Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Erſter Theil.

Reiſenovellen.

1.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Erſter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Inhalt des ersten Theiles.

1833.

		Seite.
1.	Breslau	1
2.	Fortsetzung	19
3.	Anhalt	36
4.	Magdeburg	50
5.	Braunschweig	67
6.	Halberstadt	92
7.	Halle	107
8.	Fortsetzung	115
9.	Leipzig	143
10.	1813	155

1.

Breslau.

Und ich zog aus der Heimath und suchte das Glück,
Und kam am Ende zur Heimath zurück —
Ach die Heimath, die Heimath ist schon ein Glück.

Es war ein schöner Sommertag, und ich saß unter dem Schatten eines Birnbaumes am Weiher, und sah den Schwänen zu. Schwäne sind grobe Hautrelief-Gedanken, von weitem viel hübscher als in der Nähe. Sie waren gerade weit genug vor mir unter einer kleinen, gewölbten Brücke, und tändelten und klapperten mit den Schnäbeln um einander her. Wenn ich aber Schwäne sehe, so denke ich an den Süden, und wenn ich an den Süden denke, so denke ich an's Glück und an's Reisen, denn das Reisen selbst ist ein Glück, und nur auf der Reise kann man einmal plötzlich das Glück finden. Das Glück ist nämlich jener einzige Vers, aus welchem der liebe Gott die ganze Erde gemacht hat, und der flattert

herum auf der Oberfläche hierhin und dorthin, und wer ihn einmal erhascht, dem stehn alle Seligkeiten der Erde zu Gebote. Da ich nun aber niemals glauben kann, daß ein so schöner Gedanke, wie der Gedanke unsrer ganzen Erde, sich anderswo aufhalten könne, als wo die Natur fortwährend empfängt und gebiert, nämlich im Süden, so sehn' ich mich von Jugend auf nach dem Süden. Oft mit großen Schmerzen. Es hat Zeiten gegeben, wo mich keine blauen oder schwarzen Augen ausschließlich beschäftigten; in solchen Zeiten gaben mir die Namen Italien, Bosporus, Libanon, Fez und Marokko, Biledulgerid, zu Deutsch: Dattelland, einen Stich in's Herz. Dattelland! wo diese üppige Frucht wächst wie bei uns die ordinaire Kartoffel, ist der Name nicht verführerisch süß! Und in Fez, da soll der ganze Livius zu finden sein, weil ein Bischof oder Erzbischof aus Byzanz sich dahin begeben in Begleitung des Livius. Ich habe nun zwar meine schwachen Stunden, wo ich mich nicht so leidenschaftlich nach dem totalen Livius sehne, aber die geheimnißvollen berberischen Mädchen, und die vortrefflich trabenden berberischen Pferde — wie locken sie mit ihren langen Schleiern, den hochfliegenden Schweifen und Mähnen, dem üppigen Wiehern, wie locken sie einen armen Deutschen, welcher Schöpsenfleisch und weiße Rüben gegessen hat, und am Weiher sitzt, wo die Schwäne ihr verführerisch südliches Spiel treiben.

Ach, und das Hauptwort verschweig' ich noch immer, denn dann ist es gleich mit dem Schreiben aus, und ich muß das Fenster aufmachen, Luft schöpfen und tiefe Seufzer hinausschicken in die Luft. Dann erfaßt mich eine krankhafte Sehnsucht.

Warst du, jugendlicher Leser, niemals im Theater, wenn Mozarts Don Juan aufgeführt wurde, hast du nie den Cid gelesen, sind dir nie die Namen Donna Anna, Guadiana und Cordova geheimnißvoll über die Lippen geflossen? Hast du nie einen zauberischen Schauer empfunden, wenn ein Mädchen mit ihren weichen Lippen vom Schatten am Guadalquivir sprach?

„Aber in Spanien!" — Ja Spanien, das ist das Zauberwort des Südens, wornach meine Seele lechzt von früher Jugend auf. Im alten Maurenreiche Granada unter den vornehmen Granatbäumen zu liegen, auf dem Rücken zu liegen, und die Zegris und Abencerragen vorüber reiten zu hören, am Thore des Alhambra zu stehn gegen Abend, wenn der Maurenkönig herausreitet auf dem ächten Racepferde mit stahlschlankem Fuß und arabisch geistreichem Stutenkopfe. Der König sieht ernsthaft, weise und schön aus wie der Koran, und neben ihm reitet seine goldne Tochter mit der überirdischen Schönheit, und sie läßt leise eine Rose bei dir herabgleiten, und in der weichen, maurischen Nacht, wo alle Sterne heiße Liebesverse herunterhauchen, wo die Springbrunnen schwellende Küsse brüseln, in solcher Romanzen-Nacht giebst du der goldnen Tochter in den mysteriösen Gärten des Alhambra die Rose wieder, die Rose von Damascus. — —

Da kam schweißtriefend der Breslauer Briefträger über die Brücke, gab mir einen Brief, verscheuchte die Schwäne, verlangte zwei und einen halben Silbergroschen, und sagte, der Sommer sei doch eine schlechte Jahreszeit von wegen der Hitze.

Das Postzeichen war nicht Spanien, sondern Leipzig, und ein Freund schrieb mir, ob ich denn

nicht bald käme, die ganze ſcharmante Weltgeſchichte ginge vorüber, und wir würden am Ende gar nichts mehr ſehen, vor einigen Tagen — es war im Juni 1831 — ſei erſt wieder eine ganz erkleckliche Revolte in Paris geweſen. Statt bei ſolchen Dingen gegenwärtig zu ſein, ſäßen wir in Deutſchland, und ich wohnte obenein an der polniſchen Grenze, wo die Bauern kaum noch deutſch verſtünden; ob ich mich denn nicht ſchämte!

Ich lief haſtig auf mein Zimmer, und ſchrieb dem Alphons: ich ſchämte mich. Dann packte ich meinen Koffer und war nur unſchlüſſig, ob ich meine unſterblichen Manuſcripte mit den Weltverbeſſerungsgedanken auch einpacken ſollte. Denn die Welt ging alſo im Galopp, daß ich mich immer wunderte, wie man noch Bücher ſchreiben könne, und während ich ſelbſt welche ſchrieb, dachte ich immer: das kommt ja doch Alles zu ſpät, deine Reformgedanken werden nicht ſo ſchnell gedruckt werden können, als die Reform eintritt, es wird moutarde après diner ſein. Aber der kleine Paul, mein neunjähriger, leider auch ſchon revolutionairer Stubenburſche, gab den Ausſchlag, und ſagte, es ſei ja ſchade um die viele Philoſophie, welche ich geſchrieben hätte, ich ſollte ſie doch mitnehmen.

Und am andern Tage nahm ich Abſchied, auch von meinem kleinen Litthauer, der mich ſo oft getragen, von der Bibliothek, namentlich von der ſchönen Gräfin Agnes in den Memoiren des Freiherrn von S — a, von den Schwänen an den Trauerweiden am Weiher. Sie hatten mich immer an die Weiden von Babylon erinnert, an denen die Juden, das unglücklichſte Volk der Erde, ihre Harfen aufhingen, unter denen ſie weinten. Und als man mich fragte,

wohin ich denn eigentlich reisen wollte, so sagte ich „nach Babylon zu den Harfen," denn in jenen Harfen hängen noch große, mark- und welterschütternde Lieder, welche nie ein Mund ausgesprochen hat ob ihrer zerschmetternden Kühnheit und Traurigkeit. Ich habe Muth, und will sie holen, um den Juden wenigstens ihr Testament zu retten.

Das Christenthum geht bereits zu Grunde, und dann verschwinden auch die letzten Juden, denn sie haben zu Jerusalem einen fürchterlichen Schwur gethan, die Christusreligion bis auf den Tod und bis an's Ende der Welt zu verfolgen; und nun können sie nicht eher sterben, als bis der Schwur erfüllt ist. Die Juden sterben nur mit den Christen. Die armen Juden! Ihre Erlösung ist nahe. Am letzten Rachegedanken Jehovah's müssen sie Jahrhunderte lang sterben, und auch den Jehovah müssen sie jämmerlich untergehen sehen, die Juden und die christlichen Juden, d. h. unsre Dogmatiker. Er stirbt nicht in einem muthigen, wilden Kampfe, der alte Jehovah mit dem Zorn und den Höllenstrafen stirbt an der Auszehrung, bleich, abgemagert und jämmerlich, an der Gleichgültigkeit, dem hohlwangigen Indifferentismus.

Darum will ich eiligst noch gen Babylon reisen, und retten, was zu retten ist.

So schied ich, versprach dem Paul, ihm Wasser aus dem Euphrat mitzubringen gegen die Sommersprossen seiner Schwester, und fuhr neben der Oder hin die kurze Strecke nach Breslau hinein.

Der Süden, der Livius in Fez, Spanien, ach Spanien, das purpurgoldne Paris, Babylon, Leipzig, Alles das trieb sich bunt in meinem Herzen um, nur eins wußte ich: das Glück wollt' ich suchen, und

zu dem Ende mir einen Platz auf der Schnellpost bestellen.

Der Wagen rollte am Dome vorbei, das ist ein eignes katholisches Stadtviertel, menschenleer und still im Verhältniß zum übrigen wogenden und fluthenden Breslau. Hier steht immer eine große Kirche nur fünfzig Schritt von der anderen, gekreuzigte Christusbilder verkümmern den Sonnenschein; purpurrothe Meßner kriechen wie gekochte Krebse an den Mauern hin, die kleinen blauschwarzen Kirchenfenster blinzeln wie falsche tückische Augen, die christliche Verzweiflung ist rings verbreitet. Wenn ich nicht sehr frischer Laune war, so wagte ich mich in Breslau niemals hinaus auf den Dom; es fiel mir immer ein Verbrechergefühl auf die Brust, wenn ich diese steinerne Betrübniß und Zerknirschung sah, es war mir, als hause die Pest in diesem Stadtviertel. Ein eintöniger Sonnennachmittag auf diesen Domplätzen kann einen verstockten Sünder mürbe machen, er wird unwillkührlich an ein langsames, rettungsloses Sterben erinnert. Ein gutes Christenthum war von jeher ein mit leinwandnen Blumen aufgeputzter Kirchhof; ich kam von Gottes gesundem Lande und war nicht daran gewöhnt: es schüttelte mich wie ein afrikanischer Wüstenschauer.

Aber hundert Schritt weiter umfängt Einen das rauschende Breslauer Straßenleben, man wirft den Alp von der Brust. Ich sprang vom Wagen und lief auf die Promenade, ich wollte Alles noch einmal sehen, ich wollte Abschied nehmen von all' den Plätzen und Aussichten, wo ich mich gefreut oder gelangweilt hatte. Denn Alles was man verliert ist sehr schön.

Die Breslauer Promenaden sind poetisch, in Deutschland sind vielleicht nur die Frankfurter schöner, und der Hamburger Stieg und die Wiener Bastionen, sind vielleicht allein so Gedanken weckend, Wünsche hebend als die Breslauer hochgelegenen Anlagen.

Auf der einen Seite schwimmt der Dom mit seinen Kreuzen, seinen Pfaffen, seinen platt viereckigen Thürmen, mit seinem ganzen Katholicismus in der breit hinschwellenden Oder. Eine gebrechliche Brücke verbindet ihn noch mit der lebendigen Welt, sonst ist er isolirt von der Menschheit. Diesseits der Brücke ist der Breslauer Katholicismus ein munterer Weltgeistlicher mit nachgiebigen vernünftigen Ansichten, der des Nachts die Augen beide zudrückt. Man lebt fein munter zu Sanct Breslau. Die Kopfhängerei hat trotz Steffens und Scheibel nicht gedeihen wollen, und die fleischlichen Verbrechen sind ein gesuchter Artikel.

Das sind Rücksichten, welche ich dem Dome schuldig bin; ich wende mich aber nun auf die andere Seite der Promenade um vorwärts zu sehen. Da gießt sich von der Taschenbastion meine ganze schöne Heimath, das bergblaue Schlesien von Morgen nach Abend, und lehnt liebeslustig das Haupt an den geharnischten langen und hohen Sudetenritter, der ausgestreckt liegt von den Karpathenpässen bis an die sächsische Grenze.

Schlesien gehört von Natur unzweifelhaft zu Polen, es ist nur ein Glückskind Deutschlands. Die Oder ist fast durch ganz Schlesien ein polnischer Fluß, an seinen Ufern, auf seinen Wellen vernimmt man lauter polnische Worte, die ihr zu Ehren wasserpolnische genannt werden. In Breslau selbst spricht

man ſo viel polniſch, als in Straßburg deutſch. Das wiſſen die Breslauer gar nicht, weil ſie deutſch-eitel ſind; ſie haben die Polen niemals geliebt, und das alte Sprichwort geht in Schleſien nicht unter: „In Polen iſt nicht viel zu holen.“ Aber die polniſche Sprache klingt wirklich bis an's Breslauer Univerſitätsgebäude; das iſt der deutſche Markſtein.

Ich habe mich auch nie der trüben hiſtoriſchen Ahnungen entſchlagen können, wenn ich auf leichtem Wagen mit raſtlos eilenden ſarmatiſchen Pferden oſtwärts über die Fläche hinfuhr. Da herüber aus dem tiefen Oſten ſind die Hunnen, die Alanen, die Vandalen, die Gothen, die Tartaren und die Koſaken gekommen, Flüſſe ſind keine Grenzen, die Koſaken ſchwimmen durch die Flüſſe, der ganze preußiſche Staat, mit Ausnahme der Rheinprovinzen, ſchläft bei offnen Thüren, erſt das übrige Deutſchland iſt durch Berge verſchloſſen.

Es iſt ein wehrloſes Land und Warſchau iſt am achten September gefallen. Auf den Ebenen zwiſchen Stettin, Königsberg und Breslau wird über Kurz oder Lang der vorletzte große Krieg geſchlagen werden, hier wird der Oſt und Weſt zuſammentreffen. Ebenen ſind ein Uebelſtand, Flächen ein Unglück. Es iſt in Preußen ſehr viel Intelligenz aber der Boden iſt flach, es fehlt an Höhen; der Krieg hat den gefährlichſten Inſtinkt. Ach, und auch der Krieg wird proſaiſch, alles Heldenthum hört auf: ein wenig realiſtiſche Wiſſenſchaft und Geld thut Alles. In einigen Jahren werden Eiſenbahnen und Dampfwagen die Kriege entſcheiden und der letzte Tropfen Blut wird der Welt ausgepreßt. Es war Zeit, daß ich auf Reiſen ging, die weiten unbekannten Länder ſind

der letzte Athemzug der Poesie, die Poeten gehen rettungslos unter.

Ehre, Ruhm, Liebe, die ganze Romantik, welche sonst Staaten und Menschen hob und hielt, ist verbraucht, die alte Poesie ist an Entkräftung gestorben, das neue Lebenselement ist das Geld, und noch einmal das Geld.

Das Gold ist Mittelpunkt, das Gold ist Blut geworden. Wem es gelingt, Poesie daraus zu machen, der ist unser modernster Dichter.

Dieser letzte Gedanke peinigte mich, als ich zu Breslau von der Taschenbastion herabsah auf den im Abendroth blitzenden Pallast eines schlesischen Grafen, welcher dicht an der Bastion steht, und glatt und stolz hinausblickt in das gesegnete, in grüner Ueppigkeit wogende Land. Auf dem Balkon, welcher mit einem purpurn und goldnen Baldachin bedeckt ist, stand ein stolzes adliges Frauenbild. Ich kannte sie und wußte, daß sie von der adligen Herrlichkeit des Pallastes und von dem nobeln Geschlechte der Ritter und Barone träumte.

Von der Promenade herein aber bog ein schwerer Mann in schwarzem Frack. Aus seiner Weste quollen dicke goldne Uhrgehänge, die bis zu mir heraufblitzten, und er blieb stehn vor dem großen Palais und besah es aufmerksam, zählte an den Fingern und nickte mit dem Kopfe. Auch ihn kannte ich. Es war ein sehr bürgerlicher Banquier, und man sagte, daß er damit umginge, gelegentlich den Pallast zu kaufen. Als ihn das adlige Frauenbild erblickte, griff sie hastig nach ihrem Taschentuche und verschwand. Die Sonne ging eben unter, und der alte Zobten vor mir dampfte dunkelblau, das ferne Riesengebirge lächelte unver-

ständliche Worte. O, die Berge sind gar klug: sonst klangen nur Rittersporen auf ihnen, jetzt verkaufen sie Kaffee und Weißbier, sonst waren sie unzugänglich, jetzt betastet jeder Tertianer ihre keuschesten Stellen. Die Aristokratie ist todt, der Verstand und das Geld, zwei platte Gesellen, ziehen in die Schlösser, regieren die Welt. Die Berge wissen's und schweigen, die Adligen wollen's nicht wissen, und gehen zu Grunde, denn vom Adel kann man nicht mehr leben, wie sonst; die adligen Frauen weinen, und werden interessant. Wenn sie aufgeht und wenn sie sinkt, ist die Sonne am Schönsten. Ein romantischer Dichter muß heut zu Tage adlige Damen lieben: in solcher Liebe allein wohnen noch Romanzen und Balladen.

Und es ward dunkel auf der Bastion. Die ausländischen Bäume auf der Promenade sprachen mit ihren Blüthen und Düften herauf zu mir wie mit Liedern in fremden Sprachen. Die Blüthe ist des Baumes Gesang. Eine Nachtigall fing langsam an zu singen in den nahe liegenden Gebüschen. Liebespaare strichen küssend an mir vorüber, in dem Pallaste drüben sang eine schöne Stimme zum Klavier. Ich glaube es war Hektors Abschied, und der dicke Banquier mit den strotzenden Uhrgehängen erschien mir als Achill mit den unnahbaren Händen. Mir ward so fremd heimathlich zu Muthe, der Mond ging auf über die Sündenstadt und das weiche, fruchtbare Schlesien, ich hätte weinen mögen, daß ich Abschied nehmen sollte von dem lustigen deutschen Winkel zwischen Böhmen, Ungarn und Polen, von dem Lande, wo ich zuerst geathmet, zuerst geliebt, zuerst gedichtet hatte.

Ich stieg in die Gassen hinab, wo es wimmelt und fluthet von weißen Schürzen, fragenden Augen,

trotzigen Waden, durch welche die Jünglingsblüthe Breslaus prüfend mit halbgeschlossenem Augenliede hinstreicht. Ernst wandelt der Nobili, den Hut tief im Gesicht der hoffende Referendarius, dreist Bruder Studio, schüchtern der Theologe durch die Olauer Straße und hält nächtliche Heerschau, und erspäht die Räumlichkeit und die Gelegenheit, durch den Wink der Parole einen Deserteur zu gewinnen. Da kam auch Julia mit den schwarzen Capulettiaugen, ein elegisches Mädchen mit christlichen, sanften Gefühlen allgemeiner Menschenliebe. Sie lispelte „Romeo!" Schweig Julia, sagte ich; Romeo ist todt; er ist in Spanien, ich kaufe dir heute die letzten Bonbons.

Sie sah mich fragend an, und wollte wissen, wie weit es bis Spanien sei, und ob sie mitreisen könne. Nein, mein Kind, sagte ich ihr, es ist sehr weit — „Weiter als Mezibor?" — Weiter als Mezibor, und auf einer ganz andern Seite, und es ist auch sehr lange her, Julia, daß ich für dich schwärmte. Die Zeit ist lang und der Weg ist weit, Gott schütze dir Haupt und Schooß, schwarzäugige Julia, hier sind die letzten Bonbons. Und wenn sich wieder Einer so thöricht in dich verliebt, wie ich es that wegen der Madonnenfalschheit deiner Züge, und dir auch Bonbons schenkt, so denke mein; ich küsse dann andalusische Mädchen. Sollte dir's aber schlecht gehn, so vergiß mein, denn ich habe dir's prophezeit; zerre nicht so an meinem Rock, und weine nicht italienische Thränen, mein Herz ist längst todt, und liegt mit meinem Glauben im Sarge.

Ich bog in die Bischofsstraße hinein, Julia stand an der Ecke des rothen Hirsch, und streckte bittend die Hände aus, und ich sah's beim Mondschein, daß

ihr die Thränen über die Wangen liefen. Sie trug das hiſtoriſche ſchwarz ſeidene Kleid, von welchem ſo viel geſprochen worden war, und nach dem dunkeln Shawl, welcher ihre blendende Schulter bedeckte, ſchmachtete mancher Jüngling des luſtigen Breslau. Ich hörte es, wie ihr die letzten Bonbons auf die Steine fielen, als ſie die Arme ausſtreckte, aber ich hüllte mich in meine unwandelbare Tugend und ſchritt weiter, dem Hotel de Pologne vorüber. Dieſes Hotel de Pologne denkt traurig ſeines Pillmeyer, wie Athen ſeines Perikles. Es war eine klaſſiſche Zeit, wenn Pillmeyer, moraliſchen Angedenkens, in ſchneebleichen, lautloſen Wintertagen die erheiternden Zettel an die Straßenecken kleben ließ, worauf mit römiſchen Lettern ſtand: Grand bal masqué. Da hob ſich das Herz des ſchleſiſchen Jünglings und das Herz der Griſette beim Anblick dieſer Zettel. Denn Pillmeyer war der entſchloſſenſte Demokrat Breslau's, und lächelnd wie Leporello im Don Juan ſtand er des Abends an der lampenerhellten Pforte und ſang: „Hier gilt kein Stand, kein Alter — immer näher, ſchöne Damen!“, und hinter ihm tönte aus den hellen Zimmern: „Huſſah, die Freiheit!“, und die Berlinen in freiſinnigem Koſtüm huſchten hinter ihm vorüber. Es war aber ein ſehr ſeltner Fall, daß eine mit den Sitten unbekannte Berline aufſchrie im bekannten hohen As beim dreiſten Geſange Don Juan's; das war ein ſehr ſeltner Fall, und die übrigen Spanierinnen lachten dann, und Pillmeyer zuckte verdrießlich die Achſeln über dieſen Mangel an Kultur, und öffnete der thörichten Dirne leiſe fluchend die Thür, und ſchob ſie hinaus. Pillmeyer war ein klaſſiſcher Mann, ihm gebührt ein Platz im Pantheon. Ich hab' ihn geſehen, wenn in den Wochen-

tagen diejenigen Leute bei ihm tanzten, und sich mit fünf Silbergroschen bei ihm zu amüsiren trachteten, welche man im gewöhnlichen, plumpen Volksdialekt „ordentliche, anständige Leute" zu nennen pflegt, und ich hab' ihn gesehen, wenn die verführerische Grisette vor dem Büffet und vor seinem Blick die Larve abnahm. Sie forderte Punsch und Pfannenkuchen, und ihr Begleiter, der zum ersten Mal voll Don Juan-Entzücken ihr Antlitz sah, rief: „Heda, Champagner!" Pillmeyer blieb wie Fauchon immer sich gleich. Er war ein Stoiker, der mir Bewunderung abnöthigte: wenn die „anständigen Leute" einander sauersüß bekomplimentirten mit einem kümmerlichen Gläschen Punsch, da lachte er nicht, und wenn der ganze schöne Teufel Mozart's mit heißer Lust in Champagnersätzen und galoppirenden Blicken um ihn herumsprang, wenn links und rechts die seidenen Domino's beider Geschlechter in die Seitenzimmer schlüpften — da lächelte er nicht. Pillmeyer war generis neutrius.

Ich bin des Morgens um fünf Uhr mit ihm über das Schlachtfeld gegangen, wenn all' die verschiedenartigen Niederlagen der modernen Welt entschieden waren; auch dabei blieb er Stoiker, da lernte ich Pillmeyer achten, und er kam mir vor wie der Breslauer Plato. Ich kann sein Verdienst nicht genug würdigen, denn ich darf das Schlachtfeld nicht treu beschreiben wegen des Anstandes. In diesem Winkel lag eine verlassene Donna Elvira und der unklare Punsch schlief fieberisch zuckend auf den ausgereckten Zügen, aus dem halboffnen Munde stiegen hohlaugige, garstige Gestalten, das Gewand war verschoben, und gähnte übernachtig. Dort saß halb aufrecht in unruhigem Schlummer, die verstorbenen Augen bald öffnend, bald

ſchließend, ein ſtolzer, deutſcher Ritter, und ſein Kreuz auf der Bruſt war zerriſſen; eine ſchwere bedenkliche Atmoſphäre lag über dem Saale; ich entwich mit Grauſen, nur Pillmeyer's Züge wankten nicht, und am nächſten Sonntage las man wieder an der Straßenecke: Grand bal masqué im Hôtel de Pologne bei Pillmeyer.

Die Pfaffen geſtatteten zu Breslau kein legitimes Heidenthum, drum nimmt ſich Alles, was ein gefühlvolles Herz hat, des verpönten Götterdienſtes an, und Bacchanalien und Orgien aller Art erfüllen Breslau's Straßen und Nächte. Ein moraliſcher Proteſtantismus und gefälliger Katholizismus halten einander hier die Wage, und der letztere wiegt noch etwas ſchwerer — ſo iſt Breslau eine der liberalſten Städte geworden. Sein Umfang iſt groß, ſeine Häuſer ſind hoch, es gibt verborgene, weitabgelegene Straßen, es iſt noch viel Romantik in den Mädchen aller Stände, alle dunkeln Hausthüren und Hausflure ſind des Abends belebt, die Jünglinge ſuchen Abenteuer, die Mädchen erwarten ſie, es werden plötzliche Bekanntſchaften gemacht, wie in der bunteſten Ritterzeit; man frägt nach keinem Namen, es iſt noch Duft, noch Straßenpoeſie in Breslau. Die Geliebte wohnt draußen, weit draußen, jenſeits der Oder, hinter der Elftauſend-Jungfrauen-Kirche, der Geliebte ſchläft dieſſeits, weit drüben, hinter den „Barmherzigen Brüdern", und des Abends reiſen ſie einander entgegen bis in den breiten Schatten des Jeſuitenkollegiums, wo Tag und Nacht die ſieben freien Künſte und unfreien Wiſſenſchaften gelehrt werden, was heut zu Tage Univerſität heißt. Sie wiſſen nichts von einander, als daß ſie ſich ſehr lieben, und wenn die Liebe

aufhört, ſo kommt einige Abende nur Eins von Beiden in den Schatten der Univerſität, und dann verſchwindet auch das, und ein neues Paar erſcheint. Das iſt der Lauf der Welt. Haben ſie ſich aber vielleicht zwei Abende nur verfehlt, ſo hat das Schickſal ſie getrennt, und ſie ſuchen ſich eine Zeitlang umſonſt in dem weiten Breslau, und finden ſich einmal zufällig nach einem Jahre wieder, und erkennen ſich nicht mehr, oder beginnen als Fremde eine neue Liebſchaft.

Das iſt Breslauer Straßenpoeſie. Es werden unglaublich viel Verſe in Breslau gemacht, die beſten läßt man nur nicht drucken. Schleſien und Schwaben, die öſtlichen und weſtlichen Zipfel von Deutſchland, produciren immer die meiſten deutſchen Dichter; nach den Grenzen hin ſprechen die Leute immer am eifrigſten, um die Sprache zu retten, dort im Weſten vor den Franzoſen in Paris, hier im Oſten vor den Franzoſen des Nordens. Und damit kein Unglück geſchieht, hat man einen Abzugskanal gegraben und einen ſchleſiſchen Muſenalmanach geſtiftet, wo jeder brave Schleſier ſeine Verſe los werden kann für ein Billiges, und Dichtervereine und Künſtlergeſellſchaften ſind ein ſtehender Artikel in Breslau. Es wird gereimt, gedichtet, verdünnt, recenſirt, geraucht, geſchnupft, als müßte die ganze Welt damit verſorgt werden. Namentlich blühen die Charaden und erfreuen ſich enthuſiaſtiſcher Theilnahme, und der Mond hat ſehr großen Anhang. Er ſcheint aber auch ſehr ſchön in Breslau zwiſchen die himmelhohen Häuſer hinein, auf die breiten Waſſerſpiegel und die verſchwiegenen Gebüſche um die Stadt herum. Wilhelm Wackernagel, der ſo ſcharmante Lieder ſchreibt, verſicherte

mir immer, der Breslauer Mond ſei von ganz beſonderer Qualität, bei weitem nicht ſo abgenutzt, als an andern Orten. Und wenn ich zu ihm kam, das heißt zu Wackernagel, ſo ſchrieb er auch immer Gedichte an den Mond, und ihre Ueberſchrift war immer: „Es ſpricht der Mond.“ Nur in Breslau weiß man, wie der Mond ſich äußert. Dabei ſaß Wackernagel immer in einem langen, höchſt langen preußiſch-Freiwilligen Mantel auf dem Sopha, die langen blonden Haare hingen ihm mittelalterlich um Kopf und Geſicht, er ſah aus wie ein Schüler Oſterdingens, der nur des Mondes wegen von Berlin nach Breslau gekommen war. In ſeinen großen, deutſchen, harmloſen Zügen, in dem klaren, blauen Seherauge lagen alle die ſchönen Dichterworte, die er noch ſingen und ſchreiben wollte.

Wenn ich zu Wackernagel kam, da ſind mir immer die reichen, fahrenden Poeten Deutſchlands eingefallen, welche, die Goldgruben des poetiſchen Geheimniſſes in der Bruſt, mit leerer Taſche und ſingendem Munde durch die Welt ziehn, Mangel leiden, und doch Alles lieben, immer die ſüße göttliche Ahnung in den Augen tragen. Wackernagel iſt einer von denen, welche mit brünſtiger Liebe und geſundem Kopfe die alte deutſche Poeſie ſtudirt und durchgeſungen haben. Er iſt eine Autorität im Altdeutſchen, und auf einer Kegelbahn iſt's geweſen, wo er das Nibelungenlied und den Percival und Titurel bis in die innerſten Falten geleſen hat, auf einer Kegelbahn in Berlin hat er ſich, in Ermangelung einer andern Wohnung, häuslich einrichten müſſen, dort hat er, in ſeinen Freiwilligen-Mantel und ſeine langen Haare gehüllt, Tag und Nacht geſeſſen und ſtudirt und ge-

dichtet, troß Hunger und Kälte. Einen alten schwarzen Rock hat er zuweilen vorsichtig abgestäubt, und ist hinaufgestiegen in die goldnen Säle der vornehmen Berliner, um sich zu wärmen, und die Bibliotheken zu ordnen, und die alten schweren Bücher zu stellen, von denen sie nichts verstanden.

Ich habe auch in Breslau nie Geld bei ihm gesehen, und doch war er immer glücklich, das heißt poetisch, und litt nur zuweilen an Vollblütigkeit, doch schrieb er mir immer die heitersten, vornehmsten Billets auf spiegelglattes Papier mit saubern römischen Buchstaben, nahm Holteis Liederspiele gegen mich in Schutz, und träumte von einem griechischen Lustspiele, das er nächstens in deutscher Sprache schreiben wollte. Der liebe Wackernagel! Ich war damals ein dummer Mensch, der ihm nicht glauben wollte, daß Göthe's Tasso mehr werth sei, als Schiller's Braut von Messina, und ich hatte mich deßhalb ein Vierteljahr lang auf Tod und Leben mit ihm herumgeschlagen in den Breslauer Zeitungen. Da erweichte er eines Tags mein vandalisches Herz durch eine schöne, innige Ghasele, und ich ging, um ihm meinen ersten Besuch zu machen. Er wohnte bei dem berühmten Chemiker Runge, und aß alle Tage Schöpsenfleisch mit ihm. Runge aß nämlich einige Monate lang nichts als Schöpsenfleisch, um zu sehn, was dabei aus ihm würde, und Wackernagel litt geduldig mit als Opfer der Experimentalchemie und aß mit Runge Schöpsenfleisch, und ließ den Mond sprechen.

Seit der Zeit denk' ich bei Schöpsenfleisch immer an Runge, der stets gesund war, wie ein geistreicher Quäker aussah, und aus einem kleinen Stummel heftig Tabak rauchte, wenn er nicht Schöpsenfleisch ge-

noß; und an Wackernagel denk' ich, wenn mir der Breslauer Mond einfällt, der ſo ſchöne Lieder ſchien, als ich den letzten Abend durch die Breslauer Gaſſen ſchlüpfte. Auch damals fielen mir lauter ſüße Wackernagel'ſche Verſe ein, und ich ſtand ſtill am Graupenthurme, in deſſen Nähe er gewohnt hatte, und dichtete mir im Mondſcheine ein weiches Abſchiedslied.

Leider hab' ich's vergeſſen, es war aber ſehr ſchön und ging nach der Melodie:

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn traulich grüßen,
Mädchen aus den Fenſtern ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr.

Ach, ſehr!

2.

Fortsetzung.

O laß mich lauschen, laß mich lispeln, kosen
Mit dir, du Geist der Mondscheinnacht!
Du hast mit deinen Lilien, deinen Rosen
Den Geist der Liebe mir gebracht.

Hoffmann von Fallersleben.

Wenn ich's beschreiben könnte, wie schön an meinem letzten Abende in Breslau der Mond schien, so hielten mich die Leute für Mond—süchtig. Denn ich empfand wirklich eine lebhafte Sehnsucht nach dem Monde, und ich hätte mich auf das Pflaster legen und den Schein küssen mögen. Aber es hatte kurz vorher ein Wenig geregnet, darum that ich's nicht. Die nüchternen Leute, welche in einer Passion für den Mond viel Ueberschwenglichkeit und wenig Vernunft finden, mögen sich beruhigen. Für gewöhnlich lieb' ich den Mond nicht: er ist mir zu bleich, zu schwindsüchtig, zu kraftlos, zu monoton, zu langweilig. Es stehen noch einige Adjektive zu Diensten, wenn's sein muß.

Aber wenn ich einen Raum zum erſten oder letzten Mal ſehe, dann iſt der Mondſchein ſein Himmelsnimbus, dann macht er Alles ſo weich, ſo fromm, ſo rührend. Es war mir damals am Graupenthurme in Breslau, als ſähen mich all' die lieben Augen im Strahl des Mondes an, welchen ich jemals in zärtlicher Neigung zugewendet war. Ich konnte die Züge nicht ordnen, nicht unterſcheiden, aber es war ein ſüßes Gewirr von all' den Mienen, welche meinem Herzen wohlthun, es in ſüßem Weh bewegen.

Kuß auf Kuß warf ich dem Monde zu. Ich fühlte, daß der Abſchnitt all' meiner Jugendneigungen mit dieſem Mondſchein zu Ende ging, des andern Tags reiſ'te ich in die Welt nach Spanien, Babylon, und Leipzig; ich mußte Abſchied nehmen von all dem, was der Mond mich küſſen ſah.

Hinter mir, im Schatten des Graupenthurmes, ſtand ein langer Mann mit gekreuzten Armen und ſah ebenfalls in den Mond. Langſam kam er heraus in den hellen Schein. Wiederum das Bild eines Minneſängers. Breslau hat in vielen ſchweigſamen Winkeln ungewöhnliche, ernſthaft ganze Figuren, es hat viele Blätter, die noch Niemand umgewendet hat, noch viel unberührte Jugend.

Der Mann war lang, unſicher lang, ein magrer grauer Mantel verhüllte kaum die Länge, und er hatte einen Kopf wie ein ernſthafter Vogel, weit flogen im leichten Abendwinde die weichen Haare davon wie wogende Schwungfedern. Fein, ſpitz und klar wie Luft formten ſich nach vorn die ſaubern Geſichtszüge voll kindlicher Unbefangenheit, und die ſanften, ahnungsreichen Augen ſahen mild wie zwei glückliche Sterne drüber hin. Ein ſchwarzes Napfmützchen deutete dar-

auf hin, er ſei ein Scholiaſtenvogel, der ſich mit Weisheit nähre; aber in freien Stunden ſingt er, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, und der iſt ihm ſchön gewachſen.

Wir gaben einander die Hand, und ſprachen über den Mond, und er konnte mir nicht genug beſchreiben, wie ſchön ſich der alte Mond ausnehme in der großen Bibliothek, in welcher er wohnte. Hoffmann von Fallersleben war damals Kuſtos der Breslauer Univerſitätsbibliothek, und er lud mich ein, mit ihm zu gehen. Da werden die alten Poeten alle unruhig auf ihren Repoſitorien, wenn ihr alter Bekannter, des Signore Mond, ſie beſucht, und es beginnt ein Flüſtern von alten unbekannten Liebesgeſchichten, daß man nicht Ohren genug hat zu hören. Namentlich ſpricht der heilige Auguſtinus von den warmen afrikaniſchen Abenden ſeiner Jugend, und der heilige Abälard beſchreibt in ſüßen Stanzen die verführeriſchen fränkiſchen Nächte. Hoffmann konnte gar nicht fertig werden mit Beſchreiben, und da ſetze er ſich in einen Winkel, mache die Augen zu, und laſſe alle die alten Gedichte durch ſein offenes Herz aus- und einziehn wie prächtige Brautpaare. Daher komme es denn auch zum Theil, daß er ſo ſchöne Gedichte ſchreiben könne; er habe ein ſehr feines Gehör.

Es that mir ſehr leid, dieſe Einladung abſchlagen zu müſſen, aber ich hatte noch gar zu viel Beſuche zu machen, und den Mond brauchte ich nothwendig dazu. Ich verſicherte Hoffmann, daß es in Breslau ſehr viele Fenſter gebe, große und kleine, an welche meine Blicke und der Mond heut noch klopfen müßten. Er nickte mit dem Kopfe, denn er iſt ein Dichter. Ach, die Geſchichten von den Fenſtern, aus welchen

die Lockenköpfe und die weißen Hände sehen, diese Geschichten sind nicht eben lehrreich, aber sehr schön. Hoffmann sagte, das hätte seine Richtigkeit, und er freute sich immer, wenn er mich mit den unternehmenden Augen und Schritten sahe, die Klassiker auf der Bibliothek brächten zwar schöne Lieder, aber wenig reelle Küsse, der Mensch lebe doch nicht vom Brod allein — —

Freilich, freilich — dies Kapitel würde uns zu weit führen, lieber Professor, mich rufen die Fenster!

Und er wünschte mir glückliche Reise nach Spanien, und verlangte, ich solle ihm drei anständige Balladenthemata aus Granada schicken mit der ordinairen Post, aber nicht zu leichtfertige, bat er noch hinterdrein.

Ich hab's ihm versprochen. Damals blieb er noch stehn auf der kleinen Brücke am Graupenthurme, die großen Augen ernsthaft auf den Mond richtend. So ist er mir im Gedächtniß geblieben, die schöne Mondscheinstatue eines nordischen Sängers, an welcher kindliche Träume auf- und niederklettern. Ich weiß nicht, wenn er nach Hause gegangen ist.

— Durch unterschiedliche Gassen ging mein Lauf, und der gute Mond lief wie ein lustiger Pudel mit mir, und blieb stehn, wenn ich stehn blieb. Ich blieb aber oft stehn. Ach, hinter den meisten Fenstern waren weiße Grabesgardinen; in ein Paar Jahren ändert sich viel. Man sieht sich, man begegnet sich, man sucht und findet sich — man verliert sich. Mein Gott, die Stadt ist groß, und das Auge ist kein Philister, es ist frevelhaft, die Schönheit der Welt nicht in ihrem größtmöglichen Umfange zu würdigen.

Wie der Mond lachte vor einem großen Hause auf der Albrechtsstraße, der Schalk! Da wohnte einmal während eines milden Sommers, wo Alles reif ward, ein Mädchen, schlank und luftig wie ein Reh, im zweiten Stock, ich wohnte aber im dritten, und ich war ein Student. Des Morgens machte sie mit Geräusch ihr Fenster im zweiten Stock auf, und nun öffnete ich das meine im dritten Stock, und sang hinab:

Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.

Da sah sie herauf, und lächelte, und ich sah hinunter, und lächelte auch. Wenn wir aber ausgingen, so schlugen wir heftig die Thüren zu, und dann begegneten wir einander auf dem Saale. Dann sagte ich, „schön guten Morgen, mein Fräulein", und sie erwiederte: „Ich wünsche Ihnen, wohl geschlafen zu haben." Später im Laufe des Sommers sagte ich ihr mehr, unter Anderm auch, daß ich nicht wohl geschlafen habe. Wir begegneten uns auf dem Markte, und ich kaufte ihr verrätherische Blumen, es kamen die schönen Sommerabende, ich sang zur Guitarre himmlische Lieder an den Abendstern von Richard Roos, Theodor Hell, dem Naturdichter Hiller, oder sonstigen ausgezeichneten Deutschen, ich sang sehr, und spielte dazu die Guitarre. Zuweilen begegnete mir's in der Hitze des Gefechts, daß ich falsche Akkorde griff, aber solch ein gemeiner Vorfall störte unsere edleren Gefühle nicht, meine Geliebte hatte auch glücklicherweise ein verwahrlos'tes musikalisches Gehör, und konnte nichts singen, als: „Du, du liegst mir im Herzen", und auch dabei erlaubte sie sich immer einige musikalische Freiheiten.

So kam der Spätsommer, und wir freuten uns schon sehr auf die langen Abende. Ich sang damals verführerische Lieder von Kuhn, dem Redakteur des Freimüthigen, welcher sich leider später dem unnatürlichen Laster des stillen Trinkens ergeben haben soll. Da näherte sich mir eines Abends auf eine ernsthafte Weise meine Wirthin, und erklärte, daß sich bedeutende Differenzen zwischen uns vorfänden, namentlich wegen der Miethe. Ich studirte zur damaligen Zeit Theologie, und äußerte mich sehr sanft. Die gute Frau hatte aber wenig Religion, sprach von Mangel an Solidität, und nöthigte mich, plötzlich auszuziehen. Sie war von sehr niedriger Gesinnung und ohne alle Poesie. Ich habe ihr das später vor dem Universitätsgericht auseinander gesetzt, aber ausziehen mußte ich damals. Bei solcher Verwickelung der Verhältnisse vergaß ich meine gefällige Nachbarin mit den Rehaugen und dem schlanken Wuchse, ich kam in ein ganz andres Viertel der Stadt, wo ich an der weitern Ausbildung meiner frühern Gefühle behindert wurde. —

— Der Mond trat ungeduldig hinter die Häuser der Albrechtsstraße, ich mußte weiter. Ich kann nicht im Detail fortfahren, sonst würde meine Abreise zu lange aufgehalten, ich kann nur bemerken, daß in jener letzten Breslauer Nacht der Nachtwächter manches abgelegenen Viertels unruhig wurde, weil ein Mann so lange vor manchem kleinen Hause stehen blieb. Die Breslauer Nachtwächter sind berüchtigt wegen ihrer Disciplin und Tapferkeit, sie halten nichts von der Dichtkunst und verfolgen die Schwärmerei, sie sind ohne äußere Bildung, und schonen kein zartes Gefühl. Sie störten mich in meinen besten Empfindungen.

So mußte ich denn auch flüchtig an einem Hause vorüber in der südlichen City, wo ich sonst ein ganzes Jahr lang nicht vorübergehen konnte, weil ich immer genöthigt war, einzutreten. In jenem Hause hatte ich viel ernsthafte Thränen geweint, und jenes Eckfenster war mir lieber gewesen, als die ganze Stadt Breslau. Hinter jenem Eckfenster saß sie alle Abende im Lehnstuhle, die Hände ruhten ihr im Schooße, die Augenlieder lagen wie geheimnißvolle Abendwolken über dem Himmel, und sie sah von unten auf verstohlen nach der Thür, ob ich eintreten würde. Sie hatte mir immer etwas Trauriges zu sagen, es ging uns sehr schlecht, und ich konnte ihr immer keinen andern Trost mitbringen, als alle Tage neue Gedichte. Die lasen wir miteinander und weinten ihre Melodie, und weinten wie die Kinder. An einem kalten Wintermorgen mußte sie fort, weit fort, „vielleicht gar über den See" — ob, das war ein sehr kalter Morgen.

Und das arme Fenster, wo am Tage nicht mehr ihr Kopf, des Abends nicht mehr ihr Licht hinter den Blumen zu sehen war, wie lange habe ich das arme leere Fenster bedauert, diesen gläsernen Sarg! Jetzt wohnten fremde Leute da, und die Geschichte war schon sehr lange her, aber es fuhr mir doch wieder jener flüchtige Stich aus dem Herzen durch den Arm bis in die linke Hand, nur schwächer, wie es mir damals immer geschehen war. — —

— — Immer weiter, immer weiter! Die Stadt ist groß, und das Leben ist lang. —

— Der alte Pedell Freſe war todt, der Sturm, sein Nachfolger, hatte die große eiserne Thür der Universität nicht zugeschlossen, ich trat hinein in die

ſchallenden Korridore. Es war doch traurig, daß auch Freſe hatte ſterben müſſen, er war ſo römiſch lang, und ſprach immer im plurali majestatis: „Wir haben beſchloſſen.“ Die Jeſuiten, die geiſtreichſten Schufte jener letzten Jahrhunderte, die ich niemals haſſen kann, wegen ihres impertinenten Verſtandes: die Jeſuiten haben das ſtolze Gebäude erbaut, und die Jeſuiten und Freſe ſind todt. Wir gehen Alle wie Schatten an dieſer Sonne vorüber, und ſollten doch nicht ſo viel Weſens von unſerm Bischen Aerger und Zorn machen.

Die breiten ſteinernen Treppen, die hohen, gewölbten Korridore gaben all' meinen Tritten laute Antwort. Der Mond fuhr unruhig an den Fenſtern hin und her; er konnte nicht zu mir. Es iſt ein ſchöner Raum, um Weisheit zu hören und zu lehren, dies Breslauer Univerſitatsgebaude. Ich wollte mich ſchnell erinnern, was ich Alles hier gelernt hatte, ich drehte alle Taſchen um, ſie waren lächerlich leer. Außer Henrik Steffens war mir in dieſen Räumen nicht einmal ein Intereſſe nahe getreten; die klingenden Sporen, die jungen Bärte, die bunten Mützen der Studenten waren mir in den hohen Bogengängen noch immer das Intereſſanteſte geweſen. Die Theologen laſen drei Jahre lang über eine alte, abgedroſchene Geſchichte, und laſen noch dazu unzweckmaßiger als auf mancher andern Univerſitat; die Juriſten laſen drei Jahre über ein andres Buch, und die Philoſophie war ganz abhanden gekommen, nur Henrik Steffens redete ſtürmiſch poetiſche Gedanken über die Philoſophie. Henrik Steffens iſt ein ſehr intereſſanter Mann. Sein Fehler iſt's nur, daß er mehr ſein will. Als ich ſeine erſte Vorleſung im

Muſikſaale hörte, da war es mir, als ſtünde ich unter dem Waſſerfalle des Niagara; betäubendes, überwältigendes Getöſe, rings ſtäubendes Waſſer, ſtockfremde breitblättrige Pflanzen, auf einem einzelnen Felſen ein Wilder, der nach einem Waſſervogel ſchießt und dann kopfüber mit der Flinte in's brauſende Waſſer ſpringt. Es war mir urweltlich, flötzgebirgig, fabelhaft zu Muthe, und als ich hinauskam an die friſche Luft, da fing ich plötzlich an, laut zu lachen. Was war das? Profeſſor Henrik Steffens hatte über Anthropologie geleſen. In dieſer Anthropologie fehlten nur die Menſchen, aber die Berge, Pflanzen und Steine ſprachen wunderbar intereſſante Dinge. Wie er ſo da ſtand der lange Norweger mit den irren blauen Augen, und der nach Himmel und Erde zeigenden weißen Hand, da dacht' ich fortwährend an einen alten Druiden, der die Natur belauſcht hat in ſtiller Einſamkeit, und die Menſchen und den gewöhnlichen Gang der Dinge vergeſſen hat, und nun zurückkommt in die Stadt, um über den Menſchen zu ſprechen, und Novellen zu ſchreiben. Er trug einen feinen blauen Frack mit gelben Knöpfen, in der einen Hand hielt er gegen Ende der Stunde ſeine goldne Uhr, ich dachte jeden Augenblick, wenn in irgend einem Flötzgebirge eine Schlucht ſich öffnete, er würde ſie einem der Zuhörer an den Kopf werfen, nämlich die Uhr. Er war eine ſchöne Erſcheinung auf dem Katheder, dieſer lang und gerad gewachſene Profeſſor. Sein Kopf iſt fein und ſcharf, die glatten grauenden Haare und einige frühe Falten geben ihm etwas Weiſes, und doch wird Steffens ebenſo wenig jemals weiſe werden als der Sturm nach dem Takt ſich bewegen lernt. Er iſt ein Mann der ſtrudelnden Bewegung,

welcher ſich die unnatürlichſte Mühe giebt, feſt zu ſtehen. Durch ſein Geſicht laufen ſo viel zuckende, ſpitzige Linien, poetiſche Liſt, frommer Jeſuitismus, ein unreifes Lächeln, Alles das ſtürzt ſich über und durch einander, daß es mit Mühe von dem ſtarken Geiſte des Ganzen gebändigt wird, daß man in ſteter Erregung bleibt bei ſeinem Anblicke. Und nun kommen die Worte dazu, die ſich wie eine unerſchöpfliche Fluth aus ſeinem Munde ſtürzen, eine Welle will eher da ſein als die andre, wie ausgeriſſne, fremdartig grüne Bäume fliegen auf den Wogenſpitzen die ungewöhnlichen Gedanken mit herunter in's Auditorium, und das Gebrauſe, der fremdartige übervolle norwegiſch-deutſche Ton, die ziſchenden Sprachfehler brauſen, ſchäumen, toben raſtlos, ruhelos durcheinander, nicht ein Sonnenſtäubchen kann ſich dazwiſchen drängen — man wird betäubt, bedeckt, man ſchnappt nach Luft. Es giebt vielleicht keinen Menſchen, der eine ſolche enorme und ſchnelle Gedankenproduktion beſitzt als Steffens, die Gedanken gehen wie ein brauſendes Viergeſpann mit ihm durch. Wenn er auf den Katheder ſteigt, ſo geht es ihm wie der Pythia, welche ſich auf den Dreifuß ſetzt. Der Dampf der Weisheit und der Begeiſterung umfangt ſeine Sinne, die Orakel zerwühlen ſeinen Körper, er wird herumgeſchleudert von den Dämonen, er wird zerbrochen. Natürlich hält er, ein langer, ſtarkſehniger Norweger, das länger aus, als die Pythia, von welcher die Meiſten ernſthaft verſichern, daß ſie ein Frauenzimmer geweſen ſei. —

Steffens iſt eigentlich ein Profeſſor der freien Künſte, und er trägt die Naturgeſchichte und Philoſophie und das heilige Donnerwetter der Poeſie und

die Menſchenkenntniß, er trägt alles dies vor wie eine freie Kunſt, er faſelt über Alles. Aber er faſelt im größten römiſchen Bauſtile, er faſelt Rieſenſchnörkel. Bedeutende Poeten wie Heine ſprechen ihm die Poeſie ab; ich glaube, das rührt von einem Irrthume her: Steffens hat einen belebenden, einen erzeugend poetiſchen Blick für das Vegetabile, das Halbtodte, das Ganztodte, er macht den Schnee und die Steine und Berge lebendig, welche ſich durch drei enge Druckbogen ſeiner Novellen erſtrecken, aber er hat ein ganz ordinaires, zu unordentliches Auge für die Menſchen. Und wir ſind nun freilich der Anſicht, daß die Menſchen in den Novellen die Hauptſache ſeien. Bei Steffens iſt es aber immer der Boden, und die Menſchen ſind umgekehrt die Staffage, weil er ſie nicht kennt.

Doch bin ich der Meinung, er ſei reich an Poeſie, überreich, und Heine, der Verehrer Göthes, verwechſelt bei Steffens die Poeſie mit der Kunſt; letztere lernt der deutſche Norweger in ſeinem Leben nicht. Es wird nie Maaß in ihn kommen, er wird nie ein Dichter werden; aber ein Poet, und obendrein ein gewaltiger bleibt er. Seine Novellen mit der altklugen oder im Traume ſprechenden Natur ſind Koloſſe von Ungeſchicklichkeit, große Schachtelkunſtſtücke. Aber ein Kunſtſtück iſt eben kein Kunſtwerk, wird nie mündig; auch wenn er eine Novelle ſchreiben will, ſo gehen die Roſſe mit ihm durch, tief in den Wald hinein, und wenn ſie nun nicht weiter können, dann ſteigt er ab, bewahrt ſeine Geſchicklichkeit, und haut links und rechts Wege durch den Wald, bis er endlich ſchweißtriefend wieder heraus kommt; und dieſe Arbeit nennt er eine Novelle. Es fehlt ihm alle

Kunſt der Empfangniß, es fehlt ihm die Dichtkunſt, aber nicht die Poeſie.

Das haben die Freiwilligen im Kriege herausgefühlt, und ſie haben ſein eiſernes Kreuz verdächtigt, und nie etwas wiſſen wollen von ſeinen konkreten Thaten. Sie erzahlen wunderliche Spottgeſchichten vom Norweger und ſeinen langen Beinen, und der Schlacht bei Leipzig, die er ſo ſchön beſchrieben. Darauf iſt aber nicht viel zu geben, denn hinter einem ungewöhnlichen Menſchen weiſ't der Haufe immer mit den Fingern her, und es iſt auch nicht ſchwer herauszufühlen, daß Steffens kein Mann der That iſt. Sein Geiſt iſt ein bunter, ein herrlich bunter Renommiſt der Phantaſie. Er iſt ein ſpeculativer Poet; wer ihm Alles glauben will, wird zuverläſſig ein Dummkopf, wenn auch ein merkwürdiger. Seine politiſchen Bücher hab' ich immer wie geiſtreiche Karnevalsentwürfe geleſen; wenn Steffens einmal Miniſter des Auswärtigen würde, ſo könnte die Politik auf 24 Stunden ſehr amüſant werden, denn länger würde der Spaß nicht dauern.

Der Mond wollte fort, die Korridore wurden finſter, ich glaubte die Stimme des Henrik Steffens aus dem Muſikſaale zu vernehmen: „Meine Herren, betrachten Sie die Flötzgebirge.“

Es war aber ein Irrthum; Steffens war ſchon nach Berlin gegangen, um von den Flötzgebirgen zu ſprechen, und über den Opernplatz ſteuerte er mit dem breiten Quäckerhute und den ſtarrenden Prophetenaugen.

Wäre ich der König von Preußen, ich erſuchte den Profeſſor Steffens, unbekannte Gegenden zu bereiſen. Dann könnten wir intereſſante Bücher er-

warten, er improviſirte neue Welten. Wenn ſie ſich auch ſpäter nicht als richtig erwieſen, ſo wären ſie doch unterhaltend; denn er iſt ein kleiner Schöpfer, es fehlt ihm nur das Bischen Ordnung, in welcher der Herrgott geſchaffen hat. —

— Draußen auf der Oberbrücke war viel Amüſement: die luſtigen Burſchen führten ihre luſtigen Mädchen zum Tanz hinüber nach der goldnen Sonne. Durch den Dampf der Tänzer blinkten die erleuchteten Bogenfenſter der „Sonne" herüber, und die Muſik jauchzte und wieherte, und die Mädchen hüpften ſchon vor Vergnügen auf der Brücke. Es iſt ein merkwürdig Inſtitut, dieſe Sonne. Der Saal iſt einer der größten und ſchönſten in der Stadt, die Muſik iſt die beſte, rauſchend, berauſchend und neu, die Geſellſchaft — nun ja, die Geſellſchaft iſt die bunteſte und harmloſeſte. Es iſt eine demokratiſche, und das Entrée iſt ſehr wohlfeil, eigentlich nur ein Unterpfand, daß man ſich mit irgend einem Genuſſe ſtärken wolle, mit einer gut gepfropften Flaſche Bier oder einem Breslauer Liqueur. Für die an der Thür gezahlten zwei Silbergroſchen wird dem Durſtigen ſolch ein Genuß im Saale gratis verabreicht. Hier findet man nun jeden Sonntag und Montag die entſchloſſenſte Geſellſchaft, entſchloſſen, ſich jeden Falls zu amüſiren, man findet die zuſchauende Frau des Bürgers, den Tabak qualmenden Handwerker, die leichtfertig ſpringende Dirne, man findet immer Lärm, und zu jeder Stunde und ohne viele Mühe die beſten Prügel. Wie vom Bliß getroffen fliegt der Uebelthäter durch mehrere Zimmer, von Hand zu Hand, aus dem Hauſe hinaus. Aber, „in dieſen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht," nachdem er die Buſenkrauſe wieder

hineingestopft hat, tritt der Deportirte ruhig wieder ein, als sei nichts vorgefallen.

Als ich noch Student war, kam ich des Sonntags aus dem „blauen Hause" immer an der Sonne vorüber, und der Menschenkenntniß halber ging ich gewöhnlich hinein: damals lockten die neuen Oberontänze, damals war Oberon jung; es ist doch entsetzlich, daß auch solch' ein Feenprinz altert — damals scheute ich auch eine massive Prügelei nicht für ein Paar schöne Augen. Ich trug noch keine Vatermörder, und haßte noch Hut und Frack.

An einem solchen melancholischen Spätsommerabende war's, als ich jene schwarzen Augen, jene schöne andalusische Figur wild an mir vorübertanzen sah, welche im Ganzen Julia hieß. Mein Begleiter, ein alter, erfahrner Bursch mit bemoostem Haupte, machte mich aufmerksam und rief: „Sieh um Gotteswillen diese Augen!" Sie waren wirklich erschreckend feurig und schön, wie ein schönes Buch, was mit vieler Freiheit geschrieben ist. Ich eilte, es ihr zu sagen, mein Begleiter desgleichen. O, wie sie lachte, und mir die heiße Hand auf den lobpreisenden Mund legte, — mein Begleiter war im Feuer dieser Augen grob gegen unsre Nachbarn gewesen, und ich sah eben noch in der Ferne sein ruderndes, kämpfendes Pfeifenrohr, er wurde just hinausgeworfen, oder wie die Schlesier sagen, hinausgeschmissen, als mir Julia ihren Arm gab. Ich geleitete sie nach Hause und kaufte ihr Bonbons.

Ach, ich schmachtete in diesen Augen, und las um jene Zeit den Plato, und das war meine Dummheit, denn Julia wußte nichts von Plato. Ich glaubte noch an die Menschheit und an die Tugend, und eines

Tags ſchenkte mir jener erfahrne, hinausgeſchmißne Student ein Bonbon, was ich den Abend vorher der Julia geſchenkt und worauf ich geſchrieben hatte „Romeo und Julia.“

Das war ein merkwürdiger Tag in meinem Leben, das fühlte ich tief, als ich mich im Mondſchein auf der Oderbrücke ſein erinnerte. An jenem Tage verwünſchte ich die Tugend und meine Dummheit in einem Athem. Es war ein ſchrecklicher Mittag, ich aß gerade Milchreis bei der Madame Lange im weißen Engel auf der Kupferſchmiedſtraße, und dort im weißen Engel verwünſchte ich zum erſten Male meine burſchenſchaftlichen Grundſatze, die mich ſchon in Halle und ſonſtwo um ſo viel Vergnügen gebracht hatten; im weißen Engel auf der Kupferſchmiedſtraße ſchwor ich dir ab, o Plato! —

Dieſe Erinnerungen trieben mich fort von der Oderbrücke, ich ging nach Haus und legte mich ſchlafen und „Plato oder nicht Plato?“ beſchäftigte mich bis zur Stunde der Abfahrt. Zwei Freunde geleiteten mich bis zum ſchwarzen Bären, dort tranken wir zum letzten Male eine Schale ſchleſiſchen Kaffee mit einander, ſie ſegneten mich, und ich fuhr von dannen gen Babylon. Zuerſt nach Leipzig. Ich ſah mich nicht mehr um, denn ich fürchtete mich vor dem Abſchiede, und ich fuhr ohne Gedanken durch das mädchenfreundliche Liegnitz, ohne Gedanken bis auf den Markt von Leipzig.

Bei freundlichem Nachmittagsſonnenſcheine trat ich in das Zimmer meines Freundes. Er ſaß hinter einem breiten Tiſche voll Landkarten, reichte mir trübſelig die Hand herüber, und ſagte es ſei gut, daß

ich käme, denn er könne Golkonda nirgends finden, ich möchte es ihm ſuchen helfen.

Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß er ſehr hypochondriſch ſei, und die Welt aufgegeben habe. Der einfache Grund davon ſei folgender: es gebe ſo erſchrecklich Viel zu lernen in der Welt, daß es unmöglich ſei, fertig zu werden, und deshalb habe er beſchloſſen, lieber unglücklich zu ſein, als ſich noch länger zu quälen. Während er auf das eifrigſte Naturwiſſenſchaften und Medicin ſtudirte, laufe ihm die Geſchichte und Geographie davon, und während er dieſe einholen wolle, würden jene über Nacht ganz andre. Es ſei zum Todtſchießen, und ein ehrlicher Menſch müſſe dabei zu Grunde gehn, und das wolle er denn auch.

Dabei ſtreckte er ſich auf's Sopha, und machte die Augen zu.

Ich ſah ein, daß hier das Glück nicht zu finden wäre, weshalb ich auf Reiſen gegangen, und am andern Morgen, als er noch ſchlief, packte ich wieder meinen Koffer und ging. Nur einen kleinen Zettel ließ ich ihm zurück, darauf ſchrieb ich: Freund, alles Wiſſen macht dumm und unglücklich, denk' an den Baum der Erkenntniß und Adam und Eva; nur die Sonne iſt was werth in dieſem Leben, geh' ſpaziren, am beſten recht weit, in die weite Welt. Wenn du kein Geld haſt, ſo ſchreib' mir's, ich werde wohl auch kein's haben, und dann reiſen wir zuſammen, und werden zuſammen glücklich. Vor der Hand reiſ' ich allein.

Nachſchrift: Trink' recht viel Waſſer, alle Elemente ſind geſund. Elemente ſind aber: Luft, Waſ-

ſer, Sonne, ausgebacknes Brot und roher Schinken, Homer, Shakespeare und theilweiſe Göthe.

Verbrenne um Gotteswillen dein Tagebuch, ſo was kann einen geſunden Menſchen krank machen, und thu' mir den Gefallen, und lebe wohl.

3.

Anhalt.

So saßen wir uns denn gegenüber im Wagen, es war noch morgendunkel, und ich wußte nicht, mit wem ich führe, ich war noch schlaftrunken und konnte mich kaum besinnen, warum und wohin ich reis'te. Manche Leute, wenn sich ihnen das Leben dehnt, und sie nicht recht wissen ob sie sich wohl oder übel befinden, suchen sich einen Weinkeller, um auf andre oder überhaupt auf Gedanken zu kommen, ich suche mir bei solcher Gelegenheit einen Wagen und einen Kutscher. Die deutschen Lohnkutscher sind eine wichtige Klasse von Diplomaten, die nicht leicht irre zu machen sind. Ich verblüffe sie aber immer, wenn sie sehen, daß es mir einerlei ist, nach welcher Richtung ich reise, diese Art Poesie ist ihnen zu hoch und zu dumm. Mit dem genialsten dieser Privat-Postmeister pfleg' ich zu fahren. Ich streckte den Kopf zum Wagen hinaus,

und bemerkte an den Himmelszeichen, daß wir nach Norden fuhren. Unglückliche Genialität des Lohnkutschers! Ich liebe den Norden gar nicht. Ich bemerkte ferner an meinem Rückwärtssitzen, daß Frauenzimmer mit mir im Wagen seien. Das war mir sehr angenehm, denn ich liebe die Frauenzimmer, und möchte nicht acht Tage auf der Welt sein, ohne welche zu sehen. Es war aber Alles still und nichts zu entdecken, ein verrätherischer Husten schlug indessen die Hoffnung auf mein vis à vis nieder, selbiges hustete laut und grämlich, der kalte Morgenwind strich durch den schlecht verwahrten Wagen, ich holte ein großes Umschlagetuch aus meiner Reisetasche, was mir ein weiches Gemüth einst geschenkt hatte; es sind ägyptische Hieroglyphen darauf, und ich mache im Zwielicht oft bei seinem Anblick einen Kursus meiner historisch kabbalistischen Studien. Wenn ich das Wort Abraras ausfindig gemacht habe, denk' ich an die Theologie und ihre neuesten Helden, und schlafe ein, und Tholuck segnet mich, und Wegscheider segnet mich, und Beides ist mir vollkommen egal. — So schlief ich auch hier ein, und erwachte erst, als die Sonne mir hell in's Gesicht schien. Eine alte Dame, die natürlich nicht schön war, und eine junge Dame, die gar nicht war, saßen mir gegenüber. Die junge nämlich war verschleiert. Ich machte mein Kompliment, wurde aber ignorirt. Mein Umschlagetuch mit ägyptischer Poesie hatte mir wahrscheinlich abenteuerlichen Kredit verschafft. Ich trug Beides standhaft, und weil ich noch fror, blieb ich in Aegypten, und holte mir ein Buch aus der Tasche, um der Gesellschaft durch Lesen zu imponiren. Glücklicherweise war es ein französisches; tolle Geschichten von Herrn von

Balzac ſtanden drinn. Nun ließ ich zuweilen nachläſſig die Hand ſinken, damit man die fremdartigen Lettern ſehen könne, man mußte bemerken, daß ich Glacéhandſchuh trüge, ich verfehlte auch nicht zuweilen nach der Lorgnette zu greifen und die unintereſſante Gegend zu betrachten. Kurz, ich that Alles, um meine Reputation, die allem Anſcheine nach auf dem Spiele ſtand, wieder herzuſtellen, und ſah nun ernſthaft in den Balzac, da ich das Meinige gethan zu haben glaubte.

Herr von Balzac iſt des Abends ein geiſtreicher Taſchenſpieler, der unſre Nerven mit barokken Dingen zu beſchäftigen verſteht, in der Morgenſonne iſt er eine pudelnärriſche Fratze, und ſeine entſetzlichſten Dinge ſind lächerlich. Wer des Morgens Geſpenſtergeſchichten mit Illuſion leſen kann, der iſt ſelbſt ein Geſpenſt, des Morgens iſt die Natur rationell und nüchtern, namentlich auf den Leipziger Blachfeldern; ein leidlich vernünftiger Menſch kann des Morgens nicht einmal romantiſch ſein, wenigſtens nicht vor dem Kaffee. —

Den Vorpoſten, die alte Dame, hatte ich ſchon gefangen: ſie fing an zu ſprechen über den ſchlechten Wagen, die langſamen Pferde, die rauhe Witterung. Ich gab ihr Alles im Superlativ zurück, die Witterung ſei ſehr rauh, der Wagen unverzeihlich, die Pferde gingen nicht von der Stelle. Nun wußte ſie, daß ich ein ſehr wohlerzogener Menſch ſei; ich nahm auch meinen verdächtigen Shawl ab und hüllte mich vornehm in den Karbonari. Sie rückte auf dem Sitze, und ſprach etwas hochdeutſcher: Sie reiſen wohl auch nach Magdeburg? Ich erſchrack, als ich hörte, daß

es dorthin ging: von der Univerſität aus brachte man immer unſre Demagogen auf die Magdeburger Citadelle und ich hatte mich früher auch mit Demagogie beſchäftigt, ich hatte „das Wartburgsfeſt" und „Haupt" und „Herbſt" „über Burſchenſchaft und Landsmannſchaft" geleſen, ich hatte eine ſchwarz und rothe Mütze getragen, und dito Pfeifenquaſten — das Gold war auf der Univerſität ſtreng verboten — ich war ſogar einmal beim alten Jahn geweſen. Aber es war Morgen, die Geſpenſter hatten keine Gewalt über mich, und ich nahm alle Kraft zuſammen und ſagte: Aufzuwarten, ich reiſe auch nach Magdeburg.

„Es iſt wohl nicht wahr, daß die Cholera in Magdeburg iſt?"

Das iſt gewiß nicht wahr, in eine königlich preußiſche Feſtung, in welcher königlich preußiſche unſterbliche Soldaten ſind, wagt ſich die Cholera nicht.

„Giebt es denn wirklich unſterbliche Menſchen?"

Ei ja wohl: die Könige von Frankreich, die Landgeiſtlichen, die Solotänzer, die erſten Sängerinnen, die Poeten und die Gardeoffiziere ſind alle durch die Bank unſterblich.

„Je, was Sie ſagen! Wie ſehen denn eigentlich die Unſterblichen aus?"

Grau.

„Ganz grau?"

Ganz grau.

Hier huſtete die verſchleierte Dame, und ich fragte ſie nach ihrem Befinden. Sie murmelte unbefriedigenden Beſcheid. Die ältere, welche durch ihren großen Hut verhindert wurde, ſich umzuſehen, er-

kundigte ſich nach der Gegend. „Es iſt hier gar keine Gegend," erwiederte ich ihr, und ſie beruhigte ſich.

Die jüngere ward nun allmählig etwas regſamer, ſie zog den Handſchuh aus, und machte ſich unter dem Schleier an ihren Locken zu ſchaffen; die Hand war nicht allzuklein, aber voll, fleiſchig, weiß und ſchön. Sie lüftete einen Augenblick den Mantel, um eine Nadel feſtzuſtecken, ich durfte einen Blick auf die Figur werfen, ſie war ebenfalls ſchön, hoch und voll. Nach dieſen kleinen Entwickelungen ihrer Streitkräfte zog ſie ſich wieder in die frühere unangreifbare Stellung zurück. Aber die Alte wollte ſchwätzen, und verwickelte ſie in ein kleines Vorpoſtengefecht. Sie ſchienen mit einander verwandt zu ſein; ich flog als Parlamentair hin und her. Endlich lüftete ſie ihren Schleier, und gab ſich Mühe, recht unbefangen dabei auszuſehen. Das Geſicht war hübſch rund zum Küſſen geformt, und von angenehmem, nördlichem Fleiſche geſättigt, die Augen waren groß, und wenn auch ein wenig leer, doch nicht ohne Sinnlichkeitsſchmelz. Für die zufällige Begleitung im Lohnwagen war's eine glänzende Acquiſition.

Wer mit dem norddeutſchen Lohnkutſcher fährt, rechnet nicht ſehr auf Diskretion, man kann nicht lange verbergen, wer man iſt. Dies Mädchen oder die junge Frau — die Conturen um die Augen waren ſo zweifelhaft, unſicher — verſteckte ſich wie eine Schnecke, ſobald ſie berührt wurde. Neben mir ſaß ein junger Menſch, der bisher geſchlafen hatte und jetzt beim Erwachen eine ächte norddeutſche Grobheit entwickelte, die man gewöhnlich Geradheit und Bie-

derkeit nennt. Er fragte ohne Weiteres, wo sie her wäre, und was sie sei.

Er hatte sich keiner Antwort zu erfreuen, und damit es nicht still würde, fing er an zu singen. Ich wußte aber genug, denn ich wußte nun, daß sie eine Schauspielerin sei. So derb verbarg sich keine andre; ich bemerkte nun auch, daß Shawl und Mantel von sehr bunten Farben, und ihre Haare auf das modernste, wenn auch nachläßig, frisirt waren, ich sah, daß sie ihre Halskrause schon mehrere Tage im Stillen trug. Auch war ihre Frühstücksemmel, welche sie eben zum Vorschein brachte, in Müllners Schuld gewickelt. Das war der gestrige Theaterzettel.

„Würden Sie lieber die Elvira oder die Zerta spielen?" fragte ich mit einem Blicke auf die Buttersemmel. Sie ward glühend roth, ich wußte, wie klug ich sei. Uebrigens entschied sie sich, wenn sie eine spielte, für die Zerta; Elvira sei zu leidenschaftlich.

„Was halten Sie von der Leidenschaft?" fragte ich die Alte. Sie schämte sich, und meinte, ich solle den Anstand nicht verletzen. — Wir kamen an's preußische Zollhaus, und mußten uns visitiren lassen. Fräulein Zerta war in großer Verlegenheit, als sie der Preuße bat, den Mantel zu öffnen, und fragte, ob sie vielleicht etwas Steuerpflichtiges am Leibe trage. Zum Zeichen, wie weh ihr dies that, fuhr sie mit der Hand an's Herz. Der Visitator schüttelte den Kopf; die deutschen Schauspielerinnen sind entweder frivol oder prüde, sie finden selten eine bürgerliche Mittelstraße. Das ist aber natürlich: man erwartet sie nicht bei ihnen, und was man nicht erwartet, findet man selten. Der Charakter ganzer

Stände iſt wie der Modekaufmann; einen Artikel, nach welchem nicht gefragt wird, führt er nicht.

Auf dem Schooße Fräulein Jerta's fand ſich im weiteren Verlaufe der Fahrt ein dicker Quartant ein. Ich erkundigte mich, und ſie lispelte ſchüchtern: Es iſt mein Lieblingsſchriftſteller Heinrich —

— Der Lohnkutſcher zerriß den Namen und fragte, ob er den kürzeren Weg durch den ſchwarzen Boden über Calbe fahren dürfe, in Calbe ſei ſie aber —

Wer denn?

Nu, die Cholera!

Ich war in ſüßer Erwartung, ob die ſanfte Schauſpielerin vielleicht meine Schriften ſo verehre, mein zarter Vorname hatte mich elektriſirt. Darum entſchied ich deſpotiſch ohne Zuziehung des Parlaments die Reiſefrage, und hieß den Kutſcher in Teufels Namen über Calbe fahren.

„Alſo Ihr Lieblingsſchriftſteller Heinrich" —

„„Zſchokke""

Mein Herz war erkältet, aber ich überlegte mir bei Zeiten, daß von meinen verführeriſchen Schriften noch nichts gedruckt ſei. Sehr unbefangen und gründlich ſetzte ich ihr indeß auseinander, daß ſie mit einem ſittengefährlichen Schriftſteller verkehre. Ich erklärte ihr den feinen Materialismus Zſchokke's, der wie Gift in die Poren dringe, die Sinne allerdings ſchmeichelnd befange, aber Alles Höhere im Menſchen verzehre.

Sie war ſehr erſchrocken, und gab Zſchokke für einen äußerſt moraliſchen Schriftſteller aus, den ſie eben darum ſo gern geleſen. Ich verſicherte ſie ihres Irrthums, und fragte, ob ſie wohl eine große Idee nachweiſen könne, die er in ihr angeregt habe. Dar-

auf ſprach ſie große Worte, Houwald und Müllner waren die Quellen, aber es war keine Idee von einer Idee darin. Ich nahm ihren Müllner-Houwald'ſchen Worten die weiche, lange Alongenperücke und die gefährlichen Mäntel ab, und ſagte ihr, das ſeien nur Dinge für Lampen und Bretter, und ſie ward wieder roth und ſagte am Ende, es wäre möglich, daß ich Recht hätte, aber es wäre ſchrecklich. Dabei verlor Zſchokke ſeinen Platz auf ihrem Schooße.

Die Alte war ſehr unruhig geworden wegen der Cholera in Calbe, ich ließ aber ihre Unruhe nicht zu Worte kommen, ſondern trug über Anhalt vor.

Anhalt iſt das Land der Haſen, der Mittelmäßigkeit und des Obſtes. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Die Haſen ſitzen in ganzen Friedensheeren unter den Anhaltinern, und halten große Herbſtlager und Manövers ab, und wenn man die Flinte bei zugedrückten Augen losſchießt, ſo trifft man doch einen Haſen. Der ganze Ausdruck des Landes und der Bewohner iſt ſo mittelmäßig ausdruckslos, daß er auch nicht den kleinſten Gedanken erzeugt. Die Lüneburger Haide hat doch einen Charakter, aber Anhalt mit ſeinen Bewohnern iſt ein verwiſchtes Löſchpapiergeſicht. Das Land iſt ſehr fruchtbar, die Menſchen ſind's auch, es iſt ein geſegnetes Land.

Die Leute dort ſind nicht dumm, ſie ſind nicht faul, nicht ſchlimm, aber ſie ſind mittelmäßig. Das Stück Deutſchland vom Harze ſüdöſtlich aus bis an die ſächſiſchen und ſchleſiſchen Gebirge hat die Natur nach Tiſch geſchaffen, es iſt ein reizloſes Verdauungsland. Die Anhaltiner ſind faſt ſo höflich wie die Sachſen, aber ihre Höflichkeit iſt Schwäche, ich glaube, ſie haben kaltes Blut wie die Fiſche.

Wenn man bedenkt, daß Wilhelm Müller, der liebenswürdige Waldhorniſt, aus Deſſau iſt, ſo ſchätzt man ſein Talent noch einmal ſo hoch. Deſſau iſt der hübſcheſte Kirchhof in Deutſchland, und wenn es nicht noch muntre Judenmädchen dort gäbe, ſo hörte man den ganzen Tag über nicht ein Wort. Es hat ſehr anmuthige Familienbegräbniſſe: den Park beim Schloſſe, das Luiſium und Georgium, und wenn man einen ganz aparten Gottesacker ſehen will, ſo geht man einen ſchattigen Weg einige Stunden weit bis nach Wörlitz. Dort gibt es kleine Seen und Tempel und Raritäten, unter andern eine mediciniſche Venus, die ſchriftſtelleriſch dreſſirt iſt, und auf einen Federdruck ſchamhaft erſcheint. Damen werden dabei nicht zugelaſſen, die dürfen ſo etwas nicht ſehen. Anhalt iſt proteſtantiſch, und wenn man eine ſchöne Frau lieben will, muß man mit ihr verheirathet ſein.

Alle Jahre wird einmal verſucht, ob die Todten in Deſſau aufgeweckt werden können. Die Halliſchen Studenten nämlich halten es wegen der israelitiſchen Kolonie daſelbſt für einen klaſſiſchen Punkt aus dem alten Teſtamente und zwar für die Schädelſtätte, wo Simſon mit dem Eſelskinnbacken gewüthet hat. Zu Pfingſten unternehmen ſie ihren Kreuzzug gegen die todten Philiſter, und kommen in großen Schaaren zu Fuß von Halle nach Deſſau gewandert, mit großen Mäulern und kleinen Beuteln, und machen einen Spectakel, daß jeder halbweg honette Todte davon aufwachen muß. Sobald ſie ſich aber überzeugt haben, daß in Deſſau an keine Auferſtehung zu denken iſt, ziehen ſie nach zween Tagen wieder ab, und ſingen ſehr malhonett die alten Spottlieder gegen die lebloſen Philiſter. Denn man ſoll Niemand angreifen, der

ſich nicht wehren kann. Und jenes geſegnete bibliſche Land der Philiſter iſt in Deutſchland Anhalt. Charakteriſtiſch iſt es, daß Matthiſſon lange hier gelebt hat.

Es iſt das deutſche juste milieu, was manches Gute zum Vorſchein bringt, aber nichts Großes. Sein Hauptrepräſentant in optima forma iſt der ihm entſproſſene Hiſtoriker Friedrich v. Raumer, Königlich Preußiſcher Regierungsrath und Profeſſor in Berlin, wie auch weiland Cenſor und gelehrter Patriot. Auf ſeinem Geſicht und in ſeinen Schriften und in ſeinen Handlungen — denn er handelt mit der Geſchichte — iſt jenes Anhaltiniſche mittelmäßige Lächeln, was links und rechts kokettirt, und nicht ſüß und nicht ſauer iſt. Als ich das Vergnügen hatte, ihm in einer Abendgeſellſchaft bei Herrn Brockhaus in Leipzig vorgeſtellt zu werden, entdeckt' ich ſogleich die weichlichen, grün, roth und weißen Striche der Anhaltiniſchen Farben in ſeinem Geſichtchen, und erkundigte mich auf gut Glück, ob er nicht aus Anhalt ſei. Er iſt ein kleines, bewegliches, gläſernes Figürchen, womit man allerlei Rollen ſpielt zur Belehrung und Beluſtigung junger Mädchen. Ich habe gar nicht glauben können, daß der Mann für Männer zu ſchreiben habe, nachdem ich gehört hatte, wie er die Geſellſchaft unterhielt. Die niedlichen Waden der Berliner Tänzerinnen hüpften in lüſternen Entrechats auf ſeinen Worten herum. Er iſt auch urſprünglich ein belletriſtiſcher Schriftſteller, den ſein Vater und die Deſſauer gezwungen haben mögen, Geſchichte zu ſchreiben, weil ſie doch auch einen Hiſtoriker haben wollten. Dadurch hat man den Mann um ſeinen Ruhm beſtohlen — man leſe ſeine „Wilhelmine" in der Urania von 1833,

und sage ob ich Unrecht habe. Ist es nicht eine charmante liebenswürdig psychologisirende, reizend anspruchslos entwickelnde Novelle? Verräth der Verfasser nicht die beste Anlage zu solchen kleinen, rein gewaschenen Novellengedanken. Man sehe in seine leider vergessenen „Briefe aus Paris" — steckt er nicht wie in der Zwangsjacke, daß er über Tagesgeschichte sprechen muß? Die Toilette der Schauspielerinnen, die Beine der Tänzerinnen, die Postkutschen, das Wetter — wie sieht man sein Naturell aufathmen, wenn er das Alles der Madame Crelinger beschreiben kann? Das ist sein Fach. Hätte er das nicht verfehlt, so wäre vielleicht Dessau zu einem ausgezeichneten Manne gekommen. Ein kleiner deutscher Abbé mit gläsernen, fidelen Augen, der die Finger der Damen leckt, Stundenlang die interessantesten Strumpfbändergeschichten zu erzahlen weiß, die Augen zudrückt, wenn eine Unanständigkeit unterläuft, und blos mit Mund- und Augenwinkeln lacht, eine neue Auflage der beaux esprits aus den Gemächern der Maintenon, die wie ästhetischer Kaviar herumpräsentirt werden, daß die stumpfen Kavaliere Appetit bekommen auf Küsse und Liebesallotrien. Ein kleiner, erfrorner Historiker mit rothgeleckten Wänglein und Naseneckchen, mit einem bis zur Farblosigkeit abgewaschenen lichten Auge, ein Männlein zur Kurzweil, ganz und gar für Friedenszeiten, ein schlüpfriger, pikanter Theaterrecensent, affable, affable, charmant sogar, sonst nichts — ganz aus Dessau, ganz aus Anhalt, das ist Herr v. Raumer.

Er hat die unglücklichste Aehnlichkeit mit Johannes v. Müller: er schreibt mit großen Buchstaben, und spricht ganz dünn, und windet, streicht sich wie ein Kätzchen um seinen Herrn, und schnurrt, wenn ihm

Brei vorgesetzt wird, und ist mäuschenstill, wenn man ihm selbigen nimmt. Müller war ein kleiner, vollständiger, gesellschaftlicher Geck, der krummgebuckelt in Berlin herumlief. Das thut, glaub' ich, Raumer nicht: er sündigt negativ, und hat keinen schlechten Charakter, sondern nur keinen Charakter — ein kleines Hinderniß für einen Historiker. Er ist aus Anhalt.

„Leben und leben lassen." Diese humane Indifferenz ist ganz Dessauisch, und dafür hat Raumer Alles geopfert, und, gutmüthig gegen sich selbst, ohne höhere, innere Religion, hat er sich's vergeben was er sich und seiner Würde vergab. Er wollte einmal mit der Censur einen Anlauf nehmen, da streckte man ihm drohend aufgehobene Finger entgegen, und rief leise: „Willst du wohl" — „„ja so"", seufzte er, und ging nach Hause. Da kam er am Opernhause vorüber, man gab großes Ballet und Musikvergnügen, er ging hinein — damals hatte er noch sein Freibillet — und amüsirte sich deliziös, klatschte und aß Eis. Und als er heim kam, erzählte er bloß vom sublimen Ballet, und hatte alles Andere rein vergessen.

Das ist der Professor der Weltgeschichte aus Dessau, in dessen Gesicht nur eine hübsche Klatschgeschichte um die andere steht. Der Mann hat wie ein ächter Anhaltiner gar keine Leidenschaften, nicht für's Gute, nicht für's Schlechte, höchstens kleine, artige Passiönchen, die man auf die Finger schlägt, wenn sie unartig werden.

Heine erzählt von ihm, er habe ihn einige Königl. Preußische Amtsthränen weinen sehn, als er vom Tode Ludwig's XVI. gesprochen, und geht ihm mit unterschiedlichen Dolchkitzeleien an den Leib. Das

ſollte er nicht; ſolche Leute aus Deſſau müſſen in der Weltgeſchichte vegetiren. Sie ſtudiren mitunter Quellen und Kodices für uns, und ſind in ihrer Gutmüthigkeit und Zahnloſigkeit doch immer beſſer, als tauſend Andere.

Außerdem iſt hier Herr Ritter, nicht der Geograph, auch kein Philoſoph, ſondern ein Profeſſor der Philoſophie, in Deſſau groß und in Berlin klein geworden, und einige gute Landſchaftsmaler und viel gute Marqueurs ſind aus Anhalt gekommen.

Zum Landſchaftsmalen reicht Mittelmäßigkeit hin, reproduciren kann man mit einem guten Pinſel. Marqueurs widerſprechen meiner Schilderung Anhalts nicht, denn ſie ſind gut, alſo nicht genial, ſondern induſtriös.

Moſes Mendelsſohn hat ebenfalls nur das Geſchick gehabt, in Deſſau geboren zu werden; aufgewachſen iſt er in Berlin. Man darf nur folgende Geſchichte kennen, um darüber in's Reine zu kommen, daß er nicht aus Deſſau war: Leſſing, der gottverlaſſene Nicolai und er hatten eine Zuſammenkunft anberaumt, in der ſie über das Chriſtenthum ſprechen wollten. Der Tag kam, und es regnete heftig, Mendelsſohn wollte nicht ausgehen, und ſchrieb an Leſſing: „Da heut ſo ſchlecht Wetter iſt, ſo wollen wir — wenn's Ihnen gefällig iſt — die Verbeſſerung des Chriſtenthums bis über acht Tage aufſchieben.“

So ſchreibt kein Anhaltiner.

Es hat nur zwei geniale Männer hier gegeben: der eine war der Schuhſtersſohn Wilhelm Müller, und der hatte auswärts ſingen gelernt, und ſtarb

bald in ſeinen beſten Jahren an Deſſau, als er zurückkam. Der zweite war aber der alte Deſſauer mit dem Zopfe und den Kamaſchen, und ſeine Genialität beſtand darin, daß er alle Lieder, auch die Kirchenlieder nach der Melodie des Deſſauer Marſches ſang.

4.

Magdeburg.

Und es war Mittag geworden in dem Lande Anhalt. Wir waren in ein kleines Städtchen gekommen, dort war Alles mittagsstill, und eine Katze lag auf dem Markt in der Sonne, und ein Soldat stand Schildwacht. Ich fragte ihn, was er hier im friedlichen Lande Anhalt bewache. Er verachtete mich und schwieg. Fraulein Jerta, die sich immer größer und gewaltiger entwickelte, je höher die Sonne stieg, ging mit mir spazieren. Die alte Dame trank Kaffee im Hausflur, unser Begleiter streckte sich auf die Bank vor dem Hause, und ließ sich von der Sonne bescheinen, die Pferde fraßen, der Kutscher pumpte Wasser — es war anhaltinisch. Ich sprach mit Jerta von der Liebe, aber sie traute mir nicht — ich führte im kleinen Obstgarten hinter dem Hause ihre schöne Hand an meine Lippen, sie sah mich bedenklich rührend mit ihren großen, schwimmenden Augen an; aber sie traute mir nicht — sie legte sogar einen Augenblick

ihre weiche Hand an meine Wange, und fragte mich ehrlich, wovon ich so heiß sei, aber sie traute mir nicht, und als ich ihre Hand fest halten wollte an meiner heißen Wange, da sprang sie in's Haus.

— Und wir fuhren weiter, es ward dunkel, und Calbe, das verpestete Jaffa, näherte sich. Unsere Alte ward immer bewegter und fragte zu wiederholten Malen, ob man denn auch im Wagen die Cholera bekommen könne.

Ich versicherte ihr zu wiederholten Malen, kein vernünftiger Mensch bekomme im Wagen die Cholera. Das war ihr aber ein sehr unsichrer Trost.

Indessen kam die Nacht und mit ihr der beruhigende Schlaf für meine Gefahrten, Jerta erkundigte sich nach einigen Sternen — sie wollte schwärmen mit dem kleinen und großen Bär — und schlief auch ein. Die Nacht war ziemlich hell, und ich sah weit über die ausdruckslose Gegend hin, die in matter Fläche sich ausdehnt, ich gedachte des mittelmäßigen Pflanzenlebens, was die Leute auf diesem Strich Erde führen. Sie quälen sich für des Leibes Nothdurft, und das ist ihr Sinnen und Trachten, womit sie aufstehn und sich zu Bette legen, und des Sonntags lassen sie sich vom Pfaffen etwas über das Himmelreich sagen, und unter dem Himmelreich denken sie sich Braten und Kuchen, und alle Tage Sonntag, die Weiber aber hoffen, das Kindergebären werde nicht mehr schmerzhaft sein. Ein Hoffen und Fürchten, was über Nahrung und Schulden hinausgeht, kennen sie nicht, und doch sterben sie nicht gern. Ich sah hastiger zwischen die Sterne, ob ich des Herrgotts Gesicht nicht entdecken und aus seinen Augen die Absichten und Geheimnisse seines Treibens mit uns herauslesen

könne. Da hielt der Wagen; ich hörte die Saale rauſchen, wir waren an der Fähre; zehn Schritt neben uns lag Calbe mit der Cholera, zuſammengeballt wie ein ſchwarzes Geſpenſt.

Wie mancher arme Teufel mochte eben da drüben an der unanſtändigſten Krankheit ſeinen Todesſchweiß ſchwitzen. Ich hatte das Ungethüm in Schleſien geſehn: mein Ekel davor war größer als meine Furcht. Und doch iſt ſie mit ihren ſchauderhaft komiſchen Waffen eine vollkommen moderne Peſt, ein Pendant des Humors, ein Todeshumor. So wie dieſer die gemeinſten Gegenſtände für ſich in Beſchlag nimmt in ſeiner unwähleriſchen Demokratie, ſo tödtet ſie die Menſchen mit Dingen, die wir unanſtändig und lächerlich zu nennen übereingekommen ſind. Sie iſt todtesernſthaft und todtesſpaßhaft, wie man es nennen will, mit Waffen, die uns bisher zum Spott und zum Gelächter dienten, ſie iſt der populärſte und wirkſamſte humoriſtiſche Schriftſteller, den wir je in Deutſchland gehabt. Und was den großen Städten noch erlaubt war, ein zorniger Lärm gegen das Ungethüm, ein Aufſtand, der, wenn auch dumm und nutzlos, doch den Alpdruck ein wenig lüftete — das iſt ſolch' einem Städtchen an der Saale nicht einmal geſtattet. Ruhmlos und ohne Verſuch zum Widerſtande ſtirbt der Calbenſer in ſtiller Nacht, nicht einmal die Renommée der Cholera, die etwas epiſch Wichtiges über eine große Stadt verbreitete, entſchädigt ihn. Arme Calbenſer! ich weiß Euch nicht zu helfen, warum ſeid Ihr aus Calbe!

Die Fährleute tranken ſchweigend ihren Schnaps, kauten Tabak und ſprachen kein Wort. Daß ihre Geſichter bleich ausſahen, mochte von dem Laternen-

ſchein kommen. Mich fror und ich drückte mich in die Wagenecke; es ging immer tiefer in's märkiſche Land, und ich verlor nichts, wenn ich ſchlief. Jerta ſchien gleiche Empfindungen zu theilen: ſie griff im Schlaf herunter nach meinem Mantel, und deckte ſich damit zu, ich ließ mir die intimere Annäherung duldſam gefallen, und träumte bunter, als der einförmige, nächtliche Weg verdiente.

Als die Sonne kam, ſahen wir von einer kleinen Anhöhe Magdeburg und das Elbthal. Das unſcheinbarſte Geſicht ſieht leidlich intereſſant aus, wenn es ſich bis zum Morgen warm und roth geſchlafen hat. Die ſtolze Magdeburgis iſt der erſte märkiſche Prahlhans: ſie machte ſich in dem Morgenſcheine mit ihrem Dome und ihrer Elbe ganz hübſch, wie ein ärmlich montirter Soldat, deſſen Gewehr durch den Nebel in der Morgenſonne blitzt. Und ich wußte doch, daß nichts dahinter war, und ſollte es bald erfahren.

Und doch iſt mir die Mark mit ihrer Renomiſterei und ihrer Unverſchämtheit lieber als Anhalt und was drum und dran iſt mit ſeiner mittelmäßigen Gleichgültigkeit. Es iſt doch Nerv und Spannkraft im Märker und er hat doch Kourage, wenn auch bisweilen zu nichts weiter als zum Aufſchneiden. Zum Aufſchneiden gehört ſchon eine Art von Phantaſie und ſpeculative Thätigkeit. Der Märker braucht wenigſtens bereits ein Intereſſe, und wenn er auch noch auf das Abgeſchmackteſte fällt, ſo bekundet ſich doch ſchon ein geiſtiges Blut.

Es iſt auffallend, wie deutlich ſich der Volkscharakter in den provinziellen Dialekten unſers Vaterlandes abſtuft und ausdrückt. Der Schleſier ſpricht eine harmloſe ſchwatzhafte Mundart, in welcher noch

ein großer Rest österreichischer, heimlicher Gutmüthigkeit wohnt. Eine thörichte Bescheidenheit läßt den Accent nicht bis zur Höhe der vollen Doppelvokale aufsteigen, er spricht episch schnell und die vollen Laute zerquetscht er zu kleinen Vokalen, die harten Konsonanten zerdrückt er zu weichen Stauden, „'s is ihm firchterlich, die Leite mit hochen Worten zu erschrecken." Bei dieser Schnelligkeit der Rede, welcher er alle Hindernisse aus dem Wege räumt, ist eine gewisse Rührigkeit und Behendigkeit im Schlesier geblieben, die ihn Viel empfangen und in aller Eil verbrauchen läßt, es ist ihm indeß das vollere, derbere Norddeutschland nöthig, wenn sich etwas Ernstes, Schweres in sein Wort ansiedeln soll. Aber er hat eine große Bildungsfähigkeit vor dem Dialekte des Sachsen voraus, er ist ein junger Virtuos, der bequeme mittelmäßige Streicher auf den Kirchmessen spielt und viel neue Melodieen erlernen kann. Der Sachse aber ist ein alter Musikant, welcher immer und ewig „Blühe liebes Veilchen" aufgeigt. Und wenn er was Neues, Kräftiges, oder was Fremdes versuchen will, so schwänzelt immer wie ein kleines sentimentales Hündchen sein „Blühe liebes Veilchen" dazwischen. Ich glaube, es ist der Kapellmeister Schneider gewesen, der die Marseillaise und „Heil dir im Siegerkranz" ineinander hinein komponirt hat: unter den wildesten Revolutionsrhythmen geht in unerschütterlichem Schritte „Heil dir im Siegerkranz" einher. So mag der Sachse noch so kuriose Dinge sprechen, es geht immer der spaßhafte Grundton „Ach Herr Jeses, heeren Se" unter den Worten her; er mag zürnen wie ein Titan, man glaubt's ihm nicht, weil der Dialekt den Zorn parodirt. Es ist ein Unglück,

in Sachſen ſprechen gelernt zu haben, denn der ſächſiſche Dialekt ſchwemmt das Organ ſo tief aus, daß nie wieder etwas Anderes damit zu machen iſt. Wenn beim Pfingſtfeſt zu Jeruſalem unter den andern heiligen Geiſtern auch ein ſächſiſcher erſchienen wäre, die Apoſtel wären zu Schanden geworden, und hätten ſich blamirt. So hartnäckig ſelbſtſtändig iſt dieſer Dialekt in ſeiner ſingenden Weichlichkeit, daß er wie ein neutrales Fluidum ſich mit keiner andern Subſtanz verbinden läßt. Von jedem Worte ſchleift man die Ecken ab, und das iſt ſeine Verwandtſchaft mit dem Schleſiſchen, aber er begnügt ſich nicht damit, ſondern biegt den abgeſchliffenen Ton noch in die Höhe und hängt ein flatterndes Schwänzchen daran. Er hat keinen ſichern feſten Tritt, ſondern geht trippelnd immer auf- und abwärts, er hat keinen Redefall, ſondern den Singfall. Jeder Satz wird wie eine halbe Skala geſungen, und weil der Bruſtton zu jäh und unhöflich hervorkommt, ſo muß er immer erſt die Werkſtätten der Kopf- und Naſalſtimmen paſſiren, eh er zum Vorſchein kommen darf. Ein ächter Sachſe in der Nähe von Dresden ſpricht mit lebendiger Beihilfe der Naſe und leidet ſtets am Stockſchnupfen. Es iſt ein Dialekt völliger Unkraft und Thatloſigkeit, und es iſt den Sachſen hoch anzurechnen, daß ſie ihm nicht ganz erlegen ſind. Ich habe mich im Jahre der Revolution 1830 über nichts mehr gewundert, als über die Aufſtände in Sachſen, und es hat mir keine Bewegung des Volks mehr imponirt als die ſächſiſche; denn es war erſt der gefährlichſte Feind, eine thatloſe, kraftloſe, allen Enthuſiasmus verkleiſternde Sprache zu überwinden. Was andern Nationen zur That behilflich, was bei ſo vielen ſchon die halbe That iſt,

das geflügelte Wort, die fortreißende Rede — das trat dem Sachsen wie ein Hinderniß in den Weg. Wenn ein Sachse auf gut Sächsisch begeistern will, so klingeln die kleinen naiven Schellen hinter jedem Komma, und man hält's für einen Spaß, wenn der Sprecher ein noch so ernsthaftes Gesicht macht. Der Dialekt hat keine Zähne. Und doch hat sich dieses Volk, die leere Höflichkeit abgerechnet, welche nirgends so abgenutzt wird als in Sachsen, eine Art von Zähigkeit, von hartnäckigem Willen, von eigensinniger Selbstständigkeit, ja von nachhaltiger Charakterstärke bewahrt, welche bei einer völlig charakterlosen Sprache, die gar keinen Willen hat, in das größte Erstaunen setzt. Der Sachse ist bei aller scheinbar willenlosen, windelweichen Artigkeit so charakterhartnäckig und konsequent, wie kaum irgend ein deutscher Volksstamm. Was müßte er darum geben, wenn diese Selbstständigkeit in einer straffen, festen Schritts und Tritts einhergehenden Mundart erscheinen könnte. Das jüngere Geschlecht erkennt auch immer klarer dieses Hinderniß, und bestrebt sich, den Dialekt zu reinigen. Man braucht durchaus nicht darauf auszugehen, jede Schattirung der Stammeigenthümlichkeit zu verwischen, das hieße eben so viel mannigfachen Reiz vertilgen, als wenn man den Landleuten ihre Trachten nehmen und sie nach Pariser Moden kleiden wollte. Aber man kann ein Individuum bleiben, und doch allgemeinen Gesetzen huldigen.

Bei dem jetzigen Dialekte ist dem Sachsen auch jede fremde Sprache verschlossen, er biegt die Redeorgane gewaltsam nach gewissen Winkeln und Richtungen, daß sie alle Unparteilichkeit einbüßen, und jede fremde Sprache sächsisch produciren. Es ist keine

deutſche Mundart ſo eigenſinnig, ſo antikosmopolitiſch als die ſächſiſche.

Zwiſchen ihr und der ſchleſiſchen ſtreckt ſich die Stiefſchweſter beider Provinzen, die Lauſitz, in ſandigen Flächen und einförmigen Föhrenwäldern hin, ein unleſerlich bedrucktes Blatt im Buche Deutſchland. Dieſe Provinz hat ſeit mehreren Jahrhunderten ſtill mit ſelbſtgeſchloſſenen Augen dageſeſſen, eine Hand nach Schleſien, die andere nach Sachſen und das Ohr unmuthig nach der Mark hingeſtreckt. Eben ſo hat ſich auch die Sprache jener Leute, die nicht warm noch kalt ſitzen, verhalten. Nach Sorau hinauf wird mehr geſchleſiert, nach Cottbus und Guben hinüber mehr gemärkert, nach Görlitz und Spremberg hin mehr geſächſert. Aber das Herz der Lauſitz was Liebe und Haß empfindet, hat ſich lange Zeit zu Sachſen hingeneigt. Dies Land iſt das deutſche Tomi, es fehlt ihm nur der Ovid. Wenn man das Wort Lauſitz ausſpricht, ſo denkt man an die Langeweile, und das Land wird am intereſſanteſten, wenn's regnet. Die Theologen nennen es Patmos, und der alte, wackere Superintendent Worbs zu Pribus iſt der mürriſche Lauſitzer Johannes, der alljährlich ſeine trocknen Geſchichtsoffenbarungen über die provinziellen, vermoderten Herzöge und Fürſten ſchreibt. Aus Langerweile hat hier Ernſt v. Houwald ſeine larmoyanten Dramen geſchrieben, aus Langerweile iſt Solger, ein halber Lauſitzer, hier ein feiner Aeſthetiker geworden, und hat ſo lange Briefe geſchrieben, aus Langerweile ſchreibt Leopold Schefer in Muskau alle Jahre ein paar phantaſiereiche Novellen, aus Langerweile iſt ſein Patronus, der Fürſt Pückler, verſtorben und nach England und Frankreich gereiſt, um ſeiner Julia,

welche er liebt, und die ſonſt auch ſeine Gattin war, intereſſante Briefe zu ſchreiben, aus Langerweile betrachtet der Dr. Nürnberger in Sorau die Wolken und die Sterne, und beſchreibt ſie im Morgenblatte. — Alles geſchieht in der Lauſitz aus Langerweile, und wenn's was Gutes iſt, ſo kann die Lauſitz nicht dafür. Sobald ſie aber direkt in's Spiel kommt, begiebt ſich auch gewiß etwas Langweiliges, davon weiß der Königlich Preußiſche Juſtizkommiſſarius zu Lübben, wie auch der Oberlauſ. Geſellſchaft für die Wiſſenſchaften ordentliches Mitglied, Herr F. W. Neumann, zu erzählen, welcher den „Verſuch einer Geſchichte der Niederlauſitzſchen Land-Vögte" geſchrieben hat. Ein Unternehmen, dem, beim Propheten, Keiner gewachſen iſt, der nicht ſchon eine erkleckliche Zeit in der Lauſitz gelebt hat.

Ich werde bei der Lauſitz immer an amerikaniſche Urſtamme erinnert, welche die Kultur beleckt, aber noch nicht durchgebildet und geſchwächt hat. Die Lauſitzer erſcheinen mir wie die letzten Mohikans eines alten verwüſteten Geſchlechts: mitten unter ihnen, zum Theil jetzt in Sachſen, wohnen noch reine, unverfälſchte Ueberreſte der alten Wenden, ein nordheidniſch ernſthafter, verwildert hochgewachſener Menſchenſtamm, die mitten unter uns herumgehen mit einer ſtockfremden, unzufrieden murrenden, und doch an Arm und Bein zerſchlagenen Sprache; das reine düſtre Bild übereilter und überbauter Urſtämme. Aber auch den Lauſitzern ſelbſt meinte ich in der Fremde ſtets etwas ähnlich Fremdes, Urſprüngliches, Wendiſchromantiſches anzuſehen. Ein wenig kulturfremd und blöde verſtecken ſie das hinter eine oſtentirte Kourage, die Lauſitzer Studenten zeichnen ſich auf den Univerſitäten

immer durch ein forcirtes Wagen mit Becher und Klinge aus. Sie ſtreben darnach, ihrem ausdrucksloſen Lande eine auffallende Phyſiognomie der Menſchen zu geben.

Die Dialekte führten mich anfänglich nach Schleſien, der Lauſitz und Sachſen, obwohl ich dieſe Provinzen natürlich auf der Reiſe nach Magdeburg nicht berührte. Es liegt aber auch noch eine tiefere Bedingung zum Grunde: ich bedurfte jener Länder, um den Begriff deutſcher Zwiſchenländer aufzuſtellen, und unſre Mundarten ſtufenweiſe zu entwickeln.

So wunderlich es klingen mag: Sachſen iſt mit ſeiner deutſchen Redeweiſe der Scheidepunkt von Nord- und Süddeutſch: dieſer Begriff Sachſen erſtreckt ſich aber in der Breite von Spremberg oder Torgau bis Eiſenach. Er hat gar nichts mit der früheren Bezeichnung Niederſachſen zu ſchaffen, ſondern iſt eben das Grenzland Sachſen, was den Süden vom Norden ſcheidet. Von der Wartburg, den Thüringerwald und das Erzgebirg' entlang, über die Vorhügel bei Zittau hinweg nach den Lauſitzer Föhren zieht ſich die öſtliche Grenzlinie zwiſchen dem Süden und Norden der deutſch redenden Völker. Weſtlich wird ſie fortgeſetzt durch Heſſen-Caſſel und einen Theil der Rheinprovinzen, welche dort die Zwiſchenländer, die Brechung des deutſchen Wortes bilden. In jenem Weſten beginnt der Nord mit Weſtphalen und ſtreng und plötzlich im ſchönen romantiſchen Mündner Waldgrunde mit Hannover, in unſerm Oſten mit der Mark im weiteſten Sinne des Worts. Wo das Plattdeutſche ſich langſam erhebt, da beginnt überall ſchon Norddeutſchland. Die nördlichen Thüringer, die ſüdlichſten Harzbewohner, das Land Mansfeld, Anhalt, und weiter hinab

die Lauſitz, ſind mehr oder minder das moderne Sachſen, das indifferente Scheideland zwiſchen dem Norden und Süden Deutſchlands. Der bequeme, legère ſüddeutſche Accent bricht ſich in Heſſen, im Voigtlande, an der böhmiſchen Grenze, in der Lauſitz. An der böhmiſchen Grenze geht er durch die nicht deutſchen Böhmen wie ein Fluß im Sande völlig verloren, und es beginnt darum dieſſeits des Erzgebirges die ganz originale, weichlich ſingende ſächſiſche Mundart, welche ſich nach den verſchiedenen Seiten in mancherlei Schattirungen verbreitet.

Hier bei Magdeburg nun iſt eine ihrer Grenzgegenden, wo ſie allmablig ganz von den norddeutſchen vollen Volalen und harten und ſtarken Konſonanten verſchlungen und zermalmt wird.

Auf dieſem Umwege ſind wir wieder vor Magdeburg bei Fräulein Jerta angekommen, die mit Hilfe des kleinen ſchmutzigen Spiegels im Wirthshauſe ihre Toilette macht. Die Alte iſt durch die nächtliche Fahrt ſehr erſchöpft und lallt von der Cholera und lechzt nach Kaffee, unſer Reiſegefährte iſt in der Nacht abhanden gekommen, der Herr Wirth im ledernen Schaafpelz, welcher nur ein Stück bis über die Kniee reicht, iſt noch verſchlafen, ſpielt aber als angehender Märker den geiſtreichen Galanten gegen die Damen. Halbblaue Strümpfe bedecken nachlaſſig das Unterbein, hölzerne maſſive Pantoffeln ſchlagen den Takt zu ſeinen maſſiven Komplimenten. Der ſächſiſche Accent liegt in den letzten Zügen, das platte, märkiſche Fangmeſſer iſt ihm an die Kehle geſetzt. Ein im letzten Stadium ſich entwickelnder Dialekt iſt wie junge Mädchen, die nahe daran ſind, Jungfrauen zu werden: Alles iſt noch eckig, hervorſtehend, das Auge verletzend, unreif. In

der Gegend von Wittenberg und Magdeburg ſieht man das eckigſte Mädchen dieſer Art. Das Sächſiſche und Märkiſche haben ſich grinſend in den Armen gelegen, und ein Idiom erzeugt, was in Magdeburg ſchon ganz norddeutſch gefärbt iſt.

Magdeburg ſelbſt hat drei Merkwürdigkeiten: den Bürgermeiſter Franke, den Dom und die Sage vom Weiberball. Der erſte iſt klaſſiſch, der zweite romantiſch chriſtlich, die dritte romantiſch heidniſch, weil ein keuſcher Vorhang über ihre Unkeuſchheit hängt. Dieſer Weiberball — man nennt ihn auch den ſchönen Frauenverein — iſt aber das Intereſſanteſte von Magdeburg, der treffliche Bürgermeiſter und der chriſtliche Dom müſſen mir das geſtatten. Sonſt weiß man in Magdeburg Alles; es iſt die erſte preußiſche Stadt, preußiſcher noch als Berlin, und in Preußen weiß man bekanntlich ſchon lange Alles; in Magdeburg hat man das Schießpulver erfunden und in Berlin die Ironie; in Magdeburg giebt's jetzt auch einen Telegraphen, und man weiß in ein paar Minuten, ob man in Berlin gut oder ſchlecht geſchlafen, und ob Mlle. H—gn ein rothes Kleid oder ein roſenrothes getragen habe; aber was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem Weiberballe habe, das weiß man nicht. Er iſt allein das Zauberwort, den Strom der märkiſch-preußiſch-magdeburgiſchen Allwiſſenheit zu ſtopfen. Die Magdeburger werden kleinlaut, wenn man das verhängnißvolle Wort ausſpricht, und je vornehmer ſie ſind, deſto kleinlauter. Man iſt ſehr fromm in Magdeburg, weil man ſehr preußiſch iſt; die guten alten Reichszeiten leben wieder auf; ich war mit Fräulein Jerta in einer Geſellſchaft, die meiſt aus Komödianten und Komödiantenliebhabern

beſtand, und es war nicht von Kotzebue und Raupach und von gewiſſen Proben, ſondern vom Biſchof Träſeke und vom heiligen Geiſte die Rede, und wir mußten uns dem guten Tone anſchließen, und mit in die Kirche gehn. Der Dom wird ſchon ſehr lange reſtaurirt: man intereſſirt ſich überhaupt in dieſen Gegenden für alle Reſtauration, und die kirchliche koſtet den König von Preußen viel Geld. Dafür liebt man ihn aber auch nirgends ſo induſtriös als in Magdeburg, das iſt ſeine allergetreueſte Stadt, ein modernes Saragoſſa, und man geht in den Dom, und hört lange Predigten. Der kleine nüchterne Tilly, welcher den ſehr einfaltigen Ruhm zu verlieren hatte, nie trunken geweſen zu ſein, nie ein Weib berührt, nie eine Schlacht verloren zu haben, hat bekanntlich den Dom einſt ſtark beſchädigt, dieſe Wunden hat man ächt proteſtantiſch bis auf die neueſte Zeit offen gelaſſen, und erſt in dieſer eine Heilung verſucht. Friedrich der Große mag wohl Schuld an dieſer ſpäten Kur haben: er intereſſirte ſich nicht für die Kirchen. Jetzt iſt das Gebäude wieder recht ſtattlich geworden; ein Nibelungenreiſender weiß nur nicht recht, was er damit anfangen ſoll, es iſt nicht recht gothiſch oder altdeutſch, nicht mittelalterlich, luftig-ſchnörkelig; gegen einen myſtiſchen alten Dom ſieht er ſchon ſehr naſeweis aufgeklärt aus, er hat keinen tiefen Charakter.

Jerta hing an meinem Arme, und war in großer Verlegenheit wegen des Windes, der ſich zudringlich mit ihren Kleidern beſchäftigte — es war Ziererei, denn ſie hatte ſich eines vollen ſchönen Beines nicht zu ſchämen, und der Magdeburger heilige Geiſt wußte das am Beſten, darum wehte er. — Um die Kirchen iſt immer viel Wind. — Sie hätte mich beinahe aus

Verlegenheit geküßt. In der Kirche war sie sehr andächtig, es wurde von den fünftausend Mann und den wenigen Broten und zween Fischen gesprochen, eine Predigt für's Militär und die Officianten, die mit ihrem Brote zufrieden sein sollen. Heißhungrig hörten die Leuten zu. Ich machte dem Herrgott im Stillen Vorwürfe, daß er es nicht umgekehrt und fünftausend Brote für wenig Menschen gabe, was ihm offenbar doch eben so wenig Mühe machen würde. Der böse Kirchenrath Paulus in Heidelberg soll die biblische Geschichte für einen Schreibfehler halten, und wirklich der Meinung sein, die fünftausend gehörten vor die Brote. Es giebt recht schlimme und recht prosaische Menschen.

Als die Gemeinde gesättigt war, und das Intelligenzblatt des Gottesdienstes, Todesfälle, Kindtaufen, Verlobungen und dergleichen materielle Dinge abgelesen wurden, faßte ich mir ein Herz, meine Nachbarin, die eigentlich polizeiwidrig ein weiches, schwelgerisch katholisches Gesicht hatte, anzureden. Sie war so oft mit der Hand nach dem Herzen gefahren, wenn der Bischof von den fünftausend Mannern gesprochen, und in Begeisterung hinzugesetzt hatte, das sei nur eine Angabe in Bausch und Bogen, und es könnten ihrer noch viel tausend mehr gewesen sein. Ich glaubte, ihren Schmerz zu erkennen, daß sie kein größeres Herz habe, und es schien mir am Passendsten, ein Gespräch über den Orient, den Herrn Muhammed und Monsieur Enfantin und die „femme libre" mit ihr anzuknüpfen. Aber sie erwiderte mir sehr protestantisch, in Magdeburg verachte man die fremden Zeitungen. Nun fragte ich sie natürlich nach dem Weiberballe, weil das eine wunderliche Tradition ist.

Wie der Blitz schlug das ein, das Blut jagte stürmisch durch das Gesicht, sie faßte unten in der Dunkelheit der Bänke nach meiner Hand, ich hatte kaum Zeit, den Handschuh auszuziehen, drückte sie krampfhaft, und bat mich um Gotteswillen zu schweigen. Des Abends um acht Uhr solle ich sie auf dem breiten Wege vor der Stadt London erwarten, sie werde vorüberfahren, mich in den Wagen nehmen, und mir das Nöthige anvertrauen, aber ich solle ihr sogleich schwören, nie ein Wort von dem zu verrathen, was wir je mit einander gesprochen. Ich schwur in aller Eile. Sie hatte wahrscheinlich mit all' den Dingen so geeilt, weil der Bischof eben die Sünden vergeben wollte, sie war fertig, eh' das geschah, und schlürfte mit frommen, weit aufgeschlagnen, himmelsbiblerischen Augen und mit leicht geöffneten, sehnsüchtigen Lippen die vollständige Absolution ein. Dann sah sie mir noch einmal eindringlich in die Augen bis tief in das Hirn hinein, und ging. Die Kirche war aus, Jerta ließ sich nicht von mir führen, und sprach von schleuniger Abreise. Der griechische Argus ist kein Mann gewesen, sondern ein Weib.

Ich stempelte unsern Kutscher, er erklärte, das Handpferd sei lahm, und er könne erst morgen früh fahren. Jerta ward stürmisch, und wollte Postpferde nehmen, ich mußte sie Elvira nennen. Der alten Tante setzte ich auseinander, daß die Poststraße drei Meilen weiter sei, und so und so viel koste. Darauf ging ich zu Tische. Ueber der geistigen Speise wird die irdische vernachlässigt, man ißt in Preußen mittelmäßig. Alles sprach von der Speisung der fünftausend Mann. Ich war sehr unglücklich, daß die Zeit in Magdeburg so langsam ging, und daß es

nicht acht Uhr schlagen wollte, gab mir nach Tisch mit einigen Tischnachbarn große Mühe, mich auf einer Landpartie zu amüsiren, und stand ganz ausgetrocknet vor der Stadt London, als es ¾8 schlug. Sie kam, sie war sehr schön, sehr katholisch, aber vom Weiberballe wollte sie nichts erzählen, und ich vergaß am Ende, darnach zu fragen.

Wir sprachen über Allerlei, wahrscheinlich war sie verheurathet, denn sie vertheidigte lebhaft das System der Nichtintervention. Vor einem großen Hause ließ sie halten, ein Wagen fuhr im Lohnkutschertrabe vorüber — wahrhaftig, es war Zerta. Ich war unschlüssig, was zu thun sei.

„Man ist zu Hause!" „„Gnädige Frau"" — referirte ein Diener — „„es ist beim Thee Bibelgesellschaft beliebt worden, und es war schon nach Ihnen gesendet, der Johann muß Sie verfehlt haben.""

„Demain comme aujourd'hui Msr. — bon soir."

Ich jagte meiner flüchtigen Zerta nach, dem verrätherischen Kutscher drohte ich mit der Polizei, wenn er nicht umkehre, und mich und meine Sachen mitnehme. Zerta schwieg, er that's.

Als ich dem Kellner das Trinkgeld abzahlte, fragte ich ihn nach dem Weiberballe. Er machte ein Faunengesicht, und zog Augen und Stirn in die Höhe. Drauf sprach er leise, wohl zehn Minuten lang, mein Kutscher rief, die Fremden klingelten, aber das Thema interessirte ihn.

Meiner stockstummen Zerta gegenübersitzend, wußte ich, was der Weiberball sei. Aber ich darf nichts davon erzählen, und es ist eigentlich eine ganz alte Geschichte. Schon der verstorbene Geheimerath Göthe wußte davon, als er „Der Gott und die Bajadere"

ſchrieb. Es war meine Schuld, daß ich nichts von Orgien der Venus gehört hatte, wo die Prieſterinnen aus dem Meeresſchaume in die Quadrille, den Kontretanz und die Galeoppade fliegen, wo die plaſtiſchen Künſtler ſich begeiſtern, wo das blühende Fleiſch, welchem der chriſtliche Glaube das Sonnenlicht genommen hat, beim Lampenſcheine in die heißen Augen hüpft, wo es keinen Proteſtantismus giebt.

Aber ich halte die Sage vom Weiberball für eine Verlaumdung, und traue den Magdeburgern nicht ſo viel Genialität zu.

Die Magdeburger ſind keine Genies, ſondern gute Chriſten.

5.

Braunſchweig.

Jerta war ſehr liebeweich, meine Anhänglichkeit mochte ſie gerührt haben. Als wir zum erſten Mal anhielten, um auszuſteigen, ſtrich ſie mir ſanft die Haare vom Schlaf, und küßte mich flüchtig darauf. Ich war trotzig, ob es mir auch wohlthat, und erklärte, daß ich nicht wieder die Nacht hindurch fahren wolle.

Das war nicht mein Ernſt, ich wollte nur geſchmeichelt ſein. Man meinte leider, ich habe Recht, und blieb, und konnte nun nicht begreifen, warum ich nicht freundlicher würde. Jerta ſchälte mir Kartoffeln, und ſteckte ſie mir in den Mund, milde, ſchöne märkiſche Kartoffeln, ich biß ſie in den Finger, und ſchlief am Ende auf der Bank ein.

Der Mond ſchien hell, als ich erwachte. Es war mir kalt, und ich konnte mich kaum beſinnen, wo

ich sei. In meiner Nähe hörte ich das Geräusch eines Schlafenden, mein Gedächtniß wurde allmählig vernünftig, ich nahm meinen Mantel um, und versuchte es, mich zu orientiren. Die Sprache des nächsten Schnarchens kannte ich aus dem Wagen, sie interessirte mich nicht. Aber drei Schritte weiter stand, vom vollen Mondschein beleuchtet, ein zweites Bett. Halb angekleidet, unordentlich mit dem Mantel zugedeckt, lag Zerta darauf. Sie hatte sich die Haare aufgelöst, und lang und hellbraun waren sie von beiden Seiten der Schlafhaube entschlüpft; auch der Schuhe hatte sie sich entledigt, und der volle Fuß mit dem eng anschließenden weißen Strumpfe streckte sich ein wenig über das Bett heraus. Ich blieb eine Zeitlang vor ihr stehen, und betrachtete sie lächelnd. Da schien es mir, als zuckten ihre Augenwimper und ihre Lippen ebenfalls. Das Bett war breit, ich setzte mich neben sie, und näherte mich langsam ihrem Munde. Es schien mir zweifellos, daß sie wache, und ich wollte keinen Kuß stehlen, ich wollte sehen, ob sie sich küssen ließe. — Da ward plötzlich an die Thür geschlagen, die Alte kreischte auf, Zerta fuhr in die Höhe, ich war wie ein Blitz im Dunkeln, und streckte mich wieder auf die Bank.

Die Alte ermunterte sich allmählig, und fragte. Es war der Kutscher, der uns zum Weiterreisen weckte. Ich schlief unerschüttert, um die Weiber in ihrer Toilette nicht zu stören. Leider war die, welche viel Ursache dazu hatte, nicht blöde, und die, welche keine hatte, stellte sich in's Dunkel.

Alte: Der Herr hat einen gesunden Schlaf.

Zerta: So scheint es.

Es ward Feuer im Kamin angemacht, Licht und

Warme ſpielten auf meinem Mantel hin und her. Mir war ſehr behaglich. Jerta ging zum Feuer, um Kaffee zu kochen, ſie ſtreifte die Aermel des Kleides ein Stück über den weißen Arm in die Höhe, und ordnete das Geſchirr auf einem Tiſchchen beim Feuer. Flüchtige Vorpoſtenblicke flogen über mich hin. Da ging die Alte aus dem Zimmer; es war ganz ſtill, ſie guckte in's Feuer, und ich liſpelte ihren Namen. „Stehn Sie doch auf," ſagte ſie ganz leiſe, ohne ſich umzuſehn. „„Ich kann nicht, mich hat der Schlag gerührt."" „Ach, warum nicht gar." Dabei wendete ſie ſich um, ich ſprang auf, und eilte zu ihr, ſie flüchtete hinter das Kaffeetiſchchen, die Alte trat ein.

Es gab ein friedliches Voſſiſches Frühſtück. Unterdeß kam der Morgen; wir fuhren weiter.

Das Land und die Sprache fangt nun an, ſich zu erheben, es kommt klingendes Laubholz, es kommen immer klingendere, vollere Vokale. Die Sprache vom O beginnt, der Accent, und die Menſchen nehmen einen entſchiedenen Charakter an, es nahert ſich das Land Braunſchweig.

Man kommt in das halb trockne, halb wunderlich blaugrüne Thal von Helmbſtadt, und iſt in Norddeutſchland. Wie geographiſch, ſo iſt Helmbſtadt auch hiſtoriſch ein Grenzpunkt deutſcher Aeußerungen. Es war eine Zeitlang der Mittelpunkt unſrer Gelehrſamkeit, namentlich der theologiſchen; was noch zu erklären war über die Poſtſtationen des Himmels, das nahmen die proteſtantiſchen Helmbſtadter vor. Und die Herren Profeſſoren haben gearbeitet wie die Taglöhner, das muß ihnen der Neid laſſen, ſie haben ihre Beſoldung abgedient. Die armen Erdgeiſter — jetzt zeichnet ſich Helmbſtadt, das gelehrte, durch guten

Pfefferkuchen aus; dieser Pfefferkuchen kommt aber aus Braunschweig.

Die Braunschweiger ganzen Gestalten zeigen sich immer mehr und mehr. Man sollt' es nicht glauben, daß sich die Provinzen so streng absondern könnten, aber der Braunschweiger scheidet sich wirklich, ein abgeschlossenes Individuum. Der Harz ist die letzte Anstrengung, Deutschland vor dem Meere zu retten; um ihn herum, als seine nahern oder fernern Vorposten sind die Braunschweiger gelagert, Hüter der Erde, Vertheidiger des reellen Bodens, Leute, welche fest auf ihren Füßen stehen. Der Braunschweigische Stamm gehört zu den ehernsten in Deutschland: starke Muskel, solider Knochenbau, kalter, zweifelloser Muth, rücksichtslose Grobheit, sie sind das unveräußerliche Eigenthum dieser Guelfen. Es ist nie anders gewesen, als daß ihre Fürsten ächt Braunschweigisch mit der Faust drein schlugen, wenn es irgendwo stockte, und daß die übrigen Bewohner dies natürlich fanden, und ebenfalls die Fäuste erhoben gegen jeden etwaigen Widerspruch. Von Heinrich dem Löwen bis zu dem bei Quatre-bras gefallenen Friedrich Wilhelm waren die Fürsten tapfer, vom Brande Bardewick's bis zur Einschiffung bei Elsfleth, bis zur überstürzenden Schlacht bei Ligny schlugen die Braunschweiger kühn und unerschrocken todt, was ihnen in den Weg kam, und ließen sich kühn und unerschrocken todt schlagen.

Es gab im frühen Mittelalter keinen Staat, der sich so viel herumgebalgt hätte mit seinen Nachbarn, als Braunschweig, wie das Herr Blumenhagen aus Hannover in vielen Taschenbuchgeschichten eines Breiteren erzählt hat. Und so hat sich ein strenges, plumpes Selbstgefühl vom Vater auf den Sohn

geerbt, daß jeder Einzelne mit einer gewiſſen innern Zuverläſſigkeit dem Fremden imponirt. Braunſchweig iſt maſſiv. Früher war es die Hauptſtadt des deutſchen Nordens, der Mittelpunkt des Verkehrs, eine rauhe, ſtarke Stimme unter den deutſchen Reichsſtädten. Der Braunſchweiger Bürger weiß vielleicht heute nichts mehr davon, aber er geberdet ſich noch alſo.

Der neue ernſte, entſchloſſene Stamm kündigt ſich ſchon in den Trachten der Landleute, in den Geſichtern, in den Augen an. Es ſind die Kaſtilier des Nordens. Ein breit aufgekrempter, ſchwarzer Hut beſchattet das dunkle, ſtrenge Geſicht. Viel weniger als in den umliegenden Ländern, in Hannover, Meklenburg ſieht man hier das norddeutſche Blonde. Dunkel ſind alle Schattirungen des Braunſchweigers, ſonnverbrannt, ſchweigſam wie ein ſpaniſcher Brigand geht der Landmann in ſeiner düſtern Tracht auf der Landſtraße gen Braunſchweig, einen nachläſſigen Seitenblick auf den Fremden werfend, der an ihm vorübereilt. Jeder trägt ein ſchwarzes Halstuch, einen tief dunkeln Rock mit rothem Fries gefüttert und mit maſſiven Bleiknöpfen von oben bis unten beſetzt. Nur im heißen Sommer wird über die ſchwarze Untertracht ein Leinwandkittel gezogen. Es iſt eine kleine abgeſchloſſene düſtre Nation, das Vaterland der deutſchen Frachtfuhrleute, und Jedermann kennt den ungenirten Ton und die unzweideutigen Aeußerungen eines deutſchen Frachtfuhrmanns. Sie ſprechen nie ein Wort zu viel, und geben nie einen Schlag zu wenig, wohl aber machen ſie's umgekehrt.

Das Land wird hügelicht, ich glaubte in Spanien zu ſein, und redete zur lächelnden Jerta lateiniſch.

Sie ſchlug mich auf den Mund, und ließ die Finger ſo lange ruhen, daß ich ſie küſſen konnte, nämlich die Finger. Ich ſah, ſie machte Fortſchritte, die Alte ſah es auch, und fragte mich, da unſere Reiſe doch nun zu Ende gehe, nach meinem Charakter.

Dieſe Frage hatte ſie nämlich in Köthen gelernt; ich habe dieſe anhaltiniſche Begebenheit zu erzählen vergeſſen, zu Köthen nämlich, wo vor einigen Jahren eine katholiſche Kirche und eine ſehr proteſtantiſche Heilmethode erfunden wurde, hielt man uns am Thore an.

„Wie heißen Sie?“

„„So und ſo.““

„Was haben Sie für einen Charakter?“

„„Einen ſanguiniſchen.““

„Wie?“

„„Sanguiniker.““

Pauſe — der Korporal bemüht ſich, das Wort zu ſchreiben, tritt zurück — das Studium malt ſich in ſeinen proviſoriſch nachdenklichen Zügen, er verſammelt die Wache um ſich, und theilt ſeinen Kameraden das Wort mit. Sie nehmen die Pfeifen aus dem Munde, und beſtreben ſich nachzudenken. Zerta wirft unzweideutige Blicke des Mißtrauens auf mich, die Alte ſtößt ſie wiederholt mit dem Ellenbogen an, und iſt ſehr blaß. Die Konferenz der Wache löſ't ſich kopfſchüttelnd auf, der Korporal lieſ't noch immer an dem Worte, und erklärt mir in langſamen Abſätzen, er ſtehe da ſtatt ſeines Fürſten, der alle Morgen zum Frühſtück den Charakter der Durchpaſſirenden haben müſſe, mein Charakter ſei durchaus nicht gangbar, kein vernünftiger Menſch wiſſe was damit anzufangen, ich möchte mich deutlicher erklären.

Ich ſchrieb ihm auf einen Zettel: „the ghost of Banquo" und befahl dem Kutſcher, zum Teufel zu fahren.

Der Köthenianer rief die Wache in's Gewehr, der Kutſcher fuhr, die Musketen polterten, das Kriegsgeſchrei lärmte, ein Gaſſenjunge ſchrie Hurrah, die Alte bat mich, auszuſteigen, denn ſie legten die Gewehre auf den Wagen an, der Kutſcher lachte, ich lachte, und die Alte dachte jetzt vor Braunſchweig noch, ich hätte keinen Charakter.

Ich fragte ſie, ob ſie Herrn Peter Schlemihl kenne, der keinen Schatten, aber vortreffliche Stiefeln habe.

Darauf ſah ſie mich ſo dumm wie möglich an, und Braunſchweig erſchien, und rettete mich vor der Inquiſition.

Seine Phyſiognomie iſt in der Ferne ſehr einfach; wenn nicht die Vorberge des Harzes einen Seitengrund gewährten, ſo wäre es ohne Anhalt, ein abgeriſſner, alltäglicher Gedanke. Durch Grün, neben Gärten, durch freie Thore fährt man hinein. Ich drückte und küßte meiner Jerta die Hand, als wir ſchieden, ſie war ſanft und lieb, und wollte mir gewiß eben ihre Adreſſe mittheilen, als die Alte dazwiſchen fuhr, und ſich direkt Herrn Peter Schlemihl empfahl.

Ich dachte: Braunſchweig iſt nicht ſo groß, Jerta wird zu finden ſein, und habe ich erſt meinen weißen Hut und den Sammtrock und die Manſchettenhemden ausgepackt, ſo wird die Alte gewiß mehr Reſpekt vor Peter Schlemihl haben.

Es fing an zu dunkeln. Ich dichte mich gern unklar in eine Stadt hinein, und vertiefe mich gern

in unbekannte Straßengewinde. Das kann man nirgends ſo gut, als dort, Braunſchweig iſt ein kleines Gedärm; verworren, ordnungslos, mit republikaniſcher Willkühr, allen verliebten Launen nachgebend, laufen die Gaſſen durcheinander, kein Inſtinkt, kein Ortsſinn hilft, man muß all' dieſe kleinen Därme aus Erfahrung kennen, ſonſt verirrt man ſich.

Ich ſtand plötzlich vor einem eiſernen Gitter, das ſich weit erſtreckte, und einen großen Raum einzuſchließen ſchien. Gelbe Fascen und Liktorenbeile erinnerten an Herrſchaft, Prügel und Blut. Innen war es ſchauerlich ſtill und leer, das Ganze ſah wie der Käfig eines wilden Thieres aus, der leer geworden. Ich lehnte mich an das Gitter, es war noch feſt, nachtliche Gedanken der Braunſchweiger Revolution gingen mir durch den Kopf. Der Mond kam und beleuchtete das Innere; in einiger Entfernung reckten eine Menge Pflöcke ihre kahlen Häupter empor — es ſah aus, als wolle man ein Amſterdam bauen, im Hintergrunde ſtanden leiſe flüſternd traurige, hohe Bäume, die Alles mit angeſehen hatten und nächtliche Geſchichten murmelten. Ich habe manches leiſe ſprechende Blatt ſchon entziffert, denn ich kann ſchweigen, und wer Viel ſchweigt, hört mehr; aber dieſe Blätter liſpelten zu weit von mir, und das war mir ernſtlich leid. Mein hiſtoriſches Herz fühlte es, dort werden nicht nur Geſchichten, es wird Geſchichte erzählt.

— In einem Hauſe in meiner Nähe entſtand Lärm, ein Windhund flog jämmerlich ſchreiend heraus, Prügel und Flüche hinter ihm drein. Der Hund flüchtete ſich zu mir, winſelte, ſchmiegte ſich an mich, beleckte meine Hände; es war ein ſchöner Hund, und

er hatte so schmerzlich historische Augen. Ich streichelte ihm den Nacken, und er war so innig dankbar, als sei ihm das lange nicht widerfahren.

„Sie werden in schlechte Renommée kommen, das ist ein Karlist."

So sprach ein dicker, wohlhäbiger Mann, der auf sein starkes mit Elfenbein verziertes Bambusrohr gestützt, an mich herantrat, und mir gutmüthig in die Augen sah. Er hatte ein kultivirtes braunschweigisches Gesicht, wie man es nicht oft sieht, denn die rohe Strenge überwiegt in Braunschweig noch bei Weitem das Weiche, Humane. Man ist mehr kraftig, als fein, es wird eine materielle Wurst da gegessen, und die Erinnerung an's Königreich Westphalen lebt in solidem Schinken fort.

Und es war das Königreich Westphalen, das mich von moderner Zerstörung trennte. Ich lehnte an Jeromes Eisengitter, was er um das Braunschweiger Schloß gezogen hatte, dahinter lag die Nacht des siebenten Septembers, die Nacht der Braunschweiger Revolution. Der Mann hat mir wunderliche Dinge erzählt. Er führte mich auf dem Schlachtfelde herum, und ich erfuhr jetzt erst, wer da gekämpft. Das weiß die hohe Aristokratie in Braunschweig am Besten, und die Aristokratie war immer klug genug, sich ihrer klügsten Thaten nicht zu rühmen. Nur arme Leute klappern mit ihrer Kupfermünze. —

Der schöne Herzog Karl v. Braunschweig hatte es redlich verdient, daß man ihn aus seiner Väter Schloß vertrieb: er brachte seine Hunde mit in's Theater und zwickte sie in den Schwanz, daß sie Bravo heulten, er trat die Gesetze mit Füßen, er betrog die Seifensieder und Tischler, er haßte die

Leute, welche viel Vermögen hatten, und confiscirte es, er spielte wie Nero Komödie, und war in vielen andern Dingen ein Nero.

Leider ist er nicht deshalb verjagt worden; er mißhandelte besonders einen Stand, und das war sein Unglück. Bei all' seinen Unfläthereien ging die große Masse gewöhnlich unberührt aus, und er repräsentirte den völligen Braunschweigischen Miguel; das Volk war für ihn. Sogar die Maitressen wählte er aus der bürgerlichen Klasse — auch diese gewöhnlichste Begünstigung verlor der Adel. Adlige waren's, welche er auf das Abscheulichste, Rechtswidrigste verfolgte und verfehmte, und der feine, satirische Herr von Sierstorp und der kluge Herr von Kramm haben zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß er anderswo besser aufgehoben sei, als in dem Schlosse zu Braunschweig. So kam denn das schlimme Semester von Johannis bis Weihnachten 1830 heran, wo die Revolutionskollegien so zahlreich frequentirt wurden. Auch hochgeborene Herren entschlossen sich zu diesem plebejen Mittel. Schon am sechsten Abends ließen sich unheimliche, verkappte Gestalten auf dem Bohlwege und in der Nähe des Theaters sehen, man lauerte dem Herzoge auf, wenn er aus dem Theater kommen würde.

Darin erkennt man adlige Kürze bei solchen Dingen. Jeder gute Aristokrat sieht sich für einen Pair des Reichs an, die Souverainetät der Mediatisirten schwellt immer noch sein Herz, die Augustnacht in Paris, das Jahr 1803, 1806 und den Wiener Congreß 1815 hat er nie in sein Gedächtniß aufgenommen. Und es ist recht, nur so liegt eine Art Poesie im Adel, eine Größe des gesellschaftlichen Verbrechens

iſt auch eine Große, Popilius Länas iſt durch die römiſche Frechheit berühmt geworden, mit der er einen Kreis um den ſyriſchen König zog, und Krieg oder Frieden aus der Toga geſchüttelt haben wollte, ſo wie der König aus dem Kreiſe trete. Und einen ſtolzen, nackten Feind beſiegt man eher, als einen flanellnen wie der gewöhnliche Adel, der mit franzöſiſchen Brocken, Kammerherrnſchlüſſeln, Gouvernanten und Reitknechten ſich vertheidigt.

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß man an jenem Abende das Blutigſte gegen Herzog Karl im Schilde führte; man wollte klaſſiſch ernſthaft ſogleich an die Hauptperſon. Es mißlang. Das Glück führte den Herzog zur unerwarteten Stunde aus dem Theater, man gewann kaum Zeit, Steine nach ſeinem Wagen zu ſchleudern. Karl war nicht der Mann, ſteinernen Angriffen muthig in den Weg zu treten, er verkroch ſich ſo gut es ging in ſeinem Wagen, die Menge lärmte hinterdrein, die Pferde hatten raſche, geſunde Knochen, es ging raſſelnd in's Schloßthor hinein, das Gitter ward zugeſchlagen, die Menge gaffte die Eiſenſtäbe an; der Herzog war in Sicherheit.

Wäre er nun ein entſchloſſner Tyrann geweſen, hätte er nicht ein böſes Gewiſſen gehabt, ſo war mit drei raſchen Griffen das hereinbrechende feindliche Geſchick zermalmt. Aber er war auch feig wie Nero. Hatte er auch die Soldaten vielfach ſich abgewendet, durch knickrige Kleinlichkeit ſie beleidigt, ſie waren ihm dennoch in gewöhnlicher ſoldatiſcher Stumpfheit, die nichts kennt als das Kommandowort, ſo weit ergeben, daß ſie ſeine Sache ohne Widerrede mit Leib und Blut vertheidigten. Klug genug war aber Herzog Karl, um ſeine Feinde zu kennen. Er war nicht

minder schriftgelehrt wie Nero, dieser componirte Schauspiele, Karl schrieb raisonnirende Briefe an eine fürstliche Person in Gotha; er war ein systematischer Absolutist, und wenn man ihn recht mild beurtheilen will, so kann man einen Grad seines ausgebildeten, widerwärtigen Charakters auf Verhältnisse seiner Minderjährigkeit walzen. Er war ein Jahr zu lange unter Vormundschaft gehalten worden; das war die erste Grundlage seines Ingrimms. Darüber schrieb er giftige Memoralien, und ließ welche schreiben.

Aber zwei Hauptfehler, unköniglich vor allen andern, die Furcht und der Geiz, kosteten ihn in jenen verhängnißvollen 24 Stunden das Herzogthum Braunschweig. Er fürchtete sich, etwas Entschlossenes zu thun, er wollte kein Geld ausgeben.

Der siebente brach an, die Menschen liefen hin und her, man wußte nicht, was geschehen sollte, unbekannte Gesichter mischten sich unter die Gruppen, sprachen von Tyrannen, vom Sturme des Schlosses. Der Abend kam, die Menschenmasse wuchs, verlarvte Personen eilten hin und her, in den Wirthshäusern wurde getrunken, und die Trinkenden hatten nichts zu bezahlen, man sprach von Freiheit und Lafayette — die guten Braunschweiger kamen zu einer Revolution wie Saul zur Krone. Das Militair hatte sich in's Schloß zurückgezogen, der Lärm davor ward immer größer, die Masse drang in den Hof; man will an die funfzig Aexteträger gesehen haben, eine organisirte Macht, von welcher Niemand wußte, woher sie kam.

Die schwarzen Braunschweiger Schützen standen in den Gängen, an den Fenstern, den Kolben am Backen, den Hahn gespannt und warteten auf Kommando, Karl rannte hin und her, entschloß sich end-

lich, Champagner bringen zu laſſen, die Officiere zu bewirthen. Es war die letzte Scene Don Juan's, der Teufel hob die Hand nach ſeinem Schopfe aus; nur die Halfte von Don Juan's Kourage, und das Gericht ward aufgehalten. Er ſtrich ſich die Locken und den Angſtſchweiß von der Stirn, ließ ſeine Hemden und Koſtbarkeiten packen, und gerieth um 150,000 Thaler mit einem Wechsler in den peinlichſten Streit. Es kam Rapport auf Rapport, die Soldaten drängten ihn, den Kampf eröffnen zu laſſen, er hatte keine Zeit, der Wechsler bewilligte nicht Procente genug — da kracht die erſte Thüre. Die Aerteträger waren gut gewahlt und gut bezahlt — über Hals und Kopf ſtürzt der Herzog zur Hintertür hinaus, wirft ſich auf's Pferd, laßt ſich von ſeinen Reitern umringen, wirft einen angſtlichen Blick auf ſeine Geldwagen, und mit ihnen geht's in ſauſendem Trabe hinaus aus der Stadt, nach dem Auguſtthore hin, ſeinem ſchönen Herzogthume kehrt er feig für immer den Rücken; er hat Braunſchweig nie wieder geſehn, und wird's nie wieder ſehn.

„Jetzt fiel die Maſſe über das alte Guelphenſchloß her" — ſo ſchloß der dicke Herr aus Braunſchweig — „und der kahle Fleck hinter dieſem Bonapartiſtiſchen Gitter iſt der Reſt davon. Dies geſchah in der Nacht des ſiebenten Septembers, die hohe Lohe leuchtete weit in die Flächen, ja in die Harzſchluchten hinein, das alte hölzerne Schloß brannte ſo vortrefflich wie eine Theaterdekoration. Dieſer Schluß ging überraſchend ſchnell. Noch war es nicht Morgen, ſo waren die ſchwarz und rothen Landleute vor den Thoren, und fragten, ob ihrem Herzoge etwas geſchahe. Man ſagte ihnen, es ſei ein Irrthum vor-

gefallen, und am neunten wieß man ihnen den neuen Herzog. Sie zogen ihren breitkrempigen Hut vor ihm eben so tief, und freuten sich, daß sie so schnell wieder einen Herzog hatten, denn das Land Braunschweig müsse doch einen Herrn haben. Und sie rückten ihre schwarzen Halsbinden, und beluckten ihre massiven Bleiknöpfe, und gingen nach Hause, denn sie hatten nichts mehr zu thun. In Braunschweig war Alles in Ordnung: am siebenten war's los gegangen, und am neunten war wie gesagt, der neue Herzog schon eingerichtet. Er war in Berlin gewesen, und er stammt aus demselben alten und geliebten Geschlecht der Guelphen, es war nur eine Namensänderung. Sie schüttelten die Köpfe, daß sie sich ein neues Bild vom neuen Landesherrn kaufen sollten, besonders da das, was sie hatten, noch so jung aussah, weiter war nichts einzuwenden. So, mein Herr, war die plötzliche Revolution in Braunschweig. Dies arme Windspiel hat sich in jener Nacht des Siebenten verirrt und lauft nun herrn- und brotlos herum. Es ist einer von den Theaterhunden, welche sich das öffentliche Mißfallen zugezogen haben, das arme Thier ist exkommunizirt. Niemand wagt's, dasselbe aufzunehmen, nur sentimentale Karlisten werfen ihm im Dunkeln ein Stück Fleisch zu. Des Abends treibt er sich immer hier um das Gitter herum, und heult, zuweilen nehm' ich ihn im Vorübergehn mit nach Hause, damit er sich einmal warmt. Aber es ist eine gefährliche Sache. Komm', Mustapha! Ich wünsche Ihnen einen vergnügten Abend!" —

Damit verschwand der Herr sammt seinem Hunde; ich habe ihn trotz vielen Bestrebens nicht wieder gefunden. Er hatte einen vollen, schön gepflegten dunkeln

Backenbart, ein Paar royaliſtiſch ergeben flimmernde braune Augen und glanzend weiße Zahne. Unter einem feinen braunen Rocke trug er einen ſehr feinen blauen Frack, und um die Halsbinde und das Hemd ſah er mir ſo diplomatiſch aus, ich weiß nicht mehr, war ein Orden da, oder fehlte einer.

Ich war noch lange in Braunſchweig, und es wurde mir ſehr klar, daß der Mann ſehr geſcheidt geweſen ſei.

Für die Unterhaltung in Braunſchweig war jene Revolution ein eminentes Ereigniß. Denn Braunſchweig iſt ſonſt eminent langweilig, die Langeweile geht Arm in Arm mit Regen und Sonnenſchein in den unintereſſanten Gaſſen ſpazieren, die Stadt gefiel mir immer des Abends am beſten, wenn ich nicht viel von ihr ſah. Am Tage geſchieht nichts: Frühmorgens kaufen die Weiber Gemüſe ein, und Nachmittags reiten die Reitknechte mit den Herrn vom Adel um's Thor ſpazieren.

Es iſt bekannt, daß der hannöverſche Adel am meiſten von Adel iſt, und ſein Alter bis zur Größe treibt. Sein gelehrigſter Schuler iſt ſein Nachbar Braunſchweig — Deutſch-Kaſtilien in allen Theilen. Aber man muß ein ſpaniſches Stück von Lopez de Vega ſehn, um mit ſolch' einem Braunſchweigſchen Junker, der alle Morgen vom Steinthore nach dem Wendenthore, und vom Wendenthore nach dem Steinthore galoppirt, auf's Reine zu kommen.

Es iſt eine verführeriſche Idee um den Begriff einer vorzüglichſten Klaſſe der Geſellſchaft, es ſchleicht ſich ſo viel Poeſie hinein, und reckt und dehnt die Muskeln zu größern Thaten, entzündet das Auge zu hellerem Glanze, daß ein ſchwaches Herz nicht leicht

widerſteht. Als ich die erſten ſpaniſchen Stücke ſah, da hab' ich für den Adel geſchwärmt, jener Royalismus mit ſeiner Ariſtokratie war mir der Jupiter mit ſeinem Olymp. Es ſchien mir göttlich, Götter zu improviſiren auf Erden. Und wer iſt ſolch' ein Klotz, daß ihm das ſpaniſche Syſtem in ſeiner koloſſalen Ganzheit, in ſeinem romantiſchen Zauber von göttlicher Manifeſtation und gebieteriſcher Vaſallenunterwürfigkeit nicht imponire! — Der König iſt der verkörperte Gott des Landes, er iſt allgegenwärtig, er iſt die Luft. Ihn ſehn, wo er nicht geſehen werden ſoll, iſt tödtlich, er irrt nie, ſein Wort iſt über allem Geſetz, ſein Wort iſt das höchſte Geſetz, das Auf- und Niedergehen ſeines Augenliedes iſt wie bei Jehovah Leben oder Tod, ſeine That iſt über aller Prüfung, ſie iſt immer recht, ſein Gedanke iſt unfehlbar, iſt unantaſtbare Gottheit. Es giebt ſpaniſche Stücke, in welchen der König nicht zum Vorſchein kommt, nur die Idee von ihm regiert wie das Fatum die ganze Begebenheit zum Glück oder Unglück. Und neben ihm, dem all' dieſe Kräfte zugeſtanden ſind, ſo lange Jemand denken, ſich erinnern kann, neben dieſem königlichen Gott, an welchem nicht das Sonnenſtäubchen eines Traums zu zweifeln wagt, ſteht der Adel, der Halbgott des Landes. Der König iſt über die Wolken gehoben, damit der Adel auf den Wolken ſitzt, tief unten kriechen Menſchen. Und Eins hat ſich der Adel vorbehalten, darin weicht er auch nicht dem Könige, das iſt der Sonnenſtrahl, der auch ihn jeden Tag auf den Thron heben kann — das iſt die Ehre. Der König iſt die Atmoſphäre, die Ehre das Licht, er liebt ſie wie ſeine Augen, und er ſtirbt nicht nur, er mordet für ſie. Und groß wie die Titanen gehen

dieſe ſpaniſchen Edeln herum, unter den blitzenden Begriffen von Glanz und Göttlichkeit. Sie ſind dem gewöhnlichen Kreiſe entrückt, man mißt ſie nicht nach Alltagsbegriffen: ſie meſſen ſich ſelbſt nicht darnach, und ihr Denken und Thun iſt großartig und Halbgöttern ziemend, die nicht um niedre Güter ſorgen und feilſchen. Sie fragen nicht nach Geld und Schätzen, ſie haben Beides, ſie ſtreben nicht nach Rang und Auszeichnung, ihnen gebührt Beides — ſie haben ſich hinausgeſtellt über alle kleinen Bedürfniſſe. Man hat Mühe daran zu glauben, daß ſie eſſen und trinken müſſen, ſolch materiell Irdiſches erſcheint auch auf der ſpaniſchen Bühne nimmer, denn was nicht edel iſt, wird nicht einmal in der Komödie Hauptperſon.

Und nun ſtelle man unſern Adel daneben, der mit den Juden um die Wolle und um das Rindvieh feilſcht, der ein Bauer iſt, oder ein Beamter, als Adliger aber nichts, nichts; und man geſtatte nun dem Herzen den Aufwand, dieſen lächerlichen Hebräern eines frühern Teſtaments zu zürnen, oder gar, ſie zu haſſen. Lächerlichkeiten muß man nicht haſſen.

Ich habe unſern ſogenannten Adel immer von ganzem Herzen verachtet, wenn ich aus einem ſpaniſchen Stück kam, und ich würde es dann immer für eine Beſchimpfung angeſehn haben, hätte mich Jemand in den ſogenannten Adelſtand erheben wollen. Daß der Spanier Cervantes die Idee des Don Quichotiſchen in dem ſechszehnten Jahrhunderte faſſen, daß ein Spanier damals auf dem klaſſiſchen Boden des Adels dieſen Adel verhöhnen konnte, iſt ein Bürge für des Cervantes welthiſtoriſchen Verſtand. Hab' ich auch das Buch nie geliebt, ſo iſt mir doch ſeine In-

tention immer werth geweſen, und Cervantes war mir ſtets ſo theuer, wie ein weiſer Vater.

In allen Anfangen liegt die meiſte Poeſie, denn wenn etwas fertig iſt, ſo bleibt nichts mehr zu dichten übrig. Dieſe Anfange der ſpaniſchen Geſellſchaft werden immer poetiſch bleiben; auf dieſe zwei Begriffe von Liebe und Ehre haben ſie alle ihre Gedanken und Thatigkeiten getburmt, da müſſen Wunderwerke entſteben. Je mehr die Bildung ſteigt, deſto mehr verſchwinden die Unterſchiede, dem Hervorragenden wächſt das Uebrige nach, die Kontraſte hören auf, und dieſe uberraſchenden Kontraſte ſind ein Weſentliches der ſpaniſchen Poeſie.

Unſer ausgebildetes geſellſchaftliches Leben, in welchem kaum noch die Polizei und die Nachtwächter unwandelbare ſpaniſche Grundbegriffe bilden, kann nicht ſo imponiren, weil es ſeine Rückſichten und Geſetze auf's tauſendfaltigſte zerſpalten hat. Im Spaniſchen gab es nur drei Rückſichten, den König, die Ehre und die Liebe; man ſah die Angeln, um welche ſich Alles bewegte, die einfache plaſtiſche Schönheit lag vor Augen. Bei uns verkümmern ſich jene Statüen zu Sandkörnern. Bei gröſserer Kultur und komplicirteren Verhaltniſſen geht die Einfachheit, und darum der Zauber der ungeſchminkten Schönheit verloren, das Intereſſante kommt an die Reihe. Denn das Intereſſante iſt jene glückliche Hand, welche glücklich auswahlt. Was fruher klaſſiſch, romantiſch war, das iſt im modernen Leben intereſſant geworden.

Der bleibt aber auch unſer gröſster Künſtler, welcher die tauſend Faden unſers Lebens zu den wenigſten Hauptfaden zuſammenzuraffen weiſs, und in Einfachheit das Ganze erſchopft. Das hat von ſeiner

Zeit, dem Ende des 18. Jahrhunderts, nur Wolfgang Göthe vermocht.

Der Monarchismus, der Absolutismus ist die wohlfeilste, nächste Poesie, er überwältigt immer durch Einfachheit, er überwältigt nicht mit Argumenten, sondern durch seine specifische Schwere, darum überwältigt er schneller, plötzlicher, und dies Plötzliche ist das Geschäft der Poesie.

Darin ruht auch der Zauber des spanischen Theaters. Seit jenem Sturze des monarchistischen Lehnswesens ist aber der europäische gesellschaftliche Zustand nicht mehr zu einer steinernen, abgeschlossenen Ruhe gekommen, dadurch ist das Dichten so erschwert worden, und nur die größten Genies wie Shakespeare und Napoleon haben sich der Bewegung bemächtigen und hie und da bemeistern können. Was Andere schön gedichtet, wie Göthe und Tieck, ging auf Nebenverhältnisse, und beruhte, namentlich bei Letzterem, auf Täuschung und Lüge, Dichtkunst und Poesie beruht aber, wie schon die Worte sagen, nicht bloß auf Fiktion.

Die Geschichte ist immer der größte Dichter, und je schöner wir sie lesen, desto besser dichten wir. Wir harren annoch jenes glücklichen Auges, was die tausend Charaktere unsrer neuen Dinge zu einem Zauberworte zusammenrafft — aber spanische Stücke wird das glücklichste Auge nicht wieder erblicken, so schön sie auch sind, denn das, was nicht mehr ist, kann nicht wieder herausgelesen werden.

Der Absolutismus unsrer Poesie ist noch unentdeckt, und nur die reproduktive Mittelmäßigkeit behilft sich mit einem alten. Das Genie, was die modernen Zustände seit dem Untergange der Lehensherrlichkeit

zusammengedichtet, soll noch aufstehn, sein Fackelträger war Henry Heine. —

Das Geberden unsres Adels, dessen Existenz-Bedingungen in der Wirklichkeit des Staates längst begraben sind, der so wenig existirt wie der Vogel Rok, ist darum nichts als ein Plagiat aus alten Chroniken, womit sich Schwachköpfe spreizen, wie beschränkte Professoren mit Brocken verstorbener Sprachen.

Der Don Quichote des Cervantes ist eben unser Adel.

Und war er damals so reif zum Spotte — schon im Jahre 1616 starb Cervantes, in einem Jahre mit dem englischen Genie William Shakespeare, es war ein Unglücksjahr, und in barocker Laune ließ die Natur in selbigem Herrn Andreas Gryphius in Gr. Glogau als Ersatz zur Welt kommen — war er's damals schon, wie muß er's jetzt zweihundert Jahre später sein. Das kann man in Braunschweig und Hannover sehen, wenn Einem der Ekel die Augen nicht schließt. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie schön eine schöne Aristokratie sei, die den Kulminationspunkt ihrer Zeit repräsentirt, die stolze Ottaverimenform des Gedichts vom laufenden Jahrhundert. Bis auf den Grund meines Herzens reichen meine demokratischen Gesetze, aber ich fürchte mich wie vor dem Winter vor dem uninteressanten Aussehen dieser Nordamerikanischen Prosa. Jene Aristokratie müßte Volksblut in den Adern, aber freie, vornehme Schönheit auf Stirn und Schultern tragen.

Ich wüßte wohl etwas, aber wahrhaftig ich weiß nichts — und man muß seine Freunde in Gracche nicht allzusehr necken, sonst werden beide Parteien irr,

und man ſetzt ſich zwiſchen zwei Stühle, wie Herr v. Raumer, gebürtig aus Deſſau.

All' dieſe Betrachtungen machte ich zu Braunſchweig, denn zu Braunſchweig kann man nichts Beſſeres machen als Betrachtungen. Es war Zeit, daß ich meinen Wanderſtab weiter ſetzte, denn die Leute wurden ſchon unruhig, was mich ſo lange in ihrer guten Stadt beſchäftigen könne, ſie ſuchten nach verborgenen Motiven, denn offne ſind dem Braunſchweiger ſelbſt am unwahrſcheinlichſten. Er kennt den Weg zum Jäger, kennt Huchs Kaffeehaus und die Straße nach Wolfenbüttel, er weiß am beſten, wie lange ein geſunder vernünftiger Menſch dieſe Vergnügungen aushält.

Man ſchlich mir bereits des Abends nach; es wurde unheimlich in Braunſchweig, ach, und mein Herz trug ſo ſehnſüchtiges Verlangen nach Jerta und ihren weichen, leiſ' geöffneten Lippen. Ach, und Niemand kannte Jerta. Umſonſt ging ich mit Todesverachtung alle Abende in's Theater, ſtreifte auf allen Gallerien herum, beſchrieb jedem Eckenſteher ihr Aeußeres. — Das Volk hat keinen plaſtiſchen Sinn, Niemand erkannte ſie. Jetzt ärgerte es mich, daß die Braunſchweiger den Mund ſo voll nehmen, wenn ſie ſprechen, daß ihre Sprache wie ein rollendes Donnerwetter einher poltert, daß ein gedrücktes o auf allen ihren Worten liegt wie ein vollgeblaſener Alp, es ärgerte mich das ewige Geſchwätz von der Gräfin Wrisberg, einer revolutionairen Koquette, die eine dumme Verſchwörung angezettelt, um arretirt zu werden. Es ärgerte mich, daß die Braunſchweigſche Konverſation noch immer an den alten Knochen nagte. Vier und zwanzig Stunden ſprach man darüber, daß

die Wrisberg wie eine büßende Magdalena ganz schwarz im Kerker herumgehe, den zweiten Tag, warum sie schwarz gehe, und den dritten, daß Schwarz eine Magdalena sehr schön kleide. Ach, mich ärgerte Alles, namentlich, daß die Weiber immer dann erst Magdalenen würden, wenn auch diese Koquetterie nicht mehr reizte — die Braunschweiger konnten nicht dafur; ich suchte meine Jerta.

Es war heller Mittag, ich blieb plötzlich auf der Webnderstraße vor einem hübschen Hause stehen. Eine Dame stand neben einem Herrn im offenen Fenster. War das nicht Jerta — beim Propheten, das war ihr voller Nacken — sie drehte mir den Rücken zu — so bogen sich ihre Schultern, diese üppige Taille war die ihre, so weiß und verführerisch war nur ihr Fleisch, so lockten nur ihre dunkeln griechischen Locken, die von den Schultern nach mir aufhüpften. Sie wendete sich ein wenig nach dem Mann hin — ja wohl, es war ihr Profil, sie fuhr mit der schönen, vollen Hand dem Nachbar um die Locken nach der Stirn, o, sie küßte ihn auf die Augen, und ich stand einsam auf einer Straße, und zwar auf der Webnderstraße in Braunschweig. Oh, oh, es war mir schlecht historisch zu Muthe. —

Ich gebe den Tag nicht eher auf, als bis es Nacht ist, spornstreichs ging ich auf die Hausthür los: sie war verschlossen, eine Klingel nicht zu sehn, mein Rütteln umsonst: leider war ich kein Simson, obwohl mich eine Treppe hoch Delila quälte, wie ihn. Sie sah herunter mit ihrem Schatz, wir sahen einander in die Augen, wahrhaftig, sie kannte mich nicht mehr, weil sie heute so schön war, und doch trug ich meinen weißen Hut, den Sammtrock und ein

Manchettenhemd. Ich sah's mit Entsetzen, der Mann neben ihr war viel hübscher als ich, ich sah's, wie ein wunderliches Lächeln über ihr Gesicht flog — ich wußte nicht, was ich wußte; ich war Hamlet. Blöde bin ich nicht, namentlich wenn mich ein überflüssiger Liebhaber reizt, ich sah die beiden Leute keck an, und fragte, ob nicht hier ein Zimmer zu vermiethen sei.

Jerta lachte laut — wahrhaftig, das war ein ausländisches mir unbekanntes Lachen — der Mann antwortete aber, in der Schützenstraße Nr. 17 wohne der Arzt.

Da ich sah, daß der Mensch auch mit Witz sich beschäftigte, so ging ich und suchte die Post; ich suchte sie, denn trotz meines instinktartigen Lokalsinns konnt' ich in Braunschweig nie bestimmen: ich gehe da- oder dorthin. Hinter den „Brüdern" schiffte ich immer unsicher, wie Kapitain Roß. Ich mußte fort, mein Herz mußte anderweitig zu hoffen und zu fürchten haben, denn mein Herz braucht Mädchenaugen, wie mein Kopf Bücher.

Die Post war bestellt, ich wollte noch Lessings Grab sehn und zu Mittag essen, und dann muthig nach Hannover, wo der deutsche Adel und die englischen Pferde gezogen werden. Literarische Notabilitäten giebt's in Braunschweig nicht; Klingemann, zwar nicht Deutschlands bester Dichter, aber Deutschlands bester Theaterdirektor, war todt, Griepenkerl, der harmonistische Aesthetiker, mit den feinen paradoxen Worten war nicht zu Hause, Jerta war mir ausgetauscht — was sollt' ich noch zu Braunschweig. Ich aß erst, Lessing war kein Schwärmer, und nahm mir das nicht übel, darauf kam ich an einem schönen Hause an der Promenade vorüber, in dessen Antlitz

hatte man einen Schnurrbart gemalt, der hieß „Husaren" — ich segnete den Geschmack von Lessings Nachkommen und eilte weiter.

Man weiß es nicht genau, wo Lessing liegt, Deutschland hat sich nie viel um seine berühmten Männer bekummert, es war immer der Chronos, welcher seine eignen Kinder verschlingt. Die besten Deutschen sind an der deutschen Krankheit gestorben. Der Kuster muthmaßte nur den Ort, wo Gotthold Ephraim Lessing, der genialste Poeten-Schulmeister, verscharrt sei. Das gießt eine Art Romantik über den unromantischen Didaktiker. Es ist vielleicht in unsrer ganzen Literatur Niemand ohne Poesie so poetisch berühmt geworden, als Lessing, der Herkules der deutschen Halbgötter, denn auch dieser war die poetische Prosa der griechischen Heroen. Jedes Wort Lessings ward eine That, und die Summe der Thaten gab einen großen Mann. Lessing hatte die stärksten Nerven unter den deutschen Schriftstellern, er ist der Artillerie- und Genie-General unsrer beginnenden Literatur, er hat unsre Poesie formirt, er hat die Faulheit besungen, und den Nationalismus in Verse gebracht, er hat in Breslau täglich Faro gespielt, um Bewegung zu haben, und ist nie spazieren gegangen: die Natur ist ihm stets gleichgültig gewesen. Es war Gotthold Ephraim Lessing, welcher einst zu einem Freunde sagte, als ihn dieser zur Frühlingszeit bis vor's Thor gebracht hatte und ihm mit Entzücken das schöne Grün wies: „Ich wollte, es würde einmal Roth," es war Lessing, der das erste deutsche Lustspiel schrieb, was heut noch nicht übertroffen ist, es war Lessing, an dem jeder Zoll vernünftig war, es war Lessing, der die deutsche Barbarei wie einen sum-

pfigen Wald niederſchlug, und unſre Bildung kurfähig machte in den europäiſchen Salons, — Leſſing war der erſte Klaſſiker.

„Erlauben Sie," ſagte der Küſter — „er war Bibliothekar in Wolfenbüttel, zwei Stunden von hier." —

hatte man einen Schnurrbart gemalt, der hieß „Husaren" — ich segnete den Geschmack von Lessings Nachkommen und eilte weiter.

Man weiß es nicht genau, wo Lessing liegt, Deutschland hat sich nie viel um seine berühmten Männer bekümmert, es war immer der Chronos, welcher seine eignen Kinder verschlingt. Die besten Deutschen sind an der deutschen Krankheit gestorben. Der Küster muthmaßte nur den Ort, wo Gotthold Ephraim Lessing, der genialste Poeten-Schulmeister, verscharrt sei. Das gießt eine Art Romantik über den unromantischen Didaktiker. Es ist vielleicht in unsrer ganzen Literatur Niemand ohne Poesie so poetisch berühmt geworden, als Lessing, der Herkules der deutschen Halbgötter, denn auch dieser war die poetische Prosa der griechischen Heroen. Jedes Wort Lessings ward eine That, und die Summe der Thaten gab einen großen Mann. Lessing hatte die stärksten Nerven unter den deutschen Schriftstellern, er ist der Artillerie- und Genie-General unsrer beginnenden Literatur, er hat unsre Poesie formirt, er hat die Faulheit besungen, und den Nationalismus in Verse gebracht, er hat in Breslau täglich Faro gespielt, um Bewegung zu haben, und ist nie spazieren gegangen: die Natur ist ihm stets gleichgültig gewesen. Es war Gotthold Ephraim Lessing, welcher einst zu einem Freunde sagte, als ihn dieser zur Frühlingszeit bis vor's Thor gebracht hatte und ihm mit Entzücken das schöne Grün wies: „Ich wollte, es würde einmal Roth," es war Lessing, der das erste deutsche Lustspiel schrieb, was heut noch nicht übertroffen ist, es war Lessing, an dem jeder Zoll vernünftig war, es war Lessing, der die deutsche Barbarei wie einen sum-

pfigen Wald niederſchlug, und unſre Bildung kurfähig machte in den europäiſchen Salons, — Leſſing war der erſte Klaſſiker.

„Erlauben Sie," ſagte der Küſter — „er war Bibliothekar in Wolfenbüttel, zwei Stunden von hier." —

6.

Halberstadt.

Ging sie nicht da vor mir her am Arme jenes langröckigen Mannes — war das nicht Zerta, die um die Ecke bog? Ich stürze hinterher, sie gingen rasch, sie traten in ein Haus. Athemlos kam ich davor an; ich wollte warten bis sie wieder herauskämen. Es war die letzte Viertelstunde vor Abgang der Post; ich überlegte, ob ich mein Postgeld, meine Sachen im Stich lassen sollte, und ich faßte den heroischen Entschluß, setzte mich auf die Bank vor dem Hause und hüllte mich in meine Träume und meine Tugend.

Es gingen viele Leute in das Haus, endlich auch der Postbote, der meinen Mantelsack aus dem Gasthofe geholt hatte. Er ermahnte mich dringend zur Eil und ging in's Haus. Kühn folgte ich ihm, vielleicht half er mir an's Ziel. Plötzlich stand ich vor

dem Poſtwagen, das Haus war ein Durchweg, Jerta ſaß im Poſtwagen und lachte. Ich ſtürzte hinein, machte mein Kompliment, fragte, wie es ihr ginge, und warum ſie mich vorhin nicht gekannt hätte, erzählte eine Viertelſtunde lang ununterbrochen. Wir waren vor der Stadt, ſie hatte mich noch nicht angeſehn; noch nicht ein Wort geantwortet. Ich war noch mitten im Erzählen, da nahm ſie ein Buch aus ihrem Strickbeutel und fing an zu leſen.

Meine Nachbarn ſahen mich beſorgt an, Jerta's Begleiter war eingeſchlafen — ich verſtummte. „Werden Sie in Halberſtadt bleiben?" fragte Einer den Andern.

Halberſtadt? Ich fuhr nach Halberſtadt ſtatt nach Hannover. Ich fühlte mir an den Kopf, den Puls, ich ſchlug mir eine Ohrfeige, um zu erfahren, ob es ſeine Richtigkeit mit mir habe. Mein Nachbar rückte noch weiter von mir, und ſah mich ſcheu an, und ich bemerkte es, wie jammervoll er den Uebrigen winkte.

Damit ich ihm beweiſe, die Dinge ſeien verrückt, nicht ich ſei's, fragte ich ihn höflichſt: „Wohin reiſen Ew. Wohlgeboren?"

„„Nach Conſtantinopel,"" ſtammelte er.

Großer Gott, ich war in einen Narrenkaſten gerathen. Wer nie daran geglaubt hat, daß er wohl verrückt ſein, oder werden könne, in dem war nichts zu verrücken, der war ſehr ſimpel. Shakſpeare ließ ſeine beſten Leute verrückt werden, und Jerta's langer Begleiter da drüben ſchlief höchſt großbritanniſch; ich war am Ende der Held einer neuen Tragödie, deren letzter Akt auf dem Poſtwagen zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt ſpielte. Ich zählte meine Rockknöpfe, ich rechnete mit Brüchen, was ich nie ordentlich konnte,

ich sagte das hebraische Alphabet her, was nie glatt zum Vorschein kam — mein Zustand ward immer schrecklicher: ich rechnete fehlerlos, ich alphabetisirte in einem Zuge bis zum Thau. Als wir nach Wolfenbüttel kamen, war mir's klar, daß eine unnatürliche Clairvoyance eingetreten sei, und ich dachte mitleidig an Lessing, der dort oben auf der Bibliothek nichts derartiges geglaubt hatte.

Erschöpft lehnte ich mich zurück und schloß die Augen; ich war entschlossen, die Welt gehn zu lassen, wie sie wollte, ich mochte nicht mehr regieren helfen.

Lange schwieg die Gesellschaft, ich lauschte aus einer Ritze der Augenlieder, und sah an des Constantinopolitaners Pantomime und den zustimmenden der Uebrigen, wofür man mich hielt.

Es wirbelte in mir. Jerta's Nachbar erwachte, strich sein Gesicht, das ausdruckslos aussah, wie ein Spiel Karten, in Ordnung, und rauchte sich eine Cigarre an. Jerta sah ihm gleichgültig in's Gesicht, er ihr wieder, aber keins sprach ein Wort. Er trug drei Röcke, sah unanständig gesund aus, hatte öde Augen ohne Blick, wie die lichtblaue Luft, den reinsten Teint, die schönsten Zähne, gar keinen Bart, dünnes rothbraunes Haar, unter sich ein Sitzkissen, und sonst gar nichts Merkwürdiges — war ich nicht wirklich verrückt, so mußte er ein Engländer sein. Gott, und was war aus Jerta's Augen geworden, auch in ihnen war die einfachste Frage und Antwort gestorben, auch sie hatten keinen Blick mehr.

Der Constantinopolitaner erzählte von Peru und wie oft er da spazieren geritten sei, er sprach vom König von England, in dessen Kabinet er lange ge-

arbeitet habe, er brachte einen Kreditbrief an den Sultan Mahmud aus der Tasche.

Hörte ich denn das Alles wirklich, oder war ich denn wahrhaftig um meinen charmanten Verstand gekommen, von dem ich bis dahin gelebt hatte!

Was sollte denn aus mir werden!

Ich sah den Kreditbrief, er war, weiß es Gott, vom König von England, der Ueberbringer sollte ein Klempnermeister aus Hannover sein.

Herr, in des Teufels Namen, sagte ich, wer sind Sie? Und rückte ihm auf den Leib.

Er kroch in den Winkel und streckte mir zitternd seinen Paß entgegen.

Der Kerl war wirklich ein Klempnermeister aus Hannover, sein Paß war auf Constantinopel ausgestellt.

Ich war erschöpft — meine Tollheit oder Verzauberung war evident, mein anderer Nachbar sah sich nach dem Kondukteur um. Zerta und ihr Begleiter sahen mich noch immer nicht an. Aus Verzweiflung schlief ich ein.

Die Träume spielen heut zu Tage eine Hauptrolle in den deutschen Schriften, es wird entsetzlich Viel geträumt, und es befällt mich stets eine Angst, wenn solch ein Romanheld nur die Augen schließt — ich glaube, diese vielfache Träumerei wirkt nachtheilig auf den Volkscharakter. Deshalb nahm ich mir vor, als ich unter die Schriftsteller ging, nie Träume zu haben oder zu beschreiben. Das mochte wohl ein Grund sein, warum ich sehr fest und vernünftig schlief, und sehr vernünftig erwachte. Ich dachte nicht mehr an die mögliche Verrücktheit, und es existirt ja nur das, was man denkt.

Der Klempnermeiſter zog eben mit einem Janitſcharen über den Balkan. Ich bitte meine Leſer, dieſe Figur für kein Gebild eines novelliſtiſchen Gehirns anzuſehn, es müßte mich und ihn wegen beiderſeitiger Realität ſehr ſchmerzen. Dies Individuum exiſtirt wirklich und iſt wirklich als Klempnermeiſter in Hannover habilitirt; er hatte in vollem Ernſte die fabelhafteſten Reiſen gemacht, hatte die wunderlichſten Naturmerkwürdigkeiten geſammelt, und ſtand mit Cuvier, Humboldt, Brougham in ſpeciellem Verkehr; er war zu dumm zum Lügen und zur Eitelkeit, und ſprach von Cuvier und Brougham wie von ſeinen Kollegen, den übrigen Herrn Klempnermeiſtern in Hannover. Mit des engliſchen Königs Kabinet hatte es ebenfalls ſeine Richtigkeit, es bedeutete nur ein Naturalienkabinet; eben ſo mit Peru. Ein deutſcher Kaufmann, der in London angeſeſſen iſt, und direkt von Lima kam, ſtellte ein Examinatorium an, und es ergab ſich bald, daß der Klempnermeiſter in Lima ſpecieller bekannt war, als jener. Er redete alle Sprachen, erzählte ohne Aufhören die intereſſanteſten Dinge auf die unintereſſanteſte Weiſe, hatte Alles in der Welt geſehn, was weit, ſchön und theuer iſt, und war ſo langweilig, daß eine Revolution gegen ſein Schwatzen auszubrechen drohte, im Poſtwagen auszubrechen drohte, wo man ſo Viel vertragt. Der Mann hatte ſo Viel gelernt, und war ſo bornirt, daß er bald der ſchwarze Peter der Geſellſchaft wurde. Sein Wiſſen hatte keinen Charakter, und wenn man die kleine Klempnerfigur, das erfrorne blecherne Geſicht, den ausdrucksloſen, viel geleſenen braunen Frack, die naturwiſſenſchaftlichen dünnen Beine, den friedfertigen grauen Regenmantel und die ganz häusliche hannöverſche Mütze

anſah, und hörte die ſtolzen Worte Lima, Elektrizität, Cuvier, Platina, Conſtantinopel, ſo mußte man lachen. Er hatte Empfehlungen an die Geſandtſchaften in Wien und Herrn von Hammer, die ihm zur Reiſe in die Türkei behülflich ſein ſollten, und das kurſirte Alles auf dem Poſtwagen, als wären's Paſſagierzettel von Delitzſch nach Bitterfeld; es war etwas Fabelhaftes um dieſen Klempnermeiſter. Auf den Stationen ſtieg er auch nicht aus, ſondern er brachte ein kalt Stück Braten in die hannöverſche Zeitung gewickelt, vielleicht alſo ein Stück Haidſchnuckenkeule aus der Taſche, nagte einige Minuten daran, wickelte es ſorgfältig wieder ein, und ſteckte es in die Taſche, als wolle er bis Conſtantinopel davon leben.

Der Harz, an dem wir vorüber flogen, ward ſehr verächtlich von ihm traktirt, er ſei zu nahe, meinte er. Das war das erſte Mal, daß ich dem Klempnermeiſter Recht gab: der Harz iſt ein unvollſtändiges Gebirg, er hat ſeine Studien nicht vollendet, und die Norddeutſchen machen nur ſo viel Weſens davon, weil ſie nichts Beſſeres haben. Deutſchland hat eigentlich nur ein Gebirg, und wenn man dem Seume glauben ſoll, ſo iſt in Europa nur der Aetna ſchöner, das iſt das Rieſengebirge — alles Uebrige ſind Waldberge oder Gebirgsverſuche. Es iſt eine wunderlich unordentliche Wirthſchaft in dieſem Harze, Alles liegt durch und über einander, wie in einer Stube, in welcher eben Handwerksburſchen vom Lager aufgeſprungen ſind. Hier liegt ein Stück Wald, hier faullenzt ein Hügel Steine, dort brauſt auf eigne Hand ein Fluß, es iſt keine reizende, ſondern eine platte Unordnung, ein Stück iſt dem andern im Wege, man ſieht das Eine vor dem Andern nicht, es iſt keine Harmonie darin.

Ich bin einmal vierzehn Tage darin herum gereiſt, und habe immer gefragt: wann kommt denn der Harz? Man ſieht den Wald vor Bäumen nicht. Und ſteigt der Wandrer, der von Hoffen und Harren matt iſt, endlich auf den Brocken hinauf, ſo hat er eben auch weiter nichts, als einen wüſten Ueberblick über die unordentliche Stube, die beſten Geräthſchaften ſtehn aber unter den Tiſchen, den Bänken, er ſchüttelt den Kopf, und ein warmes Glas Grog im Brockenhauſe iſt ihm intereſſanter, als der verworrene, nebelhafte Kram. Es liegt Alles umgeſtülpt, verdrießlich, arbeitsbedürftig da: ein Gebirg, was nicht fertig geworden iſt. Nur kleine Proben, wie die Roßtrappe geben eine Andeutung, was daraus werden ſollte. —

Noch hatten Zerta und ihr Begleiter kein Wort geſprochen. Ich war vollkommen unſicher geworden, und es ſtieg mir zum erſten Male der Gedanke auf, daß ich mich irren könne. Schon lange faß ſie verſchleiert mir gegenüber. Ich ſuchte ihren Fuß, um eine Korreſpondenz anzuknüpfen — vergeblich umkreiſ'te ich ihn von allen Seiten, er war unzugänglich. Allerdings kam er mir kleiner vor, als da ich ihm hinter Radegaſt im Lande Anhalt zum erſten Male begegnet war. Indeß lag hier der Irrthum ſehr nahe, wer kann ſich ſo genau auf das Pedalgefühl verlaſſen. Aus Aerger ſetzte ich den meinen auf den ihren. Sie regt ſich nicht. Nach einer kleinen Weile zieht ſie den ihren langſam zurück, und ſetzt ihn tapfer auf den meinen. Wir ſchaukeln einander, der hannöverſche Klempner ſpricht von der Polarität, die er dem Sultan vortragen wolle. Die Cigarre von Zerta's Begleiter iſt aus, er wirft ſie aus dem Wagen, und legt ſich wieder in die Ecke zum Schlafen zurecht.

Es ist ganz dunkel geworden. Ich lege mich vorn über, als wollte ich köpflings schlafen oder träumen, und erobere zwischen den beiderseitigen Mäntelflügeln eine Hand Jerta's. Sie widerstrebt nicht, als ich ihr den Handschuh herunterstreife, und sie küsse. Wahrlich, auch die Hand war feiner und zarter, als die zu Radegast. Kein Gegendruck, obwohl sie warm wird unter meinen Küssen. —

Halberstadt war da; wir mußten aussteigen, um die Post weiter zu bezahlen. Ein Wenig hatte sie den Schleier zurückgeschlagen — es war Jerta. Ich fragte sie dringend, warum sie denn nicht sprechen wolle. Zum ersten Male sah sie mich an, so gleichgültig wie der ausdruckslose Mondschein. Aber den Mund öffnete sie nicht. Ihr Begleiter legte stumm ein Goldstück hin, und strich ein, was man ihm dafür herausgab. Ein Deutscher konnt' es unmöglich sein, der hätte seinen Paß gewiesen, und um den Postschein gebeten, welchen dieser ohne ein Wort erhielt. — Gegen die Polizei und sonstige Behörden spricht der Deutsche nie ein Wort zu wenig, wohl aber manches zu viel.

Es war Nacht in Halberstadt, ich hätte den Poetengang und Gleims Wohnung, dies Stammbuch deutscher Dichter, aufsuchen können, aber mein Konstantinopolitaner war schon langweilig genug. Er kam mir eben in den Wurf, ich nahm ihn unter den Arm und führte ihn an einen kleinen Bogengang. Signore di Annovera, sprach ich, seien Sie andächtig, das ist ein klassischer Punkt, nehmen Sie ihre vermaledeite, unklassische Klempnermütze ab. Da, wo Sie mit ihren unwürdigen naturwissenschaftlichen Beinen stehn, stand einst alle Abende, wenn es dunkel wurde, der berühmte

Fabeldichter Lichtwer, und ersann nicht ohne Anstrengung eine seiner unsterblichen Fabeln, und wenn Gleim vorüber kam, Papa Gleim, der preußische Grenadier mit dem großen spanischen Rohre, und ihn anreden wollte, so streckte er seine rechte Hand vor sich hin, und sprach wie Archimed: Störe mein Kreisen nicht, ich bin dabei, die Moral zu gebären. Da nahm Papa Gleim seinen dreieckigen Hut ab, salutirte und sprach: „Deutschland, ich bringe dir dies Opfer" und ging vorüber in's Bierhaus. Den nächsten Morgen aber schrieb er nach Berlin an seinen Freund, den königlich privilegirten Oodendichter Herrn Ramler: Gestern Abend, Geliebter in Apollo, war Lichtwer, der vortreffliche, wiederum thatig für vaterlandische Poesie zur Beförderung der Tugend." Auf diesem Fleck, fabelhafter Klempnermeister, stand Lichtwer, und Arm in Arm gingen hier die Unsterblichen all, welche den sehr ehrenwerthen Vater Gleim besuchten, vorüber, unter ihnen auch der gefühlvolle Herr v. Matthisson. Darum heißt dieser Platz Poetengang."

Der Hannoveraner schauerte vor epischer Andacht, zog seine braunlederne Schreibtafel, und stellte sich unter eine Stadt-Halberstädtische Laterne, die sehr statisch brannte, um die merkwürdigen Namen zu notiren. Seine Literaturgeschichte begann und endigte mit Benjamin Schmolke, und er war sehr erfreut, so viel neue Namen für den Sultan erbeutet zu haben, wenn er diesem den Zustand unserer Literatur entwerfen würde. Mit der bestehenden Orthographie lag er in einigem Widerspruch und den Namen des Oodendichters wollte er verbessert dem Sultan mittheilen. Ich konnte nichts dawider haben.

Es ist wirklich Schade, daß der brave Gleim

Verse hat drucken lassen, er ist sonst ein so durchweg liebenswürdiger Kauz, und obwohl er nicht eigentlich wußte, was Poesie sei, so liebte er sie doch wie ein Jüngling die nie gesehene Geliebte seines Herzens, und liebte sie nicht so wohlfeil wie die meisten Deutschen, d. h. er gab den Poeten zu essen und zu trinken, wenn's ihnen, wie gewöhnlich, daran gebrach. Wie manchem armen deutschen Dichter hat der Postbote einen Brief mit dem Postzeichen „Halberstadt" gebracht, worin Vater Gleim preußische Thaler zur Leibes-Nahrung und Nothdurft schickte. Ja, was noch mehr war: er bettelte für die armen Poeten, wenn er selbst nichts hatte. O, er war ein wackrer Grenadier, und sein Herz war voller Gedichte, diese besten hat er nur Niemand erzählt.

Der gute Mann, ich wollte er lebte noch — da hätte ich ihm meinen naturhistorisch merkwürdigen Klempner gebracht, den hätt' er gewiß besungen. Wenn der alte Wachler in Breslau auf ihn zu sprechen kam, nicht auf den Klempner, sondern auf den Gleim, so wackelte sein weißer Kopf vor Rührung und Freude noch mehr, und seine kleinen, strahlenden schwarzen Augen funkelten noch heller, und seine schnarrende Stimme erhob sich noch schnarrender zu den Worten: „Der alte Vater Gleim dichtete fortwährend Weinlieder, und trank dabei klares Wasser."

Und das war dem guten Wachler so spaßhaft, daß er sehr lachte, und aus Gefälligkeit lachten wir alle mit, obgleich wir die Geschichte aus der Lektüre von Gleims Weinliedern schon lange kannten. Die alten Literaturhistoriker sind wie die alten Soldaten: sie sprechen nur mit Begeisterung von den Kriegen, welche sie selbst mitgemacht haben. Der Krieg und

die Kritik braucht am nöthigſten ſtets ergänzende Jugend. Der alte Wachler giebt ſich redliche Mühe, die neuen Schriftſteller kennen zu lernen, aber es gelingt ihm nicht, er hat kein Herz für ſie, ſo wie ein Soldat aus dem ſiebenjährigen Kriege eine unzufriedene Rolle in den Revolutionskampagnen geſpielt hätte. Wachler iſt nur klaſſiſch, wenn er von der Klopſtock-Leſſingſchen Periode ſpricht, und es iſt das Tragiſche dabei, daß er eben dieſe Periode für klaſſiſch hält. Er weint nur, wenn er Klopſtocks Ode an Ebert: „Sind ſie nun Alle dahin" vorlieſ't, und ich habe einmal herzlich mit ihm geweint.

Iſt es nicht beweinenswerth, daß fünfzig Jahre hinreichen, das glanzendſte Streben vergeſſen, ja lächerlich zu machen. Das Buch von Klopſtock, was man vor fünfzig Jahren nur mit Andachtsſchauern in die Hand nahm, worüber man ſo wenig zu kritiſiren wagte wie über die Bibel, daſſelbe Buch iſt jetzt ein halbes Spottwort, nur ſogenannte Philiſter ſprechen noch von Klopſtock, und wenn man einen thörichten langweilgen Dichter bezeichnen will, ſo ſagt man: er ſchreibt Klopſtockſche Gedichte.

Iſt es nicht Grauen erregend, wenn man an einem ſolchen Manne die ſauſende Schnelligkeit der Civiliſationsbewegung ſieht. Man möchte eiligſt im Schlafrock hinunterlaufen auf die Straße und etwas Groſſes thun, weil man fürchtet, morgen ſei es zu ſpat. Ja wohl, nur 365 kurze Tage braucht die Erde zum Laufe um die Sonne.

Der poetiſche Prediger Klopſtock war dem dürren achtzehnten Jahrhunderte ein ächter Sprößling des alten Meſſias, er hatte ein liebevoll religiös fanatiſches Herz — zu Begeiſterungspoeſie gehört immer ein Grad

von Fanatismus — und wie dem Worte Gottes lauſchten die Deutſchen ſeinen Offenbarungen, die Bibelkundigen glaubten, die alten Propheten ſtünden wieder auf, und der ernſthafte Norden, von dem er herſang, erhöhte die Illuſion.

Und das Alles hat ſich nicht ſeit fünfzig Jahren, nein, ſeit weniger denn zwanzig Jahren ſo verändert. Ich weiß mich zu erinnern, daß der ſtolze Name Klopſtock an mein Ohr ſchlug, als ich ein kleiner ſtrebender Bube war: alle Anweſenden machten dabei ein feierliches Geſicht, als wären ſie in die Kirche getreten, und es ſprach eine Zeitlang kein Menſch. Als ich meinen Vater zupfte und ihn leiſe fragte, wer das ſei, ſagte er mir eben ſo leiſe in's Ohr: das iſt Deutſchlands größter Dichter. Und er ging zu ſeinem Schreibtiſch, worin die theuerſten Bücher mit großen architektoniſchen Kupfertafeln lagen, die ich nur an Feiertagen in gehöriger Entfernung ſehen durfte, und gab mir ein Buch, darin ſtanden Klopſtocks Oden. Ich eilte in unſern Hof und ſetzte mich in einen ſchattigen Winkel; es war ein ſchöner Sommertag, und der Sonnenſchein lag innerlich lachend weit und breit auf den Dächern. Da las ich denn und las, und verſtand wenig, aber es war mir ſo, als ſtünd' ich in der Kirche, wo ich auch nichts verſtand, und doch ſehr glücklich ſtill und andächtig war. Ich hatte nicht viel weniger Reſpekt vor Herrn Klopſtock, als vor dem Herrgott, und als ich zu der Ode „an Ebert" kam, und ſah, daß auch Herr Klopſtock ſo traurig ſein könne, da weinte ich bitterlich, die Stelle aber, wo er durch den Nebel auf ein geliebtes Weſen hindeutet und ſpricht:

„Ist dann auch die nicht mehr, die einst mich lieben wird —"

ging mir wie ein Sonnenriß durch's Herz, der eine sanft und warm regnende Wolke theilt. Ich wußte noch nichts von der Liebe, war ein Bube, der die ersten Jahreszahlen lernte, aber ich ahnte plötzlich, daß es etwas Süßes, sehr Süßes sein müsse. Und das Buch sank mir auf's Knie, und ich sah sinnend in den Sonnenschein hinauf, was der Herr Klopstock wohl damit meinen könne.

Bei jeder schönsten Liebe, die mir später begegnete, das heißt bei jedem Liebesweh, dachte ich an Klopstocks Ode und seinen Schmerz, und an die Worte: „hat mich auch die schon geliebt, die einst mich lieben wird" — und es hegt Niemand so viel Pietät für Klopstock als ich, denn die erste Ahnung von Liebens- und Achtenswerthen ist die Pietät — und dennoch schüttelte ich zu Wachlers veraltetem, historisch erstarrtem Enthusiasmus den Kopf, und seine begeisterten Worte fanden nur zu einer kleinen Ritze meines Herzens den Eingang, wo jene Odenworte hingefallen waren.

Als Socrates starb, sprach er von der Unsterblichkeit, als Klopstock auf dem Sterbebette lag, sprach er auch darüber, und recensirte sich besser als irgend Jemand es vermag. Er sagte nämlich sterbend: diese eine Ueberzeugung nehm' ich mit mir, daß Shakespeare kein Dichter war. Und er starb.

Die Welt geht. Wer sich nicht an die unwandelbarsten Dinge hält, vergeht mit ihr, und wir Zeitschriftsteller, die wir unsre Rosse an die Interessen des Tages binden, vergehen um so schneller mit ihnen, je eher unsre Wünsche befriedigt werden. Nur gut-

müthige Literaturgeſchichten werden die beſten der jungen Namen eine Zeitlang aus Erkenntlichkeit nennen, ſo lange der Sieg unſres Sinnes regiert. Es werden neue Forderungen aufwachſen, und all die geſchäftigen Leute, welche jetzt hantieren als geſchähe es für die Ewigkeit, ſinken in ein ewiges Vergeſſen. Aus dem großen Wirrwar von Namen wird nur unangetaſtet nach Jahrhunderten noch Wolfgang Goethe beſtehen, der ſich in die Felſen der feſteren Natur gegraben hat. Nur mancher Schriftkundige wird vielleicht dann noch den Namen ſeines Bewegungsſohnes nennen, den er in fröhlicher Stunde unbewußt gezeugt, den er nicht anerkannt hat, weil er ſich dieſer Verwandtſchaftskräfte nie bewußt geworden iſt, den Namen deſſen, der einer modernen poetiſchen Schule den Namen gab, den Namen Heinrich Heines. —

Und auch Du, liebenswürdigſter aller Dichter, mit dem heißeſten menſchlichſten Herzen, den man liebt allerwegen, ſobald man zu fühlen beginnt, auch du, Friedrich Schiller wirſt vergeſſen werden, und das iſt etwas, worüber ich noch heute die bitterſten Thränen weinen kann, denn ich liebe dich wie meine erſte Liebe. Die Welt geht. Wer ſich nicht an ihre unwandelbarſten Dinge hält, vergeht mit ihr — —

„Er bläſ't zum dritten Male," ſchrie mit der Kraft der Verzweiflung mein Klempnermeiſter, riß ſich los, und ſtürzte davon. Ich hatte ihn nämlich am Arme feſtgehalten und ihm all' das vorgeſprochen. Lange hatte er gezappelt und aus Reſpekt nichts einzuwenden gewagt. Jetzt ſtand das Meſſer an der Kehle, und ſein Poſtgeld war ihm wichtiger, als Klopſtock, Goethe und Schiller. Und er hatte Recht; ich rannte auch.

„Meine Herren, ſagte der Kondukteur, die Welt geht und die Zeit rennt, wer zu ſpät kommt, iſt verloren.“

Der Konſtantinopolitaner ſah mich erſtaunt an, und ſagte:

Der Kondukteur iſt auch gegen Klopſtock.

7.

Halle.

Ein dunkler, tiefer Schlaf legte sich über den Postwagen. Auch ich vergaß Jerta, Klopstock und Konstantinopel. Wer mit der Schnellpost gefahren ist, erinnert sich gewiß mit Interesse des höchst charakteristischen Anblicks, wenn die ersten Tagesstrahlen in den qualmenden Kutschenkasten fallen. Die Hand Jehova's liegt zornig über Aegypten, alle Häupter der Passagiere hangen welk vorn herunter auf die Brust oder auf die Seite. Selten schlaft einer des Morgens im Postwagen mit Energie, er müßte denn ein sehr routinirter Musterreiter sein. Alles baumelt am Körper, der Mund ist halb geöffnet, damit kein Atom der noch rückständigen, geringen Lebensluft dem Schläfer entgehe, die Gesichtsfarbe ist offenbarungsbleich in's trockne Gelb spielend, die Haare sind garstig verwirrt, die Lippen unnatürlich geschwellt, alle kurzgeschürzten

Sorgen, die den Paſſagier in den letzten Tagen beſchäftigt haben, laufen haſtig durch die Stirnfalten, und arbeiten an dem Kummerſtriche zwiſchen Mundwinkel und Naſenflugel. Halbtrunke Traume ſtolpern an dem wankenden Körper auf und nieder. Niemand ſchlaft mehr recht eigentlich, aber Niemand hat ausgeſchlafen, Niemand hat den Muth zu erwachen. Der und Jener riegelt das Augenlied ein Wenig auf, um zu ſehen, ob der Tag ſchon unanſtändig hereinſcheint. Es iſt das Bild eines deutſchen Philiſters, der die Freiheit ſieht, aber den Fuß unentſchloſſen beben muß, um zu ihr zu kommen; es gefallt ihm nicht abſonderlich in dem alten Schlendrianszuſtande, aber — aber er ſoll ſich entſchließen, er ſoll etwas Beſtimmtes thun, er weiß auch nicht einmal genau, ob das Bein nicht gar eingeſchlafen iſt, er traumert weiter und die Zeit verſtreicht. — Der Klempner machte einen flinken Verſuch, die Augen zu öffnen, machte ſie aber ſchnell wieder zu, und druckte das Geſicht in die Ecke.

Die Energie eines Einzelnen pflegt wie überall das Reich zu allarmiren. Einer macht entſchloſſen Tag, und die übrigen unterwerfen ſich. Ich hatte keine Luſt dazu, die ſchlaffen Geſichter amuſirten mich.

Sah ich recht? Wahrlich, hinter dem Schleier lebten Zerta's Augen, und richteten ſich ſtarr auf mich. Es war etwas Geſpenſterhaftes darin, mit dieſen Augen, von denen ich noch keinen Buchſtaben kannte, allein im Wagen zu ſein. Sie zog den Handſchub aus, und fuhr ſich mit der Hand über Augen und Geſicht, wie eine Mohamedanerin, die ſich pantomimiſch wäſcht. Ich ſchwieg, und ſah ihr entſchloſſen zu. Und ſiehe da, ſie ſchlug den Schleier zurück: es war ein junges, friſches Mädchen, das

den Poſtgeſetzen nicht verfiel: ſie ſah friſch wie Morgenthau über gerötheten Wangen aus klaren Augen. Offenbar war ſie ſeit Radegaſt jünger geworden. Die Züge waren heut viel weicher, oder es kam daher, daß ich mich in das Buch ihres Geſichts ſchon ein Wenig hineingeleſen hatte und bekannter geworden war. Ein plötzliches Leuchten ging durch den Stern ihres Auges, ſie ſtreckte mir die warme Hand hin, und ſah mich groß an. Ich führte ſie langſam an meinen Mund, und berührte ſie kaum mit den Lippen, darüberhin aber drückte ich centnerſchwer meinen Blick in den ihren, und ſchüttelte den Kopf. Nichts veränderte ſich in ihrem Geſicht. Ihr Begleiter regte ſich; die Hand flog, der Schleier fiel. Mit Erſtaunen ſah ich, daß der naturwiſſenſchaftliche Klempnermeiſter aus wäſſrig lachenden Augen zuſah. So wie er ſich überraſcht merkte, kniff er ſie wieder ein, gab ſich die überflüſſige Mühe, ein einfaltig Geſicht zu machen, und ließ den kleinen Körper wie einen Eierkuchen zuſammenfallen. Ich gab ihm einen Rippenſtoß, daß er in die Höhe fuhr, und drohte ihm mit unzweifelhafter Geberde. Er deprecirte durch verneinendes Schütteln aller Glieder, nahm meine Hand, und drückte ſie hannöveriſch.

Es ging den Berg nach Bernburg hinunter. Die Saale und ein Paar Berge von Gerüſt verſuchen's hier, ſich über anhaltiniſche Ausdrucksloſigkeit zu erheben, die Frau Wirthin hilft den Herren, der Herr Wirth den Damen aus dem Wagen — Anhalt wird ausſchweifend. Wir tranken Kaffee, ſchüttelten den Schlaf aus den Haaren, ich ging an Zerta vorüber, und drückte ihren beißen Arm, daß ſie zuckte, und fragte den Wirth, ob Anhalt noch nicht preußiſch ſei.

Er verneinte kleinlaut, und ein blonder anhaltiniſcher Blick ſchweifte mathiſſon-wehmüthig über die Wand hin, an welcher die großen Geſichter der regierenden, wie man zu ſagen pflegt, Häupter hingen.

Sind Sie ein Preuße? fragte mich der deutſche Kaufmann aus London.

Zuweilen, ſagte ich, denn in poetiſchen Stunden bin ich für den Zollverband, weil ich glaubte, daß der Roſſhauſer mit dem rothbärtigen Barbaroſſa im Zollverbande liegt. Und eigentlich bin ich aus Schleſien, was ſruher öſterreichiſch war, ferner glaubte ich ſruher, das Wort Preußen heiße ſo viel als Jugend und Spekulation, und ich bin kaufmanniſch geſinnt, und liebe die Spekulation.

„Lieben Sie treu?"

Nein, aber oft.

„Sie haben wohl kein Amt?"

Doch; ich reiſe.

„Für welches Haus?"

Für Otto Wigand in Leipzig.

„Was für Artikel?"

Papier, Druckerſchwärze, Humanität, Länder- und Menſchenkunde, Wiſſenſchaft en gros und en detail, Langeweile und kurze Waaren.

Er ſchüttelte den Kopf, und erkundigte ſich nach dem Chef des Hauſes.

Ich bat um Entſchuldigung, wir ſeien Leſſingſche Republikaner, und ließen uns nichts befehlen. Wir legten nie Rechnung ab, und hierin ſeien wir Royaliſten: unſer Louis d'or von Frankreich ſterbe nie. Im Allgemeinen ſei ich überhaupt für Gütergemeinſchaft, und obwohl ich das Stehlen noch nicht ſanktioniren könne, ſo ſei ich doch überzeugt, daß, wer

entſchloſſen Geld brauche, immer welches finden könne.

Und er entſatzte ſich und ſchwieg. In der Nähe von Giebichenſtein liegt Halle, denn Giebichenſtein iſt einer der ſchönſten Punkte in Deutſchland, und Halle einer der ſchlechteſten. Himmel und Hölle liegen hier nahe bei einander, und der Weg zwiſchen beiden iſt die ſogenannte grüne Wieſe, wo die Leute hin kommen, die nicht recht gut und nicht recht ſchlecht ſind, deren Poeſie aus Dresden ſtammt, die ſich zum ſächſiſchen Proteſtantismus bekennen, die auf den Börne ſchimpfen, und theologiſche Bücher leſen. Auf dieſem Wege wohnt der alte Schriftſteller Eberhard: es iſt ein ſchmaler Mann, von dem ich nichts Merkwürdiges zu ſagen weiß, als daß er alle Tage nach Tiſch einmal zum Fenſter herausſieht, ob es regnen wird, und wenn's ſchon regnet, ob es aufhören könnte. Ferner wohnte hier der an Familienromanen verſtorbene Lafontaine, der eine Lorbeerkrone für die Beſcheidenheit verdient, mit welcher er ſich in den letzten Jahren zurückgezogen hielt. Ein guter Rückzug iſt ein untergeordnetes Verdienſt, aber ein Verdienſt, ſind doch Xenophon und Krug durch Rückwärtsgehn berühmt geworden. Die Anabaſis wird noch zu wenig von den deutſchen Schriftſtellern geleſen. Damen von Welt und Schriftſteller müſſen in einem gewiſſen Alter der Schönheit und des Verſtandes Spiegel und Freunde am eifrigſten befragen, ob es gerathen ſei, auf den Ball zu gehn.

Es konnten ſich nur wenige rühmen, in Lafontaine's Gartenhaus gedrungen zu ſein; ich bin oft daran vorüber gegangen, als ich noch jünger war, und vor jedem ſchriftſtelleriſchen Namen das Knie

bog, oft des Abends, wenn es so recht familienfleißig regnete. Ich hoffte immer, einmal Etwas von Lafontaine zu hören, oder zu sehn, aber ich habe nichts gehört, als eine eintönige Klingel. Lafontaine hat still seinen Hut genommen, als der Lärm für seine Familiengeschichten zu groß wurde, und ist still hinausgegangen, hat dem Portier ein kleines Trinkgeld gegeben, er möge der Gesellschaft seine Abwesenheit nicht verrathen, man werde sie nicht bemerken, und ist nach der grünen Wiese bei Halle gewandert. Dort hat er seine Thür zugeschlossen, und rührt sich nicht mehr; und wenn er ein Glas Wasser oder eine Tasse Thee haben will, klingelt er seiner alten Köchin, die früher jünger war, und in der Familie Halden figurirt.

Ich finde das so rührend bescheiden an Lafontaine, daß ich ihm kein böses Wort sagen möchte. Zur Zeit, als man ihn gern las, hatte er die Verpflichtung zu schreiben, und er hat sie redlich erfüllt — jeder Roman hatte drei Bände. Als er die Abnahme seiner Kräfte und der Liebeskräfte des Publikums merkte, da setzte er sich in sein Ausbedinghäuslein, und schwieg, und schwieg sich zu Tode. Lafontaine ist Deutschlands Ritter Toggenburg, die Liebe zu ihm war eine thränenreiche; noch heut schluchzen die alten Frauen, wenn man seinen Namen nennt.

Giebichenstein aber überraschte mich durch seine Schönheit; die kleinen Felsen, die Saale, die weichen Aussichtsstriche in's Land — Alles paßt so gut zu einander, daß es ein charmantes kleines Gedicht giebt. Viele deutsche Gegenden, welche einen viel größeren Aufwand machen, erfreuen weniger, weil man bei den größeren Ansprüchen auf Schönheit viel eher das vermißt, was allen fehlt, die Färbung. Zwischen

dem eigentlichen Norden und dem eigentlichen Süden ist Deutschland die farblose Mitte; es hat nicht die dunkeln, romantischen Farben des Süden, es hat nicht die lyrischen hellen Striche, nicht die duftigen phantastischen Konturen des Nordens.

Hier ist das Fenster, von welchem Ludwig der Springer in die Saale hinabgesprungen sein soll — den Sprung bezweifelt man nicht; denn Todesgefahr ist Kleinigkeit gegen Gefangenschaft, aber das Gelingen bezweifelt man. Die jetzige Welt ist sehr unromantisch, und man bewundert der Herren Schlegel und des Herrn Hengstenberg Kourage, die Romantik und den Glauben in den Ländern wieder einführen zu wollen, wo die Bibelübersetzung, der Rationalismus und die Hundesteuer erfunden worden ist, man bewundert sie, wenn man die Spaziergänger über Ludwig den Springer reden hört.

Von Natur ist leider Gottes in Norddeutschland kein Mensch romantisch. Auch die Saale, ein schwarzer, merkantilischer Fluß, ist so prosaisch, und hat sich so weit vom Fuße des Giebichenstein entfernt, daß Ludwig sie nicht erreichen könnte, wenn er selbst beim alten Jahn turnen gelernt hätte.

Solche platte Zweifel haben vielleicht denselben Jahn auf die Erfindung des Turnens gebracht. Denn schief gegenüber vom Ludwigsfenster ist eine kleine Höhle in den sogenannten Trojanischen Felsen, welche die Saale bespült, und in dieser Höhle soll jener deutsche Renommist eine Zeitlang gelebt haben. Er hat mir selbst davon erzählt, und da es ihm gelungen ist, eine historisch physikalische Merkwürdigkeit zu werden, so will ich ein neues Kapitel mit ihm anfangen. Hat doch Cervantes ein ganzes Buch über den spa-

niſchen Don Quichote geſchrieben, Jahn iſt aber der demokratiſche Don Quichote der Deutſchen.

Ich werde noch oft des Don Quichote gedenken müſſen, ſo lang' ich in Deutſchland reiſe, denn er manifeſtirt ſich nirgends ſo mannigfach, als bei uns. Ein Volk, das nicht muthig und inhuman genug iſt zum Todtſchlagen, ein Volk, das nicht raſch in ſeinen Bewegungen iſt, behält immer eine große Menge Nachzügler vergangener Epochen.

Daher kommt es auch, daß kein Volk eine ſo verwickelte Geſchichte hat, als das deutſche. Hölderlin ſagt einmal: „Es iſt ein hartes Wort, und dennoch ſag' ich's, weil es Wahrheit iſt: ich kann kein Volk mir denken, das zerriſſener wäre, als die Deutſchen. Handwerker ſiehſt du, aber keine Menſchen, Denker, aber keine Menſchen, Prieſter, aber keine Menſchen, Herren und Knechte, Jungen und geſetzte Leute, aber keine Menſchen." —

Alle dieſe Handwerker verlangen aber ihren Platz in der Geſchichte, und die Handwerker haben ihren Zunftſtolz. So reicht es nicht aus, einfache Menſchen zu beſchreiben, auch Jahn, der Cheruſker, will beſchrieben ſein.

8.

Fortsetzung.

In leinene Staubhemden gehüllt, mit leuchtenden Augen und schreienden rothen Mützen zogen wir Brüder Studios von Halle nach Jena. Wir hatten wenig Geld, aber viel Worte, viel guten Muth und wenig Bedürfnisse. — Ein Glas Bier, ein Stück Brot genügte uns Söhnen der deutschen Wüste. Wir sprangen wie die Böcklein, jubelten wie die Lerchen, balgten uns mit einander auf der Straße herum, um unserm Uebermuthe einen Ausweg zu schaffen, und sangen vollen Ernstes: „Wir sind die Könige der Welt."

Noch heut' denk' ich mit Entzücken daran, wie viel Selbstbewußtsein und Kraft in jedem Einzelnen ausgebildet wurde, weil er auf dem unerschütterlichen Grunde akademischer Freiheit zu ruhen glaubte. Wir bildeten uns ein, die Krieger und Braminenkaste der Hindus in uns zu vereinen, und Brama dürfte die

Wäſche nicht wechſeln, wenn wir nicht wollten. Wir waren komplette Narren, aber unſere Narrheit ruhte auf Stahlfedern. Wenn von einem feindlichen Staate die Rede war, ſo bedurfte es nur unſrer übereinſtimmenden Meinung, er ſei ein Feind, und dann gab's keinen Zweifel an dem Siege mehr. Für wen die Studenten ſich erklärten, der war geborgen, wir waren uns ein Ritterbund, wo jeder Mann ein Held iſt, wir waren die große Armee Deutſchlands, wir hatten den Napoleon überwunden, uns widerſtand nichts. Ein großes Stück Poeſie geht mit den Studenten verloren.

Es war ein melancholiſcher, wollüſtiger Wolkentag, und als wir nach Lauchſtädt kamen, und ſahen die roſenrothen Mädchen mit den weißen Schultern und Armen wandeln unter den flüſternden, ſchwatzhaften Baumen, da beſchloſſen wir, uns niederzulaſſen, denn unſre Herzen lachten beim Anblick der roſenrothen Mädchen. Es wagte es aber keiner, laut zu ſagen, daß die ſüßen Kinder unſern Augen ſo fürtrefflich ſchmeckten, denn wir waren Burſchenſchafter, und dieſe haben den einzigen dummen Streich Joſephs in Aegypten in ein Syſtem gebracht. Auf der Dresdner Gallerie iſt dieſer Streich konterfeit, und mein burſchenſchaftliches Herz ſeufzte immer ſchwer, wenn ich das ſchöne Weib mit dem ſchwelgeriſch bittenden Auge und den umraukenden vollen Armen ſah.

Ein alter Burſch fing an, von der deutſchen Kaiſerwahl zu ſprechen, und war durchaus für den König von Würtemberg, ich kämpfte aber mit unbeſchreiblicher Leidenſchaft für den König von Preußen, denn ich fühlte eine peinliche Oppoſition in mir: Ein roſenrothes Mädchen hatte ſich mit andern neben mich

geſetzt, ihr langer Handſchuh, den ſie vom ſchönen Arme geſtreift, mit dem ſie geſpielt hatte, flog zu mir. Ich ſtürzte auf ſie zu, und überreichte ihr die Trophäe, und ſagte in der Eil, daß ich ſehr glücklich ſei. Dabei berührte ich aber ihre warmen Finger — beim Teut, ich war unſchuldig daran, und es ſchlug eine warme, weiche Flamme durch mich, den Burſchenſchafter.

Das Mädchen war roth geworden, und hatte gar nichts geſagt, der alte Burſch aber ſah mich ſehr bedenklich an, und citirte den ſechſten Paragraphen unſers Komments, denn wir lebten nach den zehn Geboten, und ſprach vom Weitergehn. Die Mehrheit war aber dagegen, denn es waren viele roſenrothe Mädchen da, und des Abends ſollte Ball ſein. Und wir blieben.

Bei den Marqueurs borgten wir uns Fracks und Vatermörder, und gingen auf den Ball. Auf dem Wege zum Saale ſtritten wir uns über die Grenzen des deutſchen Kaiſerthums, wir waren aber alle ſehr nachgiebig, und es kam uns auf ein Stück Land nicht an.

Sie ſagte, tanzen würde ſie nicht viel, aber auf einen Galopp ſolle es ihr nicht ankommen. Aus Merſeburg ſei ſie gebürtig, und die Studenten möchte ſie gern, weil ſie ſo luſtig wären. Sie trug ein morgenröthliches Kleid von Aether und eine Roſe im wallenden Haar. Ich ſagte ihr, die Geliebte des Properz habe ſolch' ein Kleid getragen, und ſei das ſchönſte Mädchen in Rom geweſen, und daher komme der Name Roſa, denn Roſa ſei lateiniſch.

„Ich heiße aber Minna," ſagte ſie. Um uns abzukühlen, gingen wir unter den Bäumen ſpazieren.

Es war dunkel, und eine Lampe nach der andern verloſch. Ich durfte ſie am Arm führen, ſie war warm wie ein neapolitaniſcher Abend vom Tanz, und aus einer kleinen Stadt, denn Merſeburg hat mehr Häuſer als Menſchen. Darum war ſie menſchenfreundlicher als die verwöhnten Mädchen aus den großen Städten, und wenn ſie mir eifrig demonſtrirte, daß ſie noch keinen Geliebten habe, da lehnte ſie ſich ſo unbefangen menſchenfreundlich an mich, daß mir unbeſchreiblich ſüß zu Muthe wurde, und ich das ganze deutſche Kaiſerthum vergaß.

Wir ſtanden eben ſtill, es war eine Pauſe im Geſpräch eingetreten, ſie hatte das Köpfchen geſenkt, ſpielte mit den Locken, und lauſchte unter den Wimpern herauf, ob ich wirklich den Properz geleſen.

„Liebſte Minna," ſagte ich, und legte meinen Arm um ihre Taille. — —

Da trat ein Mann unter den Bäumen hervor, und ſagte: „der ſechſte Paragraph aber ſpricht" — —

Minna floh, ich ſtand wie ein Schulbube vor dem alten Burſchen, und wußte nichts zu ſagen, als daß ich noch immer entſchieden gegen den König von Würtemberg ſei.

Ich mußte ihm die Uebrigen ſuchen helfen; das war eine ſchwere Arbeit, und als wir am Morgen gen Freiburg zogen, fehlte uns doch noch einer.

Warum die Regierungen nicht bedachten, daß ſtrebende Jünglinge einen großen Hintergrund brauchen, an welchen ſie ihr loſes Treiben anlehnen, daß ſie aber Jünglinge bleiben, wenn man ſie gewähren läßt, Jünglinge die am Ende nichts brauchen als Küſſe und Sonnenſchein. Als man uns zu wichtigen Perſonen machte, da machten wir uns auch wichtig,

und affectirten eine Ernſthaftigkeit, über welche wir jetzt lachen. — Wenn die deutſchen Philiſter Abends zuſammenkommen, um ihren Whiſt, Schaafkopf oder Solo zu ſpielen, ſo geberden ſie ſich manchmal auch ſehr gefährlich über die Politik, und ſchwören und verſchwören ſich, und es iſt ihnen doch um nichts, als um einen Stich mehr zu thun, und läßt man ſie gehn, ſo geht das Jahr aus Jahr ein ſo. Verbietet man's ihnen aber, ſo hören ſie plötzlich auf, Schaafkopf zu ſpielen.

Es war um die neunte Stunde, als Jahn zu uns in's Zimmer trat. Das Städtchen Freiburg war ſein Exil, und er gab ſich die redlichſte Mühe, allda ſeine klaſſiſche Rolle zu ſpielen. Vom Grafen Brühl in Berlin hatte er ſich das Koſtüm dazu erbeten. Man mußte den ganzen Tacitus mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, um zu wiſſen, wer da zur Thür hereintrat. Es war ein Mann von mäßiger Größe, aber von unmäßiger Breite, eine vortreffliche Kanonierfigur, eine ganze Kanone ſammt Lafette und Pulverkaſten hatte auf ſeinen Schultern und Hüften Raum. Und das war ſein Stolz; ich weiß, daß er wohlgefällig lacht, wenn er das lieſ't; eigentliche Kultur war gar nicht in ihm, er intereſſirte ſich nur für die Maſſe, die Materie, das Gewicht, er beſtrebte ſich, ein Urbewohner, ein Autochthone zu ſein, und die Vortheile der Kultur vergeſſen zu machen.

Ich bin immer für das Turnen geweſen, es iſt eine nothwendige, ja eine blühende Grammatik des Körpers, aber die Turner waren zumeiſt künſtliche Pferdeknechte, raffinirte Barbaren, die ſich alle erſinnliche Mühe gaben, jede Kulturregung zu vergeſſen.

Ludwig Jahn trug eine doppelte Stirn, deren

zweiter Theil ſich leer und dumm rückwärts hinaufſtreckte bis in den Teutoburger Wald. Er ſah überhaupt nur rückwärts, obwohl er klare Turneraugen hatte. Jene Stirn und ein ſchöner herabwallender Bart, der aſchgrau auf ſein blaues Hemd fiel, bildeten eigentlich ſein Geſicht, was dazwiſchen lag, war unbedeutend. Unter dem ſchlotternden blauen Oberhemd ſah man eine behaarte Bruſt, und ahnte ein Paar kurze unbedeutende Beine, um welche deutſche weite Leinwand-Hoſen flatterten. Auch hatte er, wie das männiglich weiß, ein großes Maul und große Füße, und ſo ausgerüſtet, und mehr merkwürdig als intereſſant ausſehend, ließ er ſich auf einem harten Geſtell nieder, was wir in ſeiner Gegenwart nicht Sofa zu nennen wagten. Denn die alten Deutſchen lagen auf Bärenhäuten und nicht auf Sophas. Auf Tiſchen, an der Erde, auf den Sophalehnen ſaßen wir um ihn herum, und er fing an vorzutragen, und trug vor zwölf volle Stunden bis Abends um neun.

Hätte ich nicht ein böſes Gewiſſen gehabt wegen der roſenrothen Minna aus Merſeburg, mir wäre die Zeit ſehr lang geworden. Daß er zu Jedem von uns Du ſagte, verſtand ſich von ſelbſt, und das hat mir bei der ganzen deutſchen Wirthſchaft immer am beſten gefallen.

Er erzählte aber von den Cheruskern, vom Miniſter Stein, von ſeinen Feldzügen auf der Univerſität und mit den Alliirten — er ſelbſt hielt ſich für den vierten Alliirten, und Rußland, Preußen, Oeſterreich und Jahn hatten die große Armee geſchlagen. Er erzählte von Napoleon, der eigentlich keine Kourage gehabt habe, von Ludwig Jahn und deſſen unſterblichem Muthe, von einer eiſernen Stange, womit er

seiner Zeit die Studenten geprügelt habe, von den erzgebirgischen Köpfen und den pommerschen Gänsebrüsten, welche die Einheit Deutschlands aufhielten, auch viele kleine Geschichten, wo er natürlich immer die Hauptrolle spielte. Da war er eines Tags während des Krieges nach Frankfurt gekommen, und hatte die Stadt ganz bestürzt gefunden. Es sei ein französischer Spion da und Niemand könne ihn ausfindig machen. Er beruhigt die Frankfurter und geht aus. Auf der ersten Straße begegnet er ihm, geht auf ihn zu, und tritt ihm auf den Fuß. Und das ist nicht unbedeutend, wenn Jahn's Fuß sich entschieden irgendwo niederläßt. „Pardon" ruft der höfliche Mann — „Pardon," also Franzos; Jahn allarmirt Frankfurt, der Mann hat in der Ueberraschung französisch gesprochen, es ist der Spion, er wird arretirt. Frankfurt staunt, Jahn, der unaufhaltsame geht weiter. — In einer andern Stadt sucht man ebenfalls einen Spion; man weiß, daß er als Frauenzimmer verkleidet ist. Er beruhigt die Einwohner und geht aus. In's erste Haus tritt er ein, findet eine Damengesellschaft, beginnt ein Gesellschaftsspiel „Thaler du mußt wandern," wirft den Thaler, jede will ihn fangen. Wenn Damen etwas mit dem Schooß fangen wollen, so breiten sie die Beine aus, eine von der Gesellschaft thut's nicht. Jahn arretirt sie, denn Männer, die mit dem Schooß fangen wollen, drängen die Beine zusammen. Die Dame muß ein verkleideter Mann, also der Spion sein. Er übergiebt sie den Behörden, und unter dem Hurrah der Stadt reis't Jahn der unaufhaltsame weiter.

Er sprach vom Supernaturalismus, und gab uns ein Recept mit, was ihn ausrotte, denn er haßt Alles

was nicht reell iſt, er ſprach von den Juden, die er haßt, weil ſie nicht aus Deutſchland ſtammen, er ſprach von einem Marſche von Berlin nach Breslau, den er einſt mit einer Depeſche Steins, die das ganze Wohl und Wehe Europas enthalten, zu Fuß in 48 Stunden gemacht. Poſtreiſende und Zeitungsleſer bei Stebely in Berlin und Herrn Schrinner in Breslau wiſſen, daß es 43¾ Meilen ſind. Seine Erzählungen drehten ſich überhaupt meiſt um's Laufen und um Prügel. Nur wenn man von der deutſchen Kaiſerwahl ſprach, war er etwas ruhiger, zuckte zum König von Würtemberg und zum König von Preußen die Achſeln, bedauerte, daß Schill geſtorben ſei und Theodor Körner, und daß noch ſo wenig Aechte aus jener Zeit übrig wären, welche auf die Frankfurter Krone Anſpruch machen könnten; er habe Frankfurt große Dienſte geleiſtet.

Fürwahr, es klänge biderb, wenn es hieße: „Es lebe Jahn der Erſte," fing der alte Burſche an. Beifallsgemurmel, Jahn ſchwieg, und rückte den Kopf auf und nieder.

Es ſchlug neun Uhr; ich ſtahl mich hinaus, und lief was ich konnte nach Merſeburg zu, das deutſche Reich lag mir auf der Schulter, ich hatte einen angeſtrengten Marſch, verirrte mich und ſchlief auf dem Felde ein.

Hier könnte ich nun einen ſchönen Traum anbringen von der deutſchen Herrlichkeit, wenn Niemand Vatermörder, Jedermann aber lange Haare trüge und das Bärenfleiſch wieder Mode würde, und der Kaiſer die Uebelthäter ſelbſt abprügelte, und Kaffee und Zucker abgeſchafft würden.

Aber ich ſchlief wiederum feſt, und erwachte erſt,

als mich fror. Die geſtrige Geſchichte kam mir bei nüchternem Magen wie eine alberne Geſpenſtergeſchichte vor, Jahn der Erſte aber, wie der Knecht Ruprecht, mit dem man die kleinen Kinder erſchreckt.

Er iſt die äußerſte Linke aus jener unheilvollen Zeit, die uns durch ihre Spielerei um ſo Vieles betrogen hat. Er ſchreibt jetzt Briefe, die einen klaſſiſchen Werth haben. Herrmann der Cheruſker würde ungefähr ſo an ſeinen Schwiegervater Segeſtes geſchrieben haben, und damit wir jungen Uebelthäter ſie leſen, ſchickt er ſie uns in's Haus. Mein Name iſt immer grün darauf geſchrieben, dazu nimmt er Grünſpan, um mich gleich durch den Anblick zu vergiften. Dieſer Jahn iſt auf Deutſchlands großem Maskenballe erſchienen, vor dem Glanze der Lichter iſt er erblindet, als man den Saal gefegt, hat man auch ihn hinausgeworfen. — Die Zeit iſt vorwärts gegangen, die Maskeradenkleider ſind alle verſchwunden, der Mann iſt alt geworden, er geht noch in ſeiner phantaſtiſchen Tracht einher, er ſpricht noch die kauderwelſche Sprache, ſeine Uhr ſteht ſeit 17 Jahren ſtill, und zeigt unverrückt 1817. Ein Wort hab' ich mir aus ſeinen Briefen behalten: ſtatt ennuyirt ſagt er „vermißquemt."

Es ward allmählig Morgen und ich kam in die Vorſtädte Merſeburgs, die eigentlich Merſeburg ſind. Mit Entſetzen gewahrte ich, daß ich keinen Pfennig Geld beſäße, meine Gefährten hatten die Kaſſe gehabt, und ich hungerte nachdrücklich.

Minna, das war hart. Ein romantiſcher Liebhaber darf nie an einem ſo reellen Hunger leiden. Erſchöpft ſetzte ich mich auf einen Stein vor dem Landhauſe, an welchem ich eben vorüberkam. Eine

Magd öffnete bald darauf die Thür, und sah sich nach dem Tage um. Sie schien eben aufgestanden zu sein, drängte eine Fülle von braunen Haaren unter ein grobes rothes Tuch, rieb sich die Augen, und zog sich eine Jacke an. Ich verhielt mich ruhig, um ihren Charakter zu studiren, und wurde nicht sogleich von ihr gesehn. Große Sorglosigkeit lag mit ausgestreckten Armen und Beinen auf dem Gesicht. Sie sah wie alle deutschen Mägde aus, das heißt: der Charakter der Arbeit und Mühe lag sechs Tage in der Woche mit bleiernem Gewicht auf ihr, und ich sah es ihr an, daß sie Sonntags Nachmittags zur Erholung an ihren Hemden nähe, und Abends zwei Stunden in die Schenke gehe, wo sie alle drei Wochen einmal einen Tanzer findet, der ihr einen Trunk Bier schenkt.

Bei dieser Klasse rührt nur Krankheit und der Herr Christus. In seinem Namen bat ich sie um ein Stück Brot und einen Trunk warme Milch, weil ich am Heißhunger litte, und nicht weiter von der Stelle könne. Sie hätte ja fromme blaue Augen, die gottesfürchtig aussähen wie Kirchenlieder, und ich wollte ihr auch aus dem Gesicht wahrsagen, was sie für einen Mann kriegen werde.

Sie brachte Brot, machte Feuer und kochte Milch. Als ich gesattigt war, zupfte sie an der Schürze, und fragte verschämt, ob ich was von ihrem zukünftigen Manne wüßte, und ob sie wirklich einen bekäme.

Ich rückte ihr das Kinn in die Höhe, streichelte ihr die Backen, und sprach: Im Thale Josaphat bauen sie eine reinliche Herberge, und es wird eingehen allda ein gottgefalliger Mann, mit Cognac, Breihan, Butter, Brot und Käse, der wird herkom-

men in des Morgens Frühe nach Merſeburg, und wird ſich auf den Stein ſetzen, wo ich eben ſitze, und wird ſprechen „Schnur, meine liebe Schnur erſcheine.“ Darauf werde ſie aus dem Schatten des Hauſes hervortreten, und ihm folgen nach dem Thale Joſaphat als züchtige Hausfrau.

Sie ſah mich möglichſt einfältig an. „Weißt du nicht, wo Frau ein Minna wohnt?“

Sie wußte es, ich ging. Dem Hauſe gegenüber, das ſie mir bezeichnet hatte, ſetzte ich mich auf eine Bank. Mein Vis à Vis hatte drei Fenſter, die Rouleaus waren noch alle niedergelaſſen.

Nach einer Weile kam ein kleiner Mops hinter einem hervorgekrochen, und ſah ſich verdießlich um. Es öffneten ſich die Hausthüren, die Merſeburgerinnen gingen im Negligee nach Milch und Kaffee und Semmel aus. Man ſah mich verwundert an. Das Rouleau hinter dem Mops ging in die Höhe, Minna öffnete das Fenſter, und ſtreckte eine blaſſe weiße Hand heraus, um die Luft zu unterſuchen. Ach, das war nicht meine Minna, denn ſie fuhr ſogleich in das Zimmer zurück, als ſie mich erblickte, und hatte unter der weißen Schlafhaube blaßgelbe Wickeln aufgeſteckt, und ein mattes, reſignirtes altdeutſches Mariengeſicht und trage bläuliche Augen wie der deutſche Himmel.

Seufzend ging ich fürbaß, und verzweifelte zum erſten mal daran, meine Minna eher wieder zu ſehn, als bis ich wieder Hunger hätte. Ich fragte hier, und fragte dort, ob Niemand die Minna kenne, welche vorgeſtern in Lauchſtädt geweſen und außerordentlich ſchön ſei. Die Leute gaben mir keine Antwort, und ſagten ich ſei verrückt.

So kam's, daß ich Mittag wieder in Halle war, ich hatte lauter sehnsüchtige Lieder unterwegs gesungen, und es schmeckte mir das Mittagessen vortrefflich.

Das war jetzt viele Jahre her, damals lebten die trojanischen Helden noch, und die Straße, die nach Leipzig führte, hieß noch mit Recht die Galgstraße, denn es wohnen lauter arme Sünder und Galgenstricke da, und jede Straße in Halle sieht aus wie der Weg zum Galgen. Damals, ach damals war Alles schöner, weil's damals war. Die Zeit ist der beste Künstler, sie heilt nicht nur am besten, sie malt auch am schönsten. Der ist ein Maler, der's mit den zauberhaften Farben der Vergangenheit aufnehmen könnte!

Alles, was war, ist schön. Jetzt dacht' ich mit Neid an jene Tage zurück, und doch hatte ich damals nichts, wenn ich meine Schulden nicht rechnete, und jetzt hatte ich die Taschen voll Geld. Damals konnte ich aber auch noch so lange und innig von Giebichenstein in die Gegend hinaussehen, bis mir vor Rührung, Sehnsucht und Andacht, ich wußte selbst nicht, warum, das Wasser in die Augen trat; ich hatte ein jüngeres Herz, ich liebte noch Hölty, der da drüben an den Felsen eine Bank hat, die Jedermann Hölty's Bank nennt. Ach, ich hatte noch keinen Menschen recensirt, ich liebte noch so hübsch en detail und unbewußt im Großen, jetzt that ich mir viel darauf zu Gute, daß ich so universell zu lieben verstünde.

Nebenher gesagt, es ist nichts so undankbar, so unersprießlich, als Massen zu lieben, und für Massen zu arbeiten: wer sich ihnen opfert, wird ausgelacht, wer nicht, wird geschmäht, gesteinigt, und ich hebe selbst

so manchen Stein auf. Herr von Raumer, ich bitte Sie um Entschuldigung; es ist Krieg.

Warum fand ich die beschränkte kleine hannöversche Schwermuth Höltys nicht noch so liebenswürdig, wie sonst! Was war ich oft so bös, daß der sanfte Hölty ein so grobes, großes Gesicht gehabt, das an all' seiner Schwermuth schuld war, und aus welchem all' seine Lieder wuchsen, wie kleine Waldblumen aus unebenem, unkultivirtem Erdboden.

Hatte ich nicht auch ein Liebesunglück mit Jerta, und brachte mir's wohl noch ein einziges vernünftiges Lied. Mit allen honetten Gefühlen wird heutiges Tages dummes Zeug gemacht. Es geht Alles in's Große, und dabei geht alle kleine, putzige Freude verloren.

Der Leser weiß noch gar nicht warum ich so in die Kreuz und Quer springe, und welch' Malheur ich mit Jerta gehabt. Als wir in Halle vor der Post ankamen, erwachte Jerta's Begleiter, und stieg aus. Ich fragte den Kondukteur, ob er mir nicht aus dem Personenzettel Bescheid sagen könne über die beiden zweifelhaften Größen. Es fanden sich zwei ungenießbare Plumppuding-Namen. Nun faßte ich mir ein Herz, und fragte den Begleiter in bescheidenem Englisch, ob er ein Engländer sei.

Er sah mich lange, sehr lange an, und sagte endlich Yes. Das war das einzige Wort, das ich von ihm gehört. Nun ging er in's Postzimmer; ich nahm Jerta bei der Hand, und führte sie in den Flur hinein, wo wir allein sein konnten, besann mich peinlichst auf einige nothwendige, großbritannische Worte, und fragte sie, ob sie nicht die Jerta aus Radegast sei. Endlich, endlich schüttelte sie das Haupt, nahm

mich beim Kopf, gab mir einen heißen, heftigen Kuß und ſagte, ſie heiße Jenny und ſei from Bristol, und ich wäre ein guter Burſch. Mir fielen alle fremden Worte aus dem Gedächtniß durch die Finger, ich fing immer an you are — you are, und da ich nicht ſprechen konnte, ſo ſteckte ich all' meine engliſchen Gedanken in die Augen und ſah ſie an als wollte ich ihr ganzes ſchönes Geſicht zerſtören. Und jetzt kam auch Bewegung in die ſchönen Züge, aber es kam auch der Begleiter aus dem Poſtzimmer, und als ob nichts vorgefallen ſei, ließ ſie mich ſtehen und ging zu ihm. Bald darauf fuhr eine Poſtchaiſe vor, ſie ſetzten ſich hinein, ich eilte verzweiflungsvoll an den Schlag, nahm meine Mütze ab, und beſann mich, wie ich in's Teufelsnamen fragen wollte — da hieb der Poſtillon in die Pferde, und blies rückſichtslos:

„Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preußiſche Herz hinein."

Und ſie rollten dahin auf der alten Galgſtraße, ich aber ſtand abgebrannt mitten in Halle, und es war mir, als ſahe ich ringsum ebenfalls nichts als abgebrannte Feuerſtellen. Halle war von jeher eigentlich immer nur ein Brandplatz mit einigen Köhlerhütten.

In der Stadt ſelbſt gibt es nur Studenten, Torf, ſchmutziges Volk, Profeſſoren und Dreck. Und doch hing mir über dem halliſchen Schmutz ein romantiſcher Nebel. Ich hatte den Traum meiner jugendlichen Ritterlichkeit hier verlebt, war hier Student geworden, hatte für die Einheit Deutſchlands, für Schwarz Roth Gold, für die Tugend, für eine ſündhafte Keuſchheit, für eine kindiſche Freiheit, ſchöne Bärte und eine aromatiſche Pfeife Tabak geſchwärmt.

Ich hatte anderthalb Jahr da ſtudirt, darunter 15 Monate keinen Groſchen Geld gehabt, kaum hundert Thaler Schulden gemacht und halb Deutſchland durchreiſt — das ſchien mir alles wie fabelhaft, wie aus der Zeit vor dem Sündenfalle, wo man noch kein Geld brauchte, wo Gütergemeinſchaft herrſchte.

Auswendig war Alles noch wie ich's gelaſſen, nur ſtiller, todter, und ich fürchtete, wenn ich die Sachen angriffe, ſo fielen ſie in Staub zuſammen. Die Cholera war dageweſen, und hatte mit einer Art von Sorgfalt gewüthet; ſie haßte bekanntlich den Schmutz, und ſchon ſeit 1694 war die Univerſität in Halle. Ich ſah auch nicht mehr ſo viel wie damals, wo ich nur Studenten ſah, aber der Dreck und die ſchmutzigen Geſichter waren geblieben. Ich ſtellte mich auf den Markt, unſer geliebtes Forum, wo all' unſre Helden täglich erſchienen, ich wartete auf die alten Fabier und Scipionen — da kam der alte Stallmeiſter der ſeine türkiſchen Pferde höher hielt, als mancher Theologe ſein Chriſtenthum, er war noch gerade und ſteif wie früher, aber im Geſicht lag ein ganzer ruſſiſcher Feldzug mit Eis, Schnee, Hunger und krepirtem Pferdefleiſch. Die dünnen Beine ſtapften noch mehr als früher, es war ein Kavalleriegeſpenſt von der Schlacht bei Moſaisk. Neben mir ſtellte ſich der alte Ausrufer hin, mit dem wir rhetoriſche Experimente machten; er machte den Mund ſo weit auf wie früher, und drückte die Augen zu wie früher, aber hinter dieſen Anſtrengungen kroch eine zerbrochene Stimme hervor, die tonlos war wie ein zerbrochener Topf. Ein Bettler ſtellte ſich anſtändig, und darum mit gezogenem Degen gegen mich, und als ich ihm in das verwitterte, mit Raſen überwachſene Geſicht ſah,

da fand ich unter den zerbröckelten Zügen das Antlitz des humanſten Pumpphiliſters unſrer damaligen Zeit, der die Studenten mit offnen Händen wie Rothſchild die Könige behandelte. Die Könige waren Landgeiſtliche, Legationsräthe, Kreisphyſici, Juſtizkommiſſarien, Bettelleute und gentlemans independent geworden, und alle hatten ihren Rothſchild vergeſſen, und das that ihm ſo weh, daß er jetzt bettelte. Er ſah aus wie eine akademiſche Tragödie.

Der Undank iſt ſo ein garſtiges Laſter; und doch hat die Weltgeſchichte ſelten Zeit, alten Dank abzuſtatten, und ſie hält ſich damit auf.

Unter der alten Wage war es ſo leer, ſo todt, ich ſuchte umſonſt die rothen, gelben und grünen Mützen, und die unternehmenden Geſichter, in denen tauſend Cookſche Erdumſegelungen lagen. Ein Paar dünne, dürftige Studenten, denen der Freitiſch aus den leeren Backen ſah, flüſterten ſich etwas über ein Memorandum von Herrn Makeldey zu, den jeder Juriſt kennt, wenn er ſich vor dem Examen fürchtet. Ich trat zwiſchen ſie, und ſagte: Meine Herrn, es ſchadet nichts wenn die Univerſitäten aufgehoben werden, aber das alte Deutſchland hat dann ganz ein Ende, und leider iſt das junge noch nicht geboren. Sie wünſchten mir geſegnete Mahlzeit, zogen die Mützen und gingen nach verſchiedenen Seiten ab.

Ich hatte die Mütze nie abgenommen, ſo lang ich Student war, wir waren die deutſchen Granden, die auch in den Audienzen, d. h. den Auditorien, bedeckten Haupts erſchienen. Manche meiner Commilitonen ſchliefen ſogar damit, auf daß ihnen nicht über Nacht die Grandezza abhanden komme — ich ſah's, daß Deutſchland geſtorben ſei. Nun ſtieg ich hinauf in

das große Auditorium, wo Wegscheider und Gesenius, die rationellen Dioskuren, die Jungfrau Maria zu entkleiden pflegten, wie leer, wie hölzern kam mir Alles vor, wie nackt und prosaisch. Wie vernünftig gespensterhaft erschien mir der kleine Wegscheider mit seinem langen grünen Rocke und den blanken Steifstiefeln. Er saß noch wie damals da mit dem kleinen reinlichen Kopfe nach vorn gebogen, die Haare waren noch eben so kurz und aus dem Gesicht gestrichen. Er hat einen kleinen vornehmen Mund, und poetische Augen, nur wenn er dem Christenthum bis auf den Magen sehen will, setzt er eine große Brille auf, und verdeckt seine Poesie. Er sprach noch jene prosaisch vernünftigen Dinge, und lachte noch immer nicht. Lessing hat ihn gewiß auch mit auf dem Gewissen, da oben in Helmbstädt ist er so vernunftig geworden.

Aber, wie gesagt, das Lachen überließ er noch immer seinem Kollegen Gesenius, der einen glatten Kopf hat wie ein verschmitzter, oberflächlicher Kaufmann, welcher aus dem Lande Judäa kommt und kleine schnurrige Geschichten erzählt, die er am Wege aufgelesen. Darunter sind die unanständigsten Klatschereien aus Nazareth, und er verschont nicht den guten Ruf der schönen Maria und die Gutmüthigkeit des Tischlermeister Joseph. Nicht einmal dem Propheten Daniel laßt er sein Bischen Renomée, und wenn er von seinem Logis in der Löwengrube spricht, so erzählt er, daß sich auch Löwen vor einem langen Judenbarte fürchteten und eine Aversion vor Leuten hätten, die nach Knoblauch stinken. Von Gesenius selbst sagen die Studenten, daß er zuerst im theologischen Examen durchgefallen sei wegen mangelhafter Kenntniß im Hebräischen. Da habe er sich in enormer

Malice hingesetzt, und so lange hebraisch studirt, bis er ein ganz neues Lexikon und sieben Auflagen einer neuen Grammatik herausstudirt habe, und daraus sei seine malitiöse Theologie entstanden.

— Ach, Halle that mir so weh, das schöne englische Gesicht Jennys war unbewegt von dannen gefahren, eine einzige Thräne von ihr wäre mir trostreicher gewesen, als die ganze Theologie, die um mich her ihr Wesen trieb. Ach, und ich und Halle, wir waren Beide so alt geworden! Man muß alte Plätze und alte Liebe nicht wiedersehn. Wenn man rückwärts sieht muß man nicht genau hinsehn, dafür haben die Gebruder Schlegel die Romantik erfunden.

Ich stieg wieder hinunter auf den Markt, und da sah ich ihn noch einmal vorüberarbeiten, der den Herrn Christus am meisten inkommodirt, den modernen Propheten Obadja; — Tholuck, der Gespensterhafte, steuerte mit all seinen Gliedmaaßen durch die Wüste des hallischen Marktes und mit ihm seine schlotternden, zerbrochenen Beine und seine großen Füße. Es wackelte noch wie sonst jedes einzelne Glied unheimlich an seinem Körper, es war noch die ganze Gespensterwirthschaft im ganzen Aeußeren des Mannes, und das magere Knochengesicht nickte noch immer schauerlich auf und nieder; ich glaube, er wird im Sarge noch nicken, und sein Auge wird im Sarge nicht verstorbener aussehen als jetzt. Früher hatte ich gelacht, und ich dachte, mit der Zeit wird er sich wohl aussöhnen mit Gottes schöner Natur und den hallischen Eierkuchen, und wird sich ein Weib nehmen, und die Freude nicht mehr für eine Sünde halten.

Jetzt schauerte ich beim Anblick dieser apokalyptischen Figur, dieses christlichen ewigen Juden.

Es war ein nebliger, garstiger Tag in der guten Stadt Breslau, als des Goldschmieds Tholuck eheliche Frau statt eines gesunden Jungen ein vergelbtes Blatt der Offenbarung Johannis aus dem Mutterleibe gebar, worauf Himmel- und Höllenfratzen beschrieben stehn.

Wenn das Wissen und der Verstand und die Phantasie dieses Blatts in einem gesunden Menschen wohnten, dacht' ich bei mir, er müßte ein charmanter Bursch, ein ungestümer Poet sein.

Und ich ging wieder traurig hinaus nach Giebichenstein, um mich von Halle zu erholen.

Ich weiß nichts auf der Welt, was die Wissenschaft so verleidet, als die ächten Professoren, namentlich die Theologen und recht systematisch berühmte Philosophen. Wenn die kleinen Kinder spielen, und darüber uneins werden, ob's im Himmel rosenroth oder himmelblau aussieht, so ist das spaßhaft, wenn aber die alten großen Kinder mit grauen Haaren bei heutiger aufgeklärter Zeit einander tödtlich befehden, weil der Eine sagt, der Himmel sei rosenroth, der Andre, er sei himmelblau, so ist das langweilig und schmerzlich. Die Menge braucht Beschäftigung; wir müssen für uns etwas zusammenkonstruiren, was hinter dem Blute und über der Luft ist, der gescheidteste Mensch braucht seine Poesie, wie der stärkste Mann der süßen Ruhe bedarf. Aber diese Armuth an Phantasie, sich Jahrhunderte lang mit denselben Bildern herumzuschlagen, diese Armuth an Kultur, sich um des Kaisers Bart, den Keiner gesehen — tödtlich anzufeinden, ist doch maaßlos betrübend. Herr Tholuck

und Herr Wegſcheider wieſen ſich heut noch, wie vor ſieben Jahren die Zähne, weil der letztere den Teufel nicht leiden, der erſtere ihn durchaus nicht fahren laſſen wollte. Und nun werden die armen Leute am Ende drehend vom immerwährenden Kreislaufe, ein Paar hundert Leute ſperren die Mäuler dazu auf, oder ſchreiben gar darüber, und jene gerathen immer tiefer in ihre Teufeleien, und halten ſie für unumgänglich nöthig für's Beſtehen der Welt, und ſo entſteht die Theologie.

Es konnte einſt ein Hofnarr durchaus nicht ſterben, weil er der Meinung war, das heilige römiſche Reich ginge zu Grunde, wenn er nicht mehr drüber ſprache. Man wußte ihn nicht eher zu beruhigen, als bis man ihm einen neuen Hofnarren zum Einſegnen gebracht hatte, auf den er ſeine Narrheit übertragen konnte. Er band aber dieſem ſeinen ſcheckigen Mantel um, und ſetzte ihm die Schellenkappe auf, und nun war das Werk vollbracht, und er entſchlief getröſtet.

Es kommt nur auf die Mode an: hier iſt ein buntes Kleid, dort iſt ein ſchwarzes an der Tagesordnung.

Früher wollte ich immer einmal nach Ispahan oder Ellore oder nach Palmyra reiſen, um einmal auf den Trümmern einer wunderlichen Vorzeit einzuſchlafen, es war mir nur zu weit bis Aſien. Jetzt habe ich Halle wiedergeſehn, und ich verlange nicht mehr nach Trümmern, ſie ſind hier ſo groß wie zu Palmyra, Ellore oder Ispahan, man kann ſie bei einem langen Tage auf einem ſchnellen arabiſchen Pferde nicht umreiten. Sie ſind nur nicht ſo ſchön, denn die Schönheit iſt in Halle polizeiwidrig, aber

was thut das! Eine freſſende, bleiche Armuth ſchleicht durch alle Häuſer, die meiſten Partien der Stadt ſehen lehmern zuſammengekrümmt aus, wie vom Schlage getroffen, der braune Torfſtaub liegt auf den Straßen, auf den Geſichtern, den Buſenkrauſen, auf den Kathedern. Jehovah's Fluch iſt über die Stadt gegangen. Schon vor ſieben Jahren war nicht ein hübſches Mädchen da, und in langen ſieben Jahren hat in der verpeſteten halliſchen Atmoſphäre nicht eins gedeihen können.

Nicht mit Kaiſer Max, Franz v. Sickingen und Götz von Berlichingen ſchied das Mittelalter, mit den Studenten ſcheidet es, und ich habe es mit Thränen romantiſcher Erinnerung geſehen: die Studenten ſchnüren ihre Bündel. Auf dem Fechtboden war es ſtill wie auf einem Schlachtfelde, worüber Gras gewachſen iſt. Gleich einem alten Todtengräber ging der alte Urban im leeren Raume auf und nieder, und ſah mit ſchmerzlichem Auge die leer gewordenen Wände an, wo nur ſparſam hie und da noch ein Rappier hing. Wir begrüßten uns wie ein paar alte Spartaner nach der Schlacht von Charonea, er ſprach nicht mehr vom Spaniol, dem genialſten Hiebe, welchen Miltiades erfunden habe, er ſprach von Auflöſung der Verbindungen, und das hieß ihm ſo viel als Auflöſung der Univerſitäten. Urban war ſentimental, das bedeutete ein welthiſtoriſches Unglück.

Es gibt keinen peinlicheren Zuſtand, als wenn man nicht weiß, ob man ſich freuen oder ſich betrüben ſoll. So geht mir's mit den Studenten. Ich möchte eine Reform mit ihnen vorgenommen, ich möchte ſie nach moderner Freiheit trachten, nicht in der rohen mittelalterlichen ſich herumwälzen ſehen. Und doch

ſchmerzt es mich, dieſe jugendliche Poeſie den ſteifen Schulmeiſterhänden zum Zerzupfen hinzugeben. Nach dreißig Jahren wird man von den fabelhaften Weſen, Studenten geheißen, erzählen, welche Kourage hatten wie die Löwen, und um das Leben und die Freude ſpielten wie um Spielpfennige. Unſre Studioſen werden die letzten Ritter geweſen ſein.

Alle Reform, welche die Furcht gebeut, iſt eine zitternde, und mit wankender Hand zerſchlägt ſie die beſten Gerathſchaften. Auch moderne Ritter könnte es geben.

Ja, man baut ein neues Univerſitätsgebäude in Halle; ich bin darin hinaufgeſtiegen bis zu den Karzern, deren Anlage allerdings von Humanität zeugt, denn man hat eine beſſere Ausſicht darin, als in den Auditorien. Früher hatte man in beiden keine, und die Karzer waren raffinirt grauſam. Als ich zwanzig Jahr alt war, intereſſirte es die Univerſität Halle lebhafteſt, von mir zu erfahren, ob ich es wohl für wünſchenswerth hielte, daß Deutſchland ein Kaiſerthum ſei, und man holte mich von der Schlittſchuhbahn auf der Saale, wo ich ganz anderen Dingen als der deutſchen Krone nachjagte, und ſetzte mich ein halbes Vierteljahr auf's Karzer, und verhörte mich Tag und Nacht wegen der Konſtruktion des deutſchen Kaiſerthums. Da ich aber ſo wenig davon wußte, wie von dem privaten Lebenswandel der eilftauſend Jungfrauen, ſo folterte man mich mit einer Genialität der Erfindung, wie ſie dem beſten Novellenſchreiber Ehre gemacht hätte. Ich war nämlich von aller Welt abgeſperrt durch doppelte Thüren, alle Bedürfniſſe mußten innerhalb der vier Wände ihre Endſchaft erreichen, ſogar vom Fenſter und vom Sonnen-

lichte ſchied mich ein Gitter, wie man es vor die Kaſten wilder Thiere zu machen pflegt. Ich ſtudirte den ganzen Tag des alten Eichhorn Einleitung in's alte Teſtament, Segurs ruſſiſchen Feldzug und Tomes Jones von Fielding, und wenn es dunkel ward, ſpielte ich wie ein rechtſchaffener Romantiker auf der Guitarre, und ſehnte mich inbrünſtig nach Menſchen; ach, die Sehnſucht nach Menſchen iſt ſtärker als die Liebe, wer nie gefangen war, ahnt und kennt ihre Stärke nicht. Den ſchauderhaften Karzerfritz habe ich oft in Ermangelung eines menſchlichen Weſens umarmt, und ihn beſchworen, mir ſeinen ſpaniſchen Feldzug noch einmal zu erzählen, den er mir ſchon fünfzehnmal erzählt hatte. Und ich warf alle Bücher fort, wenn er von den Todten ſprach, die bei Salamanka hoch wie die Häuſer gelegen hätten, und vom unmenſchlich langen Herzog von Wellington, der des Nachts auf dieſen Haufern ſpazieren gegangen ſei und eine ſpaniſche Cigarre geraucht, und gar nicht engliſch, ſondern teufliſch ausgeſehen habe. Der Kerl log ärger als Don Quichote, und was noch mehr ſagen will, er log unerhört dumm, aber er log mit einer menſchlichen Stimme.

Doch das war nicht die balliſche Folter. Wenn ich Guitarre ſpielte, da eröffnete ſich dieſe bodenloſe Raffinerie. Schwermüthig ſang ich „Ein Mädchen oder Weibchen, wünſcht Papageno ſich" und die Riegel klirrten und es huſchte eine Geſtalt herein, die im Dunkeln Aehnlichkeit mit einer weiblichen hatte. Es war aber die muthmaßliche Tochter des Pedells Seebach, ein von allen Göttern verwahrloſ'tes Geſchöpf, die Ahnfrau der balliſchen Karzer, welche die Geſtändniſſe auspreßte — ach, ich denke nicht gern daran zurück.

Es war eine Dummheit, daß ich so schwach war, sie nicht wenigstens im Dunkeln zu lieben!

Aber diese Barbarei hat aufgehört, in dieses heitre Licht der neuen Karzer wagt sich kein Fräulein Seebach, das neue Gebäude steht da, wo jene liebenswürdige Kirche stand, welche man zum Schauspielhaus gemacht hatte. Ich hoffe, dieser einzige Gedanke wird Halle unsterblich machen.

Es giebt in Halle viele Pietisten. Das sind' ich sehr natürlich; den braunen Torfgesichtern, dem Hunger und dem Fräulein Seebach gegenüber verzweifelt man leicht, und laßt den Kopf hängen. Die Hypochondrie und der Pietismus kommen von Stockungen im Unterleibe, der letztere hat es nur mehr unmittelbar, jene mehr mittelbar mit dem Magen zu thun. „Hunger lehrt beten" ist ein altes Sprichwort, und in Preußen, wo der Pietismus eine Zeitlang mehr in der Mode war als die Ueberschuhe von Gummi, die sich nach dem Fuße richten, giebt es viele Arten Hunger. Die Erfinder dieser neuen freien Kunst, des Pietismus, sind nur schlechte Historiker: sie hätten sich eine gelegnere Zeit aussuchen sollen. Es soll ein gottesfürchtiger Jubel ausgebrochen sein, als man die religionslästerliche Theaterkirche niedergerissen, und Tholuck soll allnächtlich mit seiner Schaar eine Stunde am Einsturze gearbeitet haben. Anfänglich hat er es mit stürmischen Reden versucht, und die Mauern wie die von Jericho durch Posaunenschall einzustürzen getrachtet. Aber die Steine sind ohne biblische Bildung gewesen, durch frivole Komödienworte verhärtete Herzen, die Arbeit ist trotz aller Teufelsbeschwörungen immer langsamer und schwerer gegangen. Seit jener Zeit ist der Pietismus etwas in Mißkredit gekommen,

die Klaſſenſteuer iſt nicht ermäßigt worden, man nimmt wieder freundſchaftlicheres Intereſſe am Teufel. — — Wenn ich nur ſchon Studenten in dieſem Hauſe ſähe. Ein Aufſeher des Baus, der einen genialen grünen Flauſchrock mit einem Aermel trug, weil der Träger nur einen Arm beſaß, wußte Rath. Er ſprach im plurali majestatis „Wenn wir etwas nicht anders zu gebrauchen wiſſen, ſo machen wir eine Kaſerne draus."

Ach, die Kaſernen!

Auch eine Promenade wird angelegt. Ich fürchte, Halle ſoll ernſtlich verſchönert werden. Das könnte ein ernſtliches Unglück geben. Es ließ ſich einſt eine alte, ſchmutzige Frau, die viel hiſtoriſche Freunde hatte, jung machen, und nun kannte ſie Niemand mehr, und es liebte ſie Niemand, weil ſie nicht hübſch genug war. Viele Dinge haben nichts zu verlieren als ihre Geſchichte.

Die Profeſſoren haben die Geſchichte ihrer Unfehlbarkeit verloren, und haben nur ihre Beſoldungen noch, und wenn auch die aufhören, dann wehe den Liberalen: die ganze Scholaſtik ſtürzt ſich mit ihrem unerſprießlichen Gequak unter ſie, und wo dieſe Lohnbedienten der Wiſſenſchaft auftreten, da bleibt wenig Freude übrig.

Sollten die Univerſitäten aufgehoben werden — woran ich für meine Perſon in einer gewiſſen Ausdehnung nicht zweifle, ſo iſt das ſo wichtig, als die Abdankung des letzten römiſch-deutſchen Kaiſers, Franzickus des Zweiten.

Und eine neue Klaſſe von Armagnacs entſteht in den eigentlichen Univerſitätsphiliſtern, deutſche Guerillas voll gefährlicher Intrigue, denen man das Schlachtfeld genommen hat, und welche ſich vom ſtu-

dentiſchen Umgange Kourage und Unternehmungsluſt angewohnt haben.

Ware es noch möglich, daß der Liberalismus der Welt entwendet werden könnte, dieſe akademiſchen Armagnacs würden an ihn erinnern wie graue Sturmvögel auf dem Meere an die Nähe des Landes. O, in dieſem unerſprießlich breiten Halle liegt ganz Deutſchland mit ſeinen kreiſenden Weben: mir graut vor ſeinem Schmutz auf Straßen, auf Geſichtern und auf Katheдern, mir bangt vor dem Reinwaſchen.

Was wird für eine trockne Nüchternheit zum Vorſchein kommen, wenn der langſame Sieg endlich ein vollſtändiger wird. Nur der Kampf iſt intereſſant, der Sieg iſt noch langweiliger als die Unterdrückung. Wenn man um mich herum flucht, ſo ſegne ich die jetzige Reaktion, welche einem guten Verſtande, wenn auch nicht dem beſten, Ehre macht. Unſere Truppen ſind auch gar zu indisciplinirt, und ein frühzeitiger Triumph hatte vielleicht breite Proſa und jakobiniſche Unflatherei zum Vorſchein gebracht. Das Todtenlied der unſterblichen Gironde hat auch mir oft um die Ohren gehenlt.

Und doch wachſ't uns mit der Verzögerung eine lange Waffe entgegen — die Gleichgültigkeit. Wer intereſſirt ſich Jahrelang mit Feuereifer für die häusliche Einrichtung. Und doch muß man Geſtrupp nicht ſcheuen, um zur Ausſicht zu kommen, und doch iſt es wie die ewige Roma eine markerſchütternde Poeſie, der himmelſtürmende Gedanke der Freiheit, der uns immer wieder emporhebt, ſobald man ihn ausſpricht, und doch iſt es ein ganzes Leben werth, für etwas zu leben. Ich will ſie nicht fragen, die eisgrauen Hallenſer Geſichter, welch' einen Mittelpunkt ihr Da-

sein gehabt, ich will nicht für sie erröthen, will diese aufgeputzte Armuth nicht sehen.

Aber ich drücke auch die Augen zu über Halle: nichts soll mir die Freude verkümmern, daß es Dinge giebt, für die wir unser Herzblut vergießen, daß es Lieder giebt, für die wir sterben, daß es viele tausend Deutsche giebt, welche die Freiheit anbeten, ohne für sie zu sündigen.

Und die süßen Girondistennamen, der Feuer redende Vergniaud, der königlich schöne Buzot, der Jugend blühende Barbaroux, ich habe sie in Halle nicht vergessen.

Wer bist du langer, unbeweglicher Mann mit dem grauen Barte und dem leblosen Gesichte, der du wie der steinerne Gast halbe Tage lang am Fenster stehst, und herübersiehst auf den Embryo der hallischen Promenade und das Haus von rothen Ziegeln, was sie die neue Universität nennen? Ich sehe keine Girondistenhumanität in deinem Gesicht, der harte, unverbesserliche Emigrantenzug starrt um deine Lippen, der alte Egoismus des Adels sitzt auf deinen grauen Augenwimpern, und läßt sich auf- und niederheben.

Steht mir bei, ihr langweiligen, nordischen Götter — es ist Friedrich, Ritter de la Motte Fouque! —

An der Beresina soll Napoleon ein Gespenst erblickt haben, ich weiß, wie es ausgesehen hat. Die Gespenster sind keine Geister, und Geister sind keine Gespenster. Friedrich, Ritter de la Motte Fouque, du hast den „Zauberring" gefunden, und er läßt dich nicht wieder los. Du bist unschuldig an deiner Thorheit: Wo sich unter den Föhren des Oderufers in Schlesien das Kloster Leubus erhebt, da ziehe hin,

dort weilt Undine, dort seufzt die Quadratur des Staates, welche du statt des Schießpulvers erfunden hast; ich hege keinen Groll gegen dich, ich kämpfe nur mit Lebendigen.

Vier berühmte Restaurateurs lesen nichts von dem, was über sie geschrieben wird: Carl v. Bourbon, sonst genannt der zehnte, Willibald Alexis, ein junger Anfänger, bei dem man auch nach der Charte speisen kann, Henrik Steffens, der philosophische Dichter aus Norwegen, der auf schönsten und gewaltigsten Pferden ohne Zügel reitet, und darum nimmer reiten lernt, und Herr v. Fouque aus dem Stamme der Nibelungen.

Eine hohe fürstliche Person war kurz vorher durch Halle gereis't, und hatte sich sehr angelegentlich mit dem Rittmeister, Herrn v. Fouque unterhalten.

Sollte der Rittmeister v. Fouque je sterben, was ich mir zu bezweifeln erlaube, so stirbt er gewiß an keiner ordinären bürgerlichen Krankheit, an welcher jeder Lump sterben kann; er stirbt am Adel, wie Abalard an der Liebe. Beide glaubten an die Auferstehung ihrer Krankheit. Der Don Quichote hat mich nie amusirt, und ich hab' es immer meinen Freunden nicht geglaubt, wenn sie sagten, er mache ihnen Spoß. Zum kindischen Spaße war mir die Sache zu ernsthaft, und zum Ernste zu kindisch. Aber ich habe dem Don Quichote auch nie gezürnt, und der Ritter Friedrich de la Motte Fouque ist der Don Quichote der nordischen Ritter und Edelleute, Peter von Kobbe aber aus dem Lande Hannover ist sein Sancho Pansa.

9.

Leipzig.

Die Straße von Halle nach Leipzig ist so zweifellos und uninteressant, daß sich auf ihr durchaus nichts ereignen kann. Und Leipzig hat auch die Merkwürdigkeit, daß man das Meiste darüber zu schreiben vermag, wenn man es nicht gesehen hat. Je länger man da lebt, desto weniger weiß man darüber zu sagen. Wenn man ein bürgerlich hübsches Mädchen sieht, so kann man allenfalls hinterdrein mit ihr schwärmen, falls man gerade nichts Besseres zu thun hat; kommt man aber öfterer mit ihr zusammen, so bleibt nichts Besseres übrig, als sie zu heurathen. Und von solch' einer Heurath weiß Niemand viel zu erzählen.

Ich wollte nach Paris reisen, und blieb in Leipzig, und schrieb über die deutsche Literatur und das Leipziger Theater, und wurde kein Revolutionair, wie

meine Mutter hoffte, sondern leider ein solider Mensch, der zwei und zwanzig Stunden auf seinem Zimmer ist, wenn's regnet; spazieren geht, wenn die Sonne scheint, vor jedem anständigen Menschen den Hut abnimmt, seine Miethe richtig bezahlt, und hoffentlich einen guten Ruf hat. Dieses ist aber die Hauptsache in Leipzig, denn die Stadt ist sehr gottesfurchtig und hat viel Religion, namentlich grassirt das sechste und siebente Gebot.

Das öffentliche Leben einer Handelsstadt sind die Course, die Preise der Waaren, der größere oder geringere Transito. Der Kaufmannsstand ist einer der nützlichsten, aber die Beschreibung seines Lebens ist die langweiligste, denn das Einmaleins ist seine wenig variirte Grundform, die Wechsel sind seine Poesie, aber nicht wirkliche Wechsel, sondern — nicht doch, wirkliche, richtige Wechsel. Die Poesie selbst, vorzüglich die romantische, ist sein baarer Gegensatz — von den Dichtern Phöniziens, Karthagos, des alten wimpelreichen Venedigs sogar, des reinlichen Hollands meldet uns die Geschichte nichts; ewig wiederkehrende Ordnung ist des Handels Grundlage, die der Poesie aber reizende Verwirrung, Abwechselung, bunte Unordnung. Dort der Vortheil, ein vertrockneter Gesell in dauerhaften Lederhosen, hier die Lust im bunten, fliegenden Gewande. Nur England macht im Einzelnen von den Handelsnationen eine Ausnahme, im Ganzen ebenfalls nicht, denn seine Poesie gehört den Individuen, nicht der Nation.

In Leipzig hat man Zeit zu weitläufigen Exkursionen, die Novellen und Begebenheiten, welche Einem unter den Augen herumlaufen, sind so dünn und unscheinbar, daß man sie leicht übersieht. Vielleicht fallen

ſpäter, wenn ich mein Gedächtniß umſchüttle, ein Paar kleine Bettelgeſchichten heraus; bis dahin halte ich's dem Charakter Leipzigs für homogen, mich in eine Parallele der deutſchen Handelsſtädte mit dem Handelsſtande Englands zu vertiefen. Wenn die Lokrer zu den olympiſchen Spielen kamen, ſo ſangen ſie nicht von Lokris, ſondern von ſonſt etwas, damit ſie doch einige Ausſicht hatten, den Preis zu erringen.

Es hat ſich Vieles zuſammengefügt, um in England mehr Poeſie zu erzeugen. Die verſchiedenartigen Beſtandtheile des Landes, die abwechſelnden Eroberungen, der groſſe Beſitz Einzelner, die dem Vortheile nicht mehr nachzujagen brauchen, der Torysmus, haben Viel dazu beigetragen, daß ein Handelsſtaat wie England ſo reich an Poeten geworden iſt. Und es wäre vielleicht ebenfalls niemals dahin gekommen, wenn ſein Handel nicht erſt der Schutzgeborne der letzten Jahrhunderte wäre. Alle Elemente engliſcher Poeſie datiren von früher; Leipzig könnte höchſtens ſeine Schlachtfelder daneben ſtellen, und das verſchmäht es. Ich habe alle Winkel dieſer Felder von Breitenfeld bis Wachau, von Liebertwolkwitz bis Möckern und Waaren bei Sonnen- und Mondſchein durchkrochen, nirgends erinnert ein Zeichen daran, daß hier Europas Schickſal zweimal gewendet, daß das ultramontane Römerthum, und das halbmodernde Franzoſenthum hier beſiegt worden iſt. Und doch hält man viel auf die Konſtitution, und den Proteſtantismus, und doch waren die Schlachten bei Leipzig immer proteſtantiſche Schlachten, die ſogar noch mehr verſprachen, als die — ſche Konſtitution. Nur bei Schönfeld, in deſſen Nähe die ſächſiſche Armee überging, und Bernadotte gegen ſeine Landsleute ſchießen ließ, ſteht noch ein zerſchoſſenes

Gebäude, was mit seinen offnen Wunden an die Schlacht der blutigen Octobertage erinnert, in welcher man um die deutsche Freiheit focht, und von welcher Kohlrauschs Geschichte für die Jugend erzählt, daß sie vorzüglich durch die Preußen, die Sachsen und Bernadotte gewonnen worden sei. —

Das zerschossene Haus bei Schönfeld, und Poniatowskis Denkmal im früher Reichenbachschen Garten, was jetzt für vier gute Groschen angesehen werden darf, sind die einzigen poetischen Erinnerungen Leipzigs an seine Schlachten. —

In Irland, dem alten grünen Erin, sang der Katholizismus, sang ein lebendiges trotz der nördlichen Lage heißblutiges Volk schon von früh auf, die Davidsharfe ist sein altes Wappen und noch viele der heutigen Herren englischer Dichtkunst sind Irländer, wie Thomas Moore, der die Muthlosigkeit hatte, Lord Byrons Leben zu verfälschen. Der schwellende grüne Rasen, der duftige melancholische Nebel, die Einsamkeit der großen Insel, das ewige Meer, dessen Gunst und Willkühr das Land fortwährend Preis gegeben war, der gesangesreiche Katholizismus, dem das Volk sich schwärmerisch hingab, weil seine Nachbarn ihn verfolgten, die scharf geprüfte Nationalität, lange Zeiten politischer Unterdrückung — Alles das half den Iren dichten, ein über die gewöhnlichen Bedürfnisse des Essens und Trinkens erhöhtes Leben führen.

Nichts von alle dem wurde Leipzig. Seine Natur ist platt und gewöhnlich, mit Mühe werden ihr einige Gedanken anerzogen, kein Berg begränzt die Aussicht, und läßt Schönheiten jenseit seiner Höhe ahnen, keine Höhe gewährt einen weiten Blick, der in seiner unbestimmten Begränztheit Träume, Wünsche, schweifende

Gedanken erregte. Man weiß, wohin man rings gehe und das Auge sende, man weiß, was man hat, es ist nichts zu hoffen, nichts zu fürchten, und Alles was fertig ist, wird prosaisch, nur das Werdende reizt.

Frühzeitig sind auch die besten Elemente des Katholizismus ausgerottet worden, die Kinder sind schon im Mutterleibe vernünftig, und verstehen die vier Species, wenn sie auf die Welt kommen. Nichts blieb von jener Mystik mit den Engelsstimmen, denen der Bürger an trüben Sonntagen horcht, nichts blieb von den Gesängen mit den Zauberworten eines verhüllten Jenseits, nichts von dem Zauber der geheimnißvollen Kirchen, die letztern sind protestantisch weiß angestrichen, und der Himmel ist aufgeklärt wie eine Wassersuppe.

Man erwartet sicherlich von mir keine Klage über das gestürzte Schicksal der Hierarchie, des Katholizismus, der in seiner Stabilität alle Vernunftthätigkeit aufhob, ich spreche nur von seinem das Maaß überschreitenden Gegensatze, von dem nüchternen Protestantismus. So wie die nächsten Schüler eines Meisters des Meisters Lehre am weitesten übertreiben, so ist der Umkreis Luthers, wo er sein Reinigungswerk begann, der Strich zwischen Elbe und Saale, am dürrsten protestantisch geworden. Da werden alle höheren Begriffe zu kleinen Nürnberger Holzpuppen gemacht, die man auf den Glasschrank stellen, allen Besuchern zeigen und bis in die kleinsten Theile erklären kann, man hat das ganze Bischen Religion auf einem Papierstreifchen in der Tasche, neuere Zehn-Gebote, meist Verbote, man weiß alle Poststationen, Meilensteine, Wirthshäuser im Himmel auswendig, man

weiß ganz genau, wie viel der Herr Petrus Trinkgeld verdient.

Man ſtrotzt von moraliſchen Grundſätzen, von frommer Gewiſſenhaftigkeit. Und jede äußerſte Richtung führt die Intoleranz an der Hand, und ſtreichelt ihre gramlichen, runzlichen Wangen, der Zelotismus iſt ihr Laufburſche. Da wird ſchonungslos geurtheilt über das, was aus dem breit getretenen Gleiſe herausſchreitet, ohne Erbarmen verdammt; ein zelotiſcher Proteſtantismus iſt ſchlimmer als die ſpaniſche Inquiſition. Dieſe richtete die Menſchen nur einmal hin, jener aber thut's alle acht Tage einmal. Weil jede Thatigkeit der Phantaſie von vornherein abgeſchnitten iſt, bleibt auch keine übrig für Auffaſſung von Erſcheinungen, die nicht in das gewöhnliche Rechnungsexempel gehören. Der Schauſpieler und der Marktbelfer werden nach demſelben Katechismus gerichtet. Die Freiheit des Individuums geht unter, Alles wird Schema. Die meiſten norddeutſchen proteſtantiſchen Handelsſtadte ſind Lykurgs eingeengtes kaſtrirtes Sparta mit der ſchwarzen Suppe übelſchmeckender Moral. Wie kann bei ſolcher zuſammengeſchnürten Gemüthsthatigkeit einer Stadt je das Herz warm aufgehen! Es iſt auffallend, wie viel mehr Blut, Warme, Leben in Stadten gefunden wird, welche einem gemäßigten Katholizismus, oder einem mehr indifferenten Proteſtantismus angehören. Bei heutiger Zeit, wo man mehr und mehr die dogmatiſtiſche Thorheit einſieht, in religioſen Dingen ſcharf zu bejahen und ſcharf zu verneinen, iſt der ſonſt ſo tadelnswerthe Indifferentismus ein Fortſchritt der Bildung. Das Pfaffenthum jeder Art, was allein Recht haben will, gehört zu den Emigranten und den alten Moden; und das dogmatiſtiſche Pfaffenthum iſt

ein weiter Begriff, alle supernaturellen Systematiker haben Platz darin.

Wollte ich jene Parallele mit Irland auch rücksichtlich der ausgeprägten Nationalität fortsetzen, so würde ich auch nicht viel Erfreuliches sagen können. Deutschlands Allgemeinbildung hat durch unsre Menge Nationchen außerordentlich gewonnen, die dadurch immer wach erhaltene Eifersucht hat viele Thätigkeiten geweckt, der Grad von wissenschaftlicher Freiheit, den Deutschland noch immer gehabt, ist vielleicht nur dadurch erhalten worden, daß sich die verjagte in dreißig verschiedene Schlupfwinkel retten konnte. Aber das Wohlbefinden und Gedeihen der Einzelnen hat sicher dadurch gelitten — ich gedenke dessen hier natürlich gar nicht, was wir als politischer Körper dadurch eingebußt haben, das weiß Gott und der Freiherr von Gagern am besten, oder richtiger der Freiherr von Gagern und der Herr Gott, denn der Freiherr von Gagern weiß Alles besser.

Wie viele Unarten sind durch diese kleinen Nationalitäten erzeugt worden. Die Kleinstaaterei ist das Vorbild der Kleinstädter geworden; sie ist vielleicht der Ursprung des deutschen Philisterthums. Das Philisterthum ist aber ein ächt deutsch nationaler Begriff. Die Leute werden gewöhnt, ihren Ideenkreis nicht über einen kleinen Raum, oft nicht über ein Paar Meilen weit auszudehnen. Sie lernen in Duodezschrittchen leben und denken, und wenn man das auf die meisten Geistesthätigkeiten ausdehnt, so ist der Philister fertig; denn Philister ist eben der, welcher mit dem kleinen, ihm angelernten Maaßstabe Alles, auch das Größte, mißt. Und nah bei einander wohnen jene rationellen Thätigkeiten: wenn zehn Gedanken immer nur von Leipzig nach Dresden fahren, so

thun es bald auch hundert. Und wie viel Menſchen ſind froh, wenn ſie ihr ganzes Leben über nur zehn Gedanken gehabt haben, lebt doch hier ein ſtiller Schriftſteller, Ernſt Ortlepp, ſchon mehrere dreißig Jahre von dem Gedanken, daß er ein verkannter Klopſtock ſei.

Ich habe lange nicht daran glauben können, daß ein kleiner Staat wie Sachſen ſich ſo ſtreng ſächſiſch erhalten, ſich ſo beſtimmt abſondern könne von ſeinen Umgebungen, und doch iſt es ſo. Es liegt nicht blos daran, daß die angränzenden Staaten unter andern Formen regiert werden, wiewohl das einen anders ſich geſtaltenden Haß erzeugt hat, es liegt urſprünglich nur daran, daß es keine Sachſen ſind. Iſt es doch zwiſchen Bayern und Würtemberg, ja zwiſchen den andern noch kleinern Staaten ähnlich. Wie wird dadurch der menſchliche Geiſt, der unaufhörlich die Schwingen nach größerer Ausdehnung lüftet, zuſammengedrückt. Es iſt eine ſo eiferſüchtige Familienwirthſchaft in Deutſchland, und unſer Erbvater hat uns ein ſo verwickeltes Teſtament mit allerlei Kodicillen hinterlaſſen, daß kein frohliches Zuſammenleben abzuſehen iſt, bis einſt über Nacht Belſazars Hand erſcheint, und das alte Teſtament mit ſchwarz und rother Tinte ausſtreicht.

Wir ſollen Brüder und Schweſtern bleiben in Deutſchland, und nicht alle ein Geſicht bekommen, aber wir ſollen eine einige Familie werden, die ein Herz hat.

Es bleibt mir noch Schottland, es bleiben die Eroberungen und der Torycmus übrig, mit denen ich beweiſen ſoll, daß England, obgleich Handelsſtaat, nicht ſo merkantiliſch verkümmert ſei, als deutſche

Handelsstädte, namentlich Leipzig. Schottlands historische Erinnerungen und sein Hochland mußten das Herz frisch erhalten, und gestatteten nicht, daß es zu Guineen verschlagen, zu Banknoten verschrieben würde. Der Fingalsgesang Ossians, der im Volke fortklingt, erlaubt dem Münzenklange nicht die Alleinherrschaft. Ein Land mit Bergen kann niemals völlig platt werden. Handelsstädte haben keine historischen Erinnerungen, hie und da erinnert sich höchstens ein alter Buchhalter, ob diese oder jene Firma auch vor fünfzig Jahren schon solid gewesen sei; damit stärkt man höchstens eine Spekulation, aber kein Herz. England wurde von den Römern, Dänen, Sachsen, Normännern abwechselnd erobert, die innersten Interessen der Bewohner wurden bis in die Grundfesten erschüttert; solche Bewegung des Herzens erfrischt eine Nation, Bewegung ist zu allen Dingen gut, und wenn nur die Erinnerung an solche Bewegung da ist, so kann das Gemüth nicht ganz verkümmern. Eine Handelsstadt aber haßt jede Bewegung in ihrem Innern, das Schwanken der Kourse, die Unsicherheit des Transitos ist die gefährlichste Krankheit. Und was deutsche Handelsstädte in dieser Rücksicht erlitten haben, das traf die Dächer der Häuser, einige Mobilien und die Geldbeutel. Solche Bewegungen, die nicht in's Mark gehn, regen auch keine tief greifenden Erinnerungen auf, und bringen dem hergebrachten trocknen Geschäftsleben nicht die kleinste Blume.

Die Tories in England, vielleicht wie Makintosh vermuthet, die reinen Nachkommen der zuletzt herrschenden Eroberer, der Normänner, müßten nun in Vergleich gebracht werden mit den Nationalitäten in unsern Kaufmannsstädten, und was jene im Großen

zur Belebung der geistigen Richtungen ihres Landes gethan, das sollte nur im Kleinen von diesen gefordert werden. Man zeihe mit Recht jene Tories des ekelhaften aristokratischen Stolzes, man gestatte aber das Zeugniß, daß sie jede Ausbildung der höheren Thatigkeiten freigebigst unterstützt haben. Sie sind die Mörder Napoleons und Lord Byrons, und dennoch war es immer ihr Ehrenpunkt, Englands rationelle Notabilitaten zu begünstigen. Wo haben sich das die Millionairs der deutschen Handelsstadte je zu Schulden kommen lassen!

Es ist möglich, daß die Tories nicht so großmüthig geworden waren, hätten ihnen nicht die sogenannten Nachkommen der alten Sachsen, die Whigs gegenüber gestanden, von denen sie sich nichts zuvorthun lassen wollten. Aber findet man nicht in den Handelsstadten alte und junge Reichthümer, Häuser der Tories und Whigs; macht die Eifersucht aus Filzen humane Menschen? Kinderlosen unfruchtbaren Neid gebiert sie, größere Habsucht. All diese Anregungen führen bei uns zu garstigen Uebeln, wie ein Spieler, der einmal im Verlust ist, immer mehr verliert, je höher er pointirt.

England ist also kein Widerspruch, daß in Handelsstaaten die besseren Beschaftigungen des Geistes und Herzens verkümmern.

Zu Leipzig genirt allerdings kein Adel, hier ist er todt, aber hier ist das Terrain, was die Civilisation betrifft, wenn jene Geburtsvorzüge abgethan sind, hier kann man die zunächst eintretende Geschichtsphase studiren. Die Ahnen sind ausgelöscht. Das Reich der Bildung sollte anheben, dazwischen schiebt sich

plötzlich noch jenes Etwas, was so wichtig und merkwürdig geworden ist, das Geld.

Es ist die ewige Verwechselung zwischen Mittel und Zweck, Weg und Ziel, Kleidung und Mensch — die Industrie wird nicht befördert, um das Leben zu sein, sie soll nicht an die Stelle des Lebens treten: sie soll das Leben erleichtern, und das erleichterte Leben sollen wir dann erst verschönern lernen. Alles was wir jetzt erstreben, ist erst das Werkzeug zum Glücke, die Kaufleute machen aber das Werkzeug zum Zwecke. Sie betrügen uns um unsere Civilisationsarbeit, sie müssen bereits eben so bekämpft werden, wie der Adel. Und sie sind schwerer zu bekämpfen, weil sie jünger und dümmer sind. Ihre Waffen, die gelben Louisdor, weiß jeder feige, dumme Kopf zu führen, die des Adels, die Ambition und die Erinnerungen bedurften der Uebung. Ihre Verdienste sind keine Vermächtnisse auf spate Zeiten, die man studiren muß, ihre Wechsel lauten au porteur und müssen auf Sicht gezahlt werden. Sie gewinnen in einem Jahre so viel Terrain, als der Adel in einem Jahrhunderte.

Der Ursprung des Adels war doch eine Art von Poesie, glänzende Vorzüge sollten doch wenigstens sein Vater sein — die Fratze entstand erst dann, als die Vorzüge allgemeiner geworden und die Adeligen in dem lächerlichen Irrthume waren, sie noch allein zu besitzen. Aber selbst der Schatten dieser Tendenz hob doch oft noch die Einzelnen dieser Kaste aus der Masse, Einzelne wollten wenigstens edler sein. Aber der Kaufmann will nur reich sein, zum Reichwerden braucht er keinen inneren Vorzug, und er will nichts mit dem Reichthume als den Reichthum.

Er iſt der neue Philiſter, der bis jetzt Frankreich betrogen hat, und uns Alle auf lange Zeit betrügen wird, wenn wir ihn nicht im Schach erhalten. Für die Komptoirs haben wir den Adel und die Regierung des Herkommens beſiegt. Freut Euch das, Ihr revolutionairen Sünder und Götter? Ich glaube kaum, daß bei dieſen bockledernen Herzen etwas Anderes, als der „Schrecken," das hiſtoriſche Wort Dantons „la terreur" verfängt. Sie müſſen ſo lang eingeſchüchtert bleiben, bis ſie lieben gelernt haben. Sagt man doch, daß die Weiber den Mann am innigſten lieben, den ſie vorher am meiſten gefürchtet — die Kaufleute ſollen die Menſchen fürchten, um ſie zu lieben.

Solche bedenkliche Dinge kommen Einem zu Sinne, wenn man lange in Leipzig lebt.

10.

1 8 1 3.

Wenn man ſtetig in einer Stadt lebt, ſo ſchickt ſich's nicht mehr, auf Abentheuer und Novellen auszugehn. Die Leute nehmen das übel, wenigſtens die Leipziger. Sie meinen, der gute Ruf litte darunter. Ich glaube das gern, denn die Leute verſtehen ſich auf den Ruf, der Ruf iſt ein Artikel.

Aber Leipzig hat auch vor den Thoren ein Schlachtfeld, wo viele tauſend Leute mit gutem und ſchlechtem Rufe todtgeſchoſſen worden ſind. Zu denen geh' ich, mit denen unterhalt ich mich über vergangene Zeiten, und was die Welt gehofft und gefürchtet hat bei der Schlacht bei Leipzig. Es iſt nur traurig, daß die Todten, ſo laut ſie reden, doch nicht verſtanden werden. Und es iſt ſo traurig — ach, ich mache mir oft Vorwürfe darüber, — daß ich immer die Plätze der franzöſiſchen Marſchälle ſuche, die doch meines

Vaterlandes Feinde waren, und auf meine Brüder einhauen ließen, und namentlich den Platz des Marschalls der Marschalle, der so viele deutsche Mädchen unglücklich gemacht hat. Kann ich dafür, daß die Poesie die Tochter des Genies ist, daß sie nur die Größe und den Glanz und die Herrlichkeit liebt, und dem guten Willen, ja dem besten Willen den Rücken wendet? Ist es meine Schuld? Ich hab' es lang mit den Alliirten gehalten, aber sie konnten mir nichts mehr zu essen geben, sie waren fertig mit ihrem Bischen Ruhm; ich werde sie immer mit Pietät behandeln, mehr kann ich als rechtschaffner Poet nicht versprechen.

Der Himmel weiß es, wie ich mir die wackern preußischen Freiwilligen vergegenwartige, so oft ich nach Möckern komme, wo sie gefochten haben wie die Helden, oder wenn mich gar das Pferd nach Lützen hinüber tragt, wo sie gefallen sind wie die Helden. Aber es fehlt ihnen das historische Fundament für mein Gedachtniß. Die plötzlichen Dinge der Geschichte gehen auch plötzlich vorüber.

Preußen und Berlin sind nie so liebenswürdig gewesen als im Jahre 1813, wo sie den Muth hatten, zu zürnen, und die besten Söhne hinzuschicken unter die Kugeln. Und wenn man das deutsche Philisterleben kennt, so weiß man, daß solch' Verdienst zehnfach anzuschlagen ist. Ich weiß noch, wie wohl es uns that, als nach der Schlacht an der Katzbach die ersten Freiwilligen zu uns in's Quartier kamen: die Figuren schwankten noch wie die Gerten, es war noch keine empirische Konsistenz darin, die dünnen Stutzbärtchen kamen erst schalkhaft schüchtern zum Vorschein, die Hände waren noch fein und weich, sie

waren noch nicht durchgegriffen, die Wäsche war viel zu fein für das Feldlager, sie trugen noch Ringe an den Fingern und goldne Uhrketten und weiche Papierstiefeln, und sangen Körner'sche und Schenkendorf'sche Lieder. Ich sah meinen Vater den Kopf schütteln zu den weichen Rittern, er hatte die Schwulenhand manches alten Franzosen, der in Italien und Spanien mitgefochten, gefühlt, er hatte die verwitterten Gesichter, die undurchdringlichen Bärte der alten Kerntruppen, er hatte ihre klassischen zweifellosen Augen gesehn, und er schüttelte den Kopf zu unsrer jungen Romantik.

Damals betete ich alle Abende vor'm Schlafengehn und wenn der Vater am Tage die Zeitungen bekam, da betete ich noch einmal für unsre Freiwilligen, und ich habe an jedem neuen Morgen gefragt, ob ich die Nacht über nicht groß geworden sei, um auch mitzugehn mit den blauen Reitern.

Und wenn ich heut aus den Thoren von Leipzig gehe, so wendet sich mein Fuß immer nach Probstheide und jenem Thonberge hin, wo die Franzosen so fürchterlich nicht mehr um den Sieg, nein, um ihr Leben und um ihr Frankreich fochten, wo Er saß mit dem Fernrohre und dem ruhigen Gesichte. —

Ich muß mich erinnern lassen, wenn ich einmal auf der andern Seite über Möckern und Waaren hinausgehen soll, wo die liebenswürdigen Freiwilligen standen und fielen und standen. Es fällt mir wohl ein, wie sie den Livius und Ovid und sonstige Klassiker bei sich geführt und im Bivouak lateinisch gesprochen und ein klassisch Leben extemporirt haben, aber wenn ich zurücksehe und mein Auge in der Runde umherjage, da schwinden diese kleinen Dinge wie

luſtige Morgenträume vor der ſteinernen Wirklichkeit jener Heldenrunde. Dicht hinter mir ſeh' ich den Ney, le brave des braves, den eiſernen Fürſten von der blutigen Moskwa, den neuen Bayard, le chevalier sans peur et sans reproche, drüben am Konnewitzer Holze, den ſchönen, ſchlanken Poniatowski ritterlich und unglücklich wie ſein Volk, der nur einen Tag lang Marſchall von Frankreich war, druben bei Wachau fliegt der fabelhafte, närriſch tapfere neapolitaniſche König Murat daher vor den galoppirenden Schwadronen mit den triumphirenden Straußfedern auf dem Barett, dem leichtſinnig fliegenden ſpaniſchen Mantel, dem orientaliſch prächtigen Kamiſole, den ſchreiend rothen Hoſen, den kecken perſiſchen Stiefeln. Er war der Komödiant der großen Armee; er ſpielte ſeinen Helden konſequent im dichteſten Kugelregen, und der Feind wurde blaß, wenn der bunte Charlatan, in ſeinen goldnen Bügeln ſich wiegend, heranſtürmte. Und weiter hin findet mein Auge die ſtolzen, marmornen Köpfe Augereaus und Victors bei Probſthaide und Regniers bei Stötteritz, und auf dem Thonberge da drueben ſitzt ſtumm und ſchweigend der Gott dieſer Helden, und regt ſich nicht, ob Alles um ihn erſchüttert wird von der doppelten Ueberzahl des Feindes, und regt ſich nicht, und zuckt mit keiner Miene, als neue Kanonen von Taucha her ihre gefahrliche Melodie anfangen, und der fluchende Lärm durch die franzöſiſchen Bajonnete ſpringt „das ſind Bernadottes Kanonen," und zuckt mit keiner Miene, als die Adjutanten melden, daß die Sachſen unweit Schönfeld übergehen und die Kanonen gegen die Franzoſen wenden, und ſteigt ſtumm auf den Araber, und

winkt den Garden, und fliegt hin über Stötteritz unter die Kugeln. —

Da wird mein Auge mit ehernen Banden gefeſſelt, und der Fuß wird nachgezogen, und ich eile haſtig zurück durch Leipzig nach dem Thonberge, und wenn mir Bekannte begegnen und fragen, ſo erwidre ich eiligſt: „Ich führe meinen Unterleib ſpazieren, und mein Auge findet Poeſie.“

Dort find' ich freilich nicht Livius noch Ovid, aber die Bulletins von Montenotte bis Dresden liegen ſchlagfertig auf allen Lippen, und wenn ich auf dem Thonberge ankomme, wo er ſaß, und der Mond geht auf und gießt ſein Dämmerlicht über die Leipziger Ebene, die auf lauter tapfren Leichen ſchläft, da geht das Jahr 1813 und meine Kindheit vor mir auf, mein Auge füllt ſich mit Thränen über das Gemiſch von kleinen und großen Erinnerungen, und ich ſpüre es nicht, daß ich mich erkälte und den Schnupfen bekomme.

Auf dem Thonberge bei Leipzig ſaß er zum letzten Mal auf dem Throne, der Napoleon, der jetzt todt iſt. Es wird nur diejenigen Leute wundern, welche keine Poeſie der Geſchichte ahnen, welche für ihre kleinen Augen nichts Großes brauchen, daß jetzt ſo Viel über Napoleon geſchrieben wird. Es wird eine Zeit kommen, und ſie iſt nicht weiter als der Tod der jetzigen Mannesgeneration, wo man meilenweit wallfahren wird, um einen von uns aufzuſuchen, die wir in frühen Jahren den Napoleon noch geſehen haben. Diejenigen von uns, welchen die Natur ſilberweiße Haare gewährt, ſehe ich auf den Plätzen der freien Städte ſitzen und wie die alten griechiſchen Rhapſoden die große Zeit und den großen Mann

erzählen, wie jene Griechen die irdiſchen Thaten ihrer Götter auf den Platzen ſangen. Die Erſcheinungen jener donnernden Jahre ſind ſo fabelhaft, daß ſie mit Sturmeseil in den fernen Nebel weiter Vergangenheit zurückeilen, daß ſchon jetzt eine blau und rothe Romantik ſie verherrlicht, und über wenig Jahre wird man uns nicht glauben wollen, daß wir die Garden nach Rußland marſchiren, daß wir jene Titanenſchaar der Marſchalle, daß wir ihn geſehen haben.

Unter den letzten Regierungsjahren des Tiberius wohnte unweit Roms in kleinem Landhauſe ein alter Römer, der hatte in ſeiner Jugend den Julius Cäſar geſehen, als er aus Afrika und Spanien zurückkam, wo er die letzten größten römiſchen Manner überwunden; er konnte die Erdkreisſtirn, die Imperatorennaſe und den geſchloſſenen, verſchwiegenen Mund beſchreiben, und ſonſt konnte der alte Römer nichts. Und doch gab's keinen beliebteren Mann als ihn zu Rom: vom Morgen bis zum Abende kamen die jungen Römer zu ihm und er mußte erzählen von Cäſars Stirn und ſeiner ſchweigſamen Lippe: und mit Ehrfurcht betrachtete man ihn, der den Julius Cäſar geſehen.

Cäſar gab allen Herrſchern ſeinen Namen, bis auf die heutige Stunde nennen ſich die Mächtigſten nach ihm Kaiſer, das heißt Cäſaren, ſogar Napoleon that's — könnte die Zeit noch einmal ſo zurückfallen, daß Einzelne ſie beherrſchten, ſie würden nicht mehr Kaiſer, ſondern Napoleons heißen. —

Und man wundert ſich, daß wir erzählen, was wir von ihm geſehn! Das Bedürfniß eines Gottes liegt tief in der menſchlichen Bruſt, und wenn's auch Voltaire nicht ſo meint, wie ich's hier anführe,

ſo war es doch ſein größtes Wort: „Wenn's keinen Gott gäbe, ſo müßten wir einen erfinden.“ Und allüberall ſuchen wir die Manifeſtation dieſes Gottes, unſer Herz braucht etwas, das es verehre, und wenn wir nichts Größeres haben, ſo erwählen wir uns ein Mädchen, und beten dies an, und überſchütten das Kind mit allen göttlichen Eigenſchaften.

Und wenn der Verſtand auch über das Götzenthum hinaus iſt, das Herz liebt und braucht ſeine Irrthümer, und die Mutter laßt ſich ihr Kind nicht nehmen, wenn man's auch beſſer erziehen will.

Die Poeſie des kleinen menſchlichen Herzens rankt ſich gern an Perſonen, Blut liebt Blut, und der größern Poeſie der Weltgeſchichte bleiben jene gewaltigen Dinge, die größer ſind als Perſonen. Ich glaube nicht, daß unſere Gedichte je der Perſönlichkeit werden entbehren können. —

Auf der Reiſe, die ich hier erzähle, habe ich außer Luft und Erdboden nichts ſo oft geſehen, als Napoleon, ja an manchen Stellen iſt er noch heute Luft und Erdboden. Von der Moskwa bis an's Kap Vincent, und von den Eisbergen Norwegens bis an die Quellen des Nils, ja bis tief in den ſtillen Ocean, bis zu jener einſamen Inſel, dem ſteinernen Sarge des modernen Gottes, kann man nicht einen Tag lang reiſen, ohne dem Cäſar Napoleon zu begegnen. Wo ſein Fuß nicht hinkam, da ſieht man die Spuren ſeiner Hand, jener ſchönen weißen Hand, auf die er ſo eitel war, und Frankreich, Deutſchland und Italien waren ſeine Wohnzimmer, warum ſoll ich an all' den klaſſiſchen Stellen vorübergehn, ohne ſeiner zu erwähnen, da ich doch einer der letzten Römer bin,

welche den Cäsar gesehen, als er aus Afrika und Spanien kam.

Jene saueren zusammengeschrumpften Gemüther, denen die Napoleonspoesie ein Gräuel ist, werden sich trösten, wenn sie hören, daß ich Napoleon gehaßt habe, so lange er lebte, und zwar so gehaßt habe, wie ich ihn jetzt liebe. Findet man's doch oft, daß aus den Gegensatzen die größten Bäume wachsen. Wenn man Napoleons Geschichte schreibt und kein Gedicht schreiben will, so soll und muß man auch anders sprechen, als wir von ihm reden. Nur mit innerem Grimm hatte ich ihn bewundert, denn ich war ein guter Patriot, so lange ich jung und dumm war; als ich aber seine helenischen Memoiren las, da stürzten mir die Thränen aus den Augen: da sah ich jener klassischen Weisheit auf den Grund, da erkannte ich, daß der größte Mann vieler Jahrhunderte gestorben sei, den man lieben müsse, auch wenn man ihn bekampfe. Ich werde nie seine Geschichte schreiben, denn Liebe kann man nicht unbefangen beschreiben, aber ich werde ihn besingen, wo ich kann.

Wenn man mich peinlichst inquirirte, so könnte ich's nicht beschwören, daß ich ihn gesehen habe. Und doch hab' ich ihn gesehn. Das Gerassel der Kanonen, das Gebraus der Heeressäulen, als er nach Rußland ging, liegt nur wie eine dumpfe militairische Masse in meinem Gedächtniß. Von der Schlacht bei der Moskwa, vom Brande der Czaarenstadt, von der grausichen Beresina, dem entsetzlichsten Bilde des Kriegs, was je den Fuß auf's Auge meiner Seele gesetzt, habe ich erst viele Jahre nach der Schlacht bei Waterloo etwas erfahren. Aber in hellem Sonnenscheine liegen die Kriegserscheinungen nach der

Bautzner Schlacht in meinem Gedächtniſſe, wie ſie in Sprottau, einer kleinen Stadt im Lande Schleſien, meiner Vaterſtadt, auftraten.

Mein Vater nahm lebhaftes Intereſſe an den Begebenheiten und haßte die Franzoſen mit Energie, ich machte ihm Alles nach und haßte ſie mit. Eines Tags ging ich mit ihm vom Felde nach Haus, da legte er ſich plötzlich auf die Erde und drückte das Ohr an den Raſen, und bedeutete mir, ſtill zu ſein, und es auch ſo zu machen. Ich hörte ein dumpfes Geräuſch und es ſchien mir die Erde leis zu beben.

Das iſt Kanonendonner, mein Sohn, wahrſcheinlich eine große Schlacht.

Von dieſem Moment an nahm ich zum erſten Mal Intereſſe an der Welt, ich war erſt ſieben Jahr alt, und konnte noch nichts als leſen und ein Wenig ſchreiben.

Es war mir ſo wunderbar feierlich zu Muthe, und ich ſah mich nach allen Seiten um, ob keine Soldaten zum Vorſchein kommen würden. Die waren aber in gerader Linie wohl an die zwölf Meilen entfernt, und ſchlugen die erſchütternde Kanonenſchlacht bei Bautzen.

Bald vergaß ich über meinen Spielen die Franzoſen. Es kam der Himmelfahrtstag des Jahres 1813, die Sonne ſchien rührend warm, ich kletterte mit Buben meines Gelichters auf allen Leitern herum, uns war ſo wohl, als wollten wir in den Himmel ſteigen.

Da warf man uns plötzlich von den Leitern herab, jagte uns aus dem Hauſe und ſchloß die Thür zu. Wir waren bei fremden Leuten geweſen. Ich wußte nicht, wie mir geſchah — drüben am Markte ſprengte ein Koſack mit eingelegter Lanze, das kleine Pferd

ſtreckte ſich ſo gewaltig, daß der Bauch das Pflaſter zu berühren ſchien. Das freute mich, ich klatſchte in die Hände — meine Mutter, die vorüber kam, faßte mich haſtig, und ſchritt auf unſer nahes Haus zu. Ich ſah ſie fragend an „die Franzoſen kommen," ſagte ſie, und bald ſchrie Alles in unſrer Nachbarſchaft „die Franzoſen kommen" und warf die Thüren zu, verhüllte die Fenſter, und der Markt war wie ausgeſtorben; er hatte keine Augen mehr. Mein Vater ging rekognosciren, und trotz meiner Mutter Flehen nahm er mich mit. Ein Koſackenpiquet ritt vor uns her, einzelne Männer ſchloſſen ſich ängſtlich fragend an uns an.

Als wir über die Brücke kamen, wo ſich die Ausſicht öffnet, hörten wir ein verwirrtes Brauſen, Piſtolenſchüſſe — plötzlich wimmelte Alles, was wir vor uns ſahen, von grünen Reitern.

Die Koſaken hatten ihre Piſtolen abgefeuert, ein erſchrecklicher Lärm wie Meeresbrauſen erſcholl von drüben, wo die grünen Reiter kamen, eine Menge Schüſſe knallten, die Kugeln pfiffen über uns hin, die Koſacken raſ'ten zurück, einzelne grüne Reiter an uns vorüber ihnen nach. Wir eilten, was wir vermochten. Meine kleinen Beine reichten nicht aus, mein Vater ſchalt, ich weinte, wir flüchteten uns in ein Seitengäßchen. Da ſah ich den erſten Franzoſen deutlich an mir vorüberſprengen: er ſaß auf einem großen, braunen Pferde, hatte eine erſchreckliche Bärmütze auf dem Kopfe, unter einem breiten Schnurrbarte im Munde ſteckte der Säbel, in der Hand hielt er den Karabiner, und im Augenblicke des Vorüberſprengens ſchoß er ihn ab hinter einem flüchtigen Koſacken her. Es war ein Chaſſeur.

Jetzt wußte ich, wie die Franzosen aussahen, ich lief nun vortrefflich. Bald waren wir durch die Hinterthür in unserm Hause. Ueber der Hausthür war ein kleines Fenster, ein großer Tisch ward hinter die verschlossene Thür gesetzt, ich holte mir noch ein kleines Bänkchen, von da kuckte ich mit meinem Vater hinaus auf den Markt. Die Mutter bat uns fortwährend, in die Hinterstube zu kommen, sie dachte wie der Strauß: wenn wir nur die Feinde nicht sähen, so sähen sie uns auch nicht. Aber wir hatten eine gefährliche, neugierige Kourage, und wichen nicht von unserm Posten.

Vorsichtig sprengten einzelne Chasseurs bis auf den Markt, sie wußten nicht ob sie trauen durften. Das kam mir gerad so vor, als ob ich mit meinen Kameraden hinten auf dem Brauplatze Räuber und Gensd'armes spielte; ich lachte sehr über die furchtsamen Chasseurs, als sie ihre Karabiner luden und ganz langsam in die Glogauer Gasse hineinritten.

Eine Stadt, die plötzlich vom Feinde genommen wird, liegt zusammengekauert da wie ein armselig Thier, dem die Klapperschlange langsam näher kommt. Wenn sich, wie hier, auch der Feind fürchtet, so ist der Anblick noch beängstigender.

Plötzlich donnerte von der Glogauer Seite eine fürchterliche Kanonenladung. Die Chasseurs, welche eben vorüber trippelten, standen mit ihren Pferden plötzlich elektrisirt, ich purzelte von meinem Bänkchen und klammerte mich an meines Vaters Rockschoß. Auf jener Seite stand nämlich eine russische Batterie; die fing ihr Spiel an, daß mir die kleinen Ohren brummten. Bald antwortete von der andern Seite, von wo die Franzosen kamen, eine noch gröbere

Stimme. Da hatte ich den Krieg, und hinter meinem Hausthürfenſter fand ich das ſehr vergnüglich. Laut flogen einige franzöſiſche Worte von Reiter zu Reiter, ſie ſchienen von zurückſprengenden Chaſſeurs auszugehn. Ein fürchterlicher Lärm, der wie Jubel klang, entſtand, ſie ſchoſſen ihre Büchſen in die Luft, ich hörte Fenſter klirren, manche Kugeln mochten ſich verirrt haben; es begann die Plünderung. Ich wurde mit allen Frauenzimmern des Hauſes in den Keller geworfen, das war mir ſehr fatal. Die Weiber jammerten, nur unſre alte Köchin war gutes Muths. Sie hatte eine große Kanne Kaffee und eine Taſſe in aller Eil gerettet, und tröſtete die Geſellſchaft mit ihrer Taſſe. Das Mitglied was krank, konnte nicht winſeln, ſie ließ ſo ſchnell wie möglich ihre Taſſe die Runde machen. Ich lauſchte an der Thür; oben gingen klirrende Säbelſcheiden auf und ab. Herr Gott, ſie kamen die Treppe herunter, die Weiber ſanken wimmernd zuſammen, meine Mutter gebot mir leiſe, von der Thür wegzugehn. Es war eine ſchlechte Bretterthür, herunterkommendes Licht ſchimmerte durch ihre breiten Ritze, ich konnte mich nicht enthalten, noch einmal durchzuſehn, eh' ich der, meinen Namen immer dringender wispernden Mutter gehorchte. Mein Vater leuchtete, bärtige, wie mir's ſchien, himmelhohe Geſtalten von Chaſſeurs folgten ihm. Jetzt waren ſie an unſrer Thür, unſre alte Köchin neben mir betete leiſe vor ſich hin ein Vaterunſer, und goß ſich eben ſo leiſe die letzte Taſſe Kaffee ein. Heftige franzöſiſche Worte, wie Flüche klingend. Sie gehen vorüber nach dem großen Keller. So wie wir deß gewiß ſind, hält uns nichts mehr, hinauf in's Haus fährt Alles, und zerſtreut ſich nach allen Seiten.

Einen Blick in's Zimmer werfend, seh' ich einen langen Chasseur die Kommode meiner Mutter ausräumen, eben steckt er das braunseidne Kleid meiner Mutter, was ich so liebte, in den Sack. Das überwältigte mich, und ich schrie: Mutter, der Kerl nimmt dein braunseidnes — — hastig reißt mich meine Mutter von dannen, daß ich auf das steinerne Estrich des Hauses schlage. Die Nase blutet, aber auf und fort geht's nach dem Gartenhause hinter unsrer Wohnung. Meine Mutter ist in jäher Hast: der plündernde Chasseur hat sie gesehen, sie war eine junge schöne Frau mit schwarzem Haar und blauen Augen und einer weißen Haut. Wir hörten eine Zeitlang seinen zögernden Schritt hinter uns. Er mochte unsicher sein, ob er eine gewisse Beute der ungewissen opfern sollte. Das Sichre hat ihn gelockt, wir hörten ihn nicht mehr. Da saßen wir denn in dem weiten leeren Gartenhause, die Mutter, meine kleine Schwester, ich und die alte Hanne mit dem leeren Kaffeekruge, den sie in der Angst nicht aufgab. Die Sonne schien warm und lieb, die grünen Bäume sahen unschuldig und stumm herein durch die hohen Fenster, sie wußten von nichts, dicker Pulverdampf wälzte sich zuweilen zusammengeballt vorüber. Die Mutter ängstigte sich um den Vater, ich fing an, mit meiner Schwester Bohnen zu schieben. Da donnerte und krachte es plötzlich dicht hinter uns, daß die Fenster klirrten. Fünfzig Schritt von uns, jenseits des einen kleinen Flusses, der rings um die Stadt fließt, auf einer kleinen Anhöhe, blitzten und leuchteten aus dem dichten Pulverdampf helle Kanonen. Und zu gleicher Zeit erhob sich vorn am Garten, wo unser langer Pferdestall stand, in dem ich immer Wischemann gespielt

hatte, weil nie Pferde drin waren, ein toller Spektakel, Pferde ſtampften, fremde Stimmen lärmten, gelbe Geſichter, wie ich ſie in meinem Leben nicht für möglich gehalten hätte, mit krauſen Haaren und Bärten, die ſchwärzer als ſchwarz waren, ſtreiften im Garten herum, Futter für die Pferde zu holen. Wir waren zwiſchen zwei Feuern. Nun fing ich an, mich jämmerlich zu fürchten, die gelben Kerle, die wie unſers alten Grabebitters Citrone ausſahen, wenn er zum Begräbniß einladen kam, entſetzten mich und raubten mir das Gleichgewicht. Es waren Provençalen, wie ich ſpäter erfuhr; wegen dieſes unangenehmen Eindrucks habe ich lange nicht daran glauben können, daß die provençaliſchen Lieder ſüß und ſchön ſchmeckten. Ich dachte immer an jene Citronengeſichter mit der ſchwarzen Einfaſſung am Himmelfahrtstage. Der alte Grabebitter mußte auch erſt ſterben, eh' ich unbefangen wurde, denn er erinnerte mich immer wieder daran. Und Alles, was ſich mit dem Tode beſchäftigt, hab' ich von Jugend auf nicht leiden können. Ich glaube, ich würde eher ſelbſt ſterben, als mich mit Sterbenden abgeben. Es iſt leichter, zu leiden, als leiden zu ſehn.

Bald weint' ich aber damals nicht mehr bloß aus Furcht, ſondern vor Hunger und Grimm über die garſtigen Franzoſen, und den garſtigen Krieg, meine Schweſter weinte vor einfachem Hunger. Die alte Hanne flennte, daß gar keine Ausſicht zu neuem Kaffee da war, meine Mutter weinte leiſe über Alles. Als ich das ſah, da ſchwur ich mir, wie ich ſpäter hörte, daß es der kleine Hannibal gethan, die ſchlimmen Franzoſen zu verfolgen und zu haſſen, bis ſie alle todt wären.

So hat Mancher geſchworen, der nicht mehr älter werden konnte, als ich, und ſo iſt die Maſſe altbackner, verſtorbener Feindſchaft entſtanden, die ſich noch immer ſtellt, als hätte ſie Fleiſch und Blut.

Ach, es gibt recht viel unnützen Haß in der Welt; meiner hatte doch einen Anſchein von Gerechtigkeit, denn Hunger thut weh, und unſer Jammer war ſehr groß. Da hörten wir des Vaters Stimme, und Alles jauchzte. Er ſagte uns, die Infanterie käme, und die Plünderung ſei zu Ende; da habe er uns ein Brod gerettet. Wir kauten und kehrten zurück in unſer Haus, wo Alles leer war; nur Hanne weinte noch, weil es keinen Kaffee gab. Später betete ſie alle Tage beim Frühſtück, und mehrere Mal nach Tiſch, „Gott bewahre uns vor der Himmelfahrt der Franzoſen" und ſie wußte am beſten warum.

Auf dem Markte ging die Trommel, und Alles lag voll Stroh, und blaue, blaſſe Soldaten fielen darauf, und baten um ein Stück Brod. Das waren auch Franzoſen, ich ward ganz verwirrt. Als ich dem nächſten ein Stück von meinem Brode gab, ſtreichelte er mich, ich erſchrack, und verwunderte mich, daß mir nichts geſchah, denn ich hatte geglaubt, wo ſolch' ein Franzoſe hingriffe, da geſchähe ein Unglück.

Nun ließ ſich auch unſer alter Rathsdiener ſehn, vor dem wir uns Alle fürchteten, und jetzt dachte ich: nun iſt's gut, der wird die Franzoſen ſchon Raiſon lehren, und wenn ſie mucken, ſo wirft er ſie in den ſchwarzen Priſon. Er ſah zwar heute ſehr blaß aus, aber als er ganz ſanft ſprach, was er doch ſonſt gar nicht that, als er ſogar bei einigen Rippenſtößen, die ihm verabreicht wurden, ſein ſpaniſches Rohr nicht hob, ſondern ſogar ſeine Mütze abnahm und ein Kompli-

ment machte, was ſonſt nur dem Herrn Bürgermeiſter und dem Herrn Polizeiinſpektor widerfuhr, da war ich ganz verdutzt, und bekam durch eine unbewußt in mir vorgehende Schlußfolge einen grauſamen Reſpekt, vor den Herren Franzoſen, die ja ſo viel wie unſer Herr Bürgermeiſter und der Herr Polizeiinſpektor ſein mußten.

Er trug Billets in der Hand, die Soldaten kriegten mich beim Ohr, ich mußte ihnen leſen und die Hausnummern zeigen. Ich führte alle zu uns, weil ich mich auf die Zahlen noch nicht recht verſtand, vor den fremden Franzoſen mich aber nicht blamiren wollte. Warum meine Mutter kein freundlich Geſicht dazu machte, konnte ich nicht begreifen, je mehr, je beſſer, dachte ich.

Der mich geſtreichelt hatte, weil ich ihm ein Stück Brod gegeben, war auch dabei, und hieß Gardy, und war aus dem Elſaß. Er gehörte nicht zur Infanterie, ſondern zu den Reitern; man hatte ihm aber bei Bautzen ſein Pferd todtgeſchoſſen, und er hatte noch kein neues. Gardy unterrichtete mich zuerſt von der großen Armee, er war mein erſter Geſchichtslehrer. Bald kam ein Rittmeiſter zu uns in's Quartier, der hatte ein Beutepferd, das bekam Gardy; dafür mußte er die Sorge der Pferde über ſich nehmen.

Ich ritt mit ihm in die Schwemme, ich ſaß bei ihm oben auf dem Futterboden, wo der den Häckerling ſchnitt, was ſie in Schleſien „Siede" nennen — paille hachée, ſagte Gardy — und hörte mit offenem Munde zu, wie er erzählte. Eigentlich erzählte er gar nicht, ſondern er ſchimpfte und fluchte nur. Er konnte den Kaiſer nicht leiden, aber er betete ihn an

wie einen Gott, wie die Juden den Jehovah nicht liebten aber fürchteten.

Gardy war einer von den jungen Konscribirten, bei Vittoria lag sein älteſter Bruder begraben, in der Donau ſein zweiter, der dritte war nicht aus Rußland zurückgekommen, „meine Marion wird mich wohl auch nicht wiederſehn," ſagte er, ſtampfte mit dem Fuße, und fuhr ſich mit der Hand über die Augen. So viel ich mich erinnere, war er nicht hübſch, eine kleine, knorrige Geſtalt mit einem zugehackelten Geſicht; er trug einen grünen Huſarenpelz, und ſelten eine Mütze. Mit ſeinen Kameraden ſprach er gar nicht. Durch ihn erfuhr ich denn, daß Napoleon die Schlacht bei Bautzen gewonnen habe. Wenn aber Gardy von den Schlachten erzählte, da war er ein ganz andrer Menſch, da nannte er den Kaiſer nur Napoleon, und er ſprach das Wort ſo ſtolz aus, wie unſer alter Rathsdiener, wenn er „Donnerwetter" ſagte. Sprach er aber ſonſt vom Kaiſer, ſo nannte er ihn „l'empereur" und biß die Lippen dabei zuſammen, als ſchmerze ihn etwas auf der Zunge.

Ich fragte ihn, wie's denn der Kaiſer mache, daß er immer die Schlachten gewinne, und daß er wieder die bei Bautzen gewonnen habe. „Sacre nom d'Dieu!" — rief Gardy — „dafür iſt er der Napoleon." Und nun ſagte er unter Fluchen, Napoleon habe bei Bautzen ſo viel Kanonen zuſammenfahren und auf einmal losſchießen laſſen, daß ſie alle gedacht hatten, der Mond fiele herunter. „Ah" — fuhr er ärgerlich fort, und kratzte ſich in dem ſchwarzen dichten Haare — „il est trop grand."

Gardy hielt den Kaiſer für ein überirdiſch Weſen, und das belegte er durch die Schlacht bei Bautzen.

Da habe Napoleon mitten in der Schlacht geschlafen. Als man ihn endlich aufgeweckt, da habe er seine Hand an's linke Ohr gelegt, und den Kopf nach der Seite gebogen, dann genickt, und mit der Hand „oui" gesagt. Und gleich darauf habe man weit links drüben Kanonendonner gehört, und das sei der Ney gewesen, der beste Soldat der großen Armee, den auch keine Kugel tödte, und nun habe Napoleon angreifen lassen, und wie man eine Hand umdrehe, sei die Schlacht gewonnen gewesen.

„Ah — sacre nom d'Dieu — il est trop grand." Von da war das Corps des Herzogs v. Belluno und die Reiterei des General Sebastiani durch die Görlitzer Haide gekommen, dort sei nichts zu essen gewesen, und in Sprottau, dem ersten Städtchen hätten sie erst wieder Brod gefunden, und ich hatte ihm den ersten Bissen gegeben.

Sebastiani's Reiter waren also jene grünen Chasseurs, die ersten Franzosen gewesen, welche ich sah. Später, wenn ich von diesem Männchen aus papier mache mit den Schönpflästerchen und dem glatt gewichsten Gesichtchen, wenn ich von diesem schlüpfrigen Sebastiani die neuen zitternden Erklärungen der Nichtintervention las, da hab' ich's immer nicht glauben können, daß jene ersten französischen Reiter mit den grimmigen Bärmützen, vor denen ich mich so gefürchtet, seine Reiter gewesen sein könnten. Als ich später unsern gewaltigen Rothbedienter morsch und weiß und ohne sein spanisches Rohr wiederfand, da glaubt' ich's wohl, daß allenfalls die beiden Sebastiani's eine Figur sein möchten. Für eine statistische Verläumdung halt' ich's aber heute noch, daß der Herzog v. Belluno, jener kühne Marschall Victor, ein Judenjunge

aus Dessau gewesen sei. Denn, wie die Leser wissen, bin ich später in Dessau gewesen, und ich weiß, was aus Nazareth kommen kann. Ich kann das durchaus nicht zugeben, um die anhaltinischen Charaktere nicht zu verwischen. Oder ich muß darauf fußen, daß Victor ein ächter, unverfälschter, Jerusalem'scher Judensproß gewesen, denn ein solcher ist überall ein neutraler Gegenstand, und wird von keiner andern Nationalität afficirt. Diese furchtbare Consequenz ist eine historische Größe der Juden, wie mancher andre hartnäckige Jahrtausendfehler, und ich nehme diesen Ausweg auch nachträglich für den in Dessau gebornen und beschnittnen Mendelssohn in Anspruch.

Ich wußte aber trotz Gardy's Mittheilungen immer noch nicht, was ich mir unter dem Worte „große Armee" denken sollte; da kam der fünfzehnte August, wo Madame Latitia in größter Eil auf Corsika den Napoleon geboren hatte, und ich erfuhr's auf einmal. Da marschirte Alles, was in der Umgegend von Soldaten lag, über den Markt, und ich sah zum ersten Male die roth, blau und weiß schimmernden Massen, ich sah zum ersten Male hier jene Adler, welche räuberisch unternehmend die Flügel anziehn, als wollten sie über die Sonne hinausfliegen, ich hörte die berauschende Janitscharenmusik des Ruhms, ich sah die ersten Mohren mit den verstorbenen, unerklärlichen Gesichtern, und sie schlugen die Becken zusammen, daß mir die Glieder bebten, ich sah die braunen Sappeurs mit den orientalischen Barten und den blitzenden Beilen, den unnahbaren Schurzfellen und dem barbarischen Ernste der Gesichter. So hatte ich mir aus Kindergeschichten die alten Rittergespenster und Zauberer gedacht, und ich entsetzte mich, wenn die

Kerle ausſpuckten, denn dunkelbraun war ihr Speichel und ich wußte noch nichts davon, daß man Tabak kauen könne. Da drückte ich mich furchtſam in den Winkel des Rathhauſes, von wo ich zuſammengekauert zuſah. Und das Marſchiren und das Trommeln und das Trompeten, und das Fenſter erſchütternde Geſchrei „vive l'empereur" nahm kein Ende, und immer neue Generale in Gold genaht, kamen vorüber, und der ernſte Mund Bertrands, der nicht weit von mir zu Pferde hielt, ward nicht müde, immer mit zu rufen „vive l'empereur", und Alles hob die Säbel und die Bajonette ſo hoch die Arme reichten; ſogar Gardy kam vorüber im ſtattlichen Huſarenpelz, ſein Pferd war blank gebürſtet, daß man ſich darin ſpiegeln konnte, und er ſchrie auch wie beſeſſen, der fluchende Gardy: „vive l'empereur."

Es marſchirten die Kolonnen, es flogen die Adler, es jauchzten die Becken, es ſchrien die tauſend Kehlen bis es dunkel ward. Und nun entzündeten ſich zu meiner größten Verwunderung über und neben mir alle Fenſter des alten Rathhauſes; die Lichtſäulen liefen an den Thürmen in die Höhe, durch alle Fenſter, über alle Dächer ſo weit ich ſah, und an des geſtrengen Herrn Bürgermeiſters Haus brannte unter einem 13. Auguſt ein ſtrahlendes — N — ſo was hatte ich nie geſehn.

Nun war das Defiliren zu Ende und die Soldaten zerſtreuten ſich jubelnd. Der Wein ſprützte über die Straßen, die ſilbernen Napoleonsſtücke flogen, meine armen Landsleute, die eine klägliche Rolle dabei ſpielten, fingen ſie auf, ich ſelbſt eroberte ein Frankenſtück und kaufte mir lauter Pfannenkuchen dafür, und ſchmauſ'te und ſah zu. Auf dem Markte,

auf allen Straßen lagen die bunten, jauchzenden Krieger vor großen Weinfassern, die Illumination leuchtete dazu, und wo ein Mädchen sich sehen ließ, da mußte sie auf's Wohl des Kaisers trinken, und sich zu ihnen setzen und kussen lassen ohne Ende. Alle Häuser standen offen, und wo man hintrat, da trallerten sie Lieder, da umarmten sie einander, da waren sie dunkelhaft, übermuthig und liebenswürdig, da brauste plötzlich immer einmal dazwischen wie ein Windstoß „vive l'empereur", und das war die große Armee.

Eines Tags, sagte Gardy ganz geheimnißvoll, als er mich auf's Pferd hob: Er ist da, du sollst ihn sehn.

Als wir nach Hause kamen, wusch er sich, zog seine beste Uniform an, und bedeutete mir, ich möge mein Sonntagsjackchen holen, das war aber sehr schön, nämlich von grauem Nanking, um die Taille mit einer schwarzen Sammtborde besetzt. Es war gegen Abend und meine Mutter sah mir lachelnd zu, und fragte, warum ich mich so spät noch putzte. Ich durfte nichts sagen, legte den Finger auf den Mund, und zog geheimnißvoll die Augenbraunen in die Höhe. Sie sah mir kopfschuttelnd nach, und erfahrt es erst jetzt, zu welcher Kour ich damals gelangt sei, denn ich habe immer davon geschwiegen, wie von einer heiligen Handlung, die nicht entweiht werden durfe.

Ich ging aber damals mit Gardy vor jenes hohe Haus an der Ecke der Herrngasse, wo General Bertrand wohnte. Es wurde, wie gesagt, schon dunkel, und es half mir nicht viel, daß Gardy mich auf ein offnes Fenster im ersten Stock hinwies. Ich sah allerdings eine Figur, die uns den Rücken kehrte, ich sah

ein Paar breite Atlasschultern — plötzlich verschwanden diese vom Fenster, ein Wagen fuhr vor's Haus, Gardy nahm mich hastig bei der Hand und zog mich ungestüm an die Hausthür. Hinten an der Treppe erschienen Lichter, zwei Manner kamen langsam den Flur entlang auf die Thür zu. Gardy stieß mich in die Rippen. Der kleinere blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehn, und sah nach dem Himmel. Ich machte es ihm nach, und sah auch nach dem Himmel, es zog weicher, seidner Sommer vom Firmamente nach dem Abende hin in das erblassende Abendroth. Dessen erinnere ich mich deutlich; das Gesicht des Mannes gefiel mir indeß damals nicht besonders, es sah wie von Wachs aus und hatte keinen Bart. Der kleine dreieckige Hut, der auf dem Kopfe saß, mißfiel mir entschieden. Aber dennoch rieselte mir ein solcher Respekt durch alle Glieder, daß ich der festen Meinung wurde, der Mann sei ein Verwandter vom lieben Herrgott. Wäre er nur größer gewesen, hatte er einen langen Bart gehabt und keinen Dreimaster getragen, so hatte ich ihn für den lieben Gott selbst gehalten, denn als er das Auge niederschlug, sah er mich einen Augenblick an. Da wußt' ich nicht, wie mir geschah; es war mir, als sei ich in der Kirche, und als bekame das braunschwarze gemalte Auge Gottes, was oben an unserm Altar in einem Dreieck hing, Leben und Bewegung. Es war Alles ganz still, auch der Mann mit dem Auge Gottes sprach nicht.

Plötzlich wendete er sich zum General Bertrand, sagte: „bon soir, mon cher," stieg eiligst in den Wagen, und fuhr davon.

Wir standen noch lange da, und rührten uns

nicht. Gardy war ſogar mehrere Tage hinterher ganz ſtill. Als ich nach Hauſe kam, zog ich ſacht mein Sonntagsjäckchen aus, ging nicht zum Abendeſſen, ſondern legte mich in's Bett, machte die Augen zu und ſah unverwandt in das Auge Gottes, und hörte fortwährend: „bon soir, mon cher.“

Meine Mutter, die ſich gewundert, daß ich nicht gegeſſen, kam mit Licht, und ſah, ob ich ſchliefe. Ich machte die Augen nicht auf, ich regte mich nicht.

Am andern Morgen wußte ich nicht, ob die Sache wirklich paſſirt ſei, und darum weiß ich's auch heut nicht ganz gewiß, daß ich's beſchwören könnte, ob ich den Kaiſer Napoleon geſehen. Ich weiß zwar noch, daß meine Mutter fragte, warum ich nicht zu Nacht gegeſſen, und weßhalb ich mir das Sonntagsjäckchen angezogen habe, der braun ſchwarze Glanz vom Auge Gottes ſchimmerte ebenfalls heut noch in meiner Seele; ich will's aber der Romantik halber unentſchieden laſſen.

Gardy mußte bald darauf marſchiren, ich ging neben ſeinem Pferde bis vor's Thor und weinte ſehr. Die Franzoſen gingen alle fort, auch der große Sergeant, der bei unſerm Nachbar im Quartier lag, und der einen ſo großen rothen Backenbart hatte, immer ſchneeweiße Hoſen trug, kerzengerade ging, fortwährend von der großen Armee ſprach, uns Alle auf das übelſte behandelte, kurz, der ein unausſtehlicher Menſch war, um deſſentwillen ich lange Zeit die Franzoſen gehaßt habe. Auch der mußte marſchiren, und bald war kein Soldat mehr bei uns; mein Vater ſagte, der Waffenſtillſtand ſei zu Ende.

Ich ſpielte nun mit meinen Kameraden Soldaten: wir hatten aus einer alten Rumpelkammer einen drei-

eckigen Hut erbeutet, den kriegte immer der Anführer des Spiels, und hieß dann „der Napoleon.“ Wir haßten ihn alle sehr, gehorchten ihm aber ohne Widerspruch.

Eines Tags ward plötzlich ein großer Trupp Gefangener in die Stadt gebracht, wir hörten, daß an der Ratzbach unter dichtem Regen und dichten Manteln eine Schlacht geschlagen und von den Franzosen verloren worden sei. Ach sie sahen so jämmerlich aus wie unser alter Bettler vor'm Thore. Sie waren so schwach, daß sie immer niederfielen, und wenn sie fielen, da schlugen sie die Gensdarmes mit den blanken Klingen. Ich mußte bitterlich weinen, und hatte den armen Leuten gern geholfen. Zu meinem Schrecken erkannte ich auch den garstigen Sergeanten unter ihnen, und ich wußte gar nicht wie ich mich dabei benehmen sollte. Er war todtenbleich, und ein rother Säbelhieb, den ein kleines Tuch schlecht bedeckte, ging über sein ganzes Gesicht. Aus allen Häusern brachte man große Körbe Brod, die garstigen Gensdarmes wollten auch das nicht einmal. Freilich waren's dieselben Franzosen, die uns Alles, auch meiner Mutter das braunseidne Kleid genommen hatten. Aber die armen Menschen winselten vor Hunger. Ich bat meine Mutter um einen großen Korb, und stahl mich hinter einem Gensdarmes mitten in den Haufen hinein. Ach, was sah ich da für blutige, verschwollene, von Jammer auseinandergeschnittene Gesichter. Ein armer Franzose, dem eine Kugel im Halse steckte, schrie unaufhörlich vor zerstörendem Schmerz, es hätte die Pflastersteine erbarmen mögen. Seine Augen und Hände krümmten sich nach einem Stück Brod, ach und

er konnte den Mund nur öffnen zum herzzerschneiden den Jammergeschrei.

O, was bin ich da böse auf den Krieg geworden, und ich habe jene Scenen nie vergessen können, und meine Civilisationsgedanken haben sich immer unwillig gesträubt gegen die rohe Waffenentscheidung.

Henri! Henri! rief's hinter mir. Himmel, jenes abgerissene Gesicht, in welches die verwüsteten Haare hineinhingen, war es nicht Gardy! Ach, leider war er's. O, wie verhungert fiel er über das Brot her. „Er hat uns verlassen," sagte er, „darum hat man uns geschlagen." In der größten Bewegung lief ich nach meinem Vater. Wir wollten ihn losmachen, um ihn bei uns zu behalten, wir sagten, daß er den Napoleon hasse, und ein halber Deutscher sei, ach, sein Gesicht bat so kläglich um Freiheit.

Umsonst! — Noch heut seh' ich die schwindelnde Hoffnung in seinem Gesicht jählings kopfüber herunter auf das Pflaster stürzen, noch hör' ich die Schmerzensworte „Oh Marion, j'avais raison!"

Wie eine Heerde Vieh wurden sie fortgetrieben, laut schluchzend lief ich mit, den armen Gardy im Auge. Vor'm Thore stieß mich ein Gensd'armes mit der Säbelscheide, daß ich niederstürzte, und lang nicht aufstehen konnte.

Fort ging der Zug, und ich hörte noch lang sein jammerliches Winseln. Seit jener Zeit kann ich die Gensd'armes nicht leiden. Den armen Gardy hab' ich nicht wieder gesehen; wenn ich einmal nach Frankreich komme, will ich mich nach seiner Marion erkundigen. —

— Es war schon lange hohes Gras über diese meine Kriegserinnerungen gewachsen, als ich auf dem

Thonberge bei Leipzig bei dämmerndem Mondſcheine wieder lebhaft des Jahres 1813 gedachte.

Jetzt überſah' ich ihn im Ganzen dieſen vierten Akt der großen Napoleoniſchen Tragödie, das Jahr 1813. Ich ſah's, wie die Waffen von allen Seiten gegen ihn herandrangen, wie Duroc neben ſeiner Seite bei Reichenbach erſchoſſen wird, ohne daß er es gewahrt; ich ſah ſeinen Schmerz, mit dem er ſich einſchließt und keinen Menſchen zu ſich und zu den Gedanken an die Leiche ſeines Freundes läßt. Die ganze Armee erhält keine Befehle, weil der Kaiſer um einen Freund trauert. Ich erkannte jetzt jenen duſtern Waffenſtillſtand, mit dem er ſelbſt die Zeit gewahrte, daß ſein Unglück reif werden konnte. Während ich die erſten Franzoſen ſah, grub man bereits ihrem Kaiſer das Grab. Damals wohnte er in einem kleinem Hauſe zu Dresden und regierte zum letzten Male halb Europa, verſchanzte ſein letztes Bollwerk, die Dresdner Gegend, wünſchte zum erſten Male lebhaft den Frieden, weil er ihn brauchte, und ſprach zum letzten Male den Metternich.

Als der Kaiſer lebhaft mit ihm im Zimmer herumgeht, fällt ihm ſein kleiner Hut auf die Erde, und Metternich hat die Kühnheit, jenen kleinen Hut, vor dem Europa ſich gebeugt hatte, nicht aufzuheben. Napoleon muß ſich ſelbſt darnach bücken.

In dieſem Vorfall mit dem kleinen Hute liegt die Schilderung des ganzen damaligen Zuſtandes. Man buckte ſich nicht mehr vor Napoleon, ſein vorletzter Akt war da. Ich weine aber nie ſo beim Tode ſelbſt, als wenn ich die Anzeichen ſehe, daß ein großer Mann ſterben wird. Die Todesangſt iſt ſchlimmer als der Tod.

Und nun brechen die letzten Scenen donnernd herein. Kaiser Franz verlaugnete seine Liebe zu Napoleon und zu seiner Tochter, Oestreich trat zu den Alliirten. Sieg und Niederlage des Hauses Habsburg gegen Frankreich waren immer gleich schmerzhaft: für die Revolution fiel Marie Antoinette, für den Frieden zu Wien Marie Louise, die beide in der Burg zu Wien blond und schön geworden waren.

Aus Schlesien drängte Blücher, le sabreur, aus den böhmischen Engpässen die Haupt-Armee der Alliirten. Napoleon schien's zu ahnen, daß ihm einst Blücher ein Hauptstein des Anstoßes werden könne, — er eilte über die schlesische Grenze, und immer noch wird der Strom aufgehalten, wo er sich zeigt. Die Hauptarmee der Alliirten ist auf dem Anzuge gegen Dresden, dem damaligen Schlüssel zu Deutschland und Frankreich. Napoleon kommt bis Pirna zurück. Schon wird Dresden angegriffen, der Marschall St. Cyr schickt die drängendsten Boten, Dresden ist verloren, und der Kaiser ist nicht da.

Es war der sechsundzwanzigste August ein Tag der tödtlichsten Angst für Dresden; schon waren die Preußen bis in den großen Garten gedrungen, der alte König von Sachsen, Napoleons treuester Freund, der den Helden liebte wie seinen Sohn, sah trostlos aus dem Fester seines Schlosses, die ganze Ebene am linken Elbufer war von Alliirten bedeckt, die Kanonen reichten schon bis in die Stadt, die ersten westphälischen Regimenter gingen über, man sprach von Kapitulation und der Kaiser ist nicht da.

Zehn Uhr schlagt's in der Stadt, da erscheint im Galopp auf der Elbbrücke Napoleon, hinter ihm kommen die Küraffiere Latour-Maubourgs und die Garde

im Sturmschritt, und als ob ein Gott erschienen sei, lebt Alles auf, er ist da, und das Vertrauen ist da. Er eilt, Friedrich August zu umarmen, und die Schlacht zu ordnen, die unglaubliche Schlacht bei Dresden.

Man gab die Franzosen auf, und die Alliirten drangen schon zu den Thoren herein. Napoleon wußte es besser, und sagte zum König von Sachsen, er möge ruhig in seinem Schlosse bleiben. Nun stürzen aus allen Thoren die todesentschlossenen französischen Ausfälle. Alles ändert sich wie mit einer Handbewegung. „Der Kaiser ist in Dresden," ruft Fürst Schwarzenberg, „der günstige Augenblick ist vorüber, denken wir nur daran uns zu sammeln."

So dachten die Troer nur an Rettung, nimmer an Sieg, wo sie den Wagen des Achilles sahen. Und der Hektor, Karl v. Oesterreich, lag still und verstorben auf seinem Schlosse Weilburg im schönen Helenenthal bei Baden. —

Und noch hielt es Napoleon nicht einmal für nöthig, selbst in den Kampf zu reiten, er erwartet auf der Elbbrücke mit Ungeduld die Herzöge von Belluno und von Ragusa. Rings um ihn hielt man Alles für verloren, aber er sagt mit geisterhafter Ruhe und Gewißheit: „Meine Freunde, der Feind wird nicht wieder stürmen."

Und nun reitet er im Galopp nach dem Dippoldiswalder Thore. Wie mit einem Zauberschlage wird Dresden frei, die Alliirten weichen zurück.

Es wird Nacht auf der Dresdner Ebene, und der Regen fällt stärker und stärker, die Wachtfeuer leuchten matt wie kümmerliche Siegeshoffnung — einsam reitet Napoleon über das Feld, um den folgen-

den Tag zu ordnen. Der Tag kommt, und es regnet und regnet unaufhörlich. Um sechs Uhr rückt Napoleon aus dem Freiberger Thore; die gegenüber liegenden Höhen sind noch leer, sein Auge lacht durch den Regen, von jenen Höhen wird die Schlacht gewonnen, von da herunter wird Murat kommen.

Die Kanonade beginnt, der Kaiser ist vor dem Dippoldiswalder Thore, das Wasser stürzt vom Himmel, er läßt ein großes Feuer anzünden, und leitet von da die Schlacht.

Murat ist auf den Höhen angekommen, der Kaiser läßt die Kanonade in seinem Centrum verdoppeln, die Wolken werden davon in die Höhe gejagt, die Sonne scheint einen Augenblick, man sieht auf den nächsten Höhen viele Handpferde — die Regenten Europas sind einander gegenüber. Die Batterien beginnen auf des Kaisers Befehl neue Lauffeuer, da die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite gelenkt werden muß. Man sieht auf jenen Höhen die lebhafteste Bewegung, ein bedeutender Mann muß getroffen sein. Die Franzosen glauben, es sei Schwarzenberg. Erst am folgenden Tage findet man in Nöthnitz ein zurückgelassenes Windspiel, auf dessen Halsband steht: „Ich gehöre dem General Moreau." —

Der König von Sachsen schickte dem Kaiser dies Halsband — Moreau, sein gefährlicher Widersacher muß von weit her über's Meer kommen, um von einer Kanonenkugel des Kaisers zerrissen zu werden. Moreau hatte kein Glück. —

Unterdeß kommen Murat's Kanonen näher, Napoleon sprengt durch einen Kugelstrich nach seinem linken Flügel auf die Pirnaer Straße, und befeuert ihn durch drei Worte. Er kommt zurück — da er-

ſcheint der fliegende goldgeſtickte Mantel und die Reiherfeder Murats, und er ſtürzt mit Karabiniers und Küraſſieren wie das geflügelte Unglück auf die Oeſtreicher herab. Auf allen Seiten entzündet ſich des Kaiſers Schlacht auf's Neue, die Artillerie der Alliirten wird ſchwächer, ſie hört auf, es iſt erſt drei Uhr, der Sieg iſt da. Napoleon ertheilt noch raſch Befehle, und reitet nach Dresden hinein. Das Waſſer läuft in Bächen vom grauen Rock und den ſteifen Stiefeln, die durchnäßten Hutkrempen hängen ihm auf die Schultern, ſo umarmt ihn, den triefenden Sieger, der König von Sachſen vor ſeinem Schloſſe, wo er vor 24 Stunden nicht mehr ſicher zu ſein glaubte.

Die Schlacht bei Dresden war der letzte flüchtige Kuß des Glücks. Der vierte Akt ging ſeinem Ende zu. Vandamme verwickelte ſich in den Strudel des Rückzugs auf den Nollendorfer Höhen, ſtatt ihn aufzuhalten, und kam drinn um. Die Weisheit Napoleons ward vom Unglück zertrümmert. Sein Zug nach Berlin ſtockte in der Unluſt ſeiner Krieger, welche nach Paris ſchmachteten, und nur zögernden Fußes die Straße nach Frankreich aufgaben, die Elaſticität des Kriegs und Glücks war dahin, und ein verlaſſener Gott faß er am 18. October auf dem Thonberge bei Leipzig.

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Reisenovellen.

2.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt hat an einem ſchonen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Nº 7635

Inhalt des zweiten Theiles.

1833.

		Seite
11.	Das Rosenthal	1
12.	Die Nikolaistraße	9
13.	Reichels Garten und das Hôtel de Bavière	25
14.	Rumohr	40
15.	Altenburg	50
16.	Die Novelle	61
17.	Zwickau	76
18.	Schneeberg und die Böhmen	93
19.	Karlsbad	105
20.	Marienbad	159
21.	Franzensbrunn	172

11.

Das Rosenthal.

Es wird in Leipzig sehr viel spazieren gegangen und geritten, die Promenaden sind zwischen den Vorstädten und der Stadt; die Reit- und Fahrwege gehen daneben her, der Reiter kann seiner Dame die Hand reichen, die Dame kann ihr neues Kleid binnen einer halben Stunde mehreren hundert, civilisirten Augen präsentiren. Auch giebt es sehr viel Kinder in Leipzig, ich glaube mehr als Erwachsene, König Herodes hatte hier entsetzliches Unglück anrichten können. Auf der Hainstraße gedeiht eine „Viehversicherungsanstalt für Deutschland." —

Uebrigens hat sich diese Stadt, welche durch viele Jahrhunderte immer der Rücken Europa's wurde, auf dem man von allen Seiten die weltgeschichtlichen Schläge austheilte, wie eine vorsichtige Schöne konservirt. Sie ist ein fein ordentlich, solides Mädchen

ohne Leidenſchaften, welche Teint und Züge verwüſten, ſie hat die Kiſten voll weißer Leinwand, den Kopf voll alter grauer Hausmittel und Gleichnißreden, das Herz voll polizeigemäßer Zuneigung, die Hand voll zweifelloſer überall gültiger Münze, ſie iſt um und um eine gute Partie, die junge, erbauliche Kaufmannswitwe Leipzig. Mit roher Hand des Krieges hat man ihr ſo oft alle Reize angetaſtet, nach einer Entſagungskur von einigen Jahren iſt ſie immer wieder hübſch geworden. Nur muß man nicht weit mit ihr ſchwärmen wollen, ſie iſt eine Kaufmannswitwe ohne Perſpektive.

Die Promenaden und vielfachen Gartenanlagen haben wirklich aus der von der Natur ſehr mittelmäßig bedachten Stadt einen Ort geſchaffen, in dem ſich der Frühling paſſabel ausnimmt. Von der Weſtſeite zwiſchen den Flußnetzen, welche die Leipziger ſelbſt größtentheils erſt ſeit der Schlacht kennen gelernt haben, iſt klingender Laubwald, ſein nächſter Ausdruck an der Stadt iſt das Roſenthal, der einzige Gedanke natürlicher Poeſie, der auf das ärgerlichſte von allen andern Seiten der Stadt neidiſch angeſehen wird. Im Roſenthale ſitzen die Muſen und Grazien Leipzigs, die Muſen rauchen Cigarren, echauffiren ſich durch Marſeiller Märſche und Lorgnetten, kühlen ſich durch Eis ab, und ſind liberal bis zum Teufelholen, namentlich wenn's kühler wird und ſie anfangen Grog zu trinken. Seit den Bundestagsbeſchluſſen ſpielen ſie aus Oppoſitionsgeiſt täglich Domino. Die Grazien ſind ſittſam und ſchlagen die Augen nieder. Mit einem Maskulinum gehen ſie nicht eher ſpazieren, als bis ſie mit ihm verlobt ſind. So darf Niemand den König von Spanien anrühren, auch wenn er brennt,

als ſein erſter Kammerherr. Solche Geſetze ſind aber den Leipziger Grazien eine Kleinigkeit; das Brennen iſt ein extremer Zuſtand, der ſich nicht ſchickt. Ich habe noch keine brennen ſehn, wenigſtens noch nirgends Feuer und Wärme verſpürt. Man kann lodernde Gedanken unter ſie werfen, ſie blaſen ſie lächelnd aus, und ſagen ernſthaft: das ſchickt ſich nicht.

Brave, ſittſame Grazien; wegen des Spazierengehns ſind auch alle Hübſchen verlobt. Wenn man ein ſchönes Mädchen ſieht, ſo fragt man nicht: wie heißt ſie? ſondern: mit wem iſt ſie verlobt?

Sachſen iſt berühmt wegen ſeiner hübſchen Mädchen, vielleicht hat der bequeme Reim „In Sachſen wo die ſchönen Mädchen wachſen" dazu beigetragen. Aber vor mehreren Jahren war wirklich eine ſchöne Generation hier, und wir wallfahrteten von Halle nach Leipzig zum Meßſonntag, um unſern äſthetiſchen Ideen auf die Beine zu helfen, die in Halle verlahmten. Man reiſte wie zu einem orientaliſchen Bazar und in Rudolphs Garten erſchienen die Leipziger Türkinnen unverſchleiert, und machten die neueſte Mode für Deutſchland; man ſah ihnen das weltgeſchichtlich ſchaffende Behagen an. Manche mochte ſich Wochen lang nicht ſatt gegeſſen, und Tag und Nacht Clauren geleſen haben, um in's Modejournal zu kommen. S'iſt keine Kleinigkeit in dem Hinterſtübchenleben eines Mädchens, abgemalt zu werden wie Fräulein Sonntag und der türkiſche Sultan, und zwar bloß der Schönheit halber. Daß die Geſichter in den Modebildern alle gleich ſind, darauf kommt's nicht an, man erkennt doch das Kleid oder die Friſur, und einſt in ſpaten Tagen, wenn der Mann nicht mehr dran glauben will, daß die Frau ſchön geweſen, da

holt sie unter alten vertrockneten Blumen das Kupfer aus der Modezeitung und reicht's ihm mit verwelktem siegreichem Blicke, und der Mann wird wieder stolz darauf, daß er eine historische Frau besitzt, und erzählt die Geschichte des Abends in der Ressource oder in der Harmonie oder im Tunnel.

Man erzählte mir, als ich auf die verschlechterte Generation anspielte, daß in den letztvergangenen Jahren sehr viel große Häuser fallirt hatten, das wirke stark auf die Schönheit ein. Und die Erklärung ist gar nicht übel. Ueberfluß, Reichthum, Sorglosigkeit, lauter sammtne Tapetenverhältnisse fördern das Gedeihen der Schönheit. Die Kinder rücksichtsloser Liebe sind nicht nur meist Genies, sondern sie sind auch schöner als die Sprößlinge des mühsam geordneten Ehebettes. Ein guter Kalkulator kann keine schöne Tochter haben; wenn der Chef des Rechnungshofes schöne Kinder zeugte, so setzte ich ihn ab, wär' ich sein Herr, denn es wär' mir ein sichres Zeichen, daß er nicht für sein Amt taugte.

Es ist traurig, daß die Schönheit so wenig mit dem Gedanken zu thun hat; daß sie eine Entschädigung für die Dummheit zu sein scheint, denn unter zehn schönen Mädchen sind immer neun dumm, und das Land, was am ungebildetsten ist, hat die schönsten Weiber.

Wir kommen im Verlauf der Reise hin. Ich spreche natürlich nur von der Formenschöne, denn die Natur hat ein Einsehn gehabt, um die Thatigkeit zu wecken. Die geistige Schönheit läßt sich erzwingen. —

Ein Schauspieler, der gern gelobt sein will, nennt mir Leipzig immer „den Mittelpunkt der deutschen Literatur." Dabei drückt er mir die Hand, und ich

verſtehe ihn, und ſchreibe den andern Tag: „Herr X iſt ein hiſtoriſcher Schauſpieler, deſſen Vorzüge nicht bekannt genug ſind.“

Das Centrum dieſes Mittelpunkts der deutſchen Literatur iſt Kintſchy's Schweizerhüttchen im Roſenthale, wenn Nachmittags die Muſen Cigarren rauchen und Domino ſpielen. Von da aus geht Deutſchlands Kultur, und die Fremden kommen und ſehen ſich dieſe Kultur für einen ſachſiſchen Groſchen an, den ſie dem Muſiker verabreichen. Wenn ſie zwei Groſchen dafür geben, ſo iſt das ſchon Luxus. Iſt nun gar Buchhändlermeſſe, ſo findet man bei Kintſchy die literariſche Börſe; es finden ſich auch die ausländiſchen Schrift-Notabilitäten ein aus den ſachſiſchen, anhaltiniſchen und Reußiſchen Herzog- und Fürſtenthümern, aus dem Harzgau, aus der Lauſitz, aus Berlin, aus Gattersleben, wo Krug von Nidda wohnt. Alte Häuſer, die keinen Kurs mehr haben, wie Langbein, Müchler und Andre, welche ſich im Sterben verſpäten, ſchicken Abgeordnete. Der Kurs der deutſchen Literatur wird gemacht. Die Schriftſteller erſcheinen in den beſten Röcken und den nachläſſigſten, genialſten Phyſiognomien, die ſie auftreiben können. Der humoriſtiſche Autor notirt ſeine beſten Witze für dieſe Nachmittage, er hält einen Kreis hungriger Bekannten frei, daß ſie um ihn her Spektakel machen, und lachen helfen, er ſtülpt einen Vatermörder um und grüßt alle Welt. Der Dichter legt das Halstuch ab, ſieht keinen Menſchen an, durchwacht einige Nächte, um die materielle Röthe ſeines unanſtändig geſunden Antlitzes zu bändigen, und durchſichtiger, lyriſcher auszuſehn. Er lehnt ſich an eine Säule und ſieht über das Gewühl hinweg nach den Wolken; wenn ein Sperling zwitſchert,

ſo belebt ſich ſein Geſicht ſüßſauer auf einen Augenblick, man ſieht eine Hymne auf die Natur entſtehn. Er raucht nicht, und vergißt zu bezahlen. Der Publiziſt trägt einen langen verſchwiegenen Rock, drückt den weißen Republikanerhut tief in die Stirn, ſieht malkontent aus wie eine losbrechende Revolution, ſtreicht ſich den Schnurrbart, daß allen ſoliden Leuten bange wird, geht forſchend, aber todtenſtill unter den Gruppen herum, drückt hier und da Einem ernſthaft die Hand, und wenn man ihn nach Politik fragt, lächelt er höhniſch wie Robespierre, und ſpricht: „Wie ich's vor einem Vierteljahre prophezeihte!" Redet ihn ein Buchhandler an, ſo ſpricht er ihn ſogleich an einen Baum feſt, und ſchweigt nicht eher, als bis der Mann um Gnade bittet.

In Deutſchland und bei Kintſchy iſt das Verhältniß umgekehrt: die Buchhändler ſind die Herren der Literatur und die Schriftſteller ihre gehorſamen Diener. Es iſt wie in den blühenden Zeiten der römiſchen Hierarchie: nur diejenigen Entdeckungen werden gemacht, nur die Gedanken erfunden, welche die Pfaffen erlauben. Außerhalb der Kirche konnte man nicht leben, jetzt kann's der Schriftſteller nicht außerhalb des Buchhandels. Nur der zahlt einige Thaler Honorar für die ſublimſten Gedanken.

Das wird nie anders werden, ſo lange unſer Publikum nicht kauft. Man kauft Bänder, aber keine Bände, ſo geräth unſre Literatur immer tiefer in Schulden, und das Centrum bei Kintſchy ſchlägt immer lebhafter Chamade. —

Es wiſſen's wenig Leute, daß hier am Ende des Roſenthals Seume ſeine derben Lieder gedichtet hat, und drüben in einem äußerſten Häuschen von Gohlis

hat Friedrich Schiller das Lied an die Freude gemacht und den letzten Akt des Carlos geschrieben. Das Zimmer ist so niedrig, daß König Philipp nicht aufrecht stehen konnte, und jetzt hängt unter jenen spanischen Fenstern ein betrübtes schwarzes Schildchen mit den deutschen Worten „Bier und Branntwein bei Johann Gottlieb Nietzschke."

— Nördlich und östlich vom Rosenthale der Musen und Grazien strecken langweilige Flächen gähnend ihre bleifarbigen Zungen, dem Beschauer entgegen. Um so liebenswürdiger ist es, daß man die Toilettenkünste der Natur erschöpft, um die nächste Umgebung so hübsch als möglich zu machen, und unermüdlich bürstet und putzt, die Reize der spröden Dirne zu kultiviren. Sogar einen kleinen Park hat man zusammenaddirt, mit unglaublicher Anstrengung einen Berg aus Makulatur erbaut und Rasen darüber gedeckt und streng-kritisch die Meßdichter hergenommen, um einen Wasserspiegel zu Stande zu bringen. Der Mond lies't darin die schlechtesten Verse, und die einsamen Liebespaare, welche am Ufer wandeln, schöpfen daraus ihre überflüssige Unterhaltung, da es für unanständig gehalten wird, stumm zu küssen.

Die gutmüthige Natur borgt ihr Grün, verdeckt Blößen mit freigebigen Aesten und Zweigen, und das Ganze sieht jetzt schon so naiv hübsch aus, als man von einer Gegend nur verlangen kann, welcher die karge Erde kaum die Fähigkeit zum Brotstudium verstattet, alle Genialität aber versagt hat. Einem unermüdlichen Fleiße ist es gelungen, daß man nach zwanzig Jahren nichts mehr davon sieht, wie der Kampf eines ganzen Welttheils seine Zerstörung hier umhergetragen habe. Ein Denkmal im hiesigen Park

nennt den verstorbenen Bürgermeister Müller als einen Hauptlenker dieser verschönerten Ausgabe Leipzigs. Solche Leute sollten Plätze in einer Literaturgeschichte der tellurischen Aesthetik erhalten. Sie haben wirksamer für Schönheit gesorgt, als mancher Poet sein Lebenlang. Sie sind die plastischen Künstler des Frühlingsgrüns und Sommerschattens.

Die abenteuerliche, romantische Liebe, welche sich auf den Straßen begegnet, die Liebe aus dem Stegreif, erholt sich jetzt allmählig in Leipzig, seit die Kaufleute ärmer und die Bäume und Sträucher reicher geworden sind. Sonst wollte und konnte sie sich nirgends verbergen, jetzt gedeihen schon immer mehr Schattenpartien, und je dichter der Park wird, desto dünner wird die Leipziger protestantische Moral. Die Natur ist den Moralisten nie grün gewesen. Wird gar noch das Rosenthal der Stadt einverleibt, und sein kleines Thor nicht mehr des Abends geschlossen, dann seh' ich tibetanische Rosenfeste beginnen, und ich weiß, was man in den Kirchen predigen, und umsonst predigen wird.

Wären die protestantischen Leipziger Historiker, sie ließen das Rosenthal ausreuten, denn von dorther, von jenem immer wiederkehrenden Liebesgrün, jenem beglückenden säuselnden Schatten droht ihrer Armuth das Verderben. Das Rosenthal ist viel zu katholisch, als daß es gelitten werden dürfte.

12.

Die Nikolaistraße.

Seit anderthalb Jahren bin ich zu wiederholten Malen durch Leipzig gereis't, und ich bin über viele Monate lang da über Nacht geblieben, was Wunder, daß meine Reise hier ein Wenig anhält. Ich muß erst all' die Wirthshauszettel zusammensuchen, welche ich hier bezahlt, damit ich erfahre, was ich hier genossen, sonst fällt mir's nicht ein. In Leipzig hab' ich immer viel Zeit gefunden, nachzudenken, obwohl ich daselbst eifrig an der Weltgeschichte mitgearbeitet, und ein Journal redigirt habe. Ich gebe in dem Buche, was der Leser eben die Güte hat, in der Hand zu halten, ich gebe in dem Buche allerlei Gedanken und Geschichten, die an meinen muntern Augen seit langer Zeit vorübergegangen sind, ich will ihm auch das nicht vorenthalten, was ich seit Neujahr in Leipzig gedacht und gelitten habe. Denn wenn man

eine Zeitlang in Leipzig lebt, ſo fängt man ein Neujahr an, es iſt Alles anders hier, als ſonſtwo, nämlich die Polizei iſt ſehr gut, und genirt Niemand und heißt auch nicht mehr Polizei, ſondern Sicherheitsbehörde, und des Sonntags, wo andre vernünftige Leute und ſchlechte Chriſten luſtig ſind, da ſind die Leipziger gute Chriſten, und gehen in die Kirche, und laſſen Ketten über die Straße ſpannen, und Wachen ausſtellen, daß kein Frevler Gottes Wort ſtöre, und ſind ſehr ſtill und feierlich, und ſprechen vom jüngſten Gericht und vom Teufel und ſeiner Großmutter, und es iſt überhaupt noch ſehr viel Religion im Munde der Leute, was doch nirgends mehr vorfällt, und es kommt hier die Leipziger Zeitung heraus, welche ſelbige doch an andern Orten nicht geduldet würde, wo weniger auf Religion, aber auf Geſchichte und Reputation gehalten wird.

Es iſt Alles anders in Leipzig. Wenn man über eine andere Stadt ſchreibt, ſo ſchreibt man eben über die Stadt, um ſie zu charakteriſiren, man charakteriſirt aber Leipzig, wenn man über alles Andre, nur nicht über Leipzig ſchreibt. Ich will nicht ſagen, daß Leipzig keinen Charakter hätte, im Gegentheil, es iſt in Leipzig Hauptſache, einen Charakter zu haben, denn wer keinen Charakter hat, das iſt ein ſchlechter Menſch, und wer ſeine Miethe nicht bezahlt, der hat keinen Charakter. Ich habe nur ſagen wollen, daß Leipzig eine ſehr artige Stadt iſt, und Einen durchaus nicht nöthigt, über etwas Beſtimmtes, Intereſſantes zu ſchreiben, es hat ſo verſchiedene Intereſſen: dreiprozentige, vier-, fünf-, ſechsprozentige, die Auswahl iſt nur ſo ſchwer. Sollten meine Leſer nie eine von jenen wohlkonſervirten Kaufmannsfrauen geſehen

haben, die ein ſchwer ſeidnes Kleid, eine ſchwer goldne Kette und eine ſchöne Haube, eine ſehr ſchöne Haube tragen, die äußerſt höflich, verbindlich, freundlich ſind, die Alles vortrefflich finden, was Ihr ſagt, ja das Ungezogenſte ſchalkhaft und liebenswürdig nennen, und die, ſobald man zur Thür hinaus iſt, vom Stuhle aufſpringen, entſetzt zum Spiegel gehen, und nicht begreifen können, daß die Polizei, oder richtiger die Sicherheitsbehörde, ſolche verworfne Menſchen, wie Ihr ſeid, 24 Stunden in der Stadt dulde, daß ſolche Leute in reſpektable Geſellſchaft geladen werden können. Sollten ſie ſolche Frauen noch nicht geſehen haben, ſo wiſſen ſie freilich nicht, was es heißt, eine Kaufmannsſtadt zu ſchildern, welcher die Elle aus der Taſche guckt, auch wenn ſie Boſton ſpielt und über das Chriſtenthum oder das Gewandhauskonzert ſpricht.

Liebe und Poeſie ſind Einſeitigkeiten, darum ſind ſie ſo ſchön; weil Leipzig keine Augen und kein Herz hat, darum weiß man nicht, was man darüber ſagen ſoll. Eh' ich nach Leipzig kam, machte ich alle Tage, wenigſtens alle Wochen mein Gedicht, wenn's auch nur ein Gedicht für's Haus war. Seit der Zeit, wo ich ſo lange in Leipzig übernachte, hab' ich keinen Vers gemacht.

Aber heroiſch wird man; man fürchtet den Tod nirgends ſo wenig, als hier. — Leidenſchaft und Gleichgültigkeit haben oft ein und denſelben Ausgangspunkt, Verzweiflung, und wirken darum oft gleich. Ob noch Niemand eine Verzweiflung aus Langerweile geſehen hat? O, ich weiß es jetzt, was engliſcher Spleen heißt, und ich glaub' es jetzt aus Eitelkeit, daß es die geiſtreichſten waren, welche ſich aus Langerweile erſchoſſen. Ein Dummkopf langweilt

ſich nicht. Ich war nur noch nicht geiſtreich genug in Leipzig, ſonſt ſäß ich lang nicht mehr drinn.

Als einen Beitrag zur Weltgeſchichte geb' ich jetzt Gedankenſcenen aus meinen drei Abſteigequartieren in Leipzig. Ich hatte ein Stück des Nordens geſehn, wie in den vorhergehenden Kapiteln zu finden, und war an keinen Ort gekommen, wo ich hätte bleiben und lachen und ſterben mögen. Da kam ich wieder nach Leipzig, und ich nahm mir ernſthaft vor, es ſolle mir ſehr gut gefallen. Es war ein regneriſcher Winterherbſttag, die Gaſthöfe hatte ich ſatt, ich nahm einen Eckenſteher, belud ſein einrädriges Fuhrwerk mit meinen Habſeligkeiten, ſpreizte den Regenſchirm aus, und wir ſtiegen und rollten ſelbander die Straßen entlang, um eine Wohnung zu ſuchen, der Eckenſteher und ich. Es regnete gräulich, alle Straßen ſahen gleich aſchgrau, regenverdrießlich aus; der Eckenſteher meinte, die Habſeligkeiten würden immer ſchwerer, ich trat in ein Haus, deſſen vergelbte Zettel oft verſchmähte Wohnungen ankündigten, der Himmel ſelbſt trieb mich hinein. Es war eine Stube wie eine Reitbahn, ich dachte an meine weitläufigen Gedanken — damals wollte ich noch die ganze Welt reformiren helfen — ließ auspacken, zog Schlafrock und Pantoffeln an, und ſchrieb gegen Ludwig Philipp, der damals ſchuld war, daß es ſo garſtig regnete in der Welt.

Bald ward ich inne, daß es eine garſtige Straße ſei, aber ich hielt damals entſchieden zur Oppoſition, der Aerger, den ich über die unreinlichen, unerſprießlichen Geſichter der Häuſer und Hausthüren empfand, war mir willkommen. Ich war noch recht dumm, und ärgerte mich noch über die Welt, und hatte nichts

als Liberalismus und Freiheit im Kopfe. Ein Mensch von Bildung ärgert sich aber nicht.

Die Straße verengte sich ein Wenig bei meinem Hause, und ganz nahe und mir gegenüber wohnte ein schlankes Mädchen, das sich wochenlang wunderte, wer der wildfremde Mensch sein möge, der den ganzen Tag lese und schreibe und so grimmige Gesichter schneide. Sie hatte sehnsüchtige Augen, so gewiß supranaturelle Augen, die nach dem Himmel lechzen, aber nach dem muhamedanischen Himmel, wo es alle Tage Ball oder wenigstens Thé dansant giebt, wo lauter junge männliche Engel Galoppade und Kontretanz aufführen, und die Mädchen kussen und drücken, damit diese inne werden, sie seien im Himmel. Und ihre Wangen waren so resignirend röschenroth, wie ich mir immer die Marie Beaumarchais gedacht hatte. Sie saß den ganzen Tag am Fenster, und war immer glatt geputzt, und nähte fortwährend, wenn sie nicht zu mir herübersah. Das arme Mädchen konnte nirgends anders hin sehen, die Straße war zu eng.

Solch' ein Mädchen, was ihr ganzes Leben lang näht, ist ein arbeitsames Idyll. Wenn wir auch so genügsam Tag um Tag nähen könnten, ach, wie runde, kunstvolle Bücher könnten wir da schreiben. Wer ein guter Schriftsteller werden will, muß viel bei Mädchen sitzen, die ununterbrochen nähen, und dabei doch guter, sanfter, zufriedner Laune sind. Da gedeiht die Form, welche unser buntes, zerrissenes Leben zerstört. Und dann muß man sehen, was solch' ein anspruchsloses Kind für einfache Bücher lesen und schön finden kann. Der kleine Bruder sitzt auf dem Fensterbret, und lies't ihr vor, und die fremden Namen lies't er alle falsch, das schadet aber nichts, sie

naht immer fleißig dabei, und verſteht ihn ſchon, und wenn er fertig iſt, küßt ſie ihn dankbar auf den kleinen Krauskopf, nimmt ihm das Buch ab, ſchlägt die hübſcheſte Stelle noch einmal auf, liebt den Verfaſſer recht herzlich, und trägt die einfache Geſchichte acht Tage lang mit ſich herum, erzählt ſie ihrer Freundin, und je einfacher die Erzählung iſt, deſto hübſcher, einfacher erzählt ſie ſelbige wieder.

Solch' ein Mädchen näht und ſtrickt ihre ganze Lebensgeſchichte; bis zum dreißigſten Jahre und oft noch länger Brauthemden, durchſichtige Buſentüchlein, durchbrochene Strümpfe; nach dem dreißigſten aber dichte, warme Strümpfe, breitgeränderte entſagende Hauben, lange gottesfürchtige Todtenhemden. Ein ſtilles Mädchen kennt nur zwei Perioden im Leben, auf dieſe freut ſie ſich, vor dieſen fürchtet ſie ſich in einem Athem: das iſt die Hochzeit und der Tod. Wenn ſie eine alte Jungfer wird, ſo ſchmerzt es ſie am meiſten, daß die ſchöne Hochzeitwäſche, die Ausſteuer, umſonſt und ungeſehen, unbewundert im Kaſten liegen ſoll. Und wenn ſie heurathet, ſo näht und ſtrickt ſie ihre neue Geſchichte in Kinderwäſche hinein.

Meine ſchlanke Marie Beaumarchais mir gegenüber war nahe am Ende ihrer erſten Periode, ich ſah's an dem kleinen Sapphozuge um ihre ſchmalen Lippen, der oft traurig und voll Cölibats-Ahnung zitterte.

Ich ſchlage mein Leipziger Reiſejournal auf, um treuer zu berichten. Das beſteht aber aus lauter Briefen an eine „gnädige Frau," welche ſich lebhafteſt für Weltgeſchichte intereſſirte und der Meinung war, ich würde ein ſehr berühmter Mann werden. Damals ſchrieb ich den ganzen Tag Briefe über die

Menschheit und das Ende der Welt und die deutsche Literatur und meine Leberkrankheit, und über den europäischen Krieg, der kommen müsse; es war so viel Gelehrsamkeit darin, daß ich sie selbst nicht zweimal lesen mochte, und so viel Ingrimm, daß ich jetzt davor erschrecke, aber für die Nikolaistraße in Leipzig sind' ich diese Gedanken heute noch sehr natürlich.

„Ich soll humoristisch sein, schreiben Sie, ich soll spotten und scherzen; — es ist nichts an sich, es ist Alles nur etwas im Verhältnisse, ja als Gegensatz. Wer immer lacht, ist nicht spaßhaft, ein Meer ohne Tiefe lockt nicht — ich bin seit langer Zeit sehr seicht und langweilig. Der Humor ist der Schaum des Herzblutes, ich hab seit langer Zeit nicht Herz, noch Blut. Seit ich die Wasserkur gebrauche, bin ich eine vollständige Amphibie, reif für ein Naturalienkabinet." — —

— „Die Erde bewegt sich, nur wer's zu spät einsieht, und auf Treue und Stetigkeit hofft, wird sehr unglücklich, weil er sehr irrt, und alles Unglück ist ein glücklich geborues Kindlein des Irrthums. Das größte Unglück aber ist, nicht mehr irren zu können. Ich kenne alle meine Gräber, und um diese Kenntniß bin ich nicht zu beneiden. Diese Anschauung ist theologisch häßlich, ich tadle sie, und schreibe überhaupt ganz andre Dinge, als ich wollte — so wenig kann der Mensch, der Geist knechtet den Geist, die nächste Minute straft die frühere Lügen, Niemand hat Recht, als wer nicht Recht haben will." —

Sieht nicht aus jeder dieser Zeilen die Nikolaistraße in Leipzig, ist nicht die Wasserkur sehr charakteristisch? An mancher Zeit ist's das Beste, daß sie

vergangen ist, an mancher Stadt das Beste, daß eine kleine Geschichte darin spielt.

In jener Nikolaitenzeit war eine meiner interessantesten Bekanntschaften ein kleiner Kaufmann, von dessen Aermel und Schürze der ganze Viktualienladen widerglänzte. Er hatte gar keine Meinung, als daß man höflich sein müsse, und wollte von Gottes weiter Welt nichts, als alle Tage um einen Groschen mehr verkaufen, wie er den vorhergehenden Tag verkauft hatte. Meine Wirthin holte alles Oel für meine Lampe bei ihm, und weil ich damals noch so viel in Europa und der menschlichen Bildung überhaupt zu ordnen hatte, so brauchte ich sehr viel Oel, weil ich sehr viel schreiben mußte. Dafür hatte er ein Einsehn, und zog sein schwarzes Kappchen, wenn ich an's Fenster trat, um von meinen schwierigen Staatsgeschaften zu verschnaufen. Bald ging er noch weiter und zuckte die Achseln, bedauerte mich pantomimisch wegen des schlechten Wetters. Ich ward genöthigt, das Fenster zu öffnen, jetzt sprach er täglich drei Worte zu mir wegen des schlechten Wetters. So kam Weihnacht und der Sylvestertag auf der Nikolaistraße heran.

Da trat der Mann mit dem höflichen Gewissen in mein Zimmer, machte einige allgemeine Bemerkungen über Kindererziehung und Zudringlichkeit, und lud mich ein, den Sylvesterabend bei ihm zuzubringen. Erstens verbrauchte ich sehr viel Oel und sonstige Gegenstände von ihm, zweitens müsse man den Abend doch einmal reichlicher kochen lassen, und da er von meiner Wirthin wisse, daß ich die Wasserkur gebrauche, so schließe er auch, daß ich keinen Wein tränke, drittens bringe Gastfreundschaft am Sylvesterabende Glück in Handel und Wandel, und viertens

ſei auch ſeine weitläufige Verwandtſchaft, mein Vis à vis da, und man könne ja nicht wiſſen ꝛc. —

Das war noch kein Kaufmann, er war erſt auf dem Wege einer zu werden, und darum noch ſo offenherzig. Ich verſtehe nichts vom Handel, und bin ein ſchwacher Anfanger im Skizziren, aber ich werde mich üben.

Das ganze Kapitel gehört zur Handelsſtadt Leipzig. — —

— Marie Beaumarchais war ſehr ſittig weiß und ſchwarz gekleidet, als ich bei ihrem weitläufigen Verwandten in's Zimmer trat, und ward jungfräulich roth, als ich ſie begrüßte. Sie dachte gewiß an die Hochzeitswäſche im Kaſten, und beklagte mich ſchüchtern, daß ich ſo fleißig ſei, und mich doch auch noch um häusliche Angelegenheiten, wie Wäſche, Kleider und dergleichen kümmern müſſe. Ich lächelte ihr in die ſupranaturellen Augen und ſagte, daß ſie Recht habe. Die kleinen Rangen des Krämers machten zwar einen ungezogenen Spektakel bei Tiſche, aber es thut einem einſamen Nikolaiherzen wohl, in einer Familie zu ſein; das Geſchrei der Rangen gehörte ja auch zur Familie. Die Feiertage und Sylveſter ſind die Geburtstage der Familien, man kommt ſich verſtoßen vor, wenn man ſie nicht mitfeiern und Kinder ſchreien und Klagen über ſchlechte Zeiten hören darf.

Marie Beaumarchais ſchlug vor, Blei zu gießen; es hatten ſich noch einige wahlfähige Mädchen aus der Nachbarſchaft eingefunden. Wir goſſen Blei und ließen Nuß-Schiffe ſchwimmen mit Wachslichtern. Man läßt zwei ſolche Schiffe in's hohe Meer der Schüſſel laufen, die neidiſchen Zuſchauer rütteln am Tiſche,

am Besten zu lieben weiß, denn der braucht nicht zu täuschen.

Ach ich wohnte auf der Nikolaistraße, und durfte keinen Anspruch auf Liebenswürdigkeit machen.

Wir gingen nach Hause. Ich war sehr froh, als das Mädchen hinter ihrer Hausthür war; wenn man nicht täuschen will, so ist der Getäuschte ein schmerzhafter Anblick. Sie hielt mich gewiß für sehr blöde, daß ich ihr an der dunkeln Hausthür nur ein steifes Kompliment gemacht hatte.

Ich öffnete mein Fenster, um zu sehen und zu hören, was Leipzig mit dem neuen Jahre anfinge. Es fing nichts an, auch die Studenten, die auf allen Seiten wohnten, waren nicht zu hören. Die deutschen Studenten sind gestorben, und zwar aus schuldigem Respekt, weil man ihren Tod dekretirt hat.

Es schien mir, als ob eins der zischelnden Mädchen aus unsrer Sylvestergesellschaft an den Häusern hinschlüpfe. Gewiß hatte sie sich von ihrem Studenten ein fröhliches Neujahr wünschen lassen.

Die Studenten sind in Leipzig die Hauptquelle des einzigen Ehestandes für die Mittelklasse der Leipziger Mädchen.

Die armen Mädchen und die armen Studenten!

Zum Lieben passen sie für einander, aber nicht zum Heurathen! Das Herz des Studenten braucht bunte Beschäftigung, und wo er sie findet, da wird er alsbald festgesponnen mit bürgerlichen Verlobungsnetzen, der arme junge Vogel, der noch Jahrelang fliegen möchte. Eiligst wird er zum halben Hausvater gemacht, und was ihm nun noch Schönes begegnet, das ist für ihn verboten, und zwanzig Jahre ist er vielleicht alt. So wird die Jugend frühzeitig

gebrochen, und gerade die Beſten haben zur Untreuden geringſten Muth — ſo bäckt man die deutſchen Helden, die mit zwanzig Jahren nichts ſehnlicher wünſchen als ein Aemtchen, ſei's um welchen Preis es wolle.

Und die armen Mädchen, die Jahrelang warten und hoffen und zagen und darüber vertrocknen müſſen wie die Herbſtblumen!

Wie kann bei unſern bürgerlichen Eheverhältniſſen eine ſtarke Generation entſtehen!

Und dieſe Studentenheurathen ſind namentlich in Leipzig zu Hauſe. Schon ein altes Sprichwort ſagt:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Jena mit geſundem Leib,
Und von Halle unzerſchlagen,
Der kann von großem Glücke ſagen.

Es war eine finſtre, ernſthafte Nacht, die Neujahrsnacht; es verloſch immer ein Licht nach dem andern auf der Nikolaiſtraße, ich hatte lauter ſchriftliche Gedanken, die gedruckt werden können. Hier folgen ſie:

Solch' ein Neujahrswechſel iſt der deutlichſte Beweis, wie die Menſchen der Poeſie bedürfen, wie ſie darnach rennen — ſie machen einen willkührlichen Schnitt in die Zeit und heute begeiſtern ſich alle mit Erinnerungen, Vorſätzen. So viel Anlage zu Maſchinen, und das Regieren ſollte ſo ſchwer werden! Ich bin immer frech mit dem Schickſal umgegangen, ich bin nie ein guter Chriſt, niemals demüthig geweſen, es hat mich oft ſchon in der Jugend geärgert, daß ich ohne mein Wiſſen und Willen auf der Welt ſei, ich forderte denn auch in jener Nacht auf der Nikolaiſtraße das Schickſal heraus, und ſah ihm ſtolz in's Geſicht wie einem Polizeikommiſſarius. Es iſt

eine Kleinigkeit, die uns die Herrſchaft über Leben und Geſchick, über das Widerſpenſtigſte, das Ich, alſo über Alles verſchafft, dieſe Kleinigkeit ruht in dem Worte „den Tod nicht fürchten, zu jeder Stunde ſterben können.“ Das wiſſen die Völker der Erde nicht; die Furcht iſt die Mutter alles gemeinen Unglücks, und auch die Knechtſchaft iſt ein ſolches, nur die Armuth iſt ein vornehmes Malheur. Der Muth aber iſt das Myſterium der Herrſchaft; wer einen ordentlichen geſunden Muth hat, dem würden ſelbſt Gott und Teufel nichts anhaben, wenn ſie ihm nicht eben den Muth nehmen könnten. Ein Muth, der dem äußerſten Schrecken in's Auge ſieht, ohne bleich zu werden, das iſt die höchſte Potenz der Erde. Das haben unſre Vorfahren gewußt, als ſie ihre Söhne nicht blos um Jura, ſondern auch um Muth zu ſtudiren, auf die Univerſitäten ſchickten. Der Muth iſt die Luft des Geiſtes, der die Fäulniß abhält, der Muth —

— Da drüben öffnete Marie Beaumarchais das Fenſter, ſie huſtete leiſe — mein Muth war hin. Ich ſtand da mit meinen erſchrecklichen Gedanken, wie ein Rekrut, der den erſten Kanonenſchuß hört. Sie huſtete zum zweiten Male, ich rührte mich nicht. Es war wie geſagt ſeriös finſter, ſie konnte nicht genau wiſſen, ob ich da ſei — ſie gab mich auf, und ſchloß ihr Fenſter.

Ich ſchämte mich meiner wilden Gedanken, und ſagte vor mich hin: Ach wenn die Menſchen nur die Freiheit lieben wollten, das wäre genug; denn die Liebe überwindet Alles. Genug davon, ich drückte einen andern Zug meines Gedankenklaviers.

Worin liegt denn die Poeſie des zwölften Glocken-

ſchlages in der Sylveſternacht? — In der Demokratie dieſes Glockenſchlages: Millionen denken in dieſem Augenblick daſſelbe — in der Oeffentlichkeit dieſer weltgerichtlichen Verhandlung — Alle wiſſen, daß Alle daſſelbe denken. Es iſt der einzige Augenblick, wo man beſtimmt weiß, daß Millionen eben in Liebe bewegt werden, ſei's auch nur in Eigenliebe — ſo wohlfeil könnten die Leute die feſtlichen Stunden haben, ſie dürften ſich nur lieben und nicht beherrſchen wollen.

Da ſchritt unten in einem langen Mantel eine lange Geſtalt vorüber, und ſagte mit dumpfer Stimme:

„Heurathe Marien, und ich werde ſagen, du biſt ein ganzer Kerl, aber entſchließ' dich!"

Clavigo, ſeufzte ich entſetzt, und machte das Fenſter zu, und ließ alle Gardinen herunter, und beſchloß, ſie nie wieder aufzuziehen, ſo lange ich auf der Nicolaiſtraße wohnte. Ob jener lange Mantel mit ſeiner Carlosſtimme, ob er mein oder Mariens Freund war, mocht' ich nicht unterſuchen; denn es war mir einerlei.

Ich habe jene Nikolaiſtraße, das heißt ſymboliſch das Studenten-, Heurathe- und Krämerviertel Leipzigs nie wieder mit aufgeſchlagnen Augen angeſehn, und es war Winter, als ich dort wohnte, ich kann alſo irren, wenn ich es immer kothig da gefunden habe. Ich habe auch Marie Beaumarchais nie wieder geſehen, und ich weiß nicht, ob ſie noch lebt und ihre Wangen noch röschenroth ſind, und ob ſie je gelebt hat, denn ich hatte mich an jenem Sylveſterabende ſo tief in Göthe's Clavigo hineingeleſen, daß mir ganz dumm war, ich erinnere mich nur noch, daß es mir an Oel zur Lampe fehlte.

Zur damaligen Zeit las ich auch alle zehn Bände,

ein großes Buch des kleinen Thiers über die franzöſiſche Revolution, und die hat ſchon manchen verrückt gemacht. Herr Thiers hatte ſie zudem geſchrieben, ehe er Miniſter war.

Allmählig, merkte ich, daß mein Neujahrsſchrecken ſich vor und nach Neujahr erfüllt hatte, und daß ich an Leipzig oder mit andern Worten an der Langenweile darniederlag. Ich eſſe ſehr gern Rebhühner. — Mais toujours perdrix! — und alle Leute und Bücher und Blätter, welche zu mir kamen, ſprachen von Liberalismus, und von der Freiheit und der Konſtitution. Es iſt ſo viel zu reden, und ein halbes Leben daſſelbe, das macht ſtumpf. Die Freiheit iſt ja auch erſt der Sonnenſchein, die Gegend, die wir ſuchen; wie wir uns in dieſem Sonnenſchein, in dieſer Gegend amüſiren werden, das wiſſen wir ja noch gar nicht. Wer hält es aus, ſo lange nach einem lichten Tanzſale herumzuſtöbern, auf welchem man ein hübſches Mädchen ſuchen kann, was uns vielleicht erhört. Ich bin nie deutſch genug geweſen, um mit Schillers Mädchen aus der Fremde und mit Glaube, Liebe und Hoffnung zufrieden zu ſein.

Als die warme Feuchtigkeit von den Fenſtern an die Gardinen ſchlug, und ſie anfeuchtete wie Freudenthränen die Taſchentücher eines Mädchens, da dacht' ich, es wird wohl Frubling draußen ſein, und du wirſt dir eine grüne Wohnung miethen gehn, um Leipzig von einer andern Seite zu ſehn.

Und ich ging und miethete, gab mir Mühe, jene hinterliche Seite dieſer Stadt und den tödtlich tugendhaften Robespierre, die ich beide damals genauer kennen gelernt, zu vergeſſen, und dieſe Mühe iſt in vorſtehendem Kapitel verzeichnet, welches ich nicht liebe.

13.

Reichels Garten und das Hôtel de Bavière.

Jetzt ſah ich Leipzig von einer ganz andern Seite an, und dabei gewannen wir beide ſehr, Leipzig und ich. Zu meinem Erſtaunen wurde es Tag, ich hatte immer vergeſſen, daß meine Gardinen an dem grauen Kammerſcheine des Tages ſchuld geweſen, zu meinem noch größern Erſtaunen wurden die Bäume grün, und die Vögel kamen wieder. Es waren dieſelben kleinen ſchwatzhaften Vögel, die ſonſt auf dem großen Kaſtanienbaume vor dem Fenſter meines Mädchens weit, weit draußen in Schleſien geſeſſen und geſungen hatten. Die waren gar nicht älter geworden, und wußten noch all' jene alten Geſchichten, und ſchwatzten noch eben ſo fleißig wie damals. Wenn ich ſie fragte, ob man mich noch liebe da draußen, weit in Schleſien, wo der Kaſtanienbaum ſteht, da zwitſcherten ſie immer

noch wie sonst: „Tschuschern," das heißt „freilich." Die guten Dinger; ich wußt' es zwar besser, aber wie gern glaubte ich ihnen nicht.

So wie mittelmäßige Christen alle Jahre einmal zum Abendmahl gehen, so bin ich auch alle Jahre einmal andächtig, wenn der Frühling kommt. Und wenn uns der Herrgott das ganze Jahr vergessen hat mit großen und, was noch schmerzhafter ist: mit kleinen Freuden, eines Morgens, wenn Ihr den Kopf aus dem Fenster steckt, da hat er sein großes, allgütiges und glücklicherweise auch allmächtiges Herz geöffnet. Es weben die weichen lyrischen Lüfte, und das sind die schönsten Blicke aus den Augen alter Liebe, ringsumher sproßt Grun und Knospe des Grüns, das wollüstige Auge übersieht den ungemessenen Reichthum nicht, wie die junge Liebe jenen Blumenwald von Küssen nicht zählen kann, wenn Euch das blöde, frische Mädchen zum ersten Mal geküßt. Ach, es wurde ja auch in Leipzig Frühling, und nun war Alles, Alles gut, und die Nikolaistraße war vergessen. —

An jenem Morgen, wo der Frühling über Nacht nach Leipzig gekommen war, saß ich im Reichel'schen Garten am Fenster, am offnen Fenster, und ich nahm mir vor, von nun an Leipzig zu lieben. Man ist ja schon glücklich, wenn man nur lieben will. Wenn wir lange Zeit mit einem gewöhnlichen, gleichgültigen Weibe zusammenwohnen, das nicht schön und nicht interessant, auf deren Gesichte es alle Tage Werkeltag ist, so gewinnen wir am Ende auch dieses arbeitsame Gesicht lieb. Die Liebe hat ihre Anciennität, wie das Avancement beim Militair. Ich habe eine Zeitlang, als ich nichts Besseres zu thun wußte,

Schellers Lexikon geliebt, weil ich Jahre lang darin aufgeschlagen hatte. Der Frühling sagte: du bist lange genug in Leipzig für die Liebe, und ich nickte mit dem Kopfe, und er streckte seine grünen Arme in mein Fenster, um mir die Hand zu drücken und die Augen zu starken.

An jenem Tage war's, als die ersten Mädchen in weißen Kleidern über die Brücke unter meinen Fenstern gingen; ich sah's mit Freuden ein, daß ich sie verläumdet hatte, und daß sie alle schön seien. Sie haben schöne Taillen, eine weiße, europäisch süße Haut, volle Haare und große Augen. Sogar die Bankiers, welche vorüberkamen, hatten die Ueberschuhe ausgezogen, und knöpften die Fracks auf, und stellten sich wenigstens, als ob noch empfindendes Leben unter der Kasimirweste sei. Der russische Konsul wohnte zwar trotz des Frühlings noch immer da drüben in dem großen Hause, von wo er mit einem mäßigen Fernglase auf meinen Schreibtisch sehen, und mich an einem russischen Morgen mit einer guten Kugelbüchse todt schießen konnte, wenn ich eben wieder über Polen schreiben wollte. Aber ich wußte daß der Frühling morgen und übermorgen die Bäume so breit gemacht haben würde, daß ich Rußland nicht mehr sahe, ich hoffte, der Frühling werde auch die Russen mit Liebe überwinden, und die Lindenauer Allee, die Straße nach Frankreich, blieb mir immer noch offen; der Frühling liebte sie, und verbarg sie mir nicht.

Dort drüben hatte Bertrand, sein letzter Freund, den Rückzug geleitet, dort an jener Mühle bei Lindenau hatte Napoleon Leipzig und Deutschland zum letzten Male gesehen, denn er wandte sein Gesicht nicht eher wieder gen Osten, als bis er die erste

Nacht in den Tuilerien geschlafen hatte. Die Baiern schlug er bei Hanau zur Seite mit verschloßnem Mantel und Augenliede. —

Das war Alles so lange her, und doch kam heute wieder der Frühling von Frankreich herüber auf der Lindenauer Chaussee hereingelaufen. —

Zudringlich und liebenswürdig fällt der Frühling auf Leipzig. Die Bäume strecken ihre Hände bis an die innersten Thore der City hinein, ganz Leipzig wird von Grün und Schönheit belagert, die Promenade umfangt die ganze innere Stadt mit Spaziergangarmen, ich wußte nicht, wie viel Knöpfe ich aufmachen sollte, um den schönen Leipziger Frühling einzulassen; zum ersten Mal wollte ich Mittags nicht in mein getreues Hôtel de Bavière hinein, was mich so lange geschützt hatte vor Unglück und Verzweiflung durch die frischen Fremden und Deutschlands ersten Wirth.

Das Hotel mit wechselnden Fremden ist ein erfrischendes Bad in tragen Städten, welche nur mit Waaren, nicht aber mit Thaten handeln, welche in der Weltgeschichte blos zusehen.

Engländer waren alle Tage, Amerikaner alle Wochen, Franzosen alle vierzehn Tage bei Tische. In Hamburg haben die Kaufleute aus England ihre Wohnung, in Leipzig ihr Absteigequartier auf dem Kontinente. Die Freiheit des Engländers ist so kompakt und nahrhaft wie sein Rindfleisch; je mehr man Engländer sieht, desto mehr Respekt bekommt man davor. Auch die Kaufleute lieben sie nicht blos darum, weil sie reich macht, auch die Kaufleute sind nicht bloß independent weil sie Geld haben, sondern weil sie frei sind. Je unerwarteter mir das kam, da ich bloß

deutsche Kaufleute kennen gelernt hatte, desto mehr imponirte mir's.

Der Mann ist ein Mann; das weiß ein englischer Kramer besser, als ein deutscher Millionair. Unser Hutabnehmen und unsre Kratzfüße versteht er nicht, aber er versteht die deutschen Zeitungen besser als die Deutschen. Es gibt in Deutschland viel mehr Schulen als selbst in England, aber die Engländer, selbst die Franzosen lernen besser lesen als wir. Die Engländer im Hotel de Bavière verbrauchten mehr Zeitungen an einem Tage, als die ganze übrige deutsche Tischgesellschaft in der ganzen Woche; sie lernen fast Alles aus den Journalen, und lesen alle Tage ein Buch. Die Times enthalten alle Tage so viel Worte als ein ganzes deutsches Buch. Wenn der Engländer aus Deutschland fortreis't, so kennt er unsre Verhältnisse besser als die Meisten von uns: und er hat immer das neueste Wissen, wie sich's für einen Kaufmann schickt. Wir kennen den dreißigjährigen Krieg vortrefflich, und hungern und dürsten dabei, er kennt den laufenden portugiesischen vortrefflich, und laßt sich seinen Portwein schmecken; er ist zum Theil darum so praktisch, weil er immer weiß, was gestern geschehen ist, während wir immer die Helden von Vorgestern bleiben, Europas Historiker, welche zu beschreiben, aber nicht zu genießen verstehen.

Der Engländer hat nie ausstudirt, wie der Deutsche; er geht fortwährend in die Schule; die englischen Kinder, das heißt die Nordamerikaner, besuchen oft mit 40 Jahren noch eine Knabenschule, wenn sie merken, daß ihnen diese oder jene Kenntniß fehlt, welche da gelehrt wird.

Die Engländer haben noch eine Aristokratie, sie

iſt aber ſelbſt für den Tory nur noch eine Staatseinrichtung, keine geſellige mehr. Im geſelligen Leben gilt nur der Mann, nicht das, was er beißt, unſere Titel verſteht er nicht, unſer Adel iſt ihm lächerlich. Wenn er von unſern kleinen Polizeimaßregeln hört, ſo iſt er anfänglich dumm und findet in der Irre gehend keinen Standpunkt der Beurtheilung; gelingt es, ihm das Verhältniß klar zu machen, ſo lacht er, und verachtet uns.

Je öfter ich mit Engländern aß, deſto weniger liebte ich die Nation, ſie wurde mir immer reſpektabler, aber immer weniger liebenswürdig. Ihre Humanität iſt hart und rauh wie die Hand ihrer Matroſen. In ihrer vortrefflichen, ſoliden Freiheit iſt kein Glanz, keine Schönheit, keine Liebe. Ihr Exempel iſt unumſtößlich richtig, das franzöſiſche iſt lückenhaft, aber reizend. Sie haben einen robuſten Knochenbau der Freiheit, aber ohne eine poetiſche Leidenſchaft, die Franzoſen ſind voll Blut, und machen ihre dummen Streiche. Selbſt die Freiheit ohne dumme Streiche iſt langweilig.

Der Stolz des Engländers iſt unnahbar, ohne Beſchönigung wie der ſpaniſche Abſolutismus: I am an Englishman heißt eben ſo viel, als: Jo el Rey; Beides ſteht über dem Streite. Der Franzoſe kämpft mit einem deutſchen Lump um die Richtigkeit ſeines franzöſiſchen Nationalſtolzes, der Franzoſe unſrer Tage, nicht der alte Beck, ein Sohn des großen Ludwig. Die franzöſiſche Humanität iſt weich und geſchmeidig.

Das ſind Skizzen von der Wirthstafel im Hôtel de Baviere, ſonſt nichts.

Ich habe die Franzoſen immer nur übermüthig, die Engländer aber ſtets hochmüthig gefunden, und

beim Uebermuth kann man liebenswürdig ſein, beim Hochmuth aber nicht, und die Liebenswürdigkeit iſt auch eine Aufgabe der Kultur. Die engliſche Freiheit iſt egoiſtiſch, illiberal, ſie gewährt kein Opfer, ſie iſt ohne Lebensart. Auf dieſe Weiſe wird die Freiheit ſo gut eine Laſt wie die Sclaverei. Die engliſche Freiheit hat nur einen Kopf, aber kein Herz, und darum keine Poeſie.

Hie und da fand ſich auch ein Holländer bei unſrer Tafel ein, und ſo unintereſſant mir der Begriff Holland immer geweſen iſt, ſo intereſſant waren mir in jetziger Zeit die holländiſchen Individuen.

Als die Holländer plötzlich mit ihrer unanſtändigen Sprache, die nicht anders klingt, als wenn ein Wagen durch ein kotbiges, aufgelöſ'tes Steinpflaſter fährt, auf dem europäiſchen Theater zu agiren anfingen, und zwar mit Leidenſchaft zu agiren anfingen, da fiel ich anfänglich in ein unauslöſchlich Gelächter. Ich hielt nämlich ihre Leidenſchaft für eine kaufmänniſche Spekulation. Als ich aber ſah, daß die Sache wirklich durch ihr Fett gedrungen und die kleinen Venen angegriffen hatte, da fiel ich aus einer Verwunderung in die andere.

Die Engländer waren jetzt wirklich voll Rachſucht und Zorn, und zwar ſo ſehr, daß ſie ſich dieſe Rachſucht und dieſen Zorn ſelbſt Geld koſten ließen. Das iſt das Aeußerſte. Das Blut was ſie opferten und opfern wollten, hat mich nicht irr gemacht; ich halte jedes Volk, was irgend etwas ernſtlich will, für tapfer, alſo auch die Holländer; ich glaube nicht, daß Induſtrie und Handel die Tapferkeit beeinträchtigt. Wer gewohnt iſt, mit Ernſt und allen Sinnen nach Etwas zu ſtreben, verfolgt das auch mit dem Schwert

in der Hand. Der Ritter gab für Ehre und Liebe das Leben, der Kaufmann giebt's für Geld, es hat jeder also einen Mittelpunkt. Nur der Indifferentismus ist feig.

Aber die Begeistrung halte ich beim Holländer für einen Irrthum, denn saure Elemente erzeugen sie nicht, und es wird nach einigen Jahren ein tragikomischer Anblick sein, wenn die alter gewordnen Holländer ihre Begeisterung desavouiren werden, wenn sie das schöne Gold reuen wird, das ihr Heldenthum kostet.

Es hat in neuer Zeit Niemand so scharf und treffend über Holland geschrieben als Wienbarg, und ich glaube ihm mehr als mir, da ich die Holländer nur an der Wirthstafel gesehen habe. Er laßt nichts an ihnen als Geld, und halt sie eigentlich nur für eine Waare mit Menschenverstand. Um so mehr verwunderte ich mich, als mir in kurzem Zwischenraume mehrere holländische Individuen gegenüber saßen, von denen zwei mitunter Blut und Leidenschaft hatten.

Der Eine sah gar nicht aus wie ein Holländer: er war nicht klein und hatte ein geistreiches, civilisirtes Gesicht; nur um den Mund spielte jener fatale Diskontozug, den man hassen muß, weil er das Geld höher stellt, als die Schönheit. Der Mann war vierzehn Tage lang artig und still gewesen, hatte mit Industrie gegessen, und mit Geduld die Leipziger Zeitung gelesen. Er fing an, mir Achtung einzuflößen. Da kam eines Tags ein schwarzaugiger Franzose mit propagandistischen lebhaften Zügen an den Tisch, und warf aus Brüssel kongrevsche Raketen nach dem Haag, und jetzt entwickelte sich der moderne Holländer, der Bissen staud ihm im Munde still, der Aerger zog wie

eine Heuschreckenschaar verheerend über sein Gesicht, die Hände hielten krampfhaft Messer und Gabel, er drängte mit Mühe hier und da einige verstorbene, tödtliche Worte aus der Kehle, er sah aus wie ein Italiener. Als der Franzose von der Schuld sprach, welche Holland fortwährend allein zahlen müsse, da glaubte ich, es rühre ihn der Schlag, so fieberisch zuckte Alles an ihm. Er ließ die Mittelspeise und den Braten im Stich, und ging davon. Das hätte ich nie einem Holländer zugetraut.

Der Zweite war sogar ein fahrender holländischer Enthusiast, der zu seinem Vergnügen reis'te. Es klingt unglaublich, daß ein Holländer zu seinem Vergnügen reis't und Enthusiasmus mit sich herum führt. Aber ich habe diese Seltenheit wirklich gesehen. Der Mann war klein wie alle Holländer und er hatte auch so kurze Beine wie alle Holländer, und ein eben so ausgewischtes, unleserliches Gesicht, auf welchem kein Signalement steht. Die holländischen Gesichter, welche ich gesehen, eigneten sich alle vortrefflich für Spitzbuben, sie waren gar nicht zu beschreiben, denn es stand gar nichts darin. Man sieht ihnen nicht einmal an, wie alt sie sind, viel weniger, ob dumm oder klug. Dieser kleine Mann war zu Leyden geboren, hatte zu Leyden studirt, kam von Leyden, und trug das schmutzig orangegelb und schwarze Heldenband, und war sehr beweglich. Er war ein moderner Holländer, das heißt ein Irrthum. Die Interessen der belgischen Schuld waren ihm in die Phantasie gefahren, dazu war er kein eigentlicher Kaufmann, noch völlig unbekannt mit der übrigen Welt, von Mutterleib aus gutmüthig und verliebt.

Sein Entrée bei Tische war, daß er uns ver-

ſicherte, die holländiſche Sprache ſei die ſchönſte auf der Welt, und Holland ſei das freiſte Land. Wegen der erſten Behauptung wurde er ausgelacht; alsbald ſprang er auf — er war noch bei der Suppe — und verließ den Tiſch. Beim Rindfleiſch kam er wieder, und vertheidigte es mit republikaniſcher Offenheit, daß die Holländer frei, ſehr frei, ganz frei ſeien. Es ließ ſich wirklich nichts dagegen einwenden, ſogar die Engländer ſchwiegen, nur König Wilhelm würde ſich ſchlecht dabei erbaut haben. Er war noch weniger geworden, als die früheren Stadthouder.

Der Holländer ſchnitt herzhaft in's Rindfleiſch. Ich ſagte ihm, daß Wienbarg erzable, ſie verehrten, wie die Aegypter, einen Ochſen, der im Haag einen Stock hoch vortrefflich gepflegt, und wie der holländiſche Gott behandelt werde.

Er ſtand wieder auf wie Petrus und ging hinaus und weinte ſehr. Bei der Mehlſpeiſe kehrte er zurück, und ſagte: die holländiſche Literatur ſei die erſte in Europa, und über ihre Poeſie ginge nichts. Zum Beweiſe deklamirte er ein Gedicht. Allgemeines Gelächter. Er lacht mit. Ein holländiſches Gedicht klingt nämlich, als wenn ein Unglück paſſirte.

Zum Beweiſe der vorzüglichen Literatur führt er den Erasmus an, und als ich ihn bat, fortzufahren, ſo ſagte er wieder Erasmus, und fügte hinzu, man verachte auch in Holland die Homöopathie, der Holländer liebe die reelle Wiſſenſchaft.

Neues Gelächter. Er verachtet uns und ißt mit Leidenſchaft Schöpſenbraten.

Ich ſagte, Erasmus ſei ein Schleicher und Hungerleider, ein Discontogelehrter geweſen, und fragte ihn, ob er wohl wiſſe, wie lange Erasmus ſchon todt

ſei, und ob ſich eine Nation nicht ſchäme, ſeit dreihundert Jahren nichts erfunden zu haben, nicht einmal einen Schnaps.

„Nicht einmal den Genever?“ ſagte er ſtammelnd.

Nein, ſagte ich unerſchütterlich. Und Petrus warf mir den ganzen ſpaniſchen Erbfolgekrieg in einem Blicke zu, und ging hinaus, und weinte bitterlich.

Mit einem Waterloogeſicht kam er wieder, lächelte ſiegestrunken, machte die Weſte zwei Knöpfe weiter auf, und ſagte vor ſich hin: „Chaſſé.“ —

Neues Gelächter. Er fragte beleidigt, warum wir lachten. Ein franzöſiſcher Engländer nahm das Wort.

„Ich denke immer bei Chaſſé an den Byron, als er von Blücher ſagte, er ſei der Stein geweſen, über welchen Napoleon gefallen. Ich gebe nichts für paſſive Größe, und die Alternative geſtatte ich nicht, bei Vollbringung einer That ein großer Mann, bei Unterlaſſung ein Schuft zu ſein. So war's aber mit Chaſſé. Wenn er das Aeußerſte that, ſo erfüllte er ſeine Schuldigkeit; in Ermangelung eines freien, originalen Helden ward er ein Held, ſo wie ein Soldat des Cortez, der reiten konnte, ein Halbgott war, weil die Mexikaner nicht reiten konnten. Die Verhältniſſe machten ihn bedeutend. Ein großer Mann macht aber ſeine Verhältniſſe bedeutend. Er mag ein recht braver Soldat ſein, man iſt aber heut zu Tage ſehr wenig, wenn man ein braver Soldat iſt. Alles Uebrige iſt Sache des Zufalls. Der Thurmknopf einer Dorfkirche glänzt charmant und bleibt unbemerkt, weil Niemand hinſieht — man ſetze den Knopf auf den Citadellenthurm, man lenke die Blicke von ganz Europa darauf, und er wird gleich abſonderlich glänzen, und iſt doch nicht anders geworden.“

„Dieſer Thurmknopf iſt Chaſſe.“

„„Aber Monheer — —

„Wenn man nichts braucht, als Gehorſam, um berühmt zu werden, ſo iſt das ein redend Zeichen, daß im ganzen Lager nichts Großes iſt. Dieſer holländiſche Ruhm hat erſt gezeigt, wie arm die Leute ſind. So lange man das Vermögen eines Mannes nicht kennt, mag er für reich gelten, weiß man erſt genau, wie Viel er hat, dann iſt es mit dem Glauben ſchnell zu Ende, denn die Phantaſie iſt immer der Glaubiger der Wirklichkeit. So iſt die Ehe ärmer als die Liebe. Nur die Ungewißheit iſt reich, alles ſichere Wiſſen arm, denn es hat ein Ende, jenes aber nicht. Darum iſt das reichſte Alter bettelarm neben der ärmſten Jugend, denn jenes iſt fertig, dieſe aber nicht.“

„Ach,“ ſagte der Franzos mit den propagandiſtiſchen Geſichtszügen und den ſchwarzen Augen, der dazu gekommen war, — „Chaſſé iſt ein Narr, wie ich noch keinen geſehn: Die Geſchichte bringt ihm ein Blatt perſönlichen Ruhms auf dem Präſentirteller, er darf nur zugreifen, ein Paar alte langweilige Jahre dafür hingeben und in einem einzigen Momente die Quinteſſenz eines ganzen Lebens genießen — dazu hatte er nicht den Muth. Wenn er mit Leib und Seele für ſeine Partei iſt, ſo konnte er ihr wirklich einen großen Dienſt erweiſen, er konnte ſie moraliſch auf vier Wochen zu Anſehn bringen — Tauſende wurden beſtürzt, wenn ſich Jemand für eine Sache aufopferte, die man nicht der Aufopferung werth hielt. Ich glaube, das haben die Klügeren auch gewollt, als ſie ohne Aufhören von dem Luftſprunge Chaſſé's ſprachen.“

„„Aber Monheer““ fing immer weinerlicher der Holländer an.

„Ich will nicht sagen,“ fuhr das propagandistische Gesicht fort, „daß ich dem Chasse gerathen hätte, mit einer solchen romantischen Fratze zu endigen — ich liebe diesen Aufwand nicht — aber ich meine, er sei ein prosaischer Nußknacker. Quel bruit pour une omelette. Wollte er nichts weiter thun als was er gethan, so mußte er vornweg ganz still sein, nicht renommiren wie ein deutscher Student; jetzt wird er ausgelacht. Fing er doch die Vertheidigung so unvorsichtig an, ließ unsre Truppen ungestört die ersten Parallelen eröffnen, daß Jedermann glaubte, es gehe auf einen Heldenkoup hinaus. „Oh — Monsieur Hollandois, cela n'est rien.“

Der Holländer that mir in der Seele leid; es ist ein Zauber um jede Art von Liebe, sei's auch was Unschönes, dem sie gilt. Und der Untergang der Nationalitäten, der letzte Ritter unsrer Tage, ist so poetisch weil er so viel Thränen kostet. Ich wärmte eiligst Hollands protestantisches Heldenthum auf, und das schmeckt wie Schöpsenbraten und Sauerkraut aufgewärmt am Besten, und erzählte von der Schlacht bei Gravelingen und den Wassergeusen, und den heldenmüthigen belagerten Städten, in denen man lieber Pferde- und Rattenfleisch gegessen, als die Spanier geduldet hätte, ich sprang zu Ruyter hinauf, und sagte den Engländern, wie er einst bis in die Themse gedrungen sei und die City gebebt habe vor dem holländischen Namen Ruyter, ich citirte den alten Rembrand und Jean Steen mit ihren derben Bildern, ich sagte, daß nur zwei Millionen Holländer existirten, und daß es aller Ehren werth sei, daß sie sich immer

noch gegen das Meer und die übrigen 233 Millionen Europas vertheidigt und selbstständig erhalten hätten, und um ihn ganz glücklich zu machen, stimmte ich leise sein „Oranje boven" an. Da trommelte er mit Händen und Füßen, und war ganz glücklich, und hatte Alles vergessen.

Der Glaube an die Nationalität ist wie der Glaube an Vater und Mutter, dem einzelnen Sohne muß man nicht die Gebrechen der Eltern auferzählen, das schmerzt zu tief. Ich greife oft ganze Völker und Distrikte und Korporationen an, aber da trägt nicht Einer Alles, die Last vertheilt sich unter Viele, und keiner wird niedergebeugt, aber Viele werden aufgeregt. Und das Letztere will ich: wenn das Blut rasch fließt, da entspringen die besten Gedanken, da entstehen die jüngsten und frischesten Thaten.

Man mag sich noch so sehr kosmopolitisiren, man wird ein Heimweh, ein Vaterlandsweh nicht los, und das wird vielleicht immer bleiben, auch wenn die Völker vielmehr in einander aufgegangen sind, es ist der erste Vers des empfundenen Daseins. Wenn ich im Zorne die Deutschen schmähe, und es schmäht ein Fremder mit, da klopft jener Vers an mein Herz, und all' unsre Vorzüge fallen mir plötzlich ein, das Schmähen des Fremden drückt schmerzhaft auf meine Seele, und ich fange an, meinen Vers zu singen, bis das Schwert aus der Scheide springt, und ich dem Fremden damit blut'ge Antwort gebe auf meine eignen Worte.

Wir wissen oft nicht, daß wir lieben, bis wir das schmähen hören, was wir im Herzen tragen.

So lernt man an der table d'hôte im Hôtel de Bavière die stillen Liebeszimmer der Weltgeschichte.

Wenn ich in Leipzig zwiſchen Engländer, Franzoſen, Holländer und Amerikaner gerathe, da erfahre ich's erſt, daß ich ein Deutſcher bin, und ob ich auch nicht immer Freude daran gehabt habe, ſo lieb' ich doch auch um dieſer Erfahrung willen das Hôtel de Bavière, in welchem ich Geographie und Völkergeſchichte ſtudire, und zu Mittag eſſe.

Alle dieſe Dinge und Gedanken ereigneten ſich aber am erſten Frühlingstage in Leipzig, und die Repräſentanten der vier Völker gingen nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande in den großen Kuchengarten, und tranken Kaffee im Freien und fanden es ſehr hübſch, daß die Welt wieder ſchön würde, und der Franzos und ich waren der Meinung, daß der Frühling doch die beſte Erfindung ſei.

Der Engländer entſchied ſich aber für die Dampfmaſchinen und der Holländer ſchüchtern für den Genever.

13.

Number.

Der Frühling ging, der Sommer kam; es war kühl und behaglich im Hotel, und objektiv ruhig in meinem Herzen. Es kamen Macaronis auf den Tisch, und ich beschloß nach Italien zu reisen, und theilte das meinem Nachbar mit, den ich nicht kannte. Ich hatte mir schon lange vorgenommen, wenn es einmal friedlich, menschenfreundlich in mir aussähe, und ich nichts als Luft und Sonne, und Gegend und schöne Augen brauchte, nach Oberitalien zu reisen. Die Reisebeschreibungen hatten mich immer abgeschreckt, aber schon in Tertia hatten mich stets die Hohenstaufen darnach lüstern gemacht. Sie hatten Alles dafür hingegeben, um sich die eiserne Krone aufzusetzen, es schien mir eine Art Verzauberung darin zu liegen, daß sie immer wieder hinzogen in das Land, wo sie

ſchon ſo viel rothes deutſches Blut vergoſſen hatten, wo ſchon ſo viele ſchöne blaſſe, deutſche Leichen lagen. Wenn ich von den Hohenſtaufen hörte, ſo dachte ich an die zauberhaft ſchönen, goldnen lombardiſchen Ebenen. Auch Goethe hatte mich ſonſt davon abgeſchreckt, aber er hatte zwei Verſe geſchrieben, die mein Mund oft in warmen Nächten unwillkürlich ſprach, wenn ein inniges Wohlſein durch mein Herz ging, eine Sehnſucht nach Schönheit, eine Liebe zu fernen unbekannten Menſchengeſichtern meine Seele ſchwellte, dieſe zwei Verſe überfielen mich in jedem weichen Sommer zur Nachtzeit, wie liebenswürdige Diebe, heut ſogar am Tage, als ein feidner Wind durch den Saal des Hotels ſtrich. Es ſind aber die Worte jenes wunderſchönen Liedes, aus welchem tauſend ſchöne Augen Italiens ſehen:

„Ein leichter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill, und hoch der Lorbeer ſteht."

Mein Nachbar hatte bloß mit dem Kopfe genickt, er war in eine Frikaſſee vertieft und hatte keine Zeit. Ich wollt' es ihm eben noch einmal ſagen, als mir der Wirth vom Hauſe, mein ritterlicher Freund, mit Hand und Auge winkte. Ich kannte jenen Wink, er ſagte: Dein Nachbar iſt ein berühmter Mann, und nun betrachtete ich ihn. Es war ein großer dicker Mann mit ſchmutziger Leibwäſche, der ſehr angelegentlich zu Mittag aß. In ſeinem Geſicht fehlte alle Klarheit, der Frack war mit rothem Schnupftaback inficirt, und wenn er ſich etwas vom Eſſen erholte, ſo ſtopfte er ſolchen garſtigen, unanſtändigen Taback in eine weiche kraftloſe Naſe. Die ganze Perſon kam mir ungewaſchen vor, denn ich mag nie begreifen, wie

ein reinlicher Menſch, oder ein Liebhaber, oder Dichter, oder wer noch ein Stück Spiegel im Hauſe hat, Taback ſchnupfen, ein Rothreſervoir in ſeinem Geſicht anlegen kann. Das ſtarke, in ſaftloſem Fleiſche baumelnde Geſicht hatte von edlem Ausdruck nur eine kultivirte Schlauheit, und eine fein fidele Gourmanderie.

Als die Tafel zu Ende war, holte er Athem, nahm eine Priſe, ſah mich an und ſprach: „das machen Sie recht, nach Italien zu reiſen, das muß jeder Mann von Bildung, man muß ſeine Saiſon da zubringen, ſtatt in den Bädern.“

Die kleinen Augen lächelten dazu, als zerdrückte die Zunge ſüße Konfitüren.

„Sind Sie nicht ein Herr von Uckermann,“ fragte er.

Nein, mein Herr, ich bin kein Herr von Uckermann.

„Ach, Sie lächeln, Sie ſind ganz gewiß ein Herr von Uckermann.“

Nein, mein Herr, ich bin ganz gewiß kein Herr von Uckermann.

Pauſe. Man flüſtert mir in's Ohr, daß es Herr v. Rumohr ſei.

Richtig, tief in den halbkahlen Kopf ſchlich die Stirn hinein, und da waren alle die feinen, glatten Gedanken zu ſehen, die ſich in Rumohrs Schriften finden. Das kleine Volk ſpielt Ecarté unter ſich.

Nun entwickelte ſich das Geſpräch. Seine Manieren ſind die eines ſicheren Weltmannes, der Manieren hat, und gern herzlich thut, ſeine Sprache iſt geräuſchlos und ohne Prätenſion, wie ſie ein

objektiver Mann haben muß, und die Unterhaltung mit ihm war sehr amüsant, wie sich das erwarten ließ.

Ich liebe es sehr, wenn man die einzelnen Dinge, ja oft die größeren Interessen, leicht, nebenher abmacht, nur berührt, und sich im eigentlichen Leben nicht stören läßt. Ich halte das Leben, das Dahingehn für die Hauptsache, und hasse die Geschäfte. Nichts ist mir widerwärtiger, als wenn unsere großen Interessen als Geschäfte betrieben werden, wenn man feierlich wird, sich erst räuspert, das Taschentuch herauszieht, eine Stelle citirt, oder den lieben Gott um Beistand bittet, den überhaupt die Leute sehr inkommodiren.

Man darf nach meinen Sympathien höchstens etwas davon thun, wenn man unter lauter Gegnern lebt, wo man fortwährend um Leben und Tod seiner Ansichten besorgt sein muß. —

Wenn man die groß und kleine Erfahrungs- und Wissenswelt durchrennt, so kommt man allmählig zu der Einsicht, daß jedes Jahrhundert für irgend ein neu gewonnenes Terrain leidenschaftlich Partei nahm, daß dieses Terrain in Kurzem wie eine bekannte Gegend durch die vielen Reisenden abgenutzt war, daß eine neue Jugend der Weltgeschichte kam, daß das Neueste alt wurde. Darüber soll man nicht die Empfänglichkeit verlieren, man soll in jedem Frühlinge poetisch sein, und mit den Vögeln singen, aber man soll — human werden.

Humanität ist das Ziel aller Civilisation in allen einzelnen Radien, und Humanität ist mehr als strenges Rechthaben.

Ich weiß, daß die Forderungen, welchen wir Leute

der brauſenden Jugend uns anſchließen, gerecht, tugendhaft ſind, ich weiß es, daß ich dafür ſterben werde, wenn es noth thut, denn ſie ſind meine Religion; aber ich weiß auch, daß ſie mein ſpekulatives Intereſſe bereits nicht mehr befriedigen, daß ſie für mich bereits Geſchichte ſind, obwohl die Wirklichkeit noch lange nachhinken wird, ich weiß, daß ſie darum an ſich meine Leidenſchaft nicht mehr erregen, denn nur das Werden und Entſtehen verbindet ſich mit der Leidenſchaft, und daß jenes nur der Fall iſt, wenn ich ſie von arroganter Dummheit oder egoiſtiſcher Böswilligkeit angegriffen ſehe.

Es iſt mir indeß nicht unbekannt, daß man nicht in ſeidenen Strumpfen mit ſeidnen Handſchuhen und einem Paradedegen durch einen Wald geht, in welchen man erſt einen Weg bahnen will, darum lieb' ich meine rauheren Kampfesbrüder, welche die hart ledernen Stiefel und den rauhen Filz tragen und ſchonungslos die große Holzart ſchwingen, um das Geſtrüpp aus dem Wege zu räumen.

Während einer Entwickelungsperiode gilt das Martialgeſetz in der Weltgeſchichte, und es bedarf der ſchonungsloſen Richter, aber es gibt kein Geſetz, das nicht zu ſtreng ware; ich würde auch an Septembertagen das leichte Leben eines Herrn von Rumohr in Schutz nehmen.

Auch die demokratiſche Geſellſchaft ſoll nicht tyranniſiren; es muß auch jedem frei ſtehn, ſich kein Verdienſt um die Geſellſchaft zu erwerben.

Die Leichtigkeit Rumohr's, über Alles Wichtige hinzugleiten, war mir angenehm. Er treibt's bis zur Roquetterie. Meinethalben. Er lieſ't keine Zeitung, ſondern ſein Jokey thut es für ihn, und referirt ihm

nur, wenn etwas geſchieht, alſo oft ſehr lange nicht. Und es muß etwas Reelles geſchehen, eh' dieſer Referent dran glaubt. Seit dem Falle Warſchau's — an den Polen nehmen alle modernen Edelleute lebhaftes Intereſſe — hatte er bis zum Juni 1833 faſt gar nichts geſchehen laſſen.

Uebrigens gab Rumohr der alten Zeit nur ungefähr noch drei Jahre zum Leben, „in zwei Jahr, elf Monaten iſt's mit ihr vorbei", ſagte er. Ich ſchreibe dies im Dezember, alſo nur 29 Mal vier Wochen Geduld, das kann eine Welt ſchon aushalten, die bereits ſo viele Jahre gewartet hat. Freilich ſind die letzten Minuten im Kerker ſchlimmer und langer, als die erſten Jahre.

Er ſpricht mit liebenswürdiger Wegwerfung und erlaubter Selbſtſchätzung von ſeiner Schriftſtellerei. Jetzt wird er Novellen ſchreiben und lauter Novellen, ich hab' ihm mit Eifer zugeredet. Wir ſaßen nebeneinander auf dem Fenſterbrett, es lachte ein kultivirter Fuchs dabei aus ſeinen Augen, und er wieß auf eine ſchlanke Dame, die eben vorüberging, und ſagte: „Die hat mir auch ſo zugeredet, und iſt ſchuld, daß ich jetzt lauter Novellen ſchreiben werde."

Ich ſagte es ihm voraus, daß er unſern deutſch-lyriſchen Kritikern mit ſeiner Formeneinfachheit nicht zuſagen würde. Er zuckte die Achſeln, und lächelte. Der Kellner George ward gerufen, wußte aber auch nicht, wo die deutſche unbefangene Kritik zu finden ſey.

Wir haben beide Recht gehabt, ſie taſten mit Nebelhänden ſeine ſteinernen Geſtalten an. Uebrigens bin ich mit keinem ſeiner Bücher zufrieden, er weiß

ſie bloß anzufangen. Aber dieſer Anfang eines plaſtiſchen Geſchmacks iſt ſchon der Rede werth.

Rumohr iſt ein bequemer Mann, nicht geſchaffen, um die Welt zu fördern in großen Schritten, aber doch, ſie auf kleinen Promenaden zu begleiten, wo ſie ihre Geſundheit ſtarkt zu ſpatern Reiſen. Ich glaube, er iſt ohne ariſtokratiſchen Beikram, bin aber nicht ganz ſicher und äußerſt miſtrauiſch, da ich in neuerer Zeit ſo viel derartige Pferdefuße aus der unſcheinbaren Verhullung habe hervorkucken ſehen. Dahin gehört die ganze ſuddeutſche Schule der Aretin, Wangenheim, ein Mann mit ſchönem Geiſt und ſchlechtem Styl, der widerwartige, breitmaulige, vorlaute, altkluge Gagern, eine publiciſtiſche Köchin Kotzebue's, die „Knochenzulage zum Fleiſch," die uber Politik wie über Pfarrhausküchenangelegenheiten ſpricht, dahin gehört der berühmte Herr v. Stein.

Rumohr ſagte, ich ſollte mich jetzt nicht von ihnen ſtören laſſen; wenn ich nach Süddeutſchland käme, würde ich ihnen doch nicht aus dem Wege gehen können.

Wir blieben noch eine Weile auf dem Fenſterbrett ſitzen, und kamen auf Heine zu ſprechen. Von dem hatte er nichts als einen Aufſatz über eine Gemäldeausſtellung geleſen. Daran war nun der Jokey ſchuld; meine 29 Mal vier Wochen wurden aber ſehr dadurch erſchüttert. Wie kann Einer die Zeit berechnen, der nicht einmal ihre bedeutendſten Beweger kennt, wie kann eine Uhr richtig die Zeit weiſen, wenn man bei'm Aufziehn nicht genau weiß, wie ſpät es iſt.

Was er über Heine ſprach, war vornehm artiſtiſches tohu wahohu, ich gab ihm keine Antwort darauf, ſondern rief den Jokey, und trug ihm auf, Herrn

Henry Heine zu kaufen. Ich glaube aber nicht, daß Rumohr's einfach plastische, konservative Richtung des Schreibens Heine's revolutionaire Form je verstehen wird.

Und doch haben Beide einen Vereinigungspunkt in Göthe, aber von da aus gehen sie nach entgegengesetzten Seiten.

Es ist in Rumohr das Göthesche behagliche Wesen, und sobald das nichts Pretiöses zur Schau trägt, mag ich es gern leiden; es ist ein angenehmer, vornehmer Materialismus, der Wohlbehagen erzeugt. Göthe hat auch nur seinem Wohlbehagen all die Philosopheme angepaßt, die an ihm vorübergegangen sind. Er war im Grunde der subjektivste Mann, aber er war ein Weltmann, der sein Gelust zu verbergen wußte, und seiner Ton ist immer Objektivität.

So ist der Faust, der Spiegel von Göthes Innerlichkeit, eine verkörperte Entwickelung der philosophischen Ideen, wie sie eben im Schwunge waren. Das wird im zweiten Theile bis zur Fratze klar. — Wenn die Isabella in der Braut von Messina nur einen Sohn gehabt hätte, so wäre das ganze Unglück nicht geschehen.

Mein ganzer Traum von der Schönheit des unvollendeten Faust ist vernichtet, meine Freude über die Poesie der Nichtvollendung dahin — o Göthe, warum hast du mir das gethan, und dir so viel Mühe gegeben, einen Schluß des Faust zu schreiben, und so gute Verse dafür zu machen!

Rumohr glitt herunter vom Fensterbrett, und sagte schüchtern: „Sie sind doch wohl ein Herr von Uckermann?“

Nein, mein Herr, ſagte ich, ich bin kein Herr v. Uckermann, aber ich bin des Teufels.

„Das thut nichts," erwiederte er, „darf ich fragen, warum?"

Nein mein Herr, das dürfen Sie nicht; denn Sie würden meinen Teufel nicht erkennen, Sie ſind ein Artiſt, und was die deutſchen Lyriker zu Viel haben an nebelhafter Poeſie, das haben Sie zu Wenig. Der Fauſt iſt zu tief für ihre Statuten, ſie gehen darin unter. Ach, der arme Fauſt, das objektivirte Ich Göthe's, wird ein Geheimerrath, und bekommt Orden, und wird alt mit dem Geheimenrathe und den Orden, und die zauberhafte Form der revolutionairen Tragödie iſt zertrummert, und er appellirt an die Gnade, oder mit andern Worten an die Laune der Gottheit, denn Gnade iſt ja doch nur gute Laune. Was? — Nein, nicht was? ich will keine Antwort.

„Reiſen Sie vielleicht mit nach Berlin?"

Nein, ich reiſe nach Italien; wenn ich nach Berlin ginge, könnte ich's vor'm Börne nicht entſchuldigen, daß ich mich jetzt mit Humanitat beſchäftigte.

„Berlin iſt ein hübſcher Ort."

Berlin iſt mehr als ein hübſcher Ort, es iſt ein liebenswürdiger Ort, es iſt der Fauſt unter den Städten, aber man hat ihn fortgeſetzt, und ich liebe die Gnade nicht.

„Wiſſen Sie, was Le Telletier über die Jeſuiten ſagt?"

Ja. Die Jeſuiten waren gewiß ehrliche Leute, aber es hat ſeit dreihundert Jahren keine Schurkerei gegeben, wo ſie nicht dabei geweſen wären.

„Was halten Sie von den Jeſuiten?"

Ich liebe sie, weil sie die einzigen Menschen ihrer Zeiten waren, in denen Geist steckte; und es ist eben mein Unglück, daß sie nicht nur geistreich, sondern auch Schurken waren.

„Leben Sie wohl.“

Gott stärke Ihre Schönheit.

14.

Altenburg.

Als Mann von Bildung ſchickte ich auf die Poſt und ließ mir auf dem nächſten Wagen nach Italien einen Platz beſtellen, das Scepter, womit ich die unruhige deutſche Literatur regieren helfe, legte ich nach einer ſalbungsvollen Rede in eines Freundes Hände, ſteckte mir für den Nothfall einige Bücher in die Taſche, kaufte mir eine Mütze, und ging nach der Poſt, feſt entſchloſſen, mich glücklich zu reiſen.

Als gutes Omen, daß ich wenigſtens viel Schönes hören würde, begegnete mir auf dem Thomasgäßchen der Komponiſt Marſchner, der aus Hannover gekommen war, um ſeinen Hans Heiling aufzuführen. Wir ſagten uns in aller Eile, daß wir ſehr berühmte, vortreffliche Menſchen ſeien, wir näherten uns einander mit beiſpielloſer Schnelligkeit, denn es fing an zu regnen, und wir hatten beide nur einen Regen-

ſchirm. Auf dieſe Weiſe ſchied ich noch mit einer hiſtoriſchen Arbeit von Leipzig, und ſah Marſchner, dem Vampyr, dem Templer, tief in's Geſicht. Man hatte mir geſagt, er wiſſe ſehr, was er wiſſe, er wiſſe ſich zu ſchätzen. Das hab' ich auf dem Thomasgäßchen unter dem Regenſchirm gar nicht ſo arg gefunden. Er wußte es, daß er beliebte Opern geſchrieben, er wußte es, daß wir keinen Ueberfluß an Komponiſten haben, er wußte es, daß es eine Hauptſache ſei, dramatiſch zu komponiren, er wußte es endlich, daß er mit Eifer, Fleiß und großem Intereſſe bei ſeiner Kunſt verweile. Ich würd' es ihm übel nehmen, wenn er das nicht wüßte — warum ſoll einer barhäuptig gehn, der ſich einen Hut kaufen kann?

„Nur die Lumpe ſind beſcheiden." Ich hatte mir Marſchner größer und ernſthafter gedacht, er iſt ein kleiner, feiſter, firer Mann mit einem behaglichen, ſchlauen Geſicht, ſpricht wie ein Buch, und trägt weiße Halstücher, weil er beinahe blond iſt.

Wenn ich ihn in großer Toilette des Abends auf dem muſikaliſchen Gerüſt bei Lampenſchimmer geſehen hätte, ſo wäre er mir wahrſcheinlich äußerlich wie der deutſche Roſſini vorgekommen. Auf dem Thomasgäßchen iſt aber die Illuſion ſehr ſchwierig. Er hat wie jener etwas vornehm, wohl Genährtes im Geſicht, ein gewiß behagliches Adagio. Seine Opern ſind aber deutſch bis auf den letzten Strich. Die klugen Leute ſagen, er ſei ein Nachahmer von Weber. Die Aehnlichkeiten in allen Kunſtproduktionen ſind in Deutſchland das Studium der mittelmäßigen Richter. Sie jagen vielmehr nach Aehnlichkeiten, als nach Genuß, und „Reminiscenzen" iſt das Zauberwort, womit ſie ſich und Andere täuſchen. Dieſe Art wird noch lang

nicht aussterben, weil es das bequemste Mittel ist, sich selbst mit all' seiner enormen historischen Kenntniß zu bespiegeln.

Ich sehe diese Helden, mit der Operngnckerbatterie bewaffnet, das Haupt hin- und herwiegen, und bei jeder neuen Nummer der schönen Nachbarin so gewiß „o mein Gott" zuflustern, „Euryanthe — Freischütz — Oberon."

Es singt eine Nachtigall wie die andre, und sie ahmen einander nicht nach.

Der gelbe Schwager blies, ich fragte eiligst Marschner, wie, bei welcher Gelegenheit, in welcher Situation, um welche Zeit er seine Opern komponire, ob vor oder nach Tisch, im Negligee oder im Frack, im Bett oder im Freien, sitzend, stehend oder gehend. Das ist mir sehr interessant, seit ich weiß, daß der berühmte Philolog Reisig zum Beispiel seine besten und tiefsten Studien, an der platten Erde auf dem Bauche liegend, machte. Mein Stubenkamerad auf der Universität, mit dem zugleich ich jene wichtige Notiz hörte, fing von da an, auch Philologie zu studiren, und sich auf den Bauch zu legen; ich erwarte alle Tage, daß er berühmt werden wird. Beethoven komponirte im Schlafrocke, und zwar in einem sehr schlechten Schlafrocke, den er mit einem Stricke zusammenband; Marschner gestand mir, daß er seine besten Gedanken auf dem Spaziergange in einer Pappelallee habe. Der Schwager blies zum zweiten Male. Für die Pappeln kann ich nicht stehn, es kann auch eine Lindenallee sein," mein Gemüth ward bewegt durch die Fanfare des Schwagers und durch das Scheiden, aber für die Allee burg' ich. Der Schwager blies zum dritten Male, ich mußte den Regenschirm und

Marſchner verlaſſen. Die Freunde gaben mir ihren Segen, denn ich zog hin in's Land Goſen, und wenn ich eine ſchöne Aegyptierin fand, die mich lieben wollte, ſo kam ich nicht bald wieder. Das wußten ſie. Der Sorglichſte von ihnen fragte, ob das auch die Poſt nach Italien ſei.

„Ne," ſagte man ihm, „die geht nach Vorne."

Er rief erſchreckt, der Wagen flog fort. Es regnete fleißig und unverdroſſen, wie ſittſame Mädchen des Nachmittags unaufhaltſam ſpinnen: die Räder ſchnurren, der Regen klatſcht an die Fenſter, es iſt aſchgrau deutſches Wetter. In ſolchem grauen Reitermantel lag das Leipziger Schlachtfeld da, ſo verließ ich Deutſchland, machte die Augen zu, und rekapitulirte mein ganzes Leben, wie ich beim Antritt jeder großen Reiſe zu thun pflege, und, erſchöpft von meinem Leben und von Deutſchland, ſchlief ich ein.

Als ich erwachte, ſah ich die kleinen Landvierecke an beiden Seiten des Wagens, von kleinen Gräben eingeſchloſſen, mit kleinen muntern Bäumen bepflanzt. Hie und da nickten harmlos die einzelnen Wäldchen, die nicht breiter und nicht länger ſind, als ein beſcheiden Bauerhäuschen. Ich erkannte das Land an ſeinem Kleide, es war Altenburg. Bald kamen auch die uniformirten Landleute hie und da zum Vorſchein. Die Frauenzimmer müſſen einmal im Altenburgiſchen großes Unglück angerichtet haben: ſeit der Zeit hat man ihnen eine Zwangstracht angelegt, die ſie garſtig macht. Vor der Bruſt tragen ſie ein Brett, damit Herz und Buſen verkümmere, die Röcke reichen nur bis an's Knie, um plumpe Gebirgswaden zu zeigen. Das Erzgebirge ſtreckt einen ſeiner letzten Zweige in das Ländchen, und es iſt merkwürdig, wie ſich dieſer

kleine Distrikt absondert von seinen Nachbarn. Es ist Charakter im Altenburger, sollt' er auch nur in der kurzen Jacke liegen, deren Taille unter den Armen steckt. Die Hauptfarbe ist noch schwärzer, als die bei den Braunschweigern, aber sie ist trauriger, geschmackloser, nicht so muthig, als bei jenen, sie sieht mehr leidend, gottesfurchtig aus. Auf dem Kopfe trägt der Altenburger ein kleines unreifes Filznapfchen, um die Beine weite schwarze Lederhosen, die aber nur bis an's Knie reichen; es muß viel lederne Handthierung in Altenburg geben: auch das Berühmteste in der Stadt sind schöne, solide und wohlfeile Handschuhe. Die Tracht der Landleute, von welchen hier nur die Rede ist, sieht steif, gemacht und geschraubt aus, es ist keine Leichtigkeit und Bequemlichkeit darin, die Leute sehen auch trübselig ernsthaft daraus hervor, obwohl es ihnen gut geht, und sie meist wohlhabend sind. Es ist kein Feuer, keine Genialität in ihnen. Aber treuherzig sind sie und gut, und lieben ihre niedrigen Berge und ihre Köpfe.

In die Stadt selbst, Altenburg, rollt man bergab schnell hinein, und kommt langsam wieder hinaus. Das ist ein gutes Zeichen, es ist nicht übel Wohnen da; man findet viel Liberalismus, viel Essen und Trinken, viel Gesundheit und viel schlechtes Wetter. Wenigstens regnete es immer, wenn ich nach Altenburg kam, darum liegt die Stadt naß in meinem Gedächtnisse.

Aber immer guckten hübsche Mädchenköpfe aus den Fenstern, und heute war das Glück und Unglück gar zu groß. In einer engen Straße, durch welche der Postwagen donnerte, kam ein dunkelgelocktes Mädchenhaupt aus einem Fenster, und zwar so nahe an meinem

Kutſchenſchlage, daß ich muthwillig hinausfahren und ihr wenigſtens eine Locke kuſſen wollte. Sie fuhr zurück, aber das friſche Gazellenauge lachte, ich ſtreckte die Hand aus, das ſchalkhafte Kind that's auch — wie ein Blitz ſchlug die Hand in mein Gedächtniß. Ich kannte dieſe volle, weiße Hand, ich kannte jene Gazellenaugen und jene fliegenden Locken, ich kannte ſie aus Anhalt und Magdeburg.

Vorüber flog der Wagen, der Eilwagen iſt das moderne Fatum, nichts hemmt ſeine Speichen. Vergeblich ſprang ich auf und nieder, bergauf, bergab ging's weiter durch das romantiſche Altenburg. Die Stadt iſt wirklich in ſich romantiſch, Höhe und Tiefe, Begeiſterung und Koth wechſeln ſchnell wie ein Windſtoß. Prachtig verlaſſen ſteht jenſeits eines kleinen Waſſers das Herrenſchloß. Ein Profeſſor neben mir, der bereits die Homoopathie, das öffentliche Gerichtsverfahren, die Dampfwagen, die neueſten geographiſchen Entdeckungen und die preußiſche und ſachſiſche Politik erſchöpft hatte, detaillirte der Geſellſchaft mit jener todesvernichtenden Redſeligkeit deutſcher Profeſſoren den Prinzenraub, welcher da drüben im Schloſſe vollendet worden war. Er kannte jedes Fenſter und jeden Abſatz, deſſen ſich Kunz von Kaufungen bedient hatte, und er beſchrieb ſo lebendig und ſo genau, daß wir zehnmal fragen mußten, und als der Wagen rechts einbog und das Schloß verſchwand, nicht klüger waren als vorher.

Ich theilte ihm die Notiz mit, daß Kunz von Kaufungen zur damaligen Zeit ſtark an Hämorrhoidalbeſchwerden gelitten habe, und daß es nur deshalb mit ſeiner Flucht ſo mangelhaft gegangen und er ſpäter erwiſcht worden ſei.

Der Professor war sehr dankbar für diese Notiz, und fragte hastig nach der Quelle. Ich citirte ihm den Codex Clermontanus, den er zu Leipzig auf der Schweizer Bibliothek zu jeder Stunde einsehen könne. Er war noch einmal sehr dankbar.

Nach fünfzig Jahren werden es die Leute, welche keine Historiker sind, gar nicht glauben können, daß einst der Raub von zwei kleinen Buben ganz Deutschland in Alarm gesetzt und Krieg und Noth und Jahrhunderte lange Verwirrniß habe erzeugen können; sie werden das Wort „Prinzenraub" nicht mehr verstehn. So geht die Kultur verloren. —

Ich fragte den Professor, ob er in Freiberg den blauen Stein gesehn, auf welchem der Kaufungen hingerichtet worden, und der eben von Kunzens hämorrhoidalischem Blute blau geworden sei — der Professor war außer sich vor Neugierde, der Wagen hielt, „10 Minuten meine Herrn," schrie der Konducteur, ich mußte wissen, ob es Zerta gewesen, ich fühlte die warme, weiße Hand an meinem Munde, ich rannte davon. Der Professor schrie, ich rief im Laufen, daß ich wiederkäme, er schrie jammernd, daß er nicht weiter mit uns fahre — ich hörte nichts mehr.

Schicksal, Schicksal, ich verirrte mich, und konnte die Straße nicht finden, sieben Minuten waren um, ich wußte auch nicht mehr, wo die Post war. Kunz von Kaufungen, doch warst du glücklicher, ich fand nicht einmal meine Prinzessin. Ich mußte mir für einen altenburgischen Sechser einen Buben gewinnen, der mich im Trabe zur Post zurück brachte. Es war der Moment des Abfahrens. Wie ein Paquet ward ich hineingeworfen, händeringend stand der Professor

am Schlage, eine antiquariſche Thräne ſtand auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Auge, „der blaue Stein,“ wimmerte er. Ich konnte ihm nicht helfen, die Pferde zogen an, ich ſchrie, als ob ein Menſchenleben auf dem Spiel ſtünde: „Reiſen Sie nach Freiberg,“ ob er's aber gehört hatte, wußte ich nicht.

O, Jerta, deine Geſichtszüge ſind mein Malheur! Als ich noch jung, ſehr jung war, und den erſten gründlichen Unterricht im Chriſtenthume erhielt zu Sprottau in der kleinen gewölbten Sakriſtei, wo es immer ſchmählig kalt war, da ſaß mir gegenüber ein ſchlankes Mädchen im grauwollenen Ueberrocke, die war größer als ich, und ich liebte ſie ſchon damals mehr als das Chriſtenthum. Aus ihren großen blauen Augen, die ſo tief waren wie der See Genezareth, las ich alle die Antworten chriſtlicher Liebe, welche ich dem Herrn Paſtor Primarius zu ſeiner größten Zufriedenheit gab, und um ihre Lippen hatte ſie einen ſchalkhaften liebenswürdigen Zug, der mein Herz zerſchnitt mit der Seligkeit des Himmels. Ach, ich hätte immer weinen und ſterben können, wenn ſie mich anſah mit dieſen lieben, lieben Augen und jenem Zuge und Ausdruck, der mich ſo namenlos glücklich machte. In jenem Zuge mußte wohl das ganze Geheimniß aller irdiſchen Freude liegen, die mir zu Theil werden könnte, ich wüßte ſonſt nicht, woher dieſe überwältigende Himmelsſeligkeit über mich gekommen. O, es iſt ein groß Myſterium, die erſte Liebe, und alle ſpäteren Leidenſchaften borgen ihren Reiz von ihr.

Wie wußt' ich nichts von Kälte, obwohl mir die Hände erſtarrten, wenn Sie da war, und wie langweilig war das Chriſtenthum, wenn es ihr einmal zu kalt war und ſie nicht kam. Sie trat immer erſt

ſpäter mit dem Herrn Primarius in die Sakriſtei, und ich glaubte lange den Herrn Primarius allein zu lieben, und irrte mich doch ſo ſehr. Ach, mit welcher Angſt bemerkte ich's, wie wir immer mehr lernten, und die dümmſten Bauerjungen ſchon wußten, daß der Apoſtel Paulus fruher Saulus geheißen und daß er das Heurathen vertheidigt habe, wenn's einmal ſein müßte, denn je höher unſre Gelehrſamkeit ſtieg, deſto näher kam das Ende meines Glucks, das Ende des Unterrichts.

Und das Ende kam wirklich, es war gar zu traurig, und ich ſah ſie nur noch von Weitem hinter dem Fenſter, und begegnete ihr manchmal, wenn ſie in die Stunde ging zum Herrn Primarius, als ich ſchon ein kleiner Chriſt, und ſie noch eine liebe, halbe Heidin war. Daher mag's wohl kommen, daß mir mein ganzes Lebelang das Heidenthum ſo viel ſchöner erſchienen iſt. Ich lebte acht Tage und acht Nächte von einem einzigen Blicke, und wenn es Abend ward, da ſchlich ich um ihr Haus, und wartete ſo lang bis in dem untern Geſchoß Licht ward, dann aß die Familie zu Abend und ſie auch. Das Fenſter war hoch und mit Eiſengittern verſehen, aber ich kam hinauf, und hing ſo lang an den Eiſengittern, als es meine kleinen Kräfte erlaubten und ſah ihr zu, wie ſie zu Abend aß, und ſah ihr in das himmliſche Geſicht, und die Thränen liefen mir über die Backen. — So kam denn auch der letzte Abend, den andern Tag ſollte ich weit fortgebracht werden auf eine größere Schule, damit ich auch Griechiſch und Hebräiſch erlerne, was in Sprottau Niemand konnte. Oh, ich war ſo böſe auf das Griechiſche und Hebraiſche, und habe in Beiden aus Haß niemals was Ordentliches gelernt.

Ich ſollte den letzten Abend feinartig zu Hauſe bleiben, die Mutter wollte noch Viel mit mir ſprechen, und ich ſollte packen helfen, aber ich ſtahl mich immer einmal fort, und ſah, ob bei Ihr im Erdgeſchoß kein Licht ſei. Umſonſt, der erſte Stock war erleuchtet und unten blieb es finſter. Ich war ſo traurig, als ſollt' ich ſterben. Da kam ein kleines Licht; — huſch hinauf an's Fenſter, wahrhaftig ſie war's, war allein und ſuchte etwas im Zimmer. In der finſterſten Nacht am beſten, und auch am hellſten Tage weiß ich noch, wie das Licht ihr mildes Antlitz beſchien, alle Herrlichkeit der Erde lag auf dieſem kleinen lieben, ſüßen Angeſichte. Ich hätte nicht gewagt, ein Zeichen meines Daſeins zu geben, meine Liebe war eine ſchweigſame Religion, ſie hat nie eine Sylbe davon erfahren, und es fiel meinen kühnſten Träumen nicht ein, daß ſie in das untere Zimmer gekommen ſein könne, um meinen Augen einen Abſchied zu gönnen. Ich wollte nichts von ihr, ſie hatte nichts zu thun für mich, als zu exiſtiren.

Den andern Tag reiſ'te ich in einem verhangenen Korbwagen an ihrem Hauſe vorbei auf die ferne Schule, es regnete wie heute, und ich habe ſie nie wieder geſehn. Aber ihr ſüßes Angeſicht iſt für immer die Romantik meiner Liebe geworden, und jener Zug um den lieben Mund, der mein Herz mit Seligkeit durchſchnitt, iſt noch heut der Typus jenes Zaubers, den man Liebeszauber nennt, und er hat mich oft unglücklich glücklich gemacht.

Sein gedacht ich jetzt im Poſtwagen, denn jenes Mädchen in Altenburg glich ebenfalls jener lieben, kleinen Heidin aus Sprottau, und glich doch auch der

Jerta, und warf mein Herz Fangball und quälte mich auf das Süßeste.

Es war glücklicherweise finster geworden, da geht das Liebesträumen so vortrefflich; ich drückte mich in die Ecke und ſchwelgte wie ein türkiſcher Opiumeſſer, und ſelbſt die Erinnerung ſtörte mich nicht, wie man mir einſt erzählt, die kleine Heidin ſei ſehr groß geworden, und habe einen dicken Juſtizrath geheurathet. —

15.

Die Novelle.

In Altenburg waren zwei Damen eingestiegen, und erst vor der Stadt hatten sie sich in die Gesichter gesehen und sich erkannt. Es schienen herzliche Freundinnen zu sein, die weit entfernt von einander gewesen waren, aber der Ausdruck ihrer Freude kam mir so dumpf gemäßigt vor, wie man die Trommeln schlagt, wenn ein Soldat begraben wird. Sie kußten sich und drückten sich die Hände; genauer schaute ich nicht hin, ich war zu sehr beschäftigt, ihre Gesichter hatte ich auch nicht gesehn. Ich saß neben ihnen auf dem hintersten Sitz, und als es ganz finster war, und sie mich gewiß fest eingeschlafen glaubten, erzählte die eine mit leise flüsternder Stimme folgende Geschichte. Vorher hatte ich auf ihr Gespräch nicht Acht gehabt, der epische Ton aber, welcher plötzlich anhub, weckte

mich alsbald. Die erzählende Dame hatte eine schöne Altstimme, welche zuweilen über das Flüstern heraustrat. Sonst sprach sie Alles ohne Modulation, eintönig, und das erhöhte mir den Eindruck außerordentlich. Die Nacht und der Wagen war übrigens finster und still, ununterbrochen, aber in gleichmäßigem Tempo regnete es draußen. Ich hörte halb wachend, halb träumend zu, doch werd' ich kaum etwas Wesentliches geändert haben, wie ich die Erzählung aus meinem Gedächtniß objectivirt hier wiederbringe.

1.

Draußen am Rhein in einem mäßigen Städtchen saß eine bürgerliche Familie beim Frühstück. Es war noch sehr früh, die Morgennacht sah grau zu den Fenstern herein, das Kaminfeuer brannte, und auf dem Tische standen zwei brennende Lichter. Um den Tisch herum saßen der Vater in einem warmen Schlafpelze, die Mutter mit der weißen Nachthaube, und der Sohn, ein stattlicher Bursch, zur Reise gegürtet. Ferdinand wollte in der Frühe fort, er sollte bis nach Rußland reisen. Am Kamin stand die Schwester, einen frischen Topf Warmbier kochend, denn es war kalte Frühjahrsluft draußen. Das Mädchen war hoch und schlank gewachsen, sie hatte ein großes Tuch umgeschlagen und auf dem Rücken die Zipfel zusammengebunden. Unverwandt sah sie in's Feuer hinein, und langsam glitten ihr die Thränen über die Wangen.

„Aber Mathilde" — rief der Vater, „die Kanne ist leer und Ferdinand hat erst zwei Tassen getrunken."

Da fuhr sie erschrocken zusammen, und die weißen schönen Arme kamen aus dem Tuche heraus, und

legten frisches Holz an, die Thränen fielen in's Feuer, und sie nahm sich kaum die Zeit, die Wange mit dem Tuche abzutrocknen. Das Warmbier kochte, sie brachte es auf den Tisch, schenkte dem Bruder die Tasse voll, und fuhr ihm dann mit beiden Händen über Kopf und Gesicht, und leise weinend drückte sie ihr Gesicht an seine Augen. „Und du gehst nun auch fort, Ferdinand." — —

Mehr konnte sie nicht sagen. Der Bruder schlug den Arm um sie, der Vater stellte die Pfeife weg, und ward unruhig, die Mutter weinte sehr, und trat hinzu und nahm den Sohn bei der Hand. Endlich that der Vater, als sei er verdrießlich, und schalt, daß man den Jungen nicht wenigstens in Ruhe frühstücken ließe.

Da knallte es laut im Hausflur, und Alle riefen: „der Kutscher."

Ferdinand sprang auf, küßte den Vater. Des Alten Gesicht war in stürmischer Bewegung. Er küßte die laut weinende Mutter; unter lautem Weinen band sie ihm einen Fuchsschwanz um den Hals, und wollte ihn nicht mehr loslassen. Sie steckte ihm noch das Taschentuch, was er auf dem Stuhl hatte liegen lassen, in die Brust hinein. Nun wollte er von der Schwester scheiden. Sie legte den Arm um seine Schultern, und bat innig: „Noch nicht!" — Die Eltern durften nicht mit vor die Thür, es sei zu kalt für sie draußen. Und draußen am Wagen, da drückte sie dem lieben Bruder noch einmal die zitternden, warmen Hände in's Gesicht, und bat ihn von Herzen, er möge ja recht glücklich leben. „Und wenn du ihn in Riga triffst, so bitte ihn, daß er treu ist."

Der Wagen rollte fort. Mathilde sah ihm mit schmerzlichem Gesicht nach, und flüchtete ihre schönen Arme unter das Tuch. Es war kalt, die Straße sah noch todt aus wie eine graue Stube, deren Decke abgetragen ist. Der Nachtwächter auf der Bank gegenüber war aufgewacht, half sich langsam am Spieß in die Höhe, lüftete seinen breiten Hut und pfiff fünf Uhr. Langsam, schauernd vor Frost und Trauer ging Mathilde in's Haus zurück. Das Kaminfeuer war ausgegangen, die Eltern saßen im Dunkeln. Sie setzte sich still in einen Winkel am Ofen, wo sie oft mit dem Bruder und dem gesessen hatte, den sie in Riga grüßen ließ. —

2.

Eines Abends kam Ferdinand in Riga an. Er hatte in Heidelberg seine Studien vollendet, und sollte jetzt eines reichen Banquiers Kinder erziehn. Deshalb war er hier, und schritt über die Schwelle des hell erleuchteten Hauses. Es war Theegesellschaft da, man nahm ihn vornehm freundlich auf, der Banquier machte ihn mit seiner Familie bekannt. Die Frau vom Hause hatte ein eitles aufgeblasenes Gesicht, es war viel Schönheit in den Formen, aber eine gewisse Unordnung in den Zügen, sie behandelte Ferdinand mit jenem Gemisch von Kaufmannsdünkel, Geldstolz und halbgebildeter Artigkeit. Ihr Anzug war reich, aber ohne Geschmack, die Toilette üppig und frei. Hinter ihr, zum Theil auf ihre Schulter gelehnt stand die älteste Tochter Emilie, und sah den Ankömmling neugierig mit ihren brennenden Augen an. Das Mädchen trat eben in's Alter der Jungfrau, wie

junger Reif lag ein frisches Verlangen auf den festen jugendlichen Formen, auf dem kecken Roth der Gesundheit. Sie hatte rabenschwarzes Haar und schwarze Augen, und war schon so groß wie ihre Mutter. Ferdinand sollte sie französisch und Musik lehren. Sie fiel wie Feuer in seine Augen, und er sah sie mit leuchtenden Blicken an. Die Mutter begegnete seinen Blicken und lächelte. Man fragte ihn, ob er vorlesen könne, und gab ihm Göthes Stella.

Ferdinand las, Emilie saß neben ihm, er fühlte ihren Athem, ihre Augen auf den Buchstaben und las heiß und leidenschaftlich. Das Mädchen hörte mit großer Theilnahme zu, und nach den Akten war sie erhitzt und holte tief Athem und lächelte dem Leser dankbar in die Augen. Die Mutter applaudirte, der Papa ging langsam im Nebenzimmer auf und ab, und sprach leise mit einem Fremden über Geschäfte. Nur zuweilen blieb er in der Thür stehn, und sah die Gruppe an, aber man konnte leicht unterscheiden, daß er auf Stella nicht höre. Zwei jüngere Brüder Emiliens waren bei Beginn der Lektüre von der Mutter entfernt worden, weil das Buch nicht passend für sie sei.

Als das Buch zu Ende war, glühte Ferdinand, und war sehr glücklich. Die Mutter trat nahe an ihn heran, lächelte zutraulich, und meinte, es sei charmant, daß er so hübsch und mit so viel Gefühl lese. „Ach ja!" setzte Emilie schnell dazu, und stand mit niederblickenden Augen sinnend neben ihm.

3.

Am folgenden Tage traf Ferdinand auf der Straße seinen Universitätsfreund Richard, und die Freude war

groß, ſie hatten mit einander ſtudirt, und Richard war einſt in den ſchönen Pfingſtfeiertagen mit Ferdinand nach Haus gereiſ't, hinaus an den Rhein in jenes kleine Städtchen, wo es ſtill und hübſch iſt, und wo Mathilde vor der Thür ſaß, und ihrem Bruder einen bunten Studentenbeutel ſtickte. Im Frühlinge, da kamen die Blumen all', und auch die Liebe, und Richard hatte Mathilden geküßt, eh' die luſtigen Freunde wieder von dannen zogen, es war große Freude draußen am Rhein geweſen. Später war er wieder gekommen, und war Arm in Arm mit dem lieben Mädchen ſpazieren gegangen, und die Leute hatten geſagt: das iſt ein ſchönes Paar, Vater und Mutter aber hatten ſie geſegnet. —

Jetzt richtete Ferdinand Mathildens Gruß und Sorge aus, und Richard fragte zurück, wie es ihr ginge. Darauf ließ er ſich von Ferdinand in das Haus des Banquiers einführen. Er ſpielte beſſer Klavier als jener, und übernahm zum Scherz und aus Freundſchaft die Muſikſtunden für Emilien. Die Mutter war es zufrieden, denn Richard war ein ſehr artiger Mann, und ein geliebter Geſellſchafter in Riga; er hatte ſo viel Verbindliches, und war auf dem beſten Wege, eine glänzende juriſtiſche Karriere zu machen. Der Banquier machte ihm ſehr freundliche Verbeugungen und Ferdinand ſtieg im Preiſe, daß er ſo reſpektable Konnexionen beſäße.

In den Morgenſtunden unterrichtete Ferdinand Emilien und ihre Brüder, die Mutter ſchlief da noch, oder machte Morgentoilette, der Vater hatte Geſchäfte und ließ ſich auch niemals ſehn.

Ferdinand lehrte Alles ſo innig und eindringlich,

daß Emilie die Stunden immer lieber gewann. Wenn nach Tiſch die Eltern ausfuhren, blieb ſie jetzt immer zu Hauſe, um bei den Stunden ihrer Brüder zuzuhören, und ſelbſt noch Manches mitzulernen. Wenn die Sonne ſchien, ließ Ferdinand die Knaben in den Hof ſpringen, und der Winter begann zu ſcheiden, die Sonne ſchien oft.

Da ſprachen ſie ſtille, herzliche Dinge mit einander, Ferdinand und Emilie. An einem ſolchen ſonnigen Nachmittage war's, als er ſich ein Herz faßte und ſie bei der Hand nahm, und die friſche, pulſirende Hand heiß und lebhaft küßte. Sie legte in Freude und Schreck zuſammenſchauernd die andre Hand auf die ſeine, und ſie ſahen ſich endlich in die Augen, und fielen ſich in die Arme. Es begann ein Küſſen und Drücken, ſie wußten nicht, wie ihnen vor Seligkeit geſchah.

Da ſtieß ein Frühlingswind das Fenſter auf, das nach dem Hofe ging, einer der Brüder unten rief: „Kuckuck," und ſie ſprangen erſchreckt tiefer in die Stube.

Ferdinand ſagte im Taumel ſeines Glückes zu Emilien, er wolle den Vater, ſobald er nach Hauſe komme, bitten, ihm ſeine ſchöne Tochter zur Frau zu geben. Geſtern habe er Briefe vom Rheine bekommen, und die Pfarrſtelle in ſeiner Vaterſtadt ſei ihm angetragen. Emilie küßte ihn dafür, der Wagen fuhr vor, ſie ſprang in den Hof, um den Bruder von loſem Geſchwätz abzuhalten. Ferdinand ging hinter dem Banquier her, und bat um eine Unterredung.

4.

Richard war im Hofe und ſpielte mit den Buben. Der alteſte erzahlte ihm, was er heut gelernt, und wie lange er jetzt ſchon geſpielt habe. Als Richard nach Emilien fragte, antwortete er ihm leiſe, ſie kußte ſich eben mit Herrn Ferdinand.

Darauf ging Richard eiligſt zur gnadigen Frau vom Hauſe, und Ferdinand war kaum beim Banquier eingetreten, ſo erſchien auch jene mit zornflammendem Geſicht, und unterbrach den Vortrag Ferdinands, welcher eben begonnen hatte. Halb zu ihm, halb zu ihrem Manne gewendet, ſagte ſie mit ſchneidenden Worten, daß der Herr Hauslehrer ſich Vertraulichkeiten mit ſeiner Schülerin erlaube, welche ſich durchaus nicht ſchickten.

Mühſam ſchob Ferdinand dazwiſchen, daß er eben den Vater aufgeſucht habe, um Emiliens Hand zu erbitten. Da ſchrie die Mutter laut auf, höhniſch nnd ſchneidend, der Vater aber, welcher bis dahin nur mit halbem Auge aufgeſehen hatte, ſah ihn plötzlich groß an, runzelte die Stirn, und ſprach mit feſter Stimme: „Mein Herr, davon kann nicht die Rede ſein.“ — —

Auf dem Korridor fand der zurückkehrende, zerſchmetterte Ferdinand Emilien, die in Freude, Liebe und Angſt bebend ſeiner harrte. Er reichte ihr die Hand, und ſagte ihr mit weicher, von heftigem Schmerz bewegter Stimme, daß Alles verloren ſei. Sie fiel ihm um den Hals, überſchüttete ihn mit heißen Thränen und Küſſen.

„Laß uns nach Deutſchland fliehn!“ bat ſie.

„„Du willſt?““

„Ich will Alles, was mich mit Dir vereinigt, ich liebe Dich sehr.“

Und nun besprachen sie, wie das zu beginnen sei, denn es war nicht wahrscheinlich, daß man Ferdinand noch länger im Hause dulden werde. Thüren wurden geöffnet, sie waren nicht sicher an dem Orte, und verabredeten ein Rendezvous. Emilie wollte sich den Schlüssel zum Gartenhause verschaffen, dort würden sie, wenn Alles im Hause schliefe, das Nöthige besprechen.

Sie schieden unter Küssen, ermuthigt durch ihre Pläne.

Denselben Abend war Thé dansant im Hause. Emilie erschien geschmückt, und war ausgelassen und schön und lachte und scherzte und tanzte wild und lustig, vorzüglich mit Richard. Ferdinand stand in einem Fensterwinkel, und sah ihr mit Entzücken zu; seine Seele war mit der Liebe für das schöne, frische Mädchen und mit Besorgniß wegen der Flucht erfüllt. Er tanzte nicht. Als sich die Gesellschaft trennte, flüsterte sie ihm zwei Worte in's Ohr, und eilte auf ihr Zimmer.

5.

Es war eine mondhelle Nacht. Die Gartenthür knarrte, und eine verhüllte weibliche Gestalt huschte unter dem Schatten der Bäume hin. Es war Emilie. Ferdinand schlich drüben an der Gartenmauer entlang. Sie mußten vorsichtig sein, denn der Mond schien verrätherisch klar, und in des Vaters Schlafzimmer, was auf den Hof herausging, war noch Licht. Plötzlich schrie Emilie laut auf — rücksichtslos sprang Fer-

dinand über die Beete herbei. Sie zitterte am ganzen Körper, und deutete auf eine dunkle Stelle des Gartens, von dort habe ſie ihren Namen nennen hören. Rückſichtslos ging Ferdinand auf die Stelle los — er fand nichts. Sie gingen in's Gartenhaus, und küßten ſich, und kamen in Folgendem überein: Ferdinand ſollte aus dem Pavillon, der in's Freie führte, ſogleich nach dem Hafen eilen, zwei Plätze auf einem Schiff beſtellen, und dann an denſelben Ort zurückkehren. Emilie werde ihre Habſeligkeiten und Koſtbarkeiten zu einem Bündel ſchnüren, und ihn reiſefertig erwarten.

Ferdinand geleitete ſie erſt zurück in's Haus, nahm ſeinen Mantel um, ſteckte ein neues Teſtament in die Taſche, und ging. Am Hafen war's ſtill, ein Schiffer ſchlief auf dem Damme. Er weckte ihn, und begann ſeine Unterhandlung. Der Schiffer blieb liegen, ſtemmte ſeine Arme unter, ließ ihn ausreden, ſtand dann auf und ruderte, ohne ein Wort geſprochen zu haben, Ferdinand hinüber an's Schiff. Der Kapitain ward gerufen, das Geſchäft war bald abgemacht, um 6 Uhr wollte das Schiff in See gehn. —

Ferdinand eilte zurück, fand Emilien harrend, und trat den Weg zum Hafen mit ihr an. Sie wollte immer bemerken, daß ihnen in weiter Entfernung eine Figur gleichmäßig folge, aber Ferdinand nannte es Träumerei. Erſt am Hafen ſchien es auch ihm, als folge ihnen Jemand, das Boot, was ſie überſetzen ſollte, zögerte, er ward unruhig. Drüben von den Häuſern her näherte ſich eine Figur. —

Aber das Boot war da — ſie ſegelten hinüber, und beſtiegen das Schiff. Beide holten tief Athem und fühlten ſich in Sicherheit.

6.

Es war noch nicht Tag, da begann eine große Verwirrung im Hause des Banquiers. Ein Mann, in einen langen Mantel gehüllt, hatte heftig an der Hausthür geschellt, und darauf bestanden, den Herrn vom Hause augenblicklich sprechen zu müssen. Der Wagen des Banquiers rollte nach dem Polizeihause, die Polizei eilte bald darauf nach der Richtung des Hafens hin.

Der Dreimaster hob eben die Anker, in Riga schlug es sechs, als der Polizeihauptmann auf einem Boote am Schiffe ankam, und im Namen des Kaisers den Kapitain zu sprechen verlangte. Die Matrosen schrieen, die Anker würden gelichtet, es sei zu spat, „Im Namen des Kaisers" klang es verhängnißvoll in das Gewirr. Der Kapitain kam.

Bald darauf sah man Emilien und Ferdinand die kleine Schiffstreppe herabklettern in's Boot. Richard, der in seinen langen Mantel gehüllt, auf dem Steindamm stand, führte Emilien an des Vaters Wagen, hob sie hinein, küßte ihr die Hand, und rief dem Kutscher zu, nach Haus zu fahren.

Ferdinand ward in's Gefängniß gebracht, und es begann ein Kriminalprozeß.

In den ersten Tagen hatte Emilie oft geweint; Richard war aber redlich bemüht, sie zu trösten.

Nach einiger Zeit sagte man ihr, Ferdinand sei nach Deutschland entlassen und die Sache sei aus.

7.

Draußen am Rhein in dem kleinen Städtchen blieben nun auch die Briefe von Ferdinand aus, denn

Briefe von Richard erwartete man ſchon nicht mehr. Mathilde war ſehr blaß geworden und noch ernſthafter als früher. Eines Tags ſagte ſie dem Vater, ſie wolle mit der Poſt nach Riga reiſen, Ferdinand ſei gewiß krank und habe in der Fremde keine Pflege. Der Vater ſagte nichts, und machte ihr das Reiſegeld zurecht. —

— In Riga hörte ſie auf der Polizei, Ferdinand ſei nach Sibirien transportirt worden. Sie weinte nicht, ſondern traf Anſtalten, nach Petersburg zu reiſen, um dem Kaiſer einen Fußfall zu thun. Als ſie nach dem Hafen ging, um einen Platz auf dem Schiff zu beſtellen, ging ein eleganter Mann vor ihr her, der ein deutſches Lied ſang, was man bei ihr zu Hauſe am Rheine oft zu ſingen pflegte. Sie ging etwas ſchneller; vielleicht hatte der Mann Ferdinand gekannt. Er wendete ſich um. Mathilde ſtand ſtill wie eine Bildſaule, ſie kannte den Mann; er hieß Richard. Er kannte aber ſie nicht, und ging weiter, und trallerte ſein rheiniſches Lied.

8.

Mit vieler Mühe war ſie in Petersburg zur Audienz gekommen, mit vieler Mühe hatte ſie ihres Bruders Begnadigung erhalten. Jetzt fuhr ſie über die weite Eisfläche Sibiriens hin, ſie hatte ſchon viele hundert Werſte zurückgelegt, das Städtchen lag vor ihr mit ſeinen Hütten, wo ſie Ferdinand finden, ihm ſeine Befreiung ankündigen würde.

Man trug eine Leiche an ihrem Schlitten vorüber, und als ſie in den Ort kam, erfuhr ſie, daß es Ferdinands Leiche geweſen war. —

— Mathilde weinte nicht. Sie wollte zurück nach dem Rheine; um ihre alten Eltern zu pflegen. —

— In der Nahe von Riga begegnete ihr eine ſchöne Equipage. Der Kutſcher des ſchönen Wagens fuhr heftig gegen einen Stein, es krachte ein Rad, die Darinſitzenden ſtiegen aus, der Poſtillon, welcher Mathilden fuhr, hielt ſtill, um dem Kutſcher behilflich zu ſein.

Der Herr und die Dame, eine junge ſchöne Dame, baten Mathilden, ſie mitzunehmen nach der nahen Stadt. Mathilde erkannte den Herrn, und ließ ihren Schleier über das Geſicht fallen, es war Richard. Er ſaß ihr gegenüber und ſcherzte mit ihrer Nachbarin. Die Nachbarin war aber ſeine junge Frau, und als ſie nach Riga kamen, ſagte ihr der Poſtillon, die junge Frau wäre die Tochter eines reichen Banquiers, welche einmal mit einem jungen Deutſchen hatte fortfahren wollen.

Mathilde ſagte nichts, und fuhr weiter nach Deutſchland hinein.

In dieſem Augenblicke hielt der Wagen vor dem Poſthauſe in Zwickau. Man leuchtete mit einer Laterne hinein, und ein Lichtſtrahl fiel über die Erzählerin. Ich erbebte wie zum Tod erſchrocken: Das waren die verſtorbenen großen Augen Mathildens, auf dieſen blaſſen edlen Zügen lag die ganze Leidensgeſchichte des unglücklichen Mädchens aus jenem Städtchen draußen am Rhein. Ach, es ſchien mir ein erſchreckliches Unglück auf dieſen todtgeweinten Mienen ſtill und ſtolz zu ruhen, lange, lange ſchon mochten keine Thränen ſie mehr befeuchtet und geſchmeidigt

haben. Ein ſtrenger Weibesſchmerz ſah heraus, trocken war das Auge eines Mädchens nach ſolch' trauriger Geſchichte. Meine Nachbarin, an welche die Erzählung gerichtet worden war, bedeckte das Geſicht mit dem Taſchentuche und ſchluchzte innig, und die erſchütterte Seele drängte ſich in den bebenden Körper heraus.

Bei Erzählung ſolches Unglücks konnte nur ruhig und thränenlos ſein, wer das Unglück ſelbſt erlebt hatte.

Keinen Augenblick zweifelte ich mehr, daß es Mathilde ſelbſt ſei. Ich hob ſie aus dem Wagen, ihre Hand, ihr Arm war kalt, ſogar ihr Athem, der mich berührte, ſchien keine Lebenswärme mehr zu haben. Es war eine hohe Geſtalt. Sie vergaß mir zu danken, und reichte ſtumm der nach ihr kommenden weinenden Freundin die Hand. Als dieſe beim Herunterſteigen beide Hände bedurfte, und einen Augenblick das Tuch vom Geſicht nahm, ſah ich auch ihr Geſicht — ich war verſteinert von den verſchiedenartigſten Eindrücken. Es war der ſchöne Mädchenkopf aus Altenburg, es waren die verweinten Augen, die ſchmerzlich verzogenen Züge meiner kleinen Heidin aus Sprottau.

Umſonſt hatte ich ſie geſucht, ohne es zu ahnen hatte ich eine Poſtſtation neben ihr ſelbſt geſeſſen und mit ihrem Bilde geſchwelgt, und jetzt weinte ſie und war ſchmerzerfüllt; ich konnte ſie nicht anreden, wenn es mein Leben gerettet hätte, ſie gehörte dem Schmerz und Mathilden.

Mein Weg führte über Schneeberg, der Poſtwagen ging aber gerade fort über Plauen nach Baiern hinein. Eh' ich meine verwirrten Affekte geordnet

hatte, waren die Reiseeffekten geschieden, die Mädchen fuhren von dannen, ich hatte nicht den Muth gehabt, ein Wort an sie zu richten, hinaus in die Nacht fuhr das Mädchen mit dem süßen Gesicht meiner Jugendliebe.

Ich stand schmerzlich bewegt, voll Trauer und Sehnsucht im Thorwege, und sah der Laterne des Wagens so lange nach, bis sie verschwand.

All' die süßen Liebesschauer aus der Sakristei, all' das Liebessehnen der frischen Jugend ging durch mein Herz — ich hatte ein altes Gedicht gelesen, und hätte wie damals als Knabe bitterlich weinen mögen, daß es zu Ende war.

17.

Zwickau.

„Und er nahm ihm ein Stück ſeines Lebens, und lachte dazu.“

Aus der verlornen ſpaniſchen Tragödie.

Nach allen Seiten hatten ſich die Reiſenden aus dem Poſthauſe zu Zwickau zerſtreut. Ich ſaß mit einem ruhigen behaglichen Norddeutſchen am Ende allein in dem winkligen Gaſtzimmer auf einem verſteckt liegenden Sopha. Es war in der zweiten Stunde der Nacht, ein einſames Licht brannte träg auf einem entfernten Tiſche von lang gebranntem Dochte beſchattet. Der Norddeutſche rauchte ſeine Pfeife und ſah zufrieden vor ſich hin, meine Gefühle ſchlugen auch allmählig immer kleinere Wellen, es war ſo fein ſtill in Nähe und Ferne, der Morgenwind ſchüttelte leiſe zuweilen an den Fenſtern, man hörte es,

wie er den erſchöpften Regen fortblies, ein früher Hahn begann ſchüchtern und wie unſicher probirend ſein erſtes Signal eines neuen Tages.

Ich wollte auch einen neuen Tag anfangen, und verſchloß die Thür zu den Gedanken des vorigen Tages, und wendete mich an meinen Nachbar. Ein neuer Menſch auf einer Reiſe erſchließt immer wieder ein ganz andres Terrain, wenn man ſeinen Geiſt und ſein Herz nur ein wenig zu öffnen weiß.

Der Norddeutſche war einer von denen, welche nach zehn Minuten ſo bekannt und offenherzig ſind, als wäre man ſchon Jahrelang mit ihm umgegangen. Das iſt bei vielen Menſchen eine Schwäche, bei ihm aber war es Stärke; er war ſich ſeiner Kraft bewußt; die ihm begegneten, mochten mit dem, was er ihnen gab, machen was ſie wollten, das war ihm einerlei. Er hatte ein gutes Gewiſſen, wie denn ein ſtarker Mann, deſſen Unterleib geſund iſt, ſelten ein ſchlechtes hat. Denn an einem ſchlechten Gewiſſen ſind immer zwei Drittheil Angſt und Schwäche.

Es ergab ſich, daß wir zuſammen über Schneeberg nach Carlsbad reiſen wollten. Er ſah ſtämmig und robuſt aus wie eine geſunde Kiefer, und ich fragte ihn natürlich, was er denn in Carlsbad wolle, da er nicht vornehm genug ausſähe, um dieſe Frage überflüſſig zu machen.

Da zog ein liebenswürdig Lächeln um ſeinen Mund, wie wenn in den letzten Tagen des April die Sonne zum erſten Male wieder oben über dem Kieferwalde zum Vorſchein kommt, und die wenigen Aeſte einander zuraunen: „Seid munter, ſie iſt da.“ Er nahm die Pfeife aus dem Munde, und konnte ſich gar nicht mehr aus dem Lächeln herausfinden, ich war

ernſtlich beſorgt, daß es ſich in ein Lachen verwandeln, und ich gar nichts erfahren würde, und unterbrach ihn deshalb, als er lächelnd aufſtand und das Licht ſchneuzen ging.

„Sie müſſen nicht davon ſprechen" —

So fangen alle Leute an, die in Deutſchland mündlich etwas erzählen wollen. Die jungfräuliche kindiſche Scheu vor der Oeffentlichkeit iſt immer ſo groß, daß ſie roth werden, wenn ſie ihren Namen gedruckt ſehen, und bleich, wenn etwas dabei ſteht, was ſie ſelbſt geſprochen.

Ich machte ihn ſicher, und nun erzählte er wie ein langſames, aber regelmäßiges Mühlrad.

Jetzt ſei er zwar ein tiefer Dreißiger, aber er ſei einſt auch jung geweſen, und habe ſich auf der Schule mit dem Cornelius Nepos und andern wichtigen Dingen beſchäftigt. Und nun begann er eine Detailerzählung, und ſtopfte ſich dazu eine neue Pfeife. Ich erinnerte ihn, daß wir keine volle Stunde mehr übrig hatten, dann ginge der Wagen nach Schneeberg ab, und ob er wohl bis dahin fertig zu werden gedächte mit dem Cornelius Nepos und andern wichtigen Dingen, um derentwillen er nach Carlsbad reiſe.

Eine Zeitlang mußte ich auf Antwort harren, da die Pfeife eben in Brand geſetzt wurde, dann zog er einen tiefen Schluck Rauch, und ſagte: Wir können ja im Wagen fortfahren.

Nach dieſen Worten ſetzte er ſich und erzählte. Er hatte auf der Schule zwei Treppen hoch hinten hinaus in einer kleinen Stube mit einem langen, ſehr langen Theologen und einem ſehr kleinen ABC-Lehrer zuſammengewohnt. Selbiger letztere habe ſich ſehr Viel auf ſeine Schweſter, die einen Goldſchmidt geheurathet,

und auf das Perfectum des Verbums ferre zu Gute gethan, was er als ehrwürdigen Rest sonstiger klassischen Bildung, die ihm geblieben, allen andern Perfectis der Welt vorzog.

Deshalb nannten wir ihn Tuli, — „Herr Tuli," fiel ich dem Norddeutschen in's Wort, und war äußerst bewegt, denn das war ja meine Geschichte, jener Tuli war mein Stubengenoß gewesen, jener Schüler war ich.

Der Norddeutsche ließ sich aber nicht stören, sagte: „Sehr richtig, deshalb nannten wir ihn Tuli;" und fuhr gleichmäßig fort zu erzählen. Mich überlief es eiskalt, alle Geschichten von Doppelgängern, von gestohlnen Spiegelbildern kamen mir in den Sinn, es war spät in der Nacht, ich war allein mit dem Manne im Gastzimmer zu Zwickau, ich träumte vielleicht, war auf dem dunkeln Sopha eingeschlafen, ich fragte den Norddeutschen, ob er gewiß wußte, daß ich wachte.

„Ja," antwortete er trocken, und fuhr fort in seiner Geschichte.

„Tuli hatte die ganze Stube voll Vögel hängen, und wenn sie alle sangen, so hörte man sein eigen Wort nicht. Hinter dem Ofen aber befand sich eine Hecke von Kanarienvögeln, auf welche Tuli all seine Erwartungen baute. Wir führten ein sehr stilles, gottseliges Leben: am Tage lehrten und lernten wir, Tuli das ABC, ich Lateinisch, der Theologe las hochbeinige Classiker, und sammelte sich schöne Redensarten für zukünftige Predigten. Gegen Abend fanden wir uns alle zusammen, Tuli versuchte es, eine seiner verstopften Pfeifen in Brand zu stecken, was nicht immer gelang, der Theologe, der nebenbei mein Vetter war, zog sich seinen alttestamentarischen Schlafrock an, der grau wie Buße und lang wie die Ewigkeit

ausſah, und ging mit großen Schritten nicht ohne Schwierigkeit im kleinen Zimmer auf und ab, ich ſaß im Winkel und dachte an den Epaminondas, der die Flöte ſo ſchön geſpielt habe, und beſchloß, meinem Vater zu ſchreiben, daß ich auch Flöte ſpielen wollte, um ein Epaminondas zu werden, meiner Mutter aber mitzutheilen, wie fleißig ihr Rath befolgt werde, und wie ich mich alle Tage am Treppengelander baumle, um zu wachſen. Denn ich ſah wohl ein, daß ich größer werden müſſe, um den Epaminondas zu ſpielen, und meinen langen Vetter beneidete ich in ſolchen Augenblicken immer ſehr."

„Jetzt räuſperte ſich Tuli und ſtellte mit ſchüchterner Stimme die Motion, ein Uebriges für den ſchönen Winterabend zu thun und eine Bretzelſuppe zu kochen oder Kartoffeln in Speck zu braten, da die Herren — das war mein Vetter und ich und das ſchmeichelte mir ſehr — von der letzten Sendung der reſpectiven Eltern wohl noch Speck beſaßen!"

„Der Antrag ging durch, es ward Licht gemacht, Tuli zog ſeinen blau-geſtreiften leinwandnen Schlafrock an, gab die Verſuche mit ſeiner Pfeife auf, und hinkte hinunter zum Bäcker, um Bretzeln zu kaufen, und verſprach den Sechſer auszulegen und aus dem Keller Kartoffeln mitzubringen."

Der ſcharfſichtige Leſer wird bemerken, daß ich zuweilen dem Norddeutſchen das Wort abnehme, und in der Erzahlung ſeiner Veranlaſſung, nach Carlsbad zu reiſen, ſelbſt fortfahre. Das verwundert ihn gar nicht! Es iſt eine ſchreckliche Lage, ſchrecklicher als die des Leſers, der nicht abſieht, wie wir nach Carlsbad kommen werden. Den Leſer kann ich tröſten, denn ich ahne es, wo es hinaus will, und mich quält

nun auch ſchon die Eiferſucht, aber wer tröſtet mich, dem in der Nacht zu Zwickau auf dem dunkeln Sopha ein Theil ſeines Lebens abhanden gekommen iſt!

Wir fuhren fort:

Aus einer Schüſſel, die auf einem nackten Tiſche von weißgewaſchenem Fichtenholze ſtand, aßen wir alle drei friedlich und beſonnen Bretzelſuppe oder Speckkartoffeln. Dann ſpielte ich mit Tuli eine Partie Dame, die er mich ſelbſt gelehrt, und wenn er zu viel Schweinchen bekam, ſo hörte er verdrießlich auf, und ſetzte ſich auf die Ofenbank, die kurzen Beine horizontal ſo lang wie möglich vor ſich hinſtreckend. Da ſah er aus wie ein Indianerhäuptling von einem verwahrloſ'ten Stamme, und ſprach drei Stunden lang kein Wort und regte kein Glied, und, wie ich gewiß weiß, dachte auch nicht den kleinſten Gedan'en. Der Vetter excerptirte von Neuem klaſſiſche Stellen, ich las alle epiſchen Gedichte, deren ich habhaft werden konnte, und Alringers Doolin von Mainz, und Bliomberis und Schulzes Cäcilie und bezauberte Roſe waren noch lang nicht die ſchlechteſten. Es war todtenſtill im kleinen Zimmer, die Vögel ſchwiegen ſchon lang, und geſpenſtiſch hingen die Bauer da, und von meinem Vetter und mir hörte man die Blätter umwenden, bis es zehn ſchlug. Ich ſegne aber jetzt die Zeit, denn ich brauche ſie nothwendig für meine literaturhiſtoriſchen Kenntniſſe, ſpäter wäre ich nimmer im Stande geweſen, ſo viel Heldengedichte mit durchzuſchlagen.

Schon gegen zehn tummelten ſich die Helden verworren vor meinen müden Augen. Sobald es ſchlug, ſchleifte Tuli ſeine Elementar-Glieder von der Ofenbank herunter bis in's Bett. Auch ich ſchlüpfte hinein,

und in bunten Träumen ſchlug ich mich herum mit dem anfänglichen Geſichte Tulis, das einem Albino, einem weißen Neger, angehört hätte, war' er in Afrika geboren geweſen. Auf ſeinem Scheitel hatte er nur zwanzig lange Haare, welche auf dem Hinterkopfe entſprangen, und mit ökonomiſcher Benutzung einen ganzen Haarwuchs vorſtellen mußten. Sie waren nämlich durch vorſichtige und ſanfte, aber unausgeſetzte Erziehung daran gewöhnt, gegen ihre natürliche Neigung vorn nach der faltenreichen Stirn zu g'att und beſcheiden anzuliegen. Die Stirn war kurz wie Tulis Verſtand, um die Gegend, wo Augen ſein ſollten, ſchwebte ein beſtandiges Abendroth, in dem Allerheiligſten des muthmaßlichen Auges thaute und regnete es aber beſtandig, und kein Wald von Wimpern ſchützte die löſchpapierne Wange vor Ueberſchwemmung, jenen Schutz hatte ihm die Natur völlig verſagt. Daher kam ſeine boshafte Katzennatur, welche ſich bald offenbaren wird, denn er ward alle Morgen blind wie die Katzen geboren, und erſt nach langen Anſtrengungen mit Schwamm und Tüchern, gelang es ihm, den Tag zu gewinnen.

Nimmer, Tuli, vergeß ich deinen Anblick, wenn du am hellen Morgen taſtend bis zum Handbecken ſtolperteſt, in welchem dein Tageslicht verborgen lag. Du warſt im tiefſten Negligee, aber auch im Negligee ſchambaft, nimmer vergeß' ich deine bräunlichen, flanellenen Untermodeſten, aber auch nimmer den Morgen, wo du mich unbarmherzig aus meinen Träumen von dir rütteltеſt, der Fink hatte noch nicht gepiept und mich geweckt, ich träumte von dir und der bezauberten Roſe.

Wie ein rachelüſtiger Gnom ſtand er an meinem

Bett, und klagte mich der fürchterlichſten Frevelthat an, die ſein ABC-Herz zu erſinnen vermochte, der Frevelthat, ſeine Kanarienhecke vergiftet zu haben. Am Abend hatte ich ihm alle fetten Kartoffeln von ſeiner Seite wegſtibitzt, ich ſei überhaupt ein junger Böſewicht.

Entſetzt fuhr ich auf, mein Vetter, dem ich einige ſchlechte Witze in ſein Heft großartiger Redensarten geſchrieben, was er eben entdeckte, ſprang aus dem Bette, und überſchuttete mich mit einer Rede des Demoſthenes, ich kam nicht zu Worte, und entfloh mit Mühe in die Schule zum Cornelius Nepos, wo ich mich ein Wenig mit dem leidenden Ariſtides tröſtete.

Nun kamen trübe Zeiten, ich lebte in unſerm kleinen Zimmer wie ein Ausgeſtoßener, ſogar die Vögel konnten mich nicht mehr erfreun, denn ſie erinnerten mich an die Kanarienhecke — ich glaubte am Ende ſelbſt an meine Schlechtigkeit und hielt mich für ein verwahrloſ'tes Gemüth, wie mich mein langer Vetter immer nannte. Ach, ich war ſehr betrübt.

In dieſer traurigen Stimmung ſaß ich eines Abends einſam am blaſſen Tiſche von Fichtenholz — die Zeit der Bretzelſuppen und mit Speck gebratenen Kartoffeln war vorüber — und lernte mit ſchmerzlich bewegtem Herzen die Präfatio im Cornel auswendig: „Non dubito, fore plerosque" — ich zweifelte aber und verzweifelte an Allem. Es war recht deutſch unheimlich heimlich um mich, ein kleines Sechſerlicht brannte matt, der Wind warf murrend den Schnee an die Fenſter, hie und da ſchlug geſpenſtiſch ein Vogel leiſe mit den Flügeln, wenn er vom Aar, oder Geier, oder von den Leimruthen, oder auch von einem fern

fliegenden Liebchen träumte, deſſen Untreue ihm natürlich ſchien, da Schlegel den Vögeln keine Romantik hat beibringen können. Mich ſchauerte vor Einſamkeit. — —

Da klopfte es dünn und furchtſam an die Thür. Ich hatte Niemand kommen hören, und erſchrak ſehr, das dünne Klopfen klang ſo geiſterartig. Kein Ton war in meiner Kehle — es klopft wieder, ich ermanne mich zu einem jämmerlichen „Herein." Ein junges blondes Mädchen öffnet die Thür, und bittet ſchüchtern, ob ſie ihr Licht bei mir anzünden könne.

Das Mädchen pragte ſich mir ſchneller ein, als die Prafatio im Cornelius Nepos; ſie machte einen wunderbaren Eindruck auf mich, und ich hielt ſie für einen Engel, trotz des reellen Talglichtes, das ſie in der Hand hielt, und das ich mit meinem Sechſerlichte in Brand ſteckte. Bei dieſer Gelegenheit zitterte meine Hand, und ich erinnerte mich nach vielen Wochen, als ich wieder etwas zur Vernunft gekommen war, daß der Engel damals ein Wenig ſchalkhaft lächelte. Sie war zwar auch ſchüchtern, aber wir waren beide vierzehn Jahr, alſo war ſie älter und hatte ſchon mehr Geiſtesgegenwart.

Ich fand ſie ſehr ſchön, und ich habe fünf Jahre lang geglaubt, jedes Mädchen, was hübſch ſein wolle, müſſe blonde Haare haben, und ein weißes Kleid tragen und ein himmelblaues Halstuch. Alles Andere fand ich fünf Jahre lang ordinair.

Sie fragte mich, was ich ſo allein machte, und ich ſagte ihr, daß ich die Prafatio im Cornelius Nepos lernte. Als ſie nicht wußte, was das ſei, wies ich ſie ihr, und als ſie ungläubig den Kopf ſchüttelte, wuchs mir der Muth, und ich wiederholte mit Nach-

druck, das sei wirklich die ächte praefatio Cornelii Nepotis. Zum Beweise las ich ihr vor:

„Non dubito, fore plerosque, Attice, qui hoc genus scripturae leve, ac non satis dignum" — Aber sie unterbrach mich mit der Frage, ob ich schwarzen Peter spielen könne. Vortrefflich. Und nun ging ich mit ihr, sie wohnte mit ihrer Mutter nur fünf Schritt von mir auf demselben Saale, aber vornhinaus. Es waren noch einige Mädchen da, und wir spielten schwarzen Peter, ich war aber der einzige Peter, weil ich fortwährend in die großen blauen Augen meiner kleinen Führerin sah, und ich wurde vielfach in's Schwarze gemalt.

Ein solcher Peter blieb ich fünf Jahre lang, wir wuchsen neben einander auf, und meine Liebe zu dem blonden Mädchen wuchs immer größer, ich wußte nicht mehr, wo ich sie beherbergen sollte, und theilte sie allen Winden und allen Wolken mit, die vorüberzogen, und strömte sie aus in drangvolle Gedichte, in melancholische Charaden, aber dem blonden Mädchen sagte ich nie etwas davon. Jetzt weiß ich, daß sie's wußte, denn ich erinnere mich, daß sie sehr kluge blaue Augen hatte.

Als die fünf Jahre um waren, verließ ich die Schule, und wollte die Universität beziehen, obwohl mir Tuli, als einem vermeintlichen Giftmischer noch immer nicht vergeben hatte. Da kam ich Abschied nehmen zu ihr. Die Mutter, welche sonst immer, wenn ich da war, verdrießlich nach der Wanduhr hinter'm Ofen gesehn, und des Abends immer gesagt hatte: „Hören Sie, es muß bald zehn sein, und Sie sind noch zu jung," die Mutter war heut freundlich, und sagte, ich könnte ihnen schreiben, und sollte die

Briefe nicht frankiren. Das war ſehr Viel. Ich hatte mir zwar feſt vorgenommen, meinem Liebchen nach fünf Jahren zum erſtenmale beim Abſchiede die Hand zu kuſſen, aber es gelang mir nicht, und ſo ging ich von ihr, und hatte ihr nie ein Wort geſagt, daß ich ſie ſeit jenem Abende der Prafatio vor fünf Jahren ſchwarmeriſch liebe.

Hier ward uns gemeldet, daß der Wagen nach Schneeberg bereit ſei. Der Morgen war friſch und blies von meinen Schlafen das Haar, von meinen Augen die nachtlichen Schatten. Ich ſagte meinem Begleiter, daß er mir auf unbegreifliche Weiſe ein Stück meines Lebens, und zwar nicht das ſchlechteſte, nämlich meine romanhafte Liebe auf der Schule entwendet habe, daß ich mich durchaus nicht erinnerte, ſie jemals einem Menſchen im Zuſammenhange erzahlt zu haben, daß ich ihn aber jeßt am frühen Morgen für einen Spaßvogel halte.

Er breitete ſeine Fuße aus im Wagen, bedeckte ſie mit dem Mantel, rückte den Oberleib bequem in die Ecke, und ignorirte abermals meine Einrede.

Mit gleichmäßiger Stimme fuhr er nach einer kleinen Pauſe in ſeiner Erzahlung fort: Ich fand im nördlichen Deutſchland eine Anſtellung, und im Wirbel der Geſchafte hatte ich nicht Zeit, an die Liebe zu denken, ich wurde bequem, und brauchte viel Geld, ſo wurde das Heurathen verſchoben. Halbe Nachrichten, die mir zukamen, erzahlten übrigens, mein blondes Madchen habe auf Drangen ihrer Mutter einen trocknen Lieutenant geheurathet, und nun begab ſich noch obenein das Unglück, daß ich nach einer heftigen Erkaltung ein ſtarkes Nervenfieber bekam, was alle früheren Gemuthseindrücke aus meinem Gedachtniſſe

verwischte. Ich hatte vergessen, daß ich jemals einen Vater und eine Mutter gehabt, denen ich mit Liebe zugethan gewesen, ich wußte nichts davon, daß ich Brüder habe, bis sie an mich schrieben, und mir's sagten, daß sie meine Brüder seien. Mein Gedächtniß war gleich einer abgewischten Tafel, mit mäßiger Mühe stoppelte ich mir wieder die nöthigsten juristischen Kenntnisse zusammen. In den ersten vierzehn Tagen mußt' ich Visitenkarten um meiner selbst willen bei mir tragen, weil ich meinen Namen vergessen hatte.

Von meiner blonden Liebe wußte ich kein Wort mehr. In diesem Frühjahr schrieb mir mein Bruder, seine Frau habe ein Mädchen kennen gelernt, was sich meiner mit großer Theilnahme erinnere. Die Mutter dieses Mädchens habe ihr eine vormalige Liebesgeschichte von mir erzählt, und vielfach gefragt, ob ich denn noch immer so blöde sei. Meine Schwägerin, eine red- und schreibselige Dame, die Komödien und Novellen schreibt, hat mir alle früheren Details mitgetheilt, und befindet sich jetzt mit dem blonden Mädchen in Carlsbad.

Deshalb, mein Herr, reis' ich jetzt auch nach Carlsbad, und wenn ich dem Mädchen gefalle, und sie mir noch gefällt, so hab' ich sie zu heurathen beschlossen. Ich weiß zwar durchaus nicht mehr, wie sie aussieht, ich wußte überhaupt ohne meine Schwägerin nichts von dieser meiner schwärmerischen Jugendliebe, nichts von Tuli, dem Finkler, ich bin auch dafür, daß mein blondes Mädchen für ein Mädchen schon etwas hoch an Jahren sein müsse, wenn ich mich anders recht erinnere, daß sie gleichen Alters mit mir gewesen sein soll — aber ich werde sie doch

wahrſcheinlich heurathen. Ich liebe ſo etwas Hiſtoriſches vor der Ehe, und ich habe immer gefürchtet, daß ich einmal ſo kahl vom Fleck weg ohne Einleitung und Begebenheit heurathen müßte. Was meinen Sie, mein Herr, dazu, und worin beſtanden Ihre Unterbrechungen meiner Geſchichte? Sie müſſen mich entſchuldigen, daß ich keine Notiz davon genommen habe, mein Gedachtniß iſt noch ſehr unſicher, und wenn ich mich auf Nebenwege und Berichtigungen einlaſſe, ſo verliere ich leicht die ganze Geſchichte unter den Handen, oder erzable die zweite Halfte einer ganz andern an meine angefangene. Das begegnet mir leider ſehr oft, ich habe vor Kurzem unſere Familienpapiere durchſtudirt, um doch wieder etwas von meinen fruheren und jetzigen Angehörigen zu wiſſen, da haben denn die Heurathsſchickſale meiner Großmutter einen ſo lebhaften Eindruck auf mich gemacht, daß ich ſie ſehr oft in andre Angelegenheiten miſche, namentlich in die meinen. Wenigſtens verſichern mich deſſen meine Umgebungen, ja, und was ich Ihnen erzählt habe von meiner Couſine mit der ſchönen Taille — — —

Da ſchlief er ein. Wäre es nicht am fruhen Morgen geweſen, ich hätte mich vor dem Manne gefurchtet, dieſe Verwirrniß, in welche meine eignen Jugendleiden verwebt waren, verhakelte mir ſelbſt Verſtand und Gedachtniß. Ich beſchloß den verworrenen Knäul von Dingen bis Carlsbad in die Taſche zu ſtecken, vielleicht ließ er ſich dort mit Hilfe jener Schwägerin entwirren, die am Anfange dieſer Faden zu ſtehen ſchien.

Und doch lag auf dem Geſichte des Schlafers ſolch klare Ordnung, ſolch' ein beſonnener Schalk, daß es

mir manchmal schien, als sei ich in den Handen einer überlegenen Foppere.

Der Schwager blies sich ein Morgenlied, ich freute mich der Fahrt. Das Land ist hier bergig, der Weg ist einer von den Pässen, welche durch das sich absenkende Erzgebirge nach Böhmen führen. Die Berge recken und dehnen ihre Glieder durch das sogenannte Voigtland bis an die thüringschen und bairischen Fuhrthen, bis dahin, wo 1806 die ersten Franzosen den Preußen begegneten. Dort finden sie neue Unterstützung und nehmen einen höhern Flug, auf der einen Seite als Thüringerwald, auf der andern als Fichtelgebirge. Die Berge sind eine Aristokratie der Erde, und es findet sehr innige Verbindung zwischen ihnen statt. Sie hangen wie die höhere Klasse durch die ganze Welt zusammen vermittelst höherer Civilisationsgedanken, und wo man Flachen sieht, da geht die Konspiration unter der Oberflache weiter, und es ist langst bekannt, daß unter dem Meere die Gebirge sich fortziehn von einem Welttheil zum andern.

Ich meine nicht die sogenannte Aristokratie, sondern eine bessere. Eine Aristokratie hat aber jede Zeit, auch die äußerst demokratische, und ich liebe sie sehr, denn sie ist mir die Bürgschaft der fortschreitenden Kultur.

Diese große Familie der Berge und Höhen hat ihre eignen Geheimnisse und ihre eigne Poesie. Ueber Alles liebt sie die Menschen, und trachtet sie zu beglücken. Sie sendet ihnen die Quellen, und öffnet ihnen ihre goldnen und silbernen Herzen. Ich bin oft der Meinung, die Berge seien die alten Titanen, welche einst gegen die egoistischen Götter den großen Krieg gefuhrt haben, und leider überwunden worden

ſind. Damals iſt ihnen das glühende Erz und das quellende Waſſer in den Mund gegoſſen worden, daß ſie für ewige Zeiten die Sprache verlören, und ſtumm blieben bis an der Welt Ende. Das iſt das große Unglück der Berge: ſie dürfen nicht reden von all' den ſkandalöſen Dingen der Olympier und von den Handgriffen der Weltregierung, deren Unkenntniß uns in Dummheit und Schwäche erhält. Nur zuweilen verſuchen es die feuerſpeienden Brüder, die alte Titanenrede wieder zu gewinnen, und unter dem furchtbaren Röcheln ſterbender Rieſen werfen ſie ihren feurigen Zorn in die Luft, vielleicht ſind es auch Worte, welche der Aetna, der Veſuv, der Hekla und der Krabla ſprechen, aber das Lexikon dafür iſt uns verloren gegangen, und wir erſchrecken vor ihnen, ſtatt ihrem Sinne nachzuſpüren. In den Bergen liegen gewiß tiefere Worte, als in den Pyramiden, und ich habe oft gewunſcht, daß Champollion, eh' er ſtarb, lieber die Hieroglyphen der Berge, als die der Pyramiden entziffern möge. Denn die Felſen liegen gewiß nicht verworren auf ihnen, ſondern enthalten im Titanenalphabet das große Weltgeheimniß.

Ich kann es auch nie unterlaſſen, mein Ohr an die Berge zu legen. Erinnern ſich nicht viele meiner Leſer, die das auch gethan, daß es ihnen immer vorgekommen ſei, als hörte man inwendig ein dumpfes Stimmengewirr, und als würde eine große Revolution vorbereitet gegen den despotiſchen Jupiter, den Sohn des verſtorbenen Jehovah, und wenn einmal ein Erdbeben ausbricht, ſo ſind das gewiß immer die geheimen Agenten Jupiters, welche von den Titanen entdeckt und fortgejagt ſind, und ſich heraufflüchten. Denn wären es Revolutionsmanövres der Titanen,

wie ich in meiner Jugend glaubte, so würden nicht so viel Menschen dabei zu Grunde gehn, da die Titanen die Menschen lieben, wie ich das gewiß weiß. Dem Jupiter aber gelten sie nicht mehr als Pfennige einem Könige, weil er alle Tage ihrer viel tausend machen lassen kann, ohne eine Hand zu rühren.

Seit einigen Jahren arbeiten die Berge mit viel größerem Eifer an einem Ausbruche der großen Erdrevolution, wo der Jupiter gestürzt wird und alle Gesetze aufhören, weil man keine mehr braucht, und die Menschen unsterblich werden, Tuli der Triefäugige nicht ausgenommen. Denn seit einigen Jahren haben sie sich in allen Welttheilen verständigt, und ein neues gewaltigeres Oberhaupt gewählt, den eisgrauen Dhavalagiri in Tibet, und den Chimborasso abgesetzt, weil er faul war, und die peruanischen und merikanischen Gräuelthaten ruhig geschehen ließ. Und sie müssen einen neuen Weg der Verständigung mit vorzüglichen Menschenkindern gefunden haben, denn sie jagen Kourier auf der Oberfläche, und lassen ihre Streitkräfte berechnen, und wir kennen fast die Höhe aller Spitzen. Sie haben ihre überirdischen Geschäftsträger, wie Alexander v. Humboldt, und ihre oberflächlichen wie Henrik Steffens, die nach Kräften ihre Geschäfte besorgen. Es muß etwas großes im Werke sein, und ich kann es nie unterlassen, meinen Hut abzunehmen, und „Gehorsamer Diener" zu sagen, wenn mir plötzlich so ein alter graubärtiger Berg in den Weg tritt, der vielleicht im Titanenkriege unter der alten Garde gedient hat, und dessen Steine Ehrenlegionskreuze bedeuten, und der im nächsten Kriege Marschall werden kann.

Darum bin ich immer sehr vergnügt, wenn ich

zwiſchen Berge hineinfahre, denn ich erwarte von ihnen das tauſendjährige Reich; ich habe von Jugend auf die Geſetze nicht leiden mögen, ſchon das Geſetz des Buchſtabirens und des Haſelnußſtocks ennuyirte mich, da ich zum erſten Mal in die Schule kam, und wenn man einmal anfangt zu buchſtabiren, ſo hört's mit den Geſetzen nicht eher auf, als bis man die Seele ausbaucht, und die Begrabnißgeſetze nicht mehr hört. Das Leben iſt eine tauſendfache Sklaverei — von den Bergen hoff' ich dann immer Beſſerung.

Bin ich dann aber eine Weile in ihnen herumgekrochen, ſo fällt mir der Muth, ſie kommen mir wie wachſende Graber vor, und wenn ich in ein Bergwerk gerathe, ſo iſt mir's, als ſtieg' ich in die Gruft eines ganzen Volks; die bleichen Bergknappen erſcheinen mir immer wie Leichenträger und Todtengraber, es überlauft mich ſtets ein Grauſen, wenn ich ſie ſehe. Uf! — Es fällt mir Alles auf den Kopf, die Gedanken der chriſtlichen Pfaffen wachen plötzlich auf in den Sargen meines religiöſen Herzens und die ganze Welt kommt mir wie ein großer Jammer vor, ob deſſen ich mich entleiben möchte, weil das Waſſer meiner Thranen nicht zureichen, mein Geiſt dem Schmerze erliegen wurde.

Da muß ich eilig hinausflüchten in die Ebene, und da athmet meine Bruſt wieder auf. Wenn ich dann zurückblicke auf die Berge, dann werden ſie mir wieder lieblich, hoffnungsreich blau und grun, und ihre Poeſie wird mir wieder erquickend.

Das iſt die Schwache des menſchlichen Herzens und die Poeſie von der Ferne und Weite und Ungewißheit, die wir kurzweg Hoffnung nennen.

18.

Schneeberg und die Böhmen.

Die Berge zwiſchen Zwickau und Schneeberg ſind allerdings nicht ſo bedeutend, daß man ſich dabei ſo erhitzen könnte, wie ich vorigen Kapitel gethan. Das verehrungswürdige Publikum möge es entſchuldigen, mein Begleiter ſchlief, ich hatte nichts Beſſeres zu thun.

Für eine mittelmäßige Gebirgsgegend iſt's ein ganz hübſcher Weg, und es darf nicht verwundern, wenn man von Zwickauern hört: „Ach, mei gutes Herrchen, 's is a eenziger Weg.“ Man ſieht jene unvollkommnen deutſchen Hügel von unklarer Farbe, mit einigen Steinen und ein Paar Fichten oder Birken bedeckt, das Bergtheater einer herumziehenden Truppe, der man tief in den ſchlanken Beutel hineinſieht. Ein muntrer, ſchwatzhafter Fluß bringt noch das meiſte

Leben in die Gegend. Von Zwickau ſelbſt war mir nichts Merkwürdiges im Gedächtniſſe, als Weisflog's „treue Seele von Zwickau" und die kleine Taſchenausgabe der Gebrüder Schuman von Walter Scott, welche unſrer ganzen Gymnaſiaſtengeneration die Augen ruinirte.

Der Weg nach Schneeberg geht allmählig aufwärts, kurz vor dieſer Stadt aber fährt er plötzlich erſchrocken zurück, und fällt ſteil bergab nach Schneeberg hinein. Die Stadt hat ein verſchollenes, ärmlich wohlhabendes Anſehn, auf allen Hügelſpitzen kriechen breit die Häuſer herum, und ihre verwitterten, ſorgfältigen Holzdächer ſehen Einen an wie überwachte hiſtoriſche Augen.

Man gräbt hier nach edeln Metallen. Das iſt ſehr edel, denn man hat nicht viel davon. Als ich das im Gaſthofe ſagte, wurde ich mit Leidenſchaft eines Beſſeren belehrt; aber Leidenſchaft paßt nicht zu einem guten Gewiſſen. Ich halte Deutſchland für ſo trocken und erſchöpft, daß ich an ſeine edeln Metalle nie recht glauben mochte, das kommt vielleicht von den unedlen falſchen Groſchen, die früher ſo vielfach in Schleſien kurſirten, und ich habe Unrecht, wie oft.

Silber wird hier gewonnen — Silber, wie nobel! Sehr unglaublich. Man wollte mich einfahren, und meinen Unglauben blamiren, aber ich haſſe die Bergwerke mehr als den Tod — ohne Sonne und Luft kein Leben! Die ſogenannte Bergmannspoeſie iſt eine abgequälte. Ich glaube lieber an ihr Silber. Natürlich wiſſen ſie auch unglaubliche Geſchichten, und haben barbariſche Zahlen im Munde, die alle da her-

ausgewachsen sein sollen, denn jeder Krämer lobt seine Waare. Das ganze Städtchen lebt vom Bergbau, er ist darum nicht bloß ihr Gewerbe, sondern auch ihre Religion geworden, und bekanntlich lebt der Gott eines guten Glaubens, eines Glaubens, der einmal guten Klang hat, auch noch einige hundert Jahre nach seinem Tode. Jetzt erst fiel mir ein, warum das Gebirge Erzgebirge heiße. Ich habe es indessen immer mehr wegen der Erzgebirgischen Klöße geliebt, jene Klöße imponirten mir durch Größe und Soliditat.

Es fing an zu regnen, aber mit unterirdischem Heldenmuthe marschirte die Kommunalgarde Markt und Straßen entlang auf und nieder. Bis tief in der Erde Schooß ist die vorübergehende Sage vom konstitutionellen System gedrungen, auch die Bergknappen mit ihren bleichen Gnomengesichtern spielten ihre melancholischen Klarinettenmarsche, trugen lange Piken und Raysmützen wie die ägyptischen Sterndeuter, wenn sie auf dem Theater vorkommen. Solch' ein Bergknappe muß von Haus aus, oder von der Grube aus fromm sein, denn er sitzt ja fortwährend dem Tode im Rachen. Spätere Geschichtsforscher werden einst in einem tiefen Stollen die letzten Reste des Christenthums und der deutschen Konstitutionen finden.

Beides sind schmerzhafte Uebergänge zu einem besseren Leben, wo die Sonne scheint, und die Freude erlaubt ist.

Der Regen und die Kommunalgarde ward immer heftiger, und ich erfuhr zugleich, daß aller Boden unter der Stadt hohl sei. Da eilt' ich so viel als möglich, der Postillon blies das propagandistische Mantel-

lied, und fuhr bergauf, bergab aus der Stadt hinaus, und es kamen mir auf einen Augenblick meine hiſtoriſche Viſionen, welche mir immer die preußiſchen Adler an den Thoren von Leipzig zeigen und ſchwarz und weiße Schlagbaume. — —

Auf der Höhe ſah ich zurück nach der ſilbernen Stadt, der Regen ſtürzte mit ausgebreiteten Armen auf ſie herunter, ſie ſah aus mit ihren grauen Dachern, als hätte ſie ſich eine Regenkapuze über den Kopf gezogen, die Hauſer drängten ſich in einander, und in die Berge hinein. Sie fürchten ſich vor der Zukunft: wenn ihnen das Silber ausgeht, und Jedermann weiß aus der eignen Taſche, wie leicht das geſchiebt, ſo iſt der Hunger ihre beſte Beſchaftigung. Die Stadt liegt ſchon ſehr hoch, die Vegetation iſt dürftig, und wenn's einmal anfängt zu ſchneien, ſo giebt's ein halbes Jahr Schnee und weiter nichts; darum heißt die Stadt Schneeberg.

Hier in Gebirg findet man übrigens die ſächſiſche Gutmuthigkeit, deren Name und Geſicht tiefer unten im Lande ubrig geblieben iſt. Die Leute ſind freundlich und lieb.

Ueber Berg und Thal und rauſchende Waldwaſſer geht es nun raſch der öſterreichiſchen Grenze zu. Ueberall ſind Bäume und doch iſt's kein eigentlicher Wald Vorpoſtenforſt, Schutz für die Schmuggler, deren Weiber und Kinder nach Brod verlangen. Nachts gehen hier auf den Fußpfaden lange Reihen von ſolchen Schwärzern, die das Douanengeſetz ſchwarz machen, auf den Fußſteigen, je einer hinter dem anderen über die Berge. Auf dem Rucken tragen ſie die verbotene Gottesgabe: Zucker, Kaffee, Tabak, in den Händen eiſenbeſchlagene Stöcke, wie der Hirſch ſein Geweih,

um ſich im äußerſten Nothfall gegen den Jäger zu vertheidigen, das bleiche Geſicht, von dem der Angſtſchweiß in kalten Tropfen rinnt, ſtreckt Aug' und Ohr ängſtlich nach allen Seiten. Da fällt ein Schuß, der Vorderſte ſtürzt, die Andern werfen ihre Bürden weg und zerſtreuen ſich hinter die Bäume, und lugen, ob die Feinde zahlreich ſind, oder ein Kampf zu wagen iſt. Da fliegen neue Kugeln zwiſchen die Bäume, hier und da hört man noch einen Todesſeufzer, und es wird ſtill. Die Grenzjäger kommen hervor, und theilen ſich in die Beute. Am grauenden Morgen aber klopfen die entronnenen bleichen Geſtalten an ihre Hütten, das Weib macht auf, und mit leiſem Jammer läßt ſie den Mann in die Stube, ſie weiß, wie lang ſie umſonſt ſpinnen oder Spitzen klöppeln muß. Der Mann ſetzt ſich auf die hölzerne Bank, er ſpricht kein Wort, die Augen ſind ſtarr, die Hände ruhn ihm regungslos im Schooße. Das Weib weint ſtill vor ſich hin: Nun giebt Er keine Waare mehr. Es wird morgen, die Kinder wachen auf, und weinen, ſie bekommen heut kein Frühſtück. Die Nachbarin tritt ein, ſie ſieht den Schmuggler ſitzen, mit dem ihr Mann ausgezogen, der Tod läuft ihr über den Körper, ſie fragt nur mit einem Blicke, er antwortet nur mit einem Blicke, und ſie wendet ſich langſam, und geht ſtarr und kalt wie eine Leiche nach Hauſe. Da wirft ſie ſich auf's Bett und ſtirbt einen langen Tag, die Kinder wimmern vor Hunger, aber ſie hört ſie nicht. Und es wird dunkel, da erhebt ſie ſich, holt in der Kammer den Spaten, geht an des Nachbars Haus vorüber, fragt mit einem kleinen Worte durch's Fenſter, und geht nun ſchweigſam wie das Grab den Fußſteig entlang in den Wald hinauf, und ſucht nun

im Dunkeln so lange, bis sie über ihres Mannes Leiche fällt. Sie tastet nach dem Gesicht, und ihre Finger, die ihn oft gestreichelt, erkennen den Gatten. Sie gräbt ihm ein Grab, zieht ihm die Jacke aus, und legt ihn hinein, und erst wenn sie die Erde darauf geschüttet, da bricht sie in bittern, entsetzlichen Thränen zusammen. Die Jacke nimmt sie mit nach Haus, um ihrem Buben ein Jäckchen daraus zu machen, es ist das das Erbtheil, was ihm der Vater hinterlassen. Beim letzten Backofen, an dem sie vorüberkommt, stiehlt sie das erste Brod, denn sie besinnt sich, wie ihre Kleinen hungern. Nach einigen Wochen führt man sie in's Zuchthaus, das kleine Bübchen mit dem schmucken Jäckchen bettelt am Wege, und wird mit den Jahren ein trefflicher Landstreicher. —

Das sind Skizzen zu Douanennovellen.

— Das Erdreich ist hier wunderlich roth, als ob schon viel Blut darauf geflossen wäre.

In einem unordentlichen, zerrissenen Walde stößt man plötzlich auf die Grenzsäule, wo Oesterreich beginnt. Es hebt so ganz unscheinbar an, wie ein Priester im Romane auftritt: in schäbigem Gewande, aber unter der Kutte trägt er den ganzen blendenden Bischofsornat und die inquisitorische Gewalt und das Herz voll Absolutismus.

Bald lichtet sich der struppige Forst, und die erste halbwüste böhmische Ansicht tritt vor's Auge. Auf Hügellehnen, die aus einem breiten Thalkessel nach allen Seiten aufsteigen, steht hier und da ein blaugraues Haus am Holz, es beginnen die nomadischen böhmischen Dörfer, wo sich die Wohnungen zerstreuen,

und jede einzeln ihre Nahrung ſucht wie das Vieh auf der Weide. Die Häuſer laufen auseinander, ſie ſind nicht zu faſſen, darum ſagt der Schleſier bei unbegreiflichen Dingen, die er nicht faſſen und ordnen kann: „Es ſind mir böhmiſche Dörfer," wie der Franzos von „ſpaniſchen Schlöſſern" ſpricht, die unzugänglich, uneinnehmbar ſind für Fuß und Verſtand.

Der ganze Anſtrich der Landſchaft iſt der eines müßigen Landes, das die Leute nur hier und da bebauen, um nicht zu verhungern. Beim Eintritt in's Böhmerland denk' ich immer an Irving und an die Anſiedelungsdörfer in Amerika. Die Wälder ſcheinen erſt vor einem Jahre abgebrannt zu ſein, hier und da ſteht auf einem Berggipfel eine verwaiſte Baumfamilie, hier und da ſtirbt langſam am Abhange noch ein Stamm, ſonſt iſt Alles wüſte Wieſe, ſelten leuchtet einmal ein kleines Kornfeld heraus, und auch dieß hat mehr das Anſehen, als ſei es von ſelbſt aus der Erde gewachſen. Pflug und Egge ſcheinen unbekannt zu ſein. Auf all' den Abhängen iſt es menſchenleer, man glaubt auf ein hohes Gebirg verſetzt zu ſein, wo die Bewohner in den einzelnen Buden Butter und Käſe machen. Aber die Bewohner in den Häuſern thun nichts, ſie faullenzen und brüten.

Sobald ich mich beſann, daß ich in Europa ſei, ſo ward mir's auch alsbald klar, daß ich in einem ſlaviſchen Lande ſein müſſe, denn der Slave iſt überall faul, er thut nur das, was er muß. Er iſt der zuletzt nach Europa hereingedrängte Stamm, er iſt den nomadiſchen Gelüſten noch am nächſten. Dazu ruht ein europäiſcher Fluch auf allen ſlaviſchen

Völkern, ſie ſind alle unglücklich, und darum hängen ſie mit um ſo größerer Vorliebe an ihren alten Sitten, an ihrer nomadiſchen Faulheit. Sie ſind genügſam aus Faulheit, ſie ſtehlen viel eher als andere Völker, denn ihre urſprünglichen Begriffe von Eigenthum ſind wandernder, ſie ſind tapfer, weil ſie von Jugend auf Zorn gegen ihre Unterdrücker in der Bruſt tragen, oft ohne es zu wiſſen; weil ſie entfernter von der Civiliſation, ſtets auf einer Art von Kriegsfuße leben, weil ſie Wenig zu verlieren und Alles zu gewinnen haben. Alle ſlaviſchen Völker ſind tapfer, denn ſie ſind alle ſtolz und unglücklich.

Dergleichen prägt ſich aus, ſobald man nach Böhmen hinein kommt, man ſieht bald einen bleichgelben Czechen hinter einem Hauſe vorbei ſchleichen, geräuſchlos wie einen gewandten Irokeſen. Er iſt lang, ſchmal, ſein Blick iſt ſcheu, aber es iſt tief glimmendes Leben in dem ſcharfen, verſteckten Auge, nirgends erblickt man Heiterkeit auf ſeinem Geſichte. Und lernt man ſie näher kennen, ſo findet man ſie wortkarg, verſchloſſen, mit allen Fähigkeiten und Kniffen eines unterdrückten Volkes, und gelingt es, einen von ihnen zu erwärmen, daß er gegen Gewohnheit ſeine Bruſt aufthut, ſo rührt er mehr als ein anderes, laut klagendes Volk. Sein Inneres iſt zerbrochen, der ſlaviſche Muth iſt dahin, jemals in die Höhe zu kommen, es iſt nur thatloſe Thrane in der innerſten Hülſe.

Das erſte Haus iſt ein Zollhaus, und es offenbart ſich alsbald ein ganz anderer Regierungstypus, die baare Kehrſeite des preußiſchen. Dort gilt kein Anſehen der Perſon, ſtreng und ehern herrſcht das

Geſetz, und wenn es verletzt iſt, ſo kann man nur dem blut- und augloſen Buchſtaben, nicht aber den Menſchen zürnen. Hier gilt Alles. Der Rang und das Gold zuerſt, und das Geſetz iſt ein Reiſebuch, was unaufgeſchnitten in der Taſche ruht, ohne jemals geöffnet zu werden. Es beginnt der Staat, in dem Alles feil iſt.

Ein garſtiger Orangutang fragte uns, ob wir etwas Steuerbares bei uns hatten, und dabei krümmte er ſich und ſeine Hand. Sekretair Wurm, eine lange, ſtangenartige Figur, ſtand an der andern Seite des Tiſches und lächelte Zwanzigkreuzer, als wir die Hand des Orangutangs ſchloſſen. Er hatte zwar zwei Augen, aber er ſah nur mit einem, das andre kroch wie ein furchtſamer Hund in den Winkel, ſeine Finger waren länger als die des Kaiſers Artarerres Longimanus, und ſie waren mager und klapperten wie ein Bund Schlüſſel, was begierig iſt, die Geldkaſten aufzuſchließen. An der Thür ſchlug er uns mit den Schlüſſeln an die Beine, und wir mußten ihn beruhigen. Vor dem Hauſe erwartete uns Franz Moor — in den öſterreichiſchen Zollhauſern ſind alle Schiller'ſchen Charakterrollen angeſtellt — und wollte troß unſrer Vorkehrungen über unſre Koffer herfallen.

„Franz beißt die Kanaille," murmelte der Norddeutſche vor ſich hin, und griff mürriſch in die Taſche. Nach empfangenen Beweiſen, daß wir gebildete Menſchen ſeien, zog er ſich zurück, rieth uns jedoch mit leiſer Stimme, obigen gemurmelten Ausdruck in den öſterreichiſchen Staaten nirgends hören zu laſſen, denn er ſei ſogar ſtreng auf den Theatern verboten, weil

der Kaiſer auch Franz heiße. Dabei grinſ'te er, und kroch in die Zollbarake.

Mein Nachbar ſchüttelte ſich; wir hatten nicht Zeit zum Lachen und Reden, denn von allen Seiten, von den Bergen herunter, aus den Winkeln hervor ſtürzten große und kleine Kinder; ſtreckten die Hände aus, und trabten im Kothe neben den Wagen her, und ihre Zahl wuchs wie eine Lawine. Lauter ſchlanke, dürftige aber behende Geſtalten, alle nur mit einem Fahnchen bedeckt, breit und traurig ſah das gelbblaſſe Czechenfleiſch an fünf, ſechs Stellen hervor, und bettelte mit, die braunſchwarzen Slavenhaare fielen ihnen über die Geſichter, hoch hoben ſie die nackten Beine, und rannten einander in den Koth. Es iſt ein herzzerſchneidender Anblick. Ein lang aufgeſchoſſenes blaſſes Mädchen ſprang wohl eine Viertelſtunde weit neben dem Wagen her, obwohl ſie ſchon mehrmals ihre Kupfermünze aufgefangen hatte. Ich ließ den Poſtillon halten; ihre bleichen Wangen waren von der Anſtrengung ein Wenig geröthet, mit ſchmutzigen aber ſchöngebildeten gelben Fingern ſtrich ſie die langen Haare aus dem Geſicht, die Augen flehten ſo kläglich, als gälte es das Leben, und die andere Hand ſtreckte ſie uns entgegen. Ihr zerriſſenes, fahlblaues Kleid reichte nur auf einer Seite über das Knie, am obern Beine war ein großes Loch, und man ſah's, daß ſie kein Hemd darunter hatte. Ich fragte ſie, was ihr fehle, daß ſie ſo hartnäckig mit uns laufe, aber die ſchön gebildeten Züge waren ſtumpf, und die ſchmalen Lippen ſtumm, ein unſichrer, wüſter Blick flog aus den ſchwarzen Augen über uns hin, dann wendete ſie ſich mit der Gabe und ſchoß zurück.

Vielleicht konnte ſie auch nicht deutſch, es war auch kein deutſcher Schmerz, aller Ausdruck war aſiatiſch.

Aus einem Thalkeſſel fällt der Weg in den andern, und man kommt bald zu dem erſten böhmiſchen Städtchen Neudeck. Wenn nicht in der Mitte eine Straße wäre, ſo dächte man, eine Nomadenhorde hätte ſich auf ein Paar Jahre hier niedergelaſſen und Baraken erbaut, in welchen der Koth und die Genügſamkeit mit einander wohnen. Jene Straße hält man für eine eingewanderte Kolonie und glaubt noch immer nicht, in Europa zu ſein, der kleine Kinder-Patriotismus beginnt, über jeder Hausthür ſteht K. K., und der Doppelgreif erinnert erſt daran, daß man zwar in Europa, aber in Oeſterreich ſei.

Ich trieb eiligſt nach friſchen Pferden, Chateaubriand wartete auf mich in Karlsbad, oder, was ich mehr befürchtete, er wartete nicht. Man gab mir keine Antwort, die norddeutſche Poſtordnung war zu Ende; wir wurden eine Stunde lang auf offener Straße unſerm Schickſal überlaſſen, dann kam ein kleiner Bub mit zwei Pferden, zog ſich eine hiſtoriſche rothe Jacke an, und fuhr uns weiter. Es iſt wenig Geſetz in der öſterreichiſchen Poſt, aber es wird raſch gefahren, und die Chauſſeen ſind ſehr wohlfeil.

Die Sonne goß eine plötzliche Fröhlichkeit über die Gegend, der Wagen und unſere Blicke rollten luſtig bergauf, bergnieder.

Ringsum ſind Bergesanfänge, faule böhmiſche Berge, etwas romantiſcher als das matte Erzgebirge,

aber unreif, Studien der Natur, welche die Anfangsgründe des Zeichnens lernt. Wegen des geringen Anbaues iſt indeß eine urſprüngliche, lyriſche Ruhe über das wellige Hügelland ausgegoſſen, daß man in lauter ſtillen Gedichten umherſieht.

19.

Karlsbad.

Es öffnete sich die Thalschlucht zur Linken; da kroch es hin, das wunderliche unschöne, aber pittoreske Karlsbad wie ein Regenwurm an dem indifferenten Flüßchen Tepel, an beiden Seiten eingeengt von Bergen, hinten verschlossen wiederum von einer dunkeln Höhe, so daß man meint, da sei die Welt zu Ende.

Vom kleinen Thurme herab erscholl ein entschlossenes Trompetengeschmetter, als zögen neue Kämpfer in eine alte Ritterburg ein, die wacker gleich den alten Ahnherrn saufen, fechten und stehlen könnten; so begrüßt die böhmische moderne Ritterwirthschaft zu Karlsbad die Fremden mit mittelalterlicher Sitte. Ich glaubte, in einen Spindlerschen Roman hinein zu fahren.

Es war ein buntes wirres Treiben auf der ſchmalen Egerſtraße, der Wagen konnte kaum hindurch, ſo drängten und wogten die Menſchen und Fuhrwerke. Nothwendig mußte ein Feſt in der Nähe geweſen ſein. An der nächſten Hausthür klimperte und jubelte eine Harfenſpielerin, und wucherte mit dem letzten Reſt ihres Schauſpielvermögens, ein Paar großen ſchwarzbraunen Augen, die ſchon Viel geſehen hatten, und einer weißen Hand, einer verführeriſchen, empiriſchen Hand.

Ich ſtieß meinen Norddeutſchen an, der ſehr begierig auf all die Dinge war, welche ihm hier in Karlsbad kommen ſollten, und ſagte, ob das vielleicht ſein verkleidetes Mädchen der ſchwarzen-Peter-Bekanntſchaft ſei. Er ſetzte ſeine maſſive Brille mit großen, runden Gläſern auf, der Wagen mußte in dem Gedräng einen Augenblick halten, die Dirne lächelte, mein Nachbar lächelte auch, und er ſagte leiſe, es ſei doch nicht wahrſcheinlich, daß blonde Haare und blaue Augen ſo unverſchämt ſchwarz würden in einigen Jahren.

„Man hat Beiſpiele.“ —

„„Wirklich?““

Das Mädchen trat mit dem Notenblatte vor den Wagen, und ſtreckte es mit ihrer weißen Hand hinein. Mein Nachbar fuhr nicht ohne Verlegenheit in die Taſche, und ehe er den Beutel geöffnet und ein Zwanzigkreuzerſtück — er war ſchon in der Illuſion — gewählt hatte, flüſterte ich ihm zu, es ſei gewiß etwas dahinter, und er ſolle ihr unter dem Notenblatte die ſchönen Finger drücken.

Er faßte ſich ein Herz und that's, das Mädchen ſchlug wie ein buhleriſcher Vollmond die Augen lächelnd

auf, und warf den ſchelmiſchſten Blick auf ſeine Brille. Da rollte der Wagen weiter — „Schafkopf“ ſchrie der Norddeutſche und der Poſtillon ſah ſich um, ſich genauer zu erkundigen, wie der Gaſthof hieße, in welchem wir abſteigen wollten, er habe es nicht recht verſtanden.

Vergnügt ſtieß er mich an, und ſagte: „'s iſt was dahinter.“

Ich wußte bereits, daß ſeine Schalkhaftigkeit nicht ſo rieſenplanig war, ich wußte alſo auch, daß nicht ich, ſondern er bei der zu verhoffenden Karlsbader Geſchichte der Gefoppte ſei, mein Dichten und Trachten ging nun auf ſeine Schwägerin.

Hinter allen Jalouſieen kukten lockige Mädchenköpfe hervor, die blinkenden Equipagen mit ſtrahlenden Damen brauſ'ten vorüber, auf allen Trottoirs hüpften die leicht- und hochgeſchurzten — es lag noch ein feiner Thau von Regen auf dem Pflaſter — wir wußten nicht, wohin wir ſehen ſollten, und trunken kamen wir vor dem „Schilde“ an.

Ich eilte ſogleich zurück nach der Egerſtraße; hinter dem „Paradieſe“ fand ich die lilienhändige, harfenſpielende Nauſikaa, ſtreichelte ihr die Wangen, und beſtellte ſie mit einem alten, ſehr alten Liede, was ſie glücklicherweiſe kannte, Abends um neun in den Garten vor dem „Schilde“. Ich mußte meinen Romantiker durchaus gleich vornherein kopfüber in Verwirrniß ſtürzen, denn ich war noch immer nicht ganz ohne Beſorgniß wegen meines blonden Mädchens. Und es iſt eine meiner Schwächen: ich ſeh es nicht gern, wenn Mädchen heurathen, die ich lange und treu geliebt habe, und fünf Jahre kommen mir länger, viel länger vor, als der tollſte Romantiker verlangen kann. Es iſt

dieß nicht bloß eine Schwäche, es iſt ein laſterhafter Wunſch, denn ich beabſichtige keineswegs, ſie ſelbſt einſt gelegentlich zu heurathen, und dies iſt alſo ein ganz artiges Stückchen von rothem, laſterhaftem Deſpotismus. Aber bei unſern meiſten Sympathien iſt etwas Laſter. Selten iſt Jemand ſo tugendhaft, daß er die Suppe ohne Salz aße; ein wenig Sünde iſt zu jedem Intereſſe nöthig.

Ich inſtruirte das Harfenmädchen, halbe Antworten ſollten ſie meinem Nachbar romantiſch machen, und wenn ſie ſeufzte, ſo müßte ſie nie anders ſeufzen, als „Tuti!“

Es war ein gefälliges Mädchen, und ich eilte zurück, und ſagte meinem Gefahrten, daß ich überall von dem geheimnißvollen Harfenmädchen ſprechen gehört, die man für mehr als ein Harfenmädchen hielte. Er machte Toilette und lächelte. Als er ſeine neue ſeidne Weſte anzog, da flog ein freudiger, unausbleiblicher Sieg über ſein gutmüthig Geſicht, er wußte es, was dieſe Weſte vermochte, er baute auf ſie, wie Cäſar auf ſeine vierte Legion.

Nun führte ich ihn aus, mit Staunen ſah er das Stück großer Stadt, das ich ihm auf den Wieſen und am Markte zeigte, hohe ſteinerne Häuſer, von innen und außen geputzt wie Hochzeitgeräth, fortwährender Sonntag, Jahrmarkt, Bazar, flüſternde Kaſtanienbäume, unter denen die verrätheriſchen weißen Kleider ſitzen, mit hohen Bergwänden rings Alles verſchloſſen, vor aller Störniß der Welt geſchützt, angefüllt mit allerlei Menſchenbildern aus Süd und Nord, der ſchönſte Winkel der Erde zum ſtillen, behaglichen Glück mit dieſer oder jener. —

Und er nickte mit dem Kopfe, und freute ſich, beſonders da es Abend ward. Ich begrüßte meine Sechs-Wochen-Freunde, die alle Jahre in's Bad kommen, und Freunde brauchen, um beim Brunnen mit ihnen zu reden, wenn's regnet Whiſt mit ihnen zu ſpielen, und von den vielen und intereſſanten Bekanntſchaften zu ſprechen, wenn ſie nach Hauſe kommen. Es ſind die Meubles der Brunnenorte, und ich begrüße ſie mit demſelben Intereſſe, wie ich die Brücken und Straßen von Carlsbad wiederſehe, ſie gehören dazu, ſonſt iſt der Ort nicht mehr der alte; wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe, ſo intereſſire ich mich für ſie. —

Ein weicher, üppiger Sommerabend hing wie ein ſeidner dunkler Mantel über dem Thale, die wenigen kranken Gaſte aßen im Garten, welcher vor dem „Schilde" iſt, und wir ſetzten uns auch dahin. Es ſchlug neun, und allmahlig ward es ſtiller.

Da erklangen Harfentöne, nicht weit von uns. Nach einem kurzen Praludium mit der verwitterten Melodie: „Hier ruhſt du Carl, hier werd' ich ruhn," anderte ſich die Weiſe, und eine klare, böhmiſch deutſche Stimme ſang das alte Lied: „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermahlten." —

Der Norddeutſche ſtellte die Pfeife bei Seite, und faßte mich kraftig und bewegt bei der Hand: „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermahlten," o, ich kenne das Lied, obwohl ich nicht muſikaliſch bin lispelte er.

„„Es geht auf den liebesabenteuerlichen Henri quatre"" ſagte ich, und ging leiſe auf Recognoscirung aus.

„„Sie iſt's,"" flüſterte ich zurückkehrend — „„Sie ſind ein Glückskind — auf!""

Er zog ſeine ſeidne Weſte gerade und warf einen forſchenden Blick darauf, dann ſchlichen wir nach verſchiedenen Seiten fort. Plötzlich blieb ich wie vom Blitz getroffen vor einer andern Laube ſtehn, und in dem Augenblicke ſchnappte drüben das Lied von Heinrich mit der Neuvermählten in der Mitte ab.

Vor mir aber ſpeiſ'ten zur Nacht mein antiquariſcher Profeſſor aus Altenburg, und das reizende Mädchen, das aus dem Fenſter geſehn, das neben mir im Poſtwagen geweint hatte und Nachts in Zwickau von dannen gefahren war mit der unglücklichen Mathilde, das Erinnerungsbild meiner Liebe aus der Sakriſtei.

Himmel, was war die Erde und das Mädchen ſchön in dieſem Augenblick, was ſprang mir für eine Freude vom Auge in's Herz, und auch der Profeſſor ſprang mir entgegen und fragte mich nach dem hämorrhoidaliſchen blauen Steine in Freiberg. Und als ich ihn mit Mühe zufrieden geſtellt, erzählte er mir, daß ihm in dem Gewirr des Prinzenraubes an der Poſt in Altenburg ſeine Nichte abhanden gekommen ſei, die er dort habe abholen wollen. Selbige Nichte hatte aber beabſichtigt, ihn zu überraſchen, da ſie ihn beim Vorüberfahren im Poſtwagen geſehen, und ſei vor ſeinen Augen eingeſtiegen, in der Meinung, er folge ihr. Das habe er aber Alles in der Angſt um den blauen Stein nicht bemerkt, ſondern habe hinterdrein ſogleich Extrapoſt nehmen müſſen, als er inne geworden, was vorgegangen ſei. Die Nichte aber durch eine äußerſt unglückliche Freundin, die ſie auf dem Wagen getroffen, völlig in Beſchlag genommen, habe erſt bei grauendem Morgen erkannt, daß der Onkel fehle, habe ſich ein Herz gefaßt und

ſei allein hinübergefahren nach Carlsbad, vor einer Stunde ſei ſie angekommen, vor zwei Stunden er, und die Nichte ſei die junge Dame, welche er mir vorſtellte.

Sie ſah mich mit jenen klaren, fragenden Augen an, welche die Unbefangenheit ſo gefährlich machen — ach, das ganze Mädchen war ein ſo friſches, glänzendes Jungfrauenauge, daß meine in dichtem Papierſtaub lange verhüllte Seele hoch auf die Flügel ſchlug, und ich mußt' es ihr ſagen, wie wohlthuend ihr Anblick auf mich eindringe. Ich wußte mir nicht zu helfen, aber ſie mußte mich ihre Hand küſſen laſſen.

Und ſie ward nicht einmal roth, ſo harmlos und natürlich war ſie, und gewährte mir lachend beide Hände, und als ich's zu arg machte, ſchlug ſie mir eine charmante Ohrfeige.

Sie meinte, mich ſchon geſehen zu haben, ich meinte es noch viel mehr, und erzählte ihr mit unendlicher Seligkeit meine Liebſchaft während des Chriſtenthums in der Sakriſtei, und dabei wurde ich ſo gerührt, daß mir das Waſſer in die Augen trat, und aus liebenswürdiger Gefälligkeit ließen ſich's ihre Augen auch gefallen, und ich ſagt' es ihr rund und aus ganzer Seele, daß ſie auch in einer Sakriſtei das Chriſtenthum gelernt haben müſſe, und daß ich ihr ſehr gut ſei.

„Sie ſind gewiß auch ein guter Menſch," erwiderte ſie, und fuhr mir leiſe und ſanft mit ihrer flachen Hand über den Mund. Der Papa, der dabei ſtand, und gedankenvoll mit Kreide auf den Tiſch Figuren malte, richtete ſich jetzt auf, und meinte, wir möchten ſchlafen gehn.

„O, Profeſſor," ſprach ich, „warum ſind wir

keine vernünftigen Heiden, und ihre erſte Perſon Pluralis würde eine Wahrheit, ſei's auch nicht länger als die franzöſiſche Charte. —

Marie unterbrach mich; ich fürchtete, Marie ſei ein ſehr kluges Mädchen.

Wir gingen durch den Garten, und begegneten plötzlich dem ganz von mir vergeſſ'nen Harfenpaare. Zu meinem Erſtaunen ging der Norddeutſche ernſthaft mit dem Mädchen auf und ab. Das „Auf" und das „Und" ſchien mir ſehr überflüſſig. Er ſagte ſogar laut und vernehmlich „Guten Abend." Marie fragte mich, ob ich denn ſchon Bekannte habe. Ich erzahlte ihr mancherlei von Zwickau bis Karlsbad. Sie ſah mich mit großen Augen an, und der Profeſſor ſagte, ſie erwarte auch ihren Brautigam hier.

„Nicht doch Papa!"

Wir ſchieden. — Das verzweifelte Heurathen, die Menſchen morden alle meine Freuden mit dem Worte. Nur ein Volk, was nicht frei ſein will, ſpricht bei jedem ſchönen Mädchen dieſes Bannwort, dieſe Exkommunikationsformel aus, damit ich alsbald mein erfreutes Auge wie ein armer Sünder niederſchlage.

Da ſprang ſie nun im Galopp hinein, in meine junge Neigung zur roſenfriſchen Marie, jene Haſt, welche die Schönheit und die Ruhe und des Olympos Glück zu Tode hetzt, und welche nichts dafür gewahrt als eine ſchwindſuchtige modern-romantiſche Spannung, einen nervenqualenden Wechſel.

Ich lief hinaus über die Wieſen, hinauf auf die Berge, das ganze Thal, meine Seele war mir zu eng. Alle Augen ſchliefen, die letzten lichten Fenſter ſchloſſen ihre Lieder, in Karlsbad hebt der Tag mit der Sonne an, und ſchließt mit der Sonne, es ſind

da lauter Sonntage. Ich wollte meinen Körper ermüden und ſtieg immer bergauf, bergauf. So kam ich mit dem Monde zu gleicher Zeit auf dem Dreikreuzberge an. Der Herr Chriſtus, leider Gottes einziger Sohn, hängt dort zwiſchen den beiden Schächern. Ich, ein dritter Schächer, ſetzte mich auf die Bank an den Kreuzen, und dachte an mein Kreuz, und der Mond blies ſeine lichten Backen heller auf — an das Kreuz der Menſchen, die da unten in den Thälern und auf den Bergen wohnten, und fragte den ſchwarzen Himmel: „warum Kreuze? Sind die Sterne, das heißt die Glückſterne, nicht eben ſo wohlfeil?“

„O Jupiter, warum logſt du einſt Unſterblichkeit, wenn du wirklich nichts weiter warſt als ein Don Juan, den am Ende der chriſtliche Teufel holte. Da unten ihr Schlafer aus Rußland und Frankreich und England und aus Bruſien und Armenien, und vor allen Ihr Schlaferinnen, die ich noch mehr liebe, weil Euch die paſſive Unterwerfung natürlicher iſt, wacht auf, reklamirt die unbeſchönigten olympiſchen Freuden, die ihr als Sünden ſtebit, kommt beran, ich bin über Euch, laßt uns die Schacher in's Thal Hinnon werfen, emancipirt nicht blos die Juden, ſondern die natürliche Kraft, vertilgt die Furcht und ihre Tochter, die Heurath von der Erde. O, Jungfrau Maria, die du eben erſt ſchlafen gegangen, die du keine Heurathspedantin warſt und biſt, ſtehe Du mit auf, und tröſte mich auf dem Dreikreuzberge, den Profeſſor nehm' ich auf mich. Mond leuchte ihr bei Gruithuiſens Zorne! Ich will dich küſſen, Mädchen, daß deine Seele jauchzt in Beetbovenſchen Melodien, und dein Auge untergeht in Seligkeit, daß dein Herz

reicher wird und klüger als aller Professoren Weisheitsmund, denn ich fühle Kraft und Reichthum in mir, mehr als die arabischen Zahlen zählen, und wir wollen auf dem Dreikreuzberge ein neues Liebesreich stiften, in welchem die Furcht unbekannt sei, und in welchem die gestorbenen Worte: „Freuet Euch unter Furcht und Zittern" umgewandelt werden in die lebendigen: „Freuet Euch unter Jauchzen und Küssen und mit Kourage." — — —

Diese frevelhaften Worte schreibe ich an Christi Geburtstage, den wir Weihnacht nennen, in der christlichen Stadt Leipzig, und wenn ich mit dem Kapitel fertig sein werde, so gehe ich in's Hôtel de Bavière, und esse unbefangen Rossbeaf und brennenden Pudding, und es wird mir schmecken, als sei nichts vorgefallen, und Niemand wird mir's ansehn, was ich begangen. Ich sehe aber auch das Geschriebene nicht mehr an, sondern gebe es mit abgewandtem Gesicht dem Burschen für die Druckerei, denn ich habe mir gelobt, die Wahrheit zu sagen, sie mag klingen, wie sie will. Es trieb mich der Geist, also zu sprechen in jener schönen Nacht auf dem Dreikreuzberge, und wenn ich nicht das Beste vergessen hätte, so spräche der Geist noch tollere Dinge.

Wahrscheinlich war ich trunken von Maria's Augen, und die guten Freunde der Knechtschaft, welche von mir sagen werden, ich sei ein besoffner Frevler, durften nicht ganz Unrecht haben. Aber besser bin ich doch, als sie gern die Leute glauben machten, denn ich schreibe dergleichen nur, damit sie etwas Neues haben zur Verketzerung meiner Sippschaft.

Bin ich nicht sehr menschenfreundlich? O, ich habe immer ein königlich Ergötzen an den plumpen

dicken Fingern, mit denen sie unsere zweischneidigen Worte anfassen, denn nur die Klügsten unter ihnen wissen, daß sie zweischneidig sind, und daß man Handschuhe dazu anziehen müsse, und daß ich endlich ein Wolf in Schaafskleidern sei, und unter der schwarzen Robe einen düstern Karbonarimantel trage.

Die Zeit und das Tuch ist theuer, wer wird sich alles stehlen lassen, namentlich unter stumpfen Gesellen, die auch das Gestohlene nicht reizt. Und wer mich nicht im Dunkeln an der Stimme kennt, der versteht mein Wort auch nicht am Tage. Die faulen, bequemen Bäuche bewegen kein Sandkorn, und die schlanken haben feine Sinne.

Ich bin auch schlank, und sah tief hinein in das mondhelle Karlsbad, dessen vornehme egoistische Augen aus der Tepel verdrießlich heraufblinzelten. Es sieht von der Höhe des Dr[illegible]reuzberges aus wie ein christliches Jerusalem, das sich vor den Muselmännern versteckte mit seinem weißen, reinlichen Viereck der beiden Wiesenstraßen, welche schlanke Brücken verbinden, wie eine zierliche Stadt von Pappe. Als kleine Buben bauten wir uns sogenannte Krippel, das heißt, wir steckten auf grünes Moos ein papiernes Jerusalem und Bethlehem. Da durfte der Tempel Salomonis nicht fehlen und der Stall mit dem Ochs und dem Esel und den drei Königen aus dem Morgenlande und mit dem Stern darüber, und die Hirten bei ihren Hürden knieten auf dem Felde, und die Engel, auf langen Drähten in der Luft fliegend, bliesen lange Trompeten mit unglaublich dicken Backen. Eine Straße mit weißem Küchensand legte ich immer an, welche nach dem Tempel führte, es mochte eine dunkle Ahnung in mir sein, daß man nur mühsam

in der Welt zum Allerheiligſten kame, und blaſſe, ſchweigſame Menſchenbilder ſteckten wir an die Wege, welche Schafe, Tauben und anderes unſchuldiges Vieh zum Opfer nach der Stadt trugen, und dazu ſangen wir, wenn die dunnen Wachslichter brannten, und duſter chriſtlich das Stuck Palaſtina erhellten, melancholiſche Weihnachtslieder von der Krippe und den Windeln.

Wie jenes Krippelbild lag Karlsbad in chriſtlicher Mondbeleuchtung unten, und die Tepel war die weiße Straße von Kuchenſand, und die Menſchenbilder mit den ſchuldloſen Thieren im Arm ſah ich hinter den ſchwarzen Fenſtern ſchlafen. Das kleine Chriſtkind aber ſah mich aus dem Jammerlichte mit der Ahnung ſeiner grundloſen Liebe und den ſchmerzlich ſußen Augen der Kindheit ſo tief beweglich an, daß ich die Gedanken meines frivolen Bluts vergaß, und ſtill hinabſtieg, und, Marias gedenkend, wie eines jungen Engels, mich zu Bett legte.

Und ſo beweglich iſt des Menſchen Herz, ſo romantiſch ſind wir gewohnt, daß ich jetzt andachtig und mit geringem Appetit in's Hôtel de Bavière gehe zu Roſſbeaf und brennendem Pudding, was doch ſo geſunde engliche Gerichte ſind.

Am andern Morgen verſchlief ich's natürlich, zu rechter Zeit an den Brunnen zu kommen. Die Brotſtudenten des Karlsbader Waſſers gingen ſchon heim, als ich mich einfand; doch wogten noch große Maſſen auf dem kleinen, mit zierlichen Quadern belegten Platze vor dem Mühlbrunnen, und die Treppen hinauf, die lange Wandelbahn entlang, auf den Terraſſen des Thereſienbrunnens, und die Muſik ſpielte noch rau-

ſchend die verführeriſch ſinnliche, ſpaniſche Wolluſt athmende Ouvertüre zum Don Juan.

Es iſt mir immer, wenn ich dieſe Muſik höre mit ihren weichen und doch hie und da ſo ſtolzen, zierlichen, übermüthigen Rhythmen, als müßte ich das nächſte ſchöne Mädchen bei der Hand nehmen, und ſie da hinführen in gemeſſenen, hüpfenden Tanzſchritten, wo man die Schönheit der Welt überſieht, und ſie küſſen mit Lichtſtrahlen und Freude, daß die Gottheit uns aus Augen und Lippen ſprüht.

Der Morgen war hochgolden, feine blaue Nebel flohen wie verſpätete nächtliche Träume vor der Sonne hin durch die Thalſchluchten, die alten morſchen Berge trockneten ſich die bärtigen, bethauten Geſichter in der ſich ausbreitenden Morgenwärme, auch der Dreikreuzberg ſah verjüngt aus, und als wüßte er nichts mehr von der wüſten, unchriſtlichen Nacht. Er hatte Alles vergeſſen, und das iſt ſo ſchön an der Natur, das iſt ihre romantikfeindliche Romantik, daß ſie Alles vergißt und alle Morgen friſch, jung und neu aufſteht. Sie iſt der Phönix der Alten, die Poeſie der Jugend, und das iſt noch mehr werth, als die Poeſie des Alters, die wir Romantik nennen.

Ich ſah mit jenem innigen Morgenbehagen in die wogenden Gruppen, was ſo viel Luſt zum Leben in ſich trägt. Groß und Klein, Hoch und Niedrig ſtrich nebeneinander hin, als ſei die geſtrige Welt zu Ende, als hätten Staaten und Geſetze, die Krücken der Menſchen, aufgehört, nöthig zu ſein. Neu-Griechenland ſah ich vor mir, und unter den Säulengängen Athens das alte Geſchlecht, was all' ſeine Sünden vergeſſen hatte, und wiedergeboren war. Ich ſtand einen Augenblick ſtill, um das nächſte Mädchen,

was kommen würde, zu umarmen. Einem katholiſchen Prieſter mit den blanken, ſteifen Stiefeln, den kurzen, prallen, verſchwiegenen ſchwarzen Beinkleidern, dem neugierigen, weltlich lüſternen, ſchmalen weißen Streifchen über dem ſchwarzen Halstuche, einem ſolchen Prieſter mit dem glatten, glänzenden Geſichte, von dem die Enthaltſamkeit in acht katholiſchem Fett widerſtrahlte, wünſchte ich Glück, daß der Cölibat zu Ende ſei — da kam Maria in einem fliegenden ſchwarz ſeidnen Ueberrocke; frei wie eine übermüthige neue Griechin trug ſie auf dem ſchönen weißen Halſe den ſchalkhaften, blitzenden Kopf. Ich wollte haſtig auf ſie zu, der Norddeutſche trat zwiſchen uns, und hinderte mich an dem dummen Streiche, den ich gewiß gemacht hätte.

Er ſagte mir, ich ſei ein Träumer, der den Tag verſchlieſe, und Maria ſei die romantiſche Liebe ſeiner Jugend, und die Dame im bunten Mantel mit dem behaglichen Geſichte ſei ſeine Schwägerin, und der Profeſſor, der dort drüben ſeinen Brunnen trinke, ſei ſein baldiger Schwiegervater. All' die Erkennungsſcenen hätte ich verſchlafen.

Neu-Griechenland ging mir unter. Ich hatte kaum die Kraft, leiſe nach dem Harfenmädchen zu fragen, er runzelte die Stirn, und meinte, da liege der Mittelpunkt des Gewirrs, er ahne eine tiefe Liſt, Maria ſei ſchön, aber zu jung, und blonde Haare würden ſchwarz, das Harfenmädchen ſei die Hauptperſon, und ſo leicht ſollte man ihn nicht täuſchen, er werde ſeine Rolle ſpielen, und Alle überliſten.

Ach, ich hatte alle Spannkraft zum Scherzen verloren, und ließ ihn gehn, und lehnte mich an die Mauer.

Manchmal hab' ich mich gewundert, wie die Poeten ihre größten Menschen, die nach der Welt Wurzeln und äußersten Gipfeln jagen, die den Gott mit Steckbriefen verfolgen, gleich dem Faust und seinen Genossen, wie die Dichter bei solchen Leuten der Liebe so großen Einfluß gestatten, ja wie sie ein Paar blaue Augen zum Mittelpunkte eines Lebens machen konnten, das nach dem Urquell alles Lebens lechzt. Was ist eine kleine warme, weiße Hand, was ist sie einem Himmelsstürmer? Ich hatte meine dummen Stunden, wo ich, angesteckt von meinen Umgebungen, solche Fragen aufwerfen konnte. Jetzt weiß ich's besser, denn ich weiß, daß ein geheimnißvolles Mädchenauge, und eine kleine, warme, weiße Hand mehr sind, als Alles Andre, denn sie sind das Geheimniß des Glückes. Ich frage nicht mehr: warum immer und immer wieder Mädchen und Liebe? wie mancher gute Bürger fragt, ich frage nur: Warum nicht mehr Liebe?

Wie war mir eben Karlsbad und der Morgen und die Welt schön gewesen, wie waren die Gedanken von meinem neuen Griechenland in mir herumgehüpft — jetzt war Alles vorbei, weil man einen bunten, liebenswürdigen Vogel in ein plumpes Bauer sperren wollte.

Ach, die dummen, dummen Menschen, Alles ist Geschäft, Geschäft und Berechnung. Tief verstimmt, ja traurig drängte ich mich durch die Massen hinauf nach der Terasse über dem Theresienbrunnen. Dort ging ich auf dem dritten Einschnitte langsam auf und ab. Das ist den Leuten zu hoch, und man kann ungestört hin- und hergehen. Unter sich sieht man die murmelnde bunte Masse hin- und herziehen. Drü-

den, hoch oben über Karlsbad am steilen Bergesabhang kommt in drohendem Sprunge die Straße von Prag daher, und beherrscht wie ein vorüberfliegendes stolzes Mädchen das ganze Thal. Viele meinen deshalb, man müsse nur nach Karlsbad reisen, um da anzukommen, denn es muß ein überraschender Siegestaumel sein, wenn man plötzlich aus den Bergschluchten heraus auf diese übermüthige Abhangsstraße gelangt, und ein fabelhaftes Thal mit einem Stück Residenz und hin- und herfluthenden, geputzten Menschen zu seinen Füßen sieht.

Ach, ich wollte mein Herz zerstreuen mit der Prager Straße, aber ich sah Niemand davon fahren, und in den Bergschluchten verschwinden, als Maria, die morgenfrische, an der Seite des Norddeutschen mit der seidenen Weste. Und Maria hatte einen dichten weißen Schleier über das Gesicht gezogen, ich sah dies tröstliche Antlitz nicht wieder. —

Nur die verheuratheten Leute werden sich wundern, wie Romeo und Julie so schnell sich finden konnten, ich hatte Maria kaum gesehen. Eben darum war ich doppelt unglücklich. Ich war an jenem Morgen auf der Theresienteraſſe nicht mehr so jung, daß ich vorher noch kein Mädchen geküßt, kein Glück erfahren hätte, aber der Strahl hatte nie so plötzlich gezündet, ich hatte meisthin lieben gelernt. Nun ist das zwar eine schöne Wissenschaft, aber die plötzlich empfangene Kunst, das blitzschnelle Genie ist mehr als Wissenschaft. Bei Marias Anblick hatte mein Herz wie ein Genie empfangen, und das war meine unendliche Freude, die mich trieb, das Mädchen mit Gefahr des Lebens an meine Brust, an meine Lippen zu reißen, und sie vor allen gewöhnlichen, tugend-

haften Händen zu bewahren. Mein Herz und meine Lippen waren aber beſſer als alle andern Marien gegenüber, denn ſie hatten die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Mädchens am ſchnellſten empfunden.

Ich hätte weinen mögen, ob aus Trauer oder Aerger wußt' ich ſelbſt nicht. Voll Vorwurf und Betrübniß ſah ich ſtarr in den Morgen hinein.

Da ſtand Maria vor mir mit des Norddeutſchen Schwägerin, und Maria redete mich an, und mein Herz brach zuſammen vor ihren frühlingsweichen Worten, ich hatte Mühe, meiner Thränen Herr zu werden. Als die Schwägerin ſich nach einer Blume bückte, flüſterte ich ihr liebesfeucht, wie ſie mir aus dem Herzen kamen, die Worte zu: Mädchen, ich liebe Dich unſäglich.

„Das weiß ich," ſagte ſie laut, und ſtellte mir die Dame als eine Landsmännin vor, mit der ſie alle Wochen luſtige Briefe wechſelte. Und dieſe Dame war wirklich ein heitres, witziges Weſen, mit einem jener unveränderlich hübſchen Frauengeſichter, von denen Alles ſpurlos abgleitet, wie von glattem Marmor. Sie behauptete, mich zu kennen, und nannte mir den Ort, wo ich auf der Schule geweſen ſei, nannte mir daſige Familien, mit denen ich verkehrt, unter andern auch jene, wo ich ſchwarzen Peter geſpielt und fünf Jahre ſtumm geliebt hatte.

Das überraſchte mich nicht wenig, und bunte Kombinationsgedanken fingen an, in mir zu ſchwirren. Aber das nahe Unglück verſcheuchte Alles: der Norddeutſche und der Profeſſor traten heran, und jener geberdete ſich wie ein Bräutigam, dieſer wie ein beſorglicher Schwiegervater. Maria fragte mich, ob das nicht der Herr ſei, welcher geſtern Abend mit

dem Harfenmädchen promenirt wäre. Ich wußte nicht, ob ich die Kameradschaft verletzen sollte, und zögerte, der Norddeutsche bejahte aber selber lächelnd. Der Professor machte ein aufmerksames, die Schwägerin ein ernstes Gesicht, man sprach aber nicht mehr darüber.

Wir gingen frühstücken. Auf der alten Wiese war unter den Kastanienbäumen eine lange Reihe von buntbedeckten Tischen aufgeschlagen, der Kaffee dampfte, die weißen Brötchen lockten, Alles genoß; das Frühstück ist in Karlsbad der erste und schönste Kuß des Tages nach der Sehnsucht der Morgenfrühe. Der Brunnen erzeugt nämlich einen energischen Hunger. Auch wir ließen uns da nieder, und genossen.

Ich konnte meine Traurigkeit nicht überwinden, und sah Marien oft mit schmerzensreichen Blicken an. Als wir aufstanden, flüsterte sie mir zu, ich möge mich nicht so jämmerlich geberden, und mich umsehen, an jedem Tische säße etwas Schönes, dem die Liebeshoffnung auf den Augenwimpern ruhe. Man ist wirklich wie auf einem fortwährenden Balle in Karlsbad. Da ließ sie einen kleinen seidnen Shawl, den sie in der Hand trug, entgleiten, ich hob ihn auf, sie faßte beim Hinnehmen einen Finger von mir und kniff ihn unter schalkhaftem Lächeln mit ihrer kleinen Hand und sprach: „Courage, Monsieur!"

Am andern Tage hatte ich's wieder verschlafen, und zu meinem Schrecken erfuhr ich, daß die Gesellschaft eine Partie unternommen, und vergeblich auf mich gewartet habe. Das Fräulein habe vorgeschlagen, mich wecken zu lassen, der Vorschlag sei aber verworfen worden. Der Kellner sagte, sie habe in aller Eil' auf ein kleines Zettelchen für mich geschrieben, und suchte darnach in allen Taschen. Ich

brannte vor Ungeduld, hoffentlich ſtand das Ziel ihrer Reiſe darauf, was die Domeſtiken nicht kannten, und ich konnte ihnen nacheilen, oder es war ein freundliches Wort des Troſtes — endlich fand der unanſtändige Menſch das Papier. Mit Bleiſtift geſchrieben fand ich die kaum leſerlichen Worte: „Vous êtes du genre des marmottes.“

Ich war ſo verdrießlich, daß ich alle Brunnengäſte hätte durchprügeln mögen. Den ganzen Tag über ſchlenderte ich herum; es ward Abend und ſie kamen nicht, es ward noch einmal Abend, und ſie kamen nicht. Aus Langerweile und Verzweiflung machte ich lauter Bemerkungen über die Brunnengäſte, und ſchrieb ſie auf.

Wenn man unbefangen iſt, kann das Zuſehn in Karlsbad auf ein Paar Tage intereſſant ſein, denn man ſieht alle Parteien unſrer ſtürmiſchen Tage durch einander laufen, bald wird das Intereſſe aber matt, weil alle Parteien hier faullenzen. Es ſtumpft ſich ab, wie das für einen Dichter, mit dem man täglich verkehrt, und der nichts mehr producirt.

Es iſt eine allgemeine europäiſche Klage, daß Parteien die Welt zerriſſen, ſie unruhig, ungenießbar machten. Aber Stahl allein erzeugt kein Feuer, man braucht Stahl und Stein, die Parteiungen fördern eine Entwickelungsepoche, welche das zu erobernde Terrain theoretiſch abſteckt. Nur der That, der Eroberung ſelbſt ſind ſie nachtheilig; alle europäiſchen Länder, Polen voran, ſind dafür der ſicherſte Beweis. Ihr Treiben hält den Sieg einer Wahrheit auf, aber es klärt, läutert die Wahrheit ſelbſt. Die betheiligte Generation verliert immer durch Parteiungen, die Weltgeſchichte gewinnt.

In einer Aeußerung der Geſellſchaft aber, in der Geſelligkeit, bleiben ſie unter allen Umſtänden Gift. Man ſieht das nirgends deutlicher als in Karlsbad. Dieſer Brunnenort iſt das millionenfach verkleinerte Spiegelbild, das Schachbret Europas.

Karlsbad iſt Klein-Indien; es theilt ſich nicht nur Adel- und Bürgerthum, ſondern beide zerfallen wieder in eine Menge Schubladen.

Ich habe auch Unrecht, wenn ich ſage, daß alle Parteien faullenzen: Die höhere adlige iſt hier ſehr thatig, das heißt ſie thut das, was heutiges Tages That bei ihr genannt wird: ſie reitet, fahrt, tauſcht Pferde, ſpreizt ſich, iſt bauernſtolz, und doch wohl am Ende dabei gutmuthig. Ein moderner Chriſtus würde ebenfalls dieſen Jehoviten gegenuber lehren: Leute vergebt ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Wenn dieſe Partei auch längſt vergeſſen ſein wird, in Karlsbad wird man Exemplare davon finden, denn hier iſt ihre deutſche Zufluchtsſtatte. Und ich hoffe es mit all' meinen Sympathien, in welchen der reiche Adel ſeine Kinder aufzieht, daß ihr Devot ſo lange aushalt, als ich nach Karlsbad pilgre, denn ich brauche ſie äußerſt nothwendig. Erſtlich lieb' ich die ſchönen Mädchen, und unter der göttlichen Faulheit und Behaglichkeit gedeiht das Mädchenfleiſch vortrefflich. Es giebt eine Schönheit, welche ohne einen gewiſſen Grad von Dummheit nicht beſtehen kann. Dieſe ſchönen adligen Mädchen zu Karlsbad will ich nimmer lieben, ich will ſie nur ſehen, mein Schönheitsgefühl daran weiden. Wenn mir das Unglück begegnete und ich alt würde, ſo zög' ich doch noch gen Karlsbad, und ſetzte mich auf jene Bank beim Elephanten auf

der Wiese, um mein altes ästhetisches Herz zu erfrischen für's ganze Jahr an adligen Formen.

Denn — und das ist zweitens — das Bürgervolk, wofür man arbeitet, denkt, und über Kurz oder Lang auch stirbt, das taucht zur Schönheit nicht; man braucht nicht nur Muth, man braucht Kühnheit um schön zu sein und schön zu erscheinen. Ich reise zweitens nach Karlsbad, um die Kaufleute und alle die Rechenmeister zu vergessen, welche keinen andern Genuß als den Vortheil kennen, und Gottes Welt, und die Freude und alles Große zerrechnen und zerkalkuliren, ich reise nach Karlsbad, um dreisten Adel zu sehn, der nach fröhlichem Genuß trachtet, um dem beginnenden trostlos vernunftigen Nordamerika, was sich zu bilden anfängt, zu entrinnen.

Im Emigrantenasyl zu Karlsbad spiegelt sich die römische Aristokratie, als sie nahe am Verscheiden war, und die ersten Triumvirate entstanden. Es steht hier obenan der französische, russische und böhmische Adel. Am ungeberdigsten ist der russische: er poltert mit scythischer Rohheit, ungebändigtem Uebermuthe, plumpem Reichthume, häßlicher Pracht hier herum, man wird an die Völkerwanderung, den säbelbeinigen schmalaugigen Attila und seinen Neffen Suwarow, an Genserich den Vandalen erinnert, welche Italien, das Land der Kultur geplündert haben, und mit schmutzigen Händen aus goldenen hetrurischen Schüsseln essen, mit ungewaschenen Mäulern aus Bechern von Kapua oder Sybaris schlürfen.

Eine gewaltige Masse solcher Tartarhans giebt's gewöhnlich in Karlsbad; man hört Namen, die sich grollend wie die Wolga um's Ohr wälzen. In blitzenden Equipagen jagen die Gallizin, Trubetzkoi, Razo-

mowsky, und wer weiß wie viele Koi und Kow vorüber, und die kleinen kotbigen Pferde mit dem zuartigen Geschirr klappern wie spöttisch lächelnde Kommentarien vor der Herrlichkeit einher, und erinnern an die süßen Kosacken und Kalmücken. Die bestialischen Kutscher und Pferdeknechte bekunden den ungeleckten hunnischen Ursprung. Nur was zur Diplomatie gehört, hat in Paris studirt und glänzt in Civilisationsfirniß.

Und ich glaub' es nimmermehr, daß jene graziöse Dame mit der bezaubernden Romantik im dunkel beschatteten Auge, mit der blendend weißen Schulter, mit der verführerischen Hand und dem französischen Fuße, mit der civilisirten Melancholie in den weichen Zügen und der schlanken Figur, daß jene liebreizende Stroganof eine Russin sei.

Und doch versichern mich gründliche Kenner, daß man in Rußland neben der niedrigsten Rohheit die größte Schönheit, und was mehr sagen will, die allergrößte Liebenswurdigkeit finde. Es sei ein Land der Pole.

In ihrem schönen elegischen Gesichte habe ich täglich gelesen wie in Tiecks Genofeva, und ich glaubte die ganze stürmische Geschichte darin zu finden, als ihr Gatte Gesandter zu Stambul war bei Ausbruch des Griechenkrieges, und die wuthschaumenden Moslems den russischen Adler von seinem Hotel reißen und den Ambassadeur strangluiren wollten.

Ich glaubte immer Thranen in der Schönheit ihres Gesichts zu sehen, und ich komponirte mir ein Gedicht, wenn ihr Gatte die Thür des Balkons aufreißt und hinaustritt vor die Augen der brüllenden Menge in den Bereich der auf seine Brust ange-

ſchlagenen Janitſcharenröhre, und das Volk harangnirt — da ſah ich das ſchöne, liebende Weib in Verzweiflung auf die rothſeidnen Polſter fallen, ich ſah's wie ſie ſich aufrichtete bis auf die Knie, wie ſie die ſchwarzen Flechten zurückwarf in den Nacken, und die weißen, ſchönen Arme ausſtreckte nach ihrem Gatten, und die Gefahr mit ihrer Schönheit beſchwor. Ich ſah's, wie ſein Muth geſiegt, und er unverletzt zurück in's Zimmer trat, ſah's, wie ſie ihm in die Arme ſtürzte und die Thränen heiß und unaufhaltſam aus den Augen brachen.

O, ich wollte, alle Staaten hätten immer ſo entſchloſſene Männer, wie ſie Rußland an allen wichtigen Punkten hat, und ich wollte, es liebte mich ein ſo ſchönes Weib, und weinte wolluſtige Thränen um mich, um dieſer Thränen willen würd' ich tauſend Janitſcharenröhren trotzen.

Das Weib und die Liebe, das iſt ihr Blut, erzeugen die Heldenthaten, nur die Begeiſterung für die Kultur gehet noch darüber, und zeugt die großen Thaten, aber es iſt dieſelbe Familie, auch die Begeiſterung ſtammt von der Liebe.

Bei ſolchen Gedanken ſah ich der ſchönen Frau unverwandt in's Geſicht, und wie ein Heiligenbild ließ ſie es geſchehen, bis ſie lächelte. Da ward ich vernünftig, und nahm meinen Hut ab, und ſie ſagte mit ihrer ſchönen Stimme: „Bon jour Monsieur"

Dieſes „Bon jour Monsieur" tröſtete mich ob Maria's, und ich vergaß meiner Sehnſucht, wenn ich dies Frauengedicht mit dem lieben, durch und durch gebildeten Antlitze unter den plumpen Landleuten umhergehen ſah, wie Eurydice unter den Fratzen des Orkus.

Uebrigens iſt dieſe ruſſiſche Partei der Meinung, ſie herrſche in unſern Vadern wie zu Moskau, in ungeſchickt ſchwer ſeidnen und ſammtnen Gewandern ſchleifen und ſchleppen ſie ihre Herrlichkeiten um die Brunnen her, und laſſen ſich von der hohen böhmiſchen Nobleſſe und den Altfranzoſen den Hof machen.

Letztere anlangend, ſo iſt Böhmen allerdings Neu-Koblenz geworden. Der Exkönig Karl zieht von einem Orte zum andern, um den regierenden Herrn aus dem Wege zu gehn — es iſt ein tragiſcher Anblick, daß der alte Mann der Kirche und des Throns nicht einmal das entblößte Haupt ruhig niederlegen darf, ſelbſt hier iſt er überall im Wege. Sogar die Gläubiger verfolgen ihn von allen Seiten, Pfaffenhofen war mit ſchweren Forderungen im Anzuge, und der öſterreichiſche Kaiſer, der kein leichtes franzöſiſches Schuldengewiſſen hat, und ſeine Privatbedürfniſſe, die Schuſter- und Schneiderrechnungen prompt bezahlt, ſoll ſehr lebhaft wünſchen, daß ſolche fatale Geldverhältniſſe nicht in ſeinem Lande zur Sprache kämen. All' das ertragt nur ein ächter Bourbon mit ſtoiſchem Gleichmuthe, der auch in Schmach und Elend weiß, daß er der ächte König Frankreichs ſei. Man verfolgt und verſpottet den Wahn dieſer Bourbonen, und vergißt, daß es ſeine Religion iſt, man vergißt, daß alle Kämpfe unſrer Tage die alten Glaubenskämpfe in neuen Kleidern ſind.

Dort iſt abſoluter Katholizismus, hier neu geſtalteter Proteſtantismus; der zehnte Leo hieß diesmal der zehnte Karl, Wittenberg Paris, Tetzel Polignac, die Bullen hießen die Ordonanzen, das alte Pariſer Stadthaus ward die Wittenberger Schloßkirche und Lafayette ſpielte den humanern, und darum unkräftigern

Luther. Und auf Religionskriege meinten wir doch immer vorbereitet zu ſein, und wir wollten nicht mehr fanatiſch mit einander umgehen, und einander nicht todtſchlagen, weil wir über Dies oder Jenes verſchiedene Gedanken hätten. Und doch — —

— Es wäre doch ſehr traurig, wenn man den Mord und Todtſchlag durch Politik und Juſtiz noch lange beſtehen ließe.

Chateaubriand, der Carl X. in Töpliz beſucht hatte, um die Entbindungshochzeit, das geborne Impromptü der Herzogin von Berry auszugleichen, hatte ſich nur einen Tag in Karlsbad aufgehalten, und war fort — fort war mit ihm das ſchöne ſilberne Trinkgeld, was ich auf den letzten Stationen verſchwendet hatte, um ihn noch anzutreffen. Er koſtet mich zwei Gulden Münze, wie ſoll ich die aus ihm herausſchreiben! Wenn ich den Namen Chateaubriand höre, ſo denke ich immer an einen der zwölf kleinen, und wenn ich etwas von ihm leſe, an einen der vier großen Propheten im alten Teſtament. Er iſt ein franzöſiſcher Jeremias oder Daniel, der unter Ludwig Philipp unangetaſtet in der Löwengrube ſizt und ſich den Bart wachſen läßt. Wie jene Juden konſtruirt er den Staat aus Traumgeſpinnſten der Gottheit, und eine geſalbte Macht der Rede beſizt er wie jene für den Theokratismus begeiſterten Poeten, welche unter den Oelbäumen ſaßen und hineinſchauten in den myſteriöſen blauen Himmel und das ſchweigſame Dunkelgrün des Landes Paläſtina, und welche man Propheten nannte. Denn in der alten Zeit war alle Dichtkunſt Weiſſagung, wie ſie's denn auch wirklich iſt. Daß man nicht allen Weiſſagungen glaubt, iſt etwas anderes, und gar nicht ſo dumm.

Bei dem Worte Chateaubriand denke ich auch immer an Heinrich Heine, und wenn ich an Heine denke, ſo ſehe ich eine indiſch wolluſtige Welt, welche ein kleiner Despot regiert, der all ſeinen bezaubernden und peinigenden Launen den Zügel ſchießen läßt, und dem ein ſchönes Wort mehr gilt als ein gutes, und der deshalb die Monarchie liebt. Alles in jener Welt ſpricht aber in ſtolzverſigen Worten, an allen Wegen blühen Lotosblumen, und unter den Palmen und Cedern liegen purpurne und goldne Gewänder, und auf dieſen die re:zendſten Bajaderen, welche Goetheſche Lieder ſingen und die Cymbel ſpielen, und das Tamburin ſchlagen.

Heine kann nämlich ſo ſchön ſchreiben als Chateaubriand, ja wenn er eben gut geſchlafen hat, noch ſchöner, denn er iſt offenherziger, und ſein Herz iſt an kleinem lieben Spielzeuge noch reicher. Heine hat auch zwei Vorzüge, die Chateaubriand nicht erreichen kann, ſelbſt wenn er noch einmal zum Jordan reiſ'te: er iſt witzig und hinkt nicht. Paläſtina war immer poetiſch, aber niemals witzig, der Witz iſt unchriſtlich; und der Teich Bethesda iſt vertrocknet.

— Die franzöſiſche Adelspartei hat ſich völlig in Böhmen angeſiedelt, die Prinzen Rohan haben ſich Güter gekauft, und ſind der ſehr richtigen Meinung, beſſer nach Böhmen als nach Frankreich zu paſſen. Sie halten mit dem böhmiſchen Adel alljährlich die Saiſon in Karlsbad ab, wie der ſpaniſche Hof alljährlich einige Monate nach Aranjuez ging. Was von guter Familie aus Frankreich kommt, ſchließt ſich all' den erwähnten Notabilitäten an, und ſpricht von der Vergangenheit. Sie tragen auch noch Ludwigs-

kreuze und ſchreiben das Imparfait und den Conditionel mit oi

Als Maria auch den zweiten Tag nicht kam, entſchloß ich mich, mit einer Karlsbader Rarität im ſächſiſchen Saale zu eſſen, wo die haut societé an kleinen Tiſchen ſpeiſ't. Dieſe Rarität iſt ein vergeſſener Kammerherr mit einem großen Umfange an Leibesbildung, er tragt einen Orden, zu deſſen Erkenntniß man einen Almanach braucht, und ſpielt, ſo lange er ſich erinnern kann, täglich Whiſt und ißt täglich zu Mittage. Er kommt alljährlich nach Karlsbad in Begleitung ſeiner Schweſter und einer großen goldnen Tabaksdoſe, aus welcher er nie ſchnupft. Seine Schweſter unterſcheidet ſich nur dadurch von ihm, daß ſie weiblichen Geſchlechts ſein ſoll, und die Doſe hat ihm der verſtorbene deutſche Kaiſer Leopold durch die Poſt geſchickt, der Kammerherr iſt aber ſo ſtolz darauf, weil er heute noch nicht weiß, warum ſie ihm der Kaiſer Leopold geſchenkt hat. Er ſtellt ſie immer neben ſeinen Teller, damit ſie Jedermann ſehe und ihn um eine Priſe bitte. Alsdann entſchuldigt er ſich, greift nicht ohne Unbequemlichkeit in die Taſche und praſentirt eine andre Doſe, erzählt aber zugleich die Geſchichte von der unbegreiflichen Gnade des Kaiſer Leopold. Der Kammerherr iſt mein guter Freund, weil ich ihn ſtets, ich mag ihm begegnen wo ich will, zuerſt nach der Doſe, und dann nach ſeinem Befinden frage, und ohne Murren die lange Geſchichte anhöre.

So ſaß ich denn mit dieſer Rarität und ſeiner Doſe im ſächſiſchen Saale der Kammerherr ſprach, wie er bei öffentlichen Gelegenheiten immer zu thun pflegte, franzöſiſch, ſo ſauer es ihm auch ward, als

ein ſtarker, mäßig bejahrter Mann eintrat, und mit weiten, nachläſſigen aber feſten Schritten durch die Geſellſchaft bis in eine entfernte Ecke des Saales ſchritt. Zu meiner Verwunderung ſtand jeder vom franzöſiſchen Adel, bei dem der Mann vorüberkam, ehrerbietig auf und grüßte. Der Kammerherr erzahlte eben die Doſengeſchichte, ich durfte unſre Freundſchaft nicht durch eine Zwiſchenfrage auf's Spiel ſetzen, und mußte meine Neugier zügeln. Der Herr mit dem deutſchen Schritt und dem deutſchen Geſicht ſetzte ſich allein an ein kleines Tiſchchen und begann ſeine Mahlzeit, ohne ſich um die übrige Geſellſchaft zu kümmern. Sein Ausſehn hatte etwas demokratiſch Liebenswürdiges, das kurze Haar fing ſchon an, weiß zu werden, das Geſicht ſah aber noch geſund roth, und ſcharf gezeichnet aus, ein kräftiges blaues Auge blitzte manchmal harmlos und ohne Gedanken über den Saal hin. Bald vertraute mir der Kammerherr, der Mann mit dem feinen weißen Teint und dem grauen Backenbarte ſei Marſchall Maiſon.

Er wird auch von den Altfranzoſen mit fernbleibender Artigkeit behandelt, weil er von guter Familie, ein wohlrenommirter Napoleonide mit der Reſtaurationstaufe, und als deſignirter Geſandter in Petersburg eine wichtige politiſche Perſon iſt, und ein Paar Hauptleinen des europäiſchen Geſpanns in Händen hat. Wenn er auch nicht allein vom Bocke fahren darf, ſo weiß man doch, wie viel auf einen ſanften Druck, eine leiſe Fühlung bei kitzlichen Dingen ankommt.

Am andern Morgen traf ich ihn in ſeinem großen Brunnenrocke beim Sprudel. Hier ſtach ſeine Napoleoniſche Ungenirtheit noch auffallender von dem

Weſen der übrigen Franzoſen ab: zum Glück liegt der Sprudel mit ſeiner Promenade von den übrigen Brunnenplätzen abgeſondert, und die Emigranten kommen ſomit wenig mit ihm in Berührung. Sein unbekümmertes Weſen treibt er ſo weit, daß er mit einem Wiener Freudenmädchen, was er zu ſeiner Unterhaltung bei ſich hatte, öffentlich ausfuhr und mit ſonſt Niemand umging. Am Brunnen ſprach er hie und da leicht, behaglich, bequem, faſt humoriſtiſch. Es war namentlich intereſſant, wie leicht, ſcherzhaft und ſicher er mit den ihm begegnenden Ruſſen verkehrte. Die ganze franzöſiſche Bravour mit ihrer unermeßlichen kriegeriſchen Zuverſicht lag in dieſer wohlklingenden, ſorgenloſen Baßſtimme und in der Nonchalance ſeines Weſens. Er hatte die erſte Nachricht von Napiers koloſſalem Seeſiege am Cap Vincent, und theilte ſie beiläufig mit, als er einen Becher Sprudel aus der Reſle hob. Die hieſigen Aerzte ſollen ſehr unzufrieden mit dieſer Mittheilung geweſen ſein; es ward ein ſchlechter Brunnentag, voll Diätfehler.

Der dritte Theil, der böhmiſche Adel, iſt alle Jahre derſelbe; kommt man oft nach Karlsbad, ſo wird er allerdings langweilig, aber mit wenig ſchwer wiegenden Ausnahmen, iſt er doch der angenehmſte und liebenswürdigſte. Er iſt zwar ganz von Adel, aber er iſt artig, und weil er eigentlich immer in einer mehr oder weniger verdeckten Oppoſition gegen Wien, das heißt, gegen Metternich lebt, ſo findet man größere Regſamkeit, als man im Allgemeinen erwarten ſollte.

Man darf aber doch nirgends die Oppoſition des Adels mit dem der böhmiſchen Nation verwechſeln,

jener hat immer ein kleineres Herz als dieſe. Die Nation würde frei ſein wollen, wenn ſie etwas wollte, der Adel will herrſchen, und es kommt ihm nicht darauf an, ob das zu Wien in der Burg oder zu Prag auf dem Hradczin geſchieht. Er hatte nichts gegen Metternich, wenn das ein böhmiſcher Kavalier wäre, er haßt ihn nur, weil Metternich kein Böhme iſt. Der Adel bringt es nirgends weiter als zu einer Art Brodneid, er will keine Nationalfreiheit, ſondern höchſtens eine Nationalherrſchaft. Und von dieſem Geſichtspunkte aus nehmen ſie auch Partie für die Polen, alle alten Adeligen Europas. Man darf ſich ja nicht täuſchen laſſen, als hätten ſie einmal im Rauſche der Tapferkeit für die Freiheit geſchwärmt, es war nichts als eine gottloſe Adelsromantik, welche ihnen in die leeren Köpfe ſtieg.

Die Miniſterſtellen in Wien und das böhmiſche Vicekönigthum in Prag ſind ein ſtarkes Band, was den böhmiſchen Adel an Oeſterreich feſſelt, und in dieſem Augenblicke nehmen ſie um ihres Landsmanns, des Miniſters Collowrath willen Intereſſe am Kaiſerthume. Der Sturz Metternichs beſchäftigt die böhmiſche Partei am Hofe und in der Provinz ſchon ſeit vielen Jahren, und von Zeit zu Zeit tröſten und ſtärken ſie ſich mit einem voreiligen Triumphe.

Auch vor Troja war unter den Argivern ein ewiger Neid um die Gewalt des Achilleus, und der ſchlaue Diomed, der eiferſüchtige Ajax, der klugheitmächtige Odyſſeus trachteten, ihn zu ſtürzen; aber keiner entdeckte ſeine Verſe, und als Achilleus endlich vom Feinde fiel, da war auch die Heldenzeit zu Ende.

Wenn der Peleide Metternich einſt dem belager-

ten europäiſchen Troja gegenüber fallen ſollte, ſo wird ihn kein ſchlauer Böhme erſetzen, mit einem Helden aus göttlichem Stamme fällt auch ſein Jahrhundert, und wenn die tauſendjährige Ceder auf dem Libanon unter dem Sturme zuſammenſtürzt, ſo zerbricht ſie mit dem Sturme Alles, was in ihrer Nähe iſt.

Ich will indeß darüber nicht zu bemerken vergeſſen, daß der böhmiſche Verſtand ſchlau und empfänglich iſt, daß er mit Gewandtheit zu ſpähen und zu forſchen verſteht. Aber die Größe erfindet. —

Sonſt ſchritten im Gedächtniſſe meines Herzens ſchlanke, hohe Böhminnen einher, mit geheimnißvollem Reiz, verſtohlen kühnen dunkeln Augen, mit verſchwiegener Freude eines innerlichen Sinnenfeuers. Dies Jahr war wenig wohlthuende Schönheit unter ihnen zu finden, und die Toilettenkunſt entſprach den Anforderungen der Künſtlerinnen durchaus nicht. Ich hatte ſeit langer Zeit nicht ſo dreiſt Rouge et Noir ſpielen ſehn, und wenn man in einem Beutel mehrere unächte Münzen findet, ſo traut man dem ganzen Beutel nicht mehr; eine falſche Karte verdirbt ein ganzes Spiel.

Dieſe erſte Abtheilung verdirbt denn hier auch das ganze Sommerſpiel. Nur der beſte Adel und bedeutende diplomatiſche Notabilitäten der konſervativen Partei bilden die haute societe; ſchon der zweite Rang des Adels ſpielt eine ärmliche Genitivrolle und der gewöhnliche Adel fällt der großen Maſſe anheim.

Eine abgeſonderte Partei bilden ferner die unglücklichen Polen mit ihren Hauptern Chlopicki und Skrzynecki, die kurze Zeit zuſammen hier waren. Skrzynecki mit ſeiner hohen imponirenden Figur, die ſich

in heroiſchen Rhythmen vornehm einherbewegt, mit der ganzen einſchmeichelnden Romantik ſeiner weichen, milden Stimme und des humanen Geſichts, mit dem forſchenden aber blöden Auge habe ich ſchon früher beſchrieben. Er iſt das Bild eines weichen civiliſirten Polen, aber die Weichheit iſt im Revolutionskriege ein Unglück. Chlopicki iſt auch im Aeußeren nichts weiter als ein ſtraffer Soldat, wie er uns zu Warſchau erſchienen iſt. Er hat eine hohe tüchtige Figur, kurzes, weißes Haar und ein ſehr rothes Geſicht, auf welchem ſtatt der Gedanken raſche Kommandowörter, ſchnelle Schwerter ruhen. Mit kurzen polniſchen Schritten geht er kerzengerad ſoldatiſch einher, ſpricht Wenig und geht gleichgültig herum. Von der Granate, welche ihn bei Grochow vom Pferde warf, ſieht man nichts mehr, unter der ſtraffen weißen Hoſe ſcheint die Wunde vernarbt zu ſein, wohl ihm, wenn auch die tiefere unter der Weſte verharrſcht iſt. Er verkehrte nur mit einigen ſeiner Landsleute, und tändelte viel mit einer kleinen, lachluſtigen polniſchen Frau, und mit der lächelte er auch zuweilen. Sein großes Unglück mag mit ſeiner Diktaturuniform in irgend einem Koffer liegen; man ſieht nichts davon und iſt dumm genug, ſich zu wundern, daß man nichts davon ſieht, daß er wie jeder Andere ſchlechten Melnicker trinkt und ſeine weiße Semmel zum Frühſtück ißt. Er war immer arm wie der Römer Fabricius, der daheim ſeine Rüben aß; vor der Revolution wohnte er in einer kleinen Dachſtube, und trug wie Napoleon einen ſchlichten grauen Rock. Den Dienſt hatte er quittirt, weil man ſeinen polniſchen Stolz beleidigt hatte; aber Conſtantin, der wilde Korporal, hatte groſſen Reſpekt vor ihm, und war ſehr artig, wenn er

zuweilen auf den ſächſiſchen Platz kam, und die Parade anſah. Die Polen glaubten alle großen und tiefen patriotiſchen Tugenden Kosciuskos in ihm zu verehren, und holten ihn nach der ſiegreichen Novembernacht aus ſeiner kleinen Dachſtube, zogen ihm den grauen Rock aus, und bekleideten ihn mit dem glänzenden Rocke der Diktatur. Aber nicht alle ſtillen Waſſer ſind tief, und ſeine einſame Zurückgezogenheit hatte ihn intereſſanter gemacht, als er's verdiente, er war nicht mehr als ein jähzorniger, gefährlich tapferer Soldat, in ſeinem Kopfe klapperten nur Bajonette, in ſeinem Herzen dröhnten nur Kanonen, aber keine moraliſchen Kräfte, die mehr ſind als Bajonette und Kanonen.

Es ging ein einfältiges Gerücht um, er habe als armer Mann nur die einfache Kurtare gezahlt, und vier Gulden Conv. Münze, die ganze, für ſich zu hoch erachtet. Zu gleicher Zeit erzählte mir ein Mann, der aus Warſchau kam, es habe ihn in der Gegend von Kaliſch ein Kutſcher gefahren, der aller civiliſirten Sprachen mächtig und zu ſeinem Erſtaunen von großer Bildung geweſen ſei. Nach einigen Stationen habe er erfahren, daß ſein Kutſcher noch vor zwei Jahren als reicher Edelmann gelebt, und nichts gerettet habe, als zwei polniſche Klepper, mit welchen er jetzt durchreiſende Kaufleute von einem Orte zum andern fahre, und ſein Leben friſte.

Aber was ich von Chlopicki geſehen habe, deutete auf zureichende Wohlhabenheit. Der Stolz ſeiner Landsleute würde auch ſchwerlich jemals eine ſolcherweiſe oſtentirte Armuth dulden, ſie würden ihrem früheren Diktator vier Gulden Conventionsmünze zuſammenbetteln.

Jener Mann, der aus Warſchau kam, erzählte mir ferner, daß jetzt nur die Freudenmädchen dort vergnügt ſeien, wenn der Fürſt Paskewitſch einen Ball ankündigte, denn in Ermangelung anſtändiger Tänzerinnen wurden die Tanzſäle aus den Bordellen gefüllt.

Auch der gebrechliche alte Klicki war in Karlsbad, und es macht anfänglich einen wunderbaren Eindruck, wenn man die polniſchen Feldherren bei den ruſſiſchen Generalen, unter denen nur Pahlen einen Namen hat, vorüberſtreichen ſieht; man glaubt immer, nun müſſe etwas geſchehen. Bald aber gewöhnt man ſich daran, daß dieſe Leute ohne Aufmerkſamkeit neben einander hergehen: es iſt hier europäiſcher Comment suspendu, man iſt auf einem neutralen Boden, auf einem andern Sterne, Streit und Zwiſt bleibt jenſeits der Berge, alle fühlen dieſelbe Wirkung vom Brunnen. Dies warme Waſſer, das wie Hühnerbrühe ſchmeckt, iſt die moderne Lethe. Nur der Stein der Stände widerſteht ihm.

Die Klaſſen der Bürgerlichen falten ſich zwar ebenfalls gleich einem Fächer vielfach auseinander, aber ſie ſind doch durch einen Griff verbunden. Der Geheimerath verkehrt mit dem Kandidaten, und Kandidat heißt doch ſo viel als: Einer der nichts iſt; der Bürgermeiſter mit dem Schneidermeiſter. Auffallend iſt es, wie viel Patienten Preußen beiſteuert; die eminente Regelmäßigkeit ſeiner inneren Verwaltung muß den Unterleib über die Gebühr anſtrengen; es ſcheint kein Land ſo reich an ärgerlichen, gallichten Perſonen zu ſein.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß jene äußere Demokratie der Bäder immer mehr verſchwindet, nach

welcher die Gäſte blos als Menſchen, ſo oder ſo viel Schuh hoch, herkamen, und alle gleich waren vor dem gleichmäßig wirkenden Brunnen, der kein Anſehn des hoch oder niedrig gebornen Magens kennt. Damals, erzahlten mir ältere Leute, wo noch alles in Friede und Ruhe beſtand, der Vornehme vornehm und der Niedrige niedrig war, da brachte man keine Orden und Auszeichnungen in die Bader, ſolche Sachen waren ſelten und ſicher. Jetzt glaubt Jeder, man könnte nicht wiſſen, ob er morgen noch ein ausgezeichneter Mann ſein werde, und man ſieht immer nach zehn Schritten einen aufgeklebten Orden oder ſonſt ein Aushangeſchild. Sie nützen die Dinge ab, und machen's wie die Verſchwender, welche den Erben nichts laſſen wollen. Ohne Aufhören ſieht man, daß in dem gelben Manne und in jenem ein grandioſes Verdienſt an Leberſchmerzen leide. Deutſchland ſtrotzt von großen Leuten. Dieſe großen Leute ſollten officiell verboten werden, ein kleiner Laie, der in keinen Orden aufgenommen iſt, kann leicht durch Reue, Neid, Aerger, Ehrſucht oder ſonſt eine andere Karlsbader Krankheit heimgeſucht werden beim Anblick ſolcher Verdienſte, und das ſtört die Kur.

Aber dem Gedeihen ſehr zuträglich iſt die Brunnenliſte mit ihren acht deutſchen, wirklich ingenioſen Titulaturen. Sie quetſchen den Paß eines armen Privatmanns ſo lange, bis etwas aus dieſem wird, und mancher hat erſt in Carlsbad erfahren, was er eigentlich ſei. Ein gewöhnliches Kouvert reicht für die Titel und Würden nicht aus, an welchen ein ächter Kurgaſt leidet, und mancher ehrliche Mann mit ſchwachem Gedachtniſſe iſt nicht im Stande, während eines langwierigen Nachmittags ſeine Titulaturen aus-

wendig zu lernen. Da gibt es „Kaiserlich Königliche privilegirte Gubernial-Kassen-Rendantur-Assistenten Gattinnen" mit ihren Söhnen, die noch einige Adjuncturen und Adspektanzen anzuhängen haben, es laufen Rentiere aus allen Zonen herum, mit und ohne Moos, und wenn Einer gar nichts ist, so ist er ein Privatier, oder seine öffentliche Ehehälfte wenigstens eine Privatiersgattin. Auch die Weiber müssen etwas sein.

Ich habe die Drucker in Verdacht, daß sie ein gut Theil Schuld dabei haben, es ist meist an den Leuten so wenig, und ein österreichischer Drucker, der sonst nichts zu drucken hat, muß etwas aus ihnen machen. Darum hassen sie die französischen, kurzgeschößten citoyens.

Karlsbad ist ein Ferienpunkt der europäischen Notabilitaten.

Wenn es auf Erden nichts zu thun gab, oder wenn sie des Thuns satt waren, gingen die Götter in den Olymp, um sich zu restauriren. Karlsbad ist die Restauration mancher europäischen Götter in Ermangelung der olympischen; ich hoffe, man besingt es auch einmal, ein guter Romantiker findet alle Sorten von Recepten.

Bequem genug lebt sich's da; dafür sorgt höchst lobenswerth Regierung und Brunnenkommission, die Fremden werden wie kranke Kinder behandelt, denen man mit Verläugnung mancher Prinzipien allen Willen thut. Und Kinder sind wir doch alle gar zu gern; da dürfen wir wieder an eine Liebe glauben, wo's keine Eifersucht, keinen Wechsel, keine Treue, keinen Eigennutz giebt, an die Mutterliebe, an das erste und letzte Gefühl des Lebens.

Die Zeit ist eine Last, wenn man wartet; die Erwartung selbst ist eine nachhaltigere Staatsgewalt als der Schrecken, der Schrecken tödtet, wie die Erwartung mordet, der Schrecken ist ein Meuchelmörder, der bald mit seinem Geschäft fertig ist, die Erwartung ein Giftmischer, der Zeit braucht. —

Und Maria, die charmante, war betheiligt bei diesem Mordversuche: sie kam nicht wieder. Es ist allerdings eine akutere Glückskrankheit, ein Mädchen zu lieben, als in weiterer, breiterer Liebe zu leben; durch die schlafende im Monde träumende oder erwachende Natur hinzustreifen, in ihrem Odem zu weben, die Gottheit mit Wollust tief einzuathmen: Aber die Liebe ist eine Einseitigkeit. Einseitige Menschen werden große Männer, und namentlich Künstler, drum hat die Liebe mit jeder Art von Kunst so viel zu thun. Einen großen Theil der heutigen Liebesarten verdanken wir dem Christenthume: die romantische, die sentimentale, die eheliche und die uneheliche. Es ist eine liebe und schöne Sache um die Liebe aber keine große, dachten die Griechen und Römer, und wir können heut doch noch größere Dinge haben als jene. Ein Bischen Vaterlandsliebe gehört doch jetzt zur bourgeoi-ie der Empfindungen, und ist bei der Masse nicht viel mehr als Philisterei und Barbarei, darin hat's die pommersche Landwehr so weit gebracht wie die Athener.

Wo steckte denn die große Sache der Alten, welche sie für die Flitterwochen des Herzens entschädigte? Mit der Natur hatten sie sich ein für allemal abgefunden durch Mythen und Sagen und Religion und Kultus, sie nahmen weiter keine Notiz von derselben, sie hatten ihre Pedanterien wie wir; hätte nicht Lucrez

ſo hübſche Dinge darüber geſchrieben, man müßte glauben, es ſei fruher in Italien und Griechenland eine ganz andere Natur geweſen ohne Reiz und Freude.

Wo ſteckt denn die groſſe Sache der Alten? Leſen wir irgendwo, daß Alcibiades, der Suitier, in einer Mondnacht ſanfte Lieder geſungen? und doch war er, waren die Griechen ſo glucklich. — —

Ja, unſre Liebe iſt eine chriſtliche Einſeitigkeit aber nur die Gegenſatze ſchaffen die Dinge; wir wußten ohne jene Einſeitigkeit nichts von der groſſen koloſſalen edlen Liebe, deren wir fahig ſind, wenn wir uns in keinem verliebten Stadio befinden!

Was iſt es fur eine Seligkeit, uber Land zu fahren oder zu reiten, wenn kein unbequemer ſtörſamer Wind weht, kein ungezogener Regen hört, und unſer Herz langſam und melodiſch ſeine Pforten öffnet der Schöpfungs-Harmonie, wenn der Geiſt Gottes um unſere Schlafe ſauſelt, oder ſeine geſchaftigen gluhenden Boten ſendet aus der ſammtſchwarzen Gewitterwolke.

Und all' die groſſartige Herrlichkeit bläſ't ein Mädchen mit rothem Munde auseinander — Herrgott, was willſt du mit der Madchenliebe ſagen?!

Solche zerriſſene Wolkengedanken trieben mich eben über den Thereſienbrunnen auf dem kleinen Plateau des Berges umher, ich konnte das Badeleben mit ſeiner bunten, murmelnden Monotonie nicht brauchen, Maria fehlte mir, meine Seele war verdrießlich, mein Herz ſeelkrank.

Je bunter die Geſellſchaft, je gröſſer die Stadt, je bewegter die Zeit, je reicher, ſehnſüchtiger das Herz, deſto gröſſer die Langeweile. So viel Dinge, ſo viel Bedürfniſſe dehnen das Herz aus, und die

große, wüste Masse des Stoffs füllt es nicht immer. In einem kleinen Städtchen oder Dörfchen, wo wir mit den kleinsten Freuden groß werden, da giebt es keine Langeweile, denn es giebt keinen leeren Platz für das Verlangen und die Sehnsucht.

Und ist man gar im Begriff zu lieben und die wachsende Göttin verläßt uns, so ist das ganze Herz ausgehöhlt für das Meer des Glücks, das eindringen soll, aber das Meer bleibt aus — wer zu lieben beginnt, und die Liebe nicht findet, kann vor Langerweile des schmerzhaftesten Todes sterben.

In dem Apfel der Erkenntniß, von welchem die blonde Eva naschte, ruhte nicht blos die sogenannte Sünde, welche wir Freude nennen, sondern auch jene göttliche Sehnsucht, die durch alle Freuden der Erde nicht befriedigt wird, die Ahnung überirdischen Glücks, welche tief unglücklich macht, menschlich unglücklich, welche in weichen Gemüthern die Religion und Poesie, und in harten, störrischen die Langeweile erzeugt.

Und doch blonde Eva hast du wohl gethan, zu naschen, dreist und opponirend will der Herrgott seine Menschen, will ich meine Schwestern und Bruder. Ich bin auch der Meinung, die Weiber hätten ursprünglich frischere, natürlichere Kourage als wir. Das hat Moses durch die Eva angedeutet. Die Weiber sind durch das Menschengebären der Gottheit naher. — —

Maria, ich fing an, dich immer heftiger zu lieben, deshalb langweilte ich mich, und das kann man nirgends besser als in einem Badeorte, denn sein buntes Gerausch gestattet keinen erquickenden Schlaf und Tod, es tödtet durch fortwährendes Wachen.

Wie viele Novellen liefen hinter den verbleichenden Mädchengesichtern herum, die hier gesund werden wollten, wie viel Schauerromane gähnten hinter den leberwüsten Gesichtern der Männer. Denn Karlsbad ist der Abzugskanal aller gallichten Kritik Europa's. Sogar Amerikaner waren da, und hatten ihre traurige Unterleibsgeschichte uber's Weltmeer gefahren, um sie dem heißen Brunnen zu erzählen. Der Adel aus Süd und West, lauter historische und chronische Leiden finden sich hier ein. Geschichten von gebrochenen und zerstörten Herzen und Lebern und Magen tief aus der Wallachei, oben aus Schweden streichen mit ihren hangenden Augenliedern an mir vorüber, tausend Gedanken wurden in mir aufgeregt, und wer kennt nicht das Elend, unter der Gedankenfulle, der man nicht Herr werden kann, zu stöhnen — all' meine Gedanken hatte Maria.

Es war wieder ein Tag und eine Nacht um, und sie war noch nicht zurück. Ich stand in tiefen Gedanken am Sprudel, und sah in die emporspringende und niederstürzende siedende Fluth, und meine Gedanken verloren sich in dem durcheinander brausenden Geschaum, und stiegen hinunter in die Mahrchen der Erde. Die Gnomen und Erdgeister sind doch immer am schlechtesten weggekommen: zusammengeschrumpft, bleich, klein, machtlos werden sie geschildert, sie haben nie Glück in der Liebe, machen schlechte Verse, und sehen keine Sonne. Arme Gnomen, pauvre Demokraten, die man unter die Erde gebracht hat.

Wo jetzt der Sprudel und Karlsbad ist, da hat man früher nichts als einen dichten undurchdringlichen Wald gesehen. Mitten in diesem Walde hatte eine kleine Eisenfamilie ein lüderliches Leben gefuhrt; ihr

großes Reich war schon zerstört durch die Aristokraten, das heißt: die Menschen, und die ganze Eisensippschaft war in die babylonische unterirdische Gefangenschaft getrieben. Hier in diesem unzugänglichen Thale lebte nur noch ein kleiner Ueberrest, und hatte sich aus Verzweiflung über das Schicksal seiner Brüder einem leichtsinnigen Lebenswandel ergeben, trank den ganzen Tag Champagner und sang und lärmte Vaterlandslieder aus Körner's Leier und Schwert, die einige Jahrhunderte später durch den Druck bekannt wurden. Eines Tags stürzt athemlos hoch vom Felsen herab ein Hirsch mitten unter sie — in Ermangelung besserer Gesellschaft hatten sie sich mit den Thieren des Waldes familiär gemacht — bricht ein Bein, und schnauft sehr jammerlich. Sie versuchen es, ihn mit Champagner zu sich zu bringen, man übergießt, man ersauft ihn in schäumendem Weine. Da knistern die Gesträuche, ein böhmischer Herr, der Jäger des Hirsches, erscheint, heulend stürzen die Gnomen all' in einem Knauel in die Erde hinein, und aus der Oeffnung beginnen sie eine Kanonade mit Champagner. Im ersten Schreck ruft der böhmische Herr „Heiliger Aeskulapius steh' mir bei," der heilige Aeskulapius hat aber die größte Macht über die Gnomen in Deutschland, er hat sie einst alle unterworfen, deshalb sind die Elfen von Nothwendigkeit und Rache gezwungen, ihre Champagnerkanonade ununterbrochen durch alle Jahrhunderte fortzusetzen. Das macht ihnen so unsäglich viel zu thun, daß sie kaum Zeit haben, sich fortzupflanzen, und nun weinen sie über ihr großes Unglück ganze Ströme von Thränen in die Fluth. Also ist der Sprudel entstanden, der von den heißen Thränen der Elfen einen feinen salzigen Beigeschmack

hat, aber auf dem Berge zeigt man noch heute den Hirschensprung. Einigemal haben die Elfen versucht, in ihrer Pflicht nachzulassen, und erst vor einigen Jahren verschwand einmal plötzlich der Sprudel; da erscheinen aber nur die Herren von Böhmen mit ihren Trabanten, und sprechen ihre Beschwörungsformel, und lassen Keile in die Erde schlagen auf die Haupter der Gnomen; da thun diese alsbald wieder seufzend ihre Schuldigkeit.

Ein leichter Schlag auf die Achsel weckte mich aus meinen Sprudel-Träumen. Der Norddeutsche stand neben mir mit der seidnen Weste.

Ist sie da?

„Wir sind alle da, nicht bloß sie," sagte er sehr ernsthaft. Ich eilte fort, hinüber zum Mühlbrunnen, wo ich sie zu finden hoffte. Um die Ecke biegend, prall' ich überrascht zurück, denn Jerta, Jerta vom Postwagen, die englische Jerta stand vor mir, roth und weiß und schön wie damals. Aber wiederum nicht die kleinste Miene von Bekanntschaft war in ihrem Gesicht. Ich machte ihr in der Eile ein Kompliment, sie that, als gälte das sonst Jemand, und ging wie ein Gerichtsgang unbetheiligt, unparteiisch weiter. Mit offnem Munde, staunend sah ich ihr nach, und vergaß den Hut aufzusetzen. So unbedeutend war ich mir noch nie vorgekommen.

„Herr Ritter, ist das Eure Treu?" Maria stand neben mir. Ich faßte mich, denn die Freude meines Herzens unterjochte eiligst das Erstaunen — ach, Maria sah aus wie das Mädchen aus der Fremde, in einem Auge lauschte der sehnsuchtige Frühling, in dem andern der glückliche Sommer. Und ich hub an, mein Herz in Worte zu bringen, — da hielt ein Post-

wagen neben uns, man rief meinen Namen heraus, es war der Staroſt der mich zur Reiſe nach Italien abholen wollte. Ich mußte hin, ihn zu begrüßen, ich mußte ſehn, wie der Norddeutſche ihren Arm nahm, und ſie von dannen führte, auf ihrem Geſicht lagen die Gedanken in der Sanskritsſprache, ich begriff ſie nicht.

Die Intereſſen hetzten mich todt, es war nicht eine Minute Zeit mehr übrig zur langen Weile. Den andern Tag ſchon wollte der Staroſt fort; meinetwegen war er da, er hatte mein zuverläſſiges früheres Verſprechen; wenn ich ein ehrlicher Mann ſein wollte: mußte ich ihm folgen, aber ich wollte kein ehrlicher Mann ſein, ſondern ein glücklicher. Ueber die engliſche Jerta mußte ich auch nothwendig auf's Klare kommen, das war eine zu wichtige pſychologiſche Aufgabe, denn das Mädchen war ſehr hübſch. Der Profeſſor ſagte mir ferner, er habe beſchloſſen, übermorgen die Hochzeit ſeiner Tochter hier in Karlsbad zu feiern, der Paſtor ſeines Orts ſei angekommen, und da es hier keine proteſtantiſche Kirche gebe, ſo werde er ſie im Zimmer trauen.

Herr, ſagte ich, ich bin auch Proteſtant, und ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge proteſtiren. — — — Von Sinnen war ich, ein zerrütteter Mann. Und aus Malice wurde das Wetter wunderſchön, ich hätte mich mit dem Herrgott ſchlagen mögen. —

Ich rannte, der Tag rannte, denn der Tag thut uns Alles zu Gefallen. Der Staroſt lächelte verneinend, als ich meinte, es wäre hübſch, wenn wir noch ein Paar Tage blieben. Verdammtes ariſtokratiſches Lächeln bei dem Jammer eines armen Teufels. Mit fliegenden Händen packte ich dies und

Jenes ein, und packte es immer wieder aus, es war nicht das Rechte, ich hatte weinen mögen vor Zorn, Verlegenheit und Liebe, namentlich fluchte ich jeder Delikateſſe. Wäre es ein anderes Hinderniß geweſen, ein thurmhohes, ich hätte einen kühnen Anlauf genommen, ein delikates, wie das diesmalige, lähmte all' meine Kräfte. Dabei ſaß der Staroſt unbefangen, höchſt unbefangen auf meinem Fenſtertritt, und rauchte mit empörender Behaglichkeit ſeine lange türkiſche Pfeife, ſtrich ſich den Stutzbart, beſah ſich im gegenüber hangenden Spiegel, murmelte in halbem Geſange Opernarien, deren Me odie aber immer ganz falſch war. Lauter Dinge zum Aergern. Falſch Singen kann den beſten Humor vertreiben, und nun gar — ich hätte ihn gern zum Fenſter hinausgeworfen, den Störenfried, aber er war ein großer, breitſchultriger Mann, ich wäre wahrſcheinlich eher draußen angekommen als er.

Wagen, Reiterinnen und Reiter brauſ'ten vorüber, das amuſirte ihn ſehr, aber es hielt ihn nicht. Ich wußte, daß er viel mahamedaniſche Inklinationen hatte, ich machte ihn auf die ergiebige Saiſon aufmerkſam; er lächelte wieder, aber es half nichts.

Ich rannte hinaus, Maria wollte ich ſehn, ihre Knie wollt' ich umſchlingen, mein thränenvolles Geſicht einmal in ihren Schooß drücken, ihr ſagen, daß ſie ein Engel an Schönheit ſei, und dann ſcheiden. Aber in Gedanken ſtürmte ich ganz wo anders hin, ich lief vielleicht an ihr vorüber, und als ich endlich in's Schild kam, war ſie nicht zu Hauſe.

Ach, es war troſtlos! Der Tag neigte ſich ſchon gegen den Abend, es war mein letzter Abend, und

am Ende ſah ich das Mädchen nicht mehr. Zerknirſcht ſetzte ich mich auf eine Bank, und es fiel mir plötzlich ein, daß ich wohl nur wegen der vielen Hinderniſſe ſo viel Intereſſe an dem Mädchen nähme, und ich wußte ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich plötzlich laut auflachte. Aber meine Ungeduld blieb dieſelbe, ich hätte vergehen mögen vor prickelnder Qual.

Es ward dunkel, und ich ſaß noch auf derſelben Bank am „Schilde." Plötzlich erhalte ich einen leichten Schlag auf den Kopf, ich fahre auf, Maria ſteht am offnen Fenſter und lacht. In meine Träumereien verſunken, hatte ich ſie nicht in's Haus gehen ſehen, ich hatte ſogar vergeſſen, daß ich unter ihrem Fenſter ſaß. Sie wohnte zu ebner Erde. Haſtig griff ich nach der Hand, die mich geſchlagen, ſie zog ſie weg, und trat einen Schritt in's Zimmer zurück. Sie bat mich mit leiſer Stimme, nicht ſo viel Geräuſch zu machen, ſonſt mache ſie augenblicks das Fenſter zu, der Vater leſe im Nebenzimmer. Ich verſprach, mich ruhig zu verhalten, und bat ſie nur innig um eine Hand. Scherzend gewährte ſie endlich, und nun war ſie gefangen. Auf dem Fenſterſims ſitzend, zog ich ſie dicht an's Fenſter, und ließ ſie nicht wieder los. Zwar that ſie böſe, aber ſie war es nicht, und nun ſah ich erſt, wie ſchön ſie eben war. Vom Spaziergang leicht erhitzt, glühten Augen und Wangen, die Locken flatterten wie loſe Vögel um Nacken und Schultern, da ich ausgelaſſen genug war, ihr den Kamm aus den Haaren zu ziehn. Sie trug ein weißes luftiges Nachtkleid, und ſie war warm und lieb wie eine blumige Frühlingsgegend, die den Tag über im Auge der Sonne geruht hat. Ich bedeckte ihre Hände mit Küſſen, und flehte um ihren

Mund, aber ſie neckte mich nur, blies mir den blühenden Athem über den Mund, und entwich ſtets.

Jetzt erſt beſann ich mich, daß es die letzten Augenblicke ſeien, daß mein Staroſt mich morgen von dannen zerre, daß ich zu fragen habe, ob ſie wirklich den Mann mit der ſeidenen Weſte heurathen werde. Aber über all' das ſprang ſie hinweg: morgen dürfe ich nicht fort, ſondern müſſe ſie zum Heilingsfelſen begleiten, ihre Verheurathung ginge mich nichts an, und ich würde doch Zeit meines Lebens ein Vagabond bleiben —

„Still" — ſagte ſie plötzlich zuſammenſchreckend, und drangte ihr Haupt angſtlich horchend an meine Schulter — „man öffnet über uns ein Fenſter — es kommen Schritte durch den Garten" —

In dieſem Augenblicke regte ſich auch der Profeſſor in der Nebenſtube, und kam auf die Thür zu.

Wir rührten uns nicht; es war ſtockfinſter geworden. Oben am Fenſter blieb Geraüſch, die Schritte aus dem Garten kamen direkt zu uns, der Profeſſor war an der Thür — er öffnete, es fiel ein Lichtſchein aus dem Nebenzimmer in das Maria's.

„Ich gehe zu Bett, Papa," ſagte das böſe Mädchen leiſe, und regte ſich nicht. Der Profeſſor war ſehr kurzſichtig, ſagte gutmüthig: „Gute Nacht, mein Kind," und ging wieder.

Die Schritte aus dem Garten endigten dicht vor mir. Eine Baßſtimme begann ein zärtliches franzöſiſches Geſpräch, noch zärtlicher wurde von oben geantwortet. Maria kniff mich mit unterdrücktem Lachen in die Wange, ich küßte ſie auf's Auge, ſie konnte nicht entrinnen, meinte ich.

— Da fiel mir von oben ein Schlüſſel auf den

Rücken, er hing an einem Bande, und ich ſchleuderte ihn eiligſt meinem unbekannten Nachbar zu. Dieſer ſchien darauf zu warten, fing ihn glücklich, und entfernte ſich nach einer andern Thür hin. In dieſem Augenblicke entglitt mir Maria, ich kam durch die unvermuthete Bewegung völlig aus meiner Poſition, und hatte Mühe, mich auf der Bank zu erhalten. Blitzſchnell hatte ſie unterdeſſen die Fenſter geſchloſſen.

Ich war ausgeſperrt, und es fing an zu regnen. Jetzt fiel mir's erſt ſchwer auf's Herz, daß ſie meine Abreiſe fortwährend ſcherzhaft aufgenommen hatte, und nicht daran glaubte, daß es der letzte Moment geweſen, in welchem ich ſie geſehn. Angſt und Unruhe kam über mich, ich klopfte ſtärker und immer ſtärker und immer ſtarker an die Scheiben. Sie antwortete nicht.

„So wahr Gott lebt, ich reiſe morgen," rief ich endlich mit lauter Stimme; ich erſchrak ſelbſt davor. Im obern Zimmer antwortete ein durchdringender Schrei, ich höre Geräuſch, ich höre den Profeſſor, oben ſehe ich Lichter hin- und herfliegen, am Gartenzaune vernehm' ich Stimmen — ich ſtürze nach der andern Seite, und will über die Planken. Eine Kartoffelfauſt packt mich beim Kragen, als ich auf der Erde ankomme. An den Fingern fühl' ich, daß es eine Hand iſt, die ſich einigen Zwanzigkreuzern krümmen werde; ſtumm greife ich in die Taſche, und ſtumm empfängt er, und laßt mich ziehn. Wahrſcheinlich war es ein gebildeter Nachtwachter. — —

Am andern Morgen weckte mich der Staroſt, er war reiſefertig, der Poſtwagen ſtand vor der Thür, es galt kein Zögern, über Hals und Kopf mußte ich packen, bei jedem Kleidungsſtucke ſeufzte ich: „Maria."

Kaum gewann ich ſo viel Zeit, den Poſtillon zu beſtechen, daß er den Umweg nach dem Heilingsfelſen zu einſchlage.

Es regnete mit ſommerlicher Arbeitſamkeit; Karlsbad ſah grau und feucht wie eine trauernde Wittib aus, mein Herz war voll trauriger Sehnſucht. An einer Ecke ſahen wir unter dem Regenſchirme eine feine, ſchmiegſame Geſtalt hintrippeln. Die hob ihr ſeidnes Kleid regenfurchtſam hinten auf, und der Staroſt ſtieß mich vergnügt an, und deutete auf den ſchönen Fuß und das runde, lockende Bein mit dem engen ſchneeweißen Strumpfe. Seufzend ſagte ich ihm, daß er heut noch das ſchönſte Mädchen ſehen ſollte, wenn der Himmel ein Einſehen hatte, und ſich die Wolken aus dem Geſicht ſtriche.

Er horchte hoch auf. Das Mädchen aber vor uns war die engliſche Jerta, und heute lachelte ſie; es ſtand auch ein kleines Wörtchen vom halliſchen Poſthauſe in dieſem Lacheln. Aber vorüber, vorüber, hinaus tobte der Wagen; ich hatte mich in Regen auflöſen mögen, um die Menſchheit zu ennuyiren.

Draußen ſahen die Thäler und die bewachſenen Höhen ſilbergrau aus, und wenn die Sonne manchmal einen verſtohlnen Blick hineinwarf in die Regendämmerung, da glanzten und glitzerten über weite Strecken hin lauter hüpfende Augen. Es iſt ein halbwüſtes, halbverwachſenes, ſtummes Waldgebirg nach dem Heilingsfelſen hin. Eine halbe Stunde davon hört die Straſe auf, und wir mußten ausſteigen. Der Poſtillon ſollte uns erwarten, wir machten uns auf, die Sonne jagte die letzten Waſſerſchauer in's Land hinüber nach Sachſen zu.

Ueber eine ſchweigſame Hochebene, die an Walter

Scotts Plateaus in Schottland erinnert, geht es nach dem Heilingsthale. Ich bildete mir ein, zu Robin dem Rothen zu gehen, und schottische Träume sanken wie weiche Decken auf mein krankes Trennungsherz.

Langsam öffnet sich ein unordentlich zerrissenes Thal. Es ist keine Unordnung der Größe oder Schönheit darin, es ist eine wüste Wirthschaft von schlanken Tannen, durcheinander gestürzten Felsblöcken, fahlen Strichen: dazwischen geht mit raschen ernsten Augen der Fluß.

Körner erzählt eine lange Geschichte von Heiling, und benutzt dabei fleißig den Teufel. Ich hatte sie früher gelesen, und nahm ihm die unnütze Teufelei übel, denn der Teufel muß überall herhalten, wo man nichts Besseres weiß, und er hat die poetische Spekulation sehr gehemmt. Der Teufel war ein Monopol der Poeten. Als ich indessen dies Thal sah, ward ich viel milder gesinnt gegen Theodor, der so glücklich gewesen ist, in allgemeiner Begeisterung zu singen und zu sterben; der Teufel hat allerdings hier und überhaupt in Böhmen arg gewirthschaftet. Der gelbe Salpeterathem liegt überall noch auf den Steinritzen, es ist wie eigensinnig durcheinander geworfenes, revoltirtes Erdreich. Böhmen ist eine der besterhaltenen Barrikaden aus der Revolution der Erde. Da ich der Meinung bin, daß Alles so lange besteht, bis es zu einer gewissen Schönheit oder Vollkommenheit gediehen ist, so glaube ich, die Erde werde sich noch lange in den jetzigen Sonnenkreisen und Verhältnissen befinden, es ist noch gar zu viel aufzuraumen, einzurenken, einzurütteln.

Das Heilingsthal stärkte mich solchergestalt in einem stillen Lieblingsglauben, welcher mich oft hinter

dem warmen Ofen erquickt hat, daß nämlich die Menſchen noch viel vollkommener werden, als ſie's jetzt ſind. „Den Kindern iſt das Himmelreich," man verhöhnt immer diejenigen Leute, welche alle Menſchen für vortrefflich halten, es giebt nun ſogar welche, die alle Menſchen noch viel vortrefflicher glauben als ſich ein Menſch vorſtellen kann: dieſe Leute beſitzen die meiſte Poeſie, und die klugen Leute, die Alles beſſer wiſſen, alſo auch Dieſes, ſollten ſie ſehr um das Seeligluck beneiden.

Unweit des Ufers lag ein großer Stein im Fluſſe, darauf ſaß ein Mann und angelte. Leute, die angeln können, ſind geborne Philoſophen, oder ſüße poetiſche Träumer; ein andrer vernünftiger Menſch hält das Geſchaft nicht aus. Ich ſprang auf einzelnen hervorragenden Steinen hinüber zu ihm, ich ſtand hinter ihm und er regte ſich nicht. Ein Stoß von mir und das Waſſer verſchlang ihn, und er dachte im ſchnellen Scheiden, die Gottheit habe ihn plötzlich hinweggeriſſen. So wohlfeil iſt oft die Gottheit. Langſam und ſtill ſchlich ich zuruck; ich wollte ihn nicht erſchrecken.

Jetzt zeigten ſich am jenſeitigen Ufer die Heilingsfelſen, es ſind ſenkrecht aufgeſtellte Steinblöcke von mäßiger Größe, die für eine bewegte Phantaſie wunderliche Figuren bilden. Der Staroſt meinte, dergleichen ſehe man in Adersbad an der ſchleſiſchen Grenze viel ſchöner, und er hatte Recht, unſer Fuhrer, ein moderner Tiſchler aus Aich, hatte aber auch Recht. Den erſten ungeſchlachten Block nannte er den Kapuziner, und den folgenden einen Brautzug, welcher dem Kapuziner zur Kirche folgend, plötzlich verſteinert worden ſei. In der Jugend hatte der

Tiſchler dieſen Brautzug ganz bis in's Detail kennen gelernt, denn da hatte er noch friſche, junge Augen gehabt, und von daher kannte er noch die erſte und zweite Brautjungfer und den Hochzeitsvater, die luſtige Perſon des Zuges, ja er hatte den Buſen der ſchönen Braut ſich heben ſehen. Spater aber war der Mann gebildet worden, jetzt miſchte er hochdeutſche Worte in ſeinen böhmiſchen Jugend Dialekt, trug des Sonntags und wenn er Fremde fuhrte, Handſchuhe und Vatermörder, jetzt war ſein Auge blöde geworden, er ſah keine Geiſter mehr, und erzählte uns nur aus Fuhrerſchuldigkeit das Mahrchen von Hans Heiling, eine ſehr aberglaubige Geſchichte, wie er ſie nannte.

Hans Heiling hat als ein Knabe am Ufer gelegen und mit den Wellen geplätſchert, und mit flachen Steinchen ſogenannte Butterbröte über die Oberflache hingeworfen. Das Thal iſt tief und eng, wenn es draußen, jenſeits der Berge noch goldner Tag iſt, da ſinkt hier ſchon ein rother Abend in den Fluß. Als der gekommen, hat ſich Hans aufmachen und heim ſchlendern wollen, aber er iſt plötzlich ſtehn geblieben. Eine übermäßig ſchöne Göttin hat ſich nämlich auf einmal aus den Wellen erhoben, und ein wunderſchönes Lied geſungen, dazu hat ſie mit runden weißen Armen das goldne Haar aus dem göttlichen Geſicht geſtrichen, und das iſt hinuntergefallen über die weißen, vollen Brüſte tief in's Waſſer hinein. Ihre großen, blauen Augen haben ihn aber hingezogen bis dicht an's Ufer. Nun hat ſie ihm mit einer Stimme, die wie Harfen geklungen, verſprochen, ſie werde ihn heurathen und zum Könige machen, wenn er warten wolle, bis ihr ſchneealter Vater geſtorben ſei, wenn er ihr treu bleiben wolle, bis ſie ihn abholen werde.

Heiling hat vor lauter Glück und Vergnügen nicht sprechen können, sondern nur mit dem Kopfe genickt. Darauf hat die Göttin ihm einen Kuß mit der Hand zugeworfen und ist unter den Wellen verschwunden, Heiling aber ist seelenvergnügt nach Hause gegangen.

Es sind einige Jahre verflossen, Heiling ist täglich in's Thal hinuntergestiegen, die Göttin hat sich aber nicht mehr sehen lassen. Auf dem Rückwege ist er immer bei einem Hause vorbeigekommen, an dessen Thüre stets ein blondes Mädchen gestanden, welche seiner Göttin sehr ähnlich gesehen und ihm sehr gefallen hat. Sie hat immer auf seinen Gruß erwidert „Guten Abend, Hans," und nach einigen Wochen „Guten Abend, lieber Hans."

So ist es wieder einmal Herbst geworden, und eines Abends hat das Mädchen sogar gesagt „Guten Abend, liebster Hans," und ihre Augen sind voll Thränen gewesen. Da hat sie Heiling bei der Hand genommen, und sie ist ihm weinend an's Herz gefallen, und Heiling hat ihre volle Brust warm an der seinen gefühlt. Und nun ist er heiter geworden, „sie bleibt mir zu lang," hat er gesagt, und ist mit dem Mädchen in's Haus getreten, um sie von ihrem Vater zum Weibe zu verlangen.

Drunten im Thal hat eine Kirche gestanden, da hinab ist einige Tage drauf der Brautzug gewallt, der Kapuziner voran. Und als der Zug dahin gekommen ist, wo Hans der Göttin Treue versprochen hat, ist ein fürchterlich Wetter losgebrochen, und der ganze Brautzug, der Kapuziner voran, ist in Stein verwandelt worden.

„Es ist eine sehr abergläubige Geschichte," wiederholte der Tischler von Aich, und der Staroſt schlug

ſich lächelnd Feuer, und ſagte: In Rußland haben wir viel ſolche dumme Geſchichten.

Ich aber dachte an unſre Hiſtoriker, denen die Göttin einen Pallaſt von Begriffen gebaut, denen ſie verſprochen hat, das weiche, warme Lager mit ihnen zu theilen, wenn ſie unverzagt den Tag ihrer Ankunft erwarten wollen. Wenn ſie ſich aber ungeduldig geberden, und ſich trauen laſſen mit gleißenden Zugeſtandniſſen, ſo werden ſie verſteinert, wie der Brautzug Hans Heilings.

Wir gingen langſam zurück, der Mann mit der Angel ſchritt vor uns her, und bemerkte uns wieder nicht, obwohl der Tiſch'er von Aich laut ſprach und demonſtrirte. Als wir an ihm vorüber kamen, ſtreckte er uns lautlos einen großen Fiſch entgegen, den er gefangen, und verzerrte das Geſicht widerwärtig dazu. Der Staroſt fragte ihn etwas, er nahm keine Notiz davon und antwortete nicht, es war ein unheimlich Weſen. Erſt als der Tiſchler herankam, der, um einen Stein aufzuheben, einige Schritte zurückgeblieben war, erfuhren wir, daß der Mann taubſtumm ſei. Ein Blinder erregt Mitleid, ein Taubſtummer Grauen; es iſt etwas Beſtialiſches um den gelagert, der die Hauptſinne der Civiliſation, das Gehör und die Sprache nicht beſitzt.

Der Staroſt fragte mich, wo das ſchöne Mädchen bleibe, das ich verheißen habe. Ich zuckte traurig die Achſeln, und deutete auf die Regenwolken, die wie Geſpenſter vorüberflogen.

Heiling und Maria erfüllten mein Herz, als der Wagen immer weiter forteilte von ihren Stätten. Ach, Scheiden und Meiden thut weh! Lebe wohl,

Maria mein, rief ich zum Wagen hinaus, und wenn Du mich liebſt, ſo denke mein!

„Ich denke, ſie heurathet?“ — ſagte der Staroſt.

Wenn ich nur wußte, wer das erfunden hat; es iſt ein kluger, aber ein langweiliger Gedanke, das Heurathen.

Der Staroſt ſprach: „Sehr richtig,“ und weiter ſprach er nichts. Wir fuhren aber weiter; und es war ſehr viel Dreck und ſchlechter Weg allda, und der Poſtillon meinte, das käme vom Regen und von der Feuchtigkeit.

20.

Marienbad.

Die Gegend hat fortwährend jenen böhmischen, halb nomadischen Charakter, sie sieht halbwüst aus. Hier und da ist der Pflug darüber hingezogen. Man sieht wenig Menschen, wenig Dörfer, das Ganze ist eine niedrige Hochebene. Unbedeutende Berge und Waldungen ziehen sich bald hier bald da im Lande herum. Vornehme Reisewagen flogen zuweilen an uns vorüber, die Gegend schien nur zum Durchpassiren für die Badegäste da zu sein, denn sonst fuhr Niemand. Ich machte die Augen zu, drückte mich in die Ecke des Wagens und dachte an Maria und ihre warme schöne Wange, der Starost sprach von den polnischen Juden. Man halte ihn oft wegen seines russischen Bartes und orientalischen Ansehns für einen Israeliten. In Deutschland habe man überhaupt gar keinen asiatischen Ge-

ſchmack, und Alles, was orientaliſch ausſehe, nenne man Juden. Man verſtunde auch wenig von orientaliſcher Schönheit, die klaren, ausgeprägten Menſchenzuge, welche den ſcharf abgeſchnittenen Sternbildern am morgenländiſchen Himmel glichen, wußte man gar nicht zu würdigen; weil die Juden Unarten hätten, die ein Ergebniß jeder Sklaverei ſeien, haßte man Alles an ihnen, auch ihre Schönheit. Die kleinen verwiſchten Züge unſers Geſchlechts hätte nur die Romantik genießbar gemacht; ein geſunder, plaſtiſcher Schönheitsſinn werde ſich immer zum Armenier, Turken, Juden flüchten, wo er vollſtändige, reife Menſchenbilder fande. In Deutſchland ſeien alle Geſichter ſtumpf; es habe kein Land die Emancipation der Juden ſo nöthig, als dieſes, damit die deutlichen Menſchengeſichter gedieben; nur Rußland habe es noch nöthiger, ſich mit den Juden zu vermiſchen. Jehovah habe auch gewiß eine ſolche Racen-Verſchönerung beabſichtigt, als er ein aſiatiſches Volk vom Jordan in alle Winkel zerſtreut habe. Aus Aſien komme die Schönheit, aus Amerika das Gold, Europa ſei eigentlich bettelarm, und um doch etwas zu beſitzen, habe man hier die Gelehrſamkeit erfunden. Nur wolle die herrſchende Religion nicht dazu paſſen, denn das Chriſtenthum befördre ſie weniger als der Moſaismus. Die Juden ſeien von Religionswegen klüger als die Chriſten, der Talmud lehre nachdenken, er entwickele, die Bibel gebe hiſtoriſche Data und Reſultate, Chriſtus habe ſich zu lange präparirt: die Lehre ſei zu fertig und die Leute hätten nichts mehr zu thun. Der Talmud und die Unterdrückung ſei Schuld, daß die Juden ſcharfſinniger ſeien, als die Chriſten.

Ich fragte ihn, ob er Wurſt und Schweinefleiſch

äße. „Mit Vergnügen" — erwiderte er — „ich gebe mich zwar gern für einen Juden aus, um die Leute herauszufordern, aber ich theile die Thorheiten ihrer klimatiſchen Geſetze nicht."

Der Staroſt ging augenſcheinlich darauf aus, ein großer Mann zu werden, namentlich da er eben nichts Beſſeres zu thun hatte, denn es regnete nicht nur induſtriös, ſondern haſtig.

Der Wagen rollte in ein waldiges Thal hinein, kerzengerad und triefend ſtanden an beiden Seiten die jungen ſchlanken Tannen wie ein Heer römiſcher Jünglinge in der Schlacht. Sie begleiteten uns tren auf einem im Kreiſe hinabeilenden Wege, in deſſen Keſſel plötzlich Marienbad die naſſen Dächer zeigte. Stärkere Bäume gruppiren ſich bis unten an die Häuſer, und es gewährt den Anblick, als fuhre man in ein altes Theater hinein, die terraſſenförmig aufſteigenden Bäume ſeien die Zuſchauer.

Die reducirten Adligen errichten in Oeſtreich Gaſthöfe, und ihre Titel dienen als Schilder. Der Poſtillon fragte, ob er uns zum Grafen oder zum Baron fahren ſollte, der Baron ſei aber beſſer.

Wir ſchlüpften in's Zimmer und ließen Feuer anmachen, obwohl es mitten im Sommer war. Nachdem wir uns umgekleidet und in die weichen Schlafröcke gewickelt hatten, öffneten wir die Fenſter, und ließen die Reiſeluft dampfen aus den friſchgewaſchenen Geſichtern und Augen. Die Warme ſtrich uns um die Schlafe nach der Regenluft hinaus, vor unſerm Hauſe war ein abſchüſſiger freier Platz, weit drüben an ſeinem Ende öffneten ſich die Waldberge, und große Chriſtuskreuze heben ſich in dem Paſſe empor. Dahinter aber öffnete ſich licht das Land mit unbe-

ſtimmter matt ſchimmernder Ferne, durch den dunkel regneriſchen Vordergrund ſahen wir in ein ſuß dammerndes Jenſeits. Der ganze Anblick war ſuß katholiſch, die ſachelnde Warme fluſterte ſtille lateiniſch-italieniſche Worte, große Partien von ſtolzen Gebäuden ſahen uns nun mit dunkein, vom Regen geſchwarzten Augen an. Alles war todtenſtill. Leidende Herzen, hoffende Unterleiber aus Norden und Suden ſaßen hinter den ſtummen Mauern, aber kein Laut verkundet, daß ein Menſch in Marienbad wohne.

Als es dunkel wurde, ſchlug ich dem Staroſt vor, eine Partie Whiſt mit mir zu ſpielen, die Poſtpferde zu beſtellen, und nichts mehr von Marienbad zu ſehen, ſondern dieſen Eindruck ſtummer, italieniſcher Villen mit uns zu nehmen. Er war's zufrieden, und wir ließen uns Karten bringen. Die Karten bedecken die Stimmungen ohne ſie zu zerſtören, ich mochte mir's kaum geſtehen, wie die kleinen Hande der ſchönen Maria an meinem Herzen zerrten. Ich erzahlte dem Staroſt die Geſchichte vom Norddeutſchen, und daß er mir ein Stuck Jugend geſtohlen, und all' die beunruhigenden Verhaltniſſe, fur welche ich keinen Schluſſel fand. Volker, welche in einfachen Situationen groß geworden ſind, die wenig mit komplicirter Geſellſchaft verkehren, ſehen ſchnell und ſcharf, ſie muſſen in öden Steppen und verwickelten Waldern oft den Weg ſuchen, ihr Blick iſt unbefangener — der Staroſt ſagte, jener Norddeutſche mit der ſeidnen Weſte habe uns alle bupirt. —

In dieſem Augenblicke ging die Thur auf, ein um und um zugeſchlagener Mantel trat ein, und der Wolf in der Fabel war's. Er legte ſtumm Mantel und Hut ab, ſetzte ſich lachelnd zu uns, und bat ſich

einen Strohmann aus. Wenn wir eine Stunde gespielt hätten, wollte er uns mancherlei erzählen.

Als abgehärtete Lebemenschen zeigten wir gar keine Verwunderung und spielten ruhig Whist. Sobald er den Rock aufknöpfte, sah ich, daß er heute die seidne Weſt nicht trug.

Da wir aufhörten, bestellte ich Thee, der Norddeutsche rauchte sich eine frische Cigarre an, räusperte sich, faßte meine Hand, und sprach: Sie sind ein Novellist, und können eine Novelle nicht übel nehmen, wenn Sie nicht voll Handwerksneid sind. Hören Sie mich an, und erlauben Sie, daß ich nicht um Verzeihung bitte. Und er sprach wie folgt.

„Meine Schwägerin ist ein naseweises Weibchen, die gern alle Welt verwirrt und auslacht. Sie hatte in ihren Briefen schon allerlei Wege versucht, mich zum Narren zu haben; ich beschloß, ihr selbst einen zu öffnen, und schrieb ihr die Geschichte von meinem Nervenfieber, und daß ich das Gedächtniß verloren hätte, und nichts mehr von meiner Jugend wüßte. Darauf hatte sie die Güte, mir jene Schulbegebenheiten mit Julie und die fünfjährige stumme Liebe zu dem blonden Mädchen mitzutheilen, und mir ihre lebhafteste Verwunderung darüber auszudrücken, daß ich so tiefe Eindrücke hatte vergessen können, das blonde Mädchen gedenke noch lebhaft meiner. Mein Bruder aber, der mit mir unter einer Decke spielte, hatte den Herrn Tuli leicht aufgefunden, und kam mit leichter Mühe dahinter, daß Sie, Herr Doktor, jener vogelmörderische, schweigsam liebende Jüngling gewesen seien. Nun ließ ich Sie in Leipzig aushorchen, ob und wann Sie in ein Bad reisen würden, oder ob die Intrigue in Leipzig abgesponnen werden müßte.

Gegen meine Schwägerin hatte ich mich nämlich höchlichſt erfreut geſtellt, und lebhaft von ihr mir ein Rendezvous mit meiner Jugendliebe erbeten. Ich erfuhr, daß, und wann Sie nach Karlsbad gehn würden, und beſtellte ſie dahin. Zu rechter Zeit war ich in Leipzig und ſtieg mit Ihnen auf den Poſtwagen; eine Stunde vorher hatte ich noch von meinem Bruder die Nachricht erhalten, das Mädchen, was mir ſeine Frau in Karlsbad vorſtellen würde, ſei nicht Ihr blondes Weſen, was Sie ein Quinquennium angebetet, ſondern eines Profeſſors Tochter, ein loſes Kind, mit welcher meine Schwägerin in Briefwechſel ſtünde. Der Profeſſor habe bereits die Einwilligung zur Hochzeit mit mir gegeben. Das Mädchen wollte ſich aber erſt den Bräutigam anſehn. In Zwickau trat die Novelle in's Leben, in Karlsbad iſt ſie vor wenig Stunden zu End' gegangen. Maria wollte heut Morgen trotz des Regens nach dem Heilingsfelſen fahren, meine Schwägerin und der Profeſſor, denen Sie, lieber Doktor, im Wege waren, wollten nichts von der Partie wiſſen. Es gab eine häusliche Scene, da ich mich dem zukünftigen Schwiegervater anſchloß, und Maria erklärte, daß ſie mich nimmermehr beurathen wolle. Darauf zog ich lachend den Schleier von der Geſchichte, und theilte unter Anderm meiner Frau Schwägerin mit, daß ich ſchon lange verheurathet ſei.

Sie wollte mir die Augen auskratzen, der Profeſſor war ſehr ärgerlich, und erinnerte ſich, daß Sie ſehr ſchöne antiquariſche Kenntniſſe beſäßen, Maria lachte ohne Aufhören, und ſchickte nach Poſtpferden, damit ich Ihnen nacheilen und Mancherlei ſagen könne, z. B., daß man im September nach Wien gehn und

dort im Erzherzog Karl wohnen werde. Ich hatte aber die Pferde sogleich selbst bestellt, als ich Ihre Abreise erfuhr — und nicht wahr, Sie nehmen die Novelle nicht übel?

Der Erzherzog Karl war mir immer der liebste Oesterreicher, ich fragte nur noch nach dem Harfenmädchen.

„Die brauchte ich nur zum Recognosciren," erwiederte er, „und zu einer andern Novelle, die ich Ihnen in Wien erzählen werde."

Dabei umarmte er mich, sagte „Maria ist ein schönes Mädchen," und ging und verschwand.

Das war der Mann mit der seidnen Weste. Der Staroſt ging schlafen, ich aber rannte hinaus bis zu jenen Kreuzen, und sah in's Land, über welches der Mond zuweilen mit flüchtigem Blicke hinweglief. Es regnete noch sanft, und immer sanfter sprach mein Herz „Maria ist ein schönes Mädchen."

Mit denselben Worten erwachte ich am andern Morgen. Der Staroſt war schon reisefertig und ging sehr bewegt im Zimmer auf und nieder. Neben mir, sagte er, habe ein junges, rothes Mädchen aus Baiern geschlafen, das heut Morgen ebenfalls nach Eger und so weiter reisen werde, er habe eben auf dem Vorsaale ihre Bekanntschaft gemacht und ihr gesagt, daß wir auch sogleich nach Eger fahren würden, und darauf habe sie erwidert, das sollten wir nur thun. Er rieb sich sehr vergnügt die Hände und trieb mich zur Abreise. Es war noch grau draußen über Marienbad, die Fenster des Himmels waren noch geöffnet, dieser Brunnenort wollte durchaus katholisch in meinem Gedächtniß zurückbleiben. Zwei Reisewagen standen vor der Thür, wir wollten langsam

vorausfahren, damit uns die kleine Baierin zum Mittagseſſen in Franzensbrunn oder Eger nicht entging.

Unſer Wagen ſchleppte ſich am Brunnen vorüber, da ſchlug Muſik herauf an unſer Ohr, ſüße, überſchwenglich ſüße Jeſſondaſtimmen an einem erſt aufwachenden aſchgrauen regneriſchen Morgen. Der Kutſcher mußte halten. O, ſie lockten ſo indiſch in der Morgenſtille, die unerfahrnen Liebestöne: „Laß uns dahin, dahin ziehn, wo die Herzen höher ſchlagen.“ Ich ſprang aus dem Wagen und eilte hinunter; in dem Augenblicke flog die Chaiſe mit dem bairiſchen Mädchen vorüber, tödtliche Unruhe, ſie möchte ihm entflieben, bemächtigte ſich des Staroſten, er bat, er flehte hinter mir her, dieſe fabelhaften indianiſchen Herzen zum Teufel ſchlagen zu laſſen, da uns darüber ein reelles bairiſches zum Teufel fahre — umſonſt — in jenen hüpfenden Flöten: „Dahin — dahin“ hört ich Marias lockende Stimme in jenem jubelnden Enſemble alle die zarten Stimmen, welche mir jemals geſagt hatten, daß ſie Herzen beſäßen. Es klang daher wie Liebesandacht durch den ſchweigenden grauen Morgen. Grollend folgte mir der Staroſt. Man tritt in den langen Brunnenſal, wie in ein Kloſterrefectorium, reizlos und wüſt ſieht er aus. Schwere Mäntel und Ueberſchuhe ſchleppten die Leute, welche ſo früh an ihre Geſundheit und die Vergeiſtigung des Unterleibs gedacht hatten, auf und nieder. Sonſt betete man in einer ſo frühen Stunde nur für das Wohl der Seele, jetzt und hier betete man für das Wohl des Unterleibs, für eine geſegnete Leibesöffnung. Statt der Gebetbücher und Roſenkränze verkaufte ein ſtiller Mann in einer Fenſterbrüſtung weiche Quartblätter ſanften Druckpapiers,

und lächelte dabei ſtill und innerlich, als ich mir ein Blatt kaufte und leſen wollte. Nicht zu ſo gemeinen Zwecken waren die Blätter beſtimmt.

Aber wer war jener große Mann mit dem großen, weitläufigen Geſichte, welcher entblößten Hauptes in einem Winkel lehnte! Die Züge ſchienen mir ſo bekannt, wie die Melodien der Jeſſonda mit ihren ſehnſüchtig einherziehenden Rhythmen, und dieſe Melodien ſchwebten in gebahnten Gleiſen auf und nieder durch des Mannes große heroiſche Züge, die Melodien ſchienen alle in dem Geſichte zu Haus zu ſein. Und wenn der Rhythmus wechſelte, da lenkte er ihn mit den Augenliedern, welche ſich feſt auf die lyriſchen blauen Augen drückten. Er bemerkte es nicht, daß ich vor ihm ſtehen blieb, und ihn anſtarrte, als fände ich einen alten Bekannten. Selbſt ein Mädchen, was ſich an ihn lehnte, und mit eben ſolchen muſikaliſchen Augen ſchweigend an ihm hinaufſah, beachtete nichts als ihn. Sie ſchien ihn eben ſo zu lieben wie jene Muſik, und die keuſche Liebe, mit der ſie ihn anſah, deutete darauf, daß ſie ſeine Tochter ſei. Als jenes ſchöne Liebesduett dem Ende zueilte, da ſchlug er die Arme unter der Bruſt zuſammen, und das Haupt, das ſo groß und ſo rund war, wie man's den Halbgöttern giebt, nickte ſchneller und triumphirender. Alle Halbgötter haben nämlich volle, runde Schläfe, während die der gewöhnlichen Menſchenkinder eingedrückt ſind von irdiſchen Sorgen. Man erkennt an dieſem Zeichen antike Köpfe, ich erkannte auch den meinen daran, es ſtörte mich nicht, daß nur dünne, glatte braunblonde Haare ihn ſpärlich bedeckten. — Es war Jeſſondas Vater — es war Spohr. Alle Formen an ihm ſind koloſſal, und man ſollte glauben, er müſſe

ſchon der Proportion halber ſtatt der Geige wenigſtens ein Violoncell in den Arm nehmen und an das breite übernapoleoniſche Kinn drücken. Trüge er nicht unter dem bloßen Halſe eine altnodiſche Buſenkrauſe, man hielte ihn für einen alten romantiſchen Recken, der wiedergekommen wäre, um Nibelungenſtücke zu zeigen und zu komponiren, und der nur immer noch nicht den rechten Stoff gefunden hätte. Alle Züge ſeines Geſichts ſind ſchweigſam, aber muſikaliſche Titanenworte ruhen in dieſem Schweigen, und in ſeiner Muſik iſt alles keuſch und von der Erde Regungen iſt nur die Verwandtſchaft mit den Göttern wiedergegeben.

Der Staroſt bat mich flehentlich von dannen zu fahren, Spohr's Geſicht entging' uns nicht, aber wohl das bairiſche Mädchen.

„Herr," ſprach ich, „haben Sie Erbarmen gehabt mit meinem Faible für Maria, haben Sie nicht ſelbſt das bis in's zehnte Glied rachſüchtige Judenthum in Schutz genommen, was iſt ſo ein bairiſches Mädchen, das Bier trinkt, gegen Maria, die von Aether und Sonnenſchein lebt! Aber ich will Sie beſchämen — Adieu Spohr, ich will nichts von Marienbad ſehen, als dich."

Und wir fuhren weiter. Der Wagen mit dem bairiſchen Mädchen war nicht mehr zu ſehen, der Staroſt war ſehr unruhig, und verſprach immer höheres Trinkgeld. Die Gegend blieb wuſt und unordentlich wie vor Marienbad; jenſeits der Waldberge lag das Schloß Königswart, wo Metternich mit ſeiner jungen ſchönen Frau ausruhte von der Regierung des konſervativen Europa's. Die Diplomaten ſeiner Partei kommen tauſend Meilen weit her in das wilde, ab-

gestorbene Böhmen, um ihn zu befragen über die Maaßregeln gegen das unbändige neue Geschlecht. Er spricht französisch mit seiner schönen Frau beim Lever, und beim Souper sagt er mit eben den französischen Worten den Diplomaten, wie die Freiheit zu besiegen sei. Es ist nur andere Interpunktion dazwischen, und seine junge schöne Frau lächelt des Abends dazu, wie sie des Morgens gelächelt hat. Dort drüben hält man die Flitterwochen des Kongresses zu Münchengrätz.

Endlich kamen wir nach Eger, wo man den Wallenstein ermordet hat. Es sieht unordentlich in und bei der Stadt aus, wie bei einer armen schmutzigen Familie. Es muß sich sogar fatal hier sterben. Auch die alten Trümmer sind nordisch heidnisch, unerfreulich. So wie das nordische Heidenthum mit seinen Nebelgestalten und erfrornen Augen ein unerquicklich Gebräu ist. Wenigstens hat es seit Ossian keinen interessanten Dichter gefunden, denn die matten, frierenden Darstellungen Oehlenschlägers, Fouqués, und ähnlicher mittelmäßiger Poeten wecken kein Interesse. Es existirt in Scandinavien nur Autoritätspoesie; je langweiliger die Sachen sind, für desto besser gelten sie. Ossian warf wenigstens Eisgebirge, und man erstarrte vor der entsetzlichen Natur und den ungeheuren Menschen: wenn Fingal den Mund öffnete, so bebten die schottischen Ufer; aber was mich hier in Eger an den Norden erinnerte, war augloses, heidnisches Gerüll. Steingebröckel ohne Grün. Es ist ärgerlich, daß Wallenstein in solch' einem Loch zu Grunde gehen mußte — Wallenstein, ein Name, der immer wie Stahl in meinen Ohren klingt, Wallenstein, eine Tragödie, die ich dem Schiller nie vergeben hätte,

wäre ſie nicht ſeine ſchönſte, wäre nicht jede Zeile darin ſchon. Denn die ganze Anlage iſt doch verdeutſcht, deutſch unthätig, deutſch träumeriſch, wie's nur irgend geſchehen konnte, ſie iſt ein Traumbild von jenem ſchneidend thätigen, geſpenſtiſch wagenden, wieder Blitz hin und her fahrenden Friedland, von jenem eiskalt verſtändigen Manne, dem der Kampf um Glaubensdinge Kinderſpiel, dem die Macht, die Macht — o die Macht Alles, Alles war. Jener Wallenſtein mit dem Dolchauge, mit dem grauſam kurzhaarigen rötblichen Schopfe, dem höhniſchen irreligiöſen Kinn, mit der zermalmenden, eckigen, langen Knochengeſtalt, jener Wallenſtein mit der Ahnung Napoleoniſcher Kraft, wo iſt er hingekommen?! Iſt er nicht ein Profeſſor geworden? O, Friedrich Schiller war viel zu tugendhaft, um eine große hiſtoriſche Tragödie zu ſchreiben, er hätte aus dem Napoleon einen Ideologen gemacht, ihn kümmerte nicht die Handlung, ſondern der Grund der Handlung, nicht die That, ſondern ihre Beſchreibung, er war zu weich, zu gut, und ſaß zu viel in der Stube.

Da gedacht' ich William Shakeſpeare's, als ich in den Kirchhof Wallenſteins, in's alte Eger hineinfuhr, welch' einen Feuergeiſt hätteſt du aus jenem dolchäugigen Friedland gemacht! Wie viel größer waren ſeines Herzens frevelhafte Wünſche als die deines dritten Richard, und was haſt du aus ihm geſchaffen! Ein hiſtoriſcher Tragöde muß kein befangenes Auge haben, auch kein durch die Tugend befangenes, er muß kühn und ohne Zucken hinſehen können, wenn auch das Blutigſte geſchieht. Solch' ein Auge hat Shakeſpeare ſo groß gezogen.

Man hat neuerdings den Wallenſtein wieder ehr-

lich gemacht, und Beweiſe aufgefunden, daß er ein legitimer Mann und kein Empörer geweſen ſei. Wo irgend eine hiſtoriſche Albernheit geſchieht, da iſt auch Friedrich Förſter thätig, er iſt immer thätig bei den Beweiſen, daß es wahre Dummheiten giebt, um nicht zu ſagen dumme Wahrheiten. Sie werden über Kurz oder Lang auch ſicher noch auffinden, daß Napoleon eigentlich ein ſehr guter Chriſt und ein rechtſchaffener Mann geweſen ſei. Glücklicherweiſe iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, die frommen Raupen kröchen auch da hinauf, und machten uns den Himmel tugendhaft.

Wallenſtein ſoll ſich auch viel mit konſtitutionellen Einrichtungen befaßt haben, das ſieht ihm juſt ſo ähnlich wie die Gründung einer Bibelgeſellſchaft, er iſt auch wahrſcheinlich ein ſehr guter Ehemann geweſen, und hat ſeine Frau immer erſt um Erlaubniß gebeten, wenn er einmal hat ſpazieren gehn wollen.

Kurz, das garſtige Eger und jene klugen Leute ſtörten meine Wallenſtein-Illuſionen auf das Aergſte. Da das bairiſche Mädchen ſolche Gefühle mit mir getheilt haben mochte, und auch ſogleich weiter gefahren war, ſo eilten auch wir ſtracks von dannen. Der Staroſt war ſehr bewegt, und erleichterte ſein Herz durch ein leiſes Fluchen. Des Anſtands halber erſuchte ich ihn, ſeinen Gefühlen ruſſiſch Luft zu machen, und dieſen Gefallen erwies er mir.

21.

Franzensbrunn.

Ueber eine belebte Fläche ging's nach dem eine kleine Stunde entfernten Franzensbrunn. Das ist ein kleiner ſaubrer Ort mit lauter moſſiven, hübſchen Gebäuden. Es ſieht ſo ausgekehrt und zierlich aufgeräumt aus, als käme man in eine alte Junfern-Stube. Jenen Bildern von franzöſiſchen Luſtſchlöſſern gleicht es; Klein- und Groß-Trianon und dergleichen fielen mir ein. Franzöſiſch munter iſt der Ort ohne Humor und Wärme und ohne Schatten.

Unſere Aufgabe war aber nicht gering, das Mädchen aufzufinden, da wir nicht den kleinſten Anhaltspunkt wußten. Aber der Staroſt war feſt entſchloſſen, ſie zu finden. Wir fingen alſo unſre Unterſuchung beim erſten Hauſe an, und unſre löbliche Abſicht erſtreckte ſich auf ganz Franzensbrunn. Es iſt ein Novellenſtoff, welchen ich hiermit ſehr empfehle, zwanzig bis dreißig verſchiedene Wohnungen hintereinander zu

betreten: hier wird geſchlafen, dort geweint, hier geliebt und dort gepruget, und die Novelle geht wie ein verbindender Gedanke hindurch.

Wir traten in ein halbdunkles Vorzimmer; nach dem Lichte zu waren zwei große Glasthüren mit dünnem Flor verhangen, welcher die Durchſicht wenig hemmte. Vor dem hohen Spiegel ſahen wir ein Mädchen ſtehn; ſie war nur mit einem blendend weißen Unterröckchen bekleidet, und flocht ſich mit vollen, friſchen Armen die ſchwarzen Flechten des Haars. Ihr Kopf nach vornhin niedergebeugt, ein voller Nacken und feiſte Schultern ſahen uns lachend und keck in die Augen. Lautlos ſtanden wir, mit halber Stimme ſang ſie vor ſich hin:

So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Grüße ſend' ich dir!

Jetzt wendete ſie ſich nach einem Seitentiſch, um etwas an ſich zu nehmen, wir ſahen das Profil — es war unſer bairiſches Mädchen. Der Staroſt drückte mir krampfhaft die Hand. Das hieß ſo viel, als bleibe zurück. Ich ließ mich ſtill auf einen Stuhl nieder. Er ſchlich leiſe hin, öffnete die Thür, und trat ein — ſie erblickt ihn im Spiegel, ruft ſeinen Namen, und ſchreit laut auf. Der Staroſt hält einen Augenblick inne, und das verwunderte mich — ſie ſpricht franzöſiſch, das verwunderte mich noch mehr. Jetzt eilt er zu ihr, ergreift ihre Hand, und küßt ſie lebhaft, ich ſeh' noch einmal ihr volles Geſicht, aber es iſt ein andres, es iſt nicht das des bairiſchen Mädchens, inniges Bitten liegt darauf, ich höre deutlich die Worte, daß ſie jeden Augenblick ihren Ge-

mahl erwarte. Wirklich kommen haſtige Schritte die Treppe herauf, der Thür des Vorzimmers zu — haſtig rufe ich: „Er kommt," ſetzte meinen Stuhl dicht vor die Thür, und mich auf meinen Stuhl. — Stürmiſch rennt der Eintretende an mich und meine Verſchanzung, ich ſpringe auf, um ihm die Ausſicht zu benehmen, er fragt entrüſtet, wer ich ſei. Pantomimiſch ſuche ich ihm begreiflich zu machen, daß ich ſtumm ware, und hier auf Jemand warte. Er ſtößt mich bei Seite und eilt nach dem Zimmer, in welchem Niemand mehr zu ſehen war. Dieſen Moment aber benutzte ich zum entſchlüpfen. Als ich auf die Straße komme, tritt eben aus dem Nachbarhauſe der Staroſt. Ohne zu wiſſen wohin, gehen wir eine Strecke fort, und er erzahlt mir, daß die Dame eine alte Bekanntſchaft aus Teplitz ſei, und er in großer Eil durch Seitenzimmer, welche ſich bis in das anſtoßende Haus erſtreckten, entkommen wäre.

Ich mahnte ihn daran, daß ich es durchaus nicht für gerathen hielt, dem Herrn Gemahl noch einmal zu begegnen, da meine ſtumme Rolle einige Unannehmlichkeiten mit ſich bringen könne, daß ich es alſo für beſſer erachtete, die Bairin aufzugeben, und nach Eger zurückzufahren. Aber er war durchaus nicht dahin zu bewegen, und zog mich in den Curſaal, wo eben geſpeiſ't wurde. Wir ſetzten uns an die Tafel — neben uns ſaß das bairiſche Madchen mit ihrer dicken, harthörigen Mutter.

Der Staroſt erneuerte mit Feuer die Bekanntſchaft, und überſchüttete das geſunde, natürliche Kind mit Liebeserklarungen. Sie kam nicht aus dem Rothwerden heraus, und beide Theile verſaumten das ſchlechte Mittageſſen. Nach aufgehobener Tafel ging man im

Saale auf und nieder; ich nahm mich der harthörigen, bairiſchen Mutter an, und ließ mich angelegentlichſt in alle Myſterien ihrer geſtörten Verdauung einweihen, um welcher willen ſie Ferdinandsbrunnen trinke. Sie liebte wie all' ſolche Figuren das Leben über Alles, und ich konnte nichts Beſſeres thun, als ihr mit rationellen, phyſikaliſchen und kabbaliſtiſchen Gründen zu beweiſen, daß ſie ſehr, ſehr alt werden müſſe. Der Staroſt war mit der Tochter in ein Seitenzimmer getreten, ich ſtellte mich vor die halb offne Thür, und verhinderte durch lebhafte Unterhaltung die Mutter am Eintreten, und damit ſie nicht hineinſehen könne, deutete ich auf einen erkältenden Zug, der aus dem Zimmer dränge. Sie trippelte auf die Seite, und ich erſuchte ſie nun um eine vollſtändige Geſchichte ihrer Krankheit, damit ich ungeſtört nach der Scene in der Stube horchen könne.

Das Geſpräch in jener Stube aber ward immer weicher, und ſtockte zuweilen; als ich mich einmal ſchnell umwendete, ſah ich, daß der Staroſt ſeinen Arm um die Taille des Mädchens geſchlungen hatte, daß die Tochter der dicken Mutter nur nachgiebig wehrte. Ihr Geſicht konnte ich nicht ſehen, denn ſie kehrte mir den Rücken zu. Kaum zu meiner Magenſtörung zurückgekehrt, ſah ich jenen Herrn Gemahl mit ſeiner Frau in den Saal treten, und, Plätze ſuchend, langſam auf uns zu kommen. Ich ſtand auf Kohlen, denn meine ſtumme Rolle konnte undankbar werden. In dieſem Augenblicke ſchrie das Mädchen im Nebenzimmer laut auf, und ſtürzte heraus in die Arme ihrer Mutter. Ich hörte nur noch ihre leiſe klagenden Worte: „Ach Gott, Mutter, er iſt ein Jude!"

Der Herr Gemahl kam direkt auf mich los, ich zog mich eiligſt in's Nebenzimmer zurück, Hut und Ueberrock im Stich laſſend. „Fort, fort," rief ich dem Staroſt zu, „der Gemahl kommt." Wir eilten in's nächſte Zimmer, in's dritte, die Schritte kamen hinter uns; die Zimmer waren zu Ende, der Ausgang verſchloſſen. Im Hui ſprangen wir durch die offenen Fenſter; der Saal und die Zimmer waren auf ebner Erde. Entblößten Hauptes kamen wir beide zu unſerm auf der Straße haltenden Poſtillon, und ſprangen in den Wagen. Ich nahm dem Hanſel die Zügel ab, mit einigen Zwanzigkreuzern bewehrt, wurde er abgeſchickt, um das im Stich gelaſſene Material durch einen Kellner zu gewinnen. Ich fuhr uns eiligſt aus der Schußweite bis vor das Städtchen.

Hanſel ging lachend, und nach einer Viertelſtunde kam er lachend wieder, und brachte Rock, Mantel und Mütze. Nur mein Hut fehlte; ich hatte den Kopf verloren, und barhäuptig kam ich nach Eger zurück.

Dort ging eben eine Poſt ab, ich requirirte eiligſt eine Mütze, und fort ging's nach Baiern.

Ich dankte es meinem Vater innig, daß ich kein Jude ſei.

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Dritter Theil.

Reisenovellen.

3.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Dritter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

№ 7636

22.

Baiern.

Ich saß stumm im Postwagen, eine verschleierte Dame lehnte still in der andern Ecke, der Staroſt mit noch einem Passagier saß draußen im Kabriolet. Es war stumm und still in mir; das leere bunte Leben ohne Halt und Ziel, das frivole Spiel mit Liebe und Liebesdingen, all' das flüchtige Reisegenießen, wobei die Seele hie und da gestreichelt, wobei ihr innerster Kern niemals betheiligt wird, ging wackelnd und kopfschüttelnd gleich putzigen Karnevalsfiguren an meinem halboffnen Auge vorüber. Vielleicht war Baiern daran Schuld, Baiern macht heutiges Tags viel zu denken, trotz dem, daß in Baiern nach wie vor so unglaublich viel Bier getrunken wird, vielleicht auch namentlich darum, daß doch noch immer so unglaublich viel Bier getrunken wird.

Grüne Gefilde rannten am schnell rollenden Wagen vorüber, und die bairische Grenze ist nicht zu verkennen: es beginnen die Hopfenstangen, die süße Symbolik des schönen bittern Bieres, und die Hopfenstangen verlassen Einen nicht, sie rennen wie Gespenster mit fliegendem Haar neben dem Wagen her bis hinab an die Salzburgische Grenze. Nur drüben auf der Westseite sollen sie hie und da durch Reben abgelöst werden. Sie sind die stehende Poesie und ein süßer Augentrost des Baiers.

Es war ein gar trüber, melancholischer Tag, graue Wolkennebel lagen auf den niedrigen böhmischen Grenzbergen, überall auf dem grünen Rasen perlten die feinen Wassertropfen. Man vergaß, daß es eine Sonne gebe, und meine jungen schlesischen Gedanken, welche an der Heimath verzweifelt waren, und das Glück und die Schönheit suchen wollten in der Weite, sie schüttelten verneinend ihre Locken in mir, daß es mahnend klang wie die Memnonssäule, wenn die Sonne untergeht hinter der Wüste im unabsehbaren öden Meere.

Die Naturforscher haben uns die Poesie der Memnonssäule genommen, wir wissen jetzt, daß es kein geistiger Ton ist, den sehnende Liebe oder träumerische Geschichte ausbaucht, wir wissen, daß er von materiellen Dingen, von Wärme oder Kälte herkommt, welche die Steine afficirt — die Reise hatte auch meine Hoffnungen klüger aber nicht glücklicher gemacht. Die Tage flatterten oder krochen vorüber, das Auge sah bald dies, bald jenes, das Herz hüpfte wohl einmal hier oder da, aber in all' dem Gebraus sah ich sehnsüchtig zurück nach jener stillen schlesischen Stube, wo einst die tausendjährige Blume der Liebe aufging in

meinem Herzen an einem milden Sommerabende, wo ich in häuslicher Beschränktheit alle Reiche der Erde besaß. Ach, was ist die Liebesspielerei gegen die Liebe. Jenes kleine Stübchen mit der kleinen Fußbank, auf welcher ich saß und ihr in die sehnsüchtigen Augen blickte, die auf und niedergingen in unendlicher Liebe zu mir, wo find' ich sie wieder! Ich fürchte, jene Augen sind nicht an der Heerstraße zu finden, wo die Poststationen vorüber gehn.

Es ist gut, die Welt mit tausend Liebesaugen auszuschmücken, aber es ist besser, nur zweier zu bedürfen, zweier Augen, die Himmel und Erde in unser Herz spiegeln. Es ist gut, das Glück zu suchen früh und spät, und im Ost und West, aber es ist besser, seiner Herr zu sein in einem kleinen Stübchen, wo nicht Regen noch Wind hineinschlagt, wo ein treuer Ofen und ein treuer Busen warmt, wo im Wandschrank ruhige Bücher stehn, welche angefüllt sind mit Weisheit.

Solchergestalt strich mir der schlesische Philister mit der Hand über das Antlitz, und ich hielt still auf dem Postwagen zwischen Eger und Amberg, und vor jedem geschlossenen Auge stand mir eine Thräne, auf meinem Munde aber lächelte etwas, was ich selbst nicht erklären konnte. Ich fühlte etwas von Ironie, von inniger Wehmuth, edel herber Wahrheit, was in diesem Lächeln sich ausprägen müsse, aber ich konnte es leider nicht sehen.

Wenn die Welt so recht groß und lebendig werden wird, dann geben gewiß recht viel kleine Gefühle verloren, die das Lebensglück so bescheiden, aber so sicher machen. Das fühlt man auf den flüchtigen Reisen unserer Tage. Ich bin auch mehr für große Dinge, aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß

die ſtillen unſcheinbaren Güter nicht ganz vergeſſen würden, es ware doch ſchlimm, denn es begiebt ſich zuweilen, daß das Herz ſeine ſchwachen Stunden hat, und ſich nicht mehr recht ausdehnen will für alle die weltgeſchichtlichen Forderungen, da thun ihm die kleinen häuslichen Glückſeligkeiten ſo unausſprechlich wohl. Ach, und wenn ſie dann einmal gar nicht mehr exiſtiren ſollten, da müßte man mit zuſammengepreßtem Herzen eines ſchmerzhaften, liebloſen Todes ſterben, und das kann manchem von unſern Apoſteln begegnen.

Es ward mir plötzlich ſehr kalt, und ich mußte mich dicht in meinen Ueberrock hüllen.

Und wenn ein kühner Seemann Reiſen durch tauſend und abertauſend weite Meere antritt, ſo ſorgt er doch vorher für eine kleine ſtille Heimath in einem Winkel des vaterländiſchen Strandes, dort läßt er ſeine Liebe in einem kleinen Häuschen, als könnte er morgen wiederkehren, und ſie iſt, die Liebe im kleinen Häuschen iſt ſein Kompaß in weiter Ferne, und wenn er untergeht, ſo geht er unter in ihrem Anblick. Es iſt gar zu ſchlimm, allein zu ſterben. Die fremden bunten Länder erſetzen nicht das eine ſchlichte Menſchenkind, das um uns weint.

Ich war ſchon lang von der Heimath fort und zwiſchen Eger und Amberg war ich recht reiſemüde.

Est-ce-que vous parlez français? liſpelte die Dame ſchüchtern neben mir. Sie ſchien ſehr verlaſſen zu ſein, und als ſie nach einigen aufmunternden Redensarten von meiner Seite ihren Schleier zurückſchlug, ſah ich juſt ſolch' ein wehmüthig hiſtoriſches Geſicht, als es eben meine Gedanken dargeſtellt hatten. Das that mir wohl, ſehr wohl. Es war ein feines, franzöſiſches Antlitz, deſſen Herrin etwa 25

bis 26 Jahre zählen mochte. Weiche braune Haare ſchloſſen ſich in wenigen, halb aufgelöſ'ten Locken an ein kleines Häubchen, eine leichte, kleine Kummerfalte lief zuweilen flüchtig über eine weiße, hohe Stirn und über gutmüthige braune fränkiſche Augen, denen man anſah, daß ſie früher viel gelacht hatten. Fein und griechiſch war die Naſe, aber die vollen Lippen ſahen ſo ſchmerzlich aus, in den Mundwinkeln lag viel inniger geſchichtlicher Kummer, die feine Röthe des lieben, wenn auch nicht ſchönen Angeſichts ſah auch nach manchen Thränen aus. Ihre Kleidung war aus unſcheinbaren Stoffen, aber ſehr modiſch geſchnitten, ſie glich einem arm gewordenen Stolze, einzelne Stücke, wie ein prächtiger Reiſebeutel kontraſtirten arg mit den übrigen, faſt weniger als ſchlichten Dingen. Der Ausdruck ihres Geſichts war ſo liebſanft-unglücklich. Eine unglückliche Franzöſin iſt äußerſt angenehm, denn ſie verfällt nie in die deutſche Weinerlichkeit, das heitre Naturell lauſcht immer hinter den Augen, ob nicht ein Moment zum Hervorſpringen kommen wird. An ihrem Accent und ihren ceremoniellen feinen Wendungen bei Frage und Antwort erkannte ich bald den Faubourg St. Germain. Sie kam aus Prag; ich ſprach ihr Muth zu; mit ein Paar kleinen ſchnell weggeſcheuchten Thränen erfuhr ich, daß ſie in der erſten Hälfte des Juli 1830 noch in den Tuilerien gewohnt habe, in der Nähe der Herzogin von Angouleme, ſpäter habe ſie in Schottland logirt, und jetzt komme ſie von Prag. Und ſie klagte namentlich darüber, daß man in all' den Gegenden nicht franzöſiſch ſpreche. Alſo eine ſchlanke, liebenswürdige Karliſtin. Ich hatte das Bourbonenunglück nie in der Nähe geſehen, und ich dachte mir's

immer mit den harten, unduldsamen Emigrantenzügen; jetzt erschien mir's plötzlich so weich und sanft. Die kleine buslose Frau reis'te allein auf der ordinairen Post durch Deutschland nach Italien, wie sie sagte, nach Paris, wie ich bald merkte. Ich hätte die Karlisten bedauern mögen ob dieser verlassenen, hübschen Stellvertreterin. Dies gutmüthige Wesen sollte vielleicht intriguiren für seine Partei, ach wie zerbrochen, wie altersschwach kam mir in diesem Augenblicke der Karlismus vor, wie eine verarmte Familie, welche die jüngste, mäßig hübsche Tochter in die Residenz schickt, daß sie mit ihren anmuthigen verweinten Augen und dem liebenswürdig bittenden Munde alte Freunde erweiche.

Ich sagte es ihr recht innig, wie ich sie bedauerte, obwohl ich ihre Partei gar nicht liebte, ich sagte es ihr so schonend wie möglich, daß schwerlich jemals eine Aenderung eintreten dürfte. Da kamen ihr große Thranen in die Augen, und sie seufzte so tief, wie eine Französin nur seufzen kann, und meinte, auch sie hoffe sehr wenig. Aber in Prag schelte man, wenn sie so spräche, und in Prag müßte man's doch wohl besser verstehen. Die Hauptsache sei aber, wenn sie nur wieder alle offen nach Frankreich dürften, und da fragte und bat sie mich so herzlich, ob ich ihr das nicht versprechen könnte.

Ich konnte mir nicht helfen, und versprach's ihr feierlichst. Nun wurde sie muntrer, und erzahlte Dies und Jenes, vom kleinen Heinrich dem Fünften und von der Dauphine und von ihrer großen Verwunderung, daß sie in Deutschland alle armen Leute Kaffee trinken sahe.

„Und in dem Lande, wo wir jetzt sind," sagte ich, „trinken die Leute alle Bier."

Das machte ihr sehr viel Spaß, und wir waren an's erste bairische Städtchen gekommen, wir wußten selbst nicht wie.

Hier mußten wir aussteigen, um unsre Pässe und unser Aeußeres untersuchen zu lassen. Es war in diesem Jahre zu Frankfurt ein Attentat auf den Bundestag geschehen, und das mußten die Reisenden in Deutschland entgelten, namentlich hatte es Baiern sehr übel genommen, und verhielt sich wie in Belagerungsstand erklärt. Man besichtigte uns, und vier bis fünf wohlgesättigte Baiern entschieden, ob unsre sonstigen Geberden dem Charakter angemessen seien, welcher im Paß verzeichnet stand.

Diese feierliche Handlung wurde durch einen leidenschaftlichen Zwischenvorfall zerstört. Wie schon bemerkt, hatte noch ein Passagier mit dem Starost im Kabriolet gesessen. Der war noch nicht in der Stube erschienen, und es lief ein beunruhigendes Geräusch durch die wachthabenden Baiern, warum der nicht erscheinen möchte. Das Geräusch wuchs, als der Reisende noch länger zögerte, es ward ein Subaltern nach ihm gesendet, der Same des Mißtrauens, den jeder Passagier in Baiern erzeugt, schoß schnell in die Höhe, wir wurden noch einmal inquirirt, ich mußte noch einmal den Dollmetscher für meine ängstlich drein sehende Französin machen. Sie war sehr liebenswürdig dabei. Glücklicherweise hieß sie Madame le Duc, und kam von Prag; ich raunte einem Beamten die respektvolle Bemerkung zu, es sei gewiß ein wichtiges Inkognito, ich hätte so gewisse verlorne Worte gehört, daß sie den König von Baiern besuchen wolle,

Madame le Duc — ſei ein verfänglicher Name, wer könne Madame le Duc heißen, der Name ſchicke ſich gar nicht für eine Privatperſon; er werde ſich aus den Zeitungen erinnern, welch' eine wichtige Perſon am franzöſiſchen Hofe die Madame Madame ſei, und le Duc heiße der Herzog, man müßte vernagelt ſein, wenn man nicht einſehe, daß die Dame die verkleidete Herzogin v. Berry wäre.

Er prallte zurück, und machte der Franzöſin ein tiefes Kompliment. Der Staroſt raunte mir in's Ohr, der noch fehlende Paſſagier ſei ein Vicomte, ein Franc Carliſt, der aus Aſien komme, ein Stück mit Lamartine gereiſ't, und ein ſehr unterrichteter Mann ſei.

In dieſem Augenblicke trat er ein. So wie er ſeine Landsmännin erblickte, ſtürzte er vor Freude und Verwunderung ſtrahlend auf ſie zu, oh, Madame, rufend, und will ihre Hand küſſen. Sie tritt erſchrocken zurück, und flüſtert mit unſichrer Stimme — Monsieur le Vicomte — —

Es befand ſich aber unter den Beamten ein rückſichtsloſer Biertrinker, der weder von den Vermuthungen über Madame, noch von dem Herrn Vicomte die mindeſte Notiz nahm, und den letzteren mit unzweifelhafter Grobheit zur Rede ſtellte, wo er ſich herumtreibe, und wo ſein Paß wäre. Der Vicomte verſtand ſo ziemlich die deutſche Sprache, ihre Grobheiten aber erſt unvollkommen. Er überreichte einen gewaltig großen und ſehr zerleſenen Paß, und wendete ſich mit dem größten Antheil ſogleich wieder zu Madame. Die übrigen Beamten waren durch die vorhergehende Scene, durch „Madame," und „Vi-

comte" vollkommen überzeugt, daß hier ein legitimes Inkognito auf der ordinairen Poſt reiſe, ſie ſchaarten ſich um den Rückſichtsloſen, der ſich nicht beruhigen wollte, und von unverſtändlichen franzöſiſchen Päſſen murmelte, die nicht nach Deutſchland gehörten. Ich ſah auf der andern Seite deutlich, daß Madame nur mit großer Mühe ihrer Verlegenheit dem Vicomte gegenüber Herr wurde, ich hörte es, wie ſie ihn leiſe bat, noch nicht in den Wagen zu kommen, ſondern im Kabriolet zu bleiben, ich hörte, wie ſie's ihm beſtimmt unterſagte, als er drängte.

Dahinter mußte eine Novelle ſtecken. Ich betrachtete aufmerkſam den karliſtiſchen Vicomte. Aus jeder Bewegung ſah der adelige Stolz und der Bourbonenhof heraus. Nur wenn er mit der Dame ſprach, nahm er ſeinen ſchäbigen Hut ab, und bückte ſich und ſprach verbindlich. Mit den Beamten verfuhr er kurz, hochfahrend, gebieteriſch. Er trug einen abgetragenen und von Regen und Sonne ausgebleichten Mantel von Merino, wie man die ſogenannten griechiſchen Mäntel in Venedig kauft. An manchen Stellen war der Zeug ſchon gebrochen und zeigte lange Ritze. Darunter hatte er einen vergänglichen braunen Rock bis an die Kravatte zugeknöpft, blau und weiß geſtreifte Vatermörder und Manſchetten beſchatteten kleine von dürftigen Handſchuhen bedeckte Hände, und ein von der Witterung unregelmäßig geröthetes Geſicht. Der Ausdruck dieſes letzteren war nicht ohne Härte, und doch wieder nicht ohne eine gewiſſe glatte Feinheit, die Formen deſſelben waren regelmäßig, um den Mund lag eine wegwerfende Mediſance. Dünne Haare lagen ſchlicht um ſein Haupt, er ſah ärmlich, aber vornehm ſauber aus, und ein gewiſſer ſchweigender Stolz hielt

Alles von ihm in Entfernung. Es war nicht eine demokratiſche Linie an ihm zu entdecken.

Der Rückſichtsloſe erhob ſich von ſeinem Schreibtiſche, und ſagte ihm, es fänden ſich Unregelmäßigkeiten in ſeinem Paſſe, er müſſe dableiben. Aber er war noch nicht zu Ende mit ſeiner langſamen Rede, als auch ſchon ein ſtürzender Giesbach franzöſiſcher Worte des Vicomte ihn betäubte; wie Dolche ſchleuderte er ihm zwanzig kleine Sätze in's Angeſicht, riß ihm den Paß aus der Hand, nahm einen andern Beamten; drangte ihn auf einen Stuhl, und ſagte: Schreiben Sie, daß ich will reiſen nach Münnich; —

Alles war in Verwirrung, der Rückſichtsloſe ſtand wie verwirrt von dieſer Dreiſtigkeit, und wenn er den Mund öffnen wollte, ſo fuhr ihm ſtets der Vicomte mit einer neuen Parade tödtlich entſchloſſener, franzöſiſcher Worte dazwiſchen, einige ſeiner Kollegen ſuchten ihn zu beſchwichtigen, die andern arbeiteten am Paſſe, mitten in dieſer Verwirrung ſaß Madame le Duc auf dem alten Lehnſtuhle, den man ihr präſentirt hatte, und blickte mit unruhig, beſorgt forſchenden Mienen in die ſtürmiſche Scene. Der Mantel war ihr von den Schultern geglitten, die Wangen hatten ſich geröthet, ſie ſah ſcharmant aus in der niedern Zollſtube unter den dunkeln Biergeſichtern.

Der Rückſichtsloſe rief plötzlich mit einer Löwenſtimme nach den Gensd'armes, die Dame fuhr erſchrocken vom Stuhle auf, als ſie das Wort hörte; ihr Mantel blieb auf dem Stuhle, ich ſah, wie fein franzöſiſch ſie gewachſen war, ſie trug ein eng anſchließendes, verſchoſſenes ſeidnes Kleid. Die Gensd'armes traten ein; des Vicomtes Paß war unterdeß

viſirt, er ging ſtolz hinaus, wir folgten ihm; es geſchah nichts.

Wie in ſichrer Heimath fühlten wir uns, als wir wieder im Poſtwagen waren, dieſes quälende Verdachts- und Inquiſitionsſyſtem, welchem man bei jeder Station ausgeſetzt iſt, peinigt mehr als die Furcht vor Unſicherheit der Straßen. Der Vicomte war gehorſam in's Kabriolet geſtiegen, ich war mit meiner liebenswürdigen Dame allein; es fing an dunkel zu werden, und ich hatte gar zu gern jene Novelle gewußt.

23.

Die Karliſten.

Die Herzogin von Angouleme hatte ſich eines jungen Mädchens angenommen, welches aus einer alten, aber verarmten adeligen Familie war. Die Eltern des Mädchens waren geſtorben, und hatten ſich ſammt ihren Vorfahren durch treue Dienſte ausgezeichnet: einer der letzteren war ſogar einmal Ceremonienmeiſter in den Tuilerien geweſen. Das Mädchen hieß Angelique und war ſehr hübſch. Es war indeß nicht eine hervorſtechende Schönheit, welche ſie auszeichnete, ſondern mehr ein unbefangenes einnehmendes Weſen. Sie hatte ein liebes Geſicht, in welchem ſich alle Eindrücke ſchnell und angenehm, ja einſchmeichelnd abſpiegelten; die Züge deſſelben waren weich und fein, ſie hatte ein Antlitz wie ein Gedicht, und eine überaus ſchöne ſanfte Stimme. Die Herzogin von Angouleme gab ſie nach St. Cloud zu einer

ältlichen Dame, welche mehrere Mädchen zu ihrer Erziehung bei ſich hatte. Wegen ihrer angenehmen Stimme ward ſie aber oft nach Paris gefahren, um der Herzogin vorzuleſen. Es waren immer ernſthafte, moraliſche Bücher, welche ihr zu dieſem Zwecke gegeben wurden, und die tugendhaften Grundſätze, welche darin ausgedrückt waren, prägten ſich während des Leſens treu und ſchön in Angeliques Geſicht aus. Die Herzogin von Angouleme, eine hohe Frau mit einem Geſicht wie von Marmor und Tugend, ſaß gewöhnlich auf einem Tabouret in einer Ecke des Zimmers, ihre Hände ruhten ſtill auf ihrem Schooße, weit ringsum in allen Gemächern war es todtenſtill, und wenn ein Abſchnitt zu Ende war, ſo winkte ſie die Leſerin zu ſich. Angelique knieete vor ihr nieder, die Herzogin küßte ſie auf die Stirn, und entließ ſie dann wie eine Mutter mit einigen wohlgemeinten guten Lehren.

Wenn Angelique nach Hauſe fuhr, ſo machte ſie gewöhnlich ein Glasfenſter der großen Kutſche auf, obwohl die ſie begleitende ältere Dame immer Viel dagegen einzuwenden hatte. Mehrere Male begegnete ihr nicht weit von der Barriere ein Reiter auf einem ſtolzen, großen Rappen, hinter welchem ein ſehr reich gallonirter Bedienter ritt. Der Reiter hatte ein ſehr vornehmes Anſehn, und ſah dreiſt, und wie es ſchien ſehr aufmerkſam in den Wagen hinein; ſpäter waren ſeine Blicke ſehr freundlich, und er grüßte jedesmal. Eine der Hofdamen, welche allmählig die regelmäßige Begleiterin Angeliques geworden war, kannte ihn, und ſagte, es ſei der Vicomte v. B., ein ſehr wohl gelitt'ner Chevalier bei der Suite der Herzogin von Berry.

Eines Nachmittags, als Angelique nach Hause fuhr, war er eine Strecke neben dem Wagen hergeritten, und hatte mit ihr gesprochen. Sie kam ein wenig erregt nach Hause, und eilte schnell nach ihrem Zimmer, um sich umzukleiden, als Madame Berrault, ihre Erzieherin eintrat, und ihr ankündigt, daß ihr „der Herzog" seine Aufwartung machen würde.

„Welcher Herzog?"

Madame Berrault legte den Finger auf den Mund, umarmte Angelique und sagte ihr, sie sei ein glückliches Mädchen. „Der Herzog" war ein lang gewachsener, junger Mann mit einem sehr gutmüthigen, regelmäßigen Gesicht und einer sehr liebenswürdigen guten Laune. Er schwatzte mit Angelique das drolligste Zeug, sie lachte herzlich mit ihm, und er kam alle Tage wieder. Madame Berrault hatte ihr verboten, der Herzogin etwas davon zu sagen.

Als Angelique eines Tages eben mitten in ihrer Vorlesung war, entstand Gerausch in den Nebenzimmern, die Thür flog auf, und die Herzogin von Berry flog in's Zimmer, kußte die Angouleme flüchtig, setzte sich neben sie, und winkte Angelique, ruhig fortzufahren. Man habe ihr gesagt, daß sie so schön lese, und sie wolle sich davon überzeugen. Angelique las, es dauerte nicht lange, so sprang die Berry wieder auf, sagte: „Schön, scharmant," strich dem erröthenden Mädchen die Haare aus der Stirn und kußte sie auf's Auge. Darauf erbat sie sich von der Angouleme die Erlaubniß, Angelique morgen und je zuweilen bei sich lesen zu lassen. Die Herzogin von Angouleme zögerte mit der Einwilligung, die Berry aber streichelte ihr die Wangen und versicherte: wenn wir auch nicht ganz so ernsthafte Dinge lesen, so

ſollen ſie doch nicht viel weniger ernſthaft ſein. Und ſie eilte davon.

Angelique ward mit vielen guten Lehren entlaſſen, die ſie zur Hälfte verſtand, wenn ſie an den nebenher reitenden Vicomte und den ſie erwartenden „Herzog" dachte. Dieſer pflegte ſich nämlich immer einzufinden, wenn der Abend kam.

Heut war er munterer als je, und ſetzte ſich auf eine Fußbank neben ihre Füße, und nahm zum erſten Mal ihre Hand und küßte ſie, und trommelte ihr leiſe mit den Fingern auf den kleinen Füſſen herum. Angelique ſchlug ihn auf die Finger, aber als ſie ſich dabei ein wenig buckte, faßte er ſie mit beiden Händen beim Kopfe und küßte ſie munter und herzhaft. Agelique wollte ſehr böſe werden, aber er ſetzte ſich neben ſie, und ſtreichelte ihr die Wangen. —

Am andern Tage war ſie bei der Herzogin von Berry. Sie befanden ſich in einem ſehr großen prächtigen Zimmer, die Herzogin war eben von einem Spazierritt gekommen, und ſaß noch im Reitanzuge, oder lag vielmehr in einem Divan, den Reithut mit den hohen Federn in die Kiſſen druckend, ſo daß er ſich ihr vorn tief in die Stirn drangte, und das muntere, neapolitaniſche Geſicht beſchattete.

Man mußte genau hinſehen, ob die ſchlanke Figur mit den ſcharfen Geſichtszügen ohne Schönheit ein Männlein oder ein Fräulein ſei. Mit der Reitgerte ſpielte ſie auf dem Tiſche, vor welchem Angelique ihren Platz hatte, und ihr eine bunte, ausgelaſſene Novelle las. Mehrere Herren und Damen ſaßen im Zimmer zerſtreut, und flüſterten leiſe mit einander. Nicht weit von ihr in einer Fenſterwölbung ſtand ein einzelner Herr, Angelique wagte nicht, genau hinzu-

ſehen, es ſchien ihr aber, als ſei es der Vicomte. Die Herzogin ſprach zuweilen einige Worte in italieniſcher Sprache zu ihm, welche Angelique nicht genau verſtand, da ſie der Sprache nicht völlig mächtig war. Allmählig ward die Herzogin ſtill, Angelique las und las bis es dunkel ward, da bemerkte ſie erſt, daß jene eingeſchlafen ſei. Sie hielt einen Augenblick inne, die Stimme aus der Fenſterwölbung ſagte leiſe „continuez," — da fuhr die Herzogin in die Höhe, und ſagte leiſe in ſich hinein: „perche no — si, perche no" — darauf ſich ermunternd, rief ſie dem Vicomte in der Fenſterwölbung, er möge das Fräulein begleiten, reichte ihr die Hand zum Küſſen, klopfte ſie leiſ' auf die Wange und ging in ein andres Gemach.

Eh ſich Angelique beſinnen konnte, hing ſie am Arme des Vicomte, fühlte ſich ſanft gedrückt, hörte ſie ſeidenweiche Worte, war ſie in den Wagen gehoben und der Vicomte ſaß neben ihr.

Er war ein feiner, aber feuriger Mann, der ſchnell und eiligſt ſiegen wollte. Das erſchreckte Angelique, es erbitterte ſie, daß ſie umſonſt verſuchte, ihre Hand aus der ſeinigen zu befreien, ſie drohte ihm, ſein Betragen „dem Herzoge" mitzutheilen. Man ſagte am andern Tage im Salon der Herzogin von Berry: „der Vicomte reuſſirte nicht," und man verwunderte ſich.

In der erſten Beſtürzung hatte Angelique dem ſie erwartenden „Herzog" Alles erzählt; er hatte ſie feſt in ſeine Arme geſchloſſen, und ſie hatte ſich zum erſten Male wie ſchutzbedürftig ſeiner Umarmung hingegeben.

Am andern Tage erſchien auf Angeliques Zimmer Madame Berrault, ein Prieſter, ein ihr unbe-

kannter Mann als Zeuge und „der Herzog.“ Angelique hatte ein schönes weiß seidnes Kleid bekommen, das trug sie heut, und die fliegenden Haare hatte man ihr künstlich in die Höhe und in einen Orangenzweig hineingeflochten, und sie zeigte zum ersten Male ihre weiße Brust und die weißen Schultern halb entblößt und sah schaamroth aber bezaubernd dazu aus. Der Priester aber hielt eine kurze Rede und erklärte, daß er berufen sei, das Fräulein mit dem Herrn „Herzog“ zu kopuliren. Er war noch mitten im Sprechen, da hörte man Reiter und Wagen eilig in dem Hofe ankommen, stürmische, klirrende Tritte kamen die Treppe herauf, — der Priester hielt inne. Madame Berrault ging an die Thür und schob den Riegel vor, dann faltete sie von Neuem die Hände und ersuchte den Priester, die heilige Handlung zu vollenden. Der Priester zögerte; es wurde an der Thür gerüttelt, man hörte eine donnernde Stimme: Im Namen des Königs öffnet, es geschieht ein Betrug — Angelique erkannte mit Beben diese Stimme, sie bat mit flehendem Auge den Priester, zu endigen, und in halber Zerstreuung vollendete dieser den Aktus, mit seinen geistweltlichen Augen in den bittenden Angeliques ruhend. Neuer Sturm an der Thür, welche gesprengt wird, Madam Berrault wirft Angelique einen Mantel über, „der Herzog“ nimmt sie bei der Hand und entweicht mit ihr durch ein Nebenzimmer, das er innen verschließt. Darauf öffnet die Berrault die eben weichende Thür, und fragt den mit Bewaffneten hereinstürmenden Vicomte, was ihm zu Dienst sei.

„„Wo ist der sogenannte Herzog?““

„Mein Herr Vicomte, Sie lästern die Todten: mein erster Gatte liegt auf dem père la Chaise, und

hieß vor aller Welt mit ſeinem rechtmäßigen Namen Mr. le Duc."

Angelique lebte in der Gegend von Orleans, beinahe ein Jahr lang ſtill und ruhig mit ihrem Gatten auf einem einſamen Landhauſe. Da fragte ſie ihn eines Tages, ob denn der Vicomte noch immer in Paris ſei, und ob der Herr Herzog nicht bald nach Hofe zurückkehren werden. Ihr Gatte entgegnete, das ſolle in nächſter Woche geſchehen, der Vicomte ſei nach Griechenland gegangen, und ſeine, des Gatten, Mutter habe ihm eine angenehme Stellung im Dienſte der Herzogin von Angouleme verſchafft.

In den Tuilerien erfuhr die ſanfte Angelique, daß ſie Madame le Duc, aber nicht Madame la Ducheſſe ſei, und da ſie gar nicht ehrgeizig war, ſo wunderte ſie ſich nicht lange, aber ſie fing an, öfters und weniger furchtſam an den Vicomte zu denken, als man ihr erzählte, er habe aus unglücklicher Liebe zu ihr Frankreich verlaſſen. Wie man Frankreich verlaſſen könne, war ihr lange unbegreiflich; je länger ſie darüber nachdachte, deſto ſtiller wurde ſie.

Einſt ging ſie gegen Abend mit mehreren Hofdamen ſpazieren, und eine der Damen erzählte, daß der Vicomte in Athen lebe, und alle Abende zwiſchen den Säulen eines alten Tempels mit einer wunderſchönen Griechin ſitze, welche ihm oft die Hand küſſe. Der Vicomte ſtünde zu wiederholten Malen auf, lehnte ſein Haupt tief in den Lorbeer, welcher ſich an einer hohen Marmorſäule emporranke, ſehe nach Norden und ſeufze. Darauf ſtehe auch die Griechin auf, ſtreichle ihm liebkoſend die Wangen, und führe ihn ſtill in das Oelbaumgehölz, das in der Nähe ſei.

Die Herzogin von Angouleme, welcher Angelique

jetzt wieder vorlas, fragte sie oft, warum ihre Augen so trüb seien, ihr Herzog mache sie ja doch nicht weinen. Angelique küßte ihr heiß die Hand, und fuhr mit dem Taschentuche über die Augen.

Um jene Zeit ward es sehr unruhig in den Tuilerien, und ein Paar Tage darauf waren in Paris die drei Farben wieder Mode, Angelique aber floh mit der königlichen Familie aus Frankreich, und erfuhr erst in Schottland, daß ihr stiller „Herzog" im Louvre erschossen worden sei.

Es war auf der Deligence zwischen Eger und Amberg Nacht geworden, und als wir auf die Station kamen, hatte Alles Hunger und Durst; Madame le Duc wollte verschmachten. Der Vicomte war untröstlich, daß im Posthause, einer gewöhnlichen Kneipe, Alles schlief. Eigenhändig weckten wir eine mit bairischem Bier festschlafende Magd, und auf dem Kaminheerde ward ein großes Feuer gemacht. Da saß die liebenswürdige Französin, und wärmte sich, der Staroſt mit dem dunkeln asiatischen Gesicht stand nicht weit von ihr im hellen Scheine des Feuers, der Vicomte stand in ihrem Anschaun verloren vor ihr, und seine ganze wilde Karlistenseele lag in seinem Auge, und mit dem Auge auf den Blicken der holden Angelique, die sinnend in's Feuer fielen. Als ihre Hände warm geworden waren, reichte sie die eine dem Vicomte, und sah ihn mit jenem mädchenhaft, sanft fragenden Blicke aus St. Cloud an, und fragte nach der schönen Griechin. O, wie betheuerte er, — und ich freute mich, endlich daran glauben zu dürfen, daß

ſie eine Franzöſin ſei, denn ſie ſeufzte nicht, ſondern gab ihm einen leichten Backenſtreich.

Es war gegen Mitternacht; dennoch trat ein Soldat ein und verlangte unſre Paſſe. Da er nur mit Mühe die deutſchen entzifferte, ſo hatte er nicht übel Luſt, die ihm ſtockfremden franzöſiſchen bis zum Morgen zurückzubehalten, obwohl die Poſt in einer halben Stunde weiter ging. Mit ſolider Entſchloſſenheit nur brachten wir ihn von dieſem polizeigemäßen Vorſatze ab; denn er behauptete ſteif und feſt, Deutſchland, und beſonders Baiern ſei nicht recht in Ordnung, und Niemand als die Franzoſen ſeien Schuld daran.

In einem gut bairiſchen Wirthshauſe iſt nichts als Bier zu haben, die ſchlafrige Magd kochte uns alſo brummend ein Warmbier, und wir aßen ſchwarzes, trocknes Brod dazu.

Jetzt ward der Vicomte in's Innere des Wagens gelaſſen, und er erzählte und ſprach noch mehrere Stunden, es war Niemand ſchlafrig, und er war artig wie ein ſeidner Handſchuh gegen ſeine wiedergefundene Herzogin, die glücklich befreite Wittwe des Sohns der Madame Berrault.

Er war viel gereiſ't und erzählte von den fremden Sprachen, wie von wunderlichen fremden Mädchen, aber das Neugriechiſche mit dem melancholiſchen i war immer die Favorite. Madame machte ihm das lebhaft zum Vorwurfe. Wer weiß es, wie die Römer und Griechen ihre Worte ausgeſprochen haben, und man ſollte eigentlich glauben, die romaniſchen Völker ſollten namentlich das Römiſche am richtigſten ausſprechen, aber die Subjectivität der franzöſiſchen Ausſprache geht bis in's Lächerliche. Wir Deutſche ſprechen die klaſſiſchen Sprachen zwar auch deutſch, aber unſre

Pronunciation ist an und für sich einfacher, ich behauptete darum, wir sprächen am richtigsten Latein und die Engländer am richtigsten Griechisch, denn das th und die Vorliebe für halbe Vokale theilen auch die jetzigen Griechen mit den Britten, und der Engländer wird mit seinem Altgriechischen am ersten von den jetzigen Hellenen verstanden. Das erhitzte den Vicomte sehr, und ich mußte den Herrn Professor Zumpt in Berlin vielfach gegen ihn zu Hilfe rufen. Es ist aber wirklich nothwendig gewesen, das Verdienst Ludwigs XIV., das Französische zur allgemein verständlichen Weltsprache zu machen, denn das französische und englische Latein und Griechisch ist ein uns völlig unverständliches Idiom. Der Vicomte behauptete übrigens, die europäischen Sprachen wären alle durch eine engere oder weitläufigere Verwandtschaft verbunden, nur die Ungarn und Finnen gehörten gar nicht zu dieser Familie. Finnland war meine schwache Seite, ich erwiederte nur, die Franzosen brächten durch ihr leidenschaftliches Klassifiziren viel Uebersicht, aber auch viel Irrthum in die Wissenschaft. Es kommt ihnen auf einen kleinen Fehler nicht an, wenn der Ausspruch nur rund und imposant klingt. Sie sind die Rhetoriker in der Weltgeschichte.

Durch die wechselvollen Schicksale Frankreichs sind alle Parteien genöthigt worden, unter fremde Leute zu gehn, und ihrer Vernunft haben sich viel kosmopolitische Begriffe aufgedrängt, aber das Herz eines Karlisten ist altfranzosisch geblieben mit allem äußeren, geschmeidigen Wohlwollen und aller brutalen Eitelkeit eines Altfranzosen. Er hält seine kurze, fertige Sprache, die einen einzigen, glänzenden, purpurverbrämten Anzug hat, diese arme Sprache, welche

nicht einmal doppelte Leibwäsche besitzt, die Jahrzehnd um Jahrzehnd mit demselben verblichenen Purpur, denselben abgegriffenen Franzen kokettiren muß, er hält diese unglückliche Präsentirteller-Sprache für die schönste, er spricht vom Corneille noch heute: Oh, si noble, nennt den Shakespeare einen trivialen Barbaren, Fenelon und Bossuet Muster für Politiker, die Sprache des neuen Frankreich, Victor Hugo's und seiner Genossen vandalisch.

Es giebt sehr viel hergebrachte Begriffe in der Charakteristik von Ländern, Völkern, Klassen, die wie Buchstaben von Einem zum Andern übergehn, Schema werden. Sie ändern sich nicht, auch wenn sich die Dinge geändert haben. Ich glaubte, dahin gehöre auch die Schilderung eines Karlisten, und ich war überzeugt, die nachlässige neue Partei übertreibe bei Darstellung des Alten. Aber der Vicomte, ein noch junger, sehr erfahrner, unterrichteter Mann, war bis ins innerste Herz ein alter Karlist, und wenn man ihn reizte und solchergestalt einen seiner schwachen Momente herbeiführte, so kam die ganze, alte frankrovalistische Bestialität zum Vorschein. Er hätte in Paris die Schriften der Romantiker verboten, damit das Altfranzösische nicht darunter litte, er war voll Muth bis auf's Blut zu kämpfen, für seinen Glauben zornig zu sterben, aber er hatte nicht den kleinsten Muth, etwas gründlich Neues zu denken, er war streng aus dem unfruchtbar gewordnen Leibe der gebärmüden trojanischen Hekuba.

In ganz Frankreich haßte er Niemand mehr als Ludwig Philipp, die Republikaner behandelte er wie Engel neben jenem. Wer allen Leuten das Geld abgewinnt, den hassen alle Spieler.

Es iſt merkwürdig, welch' ein Faible die Karliſten für den Napoleon-Journaliſten, für Armand Carrel, den Redakteur des National, haben. Sie verehren in ihm den gefährlichſten Feind des jetzigen Königs, und den Sprößling einer nobeln Karliſtiſchen Erziehung. Carrel iſt nämlich unter der Fürſorge eines Grafen Chaſel in der Provence aufgezogen worden, und alle Karliſten nehmen darum ein großes Intereſſe an ihm. Seine feinen Manieren, ſeine delicate, edle Schreibart, ſein von aller Sansculotterie entfernter Republikanismus, ſein durchdringender, gebietender Seigneur-Verſtand, Alles das, was ihn den Parteien ſo gefürchtet macht, nennen ſie karliſtiſchen Urſprungs, und als ich den Vicomte fragte, ob Carrel vielleicht gar ein verſteckter kluger Karliſt ſei, ſchwieg er hartnäckig ſtill.

Dieſe Idee iſt ungefähr ſo geiſtreich wie die Vermuthung eines Berliner Polizeiraths, daß Kaspar Hauſer ein Betrüger ſei. Ein Herr von Lang hat dieſe Idee ſo glänzend ausgebildet, daß er die Meinung drucken ließ, Kaspar Hauſer habe ſich am Ende ſelbſt todtgeſtochen, um ſeinen Betrug recht auffallend glaublich zu machen. Es war in dieſem Baierlande, wo jener romanhaft unglückliche Knabe an's Licht des Tages kam —; jetzt, da ich dies ſchreibe, laufen erſchreckliche Gerüchte wie heulende, blutdürſtige Thiere der Wüſte im Lande herum, und je mehr man ſie zu unterdrücken trachtet, zu deſto wilderen Volksmährchen werden ſie ausarten, und ein gut Theil der annoch beſtehenden Religion verſchlingen. Die Geſchichte hat ein Einſehn, und will dem armen Kaspar wenigſtens einen hiſtoriſchen Namen ſichern für ſein fabelhaftes Unglück.

Auch Carrel hat ſich einen ſcharfen, kalten Karliſtendegen in den Leib ſtoßen laſſen, um ſeine Rolle

wahrſcheinlich zu machen, der feine, geiſtreiche Mann, der nicht nur ein Herz voll Muth, ſondern auch einen Kopf voll Muth beſitzt, ſiecht dahin unter einer altfranzöſiſchen Wunde, und wenn ſein Leib verkümmern und am Ende das muthige edle Herz brechen wird von jener karliſtiſchen nackten Zudringlichkeit, ſo werden ſie ſein Andenken noch beflecken mit der plumpen Verläumdung, er ſei ein verſteckter Karliſt geweſen.

Denn ſie werden es noch lange nicht begreifen, daß man ein demokratiſches Herz und doch ariſtokratiſche Augen und glatte, reine Hände und Sitte und Grazie in Worten und Gliedmaßen haben könne. Solche Dinge ſagte ich dem Vicomte, und ich ſagte ihm, daß ſie Frankreichs neueſtem Edelmann und der Adelsſchönheiten letztem Retter und dem jüngſten Napoleon in Armand Carrel, dem Redacteur des National den Degen in den Leib gerannt hätten, und daß ihre Heldenthaten dumme Streiche ſeien.

Er ward ſehr heftig trotz Angeliqués Beſchwichtigungen, denn die Politik geht dem Franzoſen auch über die Liebe; aber Angelique war ſehr liebenswürdig dabei. Sie war Karliſtin, weil ſie als ſolche aufgewachſen ſei, der Karlismus war ihr Vater und Mutter, ſie liebte ihn, ohne zu fragen, wie er ausſähe. Daß ich Recht haben könnte, ſtellte ſie gar nicht in Abrede, ſie habe aber auch Recht, obwohl ſie nicht wüßte, warum.

Allmählig machte der Schlaf ſeine Rechte geltend, und all' die Dinge, welche die Menſchen trennen, ſanken in Staub und Aſche vor der Menſchlichkeit. Als wir erwachten, hielt der Wagen zu Amberg auf dem Markte, und Alles um uns war Baiern. Es iſt unglaublich, wie dieſes Völkchen in ſich abgeſchloſſen

und fertig und beſchränkt iſt; wenn ſie was ſprechen, ſo betrifft es immer Baiern, und ſie ſind eigentlich ganz verwundert, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen. Sie ſind eine ſtreng-bairiſche Nation, und ihr Nationalheiligthum, ihr vaterländiſcher Mittelpunkt iſt das Bier. Wenn der Baier in Bengalen das Heimweh empfindet, ſo iſt das nichts als Durſt, Durſt nach bairiſchem Biere. Dieſes Bier hat allen kosmopolitiſchen Fortſchritt aufgehalten, alle Welt iſt ihnen gleichgültig, denn ſie ſind durſtige Materialiſten, und der Durſt iſt ihnen die erſte und letzte Aeußerung der Kultur. Wenn die Studenten und mit ihnen die letzten Reſte des alten Germanenthums die Trinkgelage, von denen Tacitus erzählt, zu Ende gehn, ſo wird immer noch Baierland die letzte Studentenkneipe repräſentiren, wo man trinkt, weil man trinkt, an ſich trinkt, wo man trinkt, bloß um zu trinken ohne ſtörende Nebenzwecke.

Dieſer Materialismus liegt auf dem Mecklenburgiſche Wappen mit untergehenden Armen faul und feiſt auf den Geſichtern, er glänzt von den fetten Backen, den wohlgenährten Backenbärten, er liegt wie ein dämmernder Schlaf auf den Bewohnern. Es iſt ein gutes, ſtarkes Volk mit ſtarken Knochen und vollen Herzen, aber es hat ſeine höheren Thätigkeiten abgeſtumpft, jede Begeiſterung iſt abgedämpft und äußert ſich höchſtens noch als Grobheit, die Zunge und die Wünſche ſind ſchwer und träg und ſchleppend geworden, das Land iſt fleiſchig, und ſeine Sehnen ſind dick und ſtark, aber die elaſtiſche Geſchmeidigkeit, welche ſchnellt und ſchafft, ſie iſt nicht mehr zu finden, die Friſche, die Jugend, das Grün, der Frühling — Alles iſt mit Bier überfluthet. Man iſt nicht mehr

keusch nüchtern, ein steter Dämmer webt um die gläsernen Augen, und die frischen, thauigen, nüchternen Morgenstunden sind's, in denen die Völker ihre historischen Gedanken und Vorsätze empfangen.

Ich bemerke hierbei für viele andere Fälle, daß auf dergleichen Charakteristiken nicht mehr zu geben ist, als man auf Anschauungen zu geben pflegt. Man muß die Einseitigkeit des Individuums dabei nicht vergessen. Es geht in solchen Dingen wie in der Medizin, wo einzelne Fälle leider nur zu oft ein ganzes Verfahren, ein Gesetz erzeugen. Nationen sind reich an Millionen von Richtungen, der Beobachter experimentirt, einen Durchmesser dieser Richtungen zu finden, und er hat doch nur zwei Augen, und er hat doch nur eine Auffassungsgabe, nämlich die seine. Man muß also auf solche Worte sich eben so wenig verlassen, als man sich auf den zärtlichen Blick einer Kokette verlassen darf, ein Reisebeschreiber muß aber mit den Gegenständen kokettiren, da er nicht immer und Alles wirklich lieben kann, und da einem Liebesblicke sich doch mehr öffnet als einem gleichgültigen.

An der Westgränze Baierns hinab äußert sich auch diese Nation schon ganz anders, da wächst schon die Rebe statt des charakterlosen langgereckten Hopfens, und aus dem Weine steigen die Geister, aus dem Biere die Gnomen.

Wir saßen in einem großen Zimmer am Markte zu Amberg, und frühstückten. Draußen ritten bairische Reiter zum Exerciren vorüber, innen ging Karlismus und Politik im warmen Kaffee unter, wir waren nicht kriegslustig, sondern hungrig und es war Alles sehr schön in der Welt.

Da schlug plötzlich die Nachricht wie ein Donner-

wetter ein, daß die Tour Angeliques hier von Amberg abginge gen Nürnberg, nun war die Verwirrung der Gefühle groß, keiner wußte, wie viel er davon entfesseln sollte. Auch Angelique hatte die Unbefangenheit verloren, ich glaube, das verwittwete Mädchen wußte es jetzt noch nicht genau, wie sie gesinnt sei gegen den Vicomte. Und der Vicomte wußte erst gar nicht wohinaus; er faßte hastig an alle Taschen, an Kopf und Hals, an Kragen und Flügel seines Rocks, als suche er das, was Noth thue. Ich sah's ihm an, die karlistische Pflicht rief ihn nach München, und er dachte selbst an keine Rettung. Bei solchen Gelegenheiten beschäftigt man sich in der Angst des Scheidens am ersten mit den unbedeutenderen Personen: Angelique nahm weitläufigen Abschied vom Starost und von mir. Aus ihrem großen Pompadour zog sie eine grün und weiße Karlistenkravatte, die schenkte sie mir zum Andenken, ich zog als Erwiderung ein Buch aus der Manteltasche des Staroſten, und bat sie selbiges von mir anzunehmen, und es in Paris übersetzen zu lassen, es würde die Bourbonen wieder glücklich machen. Erst später bemerkte der Staroſt, daß ihm ein Band von Börnes Briefen fehlte. Und nun versprachen wir einander noch, nämlich Angelique und ich, wir wollten einander schreiben, aber ganz gewiß und recht Viel. Als sie fort war, fiel mir der Uebelstand ein, daß sie meinen Namen nicht wußte; und daß wir unsre beiderseitigen Reiserouten und die spätern wahrscheinlichen Aufenthaltsorte nicht kannten.

Sie hatte mir die Hand gegeben, und dann hatte sie der Vicomte hinausgeführt an den Nürnberger Postwagen. Zum Sprechen war nicht mehr viel Zeit

übrig geblieben, und ſie hatten gewiß das Beſte vergeſſen; ich habe nie erfahren, was ſie damals mit einander geſprochen haben, ob über auswärtige oder innere Angelegenheiten.

Aber es war mir wehmüthig und leer zu Muthe, als der große Wagen mit Angelique um die Ecke fuhr, und verſchwand. Gleich neben dem Gaſthauſe in Amberg iſt die Kirche — da ging ich hin, um auf andre Gedanken zu kommen. Es gelang mir wohl auch, denn es beteten lauter alte Weiber, die nicht mehr zum Sündigen taugten, und es hingen die Bilder von lauter geſchundenen, geröſteten und geſottenen Heiligen an den Wänden. So kam ich auf andre, wenn auch nicht beſſere Gedanken. Für Kunſtkenner, welche ihren Kenntniſſen zu Liebe reiſen, bemerke ich, daß der heilige Sebaſtian auf dem Altarblatte in den Reiſebeſchreibungen und bei den Ambergern eine große Renommée hat. Es paſſirte ihm und mir das Unangenehme, daß wir uns nicht für einander intereſſirten. In Leipzig und Magdeburg würde übrigens ſolch' ein nackter Sebaſtian wegen der Keuſchheit und Moralität nicht geduldet: es müßten ihm wenigſtens ein Paar Pantalons angezogen werden. Die nackten Bilder in den katholiſchen Kirchen ſind übrigens ſehr wichtig geworden für die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, ſolch' ein heiliger Sebaſtian hat manches illegitime Genie Ambergs zu vertreten. Ich fühle immer ein tiefes Mitleid, wenn ich ſolche Bilder in Nonnenklöſtern ſehe und an die unglücklichen Augen der armen Nonnen denke.

Die Bilder in den katholiſchen Kirchen ſind ſehr wichtig für die Kultur- und Literaturgeſchichte; es gäb' auch viel weniger Romane ohne ſie.

24.

Regensburg.

Der Weg geht durch flache Thäler und ſtumpfe ſteinige Berge fort; das Land ſieht indifferent aus, ohne beſondern Fleiß, die Leute geben ſich nicht viel damit ab, ſondern halten ſich mehr in den Bierſtuben auf. Auch der niedrige Böhmerwald bildet nur einen matten Seitengrund. Aber man merkt es, daß man mehr nach dem eigentlichen alten deutſchen Reiche kommt, hier und da erblickt man ein verfallen Schloß, und die Dörfer werden immer ſeltner, die Einwohner haben ſich zum Schutze vor den ſtraßenräuberiſchen Edelleuten hinter die Mauern kleiner Städte gezogen; von da aus treiben ſie auch den Ackerbau. Der Trotz gegen das Feudalthum beginnt.

So wie man an den Regen, einen artigen Fluß, kommt, gewinnt das Land ein etwas weicheres Anſehn.

Der Regen ſoll ein alter Bojoarier geweſen ſein, welcher ſich weit umher das Land unterworfen hat. Als er weiter vorgedrungen iſt, hat man ihn überredet, ſich taufen zu laſſen, und zum Gedächtniß an dieſen Aktus hat er das Städtchen Regenstauf erbauet, durch welches wir paſſirten. Er iſt aber noch weiter hineingezogen ins Land und hat ſich eine große Reſidenz angelegt, und hat ſie nach ſeinem Namen Regensburg genannt. Der Name iſt geblieben, aber ſeine Herrſchaft iſt verſchlungen worden von einem größeren Eroberer, der von Süden her gekommen iſt. Dieſer hat von des Regens ſtolzer Burg gehört, und iſt mit all' ſeinen Mannen ein Stück nördlich gezogen, obwohl er ſonſt den Norden nicht geliebt, hat ſich den Regen ſammt ſeiner Herrſchaft unterworfen, und ſich dann ſtolz wieder nach Süden gewendet. Dieſer Herrſcher aus Süden hieß aber Danubius. Als die Römer in's Land kamen, gab es in Deutſchland ſehr viel Regenwetter, und als ſpäter der heilige Bonifazius mit dem Chriſtenthume kam, da wurde überall getauft, und das Waſſer wurde mächtig, ſo ſind allmählig alle die alten Herrſcher in Flüſſe verwandelt worden, und man hat ihre Macht durch Ufer und Eisböcke und Brücken und Wehre gebrochen. Nur wenn der Frühling und der Sommer kommt, da ſchwillt ihnen in der warmen Sonne gewöhnlich das Herz noch einmal auf von ihrer alten ſtarken Herrlichkeit, und ſie ſprengen die Ufer und Brücken und verſuchen eine Emeute, zu einer Revolution können ſie es aber nicht mehr bringen.

Solch' eine Emeute war eben im Beginn, als wir bei Regensburg an den Danubius kamen, deſſen Zorn man mit dem weichen Vokalnamen Donau zu beſchwich-

tigen gesucht hat. Grimmig schlug er seine grünen Locken an die Pfeiler der massiven Brücke, aber der alte Held ist der Kinder Spott geworden. Ein bairischer Minister fuhr rasch mit vier Pferden drüber hin, und ignorirte ihn völlig.

Wie ein auf einander gethürmter Haufe von Häusern und Thürmen sieht die alte Reichsstadt aus, und als ich in die engen, winkligen Straßen fuhr, da dacht' ich an die Einzuge der Fürsten und Herren zu den Reichstagen, an ihre Fahnlein und ihre Schnurrbärte und an die ganze mediatisirte Herrlichkeit, deren breiter Wahlplatz das westliche und südliche Deutschland ist. Da die Reaction vom Jahre 1833 so glücklich von Statten gegangen ist, so haben diese alten Reichsperücken auch wieder zu wackeln angefangen, und sie singen wieder ihre schlecht stilisirten verschollenen reichsfreiherrlichen Unkenlieder in der Allgemeinen Zeitung, und wollen privatim Gesandte zu den Kongressen schicken. Aber sie sind ein kläglich Fahrzeug zwischen der Scylla und Charybdis, nicht das Volk, nicht die Fürsten wollen die Herrschaft mit ihnen theilen. Seit Ludwig XIV. haben die Fürsten jene unbequemen Vasallenrechte in Vergessenheit gebracht, und die Mediatisirung der kleinen Souveraine auf dem Wiener Kongresse war nicht der kleinste Sieg der größeren Souvraine. Seit der Herrentragischen vierten Augustnacht zu Paris sind sie auch bei der andern Partei mit der Todesstrafe belegt — sie sind der einzige unglückliche Punkt, über dessen Begräbniß die Fürsten und Völker eines Sinnes bleiben.

— Es war schon gegen Abend, als ich nach Regensburg kam, und ich eilte gleich von dem Postwa-

gen nach dem Dome der jetzt die größte Merkwürdigkeit von Regensburg ist. Recht sah er mich an mit seinen hohen steinernen Mauern und Pfeilern. Man kommt sich ärgerlich klein vor im Angesichte eines solchen mittelalterlichen schweigenden Gebäudes. Recht christlich, zur Demuth niederbeugend, ist der Anblick der alten Dome. Sie sind so breit und massiv und ohne alle moderne Renommisterei, daß man ihre lastende, gebieterische Größe und Gewalt erst empfindet, wenn man dicht vor ihnen steht. Lauter kleine Einschnitte und Vertiefungen strecken sich unendlich lang an der Facade in die Höhe, und in kleinen Nischen unter zierlichen gezackten Schutzdachern stehen putzige Könige und Frauen und Bischöfe, die in der Nähe ganz artig groß sein mögen. Krauser als die Wellen des Meeres laufen die mannigfachen steinernen Schnörkel bis an den Giebel hinauf, wie die tausend kleinen Gesetze und Verbote des Christenthums — man sieht solch' einem Dome die ganze Muße des Mittelalters an, wo ein einziger Mensch sein halbes Leben an solch' einem kleinen steinernen Bischofe, an solch' einer Reihe Schnörkel arbeiten mochte, die man beide niemals in der Nähe sah.

Drinnen im Dome war es schon mittelalterlich dunkel, und ich glaubte die langen und langweiligen Gesichter und Gestalten der alten Reichstage in den Seitengängen hin und herziehn zu sehn. Die blau und roth gemalten Fenster fielen wie matter, romantischer Karfunkel in das hohe Schiff der Kirche, ich dachte an des Ofterdingens „blaue Blume" und setzte mich auf eine steinerne Stufe. Es muß doch auch schön gewesen sein damals, wo man nichts zu denken brauchte, sondern so träumerisch vor sich hin lebte,

und ſanfte Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen küßte, und ſchwermüthige, wellenweiche Lieder ſummte, und wo es keine Polizei und keine Recenſenten gab. Wenn Einem die Poeſie ausging, da trat er in ſolch' einen Dom, denn ſolch ein hoher Dom iſt ein himmelhoher poetiſcher Gedanke, vor dem man ſich beugt, wenn man bedenkt, daß die Menſchen oft ein Jahrhundert dieſen einen, einzigen Gedanken haben mußten, um ihn fertig zu bauen. Welche Erhabenheit in dieſer Armuth — und in dieſen Worten liegt ein Mittelalter. Neben mir war ein unermeßlich tiefer Brunnen, grundlos tief wie die Gnade; der enthielt lauter heiliges Waſſer. Hier konnten, gleich einer ganzen Heerde, die Sünden abgeſchwemmt werden. Die guten Schäflein; man möchte lächeln, wenn es die Rührung zuließe. Alles ringsum war Stein — und wenn draußen an der Donau der Eine dem Andern den Schädel eingeſchlagen, und wenn er den nun unnützen Körper in's Waſſer geſtoßen hatte, ſo ging er hierher in den Dom, und nach einigen ſteinernen Stoßgebeten war's ſo gut, als ob nichts geſchehen ſei. Wahrlich, die katholiſche Religion iſt die größte Künſtlerin, ihre Theater, das ſind die Dome, ſind an Effekt noch unübertroffen.

Ich ſetzte mich auf eine Altarſtufe und ſtützte mein Haupt in die Hand, und ließ es weben und ſchweben und träumen und fliegen in mir mit blau, roth und gelben Farben in der geheimnißvollen ſteinernen Stille. Der Staroſt ging ſporenklirrend ſcheußlich modern an mir vorüber, und warf die entſetzliche Aeußerung hin, es ennüvire ihn, daß er hier keine Cigarre rauchen dürfe. Der Menſch kam mir wie ein Druckfehler vor;

es iſt ein Vergehen, in einem Dome das Wort „ennüyiren" auszuſprechen, es iſt ein Verbrechen, nach einer ſündhaften Cigarre zu verlangen. Ich verabſcheute den Heiden und ging weiter, und verſank immer tiefer und tiefer in das Dunkelblau des Ritterthums, aus welchem geheimnißvoll die blanken Rüſtungen glänzten, und die langen weißen myſteriöſen Frauengewänder ſchimmerten; ich hörte hoch in der Luft die ernſte, heilige Glocke ſummen — Maria, o lateiniſche Maria, wo bleibſt Du, ſagte ich halb ſingend vor mich hin.

Da fühlte ich wirklich eine weiche Hand auf meinem Haupte, und hörte die Worte: Stehen Sie auf vom Altar, der Vater läutet die Vesperglocke.

Biſt Du's wirklich, Maria — „Ja," ſprach das Echo.

Es war ganz dunkel im Dom, ich faßte ihre Hand, und mein Herz ſegelte im Schiff der Kirche mit Liebesgedanken umher.

„Bitte, ſtehen Sie auf," ſagte Maria, „die Leute kommen zur Vesper." — Warum, entgegnete ich, warum, Maria, ſprichſt Du in ſolch feierlichem Augenblicke nicht „Du" zu mir?

Ach, darauf erwiederte mir das katholiſche Mädchen, ſie heiße gar nicht Maria, ſondern Veronika, und ſie kenne mich nicht, deßhalb dürfe ſie mich nicht duzen.

O, Novalis mit der „blauen Blume;" es war ein ordinaires Mädchen, welches ein Trinkgeld dafür haben wollte, daß ſie mich ſtatt des Küſters geweckt hatte, welches mich in aller Eile darauf aufmerkſam machte, daß die Orgel von Holz ſei, und die gemal-

ten Fenſter zum Theil ganz neu von München gekommen wären.

Dieſes Mädchen koſtete mich ein Trinkgeld und eine Stunde Mittelalter, und jetzt ſagte ich ſelbſt zum Staroſt: Laſſen Sie uns eine heidniſche Cigarre rauchen, das Mittelalter iſt undankbar.

— Wir ſuchten uns das Rathhaus, wo die Reichstage gehalten worden ſind. Durch ſchiefe, kleine Gaſſen, eng wie Korridore, kommt man hin, und wenn man vor dem Rathhauſe ſteht, ſo fragt man einen Vorübergehenden, wo das Rathhaus ſei, in welchem die großen Reichstage gehalten worden ſind. Es iſt nämlich ein kleines verſchobenes Gebäude mit grämlich verzogenen Fenſtern. Die Alten brauchten wenig Raum zum Reden, ein Wort und drei Thaten, und das nennt man thatſächlich, jetzt heißt's: drei Worte und noch keine That, und das nennt man civiliſirt. Die rohe That tritt allerdings immer mehr zurück bei der Civiliſation. Aber es iſt die Sorge, welche den Schriftſtellern obliegt, daß die ſchnelle, ſchöne, friſche That nicht vergeſſen werde.

Uebrigens denkt man ſich die Römer und die Ritter und die alten Städte ſo ungeheuer, und irrt ſehr. Weil ſie weit entfernt ſind, vergrößert man ſie ungebührlich, denn die Entfernung der Zeit wirkt entgegengeſetzt von der Entfernung des Raumes: eine entfernte Zeit macht groß, ein entfernter Raum klein. Die großen Rüſtungen, welche man der Rarität halber aufbewahrt hat, die Heldengedichte und die Romanſchreiber haben auch das Ihrige gethan.

Man klagt jetzt darüber, daß wir keine Heldengedichte haben, Heldengedichte hat nur eine uncivilisirte oder halbcivilisirte Nation. Mit den ausgebildeten Fähigkeiten schwinden die Wunder. Eine beginnende Poesie bedarf aber der großen Massen, der kolossalen Formen, der Uebertreibung; daher haben wir so thurmhohe Vorfahren erhalten, und den Romanschreibern ist alles Excentrische willkommen: je größer der Ruprecht, desto mehr erschrecken die Kinder. So sind wir zu der Idee von riesenhaften Menschen gekommen, welche vor uns gelebt haben.

Ein breit gebarnischter, kolossaler Ritter, wie er uns geschildert wird, kann wahrlich manche Straße Regensburgs gar nicht passiren.

Indeß darf das Ablaugnen jener großen Körper nicht allzuweit getrieben werden: Wie wir den Geist pflegen, so pflegten sie damals den Körper, und Dummheit macht groß und stark, der Leib ist ein Feind des Geistes, lehrt schon das Christenthum; wer wenig denkt, ißt viel.

Ferner lebten die Leute einfacher, und aßen keine komplicirten Speisen voll Gewürz und Erschlaffung. Roland wäre nicht Roland geworden, hätte er viel Gänselebern von Straßburg verspeis't.

Ein altes Hautrelief am Regensburger Rathhause wird allen Fremden gewiesen. Ein ungarischer Ritter und ein verurtheilter Bürger werden dargestellt. Der Ritter ist gebarnischt, und der Bürger nur mit einer Keule bewehrt, schlägt aber den Ritter todt. Das Gebilde versinnlicht den alten Reichsbürgerstolz, welcher der erste Kämpe war gegen den Adel.

In der Regens-Burg ließen wir auch den Regen gefangen zurück, und bei einer schimmernd hereinbrechenden Nacht fuhren wir hinauf gen Landshut und München. Die Straße gilt nicht für ganz sicher, und ein bis an die Zähne bewaffneter Soldat setzte sich auf den Vordersitz neben den Kondukteur. Es waren aber im Innern nur zwei schmale Plätze, und der Vicomte mußte sich auf uns setzen. Nicht der revolutionärste Lärm erschütterte den Kondukteur, einen gleichmüthigen Baier. Es war eine Höllenstation, und ich betete inbrünstig den Herrn von Nagler an. Der Vicomte klapperte vor Grimm und Kälte, und wünschte nichts als einen französischen Degen. Als der Kondukteur bei der nächsten Station abstieg, nahm der Vicomte seinen Platz ein, und sagte dem opponirenden Kondukteur, er werde ihm den Schädel einschlagen, sonst sagte er aber nichts, wie viel auch jener sprach. Nun ward der Soldat oben auf's Verdeck postirt, und dort nahm er sich gut chinesisch aus. Die knirrschenden Feinde saßen aber jetzt neben einander, und baßten sich schweigend; ja sie schliefen voll Haß neben einander.

Es war ein schöner Morgen, als wir nach Landshut kamen, und der mädchenschlanke, himmelhohe Thurm mit dem pfeilhoch fliegenden Dome unter sich lachte uns weiß und roth in der Morgensonne entgegen wie eine luftige Himmelsfee. Das ist der Dom einer schönen Religion, schlank wie weiße Mädchenarme streckt er seine hohen, hohen Pfeiler zum Himmel auf, der Tag flog wie ein Freudengedicht im hüpfenden Sonnenscheine von der kühnen, graziösen Kuppel herab auf die Menschengesichter, die ganze freie, luftige Kirche athmete Muth, luftige Kühnheit,

fröhlichen Flug nach dem blauen Himmel, wo das Glück und die Schönheit wohnt. Dieß auffliegende Haus, diesen himmelan rennenden Thurm hat ein fröhlicher Christ erbaut.

Es ist einer der höchsten Thürme und Dome in Deutschland, und im gegenüberliegenden Gasthofe, wo ich ihn im Auge hatte, schmeckte mir das Frühstück vortrefflich. Solch' eine Baukunst erzeugt Kourage, man sieht's an diesem Wagniß, daß wir kleine Götter sein können, und daß wir mit dieser Kunst dem schaffenden Gotte am nächsten kommen. Mit dem babylonischen Thurme haben die Heiden sicherlich einen Weg in den Himmel erbauen wollen, der Egoismus nur, der Vater des Zanks und des Krieges, hat das Unternehmen gestört; sonst wären wir vielleicht jetzt schon bis zu einem hohen Sterne vorgedrungen. —

— Der Lärm, der von München herunterkam, als wir weiter fuhren, wurde immer größer und tobender, die Isar war aus ihrem Bett gesprungen, und sprang über die Felder und Landstraßen. Todtes und halbtodtes Wild kam dahergeschwommen, rasche Hirsche, furchtsame Hasen, sogar schlaue Füchse in Menge. Es war als bräche die Sündfluth über die bairischen Biersünden und sonstigen Sünden herein. Wir fuhren immer tief im Wasser, und mußten endlich auf die Augsburger Straße ablenken. Wie das Gericht erwartend erhob sich hinten am Horizonte München mit seinen stumpfen, plumpen Thürmen, ein Anblick einfach und reizlos.

Die Straße führte über eine stille Ebene, auf welcher bald hier bald dort ein kleiner Forst lief. Neugierig stand an der Waldecke ein Reh, und sah sich

um, friedlich weiß leuchtend ſchaute tief aus einem geraden Waldwege Schloß Schleißheim herüber, und lud uns ein zu den ſchönen Gemälden, welche es birgt. Ein kühler Wind ſtrich über die Fläche, München liegt auf einem hohen Plateau, faſt ſo hoch wie der Harz über der Meeresfläche. Mich fror immer mehr, je näher wir kamen.

25.

München.

Dieſe Reſidenz iſt gegen alles Fremde in fortwährendem Vertheidigungszuſtande; ſchon ein weites Stück vor den Thoren harren mit Soldaten gefüllte Wachthäuſer der Ankommenden, und beginnen das erſte Examen, ſobald man aber die Stadt betritt, da wehen Einem mit friſcher Kühle die klarſten architektoniſchen Gedanken entgegen, es empfängt Einen die breite Ludwigsſtraße, und wie ſtumme Götteraugen ruhen links und rechts alle die neuen ſauberen Gebäude von klarſter Schönheit. Es iſt von Augsburg her ein Entrée, was die alten Gedanken an Athen und Florenz aufweckt in der ſtaunenden Bruſt. Und ſelbſt die Gebäude, welche nicht fertig ſind, erfriſchen und ſtärken das Auge durch die Sauberkeit ihres Negligées. Die Ziegel ordnen ſich wie gemalt, die Gerüſte und Apparate ſind mit Delikateſſe eingerichtet, es hat Alles

ein ſo appetitliches Anſehn, als wären es lauter Meiſterſtücke, wo wirkliche Künſtler die Steine auf einander gelegt hätten, an welche keines faulen, kalkſchmierigen Maurers unreine Hand gekommen wäre.

Es iſt nicht zu läugnen: reifer, geläuterter Geſchmack baut in München. Nicht jene plumpe antiquariſche Kenntniß, welche die Schönheit der Dinge auf Autorität annimmt, nicht jene plumpe hiſtoriſche Pietät iſt's, welche in Baiern eine Reſidenz Griechenlands baut, es iſt ein feiner, gebildeter Schönheitsſinn.

Wir fuhren Schritt für Schritt durch dieſe kühl und vornehm ſtolze Ludwigsſtraße, als würden die indifferenten Poſtgäule eingeſchüchtert durch die ſtill harrenden Paläſte und ihre marmornen Augen. Das ſauber Thatſächliche lächelt dem raffinirteſten Ideologen in's Geſicht.

Der Marpallaſt, die Ludwigskirche und noch neuere Bauten ſtehen da in ungeſchminkter Grazie wie Statuen mit tadelloſem Mantelwurf, und doch ſo fein, daß man ſüße Taillen in ihnen zu erblicken meint. Wie eine räthſelhafte Sphynr ruht das Theater auf ſchweren, gewichtigen Säulen, keine ſeiner ſchweigſamen, klaſſiſchen Mienen verräth, ob Ernſt oder Scherz hinter den ſtolzen Brauen wohne.

Ich mußte ſogleich von der Poſt zurücklaufen, um all' das noch einmal zu ſehen; ich glaubte, in einer griechiſchen Kirche geweſen zu ſein, wo ringsum Schönheit war, und doch nichts den Himmel und die ſonnige Hoffnung verbarg. Still waren die Straßen, ich glaubte in Pompeji oder Herkulanum oder ſonſt einer unterirdiſchen Stadt zu ſein. Die ſtill an den Häuſern hinſchleichenden Bewohner glichen Fremden,

die alle verſchiedene Sprachen redeten, und darum keinen Verſuch machten, ſich miteinander zu verſtändigen. Oder ſie waren aus Irrthum oder Neugier hergerathen, und ſie wagten es noch nicht, in der tiefen, todten Stadt laut zu ſprechen. Wahrlich, mir war's, als befände ich mich in dem prächtigen Pallaſte Belſazars, und es ſei eine Sonnennacht, und Alles ſchlüge die Augen nieder, weil man in jedem Augenblicke die geſpenſtiſche Hand erwartete, welche ein unglücklich Wort an die dunkle Decke ſchreiben werde. Es ängſtigte mich unter all' der Schönheit das unheimliche Gefühl, als ſei nicht nur ein großes Unglück geſchehen, ſondern, als erwartete man mit Bangen jeden Augenblick ein noch größeres.

Es war Krankheit, werden die Objektiven ſagen — ja, ja Krankheit, ſchwere Krankheit, Münchner Krankheit. Ich wollte ſie von der Stirn und von den Augen ſtreichen, ich nahm die Mütze ab, und fuhr mit der Hand über die Haare, um die böſen Dämonen in die Luft zu ſcheuchen, aber es kamen immer nur die Worte der unglücklichen Königin Eliſabeth auf meine Lippen: „Man iſt ſehr ruhig in Madrid."

Mit Mühe erfuhr ich von den gleich Schattenbildern Vorübereilenden, daß im engliſchen Garten Concert ſei. Obwohl hie und da ein Häuflein Menſchen hinging, ſo hörte man doch kaum ein Geräuſch, kein Burſche ſang, kein Gaſſenbube pfiff, kein Mädchen lachte, der Hofgarten, welcher an die alte Reſidenz anſtößt, war höchſt anſtändig ruhig, obwohl es ein ſchöner Sommerabend, und noch dazu ein Sonnabend war, wo die Handwerker am Feierabende die Sorgen der ſechs Wochentage abſchütteln. Nicht ein-

mal ein Vogel ſang, und man hat mir ſpäter erzählt, daß nach München keine Nachtigallen kämen, weil es zu kalt ſei. Arme Stadt, wo keine Nachtigallen ſingen! Was helfen dir deine ſchönen kalten Häuſer, was hilft die Schönheit ohne die Liebe, und die Stimme der Nachtigall, das iſt die Liebe, ſie iſt das Herz der Luft und der Bäume. Armer Hofgarten ohne Herz!

An zwei Seiten deſſelben ziehen ſich die ſogenannten Arkaden hin, Säulengänge, an deren Wänden Freskogemälde angebracht ſind, meiſt italieniſche Landſchaften. Aber die kalte Münchner Luft groſſt den heißen Farben, und Italien wird unter den Arkaden täglich ärmer. Gegen dieſe arkadiſche Idee läßt ſich nichts einwenden, es kommen Einem ſo hübſche heſperiſche Träume, wenn man daneben hinwandelt, auf fremde Bäume ſieht, und eine Münchnerin mit ihrem goldnen Riegelhäubchen vorüberhuſcht.

Wir gingen tiefer in den Park, wir ſuchten das Concert, die Iſar brauſ'te und tobte, und drohte in einer finſtern Nacht die ganze Einſamkeit mit Todesvergeſſen zu überziehn. Schweigſam kam die vornehme ſchöne Welt von dem Concerte gefahren; man ſagt mit Recht die ſchöne: die Weiber in München ſind eben ſo ſchön wie die neuen marmornen Häuſer. Ja, ſie ſahen an jenem Abende auch eben ſo klaſſiſch aus: die Züge ſtumm und ſteinern, ich habe keinen Affekt wahrgenommen, und nach vielen Stunden waren die Kleider noch eben ſo unverändert wohl gefaltet, als ob ſie eben aus dem Garderobenzimmer kämen.

Später verſicherte man mir indeß, hinter den ſteinernen Mauern brenne mitunter die heißeſte Liebesfreude, und auch die vornehmſten ſchönen Münchne-

rinnen hatten heiße Herzen, und es kämen ſpäte Stunden, wo die glatten Gewänder ihre Gewiſſenhaftigkeit verloren zum Aerger der Kammerzofen, wo der Marmor des Buſens und Leibes heiß werde unter Pygmalions Munde. —

— Das hat mich innig getröſtet. Und es iſt ein ſehr ſchöner Irrthum, den ſolcher Troſt berichtiget.

Ich ging hin, um den „Archivarius des Königs" zu ſuchen, nicht des Königs Ludwig, ſondern ſonſt eines Königs. Dieſer Archivarius, ein Doktor der Philoſophie, hatte ein Buch über die Narrheit unſrer Tage geſchrieben, obwohl er ſelbſt aus Berlin war; er las übrigens alle Zeitungen, und war ſomit das beſte Intelligenzblatt; er wollte mich auf meiner weiteren Reiſe begleiten, und hier in München wollten wir einander zum erſten Male ſehen. Ich wußte nichts weiter von ihm, als daß er noch nicht 24 Jahr, mäßig blond, kurzſichtig und ein leidenſchaftlicher Verehrer Wolfgang Menzels und der griechiſchen Partikeln ſei, ja für letztere einſt ernſthaft und häuslich geſchwärmt habe. Vor jedem halbblonden jungen Manne blieb ich ſtehen, und ſah ihn an, und fragte mit den Augen, ob er der Archivarius ſei, und mich gefälligſt erkennen und umarmen wolle. Es machte aber keiner dazu Anſtalt, der Inſtinkt ſchwieg, und ich kam wirklich auf dem gewöhnlichen Wege, den gewöhnlichen Treppen zur Wohnung und Bekanntſchaft des brieflichen Archivarius.

Wir beſprachen mit einander, was wir für berühmte Leute werden würden, wenn das ſo fortginge mit unſern ſich entfaltenden Geiſtern, und dann gingen wir in's Theater. Hier bewaffnete er ſeine Augen bis an die Brauen, und wies mir in einer kleinen

Loge ein schönes Mädchen mit glanzend schwarzem Haar und einem Freudenauge, das kein Geheimniß machte aus dem Glücke, dem es entgegensah. Denn es war alles Uebrige tadellos schön an dem Mädchen.

Der Archivarius beklagte sich bitter, daß er mit dem Mädchen nicht zusammen kommen könne, eine kurzsichtige Tante beaufsichtige sie; aber das Mädchen sei gewiß nicht kalt. Gewiß nicht. — Er ging im zweiten Akte von dannen, um die neu angekommenen Journale eiligst zu lesen; vor dem Schlusse versprach er, wieder einzutreffen. Das Mädchen sah lustig wie ein glänzender See herunter, und ich hatte also Recht, daß der Doktor nicht bloß ein Doktor, sondern „der Archivarius des Königs" sei, dem das Lesen noch wichtiger ist, als das Lieben. Ich bat ihn um sein selbst willen, bei dieser Gelegenheit einen rasenden, liebes- und todesentschlossenen Brief an das Mädchen aufzusetzen, er werde sie heute sprechen, aber vielleicht nicht lange genug sprechen, um des Briefs zu entbehren. Er ging kopfschüttelnd.

Das Innre des Münchner Theaters ist weit, hoch, reich, golden, prachtig, überprachtig, überladen. Die rastlos aufsteigenden Logenreihen überfallen und überfüllen das Auge, die massiven Farben schüchtern es ein. Aber es ist ein Vorhang im Münchner Hause, wo von einem grünen, überaus grünen Hügel ein schönes Frauenzimmer hinabfliegt in's Land mit den Klängen und der Schönheit und sonstigen Dingen, dieser Vorhang ist voll wohlthuender poetischer Verheißung.

Das Theater ging zu Ende, der Archivarius kam wieder, der Staroſt ward in's Komplott gezogen, wir warteten an den Thüren. In den weichen Sommer-

mantel gehüllt, kam das schöne Kind mit der kurzsichtigen Tante. Der Bediente hob beide in den Wagen, schlug den Schlag zu. In diesem Momente flog auch sein Hut vom Kopfe, er war von mir und dem Staroſt vom Wagen fort und in's Gedräng gedrückt, dem Archivarius saß der Tressenhut auf dem Kopfe, er sprang hintenauf, ich rief: „fort," und der Wagen donnerte von dannen.

Der Bediente suchte seinen Hut; ich sagte ihm, ein Polizeidiener habe ihn aufgehoben, hierhin, dorthin sei er gegangen. Ich beneidete übrigens den Archivarius, wenn er das schöne Mädchen aus dem Wagen heben werde.

Wir gingen in den „Hirsch," und sprachen mit Baiern und Fremden, und aßen Fleisch, und tranken Bier. Es giebt ein altes Lied vom bairischen Himmel, das murmelte mir ohne Aufhören zwischen den Zähnen. Es verspricht lauter reelles Vergnügen im Himmel und wohl ausgekochte Klöße und trefflich aufgewarmtes Sauerkraut und Bier von der ersten Sorte, dies Lied ist von ergreifender Wahrheit. Der Moslem erwartet die schönsten Huris und die schnellsten, gelenksten Pferde und den kühlsten Schatten, und der Baier erwartet trefflich aufgewarmtes Sauerkraut und Bier und noch einmal Bier, und wenn er von Allahs eigner Seligkeit traumt, Bockbier im Himmel.

Was kann ein Volk für solchen bockledernen Himmel thun, was kann man von solchem Volke erwarten, was so bocklederne Wunsche hat. Oh, sie sehen so wohlgenährt aus, und tragen alle Bärte, wenigstens einen Henri quatre, und sehen höchst energisch hinter dem Glase aus, und sprechen, wenn sie erst anfingen, da schmissen sie die Erde in den Mond und

noch weiter, aber sie fangen nicht an. Wie bei den Römern „Brot und circensische Spiele," so heißt's bei den Baiern „Bier und Schnurrbärte." Da ruht ihr Leben; so lange das unangetastet bleibt, so lange hat's gute Wege in Altbaiern. Dies dumpfe theilnahmlose Volk ist allerdings auch in neuerer Zeit reger, frischer geworden, und hat sich um dies und jenes bekümmert; aber man muß ja nicht an die wirbelnden, lang aufgeschossenen romantesken Rheinbaiern mit dem Blute voll Wein und dem Herzen voll moderner Menschenrechte und poetischen, mauthfeindlichen Theorieen dabei denken. Diese Völker sind jetzt so verschieden als Wein und Bier. Der Wein regt die überirdischen verborgnen Kräfte des Menschen auf, das Bier die unterirdischen, der Wein die rosenrothen Feen und die himmelblauen Zauberer, das Bier die speichelbleichen Gnomen. Nach dem Weine tanzen die Gedanken, nach dem Biere prügeln sie einander so lange, bis der bleierne Schlaf sie bewältigt. Der Bierrausch ist ein Alpdruck, ein Volk, das leidenschaftlich Bier trinkt, hat keinen energischen Willen. Die Renommisten auf der Universität sind auch immer die besten Biersäufer.

Nur in einem Theile Frankens, von wo aus man den alten, würdigen Bürgermeister Behr auf die Frohnveste nach München holte, von wo Schönlein, der geistreiche Mediziner, abzog, um nach Zürich zu pilgern, und den Staub Baierns von seinen Füßen zu schütteln, nur um Würzburg ꝛc., wo wiederum Wein wächst, muß man strebende Baiern suchen.

„Hurrah, es lebe das bairische Bier," rief eine Gesellschaft tüchtiger Baiern unten im „Hirsch" bei

Herrn Havard in der Schwabinger Gasse. Ich ging einigst schlafen.

Als ich in München erwachte, lag schon ein heißer, zudringlicher Sommertag über dem Baierlande. Ich ging mit dem Vicomte durch die Straßen, welche sich neu hinausstreckten in die harte Ebene. Er war voll Neid und lachte höhnisch, daß der König von Frankreich nicht so viel Herrlichkeit habe verwenden können, und den vielen Betteljungen, die uns begegneten, gab er reichlich, und „Baiern liegt doch noch ziemlich weit von Frankreich," murmelte er, und der Czaar von München hat doch keine Bergwerke.

Wir waren auf's Freie gekommen, aber die Sonnenstrahlen trieben uns zurück. Mit Sehnsucht flogen zwei eilige Blicke nach dem blauen Höhenrauch am südlichen Horizonte, wo die Alpen standen und lockten. Dahinten, hinter jenen Bergen, da wird die Erde dunkelgrün und der Himmel dunkelblau, und da kommt das eben so dunkle mittelländische Meer und das fabelhafte Afrika mit den weißen Maurinnen und den glanzenden Negermädchen, dahinten, hinter den Bergen leuchten lauter glühende Liebesblicke, und stockfremd aussehende Hauser und Städte, da ist Alles neu und wunderlich, ach, da wird man die alten, quälenden einförmigen Gedanken los über Aristokratie und Jakobiner, und Bocksbier und Stallfütterung, und da braucht man keinen Paß.

Heiß von Sehnsucht und Sonne kamen wir vor der Glyptothek an. Sie ist das Gebäude, in welchem die Denkmäler der alten und neuen plastischen Kunst aufgestellt sind. Leo Klenze, der Hauptbaumeister in München, hat es gebaut.

Augenlos, stumm, aber großartig ruhig wie eine

Statue liegt das Gebäude von außen da, man sieht keine Fenster, denn diese geben alle nach dem innern Hofe, nur aus Nischen, den Augenhöhlen sehen die Statuen des Phidias, Perikles und Andrer. Die spätere Geschwatzigkeit des Tages und der Geschichte verstummt vor dieser steinernen Ruhe. Es ist in Form eines Quadrats gebaut, und enthält zehn Säle, in welchen die plastischen Kunstwerke von ihrem ägyptischen Anfange auf, die schöne griechische Zeit, die verhallende, römische vorüber, bis zu der neuen, wieder schön gewordenen Aera Canova's und Thorwaldsen's aufgestellt sind. Nur der Eingang ist ein gleichgültiges, unbewohntes Herz zwischen der altägyptischen und der feinen, schönen, modernen Zeit. Die Bauart der Säle ist bestmöglichst den Statuen und ihrer Entstehungszeit angepaßt. Die Glyptothek ist ein plastischer Auszug der plastischen Kunstgeschichte.

Es war uns beiden, die wir aus den trockenheißen Sonnenstrahlen Münchens kamen, wie ein Trunk aus frischer Quelle, als wir in die kühlen Säle traten. Es ist ein wollüstiges Kunst-Heiligthum dieser steinerne Tempel. Die Ruhe der Weltgeschichte, in welcher sie Steine gemeißelt hat, flog mir wie ein erquickender weicher Wind, der aus einem Palmenwalde kommt, um die Schläfe, ich sah die schattige Werkstatt aller Nationen. Alles ist marmorglatt, marmorkühl, frisch, heiter, antik; denn alles ist Marmor.

Das Licht kommt wie bei den römischen Bädern durch hochliegende, halbrunde Fenster, alle einfache Pracht der Bildnerei ist auch bei diesen hohen Decken aufgeboten, und die nach der nordöstlichen Fronte zu liegenden Gesellschaftssale, welche Cornelius gemalt

hat, vollenden den freien, griechischen Eindruck, den das Ganze macht. Im großartigsten Stile schreitet dort das Geschick der Götter und Helden Griechenlands vorüber. Die großen Leiber, die ehernen Glieder, die ewigen Augen, der unsterbliche Zorn — Alles tritt wie ein nackter, klassischer Gedanke aus dem Pinsel des griechischen Deutschen mit dem römischen Namen Cornelius.

Es sind große Fibelbilder zu den Büchern des Homer und der griechischen Tragiker.

Ein Paar Baiern sahen sich das Alles mit an, und als sie von Gesellschaftssälen hörten, da stieß einer den andern und flusterte ihm zu, daß der nächste „Bock" hier gefeiert werden solle. Der andere aber schwieg, und sein Auge sah fragend zum alten Priamus hin, auf dessen Gesicht der ganze trojanische Schmerz sich geflüchtet hatte. Starr und steif sah er ohne Aufhören hin, und schüttelte endlich das Haupt: es ward ihm nicht deutlich, was für eine Sorte Bier der alte Mann getrunken haben müsse, um solches Uebelbefinden zu erleiden. Aus den Taschen der beiden reisenden Baiern sahen zwei naive Tabakspfeifen, je eine aus der Tasche eines Jeden.

Das ist die Lehre von der Ironie. Ein bairischer Pfeifenstummel erhält erst seine Bedeutung in der Glyptothek.

Ein enthusiastischer Fremder rief: Man ist in Hellas! und die hellenischen Pfeifenstummel stießen sich wieder an, und lächelten und strichen sich die Bärte.

Sonst haben sich die Münchner selbst im Allgemeinen schon glatt und fein gesehen: man hört sehr gebildete Urtheile über Kunst und Schönheit. Der

Glyptothek machen sie den Vorwurf, daß sie keinen einzigen vollkommenen Saal enthalte. Ich bin aber nicht der Meinung, daß man diesen Vorwurf bei dem einmal klar ausgeprägten historischen Zwecke machen dürfe.

Ich möchte alle Wochen einmal in diesen marmornen Sälen, unter diesen steinernen Gestalten erwachen. Das würde mein Schönheitsherz erfrischen wie ein blitzend frischer Trunk im Morgenlande. Es bedarf einer Anstrengung, alle die knickrigen Sorgengesichter zu verarbeiten, welche man auf den deutschen Promenaden sieht, man muß das Schönheitsgefühl sogar gegen die täglichen Eindrücke vertheidigen, und ich gehe nur auf Bälle, um geputzte, sorglose Leute zu sehn, und den täglichen ästhetischen Befehdungen einmal einen Ruhetag zu gewähren. Hier aber hat es nicht zu kämpfen, sondern zu empfangen, zu genießen. Die Schönheit fällt wie Tageslicht auf die glücklichen Augenlieder.

Die deutschen schöngeistigen Schriftsteller, welche mit zwei oder drei Ausnahmen alle lyrisch-rhetorisch, formanfänglich sind, sollten die Glyptothek wie einen Gesundbrunnen besuchen, und Gestalten trinken.

Unweit davon ragt höher und mannigfacher das Gemäldehaus, die Pinkothek, dem Auge entgegen. Die bunten Farben künden sich schon durch diese Mannigfaltigkeit, durch die zahlreichen, hohen Fenster an. Noch ist das Innere nicht fertig, und ich habe es nicht gesehen. Eben so habe ich nur wenig schauen können von Schnorr's großen Bildern in der „neuen Residenz," die nach dem Pitti'schen Pallaste in Florenz erbaut ist. Dort weben die langen romantischen Gestalten aus den Nibelungen mit ihren langen Lei-

denſchaften und langen Reden. Wenn in Baiern für Alles ſo geſorgt würde, wie für dieſe Theile der Kunſt: man fände kein Ende des Lobes. Wenn man aber dieſe Sachen geſehen hat, muß man abreiſen, einen längern Aufenthalt geſtattet die Cenſur nicht.

In der Glyptothek ſaß ein blaſſes Mädchen aus England mit unpartheiiſchen großen blauen Augen. Sie trug ein langes, ſchwarzes Sammtkleid, und nur das Sammtkleid hinderte mich, ſie auch für eine Statue zu halten. Man erzählte mir, ſie ſei ſehr reich und ſehr unglücklich. Das verwunderte mich ſehr, denn wenn man die Schönheit liebt, und viel Geld hat, ſo kann man eigentlich nicht unglücklich ſein. Der Zorn kann uns entflammen bis zum Wahnſinn, wenn wir die Münchner Zeitung leſen, aber der Zorn iſt kein Unglück; Achill hat tödtlich gezürnt, aber unglücklich war er nicht. Des Mädchens Geliebter ſei auf einem Dampfſchiffe nach Oporto gefahren, und eine Kugel habe ihn bei der Einfahrt in den Duero geworfen. Als das Mädchen eines Morgens dies in den Times geleſen, habe ſie lange ganz ſtill geſchwiegen, und ſich nicht geregt; dann aber ſtumm das Blatt der Times zuſammengefaltet, es in ihren Koffer gepackt und ſei auf das erſte Schiff geſtiegen, das aus der Themſe gelaufen.

Man wußte nicht, ob ihr Schmerz darum ſo groß ſei, daß ihr Geliebter für die Freiheit geſtorben, oder darum, daß er nur geſtorben ſei und nicht gekämpft habe. Seit dem Tage, wo ſie das erfahren, haßt ſie die Freiheit, und will ſich ſo lange in München aufhalten, bis Don Miguel in Portugal geſiegt hat. Dann wird ſie hingehen und im Anſchaun ſeiner Thaten leben. In München lieſt ſie zu ihrem Troſte

nichts als bairische Zeitungen, und in der Glyptothek sitzt sie immer da, wo ich sie gesehen, nämlich im römischen Saale, wo man fast lauter Kaiser und Tyrannenköpfe sieht. Die Tyrannen haben alle kurze, dicke Hälse, und der römische Saal liegt etwas tiefer als die übrigen, und ist der größte.

Ich kann nicht an die Glyptothek denken, ohne das blasse Mädchen mit dem schwarzen Sammtkleide und dem großen, starren Statuenauge zu sehn, das unter der Büste Nero's saß.

Dies Auge hat mich eigentlich aus München vertrieben, denn es sah aus wie freiheitsmörderischer Marmordespotismus, wie ein überschwelgtes Kunstauge, das die Menschen nicht mehr kennt. Ich will meine abergläubige Furcht offen gestehen: so lange ich in München war, donnerte mir fortwährend Heinrich Kleist's „Erdbeben von Lissabon" im Kopfe herum, ich setzte unsicher die Füße auf die Erde, und glaubte jeden Augenblick, jetzt würde es losgehen und die groben Thürme der Frauenkirche würden zuerst über uns zusammenstürzen. Der Gedanke verließ mich nicht, ich sei in Lissabon, und noch heute denke ich immer an den Thurm Belem, wenn ich von der Frohnveste in München lese, und noch heute kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, es werde in München einmal ein fürchterliches Erdbeben die guten und bösen Menschen verschlingen, und wenn ich meine düstern Bilder wegscheuchen will mit der kühlen, glatten Glyptothek, da seh' ich das unglückliche reiche Mädchen aus England unter dem Nero sitzen mit dem schwarz sammtnen Grabkleide und den todesliederlichen Augen.

Ich athmete tief auf, als der Postwagen aus der

Isarvorstadt in's Freie rollte, denn ich meinte, einem Gefängniß entronnen zu sein, und die frische Morgenluft und die Triller der Lerchen, ach ich sog sie so wollüstig ein, als sei ich aus einer großen Gefahr gerettet. Licht und Luft hatte ich wieder; Licht und Luft sind aber die Hauptsache. —

Erst in dieser Freiheit des Postwagens wagte ich nachzuholen, was ich wohl sonst noch gesehen in München. Da gedachte ich dein, unglücklicher sogenannter Intendanzrath, der du berufen bist, von schlechten und guten Witzen zu leben, und an ihnen zu sterben, dein gedacht' ich, o Berliner Saphir, der du jetzt wie Ovid in Tomi zu München Tristia fabricirest!

Es war um die zwölfte Stunde des Mittags, als er in den Saal der philharmonischen Gesellschaft plötzlich eintrat wie ein verdrießlicher, aber entmannter Löwe. Seine Maske paßt gut zu seinen Schriften: man denkt, er verstellt sich, und macht nur einen physiognomischen Witz: es ist viel dreistes Hunnenthum, nutzlose Kourage, sauerliches Vergnügen, was selbst keinen Spaß vom Spaße hat, und — wunderbar genug — eine tiefe liebenswürdige Gutmüthigkeit in dem Gesichte dieses deutschen Schalksnarren. Der Intendanzrath scheint ihm schlecht zu bekommen, oder er hat unruhige Nächte oder zudringliche Besuche — er sah so gewiß jämmerlich malkontent aus. Seine Unzufriedenheit hat keine Kourage, sie ist wie ein kleiner Straßenköter, der auf alles Vorübergehende losfährt, als wollte er's zerreißen; man weiß aber schon, er thut nichts, es ist nur blinder Lärm, man sieht sich kaum noch nach dem Kleinen um.

Saphir ist ein Beispiel, wie ein charmantes Ta-

lent ohne Charakter eben ſo gut Bankerott macht als ein begüterter Kaufmann ohne Ordnung. Zum Eulenſpiegel berufen, hat er ſich zum Hofnarren oder gar nur zu deſſen Intendanz erniedrigt, und iſt dann wie jeder beſoldete Spaßmacher zum Hanswurſt herabgeſunken. Saphir wird nie majorenn, er hätte immer einen Vormund neben ſich haben ſollen, eine Privatcenſur; Saphir iſt nicht ſeines Witzes Herr, ſondern der Witz iſt ſein Herr, er muß alle dummen Streiche machen, die ſeinem Witze einfallen. So wie Lord Byron den Mazeppa auf ein wildes Pferd binden ließ, und dies in die Wälder unter die andern wilden Pferde, unter die hungrigen Wölfe jagte, ſo hat ſich Saphir auf den lüſternen Eſel ſeines Witzes gebunden, und er muß nun all' das Uebel tragen, was dieſer anrichtet, wenn er unanſtändig ſchreit, ausſchlägt und dergleichen Dinge macht.

Saphir iſt nicht zurechnungsfähig. Ein guter Freund von mir ſagt immer von ihm: er iſt ein liebenswürdiger Lump, aber er thut ihm Unrecht; ſein Witz iſt ein Lump, und zwar ein rachſüchtiger, eitler, vorlauter Lump; aber Saphir ſelbſt iſt ein guter, ja ein lieber Narr, dem man nicht zürnen kann. Ich ſeh' es kommen, daß er noch für eine Kleinigkeit feil iſt; denn

„Du fängſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn Dich erſt ein Dutzend hat,
So hat Dich auch die ganze Stadt!"

Man wird Pasquille von allen Seiten bei ihm beſtellen können. Seine Jungfräulichkeit iſt hin, man hat ihn ſogar um den Einſatz betrogen, und ein gepreßter Narr läuft Karriere — Gott weiß, wo er

noch hinkommt. Es that mir in der Seele weh, als ich dies zerbrochne Geſicht ſah. Der Mißmuth rauchte ſchlechten Tabak in ſeinen Zügen, und das Gelächter, was zuweilen aus den Winkeln ſeines Geſichts vorüberſchob, bedeckte ſich mit krampfhaften Händen die Augen. Seine ſtarken ſemmelblonden Locken liegen wie Erynnienwitze undurchdringlich dicht auf ſeinem Haupte, und drauen herab auf die zwickenden ſchlechten Gewiſſens-Aeuglein und auf die ausſchweifende Naſe und das große Maul, was jeder Skandals-Schriftſteller haben muß. Und doch liegt der Nebel eines guten, ja poetiſchen Herzens über dieſem unorthographiſchen Antlitze; ich habe Saphir lieb, wie ich manches gefällige Mädchen lieb habe, das unter bunter, vielfacher, täglicher und nächtlicher Liebe ein gefühlvoll Herz bewahrt; er iſt ein guter Menſch, der nicht dafür kann, wenn er ſchlechte Streiche macht. Ich weiß auch, daß er nicht deshalb weinerlich ausſieht: die ſchlechten Streiche würde er ſich vergeben, aber die dummen Streiche nagen ihm am Innerſten.

Es liegt tiefe Weisheit in Staberl's Worten: „Wann ie nur wos davon hätt!" das weiß Saphir, der Journaliſten-Staberl ſehr wohl.

Die alten deutſchen Hypochondriſten, denen er gewiß bei mancher Verdauung beigeſtanden, ſollten ſich in portofreien Briefen nach ſeinem Herzbeutel- oder ſonſtigem Weh erkundigen, und ihm unter die Arme greifen. Ein witziger Mann iſt bei ſchlechter Zeit ein guter Zeitvertreiber, und einer ſchlechten Zeit kann man nichts Beſſeres anthun, als ſie vertreiben. Ich habe immer Viel an Saphir herumgeſchmahlt, und ihn doch eigentlich immer gern gehabt. Nun ich einmal meine fruheren Hoffnungen auf ihn verloren ge-

geben, möchte ich zuweilen gern Witze von ihm lesen; sie erfrischen mir oft das Blut. Er erhält sich in all' seiner Niedergeschlagenheit doch stets in einer Art von Elasticität, und wenn er sich nicht mitunter so viel witzige Gewalt anthäte, so schriebe er wirklich elegant über Nichts. Und das ist keine Kleinigkeit.

Offenbar waren mir die Glyptothek, das Bier und Saphir die interessantesten Dinge in München gewesen. In jenem Concert, wo Saphirs Gesicht ein Solo spielte, hatte ich zwar auch eine Dame auftreten sehn, die sehr gut geigte, aber ich hatte glücklicherweise ihren Namen vergessen, und denke nicht gern daran zurück, obwohl sie sehr gut spielte. Es wäre ein ästhetisches Malheur, wenn die Damen nicht bloß die Frauen im Hause, sondern auch die Violine spielen wollten. Das Fleisch des Unterkinns wird ungebührlich heraufgequetscht, die Arme sind fast immer in Winkel verschränkt, die Brust, der Sitz der Liebeswünsche wird mit Holz bedeckt — nein, die Damen sollen nicht Violine spielen. Da lobe ich mir die Passion einer jungen Dame, welche mir bald darauf in Venedig sagte, daß sie von einer verzehrenden Leidenschaft für das Violoncell gefoltert werde. Da ich die Leidenschaft liebe, so hab' ich ihr zugeredet. Hoffentlich interessiren sich die Damen auch nächstens für die Trompete und Posaune; jene Göttin, welche die Flöte wegwarf, als sie ihre verzerrten Gesichtszüge im Wasserspiegel sah, ist schon zu lange todt. Es geht eine große Wehklage über Israel: die Damen wollen nicht mehr hübsch sein.

Aber die Natur trat uns in einem hoffnungsreichen Morgenkleide entgegen, entschloss'ne blaue Berge flogen trotzig an unsern Blicken vorüber, und hoch

drüben ſah tief aus den Bairiſchen und Tyroler Alpen in der Sonne glänzend der blendende Schnee in die grüne Ebene herunter. Bald waren wir hineingeſchoben in die Salzburgiſchen Voralpen, neue Bergformen entwickelten ſich.

Der Vicomte war mir unter den Reſidenzen in München verſchwunden, er hatte Geſchäfte mit dem bairiſchen Kaiſerthume, der Archivarius ſaß ſchweigend neben mir, und dachte an das Freudenauge, was er aus dem Wagen gehoben, zwei ſanfte Reiſende laſen mit ſtiller Andacht Rinaldo Rinaldini, der Staroſt ſaß im Kabriolet und pfiff.

Friſch grün wie junges Gras kam bei Waſſerburg der Inn geſchoſſen, immer ſteiler wurden die Berge und ihre Waſſer von Regen geſchwellt, ſchäumten lärmend durch die Thäler. Es hieß, die Salza habe die Thäler zerriſſen, und wir müßten einen weiten Umweg durch die Schluchten machen.

Die Nacht breitete ſich früh zwiſchen dieſen hohen Wänden aus, während hoch oben und weit draußen der Tag noch ſpielte. Auf allen Stationen war große Geſchäftigkeit, die langen Bauerboten kamen von allen Seiten herbei und erzählten von den Unthaten der Waſſer, und ſchilderten Gefahren und warnten vor der Weiterreiſe. In ſolchen tiefen Bergen hat die nächtliche Gefahr etwas Unheimliches, ſie kann aus jeder Krümmung, aus jedem Hinterhalt thurmhoch herabſtürzen, klafterntief mit dem Opfer in die Erde fallen.

Ein Paar katholiſch ernſthafte Salzburger ritten mit Laternen bewaffnet vor dem Wagen her, und die Lichter flogen ſcheu über die ſchwarzen Bergmaſſen, und plötzlich über einen ſchweigſamen myſteriöſen See,

der still und ruhig schlief. Von der Spannung erschöpft, schlief ich ein; ein dumpfes Donnern weckte mich wieder; der schwere Postwagen rollte durch das hohe Festungsthor von Salzburg, der weiße östreichische Grenadier nahm die Pässe ab, durch abgestorbene Straßen donnerte unheimlich der Wagen, ein großes Thor ging knarrend auf; es war mir, als ging's in die Vorhöfe der heiligen Inquisition.

Einen Gasthof suchend schritten wir über die Salzabrücke: die hohe Festung, die steilen Berge sahen wie alte Verstorbene auf uns herab — der Mond war leise aufgegangen, das ganze wunderliche Salzburg glich einer steilen katholischen Kirche mit hohen und niedrigen Altären von schwarzem Marmor, die einzelnen halb italienischen Häuser am Flusse hin waren die kleinen Betaltäre und der Mond goß Segen und Licht und Musik und den Glanz der bischöflichen Gewänder vom Hochaltare.

Nur die Salza, welche dicht unter der Brücke die vollen hohen Wellen warf, störte die Todtenstille.

Wir waren wieder in Oesterreich. In diesem österreich-katholischen Gebiete ist Alles todt und still, und eine blöde Schlafsucht, eine stupide Pönitenz liegt mit knöchernen Armen über dem Lande. Die moderne Bildung ist unbekannt und verboten, nur Fremde, die damit behaftet sind, betreten die Salzabrücke —

Es bedünkte mich, wir kämen in eine Stadt, welche seit zwei Jahrhunderten vergessen worden sei hinter den hohen Bergen. Der Staroſt donnerte an die Hausthür eines Gasthofes; wir erschraken vor dem Lärmen, den dies Pochen in der hohlen, schlafenden Gebirgsstadt machte. Er pochte wieder und

wieder; es regte ſich Niemand, man ſchläft feſt und katholiſch in Salzburg; leiſe fing es an zu regnen, wir waren ausgeſchüttelt vom Poſtwagen; es begann ein leiſes Fluchen. Da öffnete eine blinzelnde Köchin mit Salzburgiſchen ausgeſpannten, leeren Zügen und einem Salzburgiſchen Kröpflein.

Wir konnten nichts Beſſeres thun, als ſchlafen.

26.

Salzburg.

Diese Stadt steht in dem Rufe exorbitanter Schönheit und verdient ihn nicht. Als wir aufwachten, regnete es so innig und gemüthlich, wie das nur in einem kurzen, gottvergess'nen norddeutschen Städtchen passiren kann. Es giebt Städte und Zeiten, in denen ich es sehr gern mag, wenn ein ununterbrochener Regen „eins, zwei, drei, vier, eins, zwei, drei, vier" an die Fenster schlägt, manche Städte gewinnen dabei an düsterem Interesse, zum Beispiel das trocken lutherische Wittenberg, was eigentlich bei Sonnenschein gar nicht existiren sollte. Aber für Salzburg schickte sich das gar nicht, das war ohnedies schon römisch-katholisch genug, schwermüthig und düster. — Der Staroſt, der Archivarius des Königs und ich bewohnten zusammen ein Salzburgisches Zimmer, in welchem drei himmelhohe Betten, vier große Tische und einige

kleinere, ein Dutzend altfränkische Stühle und viel sonstige Meubles aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges standen. Es schickte sich nicht, in diesem Zimmer zu lachen, oder philosophische Gespräche zu führen. Wir hatten einen sehr richtigen Takt, und erzählten einander Vormittags Gespenstergeschichten und katholische Legenden.

Wir wohnten dicht an der Brücke, und die umstehenden hohen Hauser ließen uns eine Spalte offen, um über die vom Regen gepeitschte Salza nach einem der bewehrten Berge zu sehen. Der Archivarius erzählte lauter traurige Dinge vom Herrn Abälard, und seinem unnatürlichen, priesterlichen Unglück, und beschrieb die schöne Heloise, und sagte, sie hätte glänzend schwarzes Haar, und Augen so dunkelblau wie Kornblumen gehabt, ihre Hand sei aber weich und warm und schneeweiß gewesen, und diese schneeweiße Hand hätte eben den Abälard so unglücklich gemacht.

Ich lehnte mit der Stirn an der Fensterscheibe, und sah durch die Spalte nach der Festung hinüber, auf dem dunklen Hintergrunde spielte der geschäftige Regen, und aus den spielenden Tropfen sah mich das bleiche verkümmerte Gesicht Abälards an, das einst so schön gewesen sein mußte, seine blassen Lippen öffneten, seine gebrochenen großen braunen Augen schlossen sich, und der Regenwind peitschte seine Worte an die Fenster, welche der Archivarius hinter mir wiederholte: „O, die Salzburgischen Pfaffen!"

Nachmittags kam die Sonne einer wärmenden Aufklärung, und wir fuhren aus. Aber die protestantische Aufklärung führte viel unerquickliche Kälte mit sich: schon auf der Brücke überraschte uns ein

Praſſeln des eiskalten Schloßenwetters voll fataler Vernunft. Dennoch ſah der Kampf ſchön aus. Wie eine ſchwarze fliegende Nacht ſtürzte ſich links die Wolke kopfüber in die Salza, und umfing mit den dunkeln kalten Armen einen Theil der Stadt und der Berge, und auf der andern Seite lachte die Sonne auf den weißen italieniſchen Häuſern. Ueber die Burg und die ſteinigen Berge zuckte ein ſtolzes Lächeln ob dem Wüthen der Wetter. —

Salzburg liegt an beiden Ufern der Salza an den Bergen in die Höhe. Die Berge ſelbſt ſtürzen ſich in und um die Stadt unordentlich durch die Augen, verrennen ſich den Weg und die Ausſicht. Es iſt vollkommen originell in dieſer Unordnung, aber nur aufregend, nirgends wohlthuend, das Auge wird gehetzt, man kommt in ein fremdes Theater, iſt noch vom Lampenlicht geblendet, hört Worte, aber keine Rede, ſieht Figuren, aber keine Charaktere. Der Blick findet manche Schönheiten, keine Harmonie. Die Berge liegen rings um die Stadt, als ob der Herrgott mit einem Sack voll Gebirgen über die Gegend geflogen ſei und einzelne Bergſtücke hätte fallen laſſen. In all' ihrer Lage iſt kein nothwendiger Zuſammenhang, ſie erheben ſich nicht allmählig aus der Erde, ſondern ſtehen auf plattem horizontalen Boden, als könnte man ſie wegſchieben.

Wir fuhren zwiſchen den Bergen herum und waren ganz verwirrt. Am Untersberge ließ der Fuhrer ſtill halten und erzählte eine lange Geſchichte. In dieſem Berge ſitze der Kaiſer Karl, den man auch Barbaroſſa nenne, und laſſe ſeinen Bart wachſen, und ſammle fünf mal hundert tauſend Mann. Wenn aber ſein rother Bart fünf Mal um die Tafel reichen werde,

an welcher er mit ſeinen Paladinen zecht und täglich zehn Flaſchen Johannisberger trinkt, dann komme er heraus und nach Deutſchland. Im Jahre 1830 ſei großer Spektakel geweſen, und die Salzburger hätten gefürchtet, der rothbärtige Kaiſer werde mit ſeinen fünf mal hundert tauſend Mann zum Vorſchein kommen, und das öſterreichiſche Militair hätte alle Tage ſcharfe Patronen gehabt, denn der alte deutſche Kaiſer ſei ein Demagoge und Jakobiner. Aber der gnädige Herr Barbaroſſa hätte wohl nur große Revue abgehalten, denn es ſei ſpäter wieder ganz ſtill geworden. Uebrigens wäre es ein ſehr ſchlimmer Berg, den die Regierung nicht genug im Auge haben könne, ein Bäcker, ein Fleiſcher und ein Weinhändler ſeien hintereinander darin verſchwunden. Ueberhaupt müſſe der Herr Kaiſer im Untersberge dergleichen Geſchäftsleute brauchen, denn namentlich ſeit Salzburg wieder an Oeſterreich gekommen ſei, und Handel und Wandel dadurch ſehr gelitten hätten, da wäre es mit dem Untersberge gar nicht mehr auszuhalten, ſeit der Zeit fehlte es ihm gar zu ſehr an Geſchäftsleuten, und wenn dieſe Leute immer ſo verſchwänden, ſo litten doch die Zahlungen und durch die Zahlungen die Mitbürger.

Merkwürdig genug führt wirklich die Chronik das Jahr 1830 an, in welchem der Kaiſer mit ſeiner großen Armee herauskommen werde. Der Archivarius meinte, der Ausgang ſei eng, der Kaiſer könne nur langſam ſeine Kräfte entwickeln, man könne nicht wiſſen — — darauf erwiderte der Führer, das Gouvernement wiſſe Alles.

Der Berg ſelbſt ſieht muskulös und ſtarknervig aus. Neben ihm iſt der Stauffen hingeſtülpt wie

eine phrygiſche Mütze, ein Reſt der großen jakobiniſchen Erdrevolution, die man ringsum hier ſo deutlich ſieht. Die andern Berge ſind Harniſche und ſonſtige Waffen, und wie eine glänzende Rieſenrüſtung ſieht der 10,000 Fuß hohe Watzmann mit ſeinem ſchneeweißen Haupte über die niedrigen hinweg nach Salzburg herab. Die ganze Gegend iſt ein Bergwirthshaus. Die Feſte zu Salzburg iſt der Wirth. Die tiefe Nachmittagsſonne legte ſich eben golden über ſie hin.

Vorübergehende ſagten uns, oben bei Hallein ſei eben ein Berg in's Thal geſtürzt. Das durften wir nicht verſaumen, die ſtummen Berge handeln ſo ſelten, vielleicht war's ein Vorpoſten von Barbaroſſa's Heer. Wir fuhren hin, und fanden wirklich ein kleines Erdſchlachtfeld. Die Straße nach Hallein war von einem auseinandergefallenen Berge geſperrt, wie verarmte einzelne Perſonen und Familien ſteckten hier und da ein Baum, ein umgeſtülptes Haus Hand und Arm aus dem Erdſchutte. Der Sturz war ohne romantiſchen Eklat langſam und nach vielem vorhergehenden Geſeufze und Geſtöhne und Auflöſung verkündendem Bröckeln eingetreten. So war kein Menſch verunglückt, aber die armen Leute, welche jetzt bei hereinbrechendem Abend erſt merkten, daß ſie keine Schlafſtelle mehr hätten, ſahen recht traurig aus, wie ſie mit verſtörten Geſichtern die Erde anſtarrten. Der Eine hatte eine Art, die Zweite einen Topf, die Dritte ein Spinnrad gerettet, und ſie trieften vom Regen, denn ſie hatten ſchon ein Paar Stunden da geſtanden, und warteten, bis die Häuſer wieder aufſtehen würden.

Dergleichen kann oft in dieſen Gegenden vorfallen,

denn der Typus der Bergformationen iſt ſteil und ſenkrecht, und an dieſe Urknochen hat ſich das weiche Fleiſch der ſpäteren Erdſchichten gelegt. Bei einem regneriſchen Sommer löſ't ſich leicht ſolch' eine Schicht von der kompakten Bergmaſſe.

Durch die ſtillen Dörfer, in denen hohe Maſtbäume in Menge aufgerichtet ſtanden, fuhren wir zurück. An den hohen, glattgeſchälten Bäumen flatterten bunte Bänder, und die Buben und Burſchen kletterten daran des Sonntags in die Höhe, und die Mädchen klatſchten bei dem in die Hände, der am höchſten klettert. Jetzt lag das Abendroth auf der Feſte Salzburg, und ſie ſah jetzt umgewandelt, ſtolz und prächtig wie ein Sieger aus, und ſchlug ſich den rothen Himmel wie den Purpur um die Schultern, und ſah höhnend auf das kleine Geſchlecht mit ſeinen kleinen Sorgen herunter, das ſich abquält in Schweiß und Angſt mit den Fragen: Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?

Als der letzte Sonnenſtrahl auf der glänzenden Feſtung zuckte, da las ich auf ihrem ſtolzen Antlitze, was ſie dachte über das Menſchenpack tief unten: Ihr habt keinen Geiſt, Ihr braucht keine Freiheit, die Nacht will ich über Euch werfen.

Und die Nacht flog herunter, und wir kamen im Finſtern durch die bergige Stadt bis an unſern Gaſthof, ließen uns Thee kochen, und tranken ihn aus blaugemalten kleinen Taſſen, und ſprachen über Dies und Jenes; wir wohnten im „Ochſen."

27.

Marc Sittich, der Bischof.

Es hatte ein Bauer eine Menge Jungen, und er ließ sie alle in seine Wirthschaft hineinwachsen. Nur der Eine war ein Tischler geworden, und war des Vaters Liebling, weil er ein stilles, fleißiges und geschicktes Wesen hatte. Der jüngste Bube war nun noch übrig, der Mutter Liebling, über dessen Zukunft man noch nicht ganz einig war. Er hütete das kleine Vieh und galt für einen muntern durchtriebenen Burschen. Wenn der kleine blitzäugige Bube am Vater vorüberging, so lachte er immer schelmisch, und knallte mit seiner Peitsche, der Vater aber drohte ihm stets mit dem Finger, konnte sich aber doch auch bei seinem Anblick eines gewissen wohlgefälligen Lächelns nicht verwehren. Die Mutter strich ihm immer, wenn er Abends das Vieh eintrieb, das kurze, krause Haar von der Stirn, trocknete ihm den Schweiß

vom kleinen, braunen Geſicht, und ſteckte ihm ein Paar Aepfel oder gekochte Eier in die Taſche. Wenn es der Vater ſah, ſo ſchalt er ſehr, und ſagte zu ſeiner Katharina, ſie würde den Buben verhätſcheln.

Als der jüngſte mußte er bei Tiſche das Gebet und den Segen ſprechen, und da er eine klare, tüchtige Stimme hatte, ſo that er das ſelbſt zur Zufriedenheit des ſtrengen Vaters. Dieß war's vielleicht, was die Mutter darauf brachte, ihn dem geiſtlichen Stande zu widmen. Das Gehöfte und die Aecker waren in Ordnung, die Getraidepreiſe waren in den letzten Jahren ziemlich hoch geweſen, das ſchwarzbraune Wandſchrankchen hinter dem Himmelbette mit den breitblättrigen Schnörkeln war nicht leer, der kleine Marcus durfte nicht ohne Zubuße bleiben. Und wenn der Alte ſagte, es würde den andern Söhnen zu Viel entzogen, da erwiederte die Mutter, der Marcus ſei ja auch der letzte von ihrer Ehe, und es koſte ja doch im Kloſter eigentlich nur hie und da ein hübſch Geſchenk aus der Wirthſchaft: dafür lerne der Marcus lateiniſch und die heiligen Verrichtungen, und es brächte doch auch der ganzen Familie Ehre, und ſei am Ende doch die Hauptſache. Man könnte doch nichts Hübſcheres und Rührenderes zu Stande bringen, als wenn ein Glied der Familie dem Herrgott diene, es brächte Segen in's ganze Haus, der Marcus habe ein freies, klares Geſicht, er werde beſſer ausſehn als mancher andre im ehrwürdigen Ornate, und er ſei ein anſtelliger, aufgeweckter Junge, man könne nicht wiſſen, wie weit er's bringe.

Der Alte war ein Paar Minuten ſtill, und langte dann den von Fliegen heimgeſuchten Kalender von der Wand herunter, ſah nach dem Quatember, und trug

der Frau auf, ſie möge ihn heute Abend an die große braune ſteiriſche Kuh erinnern, ſie habe heute gekalbt, und Marcus ſollte es aufſchreiben. Dann zog er ſich die Manchesterjacke an, und ſagte zu ſeinem Weibe, ob ſie ſich einmal die Saat mit anſehn wollte draußen hinter dem Erlenholze, es hätte heute Nacht ſo hübſch geregnet, und der Marcus hüte das kleine Vieh in der Nähe, man könnte ſich mancherlei dabei überlegen. Und die Alte ſagte hurtig „Ja," denn ſie kannte ihre Ehehälfte, und ſie gingen.

Draußen lag Marcus an der Erde auf einer Hügellehne, und hatte friſche, ſaftige Weidenſtöcke um ſich liegen, und ſchnitt ſich Pfeifen. Nur hier und da warf er einen ſchnellen Blick auf das Vieh, und wenn es ſich zu weit nach der Saat hin richtete, ſo jagte er wie ein kleiner Feldherr ſeinen großen ſchwarzen Spitz nach der bedrohten Seite, daß er das Vieh herüber belle, und lenkte ihn mit wenigen laut geſchrienen Worten. Er ſelbſt aber ließ ſich nicht ſtören, und pfiff und jodelte in die Luft hinein. Vater und Mutter waren unterdeß in ſeine Nähe gekommen; aber obgleich er ſie nicht zu bemerken ſchien, ſo ward er doch gar nicht überraſcht, ſondern rief ihnen zu, eh ſie dachten, daß er ſie geſehen.

Der Vater ſagte zur Mutter: wenn ich nur gleich an ſeine Stelle einen Buben für das kleine Vieh hätte, denn der Junge hütet auf's Beſte, ſtört das Vieh nicht unnöthig im Freſſen, und läßt's doch nicht aus dem Auge — ſieh nur, wie rund und glatt es ausſieht. Aber die Mutter wußte immer Rath: Nachbars Anton ſei ein geſchickter Junge.

Und ſo kündigte denn der Vater dem Marcus an, er ſollte nach der Kirchmeß drüben in's Kloſter kom-

men, um geiſtlich zu werden. Marcus ſah ihn mit neugierigen Augen an, und als ihm die Mutter ſagte, daß er dort alle Tage Honigſchnitte kriegen würde, da nickte er mit dem Kopfe, und probirte ſeine eben fertig gewordene Pfeife.

Markus war ſchon mehrere Jahre im Kloſter, als er eines Tags am Kloſtergarten ein friſches, ſchönes Bauernmädchen vorübergehen ſah. Sie gefiel ihm ſehr, und er rief ihr zu. An der hohen Mauer des Gartens nämlich war tief im Dunkel von hohen Bäumen ein altes offnes Fenſter, was Wenige kannten, weil es ganz mit Epheu verwachſen war. Dort pflegte Marcus oft zu ſitzen, um Menſchen vorübergehen zu ſehn, denn er liebte Fleiſch und Blut.

Das Mädchen ſtand ſtill, und als ſie mit Mühe erkundet, woher der Ruf käme, und daß es ein Geiſtlicher ſei, der zu ihr geſprochen, trat ſie näher. Sie erkannte Marcus und ward roth. Er erkannte ſie auch, denn es war die kleine Clara aus ſeinem Dorfe. Sie reichten einander die Hände und das Mädchen kam oft wieder. Damit ihre Geſpräche über Jugenderinnerungen nicht auffallen möchten, bat Marcus die Clara, ihre Geſchäfte ſo einzurichten, daß ſie Abends nach der Vesper vorüberginge. Und Clara richtete ihre Geſchäfte ſo ein; denn des Marcus Augen waren noch immer ſo munter als da er einſt das kleine Vieh hütete, und mit ihr beim Brunnen Waſſer ſchöpfte. Sie hatte auch nichts dawider, als er eines Abends die Epheuranken auseinanderſchob, den Kopf und einen Arm herausſtreckte, und ſie küßte; denn das Küſſen gefiel ihr.

In müßigen Stunden verfertigte Marcus im Schatten des Kloſtergartens eine kleine Leiter, und weil das Küſſen durch das Fenſter hinab ſo unbequem ſei, bat er das Mädchen, heraufzuſteigen, im Schatten des Kloſtergartens ſei weicher ſchöner Raſen, da ſitze ſich's ſehr ſchön. Und Clara ſtieg herüber, und ſie ſetzten ſich auf den Raſen, und es kamen ſchöne warme Nächte, deren die Jugend allerwege ſich freut. Marcus und Clara fanden die Kloſterſtille ſehr angenehm. —

Der Prior des Kloſters war ein ſanfter und gelehrter Mann. Er liebte den Marcus, weil dieſer Alles ſehr ſchnell gelernt hatte. Namentlich ſchätzte er an ihm einen unbefangenen Scharfſinn, welcher bei ſchwierigen Stellen der Claſſiker ſtets ſchnell und leicht ein klares, einfaches Verſtändniß auffand.

In einer der ſchönen Sommernächte las der Prior in den Homilien des heiligen Chryſoſtomus, und ſtieß auf eine ihm dunkle Stelle — im Eifer des Studiums vergaß er die Nachtzeit und eilte über den mondhellen Korridor nach des Bruder Marcus Zelle, um ihn zu befragen. Die Zelle war leer, und nun beſann ſich der Prior, daß es Nacht und ſehr auffallend ſei, wenn Bruder Marcus ſich jetzt nicht in ſeiner Zelle befinde. Er wußte indeß, daß Marcus ein junges friſches Gefallen an der Natur fand, und vermuthete, daß er ſich bei der ſchönen Nacht im Kloſtergarten ergehen werde. Dies denkend ſtieg er in den Garten hinab. Marcus, der mit Clara im Dunkeln ſaß, und deſſen geſunde Hirtenſinne noch ſcharf und aufmerkſam waren, hörte den leiſen Schritt des Priors, und horchte: Da rief dieſer mit lauter Stimme

„Bruder Marcus," und Clara, heftigſt erſchreckend, ſtieß einen gellenden Schrei aus.

Marcus hatte es der nachſichtigen Liebe des Priors zu danken, daß er in eine große Stadt verſetzt wurde. Dort machte er viel Glück und war ein geſuchter Beichtvater: er ſprach ſalbungsvoll und wußte zu vergeben. Er ward ein renommirter Geiſtlicher und ſtieg von Stufe zu Stufe. Auf der Kanzel war er der Abgott der Frauen, denn ſein Auge war immer noch friſch und ſchön, ſeine Stimme klang frei wie auf dem Felde, und die Tonſur ſtand ganz vortrefflich zu ſeinem muthigen krauſen Haar.

An einem ſchönen Kirchenmorgen ließ ihn eine hohe verſchleierte Dame bitten, ihre Beichte anzuhören. Sie ſprach Viel von der Erregbarkeit ihres Herzens, und daß ſie unwiderſteblich zur Liebe getrieben werde. Prälat Marcus verſicherte ihr natürlich, das ſei ganz in der chriſtlichen Ordnung und durchaus keine Sünde. Darauf erwiderte ſie, ihre Neigung richte ſich dahin, wo Gott allein Anſprüche zu machen habe. Der Prälat meinte menſchenfreundlich, der liebe Gott erlaube den Menſchen, Alles zu lieben, und verlange in ſeiner grundloſen Gnade keine Privilegien. Auf dieſe demokratiſche Aeußerung erhob ſich die Dame ſeufzend und ging. Aus Verſehen ließ ſie ihr Taſchentuch auf dem braunen Brett am Beichtſtuhl liegen. Der Prälat war von der wunderlichen Scene überraſcht, denn er war gar nicht zur eigentlichen Sünde, noch auch zum Abſolviren gekommen, und in Gedanken griff er nach dem Taſchentuche. Es fiel ihm ein Zettelchen daraus in den Schooß, darauf

ſtand: „Heiliger Marcus, ich bete dich an allnächtlich um die elfte Stunde an der großen Pforte des biſchöflichen Gartens.“

Marcus war ein kluger Mann, und in einen Mantel gehüllt ſtand er um 11 Uhr an der Gartenpforte und ſagte der verhüllten Geſtalt, ſie habe ihr Taſchentuch heut im Beichtſtuhl vergeſſen, und wenn ſie's nicht übel nehme, ſo möchte er ihr ſelbiges einhändigen. Sie flüſterte ihm zu, daß ſie das durchaus nicht übel nehme und reichte ihm die Hand. Es war eine feine, warme, pulſirende Hand, die ihn in einen Seitenflügel des biſchöflichen Pallaſtes leitete. Im Zimmer ankommend warfen beide Theile die Mäntel ab und lachten ſehr. Es war aber unter dem andern Mantel eine weibliche hohe Geſtalt geweſen, die große Aehnlichkeit mit der Dame hatte, welche denſelben Morgen am Beichtſtuhle geweſen war.

Der heilige Marcus küßte ihr lächelnd die leitende Hand und ſie ſetzten ſich nieder.

Selbige Dame war die Nichte des regierenden Biſchofs, und wenn ſie Mittags dem Onkel einen Faſanflügel zerlegte, ſo erzählte ſie immer eine rührende gottesfürchtige Geſchichte vom Prälat Marcus, wie er die Familie des Biſchofs leidenſchaftlich verehre und die chriſtliche Liebe bis auf's Aeußerſte treibe.

Prälat Marcus wurde immer öfterer zu Tiſche gebeten, und wenn der Biſchof, ein alter, ſchwacher Mann ſich zurückzog, ſo promenirte er noch mit der menſchenfreundlichen Nichte in den tieferen Gemächern herum und erzählte ihr, wie er in ſeiner Jugend Rohrpfeifen geſchnitzt und die Honigſchnitte außerordentlich geliebt habe. Die Nichte des Biſchofs galt

im Stillen für deſſen Tochter und hatte die weißeſte biſchöfliche Haut, ein römiſches Blut und Feuer und zwei große allein ſelig machende päpſtliche Augen, des Prälaten Geſchichten und Promenaden in den tieferen Zimmern kamen immer in's Stocken, obwohl er ſonſt gut zu reden wußte. Er ſagte immer, ſein biſchöfliches Beichtkind ſei daran ſchuld, die Kirche habe ihm aber, Gott ſei Dank, die Macht gelaſſen, zu abſolviren. Und Marcus war in jener Zeit reich an nachſichtiger Liebe und Abſolution.

Durch den guten Onkel der noch beſſeren Nichte war Marcus Biſchof von Salzburg geworden. Der Onkel war todt und die traurige Nichte meinte, hinter den Bergen von Salzburg könne ſie ihren großen Schmerz beſſer verbergen. Einen ſtarken Schleuderſchuß von Salzburg, in einem der vielen umher liegenden Thäler baute ihr Marcus aus zarter Erkenntlichkeit ein ſchönes Luſtſchloß, und erſchöpfte ſich dabei in den herrlichſten Anlagen, namentlich mußte das Waſſer allerlei Kunſtſtücke machen, und das Schloß wurde deshalb Hellbrunn genannt. Biſchof Marcus galt übrigens in Salzburg für einen großen Freund der Natur, denn der biſchöfliche Wagen fuhr alle Tage nach Hellbrunn.

Eines Tags trat ihn ein nicht mehr ganz junges Bauernmädchen an, als er aus dem Wagen ſtieg. Man ſah es, daß ſie einſt ſehr hübſch geweſen ſein müſſe, und der Biſchof ſchien genau zu wiſſen, wie lange das her ſei; er war ſehr herablaſſend, obwohl die Dirne ſehr trotzig that. Sie erhielt eine Anſtellung in des Biſchofs Wirthſchaft und ſpielte eine

ziemlich trotzige Rolle in seinem Hause; ja diese Clara galt bei Vielen für die Hauptperson in der Diöces, und die jungen Geistlichen wendeten sich meist an sie, denn der Bischof war immer sehr verlegen, wenn sie ihn um etwas bat.

Einst hatte er ihr etwas abgeschlagen und sie polterte Unglück verheißend im Hause herum. Es war schöne, warme Sommerzeit, der Herr Erzbischof befand sich eben zum Besuch in Salzburg, und der sonst so freundliche Mann ward nach einigen Tagen seines Aufenthalts sehr ernst und wortkarg. An der Tafel beim Bischof Marcus sprach er fortwährend von einem enthaltsamen, nüchternen Lebenswandel, wies die besten Schüsseln und Flaschen von sich und klagte bitterlich, wie das Fleisch in der Kirche immer dreister würde. Bischof Marcus war sehr verstimmt und fuhr gegen Abend hinaus nach Hellbrunn, um bei der stillen Nichte wieder auf andre Gedanken zu kommen. Bald nach ihm stieg der Erzbischof auch in seinen Wagen und auch Clara hatte zwei Ackerpferde vor den Küchenwagen spannen lassen, und beide fuhren ebenfalls nach Hellbrunn zu.

Bischof Marcus pflegte an warmen Sommerabenden mit der stillen Nichte in den schönen Gartenanlagen zu verweilen, namentlich war es eine dunkle Grotte mit weichen, schwellenden Moosbänken, in welche sie sich gewöhnlich zurückzogen, um die Sorgen der Welt zu vergessen, die Nichte ging wegen der Wärme nur sehr leicht angekleidet, und der Bischof, für ihre Gesundheit besorgt, streichelte ihr den weißen römischen Nacken und Busen und legte ihren vollen Arm in sein Gewand, damit sie sich nicht erkälte.

Dieſe Beſorgniß' ſteigerte ſich, je länger ſie in der Grotte ſaßen, die Nichte lachte aber immer dazu. Plötzlich wurden ſie durch ein rauſchendes Waſſerbrauſen aufgeſchreckt. Marcus war von Jugend auf anſtellig und ſchlau geweſen. Er begriff ſchnell, was das Waſſergeräuſch bedeute, warf ſein weites Gewand über die Nichte, kniete nieder und drückte ſeine Hände auf den Boden. Sogleich begannen dicke Waſſerſtrahlen nach allen Seiten am Eingange der Grotte hervorzuſpringen und den Zugang brauſend zu ſperren, das Geraüſch wurde immer lauter.

Mitten im Garten aber ſtanden der Erzbiſchof und Clara, und aus allen Waſſerſpiegeln, aus dem Munde aller Statüen, aus allen Steinen brauſ'ten die Waſſerſtröme über das Paar, heftig verſuchte es Clara, den Erzbiſchof weiter fortzuziehen, und deutete auf die waſſerſchäumende Grotte, der breite, völlig durchnäßte Erzbiſchof verſuchte es, noch einige Schritte vorzudr.ngen. Als er aber eben mit einem flüchtigen Blicke des knieenden Biſchofs inne wurde, ſchüttete eine koloſſale Steinfigur eine breite Waſſerfluth über ihn. Der alte Mann war erweicht, eilte, ſo ſchnell es ſeine Kräfte erlaubten, zurück, und erhob ein klägliches Geſchrei über Heren- und Zauberkünſte. Clara, fortwährend hinter ihm, beſchwor ihn, bis zur Grotte vorzudringen. Umſonſt. Am Eingange des Gartens fiel er halbtodt ſeinen Dienern in die Arme und konnte kaum noch lallend den Befehl ertheilen, Clara als eine Hexe zu verhaften.

Am andern Tage ſtarb er in Folge der jähen Erkältung. Er hatte kaum noch Zeit gehabt, den Biſchof Marcus wegen eines unziemlichen Argwohns um Verzeihung zu bitten und ſeine Frömmigkeit in

Augenblicken der Verſuchung den Anweſenden zu empfehlen.

Clara ward den geiſtlichen Gerichten überantwortet und wegen Verläumdung einer geheiligten Perſon und wegen zauberiſcher Künſte im Inn erſäuft. Der Biſchof aber kam in den Ruf noch größerer Tugend, welche ſelbſt über teufliſche Hexenverſuche den Sieg davon trage, und alles Volk in und um Salzburg nannte ihn den ſittigen Marcus.

So hat die Kirchengeſchichte ſeinen Namen als Marc Sittich überkommen.

All' ſeine Waſſerkünſte in Hellbrunn, was die Salzburger Hellabrunn nennen, ſind noch wohl erhalten, und der Vorfall mit der ſtillen Nichte kann noch alle Tage paſſiren.

Unſer Führer hat uns all' dieſe Attrapen gewieſen und erklärt, und er machte ſich das ſchlechte Vergnügen, einige Handwerksburſche, von denen kein Trinkgeld zu erwarten war, wie jenen Erzbiſchof zu taufen, obgleich in der Grotte nichts zu verſtecken war, als ein ſcheußlich ſteinernes Weibsbild.

Für den Novellenſchreiber hat es etwas Betrübliches, daß alle die lüſternen Pfaffengeheimniſſe jetzt von proſaiſchen Lohnbedienten für wenige Kreuzer enthüllt werden.

Man fährt durch eine ſchöne Allee von Hellabrunn nach Salzburg. Die Sonne ſchien ſo ſchön wie damals, als Marc Sittich dieſen Weg paſſirte, und wir waren alle einſtimmig betrübt, daß die ſchönen Gemächer des biſchöflichen Freudenſchloſſes jetzt ſo leer ſtünden. Der Staroſt meinte, etwas Sünde und viel

Freude ſei doch beſſer, als verödete Tugend und der Archivarius konnte den römiſchen Nacken und die allein-ſelig-machenden Augen gar nicht vergeſſen und fragte den Lohnbedienten nach manchem Detail.

Der Lohnbediente lächelte und that, als wüßte er noch Viel. Er war aber ein dummer Teufel und wußte nichts mehr.

28.

Stadt Salzburg.

Wie einer Schauſpielerin, deren Verdienſt durch gute Freunde übertrieben wird, ſo ſchadet es einer Stadt und Gegend, fortwährend enthuſiaſtiſch geprieſen zu werden. Es iſt in Deutſchland Styl, ein Wenig außer ſich zu gerathen, wenn der Name Salzburg genannt wird. Ich fand immer mehr, daß dies gar nicht nöthig ſei, ich blieb ſehr nüchtern und fand nur Schönheitsanlagen, aber nirgends jene klare, ſiegreiche Schönheit, welche ſich die Bewunderung und das Entzücken zu Füßen wirft. Es iſt ein buntes Durcheinander mit vielen einzelnen Reizen; man rennt und rennt, und ſucht eine Vereinigung dieſer Reize, und findet ſie nirgends, und bleibt fortwährend durſtig, und iſt fortwährend durch das ſtumpfe Oeſterreicherthum, durch die Salzburgiſche Pfaffenwirthſchaft, was Beides auf allen Straßen lagert, geſtört — der ganze

Winkel iſt mir fortwährend wie ein unordentliches Bergaſyl aller Art von Despotismus erſchienen; es iſt mir nicht wohl geworden darin. Dazu ſind die Leute meiſt garſtig, auch nicht eine weiche Linie der Kultur iſt auf den abergläubiſchen Geſichtern zu finden, und die brutalen Köpfe, eine gewiſſe blödſinnige Raffinerie und Unehrlichkeit macht ſie ganz widerwärtig. Dieſe letztere bleibt aber nicht aus, wenn die plötzlich überſchwellende Fluth von Reiſenden, die ſich ſeit einigen Jahren hierher gewandt hat, den ſchnellen Verdienſt ſo lockend ſteigert. Dazu kommt, daß dieſes Landchen in den letzten Zeiten aus einer Herrenhand in die andere geſchleudert worden iſt. Wenn es je Charakter und Kopf beſeſſen, ſo hat es ihn dabei eingebüßt; jedes Land iſt eine Perſon, ein ſolches aber wird eine Sache, eine Waare. Salzburg hat offenbar ſchmerzhaft gelitten, daß es wieder an Oeſterreich gekommen iſt, und ſeine Bewohner ſehen traurig nach den geſperrten Märkten Baierns hin, wo man nicht mit Papiergeld zahlt. Aber ſie bringen es nicht einmal zu einer entſchloſſenen Trauer, es iſt gar nichts Dramatiſches in ihnen: ſie wimmern ein Wenig, wenn ſie der Hunger quält, das iſt Alles. Das thut auch das Hausthier, und das Thier des Feldes geht mit Gefahr des Lebens aus und ſucht ſich Nahrung. —

— Aber als ich den nächſten Morgen wieder auf der Brücke ſtand und die alte Sonne mir eben ſo warm und lachend in die Augen fiel, wie ſie mich in der Heimath oft beſchienen hatte, als die Salza morgenvergnügt mit ihren Wellen ſprang, und von oben herunter die Feſtung und der Mönchsberg blitzend im Morgenſtrahle wie junge Ritter ſchauten, da gefiel es mir wohl und wir ſtiegen voll fröhlicher Hoff-

nung hinauf zu den Bergen, welche der Stadt über die Schultern ſehen.

Der Weg nach dem Kapuzinerkloſter geht mitten aus der Stadt ſteil hinauf. Es ſtand ein Mönch am Wege und betete, ein verwahrloſ'tes Geſchöpf der Geſellſchaft. Die braune Kutte ſtach widrig beſchmutzt von der blanken Morgenſonne ab, wie das ſtupide Thier beſaß er keinen Blick, das wüſte, menſchenleere Auge lag blöde auf dem Roſenkranze, das Geſicht war mager und unkultivirt, die Lippen bewegten ſich unheimlich, der rothe, wirre Bart ſah garſtig aus wie ſein fanatiſcher Glaube. Für ihn war kein junger Sonnenſchein da — dieſer von der Bildung vergeſſene Menſch that mir in der Seele weh; und er war nun ſicher noch des feſten Glaubens, Gott ſehe mit Wohlgefallen auf ſeinen Schmutz und ſeine blödſinnigen Augen herab.

Oben hinter dem Kloſter kommt ein fröhlicher grüner Wald, in dem man immer höher und höher ſteigt. In ſeinem Grün erholte ſich mein Herz von der Mönchsfratze. Es iſt keine der geringſten Schönheiten Salzburgs, mitten aus der Stadt ſo ſchnell in einen flüſternden Bergwald ſteigen zu können. Auf ſeiner Höhe ſteht ein Haus, dort aß der Staroſt Butter, Brot und Käſe und lobte es ſehr; aus den Fenſtern aber ſah man in abgeſchloſſene Thäler. In dem zur Rechten ſah es ſtill und wüſt aus, links unten manövrirten die öſterreichiſchen Reiter aus Salzburg. Sie ſahen aus wie kleine Puppen, an unſichtbaren Faden gezogen.

Wir ſtiegen langſam wieder hinunter und kletterten dann auf die ſteile Feſtung. Soldaten in leinenen Kitteln mit gelben, troſtlos öden, ſtumpfen Geſichtern

ſtrichen an uns vorüber; die öſterreichiſchen Soldaten ſehen ſo lebensmüd, geiſtlos, apathiſch, larvenartig aus, daß ich immer an die Chineſen denke, wenn ich ſie ſehe. Europäiſche Sklaven, die meiſt vierzehn Jahre dem Korporalſtocke verfallen ſind. Und wer vierzehn Jahre gefeſſelt war, hat die Freiheit vergeſſen. —

Hier in dieſen Theilen der öſterreichiſchen Monarchie ſind lauter Polen und Böhmen, eine alte Maxime der Soldatenregierungen, die Länder von ihren bewehrten Söhnen zu entblößen. Die Polen in Italien haben nichts davon gewußt, daß ihr Vaterland auf Tod und Leben kämpfte, ſie kennen heute die Namen Chlopicki und Skrzynecki noch nicht. Es wird Einem unheimlich zu Muthe unter dieſen wildfremden, ſlaviſchen Völkern: ſie verſtehn nicht die Sprache dieſes Landes, und die Bewohner des Landes verſtehen kein Wort von der ihrigen, ſolche arme Slaven ſind nur da, um ein wenig Brot und Fleiſch zu eſſen,. ſich in Branntwein zu betrinken, nach dem Kommandowort die Gliedmaßen zu bewegen und todt zu ſchießen, oder ſich todt ſchießen zu laſſen. Ein ſchauerliches Schattenſpiel! Es überlief mich kalt der Gedanke, daß dieſe Leute plötzlich zur Vernunft kommen und einſehen könnten, daß der Indianer am Miſſiſippi ein Gott iſt gegen den Soldaten auf der Salzburger Feſte. Das müßte ein ſchwarzer, fürchterlicher Tag werden.

Sie ſehen von hier oben in die ſonnenhelle Stadt, in die grün blitzenden Berge hinein, putzen ihr Riemzeug und denken dabei an nichts weiter, als an das Riemzeug und ob ſie auch Prügel bekommen werden, wenn es nicht gut geräth. Sie ſingen nicht einmal

und laufen wie die Schatten an einander vorüber. Es ist eine stumme Gefangenschaft in Waffen.

Der Weg zu der Festung ist sehr steil, und unter Schweiß und Aechzen wird Brot und Fleisch herauf getragen. Es ist ächt österreichisch, daß man nicht lange schon durch Winden oder sonstige Maschinen das erleichtert hat. Oesterreich liebt nur die menschlichen Maschinen, damit die Leute nicht auf andre Gedanken kommen.

Der Führer sagte uns, nur der Gouverneur dürfte den steilen Weg heraufreiten, hinunterreiten könne er nicht. Der Gouverneur ritte aber auch nie herauf. —

Als Merkwürdigkeit wurden uns unten in der Stadt zwei große Reitbahnen gewiesen. Die eine war von Tribunen umgeben und bildete einen vollständigen Turnierplatz. Ich fingirte mir ein modernes Turnier, der Archivarius vertheilte die Rollen, der Staroſt war Kampfrichter, der Professor Jarke und Armand Carrel brachen die erste Lanze. Man bedeutete uns aber, wir dürften nicht so viel Spektakel machen und wies uns hinaus.

Dicht dabei ist das große Felsenthor. Es ist ganz in Stein gehauen, imm[illegible] und feucht und von respektabler Länge.

Langsam und ermattet vom Schauen und Laufen stiegen wir nach dem Markte hin, an welchen die Domkirche stößt. Die Straßen sind still und andächtig, auf dem Markte plätschert ein Springbrunnen, es ist spanisch langweilig, und wenn ein armer Reisender durch schlechtes Wetter im „Schiff" am Markte festgehalten wird, so kann er Gott den Herrn erkennen lernen, denn in einer gut österreichischen Stadt, sei

ſie auch ſo groß wie Salzburg, iſt nichts zu haben, als das Bischen Natur.

Die Domkirche war das erſte Gebäude dieſer Art, das nicht in gothiſchem Styl erbaut iſt, das erſte Zeichen des nahenden Südens, von wo der üppige, breitere byzantiniſche Styl gekommen. Alle Formen daran ſind breiter, fleiſchiger, die Säulen feiſter, man wird an den üppigen Leo erinnert, an Palladio den Behaglichen. Die ascetiſchen, langen, ſchmalbackigen gothiſchen Kirchenfiguren hören auf, an denen ſich der nordiſche Wind ziſchend zerſchellt, die Gebäude breiten ſich aus, um die weichere Luft in größerer Ausdehnung aufzunehmen, die Dächer werden platter und runder, damit die Schatten breiter fallen.

Man hatte uns geſagt, in Salzburg ſei eine ſehr ſchöne unbefleckte Maria zu finden; der Staroſt hat ſich angelegentlichſt nach ihr erkundigt, es war aber keine zu ſehen.

Nun machten wir noch einen Gang durch die tiefer liegenden biſchöflichen Gärten, alt franzöſiſche ſchattenloſe Gänge mit koloſſalen Statuen. All' dieſe groben Bildſäulen deuten auf die Sinnlichkeit des Krummſtabs in Salzburg, auf ein lüſternes Pfaffenthum. Lauter plumpe Nacktheit mit halb beſtialiſcher Aeußerung. Die Geſchichte von Marc Sittich, dem Biſchofe, iſt noch der kultivirteſte Ausdruck vom Pfaffenthum in Salzburg. —

— Wenig erbaut ſetzten wir uns in den Wagen, um hinwegzufahren aus dem Salzburger Grabe, denn die garſtigen Menſchen kamen uns wie Todte vor, und die Schaar runder Berge, welche ringsumher liegt, wie Grabhügel. Die Natur gleicht einer unaufgeräumten Stube, worin ſchöne, ſehr ſchöne Sachen

herumliegen. Man findet um Salzburg manch' hübſches Genrebild, aber nichts Zuſammengedrängtes, nichts Ergreifendes. Es that mir ernſtlich leid, daß Mozart hier geboren iſt, aber ich weiß auch beſtimmt, daß er nie einen Don Juan komponirt hätte, wäre er immer hier geblieben. Poetiſch denkt man ſich den Teufel hier nicht, aber dumm.

Ich darf jedoch nicht zu bemerken vergeſſen, daß man unter dem geprieſenen Salzburg meiſt auch das Salzkammergut und Iſchl und die in der Umgegend ruhenden Seen verſteht, und daß ich wenig von den letzteren, gar nichts von den erſteren geſehen. Mein Mißbehagen erſtreckt ſich nur auf Salzburg im engeren Sinne.

Wir freuten uns, als der Wagen hinausrollte aus den Berggefängniſſen, aus den Pfaffenhinterhalten, in denen ein unangenehmer Katholizismus lauert.

Wir jauchzten: es ging nach Tyrol, wo die bunten Tyroler wohnen mit den grünen Bändern auf den Hüten, mit den Schnurrbärten und den Stutzen, wo die Berge ein Ganzes werden, wo die Leute jodeln. —

Wir jauchzten: Jo Tyrol!

29.

Tyrol.

Es war eine recht kindiſche Freude, die ich empfand, als der Poſtwagen in's Tyroler Thal hineinfuhr: ich glaubte noch einmal in ein Stück meiner Kindheit ſelbſt hinein zu rollen, und ich ſang wie ich als Bube geſungen hatte: Jo, io, Tyroler machen's ſo! Die Tyroler hatten mich nämlich in früher Jugend beiſpiellos amüſirt, ſie gingen immer in Sonntagskleidern, ſie waren immer luſtig, ſie ſagten zu allen Leuten „Du," ſie trugen grüne Hüte und wunderſchöne Hoſenträger, ſie hatten ſammtne Jacken, und Blumen und Bänder flatterten an ihnen, und mein Vater ſagte mir, daß ſie alle mit ihrem kurzen Stutz vortrefflich ſchießen könnten. Ich dachte, das Land, wo ſolche Leute wohnen, muß gar zu charmant ſein, da iſt gewiß alle Tage Sonntag und die Leute haben gar nichts zu thun, ſie verkaufen bloß einander ihre

bunten Decken, denn Müßiggang ſchien mir eine Hauptſache für's Wohlbefinden zu ſein. Und in Tyrol dacht' ich, da iſt's immer grün und warm, und Jeder kann wunderſchön ſingen, und Jedermann lacht und klug ſind ſie alle, denn ſie haben alle ſo große, klare, friſche Augen. Aber entſetzlich weit dacht' ich mir das Land, weit drunten hinter Spanien, und das war eben ſo ſchön, daß es weit entfernt lag.

Ich habe viel Jugendirrthümer berichtigen müſſen im Lande Tyrol, aber meine Freude iſt mir nicht genommen worden, dies merkwürdige Ländchen hat mir gefallen vom Anfang bis zu Ende. Es hat ein klares, zweifelloſes Geſicht, nicht ſo viel Klugheit, als ich erwartet hatte, aber einen Charakter ganz und gar. Das ganze Land iſt ein Menſch, das iſt ein wenig langweilig, aber ſicher und behaglich.

Wenn man das Wort Tyrol hört, ſo muß man an lange ſchmale Thäler denken, die ſich kaum auf einige Stunden Breite erweitern, ſehr oft aber zur Schmale eines Gebirgspaſſes verengen. Ganz Tyrol beſteht aus drei Hauptthälern, und iſt nicht viel größer als die Hälfte der Schweiz. Das Hauptthal läuft von Norden nach Süden in die Lombardei hinein, und iſt der letzte Träger des deutſchen Dialekts, der dort dem ſüdlichen Tyroler, dem deutſchen Welſchen ausgeliefert wird, welcher ein ſchlechtes Italieniſch ſpricht. Botzen iſt ſein Mittelpunkt. Dies Hauptthal ſenkt ſich jenſeits des Brenners bis Roveredo und den Garda hinab. Die andern beiden laufen von Weſten nach Oſten, das Etſchthal jenſeits der Berge, das Innthal dieſſeits. Außer dieſen giebt es freilich noch mehrere kleinere Thäler, wie das Zillerl, das Puſterthal und andere, ſie münden aber alle als Nebenflüſſe in dieſe

Hauptſtröme. Das ganze übrige Land iſt ſteinernes Urgebirge, ein hoher Alpenrücken, nur für Gemſen, Adler und Jäger zugänglich.

Wir fuhren in's Innthal hinein, das ſich von Oſt nach Weſt über Innsbruck hinaufſchlängelt bis Graubündten. Entſchloſſenheit, Entſchiedenheit der Natur trat uns auf beiden Seiten des Weges in ſtolzen Felſen entgegen, die ihre nackten magern Arme zum Himmel emporſtreckten, als forderten ſie ihn fragend heraus, warum haſt du die Welt nicht weicher und ſchöner gemacht, da du doch ſonſt ſo viel Talent an den Tag gelegt haſt, warum Krankheiten und Unfruchtbarkeit und Tugenden aus Unterlaſſung, warum der am glücklichſten, der am wenigſten thut.

Und da ſah ich ſie wieder, die bunten Tyroler meiner Jugend mit der melancholiſchen Heiterkeit, dem Abglanz ihres Landes. Kühn ſind die Felſen, aber arm, golden und weich iſt der Sonnenſchein, aber das Land iſt hoch, er wärmt wenig, der Boden iſt hart, er zeitigt wenig. Es iſt ein armes Land dies Nordtyrol, kärglich ſproßt ein wenig Getraide, aus dem Süden haben ſie ſich eine demokratiſche Frucht, den Mais, holen müſſen, um ſich zu ſättigen. Nicht einmal die Schweizer Triften und Matten ſind ihnen gewährt, die Berge ſind ſteinig und harter, unerſprießlicher Laune, auch die Viehzucht findet keine Nahrung. Das Alles ſteht von den Urältervätern her auf den Tyroler Geſichtern, ſie ſind von Haus ein Volk mit geſunder Leber und Milz, ſie lächeln aus der Armuth heraus, aber die Armuth lächelt mit, ſie ſind ein ſaubres Volk. Es iſt unbegreiflich, woher ſie ihre hübſchen Hüte, ihre glatten Jacken, ihre zierlichen Hoſenträger nehmen. Sie ſind ordentlich und

doch keine Philiſter, ſind munter und doch nicht leichtſinnig, ſind beſchränkt und doch nicht dumm, liſtig und doch nicht falſch, ſtolz und doch nicht übermüthig, ernſt und doch nicht traurig, vorſichtig und doch voll Muth — ſie ſind unverfälſchte Kinder ihrer klaren, ſcharf abgegrenzten Berge, ſie haben ihr Land getroffen ganz und gar.

Man darf ſich unter ſolchen Natur- und Lebensumſtänden auch nicht wundern, daß die ſanftere Form und Schönheit des Weibes nicht gedeiht — dafür ſind Berge und innere Verhältniſſe zu rauh. Die Tyrolerinnen ſind gar nicht hübſch; das wiſſen ſie wohl am Ende auch, und das hat ſie eingeſchüchtert, denn auch ihr Geſchmack iſt mißrathen. Sie kleiden ſich völlig unſchön, verſtopfen den Leib hinter dicke Ladungen wollener Röcke, und tragen Hüte wie die Manner. Wenn man bloß Köpfe ſieht, ſo kann man oft die Geſchlechter nicht unterſcheiden. Das rauhe unſanfte Bergleben hat auch die weiblichen Züge hart gemacht.

Alle dieſe Nachtheile kommen aber den Männern zu Gute. Ihre Geſichter ſind geſtählt und geſättigt mit friſcher ſcharfer Bergluft, aus den Augen ſpringen die wetterſcharfen Berge, von Wange und Lippe ſtrotzt die geſunde, unverfälſchte Atmoſphäre, der ganze Körper iſt geſchmeidigt durch die Gefahr der ſchwindelnden, ſich um Abgründe windenden Klippen, durch die Thätigkeit, welche der unebne Boden fortwährend in Anſpruch nimmt. Der Tyroler gehört zu den ſchönſten Männern Europas, und ich habe oft bei ſeinem Anblick an einen ſpaniſchen Brigand gedacht, der aus einer Schlucht der Sierra Morena herabſteigt und mit dem kernhaften ſchwarzen Auge umher-

ſpäht nach der dunkeln Ebene, wo die reichen Klöſter und Schlöſſer aus den ſchwarzgrünen ſüdlichen Bäumen leuchten.

In der Nähe des Loferpaſſes, wo die Thalwände ſich zuſammendrangen wie ſtolze Feinde, die einander das Weiße im Auge ſuchen, da trat ein Tyroler Schütz plötzlich um die Ecke, und blieb, die Hand auf ſeinen Stutz lehnend ſtehn, um uns vorüberzulaſſen. Ich meinte, es ſei eine fabelhafte Erſcheinung, ſo grünfriſch poetiſch ſah der Burſche aus, wie ein junger Alpenkönig, der eben aus den fliegenden Wolkenſchichten trete; der Reif hing ihm um den bauſchigen Knebelbart und die langen Augenwimpern, die Augen blitzten wie menſchliche Gemsaugen hervor, an der Seite ſteckte das Meſſer, welches jeder Tyroler trägt, wenn er auch nur Brod damit ſchneidet, im Wetter gebleicht, fahlgrün war ſein Hut und ſein Wamms, unbefangen und kühl wie ein Giesbach ſah er in unſern Wagen.

Am Loferpaß hat es ein fürchterlich Franzoſenmetzeln gegeben, nur verwitterte Steintrümmer waren übrig von der frühern Befeſtigung, der Schütz ſtand an einem klaſſiſchen Punkte, man ſah's ihm an, ſeine Kugeln fehlten ſelten — er ſchaute aus wie ein moderner Ritter mit wenig Bildung, aber ſichrer Waffe.

In dieſen Tyroler Thälern mag die Redensart entſtanden ſein: die Welt iſt mit Brettern vernagelt. Es giebt immer nur einen Weg, auf welchem man vorwärts oder rückwärts muß. Das Volk in dieſem Lande muß auch nothwendig todestapfer oder feig werden, es giebt kein juste oder triste milieu, keinen andern Ausweg, unzugänglich wie Kaufmannsherzen

ſtehen links und rechts die himmelhohen kahlen Felſen, und verſchließen die übrige Welt.

Solch' eine meilenlange Wand trennt im Innthale Tyrol nach Norden zu von Deutſchland. Ganz Nordeuropa iſt hier zu Ende, man iſt für immer abgeſchnitten von der Abendzeitung, vom Hofrath Böttiger und von ſeinen Recenſionen — Deutſchlands Stolz iſt zu Ende.

Nur nach mehreren Stunden ſchlüpft einmal ein ſchmales Thal nach Süden hinein, um eine Flucht nach Italien zu ſuchen.

Es wurde dunkel, und hie und da kam ein Tyroler, und warnte uns gutmüthig vor den Waſſern, welche die Wege ſakkeriſch zerriſſen hätten.

Wenn man dem Tyroler das Wort ſakkeriſch verbietet, fängt er auch eine Revolution an.

In Kurzem war es undurchdringlich finſter. Wir mußten ausſteigen und einen Nebenweg ſuchen, die Straße war zerſtört. Nur ein ſchmaler, für den ſchweren Wagen gefährlicher Aushilfsweg lief in dem engen Thale an den Felſenlehnen hin. Es wurden Leute mit Kienfackeln herbeigebracht, wir tappten unſicher bei dem flackernden Scheine durch die Nacht und die Berge hin.

Ein todtblaſſes Tyrolermadchen ging ſtumm und geſpenſterhaft mit der Kienfackel neben mir her. Sie hatte ein wirres, unleſerliches Auge, was Niemand anſah, und ſprang mit unglaublicher Kraft über die höchſten Felsblöcke. Ich war mit ihr immer der übrigen Karavane voran, und die weit hinter uns einzeln ſchimmernden Fackeln, und das wüſte Geſicht des Mädchens neben mir, regten unheimliche Geſchichten meines Buſens auf.

30.

Eine Tyroler Geſchichte.

In dieſem Lande müſſen recht traurige Geſchichten paſſiren können, dacht' ich in meinem ſtillen nächtlichen Sinn, und ſah nach den ſchwarzen Felsmaſſen in die Höhe, die bei der Finſterniß kein Ende nehmen, und nach dem ebenfalls unendlich ſchmerzhaften Geſichte des Mädchens. Das arme Kind riß ſich das Buſentuch heraus, als ich ſo in die Höhe blickte, und trocknete ſich damit die Augen, obwohl die Augen gar nicht weinten. Eine alte Erinnerung mochte ihr wohl ſagen, daß ſie eigentlich weinen ſollte, und ſie wollte die harte Natur ergänzen. Ihr weißer Buſen ſah kalt und unempfindlich in die Nacht, und es bedünkte mich, als glich er einem Marmordenkmale, was auf dem Grabe heiliger Todten ruht.

Es war gar zu auffallend, denn die Tyrolerinnen sind keusch und schamhaft, es mußte nicht recht richtig mit dem Mädchen sein.

Ach, es war auch nicht recht richtig. In diesem Lande passiren wirklich recht traurige Geschichten, denn die Bildung hat noch nicht die Leidenschaften in Baumwolle gewickelt, sie äußern sich in baarer, wilder Naturkraft, und frei sind die Tyroler auch nicht, wenn sie sich auch so stellen.

Das Mädchen war einmal recht glücklich gewesen, sie hatte geliebt. War sie nicht eigentlich zu beneiden? Wißt Ihr es wohl, Ihr stumpf glücklichen Menschen, die Ihr gedankenlos in der Fulle Eures Behagens hinlebt, wißt Ihr es wohl, daß diese lachende goldne Sonne Menschen bescheint, welche niemals, ach das Herz bricht mir bei dem Worte — niemals glücklich gewesen sind, niemals nur den Mantelsaum des fliegenden Glücks gesehen haben!

Manchmal macht es mich irre an der Liebe Gottes, die durch Alles rauscht, was da ist, daß es wirklich Menschen giebt, welche nie die Liebe empfunden haben, nie die Liebe empfunden — — Herr des Himmels, es giebt solche Menschen! Machtest du sie über Nacht klug, sie liefen auf die Thürme, und stürzten sich herab, um die trostlose Brust zu zerschmettern. Und es sind das nicht immer bloß alte Kaufleute, die nur ihr Geld, alte Edelmänner, die nur sich lieben, alte Jungfern, die ein Herz von Sohlleder gehabt haben; es sind mitunter ganz anständige Leute.

Wie ein Platzregen würde es auf sie herabstürzen, wenn sie plötzlich ihr Unglück erfuhren. Es ist eine traurige, entsetzliche Poesie um einen Menschen, der

da ſieht, wie Alles überwältigend die Liebe bei allen Menſchen iſt, und der niemals ſelbſt davon etwas erfahren hat.

Ich meine, es ſei der unglücklichſte Menſch unter der Sonne, unglücklicher als der größte Verbrecher.

Elſi, dein Unglück war eine Kleinigkeit daneben, obwohl es gar nicht klein war.

Elſi hatte in einem artigen Häuschen bei ihrem Vater und ihrer Mutter gewohnt, beim Hauſe war ein Gartchen, im Stalle ſtand eine Kuh, der Altan, welcher bei den meiſten Tyroler Häuſern angebracht iſt, war erſt vor ſechs Jahren blank und feſt ausgebeſſert worden. Im Sommer zog der Vater mit Fußteppichen und Handſchuhen nach Deutſchland, im Herbſte kam er wieder, und den Winter über hatten ſie Holz genug, ſaßen fein warm, das Dach war gut erhalten, es drang kein Schnee durch, und das Erſparte reichte auch hin, in der Woche zweimal Fleiſch zu eſſen.

Es ging der Elſi wirklich recht ſauber, beſonders als der Sepperl immer regelmäßig des Abends vorbeikam, im Frühjahr wenn ſie oben auf dem Altan hinter den beiden Blumentöpfen ſaß, die ihr der Sepperl geſchenkt hatte, und wenn der Sepperl immer freundlicher ſagte: Elſi, guten Abend. Denn der Sepperl war ein blitzbübſcher Bube, er ſchoß die meiſten Gemſen von allen Schützen im Dorfe, und hatte den ſchwarzeſten ſchönſten Knebelbart. Als der Vater ſchon einen Monat fort war, hinaus in's Reich, da trat der Sepperl einmal wirklich ein in's Haus, und ſchüttelte Elſi's Mutter die Hand und der Elſi auch und ſetzte ſich.

Elſi's Mutter war unten aus Welſch-Tyrol, und

hatte ſtechende ſchwarze Augen, und Sepperl gefiel ihr, und wenn ſie die Tochter hinausſchickte, ſo ſtreichelte ſie ihm die Backen und den Knebelbart. Das gefiel dem Sepperl, und da Elſi's Mutter noch eine rüſtige, hübſche Frau war — Elſi war erſt 15 Jahr — ſo ſtreichelte er ſie wieder, er war jung, ſie war aus Welſch-Tyrol, ſie wurden warm mit einander.

Die arme Elſi merkte nichts, denn Sepperl gab ihr immer die Hand, wenn er kam und wenn er ging, und Sonntags tanzte er mit ihr wie die andern Burſchen mit ihren verlobten Dirnen. Es that ihr nur leid, daß die Mutter immer des Abends ſo Viel zu ſchicken hatte, wenn der Sepperl kam.

So verging die Zeit, bis der Wind ſchon wieder rauh von Baiern her über die Berge herunterfiel, und das Laub von den Baumen blies. Da kam eines Abends Elſi's Vater aus dem Reich zurück, und er wunderte ſich, daß es noch dunkel in ſeinem Hauſe war, machte leiſe die Stubenthür auf und blieb ſtehen. Hinten vom blauen Himmelbett vernahm er Geräuſch, als wenn zwei Leute ſchön mit einander thäten, und ſich küßten. Er ſchüttelte unwillig den Kopf, daß Elſi ſolchergeſtalt die Sitte hintanſetze, kehrte flugs um, und ging zum Pfarrer, für ſeine Tochter die Hochzeit zu beſtellen; denn er hatte es ſchon im Frühjahr geſehen, daß Sepperl ein Auge auf ſein Mädel hatte. Unweit des Pfarrhauſes aber begegnete ihm Elſi. Sie grüßte ihn ſchön und gab ihm die Hand; er fragte ſie aber bloß, wer denn eigentlich daheim in der Stube ſei, und als Elſi antwortete: „die Mutter und der Sepperl," da ſagte er: Elſi, geh' zum Herrn Pfarr, und warte auf mich, ich werde auch gleich hinkommen.

Sie ging, er kehrte um, und trat ſtumm in ſeine

Stube. Das Weib ſaß mit entblößter Bruſt auf dem Bett, Sepperl ſprang haſtig auf die Seite. Elſi's Vater trat an ſein Weib heran, und fragte, ob ſie ihn kenne. Der Mond kam eben hinter den Bergen hervor, und fiel mit ſeinem blaſſen Schein über Beider Geſicht. Das Weib war todtenſtill; er griff nach ſeinem Meſſer an der Seite und ſtach es ihr tief in die offene Bruſt. Sepperl ſchlich langſam aus der Stube; er ſah's aber noch, wie das Blut emporſprang und das Weib auf's Bett zurückſtürzte.

Es hatte Niemand ein Wort geſprochen, aber Sepperl mußte wohl ſpäter geſchwatzt haben, denn am andern Tage war die Geſchichte ruchbar. Elſi hatte bis ſpät in den Abend im Pfarrhauſe auf ihren Vater gewartet. Als er gar nicht kommen wollte, ging ſie heim, und da unten Alles finſter und ſtill war, dachte ſie, die Eltern ſchliefen ſchon, und ging hinauf in ihre Kammer, und ſchlief bis an den frühen Morgen. Im Hauſe ſelbſt ſchlief aber Niemand mit ihr als die todte Mutter.

Als Elſi früh in die Stube trat, begann ihr Unglück: die Mutter fort, der Vater fort, das Meſſer mit ſeinem Namen bei der Leiche, und Sepperl — — die Nachbarn erzählten ihr ſchonungslos, was ſie wußten, und was ſie nicht wußten.

Elſi war alt genug, ihr Unglück zu überſehen: Vater und Mutter verloren, und was mehr ſagen will: den Geliebten, und was noch mehr iſt: die Liebe, und Alles in einer Nacht — es war Unglück genug, um den Verſtand zu verlieren. Elſi verlor ihn auch.

— Aber wer nie geliebt hat in ſeinem Leben, iſt doch noch ſchlimmer dran.

Von Elsi's Vater hatte man nie wieder etwas gehört, aber Sepperl hatte Soldat werden müssen. Elsi saß still in ihrem Häuschen, legte den Tag über die Hände in den Schooß, und sang die alten glücklichen Lieder; sie putzte sich sorgfältig, weil sie glaubte, der Mangel an Schönheit sei Schuld gewesen, daß sie Sepperls Liebe nicht gewonnen. Die Nachbarn brachten ihr Essen, und sie aß mit großem Appetite, war still und sanft, und that Niemand etwas zu Leide.

Eines Abends saß sie wieder im Dunkeln allein, unweit des blauen Himmelbetts, in welchem jetzt Niemand schlief; denn sie ging immer noch hinauf in ihre Kammer, obgleich der Schnee jetzt durch das verwahrlos'te Dach hereindrang. Sie summte leise ein altes Lied, da ging die Thür auf, und Elsi sprang in die Höhe und rief jauchzend: „Sepperl." Sie hatte ihn am Tritt erkannt. Es war Sepperl, der von Wien desertirt war; sie schien ganz vernünftig zu sein, so lange sie mit ihm redete. Er stellte ihr vor, wie man ihn verfolge, und daß kein andrer Ausweg übrig sei, als auf's Gebirg zu fliehen, denn wenn man seiner habhaft würde, erschösse man ihn. In diesem Augenblick sei er halbtodt gehetzt, und bedürfe einer starkenden Ruhe, im Gebirge sei's noch kalt und raub, Elsi solle ihn vier und zwanzig Stunden beherbergen.

Elsi nickte mit dem Kopfe, er verschlang hungrig ein Stück Brot, was auf dem Fensterbrett lag, dann fiel er todtmüde auf jenes Bett, wo das Unglück geschehen war; er hatte keine Zeit und keine Kraft zum Schauder; der Schlaf sank bleiern auf seine Augen. Elsi ging, und riegelte die Thür zu, dann legte sie sich angekleidet neben ihn auf's Bett, und schlief nicht,

ſondern ſah den Schläfer an mit offnen Augen, obwohl ſie wenig an ihm ſah, denn die Nacht war dunkel.

Als der Tag graute, erwachte Sepperl, ſah das Mädchen neben ſich halb aufgerichtet ſitzen, ſah ſeine Lagerſtätte und fuhr entſetzt in die Höhe. Er wollte fort. Elſi umklammerte ſeine Kniee, er möge bleiben. Sepperl wußte nichts von Elſi's Wahnſinn; er wollte noch einen Tag bleiben, um ſich einzurichten für ſeinen Aufenthalt auf den Bergen.

Als es Morgen ward, kam die Nachbarin, und brachte Elſi das Frühſtück, Sepperl kroch hinter den Ofen, und Elſi ſchob den kleinen Schieber am Fenſter auf, und nahm den Topf der Nachbarin ab.

„Der Sepperl iſt wieder da," ſagte ſie.

Sepperl erſchrak des Todes in ſeinem Verſteck.

Die Nachbarin aber, gewohnt, ſie von Sepperl ſprechen zu hören, achtete nicht darauf, ſondern ging, ſich bekreuzigend wieder von dannen. Jetzt kam dem Sepperl zum erſten Male der Gedanke von ihrem Irrſinn, aber wenn ſie ſich zu ihm wendete, ſprach ſie unverwirrt.

Es war ihm doch unheimlich in der ſchlimmen Stube zu Muthe; er machte ſich indeß zu thun, ſuchte den Stutzen und Pulver und Blei von Elſi's Vater zuſammen, putzte das Gewehr, und machte ſich reiſefertig. Der Elſi verbot er, wenn die Nachbarin wiederkäme, ſeinen Namen zu nennen; als ſie aber kam, ſagte Elſi wiederum: „der Sepperl iſt da, ich darf's aber nicht ſagen."

Nun blieb ihm kein Zweifel mehr über ihre ſchreckliche Lage; er ſah auch, daß ſie nichts that, und ſich wie eine Kranke von außen her ernähren

ließ. Ihn verlangte angſtvoll nach dem Abende, er ſchmachtete nach den Bergen, Schuld und Unglück laſtete wie Verdammniß mit der niedrigen Stube auf ſeiner Bruſt.

Elſi war unterdeß lieb und zärtlich gegen ihn, und ſprach kein thöricht Wort.

Es ward Abend, und er machte ſich reiſefertig. Elſi that's auch. Er fragte. Sie wolle ihn bis an's Ende der Wolken begleiten, und wenn's weiter ginge, weiter. Als er's ihr abſchlagen wollte, weinte ſie bitterlich.

Sepperl ſuchte ſie zu beruhigen, und ſtreichelte ihr zum erſten Mal die Wangen, und küßte ſie flüchtig auf den Mund. Da fuhr's wie ein Feuerſtrahl durch ihr Antlitz und ihre Glieder, die Augen leuchteten, und ſie preßte ihn küſſend und wieder küſſend, ſo heftig an ſich, daß es ihn ſchmerzte.

Er ſteckte ſo viel Brot, als im Hauſe zu finden war, in die Jagdtaſche und ſie gingen; was er mit ihr beginnen ſollte, wußte er ſelbſt noch nicht.

Es war Abend. Sie ſchlüpften zwiſchen Häuſern und Zäunen hin. Plötzlich hörte Sepperl Fußtritte, und kauerte ſich hinter einen Zaun. Als Elſi dies bemerkte, waren die Männer, deren Fußtritte Sepperl gehört, ſchon da, und fragten ſie, wohin ſie bei ſo ſpäter Zeit noch gehe.

„Ich geh mit dem Sepperl auf die Berge, ſie wollen ihn todtſchießen.“

Eiskalt überlief es den Sepperl, denn er hörte Waffen klirren; es waren öſterreichiſche Militairs, die ihn verfolgten. Er huſchte ſo leiſe als möglich auf der Erde hin, und fiel in eine Grube, duckte ſich zuſammen und regte ſich nicht.

„Sie iſt nicht klug," ſagte ein Tyroler, welcher dabei war, aber Elſi ſetzte hinzu: Hier hinter dem Zaune ſitzt er.

Man trat hinzu. Ein Soldat näherte ſich der Grube. Sepperl ſpannte ſeinen Stutz, der Hahn knackte, der Soldat trat näher und rief: „Antwort oder ich gebe Feuer."

Es fällt ein Schuß, es fliegt ein Mann über den Zaun, Schüſſe knallen hintendrein, man ſetzt ihm nach, nur der Tyroler und Elſi bleiben bei dem blutenden Soldaten. Elſi ruft ängſtlich nach Sepperl.

Aber Sepperl war ein gewandter Burſche und kannte alle Wege und Stege — erſt ein Paar Jahre nach dieſem Vorfalle iſt ihm oben auf dem höchſten Gebirge ein Gemsjäger begegnet. Sepperl hat ſehr mager und alt ausgeſehen, ſein Haar iſt grau geweſen, und auch ein langer Bart, der ihm unterdeß gewachſen. Er lebt nur von Gemſenfleiſch, und es ſollen noch mehrere ſolche Unglückliche da oben im Gebirg herumirren, welche der Konſcription entflohen ſind. Sie wagen ſich auch nach vielen Jahren nicht herunter, denn das Gouvernement iſt unerbittlich. Man erzählt, daß einer von ihnen altersſchwach mit ſechzig Jahren herabgekrochen ſei, verhoffend, man habe ſein vergeſſen. Aber man vergißt nichts, hat ihn eingefangen und an Leib und Leben geſtraft. Wie bei den Türken und Perſern exiſtirt auch das Heimfallsrecht bei ſolchen Perſonen: jener Mann hat 90,000 Gulden beſeſſen, welche dem Gouvernement verfallen ſind. —

— Der Tyroler, welcher mir die Geſchichte mit Elſi und Sepperl erzählte, als er mich ſo betrübt und verwundert über ihren Anblick ſah, ſetzte hinzu, man

wiſſe nicht, ob ſie mit dem Sepperl wohl zuſammenkomme. Sie werde oft des Nachts hoch oben auf den Felſen geſehen, und haſche begierig nach Zunder, Pulver und Blei, womit ſie wahrſcheinlich den Geliebten verſorge. Sie ſpreche übrigens kein Wort mehr, trockne ſich aber immer die trocknen Augen, wenn ſie hinauf nach den Bergen ſehe.

Der Tyroler erzählte mir Alles in ihrer Gegenwart, ſie hörte aber nichts, ſondern leuchtete uns ſchweigſam wie ein Marmorbild über die ſchmalen Balken, welche man in die brauſenden Bergwaſſer geworfen hatte, um die Kommunikation herzuſtellen. Als ihre Fackel zu Ende ging, verſchwand ſie plötzlich auf der Seite, wo die Felſen in die Höhe laufen, um ihren Sepperl zu ſuchen.

31.

Innsbruck.

Als wir durch die Waſſer hindurch waren, kehrten wir in einem Wirthshauſe ein, um zur Nacht zu eſſen. Die Leute waren ſo ſtill geſchäftig, melancholiſch freundlich, wie man die Tyroler meiſt in ihrem Lande findet. Auf der Landſtraße und in der Fremde ſind ſie am meiſten geſprächſam und luſtig. Witz und Humor haben ſie niemals, dafür ſind ſie ein zu anfängliches Volk. Sie ſind zufrieden, und dieſe Zufriedenheit gewährt ihnen eine ruhige Laune, in welcher ſie die liebenswürdige Beſchränktheit niemals irr werden läßt.

Nur die Intelligenz macht unzufrieden.

Die Tiſche waren ſauber gedeckt, ein langes, ſanftes Mädchen, das immer roth wurde, wenn ſie Jemand von uns jungem Volke anredete, ſervirte uns ein ärmlich Eſſen. Die „Zeitung für Tyrol und

Voralberg" lag auf dem Tiſche, ich freute mich, daß das kleine Land doch auch ſeine eigene Zeitung habe. Es war lauter Türkei darin, und der Oeſterreichiſche Beobachter machte franzöſiſche Blätter herunter, von denen die Tyroler nichts wußten. Die Julirevolution haben ſie durch Reiſende erfahren, aber immer noch früher als die Spanier, die doch näher an Frankreich wohnen, und erſt im Winter 1831 franzöſiſche Mährchen hörten, weit, weit her, wie die Vorfälle von König Artus Tafelrunde.

Es ſaßen aber doch ein Paar Tyroler im Winkel, die ſich von erſchrecklichen Dingen erzählten, welche drüben hinter den Bergen geſchehen ſein ſollten.

Vor der Thür fanden ſich Tyroler Muſiker ein, und begrüßten uns mit ſanften Tänzen. Dieſe Sitte hat etwas Gaſtfreundliches und Heimliches, ſie kamen auch nicht mit dem Notenblatte, um etwas zu haben, ſie ſpielten ihre Weiſen aus dem Kopfe, und als wir ihnen etwas ſchenkten, waren ſie dankbar und vergnügt wie die Kinder.

Tyrol iſt überhaupt das Land der großen Kinder. —

— Da ich den andern Morgen im Wagen erwachte, war das Thal breiter geworden, und die Sonne lag wie ein jungfräulicher Kuß darauf. Links öffnete ſich das Zillerthal, was ſich heimlich und traulich in die Berge hineinſchleicht. Bei der Umſpannung ſagte mir ein Tyroler, da drin im Zillerthale ſitze in einem einſam gelegenen Häuschen ein recht armes Mädchen, deren Schatz ſei vor mehrern Jahren ausgezogen mit ſeiner ſchönen Jodelſtimme, und das Mädchen warte noch immer mit Schmerzen, daß er wiederkommen werde, und an jedem Morgen dächte ſie, heute ſei der rechte Tag, und ſehe in's

Thal hinunter. Aber der rechte Tag ſei noch immer nicht da.

Als ich ihm ſagte, der Schatz möchte wohl ein ander Mädchen und Unterkommen gefunden haben, und käme vielleicht gar nicht wieder, da ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und ſagte: das thut kein Tyroler, jeder Tyroler iſt treu.

Und wirklich ſind ſie das wiederum wie die Kinder, und wie ein anfänglich Volk, dem die Treue, auch die dümmſte, Religion iſt. Man erzählt unglaubliche Beiſpiele. Erſt vor Kurzem war ein Tyroler wieder gekommen, der draußen ein ſteinreicher Mann geworden war, und die ſchönſten Mädchen hatte heurathen können. Er war wiedergekommen, um ſeiner Gretli Wort zu halten, und als er die Gret abgemagert, elend wiedergefunden, als ſie ihm auch gar nicht mehr gefallen hat, ſo iſt er doch ſeinem Verſprechen treu geblieben, und hat ſie geheurathet, und lebt jetzt recht freudlos mit ihr.

Iſt das nicht eine rührende beſchränkte Treue? —

— Immer breiter wurde das Thal, immer grüner und ſonniger, der Wagen rollt durch Hall, das über und über im Dampf gehüllt iſt von den Salzſiedereien, auf breiter glatter Heerſtraße, an welcher ſtrotzende Obſtbäume prahlten, tanzten die Pferde im luſtigen Sonnenſchein, ein bunter Tyroler nach dem andern kam vorüber, die Berge traten höflich, aber hoch und ſchön immer weiter zurück, immer herrlicher ward das weite Thalbecken, io Tyrol! jauchzten wir alle, es war gar zu ſchön — Innsbruck lag vor unſern Augen.

Rings iſt Alles von den hohen Bergwänden geſchloſſen, nur zu den befreundeten Tyrolern ſtehen die

Thalwege offen, nach Deutſchland ſchützt die ſteile Martinswand mit ihren Genoſſen, nach Italien der ſtolze hohe Brenner, Raum zum Spielen und Springen iſt im breiten Thale genug — hier wollen wir Hütten bauen, riefen wir alle, von nirgends her kann eine Störniß dringen.

Ich weiß keine Stadt, in welcher deutſch geſprochen wird, welche meinem Auge, meinem Herzen ſo gleich einer Geliebten mit offnen Armen entgegengekommen wäre, als Innsbruck. Nur Wien brachte mir auf der Spinnerin am Kreuz noch mehr, noch raſchere Küſſe, aber ich wußte es ſchon, daß in Wien ſo viel Oeſterreicher wohnten, ich wußte es, daß es eine unkeuſche Stadt ſei.

Daß der Sonnenſchein wie blankes Gold zu Innsbruck auf allen Thürmen, allen Dächern lag, mochte wohl auch Viel dazu beitragen. Ich liebe den Sonnenſchein wie die Augen, ich ſuche ihn wie die Pflanze, ich bete ihn an wie ein Peruaner. Wenn es düſter und regneriſch wird, da mögen wohl die Felſen um Innsbruck bedrohlich zuſammenrücken und traurige Demonſtrationen gegen die Stadt machen, und in der goldnen Sonne zu Innsbruck mag es ein Wenig langweilig werden.

Aber ich frage nicht, wie wird das ſchöne Mädchen ausſehn, wenn es Runzeln hat! Ich ging mit einem wunderlichen Wohlbehagen unter den Arkaden der Stadt hin, wo man Verſteckens mit der Sonne ſpielen kann. Die Tyroler hatt' ich mir eigentlich nie eine bedeutende Stadt bildend denken können. Sie ſind auch hier meiſtens entartet, oder ſehen aus, als ob ſie nur zum Beſuche da ſeien. Der Tyroler gehört auf's Land, dort iſt er eine Notabilität. Es iſt

merkwürdig, wie edel er auch in Lumpen aussieht: das feierliche, edle Gesicht eines Tyroler Bettlers mit den stillen, regelmäßigen Zügen setzt Einen in Verlegenheit. Sie sahen alle aus wie hochgeborne Granden, die hinter den verborgenen Thälern einen Karneval aufführen mit grün und rothen Bändern.

Aber fein stolz auf Innsbruck gehen sie umher, fein stolz auf ihre Hauptstadt. Ich glaube, sie ließen sie während der sechs Wochentage leer stehen, und kämen bloß des Sonntags her, um die Kirchen zu besuchen, auf den Straßen herum zu schlendern, auf der Innbrücke zu stehn, und die Tyroler Berge anzuschaun — das thäten sie, wenn die äußeren Landstraßen nach Innsbruck plötzlich verschüttet würden, und die Bewohner der Stadt nicht mehr bestehen könnten. Sie haben ein Faible für Innsbruck. Botzen ist viel bedeutender in Lage und Wohlhabenheit, die Blüthe Tyrols rankt sich da zusammen, aber Innsbruck ist die alte Jugendgeliebte, sie hat ihre heißesten Thränen, ihre bessern Thaten gesehn, es ist ihr Heiligthum, das Mekka der Tyroler.

Da drüben, einen Büchsenschuß von der Stadt liegt der Berg Isel, wo die Baiern wie die Spatzen erschossen wurden, wo sie sich zuschrien: „ein Hundsfott, der nicht seinen Mann trifft," wo ihre Stutzen an einem Vormittage fünf und sechzig Offiziere niederwarfen, diese Innbrücke hat Hofer geheiligt. Hier kreuzte er seine Arme und stürzte durch den Kugelregen auf die Feinde, und rief: „Vorwärts Tyroler! St. Georg und mein Bart werden Euch als Schild dienen."

In und um Innsbruck liegt die Quinteſſenz des Tyroler Ruhms, sie lieben es wie die Juden Jerusa-

lem, wie die Römer Rom, wie die Franzoſen Paris. Wenn man einen Tyroler begegnet, ſo frägt er: wo biſt Du her, und haſt Du Innsbruck geſehn?

Die Stadt zieht ſich mit ihren elfhundert Häuſern von Deutſchland nach Italien hin, und hat für mehr als 10,000 Einwohner Platz. Eine lächerliche Merkwürdigkeit iſt das goldne Dach, deſſen Bedeutung ſchon der Beiname des Stifters bezeichnet. Friedrich mit der leeren Taſche hat es angelegt, und es iſt eine leere, putzige Renommage, ein kleines vorgebautes Dächlein von goldbelegten Ziegeln.

Auch der Gedanke ſolch einer goldnen Prahlerei iſt durchaus nicht tyroliſch. Der Tyroler erwirbt gern Geld, und er verſchleudert es auch nicht ſo ſchnell und leichtſinnig wie der habſüchtige Italiener, aber es hat ihm auch keinen ſo todten Werth wie dem geizigen Schweizer. Er liebt das Schmucke, er kauft Viel, und gibt ohne Bedenken zwei Drittheile ſeines Erwerbs für einen ſchönen Hoſenträger, ein feines Hemd und eine weiche Sammtjacke. Er iſt viel zu eitel und zu reinlich, um mehr als ordentlich zu ſein.

Eins aber beweiſ't dies goldne Dach, was ſchon Jahrhunderte lang unangetaſtet liegt; die Ehrlichkeit der Tyroler. Es hat ſich noch Niemand an einem Ziegel vergriffen. Ich glaub' es gern, daß der Verſuch des Diebſtahls am Zuſammenhange der Maſſe und der ſonſtigen Beſchwerlichkeit ſcheitern würde, aber engliſche Induſtrieritter hätten gewiß ſchon hundert Verſuche gemacht. Ein Diebſtahl iſt in Tyrol eine arge Seltenheit, und wenn einer vorfällt, ſo iſt der Dieb gewöhnlich aus Italien oder drüben aus Steiermark.

An Kirchen und Heiligenbildern fehlt es in Tyrol, namentlich in Innsbruck nicht: der Tyroler iſt nicht nur fromm, er iſt noch wacker abergläubiſch. Es war kein geringer Grund zum Aufſtande, als die bairiſche Regierung die geiſtlichen Komödien und Wallfahrten unterſagte, welche die Tyroler in großen Schaaren beſuchen. Jetzt iſt kaum ein Ländchen in Europa, wo der Katholizismus und die patriarchaliſche Hierarchie noch ſo üppig, warm und feiſt gediehen, als Tyrol. Spanien und Portugal ſind ſkeptiſcher, und in Italien wuchert bekanntlich nur die Sinnlichkeit oder gar die Luderlichkeit des Katholizismus. Das iſt um ſo auffallender, da man von den vielen Wanderern aus Tyrol, die mit Teppichen und dergleichen in Europa herumziehn und dann zurückkehren, einen profanirenden Eindruck in der Heimath erwarten ſollte. Aber die Tyroler heulen mit den Wölfen, ſie hüllen ſich in Schaafskleider, doch die Tyroler Stimme, die Tyroler Haut bleibt von allem Aeußeren unberührt. Sie ſind für kein Kontagium empfänglich, auch die Cholera hat keiner mitgebracht. —

Nachſt Hofer iſt der Kaiſer Max eine Hauptperſon in Innsbruck. Er hat in der Hauptkirche ein eigenthümlich Denkmal. Hinter einem Eiſengitter ſteht eine Art Sarkophag, auf welchem mit der größten Zierlichkeit in lauter kleinen Nürnberger Hautreliefs ſeine Schlachten abgebildet ſind. Es iſt ſehr bezeichnend, daß man ihn durch ſolche kleine charmante erhabne Sachelchen verherrlicht hat, dieſen letzten deutſchen ritterlichen Sanguiniker mit der braven Liebenswürdigkeit. Ein ſchnurriger Pendant zu ſeiner Geſchichte, deſſen Schalkhaftigkeit dadurch erhöht wird, daß es die Tyroler mit den niedlichen kleinen Schlach-

ten ganz ernſthaft meinen. Dieſer brave, ein wenig beſchränkte, poetiſche Kaiſer Max, was unternahm er für gewaltig ritterliche Dinge, und hatte nie Glück, erreichte nie etwas, gewann nie Einfluß. Er war der ſchönſte deutſche Schauſpieler, der noch einmal die Romantik, das perſönliche Heldenthum ſpielen wollte zu einer Zeit, wo die antiromantiſche Vernunft erfunden wurde. Zu Innsbruck in der Kirche iſt ſein gar zu treues Denkmal.

Ein entarteter Tyroler, der mir die Martinswand wies, erzählte, eigentlich ſei's kein Engel geweſen, der ihn gerettet, ſondern ein Gemsjäger, und der Kaiſer Max habe ihn dafür geadelt, und ſeine Familie exiſtire noch. „Aber" — ſetzte er ächt tyroliſch hinzu — „auf die Martinswand iſt noch kein Tyroler hinaufgekommen, und herunter erſt gar nicht." —

In unſrer Wirthsſtube gab's ſo viel Bilder von Hofer, als Kouverts auf dem Tiſche. Aber der Kaiſer Franz hing einſam hinter dem Ofen, von Fliegen verunglimpft. Das iſt nicht bös gemeint, das Schickſal hat's ſo gefügt. Und Hofer hat den Leuten wirklich einen großen Gefallen gethan. Damals gewährte er ihnen eine Art Mittelpunkt, und das thut er heut noch. Für die beſten Gedanken brauchen die Völker Fleiſch und Blut, ſie müſſen ſie wie der Apoſtel Thomas mit Händen greifen können.

Dieſe Inkarnation hat aber Deutſchland immer noch gefehlt. Wir haben gar keinen gemeinſchaftlichen Helden, und das iſt unſer Unglück. Blücher war ein Preuße, Karl der Große ein Franke, Luther ein Proteſtant, Heinrich der Finkler mußte die Wälder ausrotten und hatte für die Menſchen keine Zeit, die Hohenſtaufen liebten nur Italien, Friedrich der Große

nur Frankreich — wir hatten noch keinen Helden und haben keinen. Nur Klopstock und die vaterländischen Mystiker können am Strohfeuer von Worten warm werden und sich mit Herrmann trösten, mit Herrmann und Thusnelda und mit Thusnelda und Herrmann. Andern vernünftigen Leuten, die gern was Rechtschaffnes lieben möchten, ist das zu lange her, und es geht uns kein Landwehrmann in's Feuer, wenn wir ihm sagen: Im Namen Herrmanns und Thusneldens, Michel drauf! Was kümmert den Michel Herrmann und Thusnelda!

Es ist eine Schwäche, das Heldenthum der Personen und Namen; durchgebildete Völker entwachsen ihr, aber es ist eine poetische Schwäche, wenn der Name wirklich auf eines Helden Stirn, auf der Stirn des tüchtigsten Mannes steht. Nur ein Volk, das keine andere Vereinigung hat, als den Namen und die Sprache, ein solch' Volk muß einen Helden haben, bei dessen Namen ihm das Wasser in die Augen schießt. Es ist leider in Deutschland zu viel Republik in Kunst und Wissenschaft: da giebt's ein immerwährendes Guillotiniren, links und rechts fliegen die Köpfe der Herrscher, Göthe, Schiller, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, und zu viel Republik unter den Notabilitäten aller Art. Bin ich nicht sehr liebenswürdig, daß ich zu viel Republik finde?

Es ist in Deutschland zu wenig Außerordentliches, durch Größe Ueberwältigendes. Das Land hat sein Heroenzeitalter übersprungen, es hat sich zu früh etablirt, hat die Kinderkrankheiten des Heldenthums nicht durchgemacht, daher seine Armuth, sein Siechthum.

Tyrols Kinderkrankheit war der Aufstand von

1809, und Andreas Hofer war ſein Arzt, Beichtvater und Todtengräber, das frühere Geſchlecht iſt freilich dabei zu Grund gegangen, aber in einer friſchen, ſchnellen Krankheit, die eine geſunde Trauer zurückläßt, und im Namen Andreas Hofer hat die neue Generation ein Bannerwort bekommen für alle Zeiten. Andreas Hofer iſt ein moderner Schutzpatron Tyrols geworden, und er hängt nicht umſonſt in allen Wirthsſtuben.

32.

Andreas Hofer.

Durch Immermanns „Trauerſpiel in Tyrol“ und ähnliche Bücher iſt es Mode geworden, den Hofer immer nur für eine große Puppe anzuſehn, welche die Pfaffen am Draht zogen. Er war eine Puppe, aber eine lebendige, er haßte nicht bloß auf Geheiß, er haßte von Herzen und liebte von Herzen. Und ſein Haß traf nicht bloß, wie die Pfaffen wollten, die Franken und Baiern, ſein Haß traf auch den Adel, ſeine Liebe umfaßte nicht allein die unantaſtbare Kirche, ſie war eine demokratiſche. Und der ganze Aufſtand war nicht bloß eine blutige Poſſe, zum Vergnügen des Hauſes Habsburg aufgeführt, er ſtammte wirklich von der Freiheit. Das Pfaffen- und Habsburgthum haben ſeinen Glanz getrübt, aber ſein Element nicht verändert. Die „rothen Hoſen“ des öſterreichiſchen Kaiſers haben allerdings ihre Rolle

dabei gespielt, aber sie waren nicht das Motiv des Stücks.

Es war eine verwickelte Geschichte um den Preßburger Frieden und um die Ursachen, daß in der Nacht des zehnten April 1809 der Aufstand losbrach in Tyrol, ich habe hier auf der Reise nicht Zeit genug, sie ausführlich zu erzählen. Oesterreich hat viele seiner kleinen Klugheiten dabei entwickelt, die seinem Verstande immer Ehre machen werden. Ohne viele Umstände gab es Napoleon Tyrol in den Kauf, als er es verlangte, man kannte zu Wien das ehrliche, offne Tyrolerherz auf und nieder, und trat die Provinz viel leichter ab, als jede andre. Mit dem Paragraphen dieser Abtretung ward dem Napoleon der Uriasbrief eingesiegelt in die Friedensdepesche, das wußte man. Es war eine vergiftete Hostie, die den Frieden weihte.

Oesterreich behandelt nämlich seine Provinzen immer wie die Kinder, denen man in kleinen Ungezogenheiten den Willen läßt, damit sie nur sonst artig bleiben. In Tyrol wohnten die kleinsten Kinder, denen man all' die garstigen Angewöhnungen von Nationalität, Privilegien, Selbstbesteuerung und dergleichen durch die Finger gesehen hatte. So waren die Tyroler meist guter Laune gegen Wien.

Napoleon aber und das damalige bairische Gouvernement, welchem Tyrol zugefallen war, verfuhr mit der neuen Provinz wie mit einem erwachsenen Menschen, welcher Härten und Uebelstände zu übersehen vermag gegen allgemeine, weitaussehende Vortheile, gegen moderne Verbesserung. Das erzeugte das lebhafteste Mißbehagen gegen die neue Herrschaft. Der Tyroler sieht von einem schmalen Thale bis

zum anderen, ſeine Pupille gewöhnt ſich nicht ohne Schmerz plötzlich an weite, breite Weltreformen. Dieſe total falſche Behandlung war der erſte Grund zum Aufſtande.

Tyrol iſt fromm, man taſtete ſeine Kirchen und Prieſter an. Die Prieſter ſchrieen „Anathema!“ Tyrol iſt nicht bloß fromm, es iſt abergläubiſch — die Prieſter legten einen breiten zweiten Grund zum Aufſtande.

Tyrol iſt arm; man verlangte höhere Steuern von ihm, das war ein dritter Grund. Aber das waren Alles nur Dinge für Einen, der durchaus Gründe haben wollte. Die Hauptſache waren lauter Empfindungen, für welche ſie keine Worte hatten. Das Tyrolerthum war bedroht. Jede Aenderung, jedes Neue iſt einem ſtabilen Volke wie dieſes ein Gräuel. Sie ahnten es, daß am Ende auch ihre Hoſenträger, ihre grünen Hüte, ihre bunten Bänder bedroht würden, ſie ahnten es, daß man ihnen am Ende gar die Stutzen nehmen könnte. Und Alles geſchah, ohne daß ſie gefragt wurden — die ganze Freiheit mit all' den Freuden, Rechten und Ungezogenheiten, welche in dieſem Worte liegen, war gefährdet. Das lag dem Dümmſten vor Augen, wenn er nicht mehr thun und laſſen durfte, was früher.

Und um die Freiheit handelte ſich's wirklich in dieſem Aufſtande, wenn ſie auch einen andern Rock trug als gewöhnlich, wenn ſie auch verdächtigt wurde durch das Zulächeln Oeſterreichs.

Die Tyroler ſagten untereinander, ſie wollten dieſe Wirthſchaft nicht leiden, und gingen ſtill zu Rathe, wie das zu ändern ſei. Nun wohnte auf dem Sande zu Paſſeyer ein großer, gewaltiger Gaſtwirth,

der war in ganz Tyrol bekannt wegen seines enormen Appetits, seiner herkulischen Leibeslänge und wegen seines erschrecklich großen, schwarzen Bartes. Dieser Mann aß und trank mehr, als jeder andre Tyroler, führte ein entschlossen Regiment im Hause, und auch die Weiber hatten ihm gar nichts an. Man wußte zum Beispiel, daß sein Weib den großen Bart nicht leiden konnte und daß er ihn nur wachsen ließ, um aller Welt und seiner Frau zu zeigen, daß er Herr im Hause sei. Bei diesem Manne, der von der Natur zu einem Anführer bestimmt schien, versammelten sich die unzufriednen Tyroler und schworen, sie wollten halten zu Tyrol, ja, sie verschworen sich gegen die Franken und Baiern auf Leben und Tod, und tranken dazu Botzener Wein beim Sandwirth zu Passeyer, und der Sandwirth trank mehr als alle.

Dieser Sandwirth mit dem großen Appetite, großem Leibe und großem Barte ist aber Andreas Hofer.

Noch ehe sie miteinander einig waren, daß man zum Stutz greifen müsse, war Hofer mit einigen Verschwornen hinabgestiegen nach Grätz, um mit Oesterreich zu unterhandeln. Der Erzherzog Johann nämlich war der Naturforschung wegen bereits längere Zeit in den Kärnthner Gebirgen umhergezogen, um für die Tyroler Natur rasch bei der Hand zu sein. Er empfing den langen und breiten Andreas auf das Vortrefflichste, und als ihm Hofer sagte, sie wollten losschießen in Tyrol, wenn nur Oesterreich hinterdrein schießen wollte, da klopfte ihn der Erzherzog auf die Achsel und versicherte ihn, die Sache sei ganz in der Ordnung.

Dieser Moment der letzten Zeit ist so überaus interessant, weil Oesterreich eine Revolution angestiftet.

Wenn ich den Namen Oeſterreich höre, ſo denke ich an Ollmütz und Munkatſch, wo Lafayette und Ypſilanti, zwei Freiheitshelden, geſchmachtet haben, ich denke an den Oeſterreichiſchen Beobachter, an Mehlſpeiſen, an das leere Lächeln eines ganzen Volks, das man verwahrloſ't ꝛc. hat, ich denke an die friedliche Hofburg in Wien, an Wiener Walzer, an den Staberl, an die langen ungariſchen Grenadiere; aber das Wort Revolution fällt mir nicht ein. Ich ſehe die im Kerker zerſtörten Wangen, die zertrümmerte Bruſt Ypſilantis zum letzten Male ſchmerzhaft Athem holen und die gequalte Seele aushauchen, aber an eine Revolution denk' ich nicht.

Und dort, dort zu Gratz unterhandelte der öſterreichiſche Erzherzog mit einem Gaſtwirth aus Tyrol um eine Revolution, er ſchloß den Kontrakt ab, und Hofer ging zurück gutes Muths und trank eine Flaſche Botzener mehr, lud ſeinen Stutzen und die Geſchichte ging los.

O Oeſterreich, Oeſterreich, haſt du keine nächtlichen Erſcheinungen, wenn du gegen die Freiheit agirſt, ſiehſt du ſie nicht, die ſchönen, wohlgebildeten Tyroler Leiber, die blutbefleckt, von Kugeln zerriſſen, in den Schluchten lagen, oder die der grüne Inn herabſchwemmte bis in die Donau?! Fällt dir's nicht manchmal ein, daß um's Jahr Neun zuweilen bunte, durchſchoſſene Bänder an den Wiener Baſtionen auf der Donau vorbeiſchwammen hinab nach Ungarn, und daß die Leute ſagten, die Bänder kämen aus Tyrol herab, und dort gäb's viel Unglück.

Nein, ſolche Dinge fallen dir nicht ein, und ich lobe dich drum, du haſt Recht, es wäre eine Sentimentalität, um derentwillen ich dich auslachen würde.

Ein abſoluter Staat muß kein Gewiſſen haben, ſein Vortheil iſt ſein Geſetz. Daß Oeſterreich Tyrol aufreizen und dann im Todesunglück verlaſſen konnte, das iſt ein Beweis ſeiner abſoluten Größe.

Unter ſolchen Umſtänden iſt der Tyroler Aufſtand ewig merkwürdig.

Und der Sandwirth von Paſſeyer ſagte zu ſeinen Brüdern: Es iſt alles richtig, man wird uns helfen. Geht hinab und ordnet Alles an. Die Zahl der Verſchwornen war aber angewachſen bis auf Sechshundert, und dieſe Sechshundert bewahrten das Geheimniß mehrere Monate. Das können nur Tyroler, die alle daſſelbe wollen.

Am neunten April waren die Bäche, welche von den Bergen kommen, mit Sägſpänen bedeckt und auf dem Inn ſchwammen Bretter und Balken mit Fähnchen bepflanzt in's Thal hinab, um den tiefer Wohnenden anzuzeigen, daß man im Gebirge fertig ſei. Und in der Nacht zum zehnten April blitzten auf den Bergſpitzen Fackeln in die Höhe, in den Dörfern antworteten große Feuer, die Sturmglocken dröhnten, Alles, was eine Waffe führen konnte, griff darnach, und durch die dunkle Nacht ſtrichen die langen Geſtalten dahin nach den Sammelplätzen ſtill und verſchwiegen, nur die Prieſter, das Kruzifix in der Hand, predigten. Als die Sonne kam, brachen ſie herab auf die fremden Truppen wie die zerſchmetternden Bergwaſſer, „zerreißt die Schurken mit den Zähnen," ſchrie der lange aus dem dunkeln Haufen ragende Hofer, und wie eine ſicilianiſche Vesper brauſ'te die Tyroler Rache durch die Thäler, die Stutzen knallten, die Tyroler johlten mit tödtlicher Stimme, die Getroffenen ſchrieen nur einmal gellend, die Berge rauch-

ten, der Inn blutete — binnen wenig Tagen war Tyrol geſäubert.

Das war die Frühjahrsarbeit der Tyroler Landleute, denn kein Edelmann hatte ſich ſehen laſſen, auch die Städter hatten nur voll Theilnahme zugeſchaut — die Urbewohner, die der harten Muttererde am nächſten, hatten allein den Boden gereinigt. Es war eine legitimirte Bauernrevolution.

Nun ſchickte Oeſterreich ein jämmerlich Häuflein Truppen, das langſam die Ferſen hob und ſich nach dem Rückzuge umſah. Die Tyroler meinten, ſie würden abgelöſ't und gingen heim, der Adel ward nach Baiern zuſammenberufen, von Wien kamen ein Paar magere Worte und Hofer warf ſich weinend wie ein Kind an die Erde — er überſah mit der Wuth eines getäuſchten Demokraten das ganze Elend, er fluchte den unnützen Junkern, er fluchte dem trügeriſchen Wien. „Gulden, Gewehre, Lebensmittel, Kanonen brauchen wir, und da wollen ſie uns mit Worten abſpeiſen," rief er zähneknirſchend.

Armer Hofer!

Unterdeſſen hatte Napoleon die verworrene mörderiſche Schlacht bei Wagram geſchlagen, über Salzburg herein ergoſſen ſich die Franzoſenheere und Lefevre, der Herzog von Danzig, drang gegen Tyrol.

Die Baiern ſaßen wieder in Innsbruck. Das ertrug Hofer nicht, er kam wieder herunter von den Bergen, der Krieg begann von Neuem und mit noch größerer Wuth. Liſtig zogen ſich die Bergbewohner in die Schluchten zurück und verlockten dahinein die Feinde, in die Klüfte des Brenner. Dort hatten die Tyroler Felsblöcke und halbe Berge beweglich gemacht,

und ſtürzten ſie zerſchmetternd auf die Feinde. Das gab eine Niederlage im drückendſten Sinne des Worts.

Hofer nahm von Neuem Innsbruck und ward Dictator von Tyrol. „Ihr könnt als Baiern nicht leben, auf denn, ſeid Tyroler bis in den Tod!“ rief Andreas mit lauter Stimme zu Innsbruck.

Bis in den Tod — Oeſterreich ſchloß den Wiener Frieden und trat Tyrol wiederum an Baiern ab — wer den Krieg noch fortſetzte, war ein Rebell, der erſchoſſen wurde. Und Hofer wollte ſterben als freier Tyroler, und ſetzte trotz allgemeiner Entmuthigung den Krieg fort.

Von Berg zu Berg, von Schlucht zu Schlucht ward er getrieben, es wurden der Stutzen immer weniger um ihn, die Feinde umarmend, wenn kein Ausweg mehr übrig blieb, ſtürzten ſich die Tyroler in die Abgründe, der langbärtige König von Tyrol mußte ſein Schwert niederlegen, das Stück war zu Ende.

Da ſtieg der unglückliche, zermalmte Hofer auf einen der höchſten Berge, wo kaum ein menſchlicher Fuß hindringen konnte. Hier legte er ſich todtmüde in eine Höhle, in welcher neun Monat des Jahrs der Schnee nicht ſchmolz, und hungerte und betete und fror und ängſtigte ſich für ſein Vaterland. Nur ſein Weib kam zu ihm und brachte ihm einige Nahrung, er ſah nichts als den hellen, kalten Himmel über ſich und die wüſten Berge unter ſich. Er war ein ausgeſtoßener, geächteter Mann, der König von Tyrol.

Da kam eines Tags ſein Weib und ſagte ihm, ſein Aufenthalt ſei entdeckt, er möge weiter flüchten. Aber Hofer antwortete: Ich will doch ſehen, ob mich

ein Tyroler verräth. Sie bat ihn auch von Neuem, den langen Bart abzuſchneiden, aber er liebte ſeinen Bart, er wußte es, daß dieſer ſchwarze Bart welthiſtoriſch geworden ſei und erklärte: Mein Bart fällt nur mit mir.

So kam der achte Januar des Jahrs 1810 heran, Hofer arbeitete eben, den vielen Schnee zu beſeitigen, der ihn zu verſchütten drohte — da ſah er ringsum blanke Gewehre blitzen, er war umſtellt, die Franzoſen rückten heran. Raſch griff er nach ſeinem Stutzen; aber das Unnütze eines Widerſtandes einſehend, legte er die Waffe ab und trat ſtolz wie ein Bergkönig vor ſeine Hutte und rief: Ich bin Hofer, ſchießt Franzoſen, ſchießt ſchnell, nur ſchont mein Weib und meine Kinder.

Aber ſie legten ihn in Ketten und führten ihn hinab gen Botzen. Von da ſollte er eines Morgens weiter hinunter geführt werden in die Feſtung Mantua. Er mußte Abſchied nehmen von Weib und Kind, die ihn nicht verlaſſen wollten. Es war ein ſchlimmer Morgen für Andreas. Sein Bube zerrte an dem lichtgrünen Jägerrocke des Vaters und klammerte ſich an die braunen hohen Kamaſchen des Schützen, ſein Weib lag ihm an der Bruſt und weinte die ſtürzenden Thränen eines Todesabſchieds. Andreas Hofer ſegnete ſie, rückte den breiträndrigen Hut mit dem bekannten braunen Federſtutz tief in die Augen, ſtieg auf den Wagen und fuhr bergab durch Welſchtyrol in die lombardiſche Ebene nach Mantua.

Er ward als Rebell vor ein Kriegsgericht geſtellt. Das iſt ein tödtlich Wort.

Die Franzoſen behandelten ihn wie einen Helden mit Hochachtung; er war ein furchtbarer aber ein menſchlicher Feind geweſen, nie hatte er beſiegten Feinden ein Haar krümmen laſſen. Der Advocat Baſſicot vertheidigte ihn mit Feuer und Geſchick, der Tag des Urtheils war da, man erwartete ſeine Freiſprechung. Da flog raſch wie das Unglück ein telegraphiſcher Todesbefehl nach dem Thurme von Mantua.

Um zehn Uhr des Morgens hörte er den Generalmarſch. „Das iſt mein letzter Gang!“ ſprach er „Iſrael zu deinen Zelten!“

Es war ein herzzerreißender Anblick, als er am Molina-Thor vorüberkam, und die Tyroler Gefangenen an den Gittern ihn erblickten. Laut heulten ſie auf in krampfhaftem Schmerze. Ihr Vater Hofer, der Mann Gottes, der Alles mit einem Bibelſpruch begann, den ſie verehrten wie einen Engel, Sanctus Andreas Hofer ſollte wie ein Verbrecher erſchoſſen werden. Sie fielen alle auf die Knie und beteten, und die Thränen liefen ſtromweis über ihre Backen.

Andere Tyroler, die frei herum gingen, lärmten toſend und rachelüſtig, aber Hofer beſchwichtigte ſie, gab ihnen einige hundert Gulden, die er noch beſaß, ſeine Doſe und einen Roſenkranz von Werth und ſprach: Tyrol ſtirbt nicht mit mir.

So kam er auf die Baſtion von Ceſena. Da ſah er noch einmal nach ſeinen heimathlichen Bergen, dort oben nach jenen Adlern, mit denen er auf den Eisforſten ſo lange gehauſ't hatte, und er breitete zum letzten Male ſeine Arme aus nach Tyrol,

der große, gewaltige, wehrloſe Mann, ein Mann des Todes.

Er wies den Tambour zurück, der ihm die Augen verbinden wollte, und als man ihm niederzuknieen befahl, rief er zum letzten Male trotzig: „Nimmermehr! Ich habe ſtets aufrecht vor Gott geſtanden, und ſo will ich die Seele zurückgeben, die ich ihm verdanke."

„Fehlt nicht," ſagte er noch zu einem Soldaten, warf ihm einige Geldſtücke hin, und kommandirte mit feſter Stimme „Feuer!"

Die Büchſen blitzten auf, die Schüſſe knallten, Hofer war ſchlecht getroffen, ſtürzte auf die Seite und wollte ſich wieder aufrichten, da rettete ihn ein Gnadenſchuß.

Das geſchah auf der Baſtion zu Ceſena in Mantua, welches jetzt wieder eine öſterreichiſche Feſtung iſt, an Andreas Hofer, der die Waffen erhoben hatte für ſein Vaterland zu Gunſten Oeſterreichs, das geſchah Angeſichts der Berge von Tyrol unter Gottes freiem Himmel.

Andreas Hofer war noch nicht 44 Jahr und die franzöſiſchen Grenadier trugen ihn feierlich wie einen Stabsoffizier in einem großen, großen Sarge zu Grabe, denn man hatte nur gehorcht, indem man ihn erſchoß.

Oeſterreich hat ſpäter ſeinen Sohn geadelt, ihn zu einem Junker gemacht, weil ſein Vater die Junker verwünſcht hatte bis in den Abgrund der Erde. In der Kirche zu Innsbruck liegt ſein Denkſtein bäuerlich an der Seite und man muß mit Füßen darauf treten. Jetzt erſt, im Jahre 1834, laſſen ihm die Tyroler Stände ein Denkmal ſetzen.

Aber in allen Hütten Tyrols findet man den fabelhaft groß und ſtarken Mann mit dem fahlgrünen Rocke, dem dunkelbraunen Federbuſch auf dem breiten Hute und mit dem langen Hohenprieſterbarte, den Piſtolen im Gürtel, dem langen Schwerte an der Seite, dem Stutzen an der Hand, da findet man Andreas Hofer, den Tell der Tyroler.

33.

Der Brenner.

Ich hatte mir nun ſo ſicher eingebildet, in Innsbruck, in dieſem ſonnigen Tyroler Thale wohne das Glück. Ach es war wieder nichts. Ich glaube, das Glück iſt bloß ein Gedanke. Und weiter, wieder weiter ging's; die Tyroler ſind gut, brav, lieb, und ihre Treuherzigkeit iſt keine Koketterie, und iſt auch in der Fremde nicht affectirt, wie ich immer geglaubt hatte, aber langweilig ſind ſie ſehr. Man müßte geradzu ein Handwerk erlernen, wenn man lange in Innsbruck bleiben wollte.

Ich ging recht traurig hinaus zum ſüdlichen Thore auf den Iſel zu, und nahm recht traurig Abſchied von meinem lieben langweiligen Innsbruck. Es war mir, als ich mich wendete, und noch einmal über die ſonnenhelle Stadt ſah — die Thurmknöpfe funkelten, die Bergwände rauchten — als ſähe ich zum letzten Male

über das glatte, blühende Antlitz einer einfachen Dirne, die ich oftmals geküßt, die ich zu lieben geglaubt hatte, bis ich erfuhr, daß sie nicht lesen und schreiben konnte und langweilig war. Ade Innsbruck, du hübsches beschränktes Innsbruck.

Auf dem Isel, einem sanft sich nach dem Süden lehnenden Berge, setzte ich mich —, und träumte noch einmal die Tyroler Schlacht, sah nach Schloß Ambras hinüber, wo Wallenstein Page gewesen, und einst hoch vom Fenster hinabgefallen ist. Wer ein großer Mann werden soll, bricht in der Jugend nicht den Hals.

Immer bergauf, bergauf ging es jetzt, über den Schömberg nach dem Brenner — wie ferne Gedanken lagen bald Deutschland und Tyrol unter uns — ich hatte einmal in meiner Jugend den Gedanken, aber ich weiß ihn nicht mehr. Juchhe! drüben hinter dem Berge kommen ganz neue Menschen, die verstehen kein Wort deutsch, und ihre Väter waren die alten Römer, und rings um sie findet man lauter Naturmerkwürdigkeiten, z. B. Cypressen, Pommeranzen, die im Freien wachsen, einen Papst und ganz rothe Kardinäle, höllenschwarze Weiberaugen und Kirchen von allen Sorten. Juchhe! hinter jenem Berge, dem fatal hohen Brenner steckt Italien — juchhe! — —

Ich schämte mich über den Spektakel, den ich da oben auf dem stillen Berge machte. Es war Alles todtenruhig um mich her. Hier gähnte eine schwarze Schlucht, der kein Auge auf den Grund sah, dort hob sich eine magre kleine Hochebene, und der fromme Wahn hatte ein Kirchlein drauf gebaut, das stand einsam und verlassen wie eine abgestorbne Religion. Vielleicht hatte Hofer einmal dort gebetet, wenn die

Sonne unterging da in der Tiefe über dem Innthale.

Auf ſolchen hohen, ſchweigſamen Bergen lernt man beten, da iſt man dem Herrgott wirklich näher, und hofft, er werde ein Paar Worte hören, die man ſpricht. Ich hab's von Jugend auf für ein unbilliges Verlangen gehalten, daß er ſich in all die kleinen, niedrigen Kammern begeben ſoll, um all die verworrenen Wünſche anzuhören, namentlich, da ſo viel Leute im Winter unter die Bettdecke kriechen, und ihm dort ihren Jammer vormurmeln.

Auf ſolch einem hohen ſtillen Berge, da ſpürt man's, daß die Naturkräfte ganz in der Nähe ſind, und immer aufmerkſam, denn jede Verſäumniß iſt hier lebensgefährlich. Wenn ſolch ein Berg einmal unbedachtſam einſchläft, und im Schlafe Schwalben ſchießt mit dem Kopfe, und gelegentlich das Uebergewicht verliert, ſo fällt er bis über Innsbruck nach Deutſchland hinunter, ſchlägt ſich und andern Leuten Arm und Beine entzwei, macht nichts als Unglück, und die ganze Weltgeſchichte wird aufgehalten.

Auf der Reiſe bin ich nämlich immer der Meinung, die Erde mache eben ſo ihren Vervollkommnungs-Kurſus wie die Menſchen durch die Jahrhunderte. Wenn ſie einſt ganz kultivirt ſein wird bis auf die Spitzen des Himmalaya und der Anden, dann iſt ihre Lehrzeit überſtanden, und ſie kommt auch in den Himmel. Dort giebt ihr der Herrgott eine eigne, ſehr ſchöne Wohnung, da hören die Naturgeſetze auf, es muß nicht regnen, wenn Wolken kommen, es muß nicht kalt werden, wenn die Winterzeit da iſt, ſie kann machen, was ſie will, ſie kann faullenzen, lauter Borsdorfer Aepfel wachſen laſſen — kurz, ſie kann ein

Schlaraffenleben führen. Und da besuchen wir sie manchmal, und sie erzählt uns lauter Geschichten, die hier Niemand gesehn hat als sie, nicht einmal die Sonne. Da werden wir einmal Neuigkeiten hören, und Novellen schreiben können! Darum behandle ich aber auch immer den Erdboden mit vielem Respekt, denn er hat ein Gedächtniß wie wir.

Auf der äußersten Höhe des Berges, welche die Straße erreicht, ist noch eine einsame Poststation. Dort aß ich ein Stück Brod und trank ein Glas Wasser; das war meine letzte deutsche Handlung. Es wurde dunkel, ich setzte mich in den Wagen, und machte die Augen zu. Ade Deutschland! Es ging bergab nach dem Süden, den Weg hinunter, welchen die Teutonen und Ambronen damals gemacht haben sollen. Ich kann das indeß nicht verbürgen, es ist nur eine dunkle Erinnerung von der seligen Schulzeit, in welcher ich immer jämmerlich hungerte. Die Teutonen und Ambronen trugen Wurstschuren von Bären- und Wolfsfellen; das ist die beste Erfindung, welche sie gemacht haben. — — So ging das immer weiter in meinem Kopfe, bis ich plötzlich erwachte, und inne ward, daß ich recht gut geschlafen hatte. Wie lange das geschehen war und was ich verschlafen hatte, war nicht zu ermitteln. Der Wagen hielt, ich stieg aus, es war sehr dunkel, die Pferde wurden gewechselt, kein Mensch sprach, ein sanfter liebenswürdiger Regen träufelte vom Himmel, die Luft war warm wie Mädchenathem, vom Berge sah ich nichts, als zweifelhafte große Umrisse — es war sehr wunderlich, aber sehr hübsch.

Das war in der Nacht auf dem Brenner — als der Wagen mit mir weiter rollte, da brach all die

ſchleſiſche Sehnſucht auf in meinem Herzen, welche ſeit Breslau ſtill gelegen hatte, jene ſüße ſpaniſche Sehnſucht nach den weißen Armen der mauriſchen Mädchen und ihren eindringlichen, durchbrennenden ſchwarzen Augen, die aus Arabien ſtammen. Ich freute mich herzinnig, daß es ſchon bergab ginge von den Pyrenäen hinein in das dunkelbeſonnte Land, „und wenn die Morgenſonne kommt," ſagte ich ſehr vergnügt zu meiner Nachbarin, „da fahren wir durch's Thal von Ronceval, wo der Roland gefallen iſt, und da ſingen wir Romanzen von Rolands Horn, von der getreuen Olifante. Kennen Sie die Geſchichte von der Olifante?"

Das Mädchen, ein niedlich Bürgerkind aus Poſen, die bei der Muhme in Schwatz geweſen war, das gute Kind mit dem milchrothen Geſichte, verſtand gewiß nur meinen ſpaniſchen Händedruck, womit ich ihr die Halbinſel demonſtrirte; ſie war ſchläfrig, und lispelte: „Nein, die Olifante kenne ſie nicht; ich möchte es nicht übel nehmen."

Nun ſehen Sie, meine Liebe, hub ich an, ſelbiger Roland war von Jugend auf ein Wunderkind, und die Olifante war ein ſchönes Horn, womit er ſeine Krieger zuſammenblies, denn er war ein gefährlicher Kriegsheld, der Roland. Als er nun auch einmal in den ſpaniſchen Krieg zog, da ward er im Thale Ronceval von den Feinden eingeſperrt und überfallen, und da ging es ihm ſehr ſchlecht, die beſten ſeiner Leute wurden todtgeſchlagen. Als dies Roland ſah, hielt er einen Augenblick inne mit ſeinem Schwert, und ſtieß in ſein Horn Olifante, daß der Ton weithin ſchallte durch die Pyrenäen, um die Seinigen zuſammenzurufen.

Zu derſelbigen Zeit, es war nämlich um die heiße Mittagsſtunde, wo Roland ſo in Noth war, ſaß der Kaiſer Karl in ſeinem kühlen Saale zu Aachen, wohl an viele hundert Meilen weit vom Thale Roncevál mit ſeinen Rittern bei der Tafel, und trank Rheinwein und war guter Dinge. Und ſehen Sie, als Roland in der Mittagshitze bei Roncevál in ſein Horn ſtößt, da fährt Kaiſer Karl zu Aachen in die Höhe, fragt, was iſt das? und wird ſehr ernſthaft — denn Karl und Roland, der alte und der junge Held liebten einander ſehr. Die Ritter aber ſagen, es ſei nichts geweſen, und er ſetzt ſich langſam wieder hin.

Unterdeß wird's zu Roncevál immer heißer, Rolands Schwert wird immer kürzer, ſein Häuflein immer kleiner, und blut- und ſchweißtriefend blaſ't er zum zweiten Male einen tiefen ſehnſüchtigen Ton in ſeine Oliſante. Da ſpringt klirrend zum zweiten Male Kaiſer Karl zu Aachen in der kühlen Halle auf, er ſieht ängſtlich dem Tone nach, wie er an den hohen Bogen des Saals und den bunten Fenſtern hinläuft, und ruft viel ſtärker, als das erſtemal: Ihr Freunde, was war das?

Die Freunde aber ſehen lächelnd einander an, und ihre großen Humpen und des Kaiſers größten, und ſagen: Herr Kaiſer Karl, es war nichts.

Kaum hat ſich der Kaiſer aber wieder niedergelaſſen, da fällt der ſtarke Roland im Thale Roncevál unter den letzten Streichen, und ſterbend haucht er den letzten Athem in ſeine Oliſante, und die Fenſter zitterten in der Halle zu Aachen, es ſpringt Kaiſer Karl in die Höhe und ruft mit entſetzlicher Stimme:

Um Gott, das iſt des Rolands Ton,
Mein Roland ruft in Spanien. — —

Und der Kaiſer und all' die Ritter zogen die langen Schwerter und riefen nach den Pferden; es war aber zu ſpät. — — —

— Als ich erwachte, lag das liebe Mädchen aus Botzen, die in Schwatz bei der Muhme geweſen war, mit dem geneigten Köpfchen an meiner Bruſt, und ſchlief ſanft mit ihren glühenden rothen Wangen. Meine Hand ruhte feſt in der ihrigen, und die ihrige zuckte manchmal leiſe; wer weiß von welchem Roland ſie träumte.

Der Weg ging durch breite Schluchten, unten aus Italien kam grau wallend der Morgen herauf, ich ſah das Thal von Roncevал vor mir, ſogar die alten Befeſtigungen Karls des Großen auf beiden Seiten des Paſſes waren noch ſichtbar. Es iſt doch ſchön, daß du nach Spanien fährſt — dachte ich — Das Land iſt noch ſo friſch, unberührt, eine blanke, jungfräuliche Reiſejungfrau, nicht jeder alte Profeſſor hat daran herum getaſtet, wie bei Italien, und ſeine Noten geſchrieben, und ſeine widrigen Liebkoſungen genäſelt. O Hispania, ich liebe dich, wie das nie geſehene Bild jener Geliebten, welche ich noch nicht gefunden habe, bei deren Anblick meine Seele ſchmelzen wird in Glückſeligkeit, die ich todt küſſen werde, wenn ich ſie finde, die mich lieben muß, weil ich ſie überwältige durch Liebe. Wenn ich ſie nicht finde, dann werde ich ein großer Dichter; hoffentlich aber werd' ich glücklich, und dabei werd' ich mich beſſer befinden. Auch wenn ich ein Maler wäre, ich könnte das Bild nicht malen, denn es liegt verſchleiert in meiner Seele, nur in den beſten Stunden ſeh ich ſeine Augen, und dann möcht' ich weinen vor Entzücken.

O Hispania, zu Fuße werd' ich dich durchwandern und sehr glücklich sein. — —

Ach, es war Brixen und nicht Ronceval, was vor uns lag, und ich hatte gefaselt. Man ist recht undankbar: wenn sich die Arme einer schönen Wittwe öffnen, bedauert man, daß es nicht die Arme einer Jungfrau sind. Wie mancher meiner Schulkameraden hätte vor Entzücken den Horaz deklamirt, den rhetorischen Gourmand, den die Professoren immer einen Dichter nennen, wie mancher wäre auf einem Beine herumgesprungen, wenn sein Wagen so hinabgerollt wäre in die alte Lombardei.

Ich schlug mir Hispanien aus dem Sinn, und freute mich auch, meine Schläferin erwachte, und schämte sich trotz meiner Versicherung, daß das nicht nöthig sei. Ein Offizier aus Mailand erklärte mir die Befestigungen des Passes. Sie rühren nicht von Karl dem Großen her, dem deutschen Kaiser, sondern von Franz dem ersten, dem Kaiser von Oesterreich. Man baut ein „Zwing-Tyrol," und sperrt den Zugang zum Süden und den Aufgang zum Süden, und die blau und rothen Franzosen sollen nicht wieder hinauf tanzen. Die abschüssige Schlucht ist hier ganz eng, und es sieht aus, als könnte man hinunter schießen bis nach Rom und Neapel.

Von Brixen beginnen die Weinreben; sie laufen an den Bergen hin, und Welsch-Tyrol fällt immer tiefer und tiefer nach der Fläche, die Sonne wird immer geschäftiger, die Wangen der Tyroler werden dunkler, die Augen brauner. Hier saß ich mit dem Staroſt eine halbe Stunde in einem kleinen Häuschen am Wege. Es war ein andächtiger Vormittag, die Sonne blinzelte warm durch die dichten Reben, welche

den Balkon dicht umſponnen hielten. Draußen tanzten ſie auf dem raſchen grünen Fluſſe, und den Felswänden, die immer niedriger wurden. Es war ſein ſtill draußen, wir tranken harmloſen Tyroler Wein, und aßen weißes Brot, ein Tyroler ſetzte ſich neben uns, ſah uns lange ſchweigend an, und ſagte dann langſam, er ſei arm, wir hätten mehr, und möchten ihm was abgeben. Das thaten wir, und es war gut. Es blieb ſein ſtill ringsum, wie heimliche Erwartung, Ahnung des Südens.

Ich ſah den Staroſt an, und nahm ſeine Augen mit mir rings umher und ſagte: Es iſt hübſch. Und er nickte mit dem Kopfe.

34.

Bozen.

Die Cypreſſe iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie keine Früchte trägt,
Und ruhig ſchwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern ſchlägt.

Die Cypreſſe iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie trägt ein einfach Kleid;
Der Frühling ſtickt ihr nicht bunt den Saum,
Darum trägt ſie im Herbſte nicht Leid.

Die Cypreſſe iſt der Freiheit Baum,
Weil man ſie dir pflanzt auf's Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Dem der Tod die Flügel gab.

Bei Bozen ſah ich die erſte Cypreſſe. Dicht vor der Stadt fliegt ſie wie ein ſüdlicher Freudenſchuß in die Höhe. Da fiel mir Rückert ein mit jenem Liede, denn das Lied iſt ſchön und Rückert iſt ein Dichter. Noch vor einigen Jahren ward er ärmlich geliebt und wenig gekannt, und da ſang er wie

die Nachtigall ungesehn im dunkelsten Gebüsch die schönsten Lieder. Jetzt wird er schon geschwätzig; aber die innerlichen Jugendtöne dringen doch oft noch siegreich hervor.

Die Cypresse ist ein hoher, schlankpoetischer Baum, ein schöner, lyrischer Vers. Und sie hat solch' ein mild ernsthaftes Ansehn, wie süßes Liebesweh, das sich tröstet mit den sanften Lüften und der schönen Sonne; tritt man nahe zu ihm hin, so findet man die feinste Bildung — ach, der Süden ist des Erdbodens Kultur, alle Bäume sind fein und sauber ausgebildet, während unsre nordischen wie die gröbsten Frescos nur von Weitem angesehen werden dürfen. Die Cypresse gleicht fast unsern Myrthenstöcken, die so hoch gewachsen sind und höher, als unsre höchsten Pappeln.

Jene Cypresse von Botzen war wie ein romantischer Wegweiser, an ihr sah ich's: es giebt wirklich einen Süden, wovon du so viel gelesen hast, und nun giebt's auch gewiß Palmen, diese liebenswürdigen, vornehmen Gedichte der Natur, und Zedern, die stolzen Fürsten der Bäume. Ich war darüber äußerst glücklich, denn ich muß gestehen, daß ich den Geographien und Reisebeschreibungen immer gemißtraut habe. Gar manchmal dacht ich, die Leute seien so zu gemeinschaftlichen Lügen übereingekommen, und wenn ich hinkommen würde, so würde man mir eröffnen, ich müßte auch so lügen, wenn ich nicht todtgeschlagen sein wollte. Jetzt aber war ich plötzlich diese Sorge los, und ich glaubte nun sogar an die Cedern auf dem Libanon, und ich sah jetzt wieder wie in meiner biblischen Jugend des Königs Salomo langbärtige Zimmerleute oben auf dem Libanon Cedern

fällen für den Tempel zu Jerusalem, und wenn ein so großer Baum gestürzt ist, sich hinlegen in seinem Schatten, den er liegend noch wirft, Honig und Datteln genießen und schlafen. All' meine südlichen Träume wachten auf, als ich bei Botzen sah, daß es wirklich Cypressen gebe.

Und immer mächtiger drang weich und wollüstig die italienische Luft herauf, sie quoll wie warme Freude aus dem Süden her. Es war ein heißer Sonnentag, als ich in's Etschthal hinabfuhr unterhalb Botzen, aber die heiße Luft war leicht, rein, bequem. Wenn es in Deutschland heiß ist, da fällt uns die Hitze wie Blei auf Kopf und Rücken, so wie Alles ist auch die Luft dicker und plumper. Die italienische Luft ist voll Feuer, aber ohne Dampf.

Hier fällt das Land immer jäher hinab nach Italien. Die Felsen sind zu Ende, breit und dunkelgrün geht die Etsch durch das breit gewordene Land, sie trägt schon Schiffe. Der enge Thalcharakter Tyrols ist verschwunden, man fährt durch lauter Gärten, Alles ist mit Wein bedeckt, wie breite Wiesen laufen die Reben hin, nur hie und da versteckt man noch ein wenig Getraide darunter vor der Sonne wie das Kindlein unter dem Mantel. Der Mais allein blieb uns treu.

Es war ein üppiger Nachmittag, der Staroſt hatte geschlafen, als wir auf der Station ausstiegen und er seine gewöhnlichen Fragen an den nächsten Mann richtete, der an einer Hausthür saß. Da begegnete es ihm plötzlich, daß sein Deutsch nicht mehr verstanden wurde. Der Sprung nach Italien ist ziemlich plötzlich. Es war eins von jenen kleinen, unordentlichen Städtchen. Unter jedem sonnverbrann-

len Felſen liegt ein ſolches; die eigentlichen Dörfer hören auf. Dieſe kleinen Neſter ſehen aus, wie man ſich aſiatiſche Karavanſereien denkt — liederliche Dächer, Schmutz in Fülle und braune Geſichter. Die Kaffeehäuſer beginnen und die Müßiggänger präſentiren ſich. Das kleinſte Loch hat beide. Das Kaffeehaus iſt das moderne Forum der neuen Römer.

Da ſaßen die erſten mit den vornehmen Geſichtern und der malpropern ſchmutzigen Kleidung und ſahen ſtolz herab auf uns Barbaren. Die Thür nach der Straße iſt immer offen und theils in dem kleinen offnen Zimmer, das man von außen überſieht, theils vor der Thür ſitzen die rauchenden Nobili, und nur wenige verzehren ein Paar Centeſimi. Der Gaſt und der Wirth macht Spektakel, wenn eine Kleinigkeit verlangt wird.

Das war alſo Italien? Dies Städtchen ſah aus wie eine Zigeunerkolonie. Die Häuſer mit ihren hohlen, fenſterloſen Oeffnungen glotzten uns an. Alles Volk lebt auf der Straße und iſt unhäuslich; darum vertheidigt es denn auch ſeinen Heerd ſo ſchlecht. Alle Leute ſehen plötzlich wie Spitzbuben aus.

Es war ſchon Abend, als wir nach Trient kamen. Wie hatte ich mir Trient gedacht, wenn der Profeſſor Geſenius von dem großen Concilium allda erzahlte! Da war Gericht gehalten worden über den Himmel, wie er uns beizubringen ſei, ſo viel hundert ehrwürdige, bucherfahrene Gottesgelahrte waren hierhergefahren, waren hier herumgewandelt mit den langen Röcken; ſo wie Halle, eine Stadt in Deutſchland, nach Torf und Schmutz und proteſtantiſcher Gelehrſamkeit riecht, ſo dacht ich, wird Trient nach katholiſcher riechen. Ich roch. Schmutzig iſt der Katholi-

zismus und der Protestantismus hier und dort, aber jener handelt en gros, und hat vornehme, schöne Manieren dabei; man läßt sich mancherlei gefallen um der schönen Köpfe, Busen und Stimmen willen. Dieser ist ein Viktualienhändler, der sich mit Jedem in einen Handel einläßt; er ist nöthig, aber was Großes richtet er nicht aus.

Wie die Lichter tanzten, wie die Menschen auf den Straßen hin und her summten in Trient, als kämen sie eben aus dem Concilium, und wären nur eben fertig geworden mit dem Katholizismus, und besprächen noch im Eifer Dieses und Jenes. Denn Trient ist die Vaterstadt des Katholizismus, hier ist er in seiner heutigen Gestalt zur Welt gekommen, Trient ist eigentlich die heiligste Stadt der Katholiken, das Medinah der Moslemims. Dahin flüchtete sich Muhamed vor den Verfolgern, hierher der katholische Glaube vor den ihn verfolgenden Wittenbergischen Gedanken. Und hier setzten sie fest, was nimmer aufgegeben werden dürfte vom römischen Glauben, was nimmer angetastet werden dürfte an den petrinischen Sagen und Novellen. Santo Trento war der Sitz der Verschwörung.

Ich gedachte unwillkührlich jenes grauen Regentages, als ich zum ersten Male nach Wittenberg kam. Wittenberg ist bekanntlich ein höchst vernünftiger Ort, wo man von Nüchternheit trunken werden kann. Vor dem Thore liegt die märkische Wüste, und ich war bald ein Gegenstand der Bewunderung, als ich täglich einen Spaziergang versuchte; draußen wohnt der schattenlose Sand, innen wohnen die Tuchmacher, die Tugend und der Mark sächsische Dialekt, auf dem Markte steht der Luther unter einem Regendach, vor dem

Elſterthore konnte man alle Tage einige kleine Pappeln ſehn, zum Zeichen, daß Luther hier die Bulle verbrannt habe, des Abends trank man Kuckuckbier, und ſpielte Schaafkopf mit deutſcher Karte — lebhaft erinnerte ich mich dieſer proteſtantiſchen Amüſements. Und jetzt ſprang ich vom Wagen, um katholiſche zu ſuchen.

Hu, war das ein Gewimmel, ein Wogen von geheimnißvollen Menſchen auf den Straßen. Dunkle Madchen wisperten hierhin, flüſterten, ſchlüpften dorthin. Und die Luft flatterte wie ein ſchalkhafter Schleier lieblich um die Schlafe, und tändelte mit den Sinnen, und fremde, muſikaliſche Klange, die in Wittenberg kein Menſch verſtand, flatterten wie loſe, holde Vögel um die Ohren: Signore — Tedeschi — buona sera — si, si, si, questa piazza! — —

— — Es war eine ſtolze katholiſche Figur, die vor mir her ging nach dem Platze hin, ein langes, ſchwarzſeidnes Gewand, ein dichter Schleier, aber das Auge erkannt' ich, acht tridentiniſch war es, es beſtand feurig auf der Verehrung der Madonna. Das war gewiß die Geliebte eines alten Kardinals, der ſie nach dem Concilium hier gelaſſen hatte zum ewigen Denkmal einer Schönheit des ſechzehnten Jahrhunderts. Sie war mit Weihwaſſer beſprengt, und alterte nicht, ſondern bekehrte des Abends junge lutheriſche Deutſche, die über den Brenner kamen, bekehrte ſie zum allein ſelig machenden Glauben.

Als ich eine Weile neben ihr gegangen war, ſaß ich feſt in den Netzen ihres gefahrlichen Auges, rausperte mich, und wünſchte ihr einen guten Abend. Sie ſchwieg. Ich ſagte ihr, Trient ſei eine ſchöne Stadt, wenn man ſie des Abends ſehe, und Walch erzahle

in ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie, daß es ſchon 1545 ſehr ſchöne Mädchen hier gegeben habe. Sie ſchwieg; blieb aber ſtehen, wendete ſich zu mir, warf den Schleier vom Geſicht, und ſagte: No capisco.

Da fiel es mir erſt ein, daß ich kein Wort italieniſch verſtand, die Grammatik mit den Redensarten ſteckte im Koffer, der Staroſt, welcher gleich Mithridates und Mezzofanti 99 Sprachen redete, ja, ſogar noch mehr, nämlich Sprachen, die zu Mithridats Zeiten noch nicht erfunden waren, der Staroſt war nicht bei mir, ich war in einer ſchlimmen Lage, und verließ mich auf die unverkennbare Pantomime. Ich zuckte die Achſeln, und ſagte: das iſt ſehr ſchlimm, Mademoiſelle! dabei küßte ich ihr aber die Hand, und ſah ihr in's Geſicht. Die Piazza war zu dunkel, ich konnte nicht viel ſehen. Sie kam mir wie eine dunkle katholiſche Kirche vor, es wird Mancherlei getrieben drin: gebetet und geliebt, in weiter Ferne ſchimmert undeutlich die ewige Lampe. Das waren die ſelbſt im Dunkeln blitzenden Augen. Ihre Stimme war tief, wie die Orgel. Sie hatte noch nicht verſtanden, daß nichts zu verſtehen ſei, und ſprach in fragendem Tone Unterſchiedliches. Ich verſuchte es mit dem Franzöſiſchen, ich ſprach aus Verzweiflung Lateiniſch, und ſagte yes und si promiscue, ſo daß ich mich ſelbſt nicht mehr verſtand. Umſonſt — ſie ward am Ende ſtill, und blieb an einem großen Thore ſtehen.

Das Lämpchen von einem Muttergottesbilde, was in der Nähe war, fiel über ihr Geſicht — ſie ſah wahrlich aus wie eine ſchmerzensreiche Madonna, welche irgend ein berühmter Meiſter gemacht hat. Sie trägt einen ſchwarzen Schleier, und ich glaube, unter dem

Augenlide ſteht auf jeder Seite eine große Thräne. Von jeher hatte ich das frevelhafte Verlangen, dieſe Thränen und das große, galiläiſche Auge voll menſchlichen Schmerzes zu küſſen. Da ich Proteſtant war, und an die Jungfrau Maria nicht zu glauben brauchte, ſo vergab ich mir dieſe läſterliche Sünde.

Und dieſe Madonna ſtand vor mir, und ſah mich mit ihren verliebten doloroſen Augen an, und das Mitgefühl über meine ketzeriſche Sprache war nicht zu verkennen.

Ich fühlte deutlich, daß etwas geſchehen müſſe, und bemächtigte mich nun aller Superlative, deren ich habhaft werden konnte, ich rief: „bellissima, amabilissima, extrememenlissima," ich ſeufzte: „Madonna."

Sie lächelte, und trat in den düſtern Hof durch mehrere dunkle Kreuzgänge. Ich führte ſie am Arme, und ihr warmes katholiſches Leben ſchlug heiß in mein Blut; — ich küßte ſie, und vergaß Wittenberg und den Dr. Luther. Das war der erſte italieniſche Kuß — böſe Menſchen ſagen, wir hätten die ganze Reformation nur einer küßluſtigen Nonne zu danken, nur die Küſſe der Katharina von Bora hätten dem Luther ſo viel Muth gemacht. Man ſoll nicht ſpotten, aber Kloſterküſſe ſind von beſonderer Gewalt — meine ſüße Nonne führte mich im Dunkeln eine ſteinerne Treppe in die Höhe, links und rechts ging's auf einem Balkon weiter — plötzlich rief von der andern Seite eine gedämpfte Männerſtimme einige raſche italieniſche Worte. Madonna ſchrack zuſammen, riß ſich von mir los, verſchwand. Es flog eine Thür; ich ſtand im Dunkeln. Ich ſtand lange; nirgends ein Laut. Und die Züge der Madonna wurden mir immer ſchöner, und ihr warmes Leben, das ich

gefühlt, ward immer lockender, und die Zeit immer länger.

Reſignirend ſuchte ich den Rückweg. Umſonſt; keine Treppe war zu finden, ſo gern ich die Entdeckung mit einem kleinen Sturz bezahlt hätte. Alles war kalte Mauer, kalter Stein. Wenn ich etwas jünger war, ſo hätte ich weinen können. Die Ausſicht war da, die erſte italieniſche Nacht romantiſch kampiren zu müſſen, und die Poſt ging ab mit meinen Reiſegefährten und meinen Habſeligkeiten. Auch wurde mir ſehr langweilig zu Muthe in dieſer Stockfinſterniß. —

— Als ich mich ſpäter wieder auf dem Poſtwagen fand, der gen Roveredo hinabfuhr, wußte ich gar nicht, wie das zugegangen ſei. Madonna hatte ich leider, ſehr leider nicht wieder geſehn, ihr Bild küßte meine geſchloſſenen Augen, und wenn ich ein Wenig einſchlummerte, ſo war mir's, als führ' ich mit ihr in den Himmel. Liebesgedanken aber und die Strahlen unſrer Augen zogen unſern weichen Wagen.

Wenn ich nur wüßte, wer mich hinuntergeführt hat von jenem Balkon; es iſt mir, als erinnerte ich mich dunkel einer warmen Hand, und geſprochen wurde gar nichts, geliebt hab' ich aber das leitende Weſen ſehr, und Trient war ganz ſtill und finſter.

Trient war ganz ſtill und finſter, aber ich denke gern an Trient, obwohl ich nicht Viel davon geſehen habe.

35.

Roveredo.

Es iſt einer meiner tröſtlichſten Gedanken, daß alle die Gebilde unſrer Phantaſie, die Roman- und Novellenfiguren, welche wir uns recht deutlich geſtalten, daß all' dieſe Figuren wirklich geſchaffen werden. Mit ihnen zu leben wird unſer nächſter Himmel ſein. Wahrſcheinlich ſind wir auch nur verkörperte Gedanken von einem andern Planeten, und was wir Sympathie nennen, Intereſſantes, geheimen Zug des Herzens, das hängt ganz genau damit zuſammen. Das iſt aber das Geheimniß der Liebe. Jeder hat eine dunkle Erinnerung an die Bilder ſeines poetiſchen Herzens von früheren Planeten her, und nun ſucht er, und ſucht. Oft findet Romeo plötzlich die Julia, das iſt der Moment, wo ſich die Poeſie erfüllt. Mancher ſucht

aber ſein ganzes Leben und findet ſein Gebild nicht; es iſt vielleicht unter die Mohren gerathen, wo er nicht hin kommt, oder er fährt mit der Poſt vorbei. Darum haben die Eilpoſten etwas Beſorgliches für mich. In jenem ſtolzen Hauſe kann ſie wohnen, der Kondukteur nimmt keine Rückſicht auf vorirdiſche Poeſie, es geht vorüber. Wenn meine Sehnſucht manchmal recht groß wird, da möcht' ich zu Fuß über den ganzen Erdboden wandern, und in jedem Hauſe nachſehen und nachfragen, ob das Bild meiner Seele etwa da wohne. Ich werde gewiß nicht eher ſterben können, als bis ich alle Länder und alle Menſchen geſehen habe; ich habe z. B. einen ſehr ſchmerzhaften Verdacht, daß in den Wäldern am Fuß der Cordilleren in Südamerika einer meiner ſchönſten Träume aus früherer Welt wohnt, als wunderſchönes gebräuntes Mädchen auf mich wartet, und ich weiß nicht, wie ich nach den Cordilleren kommen ſoll. Meine guten Freunde ſagen, das ſei dummes Zeug. —

Manche aber, die immer an unklaren Begriffen gelitten, und nimmer klare Geſtalten in ſich ausgebildet haben, empfinden nur eine unklare Sehnſucht, und das ſind die ſogenannten Suitiers, die nach Allem jagen und nichts Beſtimmtes ſuchen. Solche waren niemals Künſtler.

Aber Schleiermacher z. B. wandelt jetzt ſchon mit Schlegels Lucinde Arm in Arm an einem veilchenblauen Fluſſe, und ſetzt ſich mit ihr in die Blumen. Die Literaturgeſchichte weiß, wie der tugendhafte Profeſſor der Philoſophie, der platoniſche Menſch, welcher zu Stolpe im Lande Pommern den Plato und die Romantik ſtudirte, wie ſelbiger Profeſſor für die wilde Lucinde geſchwärmt hat. Ein ſolcher Liebhaber

bekommt ſein Theil an der Dichtung, und der fromme Friedrich Schlegel muß im nächſten Himmel dem Herrn Profeſſor Schleiermacher Zutritt verſtatten zu ſeiner Lucinde, ob auch Lucinde die Schleiermacher nicht liebe.

Wie freu' ich mich wegen ſolcher Ideen auf den Himmel — den gewöhnlichen theologiſchen müßt' ich mir verbitten, der wird ſehr langweilig ſein. Der Herrgott und die Engel und die Seligen ſchweben alle. Das Schweben iſt unbequem; und man ſingt Hymnen und geiſtliche Lieder — das macht Kopfſchmerzen und melancholiſch. Aber dort kommt Leſſing mit der Emilia Galotti und der Gräfin Orſina Arm in Arm. A propos, ich mache die Dichter darauf aufmerkſam, daß ſie in ihren Werken immer etwas exquiſit Schönes unverſorgt, was man ſo ſagt, leer ausgehen laſſen, damit ſie im Himmel keine Schwierigkeiten haben, und gleich ankommen können. Denn ich bin meiner Sache nicht recht gewiß, ob der Dichter auch einen Vorzug vor ſeinen gedichteten Liebhabern hat, oder am Ende den verehrten Onkel ſpielen muß, der das Geld zur Einrichtung hergegeben, und ſich nun am Zuſehn beglückt. Das wäre dann die Ironie des Himmels, und der Prinz von Guaſtalla nähme alsdann die Emilia und Orſina beide in den Arm, und Leſſing könnte ſich mit dem alten Odoardo unterhalten, und ſeinen Rigorismus mit einigen Priſen beruhigen. Ich kann auch nicht dafür ſtehn, ob und was für eine Sorte im Himmel geſchnupft wird.

Es ſcheint aber daraus hervorzugehn, daß die tugendhaften Dichter am ſchlechteſten wegkommen. Alle Freitage, wo die Katholiken faſten, iſt bei Goethe

Soirée, und das wird ohne Zweifel im Himmel die intereſſanteſte Geſellſchaft ſein. — Mlle. Mariane, Philine, Aurelie — o, ich hoffe, Goethe hat nicht Zeit genug für Alle. —

— Schrecklich wäre es, wenn ſich's mit dem Himmel anders verhielte, wenn man mit all' unſern ordentlichen Leuten umgehn, Boſton ſpielen, Thee trinken müßte, wenn ſie am Ende von unſereinem ſagten: 's war doch och een ordentlicher Menſch — es wäre ſchrecklich und eine bewegte Hölle bliebe dann der einzige Troſt. —

— Es war nämlich in der Nacht, als ich ſolche Dinge zwiſchen Trient und Roveredo dachte. Ich hatte immer geglaubt, am Eingange von Italien würde mich eine ſehr heftige Liebe erwarten, und nun hatte ich große Angſt, daß ich bei meinem Glück vorbeifahren möchte. Auf jeden Fall nehm' ich mir vor, bei nächſter Gelegenheit einige ganz abſonderliche Geſtalten zu komponiren, damit man doch etwas für den Himmel zu erwarten hätte. Weiße, rothe und gelbe Turbane von ſchöner Seide mußten ſie tragen, das wußt' ich ſchon — wir kamen aber eben in Roveredo an, und ich mußte auf mein Gepäck Acht geben, denn die Italiener haben etwas ſchwankende Grundſätze über die Gütergemeinſchaft.

— Ja wahrlich, hier beginnt Ober-Italien, es kamen die Flöhe, der Schmutz und die ſchöne Luft mit Macht; wir ließen des Nachts die Fenſter offen, und die Luft fiel herein in's Zimmer wie weicher Sammt, ſie war ſo verführeriſch, daß ich nicht ſchlafen mochte, ſondern mich hinlegte in's Fenſter, mit offner Bruſt Italien genießend. Unten am Hauſe

ſchlief ein Bettler warm und feſt auf offner Straße. So lieb' ich den Himmel, er muß nicht ſo viel Vorkehrungen nöthig machen zum Leben.

Die italieniſchen Häuſer ſind alle durchweg mit Stein gepflaſtert, und nach hinten zu haben ſie ſteinerne Balkons, von denen man in's Freie ſieht, oder in einen geſchloſſenen Hof, der am Mittag Schatten gewährt und kühles Waſſer gegen die Sonne. Auf dieſen Balkonen und den weiten kühlen Saal-Fluren, welche zu ihnen führen, ſpielen die meiſten italieniſchen Liebesgeſchichten.

In Roveredo ſah man vom Saale hinaus auf die letzten Tyroler Berge. Fern, fern war Deutſchland, ſeine Geſchichte, ſeine Freiheitskriege kamen mir wie ein kalter nordiſcher Traum vor, neben mir an der Wand hing eine große Tafel, darauf ſtand geſchrieben, wie der Kaiſer Alexander und ich weiß nicht mehr, welcher Potentat noch, hier gewohnt hätten, als ſie zum Kongreß nach Verona gereiſ't wären. Ich frühſtückte neben der Tafel — was kümmert mich der Welten Lauf, der Archivarius notirte, der Staroſt rauchte, und prahlte mit weiten, weißen Hemdärmeln.

Ich dachte, wir ſeien Römer, die auf ihrem Landgute lebten und ſtumm hineinſahen in die Sabiner Berge.

Ruhig, indifferent, ſtill, unthätig, das kann man leicht unter dieſem Himmel werden; man muß den Italienern ihren jämmerlichen Volkscharakter nicht ſo übel nehmen.

Wir wollten von hier ſeitab nach dem Garda. Die Abfahrt und die Ankunft iſt in Italien immer

ein Skandal, als wenn in Deutschland Jemand arretirt wird. Den Wagen umlagern zehn bis fünfzehn Kerle, jeder macht sich etwas zu thun, jeder verlangt etwas, jeder lärmt, die Italiener sind meistens Poeten, sie haben nur Stegreifbeschäftigung, ihr eigentliches Geschäft ist Müssiggang, aber mehr spekulativer als kontemplativer. Aus dem kleinsten Ereigniß machen sie ein historisches Factum, um die Leere ihrer Zeit zu täuschen. Sie sind die größten historischen Renommisten, noch größer als die Franzosen.

Italien ist das Wirthshaus Europas, in Bewegung, thätig sind nur die Fremden, auf den Landstraßen lauter Fremde. Das Haus hat keinen Herrn und Alles ist kauflich.

Auch auf dem kurzen Wege nach dem Garda fanden wir kein Dorf. Sie wohnen in lauter kleinen Städten; da kann man besser faullenzen, auf Fremde und Zufälligkeiten lauern.

Es ist gar sonderbar, wenn man mit der Morgensonne durch die kleinen italienischen Flecken kommt, die sich alle für Städte ausgeben und stolze Namen führen. Man denkt, es wohnen lauter Zigeuner und Juden da, gelbbraune Häuser, gelbbraune Gesichter, und doch beginnt das Land erst, und es sind hier eigentlich noch die Zipfel von Wälsch-Tyrol.

Sie sitzen an den schattigen Thüren, und lärmen am frühen Morgen, auch die Handwerker arbeiten aller Welt zur Schau, und die Mädchen und Weiber kokettiren mit jedem Fremden schon am frühen Morgen.

Es lag ein Mädchen vor einem bärtigen Heiligenbilde auf den Knieen, und als der Staroſt vorüber-

ging, und eine polniſche Arie pfiff, da entſchied ſie ſich mitten im Gebet für Fleiſch und Blut und ihre Augen verließen den hölzernen Heiligen.

Die Italiener beten, wie bei uns die Weiber ſtricken: wenn ſie nichts Beſſeres zu thun haben, und aus Gewohnheit glauben ſie, daß es was hilft.

36.

Der Garda-See.

Ich dachte an einen der größten Männer Deutschlands, an Herrn Vulpius, Goethes Schwager, als wir nach dem Garda fuhren. Es ist schrecklich, wie undankbar die Deutschen von Haus aus sind, sie genießen ohne Geschichte: sie wissen nicht, woher sie die Kartoffeln haben, und wenn sie's wissen, so lügen sie dabei. Ich hörte einmal einen Schulmeister seine Weisheit auskramen, daß Franz Drake aus Osterode stamme und einen dicken Kopf und Leib gehabt habe vom vielen Genuß seiner Entdeckung. Ein andrer Schulmeister, der leider keine Anstellung hatte und darum desto eifriger lehrte, setzte einst eine große Damengesellschaft in Kenntniß, daß der Rinaldo Rinaldini das frühste Werk Klopstocks gewesen sei, und daß er sich später nur aus Buße in eine erhabene gottgefällige Richtung geworfen habe. In unbewach-

ten Stunden habe er oft mit einer Art Heimweh „In des Waldes tiefsten Gründen" gesungen. So verläumdete der Schulmeister mit einem Satze Klopstock und Vulpius.

Vulpius ist aber ein Genie und es ist schrecklich, daß er darüber gestorben und schon lange gestorben ist, und daß es noch immer Niemand weiß. Er ist ein Genie, weil ich sogleich an den Rinaldo Rinaldini dachte, als ich in die rauhen Thäler kam, welche zum Garda führen. Seit meinem achten Jahre hatte ich den Rinaldo nicht mehr gelesen, bis zu meinem vierzehnten Jahre sehnsüchtig vergeblich gewartet, ob nicht Rinaldo noch einmal erscheinen werde in sechs Bänden. Ich hatte den Bibliothekar in meinem kleinen Vaterstädtchen so oft darnach gefragt, daß ich bloß noch den Kopf zur Thür hineinstrecken durfte, um die Antwort zu hören: „Kein neuer Rinaldo da!" Wenn ich nämlich hineinkam, so jagte er mich hinaus, ich war ein kleiner kritischer Tausendsappermenter, und brachte seine Bibliothek bei meinen kleinen Genossen in Mißkredit, weil ich sagte, er habe ein einziges Buch — den Rinaldo. Deshalb hatte er früher Versuche gemacht, mich hinter's Licht zu führen: er hatte mir den Mazarino und Aranzo, den furchtbaren Räuberhauptmann, gegeben, und hinzugesetzt, es seien Milchbrüder des Rinaldo, aber ich hatte ihre Unächtheit gar bald erkannt, sogar des dicken, weitläufigen, großköpfigen Cramer „Dohmschütz und seine Gesellen" mit den kapitalen deutschen Flüchen und Redensarten hatte mich nicht getäuscht. Es fehlte mir die „Tieck'sche Waldeinsamkeit" — ich blieb der kleine Tausendsappermenter und ruinirte dem blassen Herrn Stiller — so hieß der Mann — die braun gelesene Bibliothek.

Alles das fiel mir auf dem Wege zum Garde ein, ich erkannte, welch' große Intuition Vulpius beſeſſen, denn Italien beſuchten damals die Romanſchreiber nicht, einmal weil es ſich nicht ſchickte, zweitens weil's zu weit war, drittens weil es die Phantaſie ſtörte und viertens weil man die Banditen fürchtete. Dieſer Treffer des Rinaldo'ſchen Kolorits war alſo reine Intuition.

Ich ward traurig, daß auch Vulpius ſterben mußte, daß Rinaldo verkannt wurde und Herr Stiller nicht mehr hinter dem blechernen Syrupkaſten in ſeinem Materialladen ſaß, und ſeine Krücke gegen mich aufhob, wenn ich die Thür ein kleines Stückchen öffnete. Er verbreitete nämlich die Kultur nur nebenbei, und in einer verborgnen Niſche ſeines kleinen Ladens ſtanden die ſatt geleſenen Klaſſiker hinter einem grünen Vorhange. Ach dieſer Vorhang verdeckte mein Allerheiligſtes, dieſer grüne Vorhang war das Kolorit meiner ſchönſten Romantik. Wie oft ſchlich ich beim ſchlechteſten Schnee- und Regenwetter an den gläſernen Ladenthüren des Herrn Stiller vorbei, wenn er eben tief in einem ſeiner Bücher ſteckte und zum Zeichen davon mit ſeinen blaſſen Händen das ſchwarze Sammtkappchen hin- und herſchob auf ſeinem dünnen, dunkeln Haare. Sein blaßgelbes, aufgedunſenes Geſicht ſah dann wie Marmor aus. Er war ein gewiſſenhafter braver Bibliothekar, der alle Winter ſeine ganze Bibliothek durchlas; das that nicht einmal Leſſing in Wolfenbüttel, und der iſt doch ſogar berühmter geworden als Herr Stiller hinterm blechernen Syrupkaſten. Er war oft ſo wacker vertieft in ſeine Lektüre, daß er gar keinen Syrup verkaufte, wenn auch Leute kamen; daß er ſagte, er habe keinen vorräthig und

gar nicht auffah von ſeinem Buche. Ich erinnere mich, daß ihm der grobe Gerichtsdiener, der ſo unverſchämt brandenburgiſch ſprach, einſt, als ich wieder auf der Lauer ſtand, den Laden zumachte, damit er ganz ungeſtört leſen könne.

Ach, es war ein wollüſtiger Tag: der Schnee flog dicht in feuchten weichen Flocken, meine Mutter hatte mir zu Weihnacht einen kleinen Blüchermantel geſchenkt, wie ihn die Alliirten an der Katzbach getragen, und womit ſie die Franzoſen überwunden hatten. Es waren martialiſche Mäntel, die in einem Stück Tuch von oben bis unten fielen, keinen Abſatz machten und eine Art Pyramide aus dem Körper bildeten, meine kleinen Freunde ſagten, es ſeien Radmäntel. Ich ſah komplett wie ein kleiner Bandit aus, Rinaldo's jüngſter Sohn; eine Mütze führte ich nie, wofür hatte ich Haare — und ſo ſtand ich wolluſtſchauernd in dem ſcharmanten feuchten Schneewetter an der zurückgelehnten Banditenthür halb im Rücken des Herrn Stiller, meines Sehnſuchts-Stiller und ſah mit unendlicher Sehnſucht und Romantik nach dem grünen Vorhange, und ſchwelgte in all' den nächtlichen Herrlichkeiten eines neuen Rinaldini und putzte mir die unromantiſche Naſe, die für Kälte und Schnee empfindlich war, mit den kleinen Händen. Später ſah ich mit ähnlicher Sehnſucht nach dem Blumenfenſter des erſten Mädchens, in das ich mich verliebte, der Banditenmantel von der Katzbach war längſt zu einem unternehmenden Fräcklein zerſchnitten, Stiller's Laden war geſchloſſen — aber meine Sehnſucht nach dem grünen Vorhange war romantiſcher, hiſtoriſcher, mittelalterlicher, duftiger und ſo weiter. Ach, wenn ich damals den Gebrüdern Schlegel in die Hände gefallen

wäre, was hätte für ein ächter Burgmondſchein aus mir werden können. Ich kannte keinen beneidenswertheren Menſchen als einen kurzen, ſchmutzigen Bäckermeiſter, der den ganzen Tag auf ſeiner warmen Ofenbank lag und las und las in lauter braun gelesenen, klebrigen Stiller'ſchen Büchern. Und auf der Ofenbank ſchlief er ein, und wenn er aufwachte, las er weiter und nur einmal in der Woche ſchob er Brot in den Ofen, und das Eſſen ſetzte man ihm auf einen Schemel an die Ofenbank, und während er ſeinen Leib ſättigte, las er immerfort.

Ich habe ſpäter den Napoleon nicht ſo beneidet, und jetzt fuhr ich zum Gardaſee und machte mir gar nichts aus dem Leſen, und der Zauber des grünen Vorhangs war hiſtoriſch geworden. Da dacht' ich lebhaft an die Bewegung der Welt und warf Vulpius und den Rinaldini und Herrn Stiller aus dem Gedächtniſſe und ſah mich um. —

Die einfachſte Wahrheit ſieht ſo unſcheinbar aus. Die Erde bewegt ſich und mit ihr die Menſchen und die Bildung, und man muß Geiſt und Herz immer geſchnürt haben wie ein Handwerksburſche ſein Ränzchen, wenn man nicht zurückbleiben ſoll. Es iſt das harmloſe Geheimniß wohl konſervirter Frauen, immer jung zu bleiben. Wie man bis zu 24 Jahren fleißig an die Majorennität denkt, welche das Vermögen und die Unabhängigkeit bringt, ſo muß man von da ab an die Minorennität denken, die uns übereilen könnte, wenn man ihrer vergäße. Die Jugend iſt die perſönliche Gefälligkeit Gottes, ſie iſt immer da, wenn man an ſie denkt, das Alter iſt der feinſte Weltmann, es tritt nicht ein, wenn man nicht herein ruft. Man bleibt jung, wenn man jung bleiben will — man

bleibt jung, wenn man fortwährend der Natur treu bleibt, und ſich täglich nach ihrem Befinden erkundigt. Man muß die Mode in jeder Art menſchlicher Thätigkeit erkennen, ihr in's Auge ſehen, jedes Neue iſt wichtig, aber man muß ſich nie bis zum Todtſchießen verlieben und darüber neue Erſcheinungen vergeſſen. Man muß nie fertig ſein und die Bude des Geiſtes und Herzens zuſchließen — die Natur iſt nie fertig, und nur wer zuſchließt wird alt. Wer immer ſtrebt, dem bleibt die Jugend.

Das liegt Alles in jener Romantik des grünen Vorhanges. Faßte damals, als ich im Blücher-mantel über den Syrupkaſten hinweg nach Rinaldo ſchmachtete, irgend ein jugendverderblicher Lehrer mit einer ſchnurgeraden Richtung der Bildung meine kindiſche Romantik beim Schopf, und ließ mich der konſequente Mann einige Jahre lang nicht los, ſo gehörte ich heut zu der Klique romantiſcher Faſeler, die mit den übernächtigen Mondſcheinſentiments lächerlich gemacht werden. Starre Konſequenz ſchadet der Entdeckung ſo viel wie ſchnurgerade Straßen. Man reiſ't durch das Land dieſes Lebens, und hat am Ende nichts als eine Chauſſee geſehn. Laßt die Jugend laufen, quält ſie nicht in Richtungen, lehrt ihnen Geſchichte und kleidet ſie modern, damit ſie Vergangenheit und Gegenwart verſtehen.

Ich ſah modern und unbefangen die rauhen, kahlen Felſen an, bei welchen wir vorüberfuhren, und hatte es doch nicht verlernt, uranfänglich, hiſtoriſch und romantiſch mit ihnen zu ſpielen.

Die Gegend von Roveredo bis zum Gardaſee hat einen eigenthümlich grauen räuberartigen Anſtrich. Der erſte Spitzbub nämlich, den ich in meiner Vater-

ſtadt ſah, als er auf's Rathhaus vor „die Herren“ geführt wurde, trug einen blaugrauen Blüchermantel und einen breitkrempigen Filz wie die Banditen auf dem Theater; natürlich dacht' ich mir alle Räuber ſo, weil ich ſie für eine organiſirte Klaſſe Romantiker hielt, was ſie denn auch eigentlich ſind.

So grau räuberhaft ſind die trocknen, kahlen Felſen an jenem Wege, die Schluchten und Gründe ſind nicht tief, die Berge nicht hoch, aber es iſt Alles einſam, unfruchtbar — man ſieht's der Gegend an, daß man ſtehlen muß, um hier zu exiſtiren. Nirgends ein Haus, eine Hütte, hie und da einmal ein kleiner malkontenter See, der grämlich und unzufrieden mit ſeinem unbedeutenden Loſe die feuchten Augen zuſammengedrückt hat. Binſe und kleines Schilf wächſ't ſtruppig um ſein Haupt. Aber es liegt ein eigner Reiz der Einſamkeit über der Gegend, eine unheimliche Rinaldiniſche Heimlichkeit — unſer kleiner Wagen hielt ſtill, damit ſich das Pferdchen verſchaufen könne, es ſchwieg Alles, als wenn ein wichtiges Romankapitel anheben ſollte, ich horchte geſpannt, ob kein Bandit pfeifen würde. Der Staroſt ſah mich ſchweigend an, nahm mit der einen Hand die Pfeife aus dem Munde, knöpfte mit der andern die Strippe auf und ſenkte die Goldbörſe in den Stiefel. Es war ein feierlicher Augenblick, ich dachte auch an Steffens und die Flötzgebirge und ihr einſames, ſchauerliches Schnarchen, und das eiſerne Kreuz in ſeinem Knopfloche, das Denkmal ſeiner Tapferkeit, das dabei wackelt und gewiß gern ſprechen möchte. Der Archivarius unterbrach mit leiſer Stimme das Schweigen und meldete, daß vorgeſtern bei Trient die Poſt angefallen worden ſei. Nach dieſer topographiſchen Notiz

ſchwieg wiederum Alles; der Kutſcher war abhanden gekommen, wahrſcheinlich um das Signal zu geben. Meine Gedanken kehrten von Steffens zum Rinaldini zurück, und ich dachte darüber nach, wie ich ihn anreden ſollte. Ich konnte nicht mit mir einig werden, ob es gerathen ſei „Großer Sterblicher" oder „Großer Unſterblicher" zu ſagen. Meine helle Stimme ſchlichtete plötzlich Alles romantiſch, ohne mein Zuthun fing ſie unerwartet an zu ſingen:

„In des Waldes tiefſten Gründen,
Und in Hohlen tief verſteckt."

In Italien iſt auch das Vieh muſikaliſch, unſer kleines Pferdchen ſpitzte die Ohren, und ging haſtig den Berg vollends aufwärts. Ich ſang immer ſtärker: „Rinaldini ruft ſie ſchmeichelnd," das Pferdchen arbeitete immer eifriger, ich ſang ſtolz wie Orpheus. Plötzlich ſtockten wir beide: die Höhe des Berges war erreigt, die Schluchten öffneten ſich weithin, ein friſcher Wind flog als Bote über unſer Geſicht — der Gardaſee lag unter uns. —

Ich hatte nie etwas ſo Schönes geſehen; wie bürgerlich und ordinair erſchienen mir daneben unſre Landſeen, dieſe übergetretenen oder zurückgebliebenen Flüſſe, von denen jeder eben ſo gut wo anders, an deren Stelle eben ſo gut etwas Andres ſein könnte. Die ſteil aufſteigenden Ufer an beiden Seiten des Garda ſahen ernſt und gebieteriſch aus wie ſtolze Diener eines reichen Herrn, man ſah ihnen an, daß der Herr zu Haus in ſeinem Pallaſt ſei Signore Garda il primo. In ſchmalem Bett, ungefähr ſo breit wie zwei breite Hauptſtröme, geht der See eine Strecke weit hin und her, dann wirft er ſich die Locken aus

dem Geſicht, ſchiebt die Zeltvorhänge und ſeine Dienerſchaft beiſeite und geht breit und fliegend tief in's Land hinein, und feuriger und fröhlicher ſenkt ſich ſeine Lippe zum Kuſſe in das ſonnenhelle Antlitz der Lombardei. —

Ein feiner Schleier von blauem Duft hing über dem Antlitze des Garda; er iſt einer der altitaliſchen Götter, und die Götter erſcheinen dem Menſchen nie unverhüllt, und die großen hiſtoriſchen Ereigniſſe flüchten ſich in ihren Schooß, um ſich dem dreiſten Auge eines frivolen Geſchlechts zu entziehen. Es iſt viel Poeſie in dem Kultus derjenigen Völker, die einen See oder einen einzelnen hohen Berg anbeten, ſie glauben dabei auch das Archiv ihrer Geſchichte zu verehren und die unſterblichen Thaten ihrer Vorfahren, die darin verborgen ruhen. Es wollte mich bedünken, als ich von da oben die blauen Wellen des Garda ſich kräuſeln ſah, die Cimbern und Teutonen tanzten mit klirrenden Waffen unter ihnen, und ihre melancholiſch gewordenen Kriegsgeſänge bewegten die Wellen von unten auf. Ich bedauerte nur, daß ich nicht teutoniſch verſtünde, und zum erſten Male ward mir's leid, daß ich Jahns Volksthum und Merke, und die Akten des Wiener Kongreſſes nicht genauer ſtudirt hätte. — Der Doktor aber belehrte mich, es ſei durchaus nicht erwieſen, ob ſich die Cimbern oder die Ambronen, oder die Tiguriner oder die Teutonen im Garda gebadet hätten — das ſchlug mich ſehr nieder und ich gab meine ganze hiſtoriſche Poeſie auf, mit welcher ich in Geſtalt einer Note bei den deutſchen Univerſitäten mein Glück machen konnte.

Wir ſprangen aus dem Wagen und ſtiegen auf höchſteignen Füßen abwärts zum Garda, und meine

Gelehrſamkeit ließ ich zurück, mich aber ließ ich gehen, und nun ſah ich mit unverfälſchten Augen, wer der Garda eigentlich ſei. Mit der wichtigſten Entdeckung begann ich: er iſt kein Masculinum, ſondern ein Femininum. Er iſt die erſte italiſche Jungfrau, welche dem blöden, blonden Germanen, der von den Alpen herunterſteigt, mit dunklem ſüdlichen Blicke in's Herz hineinſieht, mit jenem Zauberblicke, von dem die Poeten erzählen, man vergäße ihn nimmer wieder, und wenn man in ſpäten Jahren daran denke, ſo wende ſich das Herz noch um vor ſüßem Schmerz. Daher ſtamme die deutſche Sehnſucht nach Italien. Damit man aber den Blick verſteht, denn das deutſche Herz iſt bisweilen etwas hartnäckig, fliege noch jener nordiſche Reif um die Schläfe und Wimpern der Signora Garda, der uns heimathlich befangt und verlockt.

Und wirklich, der Gardaſee iſt das Kompendium Italiens für den Deutſchen, aus dem er die Anfangsgründe italiſcher Schönheit in einem Sommermorgen erlernt. In ſaphirblauen Smaragd iſt es gebunden, und mit ſonnengoldnem Schnitt geziert. Man glaubt in Deutſchland nicht daran, daß Waſſer ſo ſchön ausſehen könne, unſer Waſſer iſt bleich, farblos, charakterlos, höchſtens einmal traurig dunkel, acherontiſch — ſchon in Tyrol wird das Waſſer lebendig, und im Gardaſee liegt es vor uns wie eitel Schönheit im blau glänzenden Seidengewande, was auf und nieder ſchillert, aus dem die Aeuglein locken mit lachenden Thränen. Die Sagen von Waſſerniren ſind mir immer unglaublich geweſen, wer wohnt an der Spree oder Pleiße und traut irgend einem göttlichen Weſen den ſchlechten Geſchmack zu, in dem ſchmutzigen Waſſer

zu hausen! Aber hier am Garda sieht man den Fischerknaben sitzen, die warme Sonne über ihm, das wollüstige Wasser geheimnißvoll plätschern zu seinen Füßen, mit seinem erfrischenden Schmeicheln „kühl bis an's Herz hinan" sich drängend. Hier oder nirgends glaubt man an Wassermährchen, denn geheimnißvoll prachtig öffnen die geschaftigen Wellen ihren blauen Schooß und der Blick drängt sich hastig und sehnsüchtig hinein und verfolgt stürmisch die tiefabgleitende schimmernde Schönheit — da schließt sich die neidische, kokette Woge, und eine andre kommt, und dasselbe Spiel beginnt, und Kopf und Herz wird irr und schwankend und die phantastische Welt bedeckt uns mit ihren weichen, dichten Gewandern. —

— Ich hatte die Augen nicht abwenden können von dem verführerischen See, wenn mir die Gegend ihn versteckte, schloß ich sie, und so war ich nach Torbole gekommen, und stand auf dem Molo, und setzte mich auf seine Steine, der See ging hoch, die Wellen schlugen mir bis an die Füße, meine Augen waren den Wellen anheim gegeben, ich traumte meine erste italienische Novelle, und ich weiß nicht, wer in mir die Worte hörte: „Lassen wir ihn, er kann ja schwimmen und Wasser macht wieder nüchtern." —

Aus meinen Traumen weckte mich plötzlich ein lautes Freudenschrei, und der gellende Ruf: „Alphonso — Alphonso." Ich sah in die Höhe, seitwärts stand ein Haus, noch tiefer in den See hinaus gebaut, der Molo lief an seinem Grunde weiter. Da stand im weit offnen Fenster des ersten Stocks eine Frauengestalt, die rief lauter lebendige Worte zu mir hin und breitete die Arme aus und ihr Taschentuch flatterte wie Rezia's Flagge. Noch war ich wirr von meinen

Träumen, richtete mich auf und eilte auf das Haus zu. Sie kam mir entgegengeflogen, riß mich an ihre Bruſt, kußte, herzte, drückte mich mit wildem Feuer und männlicher Kraft. Ich ließ mir Alles gefallen, es war ja hubſch. Dann drangte ſie mich einen Augenblick von ſich und betrachtete mich von oben bis unten, und als ich lachte, da rief ſie: — si — si — si, und eine Menge anderer Worte; ich konnte aber noch nicht italieniſch und verſtand bloß ihre Augen und ihre Mienen, und freute mich, daß ſie ſich freute. Sie nahm mich beim Arme, und ſtürmiſch ging's in's Haus hinauf in jenes Zimmer, und dabei ſprach ſie fortwahrend und liebkoſte mich ohne Ende. Ich fand mich allmahlig in meine Rolle, und dachte nicht weiter darüber nach, das konnte ja in Italien ſo Mode ſein und zur Schönheit des Gardaſees gehören. Umwalzung alter Sitten war nicht der Zweck meiner Reiſe, namentlich Volksgebrauche acht' ich immer hoch; ich fing an, ihre Liebkoſungen lebhafter zu erwidern. Wir ſtanden am Fenſter, und ſie erzahlte mit unglaublichem Eifer eine lange Geſchichte, von der ich naturlich nichts verſtand, wenn ſie zuweilen fragend inne hielt, antwortete ich — si Signora, und kußte ſie auf den Mund und wir tanzten einmal in der Stube herum. Das Madchen hatte ein ſchmerzhaft edles Geſicht, große thranenweiche Augen und die feinen Mundwinkel waren wie vom Schmerze ein Wenig nach unten gedrangt, ſelbſt die Freude, welche jetzt über das ganze Geſicht verbreitet lag, konnte dieſen Ausdruck nicht ganz zerſtören, aber ſie machte das braungelbe klare Antlitz doppelt reizend. Es war ein warmer Tag, und ſie hatte ſich auf das Leichteſte gekleidet, nur ein dünnes braunes Kleid bedeckte ſie, und um

die offnen vollen Schultern flog ein leichtsinniges, gelbes Tüchlein. So stand sie vor mir, lehnte sich auf meine Schulter, hatte den Arm um meinen Hals geschlagen und sah mit mir über den See hinaus. Das war der erste Moment, in welchem sie schwieg, und in welchem ich mein „no capisco" anbringen und ihr begreiflich machen konnte, daß ich noch gar nicht wisse, was es für eine Bewandniß mit uns Beiden habe. Sie sah mich mit weiten, verwunderten Augen und ein Wenig geöffnetem Munde an. —

— Da kamen meine Gefährten aus dem Wirthshause, wahrscheinlich um mich zu suchen. Ihre Blicke schweiften umher, da sie mich nicht am Strande, wo sie mich verlassen, fanden; bald entdeckten sie mich, und machten verwunderte Gesichter. Sie waren auch schon romantisch genug, um keine Konvenienz zu beachten und kamen eiligst zu uns auf's Zimmer. Meine Signora ließ sich nicht im Mindesten befangen und stellte mich als ihren endlich gefundenen Geliebten vor, den ihr zärtlichst scheidender Alphonso zu senden versprochen, und auf welchen sie nun schon 15 Monate am Gardasee gewartet habe. —

Die Sache wurde nun klar, da der Staroſt ihre Worte überſetzte. Sie war aus Livorno gebürtig und gehörte dort einer vornehmen Familie an. Eines Abends, als ſie eine Luſtfahrt auf dem Hafen gemacht, ſei das Meer unruhig geworden und ein junger Mann, der ſich allein in einem kleinen, ſchlechten Nachen gerudert habe, ſei plötzlich in ihr größeres, wohlbemanntes Boot geſtiegen, ſein unſichres Schiffchen den ſtürmiſchen Wogen überlaſſend, und ſich flüchtig bei ihrer Geſellſchaft entſchuldigend: Er ſei der Meerfahrt unkundig und habe nicht Luſt zu er-

ſonſen. Dieſer Fremde, welcher einen reinen toskaneſiſchen Dialekt geſprochen, ſei von hohem ſchönen Wuchs geweſen, blonde Haare ſeien um das erhitzte edle Geſicht geflogen, keck und dreiſt habe er mit Allen ſich bekannt gemacht, vorzüglich mit ihr, unſrer eifrigſt erzählenden Hortenſia. —

— Es waren zu wenig Stühle im Zimmer, nur der Staroſt ſaß hoch zu Gericht auf einem ſtuhlähnlichen Gerüſt, Hortenſia auf dem Fenſtertritt, vor ihr wie die Jünger zu Gamaliels Füßen der Archivarius und ich an der platten Erde. Das Mädchen ſah ſchön aus. Der Eifer des Erzählens hatte ihre dunkle Wange leicht geröthet. —

— Als die Barke gelandet, habe er ſie auf den Strand gehoben und ihr dabei drangend tief in die Augen geſehen. Wie eine bunte neckiſche Welt ſei es in jenem Augenblicke in ihrem Innern aufgeſprungen, es ſei ein Jubel, ein Sehnen, ein Entzücken in ihrem Weſen laut geworden, wie ſie es nie vorher gekannt. — Der blonde Mann habe ihren Arm genommen und ſie nach Haus geleitet, weil aber der Regen allzu ſtark geworden ſei, hätten ſie in eine Kirche eintreten müſſen. Dort wäre in einer dunklen Ecke ein breiter Beichtſtuhl, der habe offen geſtanden, und ſie hätten ſich hineingeſetzt und das Ende des Regens abgewartet. Der Regen habe aber lang gedauert und der fremde, blonde Mann habe ſie unterdeſſen küſſen gelehrt, und glühend heiß und glühend wohl ſei ſie erſt bei einbrechender Nacht vor ihrer Eltern Hauſe angekommen. —

— Der Staroſt fragte Hortenſien, ob ſich die Eltern ihrer ſpäten Heimkehr nicht gewundert hätten, aber Hortenſia erwiderte ernſthaft: Ich ſagte ihnen,

daß ich einen Sturm erlebt und sie beruhigten sich bald, und ich küßte innig meinen Vater und meine Brüder. Des Nachts schlief ich nicht, sondern träumte, und als es Morgen wurde, warf ich meinen Schleier über und eilte nach dem Beichtstuhle. Meine Mutter begegnete mir und sie dachte sich's alsbald, daß ich mit ihr zur Kirche gehen wollte, meinem Schutzpatron für das Glück im gestrigen Sturme zu danken. Bis nach Monte Nero gedachte sie zu pilgern, denn sie wollte ein Opfer bringen für meine Rettung, ich sagte ihr aber, daß ich meinem Heiligen, dem ich gestern nur flüchtig gedankt, versprochen habe, heute wieder zu kommen. Darauf ermahnte sie mich, mein Versprechen zu halten, wir zogen unsere Schleier über das Gesicht und sie ging mit der Dienerin nach Monte Nero, ich aber zu meinem Heiligen. —

In unserm breiten Beichtstuhle saß ein alter, magrer Mönch mit strengem apostolischem Gesichte, der wartete auf Sünden und Sünder. Ich kniete zu seinem Ohre hin und beichtete ihm, daß ich nichts zu beichten wüßte, wenn es nicht eine Sünde sei, sich sehr glücklich zu fühlen. Darauf erzählte ich ihm, was mir den Tag vorher Fröhliches widerfahren, und daß ich an seinem Platze gesessen und eine andre Beichte gehört habe. Während ich aber so sprach, sah mein herumschweifendes Auge den blonden Fremden an eine nahe Säule treten und mit den Augen mir lauter Küsse winken. Da erzählte ich noch eifriger und feuriger, bis mich plötzlich der Pater mit strengster Stimme unterbrach. Das Glück sei allerdings eine Sünde und ich sei eine tiefe verworfene Kreatur, die er nicht absolviren könne. Und mehr dergleichen sprach er und schrieb mir die Bußen vor,

ich hing aber an des Fremden Lippen und vor dem Küssen hört' ich nichts mehr von des Paters Worten. Als er seinen Zorn beendigt, schloß ich die Falte meines Schleiers, welche ich nach der Säule zu geöffnet hatte, stand auf, ging an dem blonden Manne vorüber, hinaus in's Freie bis vor die Stadt an's Meeresufer. Und er folgte mir Schritt für Schritt.

Die Sonne war eben aufgegangen und es war sehr schön. Wir setzten uns auf einen überhangenden Felsen und sahen in's Meer hinaus. Aber es dauerte nicht lang und wir sahen einander nur in die Augen, und die Seligkeit wurde so groß, daß ich auch die Augen schloß. Der Fels schützte uns vor der Mittagshitze, und als es Abend ward, gingen wir über die Gli sparti, wo die Leute spazieren gehen, und setzten uns noch einmal nieder auf dem englischen Gottesacker unter einem Monumente, um Abschied zu nehmen bis zur ersten Stunde der Nacht, wo er durch den Garten über den Balkon in mein Zimmer kommen wollte.

Es war wiederum Nacht, als ich zu Hause ankam. Unsre ganze Familie war im Saale versammelt und Alle fuhren mir mit den heftigsten Reden entgegen; man hatte ihnen erzählt, ich sei am frühen Morgen außerhalb der Stadt gesehen worden und ein Mann sei hinterdrein gegangen, mein jüngster Bruder wollte mich des Abends auf den Gli sparti am Arme eines Mannes promeniren gesehen haben. Meine Mutter weinte, mein Vater fragte, nur mein älterer Bruder schwieg und sah mich zuweilen nachdrücklich an. Ich hatte wenig Aufmerksamkeit für all' die Dinge und sagte, ich sei von den gestrigen Anstrengungen und der schlaflosen Nacht erschöpft in der

Kirche eingeschlafen und erst spät am Abende erwacht. Man möge mir zu essen geben, denn ich hungerte sehr. Meine Familie verließ den Saal, nur mein älterer Bruder blieb noch eine Zeitlang sitzen und sah mir schweigend zu, wie ich eifrigst aß. Dann stand auch er auf und ging schweigend fort. Er war mir der liebste von meinen Geschwistern. Das Mädchen leuchtete mir auf mein Zimmer und ich legte mich ruhig schlafen, denn ich war müde. Der Blonde kannte genau den Weg zu mir und ich freute mich, von ihm geweckt zu werden.

— Ein Geräusch auf dem Vorsaal weckte mich auf; ich wußte nicht, wie tief in der Nacht es wäre. Ein Flüstern gedämpfter Stimmen dringt an mein Ohr, ich erkenne meines älteren Bruders Stimme, ich höre die Worte: „schamloser deutscher Ketzer" — aber keine Antwort. Feste, schnelle Fußtritte, die immer heftiger und eiliger werden, sich aber nicht von der Stelle entfernen, deuten mir an, daß zwei Männer mit einander ringen. Nicht lange dauert's, so fällt etwas zu Boden und es wird ganz still. Eine Weile darauf wird meine Thür geöffnet, ich fühle die heißen Küsse eines Geliebten. Ihn zu fragen fand ich keine Zeit. Als die dichte Nacht ein Wenig zu weichen begann, hieß er mich meine Kleider anlegen und ihm folgen, in meiner Eltern Hause könne ich nicht bleiben. Schweigend that ich's und er führte mich an der Hand zum Balkon. Es schien mir, als läge eine Gestalt am Boden, aber ich sah nicht genauer hin. Mein Geliebter hob mich über den Balkon so tief er konnte hinunter in den Garten — er war stark und gewaltig — so wurde mein Sprung abgekürzt und ich kam unverletzt unten an. Er sprang

wir nach und wir ſchlichen uns durch den Garten. Mein Vater ſchlief den Sommer über im Gartenhauſe, bei welchem wir vorüber mußten. Es war Frühſommer, ich ſah ihn in der Dämmerung ſchon am offnen Fenſter ſtehen und mir ſchien's, als ſähe ſein ernſtes Geſicht noch ernſter aus. Wir mußten langſam gehn, um kein Geräuſch zu machen, vor dem Anblick ſchützten uns die Bäume, es ſchien mir aber doch, als ſahe er uns und winkte mir mit der Hand, zu gehen.

Wir eilten fort durch die Straßen bis an den Hafen. Hier ſagte mir mein Geliebter, daß er Alphonſo heiße und mich mitnehmen wolle an den Gardaſee, wo wir uns des Himmels und der Erde freuen würden. So ſind wir über das Meer gefahren und über die Berge geſtiegen, und ich habe den Weg nicht beachtet und fände ihn nicht zurück. Hier in dieſem Zimmer haben wir dann eine Zeitlang gewohnt. Alphonſo ſagte zwar, es ſei eine lange Zeit geweſen, aber er irrte ſich, es war nicht lang. Und eines Morgens trat er zu mir und ſagte: Hortenſia, wir müſſen ſcheiden, in mein Vaterland kann ich dich nicht mit nehmen, dort iſt's zu kalt. Aber ich will dir einen Freund ſchicken, der ſoll dich tröſten und wärmen. Darauf ſagte ich ihm, ich brauche keinen Troſt, aber Liebe, und küßte ihn auf die Augen und legte mich ſchlafen. Er aber ging. Und es iſt ſchon fünfzehn Monde her, daß er gegangen iſt und Viele ſind gekommen, aber umſonſt hab' ich auf den Freund Alphonſo's gewartet. Wenn nicht die Sonne ſo ſchön geſchienen hätte und der See ſo blau wäre, ſo wären die Tage ſehr traurig geweſen. Aber jetzt iſt er da und nun iſt die Welt noch einmal ſo ſchön.

Und wenn wir ſie fragten, woran ſie mich erkenne, ſo ſagte ſie: am Herzen. Damit meinte ſie die Augen, und noch einmal: am Herzen! damit meinte ſie die Stimme. Alphonſo habe gerade ſo deutſch geſprochen wie ich.

Ich fand es nicht für nöthig, alle dieſe Angelegenheiten gründlich zu unterſuchen. Wir ließen unſre Mittagstafel aus dem Wirthshauſe bei Hortenſien aufſchlagen, aßen Fiſche aus dem See und weiße Polenta und tranken dunkeln Rothwein, und ſpielten homeriſche Helden, die kein Geld haben und keine Polizei kennen. Die Sonne ging vorwärts, wir aber ſaßen und ſchwatzten von Dieſem und Jenem. — —

Am Garda erhält man den erſten Vorſchmack von italieniſchem Volkscharakter. Man ſieht ſchon überall die wohlgebildeten Männergeſtalten mit den ſcharf geſchnittenen Formen und Zügen, das Stumpfe, Unklare, Verwiſchte im Aeußeren des deutſchen gemeinen Mannes findet man nirgends. Jeder Einzelne hat ein Geſicht, während bei uns oft zehn dazu gehören. Die wärmere Sonne, das mildere Klima zeitigt und reift auch die Geſichtszüge mehr; bei uns werden wenige reif, darum fehlt uns das Ausgebildete. Der Italiener aber wird ausgebrütet bis die Eierſchlage trocken an ihm abfallt, er kennt den Ausdruck „Grünnaſe“ gar nicht. Der Italiener hat nicht nöthig, gleich von früh auf ſeiner Erde ein ſorgenvolles, arbeitſames Geſicht zuzuwenden, daß ſie ihn ernahre und erhalte, die italieniſche Erde iſt liebevoller und freigebiger, die Furcht vor dem Erhungern niſtet ſich nicht in die jungen Geſichter, wie in Deutſchland. Da gehen natürlich auch die Züge muthiger auseinander, und das Geſicht wird klar und klaſſiſch, eine Hebamme

der Romantik, die bleiche Sorge, iſt völlig unbekannt. Die natürliche Entwicklung wird in nichts geſtört und Alles, was wild wächſt, iſt ſchön. Man findet ſchon unter den Schiffern vom Garda ſchöne Köpfe. Die Leute fangen auch nicht ſo früh an zu lernen, ſie ſiedeln nicht die Altklugheit ſo zeitig auf den Lippen an, ſie lernen ſpäter leſen und ſchreiben, aber dafür behalten ſie beſſere Augen und geſchicktere Hände. Mit fünf Jahren geht ja bei uns ſchon der Teufel los, und die Herrſchaft des Herrn Bakel beginnt mit aller Angſt und Haſt des Knaben. Da liegt der italieniſche Bube noch fünf Jahr in der Sonne, und ſein Verſtand übt ſich in eignen Sprüngen, und wenn er dann in die Schule kommt, ſo iſt er in einigen kräftigen Sätzen da, bis wohin wir uns bleich und kränklich gekrochen haben. —

Aber der Körper und die Lebensklugheit ſind das Einzige, was ſie voraus haben. In Allem Anderen ſind ſie ein depravirtes Volk, die chriſtlichen Juden Europa's. Und es wären Beſtien aus ihnen geworden, befänden ſie ſich ſchon ſo lange in einer ſo ſchauderhaften Sklaverei wie dies Volk aus Paläſtina. Die moraliſche Kraft des Italieners iſt bereits gebrochen wie Binſe — er iſt nicht mehr tapfer. Er kann mitunter noch eine tapfre Hand haben, aber das tapfere Herz iſt durchlöchert. Er hat Feuer, Leidenſchaft, er haßt mit durchdringender Kraft, aber der edelſte dieſer Affekte, der Zorn, iſt ihm lange ſchon entwendet, der Stolz iſt gebrochen und ſpreizt ſich nur noch als Hochmuth.

Man iſt gewohnt, ſich den ſüdlichen gemeinen Mann aus edleren Stoffen gebildet zu denken; weiß man auch, daß der deutſche Bauer von Nationalruhm

und dergleichen nichts verſteht, daß ſein Streben nur von der Hand bis zum Munde reicht, ſo denkt man ſich doch immer den Südländer idealiſcher. Und man hat ein Recht dazu, denn dieſer bedarf nicht jenes harten Kampfs mit der Scholle Erde um das magre Brot, die Nahrung fällt ihm in den Schooß.

Die Schiffer von Garda ſind nicht viel beſſer als unſere Bauern: wenn ſie von der Herrſchaft ihres Landes ſprechen, ſo reden ſie auch nur von den Steuern. Die Poeten ſind ein trügeriſch Volk, wenn ſie von fremden Ländern reden, und doch iſt's ein Glück, daß ſie lügen. Die ſchöne Lüge und der goldne Traum bleiben das Beſte an der Welt, und doch muß etwas Wahres an ihnen ſein, wie kämen wir ſonſt zu Lüge und Traum. Wir erfinden nichts, nicht einmal dies. Wüßten wir nur erſt, wer am richtigſten ſieht, das Auge oder das Herz. Die kritiſche Philoſophie und die Naturphiloſophie ſind nicht ſo unwichtig mit ihrem Suchen nach Subjekt und Objekt, nur die Philoſophen ſind oft unwichtig. —

— Es war eine Volksſcene, deren ſich die Gracchen, wie Cato geſchämt hätten, als wir die Zeche bezahlten und uns einſchiffen wollten. Im Hintergrunde des Saales ſtanden wohl zwanzig Schiffer, im Vordergrunde eine unverſchämte italieniſche Wirthin, uns gegenüber am Fenſter ſaß unbekümmert um Alles, was vorging, Hortenſia. Die Wirthin verlangte eine Summe für unſer karges Mahl, als hätten drei Luculle bei ihr gegeſſen. Ich bat den Staroſt, ihr zu ſagen, daß wir keine Engländer ſeien. Das nützte nichts. Er rapportirte, wir ſeien zwei deutſche Doctoren, die von Büchern lebten, und in Deutſchland ſeien die Bücher ſehr mager. Das ginge ſie nichts

an, und bei ihr hätten wir von ſchönen Fiſchen gelebt, übrigens habe ſie bei Durchreiſenden ſchon dicke und fette deutſche Bücher geſehen, und Signore — der Staroſt — ſahe ja ſo golden und ſilbern aus, daß es ihm auf ſolch' eine Kleinigkeit nicht ankommen werde.

Dadurch war er aus dem Felde geſchlagen, er drehte ihr lachelnd den Rücken und ſchlug Chamade.

Jetzt kam die Reihe an mich; denn der Archivarius hatte keinen Anſtand dazu, den Leuten auf den Leib zu gehn. Er ſteckte zwar die Hände in die Taſchen als mimiſche Andeutung, dort ſei Alles unter Kuratel gelegt, hing den Kopf vor, ſah das Banditenvolk unter den Augenlidern hervor ſpitzfindig an, ſprach ein Paar ſehr vernünftige Worte; aber er räumte immer nach einigen gelinden Streichen das Schlachtfeld. Ich räusperte mich alſo und fragte den Staroſten was auf Italieniſch „niederträchtig und Himmel-tauſend-Donnerwetter" heiße. Das Zweite wußte er nicht, ich gab's alſo deutſch und ſprach fünf Minuten lang in vermiſchten Sprachen alle Grobheit über eine unverſchämte Rechnung durch. Dabei ging ich der Wirthin mit drohenden Geberden nahe; ſie zog ſich auf das zahlreiche Corps ihrer Landsleute zurück, was eine ſchweigende Sauvegarde bildete. Manch' deutſches Theater hätte was gegeben für zwanzig ſolche Statiſten zur Stummen von Portici. Und doch waren die Kerle nicht einen Centeſimo werth, ſie öffneten der Wirthin eine Rückzugsgaſſe, ließen mich ſogar hineindringen, ohne mich in Beſchlag zu nehmen, duldeten, daß jene ihren Rückzug als vollkommene Niederlage in der Küche ſchließen mußte. Und zu dieſer Landesverratherei trieb ſie nur die

Gewinnſucht. Jeder von ihnen rechnete darauf, zu unſern Fahrleuten zu gehören, Keiner wollte ſich durch unnöthigen Zorn verhaßt machen, die Geſchichte von den dreißig Silberlingen hatte einen tiefen Sinn. Ich feierte, wie die ſpäteren römiſchen Imperatoren nach einem unblutigen Siege, wobei ich nur Heldenworte geliefert, einen glänzenden Triumph, und wir zogen ab, dem Dienſtmädchen die uns beliebige Summe einhändigend. Unten vermißte ich den Staroſt und ich fürchte heute noch, er hat es nicht über's Herz bringen können, daß der Anſtand ſo verletzt und die Rechnung nicht ganz berichtigt wurde. Er war ſehr delikat und hat wahrſcheinlich mein mühſam erobertes Terrain wieder aufgegeben.

Hortenſia hing an meinem Arme, um ihre Schultern die kleine italieniſche Laute, ſonſtiges Gepäck hatte ſie nicht, unſere Mantelſacke lagen auf dem Molo in der Sonne. Die Aſſiſenverhandlungen mit den Schiffern begannen. Der Jude verlangt das Doppelte für ſeine Waare, der Italiener das Dreifache. Kann ſolch' ein Volk ſtolz ſein, kann eine Nation ohne Stolz etwas leiſten? Die Licitation ging los. Bei ſolchen Gelegenheiten entwickelt der Italiener ſein ganzes Erbtheil Cicero's und Dante's, er häuft rhetoriſche Figuren, detaillirt den Catilina bis auf alle möglichen Defekte in den Unterbeinkleidern, erfindet Höllen- und Himmelszuſtände. Er iſt der geborne improviſatoriſche Redner und Dichter. Es iſt aber Alles nur Renommiſterei, ſein Argument und ſein Gedicht; wenn der Deutſche ſein ordinaires Talglicht dran hält, ſo verſchwindet der leichte Spuk. Drum haben die Italiener auch nie anderswo etwas geleiſtet als in der dreiſten Täuſchung des Epos, ſie ſind geſchwätzig

wie die Spatzen und lügnerisch wie die Gaskogner. Jedes Volk, das lügt, hat einen Grad lebhafter Phantasie, die auf den Bergen herumspringt, wenn sie sich auch niemals hineinwagt. Nur Dante macht eine Ausnahme, weil er ein welt- und himmelsgeschichtlicher Epiker war, man sieht ihn aber auch immer eisgrau unzufrieden mit seinen Landsleuten, darum halt' ich ihn auch nie für einen reinen Italiener. Dieser hat die trefflichsten Anlagen und Anfange zu allen Dingen in sich, er ist vielleicht der reichste Embryo unter allen europaischen Völkern, aber er braucht ein Huhn, um seine Enteneier auszubruten, er allein bringt nichts Großlebendiges zu Stande. Wenn man sich Mühe giebt, wird man die fremde Zeitung bei allem großen Italienischen finden. Auch der Italiener Napoleone gedieh durch Frankreich. Ist solch eine Hypothese auch wie im Latein die Regel, welche so reich an Ausnahmen sind, sie hilft doch ordnen und lernen.

Daß sich nicht öfter ein Tasso findet, liegt an den neueren Jahrhunderten, welche keine ordentliche neue Religion mit phantastischen Thaten, also auch keinen Glauben, keine Begeisterung mehr brachten für blau und rothe Geschichten. Petrarka ist mir immer der redendste Beweis gewesen, daß es mager um die italienische Poesie stände, ein saubrer Tzechslermeister kann nirgends anders so viel Glück machen, eine Putzblumenmacherin ist anderswo eine Putzblumenmacherin, aber keine Göttin, die Blumen schafft, auch wenn jene geschickte Person neue Blumen erfande. Nur in Italien wird ein Petrarka daraus. Die Italiener machen viel Geschrei, mitunter auch ein künstlich Geschrei, aber von den Urtönen der Menschheit,

von der eigentlichen Poeſie wiſſen ſie nichts. Wenn wir ihnen auf ein Paar Jahre einen unſrer Romantiker, z. B. nur Herrn Novalis leihen — wir werden uns wundern, zu welchem kapitoliniſchen Helden herausſtaffirt wir den wieder bekommen! Sie haben den Zauberborn der berauſchenden chriſtlichen Mythe in der Nähe gehabt, das ganze katholiſche Land war ein romantiſches Gedicht, ſie durften nur abſchreiben — haben ſie's wohl vermocht?! Wie feinfühlend ſind ſtatt ihrer die Deutſchen jenen myſtiſchen chriſtlichen Nerven taſtend nachgegangen, Deutſche, die in der Mark oder Lauſitz wohnten, und auch die Anregung improviſiren mußten. Und da ſie nun den Gefühlen keine Gedanken erfinden konnten, haben ſie denn wenigſtens bei dem Mangel an Romantik plaſtiſche Figuren erfunden, haben ſie Dramen geſchaffen?! Sind die Alfieriſchen Marionetten-Republikaner, die im Drathe auf und niedergehen, ſind dieſe Menuettentänzer der Rede werth?

Was Auge und Ohr kitzelte, was Aufſehn und Lärm machte, war immer ihr Weſen, Töne und Farben haben ſie erfunden, und das iſt Alles. Und weil das ſchöne Dinge ſind, ſo kommt uns noch heutzutag ihre Renommiſterei ſo ſchön vor. Dazu ſehe man Italien an, und frage: wie kommt ihr zu Farben? man höre das Volk ſprechen und ſingen, und frage, wie kommt ihr zu Tönen?! Sie haben ein Land wie gemalt, und haben alle Stimmritzen für's Conſervatoire in Wien. Der Herrgott muß bei Schöpfung Italiens fürtrefflich bei Stimme geweſen ſein — der jämmerlichſte Kerl jenſeits der Alpen hat ein Organ voll Klang und Klarheit.

Aus dem Chaos von Stimmen und Vorſchlägen

ſonderten ſich endlich vier rüſtige Ruderer heraus, Hortenſia ſprang in das breite, geräumige Boot, und machte ſich und mir an ſeinem Haupte bequeme Sitze zurecht. Das Geſchrei und Unterhandeln ward immer ſtärker, wir waren taub geworden, und antworteten nicht mehr darauf, die vier Ruder klatſchten in den See, wir fuhren davon, ohne daß wir nach ſo vielem Geſchwätz gewußt hätten, was wir eigentlich zahlen ſollten. Im Zahlen iſt der Italiener romantiſch, dieſe Ungewißheit iſt ſein Element, da ſpintiſirt er nun über die ungewiſſe Forderung oder Schuld. Eine Art Ambition in Geldangelegenheiten habe ich nirgends gefunden. —

Hortenſia hatte ſich zu meinen Füßen geſetzt, und ſah mit dem ruhigſten Geſicht von der Welt bald mich, bald das ſcheidende Torbole an. Der Archivarius ſaß neben mir, war aber eigentlich ſchon ſeit einer halben Stunde im Fenſter eines Fruchthändlers, wo ein ſehr braunes Mädchen ein Hemd nähte, und von Weitem mit ihm ſchäkerte. Der Spaß wurde ihm ſehr dadurch erſchwert, daß er ein kurzes Auge hat, und ſich einer zerbrochenen, antiken Lorgnette bedienen mußte, zu deren Gebrauch viel Geſchicklichkeit gehörte. Aber durch die ſchlechte Lorgnette wurde ihm das Mädchen wahrſcheinlich intereſſanter — das Boot wendete ſich, es ging an's Abſchiednehmen mit der Fruchthändlerstochter, und nun ging die deutſche Romantik los. Beinahe einen Tag über hatte er ſie in der Nähe gehabt, und ſie war ihm reizlos geweſen, jetzt verlangte er, wir ſollten ein Stück umkehren, er wolle telegraphiſche Geleitsvorſchläge machen. Der Vorſchlag ward mit allgemeinem Murren aufgenommen, und halb verdrießlich, halb lachend legte er ſich

auf den Rücken, und ſah in den Himmel. Der Staroſt war durch die Ruderer total von uns abgeſchnitten, und lag im jenſeitigen Ende des Bootes, ſeine Türkenpfeife rauchend, und die Schiffer nach allerlei unnützen Dingen fragend. Der See ging hoch mit ſeinen blauen, blauen, ach, ſo reizend blauen Wellen, der Archivarius liſpelte mir etwas von möglicher Seekrankheit zu, ich widerſprach nicht. Torbole, das Stürmiſche verſchwand mehr und mehr, Riva trat ſeitwärts vor die Augen. Die Kerle ruderten, als hätten ſie Schmuggelwaaren. Hortenſia griff leiſe über die Saiten hin. — —

Ich bin es nie im Stande geweſen, mehrere Stunden lang ununterbrochen erregt, entzückt, begeiſtert zu ſein — wenn's durchaus ſein muß, ſo wird mir die ſchönſte Sache langweilig oder komiſch. Eben weil ich den Napoleon nur einmal als kleiner Bube geſehen, bleibt er mir ewig ſo intereſſant und groß. Die Gewohnheit kann lang dehnen, aber nicht groß machen. Sogar die Schönheit kann langweilig werden, drum gibt es immer noch etwas, was für unſre verwöhnten revolutionären Sinne über die Schönheit geht, das iſt die Jugend, iſt der Reiz.

Der Eindruck des Garda war mir ſchon hiſtoriſch geworden, Hortenſiens Augen hatte ich vielfach geſehn — ich ſchlug die italieniſche Grammatik auf, und lernte conjugiren, die Beiſpiele lagen nahe, der Archivarius warf ſich eifrigſt zum Kollegen auf, es wurde in einer Viertelſtunde ſo viel gelernt, daß wir einen ganzen Tag davon leben konnten. — Da erhob Hortenſia ihre klare Stimme, und griff voll in die Saiten, und ich war ſo erſchrocken von dem ſchönen Tone, daß mir die Grammatik in den See fiel. Mit einer

merkwürdigen Feierlichkeit beginnt die Italienerin ihren Geſang. Das kommt wohl zum Theil von der vollrunden, majeſtätiſchen Stimme, den vollen Vokalworten, mit denen ſie anheben, und dem halbkirchlichen Rhythmus, der ihnen in ſeiner katholiſchen Weichheit eigenthümlich geworden iſt. Sie ſind alle weltliche Nonnen, und eh' ſie heiß und luſtig werden, iſt Auge und Stimme erſt feierlich. Das iſt keine Koketterie, es liegt tiefer. Man könnte allenfalls ſagen: hinter dem üppigen Sonnenſcheinleben liegt eine dunkle Nacht, die aus Auge und Stimme heraus ſchlagt, wenn ſie plötzlich ſich erheben. Die italieniſchen Manner ſind meiſt ſchlechte Manner fur die Weiber, es iſt wenig Zärtlichkeit in ihnen, und — ſie ſind Sklaven. Wenn ſie's verſucht haben, die Ketten zu brechen, ſo ſind ſie ausgelacht worden, weil ſie keinen Muth bewieſen. Was finden die Weiber bei ihnen? Und die Weiber ſind römiſcher geblieben als die Männer; man findet es bei allen Völkern, daß das Grundelement der Nation bei den Männern eher verwittert; die Weiber werden weniger verwirrt durch viele Eindrucke, ihr Schatz iſt kleiner, aber gedrängter.

Es iſt noch heut etwas vom alten Rom, ein Gedanke Cornelia's, der Gracchenmutter, oder ſo etwas in Aug' und Stimme des italieniſchen Weibes. Ich ſah und hörte ſtaunend nach Hortenſien hin. Sie ſang ein Lied von Napoleone, dem imperatore grande, und die bärtigen Schiffer ſtreckten die Rücken gerade, riegelten die Augen auf, und ſtimmten mit tiefen Stimmen ein. Es war ein Lied aus jener fabelhaften Zeit, wo der junge Bonaparte mager, wüſtendurr und trockenbraun im Geſicht aus Egypten und Syrien zurückkam, und das Auge ruhmeswollüſtig überall her-

umirrte. Es iſt dies immer die intereſſanteſte Zeit in Napoleons Leben für mich geweſen. Damals brachte er ſich den erſten Araber mit, er glich dem Cäſar auf ein Haar, und er hatte nur mehr Poeſie und weniger Egoismus im Geſicht, als jener. In dem Auge lag noch die ganze Wolluſt des jungen Ruhms, die Züge waren noch durſtig, die Haare noch lang, der Körper bog ſich noch geſchmeidig, ſeine ganze geiſtige Jugend ſtieg wie damals zu Pferde, als er mit den barfüßigen und barhäuptigen Sanscülotten von Montenotte und Milleſimo, die jetzt Schuhe und Narben hatten, wieder nach Italien zog. Die Uniform war ihm weit, es ſollte alles erſt erfüllt werden, es ſtand erſt Alles auf dem Spiele — und das Fertige iſt groß, das Werdende reizend. Wie ein zweifelhaftes arabiſches Epos brachten ſeine Soldaten damals die Geſchichte von der Pyramidenſchlacht nach Europa, man ſah in dämmerndem Sonnenlichte auf der unabſehbaren trocknen Fläche das große Schauſpiel, Turbane in endloſen Reihen und blinkende Säbel flogen im Galopp vorüber. „Allah, il Allah," der alte fabelhafte Ruf, klang geſpenſterartig in das moderne: „Vive la republique," — augenlos, ſtumm ſahen von fernem Horizonte die mährchenartigen rieſenhohen Spitzſäulen zu, wie ein berittener junger indiſcher Bramine, der nur Geſchichte ſtudirt hat am Ganges, ſprach der junge Bonaparte zu ſeinen Soldaten von den vierzig Jahrhunderten, die von jenen Spitzen ihnen zuſähen, man ſchwieg vor Staunen über all' die wunderbaren Dinge. Die Peſtkranken in Jaffa mit ihrem fürchterlichen einſamen Tode drängten ſich auch in jene befremdlichen Tableau's, wo blaue und rothe Franzoſen unter aſiatiſcher- und afri-

kaniſcher Sonne herumſchritten. Wie ein Geiſt war der junge Held durch den Meeresnebel und Nelſon's lauernde Schiffe zurück nach Frankreich geflogen. Man wartete begierig auf den neuen Feldzug, ob denn das Alles wahr ſei. Napoleons ganze Herrlichkeit, die man ſchon zu ahnen anfing, ſtand auf dem Spiele, und aus Hoffen und Fürchten braut die Welt ihr Intereſſe.

Von jener glänzendſten Zeit des jungen afrikaniſchen Napoleon, und von den frühern galloppirenden Siegen bei Lodi, Arcole, Caſtiglione und all' den Namen, die wie Goldſtücke bei tollem glücklichem Glücksſpielen über einander ſtürzten, von jenen fliegenden, brauſenden, jähen Thaten des jungen Genies, des olympiſchen Adlers ſang das Lied. Es drangte alle Kraft auf den Moment zuſammen, wo er zur Schlacht bei Marengo abging, wo Cäſar in den Kahn bei Brindiſi ſteigt, und den Schiffer im Sturme tröſtet: „Du trägſt Cäſar und ſein Glück.“ Und es ſang von dem emporgeſprungenen Weibe Italia, das ſich mit offnem Buſen dem willkommen ſchönen Cäſar an die Lippen geworfen, dem er den heißen ägyptiſchen Kuß auf die geöffneten Lippen gedrückt habe. O, es ſang das Lied wunderbar ſchöne Dinge von neuer Römerherrlichkeit, und als es zu Ende war, ſchwieg Alles und die Schiffer tauchten die Ruder leiſe und geräuſchlos in den See.

Nach einer Weile fragte ich ſie leiſe, ob ſie wohl den Napoleon liebten, und wünſchten daß er noch gebiete. Oh si Signore, ſagten ſie, aber er habe doch zwei große Fehler gehabt, erſtlich hätten ſie zu viel Steuern zahlen, und zweitens alle Soldaten werden müſſen. Dabei reichte mir einer die Grammatik, die

er aus dem See gefiſcht hatte, und erbat ſich dafür einige Centeſimi.

Wahrlich, es iſt eine tief poetiſche Nation, und die Kerle hatten Köpfe, als kämen ſie eben aus dem Senate in Rom! Sie haben eine viel abſcheulichere Proſa, als wir in Deutſchland, weil ſie umringt ſind von ſchönen Veranlaſſungen. Wir lieben den Napoleon, obwohl er uns mit Füßen getreten, die Italiener hat er wiedergeboren, und ſie fürchten ihn nur. Ich will indeß nicht ungerecht ſein, und nicht vergeſſen, daß meine Helden Gardaſchiffer, und die meiſten Italiener, die ich geſehn, nicht von der vornehmſten Klaſſe waren. Aber es iſt leider Alles, was man in jenem Lande ſieht, von niedriger Art, denn offner oder verſteckter ſtreckt jeder die Hand nach Geld aus. Man haßt in jenen Gegenden Oeſterreich nur wegen des Kopfgeldes und des Tabacks, man liebt noch am meiſten Baiern, weil es am wenigſten Steuern verlangt hat. Unſere honorige, intelligente Mittelklaſſe, die ſich zur guten Stunde doch einmal für etwas intereſſirt, was über Eſſen und Trinken hinausgeht, exiſtirt gar nicht. Und die höheren Klaſſen und die ſtrebende Jugend halten ſich den Mund zu, und laſſen ſich nicht ſehen oder dürfen ſich nicht ſehen laſſen. Ein Land der kleinen Konſpiration hat viel kleine Menſchen. Es iſt gar zu viel Täuſchung in dieſem Lande; nur bei Privatangelegenheiten gilt ihnen das Leben nichts, bei öffentlichen Dingen ſind ſie feig. Der beſſere Deutſche macht es doch umgekehrt, er iſt humaner, und der Franzoſe hat privatim und öffentlich alle Taſchen voll Kourage. Wahrlich, es glaubt's kein Menſch, wenn er dieſe bedeutungsvollen Geſichter ſieht. Wie ein gefallener Herrſcher ſah der vor mir ſitzende Schiffer aus,

vornehm ſchaute er auf die Arbeit, als erniedrige er ſich durch ſie, ſtolze Züge, große geheimnißvolle Augen, ſcharfgeſchnittner Mund, die edelſte Naſe, ein krauſer dichter Backenbart, eine ſtarke, hohe und ſchöne Figur ſchienen der Einband des ſchönſten Buches zu ſein. Und wenn man die Züge auseinander blätterte, ſo kauerte hinter den gewaltigen Formen eine jämmerliche innere Muthloſigkeit.

Nur die Weiber haben alle Muth, wenigſtens zur Liebe, keine weicht einem Gefechte dieſer Art aus. Die Männer ſind die Schauſpieler Europa's, ſie führen um's Geld Komödie auf wie Tragödie, Kuliſſenreißer ſind ſie auch ohne Geld von Hauſe aus. Um nichts den entſetzlichſten Spektakel zu machen, das verſteht der Italiener vortrefflich. —

Wir legten am jenſeitigen Ufer des Sees an, um den Eſelsberg zu beſteigen. Man geht neben kleinen malitiöſen Eſeln aufwärts, und hat ſich vor ihnen zu hüten: es gibt eine Sorte dummes Volk, was nicht nur dumm, ſondern auch brutal iſt: wenn ſie ſich ſatt gegeſſen haben, ſchlagen ſie hinten aus. Oben ſieht man nichts als ein unbedeutendes Stück Waſſerfall, und weiter unten Miſt in allen Winkeln. Es waren viel Käfer da und das Volk machte viel Weſens; ich hatte nicht Zeit, mich um das eigentliche Weſen dieſer Spelunke zu kümmern; nicht einmal zu einem Hauſe war Platz da, der ſteile Fels verengte Alles. Sonſt kleben aber an jedem Einbug des Sees die kleinen italieniſchen Städte wie Schwalbenneſter, und die fremden Spatze finden überall in Italien ein Plätzchen. —

— Hortenſia war im Boote zurückgeblieben, und mir ſchien's, als habe ſie geweint. Ich nahm ſie um

den Hals, und fragte ſie, was ihr fehle. Sie machte ein ſehr ernſthaftes Antlitz und ſagte: Du liebſt mich nicht! Ich verſicherte ſie natürlich des Gegentheils, ſetzte hinzu, daß ich eben nicht viel Zeit hätte wegen der neuen Gegenſtände, und wollte ſie eben zärtlichſt küſſen, da ſtieß der Staroſt den Kahn ab, und wir purzelten auseinander, ſie in die Arme des Schiffers, ich auf den Schooß des Archivarius, der über die masculine Zudringlichkeit ſehr ungehalten war. Wir lachten und ſetzten uns an den Boden des Kahns, und ſie lehrte mich Guitarre ſpielen. Jetzt konnten wir nicht mehr fallen. Es war aber doch ſehr zart von den vier Schiffern, daß ſie mit dem Abſtoßen des Kahns gewartet hatten bis unſre Zärtlichkeitsangelegenheiten geordnet wären — ohne Zuthun des Staroſt's wären ſie nicht abgefahren. Takt für Liebesverhältniſſe hat der gemeinſte Italiener, er weiß, was ſich ſchickt, wenn man ein Mädchen im Arme hat. —

— Der Tag ſenkte ſich allmählig, und wir ſteuerten auf hohe, weiße Schlöſſer zu, die am Ufer des Sees lagen — nach Limone führen ſie, ſagten die Schiffer. Es waren ſpaniſche Schlöſſer, nämlich teraſſenförmig abgeſetzte weiße Pfeiler, zwiſchen denen Citronenwäldchen gepflegt wurden, es wohnte Niemand da als ein Gärtner und dichter italieniſcher Duft der die Sinne befängt. Ich ſaß mit Hortenſia an einem ſolchen Baume, und wir ſahen uns abwechſelnd in die Augen, und durch die breiten, ſtillen Blätter auf den See hinaus, auf welchem der Sonnenuntergang mit ausgeſtreckten Armen ſich gelagert hatte. —

— Plötzlich ſprang das Mädchen auf, faßte mich

krampfhaft bei der Hand, und ſtarrte nach der Seite. Es war mir, als ſahe ich eine männliche Geſtalt hinter einem entfernten Pfeiler. Mit metalloſer Stimme ſagte ſie: „Es iſt mein Bruder," und ſtürzte wie ein Reh die Stufen hinunter. Ich ihr nach, ſie erraffte unterwegs den Staroſt bei der Hand, und riß ihn mit ſich in's Boot, ich befolgte dieſe ſtumme, praktiſche Schnelligkeit, und griff nach dem unter Citronen wandelnden Archivarius. Der Aufſeher trat mir in den Weg, eine discrezione erheiſchend; ich hatte kein kleines Geld und gab ihm, was mir in die Hand kam. Die allzu große Gabe wollte ich aber doch gut haushalteriſch andeuten, es fehlten mir nur die italieniſchen Worte. Ich wußte nichts als rückwärts zu deuten, von wo wir Jemand die Treppen heruntereilen hörten und „No — no — no!" zu ſagen. Er nickte mit dem Kopfe und eilte zurück; wir fuhren ab. Bald hörten wir einen heftigen Wortwechſel — ah, questa voce' rief Hortenſia und verbarg ihr Haupt in den Schooß. Der pfiffige Italiener hatte mich verſtanden und bezeigte ſich dankbar ſo weit wir ihn hören konnten. Auf langeres Zuthun von ſeiner Seite war nicht zu rechnen, der Staroſt mußte alſo unſern Leuten kund thun, daß wir nicht eingeholt werden durften. In dieſem Lande, wo jeder Nachbar den Nachbar betrügt, wo die Intrigue überall zu ſehen iſt, wie bei uns die Polizei, fällt das nicht auf — ſie nickten mit den Köpfen, drückten die Ruder tiefer und flacher in's Waſſer, und warfen, ohne ein Wort zu wechſeln, den Kahn in eine andere Bahn, als wollten wir gegenüber vor den ſpaniſchen Schlöſſern landen.

Der Abend kam uns zu Hülfe und legte ſich ſanft

wie ein ſammtner Mantel über den See. Hortenſia war todtenſtill und ſah ſcharf nach der Richtung von Limone hin, der Archivarius ſang leiſe ein deutſches Lied, es ward ſo heimlich und wohnlich in meinem Herzen, daß ich mich nach freundſchaftlichem Beſuche ſehnte. Da kamen aus den Wipfeln der Citronenbäume alle die Weiber, die ich je geliebt, über den See gerauſcht und ſetzten ſich mir auf die Schultern und auf die Weſten und Rockflügel, und jede flüſterte die ſüßen Dinge, welche wir einander geſagt hatten, und jede flüſterte ſie mit dem Anfluge ihres Dialekts, die eine norddeutſch, die andere ſüddeutſch ꝛc. Es war ein Flüſtern und Koſen wie beim Thurmbau zu Babel, und es war mir ſo menſchenfreundlich, ſo mahometsſüß um's Herz, daß ich's nicht anders bezeichnen kann, als mit den Worten: Es war ſehr hübſch.

Unterdeß fiel die Dunkelheit wie ein Nebel in's Waſſer, und die klare Nacht erhob ſich, und öffnete ihre goldſilbernen Augen, und der See ſchloß ſich und ſtreckte die Wellen zum Schlaf wie nach vollbrachtem Tagewerke.

Das ſind die Augenblicke, wo ſich aus nahen und fernen Landen Alles um den Menſchen verſammelt, was je eines ſeiner beſten Gefühle getroffen hat. Die Helden der Geſchichte ziehn vorüber, und das geſchieht immer nur des Nachts, denn nur des Nachts erſcheinen Geiſter. Selbſt die größten Geiſter des Tages werden erſt geſehen, wenn es Nacht wird. Die kleinen menſchlichen Geliebten hatten ſich bis zum Unſichtbaren zuſammengekauert, ſie ſind Kinder des liebenswürdigſten Taktes und wollten das große Tableau, was ſich eben auf dem Waſſer aufſtellte, nicht ſtören. Wie

Schattenbilder in der Luft zogen die alten Römer vorüber, kein menschlicher Ausdruck des Leides oder der Freude war in ihnen zu sehn, sie waren nie Menschen, sondern sind immer Soldaten gewesen.

Ich kenne wahrhaftig nur aus der schon verfalschten Zeit des heuchlerischen Augustus, des großen Ahnherrn Ludwig Philipps, einen Römer, der auch ein Mensch war. Dieser Mensch heißt Properz, und hat seine Menschlichkeit in Elegieen niedergelegt. August geht nach Kleinasien und Properz soll mitgehn, um unsterbliche Lorbeeren zu sammeln. Er hat aber eben einen Feldzug mit den schönsten römischen Mädchen eröffnet, und geht nicht nach Kleinasien. Als August zurückkömmt, und einen pomphaften Triumphzug in Rom hält, da steht Properz mit seinem Mädchen vor der Thür, und lachelt sehr über den bei ihm vorüberziehenden Imperator mit all' seiner asiatischen Pracht und Herrlichkeit, und erzählt ihm seine Schlachten und Siege, in denen Rom Rom sich unterworfen.

Ganz hinten auf dem See lagen die Cimbern und Teutonen und schmauſ'ten, und ich sah es mit an, wie die römische Klugheit unterdeß sie berückte, und die Römer waren eherne Aristokraten, und die Cimbern und Teutonen waren deutsche Stamme. Das Essen und Trinken war von jeher bei den Deutschen die Hauptsache. Ich drückte die Augen zu, und als ich sie wieder öffnete, sah ich die römischen Thier- und Menschenhetzer unter den Kaisern, und die langen germanischen Barbaren, welche den römischen Thron einrissen, und die Langbärte, die Longobarden, die über das Ufer herüberkamen. Und all diesen Gewinn, dieses Mark sah ich hinschwinden vor der römischen

Klugheit. Mit ein wenig wohlriechendem Rauch, einem Bischen Musik und Lirum-Larum-Löffelstiel wurde Alles wieder genommen. Ich lobe mir die Päpste, und ich sah ein, daß die Klugheit das Beste sei für die Völker. Der Archivarius sang den letzten Vers seines deutschen Liedes. Plötzlich sprang Hortensia auf, hielt ihm den Mund zu, schlug den nächsten Schiffer auf die Schulter, und wies nach Limone hin. Der Schiffer schliff seine Augen, legte sich mit dem Ohr über Bord bis dicht an die Wasserfläche, nickte mit dem Kopfe, gab den Gefährten ein Zeichen, und warf den Kahn auf eine andere Seite. Ich sah und hörte nichts. Mit Blitzesschnelle fuhren wir eine Strecke in andrer Richtung, und hielten plötzlich ganz inne. Kein Mensch regte sich, ich konnt' es hören, wie hinten der Starost, der wie ein Corsar ausgestreckt im Boote lag, den Dampf aus seiner Pfeife stieß. Allmählig schien es auch mir, als hörte ich leise Ruderschläge, mit Hülfe des Glases gewahrte ich ein Boot, was in einiger Entfernung von uns ganz in unsrer frühern Richtung mit aufgespanntem Segel vorüberstrich. Wir bückten uns alle, um den Umriß über dem Wasser so unbedeutend als möglich zu machen. Schon glaubten wir den Feind vorüber, Hortensia hielt sich krampfhaft an meinem Arme fest, da verschwand auf einmal das Segel, und unsre Schiffer fingen aus Leibeskräften an zu rudern. Wir waren entdeckt, das uns verfolgende Boot hatte umgelenkt und kam hinter uns drein. Der Verfolger näherte sich trotz unsrer Schnelligkeit, und die Schiffer sagten, er müsse fünf Ruder haben. Nur ein Ruder fand sich noch in unserm Boote, ich ergriff's und arbeitete nach Kraften. Hortensia küßte mich mit kaltem

Munde dafür, und nahm meinen Reiſeſtock und half auch rudern. Es war umſonſt — das Boot kam immer näher. Ich zog meinen Reiſerock aus, Hortenſia bekleidete ſich damit, und knöpfte ihn bis oben zu, ſetzte ſich meine Mütze auf, legte ſich das Geſicht in den Arm, und lagerte ſich zum Schlaf zurecht. Alles geſchah, ohne daß ein Wort geſprochen wurde. Bei italieniſchen Schiffern bedarf's aber keines Worts, ſie verſtanden Alles und ließen nach mit beſtigem Rudern. Ich begann mit dem Archivarius das Duett: „Bei Mannern welche Liebe fühlen, fehlt die Kourage nimmermehr," und erwartete den Feind. Ueber die verrätheriſchen Füße Hortenſiens warf der Doctor ſeinen Schlafrock. Das Boot brauſ'te heran. Der Aufſeher von Limone, den ich ſo reichlich beſchenkt hatte, war der fünfte Ruderer, ein achter Italiener, der eine neue discrezione verdienen wollte. Hortenſiens Bruder war der ſechste Mann, und ſchon hielt ich unſere Mannſchaft triumphirend für überlegen an Zahl, als plötzlich im feindlichen Boote noch ein langer bartiger Kerl ſich aufrichtete. „Machen Sie Ihren Reiſeſack auf, Herr Staroſt, und ſetzen ſie Kupferhütchen auf Ihre Terzerole, antworten Sie ſo grob, als Ihr Gedachtniß Worte auftreiben kann."

Der Citronenaufſeher griff an unſer Boot, um zu entern, mein Stock fiel blitzſchnell auf ſeine Hand und heulend zog er ſie zurück. Hortenſiens Bruder und der bartige Kerl machten Anſtalt in unſern Kahn zu ſpringen. Ich ſtellte mich jenem, der Doktor dieſem entgegen. Das Handgemenge ward allgemein, da der Citronenaufſeher jetzt gegen den Staroſt anſetzte; nur die Schiffer hielten ſich auf beiden Kahnen völlig neutral, wie bloß weiter leitende Elemente. Da

brannte plötzlich der Staroſt ſeine zwei Schüſſe los, und mit einem Ruck war die Scene geändert, die Schiffer beider Boote duckten ſich, und ſtießen die Kähne auseinander. Hortenſiens Bruder und ich ſchwankten einen Augenblick über den See; — wir ſtürzten beide hinein.

Ich ſank tief, eh ich in meiner halben Sinnenloſigkeit zu den Schwimmoperationen Anſtalt machte. Mit Haſt drückte ich mich an die Luft hinauf, denn ich hatte, kurz vorher nahe am Erſticktwerden, keinen Athem zuzuſetzen. Es war finſter und leer, tohu wabohu, als ich Athem ſchöpfte, nichts zu ſehen, nichts zu hören, und ich war ſo total verworren, daß ich auch keine Richtung unterſchied, ich konnte eben ſo gut den See der Länge nach hinunter ſchwimmen, ſtatt nach einem Ufer hin. Matt und erſchöpft war ich bereits, meine Lage glich der eines Verlornen. Ich ſah mich nach dem Himmelswagen um, der am weſtlichen Horizonte ſteht, ich horchte, ob Hortenſiens Bruder nicht darin ſchwimme, die entgegengeſetzte Richtung müßte ja die meine ſein. Es ſchien mir, als hörte ich ein fernes, leiſes Plätſchern. Der See war ſehr ſchön, und das Waſſer war lind und lau, aber es war eine gefährliche Schönheit; ich wünſchte in einem ſchmalen deutſchen Teiche zu ſein, die Mullerſtube mit dem warmen Ofen und der pausbackigen, bebäbigen Wirthin in der Nähe. Was halfen mir jetzt die Citronenwälder! Da kam dem Staroſt der glücklichſte Gedanke, er ſchoß ſein Piſtol ab, und ich warf mich luſtig in die Wellen hinein. Bald hört' ich ſie mir entgegen kommen, bald lag ich wie ein naſſer Robbe in der Barke.

37.

Malcesini.

Glücklicherweise war mein Mantelsack auf dem Boote, ich kleidete mich in Eile um, die Schiffer lachten still, der Archivarius und der Staroſt ſtellten ſich vor Hortenſien und lachten ebenfalls.

Unſere Feinde hatten gar keine Kriegserklärung für nöthig erachtet, man hatte ſich auf gar keine Fragen und Erörterungen eingelaſſen, es war römiſch hergegangen. Wir wußten nicht, ob Hortenſia erkannt worden, ob ihr Bruder erſoffen ſei. Einem lebhaften Angriffe und Widerſtande weicht der Italiener aus. Unſre Schiffer legten bei Malceſini an; dort wollten wir einige Stunden ſchlafen und vor Anbruch des Morgens weiter fahren. Mit einigen Flüchen und Demonſtrationen durch Stock und Fauſt wurde der Schwarm Geſindels vertrieben, der ſich überall wo Fremde ankommen an dieſe hängt und auf das

Gepäck ſtürzt. Es war wenig Licht in dem kleinen Orte zu ſehn, und er bot einen unheimlichen italieniſchen Anblick dar. Hortenſia hing ſich beim Ausſteigen innig an mich, und als ich ſie auf's Auge küßte, küßte ich eine thränenfeuchte Wimper. Ich fragte ſie, was ihr fehle, ſie ſchüttelte den Kopf „niente, mio Tedesco," und drückte mir einen heißen Kuß auf die Lippen. Da ging ſie von mir und machte ſich mit dem Gepäck zu ſchaffen.

Als wir mit einer geſchwätzigen Wirthin, die halb hübſch, halb garſtig war, Zimmer, Betten und Speiſen behandelt hatten und uns häuslich einrichten wollten, ward Hortenſia vermißt. Wir liefen an den See, wir ſuchten an allen Ecken und Enden und ſchickten Boten aus — umſonſt, ſie war nicht aufzufinden. Ein Boot war nicht gelandet, vom See her konnte ihr nichts begegnet ſein; es blieb nichts übrig, als ſich in des wunderlichen Mädchens Thun zu ergeben.

Es war Alles ſo mährchenartig hergegangen, ſeit ich das Mädchen getroffen, daß ich jetzt nachdenklich an dem großen Tiſche unſers Zimmers ſaß und den Archivarius fragte, ob denn das Alles wirklich paſſirt ſei. Er lächelte und ſprach: In Italien kann Alles paſſiren.

Ich fragte unſre zweifelhafte Wirthin, was ſie zur Hortenſia meine. Sie lächelte wie eine deutſche Soubrette, machte mir ein Kompliment, warf mir einen verrätheriſchen Blick und hüpfte, ohne Antwort zu geben, hinaus.

Der Staroſt öffnete einen kleinen Balkon, der auf den See hinausführte — es war eine rabenſchwarze Nacht draußen, trotz dem, daß die Sterne am Himmel glühten, und es war todtenſtill. Ich ſaß unbe-

weglich an meinem Tiſche und dachte fortwahrend: das alſo iſt Italien!

Da erhub ſich plötzlich draußen ein Geſchrei, was durch ſeine Regelmäßigkeit den Charakter eines Geſanges annahm. Es war ein Ständchen; in Deutſchland hatten wir's anfanglich fur Feuerlarm gehalten, und die Anſicht ware freilich nicht ganz falſch geweſen. Es mußte entſetzlich brennen bei dem Burſchen, denn er ſchrie wie ein Zahnbrecher und ſang wenigſtens funfzehn bis zwanzig Strophen in einem Strich, nach ein und derſelben Recitativ-Melodie herunter. Sie haben in Italien Alle Stimmen wie die Hahne, und wenn er gegen Ende der Strophe ein Wenig erſchöpft war, ſo fing er doch die neue ſtets wieder mit einer Vehemenz an, daß ich noch bei der zwanzigſten davor erſchrak und mich vor dem nächſten Anfange furchtete.

Ich habe noch niemals einen ſanften Trieb wie die Liebe ſo entſchloſſen um Hilfe rufen hören. Alles war todtenſtill, nur der arme verliebte Teufel ſchrie ſeine Litanei; es hätte ein Stern herunter fallen mögen.

Wenn man im September oder Oktober durch einen großen, flüſternden deutſchen Wald fährt, da hört man den Hirſch ſein Ständchen brüllen juſt wie dieſen Italiener, und es iſt lebensgefahrlich, ihm nahe zu kommen.

Wir ſchloſſen den Balkon und kletterten auf das himmelhohe Bett, welches in ununterbrochner Breite ein Drittheil der Wand einnahm, und uns Dreien überflüſſigen Raum gewahrte.

Aus ſüßen italieniſchen Träumen weckten uns die Schiffer. Wir wollten noch in der Morgenfrühe den

See entlang fahren, und wenn die Sonne im Mittag ſtünde, bereits zu Verona im kühlen Schatten ein ſchönes Mädchen küſſen, von deſſen liebenswürdigen Zügen wir jetzt noch keine Ahnung hatten.

Malceſini lag noch tief in ſeinen nachtlichen Deken. Die Engländer machen viel ſchöne Stahlſtiche und ſtellen oft einen kleinen Hafen dar mit einigen kecken Häuſern und kecken Piraten — ſo iſt mir Malceſini erſchienen in ſeiner Nachtruhe.

Das Waſſer des Sees war warm wie ein ſchlafendes Mädchen, die Sterne waren lebendiger geworden, die Luft ſchlief regungslos. Das Schifflein flog raſch in den dunkeln See hinaus. Ich dachte ſehr ernſthafte und ſchöne Dinge, habe ſie aber vergeſſen. Eins weiß ich nur noch: ich beſchäftigte mich lebhaft mit Erfindung eines neuen Sonnenſyſtems. Der Mittelpunkt deſſelben ſollte aber nicht mehr eine gelbe Sonne ſein, welcher man nicht in die Augen ſehen könnte, ſondern eine weiß und rothe mit zauberiſchen Augen, um welche alle Planeten und Kometen kreiſen und ſchweifen müßten.

Ich lag meiner ganzen Länge nach auf dem Rüken im Schiffe und ſah in die Sterne. Wir ſprachen über dies und jenes, das heißt die Sterne und ich, wir machten Gedichte mit einander und ſagten uns gegenſeitig Schmeicheleien. Die Sterne laſſen ſich Viel gefallen, ſie ſind das Volk des Himmels, und das Volk iſt überall Volk. Wenn die Sonne, ihre Königin, nicht da iſt, da regiert der Vicekönig, Signor Mond, und wenn auch der ſpazieren geht, da haben ſie Freiheit und Gleichgültigkeit, und dabei iſt's ſo dunkel, daß Eins über das Andre fällt. Da ſpreizen ſich die mediatiſirten Fürſten des Himmels, der

Sirius, die erlauchte Familie des Siebengeſtirns, die Kaſſiopeja, der Hund, und wie die willkührlichen Bilder weiter heißen. Die bürgerlichen und ſchlecht adligen Talente thun ſich zuſammen als Milchſtraße und ſprechen und ſchimmern allerlei. —

Da flogen graue Blitze über den Himmel; furchtſam traten die Sterne zurück. Und die Blitze wurden heller, und mit ihnen flog der Morgenſonnenwind über die Berge des Ufers, die Sterne wichen weiter und weiter, und die Schiffer ſpannten das Segel auf und brauchten nicht mehr zu rudern — die Kraft des Tags regiert, der Tag kam vor der Sonne hergeflogen.

Freilich wurde es plötzlich kalt und als ein Schiffer ſah, daß ich am meiſten dabei fror, warf er mir ſeinen braunen Mantel zu und ſagte reſignirt: er ſei's gewohnt.

Der See öffnete ſich eben in ſtolzer Breite nach dem Süden hinunter, und die ernſthaften Rinaldini-Ufer des nördlichen Sees wurden weich und rund, und verloren ſich weiter unten in die Fläche der Lombardei, nach Peſchiera und Verona hinab. Die Iſola bella — denn eine ſolche hat jeder italieniſche See — ſprang wie ein Garten der Armide aus dem Gewäſſer und es leuchtete aus der Ferne von ihr her wie weiße Schlöſſer leuchten, hinter deren Säulen ſchöne Nymfen tanzen. Die Augen Jean Pauls blitzten mir von den Zinnen entgegen, und ich ſah den Titan die hohen Treppen auf und niederſteigen und in den wollüſtigen Gebüſchen verſchwinden.

Das Schifflein trieb um das Vorgebirge unſrer guten Hoffnung, die Schiffer nannten es die Spitze des heiligen Vigilio. Der gute ſteinerne Aite ſteht

hier am Eingange in den engeren Garda, und weiß gewiß nicht weshalb. Ich will nicht dafür einstehn, aber es war mir, als trüge er einen Henri quatre, ein Schutzpatron der Wachsamkeit kommt den Italienern sehr ungelegen und genießt wenig Aestimation, unsere Schiffer nahmen nicht einmal die Mützen vor ihm ab. —

— Aber eine alte verfallende Kirche hinter ihm von gutem Stein, und weiter am Ufer hin, das immer ergiebiger und gefälliger wurde, weiche, sammtne Olivenwäldchen, eine glänzende Morgensonne, ein dampfender See und in der Fensterblende ein Mensch, der über uns her den See entlang blickt — mußte mir's nicht einfallen, wie das Alles ein Goethe'sches Gedicht sei; ich hörte die Worte in dem Wellenschlage.

In Deutschland ist Goethe gestorben, aber in Italien saß er vielleicht in der Fensterblende der alten Kirche Vigilio am Vorgebirge des Garda. Es war ein schöner katholischer Sonntag, der mit der schönsten Sonne auf Italien herunterfiel. Der Mann da oben war gewiß — er regte sich nicht und es war zu weit, um genau zu sehn. Ich ließ die Schiffer halten und sang mit lauter Stimme:

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blühn?"

„Blühn" antwortete das Echo, und der Staroſt sagte, der Mann ob St. Vigilio habe mit dem Kopfe genickt.

Ich glaub's, ich glaub's, er ist hier gut bekannt: hier am Garda hat er seine Iphigenia geschrieben, und da ihn die Leute noch immer nicht genug kennen, so will ich beim Garda sein Leben schreiben, wie es

mir im Sinne ruht. Das Leben Wolfgang Goethes iſt zwar keine Novelle aber ein Roman.

Drüben in Malceſini hat man ihn einmal beim Zeichnen der Landſchaft verhaften wollen, da hat er das einzige Mal in ſeinem Leben das Volk haran-guirt, wie Arioſt die Räuber. Ich hätt' es wohl ſehen mögen.

38.

Goethe.

Wenn ein Deutſcher nach Italien reiſ't, ſo denkt er an Goethe. Es hat noch kein Schriftſteller das Land ſo treu geſchildert als er, er hat es portraitirt. Goethe war das größte hiſtoriſche Talent was wir beſeſſen haben, ſeine Augen waren ſo unbefangen, wie das Sonnenlicht: er ſah nicht mehr und nicht weniger als da war, und in dieſen Augen beruht ſeine Größe, wenn er Geſchichte oder Reiſe ſchreibt. Die Gelehrten nennen ſolche Augen Objektivität.

Goethe iſt für den Deutſchen ein Stück Italien, und da er hier am Gardaſee geſeſſen und über ſeine Iphigenia nachgedacht hat, ſo darf ich nicht am San Vigilio vorüberfahren, ohne Goethes Namen in mein Buch zu ſchreiben. Nebenbei glaub' ich wie die Römer an heidniſche Winke und Vorbedeutungen: ich war kaum vom Wagen geſtiegen, welcher mich aus

Italien wieder nach Leipzig gebracht hatte, da begegnete mir mein Herr Verleger und ſagte, es wäre gut, daß ich wieder da wäre, ich müßte ſogleich eine Lebensbeſchreibung Goethes aufſetzen, er brauchte ſie nothwendig und der Druck warte ſchon vierzehn Tage auf mich. — Das ſchien mir der Finger Gottes, nach Italien ein Kapitel Goethe zu verlegen, zumal meine Reiſenovellen deutſch geſchrieben ſind; denn Goethes Leben iſt die wichtigſte Novelle der deutſchen Literatur.

Ich habe Goethe nie geliebt, ſelbſt dann nicht, als ich es einſah, daß er unſer größter Dichter ſei. Es geht ein egoiſtiſcher Zug durch ſein Geſicht und ſein Leben, welcher für mein Herz die Liebe ausſchließt, mag es auch, wie Heine ſagt, der egoiſtiſche Zug um den Mund des Jupiter ſein. Ich habe auch den Jupiter nie geliebt.

Als die bürgerliche Entrüſtung losbrach über unſre Hofpoeten, als man mit donnernder Stimme all' unſre poetiſchen Schläfer aus ihren faulen Sorgenſtühlen aufſchreckte und ſie daran erinnerte, über dem feiſten Mittagstiſche nicht die wenigen Intereſſen und Güter der Menſchheit zu vernachläſſigen, Notiz davon zu nehmen, wie es in der wirklichen Welt ausſähe; als Ludwig Börne anfing, die langen Sündenzettel der deutſchen Autoren zu veröffentlichen, da kreiſchte auch ich mit gegen den Geheimenrath Wolfgang von Goethe. Er hat nie etwas von jener humanen, ſchönen Begeiſterung empfunden, mit welcher die beſten Menſchen der Weltgeſchichte geſtorben ſind.

Und ſeine Partei, welche man in der deutſchen Geſchichte Korare nennt, war ganz geeignet, dieſen Zorn zu ſteigern. Oft ausgezeichnet durch feine Bildung, kultivirten Geſchmack, war ſie doch immer eine

thatloſe Geſellſchaft, arm an energiſchem Genie, an gewaltiger, überwältigender Kraft. Mit einer Art kleinlicher Sorgfalt und Aengſtlichkeit ſchaarten ſie ſich um ihn in jenen für ſie ſo drangvollen Jahren, und die kompromittirteſten Bürger unſers Vaterlandes gehörten zu ihnen. Sie gaben der Poeſie das Anſehn, als ſei ſie nur ein Spielzeug des Despotismus.

So geſchah's, daß eine förmlich fanatiſche Verfolgung hereinbrach über alles Goethe'ſche Weſen, daß man lange vor ſeinem Tode ſagte, er ſei geſtorben; daß man den achtzigjährigen Greis mit unbändigen Schimpfnamen belegte, ja daß man Häckerling über das Grab des großen Todten warf. Die Nachricht ſeines Todes, die zehn Jahre früher wie ein Donnerſchlag über Deutſchland hingerollt wäre, ſchlich leiſe durch die Städte, und nur die officiellen Blätter und die Goethe'ſchen Beamten erhoben eine verworrene Todtenklage. Ich habe damals die fatalen Worte gehört: Wieder ein herzloſer Ariſtokrat weniger! Die wilde Jugend rief ſogar den Fluch des Vaterlandes auf ſeine Aſche herab, und klagte ihn des einem Dichter unnatürlichſten Verbrechens an, die freie Volksentwickelung aufgehalten, die Knechtſchaft beſungen zu haben.

Dabei bin ich ſchweigend zurückgetreten, und ich proteſtire hiermit feierlichſt gegen ſolche Weltgeſchichte des Augenblicks. Wolfgang Goethe hat einen ſo weiſen Blick in die Dinge zwiſchen Himmel und Erde gehabt, und ſeine Worte über das, was er geſehen, ſind ſo tief in das Innre unſrer Nation gedrungen, daß er das deutſche Weſen mehr als tauſend Andre fortgebildet hat. Seine Poeſie iſt ſo wahr und ächt, wie das unzweifelhafte Gold in der Erde Schooß —

laßt uns anhalten, wenn wir auf dem historischen Wege an seinen Namen kommen. Nicht von heut zu morgen gehen die wichtigsten Saamenkörner auf — es werden noch Blumen und Bäume seines Geistes und Herzens aus der Erde wachsen, wenn die Stätte nicht mehr zu finden sein wird, wo man seinen Sterbetag in Stein gegraben hat.

Unser Zorn war gerecht, ich werde mich seiner niemals schämen, und er hindert mich heute noch, den weimarischen Todten zu lieben. Aber man soll den Zorn, auch den gerechten Zorn einer Epoche nimmer aufzeichnen als einen welthistorischen Haß.

Goethe ist wie eine Geschichtsperiode nicht nach Einzelheiten zu beurtheilen, sondern als ein sich entwickelndes Ganze. Man wird alsdann nicht leicht die innere Nothwendigkeit seines Wesens erkennen, sein Leben schuf seine Werke, und nicht diese allein, sondern seine Werke und sein Leben bilden seine Geschichte.

Und Goethes Leben ist eine welthistorische Reisenovelle.

Goethe nützte der Menschheit schon als er todt auf die Welt kam. Weil es von Ungeschicklichkeit der Hebamme herrührte, so wurde sogleich ein Hebammenunterricht in Frankfurt eingerichtet. Er ward in Behaglichkeit aufgezogen, und diese ist ihm denn auch nie untreu geworden. Sein Vater, der Schultheiß von Frankfurt, ein sich fühlender, bürgerlich deutscher freier Reichsbürger, ein Mann von lakonisch ernstem Pedantismus mit großer Lern- und Lehrbegierde, sorgte mit großer Gewissenhaftigkeit für alle Studienanfänge des Knaben. Die Mutter, ein höchst liebes Wesen, war die Morgenröthe seines Glücks,

sie pflegte ihn mit heitrer Sinnigkeit und poetischer Mutterliebe. Alles Zarte und Weiche, Alles Bestechende seines Wesens ist ihm aus den lieben Augen und Lippen seiner Mutter gekommen. Die Großmutter schenkte ihm ein Puppenspiel, und mit seiner zärtlichen Schwester Cornelia führt er seine ersten knabenhaften dramatischen Einfalle auf. Homer mit den langen Helden erfreut ihn sehr, er opfert seinem Gotte an einem frühen Morgen Räucherkerzen, die er mit seinem Brennglase anzündet, lies't Mährchen und alte Geschichten, kurz führt ein sinniges träumerisches Knabenleben hinter den heitern Gärten Frankfurts. Bei seiner Tante, die einen Materialladen besitzt, kuckt er neugierig in Kasten und Schübe, und fragt und flüstert in allen Winkeln herum, bis ihn die Schwester an's Fenster ruft und sie neugierig hineinsehn in die bunte, vorüberwogende Menschenmasse, vorzüglich zur Zeit der Messen. Er lies't und lernt die deutschen Poeten und plappert sie her wie ein Vogel, dem man die Zunge gelöst, ja er trägt schon Verlangen, solche zu lesen, die der Vater ausschließt. Dieser liebte zum Beispiel Klopstock nicht, weil er ungereimt geschrieben, aber durch Vermittelung der Mutter kam er dem Wolfgang doch in die Hände, und die zartesten und heftigsten Stellen wurden nun auswendig gelernt. Aber eines Sonnabend Abends, als Goethes Vater sich eben einseifen ließ, um zum morgigen Kirchgange fein rasirt zu sein, saß der kleine Wolfgang mit Cornelien hinter dem Ofen, und sie wisperten mit einander die wilde Scene zwischen Adramelech und dem Satan. Sie werden dramatisch hitzig, lauter, bei einem wilden Wort erschrickt der Barbier und übergießt den Papa Goethe. Auf-

ſtand, Unterſuchung, neue Verbannung Klopſtocks. Da bricht der ſiebenjährige Krieg aus und bringt neue Beſchäftigung, neue Neigungen. Der Graf von Thorane, Lieutenant du roi, ein großer Freund der Künſte, wohnt im Goetheſchen Hauſe. Es werden Maler beſchäftigt, der kleine Wolfgang intereſſirt ſich ſehr dafür, gibt vorlaut einige Sujets an, verräth Geſchmack, lernt franzöſiſch und beginnt viel andre Sprachen mit großer Leichtigkeit. Um ſich dies bequemer zu machen, ſchreibt er ein Stück, worin ſieben Geſchwiſter in ſieben Sprachen mit einander reden. Das franzöſiſche Theater nimmt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf's Lebhafteſte in Anſpruch, er macht Bekanntſchaft mit einem dabei betheiligten Knaben, kriecht hinter den Kuliſſen herum, fängt die erſte, ſehr kurze Liebſchaft mit des Knaben Schweſter an, und erträgt geduldig den Unwillen des Papa, der ſeinen täglichen Beſuch des franzöſiſchen Schauſpiels höchlich mißbilligt. Wolfgang will ihn verſöhnen, und ſchreibt ein franzöſiſch Stückchen, in dem lauter mythologiſche-ovidiſche Figuren aufmarſchiren, und was er dem Vater ſauber abgeſchrieben übergiebt. Die Franzoſen machen es ihm gewaltig herunter, und er ſtudirt deshalb eifrig „Corneille" über die Einheiten, Moliere und Racine. Die Luſt hebräiſch zu lernen führt ihn in die liebe Bibliothek zum Rektor Albrecht im Barfüßerkloſter. Dort ſitzt er in den Sommerabenden bis es dunkel wird über einer engliſch gloſſirten Bibel, Moſes mit dem Morgenlande ziehen ihm durch den kleinen Kopf und er diktirt ihm ſchon ſo früh eine Geſchichte Joſephs. Der Vater erhält damit den erſten Quartband. Wolfgang bezeigt ſich auch dadurch artig, daß er Sonntags in die Kirche geht, und die ganze Predigt nach-

schreibt. Diese Beschäftigung wird ihm indessen bald langweilig. Ein wichtiges Ereigniß stört ihn später auf: die Krönung Josephs II., aber die Bekanntschaft mit Gretchen geht ihm bald über Krönung und Kaiser; stürmisch und völlig dringt die Liebe in den fünfzehnjährigen Knaben. Hart trennen ihn die Eltern von dem niedriger gebornen Gretchen, eine stürmische Verzweiflung bemächtigt sich seiner, er wird krank. Eine ernste Oede dunkt ihm nach halber Genesung seine Vaterstadt, kaum tröstet ihn seine mitfühlende Schwester. Auf Drängen seines Vaters nimmt er wieder seine juristischen Studien vor, und geht Michaelis 1765 auf die Universität Leipzig. Nur halb hergestellt betrat er die Stadt, und noch zerrütteter verließ er sie später. Aus der Feuerkugel am Neumarkt, wo er wohnte, geht er Anfangs regelmäßig in die Collegien, da ihm Böhme große Angst vor der Schwierigkeit des juristischen Studiums beigebracht hatte, bald aber sieht er den hohlen Pedantismus ein, seinen gesunden Sinn ekeln die leeren Förmlichkeiten der akademischen Wissenschaftlichkeit an, er geht zu Madame Böhme und liest ihr Gedichte vor. Sie verleidet ihm den Gottsched, und andre weibliche Bekanntschaften verleiden ihm seinen reichsbürgerlichen zierlich steifen Frankfurter Anzug. Sein Vater pflegte zu seinen Bedienten nur Schneider zu nehmen, damit sie die nöthigen Kleidungsstücke mit anfertigen könnten. Mit dem Werke eines solchen Bedienten, mit dem übervollen oberdeutschen Dialekte, den Mund voll Gleichnissen und sprüchwörtlichen Redensarten ging er denn anfänglich, ein hübscher kleiner Philister, in Leipzig umher. Beim Hofrath Ludwig aß er zu Mittag in Gesellschaft von Botanikern und Medizi-

nern, dieſe neuen Gegenſtände des Geſprächs gaben ihm eine Art neuer Anregung, da ihm die Poeſie eben nicht die mindeſte gewährte. Der gute leere Gellert war ihm bald fade, das ſteife Allongen-Paradepferd Gottſched, bei dem er eine höchſt burleske Audienz hatte, machte ihn lachen — er verzweifelte an all dieſen Dingen und verbrannte an einem ſchönen Mittage all' ſeinen derartigen Vorrath. Sein Landsmann Schloſſer richtet ihn ein Wenig auf, und es bildet ſich allmählig eine literariſche Mittagstafel. Noch weiß er aber immer nicht, wie Poeſie eigentlich beſchaffen ſein ſolle, der leere Schwulſt, die pomphafte leere Steifheit widern ihn an, nur die eben mehr und mehr aufkommenden engliſchen Muſter führten ihn zu einigen halben Anſichten, daß man konciſer, gedrängter werden müſſe. Der kurſirenden franzöſiſchen Form weiß er ſich aber doch nicht zu entäußern, nur bemerkt man eine gewiſſe feine Ironie, die wie ein unruhiges Kätzchen über den glatten Boden hin und her fährt in den Sachen, die er damals ſchrieb. In dem Hauſe, wo er aß, hatte er nämlich eine kleine Liebesgeſchichte mit Annetten begonnen, ſeine Laune war aber meiſt ſo unerquicklich, ſeine fortwährende Eiferſucht ſo läſtig, daß ſich das Mädchen von ihm abwendet und trotz vieler Verſuche nicht wieder zu gewinnen iſt. Bald darauf hatte ſich Goethe in ein ſehr muntres, raſch wechſelndes Leben geſtürzt, er war ein Wenig lüderlich geworden, und als Bekenntniſſe jener Verhältniſſe war „die Laune des Verliebten," waren „die Mitſchuldigen" und manche Gedichte entſtanden, welche in oben erwähnter Form ſich bewegten. Er fand noch keine Regel und ſchrieb und dichtete Zuſtände. Mit Beriſch, einem ſeiner Genoſſen,

verlegte er ſich jetzt auf ſatyriſche Poſſen, verſpottet den Profeſſor Clodius und manchen Andern in leichten muntern Verſen, und wird nur plötzlich durch Oeſers Zeichnenſtunden auf ein andres Terrain gebracht. Er ſtudirt viel über bildende Kunſt, lieſ't Leſſings Laokoon mit dem größten Intereſſe, reiſ't mit der gelben Kutſche nach Dresden und beſchäftigt ſich lebhaft mit Kunſt und Kunſtintereſſen. Er ätzt Kupferſtiche und athmet dabei viel ſchädliche Dünſte ein, lebt unregelmäßig, trinkt viel Kaffee und ſtarkes Merſeburger Bier — wird melancholiſch und bekommt eines Nachts den Blutſturz. Nur halb geheilt, an Leib und Seele krank, kommt er nach Frankfurt, und ſchwankt eine Zeitlang ziemlich elend dort herum. In ſeinem väterlichen Hauſe war ein ſtilles, gottſeliges Leben, die Familie neigt ſich zu den ſogenannten „Stillen im Lande." Das wirkte wie Dämmerung auf Goethe, er kränkelte trübſinnig fort und macht in dieſer Stimmung die Bekanntſchaft des myſtiſchen Fräuleins von Klettenberg, der wärmſten Freundin ſeiner Mutter. Auch ſie kränkelte und badete ſich in Frömmigkeit, und aus ihren Unterhaltungen und Briefen ſind „die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele" entſtanden. Dieſe ganze Richtung führt ihn auf das Studium chemiſcher, alchymiſtiſcher Werke. Auf ſeinem Giebelzimmer errichtet er ein Laboratorium und liegt über Wellings opus mago-cabalisticum, über dem Paracelſus. Als er ſich zur Kirchen- und Ketzergeſchichte Arnold's wendet, iſt er ſchon ein Wenig geläuterter, die Ketzer intereſſiren ihn ſchon am meiſten. Auf dem myſtiſchen Grunde ſeines jetzigen Weſens baut er ſich ein wunderliches neu-platoniſches Wohngebäude auf, mit Säulen und Schnörkeln der heiligen Kabbala verziert. Der junge Student lebt

wie ein ägyptiſcher Prieſter, der ſich für die Wüſte vorbereitet. Beim Verbrennen der Ketzer kommt er auch auf das Verbrennen ſeiner Manuſkripte und außer der „Laune des Verliebten“ und den „Mitſchuldigen“ verkohlt das Meiſte. Aus der Kabbaliſtik windet er ſich aber doch allmählig heraus bis zum rein wiſſenſchaftlichen Studium des Boerhave. Sein Vater hatte indeß immer den Juriſten im Auge, er will ſeinen Sohn als wohlbeſtallten Rathsherrn ſehn, und Wolfgang Goethe wird nach Straßburg geſendet. Hier erneuert ſich denn wieder die ganze franzöſiſche Einwirkung, welche ſo durchaus an Goethe zu finden iſt. Seine Tiſchnachbarn ſind wiederum Mediziner, er hört Collegien über Chemie und Anatomie, ja beſucht ſogar die Klinik und verſäumt die Jurisprudenz ganz. Auch für ſeine halbgläubige Richtung findet er in Jung-Stilling einen Repräſentanten. Still ruhen die Künſte in ihm, bis er eines Tages an der Treppe des Gaſthofs zum Geiſt einen ſchwarz gekleideten Mann trifft, den er zu kennen glaubt und anredet. Ein langer ſeidner Mantel war hinten in die Taſchen geſteckt, das Haar war fein gepudert, unter der hohen Stirn und den ſtarken ſchwarzen Brauen ſahen kohlſchwarze Augen weit hervor, über die angenehmen Lippen ſprangen ſcharfe, ſpitze Worte. Goethe hat ſich nicht geirrt, es war Herder, und obwohl ihn dieſer vielfach maltraitirt, ſo iſt er doch von weſentlicher Einwirkung auf ihn geworden, hat viel Pedantiſches aus dem Sohne von Goethes Vater herausgetrieben, und ſein inneres friſches Leben aufgeregt. Herder litt damals ſehr an den Augen, und war überhaupt auch ſonſt ein Mann der Bewegungskultur, der dem betrachtenden jungen Goethe vieles verleiden mußte. Er hat

dieſem mancherlei weggeſpottet, und Goethe hat ihm nie etwas von ſeiner myſtiſch kabbaliſtiſchen Chemie erzählt; bei allem Zorn über Herders oft zu herbes Weſen hat ihm deſſen Verſtand und Bildung doch immer gewaltig imponirt, er bewahrte ſogar immer eine gewiſſe Scheu vor ſeiner Handſchrift. Nie war er frei von einer leiſen Furcht ſeines Innerſten vor dieſem gewaltigen Geiſte des raſtloſen Fortſchrittes. Durch ihn wird auch Goethe mehr hineingeführt in die Richtungen der deutſchen Literatur, er ſah aus Herders hebräiſchen Poeſie und aus alle dem, was er über Volkspoeſie ſagte, daß die Dichtkunſt nicht das Ergebniß fein gebildeter Formen einzelner Nationen ſei, ſondern daß eine Welt- und Völkergabe exiſtire, die man Poeſie nenne. Eben ſo führte ihn Herder in die glänzenden Säle der italieniſchen Maler, er ſchloß ihm hohe, weite Gegenden des Geſchmacks auf, und er und Shakeſpeare, den er ſpäter auch in Straßburg kennen lernt, geben einem Theile ſeines Weſens eine völlig andere Richtung. Und zwar iſt dieſe Richtung faſt durchweg die erquicklichſte ſeines Weſens geblieben, die uns allein die franzöſiſche Förmlichkeit genießbar gemacht hat. Nach Herders Weggange kam ein ſolcher Abſchnitt, wo er ſich ausſchließlich mit Franzoſen, namentlich Diderot und Voltaire beſchäftigte. Wie ein milder Regen fällt Goethes Verkehr mit der Pfarrerstochter aus Seſenheim, Friederike, dazwiſchen. Das Herz geht ihm langſam, aber völlig auf, und es findet ſich auch in ſeinem „Wahrheit und Dichtung“ nicht leicht ein andrer Abſchnitt mit ſo warmer, bewegter Hand ſo herzlich und einfach beſchrieben. Um dieſe Zeit kam Wielands Ueberſetzung von Shakeſpeare, von dem Goethe in Leipzig nur

einzelne Bruchstücke gesehn hatte. All' sein Streben, das leere, steife Zeug, in das seine weite und tiefe Naturanschauung sich nicht bringen ließ, ward ihm klar und klarer. Er sah, wie natürlich man sein kann, und wie gewaltig und groß dabei. Das unermeßliche Feld, was Alles Poesie sein könne, ward ihm mit einem plötzlichen Sonnenblicke erleuchtet, er fühlte soweit er die Arme streckte Raum. Die Wohlgerathenheit seiner Faust-Empfängniß zwischen den Leipziger Wissensgittern ward ihm klar. Er übersah den Raum, wo er im Dunkeln nach einem Ausgange herumgetappt war. All' seine poetischen religiösen, natürlichen Bestrebungen empfingen plötzlich große Siegel der Wahrheit und Poesie, der ganze Plunder, der ihn vorher immer noch beängstigt hatte, purzelte zusammen. Die Erkenntniß Shakespeares war Goethes poetischer Geburtstag, an welchem er zum erstenmale sein Leben verstand. Wichtig war es auch, daß er zu gleicher Zeit jenen kleinen, blonden, sonderlichen Liefländer, Lenz, kennen lernte, der seinem Humor die unbändigsten Dinge erlaubte, und vielleicht Shakespeares bester komischer Uebersetzer ist. Es arbeitete um diese Zeit Alles daran, Goethes Wesen zu befreien. Nothgedrungen muß er nun endlich seine juristische Promotion abmachen. Immer mehr bildet sich das rein Poetische im Gegensatz zum Spekulativen an ihm heraus. Sein Dissertationsthema geht dahin, daß der Gesetzgeber verpflichtet sei, einen Kultus festzusetzen. Eben so sieht er ein, daß eine rasche Trennung von Friederiken nöthig ist, da sein Abgang von Straßburg naht. Er reicht ihr vom Pferde noch einmal die Hand, und reitet schmerzlich erregt und tief betrübt von dannen. Da kommt einer der wenigen

Augenblicke in ſeinem Leben, wo er ſich dem romantiſchen Verſinken völlig hingiebt: es bedünkt ihm, ſein Ebenbild in einem hechtgrauen Kleide mit etwas Gold komme ihm entgegen. Er hatte nie ein ſolches Kleid getragen, und ohne daß er wieder darauf geachtet, ertappt er ſich bei einer Beſuchsreiſe nach Seſenheim in ſpäteren Jahren in einem hechtgrauen Kleide mit etwas Gold. — Er kehrt nun nach Frankfurt zurück; aber ſchon in Straßburg hat er Götzens Lebensbeſchreibung von Frank v. Steigerwald geleſen, und der alte deutſche Ritter hatte ſich ihm zwiſchen Herz und Kopf gelagert. Er begann an ihm zu bauen. Geſunder, aber aufgeregter, excentriſcher, ſtrebender als je kam er in's väterliche Haus zurück, und die Mutter hatte viel zu beſchwichtigen beim ordentlichen reichsbürgerlichen Papa, daß er nicht ſehr unwirſch wurde über ſeinen Sohn. Goethe hat ſicher anfänglich vieles geſchrieben, wo er den leſenden Vater im Hintergrunde hatte, dem er gefallen wollte. Da wurde Manches pedantiſcher eingerichtet, und in den beſten Werken iſt hie und da dieſe ſteife Reichsbürgerlichkeit der Form in einzelnen Redewendungen geblieben. Am meiſten zeugen ſeine Briefe davon. — Es findet ſich unterdeſſen in Frankfurt und der Umgegend eine muntre Geſellſchaft junger Köpfe zuſammen. Sie gründen die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" und gehen wild in's Zeug hinein. Zum Unterſchiede von dem Göttinger zarteren Vereine, der ſich an Klopſtock anſchloß, und in welchem Hölty, Bürger, Voß, die Stollberg, Boie ꝛc. webten, werden die Frankfurter die Rheiniſchen Kraftmänner genannt. Um dieſe Zeit erhält er einen peinlichen Abſchiedsbrief von Friederiken. Das Herz iſt ihm ſchwer,

er reitet, fährt Schlittschuh, wird Vertrauter in allerlei Verhältnissen, wandert in der Umgegend umher, sogar oft durch Frankfurt, wo er im Wirthshause auf der Fahrgasse speis't, und von wo er weiter zieht und Sturm- und Wanderlieder dichtet. Nie aber kann er sich einer Vergangenheit anders bemeistern, als wenn er sie objektiv im Gedicht darstellt. Namentlich seine Gedichte sind Beichten an die Poesie, und Beichte sind seine wichtigsten Werke: der Werther, Faust, Tasso sogar, und Meister. Von seinem Vater gedrängt, tritt er in ein juristisches Geschäft in Wetzlar, schließt sich an viel neue Bekanntschaften, verkehrt mit den alten Freunden, namentlich dem galligten Merk, tritt auch mit den Göttingern in Berührung. Ihre nordische Mythologie mit den Nebelbildern ihrer Götter, die ohne Fleisch und Blut sind, hat ihn aber immer angefröstelt. Um jene Zeit lies't er wieder den Homer, und das ist die letzte Pforte, durch welche er heraus in die Oeffentlichkeit tritt. Kleiner theologischer Kram, pedantisch wilde Recensionen und ähnliche Kleinigkeiten, die er damals geschrieben, kann man kaum in Anrechnung bringen. Die Zeit naht aber nun mit Riesenschritten, wo die Periode seiner Vorbildung zu Ende geht, die verschiedenartigen aufgehäuften Massen einen Ausweg finden, und seine erste schriftstellerische Epoche anhebt. Merk hat ihm die Angst vor der Oeffentlichkeit vertrieben, seine Schwester stachelt ihn zur Vollendung des Angefangenen, er schreibt endlich in sechs Wochen den Götz. Es war sonderbar, daß er eben einen Gegenstand zum ersten Auftreten herausfand, welcher in einer schlaffen, ausdruckslosen Zeit das deutsche Volk so auf's Aeußerste ansprechen mußte — es war Glück.

Denn von Jugend auf lagen dem Goethe Volksinteressen immer fernab; aus unersprießlicher, unklarer Bewegung entwickeln sie sich zu Tage und berühren ihn schon darum unangenehm. Die Form des Götz gehörte seinem gesunden, natürlichen Sinne, seiner Einfachheit und den letzten Eindrücken Shakespeares und Homers. Auch der Münster in Straßburg hatte das Seinige beigetragen, das Mittelalter in gewaltigen Formen seinem Herzen einzuprägen. Wenn Goethe namentlich in diesem Götz von Berlichingen, im Werther, und vor Allem in seinen einfachen Gedichten den deutschen Grundton so richtig traf, dann darf man nicht voreilig patriotisch sein Wesen grunddeutsch nennen — er war es hie und da durch Gewohnheit, aber eine Intention der Art war seinem Wesen ganz fremd. Nur kurzsichtige Verehrer beengen ihn mit diesem Epitheton. Er hat von früh an das größte Talent gezeigt, baar und rein aufzufassen, was ihn umgab; so hat er auch das deutsche Wesen aufgefaßt und es natürlich wiedergegeben. Aber all' seine Liebe, sein Dank für ältere Poesie, die ihn erquickt, drängt sich in diesem Götz zusammen. Es ist noch eine große Breite, viel vom Hauptgange ablenkendes Nebenwerk in diesem Stück, aber auch dies bekundet die glücklichste Hand, und das Ganze war ein gewaltiger Wurf. Also ritterlich geharnischt, die Deutschen an ihren letzten, gewaltigsten Freien erinnernd, trat Goethe auf, und diese unerhörte Art, durch ein Buch zu den Schwächen, Neigungen und Wünschen eines Volks zu sprechen, ward mit dem größten Jubel aufgenommen. Die unzähligen Nachahmungen, alle die Ritterschauspiele, welche von dort datiren, bürgen dafur. Es war im Jahre 1773, als

Goethe den Goetz auf seine Kosten drucken ließ, nachdem er ihn beim Umschreiben geändert hatte. Dreißig Jahre später hat er ihn wieder überarbeitet. Während der Sensation, die diese Erscheinung hervorbrachte, litt Goethe stark an Geldmangel, und seine Leere von Sesenheim her war durch die Weiber im Götz noch immer nicht ausgefüllt. Er hatte nicht Raum genug gehabt, all' jene von so vielen Begegnissen aufgehäufte Sentimentalität auszuströmen. In Wetzlar hatte er die verlobte Braut eines Bekannten lieben gelernt, er hatte sich von dieser Neigung zu Lotten nur mit großer Aufopferung losmachen können. In Frankfurt überraschte ihn jene Sophie la Roche, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, mit einer zärtlichen Zuneigung. Sie war verheirathet und wollte sich durchaus nicht in ihr Verhältniß fügen. Dazu war Goethes Gewissen wegen Friederikens auch noch nicht beruhigt, er hatte noch keine genügende poetische Beichte dafür abgelegt. Er mußte sich auch bei jener Liebe für Lotte in Wetzlar der Thorheit erinnern, daß er allnächtlich einen Dolch auf seinen Nachttisch gelegt und versucht habe, wie tief er stechen und ob er sich wohl das Leben nehmen könne. All' diese Dinge bedrängten seine Seele, der durch ähnliche Leidenschaft herbeigeführte Selbstmord des jungen Jerusalem giebt dem Suchen seines Geistes nach Form und Gestalt die Richtung, er schließt sich in sein Zimmer und schreibt binnen vier Wochen den sentimentalen Roman „Werthers Leiden." Hatte Götz wie ein überraschender Donner die Aufmerksamkeit Aller auf Goethe gelenkt, so schlug Werther wie ein Blitz in alle Herzen. Die schmuckloseste und doch feinste Wahrheit war mit sichrer Hand aus der tobenden, leiden-

ſchaftlichen Bruſt gezogen. Eine tiefe, hiſtoriſche Richtigkeit liegt all' den Dingen zum Grunde, welche den Ton einer ganzen Epoche angeben, welche Vorbilder, Mode werden. Werther erzeugt die ſentimentalen Romane. Um ein überſchauliches Bild Goethes zu entwerfen, kann man nicht genug darauf dringen, daß ſein Leben einfach erzählt wird; es iſt der beſte Kommentar ſeiner Werke, weil er gegen ſich immer ehrlich war und ſeine Werke der Ausdruck dieſer Ehrlichkeit ſind. — Nach Vollendung des Werther athmete er wieder auf, ein großes Stück heftiger Vergangenheit war dadurch verarbeitet und abgemacht. Um dieſe Zeit ſchließt ſich ihm der tolle früh verſtorbene Lenz wieder an, er verkehrt mit Wagner und Klinger. Auch Baſedow, der Dreieinigkeitbaſſer, der taktloſe, unſaubre Raiſonneur, dem es nicht an Geiſt, aber an Grazie und Schönheit gebrach. Er macht eine Rheinreiſe mit Goethe und quält ihn vielfach durch den Dampf ſeines ſchlechten Tabaks, ſein Biertrinken und ſein Raiſonniren am unrechten Orte. Auf dieſer Reiſe kommt er nach Köln, das einen tiefen Eindruck auf ihn macht, und den „König von Thule" gebiert. Fritz Jacobi lernt er kennen und wird nach Spinoza und den Philoſophen lüſtern gemacht. Zu Düſſeldorf findet er den feurigen Heinſe, welcher ſich enthuſiaſtiſch an ihn anſchließt und mit Begeiſterung den ſchönen Goethe ſeinen Freunden ſchildert. In der nächſtfolgenden Zeit producirt er meiſt kleinere, unbedeutendere Sachen, „das Jahrmarktsfeſt" — den „Prolog zu Bahrdts neuſten Offenbarungen," er beginnt aber bald darauf eine Kompoſition, die von ſeinen Biographen immer zu wenig gewürdigt worden iſt — den „Mahomet." Wir haben nur eine Hymne und den

Hauptplan davon. Mahomet betet unter dem einsamen, arabischen Nachthimmel, und mit dieser Stille wechselt später das laute Treiben einer zu gründenden und zu verbreitenden neuen Religion. Die Furcht, welche aus Goethes Plane schüchtern herausieht, daß die Handlungen zu gleichförmig, massenhaft werden dürften, würde gerade durch Goethes bedeutendes Geschick, das Allgemeine im Einzelnen, in der Persönlichkeit bestehend auszudrücken, vernichtet worden sein. Es konnte das schönste Seitenstück zu seinem späteren westöstlichen Divan werden, wo er die sinnliche, spielende Behaglichkeit Asiens schildert. Der südlich glühende Sturm, die geheimnißvollen Nächte, die geisterhaft sprechende Natur arabischer Flachen und Sterne — welch' ein Feld gewährte das Alles seiner bewundernswerthen Natur-Intuition. Damals brauſ'te die frischeste Heldenjugend in ihm, die großen Tragödien Mahomet, Prometheus, Faust bestürmten sein Herz, er war jung und liebenswürdig über und über. Es ist wie Vieles bei ihm nur Anfang geblieben, was zu seiner sonstigen Ganzheit gar nicht stimmt. Dieser Mangel an Ausdauer ist aber vielleicht das schönste Stück Dichterei wechselnder Empfänglichkeit an ihm, ein Vermächtniß seiner poetischen Mutter. Um so schneller vollendete er damals den Clavigo. In einer Abendgesellschaft war der Stoff aus Beaumarchais Memoiren mitgetheilt worden, schon auf dem Heimwege ordnete er die Akte, und in wenig Tagen war das Stück fertig. Es hat in seiner baaren Natürlichkeit, mit dem Schwindsuchtstode der Marie, dem plumpen, tollen Beaumarchais, dem mehr denn wankelmüthigen Clavigo den Kunstkritikern viel zu schaffen gemacht, und wird doch immer alle die bestechenden

Vorzüge jener einfachſten Richtigkeit jenes meiſterhaft unveränderten Lebemanns Carlos, jenes ganzen, täuſchend wahren Hergangs der Dinge geltend machen. Wichtig für Goethes Leben wurde die kleine Satire „Götter, Helden und Wieland," welche er bald darauf ſchrieb. Sie ging auf das Moderniſiren der griechiſchen Götter, welches ſich Wieland namentlich in ſeiner „Alceſte" erlaubt hatte, und machte zuerſt den Erbprinzen von Weimar auf Goethe aufmerkſam, der ihn, als er bald darauf zur Regierung gekommen war, 1775 nach Weimar einlud. Als er den Clavigo geſchaffen, war er liebeluſtig und liebte alsbald in einem benachbarten Städtchen ein ſchönes Kind der Natur, Lilli benannt und überfüllt mit den ſchönſten Goetheſchen Gedichten. In Offenbach genoß er, und in Frankfurt ſchuf er Genüſſe, wie den letzten Wurf ſeiner Revolutionsjugend, den Egmont. Doch trennte er ſich darauf von Lilli, weil er fürchtete, dieſe ſchöne Blume aus ihrem Klima zu tragen, und weil er ſich in das ihre nicht einbürgern mochte. Er war reif für Weimar, wohin ihn alsbald Glück oder Unglück trug. Auch zum Egmont hatte ihn ſein Vater eingeſperrt, Wolfgang lief fortwährend herum. Hinterher war aber der Papa ſo erbaut von dem Stücke, daß er den wunderlich gerathenen Sohn unter den Arm nahm, mit ihm in Frankfurt herumſtrich und ihm Wein und Naſchwerk kaufte: Ganz irreligiöſe Dinge für den geweſenen ſoliden Stadtſchultheißen. Zu Weimar lebte Goethe anfänglich ein muntres, bewegtes Leben, die Form nicht eben ängſtlich beachtend, der Geſellſchaft ſich hingebend, aller früheren, ihn oft beängſtigenden Verhältniſſe harmlos vergeſſend, aller Rückſichten los und ledig, der friſchen, augenblickli-

chen Eingebung folgend, liebenswürdig in Wort und Weſen wie zu keiner andern Zeit. Er ſchreibt leichte, farbloſe Singſpiele, mit denen ſich ſchwer was anfangen läßt, gebiert die wunderliche Stella, deren Unordnung und heiße Leidenſchaft deutlich verräth, wie zerſtreut der Poet in neuer Geſellſchaft und Umgebung herumflatterte. Er durchſtreift zu Pferd und zu Fuß den Thüringer Wald und den Harz — „die Harzreiſe im Winter" zeugt davon, ſeine jugendlich joviale, muntre Zeit fliegt auf in den „Vögeln," ja, er löſ't ſich plötzlich mit einem lachenden Spott, im „Triumph der Empfindſamkeit," den er gegen die Wertherhelden ſchreibt, völlig von ſeiner früheren Sentimentalität los. Somit ſchließt er ſelbſt die zweite Periode ſeines Lebens, die erſte ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit. Der neue Abſchnitt beginnt mit ſeiner italieniſchen Reiſe 1786, die er über Karlsbad antritt. Allerdings ſind die Pläne zu Iphigenia und Taſſo nicht erſt auf der Reiſe gefaßt, aber die Werke gehören ſtreng erſt dieſer Zeit an. Sie ſind die Produkte eines befriedigten ſchön-geiſtig-ſinnlichen Weſens, das die Leidenſchaft hinter ſich hat und mit klarem, ſchauluſtigem Auge in ein neues Land, eine neue Welt der Kunſt und Schönheit tritt. Auch ſeine Vorliebe für's Studium der Natur-Einzelnheiten drängt ſich immer mehr hervor, ſchon bei Bologna ſucht er Schwerſpath. In Rom verkehrt er mit Tiſchbein und gewinnt immer lebendigeres Intereſſe für bildende Künſte, ja, der Egmont iſt bereits geſchrieben und Goethe iſt noch zweifelhaft, ob er nicht mehr für bildende Künſte berufen ſei. In Rom verkehrt er auch viel mit Moritz, und dieſer Umgang iſt in metriſcher Hinſicht für die Iphigenie wichtig geworden,

die er dort vollendete, nachdem er ſie am Gardaſee überarbeitet hatte. Moritz beſchäftigte ſich eifrig mit proſodiſchen Forſchungen, und war ein ſo großer Verehrer von Goethe, daß er nur à la Werther im blauen Frack und gelben Unterkleidern einherging. Die Iphigenia ſpricht in ihrer Einfachheit die deutſchen Freunde nicht recht an, Goethe beharrt aber dabei, den Taſſo ähnlich zu ſchreiben. Er geht nach Neapel und Sicilien; noch halb ſeekrank überarbeitet er in der Kajüte liegend den Taſſo. Er war weichlicher, nebelhafter angelegt und in Proſa geſchrieben, Rhythmus und Form rafften ihn zuſammen. Auch Taſſo ſoll ganz aus ſeinem Leben ſein. Man erzählt im Stillen, daß Goethe eine Prinzeſſin geliebt habe und mit Mühe dieſer Leidenſchaft Herr geworden ſei. An den ſicilianiſchen Küſten befängt ihn Meer und Ufer mit homeriſchen Armen; er will eine Tragödie Nauſikaa ſchreiben. Der Plan iſt ſehr ſchön, und es iſt ſehr zu bedauern, daß Goethe plötzlich auf andere Gedanken gekommen iſt. Er ſieht, daß Homers Gleichniſſe, ſo poetiſch ſie ſcheinen, natürlich ſind, und er wird von da noch natürlicher im Ausdruck, was freilich beim Mangel ſicilifcher Umgebungen ſpater oft Nüchternheit wurde. Goethe ſucht in Sicilien die Urpflanze und ſammelt Stoff zu ſeiner „Metamorphoſe der Pflanzen.“ Bei ſeiner Rückkehr findet er in Deutſchland eine große kritiſch philoſophiſche Aufregung, durch Kant hervorgebracht. Seine ganze kontemplative Lebensanſicht hatte ſich unterdeß mehr und mehr abgerundet, und wie jede Störniß hält er dieſen Kriticismus eine Zeitlang von ſich ab. Ja Schiller, der wilde, geniale Kantianer, ſtößt ihn lange Zeit ab, Goethe vermeidet ihn abſichtlich. Ei-

nes Tags treten ſie zu gleicher Zeit aus einem naturwiſſenſchaftlichen Vortrage in Jena, und Schiller redet ihn an. Sogleich in eine Polemik mit einander gerathend, vertiefen ſie ſich, und Goethe kommt bis auf Schillers Zimmer, ihm ſeinen Realismus demonſtrirend. Allmählig knüpft ſich das Verhältniß enger und die ſechs Bände Briefwechſel, die wir erhalten haben, bekunden, wie groß ihre gegenſeitige Theilnahme, ihr gegenſeitiger Einfluß auf einander geworden iſt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Goethes Einfluß auf Schiller außerordentlich war, jenem idealen hochfliegenden Himmelsſtürmer war das mit ſtarker Hand geordnete irdiſche Element Goethes ein vortrefflicher Boden. Es iſt dies nirgends ſichtbarer als in den erſten Akten des Tell und im ganzen Wallenſtein. Aber auch in Goethes Seele warf Schillers glänzende Sonne warme Strahlen, und ein gewiſſer Glanz der Sprache iſt an den Produkten damaliger Zeit durchaus nicht zu verkennen. Stürmiſchen Eindrücken war die Goetheſche Natur nie ausgeſetzt, denn er war allmählig und tief aus dem Kern des Stammes gewachſen wie ein Baum. Sein ganzes Weſen war das Ergebniß einer hiſtoriſch entwickelten Nothwendigkeit. Es bleibt darum auch immer thöricht, Einzelnheiten an ihm zu rügen, man muß die kritiſche Hand an den ganzen Goethe legen, oder ihn gewähren laſſen. Daß alle menſchheitliche Bewegung aus ſeiner ganzen Bildung ausgeſchloſſen wurde, daß früh eine gewiſſe Reizbarkeit der geiſtigen Nerven und ſpäter eine inhumane Bequemlichkeit ihn alles ſtürmiſch ſich Entwickelnde mit harter Hand von ſich abhalten ließ — das bleibt zur Aufzeichnung einer unbeſtechlichen Geſchichte vorbehalten. Es bleibt aber

auch ihre Aufgabe, den andern Maaßstab für seine Größe, den des tiefen, langsamen Einwirkens getreulich aufzusuchen. — Es erscheint nun auch neben Egmont und Tasso der Faust, das größte Werk Goethes, der Titanenkampf des Menschen mit Form, Natur und Gottheit. Schon in der frühen Bildungsperiode hat er daran gearbeitet, in der ersten sentimentalen Kraftperiode, die wir von Götz bis zum Triumph der Empfindsamkeit datirt haben, die Arbeit fortgesetzt, und in diesem seinem dritten Abschnitte, der Epoche seiner Schönheit, vollendete er ihn, wenigstens das, was wir bisher immer unter dem Namen des Goethischen Faust verstanden haben. Er hat später noch einen Abschnitt „Helena" hinzugeschrieben, und unter seinen nachgelassenen Schriften hat sich der Schluß dieses Gedichts befunden. Ich komme in der später folgenden allgemeinen Beurtheilung darauf zurück. — 1790 reis't er zum zweiten Male nach Italien, schreibt bald darauf seine Epigramme und übernimmt dann die Direktion des Weimarschen Theaters. Die Halsbandgeschichte veranlaßt ihn zu der komischen Oper: „Der Großkophta," aus welcher ein prosaisches Lustspiel wurde. Es ist in Intention und Allem verfehlt, eine mystische Spielerei, die nirgends anzufassen und an welcher noch weniger irgend etwas zu genießen ist. Es ist bereits bemerkt worden, daß er kein Empfangsorgan für historische Entwickelung der politischen Volks- und Privatbildung hatte, er ließ sich aber auch sogar verleiten, sie verspotten zu wollen. Das war etwas, wozu ihm die Musen völlig den Beistand versagten, sein „Bürgergeneral" fiel total durch und bestand einen traurigen Rückzug. Auch besaß er keineswegs die zu

ſolcher Perſifflage nöthige Schärfe. Die neuere Zeit iſt jener ſogenannten klaſſiſchen Periode bei weitem an Witz überlegen. Der Witz bildet ſich überhaupt immer erſt aus, wenn die Grundelemente alle geordnet ſind. Er iſt der Duft auf den reichen Früchten und hat's nie mit der Blüthe zu thun. Weder Schiller noch Goethe waren witzig. Viel Gelungenes dagegen findet ſich in den Nachbildungen ausländiſcher Produkte, „den Unterhaltungen der Ausgewanderten.“ Um dieſe Zeit wandert Goethe ſelbſt aus und zieht mit zur Belagerung von Mainz. Für ſolch' unerquickliches Geräuſch, ſolch' tobende Bewegung war ihm aber, wie ſchon geſagt, nicht einmal eine Auffaſſung gewährt. Während jener Belagerung denkt er über Farbenlehre nach. Von da macht er Beſuche bei Jacobi in Pempelfort, der Fürſtin Gallizin und in Heidelberg bei Schloſſer, der ſeine Schweſter geheurathet hatte. Der Großherzog hat ihm unterdeß ein neues Haus im italieniſchen Stil erbauen laſſen, und Goethe kommt nur eben noch zurecht, die letzte Hand anzulegen und ſich häuslich einzurichten. Das erſte, was er darin machte, war die Nachbildung des Reinecke Fuchs nach Heinrich von Alkmars humoriſtiſchem Gedichte: Raynecke de Voß. Alsdann ging er an die Vollendung des ſchon ſo lang begonnenen Romans „Wilhelm Meiſter.“ Er enthält die Begebenheiten eines lernbegierigen jungen Mannes, der unſelbſtſtändig, viel raiſonnirend, ohne Genie aber mit Enthuſiasmus für die Kunſt in allen Verhältniſſen herumbewegt wird. Nach Goethes eignem Ausdrucke müßte er eigentlich Wilhelm Schüler heißen. Dies iſt übrigens dasjenige Buch, worüber er am meiſten mit Schiller verkehrt hat, und es iſt nicht zu läugnen,

daß Schiller durch den großen Eifer, die Feinheit und Intuition, womit er an das Manuscript ging, durch seine ausführlichen Auseinandersetzungen, die er an Goethe durch die Botenfrau schickte, den Wilhelm Meister sehr hat fördern helfen. Aus jenem Wetteifer mit Schiller entspringen auch die schönen Göthischen Balladen „die Braut von Corinth" und „der Gott und die Bajadere," denen mehr als allen andern Göthischen Sachen Schillersche Gluth und Pracht anzusehen ist. Aber sie gehen auch darin aus dem Goethischen Genie heraus, daß sie noch etwas andres wollen, als Gedichte sein. Sie haben eine zu derbe Art didaktischen Beigeschmacks, namentlich die Braut von Corinth. Das findet sich sonst bei Goethes Gedichten nicht, und darin unterscheidet er sich von den Meisten. Seine Gedichte sind sich Selbstzweck, sie sind Individuen, die als solche ohne weiteren Bezug sich geltend machen. Mit ihnen schließt sich aber auch seine zweite schriftstellerische Periode, die Periode der Schönheit, und es beginnt die der bloßen Eleganz, bei welcher der poetische Genius wenig mehr zu thun hat. An diesem Scheidepunkte von seiner schöpferisch poetischen Schönheit bildet sich seine reinste, klarste Prosa, die sich durch große Einfachheit, den Mangel aller Kontraste, durch große Klarheit und Durchsichtigkeit, aber auch durch Mangel allen Glanzes auszeichnet. Sie besteht darin, die trockensten Worte mit höchster Sauberkeit und Eleganz aneinander zu reihen. Darum ist sie auch nur in Goethes blühendster Zeit schön, in den früheren und späteren Tagen erinnert sie zu deutlich an den Pedantismus seines Vaters, an die gemessenen Wendungen des Frankfurter Patriciersohns und Weima-

riſchen deutſchen Großherzoglichen Hofmanns, dem es keineswegs an Geſchick, wohl aber an Geſchmeidigkeit fehlt, der allen ſonſtigen franzöſiſchen Beigeſchmack verläugnet. Es ſtört je zuweilen ſogar in ſeiner beſten Schreibart, wo der Stil wie eine klare Welle durchſichtig über den harten Kiesboden rollt, es ſtört ſogar oft da, wenn plötzlich eine pedantiſche automatiſche Wendung in die Harmonie hineintritt. Es iſt ſogar in dem ſchön geſchriebenen „Meiſter" nicht ſelten, daß der ſchöne Gang plötzlich mit den Worten weiter lahmt: „Und ſie ſprachen Folgendes:" — Es iſt eine unvorſichtige Forderung, welche man zuweilen an unſere modernen Schriftſteller macht, ſie ſollten einfache, ſchmuckloſe Goetheſche Proſa ſchreiben. Ihre Gedanken bewegen ſich in der ſturmiſchen Entwickelung neuer Dinge, und der bunte Sturm gehört zu ihrem Kleide. Sie bilden eine Durchgangsepoche zu neuen Zuſtänden, und man muß erſt reizen, ehe man feſſeln kann. Es iſt ein ſchwächlicher Glaube, daß jene Einfachheit der Darſtellung verloren gehe: leichter iſt's, langſam und ſchön einherzugehen, als raſch und ſchön, und es liegt mehr Kunſt und ein andrer Zauber in der bewegten Darſtellung. Eine der ſchönſten Erſcheinungen aus dieſer Epoche iſt aber noch zu erwähnen, ein Kind des nordiſchen Poeten, was er in warmen Nächten mit der ſchönen Roma erzeugt — das ſind ſeine „Elegieen." Sie ſind die Darſtellung der heiterſten abenteuerlichen Liebe auf antikem Hintergrunde. Sie ſind ein Kuß, den der Deutſche mit heißer Lippe dem ſchönen Alterthume beut.

Zu den Horen, welche Schiller damals herausgab, lieferte Goethe unter Andern auch die Ueberſetzung des Benvenuto Cellini, und einen großen

Theil der Xenien, welche in damaliger Zeit so wichtig wurden.

Um diese Zeit erschien nun auch vermehrt mit der Bündn.ß- und Kerkerscene der völlig abgeschlossene erste Theil des Faust. Als er sich an die Uebersetzung des Voltaireschen Mahomet und Tancred machte, mußte man glauben, seine Kraft sei versiegen gegangen. Und doch war es fast dieselbe Zeit, in welcher er, seinen Faustmythus wieder aufnehmend, das Zwischenspiel „Helena" komponirte. Er wollte den Faust von der „bisher kümmerlichen Scene ganz entheben, und einen solchen Mann in höhere Regionen durch würdigere Verhältnisse durchführen." Die alte Legende erzählt nämlich auch davon, daß Faust von Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt, und dieser ihm endlich gewillfahrt habe. Diese Hochzeit des modernen Mannes mit der reizendsten Antike ward von ihm dargestellt und erschien in der damals neuesten Ausgabe seiner Werke ungefähr von 40 Bänden, die Goethe schon 1823 zu ordnen begann. Daneben entstanden die Xenien. Sie haben allerdings ein großes historisches Interesse, in sofern sie eigentlich kurze literaturhistorische Expektorationen der beiden größten deutschen Poeten waren. Als solch' ein kritisches Monument müssen sie auch gewürdigt werden. An sich können sie auf keine große Würdigung Anspruch machen, obwohl sie ihnen eigentlich in Deutschland immer Autoritäts halber gewährt worden zu sein scheint. Sie enthalten einmal zu viel persönliche und zu wenig objektive Animosität, leiden ferner an einer größtentheils sehr mangelhaften, ja holprigen Form, sind für den Witz nicht scharf, für Ironie nicht koncentrirt

genug und ermangeln faſt alle der Grazie. Betrachtet man ſie dagegen nur als Zeichen eines kecken, muthigen Kampfes, ſo bilden ſie trotz ihrer Unbeholfenheit eine wohlthuende Erſcheinung. — Um dieſe Zeit, es war das Jahr 1798, wo Goethes neue Periode mit Herausgabe der „Propyläen," eines Kunſtblattes, anhebt, reicht er noch einmal ſeiner ſchönen Zeit eine Hand hinüber und ſchreibt „Herrmann und Dorothea." Ein homeriſcher Nachhall, das einzige größere Epos, das wir von Goethe haben. Es iſt keine Leidenſchaft, aber ſchöne Wahrheit darin, und der raſche dramatiſche Gang wird mit vollendetem Geſchick durch den kriegsartigen Hintergrund motivirt, welcher Unterlaſſung oder raſche That erheiſcht. Waren die Verhältniſſe größer, ſo hätten wir vielleicht darin das größte dem Homer verwandte Gedicht, ſeit die Odyſſee geſungen worden iſt; denn es exiſtirt kein Kunſtwerk, das ſo volksmäßig einfach gehalten und zugleich ſo künſtleriſch geläutert iſt. Im folgenden Jahre entwirft er den Plan einer Trilogie, zu der ihm ein franzöſiſcher Roman die erſte Veranlaſſung gegeben. Es iſt dies „die natürliche Tochter," welche mit allen Vorzügen ausgerüſtet, dennoch wie ein fremdartig Weſen durch alle Stände ſchreitet, nirgends eine Hütte des Glücks bauen kann, weil ſie außerhalb der bürgerlichen Ordnung geboren iſt. Sie iſt mit den wenigen Worten eines bekannten Kritikers vollkommen beurtheilt: „marmorſchön, aber auch marmorkalt." Es ſind lauter Begriffe da, aber kein Blut, kein warmes Leben, die reinſte Form, aber todt für ein Auge, das auch im Kunſtwerke eine Seele ſucht, der höchſte Ausdruck ſeiner eleganten Periode. Um dieſe Zeit fällt auch die Ueberſetzung

eines nachgelaſſenen Werks von Diderot, welche Goethe unter dem Titel: „Romeau's Neffe“ nach einer Kopie des Originalmanuſcripts lieferte. Bald darauf ſtarb Schiller, und mit ihm Goethes anregendſter Freund. Dazu kamen die politiſchen Stürme, der Kampf in den Weimarſchen Straßen nach der Schlacht bei Jena, und obwohl Goethes Haus ſogleich von einer franzöſiſchen Schutzwache beſetzt und er ſelbſt überall unangetaſtet war, ſo berührte ihn doch das Ganze mit ſeinem unerquicklichen Lärme auf das Störendſte. Dazu war der Fürſt, der ihn liebte, das Land, dem er jetzt angehörte, in der bedenklichſten Lage. Damals heurathete er eiligſt, und zwar die Schweſter des Jenaiſchen Bibliothekars Vulpius, der den berühmten Rinaldo Rinaldini geſchrieben. Goethe war 57 Jahr alt, als er ſich auf einmal zu dieſem Schritte entſchloß. Man erzählte, es ſei ſo eilig geſchehen, weil Napoleon Goethes Frau habe ſehen wollen. Indeß iſt es wahrſcheinlicher, daß er es gethan, um ſeinen Sohn vollſtändig zu legitimiren. — Auch als jene Stürme ausgetobt hatten, fehlte ihm alle Elaſticität der Poeſie, er flüchtete ſich wieder zur Natur und ſeinen derartigen Unterſuchungen. Es kamen ſeine „Ideen über organiſche Bildung“ und ſein Werk „Zur Farbenlehre,“ in welchem er Newtons Theorie vom farbigen Lichte beſtritt, die Farben dem Geſetze der Polarität unterwarf, und ſomit den Satz aufſtellte, daß Licht und Nichtlicht einander ſich wechſelſeitig bedingen und einſchränken, und daß dadurch die Farbe entſtünde, die alſo ein verdüſtertes Licht oder ein erhelltes Finſtere ſei. Ueber die Beurtheilung dieſer Theorie appellirt er feierlich an die Nachwelt, und nur an die Nachwelt. Seine natur-

hiſtoriſchen Bemühungen haben weit mehr in Frankreich, namentlich bei der Pariſer Akademie Anerkennung gefunden. Es ſind in ſeinen letzten Jahren — um 1831 — noch nachträgliche Aufſchlüſſe zu ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Studien erſchienen, ja ein Aufſatz, der ſich über den merkwürdigen Principienſtreit zwiſchen Geoffroy de St. Hilaire und Cuvier verbreitet und wo ſich Goethe nach vielfachen Studien der vergleichenden Anatomie dem St. Hilaire anſchließt, iſt wahrſcheinlich die letzte Schrift, welche er geſchrieben hat. Um jene Zeit kritiſirten und kämpften die Gebrüder Schlegel eifrig, ja fanatiſch für die romantiſche Schule, und um Goethe für ſich zu gewinnen, der ihnen wenig chriſtliche Veranlaſſung dazu gegeben hatte, opferten ſie ihm wie dem Brahma. Er neigte ſich ihnen aber doch wohlgefällig zu, und lächelte friedlich ihrem Beſtreben, ihn berühmt machen zu helfen. Ihren Forderungen nachgebend ſchrieb er an ſeinem fortgeſetzten Fauſt. Dergleichen Romantik und Geiſterſchau drängte ſich damals auch mit geheimnißvoller Beziehung in ſeine Studien, und es entſtanden plötzlich „die Wahlverwandtſchaften," in denen er ein merkwürdiges Naturgeheimniß magnetiſcher Korreſpondenz enthüllte, aber ſelbſt wie erſchreckt davor zurücktrat. Bald darauf fordert ihn ein Freund auf, ſein Leben mitzutheilen und er beginnt die Herausgabe ſeines „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben" und „die Italieniſche Reiſe." Zwiſchen Beiden liegt ein langer Zeitraum, welchen erſt ein Band ſeiner nachgelaſſenen Schriften ausfüllte. Seine eigne lyriſche Kraft ruht ermattet, aber er reproducirt in liebenswürdiger, harmloſer Unbefangenheit ſein eignes Leben, und giebt in einfacher Darſtellung ein höchſt intereſſan-

tes Buch, wo die bunteſten Intereſſen in gemeſſenem Schritt harmoniſch mit einander einhertanzen. Hie und da nur, wo ihn die Naturforſchermanier überkommt, wo er vor Steinen und Pflanzen keine lebendige Natur ſieht, wird er in gar zu großer Simplicität zerfließend, abſtrus. — Die Schlegel trieben ihm indeſſen ihr Weſen zu weit. Er ſchrieb in „Kunſt und Alterthum" einen Artikel „Ueber die chriſtlich patriotiſche neu-deutſche Kunſt." „Mit dieſem Artikel" — ſagt Heine — „macht Goethe gleichſam ſeinen 18. Brumaire in der deutſchen Literatur, denn indem er ſo barſch die Schlegel aus dem Tempel jagte, und viele ihrer eifrigſten Jünger an ſeine eigne Perſon heranzog, und von dem Publikum, dem das Schlegelſche Directorium ſchon lang ein Gräuel war, akklamirt wurde, begründete er ſeine Alleinherrſchaft in der deutſchen Literatur." Hiemit ſchließt er aber auch auf dem Throne ſeine poetiſchen Thaten; er iſt am Ziele. Nur noch einmal wirft er ſpäter einen wollüſtigen Selam „den weſtöſtlichen Divan" herunter, und verſchließt ſich dann mit ſeinen ruhigen Weltbetrachtungen in ſeinen goldnen Pallaſt. Er tritt in ſeine vierte und letzte Periode. Man muß bedenken, daß er bereits ein ſehr bejahrter Mann war, an dem auch ſelbſt die ununterbrochene reproductive Thätigkeit ſtaunenswerth blieb. Das Didaktiſche, was, außer den Gedichten, wie ein ſchmaler Fluß durch ſein Leben rauſchte, trat jetzt klarer als ſonſt hervor. Seine Weltbetrachtung und Lebensweisheit fängt an, in ſeinen Aeußerungen dogmatiſcher, excluſiver zu werden, und man iſt nicht wenig verwundert, als plötzlich 1809 ein ſo behaglich Buch „der weſtöſtliche Divan" erſcheint. Der Oſten iſt darin zum Spiegel unſrer

Dichtern des Auslandes. So verkehrte er brieflich mit Manzoni und Lord Byron. Eine schwere Krankheit geht gefahrlos an ihm vorüber, es ist als ob bald darauf seine alte Kraft noch einmal erwachte, er schreibt den 4. Band seines Lebens. Da trifft den alten glücklichen Mann ein entsetzlicher Schlag — sein einziger Sohn, an dem er mit gewaltiger Liebe hing, stirbt zu Rom. Er bewältigt nach seiner gewöhnlichen Art den ungeheuersten Schmerz, aber all seine innersten Kräfte sind erschüttert. Auch ihm war das Unglück einmal nahe an den Scheitel getreten, und in einer Art von religiöser Erhebung und wie im letzten zuckenden Aufflammen der Poesie schließt er den zweiten Theil seines Faust, legt ihn wie eine Offenbarung unter sieben Siegel, und erwartet heiter wie ein griechischer Weiser auch seinen Tod. Ueber der Lektüre des doktrinairen Salvandy überrascht er ihn sanft und freundlich, ein Bruder des Schlafes, wie er ihn immer geliebt hatte. Nach einem dreitägigen Katarhalfieber stirbt er am hellen Mittage um halb 12 Uhr am Stickflusse. Es war der 22. März 1832, wo der große deutsche Weise 82 Jahr 7 Monate alt zu Weimar verstarb. Glücklich wie er lebte starb er. — Nach dieser Uebersicht seines Lebens und der Entstehung seiner Werke noch einige Worte über Beides. Es grenzt an's Unglaubliche, und ist noch bei keiner Erscheinung in irgend einer Literaturgeschichte da gewesen, daß kein einziges Feld der schriftstellerischen Thätigkeit übrig ist, in welchem Goethe nicht etwas Bedeutendes geleistet hätte. Das Lyrische zieht sich wie ein silberner Strom durch all seine Perioden. Es ist empfindsam spielend — nirgends eigentlich witzig, weil das Trennende des Witzes nicht in seiner

ſchaffenden und erhaltenden Natur lag, aber fröhlich, heiter, durch und durch voll von dem ſchönen Elemente des Liedes. Darin iſt Goethe ein unzerſtörbarer Typus geworden, und reizend verliert ſich dieſe Volkspoeſie auch in ſeine kleinern epiſchen Dichtungsarten wie in den „König von Thule," den „Erlkönig" ꝛc. Die beſten dieſer Sachen ſind Volksſagen entnommen, und dies wirklich Seiende verklärt ſich auf eine zauberhafte Art in ſeiner klaren Natur. Weil ihm Alles ſchön war, ſind ſeine Idyllen ſo ſchön. Dieſelbe Wahrheit geht geklärter und noch ſchmuckloſer in die Proſa ſeiner epiſchen Schreibart, in den langſamen, geregelten Schritt ſeiner Romane. Die drei, welche wir von ihm beſitzen, ſind völlig von einander verſchieden, und umſpannen die Hauptphaſen ſeines ganzen Lebens. Im Werther giebt er uns ſeine Jugend mit ihrer Leidenſchaftlichkeit. Aber er giebt ſie erſt, als er ihrer Herr wird; und kündigt ſomit gleich in dieſer einfachen Geſchichte ſeine Objektivität an — im Meiſter bringt er uns den Schüler des höheren geſelligen Lebens, er zeigt uns das thörichte Haſchen nach Künſtlerſchaft, und daß nur Wenige eine reine Kunſtbildung erlangen können, Alle aber vorzüglich nach praktiſcher Ausbildung trachten ſollen. Es giebt Millionen nützlicher Menſchen, die man ſchätzen muß, ehe man einen ſchönen findet. Wenn auch trocken, wie pſychologiſch fein ſind ſeine „Wahlverwandtſchaften" geſchrieben. Wenn auch ein flaches Beet, aber welche wunderbare geheimnißvolle Blume blüht darauf. Wenn auch ein dürrer, faſt unſchöner Styl, wie klar und durchſichtig iſt er doch. Wie viel Kunſt verbirgt ſich in „Hermann und Dorothea," in jenem homeriſchen Bruchſtücke „Achil-

leis," im naiven Reineke Fuchs, in den Weiſſagungen, den Fragmenten eines romantiſchen Epos, vor Allem in den „Erzählungen der Ausgewanderten." Wahrlich, ſeine wunderbare Ruhe hat ſich erhaben epiſch ausgeprägt. Sie hat ihm eine Einfachheit und Wahrheit bewahrt, mit der es allein möglich war, die bewegten Theile des Dramas ſo mannigfach zu beherrſchen. Außer dem kleinen Luſtſpiele „Erwin und Elmire," außer den Singſpielen Lila — Jery und Bätely — Künſtlers Erdenwallen und Apotheoſe — Palädophron und Neoterpe — Was wir bringen — iſt Alles erwähnt. Wie ununterbrochen förderte er ferner ſeine Naturſtudien, welch' tiefen Einfluß gewann er durch ſeine oft erwähnten kritiſchen Sachen. Er iſt die Haupturſache, daß die Aeſthetik der Mittelpunkt des geiſtigen Lebens wird, die weichliche Moral aus Gellerts Zeiten allmählig verſchwindet, und an die Stelle des ſogenanten Guten das Schöne tritt. Schiller hat die Schönheit und den Sinn dafür populariſirt, Goethe hat das Leſſing'ſche Beſtreben aufgenommen und ſie nach allen Richtungen gefördert. Ihm verdanken die Deutſchen den feinen, griechiſchen Schönheitsſinn. Darum haben ſich aber auch die Moraliſten mit aller Schwere auf ihn geworfen, und er iſt in die merkwürdige Stellung gerathen, von zwei Extremen angegriffen zu werden wegen moraliſcher Principien. Die äußerſte bibliſche Rechte und die junge menſchenrechtliche Linke hat ihn mit gleicher Heftigkeit befeindet. Sie haben gewiß von ihrem Standpunkte beide recht. Menzel hat ſich eigentlich bei ſeinen Angriffen in der „deutſchen Literatur" auf die Verbindungslinie zwiſchen beiden geſtellt, und darum den tiefſten Eindruck gemacht. Schubarth, der ein ſchlechtes Buch voll tief-

gedachter Kombinationen über Goethe geschrieben hat, wird gemeinhin von der Goethischen Parthei als Menzelscher Gegensatz, als Vertheidiger von Goethes Moralität angeführt. Sie befinden sich aber dabei in einem wunderlichen Irrthum. Schubarth, der Goethe sehr innig und ganz aufgefaßt hat, sagt mit großem Bedauern, Goethes Weg sei der, daß er das Wahre am Irrthum entwickle, und zuerst immer recht entschieden geirrt haben müsse, um zu erkennen, was Wahrheit sei, deshalb nennt ihn auch Schubarth einen unsittlichen Charakter; denn nicht das Wissen sei das des Menschen würdige Ziel, sondern das Vollbringen, das über alle Kontroverse des Wissens erhaben sei. Aber diese sogenannte ethische Seite ist ganz von der Hand zu weisen, sobald es sich um den Dichter handelt, denn es sind immer nur kleine Modifikationen von dem Thema, den Dichter nach dem Katechismus zu richten. Der Dichter producirt die Schönheit, und die Schönheit ist immer sittlich, producirt er sie aber nicht, so ist er kein Dichter. Handelt es sich von der historischen Erscheinung überhaupt und von seinem Einflusse auf die Zeitgenossen, dann spreche man davon, das ist ein weiterer Begriff von Sittlichkeit. Um zu dieser Art Moralität durchzudringen, ist es nöthig, daß ein Mensch sich dem andern füge, und diese Blüthe der Humanität — das Opfer, worin auch die moderne revolutionaire Tugend ruht, diese unchristliche Sittlichkeit kennt Goethes Persönlichkeit gar nicht. In seinen Werken fehlt sie nicht. Darin ruhen aber alle Vorwürfe gegen ihn, die ihm die neue Zeit gemacht, darin ruht der Mangel an Begeisterung in ihm, der Mangel jeder Spur von Hingebung. Darum bleibt es ein historisches Unglück

für ihn, daß er in eine Zeit herübergereicht hat, welche gerade dieſe Gegend der Menſchlichkeit in's Sonnenlicht kehrte und alle andern Phaſen in Schatten hüllte. Und die chriſtlichen Moraliſten haben eigentlich gar nichts mit ihm zu ſchaffen: Goethe iſt chriſtlicher als ſie glauben. Seine Sachen gehen immer auf Beſchränkung der Leidenſchaften und Wünſche aus, er erweitert nie die Ausſicht, ſondern verengt, concentrirt ſie — weil er durch und durch unſpekulativ iſt. Er erfindet nie neue Zuſtände, er rechtfertigt die alten, da er ſeine Verſuche ſcheitern läßt. Er iſt, ſeine kleinen Gedichte ausgenommen, durch und durch didaktiſch, er lehrt viel mehr, als man von der Poeſie verlangt. Die meiſten ſeiner Sachen ſind plaſtiſche Darlegungen ſeiner eignen Irrthümer. Es giebt aber noch eine Art von Unſittlichkeit, deren man ihn zeihen könnte, die im Wilhelm Meiſter, und am ſtärkſten im Taſſo ausgedrückt iſt. Er mißbraucht die Poeſie zu kleinbürgerlichen Gedanken, er läßt das Schöne vergebens anſtreben gegen hölzerne Mauern, ja er verkauft es im Taſſo an die Etikette. Seinem kleinen Hofleben in Weimar, wo er früher den ungeſtümen Taſſo geſpielt, opfert er in ſeinem Spiegelbilde das rein Menſchliche. Aus lauter Konvenienz zertrümmert er den Taſſo. Aber es iſt im Allgemeinen ein Unrecht, Goethe nach dem Maaßſtabe der Gattung zu beurtheilen, er war ſelbſt eine Gattung. Wenn man die allgemeinen Fehler gerügt hat, daß er ſich nicht human akklimatiſirte, daß er allein blieb, ſo muß man zu den übrigen Konſequenzen ſchweigen. Er gab ſich ganz ſeiner Natur hin wie eine Pflanze, und fügte ſich nur ihrem Gewähren — ein An- und Ablernen, Akkommodiren und dergleichen, was wir zur

Bildung rechnen, konnte darum gar nicht bei ihm gesucht werden. Er war ein Ganzes vom Scheitel bis zur Zeh, man muß ein neues Maaß an ihn legen. Er wollte betrachten und die Welt wollte handeln. Daher das Mißverhältniß. Dies Streben nach Ganzheit hat ihn auch zu dem Mißgriffe veranlaßt, den Faust, jene ewig blühende Tragödie der unvollkommenen Menschheit, deren Poesie dies Unfertige ist, zu vollenden. Dieser zweite Theil findet sich unter seinen nachgelassenen Schriften. Außerdem sind jetzt noch 6 Bände vertrauten Briefwechsels mit Zelter erschienen. Das Buch von Johannes Falk, das ihn am richtigsten von seinem innigen Verhältnisse zur Natur aus schildert, ist zur klaren Erkenntniß seines Wesens sehr zu empfehlen. Die Döring'sche Biographie enthält zwar einzelne grobe Fehler, ist aber doch mit viel Fleiß und Geschick gesammelt. Goethes Aeußeres ist in den meisten Bildern getroffen, er hatte ein freies, edles Göttergesicht, und die Augen des Jupiter. Seine Figur war hoch und schön, die Bewegungen erschienen gebildet. Aber diese, ja fast alle seine Sachen behielten Momente der pretiösen Wendung, die an den Frankfurter Patriziersohn erinnerten. —

Inhalt des dritten Theiles.

1833.

		Seite.
22.	Baiern	1
23.	Die Karliſten	12
24.	Regensburg	29
25.	München	49
26.	Salzburg	61
27.	Marc Sittich, der Biſchof	67
28.	Stadt Salzburg	79
29.	Tyrol	86
30.	Eine Tyroler Geſchichte	93
31.	Innsbruck	102
32.	Andreas Hofer	113
33.	Der Brenner	124
34.	Botzen	133
35.	Roveredo	142
36.	Der Garda-See	149
37.	Malceſini	188
38.	Goethe	195

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Vierter Theil.

Reisenovellen.

4.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Vierter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

39.

Barcolini.

Wir ließen uns von der Morgensonne bescheinen und dachten nichts und wollten nichts — Alles ringsum war Gold, und gesund waren wir auch, und es war mir, als ginge es direkt nach Rom.

Wir landeten am kleinen steinernen Molo von Bardolini und fochten mit der italienischen Gefälligkeit um unser Gepack. Es war ein fauler papistischer Sonntag, das ganze Städtchen war in Putz, und der Wirth des kleinen, ganz kleinen Kaffeehäuschens, bei dem wir eintraten, um zu frühstücken, sah aus wie ein alter Römer an einem Feste des Jupiter. Er trug ein Paar ungewiß gelbe Nankinghosen, die er unzweifelhaft Tags vorher eigenhändig im See gewaschen hatte und jetzt an der Morgensonne trocknen ließ. Sie waren noch viel länger als seine sehr langen Beine. Ich hielt den Mann für einen Nach-

kommen der Fabier: mit demselben altrömischen Ernste, wie jene zu dreihundert in den Todeskampf zogen, schritt er hinter seinen kleinen Ladentisch und bereitete eine Tasse Kaffee. Ein ächt römischer Kaffeewirth, der nach Rom gehörte — er behandelte sein Geschäft mit derselben Feierlichkeit wie ein Prälat in St. Peter das seine. Sein blauer Frack war von einem würdigen, klassischen Alter; man bewunderte die Defekte der Aermel, wenn man in das feierliche Gesicht des Mannes blickte. Seine Nase war schöner und größer als die Vespasians, und die moderne Bildung war nicht spurlos an ihr vorübergegangen, der Schnupftabak war darin zu Hause. Er kochte immer nur für eine Tasse, und seine gläsernen Augen sahen stier hinein in die kleine Flamme, er holte immer nur ein Polentabrötchen vom Nachbar, und jede neue Bestellung einer Tasse und eines Brötchens nahm er mit solchem Geräusch und solcher Wichtigkeit auf, und er lief so weit hin und her, daß Bardolini, was sich mit Jugend und Alter vor seinem Hause versammelte, glauben mußte, es sei eine Karavane bei ihm eingekehrt. Das ist italienische Geschicklichkeit, aus Kleinigkeiten historische Fakta zu machen.

Anfänglich war es mir überraschend, bald aber doch sehr lächerlich, diese Heldenfigur Kaffee kochen, und wie ein kleiner Margueur „subito — subito, Signore" schreien zu hören, wenn eine Kleinigkeit verlangt wurde. Das geht aber in Italien nicht anders: der Himmel ist noch jener alte lateinische, die Männer wachsen noch lang und groß, aber sie erfechten keine Siege mehr, sondern sie kochen Kaffee. —

Wir ließen uns einen Kutscher rufen, und es begann wieder eine römische Scene, wobei das sonn-

tägliche Bardolini, was sich um uns herum gruppirte, seine Rolle getreulich mit spielte. Der Kutscher war ein schöner Römerkopf mit deutschen Augen und germanischem Haare. Es war eine Freude, ihn anzusehn, wenn er das hohe Fuhrlohn, was er bis Verona verlangt hatte, mit Wort und Geberde, mit Zorn und Lachen verheidigte. Er that das mit solcher Wichtigkeit und sprach mit einer Energie, wie der junge Scipio mit Carthagern unterhandelt hat. Ich betrachtete mir den jungen Mann mit vielem Vergnügen und konnte den Gedanken nicht los werden, was er für Glück machen würde, wenn er nach Berlin käme, namentlich da er nur italienisch verstand. Sie würden sagen — wenn ich sage „Sie," so meine ich immer die Berliner — Ne, det is een geborner Jardeofficier, und er spricht een Auslandsches wie die Heinefetter." –

Ich konnt' es ihm gar nicht verdenken, daß er so viel forderte und so viel Spektakel machte: es war Sonntag und er wollte mit seinem Mädchen Sonntag feiern, und sein Mädchen war gewiß das hübscheste in Bardolini. Aber wie schnöde verläugnete auch er die germanische Erinnerung seiner Locken und Augen, das hohe Fuhrlohn lockte ihn mehr als das schöne Auge seines Liebchens, er zürnte fortwährend, daß er uns fahren sollte, aber er fuhr uns und ließ um einige blanke Gulden sein Mädchen im Stich. Ein ächter Italiener!

Brausend ging's hinab von Hügel zu Hügel gen Verona hin. Die Rebengeländer am Wege wurden immer üppiger und zärtlicher, das Land ward immer dunkler grün, immer weicher, immer reicher. Die Pferde trabten lustig, die Sonne lachte dem Sonn-

tagsmorgen in's Geſicht, der Italiener ſang, wir ſtreckten uns behaglich in unſerm Wagen, wir waren ſo herrſchluſtig, als führen wir zum Kongreß nach Verona und als wären wir Hauptperſonen.

Der Archivarius war eigentlich aus Berlin, und als wir Verona unten in der Fläche liegen ſahen, da dachte er an Berlin. Das thut nun zwar jeder Berliner bei jeder Stadt, aber hier gab's doch eine Urſache dazu: wir ſprachen von Hardenberg. Vor zehn Jahren war er auch herab von den Alpen nach Verona gefahren, und als man ihn zurückfuhr über die Alpen, da war der menſchenfreundliche Mund kalt und das zartliche Auge war geſchloſſen.

Ich erinnere mich noch ſehr lebhaft, es war ein ſehr kalter, ruſſiſcher Winter im Jahre 23, ich las damals alle belletriſtiſchen Journale, obwohl ich noch ſehr jung war, und alle belletriſtiſchen Journale ſchrieben damals mit Enthuſiasmus über das Theater, vom Kongreß zu Verona wollten ſie nichts wiſſen. Ich war zu jener Zeit ein Tertianer und ſchwärmte für die Schauſpieler und Schauſpielerinnen, von denen ich in der Abendzeitung geleſen hatte. Als nun der Rector vor Weihnachten unſre Schule ſchloß, worin er uns ermahnte, wahrend der Ferien tugendhaft zu ſein, und worin er uns mittheilte, daß er künftig nicht mehr „Herr Rector," ſondern „Herr Director" heiße, da macht' ich mich auf und ging auf der langen Chauſſee von Schleſien bis nach Berlin. Das dauerte viele Tage und es war grimmig kalt, die Schneedächer flimmerten wie Kryſtall; ich ſchritt aber immer muthig furbaß, und der Gedanke ſtarkte mich, bald das berühmte Schauſpielhaus und die berühmten Schauſpieler zu ſehen. So kam ich gegen Abend

nach Berlin und ging sogleich in's Theater. Ich war sehr glücklich, immer einen Helden der Abendzeitung nach dem andern kennen zu lernen. Erst nach vielen Jahren ward ich inne, daß an jenem Abende lauter schlechte Schauspieler spielten und ich eigentlich gar keine Ursache gehabt hatte, glücklich zu sein. Eins nur war mir damals sehr unangenehm; ich fand nicht genug Begeisterung im Publikum; namentlich sprach man wo ich hinhorchte, von der Leiche, welche angekommen sei. Ich war ein kleiner beweglicher Bursche und horchte überall hin.

Am andern Morgen erfuhr ich, die Leiche Hardenbergs sei in einem metallnen Sarge aus Italien angekommen. Bei seinem Tode lernte ich ihn also erst kennen; denn die Mad. Seidler war mir damals viel interessanter als Hardenberg. Die Berliner waren gar nicht gut auf ihn zu sprechen, und ich erinnerte mich, daß ich selbst in müßigen Stunden, wenn ich keine Journale zu lesen hatte, sehr unzufrieden mit Hardenberg gewesen war, obwohl ich ihn nicht gekannt hatte. Mein Vater sagte immer, er habe den Franzosen zu Viel nachgegeben, und das fand ich sehr Unrecht, denn die Franzosen waren in meinen Augen alle Spitzbuben.

Als wir jetzt nach Verona fuhren und mir der Archivarius Liebesgeschichten vom Hardenberg erzählte, dachte ich etwas anders über ihn.

Er ist eine weiche, adelige Erscheinung in der preußischen Geschichte, seine Manieren waren vornehm, verbindlich, voll Grazie und Kultur, seine Diplomatie war artig und doch voll Würde, sein Herz war poetisch, sein Auge hing voll Geist und Zärtlichkeit, sein ganzes Wesen war übergossen mit

jener bestechenden Humanität, welche den Neid entwaffnet und den souverainen Stolz des Mannes aussöhnt mit der Nothwendigkeit, beherrscht zu werden. Hardenberg regierte liebenswürdig, und das will Viel sagen, denn jedes Regieren hat etwas Gewaltsames.

Er hatte früher Anspach und Bayreuth verwaltet, und der wunderliche Haugwitz, ein schlesischer Edelmann, war ihm zu Berlin im Wege. Haugwitz leitete damals in Preußen die Geschäfte, und ihm zum Theil verdankt Preußen die geschickte Wendung der Verhältnisse, welche die Schlacht bei Jena erzeugte. Hardenberg nahm eine entschlossenere, würdigere Stellung den Franzosen gegenüber. Auch er war für einen Krieg, aber für den Krieg 1805, vor der Winterschlacht bei Austerlitz. Haugwitz war eine sehr merkwürdige Erscheinung zu Berlin mit dem Hauptportefeuille in der Hand, ein socialer Roué, ein Bildungsroué, ein Roué des Genies. Er hatte ein sehr rasches, edelmännisches Leben geführt, überall oberflächlich nebenbei nach Kultur getrachtet, besaß empfindsame Particen des Gemüthes, machte, wenn ich nicht irre, sogar Gedichte, war sehr eitel, und bestrebte sich lebhaft, originell zu sein. Friedrich den Großen kopirend, regierte er aus der Mitte seiner Orangerie, trug einen genial schmutzigen Jabot und sah stets überhaupt, tiefsinnig und aufgelöst aus. Plötzlich interessirte ihn ein Mistbeet mehr als ein Friedensschluß und er warf die Akten an die Erde. Im Salon aber spielte er den alten, weitläufigen Diplomaten, hielt lange Reden, um nichts zu sagen, manövrirte mit der Tabaksdose, und spielte am Ende unzeitig den erzürnten deutschen Grafen, welcher die neuen Franzosen mepriſirte. Die damalige romantisch fran-

kenfeindliche Stimmung kam ihm zu Statten; nur der König selbst, der von jeher versöhnlich und friedliebend war, blieb in dem damaligen Taumel nüchtern und besonnen, und wehrte ab, so lange es irgend thunlich war. Aber alle Damen glühten von Frankenhaß, sie theilten Farben an die Ritter aus, vor dem Palais des Prinzen Louis, des jungen preußischen Ritters, der weniger besonnen als tapfer war, wetzten die Helden ihre Schwerter — das altadelige Ritter- und Soldatenthum, verlangte den Krieg 1806, Haugwitz zog sich eines Tags die Staatsuniform an und ließ den französischen Gesandten abweisen, der ahnende König gab endlich nach und der Krieg brach los.

Hardenberg war ganz anders. Es war ein anderer Adel, den er repräsentirte; er war mit Würde vornehm, er war ein wirklicher Weltmann. Seine imponirende Repräsentation stellte auf dem Kongresse zu Wien Preußen würdig neben den berühmten Vertreter Oesterreichs, den Fürsten Metternich, dessen Persönlichkeit so viel Paragraphen gewann. Man hat es dem Hardenberg vorgeworfen, daß er zu großmüthig gewesen, zu nobel, namentlich zu generös gegen die Franzosen, daß Preußen mehr hätte gewinnen können. Das moralische Gewicht, was ihm Hardenberg verschaffte, war höher anzuschlagen, als einige Quadratmeilen.

Hardenberg ist als Roman- oder Novellenfigur interessant. Er hat sich wie ein Mensch mit den Staatsgeschäften abgegeben, nicht wie ein Geschäftsmann, er behielt ein sensibles Herz, was ihm die besten Streiche spielte. Und gerade seine Schwächen sind so liebenswürdig. Er war von Jugend auf galant

gegen die Damen, und er iſt mit einer Galanterie geſtorben.

Seine letzte Liebe bezeichnet ſein leicht bewegliches Gemüth am Beſten. Es war um die Zeit, als der Somnambulismus Mode ward. Ein junger Arzt in Berlin, der wunderlich genug, an mehreren Orten auf Augenblicke in die Weltgeſchichte heraustritt, der Dr. Koreff erzählt dem Staatskanzler von dieſem träumeriſch-poetiſchen Zuſtande, und Hardenberg, den alles Morderne intereſſirte, der wie ein Poet dies und jenes romantiſche Faible hatte, war ſehr neugierig, dies zu ſehen. Dr. Koreff erzählte von einem jungen ſchönen Mädchen, und ſie ſprachen über das Käthchen von Heilbronn und den Grafen Wetter von Strahl und vom Hollunderbaume, und daß der Somnambulismus dem Mädchen in Hardenbergs Palais viel beſſer ſtehen werde als ſonſtwo. Die Gemahlin des Staatskanzlers war eine kluge Frau und nahm das Mädchen zu ſich, und man träumte und ſomnambulirte wie Käthchen unter dem Hollunderbaume.

Da erhoben ſich die Cortes in Spanien und die Regenten verſammelten ſich in Verona. Auch Hardenberg ſollte auf die Reiſe; aber er war krank, ſein Intereſſe für den Somnambulismus hatte ſeine Nerven angeſtrengt; der Arzt unterſagte die Reiſe. Aber Hardenberg unternahm ſie und Käthchen blieb weinend in Berlin zurück. Ihr Wetter fuhr über die Alpen.

Zu Verona erfriſchten Hardenberg die Staatsgeſchäfte wieder, ſein Auge ward wieder ſtark, ſeine Stimme wieder feſt. Der Kongreß ging zu Ende, die Billets zwiſchen Kaiſer Alexander und Chateaubriand, worin ſie einander die Berühmtheit garantir-

ten, hörten auf, Hardenberg reiſ'te an's Mittelländiſche Meer, um ſich durch die Seeluft vollends zu ſtärken, er kam in Genua an, und heiter und vergnügt ſtand er eines Tags am Fenſter, und ſah über das weite grüne Meer und dachte auch an ein grünes Leben, was noch vor ihm läge. Da brauſ'te ein Wagen den Platz herauf, er hält vor ſeinem Hauſe, eine Dame ſpringt heraus, ſie fliegt in's Zimmer. Die Sehnſucht hat Käthchen über die Alpen getrieben.

Aber der bejahrte Edelmann war dem Tumulte ſeines Herzens nicht mehr gewachſen. Nach wenig Tagen fand man ihn todt in ſeinem Lehnſtuhle, die Liebe lag auf ſeinem ſtarren Geſichte, glücklich wie er gelebt hatte, war er auch geſtorben. Der Tod war ihm plötzlich gekommen wie ein Kuß.

— Und damals als ich des Theaters wegen nach Berlin kam, traf eben ſeine Leiche aus Italien ein; denn der König hatte den liebenswürdigen Mann ſehr geliebt.

Das Käthchen von Heilbronn hab' ich niemals in Berlin geſehen.

Ich war ganz traurig über dieſe Geſchichte worden und vergaß, daß wir dicht bei Verona waren.

40.

Verona.

Es liegt in einer von der Sonne braun gebrannten Ebene. Wenn man nicht besonders neugierig ist, fahrt man vorüber. Das Entrée ist ebenfalls nicht lockend. Es ist ein stattlich Dorf, was allmählig zur stattlichen Stadt wird. Wir sahen nichts als Mönche, Soldaten und Schleier. Die Mönche sind noch nicht tief genug aus Italien, und die Soldaten sind Oesterreicher, also beider Gattungen Gesichter stumm und dumm. Aber die Schleier sprachen desto mehr. Es war gegen Mittag, die Kirchen waren aus, unser Don Juan von Bardolini fuhr wie Theseus durch den belebten Corso, die schmale lange Hauptstraße Veronas. Links und rechts flogen die langen weißen Schleier, und in der Schnelligkeit sahen wir dahinter und daneben eitel tödtlich schwarze Augen, und alle schossen und alle trafen.

Ich wußte nur nicht, ob ich rechts oder links gehen ſollte, ſonſt wäre ich gar nicht in den Gaſthof eingetreten. Und die Romanſchreiber hatten doch alſo Recht; ich wußte nicht, wo ich hinſehen ſollte vor hübſchen Mädchen, und ſie machen's nicht ſo ſtocktugendhaft wie in Deutſchland, wo jedes Auge entweder ſagt, ich bin verheurathet oder ich werde heurathen. Sie halten die Liebe nicht für ein Handwerk, wozu man einen Gewerbsſchein braucht, ſondern für eine freie Kunſt.

Mit einem tiefen deutſchen Seufzer trat ich in's Haus. Ein dralle, hübſche, franzöſiſche Griſette mit hüpfenden Gazellenaugen ſprang an uns vorüber, und lachte und rief: „bon jour Messieurs," und als wir nicht raſch genug dankten, flüſterte ſie leiſe zum Kellner, wir ſeien ſicherlich aus Deutſchland. Und als ich aus dem Fenſter unſres Zimmers ſah, da lag ein breiter eiſerner Balkon einen Stock tief unter mir, darauf ſtanden drei Frauengeſtalten in ſchwarzſeidnen Kleidern, und die eine war immer ſchöner als die andere. Schwarze ſchmiegſame Locken, braune Lokken, an den Norden mahnend, fielen auf die vollen weißen Schultern, und große nördliche Augen, in denen man ausruhen kann, ſahen herauf nach dem Fremdlinge.

Ich wußte gar nicht, wie ich mein Glück, meine Freude, mein Wohlſein äußern ſollte, ſo vergnügt war ich, ich wußte noch gar nicht, was Alles geſchehen würde, aber ich wußte, daß ſehr Schönes ſich ereignen müſſe, und ich wußte, daß ich nichts zu wiſſen brauchte.

Die Hauptſache waren aber die nordiſchen Augen — ob, es ſind die Augen der Heimath, und ſie erzäh-

len lange, lange Geſchichten mit liebenswürdiger Schwatzhaftigkeit. Südliche Augen ſind Blitze, ſie treffen eh man ſie völlig ſieht, ſie ſind zwei Leidenſchaften, denen man ſich in die Arme wirft. Aber nördliche Augen ſind ſtill webende Gedichte mit geheimnißvoller Tiefe, dunkle Waſſer mit lockendem endloſem Grunde, ſie ſind kein blendender Feuerſchein der Donnerwolke, ſie ſind ſchönes erquickliches Tageslicht. Sie entzünden nicht die unbändige Leidenſchaft; aber ſie wecken die ſchmerzlichſüße Sehnſucht, ſie erweichen uns ganz und gar, unſre ganze Seele ſtreckt bittend, flehend die Arme aus nach dieſen weichen nördlichen Augen.

Ich kenne zwei graue Mädchenaugen mit geheimnißvoller ſchwarzer Pupille und mit ſchwarzen Schatten, und wenn ich ein Gedicht machen will, und wenn ich auf Augenblicke ein glücklicher und guter Menſch werden will, ſo denk' ich an jene großen grauen Augen mit den geheimnißvollen ſchwarzen Schatten.

Die Weltgeiſter haben die Menſchen geſchaffen; aber die unendliche Gottheit ſelbſt hat uns die Augen gegeben. In den Augen allein wohnt die Unſterblichkeit, und ich will's jedem Menſchen an ſeinen Augen anſehn, wie er ausſehen wird in einer andern Welt. —

Aber die Augen müſſen nicht eintönig ſchwarz, braun oder blau ſein, denn in ſolchen ſteht nichts geſchrieben.

Lauter ſolche Gedanken ſchaukelten mich, als ich auf den Corſo in Verona hinabſah nach dem Balkone. Wenn die ſchwarzſeidenen Damen mit den vollen Lockenköpfen und den weißen Schultern herauf-

ſahen, ſo waren ihre Blicke allerdings ſehr ernſthaft, es waren nicht dramatiſche Blicke Italiens, aber es war jener ſchöne, ſanfte Ernſt, der auf ein Lächeln wartet, es war der Ernſt eines reichen epiſchen Gedichtes.

Die kleine Franzöſin hatte mir bald vertraut, daß es unermeßlich reiche, ſehr ſchlecht franzöſiſch ſprechende Damen, daß es ſehr ſonderbare, ja verrückte Damen, mit einem Worte, daß es Engländerinnen ſeien. Die älteſte war die Frau eines ſehr garſtigen Lords geweſen, der Lord hatte ſich aber erſäuft, weil er zu viel Geld und zu viel Langeweile gehabt, die Lady halte ihre Trauerzeit in Verona, und habe zu dem Ende den ganzen erſten Stock des Gaſthofes gemiethet, und zwar auf drei Monate gemiethet.

Und die andern beiden Damen? Die kannte ſie nicht, ſie ſprächen immer engliſch. Sie ſollten die Schweſtern der Lady ſein.

Dabei lachte das Mädchen immer ſchelmiſch und ſagte, ſie ſei aus Paris. Sie dachte, ich wüßte das nicht als ſie aber nach einiger Zeit die keifende Stimme der Lady hörte, und mit rothen Wangen von mir ſchied, da ſchien mir's, als zweifelte ſie nicht mehr dergeſtalt an meinen geographiſchen und orthographiſchen Kenntniſſen.

Meine Gefährten waren ausgegangen, um Kirchen und Merkwürdigkeiten Verona's anzuſehen. Ich fand meinen Gottesdienſt auf dem Balkon viel paſſender, und drei ſchwarze ſchöne Damen ſchienen mir eine ſehr wichtige Merkwürdigkeit, die man als gewiſſenhafter Hiſtoriker ſorgfältig betrachten müſſe.

Das Grabmal Juliens ſollte ich mir anſehn —

Julia, du weißt es, wie ich dich geliebt von jener Stunde an, da ich zu dir sprach: „daß ich der Handschuh wär an deiner Hand, und küßte deine Wange," ich war noch sehr jung damals, als ich zum ersten Male las von deiner plötzlichen göttlichen Liebe, und seit jener Zeit besuche ich alle Maskenbälle, um dich zu finden. Shakespeare weiß es, denn ein großer Dichter sieht tief in die Herzen, daß ich den ganzen Winter unter zärtlichen Küssen die Julia liebe und den ganzen Sommer unter lustigen und schalkhaften Küssen die schöne humoristische Porcia. Ich gedenke deiner in Verona, ich sehe die schwarz und rothen Montagues und die schwarzen Capulets unter meinem Balkon auf dem Corso heranziehen und die Degen entblößen, ich seh es: da drüben an jener tiefen Hausthür fällt mein alter Freund Mercutio, der Tod und der Humor ringen wie Tod und Leben auf seinem bleichen bärtigen Gesichte. Ich seh es: hier aus der Seitengasse stürzt Romeo mit den langen Locken und großen schwärmerischen Augen, sein Degen ist blank und er schreit laut, daß meine Engländerinnen selbst erschrecken: „Tybalt, Mercutios Mörder, steh!" Und hier auf dem Trottoir vor dem offnen Kaffeehause beginnt der Kampf. Tybalt fällt, Romeo wirft den Degen weg, und geht in jene enge Nebengasse; dort führt der Weg hinaus nach der Etsch und nach dem Garten der Capulets, wo Julia harrt — — ja, ja, Alles das geschah hier unten und drüben auf jenem Platze. Aber Julia, was soll ich an deinem Grabe, wenn ich den Romeo nicht finde!

Solche alte Stellen seh' ich nicht gern wieder, es ist hohes Gras drüber gewachsen, Schutt und Steine liegen zerbröckelt umher; alte Liebes- und

Trauerſpiele haben ſpäter keine Augen mehr. Ich ließ den Archivarius und den Staroſt hinausgehen, und blieb.

Den Grabſtein Juliens hat man fortgekauft für ein Muſeum — wenn die arme Julia noch lebte, ich glaube, ſie ſetzten auch ſie in ſolch' Antiquitätenkabinet, und zeigten ſie als Merkwürdigkeit. Brave Leute, dieſe Antiquare, brave Leute, aber ſchlechte Muſikanten. — Das ſtolze Haus der Capuleti, wo der glänzende Maskenball war, jener Maskenball, auf welchem wir unſre Herzen verloren, das ſtolze Haus iſt jetzt eine Fuhrmannskneipe. Und das ſoll ich mir anſehn — für eine Fuhrmannskneipe den Pallaſt der Capulets geben, den ich mir ſeit der erſten Lektüre von Romeo und Julia erbaut habe!? Nicht doch.

Ich blieb ſtill an meinem Fenſter ſtehn und ſah hinab auf den ſchattigen Balkon, wo die ſchwarzen Engländerinnen mit den weißen Schultern hin und wieder gingen. Es war mir ſehr wohl zu Muthe, die Luft war ſo verführeriſch weich, die Mädchen waren ſo nahe, und beſonders die eine mit dem braunen Haare, die ſo oft herauffah. Es lag ſo viel engliſche Geſchichte in dem großen grauen Auge.

Die andern gingen in's Zimmer, ſie blieb allein auf dem Balkon. Ich legte mich tief hinab zu ihr und flüſterte: „daß ich der Handſchuh wär an deiner Hand: und küßte deine Wange.“

Pauſe. Sie regte ſich nicht. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Sie Schlegelſches Deutſch verſteht. Haſtig riß ich ein Blatt aus meiner Brieftaſche, und ſchrieb ihr Romeos Worte darauf, faltete es, ließ es vor ihre Füße fallen. Es glitt über ihre ſchöne Schultern, und fiel an den Boden des Balkons. Sie

regte ſich nicht. Ich fürchtete den kleinſten Wind, aber es wehte nicht der kleinſte Wind. Es war eine ſcharmante Windſtille, man wußte nicht, was geſchehen würde.

Und das weiße Taſchentuch fiel ihr aus der Hand. Sie hob es auf und ging in's Zimmer. Der Himmel ſegne deine unſterbliche Liebe, Romeo!

Ich eilte hinab auf die Straße, denn das Geſetz der Schwere zieht auch die Liebesbriefchen nach dem Boden. Klaſſiſcher Korſo, ein neuer Montague ging auf und ab.

Sie kam wieder, und ſah hinauf und ſah herab, aber der Zettel flog, ohne daß ſie's bemerkte. An der Hausthür, wo Mercutio zum letzten Male ſaß, erhaſchte ich ihn. Es war mein Zettel, und wenn es nicht ſo ſchön Tag geweſen ware, ſo hätte ich nicht geſehn, daß unter meiner Schrift zwei kleine Worte ſtanden, zwei kleine unbedeutende Worte: why not?

O, du ſcharmantes „Warum denn nicht!" Ich küßte dich „Warum denn nicht?" und mein engliſches Mädchen ging lächelnd in's Zimmer.

So ſagte ja auch Julie zu Romeo, als er ſie das erſte Mal kußte „Warum denn nicht!" —

„Ihr küßt recht nach der Kunſt" — ei, und warum denn nicht?!

Wer am Tiſch ſitzt, und nicht ißt
Und nach Italien geht und nicht kußt,
Und die Sonne ſieht und nicht lacht,
Der iſt aus Langerweil gemacht. —

Wenn ich dich wieder seh', Julia aus Alt-England, werd' ich noch viel glücklicher sein, und doch bin ich schon glücklich: — Was noch wachsen kann

Ist eben die Seligkeit —

Wenn ich nur Jemand in der Eil' hätte umarmen können, das war meinem Herzen durchaus nothwendig. — — —

Wir knieten in dem dunklen Winkel einer kleinen Kirche neben einander. Die Kirche war sehr klein, und es war nur ein Schleier zu sehen. Das Auditorium bestand nämlich aus eitel Frauenzimmern, und alle Häupter waren gebückt und beschattet von den langen veronesischen Schleiern. Ein junger dicker Prediger sprach von den Höllenstrafen, und hob besonders heraus, daß es in der Hölle gar nichts zu trinken gebe, weder Wein noch Wasser, noch Gefrornes, noch Limonade. Dabei wischte er sich den Schweiß von den heißen Wangen. Wenn ein Baier zugegen gewesen wäre, der hatte sich schön in's Fäustchen gelacht; denn der Herr Kaplan hatte das Bier ausgelassen. Was ist das für eine miserable Hölle, wo noch Bier zu haben ist, solche Exzesse haben wir genug in deutschen Bierkneipen, und dabei haben wir noch Vergnügen. Ein gebildeter Mensch trinkt zwar niemals Bier, aber was kümmert das die Hölle?

Außerdem erzählte der junge Prediger noch, wie man mit glühenden Zangen gezwickt, mit spitzen Nadeln gestochen würde, und was man für schlechte Gesellschaft finde, es war zum Erstaunen, wie er in der Hölle zu Hause war, und alle Details zu entwickeln verstand — die weibliche Versammlung regte sich nicht. Nun kam er noch einmal auf den Durst, und ging dann mit einem tiefen Seufzer zu den Freuden des Paradieses über. Er trocknete sich wiederum den Schweiß

ab, und ſchilderte den intereſſanten Umgang mit den Heiligen männlichen und weiblichen Geſchlechts, welchen man da genießen würde. Er entwickelte die beſondern geſellſchaftlichen Vorzüge jedes Einzelnen und jeder Einzelnen, und ſprach beſonders von den ausgezeichneten Rednertalenten, welche man dort verſammelt finde, und von dem vorzüglichen Orcheſter, welches Madonna Santa Cäcilia dirigire. Das war ein ſehr gefährlicher Moment, und mein verderbtes Innre neigte ſich ſehr zu der ſchlechten Geſellſchaft in der Hölle, denn langweilige, vortrefflich und rein geſetzte Kirchenmuſik und ſchöne Kanzelreden können mir auch das Paradies verleiden. Jetzt ſchwang er ſich aber mit einer oratoriſchen Wendung zur himmliſchen Liebe, und verbreitete ſich darüber links und rechts, da entſtand eine Unruhe, ein Flüſtern und Räuſpern zwiſchen den Schleiern, daß ich meinte wir befanden uns im engliſchen Unterhauſe, im Hauſe der Gemeinen, und es flöge „Hört, hört" von Bank zu Bank.

Der Kaplan ſchilderte auch dieſe Angelegenheit maſſiv, und ich darf's nicht läugnen, daß das Paradies mit bedeutender Majorität durchging. Er hielt ſich namentlich ſehr lange bei den 11000 Jungfrauen auf, und kam mehrmals darauf zurück, daß im Paradieſe Gütergemeinſchaft herrſche, und Jedermann machen könne, was er wolle.

Darauf entließ er uns mit ſeinem beſten Segen. Ich küßte meiner ſchwarz verſchleierten Engländerin die weiße Hand inbrünſtig und andachtsvoll, und reichte ihr meinen Arm. Wie ein Rabe flatterte ich zwiſchen all' den weißen Schleiern zum Kirchlein hinaus. Hier gab es trotz des Gedränges keine Stöße und Püffe wie in Deutſchland, es waren lauter ſanfte,

ſchmeichelvolle Arm- und Handbemerkungen, welche mich unterrichteten. Und alle liebten den jungen Kaplan. Bei der Giulietta war er geſtern geweſen, bei der Francesca heute, zur Laura wollte er morgen kommen, er ſchien das ganze Auditorium perſönlich zu kennen, um Kraft ſeines Amtes die Liebe an allen Orten zu verkündigen. Das wird gewiß ein Heiliger, und er bekommt bald eine größere Kirche. —

Das Kirchlein ſtand ſchräg über von unſerm Gaſthofe, wir hatten gar nicht weit bis nach Hauſe, aber wir wollten eben weit mit einander gehen. Es war völlig dunkel auf den Straßen geworden, und um dieſe Zeit fliegen die italieniſchen Nachtvögel aus. Nachtvögel ſind alle Italiener, die Flügel haben, das heißt: laufen können. Es iſt um dieſe Zeit in den italiſchen Städten, als begänn' der Ball auf den großen Plätzen: durch alle Straßen fluthen die Menſchen, und ſchwatzen und lachen, die weißen Schleier fliegen wie Sommerwölkchen, und die Trabanten jenes Geſtirns hinterdrein. Die ſteinernen Häuſer von allerlei Bauart ſchließen die müden Tagesaugen, in ihren Korridoren wird geflüſtert und geküßt, ſie verrathen nie etwas davon, denn ſie ſchlafen, und hören und ſehen nichts. Sie ſind die Vertrauten aus den deutſchen Komödien, die am Tage für die Liebespaare wachen, und des Nachts für ſie ſchlafen.

Wir kamen am Grabmale der Scaliger vorüber — Jenny ſagte mir's — und ich ſah die großen ſteinernen Ritter. Was ſie aber machten, weiß ich nicht, es war zu finſter, und Jenny ſagte: was gehen dich die Scaliger an? ſie ſind von Stein, ſehr kalt und lange todt. Man muß den Todten aus dem Wege gehn, denn der Tod iſt die widerwärtigſte Un-

regelmäßigkeit des Lebens, der Tod iſt das einzige Unglück der Erde, wenn's keinen Tod gäbe, ſo wären wir Götter. Die Leute, welche ihn nicht fürchten, ſind dumm, ſind beſoffen an hergebrachtem Muthe, ich fürchte den Tod, und wenn ich ein Mann wäre, ſo fürchtete ich nichts als den Tod. — Vorüber an den Scaligern! —

Vorüber, Jenny! du biſt ein Weib.

Hu, wie ſchwarz, wie dick, wie breit, wie unfaßlich ſtieg das alte Gebäude vor uns auf; man läuft, man läuft, und entläuft ihm nicht, es liegt Einem mit den ſchweren Steinblöcken auf der Ferſe. Das iſt die Arena, das Amphitheater. Todtenſtill war's rings um die Arena, mit verwitterter drohender Kraft ſtand ſie da in der Finſterniß, wie beſiegter römiſcher Trotz, wie ein zürnendes Alterthum. Sie gleicht von außen einer unwirſchen römiſchen Ruine, und mit gerunzelten Augenbrauen ſah ſie hinüber auf die Piazza-Bra, wo die Oeſterreichiſche Regimentsmuſik Strauß'ſche Walzer und Belliniſche Melodieen ſpielte, wo die Veroneſer zu Hunderten auf den breiten Quatern hin und her tänzelten. Wir traten in die wogende Menge hinein. Ein ſolcher Abend in der Piazza-Bra iſt viel vergnüglicher als ein deutſcher Ball; es iſt nicht ſo viel Licht da und doch viel mehr Feuer, man braucht nicht untadelhaft weiße Glacehandſchuhe, man braucht keinen guten Ruf, keine Tugend und keine Empfehlung, und Mädchen und Muſik ſind viel luſtiger. Eben kam der Mond über die Arena herauf, ein reputirlicher Kronleuchter, und aus den glänzenden Kaffeehäuſern, die alle offen ſtehen, kam vielfacher Lampenſchein zu Hülfe. Hundert Stühle harren, ich ſetzte mich mit Jenny,

wir aßen pesce, ſchönes ſüdliches Eis, und ſahen zu, wie die Weiber und die Paare vorüberlachten. Ach, wie viel Intriguen liefen da durcheinander, wer ſie alle wüßte! Aus ſolchen Haufen hat ſich Boccaz den Decamerone geſtohlen, und Boccaz iſt noch heute der hübſcheſte italieniſche Spitzbube.

Nachmittag, als Jenny bei Tiſch geſeſſen, war ich in die Arena gegangen; jetzt' mußt ich ihr erzählen, was ich da geſehen.

Wer dieſe Jenny ſei? Ja, das erfahre ich ſelbſt erſt ſpäter; es war das Mädchen mit den blendend weißen Schultern, und ſie war mir allerdings bekannt wegen ihrer Schönheit, denn Schönheit ſieht der Schönheit ähnlich, aber ich wollte es lange nicht glauben, daß wir uns aus Deutſchland kennten. —

Es war alſo zur Zeit, wo die Engländerinnen zu Mittag aßen, als ich in die Arena ſtieg. Ich ging wohl eine halbe Stunde um ſie herum, ehe ich den Eingang fand. Von Außen hat ſie ein ſehr mürriſches Anſehn, wie eine verfallene Stadtmauer dehnt ſie ſich in weitem Kreiſe, die ſchwächliche Nachwelt hat hie und da ſchwächliche, ökonomiſche Holzgeſtelle in ihre Tiefungen gebaut — die Zeiten purzelten mir ſo kläglich durch Kopf und Herz, daß ich umkehren und von dannen gehn wollte. Ich meinte auch, es ſei nichts Beſſeres dran zu ſehen, als dies braune Lazaroniäußere.

Hätten nur nicht die Engländerinnen gerad bei Tiſch geſeſſen!

Endlich gerieth ich in eine Oeffnung, man verlangte einige Centeſimi von mir, man ſchob mich hinein, und — beim Jupiter Capitolinus — es war mir, als ſtarrte mich an aus weiten ſteinernen Augen

Roma, die ewige, ſelber. Mein alter zerleſener Livius blatterte ſich auf vor meinen Augen, und die vier Weltbuchſtaben S P Q R ſtanden vor meinen Blicken. Es läuft mir noch ein Rieſeln über die Schultern, wenn ich ſie ausſprechen höre von einer tiefen Stimme, die vier Worte: „Senatus PopulusQue Romanus“ — da ſah ich das braune Numidien, das heiße Syrien, die hohen Luſitanen, die fernen Briten in die Knie ſinken, Alles, was groß iſt, beugt ſich vor dieſen vier eiſernen Buchſtaben. Und dieſe Buchſtaben ſahen mir plötzlich in's Geſicht, ich fühlte mich plötzlich in der Römer Gewalt. Rings um mich liefen die hohen ſteinernen Treppen hinauf bis an den Himmel, bis zum Jupiter, und Alles war verſchloſſen, nur dieſer hohe, römiſche Steinweg führte hinauf.

Ich fühlte es, daß ich ein germaniſcher Barbare ſei, denn ſo hoch und ſteinern hatte ich mir das Römerthum nimmer gedacht. Wenn man aber in Deutſchland, wo ein Paar alte Rathhäuſer und ein Paar neue Theater die Macht der Ahnen und der Zeitgenoſſen bekunden, wenn man da oben von römiſchen Bauten hört, da poltern die Worte hindurch durch die Vorſtellung und das Gedächtniß, und es bleibt nichts zurück. — Aber jene veroneſiſche Arena liegt jetzt wie ein großes römiſches Monument in meinem Sinn. Ich begreife es jetzt, wie die Barbaren, welche über die Alpen ſtiegen, meiſt in Ober-Italien raſteten, hier in Verona, dem erſten römiſchen Vorpoſten ſtill hielten — ſie fürchteten ſich. Dieſe Arena hatten die Römer in den wenigen Mußeſtunden beiläufig aufgethürmt, ſie war eine kleine Erholungsſtudie — das Volk, welches ſich ſolchergeſtalt

mit Riesenbauten erholt, das sucht man nicht gern in Waffen auf. Und man hört gar keinen nennen von den stolzen römischen Namen, der sich für diesen Riesenbau interessirt hätte, ausdruckslose Namen, wie Schulz und Müller, erfährt man bei genauer Forschung. So alltäglich war solch' ein Werk.

Hu — es springt ein Bild von schauerlicher Größe Roma's in die Höhe, wenn man zu Verona in die Arena tritt.

Ich stieg langsam die Stufen hinauf, und die Stufen waren so hoch, daß meine preußischen Beine gar nicht zureichten. Hatten denn die Römer auch so lange Beine?

Mit dem einen Beine traten sie tief hinein in's stille Asien, bis an die Zelte der Parther, mit dem andern standen sie auf dem Walle von Eboracum, was heute York heißt im lustigen Alt-England. Sie hatten lange Beine. Für die kleineren Menschen und für die Weiber haben sie aber kleine Fußwege gehauen in die hohen Quadern, welche den langen Schritt theilen. Hie und da läuft solch' ein Fußweg bis hinauf zum Jupiter. Da ich kein Antiquar bin, so hielt ich diese kleinen Schritte für modernes Römerthum.

Es war mir so feierlich, als wenn ich wieder in der lateinischen Klasse zu Groß-Glogau säße, und der Rector mit lateinischer Lippe den römischen Klassiker explicirte. In solch' feierlicher Schweigsamkeit stieg ich hinauf bis auf die breite oberste Stufe. Die Römer schwindelten nicht: die steile Höhe hinab nach der Piazza ist durch nichts beschränkt, und wenn man sich umwendet, und hineinsieht in diesen spitzzulaufenden Trichter von Treppen, da wird Einem

das Herz weit demokratiſch. Hier könnte ſich die Repräſentantenkammer eines ganzen Erdtheils verſammeln und die Republiken könnten Weib und Kind mitbringen, und es würde noch Platz genug ſein zu Intriguen.

Ich dachte mir ſolch' einen alten römiſchen Abend, wenn das bärtige Togenvolk lang und breit von oben bis unten auf dieſen Quadern gelegen hat, ſtolz und hochmüthig: Und Alles ſprach römiſch — wer hat das ſtolze Latein erfunden mit den vollen, unbeugſamen Konſonanten und den ſtarräugigen Vokalen! Wie vornehm ſprach ein römiſcher Bettler ſeine unbeugſamen lateiniſchen Worte und der Jude unter den Tempelgängen in Jeruſalem, der Germane in ſeinen Wäldern mußte die wichtigſten dieſer Worte lernen.

Ich habe die Römer nie geliebt, denn ich liebe nimmer das bloße Prügeln und Kriegführen, die Schlagedrein und Haudegen, ſeien ſie noch ſo groß, ich liebe die Schönheit mehr als die rohe Kraft. Aber wenn ich in die Nähe der Römer komme, ſo tret' ich immer ſcheu wie vor dem Anblick einer impoſanten Matrone zurück. Ich will ſie nicht küſſen, aber ich will ſie ſtaunend betrachten. Und die großartige Einheit des engen Gedankens, „Roma, nil nisi Roma," die ſtarre Einheit dieſes engen Gedankens, in welchen ſie alle Welttheile keilten, befängt mich wie der ſtrenge Blick einer Matrone.

Wie in ein Meer ſieht man hinein da oben von der Arena, wie in ein römiſches Meer — da unten der enge Schauplatz, das iſt der Senat, der Senat aus Gold und Eiſen. Dahin laufen alle Stufen; er ſitzt wie Neptun mit dem Dreizack im kryſtallnen, tiefſten Mee-

resgrunde. Wenn die alten grauen Senatoren ihre Bärte schüttelten, da bebte der Erdkreis.

Roma — Roma — Roma — wie lächerlich klingt dein Löwenname jetzt, wie das entweihte Zauberwort einer verstorbenen Religion, deren Mysterien das Gespött eines Knaben sind. Da unten in der Arena war ein italienisches Theater aufgeschlagen, und man gab ein kläglich Lustspiel nach dem deutschen Signore Kotzebue, worin eine Frau ihren Mann betrog, und die Italiener lachten darüber so gräulich, daß manchmal ein kleiner Nachhall von dem Gelächter bis zu mir heraufdrang, der ich oben bei den alten Römern saß. Ein abgerissen, historisch Lachen, das durch die Luft flog. Was hatte es zu bedeuten? Stumpfnüstrige Hunnen und Czechen gingen neben mir da oben auf der altrömischen Höhe auf und ab, als bewaffnete Wachen. Sie waren in graues österreichisches Tuch genäht, auf ihren schlaffen struppigen Barbarengesichtern lag eine endlose Oede von Unkultur, auf ihren schwülstigen Lederlippen krochen kothige, uncivilisirte Worte — und sie bewachten die alte Roma.

Der römische Stolz, die römische Rede, die römische Götterform, die römische Heroen-Freiheit bewacht von ein Paar hunnischen und czechischen Musketenträgern, die Römer Italiener geworden, welche in der Arena über Kotzebue lachen — Italiener! klingt der Name nicht schon schneidend wie ein furchtsamer nächtlicher Dolch, und der Himmel noch derselbe dunkelblaue Göttermantel, und die Steine noch so hart wie damals — o, die Italiener sind mir nie so klein vorgekommen, als da ich sie da oben von der Arena betrachtete. Ich kam mir wie der weise Gibbon vor, der auf dem Kolosseum zu Rom seine gigantische

Römergeschichte schließt, mit jenem markzerwühlenden Fluche schließt über das jammervolle christliche Rom. Gibbon war garstig, und die Nacht brach herab auf Rom, als er den schönen Fluch aussprach und seine Gesichtszüge dabei zu einer erschrecklich schönen Häßlichkeit ausspannte.

Wenn man das Christenthum liebt, so muß man nimmer nach Italien ziehn, die christliche kranke Brust hat all' das alte Römermark verzehrt. — —

Ich stieg die kleinen Stufen hinunter, und „bravo, bravo, bravi, bravi," schrie Alles um mich her; das theatro diurno ging eben zu Ende.

Es war ein guter historischer Scherz, als sich die nordischen Barbaren im vorigen Jahrzehend diese Stadt zum Kongreß ausersahen. Ein römischer Posthumus war zerschlagen, und hier auf klassischem Boden wollte man die Verlassenschaft theilen. Damals hat man hier in der Arena ein Schauspiel arrangirt, und alle Sitze sind voll gewesen — in diesem einzigen Anblicke konnte der romantische Norden seinen Sieg über den klassischen Süden erblicken. Solch' ein Anblick ist ein Sieg. Ich glaube, auch Chateaubriand hat hier gesessen, und die großen Worte haben sich auf seinen Knieen geschaukelt. Man muß so eitel sein wie Chateaubriand, um auf römischen Steinen große Worte zu haben. In römischen Bauten kann ich meine Schreibtafel nicht aus der Tasche nehmen. — — —

Jenny sagte, ich sei ein Narr, und ich sollte ihr lieber vom Theater erzählen, ich sei ja aus Deutschland.

Ich hatte beim Hinaufsteigen wirklich eine Zeitlang zugesehn und zugehört. Der Anblick war mir neu. Es war unten in der Arena ein Theater auf-

geſchlagen, ſo groß wie eine deutſche Provinzialbühne, einige Logen zogen ſich bis an die Stufen heran, und die übrigen Zuſchauer ſaßen nun an die 50 Stufen hoch über einander unter Gottes freiem Himmel. Die Höchſten waren allerdings einige Stockwerke von der Bühne entfernt, aber ſie hatten feine Augen und Ohren, wenigſtens lachten ſie tüchtig mit. Die Schauſpieler ſelbſt waren einem Deutſchen ſehr auffallend: die Dame des Stücks, eine hohe römiſche Schönheit, erſchien in einem mit ſtrahlendem Golde beſetzten rothen Sammtkleide, und war bis in's Detail prächtig gekleidet. Es war aber ein einfaches Konverſationsſtück, welches aufgeführt wurde. Als ich immer weiter hinaufſtieg, und die Römer ſich in meinen Sinn einniſteten, da hüpfte die rothſammtne Prinzeſſin wie eine kleine Cleopatra vor meinen Augen herum.

Außer ihr waren noch zwei Herren in dem Stück beſchäftigt. Der ältere war ihr Mann, den ſie nicht liebte, der andre ihr Freund, den ſie ſehr liebte. Alle drei ſprachen mit einem Aufwande und Kraft und Energie, als wollten ſie die Welt erobern. Jenes prächtige, wichtige Sprechen und Agiren iſt aber ächt italieniſch: ſie ſtammen wirklich meiſt noch von den alten Römern, und da ſie keine Söhne der Scipionen und keine ſtolzen Thaten mehr haben, ſo affectiren ſie wenigſtens Söhne des Cicero und machen ſtolze Worte. Und Redetalent haben ſie wirklich alle. Die Schauſpieler ſprachen ihr dummes Zeug mit einem Ausdruck, mit einer Klarheit, mit einer ſtürmiſchen Eindringlichkeit, als ſeien's die wichtigſten Dinge. Ich kann den innerlich leidenſchaftlichen Ton noch heut nicht vergeſſen, mit welchem der Liebhaber

seiner Geliebten aufzahlte, wie rasend er sie liebe, wie unglücklich er sei, und wie die Italiener auf den steinernen Sitzen mit ihm lärmten. Und bei solchen einzelnen Worten und bei plötzlichen schreienden Wendungen ihrer üppigen Opernarien, da ist es Einem, als wende sich die italienische Freiheit im Grabe um, und seufze tief wie eine unglückliche Mutter — und dann glaub' ich einen Augenblick dran, daß die Italiener mit ihrem depravirten Volkscharakter nur eine große Komödie spielen, und eigentlich Alles falsch, Alles Maskerade, ja daß Alles in großer Verschwörung begriffen sei, und auf den rothen Morgen einer sicilianischen Vesper harre. Es ist aber nicht so — nur die Jugend und Freiheit gehören zusammen wie Schönheit und Liebe. Aber Alles Andre ist leider ächt. Oder sie sind wie die alten Komödianten, die nicht mehr aus der Koketterie herauskönnen, sie mögen auf den Brettern sein, oder nicht.

Ich fürchte wirklich, die Italiener sind alte Komödianten — bekanntlich das furchtsamste Gesindel. —

— Es war ein ächt italienischer Anblick, wie die feinsten Nüancen der Konversation geschrieen werden mußten, damit man auf den steinernen Treppen etwas davon merkt, und wie man das Plumpste jubelnd aufnahm. Der betrogene Ehemann spielte seine Rolle mit einer Volubilität und einem Leben ohne Gleichen, und Publikus lachte erschütternd über sein eheliches Malheur.

Das Sakrament der Ehe ist auch hier wohl bestellt — und Niemand kann was Neues erfinden.

Jenny lachte, und zeigte mit dem Finger in das Gedräng. Da spazirten die andern Engländerinnen, und wir sahen's an den gebeugten Augenlidern, daß

ſie das verlorne Kind ſuchten. Jenny rief nach ihnen, ich erſchrak des Todes, und hielt ihr eiligſt den Mund zu. Sie hatten's glücklicherweiſe im Gewühl nicht vernommen.

Aber Jenny, ſprach ich, und all' meine Liebeshoffnungen kauerten ſich zuſammenſchrumpfend nieder — aber Jenny — —

Sie hatte mir verſprochen, draußen im Garten, wo Julia ſchläft, mit mir zu ſchwärmen, ſie hatte alle Einleitung in beſter Romanform getroffen, mich zu lieben, wie es einem jungen feurigen Mädchen wohl anſteht, und jetzt wirft ſie alle Knospen und Blüthen unſers Inkognitos den Leuten an den Kopf — Jenny! — Sie lachte kindiſch.

Ja, gewöhnliches Mädchen aus England, rief ich, jetzt kenne ich Dich, jetzt weiß ich's, daß Du jene Halberſtadter Pſeudo-Zerta biſt, von der ich in Halle Abſchied nahm. Du biſt jenes Ungeheuer, das keine Liebesgedanken, ſondern nur Liebeslaunen hat, Du biſt —

Ach, und das Mädchen war ſo ſchön in dieſem Augenblicke, ſie ſtrich ſich lächelnd mit der weißen Hand über die Augen, und die Augen ſprühten Feuer, und ich wußte, daß mir all' mein Peroriren nichts half, daß ich aber ſehr glücklich wäre, wenn ich das engliſche Mädchen in dieſem Augenblicke küſſen könnte. Ich brach ab bei den Worten „Du biſt" — und bat Jenny, mir einen katholiſchen Kuß zu geben, drüben im Schatten der Arena, im breiten, toleranten Schatten.

Sie ſpitzte, mich zu necken, den Mund, nahm mich bei der Hand, und führte mich in's Gedräng, und als ich ihr zartlich die Hand drückte, lachte ſie, und gab mir eine zarte, liebenswürdige Ohrfeige. Plötzlich aber ließ ſie mich los, und ſtand lachend

vor den Ihrigen, den andern ſchwarzen Engländerinnen, erzählte ihnen, daß ſie mit einem Deutſchen ſpazieren geweſen ſei, und ſprach gleich von etwas Anderem. Solche Spaziergange ſchienen alſo gar nicht an ihr zu befremden. Ich ſtand wie ein Schulbube darneben, und war kein Gegenſtand. Man promenirte weiter auf der Piazza, man kam zurück, ich war ſo deutſch dumm, dergleichen engliſches Weſen nicht begreifen zu können, ich ſtand noch an derſelben Stelle. Jenes engliſche Auge ohne Blick von der Halberſtädter Poſt ging wieder an mir vorüber. Umſonſt ſprach ich drei Worte für Jenny, als ihr Arm mich ſtreifte, unſre Bekanntſchaft war zu Ende. Dumme vornehme Leute machen's in Deutſchland ſo, wenn ſie dem armen Plebejer auf wüſtem Felde oder in bürgerlicher Geſellſchaft begegnet ſind, und ihn dann wieder finden im Schooße ihrer Pairs. Aber Jenny war bloß vornehm und nicht dumm, Jenny war nur engliſch, und würde es mit ihrem Ehemanne eben ſo machen. Ach, und Jenny war ſo ſchön, ich hätte vor ihr niederknien mögen auf der ſteinernen Piazza.

Sie kam nicht mehr zurück. Der Archivarius ſtrich vorüber mit einer ſchwatzhaften Italienerin, auch er ſah mich nicht, denn er ſah in nächtliche Augen — der Staroſt ging ſporenklirrend neben einer ſtolzen hohen Veroneſerin einher, und ſprach, und ſprach, als gälte es ſein Leben. Nur ich war eine müßige Ariadne — dummes Italien, was half mir deine üppige Nachtluft, in der man ſich nicht erkältet, was halfen mir die ſüdlichen Mädchengedanken, die in mir herumflogen, was halfen Gedanken — Gedanken. Ueberhaupt denk ich nur, wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe.

Langsam ging ich nach Hause quer über den großen Platz. Die Guelfen und Ghibellinen haben hier oft ihre Schwerter gemessen, und die Italiener sagen, auch Romeo's und Juliens Unglück habe darin gelegen, daß die Guelfen und Ghibellinen einander todtschlugen. Die Menschen waren immer dumm, und machten sich das Leben sauer, und den Tod leicht. Diese Guelfen- und Ghibellinenkämpfe sind mir immer wie die Studentenskandale vorgekommen — als es noch deutsche Universitäten gab, da befeindeten sich die Parteien und schlugen eventualiter einander todt, weil die einen sagten, schwarz und roth sei hübscher, die andern aber: blau und roth.

Zum Zeitvertreib sind die schlimmsten Dinge geschehen, und die gründlichsten Historiker, die überall tiefe Ursachen suchen, machen die dümmsten Streiche und verfälschen die Geschichte am meisten. Die steigende Civilisation ist oft nur darum ein Trost, weil sie das Todtschlagen allmählig ganz und gar abschafft. In einigen Jahrhunderten wird man Alles schriftlich abmachen, und eine Schachpartie wird die Kriege entscheiden.

Wer lacht da?

Ich stand an einem Pallaste, und sah durch den Thorweg tief in einen Garten hinein, über die Etsch hinweg, und in dämmrigen Mondschein bis hinauf auf ferne schwarze Berge mit sanften Konturen. Es war gar nichts zu lachen — o Jenny, mit der weißen Schulter, es war gar nichts zu lachen. Ich lehnte mich an eine kalte Statue, und aus meinen Augen, die durch die schmale Durchsicht über den Fluß flogen, aus meinen Augen liefen warme Thränen.

Warum weinte der deutsche Narr? Stiegen ihm

die deutſchen romantiſchen Schriften zu Kopf? — Ach, es fiel mir ein, daß ich wohl nimmermehr das Glück finden würde — das Glück, deſſen Ahnung in meiner Seele liegt. Dieſe wirre Weltgeſchichte unſers durcheinander gebildeten Weſens, dieſe Unruh, die uns von Land zu Land jagt, dieſer weite Himmel, dieſe ſteinerne Erde, dieſe Schönheit des Weibes, welche ein Nachtfroſt zerſtört, dieſes Launenhafte, an dem Alles hängt in dieſer Welt, dieſes Unrecht, das fortwährend herrſcht, und nicht zu beſiegen iſt, dieſe Machtloſigkeit des einzelnen Menſchen — Alles, Alles das peitſchte mir bittre warme Thränen aus den Augen.

Thränen ſind ein kleiner Reſt der alten Gottheit in uns — es giebt Augenblicke, wo man verrückt wird — ſo nennen's die Menſchen — wenn man nicht weinen kann. Die Menſchen, welche ſchwer weinen, werden leicht wahnſinnig. Das heißt: ſie denken leicht anders, als die meiſten übrigen, und man nennt ſie dann wahnſinnig, weil das Geſetz das richtige heißt, an welches die Meiſten glauben.

Julia, Julia Capulet, ich könnte eine ganze Nacht weinen, wenn der todesbleiche Gedanke vor meine Augen tritt, daß Du ſterben mußteſt an dieſer Erde, weil Du eben die ſchöne Julia warſt, weil dieſe Erde zu arm für Dich war.

Als ich dieſe Worte laut geſprochen, trat ein Bettler hinter der Statue hervor, und bat mich im Namen der heiligen Giulietta um eine Gabe. Nein, Julia, ich weiß es, Du biſt keine Heilige, ich hoffe es, Du wirſt nimmer eine, Du biſt Romeo's. Ich griff in die Taſche und gab dem Bettler ein Geldſtück. Es war ein öſterreichiſcher Dukaten, aber ich hatte nichts anderes, und mußte in dieſem Augenblicke

dem Bettler gewähren, hätt' es mein Leben gekostet. Alle Heiligen wünschte er auf mich herab.

Ich kam zum Tode ermattet in meinen Gasthof zurück, die Zimmer der Engländerinnen glänzten im hellen Lichterschein, in dem meinen war es finster. Ich legte mich auf's Sopha, ein altes Lied in alter Liebeszeit, tief oben in Deutschand gedichtet, summte mir durch den Kopf:

Thränen fallen hinunter
In eine tiefe Welt,
Wo fromm und schön die Liebe
Des Rechtes Wage hält —

Sind sie lauter Kusse,
Denn Liebe ist gerecht,
Drum weint hier lauter Hoffnung
Ein thränenreich Geschlecht.

Und das Lied, das ich einst den lichten Augen eines blonden Mädchens in Schlesien gemacht hatte, sank dunkel in Verona auf meine Augen. Ich schlummerte ein, und ich weiß heut noch nicht, wie spät es damals war.

41.

Fortſetzung.

„Wollen Sie ſich ergeben?“
Fragte ſie mich heut —
Nimm, ſprach ich, das Leben,
Aber nimm es heut!

„Morgen,“ ſprach ſie mit Lachen,
Und band die Schleife feſt —
Sie will mich elend machen,
Durch das, was ſie mir läßt

Yes, Jenny — yes, rief ich und ſprang in die Höhe. Der Archivarius hatte mich geweckt, ich ſollte mit hinunter gehen und zur Nacht eſſen, es ſeien Deutſche da.

Yes — ſagte ich, und wir gingen hinunter.

Der Schlaf iſt eins von den Geheimniſſen, in welchen die Quinteſſenz der fünf Bücher Moſis, das heißt die ganze Schöpfung der Welt ruht. Ich hatte Alles rein verſchlafen und vergeſſen.

Wir waren noch kaum aus Deutſchland heraus und ſchon klang es ſo beruhigend heimathlich: Es ſind Deutſche da. Man darf nur etwas verlieren, um es zu lieben.

Im Speiſeſaal ſaß ein ſchwammiges, aufgeblähtes Brillengeſicht, wie man deren zu hundert im deutſchen Reiche ſieht. In den Zügen kein Charakter, über den Augen Gläſer. Das ſind eben die Leute, aus denen man Alles machen kann, nur nichts Beſonderes. Neben dieſem ordentlichen Manne, der mit Aufmerkſamkeit die neuen italieniſchen Gerichte ſpeiſ'te, ſaß ein trocken blondes Dämchen. Das deutſche Philiſterthum, eine vollkommen originale Eigenſchaft unſers Vaterlandes, ſah ihr mit all' ſeiner glücklichen Beſchränktheit aus den indifferenten Zügen und Fingern. Sie war höchſt blond, durch und durch blond. Es giebt eine Sorte blonder Mädchen in Deutſchland, von denen ich ſchon mehrere Jahre argwohne, daß ſie weißes Blut haben: ſie ſind alle bis zur Langenweile dürr tugendhaft und bilden die Hauptreſerve der alten Jungfern. Dieſe Mädchen halten die Energie des deutſchen Volkes ſehr auf, ſie ſind die Ehrendamen der Gleichgültigkeit.

Solch' deutſches Paar ſaß am Tiſche und ich war durchaus nicht begierig nach ſeiner Bekanntſchaft, verſchanzte mich hinter unſchmackhaften italieniſchen Speiſen, kümmerte mich um nichts. Aber der Staroſt konnte nie einer Bekanntſchaft aus dem Wege gehn, und das Pärchen that nach Kräften erfreut, als es Landsleute verſpürte.

Der Herr mit der Brille bewieß mir ſehr bald, daß ich ganz ohne Nutzen reiſ'te, er fragte, ob ich dies oder jenes, und das oder dieſes geſehen — nein,

nein, nein, o mein Gott, nein. Und nun ſagte er mir, daß ich nichts geſehen habe. Wie mir der Menſch Angſt machte wegen des Nutzens und wegen des Buchs, das ich über die Reiſe ſchreiben wollte. Und nun erzählte er, was Alles zu ſehen geweſen ſei auf unſerm Wege, und was wir Alles verſäumt hatten. Er ſtand fortwährend 20 Grad Reaumur und fand Alles höchſt, ja höchſt intereſſant.

Ich bezeugte Reue und hörte auf zuzuhören: das Schlafglöckchen der Langenweile fing an zu klingeln, der Mann ſprach von der Ariſtokratie und der richtigen Mitte und das blonde Frauenzimmer ſagte immer „Ja" und nach einer Weile „Ja gewiß."

Ich ließ mir in der Stille das Fremdenbuch vom Kellner bringen und vergewiſſerte meine ſchläfrige Muthmaßung, daß der Herr mit der Brille und dem ſauber gebürſteten blauen Rocke ein ſchlechter deutſcher Schriftſteller ſei, dem der Buchhändler wenig Honorar zahlt, weil andre Leute die noble Geſinnung des Autors bezahlen. Solche Quinquailleriehändler, die mit ihrer kurzen, unbedeutenden Waare zu wuchern verſtehn, kann ich in Deutſchland genug finden, in Italien geh' ich ihnen aus dem Wege.

Der Mann hatte noch einen freiherrlich berühmten Namen, er hieß Rouſſeau. Ich begreife nicht, wie man Rouſſeau heißen und nichts, gar nichts weiter werden kann als ein ordentlicher, gemäßigter Zeitungsſchreiber, das iſt ein naturwidriges Vergehen.

Der Staroſt, demokratiſcher als ich, der ſich mit Allem herumgebalgt, was ihm in den Weg kommt, ließ ſich mit Herrn Rouſſeau ein; der Archivarius ſaß zuſammengekauert da und lachte mit den Augen und mit den Fingerſpitzen; ich ging von dannen.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, das Haus war ſchweigſam und todt. Als ich über den Saal des erſten Stockwerks ſchritt, wo die Engländerinnen wohnten, hörte ich leiſe Muſik, Harfentöne und eine melancholiſche, berauſchend ſüße Altſtimme. Es war ein alt altengliſch Lied. Ich liebte einſt ein ſchlankes, norddeutſches Mädchen, und ſie ſang das Lied oft ſpät des Abends, als unſre Liebe ſchon zu Ende ging. Es klingt noch viel trauriger als „der König in Thule," und das Herz thut Einem ſo weh dabei, wenn man es hört.

Ich ſchlich den Saal entlang den Tönen nach — ein großes Fenſter ſtand offen, das heraus auf den Flur führte. Drinnen im Zimmer am jenſeitigen Fenſter ſaß die Sängerin in hellem Mondſcheine, die Harfe ſchimmerte, das weiße Nachtgewand des Mädchens leuchtete.

Es war Jenny, die verführeriſche engliſche Jerta. Das braune Haar fiel in aufgelöſ'ten Locken über ihre Schultern, die vollen Arme tändelten auf den Saiten, ihre tiefe Romanzenſtimme ſprach von Diamantengruben ihres Herzens, die Niemand je geſehen. Wie ſtill lehnt' ich mich auf das Fenſter und horchte und dachte der Geſchichte dieſes Mädchens nach, von der ich nichts wußte. Das mußte eine ſehr moderne engliſche Novelle ſein.

Als das Lied zu Ende war, ſtellte ſie die Harfe weg und ſah in den Mondſchein, eine hohe, weiße Lady Macbeth. Ganz leiſe fing ich an zu ſprechen und ſie zu bitten: Jenny erzähl' mir Deine Geſchichte. Ich wußte es, daß ſie nicht erſchrecken würde. Sie wendete ſich langſam um und kam nach der Tiefe des Zimmers. Dicht vor mir am Fenſter blieb ſie ſtehn

— „erzähle Jenny!“ Ich ergriff ihre Hand und ihren weichen Arm und drückte meinen Mund und meine Augen darauf. „Jenny erzähle.“

Darauf ſchien mir's, als dringe ein leiſer Seufzer aus ihrer Bruſt. Ach, das war mir ſo unendlich rührend; ich hatte nie geglaubt, daß Jenny ſeufzen könne. Sie legte ihre flache Hand auf mein Geſicht und ſagte: Meine Geſchichte, Henry, iſt ſehr deutſch, dieſe wolluſtige veroneſiſche Nachtluft paßt nicht dazu — Du ſollſt ſie in Deutſchland erfahren, reiſe nach Deutſchland. Und ihr Haupt mit dem wallenden Haare ſank einen Augenblick auf meine Augen, und es war mir, als zucke Jennys Buſen wie unter einem ſchnellen Meſſerſtiche.

Bald darauf war das Fenſter geſchloſſen und ich wandte mich um heimzugehn — heim? ich wußte ſelbſt nicht wohin. Noch einmal aber mußt' ich an's Fenſter klopfen: „Jenny, Du kennſt mich nicht, Du wirſt mich im breiten Deutſchland nicht finden.“

Da kam Jenny noch einmal, legte mir mit zwei Fingern noch einen kleinen Kuß auf die Lippen und ſprach: „Ich kenne Dich, Du biſt ein kompromittirter Schriftſteller, die Polizei weiß deine Adreſſe — geh!“

Ich ging. Die kleine Franzöſin fuhr im Nachtröckchen über die Treppe und flüſterte etwas, aber mein Herz war beſchäftigt, ich weckte den Kellner, ließ nach der Poſt ſchicken, ſtieg in den Wagen und fuhr von dannen.

„Wenn man nicht genau hinſieht, kann man vorüberfahren“ — welch' ein dummes Wort war das geweſen! Das ganze braunrothe Verona legte ſich auf meine Seele für jenes Wort.

Verona iſt eine höchſt wichtige, poetiſche Stadt — ich geſtand mir's jetzt. Alle Zeitalter ſind dort abgedruckt, und das hätte ich wohl wiſſen können, als ich die alte braune Mauer, die ernſte, melancholiſche Befeſtigung, drüben jenſeits der Etſch, nach den Barbaren zu erblickte. Hier fand ich die erſten Römer, Auge in Auge ſah ich dieſen ernſten Jugendbekannten, mit denen ich im Cornelius Nepos ſo viel umgegangen war. Hier fand ich die Gothen, meine Ahnen — o, es waren tüchtige Ahnen, und alt, alt, langweilig alt. Dort drüben im Mondſchein ſtand die Burg Theodorichs, wie ein beſtaubtes Folioexemplar des Nibelungenliedes. Wenn er nun hinauf träte auf die Zinne, dein Ahnherr, der alte lange, in Eiſen raſſelnde Dietrich von Bern — wie lang müßte ſein Bart jetzt ſein. Die Italiener nennen heut noch einen rothen Kalenderheiligen zur Sicherheit neben dem rädernden Namen Theodorico.

Hier fand ich die letzten Spuren der langen blondbärtigen Longobarden, in Verona nur giebt's noch hier und da ein wunderlich, gefährlich blondes Mädchen. Ich wollte den Hofrath Böttiger küſſen, wenn er mir die Verſicherung geben könnte, Julia Capulet ſei blond geweſen, für dieſe Notiz ſcheute ich kein Opfer.

Da — halt Kutſcher — ja, das iſt il castello vecchio, und es iſt ſehr möglich, daß der blutrothe Ezzelino dort gehauſ't und ſeine Kerker bevölkert habe. Sehr möglich. Weiter, Kutſcher, mich friert bei dieſem Anblick.

So? — draußen, ſagte er, weit draußen ſoll auch ein Grabmal des Königs Pipin ſein. Man wirft die Zeiten hier wie ein Spiel Whiſtkarten durch einander, König Pipin möge mich entſchuldigen, daß ich ihn

mit einem „So?“ abspeise, es ist zu lange her, daß er gestorben ist, und ich habe es nie zu einer Illusion über ihn bringen können, weil er „klein, kurz und dick“ genannt wird. Hatt' ich nicht den Napoleon gesehen, ich hätte mein Lebtag nicht daran geglaubt, daß man zu gleicher Zeit klein, kurz und dick und groß sein könne.

Pipin war der erste französische Napoleon, er wird nur nicht gezählt, weil er einen größeren Sohn hatte. Kinder sind oft ein größeres Unglück, wenn sie gerathen, als wenn sie mißrathen; 's ist wie mit schönen Ehemeibern.

„Man könnte vorüberfahren“ — was ist doch solch' ein launenhafter, moderner Reisender für ein unzuverlässiger Mensch. Die Alten hatten gar nicht Unrecht, daß sie sich auf Reisen ex officio Alles ansahen — man hat als Reisender ein Amt, und soll dessen warten.

Hier sah ich zum ersten Male die breiten Massen einer lombardischen Stadt, den ganzen großen Unterschied zwischen ihr und einer deutschen. Wir sind Gothen, Eingewanderte, wir fühlen uns nie sicher auf unserm Boden, wir haben eine Religion und Häuser gebaut, die zur Hälfte sehnsüchtig im Himmel leben. Das ist hier Alles anders. Niedrig, breitgedrückt sind die Paläste, nirgends spitz strebend, nirgends nach dem Himmelreich lüstern wie bei uns. Befriedigt sind die Häuser und Thürme, fertig mit ihrem Dasein — klassisch.

Ein officieller Reisebeschreiber macht's wie die Exegeten mit der Bibel: er nimmt mit wenig Variationen denselben Grundtext an und macht die gebräuchlichen Glossen. Bis einmal ein gescheidter Mann

kommen und dieſen und jenen ſagen wird: Ihr ſeid Alle Narren. Ich wollt' er käme bald, eh man zu alt und ein zäher Narr wird. Denn das Alter unterſcheidet ſich eben dadurch von der Jugend, daß es an ſeine Narrheit glaubt.

Der Mond ſchien klar, ich dachte Jenny's Augen drin zu ſehn, und hätte weinen mögen über die traurige Geſchichte Jenny's, die ich nicht kannte. Verona, die Stadt der Montecchi und Capuleti ſtand ſo regungslos da, weiß wie ein Todtenhemd fiel der Mondſchein in die Gaſſen, Julia iſt todt — Alles todt. Der Wagen rollte weicher auf der breiten weißen Heerſtraße, ich drückte mich in die Wagenecke, und weil ich müde war, dankte ich Gott, daß ich nicht die Welt zu regieren brauchte, ſondern ſchlafen könnte.

Das Geräuſch des Wagens wurde immer leiſer und leiſer, und immer ſchwächer und ſchwächer wurden die Worte: Meine Geſchichte iſt ſehr deutſch — die Polizei weiß deine Adreſſe — nicht doch Jenny — nicht doch

42.

Montebello.

Es war immer noch klarer Mondschein, als ich auf der Station ankam. Der Postillon blies ein altes Reiterlied, ich dachte an die Schwadronen Latour-Maubourgs in dem Franzosenkriege, dachte an Reiten, Reiten, ich dachte, ob man nicht aus der Welt reiten könne. Beim Mondscheine fallt mir gar zu oft Bürgers Lenore ein, da reiten sie auch gespenstisch zum Teufel.

Vor dem Posthause hielt ein eleganter Reisewagen. Eben spannte man frische Pferde davor. Ein Mann stand an der Thür, es schien der Reisende aus jenem Wagen zu sein. Der Mond beschien ihn hell; er hatte jenes wunderbar Anziehende, was wir Poesie nennen. Die schmalen Lippen waren geschlossen, große, sehr schön große graue Augen sahen starr nach dem Monde, und regten sich nicht. Die langen schwar-

zen Wimpern machten nicht die geringste Bewegung, der Mann hatte ein feines Geſicht, deſſen Farbe ganz blaß war. Ein ſchmaler Bart flog leicht über die Oberlippen. Ich hielt ihn für einen Militär und es lag gewiß nicht bloß am Mondſcheine, daß er mir ſo leidend, romantiſch, intereſſant vorkam.

Wunderlich genug konnte ich den Gedanken nicht los werden: der Mann hat ſehr unglücklich geliebt, oder iſt öfter am Rande des Todes geweſen, was im Grunde einerlei iſt.

Wir bemerkten es Beide nicht, daß ich ihn unverwandt anblickte. Da kam man fragen, ob und wohin ich weiter fahren wollte.

Ja, erwiederte ich, nach Montebello.

Bei dieſen Worten ſah er mich an, es ſchien mir, als freue ihn mein Anblick. Ich grüßte ihn; er nahm keine Notiz davon, bot mir aber einen Platz in ſeinem Wagen an, da er auch nach Montebello reiſe.

Da mich kein eigner Wagen hinderte, ſo nahm ich's an.

Lieben Sie den Marſchall Lannes? fragte er mich.

Sehr, mein Herr, er war einer der friſcheſten Paladine Napoleons.

Nicht war? ſprach er, und drückte mir flüchtig die Hand. Ich fahre eigentlich zu ihm auf's Schlachtfeld, wenn Sie nichts dagegen haben.

Der Bediente des Reiſenden ſah mich ſcheu und wunderlich an, als ich in den Wagen ſtieg.

Die Straße zwiſchen Verona und Vincenza iſt eine breite, ſehr breite weiße Chauſſée. Es könnten vier Wagen neben einander fahren.

Mein neuer Bekannter sprach nicht; ich glaubte also, Schweigen sei ihm angenehmer, und schwieg auch. Da bat er mich aber sehr liebenswürdig, fast rührend, ich möge sprechen; er habe eine große Sehnsucht nach Menschenstimmen, namentlich nach deutschen Worten.

Ich weiß selbst nicht, wie es kam, wir hatten deutsch mit einander gesprochen.

Der Postillon schlief ein, die Pferde gingen sacht, die Nachtluft flog leise und sanft wie ein müder Vogel an unserm offnen Wagen hin, die weiße Straße leuchtete gespenstisch, es war so still — warm — italienisch, ich dachte an Boccaccio, der in solchen lauschenden Nachten seine schönsten Novellen geschrieben hat. Ich hatte gar zu gerne eine Novelle gehört. Wenn es so schweigsam ist, da flechten sich die kleinen Begebenheiten, die Charakterzüge, die Augen und all' die einzelnen Theile so bescheiden und fleißig in einander, sie verschränken ordentlich gegenseitig die Arme, und eh' man sich's versieht, ist die Vorarbeit erfüllt, und die Katastrophe überrascht uns selbst wie kleine Kinder, welche langsam das Grundblatt ihres Kartenhauses weggezogen haben, und nun erschrecken, daß es plötzlich zusammenstürzt.

Mein Begleiter nickte sehr lebhaft mit dem Kopfe, und als ich ihn fragte, ob er gern Novellen höre, da nickte er noch fort, nahm meine Hand, faßte sie fest, und sagte: Ich werde Ihnen selbst eine erzählen. Sagen Sie mir offen, mein Herr, würden Sie sich erschießen, oder besser, könnten Sie sich erschießen, wenn Sie gränzenlos unglücklich wären? Aber, ich bitte Sie recht schön, ganz, ganz offen, als sprächen Sie

mit sich selbst? nichts von der falschen Muthpoltronerie, bitte, bitte — —

Ich sagte ein Wenig betroffen über die Querfrage, bei der Leben und Tod auf seinem Gesichte stand, und bei der er in die Wagentasche nach einem Pistol griff — es knackte, er zog den Hahn auf — ich sagte offen und ehrlich, daß ich's schwerlich könnte. Es gehöre gewiß der größte Aufwand von Muth dazu, wenn man nicht Paroxismen ausgesetzt sei, und das Geschwätz von Feigheit, wenn sich Einer erschieße, sei eben ein Geschwatz der Feigen, die sich nimmer erschießen könnten. Man habe es aus Vorsicht zur religiösen Formel gemacht, den Selbstmord Feigheit zu nennen. Das Leben sei Alles.

Sein ganzes Gesicht strahlte vor Freude, er schoß die Pistole in die Luft, und umarmte mich stürmisch. Der Postillon fuhr hoch in die Höhe, und peitschte maschinenmäßig sogleich in die Pferde hinein, einen Räuberanfall fürchtend, das bedenkliche Gesicht des Bedienten bog sich in den Wagen.

Mein Begleiter sagte mir leise in's Ohr: Ich kann's auch nicht.

Und als er die Worte gesprochen, ward er wieder sehr ernsthaft. — Die Pferde gingen wieder langsamer, der Postillion schlief wieder ein. Ich hatte nichts mehr gesagt, und nach einer langen Weile sprach mein Nachbar noch einmal leise vor sich hin: Ich kann's auch nicht, und dann fing er unaufgefordert folgende Erzählung an.

Es gibt in Deutschland ein kleines Herzogthum, das heißt Braunschweig, und seine Hauptstadt heißt eben so. Dort lebte während eines kalten deutschen Winters ein junger französischer Offizier. Er war

aus dem früheren Burgund, und war wie alle modernen Burgunder von tiefer, melancholischer Reizbarkeit, hatte weniger Lebhaftigkeit, aber mehr innere Beständigkeit und Ausdauer als die Franzosen sonst haben. Dieser Mann war eines Abends auf einem Hofballe im Schlosse. Weil er nicht viel tanzte, stand er in einer Fenstervertiefung mit übereinandergeschlagenen Armen, und sah dem bunten, hüpfenden Treiben zu. Da tanzt eine hohe schlanke Dame vorüber, ihr Auge weilt einen Moment fragend auf ihm. Sie war sehr schön, und Alexandre sieht ihr neugierig nach. Die zweite Runde bringt sie wieder in seine Nähe — die Augen begegnen sich. Es war ein tiefer Himmel in diesem dunkelblauen Auge — Alexandre ging in den Saal, die Dame zu suchen, sie kennen zu lernen. Ein Bekannter sagt ihm, es sei eine reiche Engländerin. Sie tritt eben zum Contretanz an. Ihre Figur war von jener lyrischen Weichheit, welche die Engländerinnen so reizend macht, von jener luftigen Schlankheit, um welche ein volles, zartes Fleisch spielt von zauberhafter Inkarnation. Viele gescheidte Leute halten die Englanderinnen für die schönsten Weiber.

Sie hatte lichtbraunes Haar, eine feine goldne Kette schimmerte darin. Eben fing sie den Kontretanz an, und die schöne, wiegende Figur schwebte vor ihm her, ihre schönen, entblößten Arme tanzten langsam mit wie ernsthafte Grazien. War es die goldgestickte rothe Uniform Alexandres, war es sein entzücktes lodernden Auge — die englische Dame sah oft nach ihm hin, aber nicht mehr mit jenem ernsten unbefangenen, forschenden Blicke, sondern mehr eilig, vorüberfliegend.

Gleich nach dem Kontretanz war sie verschwun-

den, Alexandre ſuchte ſie umſonſt; er harrte, ſie kam nicht wieder. Er warf ſich in den Wagen, er fuhr durch die Straßen, hinter jedem erleuchteten Fenſter vermuthete er ſie, und ſchwelgte mit ihrem Bilde.

Es verging eine Woche; er fand ſie in keiner Geſellſchaft. Eines Abends glaubte er ſie in einer Loge des Theaters zu ſehen, und es ſchien ihm, ſie zöge ſich zurück, als ſie ihn erblickte. Aber warum das? Er warf den Gedanken fort. Othello wurde gegeben. —

— Am andern Morgen fand er einen Brief auf ſeinem Nachttiſch. Darin fragte man ihn, ob er des Mohren Eiferſucht übertrieben fände. Den Kopf voll England ſchrieb er drunter: „yes“, und verſiegelte den Brief wieder, wie es verlangt worden war, und gab ihn ſeinem Bedienten, bei dem er abgeholt werden ſollte. Er hatte für nichts Sinn; heut war er bei Hofe zur Tafel, und wußte, ſie werde auch da ſein.

Sie war nicht da. Erſt acht Tage darauf begegnete er ihr zu Pferde. Sie war keck genug, ohne einen Geleitsherrn auszureiten, und hatte nur einen Jockey hinter ſich; er war dreiſt genug, ſich auf der Landſtraße ſelbſt vorzuſtellen, und zu ihrem Beſchützer anzubieten. Die Dame war wirklich ein Wenig verlegen, aber Alexandre war ein gewandter Mann. — Sie ritten auf Nebenwegen nach der Seite des Harzes zu. Er erzählte ihr von Frankreich und von Paris.

Paris, ſagte ſie, gefiele ihr, und ſie werde hinreiſen.

„Wann, Milady?“

„Bald — morgen.“

Und sie bestellte beim Jokey die Reiseangelegenheiten, und jagte ihn im Karriere nach der Stadt. Alexandre war in der peinlichsten Unruhe; die Lady stumm, aber schön, überaus schön. Die Sonne flog mit einem leichten Winde über ihr Antlitz, und die fliegenden hellbraunen Locken. Der aufgestülpte schwarze Sammthut mit der wogenden Feder, das weite Reitkleid gaben ihr etwas Fabelhaftes, das Antlitz war nämlich übergossen mit jenem engl'ischen Nebelreiz, der gleich dem rosigen Reif eines Pfirsich wie Himmelssammt auf den schneeweißen Wangen liegt.

Alexandre bat sie dringend, den Vorsatz ihrer schnellen Abreise aufzugeben. Umsonst. Er schüttete ihr sein ganzes Herz aus, gestand ihr seine glühende Liebe. Sie hielt ihr Pferd, sah ihm lange, durchdringend, voll Innigkeit, voll Staunen, voll Freude, voll Zweifel in die Augen. Der Blick war eine ganze Novelle.

Dann wandte sie plötzlich ihr Pferd und sagte: „du bist galant," und jagte pfeilschnell nach der Stadt. Alexandre holte ihren englischen Renner nicht ein.

In ihrer Wohnung ward er nicht vorgelassen — Alles packte an den Reisewagen.

Am andern Morgen fand er wieder ein Billet auf seinem Tisch, darin stand: „Als ich dich zum ersten Male auf dem Balle in der Fenstervertiefung stehen sah, liebte ich dich. Du hast jenes Antlitz, das meine Seele sucht, deine Augen hab' ich von Jugend auf in meinem Herzen gesehn; mit ihnen hab' ich Shakespeares Liebesscenen gelesen. Aber ich liebe wie der Tod bis zur Vernichtung; ich wich dir aus, weil ich dich ausschließender Liebe nicht fähig hielt, ich vermied dich, als du mir schriebst, Othello's Liebe sei übertrieben,

ich fliehe dich, da ich deine süßen Worte gehört. Du bist zu schwach, meine Liebe würde dich unglücklich machen."

Jenny.

Alexandre war außer sich, er flog zu ihrer Wohnung — vor Sonnenaufgang waren die Wagen davon gefahren. Nachreisen durfte er nicht, es fesselten ihn Dienstgeschäfte. Nach zweien Tagen unterlag er der Last der Sehnsucht, eilte zum Herzoge, erzählte ihm sein unglückliches Glück, bat um einen Brief nach Paris, daß man einen Andern an seine Stelle schiebe.

Der Herzog lachte und gewährte. Nach endlosen vierzehn Tagen waren die Angelegenheiten in Ordnung, und Alexandre reis'te nach Paris.

Er wußte nicht, wo er Jenny finden sollte, und ließ gleich am Tage seiner Ankunft Aufforderungen für sie, ihm ihre Adresse mitzutheilen, in alle Journale rücken. Die Journale brachten keine Antwort. Alexandre flog drei Tage durch alle Salons, durch alle Theater, und fand sie nicht. Am vierten Tage wurde in der großen Oper Rossini's Othello gegeben. Da jauchzte er auf, dort mußte er sie finden. Sie saß mit einem schönen jungen Manne allein in einer Loge. Sie war ganz weiß gekleidet, und sah wie der Frühling aus. Ihr Begleiter hing mit den Augen an ihrem Antlitze, und sprach viel und eifrig mit ihr. Neben sich hörte er: „Voyez la belle Anglaise et le duc" —

Die Eifersucht Othello's schien ihm heute natürlich, und er eilte voll Glück und Zweifel in ihre Loge. Sie empfing ihn wie einen alten Bekannten, aber kühl und gewöhnlich, und ließ sich in ihrer Theilnahme an der Oper nicht stören. Erst am Schluß derselben brach sie auf, sagte ihm: „bon soir," und ließ sich vom Herzoge an den Wagen geleiten. Ale-

randre war bestürzt bis zum Verstummen. Kaum ermannte er sich noch zu rechter Zeit, um den Bedienten nach der Adresse zu fragen. Er fuhr nach ihrer Wohnung, fest entschlossen, sie zu erwarten, und wenn sie erst gegen Morgen aus der Gesellschaft zurückkehre.

Sie war zu Hause, und allein. Unangemeldet drang er in ihr Zimmer. Auf einem kleinen Tabouret saß sie im Winkel eines matt erleuchteten Zimmers, und bemerkte sein Eintreten nicht. Den weißen Hut hatte sie abgelegt, und den Shawl, der ihr die Schultern bedeckt hatte, die Hände ruhten ihr im Schooße.

Nach einer kleinen Weile trunkenen Anschauens sagte Alexandre mit leiser Stimme: Desdemona, Othello hat Recht!

Ach, rief sie eben so leise, und fragte mit weicher Stimme: „Yes?“

„Yes,“ sprach Alexandre, fiel vor ihr nieder, und drängte sein Haupt in ihre warmen Hände, in ihren Schooß.

Darauf hob sie ihm den Kopf in die Höhe, ihre Augen waren voll Thränen, und sie fragte ihn noch einmal ernsthaft, ob er einer solchen nichts duldenden, grenzenlosen Liebe sich hingeben könne. Ob er nichts, aber auch nichts, nichts außer ihr lieben wolle. Und als er bejahte, da stieg ein unendlicher Jubel auf, und ein Küssen und Kosen begann, daß ihr seidnes Atlaskleid völlig zerknittert, und das goldne Kettchen im Haar zerrissen wurde.

Am andern Morgen verband sie der Priester, und sie lebten wie die Engel im Himmel.

Einige Tage darauf reiſten ſie in dem großen, bequemen Reiſewagen der Lady nach Italien, zwiſchen Verona und Vicenza kauften ſie eine Villa, die in der Nähe des Schlachtfeldes von Montebello liegt, und ſie waren ſehr glücklich.

Eines Tags hatten ſie eben gefrühſtückt, und ſich geküßt, als der Kammerdiener eintrat, um den Service abzuräumen. Er benahm ſich ein wenig ungeſchickt dabei, und Alexandre ſchärfte ihm ein, die große goldne Taſſe, aus welcher er täglich trinke, ja in Acht zu nehmen, denn er habe ſie außerordentlich lieb. Jenny trat zu dem Kammerdiener, um noch etwas auf den Teller zu ſtellen, der Teller geräth in's Schwanken, die Mundtaſſe Alexandres fällt an die Erde, und iſt zerbrochen.

Er iſt verdrießlich, und will ausreiten, um es zu vergeſſen, was ihn ärgert. Sein Kanarienvogel ſchmettert ihm ein luſtig Abſchiedslied, und er bittet Jenny, den Vogel ja in Acht nehmen zu laſſen, er habe ihn ſo gern. Jenny war hoch ſchwanger, und die kurze Trennung auf einige Stunden war immer ſehr zärtlich. Als Alexandre zurückkam, begrüßte ihn ſein Vogel nicht mehr, er eilt zum Bauer: man hat ihm die Füße abgeſchnitten. Außer ſich eilt er nach den Zimmern Jennys, und erzählte ihr die boshafte That, ſie ordnen ſogleich eine große Unterſuchung an, aber es ergibt ſich nichts, Niemand will im Zimmer geweſen ſein.

Unmuthig ruft Alexandre bei Tiſche aus: Es fehlt nur noch, daß man den Hektor, meinen getreuen Jagdhund, und die Zulma, meine ſchöne Stute, die du mir aus England kommen ließeſt, Jenny, daß man dieſe beiden Thiere noch verſtümmelte, dann wär ich doch all' meiner Lieblinge bar.

Wenige Tage drauf war der Hektor verreckt und die Zulma lahm. Aber Jenny lag in Kindeswehen, Alexandre hatte keine Zeit für seinen Grimm. Sie gebar ein reizendes Mädchen, und Alexandre war unaussprechlich glücklich; er herzte und küßte das Kind ohne Ende —

„Du haſt wohl die Kleine ſehr lieb, Alexandre," fragte Jenny.

„„Außerordentlich""

„Wohl lieber als mich, Alexandre?"

„„Wie kannſt du ſo thöricht fragen!""

Alexandre geht auf ſein Zimmer. Bald darauf hört er ein kreiſchendes Geſchrei. Es iſt die Amme, welche ihm die ſchreckliche Kunde bringt, die gnädige Frau habe eben das kleine Kind erſticken wollen. Sie habe es mit Mühe gerettet; die gnädige Frau müſſe ſchwer krank ſein.

Entſetzt eilt er zu ihr, ſie liegt bleich auf dem Bett, und erklärt ihm mit matter Stimme, er möge ſie verlaſſen, wenigſtens auf einige Zeit verlaſſen, ſie liebe ihn ſo grenzenlos, daß ſie darüber zu Grunde ginge. Aus Eiferſucht habe ſie die Taſſe zerſchlagen, den Vogel verſtümmelt, den Hund vergiftet, ſeinem Pferde eine Flechſe zerſchnitten, aus Eiferſucht habe ſie eben ihr Kind tödten wollen. Sie könne nichts um ihn dulden was er liebe.

Und er reiſ'te ab von der ſchönen Villa, ging über die Alpen nach Deutſchland, er reiſ'te ohne Zweck und Plan, es war ihm wüſt und traurig zu Muthe, vor ſeiner ſchönen Jenny empfand er einen unheimlichen Schauder. Zufällig kam er wieder nach Braunſchweig.

Jenny ging von Montebello nach Paris. Sie ſchrieben einander kurze Briefe, und ſo verging ein Jahr.

Ihr Kind war an der Bräune geſtorben. Alexandre konnte ſich nicht mehr denken, daß er an Jennys Seite ruhn, daß er ihren Mund küſſen könne!

Ein weiches, deutſches Mädchen kam ihm in Braunſchweig mit vieler Liebe entgegen, und er entſchloß ſich, Jenny die Scheidung vorzuſchlagen, da ihnen zuſammen doch kein Glück blühen könne. Er erzählte ihr, daß er ein Mädchen gefunden, die ihn mit ihrer ſanften Liebe beglücken werde. Jenny antwortete ruhig und ganz zufrieden damit. Auch ſie habe eine weniger heftige Neigung gefunden, ſie ſei vollkommen einverſtanden mit ſeinen Gründen. Eins nur erbäte ſie ſich: Er möge ſie Tag und Stunde ſeiner neuen Hochzeit wiſſen laſſen, damit ſie zu gleicher Zeit ihre Vermählung feiern könne.

Das geſchah, und einige Wochen darauf ward Alexandre in der Kirche zu Braunſchweig getraut. Seine neue Frau war nicht aus Braunſchweig, und ſie hatten beſchloſſen, ſogleich am andern Tage zu ihren Eltern zu reiſen.

Es war noch ſehr früh am Tage, man öffnete erſt hie und da die Hausthüren, als Alexandre die Treppe herabſtieg nach dem Flur, um etwas in den Reiſewagen zu legen, der ſchon bereit ſtand.

Da ſieht er mit Staunen Jennys Jockey eintreten, denſelben, der damals ihre Abreiſe nach Paris beſtellt, der ihm in der Oper die Adreſſe geſagt hatte, der mit ihnen bei Montebello geweſen war. Er berichtet dem ahnenden Alexandre, daß ſeine Herrin geſtern Morgen in Braunſchweig angekommen ſei. Geſtern Abend habe ſie ihm den Brief gegeben, und ihn aufgetragen, mit dem Früheſten ihn abzuliefern. Voll trüber Beſorgniß erbrach ihn Alexandre haſtig. Er lautete folgendermaßen:

„Ich mußte deine neue Frau sehn, ich war in der Kirche. Meine Heirath war nur ein Vorwand, dich nicht zu stören. Die Liebe zu dir, mein Alexandre, ist noch so unsäglich wie sonst. Die heutige Nacht kann ich nicht überleben. Wenn du diesen Brief erhältst, ist dein Liebesgespenst todt. Sieh', das wußte ich Alles damals, als ich dich zum ersten Male in Braunschweig sah — Gott wollte es aber, daß der Othello noch einmal erfüllt würde."

„Questa è 'la campagna de Montebello" sprach der Postillon, und hielt die Pferde an.

Der Wagen stand am Ufer eines ausgetrockneten Flusses, in welchem lauter trockne Steine lagen, der Mond sah bleich darauf herunter.

Schweigsam stieg mein Begleiter mit mir aus, er stützte sich auf meine Schulter, und wir gingen in das Flußbett hinab. Ein lauer Wind strich darin entlang. Der Bediente kam, um uns Kissen zum Sitzen unterzulegen. Wir setzten uns aber auf die Steine, und mein Begleiter sagte: das ist der unglückliche Jockei, das Einzige, was mir geblieben.

„Sie haben mich still angehört," mein Herr, fuhr er fort, „und am Schlusse nichts Unnützes gesprochen. Halten Sie mich nicht für wahnsinnig, wie Manche thun, ich bin's leider nicht, und ich kann mich auch nicht erschießen — nicht wahr, mein Herr, das ist ein Unglück. Wahnsinn ist ein Irrthum, und das Unglück ist ein Kind des Irrthums, und böse Kinder werden immer schlimmer als ihre Eltern; denn sie werden immer größer. — Wollen Sie mir einen Dienst erweisen?"

„Ja."

Er führte mich eine Strecke in dem Flußbette hinauf, bis an eine dunkle Stelle, wo sich die Bäume neugierig über das Ufer legten. Dort trat er mit mir in's Düstre, zog einen Dolch aus der Tasche, und bat mich, ihn zu erstechen. „Ich schäme mich vor Jenny;" sagte er, machen Sie meiner Schaam ein Ende."

Der Jockei war uns nachgeschlichen und stand hinter ihm.

Ich sagte ihm aber, das Leben sei die Hauptsache, den Tod könnten wir nicht verantworten, aus Gefälligkeit und hergebrachter Convention mitsterben, sei nur in veralteten Trauerspielen Mode. Er solle eine Fußreise nach Spanien machen, da würden ihm die Grillen vergehn, er solle die Geschichte alle Tage Jemand erzählen, da würde sie ihm bald gleichgültig vorkommen. Im nächsten Jahre um dieselbe Zeit hoffte ich ihn am südlichen Thore von Sevilla wiederzufinden.

„Topp!" sagte er —

Topp, sagte ich — trinken Sie viel frisches Brunnenwasser und gehen Sie viel zu Fuß; dabei vergißt sich Alles.

Und er ging. Bald hörte ich den Wagen rollen, immer weiter, weiter auf der harten Heerstraße. Mein schön gestickter Tabacksbeutel steckte in der Wagentasche, ich hätte ihn gern wieder gehabt. Der arme Alexandre! Er braucht viel Klugheit, um seinen Jammer zu betäuben, und erschießen kann er sich nicht, und ich fürchte, der Jammer wird alle Tage wachsen. Am südlichen Thore von Sevilla werd' ich ihn schwerlich finden, und nach meinem Tabacksbeutel fragen können.

Es war ein schlimmes Omen, daß er sich auf der

Campagna von Montebello eine Villa kaufte. Ja, hier ſchlug er zwar ſeine ſchönſte Schlacht, der ſchöne, ſtattliche Lannes, hier ward er durch ſein Schwert ein Herzog von Montebello. Aber jener ſtattliche Lannes, jener duc de Montebello war juſt ſo unglücklich wie Alexandre. Und auf dieſem Boden müſſen lauter ſolche Geſchichten ſpielen. Er liebte die Freiheit wie Brutus, aber er konnte dem göttlichen Auge Napoleons, des fränkiſchen Jupiter, nicht widerſtehen. Er ſah die Tyrannei, und den Jammer, und die mörderiſchen Kugeln, er ſah Alles das voraus, aber er ſtürzte ſich ihm in die Arme wie Jenny dem ſchönen Alexandre mit dem ſüßen, melancholiſchen Geſichte.

Napoleon war ein kluger Mann, und er wußte wohl, wie viel der ritterliche Lannes ihm opferte, wie jene Siege, welche er ſo wild mit erfechten half, ſein Herz immer mehr zerriſſen. Napoleon wußte es wohl, daß der Duc de Montebello mehr wahr als ein ritterlicher Soldat, und als bei Eßlingen die Kanonenkugel ſeinen Leib zerſchlug, da beugte ſich jener unbeugſame Kaiſer in bitterm Schmerze über den blutenden Lannes und rief: Es iſt nicht möglich Lannes, daß du ſtirbſt — denn der ergebne Freund, der unſre Schwächen kennt, iſt mehr werth, als der thöricht ergebne.

„Il est impossible, Lannes, que tu meurs" — —

Lannes aber ſtarb, und ſeinen letzten, brechenden Blick wollte der Kaiſer nicht verſtehen — er ging bloß hinein in ſein Zelt und weinte bitterlich, und ſchrieb an des Lannes Frau, und bat ihr das Unglück ab.

Wenn wir's ſonſt nicht wüßten, daß Napoleon ein großer Mann geweſen ſei, die Männer, jene ehernen Freunde, die rings um ihn fielen, weil ſie ihn anbe-

teten, würden's uns ſagen. An Rolands Liebe habe ich Karl den Großen erkannt.

Es war ſo mondeinſam auf dem Schlachtfelde, ich ſaß im Fußbett unter einer langhaarigen Weide und dachte an die nächtliche Heerſchau vom Freiherrn von Zedlitz, und an „die blutigen alten Schwadronen," die „trapp — trapp — trapp vorüberritten, und an die marmornen bärtigen Garden, welche vorübermarſchirten, „eins zwei — eins zwei." Regungslos ſahen alle Augen links her, da ſtand Er, und wo eine Bärenmütze ſtürzte, da trat eine andere ein, und die Augen blieben immer links her gerichtet, ob er ſie auch ſähe. So tanzen junge Mädchen, deren Geliebter an der Seite ſteht, und dem Tanze zuſieht, ſie ſehen nur nach ihm. So tanzten die alten Garden im Paradeſchritt zum Tode durch den Kugelregen, und erſt dicht vor dem Feinde fällten ſie das Bajonnett und ohne einen Laut drangen ſie tödtlich ein, vor dieſem geſpenſtiſchen, marmornen Stillſchweigen aber liefen die Feinde heulend davon. Denn der ſchweigſame Muth iſt der Heldenmuth. —

— Und all' das hat dir nichts geholfen, unkeuſche Italia. —

Mit dieſen Worten wachte ich auf unter der Weide am Schlachtfelde von Montebello. Die Sonne ſchien mir in's Geſicht, der ganze Leib ſchmerzte mich, ich hatte auf Steinen geſchlafen. Ja, man bettet uns hart.

— Ich hinkte nach der Brücke, über welche die Straße führt — da kam ein Einſpänner hergetrabt, drin ſaß mit ſeinem Tubus der Archivarius, und als ich unter ſeinem Glaſe erſchien, ſchlug er die Hände zuſammen und rief: Sie werden ſich noch einmal ſchön erkälten.

Ja wohl, ſagte ich, und ſtieg zu ihm in den Wagen.

„Wo ſind wir denn jetzt?“

Wir fahren über das Schlachtfeld von Montebello.

„So?“

43.

Vicenza.

Außer in Belgien und in Klein-Asien sitzen sich nirgends die großen Städte so auf der Schulter als in Ober-Italien. Man schläft nicht aus von einer zur andern. Nach Malta und Belgien wohnen auch die meisten Menschen hier zusammengedrängt.

Die Straße nach Vicenza ist noch heut so breit, daß die große Armee 25 Mann hoch marschiren kann; und weiß wie Kreide. Weithin nach Norden und Süden ziehen sich dunkle ausdruckslose Felder von Rankengewächsen, die Morgensonne lag glühend auf der Gegend, als wir uns Vicenza näherten. Es schweigt Alles in ihren Strahlen, das ganze Land hat ein katholisch stilles Kolorit; ich könnte mir keine schwatzhaften, predigenden Protestanten in Italien denken. Schon wegen der Sonne können Luther und Calvin kein Glück hier machen.

Vicenza ist eine Sommerresidenz der Lombardei,

ein Mittelpunkt des Lombardiſchen Adels. Die weite dunkelgrüne Fläche iſt erfüllt von Villen und adeligen Häuſern, und in der Stadt iſt die einzige große Oper, welche im Sommer thätig bleibt. Ich glaube, nur in der Meſſe wird auch in Bergamo geſungen, in Bergamo, wo Taſſo geboren ward. Sonſt ſind alle die rieſengroßen Opernhäuſer geſchloſſen und beſchattet von geheimnißvollem Bretterdunkel. Man glaubt es aber kaum, wie wichtig Oper und Theater für den Italiener iſt. Puppenſpiel und Komödie iſt ſein Element, die Franzoſen ſind die Schauſpieler der Weltgeſchichte, die Italiener die Komödianten der Liebhabertheater. Wie die alten Römer raſen ſie noch heut für die circenſiſchen Spiele. Sie reiſen von Venezia nach Milano, von Milano nach Fiorenza, von Fiorenza nach Roma, um eine neue Oper zu hören. Die Opern ſind ihre Staatsactionen; eine neue Oper iſt der Mittelpunkt einer ganzen Jahreszeit. Daneben fehlt ihnen, wunderlich genug, der Tanz. Dieſer iſt völlige Nebenſache in Italien. Klima, körperliche Faulheit, tiefere Volksgebräuche mögen die Urſache davon ſein. Ein unverheurathet Mädchen darf nie tanzen, und dieſe Sitte iſt nicht eben ohne Grund, wie das mancher eiferſüchtige Liebhaber zugeſtehen wird. Wer giebt gern allen frivolen Händen den beißen unerfahrnen Leib ſeines Mädchens preis. Ich war einſt ſehr entzückt, als mich ein deutſches Mädchen nach dem erſten Kuſſe verſicherte, jetzt tanze ſie nimmer wieder. Sie kam mir wie eine freiwillige Heilige vor. Solche heilige Feminina giebt's zur Genüge in Italien. Auch die niedrige Klaſſe tanzt nicht wie bei uns in den Schenken um die Säule herum, ſie amüſirt ſich ſtiller.

Die Liebeintrignen sind bekanntlich in Italien an der nächtlichen Ordnung, aber man darf nie vergessen, daß sieben Achtel davon mit Frauen spielen, auf die Mädchen kommt sehr wenig.

Das sind statistische Notizen für Reisende.

Darum heurathen auch die Mädchen blitzgeschwind, sobald ihnen ein Mann nur den kleinen Finger beut. Sie werden erst durch den Ehemann, das heißt durch seinen Namen, Mitglieder der Gesellschaft. Die armen Mädchen, besonders wenn sie nicht aus vornehmen und reichen Betten stammen, sind sehr übel dran. Ein Mädchen kann sich bei der Opera nur in der Loge sehen lassen, in's Parterre gehen nur die, welche keine Mädchen sein oder bleiben wollen. Die Logen sind aber theuer.

Das Land gehört den patricischen Familien; das arme Volk ist nicht so vortrefflich dran, als wir glauben, wenn es auch nicht so leicht hungern muß, wie bei uns; denn der Italiener hat wenig Hunger und stillt ihn sehr wohlfeil mit einem Stück Polenta und Wassermelone. Die bekannten Pinienzapfen oder pignoli sind schon eine Delikatesse. Napoleons Franzosen sollen Monate lang davon in Spanien gelebt haben. Man röstet sie und der Kern schmeckt wie Mandeln. Was das Vergnügen anbetrifft, so entschädigen sich die niedrigen Klassen in den Kirchen und des Sonntags im Tagstheater und auf dem Korso, wo sie spazieren gehn.

Jede italienische Stadt hat ihren Korso, da fährt Abends um die siebente Stunde die beau monde sich und die schönen Kleider spazieren. Das ist der Eitelkeitsweg der Stadt, wo man mit schönen Equipagen, Gesichtern und Toiletten wetteifert. Das sind

die italieniſchen Bälle. Die Patrizier fahren und produciren Pariſer Moden, die Plebejer kommen aus dem Theatro diurno und produciren italieniſche Augen und legère, ungeſchnürte Taillen.

Die alte italieniſche Komödie mit den ſtehenden Figuren iſt übrigens in jenen Theatern längſt verſtorben, die alten Späße, über welche der Großvater ſchon gelacht hat, verfangen nicht mehr, Pantalone mit dem Bockobart iſt ſchläfrig, Arlechino iſt lahm. Scribe und Kotzebue ſind an der Tagesordnung. Auch das italieniſche Volkselement iſt verwirrt worden, ausländiſche Melodramata werden mit hungrigem Intereſſe angeſehn.

Der Korſo von Vicenza zieht ſich bis hinaus in's Freie nach dem Campo Marzo, und ſoll einer der ſchönſten in Italien ſein.

Was die Vicentiner ſelbſt anbetrifft, ſo kann ich nicht darüber urtheilen, ich habe nichts als Sonnenſchein und ſteinerne Gebäude geſehn. Die Sonne war dreiſt italieniſch an jenem Tage, und nur Geſchäftsleute und Geſindel ließen ſich in Vicenza ſehen. Geſchäftsleute ſind aber in Leipzig und in Vicenza gleich unintereſſant, und das Geſindel gleicht ſich überall in Italien: es hat braune, ſchmutzige, adlige Geſichter und bettelt bis auf's Blut.

Wenn ich Napoleon geweſen wäre, ich hätte mit dem italieniſchen Geſindel einen großen Prozeß vorgenommen. Ein ſtumpfes, nordiſches, ſlaviſches Element reißt immer mehr ein in die Geſichter der Deutſchen. Es werden immer mehr verwiſchte Novellengeſichter producirt, die ſcharfen, ſchönen Umriſſe hören am Ende einmal ganz auf, es droht uns eine troſtloſe Flachheit der Geſichter. Ich hätte als Napoleon

einige hundert dieſer italieniſchen Bettler in warmen Bädern rein waſchen, ſie in goldne Kleider nähen laſſen und ſie als Ducas und Marcheſes nach Deutſchland geſchickt. Sie hätten alle vortreffliche Particen gemacht, den alten Adel wieder aufgefriſcht und lebten jetzt als ſekulariſirte und mediatiſirte Herrlichkeiten. —

— Ich trat mit dem Archivarius aus dem Wirthshauſe. Wir hatten zu Mittag gegeſſen und waren ſehr mißvergnügt. Das römiſche Eſſen disharmonirte entſchieden mit unſerm germaniſchen Magen. Wir zogen ſo lange grämliche Geſichter, bis wir einander anſahen und lachen mußten. Auch der Speiſezettel iſt ſo renommiſtiſch wie Alles in Italien, er iſt endlos lang wie Leporellos Regiſter „all' der Damen, die ſein Herr geliebt und liebet." Unkundig jener ſtockitalieniſchen Namen der Gerichte, verlangte ich ſchulmäßig und einem ſoliden Studium angemeſſen von oben herunter eins nach dem andern. Aber ich war bis auf die Hälfte des Zettels gekommen, und noch war nichts erſchienen, was nur von Weitem an etwas reell Deutſches, noch weniger Engliſches erinnert hätte. Jedes kleine, unbedeutende Beieſſen, was man bei uns gar nicht nennt, was ſich von ſelbſt verſteht, ſpielte hier eine ſelbſtſtändige Charakterrolle. Und Alles trieſte von Oel — die Olivenwälder ſind ganz ſcharmant, aber die Olivenſaucen ſind übel. Man verjagt den Hunger an einer italieniſchen Tafel, aber nur durch Ekel. Schon in Vicenza ſeufzte ich nach vaterländiſchem Brote, nach ſchwarzem, hausbacknem, barbariſchem Brote; ich habe mein Vaterland lange nicht ſo geliebt, als da mir übel war vom Vicentiniſchen Mittagseſſen. Die wackre Ge-

ſinnung jener Landsleute, welche den Börne ſchmähen, den Vaterlandsſchmäher, fiel mir ſchwer auf's Herz. Ich hatte ſie nie genug gewürdigt und ich glaube, Börne verſchont auch nicht einmal das Sauerkraut, nicht einmal das gemüthliche, deutſche Sauerkraut. Nichts iſt dem Manne heilig, er frevelt an den ſchönſten Gefühlen. —

Dieſe italieniſche Polenta, eine weiße porenloſe Mauer aus Mais zuſammengeknetet, kann einen verſtockten Sünder zum Geſtändniß bringen. Ich habe nie Weinlieder geſchrieben, da mir Eſſen und Trinken niemals poetiſch genug geweſen iſt, aber wenn man mir in Italien bei jedem Mahle jenen verwahrloſ'ten rothen Wein vino nero — vino santo etc. vorſetzte, da hab' ich mit inniger Sehnſucht, mit heißem, poetiſchem Verlangen an unſre ſchlanken, blanken Rheinweinflaſchen gedacht, ich hätte gern den Anblick einiger Cypreſſen für einen tiefen, recht tiefen, deutſchen Zug gegeben. Ach, ich habe in Italien fortwährend gedurſtet.

— Wir ſchlichen wie ein Paar Schüler, die ſchlechte Cenſuren bekommen haben, trübſelig in dem Schatten der großen Hauſer hin. Um ſolches Vergnügens willen ſo weit zu reiſen!

Aber die Schatten waren breit, die Häuſer waren hoch. Wir ſahen hinauf. Stolze, ſchöne Gebäude, und ohne Aufhören ſtolze, ſchöne Gebäude, und wie oft blieben wir ſtehn vor einem merkwürdig majeſtätiſchen Hauſe — und die majeſtatiſchen Häuſer glichen alle einander wie die Söhne einer und derſelben Mutter. Auf einem Platze ſtanden wir plötzlich ſelbſt ſteinern vor einem gewaltigen, ſteinernen Säulenhauſe — es war ehrwürdig dunkelgrau und

hatte ein volles diktatorisches Gesicht wie ein römisches Richthaus. In den Säulengängen waren die schönsten Melonen, Pfirsichen, Aprikosen, Feigen, Orangen und Limonen aufgehäuft, ihre blendenden Farben hoben das dustre Haus.

Wir sahen uns kopfschuttelnd an und fragten einander, ob wir uns irrten, ob nicht Er aus Vicenza sei. Drauf erkundigten wir uns bei einem Weibe, das Limonen verkaufte, von wem das Haus erbaut sei. In Deutschland hätten wir einen Antiquar suchen müssen, hier weiß das jedes Hökerweib. Der alte Stadtestolz ist noch nicht erloschen, der eine Zeitlang die Krafte der Lombardei so auf die Spitze getrieben hat. Sie wissen nichts mehr von Guelfen und Ghibellinen, von Päpstlich und Kaiserlich, aber sie sind noch eifersüchtig, noch neidisch auf einander. In solchen Zeiten der Eifersucht haben die Griechen und Lombarden ihren Sturz vorbereitet; aber auch ihre größten Männer erzeugt. Es geht mit Völkern und Staaten wie mit den Früchten des Feldes und Baumes — wenn sie reif sind, werden sie gemaht oder fallen ab.

Und das ist die Tragödie der Weltgeschichte, über welche man eigentlich als ein gebildeter Mensch nicht mehr weinen sollte.

Die Limonenverkäuferin bestätigte mit Feuer und Hast, daß Er aus Vicenza sei, ganz und gar aus Vicenza, und dort druben sei das Haus, was er bewohnt, und alle Palazzi Italiens habe Er gebaut — si! — —

44.

Palladio.

Im Jahre 1508 wurde des Morgens einem armen Vicentiner, der in einer ſchmalen Seitenſtraße wohnte, ein Söhnlein geboren. Der Bube ward Andrea getauft, und wuchs auf mehr zu ſeiner Mutter als zu ſeines Vaters Freude. Er hatte ein ſtilles ſchweigſames Weſen und beſchäftigte ſich viel mit Spielereien, malte ſich Bildchen, knetete Figuren aus Thon, lag in der Sonne und träumte. Der Vater meinte, er ſei zum Handwerker verdorben, und die Mutter entgegnete, das freue ſie, denn Andrea ſolle ein Künſtler werden. Auf der Piazza vorn wohne ein ſehr geſchickter Meiſter in der Bildhauerei, mit dem habe ſie geſtern Abend geſprochen, und er werde den Andrea zu ſich nehmen. Und ſo geſchah's denn auch: der Bildhauer ſagte, Andrea habe ein ſchönes Auge für den Marmor, ein großes weitläufiges Kunſtauge, Andrea würde ein tüchtiger Meiſter werden.

Um jene Zeit war der Bube groß gewachsen und flügge geworden, er strich des Abends auf dem Korso umher, und die Mädchen schalten ihn heftig, weil sie ihn in dem Verdachte hatten, daß er mehr als eine Geliebte küsse. Andrea sah aber sehr ernsthaft dazu aus, wuchs immer größer, ward immer voller und tüchtiger, und die Figuren, die er mit seinem Meister schuf, wurden ihm täglich kleiner und unbedeutender. Es war viel Unruhe und Drang in seiner Brust.

An Thore von Vicenza liegt noch heut ein kleiner dunkelgrüner Hügel, der heißt seit vielen Jahrhunderten Monte Berico, und darauf stand damals eine ganz kleine Kapelle. Dorthin pilgerte Andrea gewöhnlich gegen Sonnenuntergang und sah mit Sehnsucht in die Weite. Denn unter dem Monte Berico breitet sich wie ein dunkelgrüner Mantel die Lombardei aus. Das Herz schwoll ihm auf, Größeres zu schaffen als seine kleinen Statuen, und es quälte ihn, daß er nicht wußte, wie das anzufangen sei.

So saß er auf der Treppe der Kapelle, das Land war vom Abende tief roth und blau, drin am Altare kniete ein Weib, Alles war still, und die sinnliche lombardische Andacht schwebte durch die Luft. Es war dem Andrea selig unglücklich, als müßte er eine Welt gebären.

Da rauschte ein Kleid hinter ihm, er blickte rückwärts, das Weib vom Altare stand hinter ihm, die letzten rothen Sonnenstrahlen fielen auf ihre hohe Gestalt und ihr hohes Antlitz. Sie war schön und verführerisch wie eine griechische Heilige. Andrea sprang vor Freude erschrocken auf, und seine ausge-

breiteten Arme und ſeine trunknen Augen ſagten ihr, daß er ſie liebe.

Die griechiſche Heilige ſah ihn mit einem Blicke an, vor dem ſein Herz aufſprang wie eine Knospe von der Morgenſonne, und ihr weites, ſchwarz ſeidnes Gewand rauſchte an ihm voruber, und Andrea ſeufzte laut auf und ward ſich ſeiner erſt wieder bewußt, als der fliegende ſchwarze Schleier unten in der Dämmerung verſchwand.

Er war in einem wunderlichen Zuſtande: die Geſichtszüge des ſchönen Weibes waren wie Sonnenſtrahlen nur hindurch geflogen durch ſein Gedächtniß, er hatte ſie nimmer malen können. Aber ſtolze Tempel und Pallaſte ſtiegen auf vor ſeinem Geiſte, hoch und üppig wie der Wuchs der ſchwarzſeidnen Dame, mit wolluſtigen Säulengangen und breiten berauſchenden Lichtern wie die Augen, die großen Augen des Weibes. Ihre Augen erſchienen ihm ſo groß wie der Himmel.

Es weiß Niemand genau, wie jene Nacht und jener Tag vergingen, am andern Abende ſtand er wieder oben auf dem Monte Berico, und das ſchöne Weib ſtand neben ihm und erklärte ihm die Schönheit der Welt. Er ſtand eine Stufe tiefer denn ſie und ſah mit dem ſeligſten Schmerze hinein in das weite Auge der Göttlichen, es war ihm, als könne er immer nicht tief genug hineinblicken, denn die Gebäude der atheniſchen Akropolis und dahinter die Pallaſte von Babylon meinte er zu ſehen, und hinter dieſen Pallaſten waren noch ſchönere, ſein Auge reichte nur nicht weiter. So drängte er im Glück des Schauens ſein Haupt nahe an ihren Leib; ſie trat

aber zurück und sprach: Du darfst mich nimmer berühren Andrea.

So verging ein Abend nach dem andern; sie fanden sich immer wieder bei der kleinen Kapelle, und erzählten einander von den Schönheiten der Welt. An einem warmen Abende, als die schwarzseidne Dame ihren schönen, entblößten Arm ausstreckte und einen Halbkreis zog an dem Horizonte, um einen phantastischen Pallast darzustellen, als Schulter und Busen dem vorgebeugten Arme sich nachsenkten, hin zu Andrea, so daß der warme Hauch ihres Lebens ihn berauschte, da vergaß er ihres Wortes, drückte ihren schönen Arm um seinen Hals, bedeckte Busen und Schulter und Mund mit Küssen, stürmte mit aller Raserei der Jugend in die weiche volle Schönheit des Mädchens ein, war unbändig wie ein Halbgott.

Und das schöne Mädchen wehrte matt der überwältigenden heißen Liebe, und es ward dunkel im Thal, es ward dunkel auf dem Monte Berico — das unendliche Küssen fragte nicht nach Sonne und Mond. —

— Leuchtenden, glücklichen Auges stieg am andern Abende Andrea wieder den Hügel hinauf, um seine Geliebte zu küssen. Aber es ward dunkel in der Ebene und auf dem Monte Berico, nicht Mond, noch Sonne, noch irgend ein Stern konnten einen Kuß verrathen, Andrea saß einsam an der Kapelle. Und es vergingen sieben Abende einer langen Woche, seine Einsamkeit blieb ungestört. Er durchfragte alle Palläste, alle Hütten Vicenzas, er fragte jeden Wagen, jeden Schleier auf dem Korso, das Blut stürzte ihm in die Augen — nirgends, nirgends war die Dame seiner Palläste zu finden.

Nach vielen Wochen erzahlte ihm seine Mutter, daß man lange Zeit sein Leben und seinen Verstand aufgegeben habe, so sei er vom hitzigen Fieber geschüttelt worden. Als er bleich und matt zum ersten Male wieder vor das Thor kam, und die kleine Kapelle auf dem Monte Berico erblickte, da fuhren ihm dunkle, ferne, ferne Mährchen durch den Sinn von schwarzseidnen Tempeln, fleischigen, vollen Pallästen mit großen Himmelsaugen, Fenstern, auf welchen die ganze Sonne schlafen könne. Und auf dem Rückwege trat er in's Haus des berühmten Trissino, zeichnete ihm wunderliche Gebäude auf den Tisch, und fragte ihn, ob er's nicht erlernen könne, solche Häuser wirklich zu bauen, er hätte ihrer gar zu viel in Kopf und Herzen, und müsse einige los werden, sein Auge lechze nach ihrem Anblick. Auch fuhle er, daß er die Gestalt seiner verlornen Geliebten wieder aufbauen könne in schönen Pallästen.

Und Trissino stieg mit ihm zu Rosse, und sie ritten nach Rom. Dort erklärte er ihm die Schönheit der Architektur, und Andrea sagte, das stimmte Alles vollkommen zu dem, was er früher darüber empfunden, was er sich über volle architektonische Formen gedacht habe.

Als sie zurückkamen, fing Andrea an zu bauen, lauter Pallaste aus dem Auge seiner schwarzseidnen Dame, und auf dem Monte Berico erbaute er eine Kapelle in Form eines Maltheserkreuzes, welche die frühere kleinere einschloß, und welche heut noch steht.

Man erzahlte sich, jene Lehrmeisterin Andrea's sei eine sehr vornehme Dame aus Venezia gewesen, und es dauerte gar nicht lang, so schickten die Herren vom Markusplatze in Venedig den Titel eines „Bau-

meisters der Republik Venedig," und Niemand baute in Oberitalien einen Pallast, der nicht dem Andrea den Bau übertrug.

Andrea Palladio hieß aber jener Jüngling mit seinem vollen Namen, welchen jene Limonenverkäuferin so eiligst aussprach. Palladio heißt der Stolz Vicenzas, und wo man in Oberitalien einen von den vollen, fleischigen Pallästen sieht, an welchen selbst die üppigen Säulen Wollust der Schönheit zu empfinden scheinen, aus welchen gleichsam große, küßlustige Himmelsaugen blicken, da kann man immer von vornherein wissen, das ist einer von Palladios vollen Liebesgedanken. Und er hat der Gedanken unglaublich viel gehabt, Vicenza wimmelt von Pallästen des Signore Andrea Palladio, und Padua, Venedig hat Kirchen und Häuser in Fülle von ihm.

Die Eitelkeit der italienischen Städte auf ihre Künstler hat etwas Rührendes. Verona auf Paul Veronese, Padua auf Petrarca, obwohl er bloß da gestorben ist, Venedig auf Titian, Vicenza auf Palladio. Und jede Stadt kennt ihren Helden bis auf die Fußspitzen. Man wieß uns das Haus des Palladio, und wir haben ihm zu Ehren vor seiner Thur Kaffee getrunken. Damit ich doch Einen beglücke, welcher die Jahreszahlen liebt, seße ich sein Todesjahr her — Andrea Palladio starb im Jahre 1580. Es ist nicht zu übersehen, daß er das sinnlich schöne, römisch-katholische Zeitalter des zehnten Leo, des weichen, schönheitsschwärmerischen Mekizäers, mit durchlebte. Gerade damals legte sich der Katholizismus recht an die Brüste der Schönheit und Kunst, und während die Frivolität seines orthodoxen Aberglaubens aufs Höchste stieg, erstieg auch seine Schönheit den Gipfel.

Er glich einem kokketten Frauenzimmer, die immer übermüthiger wird, je mehr sie ihre Schönheit sich entwickeln sieht. —

Damals warfen die ledernen Hände der nüchternen neuen Pfaffen in Norddeutschland die schönen nackten Bilder aus den Kirchen, strichen das Mysterium mit weißem Kalk an, verwandelten den verborgnen Gesang der Himmel in das trocken irdische Geschrei einer unmusikalischen Menge. Im Süden raf'te man mit Wahnsinn, im Norden mit Vernunft. Und bei St. Veit eine vernünftige Raserei ist die unheimlichste.

— Man hat dem Palladio den schönen Namen des Raphaels unter den Baumeistern gegeben.

Wir brannten vor Begierde, auf den Monte Berico zu kommen. Er ist das Auge Vicenzas: ja er ist für mich das Auge der Lombardei. Sanft aufsteigend geht man hinauf durch einen langen, langen bedeckten Säulengang, durch die Arkaden. Nach der Stadt zu und nach Osten sind sie offen, und die Lombardei wächst immer länger und breiter vor den Blicken, je höher man steigt. Und wenn man ihr Ende, ihren äußersten Höhepunkt erreicht zu haben glaubt, da haben diese liebenswürdigen Arkaden nur ihr Haupt gewendet und in der nämlichen langen, langen Ausdehnung laufen sie nach Südost sich kehrend bis zu Madonna del Monde hinauf, jener Kapelle, wo die schwarzseidne Dame gestanden.

Sie sind ein zauberhafter Gucklasten, diese Arkaden. Hier erfahrt man die Bedeutung des Wortes „Lombardei." Wie ein dunkelgrünes spiegelglattes Meer läuft die Ebene bis an die Tyroler Berge, und auf der andern Seite endlos, ohne Begrenzung nach

Padua hinüber, deſſen Thürme wie ferne Segel ſchwimmen. Gleich kühnen Verſen ſchießen hier und da die kecken Cypreſſen, die leuchtenden gerad' in die Höhe gehenden Kirchthürme auf; einmal wie das andre, links wie rechts, und dieſe liebenswürdige, großartige Einförmigkeit berauſcht das Auge mit einer klaſſiſchen Poeſie. Und ein dunkelfarbiger romantiſcher Friede liegt wie ein Romanzennebel auf der weiten Ebene, die alten römiſchen Helme, die gothiſchen Lanzenſpitzen, die mittelalterlichen Barettfedern, die franzöſiſchen Adler, Alles das ſieht man abwechſelnd zwiſchen den fernen Cypreſſen auftauchen und verſchwinden.

Dort oben in den Arkaden muß man römiſche Geſchichte ſchreiben.

Es hat jeder Menſch einen Lichtpunkt in ſeinem Leben, von wo aus ſich die Strahlen über die früheren und ſpäteren Tage verbreiten, dem Einen iſt's das Auge der zuerſt Geliebten, dem Andern ein freier, fröhlicher Frühlingsmorgen, dem dritten ein Gedanke, welcher ihm das Weltgeheimniß aufſchließt. Jene Madonna del Monte war mein Lichtpunkt Italiens — dort empfand ich bis in's innerſte Herze die Schönheit Italiens.

Ich ſtand mit verſchränkten Armen auf der Treppe jener Madonnenkapelle wie Polykrates auf ſeines Daches Zinnen zu Samos, und ſah hinüber das flache dunkle Land entlang bis an die Berge Tyrols. Die Ebene geht hügellos gleich einer glatten Tafel bis an das Fußblatt der Berge, wie ſich dieſe Formation ſchon bei Salzburg ankündigte. Feine, durchſichtige Sonnennebel flogen herab von meiner Heimath wie Geiſtergewänder — Geiſter haſt Du wohl, o Heimath, aber keine Farben.

Die Farben sind es eben, welche wie dunkle verführerische Locken auf diesem Lande ruhen.

Die Pforten der Kapelle standen offen, durch die verhangenen Fenster fiel ein kühler, dunkelrother Tag in das marmorne Gotteshaus. Die Madonna selbst ist schamhaft wie eine deutsche Jungfrau, stets verhüllt sie sich mit einem goldnen Schleier, nur wenn der Priester das Allerheiligste zeigt, enthüllt sie ihr Antlitz auf Augenblicke. Vor ihr lag, wie damals als Palladio eintrat, ein schwarz verschleiert Frauenbild, still und regungslos, schlafend oder sterbend in Andacht.

Leise schlüpfte ich auf dem glatten Marmor hin: der Ort schien mir durch den Glauben und die Natur, welche durch seine Fensterspalten sah, so heilig, daß mir jedes Geräusch verletzend erschienen ware.

Wenn ich zum ersten Male ein überaus schönes Mädchen sehe, so kann ich sie nur mit gedämpfter Stimme anreden. Es giebt eine gewisse Schönheit, die Stille und Schweigen erheischt.

Im Refektorium hängt ein groß Gemälde von Paul Veronese, das sieht Einen plötzlich mit rührenden Augen an. Es ist La Cena di San Gregorio. Papst Gregorius hat immer eine reiche Tafel für die Armen bereit gehalten. Einst fand sich ein sehr schöner Pilger dabei ein, und setzte sich neben den mitspeisenden Papst, und als das Mahl zu Ende war, verwandelte sich sein Teller in Gold. Da erkannte der Herr Gregorius den Herrn Christus selber, wie mich dünkt, nur etwas zu spät, aber sehr bezeichnend für einen Papst, der erst Gold sehen muß, eh' er an die Heiligkeit glaubt. Auf heilige Teller versteht er sich, aber nicht auf heilige Augen. Ich kann mir

nicht helfen, aber wenn ich die Gastfreundschaft sehe und Armenspeisung, so denke ich immer an Muhamedaner, höchstens an die Apostel, aber an unsre guten Christen nimmer. Es mag daher kommen, daß alle die magern Kaufleute mit dürren, langen Fingern, die ich gierig und einsam ihr Mahl verschlingen sah, christliche Kaufleute waren. Aber trotz des realistischen Paysies und dieser ruchlosen Gedanken fiel das Bild wohlthuend auf mein Auge. Es füllt eine ganze Wand, und hat ein verschwenderisch reiches südliches Ansehn. In einem hohen Säulengange speisen die härtigen Leute, Treppen führen von beiden Seiten hinauf, die bunten Diener mit den breiten Schüsseln drängen sich an einander vorüber, Kinder, Affen, Kardinale, Hunde, Pagen sitzen durcheinander, inmitten glanzt das egoistisch-heilige Paysigesicht — es ist ein schönes Bild.

Man erzählt, Paul Veronese habe das Bild auf der Flucht gemalt. In der Nähe von Vicenza liegt nämlich die Villa des Grafen Caldogno, dort habe Paul von Verona und Fasolo Fresken gemalt, und die des Fasolo seien dem Paul so schön vorgekommen, daß er ihn an einem heitern Morgen aus Eifersucht niedergestochen habe. Darauf sei er nach der Madonna del Monte geflüchtet, und habe hier zur Beschwichtigung seines Gewissens und zur Ausfüllung seiner Zeit die berühmte Cena gemalt. Die Gewissensbisse können nicht sehr heftig gewesen sein, denn der Pinsel ist stark und kräftig, die Farben sind frisch und munter, roth und grün. Das kommt von der italienisch-katholischen Civilisation. —

Als ich wieder durch die Karelle ging, seufzte das schwarze Frauenbild tief und laut. Der Archivarius

ſtand in einer Ecke, beobachtete ſie durch ſein Glas, und machte mich aufmerkſam. Sie ſchlug wirklich den Schleier zurück — es war Hortenſia, das wunderliche Mädchen am Gardaſee. Aber wie verändert, wie tief und ſchwer verändert! Ein ſtrenges, büßendes Römerinnengeſicht ſchaute aus aſcetiſchen Augen, und um den Mund hatte ſich der bekannte griechiſche Tragödienzug unauslöſchlich eingegraben.

Ich trat an ſie heran, ein todter Blick fiel auf mich, todt, lang, kalt — dann winkte ſie mir abwehrend mit der Hand. Ein kleiner Küſter trat an mich heran, und bat, das Mädchen nicht zu ſtören, ſie wolle eine Tochter Gottes werden.

Alſo auch in dir, du unternehmender Katholizismus irrt man ſich, wenn man dauerndes, kühnes Leben ſucht. In Deutſchland werden die Leute moraliſch und gehen in die Betſtunden, wenn ſie ſich vor dem Vergnügen zu fürchten anfangen, in Italien gehen ſie in's Kloſter. Es iſt doch ſchrecklich, daß der Herrgott ſo viel Vergnügen gedeihen läßt auf der Welt, es iſt nicht nur ſchrecklich, es iſt Unrecht. —

45.

Padua.

Wenn ich ein ächt engliſches Geſicht ſehe, da kommt mir immer eine ganze Schaar von hiſtoriſchen Gedanken. Dies helle, klare Geſicht mit dem Reife eines grünen neblichen Landlebens erinnert mich ſtets an die Völkerwanderung. In ſolchen engliſchen langen Geſtalten, die ſo halbblond, vergeiſtigt geſund ausſehen, erblicke ich das große Geſchlecht der Gothen, welche den größten Theil Europa's damals verjüngten. Es iſt mir immer, als exiſtirten nur drei Menſchengattungen in unſerm Welttheile, nämlich Slaven, welche aus dem tiefen Aſien und aus verborgenen aſiatiſchen Thälern ſich zuſammengefunden haben; ferner Gothen, welche bis nach Spanien und Afrika drangen, und noch heut das Hauptelement von Deutſchland, Skandinavien, England, Holland, Belgien, Nordfrankreich ſind; drittens Ueberreſte der alten klaſſiſchen Völker, der Völker, welche einſt alle lateiniſch verſtanden.

Als wir an einem Landhause bei Vicenza still hielten, sah ich drei Männer auf dem Balkon stehen, und sie sahen aus wie ganz verschiedene Geschichtsepochen. Der mittlere war langer als die beiden andern, schlanker, mit unbestimmteren, aber interessanteren Gesichtsformen, mit einem drangenden, tief poetischen dunkelblauen Auge. Das war ein Barbar, der von den Gothen abstammte — es war nicht ein lateinischer Strich an ihm, und die sanfte gothische Liebe lag auf seinen Augenbrauen, er mochte finster oder fröhlich aussehn. Die andern beiden waren nicht so groß, hatten Adlernasen und diktatorische Augen voll Kraft, aber ohne Phantasie. Alle Formen an ihnen waren fest, abgemacht, nichts aber blieb unbestimmt, zweifellos in ihrem Aeußeren. Und der Zweifel ist es, welcher die moderne Zeit beginnt: der Zweifel schuf neue Religionen, der Zweifel stürzte Rom, der Zweifel macht interessant, ein Wort, was die klassischen Völker gar nicht kennen. Sie waren bloß groß oder klein, schön oder häßlich.

Und das sind sie zum Theil in Italien noch, sie sind wirklich noch die fortgepflanzten Leiber und Augen und Nasen der Lateiner, sie sind ganz, ganz andre Menschen als wir Gothen, wir Barbaren. Die lateinischen Völker sind heut noch schöner als wir, aber wir sind reicher, mannigfaltiger und interessanter. Das Wort Langeweile ist ihnen noch unbekannt, und das ist ein Zeichen, daß sie viel langweiliger sind, als wir. Sie leben in Stößen und tragen bewußtlos zwischen diesen tödtlich lange Pausen; wir leben in fortwahrender Bewegung und Thatigkeit, wir sind viel breiter, umfangsreicher gebildet, die lateinischen Völker sind heut noch so einseitig wie Rom es war. Rom's

Einseitigkeit war aber großartig, die jetzige italienische ist putzig. Sie produciren statt der altrömischen Triumphe scharmante Opern, und sind ein Vierteljahr lang von einer Tenorarie entzückt, und warten dann ein Vierteljahr auf eine neue. Statt der altrömischen Wundergeschichten erzahlen sie sich kleine Geschichten von ihren Komponisten, und in Ermangelung größerer Gegenstande bewundern sie diese. Rossini ist einmal in Mailand in einen Musikladen getreten, und hat eine sehr schöne Dame dort gefunden. Er will ihr eine Liebeserklarung machen, die Dame fordert sie aber musikalisch. Und Rossini geht in's Nebenzimmer, und schreibt eine kleine Arie, wo jede Zeile mit einem gesungenen Seufzer schließt, und die Dame und Italien sind entzuckt davon.

Diese Geschichte von Rossini im Mailander Musikladen hab' ich in jeder Stadt zu wiederholten Malen erzahlen hören, und sie erzahlten das, wie die alten Römer von Cato's Tode in Utica gesprochen haben mögen.

Die beiden Italiener auf dem Balkon erzahlten sie eben wieder dem Engländer, der zwischen ihnen stand, ich hörte sie bis unten seufzen, und wir machten, daß wir fortkamen.

Der Weg nach Padua wird immer deutscher, man sieht sogar hie und da eine Wiese; es stehen Weiden am Wege, italienische Pappeln, Rustern mit ihren flusternden Blattern, Platanen mit ihrem lichtgrunen Walde, sogar die schönen italienischen Ochsen werden seltner. Solch' ein Paar Ochsen, die mit altrömischer Gemuthsruhe vor einem Wagen liegen und kauen, dürfen auf einem richtigen italienischen Bilde nicht fehlen. Sie sind sehr groß und stark, haben edle, noble

Ochsengesichter mit ernster, klassischer Ruhe, und ihre Hörner sind groß und kühn wie das Papstthum. Alle Ochsen, die ich dort gesehen habe, waren von weißer Farbe, und diese gab ihnen solch' ein menschlich melancholisches Kolorit, daß ich mir Italien gar nicht mehr denken kann, ohne seine stillen, wiederkauenden Ochsen, die in schweigsamer Schönheit und lautlos ihre Lasten ziehn. Diese Ochsen haben auch die vielen tausend Verwundeten gezogen, welche für die Freiheit oder sonst Etwas in die Kugeln gelaufen sind. Auch die blutenden Räuber ziehen sie nach den Städten, und wenn ihnen der Priester begegnet, so halten sie still, damit der Sterbende die letzte Oelung bekomme, ja sie knieen selbst dabei nieder — es sind liebe historische Thiere, die sich in Alles zu schicken wissen, und gleich allen Ochsen nicht ahnen, welch' eine furchtbare Kraft in ihrem Zorn und ihren Hörnern ruht.

Auf dem Wege nach Padua findet man sogar eine Art von Dörfern, die wie in Deutschland hinter Bäumen liegen. Es geht der Meeresküste zu, alle Aussicht ist zu Ende, und dennoch wurden wir lebhaft daran erinnert, daß wir noch in Italien seien. Der Tag neigte sich, der Vetturin fuhr mit seinen kleinen dalmatischen Pferden, die hier sehr gewöhnlich sind, auf der breiten Straße frisch trabend dahin, es lag Alles still und glücklich um uns her. Da wies der Vetturin mit der Peitsche auf eine weiße Wolke hin, welche nach dem adriatischen Meere zu langsam vorüberzog. Sie war klein und unbedeutend, und wir begriffen nicht, was er damit wolle. Da sahen wir plötzlich, daß die Wolke in Feuer aufging; alle deutschen Träume und Allegorien fielen mir ein. Sie schleuderte Blitze nach allen Seiten, und rückte nicht

von der Stelle. So klein, so weiß-blond und so voll Feuer. „Auf dem Meere iſt ein Gewitter,“ ſagte der Kutſcher, und ſetzte ſich auf ſeinem Sitze feſter, und ſchuttelte mit dem Kopfe.

Nach einer kleinen Weile kehrte er ſich wieder um, und ſagte uns leiſe, an unſrer Straße ſeien ſo viel Baume, und es wurden haufig Wagen angefallen von Spitzbuben.

In Deutſchland habe ich immer auf die gute Polizei geſchimpft, hier ſchimpfte ich auf die ſchlechte. Mit welchem Vergnügen hatten wir einige preußiſche Gensdarmes umarmt, wenn ſie uns begegnet wären. Jeder von uns verachtete laut die Furcht vor eingebildeten Gefahren, und jeder ſenkte ſtill die Hauptbörſe in den Stiefel, und ruſtete ſich eine Theaterbörſe fur den Banditen. Damit ſelbiger auch meine Delikateſſe erkenne, ſteckte ich einen Dukaten unter das Silbergeld; wir wurden ſtill, und erwarteten unſer Schickſal. Es ward immer dunkler, und „Padua“ — „Padua“ ſeufzten unſre Herzen.

Plötzlich hörten wir lärmende Stimmen unweit vor uns — der Vetturin ſeufzte den Namen eines Heiligen, und hieb in die Pferde — es ſchien ein Trupp von Landleuten zu ſein, die aus Padua kamen.

Endlich lag eine ſchwarze Maſſe vor uns, und der Vetturin athmete tief auf. Der öſterreichiſche Korporal mit der weißen Jacke und dem gelben Wüſtengeſichte war uns ein höchſt erfreulicher Anblick, und zum erſten Mal in meinem Leben gab ich meinen Paß mit Vergnügen ab.

Das Gewitter vom Meere hatte einen Schauer ſeines Zorns herubergeworfen bis auf's Land, die Straßen waren feucht, und die Regentropfen glänzten

hie und da im Laternenſchein.“ Es war ein endlos Fahren durch allerlei Straßen, und ich mußte mich immerfort beſinnen, wo ich ſei. Es giebt Städte, bei denen man nicht einen Augenblick vergeſſen kann, wohin ſie gehören; wer kann durch die vornehmen Berliner, durch die ängſtlich ſtillen Caſſeler, durch die wogenden Wiener Straßen fahren, ohne fortwährend Berlin, Caſſel und Wien vor Augen zu haben, wer verkennt eine deutſche Reichsſtadt, eine polniſche Landſtadt!

Aber in dies Padua konnte ich mich nicht finden, die Doctoren von Padua rauſchten mir mit ihren langen Roben im Kopfe herum, ich konnte die Vorſtellung nicht los werden, daß wir in eine deutſche Univerſität gerathen ſeien. An den Häuſern liefen die ſteinernen Lauben entlang, wie man ſie in den ſchleſiſchen Gebirgsſtädten ſieht. Dort werden ſie „Löben“ genannt, und es ſind Schutzdächer, welche fünf, ſechs Schritte breit herüberreichen in die Straße, und lange Bogengänge bilden, wo man vor Sonne und Regen geſchützt iſt. Unter dieſen „Löben“ waren die Boutiquen geöffnet, und die Menſchen liefen hin und her wie bei den deutſchen Jahrmarkten.

Dann rollte der Wagen wieder neben finſtern alten Gebäuden vorüber, und die ganze mittelalterliche Gelehrſamkeit Padua's ſah ſchwarz von ihnen herunter. Das gab der Stadt wieder eine düſtre Würde. Auf einer Piazza hielten wir vor der „Stella d'oro.“

Alles in dem Hauſe war dunkler, kalter Marmor, der Fußboden, die Wand, der Tiſch, der Fenſterſims, es ward mir am Ende feierlich gelehrt zu Sinne, und ich ging mit gemeſſenen, ernſthaften Schritten aus, um mir die nächtliche Stadt zu beſehen, unter jedem

Quaderſteine, dacht' ich, ruht das Buch eines Doktors von Padua.

Ein glänzend erleuchtet Gebäude zog meine Blicke und Schritte an. Es kam mir vor wie ein moderner ſalomoniſcher Tempel, auf den Vorplätzen ſaßen Herren und Damen. Wenige Stufen führten hinauf, und da ſaßen wieder Herren und Damen und eine endloſe Reihe von Zimmern lag vor mir, ich mochte mich rechts wenden oder links, und Alles war glänzend hell, und überall ſaßen Herren und Damen. Ich war wie berauſcht, und griff nach der erſten Säule, ob ich träume oder wache. Die Säule war glatter, kühler Marmor — ich rannte ſchnell durch die Säle, überall ſchöne Welt, glänzendes Licht, überall Marmor, Alles Marmor.

Hat denn Taſſo in Padua gelebt, iſt's ein Pallaſt aus Armida's Gärten?! — Nein, ſagte der Archivarius, es iſt ein Kaffeehaus, in Berlin würde man's eine Tabagie nennen. Genießen wir ein Glas Eis.

Wir ſetzten uns, und man brachte uns Eis. Abgerundet, abgezirkelt wie ein ſchlanker roſenrother Thurm ſtand das Glas vor mir, ich ſcheut mich, das Kunſtwerk anzurühren. Eine volle Paduanerin ſaß nicht weit von mir, und ſah mich forſchend und lächelnd an — der gothiſche Barbar mochte mir aus allen Fingerſpitzen kucken.

Und doch war mir Alles, doch war ich mir ſelbſt niemals ſo klaſſiſch vorgekommen, als hier mitten in dieſem Marmor. Ein anſtändiger Menſch kann hier gar nichts Ordinaires ſprechen. Die alten Griechen hatten auch wirklich viel leichter ſchreiben, wenn ſie unter ihren klaren, ſchönen Hallen ſaßen; die Gedanken ſind wie die Kinder im Mutterleibe von den

Umgebungen abhängig; die Mutter verſteht ſich, und das Auge verſteht ſich. Das Verdienſt eines Deutſchen iſt noch einmal ſo groß: er ſieht in ſeinem kleinen Landſtadtchen nichts als Miſtbaufen und ſorgenvolle Geſichter mit dem unwandelbaren Motto: „Gieb uns unſer täglich Brot!“ und ſoll ſchöne, fröhliche Dinge ſchreiben.

Wenn man aber ſo unter Marmor und Schönheit ſitzt, dann hält man auch das ganze Schreiben für überflüſſig — wenn wir befriedigt ſind, brauchen wir keine Feder. Ohne Hunger giebts keinen Schriftſteller. Es iſt nur zu bedenken, daß es mancherlei Hunger giebt. —

— Ich weiß es ſelbſt nicht, wie lange ich an jenem Abende im neuen Paduaniſchen Caffeehauſe geſeſſen habe. Meine Reiſegefahrten waren fortgegangen, ich wußte nicht mehr, wann und wohin — durch die offnen Fenſter drang die abgekühlte, üppige Gewitterluft, rings um mich her erblickte ich Marmor und klaſſiſche römiſche Köpfe, und ein ſchönes Weib darunter ſpielte mit ihrem Shawl, mit ihren Augen und kleinen Geſchichten, die ſie erzählte.

Nur eine davon hab' ich behalten. Im Jahre 1812, als Napoleone noch Herr der Welt war, kam ein blutjunger franzöſiſcher Volontair durch die Straßen von Padua geritten. Er hat noch keinen Bart, aber große, verliebte Augen, und als dieſe zwei andern verliebten Augen im erſten Stockwerk begegnen, da ſteigt er vom Pferde, tritt in's Haus, und erſucht die Mutter des ſchönen Mädchens, was er am Fenſter geſehen, ihn in's Quartier zu nehmen. Die Mutter frägt nach ſeinem Billet. Der Franzoſe ſagt,

er habe es verloren, aber es laute zu ihr — „Madame heißen doch?“ —

— Signora Carmagnola —

„Ganz recht, Signora Carmagnola; ich habe den Namen schon in Paris gekannt, der Oberst meines früheren Regiments hat uns oft erzählt, wie er im Kriege gegen die Austriaci Padua zum ersten Mal besetzt habe, damals haben die schönsten Damen Paduas auf den Balkonen gestanden und die Franzosen „willkommen“ geheißen.“ „Damals — so erzählte, Signora, mein Oberst mit Feuer — damals habe er vor dem schönsten Mädchen Paduas seinen Degen geneigt, vor Mademoiselle Carmagnola“ —

Dabei küßte der junge Franzos der Signora mit vieler Galanterie die Hand, öffnete die Thür des Zimmers und bat sie, voranzugehn. In selbigem Zimmer befand sich das schöne Mädchen, das er am Fenster gesehen hatte, und der junge Herr versicherte der Mutter und der Tochter, daß er nie eine so frappante Aehnlichkeit gesehen habe.

Am nächsten Abende, als die Signora Carmagnola nach dem Prato della Valle spazieren ging, lag der junge Franzos vor der Mademoiselle Carmagnola auf den Knieen und beschwor sie, ihn zu lieben. Das Mädchen verwirrte ihm mit der kleinen Hand die schwarzen Locken und sagte, er sei noch zu jung. Da sprang der Franzos auf, holte ein Pistol und schwor dem Mädchen mit bebender Stimme, daß er sich auf der Stelle erschießen werde, wenn sie ihn nicht liebe. Das Mädchen lachte und beruhigte ihn, was ihr nicht so schwer wurde, da der Franzos sehr hübsch war. Er blieb ein halbes Jahr lang in Padua und sprach nicht mehr vom Erschießen. An einem schönen Mor-

gen aber erhielt er draußen an der Brenta auf dem Exercierplatze den Befehl, alſogleich zu marſchiren. Er gewann nicht ſo viel Zeit, um Abſchied zu nehmen, und erſt vor einigen Wochen kam er zum erſten Male wieder nach Padua zurück.

Es waren alſo über zwanzig Jahre vergangen, und in zwanzig Jahren ändert ſich viel. Er forſchte umſonſt an allen Orten nach der Signora Carmagnola. Niemand wußte, was aus ihr geworden ſei; im Jahre 1813 ſei ſie aus ihrem Hauſe verſchwunden, die Stadt habe ſieben italieniſche Miglien im Umfange, es habe ſich Niemand die Mühe gegeben, die Frau mit ihrer blaſſen Tochter aufzuſuchen.

Der Franzos ergiebt ſich in ſein Schickſal und vergißt die Angelegenheit, er war ſeit dem Jahre 1813 weit in der Welt herumgekommen und hatte Vielerlei erlebt. Geſchäfte hatten ihn nach Padua geführt, Geſchäfte feſſelten ihn eine Zeitlang daſelbſt. —

Eines Tages ſchlendert er in der Kirche der heiligen Juſtina herum, betrachtet das ſchöne Altarblatt Paul Veroneſes und die geſchnitzten Chöre, an denen Riccardo Taurin zwei und zwanzig Jahre gearbeitet hat, und iſt feſtlich geſtimmt durch das hohe, einfache Gebäude — da erhebt ſich an einem Seitenaltar eine Frauengeſtalt. Nur einen Moment ſieht er die Augen, dann fällt der Schleier darüber. Aber jene Augen wecken alle Geſtalten ſeines Herzens auf. Acht Tage lang geht er umſonſt nach Santa Giuſtina, das Mädchen mit den wunderthätigen Augen iſt nicht mehr zu ſehn. Am neunten Tage, als er eben wieder in aller Frühe nach der Kirche ſteuert, tritt ſie mit einer älteren Frau eben aus der Thür, ihr Schleier iſt

zurückgeſchlagen — das Antlitz fällt ihm wie ein Gedicht ſeiner Jugend in die Seele. Er glüht und bebt, er kann ſich nicht faſſen — das Mädchen umarmt die ältere Frau, die nach der andern Seite von dannen geht. Jene kommt auf ihn zu, unverſchleiert, ſchön wie ein Sonnenſtrahl — berauſcht von ihrem Anblick tritt er ihr entgegen und bittet ſie, ſeine Begleitung anzunehmen. Er bittet ſo heiß wie ein Wüſtenwandrer, der am Verſchmachten iſt, um einen Trunk bittet. Das Mädchen lächelt — er war ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren in voller Mannesſchönheit. Sie ſagt ihm, ihre Mutter ſei eben nach der Brenta gegangen, um nach Venezia zu fahren, ſie wohne allein und könne keinen Mann bei ſich ſehen. Wenn er ihr was zu ſagen habe, ſo möge er ein Stück mit ihr gehn, nur nicht bis an ihr Haus wegen der Nachbarsleute.

Und der gewandte Franzos war ſo beſtürzt von der Schönheit und Anmuth des Mädchens, daß er nichts zu ſprechen wußte und ſie nur dringend bat, des andern Tags wieder zur heiligen Giuſtina zu kommen.

Am andern Tage knieete er neben ihr in einer ſtillen Seitenkapelle und ſein Mund floß über von dem Geſange ſeines Herzens. Er ſagte ihr, ſie ſei die Heilige ſeiner Seele, das Geheimniß ſeines Lebens ruhe auf ihrem Munde, der Himmel ſeiner Seligkeit in ihren Augen.

Das Mädchen lächelte und ging heim. In einiger Entfernung ging er ihr nach und ſah das Haus, in welches ſie eintrat.

Als es dunkel ward, öffnete er die Thür ihres Zimmers, und warf ſich zu ihren Füßen und beſchwor

ſie um Liebe. Das Mädchen machte ihm lebhafte Vorwürfe, daß er ſie ſo in Verlegenheit bringe, die Hausleute hatten ihn gewiß geſehn und ihre Mutter könne jeden Augenblick von Venezia zurückkommen, und die habe ſie immer auf das Rührendſte gewarnt vor unvorſichtigen Liebſchaften.

Er blieb aber ungeſtört zu ihren Füßen liegen und beſchwor ſie immer glühender um Liebe. Endlich ſagte ſie ihm, daß er ein hübſcher, angenehmer Mann ſei, daß er aber mehr das Zutrauen weckende Weſen eines Bruders für ſie habe — jetzt aber möchte er nach Hauſe gehn, denn die Mutter könne jeden Augenblick kommen.

In dem Augenblicke ging die Thür auf — es war unterdeß ſehr dunkel geworden — eine Frau, vom Regen triefend, kam bis vorn an's Fenſter, wo der Franzos noch vor dem Mädchen kniete, und ſuchte im Dunkeln die Geſtalten zu erforſchen. Als ſie einen Mann und die Situation zu erkennen ſchien, wendete ſie ſich zurück in's Zimmer; ihr großes feuchtes Tuch fiel zur Erde; ſie ließ es liegen.

Nur dem nahen Ohr des Franzoſen vernehmlich flüſterte das Mädchen die ſchwankenden Worte: 's iſt meine Mutter — —

Die Frau ſtand im Hintergrunde ſtill — Niemand regte ſich im Zimmer. —

Unweit von dem Gemache, was die beiden Frauen bewohnten, lebte in einem kleinen Raume ein bejahrter Studioſus, der ein eingezognes, fleißiges Leben führte und des Abends immer zu Hauſe war. Die Mutter des Mädchens war ihm ſehr zugethan, weil er ein ſanfter, verläſſiger Menſch zu ſein ſchien, und die Tochter machte es ihr oft zum Vorwurf, daß ſie dem

Studioſus mehr von ihrem Leben erzähle, als ihr, der leiblichen Tochter.

Dieſer Studioſus trat jetzt mit einem Licht in das ſchwüle, ſchweigſame Zimmer, er habe die Signora Carmagnola nach Haus kommen hören und wolle ſich erkundigen, wie es ihr in Venezia ergangen ſei. Die Signora aber nahm ihm haſtig das Licht aus der Hand und ſchritt zu dem fremden Mann und ihrer Tochter. Der Franzoſe ſprang auf, als er jenen Namen hörte — ſie ſtanden einander gegenüber, die Augen wühlten einander krampfhaft in den Zügen, das Entſetzen trat immer klarer auf ihre Geſichter —

Mit tonloſer Stimme fragte er nur hinweiſend: „Und das iſt deine Tochter?“

Die Augen drängten ſich der Frau aus den Höhlen, die Lippen bebten, ſie konnte nur wiederholt mit dem Haupte nicken — ſie hatten ſich vollſtändig erkannt.

In dem Momente dieſer unzweifelhaften Klarheit fiel der armen Carmagnola das Licht aus der Hand und verloſch — der Franzos ſtürzte ſchaudernd nach der Thür, hinter ihm drein der Studioſus. — —

Hier hielt die Dame einen Augenblick inne und legte ihre Hand auf die Schulter des neben ihr ſitzenden Mannes und ihre Finger ſpielten, als komponirten ſie das Ende der Begebenheit. Der ganze Zuhörerkreis war mäuschenſtill, es war ſchon ziemlich ſpät, wie ich glaube, und die Säle waren leer geworden. Nach einer Pauſe ſprach ſie unaufgefordert weiter:

Der Studioſus ſcheint von allem Früheren durch die Signora völlig unterrichtet geweſen zu ſein — er iſt eilig hinter dem Franzoſen hergelaufen; dieſer aber

hat nicht eher geraſtet, bis er erſchöpft vor Santa Giuſtina niedergeſunken iſt. Der Studioſus hat ſich neben ihn geſetzt und ihn nach Dieſem und Jenem gefragt: automatiſch hat der Unglückliche geantwortet. Endlich hat der Studioſus ihm vorgeſtellt, daß er ſeinen Fehler gut machen und Signora Carmagnola die Aeltere heurathen ſolle, er, der Studioſus nämlich, werde in nachſter Woche Advokat, habe als ſolcher ſein Auskommen und erſuche ihn im Voraus um die Hand ſeiner Tochter, die ihm ſehr wohl gefalle. Sie könnten dann eine Familie bilden.

Da iſt der Franzoſe aufgeſprungen, hat den Studioſus weithin geſchleudert an die Erde und iſt von dannen geſtürzt. Dieſer aber hat ſich aufgerafft und iſt ihm nachgeeilt durch alle Straßen, bis hinaus vor's Thor. Das Regenwetter, was ſchon Signora Carmagnola überfallen hatte, iſt ein ſtarkes, vom Meere herkommendes Gewitter geweſen. Als die Beiden draußen an der Brenta umhergeirrt ſind, iſt das Unwetter immer ärger geworden — nach einem heftigen Blitz und Donnerſchlage hat der Studioſus den Franzoſen nicht mehr geſehen.

Die Dame hielt noch einmal ein. Es war wieder Alles ſtill, dann ſchloß ſie plötzlich:

Ich habe vor einer halben Stunde den Studioſus geſprochen; er hatte nicht den Muth, nach Hauſe zu gehn und den unglücklichen Frauen zu ſagen, daß der Franzoſe tödtlich getroffen ſei vom Himmel für ſein Liebesglück und Unglück.

Die Sache iſt nämlich heut Abend geſchehen und jener heftige Schlag, der um die neunte Stunde fiel, hat den Mann getroffen. —

— O du ſchlimme weiße Wolke, flüſterte ich vor

mich hin, die so unbefangen aussah und wie zum Spaße blitzte, als wir nach Padua fuhren.

Die Gesellschaft brach auf — ich blieb allein in Gedanken sitzen. Nach einigen Minuten kam die Dame allein, eine Opernarie trällernd, zurück. Sie hatte ihren Handschuh vergessen. Ich hatte ihn in der Hand und tändelte damit, ohne es zu wissen. Sie nahm ihn mir, und schnippte mich leis dabei an die Finger und lächelte. Aus meinen Gedanken heraus sah ich sie staunend an.

„Veramente uno Tedesco!"

Si Signora!

Und sie lächelte wieder und ging. Ich bin später allein nach Haus gegangen. — —

Als wir am andern Morgen in unsern hohen Betten erwachten, fiel uns ein, daß Titus Livius in Padua geboren sei. Dieselbe Sonne, welche durch unsre Jalousieen kroch, ist zu ihm gekommen und hat ihm alle die Mythen vom alten Rom gebracht, an welche wir so treuherzig geglaubt haben, bis der grämliche Niebuhr das nüchterne Licht seines römischen Rationalismus anzündete.

Livius muß ein sehr ernsthafter Mann gewesen sein; ich kann mich nicht von der Idee trennen, daß er immer eine dunkelbraune Toga getragen, bei Tische Wasser getrunken und zum Nachtische Radieschen gegessen hat. Aber ich weiß nicht einmal, ob es zur Römerzeit Radieschen gegeben hat, und ob es jetzt welche in Italien giebt. So würde ich nur schmerzlichst den Glauben aufgeben, daß Cornelius Nepos klein und dick und überaus freundlich und gutmüthig gewesen, den die römischen Adolescentes hie und da dupirten. Er hat es wohl gemerkt, aber immer

lächelnd verzieben. Daß er ferner zierlich gesalbte Tituslocken getragen, gern gut gegessen, graziös und gemessen getanzt und einschmeichelnd die Flöte geblasen habe, wegen des Epaminondas. Eben so schwer würde ich den Gedanken opfern, daß Horaz etwas krumme Beine gehabt und im Essen und Trinken dem Herrn v. Rumohr geglichen habe. Wenn der Tabak schon erfunden gewesen wäre, so hätte er gewiß auch geschnupft.

Unter solchen profanen Gesprächen frühstückten wir und gingen dann den berühmten Salone aufsuchen, den größten Salon der Welt. Er ist größer als die Westminsterhalle, ja als die Guildhall in London, und die Petersburger gedeckte Reitschule soll ihn nicht erreichen an Umfang. Man sagte mir, er sei 300 Fuß lang und 100 Fuß breit; ich verbürge aber niemals Zahlen, weil man die schlimmsten Schulden damit machen kann, und ich vergesse nicht bloß die Schulden, sondern sogar ihre Zahlen. Daß er aber, selbiger Salone, gar keine Mittelstütze hat, daß sein Dach bloß auf den alten Mauern ruht, das, hab' ich selbst gesehn und bescheinige ich hiermit. Man kann also die Solidität jener republikanischen Mauern berechnen. Er ward 1172 gebaut von Pietro Cozzo. Ganz, ganz hinten, es ist eine Reise bis dahin, steht die Büste des Livius, ganz so trocken und mürrisch, wie man ihn immer konterfeit sieht. Er hat mit demselben ernsthaften Gesichte die republikanische Gerichtsbarkeit gesehen, die hier mit unerbittlicher Strenge und Kürze gehandhabt wurde, wie er jetzt die leere Oede, die hölzernen Trümmer der alten Richterstühle, den staubigen Bauschutt sieht, welcher im Saale sich aufhauft und bei einem Luftzuge in der Sonne spielt.

Durch die eine Thür gingen die Gerichteten in die Freiheit, wohin ſie wollten, durch die andre auf das Schaffot. Die lombardiſche Freiheit des Mittelalters hatte rauhe Hände und war fanatiſch wie ein eiferſüchtiger Liebhaber. Die republikaniſchen Guelfen waren ſo despotiſch wie die monarchiſchen Ghibellinen. Freiheit und Republik ſind eben auch nur Worte, zu denen man Adjektiva ſetzen kann.

Iſt das nicht gut öſterreichiſch, und hab' ich nicht Talent? —

Der Cicerone ſagte uns, der Salon ſei mit dem Aequator parallel gebaut, und die Sonne beſcheine jeden Monat ein andres Zeichen des darin angebrachten Thierkreiſes. Als Padua 1405 an Venedig gefallen, ſei ſie im Waſſermann geſtanden, als Napoleon eingezogen, im Löwen; jetzt ſtehe ſie ſchon lange im Widder, es ſei, als ginge die Sonne nicht mehr von der Stelle.

Ich weiß nicht, ob der bebende Franzoſe, welcher unſer Führer war, dergleichen Jedermann ſagt. Unten am Salone kommt man auf den ſogenannten Herrenplatz. Hier ſtand während der Franzoſenzeit die Bildſäule der Freiheit. Jetzt ſteht nichts da, ſogar die Bildſäule iſt verſchwunden.

Jeder, der Goethes Fauſt geleſen hat, weiß, daß Padua eine Univerſität beſitzt, denn ein Bekannter Mephiſtos iſt dort promovirt worden. Taſſo hat hier Collegia gehört und der ſüße Petrarca hat, wenn ich nicht irre, welche geleſen. Ich habe irgendwo erfahren, daß der Hohenſtaufe, Kaiſer Friedrich, ſie um's Jahr 1222 geſtiftet hat; es wurde alſo ghibelliniſche Wiſſenſchaft hier getrieben und Suetonius ward mehr geleſen denn Tacitus.

Unſer franzöſiſcher Cicerone zuckte die Achſeln, als wir zur Academia geführt ſein wollten. Ich ſchreibe dieſes Achſelzucken als Schilderung der Paduenſiſchen Univerſität her. Als nach der franzöſiſchen Julirevolution, wo ſich ſo viele Leute maſſakriren ließen, damit der König nicht mehr König von Frankreich, ſondern König der Franzoſen, und nicht mehr Karl, ſondern Ludwig Philipp heiße, als nach jener Revolution auch Italien etwas Aehnliches machen wollte, verſchworen ſich auch in Padua die Studenten. Es iſt auffallend, daß in Paris, Deutſchland und Padua meiſt die Studenten Revolutionen anfangen. Das Uebel muß tief liegen, vielleicht im Studium ſelber. In Paris haben ſie dafür Kreuze bekommen, in Padua hat man ſie relegirt, in Deutſchland, dem Lande der Gründlichkeit, gebt man dem ganzen Orden an die Wurzel, wie Philipp der Schöne in Frankreich dem Orden der Tempelherrn. Dieſe wurden angeklagt, einen Götzen Bafomet anzubeten, jenen wird daſſelbe Verbrechen zur Laſt gelegt; der Götze ſoll nur einen andern Namen haben.

Die Geſchichte treibt mitunter blutige Scherze. Aus jenem Hauſe der Templer, deren Großmeiſter und wichtigſten Ritter ein franzöſiſcher König verbrennen ließ, ging Ludwig XVI., ein abgeſetzter franzöſiſcher König zur Guillotine. Das Haus hieß damals und heißt heut noch „le temple."

Und wie gewöhnlich begannen die Paduaner Studenten jene Revolution höchſt unſchuldig romantiſch und liebevoll: ſtreuten blau, roth und weiße Kokarden aus. Wegen dieſes bunten Scherzes wurden 200 fortgejagt.

Es ſah ziemlich leer und wüſt in dem ſchwarzen

ſteinernen Gebäude aus, hie und da wuchs Gras zwiſchen den Steinen, die meiſten Studioſen, welche ich vorüberhuſchen ſah, hatten eben ſo verblaßte Freitiſchgeſichter wie im deutſchen Oeſterreich. Sie erinnerten mich an die ſchwarzen Kurrendeſchüler, welche, wie die Todtenvögel früher in den deutſchen Städten herumzogen und vor den Thüren betrübliche Geſangbuchlieder ſangen. Das war ein Inſtitut zur Beförderung der chriſtlichen Hypochondrie und zu Ehren Luthers. Bekanntlich hatte in Erfurt das bedürftige Geſchrei des kleinen Martin eine Wittwe dahin erweicht, ihm einen Freitiſch zu geben.

Indeſſen ſtanden doch einige in einem fernen Winkel der Kolonaden, die ſich im düſtern Hofe herumziehn, denen allenfalls die roth, blau und weißen Kokarden aus den Augen ſahn. Die Univerſität in ihrer jetzigen Geſtalt iſt von den Venetianern erbaut im Jahre 1493. Sie hat durchaus keinen Eindruck auf mich gemacht, ſo viel man mir von den ſchönen Säulen Sanſorino's ſagte, und daß einſt 18,000 Studenten hier ſtudirt hätten. Von gewöhnlichen Menſchen hätte kaum die Hälfte Platz gefunden, aber von Studenten gehn bekanntlich immer doppelt ſo viel in einen Stall als von andern geduldigen Schafen, und das Göttinger Teſtat „N. N. hat ſich Studirens halber hier aufgehalten," ſtammt vielleicht aus Padua. Es iſt auch lächerlich, das Wort „Studiren" auf Profeſſorenweisheit zu beſchränken, Univerſität iſt eben ein Platz für allgemeine Kultur. Ich bin überzeugt, daß Taſſo während der Kollegien ſchöne Augen ſtudirt hat, weil darin mehr Weisheit ſteckt, denn in allen Büchern, und doch hat er das Meiſte gelernt in Padua. — Das Kollegium der Jeſuiten in Breslau,

welches man Universität dort nennt, trat immer wie ein stolzer steinerner Gedanke zwischen meine Blicke und Paduas Akademie. Jene Gesellschaft Jesu war viel kühner als die ganze Menschengesellschaft Italiens, denn die Jesuiten waren selbst kühner und klüger als die katholische Kirche, die in Italien geboren und erzogen wurde. Sie waren die stärksten Bastardsöhne Roms, die ihre Mutter überlisteten und verhöhnten.

Rechts am Eingange steht unter dem Portikus der Paduanischen Universität eine steinerne Statue. Sie stellt ein thörichtes Weib dar, welches so viel Gelehrsamkeit besessen hat, daß man ihr den Doktorhut aufgesetzt hat. Die Person sieht sehr geckenartig aus, und heißt Lucretia Cornelia Pistoja.

Einfältiges Weib, konntest Du nichts Besseres thun, als gelehrt werden? Ist es nicht tausendmal schöner, zu lieben und sich lieben zu lassen? Diese Statue ist ein steinernes Pasquill und die Weiber sollten sie niederreißen. —

— Ich hatte schon fortwährend gefragt, ob wir nicht bald zur Santa Giustina kämen und zum Prato della Valle; ich hoffte im Stillen, der jungen Carmagnola zu begegnen. —

— Ich bin auf dem Prato della Valle gewesen, aber das arme Mädchen habe ich nicht gesehen, die Leute sagten, sie sei nach Venedig in's Kloster gefahren. — —

Unser französischer Cicerone schwur beim heiligen Antonio von Padua, dieser Prato della Valle sei das schönste Marsfeld der Welt. Bekanntlich handeln die Ciceroni mit den Merkwürdigkeiten, welche sie zeigen und jeder Krämer lobt seine Waare.

Der Platz ist aber wirklich schön; man athmet tief auf, wenn man aus den verengten schweren paduanischen Gassen kommt. Er ist sehr groß und wie überall läuft der Korso an den Seiten her, denn der Korso ist der Busenstreif der italischen Städte. Es ist viel Blut darauf geflossen, so still österreichisch er jetzt auch erscheint. Gegen den langen bärtigen Alarich ist hier gefochten worden, gegen den kleinen vergelbten und verschrobenen Attila, der die garstige Hunnenfaust nach einem purpurnen römischen Kaiserweibe ausstreckte, und in den italienischen Bürgerkriegen war dieser Platz ein gewöhnlicher Fechtboden. Damals hatte man weiter keine Beschäftigung, als sich gegenseitig bei Gelegenheit todt zu schlagen; man nennt diese Art die poetische Ritterſitte, und bei einer solchen Gelegenheit blieben denn auch hier auf dem Prato della Valle die Venetianer Sieger auf dem Platze und zogen mit rothen Schwertern hinein in die Thore.

In mitten dieses weiten Platzes ist eine grüne Insel, welche der Brentakanal absondert. Es ist eine kleine, aber erquickende Insel des Ruhms, das Pantheon von Padua, drüben staubt der Korso, das gewöhnliche, beschwerliche Leben, hier diesseits der Brücke grünt ein dunkelgrüner Rasen, über welchen breite Bäume ihren Schatten werfen, und in diesem Schatten stehen achtzig berühmte steinerne Männer und warten auf Fremde, welche sie anstaunen und im Staunen die alten Thaten erzählen, weshalb sie versteinert worden sind.

Es ist etwas vornehm Langweiliges, solch' eine Statue zu sein, aus kalter Masse Jahr ein, Jahr aus unbeweglich zu stehn. Ich habe schon als kleiner

Bube die Statuen bedauert, weil ihnen die Zeit erſchrecklich lang werden müſſe. In unſerm Garten ſtand ein verwahrloſ'ter kleiner Engel aus vaterländiſchem Sandſtein, zu dem ging ich wenigſtens immer an langen Sonntag-Nachmittagen und erzählte ihm Geſchichten und tröſtete ihn wegen des Verluſtes ſeiner Finger. Die einſame Langeweile einer einzelnen, beſonders ausgezeichneten Statue hat indeß immer noch etwas Poetiſches, ſo Peters des Großen auf ſeinem Fels bei Petersburg; der große Churfürſt in Berlin, der unverwandt, Jahr aus, Jahr ein auf einen Fleck über der ſchmutzigen Spree ſieht, ſteht zu ſehr inmitten des Lärms der Berliner Fiſchweiber, die aus einem Theater in's andre laufen — einſame Berühmtheit entſchädigt wenigſtens durch das Kitzeln des Despotismus. Aber wie hier in Padua mit 80 berühmten Leuten unverwandt auf einem Flecke ſtehn, das iſt tödtlich.

Es iſt übrigens hier eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft, ein deutſches Caſino würde ſolche Verſchiedenartigkeiten nimmer dulden. Zwiſchen berühmten Paduenſern und Päpſten ſteht der Polenkönig Sobiecki, ja der evangeliſche Landgeiſtliche Guſtav Adolph und ſein wüſter General Herr Banner, der ſo gern die Mädchen verführte. Mit dieſen beiden ſpricht doch gewiß keiner der übrigen ein Wort, auch wenn Herr Banner vom langen Anhören der Vorübergehenden italieniſch gelernt hätte. Es ſieht wirklich aus, als hätte man den beiden Herren ein raffinirtes Exil bereiten wollen. Denn angenommen, daß die Statuen in ſtiller Nacht lebhafte Konverſation mit einander führten, wie erſchreckte Liebespaare wirklich gehört haben wollen, ſo iſt doch der General Banner in

einer bedauernswerthen Lage. Sein König predigt ohne Aufhören protestantische Moral und die Verderblichkeit des Fleisches, und Banner muß zähneklappernd all' der weiß und rothen, sanften deutschen Mädchen gedenken, denen er ganz andre Dinge gepredigt hat. Armer Banner!

Die Franzosen, welche vor thatlosen Statuen keinen Respekt fühlen, haben in der Jakobinerzeit widerwärtig auf dieser Insel gewirthschaftet. Auch die todte steinerne Aristokratie war ihnen zuwider, und sie haben viele alte venetianische Nobili geköpft, deren abgeschmackte Physiognomien ihnen nicht behagten.

Die Paduanerinnen kennen die Statuen alle vortrefflich, die historische Wissenschaft blüht hier, die alten steinernen Gaste geben vortreffliche Merkmale zu Rendezvous, und ein Mädchen von fünfzehn Jahren würde sich schämen, eine geschichtliche Schwäche zu verrathen, wenn ihr Liebhaber von Sobiesli spräche.

Nun gingen wir zur Santa Giustina. Armes Mädchen! Die Kirche war sehr schön, besonders da mich draußen auf dem Prato die Heldengluth der paduanischen Sonne gepeinigt und nach kühler Religion lüstern gemacht hatte. Die Deutschen wissen gar nicht, was Katholizismus ist? Wenn ein Sachse dieses Wort ausspricht, so denkt er dabei an den Tetzel und an den Aberglauben, und schüttelt sich vor Aufklärung, denn zum Aberglauben fehlt ihm die Phantasie — der italienische Katholizismus ist ein Landesprodukt Italiens wie die Citronen und Melonen, man braucht ihn hier gegen die Witterung. Diese kühlen Kirchen preisen Gott in der Sonnenhitze vortrefflich. Dieser italienische Herrgott ist ein freundlicher, wohlthätiger alter Herr, der's seinen Kindern bequem macht —

der norddeutſche proteſtantiſche Herr Zebaoth iſt nur um einen Grad beſſrer Laune als der iſraelitiſche Jehovah. Ich habe Leute geſehn, die ſich an friſchen Wintertagen die Gliedmaaßen erfroren in den proteſtantiſchen Kirchen — und mehr als die Gliedmaaßen, wie die Fakirs, die ſich officiell gottesfürchtig maltraitiren. Statt die Kirchen zu heizen — denn die Religion ergänzt die Erde — machten ſie noch die Thüren auf und hielten lange Reden.

Ich lobte mir Santa Giuſtina, eine ſchöne, einfache und kühle Kirche. Da ſetzte ich mich auf eine Marmorſtufe und dachte in erfriſchender Bequemlichkeit über den Ruhm nach. Ob's der Mühe werth iſt, nach Ruhm zu jagen! Ich habe meine ſtillen, kartoffelgenügſamen Stunden, wie dort zu Santa Giuſtina, wo ich nicht mit dem Augenlide zucke, auch wenn mir's allen Ruhm der Erde brächte. Aber man ſitzt freilich nicht immer zu Santa Giuſtina! 's iſt eine feine moraliſche Gourmanderie, die Ruhmſucht und der Ehrgeiz — aber die Faulheit und der Egoismus nehmen wie das Ungeziefer überhand, wenn man ſie ganz vernachläſſigt. Der Nachruhm iſt Senf nach dem Mittagseſſen, wenn man keine Poeſie beſitzt; was ein ordinairer Bürgermeiſter, Miniſter oder Schriftſteller mit dem Nachruhm will, hab' ich nie begreifen können — der iſt nur etwas für die Poeten.

Es giebt ein Stadium in jedem Menſchenleben, wo man einſieht, daß all' unſer Wiſſen und Glauben, ſelbſt die älteſten Grundſatze, ein zufälliges, künſtliches Gebäude ſind, das über Nacht einſtürzen kann. Morgen kann den Leuten das Alles blau erſcheinen, was uns heute roth iſt, morgen verlieben ſich die

vernünftigſten Leute in veilchenblaue Geſichter und roſenrothe Augen.

In ſolchem Stadium hält man ſich an die Poeſie, man ſchafft. Da iſt man denn wohl auch im Stande, den Nachruhm unterzubringen. Wenn ein Menſch mit Ruhm bedeckt ſtirbt, ſo entſteht zum Beiſpiel ein neuer Stern, und die Menſchen dieſes Sterns erhalten eine Seele des Wohlbefindens, welche eben aus dieſem Nachruhm beſteht. —

Der Staroſt ſtörte mich in meinem ſublimen Ideengange und ſagte mir, daß wir noch in die Kathedrale gehen müßten. Wir gingen in die Kathedrale, ich ſetzte mich wieder auf eine Marmorſtufe und der Staroſt trat nach einer Weile wiederum zu mir und erzählte, daß ich vor dem heiligen Petrarca ſäße. Er iſt im Kalender ſchlecht bewandert und nannte den Petrarca einen Heiligen, weil er in der Kirche hing, als wenn bloß Heilige gehangen würden und in der Kirche bloß Heilige hingen.

Ich fühlte einen angenehmen Hunger beim Anblick des Petrarca, ſo wohlgenährt, feiſt und behaglich ſieht er aus, und ſo hatte ich mir ihn gedacht. In dieſem Geſichte lag ein immer heitrer Appetit, eine bequeme ariſtokratiſche Sinnlichkeit, eine liebenswürdige Sinnlichkeit, aber nichts, nichts von Phantaſie.

Von meinem niedrigen Sitze aus ſah ich ihm ſo lange in die wohlgenährten Augen, bis ich herzlich lachen mußte. Gewiß, ich hatte Recht gehabt: er war eine Sonetten-Koquette, welche dick und fett wurde beim Liebesweh. Seine Neigung zur Laura ſtörte ihn nicht im Mittageſſen, und wenn er ſchlafloſe Sonette machte, ſo geſchah's des Ruhms und nicht der Liebe wegen. Ich war von frühauf mißt-

tranisch gewesen gegen diesen Poeten: es waren immer unsre mittelmäßigen Geister, welche so viel Lärm von italienischen Sonettisten und der Quelle von Vaucluse machten, und alle die Damen, welche mit süßer, dünner Stimme so überaus den Petrarca erhoben, konnten gewöhnlich nicht lieben, sondern nur über die Liebe sprechen. Denn es ist mit der Liebe wie mit andern Dingen; wer ernstlich damit beschäftigt ist, spricht nicht Viel davon. Laura und Petrarca heuratheten sich bloß der Sonette wegen nicht. Ich will deshalb die Meinung nicht verbreiten helfen, daß Petrarca nie geküßt habe — so sah dies hübsche, bequeme Gesicht des Paduanischen Domherrn gar nicht aus, was vor mir am Pfeiler hing. Der Literaturgeschichte wegen will ich auch die Worte eines der industriösesten Studenten Petrarcas nicht verschweigen, die Worte des Professor Witte, der als Kind so berühmt war.

Es soll indessen der Schicklichkeit halber über Herrn Petrarca und Herrn Witte ein neues Kapitel anfangen.

46.

Petrarca.

„Im 14. Jahrhunderte wurden die klaſſiſchen Wiſſenſchaften wiederhergeſtellt in Italien, namentlich durch überſiedelte Griechen und Petrarca.“

Allgemeine Weltgeſchichte.

Es war ein rother deutſcher Sommerabend, als der Herr Profeſſor Witte in Schleſien jene Worte ſprach, das Reſultat ſeiner Studien über Petrarca. Eigentlich waren's keine Worte, ſondern der Herr Profeſſor lächelten nur, aber wie viel Worte lagen in dieſem Lächeln!

Ich kam damals aus der Stadt und fand eine Damengeſellſchaft im Garten zwiſchen himmelblau und roſenroth blühenden Hortenſien ſitzend, und mitten drunter den Herrn Profeſſor. Er iſt ein ſchöner

langer Mann mit einem italieniſchen Dichterkopfe, wenn er ſchweigt, gleicht er dem Arioſt, und ſeine poetiſch braunen Augen, ſein jungfräuliches Heldengeſicht machen den angenehmſten Eindruck.

Ich kam von einer zärtlichen Sonettendame, welcher ich nicht begreiflich machen konnte, daß es noch etwas Beſſeres gebe, als ſüße Verſe, ich war entrüſtet über die Zuckerpoeten, ich ſchimpfte auf Petrarca, der ſo viel und ſo lange Jahre geſchmachtet und gezirrt, und die Frauenzimmer verdorben, und ſelber kein ordentliches Vergnügen gehabt habe.

Der Herr Profeſſor ſaß neben einem blonden ſchleſiſchen Fräulein, und lächelte, ſagte, ich möchte mich über dieſen Punkt des verſtorbnen Petrarca beruhigen, und lächelte wieder.

In Padua bei dem feiſten Geſicht Petrarcas fiel mir jenes ſchleſiſche Lächeln ein, und ich verſtand plötzlich die Studien und das Lächeln des Profeſſors. In dieſem geſättigten Antlitze lag keine Sonettenascese, ſeine durchſichtige Zärtlichkeit für Laura iſt nicht ohne Folie geweſen, er hat gelebt und geliebt.

Die keuſche Luna weiß es, ich gehöre nicht zu den Materialiſten, jenen plumpen Gewürzkrämern, welche an keine fruchtloſe Schwärmerei glauben — ich habe für zwei Augen und zwei Locken, die fern von mir waren und blieben, Jahre lang geſungen, aber es machte mir doch ſehr viel Freude, daß ich von Petrarca jetzt eine beſſere Meinung haben konnte. Das Lächeln des Profeſſors und das Bild in der Cathedrale zu Padua haben mir dargethan, daß jener Dichter manch' andres Mädchen mit reeller Empfindung umarmt hat. Ich hätte mir's wohl auch früher

denken können, daß er nicht umsonst zum geistlichen Stande übergetreten sein würde.

Petrarca hatte nämlich Anfangs zu Montpellier und Bologna jura studirt, wie es sein Vater gewollt hatte. Aber es ward ein schlechter Jurist aus ihm, und das ist eine von den wenigen Eigenschaften Petrarca's, welche mir immer poetisch erschienen ist. Er war von Hause aus ein Bücherwurm, und lag so lange über den alten Klassikern, bis sie ihm sein Vater in's Feuer warf. Sein Vater starb indessen zeitig genug, und Francesco Petrarca beeilte sich nun, geistlich zu werden.

Es glaubt Niemand mehr als ich an die Gewalt der Verse, ich habe selbst die erfreulichsten Beispiele neben mir gesehen; wer weiß, ob ich jemals glücklich geworden ware, hätte ich keine Verse gemacht. Aber es blieb mir doch immer unwahrscheinlich, daß Petrarca das Studium der klassischen Wissenschaften wieder erweckt habe durch seine Sonette an Laura, die so unklassisch enthaltsam sind. Und doch lehrte unser Herr Prorector Jahr aus Jahr ein so. Petrarca und die schöne Laura und die Buchdruckerkunst kamen immer zusammen bei dieser Gelegenheit.

Die Historiker vergessen stets zu erzählen, daß Francesco Petrarca ein fleißiger, stiller Mann gewesen ist, der Ciceros Briefe über die Freundschaft herausgab, Manuscript sammelte, philosophische Dialoge schrieb, mit vieler Mühe Griechisch lernte, römische Antiquitäten studirte, und nur in Mußestunden Sonette an Laura machte. Diese Sonette fabricirte er, wenn ihn das Quellenstudium ermüdet hatte, gegen Abend in der Dunkelstunde; man erzählt, daß ihm die Augen seiner Katze dazu geleuchtet hätten, und

daß er all' die zarten Gedichte zuerst auf seinen Schlafrock geschrieben habe. Der glückliche Schlafrock, eins von den wenigen Stücken, an welchen sich Francescos Genialität ausließ.

Ich habe einst eine Lebensgeschichte Petrarca's gelesen, darin sagte sein Biograph: „Nicht minder als Philosophie und Historie liebte er die Poesie." Wackrer Biograph! Wie richtig hast du Francesco beurtheilt ohne es zu wollen. Er war ein sehr moralischer Mensch und liebte auch nebenbei zuweilen die wunderschöne Königin.

Das Vorbild seiner Poesie war der ehrenwerthe Herr Virgilius Maro, Dante schien ihm zu ausschweifend.

Die große Renommee des Petrarca war ein Meisterstück der Philologen: er ward nämlich berühmt wegen seiner fleißigen, saubern lateinischen Gedichte; poetische Briefe und ein großes Heldengedicht „Afrika" hatte er geschrieben, und deshalb führte man ihn am Ostertage 1341 unter glänzenden Feierlichkeiten auf's Kapitol in Rom, und setzte ihm den poetischen Lorbeerkranz auf's Haupt.

Nebenbei — erzählen seine Zeitgenossen — machte er auch kleine italienische Gedichte, und diese komische Erscheinung fügte sich auf folgende Weise: Francesco war eben von der Universität Bologna zurückgekommen nach Avignon, und es mochten ihm wohl noch mancherlei lustige Studentendinge im Kopfe herumspringen, obgleich er eigentlich immer ein solider Mensch war. Da ging er einmal während der Charwoche in die Kirche der heiligen Clara, und erblickte Madonna Laura, und verliebte sich sehr. Von da an machte er sieben und zwanzig Jahre lang Sonette

auf dieſe Dame, welche ſehr keuſch und tugendhaft war, und ihn nur manchmal mit einem kleinen Lächeln belohnte. Dieſe Paſſion koſtete ihm viel Zeit und er machte ſich oft Vorwürfe darüber, „weil er wohl einſah, wie ſehr dieſe Schwärmerei ſeine geiſtige Thätigkeit hindere.“ Er zog ſich nach Vaucluſe zurück und „kämpfte mit ſeiner Leidenſchaft, zugleich ernſtlich ſtudirend.“ —

In Verona erhielt er am 8. April 1348 die Nachricht von Laura's Tode, und nun machte er noch ſechs Jahre Gedichte auf ſie. „Nur im Alter äußerte er, daß er ſeiner Jugendſchwärmerei ſich ſchäme, und daß er jene Gedichte, die freilich Gleichgeſtimmten gefielen, nicht geſchrieben haben möchte.“ —

Ja, Petrarca war immer ein ordentlicher Menſch, und gehörte nie zu jenen Dichtern, denen die poetiſchen Gefühle Heiligthümer ſind. Er faſtete mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, hielt ſeine große Bibliothek in Ordnung, verehrte die Heiligen, beſang ſpäter die heilige Jungfrau ſtatt der irdiſchen Laura, hatte große Ehrfurcht vor den Reliquien, war allen Leuten, die Bücher haben wollten, gefällig und vermachte einen Theil ſeines Vermögens den Kirchen. —

— Ueber dieſen Dingen war ich ſitzen geblieben in der Kathedrale zu Padua vor Francesco's Bildniſſe. Jetzt kam der Staroſt, und fragte mich, ob wir nach Arqua fahren wollten. Das iſt ein Dorf vier Stunden von Padua, wo er in der Nacht des 18. Julius 1374, in einer warmen Sommernacht, geſtorben iſt. Er ſtarb wie er gelebt: auf ſeinen Büchern. Des Morgens fand man ihn in ſeiner Bibliothek, mit dem Haupte auf ein Buch geſtützt. Guter Francesco, du warſt ein treuer und vortreff-

licher Mann, aber warum ſollte ich zu dir nach Arqua fahren? Die Sache koſtet Geld und hat keinen reellen Zweck, deine Bücher ſind nach Venedig und von da in alle Welt gewandert — du hätteſt ſolch' eine nutzloſe Reiſe ſelbſt übel genommen.

Ich erhob mich langſam und ermüdet von meinem ſteinernen Sitze, und verließ kopfſchüttelnd dein Bild. Wenn ich nur genau gewußt hätte, ob der Profeſſor Witte mit jenem Lacheln auch die Laura gemeint hätte. Sobald ich noch erfahre, daß Francesco eine Nacht in Avignon bei der ſchönen Laura geweſen iſt, ſtreich ich das ganze Kapitel aus.

47.

Venedig.

Zur Zeit des Petrarca trugen die Frauenzimmer breite gestickte Spitzenkleider, und wenn's in Avignon Abend wurde, oder es zog eine Regenwolke über des Papstes Haus, da sah man die schönsten Frauen mit jener bekannten schwarzen Kapuze, welche mancher Maler so reizend dargestellt hat. Das Gesichtchen fiel wie ein Lichtstrahl aus der Finsterniß. Es ist damals ein sehr muntres Leben in Avignon gewesen, so lange der Gouverneur des Herrn Christus da gewohnt hat, und man erzählt charmante Abendgeschichten von den jungen Prälaten und den schönen Provençalinnen. Jene Kapuze war eine theologische Erfindung, damit kein Mysterium profanirt würde.

Dieses Treiben der damaligen Zeit ging mir im Kopfe herum, ich sah die jungen Chorherren mit den langen Gewändern und den gesunden Gesichtern, ich sah

die luſtigen Provençalinnen mit den liebesliederlichen Augen, ich hörte die jungen provençaliſchen Lieder, es war gegen Abend, und mitten drunter rauſchte Francesco hin, er war ein faſhionabler junger Geiſtlicher, und ſpielte die Laute mit vieler Geſchicklichkeit — ich fuhr wie ein Träumer aus Padua hinaus.

Die Stadt iſt weitlaufig wie jede akademiſche Gelehrſamkeit, wir fanden uns mit Mühe hinaus aus der gelehrten Padova. In der letzten Straße erzählte mir erſt der Archivarius, was für Leute ich vergeſſen hatte in Padua. Belzoni, der Student und nachmalige Profeſſor der Pyramiden ſei hier geboren worden, Galilai ſei Lektor an der Univerſität geweſen, Arioſt habe hier ſtudirt. Arioſto! Mein Liebling Lodovico! Ich wäre gern ausgeſtiegen, und hätte mich nach Dieſem und Jenem erkundigt, aber der Wagen fuhr zu ſchnell auf dem alten Pflaſter. Das war ein Poet wie ich ſie liebe: auf der Straße ein ſtolzer Mann mit einem ſtolzen Schwerte, unter Raubern vornehm wie ein Gott, auf dem Roſſe ein königlicher Held und daheim ein friſcher Schreiber.

Arioſto war aus Reggio gebürtig, und hatte ſehr viel Geſchwiſter. Mit dieſen führte er frühzeitig Komödien auf, namentlich war „Pyramus und Thisbe“ und „der Löwe und der Mondſchein“ ſein Lieblingsſtück — er hatte von Jugend auf den Kopf voll toller Geſchichten, und alle Straßen von Ferrara, wo er aufwuchs, kannten den kleinen Lodovico. Auch ihn zwang ſein Vater, Juriſt zu werden; die Juriſten waren damals in Italien ſo Mode, wie heut in Preußen die Referendarien. Und auch heut ſind in Preußen die meiſten Schriftſteller Referendarien.

Lodovico warf das Corpus juris bald zum Fenſter

hinaus, und schrieb Komödien und Gedichte, und weil er ein gewandter, feiner Weltmann war, der zu sprechen wußte, so stellte man ihn im Jahre 1503 am Hofe an. Hier hat er viel Novellen erlebt, und der schlanke Lodovico kannte alle Hofdamen, alle Korridore und kleinen Thüren. Man erzählt, daß einmal sein Onkel zu ihm gekommen sei, und ihm die unzweideutigsten Vorwürfe gemacht habe ob seines leichtsinnigen Lebenswandels, Lodovico habe am Tisch gesessen, eifrigst geschrieben, mitunter einmal den Onkel angesehn, dann wieder eifrigst geschrieben, ohne ein Wort zu reden. Der Onkel ist zu Ende, und will gehn, da bittet ihn plötzlich der Neffe, nur noch zwei Minuten fortzuschimpfen, er brauche das gerade zu einer Lustspielscene, und bis jetzt sei's ganz vortrefflich gegangen — „bitte, lieber Onkel, schimpfen Sie noch zwei Minuten lang auf mich!" Im Jahre 1516 trat er eines Morgens zum Herzog Alphons von Este in's Zimmer, und gab ihm seinen gedruckten Orlando Furioso. Der Herr Herzog muß kein feiner Beobachter gewesen sein, denn er fragte ihn naiv: „Meister Ludwig, woher nehmt Ihr nur alle die Possen und Albernheiten?"

Aber Ariost's Landsleute fanden mehr Geschmack an diesen Albernheiten und nannten ihn den „Göttlichen."

Den Ariosto hätt' ich gar zu gern einmal gesehen! Wenn ich aber an die stillen, sonnverbrannten Gegenden Italiens denke; so zieht ein tiefes Mitleid mit dem hypochondrischen Torquato Tasso durch mein Herz, und eine drängende Sehnsucht, mich in solch eine schweigsame Gegend zu setzen, und einen Roman zu schreiben, Torquato Tasso. Der unglückliche blasse

Mann ist ein völliger Romantypus — man hat ein schönes Bild, wo er in einem freien Saale zu St. Onophrio sitzt und mit sterbendem Auge in die dunkle Landschaft hinausſieht. Der Tod zögert nur noch eine Minute über ihm. Das ist ein gemalter Romanschluß, in der offnen Thür sollte nur noch seine geliebte Lenore stehn, die vornehme liebenswürdige Frau.

Petrarca überlass' ich den Philologen. —

Es war ein frischer Nachmittag, als ich mit diesen Gedanken auf der Chaussee gen Venedig fortrollte. Immer deutlicher fühlten wir den feuchten Seewind von der Adria herüber. Italien schien verschwunden zu sein, durch ein ebnes Wiesenland schlängelt sich die Straße, deutsche Baume stehen am Wege. Man nennt den Weg die Vorstadt von Venedig, links und rechts sind Landhäuser, die schmutzige Brenta, auf welcher die Kähne mit Passagieren und Lebensmitteln nach Venedig hinabgleiten, lauft neben der Straße hin, und in wenigen Stunden sieht man links und rechts die Sümpfe, welche die Nahe jener Inselstadt verkündigen. Durch diese Sümpfe wateten einst fliehend die cisalpinischen Römer, um sich vor den hereindringenden Barbaren zu retten, sie flüchteten auf die Inseln, und gründeten Venedig.

Es war uns wunderlich zu Muthe: die feuchten Wiesen waren ringsum todtenstill, das Land lag ruhig da wie eine norddeutsche Bruchgegend, und binnen wenig Minuten sollten wir das völkerwimmelnde Venedig sehen, jenes Venedig, das wie ein Zauberwort in allen Büchern ruht, wo ein Drittheil aller Romane spielt, die geschrieben worden sind.

„Ecco, Venezia!" rief der Vetturin. Wir sahen hinten am Horizont einen erhabnen Häuserstrich in

der Luft ſchweben — Venedig ſchwamm auf dem Waſſer. Ich hatt' es ſo oft gehört, daß Venedig mitten im Meere ſchwimme, ich hatte es ſo oft abgebildet geſehn, ich hatte mir den Eindruck noch viel großartiger gedacht, als ich ihn jetzt empfand, da wir in Fuſine, dem kleinen Strandorte einfuhren. Aber ich konnte mich doch einer wunderbaren Stimmung nicht erwehren: es war gegen Abend, druben lag die alte, vielbeſungene, weißſchimmernde Venezia, es kam mir Alles fabelhaft, orientaliſch vor. Kleine todtenſchwarze Gondeln lagen am Ufer — das waren jene ſchwarzen Gondeln, welche in allen Romanen herumfahren, auf welchen Othello Nachts unter Desdemona's Fenſter gefahren iſt, um ihr heiße afrikaniſche Lieder in's Ohr zu ſingen. —

Hier iſt der Strand, wo einſt die Barbaren und ſpäter viele andere Völker thatlos, rathlos ſtanden. Sie wollten Venedig züchtigen, und kamen herangeſprengt mit blitzenden Schwertern, und konnten nicht weiter — es iſt nur eine kleine Stunde bis hinüber, aber kein Feind hat dieſe Stunde beſiegt. Ohnmächtig drohten ſie hier am Strand von Fuſine und Meſtre, drüben auf den Balkonen ſtanden die ſchwarzen Nobili und lachten. Die Lagunen ſind zu flach für größere Schiffe, der fette Thonboden geſtattet nur den kleinen Gondeln die Ueberfahrt. Napoleons Franzoſen haben die Venetianer ſelbſt geholt — kein Feindesfuß hat je mit Schwert und Spieß Venezias Roſt betreten. —

— Ich ſtrich mir das Haar von den Schläfen, um genauer zu ſehn, aber ich ſtrich ihn nicht hinweg, jenen fabelhaften, orientaliſchen Flor, der vor meinen Augen lag. Da druben ſchwamm es, es exiſtirte

wirklich. Wenn ſolche tolle Dinge kamen, wie die Geſchichte von Venedig, da glaubte ich ſtets in meiner Jugend, die erwachſenen Menſchen hätten ein Uebereinkommen getroffen, konſequente Lügen durchzuſetzen — warum? wußt' ich ſelber nicht. Für eine ſolche konſequente Lüge hielt ich aber namentlich die Geographie, und ich freute mich äußerſt auf den Augenblick, wo ich einmal zum Thore hinauswiſchen und den Königſtein, Venedig, das Meer und ſolche unglaubliche Dinge aufſuchen könnte. Wenn ich ſie dann nicht fand, wie ich beſtimmt vorausſetzte, dann wollt' ich zurückkommen, und vor der Schuljugend eine donnernde katilinariſche Rede halten gegen die große trügeriſche Verſchwörung der Erwachſenen. —

Jetzt war ich nun hinausgewiſcht, und ſtand beſchämt am Meeresſtrande: das Meer und Venedig exiſtirten wirklich, und je länger ich hinſah, deſto mehr wuchs Beides, namentlich lächelte Venezia immer ſtolzer.

Es hat einmal ein Dichter geſagt: „Helden erbaueten Rom, Venezia aber die Götter," mein Herr Verleger ſagte aber, ich ſollte mich nur nicht zu lange bei Venedig aufhalten, das ſei ein abgedroſchnes Thema. Ich trieb alſo zur Einſchiffung. Hier auf dieſem Strande könnten die Berliner Eckenſteher ihre Studien machen: eine Elite von Banditengeſichtern liegt hier umher; wenn man nicht die öſterreichiſchen Soldaten dazwiſchen ſähe, man glaubte unter eine Räuberbande gerathen zu ſein — ringsum waldbichte Backenbärte, kieferbraune Geſichter, Augen mit langen Fingern, räuberiſch ſchnelle, unverſtändliche Reden.

Wir retteten für einige Münze das Gepäck aus

ihren Händen, das Lösegeld ist wohlfeil wegen der Konkurrenz, und setzten uns in solch' eine schwarze Gondel. Diese Kähne sehen aus wie Meeressärge, die Kajüte ist auch mit schwarzem, grobem Tuche bedeckt wie ein deutscher Leichenwagen. Die Republik hat es einst so befohlen, weil man einen verschwenderischen Luxus mit den Gondeln getrieben hat — der Befehl dauert fort, obwohl kein Luxus mehr zu fürchten ist. Von der schwarzen stolzen Tracht der einstigen Venetianer sind die kleinen Gondeln übrig geblieben. Die Kajüten sind höchst elegant und üppig, man fällt weich in schwellende Polster, die feinen Glasfenster können verhüllt werden — diese Kajüten waren und sind die Boudoirs der romantischen Liebesverhältnisse. Wenn die unerreichbare Patrizierin in die Messe will, besteigt sie die Gondel, und die Gondeliere sind die diskretesten, erfahrensten Leute von der Welt, sie repräsentiren in Venedig das unverletzliche Briefgeheimniß. Sie sind die wohlgebildeten Domestiken des alten Adels von Venedig, und spielen auch im Nothfall den cavaliere servente.

Die Fiaker in Wien und die Droschken in Berlin mit ihren nationalen Führern sind nur mangelhafte Kopieen der Venetianer — die Gondel ist ein poetisches Supplement des häuslichen Lebens, die Hauptergänzung der Ehe.

Zu unsrer Ueberraschung fanden wir eine verschleierte Dame in unsrer Kajüte. Es war nichts von ihr herauszubringen, als daß sie aus Padua komme — „Carmagnola" — flüsterten wir, und der Archivarius wollte bemerkt haben, daß sie bei dem Namen zusammengeschrocken sei.

Es waren zwei Personen zu viel in der Kajüte, und ich sah deshalb zum Fenster hinaus. Die Lagunen sind von dieser Seite seicht, und es gehen lombardisch-venetianisch roth und weiß angestrichene Holzsäulen als Wegweiser des Fahrwassers durch die Fläche — — das Ganze gleicht einer regelmäßigen Ueberschwemmung. Die Stadt kam immer näher, es wurde mehr und mehr Abend, die Glocken von San Miguele, der vordersten Insel, begannen ihr Geläut, ihren mittelalterlichen Kirchengesang, das Takelwerk der Schiffe im Hafen leuchtete durch die beginnende Dämmerung, der Kahn schlüpfte weich durch das stille Lagunenwasser, die Häusermasse entwickelte ihre Gesichtszüge, zerfallende Mauern, mit Brettern verschlagene Fenster, lange Stangen mit ärmlicher Wäsche kamen zum Vorschein, die Glocken in der Stadt vereinigten ihre melancholischen, einförmigen Reime mit denen von San Miguele — es war, als führen wir in einen Begräbnißort hinein.

Venezia ist todt. —

Ja, Venezia, die stolze, ist todt, ich habe ihre Leiche gesehn. —

Unsre Gondel hielt vor dem alten Palazzo Giustiniani, dem jetzigen Hôtel de l'Europe. Es ist ein stolzes, normales Nobilihaus, in der Mitte mit dem weiten luftigen Saale zur conversazione, und durchweg steinern wie das Herz jedes ächten Nobile. Das war also die erste Grabstätte: allerlei ungebeten Volk stieg aus der Gondel auf die Treppe des alten Palazzo, und sie mußte Jeden gastlich empfangen, das stolze Haus war zu einem Wirthshause gebeugt.

Ich habe später hie und da alte verwitterte Gesichter erblickt, die nicht betteln und nicht sterben

können, und wenn ich fragte, so nannte man mir stolze Namen aus dem goldnen Buche. Der Kaiser von Oesterreich zahlt ihnen jetzt für ihre alten Namen täglich zwei Zwanziger, damit sie nicht Hungers sterben.

Und einst war jenes goldne Buch das stolzeste Buch in Europa, ja der Name, der darin stand, sah übermüthig auf einen Fürsten herab, noch Heinrich IV. von Frankreich sandte seine schimmernde Rüstung nach Venedig, um seinem Namen einen Platz im goldnen Buche zu erkaufen.

Venezia ist das fürchterlichste memento mori der Aristokratie und aller irdischen Herrlichkeit. —

Die muthmaßliche Carmagnola entschlüpfte uns beim Aussteigen, mein Aug' und Herz war mit der großen Ruine Venedig beschäftigt, der Archivarius sah auch gedankenvoll auf einen Fleck, und der Starost vermißte seine sämmtlichen Habseligkeiten. Das Lärmen mit dem Gondolier führte zu Nichts, er mußte zurück nach Fusine. Es ist bezeichnend, daß außerhalb der Häuser in Venedig fast niemals gestohlen wird. Die Gelegenheit ist bei den engen Gassen, dem Maskenvergnügen auf allen Straßen, während des Winters so groß, daß man von Alters her jeden Straßendieb schonungslos behandelt hat. Und so haben sich die Leute an die Tugend gewöhnt, denn auch diese ist eine Wissenschaft.

— Der Starost fuhr fluchend wieder zurück, der Archivarius wollte sich den Marcus suchen, ich fühlte mich erschöpft und angegriffen, und ließ mich durch die steinernen Säle, über die kalten Treppen nach unsern Zimmern führen. Auch hier noch standen

die großen italieniſchen Betten mitten in der Stube; ich war ſo matt, daß ich kaum Kraft hatte, mich auf eins derſelben zu werfen.

Es war mir, als wollten alle die Eindrücke der Reiſe plötzlich an die Oberfläche, mein Kopf glühte, meine Nerven bebten, ich ſah mich allein in einem großen, öden Zimmer, ein Theil der Fenſter führte auf einen ſchmalen Kanal, es war dunkel draußen, nur der unverſtändliche Ruf eines Gondoliers, jach herausgeſtoßen, unterbrach bisweilen die Todtenſtille, und ich hörte hinterdrein das Waſſer der Lagunen plätſchern. Ich war ſelbſt das todtkranke Venedig. Ruheſüchtig ſchloß ich die Augen, umſonſt, die ganze Weltgeſchichte galoppirte mit ſchweren Hufen über meinen ſtöhnenden Leib. Juſt als wär ich Venezia — auch ihrer erbarmte ſich das Meer nicht, auch Venedig ward nicht verſchüttet, als ſeine Seele gebrochen ward, ſein gemarterter Leib liegt noch heut aller Welt zur Schau. Die bezwungenen Lagunen werden immer dreiſter mit ihrem Schlamme, langſam, proſaiſch verſanden ſie die Meereskönigin, und die jetzt noch ſtolze Bettlerin wird einſt zu einer Fiſcherruine herabgeſunken ſein.

All' die Geſichter meiner Reiſen, die nordiſche Jerta und Jenny, die goldne Jugendliebe aus der Sakriſtei, die blonde Schöne mit dem blauſeidnen Halstüchlein von der Schule, die ſchöne ach, die ſchöne Maria und noch einmal Jenny hüpften über meine Augen und ſpotteten meines armen Herzens, das kein Glück, kein überwältigendes Glück finden könnte, das an kleinen Gaben verſchmachtete. „Das iſt Eure klägliche Herrlichkeit, Ihr modernen Söhne des Lord Byron — flüſterte es aus allen Winkeln

des weiten, todten Gemaches — so schnauft Ihr von einer halben Freude zur andern, Eure Wünsche sind unbändig, Euer Herz ist unstät, nach dem Glück jagt Ihr in der Welt umher, und in Venedig brechen Eure Herzen, wie das Eures Vaters, nach dem Himmel greift Ihr, und verliert die Erde."

Das Fieber lief heiß und kalt über mich hin. O schöne, neugebärdige Zeit, wir schaffen dich mit unserm besten Blute, unsre alten Leiber vermögen den Reichthum noch nicht zu ertragen, der aus unsern neuen Seelen blüht, wir besiegeln die neue, lebensübermüthige Romantik mit unsern Qualen und unserm frühen Tode, aber einst wird das Glück gefunden werden, das wir suchen, das Glück, welches die Philister in ihren Höhlen verbergen. Es existirt, und nur die Menschen sind feig.

Es war ganz finster geworden, eine Gondel rauschte unten vorbei — Lord Byron kam aus seinem Palazzo im großen Kanale herüber, er trat in mein Zimmer, setzte sich an mein Bett, legte die schöne kühle Hand auf meine Stirn. O du schönes, geängstigtes Gesicht aus Alt-England, wie wohl thaten mir deine unglücklichen, unsterblichen Augen. —

Tief in der Nacht war's, als ich den blonden Archivarius neben mir sah, und seine Erzählungen hörte vom wunderschönen Marcusplatze und den wunderschönen Mädchen unter den Procuratien.

Ich seufzte tief und fragte nach dem Staroſten. Er war noch immer nicht zurück, und draußen erhebe sich ein Gewitter.

O, Venezia, du alte Schöne, was für Verwirrniß brachteſt du über uns.

Am andern Tage mocht es wieder gegen Abend ſein, auf dem nächſten Dache lag eine rothe Sonne, es war wieder todtenſtill in meinem Gemach, als ich von Neuem aus meinem Fieber erwachte. So ſollt' ich denn nichts ſehen von dieſer weltberühmten Stadt, als einen ſchmutzigen Canal und hohe ſchwarzrothe Häuſer, es erwachte eine unnennbare Sehnſucht in mir nach dem Marcus und den Procuratien. Das leere italieniſche Zimmer mit den altmodiſchen ſchlechten Möbeln ſtierte mich wie ein Kerker an. Die Italiener leben meiſt auf der Straße, und die Zimmer ſind ihnen nur Abſteigequartiere.

Da begann eine dröhnende Glocke ihr eintöniges Geſumm — das war die Vesperglocke von San Marco. Die Glocken ſind die richtigſte Erfindung des Chriſtenthums, lebensfeindliche, erdenhaſſende, todeslechzende Inſtrumente — ich habe ſie von Jugend auf gehaßt. Ihr Geſumm iſt die perſönliche Chriſtenthums-Melancholie. So hat dieſer Marcus gebeult, als man auf den kalten Steinen der Rieſentreppe Marino Falieri den Kopf abſchlug, als die Gondel Brabantios den erdroſſelten ſchönen Leib Desdemonas hinaustrug auf die Begräbnißinſel.

Schwarz trat der Gedanke in meine Seele. Du mußt vielleicht auch ſterben unter dieſem Gewimmer des alten Marcus; denn das Fieber kniſterte in meinem Gebein. — Du mußt ſterben, und haſt Spanien nicht geſehn, nicht den San Marco, nicht den größten Dichter unſrer jungen, heidniſchen Romantik. —

Alle die alten grauen Geſchichten vom Dogenpallaſte, von der Seufzerbrücke, den blutigen Säulen, den Bleidächern, dem unterirdiſchen Gefängniſſe gingen in nächtlichen Mänteln an mir vorüber. — So ſoll einſt eine ſchöne, überaus ſchöne Königin von Cypern nach Venedig gekommen ſein. Sie hat zwei Augenbrauen gehabt von unvergleichlicher Schönheit und darunter zwei blauſchwarze, liebesvergeiſtete Augen, und Lippen fein wie Blumenblätter. Auf Cypern hatte ſie einen Vertrag geſchloſſen mit den Venetianern, der ihr viele und große Rechte garantirte, und jetzt trat ſie auf die Piazetta, um die ſtolze Meereskönigin Venetia zu ſehen, von welcher die Schiffer aller levantiſchen Gewäſſer die wunderbarſten Dinge erzählten. —

Dieſe überaus ſchöne Königin ſoll hineingetreten ſein in den Dogenpallaſt, und kein menſchliches Auge ſoll ſie wieder geſehen haben. Wenn der Wind nordweſtlich hinabweht nach der Levante, da wollen arme Leute in der Nähe des Dogenhauſes griechiſche Seufzer gehört haben — aber, du lieber Gott, was ſind das für Seufzer, griechiſche Seufzer, und was helfen die Seufzer, nicht wahr Italia austriaca!? —

Die Todten der venetianiſchen Republik waren auch nicht ſo übel dran, ſie fanden ein ſchönes, reinliches Grab. Die ſteinernen Herren der Prokuratien waren nur blutig, nicht ſchmutzig: es waren zwei nächtliche Gondoliere angeſtellt, welche um Mitternacht hinabſtiegen in die unterirdiſchen Gefängniſſe, in die kleinen, ſteinernen Höhlen, die ſogenannten Pozzi, die venetianiſchen Brunnen. Die Gefangenen in dieſen Pozzi litten nie an Langeweile: entweder

es kam das Meer und beſuchte ſie, und erſäufte ſie vielleicht, oder es kamen gewiß die mitternächtlichen Gondoliere, und luden den Unglücklichen ein, hinaus zu kommen auf den ſchmalen Gang, und ſich zu erholen auf einer kleinen Bank. Sie liebkoſ'ten ihn, und legten ihm bei dieſer Gelegenheit einen Strick um den Hals, der Strick ging durch zwei Löcher der Thür, die Thür fiel unverſehens zu, ſie drehten am Knebel, als wollten ſie den Irrthum wieder gut machen, und ſo ward der Mann wenigſtens mit aller Schnelligkeit erdroſſelt, was doch immer beſſer iſt, als wenn man Jemand ein halbes Leben lang todt ängſtigt durch Kerker und Drohung, wie's in gebildeten Staaten geſchieht.

Darauf nahmen die Gondoliere den warmen Leichnam, legten ihn ſogleich in ihren Kahn, rückten ihm das Antlitz aus dem Schein des Mondes, damit er ſeinen Schlaf nicht ſtöre, und fuhren ihn leiſe unter der Seufzerbrücke hinweg, durch den Hafen, hinaus in's Meer, und ſangen dabei die zärtlichſten, italieniſchen Kanzonen, wie ſie dem poetiſchen italieniſchen Volke gelaufig ſind. Trauſten an den Murazzis, wo das hohe Meer ſeine langſamen hohen Wogen zu werfen beginnt, warfen ſie den kalt gewordnen Todten aus dem Kahne in's ſchönſte Grab der Welt, und fuhren ſingend heim, und ſtiegen zu ihren Weibern in die hohen Betten.

Von jener überaus ſchönen Königin von Cypern und den tauſend, tauſend nächtlichen Beſuchen weiß noch heute Niemand die Namen — am Meere verſchwinden viele Menſchen plötzlich, das Meer wird oft aufgeregt vom drängenden Verlangen nach Menſchenleibern, denn das Meer iſt eine ewige griechiſche

Königin, ein Weib mit grünen Locken. Es fehlten oft Männer in Venedig, und es fragte Niemand, nur die nächsten Verwandten sagten einander: sie werden wohl im Meere sein, ihre Herzen waren zu heiß.

Das ist republikanisch-venetianische Poesie.

In meinem großen Zimmer war es wieder ganz finster geworden.

48.

San Marco.

Helft mir aus den engen Gassen,
Wo die Mädchen mich erdrücken,
Seht nur wie die Sterne laufen,
Wie die Häuser sich schon bücken —

Und nun kommt der Sturm vom Meere —
Ach du schwarzgelockte Kleine
Schütz mich armen blonden Deutschen,
Streich, und wohnst du wohl alleine? —

„Si Signore!“ —

Wenn man irgend kann, soll man unter freiem Himmel sterben, das ist besser.

Ich war sehr blaß und die Augen und die Kniee bebten mir, aber ich trat aus dem Hôtel de l'Europe, und wankte nach dem Marcusplatze. Zwar wußt' ich auch den Weg nicht und es war Nacht, aber in Venedig darf man nur hinter den Menschen hergehn, sie gehn alle auf den Markus, und des Nachts zahlreicher als am Tage. Wie hoch waren die Häuser, wie eng die Gassen, wenn sich zwei Liebende auf

beiden Seiten aus den Fenſtern legen, ſo können ſie beinahe einander küſſen, maulſchelliren können einander zwei Nichtliebende ganz gewiß.

Der Himmel iſt in den hohen, engen Gaſſen ſo hoch, die Paar Sterne ſind ſo weit, daß ich mich lieber unchriſtlich unten umſah — buona sera — giovine Tedesco — piccolo, mio piccolo! klang's von allen Fenſtern, aus allen Thüren, und wie geworfene Fackeln kreuzten ſich die lodernden Augen, wie ſüße auf Sicht zahlbare Wechſel winkten die weißen Arme — zu viel Demokratie für Venedig. Ich wollte zum erſten Male lachen, da war mir's, als zöge Hortenſia vom Gardaſee und der Madonna del Monte ihr blaſſes Geſicht zurück — „vorüber, ihr Schafe, vorüber, dem Schäfer wird gar zu weh!"

Allerlei ſüdliche Früchte, allerlei Fleiſch und Speiſe iſt aufgehäuft in den engen Straßen, ſie ſind lauter Durchgange zum großen Saale — da ſtand ich an ſeinem Eingange. Ja, er iſt der große ſteinerne Saal von Venedig, der heilige Marcusplatz, ſo comfort und abgeglättet iſt Alles an ihm, der Kaufmannsſaal der mittelalterlichen Edelleute, maſſiv von Reichthum, ſtolz von Adel.

Da war er! Es war keine Lüge, der Himmel lag ernſthaft mit dem Sterndache über ihm, die langen ernſthaften Prokuratien ſtanden ſteinern an der Seite hin, im Hintergrunde lag San Marco ſelbſt wie ein alter Araber mit goldnem Barte, der ein Kreuz auf ſeine Mütze geſteckt hat; vor ihm flogen die drei ſchlanken Saulen nach den Sternen auf, die Säulen der drei Königreiche Cypern, Kandien und Morea, die venetianiſchen Obelisken verlorner, geſtorbner Königsgeſchlechter. Die ganze Geſchichte

Venedigs ſteht auf dem Marcusplatze geſchrieben; rechts von den Königreichen ſteht europäiſch dreiſt, abgeſondert von der Kirche, wie überall in Italien, der Glockenthurm des Marcus, die Campanile. Seine ehernen Zungen haben den ſchlanken griechiſchen Lateinern die venetianiſchen Triumphe in's Ohr geheult, als der blinde, neunzigjährige Doge Dandolo in der Nacht Byzanz erſtürmte, da haben die Glocken der Campanile auf dem Marcus auch geſtürmt und ganz Venezia hat chriſtlich gebetet um neues Gold und neue griechiſche Mädchen.

Ich ſetzte mich ermattet nieder auf die marmornen Fließen des großen Saals, ſein Boden iſt glatt wie das Parquet eines Ballſaals. Unter den Prokuratien war es tagesbell, ein ſpiegelndes Kaffeehaus am andern, die Menſchen wogten auf und nieder, als ſei die Nachricht vom eroberten Byzanz eben angekommen, als ſei Venezia noch lebendig. Geſang und Saitenſpiel ſchwirrte über das Stimmengebraus, namentlich eine jener mörderiſchen welſchen Sopranſtimmen, welche die Arie aus dem Barbiere di Sevilla ſang und wie wahnſinnig „Lindoro, oh Lindoro!“ kreiſchte, als ſchrie Venezia um Hilfe. Ich habe die Inhaberin ſelbiger Stimme ſpäter kennen gelernt, ſie war von altem venetianiſchem Geblüt, von kaufmänniſch adligen Sitten und ohne Vorurtheile, wenn ſie Geld verdienen konnte, wie ihre Ahnen, ſie war noch aus jener aſiatiſch-venetianiſchen Zeit.

Der Marcusplatz war früher der levantiſche Bazar Europas; hierher kam Alles zuerſt aus dem Oriente, von hier aus ging Alles nach dem Oriente, auch Marco Polo, einer der frühſten Helden unſerer Geographie.

Langsam ging ich hinab nach der Marcuskirche hin; ich trat leise auf, denn ich fühlte mich beschämt, ich hatte an der Aechtheit dieser Dinge gezweifelt. Bei den drei Säulen öffnet sich rechts die Verlängerung der Piazza nach dem Meere hin, die Piazetta, die Vorhalle des Platzes. Hier ist der Dogenpallast, hier steht dicht an den Lagunen der geflügelte Löwe Venedigs und der heilige Theodor, ein verschollner alter Heiliger mit schmaler Taille, hier stiegen die Helden zu Schiff, hier landeten sie, wenn sie wiederkamen, hier trat der Doge auf den Bucintoro, um die alte Mythe der Meeresbochzeit zu feiern — hier ist die Thür Venezias. Diese Piazetta hat Alles gesehen, und doch ist sie glatt und naiv wie ein junges Mädchen und lächelt hier zum grauen Dogenpallaste hinauf, und hier zu den Fenstern des österreichischen Gouverneurs. Allerlei Blut ist auf ihr geflossen, zwischen ihren beiden Säulen ist manch' edler Kopf vom Richtschwerte in's Meer geflogen, das Meer ist herausgetreten und hat mit ihr gebuhlt — ihre hellen Quadersteine haben kein Gedächtniß, sie ist ein unbeschriebnes Blatt. Drin auf dem eigentlichen Marcusplatz, in jenem steinernen, verschwiegenen Archive steht Alles. Auf der Piazetta treiben alle vorlauten Meerwinde ihr Spiel, aber links hinein in's Heiligthum der alten Stadt, in's Boudoir der Meereskönigin, in die Marcustiefe wagen sie sich nicht.

Wenn einst Venedig untergeht, so stirbt die Piazetta mit eben dem lächelnden Gleichmuthe, aber der Kampf, welchen der alte Marcus drin erbebt, wird fürchterlich sein, und man wird das Gebrüll seiner alten venetianischen Löwen über ganz Europa hören.

Denn dort drin liegen auch die alten aristokratischen Löwensünden, und die Sünden haben das zaheste Leben, namentlich die aristokratischen.

Scheu schlich ich zurück, um die levantischen Säulen, ich hätte es nimmer gewagt, sie anzutasten, eilig schlüpfte ich unter die Procuratien, wo die Menschen wogten; es überkam mich eine kindische Furcht vor dem alten Venedig, was unter den Marmorplatten herauskriechen könnte.

Ich war noch recht krank und setzte mich still in das offne Kaffeehaus, um deutsche Zeitungen zu suchen.

Vor mir, den Rücken nach mir wendend, saß eine hohe venetianische Dame. Ich sah nichts als einen stolzen Nobilinacken und kühne Schultern; kühn wie ich mir die Schultern des Bucintoro denke. Und dies dreiste Fleisch war weiß, wie man es selten sieht in Italien, und erweckte mir das süßeste Heimweh, ein süßeres Heimweh, als die Allgemeine Zeitung, die vor mir lag, und in welcher der Artikel Wien noch immer anfing wie in meiner frühsten Jugend: „5 proz. Metalliques 97 1/8; 4 proz. Met. 88 1/2; Bankaktien 1247 1/2. — Aus Konstantinopel hat die Post nichts Neues gebracht" — —

O liebes Wien, du langer einfacher Gedanke eines guten Magens, Gott erhalte Dich.

Der schöne heimathliche Nacken war verschwunden, der Archivarius erschien und schalt mich, daß ich ausgegangen, und wir führten einander nach Hause. Der Weg war aber weit, weit; Gott weiß, wo wir überall noch gewesen sind.

49.

Der Dogenpallaſt.

Am andern Tage ſah ich dieſe Herrlichkeiten bei freiem Sonnenſcheine, und all' meine Furcht war verſchwunden, ich erblickte die grauen Haare, und die Runzeln der Machtloſigkeit am Dogenhauſe: die Seufzerbrücke, der berüchtigte ponte dei sospiri iſt vermauert, der alte Stein des ganzen Hauſes, deſſen Stockwerke plump über einander gethürmt ſind, iſt lebensmüde, die Löwenrachen ſind verſchwunden, nur kleine ſchmutzige Oeffnungen ſind geblieben. Sonſt warf man jene lebensgefahrlichen Anklagen ſeiner Mitbürger in dieſe Rachen, welche oft das Leben des Angeklagten verwirkten, es waren die Behältniſſe jenes ſchauerlich geheimnißvollen Oſtracismus, dem ſo oft die fürchterliche Antwort wurde, „die Republik ſorgt für ihn" — jetzt finden ſich nur noch kleine, bettelhafte Verläumdungen vor.

Und was iſt Venedig ohne ſeine Seufzer, ſeine Löwen und ſeine Schrecken! Der todte Rumpf eines Meeresungethüms, in deſſen Rachen allerlei kleine Fiſche gefahrlos ſpielen.

An jenem Tage dauerte mich Venezia zum erſten Male. Es begegnet uns wohl, daß wir einen reichen, übermüthigen Gecken verwünſchen, der den armen Teufel mit dem Fuße von ſich ſtößt, daß wir im Unmuthe ſogar den Wunſch ausſtoßen, den gefühlloſen Uebermuth ſelbſt am Bettelſtabe zu ſehn. Wenn es ſich aber wirklich ereignet, was in unſerm Jahrhunderte der Rache geſellſchaftlicher Sünden ſo leicht geſchieht, wenn wir den geſtürzten Glanz in Lumpen ſehn, ſo jammert uns ſein — und ſo ging mir's damals mit Venedig. Ich weiß nicht mehr, ob es ein Sonntag oder einer der vielen Feiertage Italiens war, welche das Land doppelt ſchön machen. Kurz, es war Alles aufgeputzt, als ich nach dem Marcus ging, und auch der Marcus hatte ſeine Sonntagsfähnchen umhängen müſſen, und hierin lag das Tragiſche. Auf das alte, vornehme Geſicht hatte man eine bürgerliche Sonntagsmütze geſtülpt. Auf den drei levantiſchen Säulen flatterten die ſchwarz und gelben Fahnen Oeſterreichs. — — Aber es waren ja auch die verwahrloſeſten unter den barbariſchen Völkern, Gothen, Vandalen und Hunnen, welche zuerſt die klaſſiſchen Reiche ſtürzten, und der roheſte Römer, Mummius hatte einſt Corinth zerſtört.

Das ſind die ironiſchen Späße der Weltgeſchichte, — dreiſt flatterten die Fahnen an den rothen thurmhohen Säulen.

Heut trat ich zum erſten Male in die Marcuskirche, ein Gebäude ſchon im neunten Jahrhunderte

begonnen, und von außen und innen mit plumper Pracht besät. Gold und Edelsteine kriechen träg' an allen Wänden auf und nieder, wo man die Hand, wo man den Fuß hinstreckt, Alles ist kostbar, es ist eine drückende, ächte Pracht, ohne Schönheit, und auch ohne Christenthum. Es gleicht in allen Formen mehr einer sinnlichen Moschee, es ist nichts als derber Materialismus darin, und keine einzige, nach einem Jenseits verlangende christliche Idee ist in dieser Kirche.

Hier beten seit beinahe tausend Jahren die schönen Venetianerinnen in den langen schwarzen Sammtröcken mit den offnen Aermeln, die so weich, schmeichelnd und zutraulich sind; hier beten sie für das Gedeihen ihrer Leidenschaft. Hinter dem Pfeiler steht der blutjunge, blasse Venetianer und beflügelt ihr Gebet, — das nennt man katholisches Christenthum. — Hier in der Marcuskirche haben auch die Ruffiani ihre Herberge, deren Geschmack durch den steten Anblick von Plastik und Malerei vortrefflich gebildet ist. Ein Ruffiano ist nämlich ein Mensch, welcher den Geschmack des Fremden leitet, in Deutschland wird er sehr plump „Kuppler" genannt: der Italiener ist aber mit seiner Sünde dreister, und besitzt einen gewissen Ehrgeiz der Schönheit. Man kränkt ihn auf's Tiefste, wenn man die Schönheit seiner Dame nicht anerkennt.

Nun traten wir unsern Gang in den Dogenpallast an. Unten an der Riesentreppe steckten in alten Pulten zwei würdige italienische Physiognomien mit langen Fingern und langen Nasen. Sie sahen aus wie vergessene Volkstribunen, und sind auch wirklich welche. Ihr Geschäft ist so süß, daß man es den

ernſten Mienen nimmer anſahe: ſie ſchreiben Liebesbriefe für das junge Liebesvolk, das des Schreibens unkundig iſt. Der Platz an der Rieſentreppe iſt merkwürdig genug dazu gewählt, — hier ſoll das Haupt Marino Falieri's heruntergerollt ſein, und wer die Rieſentreppe hinaufſtieg, mußte ſeine Liebesgeſchichten vergeſſen. Uebrigens iſt dieſe Treppe nicht rieſenmäßig groß, ſondern hat ihren Namen von den Rieſenbildſaulen, welche auf ihr ſtehen.

Hier hinauf geht's in alle die ſchauerlichen Geheimniſſe der Republik, in dieſem grauen Pallaſte liegen alle Regierungsmemoiren Venedigs; es iſt mir unmöglich, nach der Reihe zu erzählen, ich war zu befangen. Ich bin die goldne Treppe hinaufgeſtiegen, auf welcher man die fremden Geſandten einführte, ich habe in all' den Sälen geſtanden, wo die feierlichen, grimmigen Dogengeſichter hängen, wo der erſte Doge mit der Fiſchermütze, wo der ſchwarze Schleier ſtatt des verloren gegangenen Hauptes Marino Falieri's hängt. Der Saal reicht gerade aus bis zu dem letzten Dogen, den Napoleon penſionirte, die Zeit war erfüllt, für einen neuen Verwalter der Republik war kein Platz mehr.

Ich bin im Saal der Zehne geweſen, und obwohl er leer war, ſchnürte er mir die Kehle zu, auf den dunkelbraunen Bänken las ich lauter Todesurtheile. Der Saal iſt nicht groß und gleicht einer heimlichen, mörderiſchen Familienſtube. Und überall, allüberall ſind die wimmelnden Bilder Tintorettos, dieſes Foliomalers, bei dem die Menſchen wohlfeil ſind wie einſt in Venedig. Dieſer Tintoretto war ein Helfershelfer der venetianiſchen Richter, ſie konnten nicht ſo viel Figuren hinrichten laſſen, als er malte, lange,

lange Wände sind voll von ihm. Walter Scott hat in seinen langen Romanen nicht so viel Personen genannt, als Tintoretto in seinen langweiligen Bildern gemalt hat.

Die Sonne fiel über die Lagunen herein in die großen, prächtigen Säle; ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß Venedig unter Sonnenschein regiert worden wäre; die großen, fabelhaften Seeschlachten an den Wanden gewannen bei dem heitern Lichte ein so lustiges Ansehn, als seien all' die Dinge nur zum Zeitvertreib geschehen. —

Der grelle Sonnenschein in dem nächtlichen Hause trieb mich von dannen, und ich gerieth tief in die Stadt hinein — nimmer werd' ich jenes alte Dogenhaus vergessen mit seiner harmlosen Unbefangenheit, hinter welcher die Geschichte so gräßlicher Jahrhunderte grinst.

Es waren jene engen, erdrückenden Gassen Venedigs in welche ich gerathen war, wo das Elend nackt an den Thüren steht, und bei den Wunden Christi um einen Centesimo fleht. Die nackten Weiber bieten ihren Leib, die Männer ihre Fäuste, ihre Schultern, ihr Gewissen für einen Centesimo. —

O, Moses, war ein weiser Mann: es rächt sich die Sünde bis in's tausendste Glied, vom Dogenhause führte der Weg direkt in den Jammer dieser Gassen.

Es ist das größte Unglück, betteln zu müssen.

50.

Die Venetianer.

Wenn der Lombarde dieſen öſtlichen Winkel ſeines Landes mit allen Vorzügen näher bezeichnen will, ſo nennt er Wein von Vicenza, Brot von Padua, Nudeln von Treviſo und — Maitreſſen von Venedig.

Die venetianiſchen Weiber gelten Vielen für die ſchönſten, wenigſtens für die liebenswürdigſten in Oberitalien. Sie haben von der weichen Lagunenluft eine geſchmeidige Haut, von dem engen, abenteuerlichen Weſen ihrer Stadt ſind ſie von Jugend auf gewandt und abenteuerlich geworden, ſie ſind mit Grazie lüderlich, wie man das in Deutſchland nennt. Und die ausgelaſſene Grazie entwickelt in ihrem freien Weben die leckſte Schönheit. Auch Byron fand hier ſein ſchönſtes „Thier der Schöpfung," die

wildschöne Fornarina, deren zornige Liebesarme ihn entzückten.

Ich habe nicht viel Gelegenheit gehabt, in das innere bürgerliche Leben der Venetianer zu blicken; sie sind ein Wenig scheu und mißtrauisch, namentlich gegen die Tedesci, unter deren Herrschaft sie jetzt gebeugt sind, obwohl die Venetianer noch für die leichtsinnigsten und weichlichsten Italiener gelten, welche die alte Freiheit Italiens am Besten vergessen haben. Es ist sogar nichts Seltenes, daß man die jungen Nobilis eines sehr langsamen, trägen, zweifelhaften Muthes beschuldigt. Otto von Pirch hat in seinen liebenswürdigen Caragoli viel Interessantes über das jetzige Gesellschaftsleben mitgetheilt. Ich entnehme folgende Stellen seinem Buche. Es war ein fröhlicher Sonntag, als sie in der guten Stadt Breslau seinen todten Leib unter gedämpftem Trommelschlage hinaustrugen auf den Militairkirchhof vor dem Ohlauer Thore — es hatte mich lange nichts so erschüttert, als die Todtenschüsse, welche sie über seinem Grabe abfeuerten — jene Schüsse fuhren krachend durch meinen Lebensmuth. Otto von Pirch war ein junger, schöner Soldat, mit aller Liebenswürdigkeit höherer Kultur ausgerüstet. Er hatte lustig allerlei Fährlichkeiten seiner Reisen bis hinab an die türkische Grenze bestanden, und war lebenslustig in seine Heimath zurückgekehrt. Da reitet er bei heiterem Sonnenscheine eines Tags um die Breslauer Promenade, sein Auge schweift fröhlich forschend umher, da wird das Pferd plötzlich scheu, springt auf die Seite, wirft den Reiter aus dem Sattel, geht im sausenden Galopp durch, und auf den harten Steinen wird dem im Bügel hängenden Reiter das

Haupt zerſchmettert, das freie, gedankenvolle Haupt. Zerſchlagen lag es in jenem Sarge, über welchen die Schüſſe flogen. Von den wilden Bannatsvölkern war er unbeſchädigt heimgekehrt, und in der friedlichen Heimath ſpringt ihm der Tod wie ein tückiſcher Schuft in den Nacken.

Ich werde im nächſten Theile auf ſeine verdienſtlichen Notizen über das Land der Magyaren zurückkommen. Hier Einiges von ihm über die Venetianer:

„Die jungen Nobili treten früh in den Genuß des Lebens; die ſchönen Künſte und Liebesintriguen machen ihre einzige Beſchäftigung. Während ſie die Wiſſenſchaften vernachläſſigen, umfaßt ihr Geiſt mit leidenſchaftlichem Feuer die Gebiete der Plaſtik, der Malerei, und beſonders der Muſik, und ſie legen allen Ernſt und Eifer, deren ſie fähig ſind, in das Studium derſelben. Faſt immer außer dem Hauſe, und inmitten ſo vieler und groſſer Kunſtgegenſtände, nehmen ſie in dieſem Studium eine rein praktiſche Richtung. — Iſt es ein Wunder, daß all' ihre Sinne nach Genuß verlangen? — Die Eroberung der jungen Frauen iſt völlig verwebt mit jener Richtung. Prüfend und ſchwelgend geben ſie von einem Gegenſtande zum andern, nicht mit der flatterhaften Kälte, die man den Franzoſen Schuld giebt, ſondern indem ſie ſich tief in den Augenblick verſenken. So viel Gluth und Luſt aber zerſtört ſie früh, und die Folge ſolcher Leidenſchaftlichkeit iſt allen Geſichtern tief eingegraben. Erſt ſpät, ermattet, gewinnen ſie die Beſinnung. Dann folgt ein Jahrzehend des Ueberdruſſes am Wechſel, dem ſie ein Ende machen, indem

ſie ſich mit den jüngſten, unerfahrenſten Mädchen verheirathen."

„Die jungen Mädchen wachſen im Kloſter, oder Hauſe unter einer Gouvernante auf. Feine Stickereien und Muſik ſind die Hauptgegenſtände des Unterrichts, und faſt nur um zur Meſſe zu gehen, verlaſſen ſie das Haus. Haben ſie das ſechzehnte Jahr erreicht, ſo ſtellen ſich jene gealterten Bewerber ein, und die Heirath wird ſchnell geſchloſſen. Findet ſich keine Parthie, ſo bleiben ſie oft bis zum zwanzigſten Jahre unter der Gouvernante, deren Strenge dann abnimmt und ſich wohl in Rath und Hilfe bei den Intriguen verwandelt. Die junge Frau, die vor der Heirath die Welt nur wenig anders, als vom Chor der Kloſterkirche, oder vom Terrazino des Hauſes ſah, tritt nun in's Leben ein. — Eine Loge in der Fenice iſt eben ſo Bedingung einer guten Parthie wie anderswo eine Equipage. In der erſten Zeit erſchöpft ſich der Gemal in Aufmerkſamkeit, bald aber ſind ihm die Feſſeln unbequem. Ein gleichbetagter Freund, der Genoſſe ſeiner Jugendſünden, entzückt von der naiven Schönheit der jungen Frau, ſtellt ſich ein, und wird vom Gemal anfangs geduldet, dann gefahrlos zum Begleiter und Hüter des jungen Weſens beſtellt. Nun iſt der Cavaliere ſervente da, und die junge Frau, der ſchon die Zärtlichkeit ihres Gemals unbehaglich war, wird durch die Annäherung und Süßigkeit ſeines Freundes ſtufenweiſe zur Verzweiflung gebracht. Es erſcheinen junge Männer, und eifern um ihre Gunſt. Sie ſpielt eine Zeitlang mit allen, entſcheidet ſich dann für einen, und erwählt ihn zum Cicisbeo. Die Intriguen beginnen, für die vor Allem der Gondolier gewonnen werden muß.

Die junge Frau hat ihre Gondel, der Mann die seinige."

„Der Zufall entscheidet gemeiniglich die Wahl des ersten Cicisbeo. Dann sucht das Herz, und in die erste Intrigue tritt die zweite. Nun wird das Herz befriedigt, aber die Neigung zur Intrigue ist erwacht, und die lange Reise ist begonnen, aus der die Frau mit reicher Erfahrung erst dann austritt, wenn keine Eroberung mehr gelingt, und selbst die Jüngsten nicht mehr von ihr belehrt sein wollen."

„Wahrend dessen sind die Kinder herangewachsen. Heirathsspekulationen, und das nie endende Interesse am Theater und an der Conversation füllen die zweite Hälfte des Lebens aus. So höflich und klug ist die italienische Jugend, daß sie alternden Frauen die größten Rücksichten beweis't. Dies erhält die Matrone liebenswürdig, nun erst entwickelt sich ihr Geist völlig, sie sucht nachzuholen, was jener Taumel verhinderte, sie lies't, und so kommt es, daß besonders in Italien das Gespräch mit Frauen, die nicht mehr in den ersten Jahren der Ansprüche sind, so vorzugsweise anziehend ist."

„Heirathet einmal ein junger Mann, so ist die Sache noch übler, er sucht alsbald Wechsel und Lust außer dem Hause, und Rache der Eifersucht öffnet noch schneller den jungen Männern den Zutritt zu der Verlassenen, und kein alter Kavalier bewacht sie."

Die Italiener sind alle sehr geschwätzig, die Conversazione ist ihnen nach der Musik das Wichtigste. Eine Loge im Fenice und eine muntre Conversazione, davon leben sie Jahr aus Jahr ein. Die Logen im Theater sind bekanntlich Gesellschaftszimmer, dort nehmen sie auf den Sofas Besuche an, dort schlummert

der Gemal, der Cavaliere ſervente macht die Honneurs, der Cicisbeo ſeufzt, die Herrin lacht. Es iſt eine Uebung des jungen Venetianers, den glücklichen Moment zu treffen, wenn er ſeine auserkohrne Dame ziemlich allein findet. Der Eheherr wird nach Hauſe geſchickt, um nach den Kindern zu ſehn, die liebenswürdige Dame zieht die Vorhänge zu, damit ſie kein Geräuſch im Plaudern ſtöre, es wird ſtill in der Loge, ſtill. — —

51.

Al Rialto.

Es war ein ſtiller liebenswürdiger Abend, ich ſaß wieder auf dem Marcusplatze im Kaffeehauſe, vor mir lockte wieder der ſchöne heimathliche Nacken der Venetianerin, draußen ſpielten die Auſtriaci deutſche Walzer, in den Schultern meiner Schönen zuckte hie und da eine lockende Paſſage der ſchwelgeriſchen Militärmuſik. Es waren immer viel junge Venetianer um die Dame her, ſie mochte ſehr ſchön ſein. Ein alter gelber Herr mit einer ehrwürdigen Naſenruine und unbeweglichen Nobiliaugen ſaß ſtets neben ihr. Cavaliere oder Marito? ich wußte es nicht. Es koſtete mich drei Schritte, ſo konnt ich das Antlitz der Schönen erblicken, aber ich wollte die drei proſaiſchen Schritte nicht machen; dieſer ſchöne Nacken war mir

genug. Nur das Glück ſollte mir ein Angeſicht bringen, auf welches meine Augen harrten.

Da ſchlug es zwölf; mich rief die Pflicht. In einer ſchönen Kirche hatte ich die Bekanntſchaft einer Dame gemacht, welche Antonia hieß, la bella Antonia, und welche heut nach zwölf Uhr über den Rialto ging. Zwiſchen den glänzenden Boutiken der Merceria eilt' ich hin, athemlos kam ich auf den Rialto, der ebenfalls von Boutiken bedeckt iſt. Sie waren geſchloſſen, und es war ſtill und todt auf der Brücke. Niemand zu ſehen. Hie und da geſchäftig Vorübergehende. Der Mond lag weiß wie eine Wolke auf dem großen Canale, dem welthiſtoriſchen Canale grande, wo Pallaſt neben Pallaſt ſteht, wo einſt die Könige des Meeres in langer Reihe dicht neben einander wohnten, die Dandoli, Foscari, Peſari, Contarini, lauter Namen, vollwichtig wie goldne Kronen —

Es ſind Pallaſte darunter, deren Roſt aus eitel Cederſtämmen beſteht.

Nicht weit von mir lehnte eine ſchwarze Frauengeſtalt an der ſteinernen Brückenlehne, ihr ſchwarzer Schleier flatterte im Nachtwinde. Ich trat nahe an ſie heran. Das konnte Antonia nicht ſein, Antonia war nicht ſo groß.

Wir ſtanden lange neben einander. Starr wie eine Bildſäule ſah ſie den Kanal entlang, auf welchem die weißen Mondesſtrahlen ſehnſüchtig hin- und herwogten. Der Mond iſt das Licht des Unglücks, alte Liebe und alte Größe muß man im Mondſchein beſuchen.

Wir ſtanden immer noch ſtumm da. Es war mir nie ſo feierlich venetianiſch zu Muthe. Unten legte eine Gondel an, die ſchwarze Dame ergriff mich bei

der Hand, wir stiegen hinab, setzten uns, öffneten die Fenster der kleinen Kajüte und fuhren langsam den großen Kanal entlang. Sie hatte ihren Schleier zurückgeschlagen und sah mit großen stillen schwarzen Augen an den Pallästen auf und ab. Antlitz, Schulter und Busen war weiß wie Mondschein, und jetzt erhob sie die Stimme, und nannte mir die Pallaste, und die Schicksale ihrer Herren. Es war eine wollüstige, berauschende Stimme.

So kam es, daß mir der große Kanal die eigentliche Romantik Venedigs wurde. Bald hier, bald dort sieht man eine Dogenmütze an den Pallästen, und darüber stiere, glaslose Fenster, oder mit Brettern verschlossene — alte Dogensärge. Vor einem der stolzesten Hauser hielt der Gondolier einen Augenblick — er stutzte sich auf sein Ruder, meine Begleiterin rief lebhafter: ecco! Es war der Palazzo der Pesari. Als die Franzosen nach Venedig gekommen sind, da hat der letzte Pesaro seinen Pallast verlassen, und hat Venedig für immer Ade gesagt. „Fischer waren wir, Fischer werden wir" sind seine letzten Worte gewesen, vor drei Jahren ist er im Auslande gestorben.

Um diesen schönen Stolz sollt ihr die Aristokraten beneiden, sagte das Weib.

Sprich, heißest Du wirklich Antonia, fragte ich sie, als wir wieder in der Nähe des Rialto waren.

Und sie lächelte wunderbar vornehm, und die Schönheit rollte wie fließendes Gold über Antlitz, Busen und Hüfte. Ich breitete die Arme aus nach dieser zauberhaft lockenden Schönheit.

Ihr habt alle zu wenig Muth, Ihr Poeten einer neuen Zeit, sprach sie, und ich weiß nicht, war es

mehr Spott, oder war es mehr Scherz, was um ihre Lippe flog, der Mondschein glich es aus zur Ungewißheit. Ihr wagt es nur zu vermuthen, was Ihr vermögt. Ihr stehlt Eure Freuden, und laßt die Welt glauben, Eure unchristlichen Dinge seien kleine, frivole Unarten. Ihr wagt es nicht zu bekennen, daß diese Unarten Euer System sind. Ihr wollt ein christliches Heidenthum, und wagt es nicht zu gestehen, Ihr wollt das Fleisch, die Sünde emancipiren, und schämt Euch vor der Sünde, kokettirt mit der alten verdorrten Tugend, weil Ihr Autoritätsmenschen seid. Komm, umarme mich, Du furchtsames deutsches Blut, halt still, Andrea, hier ist Lord Byrons Haus, Venedig ist ein Grenzstein der Poeten: hier seht Ihr mit einem Blicke in die katholischen Kirchen, aus denen der geheimnißvolle lateinische Gesang tönt, mit dem andern in den wollüstigen Orient, welcher des Leibes Schönheit genießt bis in die feinste Faser, hier seht Ihr die Trümmer von allerlei Größe, aus welchen die romantischen sehnsüchtigen Worte wachsen, und Ihr seht den frischen Genuß Alles dessen, was noch lebt, was sich auf den Trümmern umarmt — Venedig ist jener Don Juan, der sich freut, bis ihm die Seele ausfährt, Venedig ist der lustige Kirchhof moderner Poeten, komm, piccolo Enrico, in diesem Hause hat Lord Byron seinen Don Juan empfangen und geschrieben, komm.

Weib, wer bist Du?

Sie legte sich mit dem weichen Sammtärmel auf meine Schulter, lächelte, und sprang auf mich gestützt, behende aus der Gondel auf die Stufen des Pallastes. Ich hob eben den Fuß, um ihr nach-

zueilen, da ſtieß der Gondolier den Kahn ab, umſonſt war mein Rufen und Befehlen.

Das ſchöne Weib ſtand mit ausgebreiteten Armen an der Schwelle des Palazzo, der Sammt fiel zurück von den weißen, lockenden Armen, und die Mondesſtrahlen legten ſich ſchwelgeriſch in die Umarmung.

„Sehne Dich nach mir!“ ſprach ſie, „das iſt ein chriſtlicher Reſt von Poeſie, an dem ich hänge — ſehne Dich, und Du wirſt dichten.“

Ecco Venezia! murmelte der Gondolier in den Bart.

Sie verſchwand, und der Kahn rauſchte blitzſchnell nach dem Rialto hin, ich verſucht' es nicht einmal den Gondolier zur Rückkehr zu zwingen. Und wenn ich ihn fragte, wer die Dame geweſen ſei, ſo richtete er ſich auf, ſah ſtolz umher im Mondſcheine des Canale grande, und ſprach: Ecco Venezia.

So kamen wir wieder an den Rialto. Dieſe Brücke, die in einem Bogen über den breiten Kanal ſpringt, iſt ein Bild aus meiner Kindheit. Darum war ſie mir jetzt zu klein. Und die ökonomiſche Benutzung ihres Rückens zu Boutiken war mir ein Gräuel. In den Zeiten des venetianiſchen Glanzes lag wenigſtens Gold und Silber darauf ausgebreitet, jetzt fletſcht Einem das rohe Fleiſch, es fletſchen Einem die blutigen Fleiſcher entgegen. —

Aber in dieſem Augenblicke flog der Rialto ſtill und ſchweigſam, es lag eine feierliche Geſchichtsſtunde Venedigs auf den weißen Pallaſten und Lagunen, und dieſe letzteren athmeten ſeufzend auf, die

Palläſte neigten ſich, als wären ſie todesmüde, und als wollten ſie die ſteinernen Glieder endlich, endlich ausſtrecken auf den weichen Lagunen.

Und doch iſt's noch Venezia la dominante — mein ganzes Herz ſehnte ſich nach Byrons Hauſe, aber ich fand keinen Schiffer mehr, ach es war zu ſpät.

52.

Lord Byron.

„Ich habe die Welt verwundet."

— Das Nähere, Umſtändliche iſt mir entfallen, aber es war wieder tiefe Nacht in Venedig, als ich in einer Gondel vor Lord Byrons Wohnung ſtand. Es iſt immer Nacht, wenn ich an Venedig denke, und die Lichter ſpielen entweder auf den glatten Flieſen des Marcusplatzes, oder über die Lagunen herüber von der Piazetta, oder den langen, ſtolzen, öden Canale grande entlang. Ein wenig ſparlich ſind dort die Lichter, wenn der Mond nicht hilft, die Palläſte ſind, wie geſagt, meiſt todt, vom Rialto ſchimmern einige öſterreichiſche Laternen herunter in die Tiefe.

Die Gondel war feſtgemacht, ihr Führer lag am Ruder hingeſtreckt und ſchlief, ich lehnte an jenen kleinen Fenſtern, welche dicht über dem Waſſer ſind, und hinter denen der giovine inglese oft geſeſſen haben

ſoll. Dort hört' ich die ſchöne Stimme jener Nacht wieder, welche ſprach: „Ihr habt Alle zu wenig Muth, Ihr Poeten — und — ſehne dich nach mir." Wenn ich mich nur recht erinnern könnte, ich glaube, es wären noch ſüßere Dinge zu erzahlen von jenem hochbußigen, freudeſtolzen, adligen Weibe; Lord Byron's Geſchichte, welche ich in jener Nacht erfuhr, hatte ſich meines Gedachtniſſes bemachtigt, und die andern Dinge waren nicht bloß für das Gedachtniß.

Dieſer Lord Byron, bei deſſen Namen die tugendhaften Mutter in England beut noch erſchrecken, ſtammte von den Rittern Wilhelms des Eroberers. Es war normanniſch Blut in ihm, wie in Robert dem Teufel, und die Normänner waren viele Jahrhunderte die ſüdlichen Teufelsgenies des Nordens. Sie haben auch die vollblutigen normänniſchen Pferde gezogen, die jeder Philiſter zu würdigen weiß. Die Irlander ſagen, ſeine ſchöne, liebe Mutter ſei mitunter wahnſinnig geweſen, und es iſt etwas Bekanntes, daß ſein Großvater Menſchen todtgeſchlagen, und ſein Vater in tollem Strudel ſein Vermögen durchgebracht hat.

Es iſt eine Naturerſcheinung, daß die Hauptbeweger der Menſchheit ſeit mehreren Jahrhunderten immer auf jener ſtockphiliſtröſen Inſel ſich erheben, wo die Religion ſtets eine platte, lederne Beſchranktheit und die Poeſie eine geſpreizte Schulfuchſerei war. Aus England iſt Shakeſpeare und die Freiheit und Lord Byron gekommen. Lord Byron iſt aber der wilde Vater jener modernen Poeſie ohne Pietat, welche mit nackten Handen an's Herz greift. Er giebt den Ton zu jener poetiſchen Politik an, aus welcher wir noch keinen Ausgang gefunden haben, welcher ſich die kaufmänniſche Proſa und die leeren, formellen Kon-

ſtituirer bemachtigt haben, und für welche wir in die Gefängniſſe geworfen werden. Alle die Launen, Ungezogenheiten, Tollheiten, alle die ſchönen Frevel ſind zu ſehen an dieſem wilden, ſchönen Lord, welche man dem modernen Dichterthume zum Vorwurfe macht. Ja, es war wirklich nach den laufenden Begriffen ein Koloß von Immoralitat. Die Engländer werden es auch am Spateſten lernen, daß die großen Dichter die neue Moral machen, daß die Dichter Gottes achteſte Söhne ſind, daß alle Dichtkunſt Religion iſt, und alle Religion Dichtkunſt. Die Moral iſt der Lauf des Jahres: im Frühling blüht und grünt ſie im Munde der Poeten, im Sommer wird ſie durch die Sonnenſtrahlen und warmen Lüfte unter der Menge verbreitet, im Herbſte tragt ſie die tugendhaften Früchte und im Winter erſtarrt ſie und wird alt: die Welt braucht immer neue Dichter.

Und mit großer Qual ſchaffen dieſe oft das Neue, was mit Geburtsweben aus ihrem Geiſte bricht und meiſt werden ſie dafur gekreuzigt. Sie ſehen in ſchönen, göttlichen Augenblicken das neue Weib der Welt am Horizonte voruberfliegen, aber es wird bald wieder ordinaire Dammerung um ſie herum, ſie ſtürzen ſich ſchnaufend nach dem Geheimniſſe der Schönheit und Harmonie, das eilig voruberflog an ihrem Auge, ſie zertreten in jacher Haſt Dieſes und Jenes, ſie werden wirklich unmoraliſch, und gebären nur die Anfange einer neuen Klaſſik, aber noch keine Klaſſik.

Lord Byron iſt durch ſeinen launiſchen Stolz zu wirklichen Unfläthereien verleitet worden. Er war im Stande, Leuten, die ihm begegneten, deren Phyſiognomie ihm mißfiel, und die ſich nicht mit ihm ſchießen wollten, mit der Reitgerte in's Geſicht zu

hauen. Solche Menschen sind die quälenden Ahnungen einer reicheren Welt, so wie der Teufel nach den meisten Mythen aus dem Paradiese stammt. Sie gehören aber eben so wenig wie der Teufel in die Hände alltaglicher Menschen, denn selbige machen eben die dummen Teufel daraus.

Still und klösterlich wuchs dieser junge Normann in einem alten Klostergebaude auf, in einer jener stillen, kirchlichen englischen Provinzen zwischen dichtem grauem Nebel und sammtgrünem Rasen. Von Haus aus lahm und schwächlich, darf er draußen in der frischen Luft herumspringen, um sich zu stärken, und so verbrüdert er sich früh mit der Erde, und lauscht ihren geheimnißvollen Athemzügen. Besorglich streichelt ihm die suße Mutter das feine, interessante Gesicht, und sie entschließt sich mit Mühe, ihn auf eine lateinische Schule zu geben. Störrig gegen den Schulzwang gebt er hier umher. Mit 16 Jahren bezieht er die Universitat Cambridge, ist faul, verabscheut die Mathematik, verspottet die langweiligen Klassiker, lies't englische Dichter und macht Liebesgedichte. Sein Stubenbursche ist ein junger Bar, und als er abgeht, läßt er ihn in seinem Zimmer, damit er bei der nächsten Wahl eines Fellow als Kandidat auftrete, eine Verhöhnung der akademischen Würden, welche ihm die Engländer nie vergeben haben. Aus Grimm machten sie ihm die Originalität der Barengeschichte streitig und publizirten eine Anekdote von Philipp, dem ausschweifenden Herzoge von Wharton. Dieser sei in Genf plötzlich seinem Hofmeister durchgegangen, und habe ihm folgendes Billet auf den Tisch gelegt: „Ich bin fort, damit es Ihnen aber nicht an Gesellschaft fehle, habe ich Ihnen meinen jungen Bären

zurückgelassen, als den passendsten Gefährten, der irgendwo für Sie aufgefunden werden kann."

Mit 19 Jahren kommt Byron wieder nach der alten Abtei Newstead in die hohen Zimmer, unter die breiten, schattigen Bäume, und hier giebt er zuerst seine „hours of Idleness," Stunden des Müssiggangs heraus, hier erkürt er sich in einem Neufundländischen Hunde einen neuen Gefährten, hier ist er vielleicht über die Zäune gesprungen, um jenem stillen, englischen Mädchen zu begegnen und die Hand zu drücken, die wie ein sanfter Geist durch seine Jugend schreitet.

Aber bald geht der Teufel los. Im Edinburgh Review werden seine Gedichte auf das Raffinirteste heruntergerissen — Henry Brougham hat sich später zu der Kritik bekannt — und Byron schreibt seine berühmte Satire „Englische Barden und schottische Kritiker," er ist ein gesporntes, Normannisches Schlachtroß, er stampft und schäumt. Nun kommen die tollen Tage in Newstead, die wildesten, geistreichsten Bursche aus London, die hübschesten Aktricen vom Kingstheater larmen und schlupfen in den Kreuzgängen Newsteads herum; mit Entsetzen sagen die Engländer: „Dieser junge Mann hat mehr Geliebte als Musen," mit Grauen erzählen sie sich's, daß er aus den Schädeln seiner Ahnen einen zu seinem Mundpokal habe machen lassen, daß er seinem neufoundländischen Hunde ein Monument im Parke gesetzt und ihm ein Epitaphium gedichtet habe, daß er die Menschen nicht brauchen könne, und der Hund sein einz'ger Freund gewesen sei.

Es war eine wüste Zeit zu Sanct Newstead — blaß und überdrüssig kam er von da als junger Lord in's Oberhaus, und da er keine Stellung fand, setzte

er sich mit dem wilden Hobhouse zu Schiffe und fuhr nach Portugal, Spanien, Griechenland, schwamm durch den Bosporus, strich mit dem Homer auf den Lippen in der trojanischen Ebene umher, und ließ sich endlich still und einsam in Griechenland nieder. Hobhouse kehrte heim.

— Wunderliche Welt! Jetzt ist Hobhouse englischer Kriegsminister und tritt zurück, weil er nicht alle Forderungen seines liberalen Herzens realisiren kann, er ist bleich wie immer, aber auch betagt — der schöne Byron ist schon lange, lange todt, und hat nichts mehr von den neuen Tagen gesehn.

Damals blieb er unter den Oelbäumen in Griechenland sitzen, küßte schöne hellenische Mädchen, trank Cyperwein, und schrieb die Pilgerfahrt seines „Childe Harold," das Gedicht seines Lebens, erzählte den „Giaur" jene bunte, türkische Geschichte, und seine rundeste, die „Braut von Abydos," dichtete den „Korsar," den Medora liebt, das wunderbar schöne Weib, jenen Korsar Konrad, den „Mann von Einer Tugend und Tausend Verbrechen."

Dann kam er müde nach England, in das ihm lästige Vaterland zurück. Ich weiß nicht, ob er jene Gedichte schon fertig mitbrachte, aber sie erschienen bald darauf, und es folgten schnell „Lara," eine Art Supplement des Korsaren, und seine berühmte Ode an Napoleon, die ihm jene plumpen Engländer nie vergaben.

Und Byron war in jener Zeit ruhebedürftig, und Napoleon war zum ersten Male gestürzt — da trat der gequälte Poet am 2. Januar 1815 mit einem Weibe an den Altar, und wollte ein Hausvater werden und ruhige, glückliche Tage genießen. Er wird

ordentlich, bezahlt seine Schulden, wird solid — ach, welch' ein Irrthum! Dieser Erste der modernen Elementargeister muß vorausbezahlen für alle folgenden. Die Welt seines Herzens und die Welt um sein Haus herum sind in schreiender Disharmonie, es besteht kein Frühling mit frostigen Nächten.

Diese Ehe krönt seine bürgerliche Zerrüttung, ein zipp-englisches, platt tugendhaftes Weib wirft Hagel und Schlossen auf sein Herz, und die englischen Philister heulen ihr Bravo. „Besonders ist es in London der Fall, — sagte ein Franzose — daß von allen thörichten Dingen die Verheurathung als die ernstlichste betrachtet wird." — Wie paßte Byron in eine englische Ehe, wie paßt der Poet in ein einziges Versmaaß? Sie folterten ihn mit Nadelstichen, sie hätten ihn getödtet, wenn er nicht wieder aufs Schiff entronnen wäre. Jenes Farewell, welches er dort auf dem Verdeck sang, das ist deine unauslöschliche Anklage, du aberwitziges, prosaisch moralisches England, mit deinen Pfaffen und alten Weibern gotteslästerlicher Frömmigkeit.

Während seiner Verheurathung hat er die „hebräischen Melodieen" herausgegeben, in denen es die traurigen Herzen jenseits des Kanals übelnahmen, daß er die Bibel als ein historisches Buch behandelte. Darin ist jener große Untergang von Sanheribs Heer, wie die Assyrer in der Ebene, unter dem dunkeln, verpesteten Himmel dahinsterben. Und „die Belagerung von Corinth" und „die Parisina" hat er damals geschrieben.

Voll bittern Grolls, voll peinigenden Schmerzes, voll mörderischen Unwillens verließ er das widerwärtige Vaterland: damals lebte sein Geliebter, der wild-

ſchöne Sheridan, es lebte Lewis, der unbändige „Mönch" noch, Walter Scott ſchrieb Romane, Canning Satiren, Wordsworth, der melancholiſche, Coldridge, der kecke, und Shelley, Shelley, ſein Liebling, der ſkeptiſche Held, Alle dieſe ſammelten ſich damals um John Murray, den eleganten Buchhändler, der ſeine blanken Guineen für ihre blanken Gedanken gab. Und zürnend ritt Lord Byron, der Mittelpunkt dieſer Leute, über das Schlachtfeld von Waterloo, den Rhein hinauf, tief in die Schweiz hinein. Hier unterhält er ſich mit Rouſſeau und Abalard und Heloiſe, ſchreibt den „Gefangnen in Chillon" und den dritten Geſang des „Childe Harold" und „Manfred," den Sprößling Goethes, den Stiefbruder von der erſten Hälfte des Fauſt.

Es iſt einer der wenigen rührenden Momente in Goethes Leben, wo ſeine Liebe zu dieſem wilden Sohne wie ein warmer Strom aus ſeinem Herzen bricht. Goethe hat wirklich Lord Byron geliebt. Wie manches Kind der Byronſchen Leidenſchaften war ihm bekannt, denn er iſt der Patriarch der neuen Religion — aber er hatte mehr Glück und kühleres Blut, und machte ein Liedchen draus, wenn dort zwei Welten an einander praſſten. Es iſt eine der weichſten Stunden im langen Leben des Geheimenraths der Poeſie geweſen, als die Nachricht nach Weimar leuchte, zu Trieſt ſei ein ſchwarzbewimpelt Schiff gekommen, auf deſſen Verdeck habe die Trauerbotſchaft gelegen, daß er in Griechenland geſtorben ſei, der ſchöne Lord aus dem garſtigen England. —

— All' ſeine tollen Zweifel waren im „Manfred" an den Alpen hinauf in den Himmel geklettert, jene tödtliche Sehnſucht nach Kenntniß der jenſeitigen Dinge,

die jeden Helden eine Periode hindurch bis auf den Tod schüttelt, jene menschgöttliche Sehnsucht hatte er ausgestreut in jenem Gedichte; er hatte den starren Kopf an die Felsen gestoßen, die heiße Brust an die Gletscher gelegt, und nun stieg er hinab nach Italien. Und hier packte er noch einmal mit all' seinen Kräften die wirkliche schöne Welt, die uns Gott frei gegeben hat zu unsers Herzens und unsres Leibes Freude. Abgeschüttelt war im Manfred jene subtile, christliche Ueberschwenglichkeit, welche die Erde über dem leeren, unerreichbaren Himmel vergißt, der Don Juan irdischer Schönheit stieg er herunter von den Alpen.

Manfred war wohl von Shelley angeregt. Auf einem Ausfluge nach Genua trifft er seines Geistes und seines Lebens unglücklichen Doppelgänger, den lieben, armen Shelley. Eine innige Freundschaft verbindet sie bald. Sie hofften einer so wenig wie der andre von der unnatürlich gearteten Welt, und Shelley hoffte auch noch weniger von Gott, und die thörigten Engländer nannten ihn deshalb einen Atheisten. Das Unglück hing wie ein Scorpion an seiner Ferse, und jagte ihn durch die Welt, er war eben so unglücklich wie Byron, nur noch unglücklicher, und darum liebten sie einander so sehr. In Oxford war Shelley relegirt worden wegen irreligiöser Gedichte, deßhalb verstößt ihn sein Vater, es verläßt ihn die Geliebte, er flieht wie Byron aus England. Die englische Dummheit bedroht sogar sein Leben, und am Posthause zu Pisa fällt ihn ein moralischer Plumppudding mörderisch an, als er Shelleys Namen hört.

Er kommt wie Byron zurück, heurathet wie dieser, um nur etwas Liebes zu haben, findet wie dieser kein Glück, verläßt Weib und Vaterland wieder, und kommt

nach Italien in Byrons Arme. Das Meer erbarmt sich des Verstoßenen, die Wellen bedecken sein Leben, und sie bringen dem suchenden Byron den gequälten Leib platschernd an's Ufer. Lord Byron errichtete einen Scheiterhaufen, um die Erdmasse des Freundes, welche so schwer auf ihm gelegen, zu verflüchtigen. Es war einer der schlimmsten Tage des Lords.

Shelley war's, der ihm zuerst den „Faust" in die Hände gab und verdeutschte. Armer Shelley! Wie viel hast du für uns gelitten! —

Italien ist Byrons zweites Vaterland, Venedig die Geburtsstadt seines Don Juan. Hier traf er seinen Freund Hobhouse wieder, hier fuhr er Nachts in den Kanalen umher, und träumte von Welten und Menschen, frei wie die Schönheit und schön wie die Freiheit. Nur im Süden gedeihen die schönen Bäume, Byron wäre in jenem kahlen England vor Gram gestorben, hätte es keinen Süden gegeben, wie die Singvögel, wenn sie unsern Winter überdauern müßten. Lord Byron wäre auch nicht so unglücklich gewesen, hätte er von Jugend auf unter diesen südlichen Menschen gelebt, die von ihrem Vater her wissen, daß die Schönheit der Erde und der Weiber keine Theaterdekoration sei.

Auf diesem wunderbaren, unbefriedigten Venedig liegt Byrons Antlitz mit seinem Zauber, und seinem tödtlichen Verdruß. Wie Byron mit der Sinnlichkeit, buhlt Venezia mit dem weichen Meere — zwei schöne Sterbende, eine historische Stadt besitzt nur ein größeres Herz, und stirbt länger. Er nannte sie auch nur „die frischeste Insel seiner Traume," und hier kam ihm auch als Todeskuß der Humor, hier schrieb er seine erste humoristische Erzahlung, den „Beppo," die

Geſchichte jenes muntern Seefahrers „Guiſeppe," hier vollendete er den „Childe Harold," und erſann den genialen „Mazeppa".

Ich hatte nie etwas von Byron geleſen, meine Freunde hatten mir nur ſeine Schriften beſchrieben, da ſah ich eines Tags das Bild Mazeppa's: ein ſchöner nackter Mann iſt auf ein wildes Pferd geſchnürt, das Pferd ſtürzt durch den Wald über einen ſchroffen Abgrund, Todesangſt bricht aus ſeinen Augen und Nüſtern, Wölfe ſtürzen aus allen Winkeln — auf dem zweiten Bilde iſt es todt zuſammengeſtürzt, Mazeppa's halber Leib iſt unter dem Leichname begraben, ſeine Augen lechzen nach dem Tode, wilde Pferde ſchreien und ſchlagen ringsumher nach dem Unglücklichen, oben flattert ein Rabe nach dem Aaſe lüſtern. Damals ſagt' ich: dieſer Mazeppa iſt Lord Byron, der ſchöne Unglückliche, der in England lebt unter den Wölfen und rohen Pferden der Koſacken, und feſtgebunden iſt auf das geängſtigte Pferd einer alten, verlornen Moral. Das Bild machte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich, und ich habe von da an niemals einen Augenblick gezweifelt, daß der Dichter des Mazeppa voll Poeſie ſei. In meinen Träumen ſah ich das gehetzte Pferd fliegen, ſah die offnen Rachen der Wölfe, und den entſetzlichen Schmerz im Aug' und in jeder Muskel des ſchönen nackten Mazeppa.

Armer Lord Byron!

Seine bunte Wohnung am Canale grande war eine tragiſche Maske ſeines Geſchicks. Unter Bären, Affen, Papageien und eben ſo ſcheckigen Bedienten ſaß er da, der feine, eitle, verführeriſche Form-Ariſtokrat, ſchrieb den „Marino Falkieri," die „Foſari," den „Sardanapal," beſang, wie früher den Taſſo,

jetzt auch den Dante, bedauerte lebhaft den Tod eines einzigen Engländers, des Zahnarztes Waibe, verschrieb sich Zahnpulver aus London, zerstampfte die Feder, daß er nicht so groß werden könne, wie Shakespeare, spielte mit seinen Hunden, umarmte die schönen Weiber, und schrie auf zum Himmel über die Armuth dieser Erde.

O, die Griechen wußten es wohl, wie unglücklich die Titanen auf dieser Erde seien.

Gegen Abend fuhr er mit seinen Hunden an's Land, ritt seine schnellen Pferde, schoß Pistolen, und kam in der Nacht wieder, um in den Lagunen sich schaukeln zu lassen und zu träumen von Gottes Rathschlagen.

Wenn es nicht erzählt würde, ich hätte es erfunden, daß er eitel gewesen sei auf seinen schönen Kopf, eitel wie Napoleon und jeder große Mann auf seine schöne Hand, daß er sogar beim Schwimmen Handschuhe getragen, daß er stolzer gewesen sei auf seine Person, als auf seinen Geist. Das war seiner launischen Schönheitslust nothwendig, und folgende Aeußerung zu seinem Hausarzte ist gewiß wörtlich wahr: „Drei Dinge machen Sie mir nicht nach: ich habe ein Gedicht geschrieben, wovon in einem Tage 10,000 Exemplare verkauft worden sind, ich putze eine brennende Kerze auf dreißig Schritt mit der Pistole, und ich bin durch den Bosporus geschwommen.“ —

Hier in Venedig war's, in diesem Pallaste, wo einst Thomas Moore mit ihm speis'te, und wo er beim Desert hereintrat und ihm seine Memoiren übergab. Dieser mittelmäßige Poet, dessen glatter Wortreichthum die Mittelmäßigkeit besticht, hat es gewagt, den Auftrag jenes Sterbenden zu veruntreuen, er hat

die Memoiren verfälscht herausgegeben. Dies prüde Krämervolk hat die beiden ersten Poeten unsrer Tage, den Napoleon und Lord Byron zu Tode gemartert, und hinterher durch seine Poeten, die Edlen Scott und Moore, verläumden lassen. Pfui über sie! Wenn das Volk nicht sonst so groß, so konsistent tüchtig wäre, ich könnte es hassen ob dieser historischen Geschwüre. Dieser wohlgenährte Thomas Moore bildet sich ein, das beste Freundschaftsstückchen geübt zu haben, um Byrons Ruf bei der englischen Prüderie — der Wicht weiß nicht einmal, daß er die Geschichte bestohlen hat, und daß solches eine Sünde ist gegen den heiligen Geist.

Von Venedig geht es rasch mit Byron zu Ende. Er schreibt noch den „Kain." Hier sollte der Teufel wie ein Geistlicher sprechen, aber Byron meint, es sei nicht angegangen, der Teufel müßte höflicher reden.

Seines gequälten Herzens erbarmt sich noch einmal die Liebe, die schönste seines Lebens, die innige, siegreiche Liebe zur schönen Grafin Guiccioli in Pisa. Es war ein Weib so süß und weich wie der schönste Liebesvers aus Romeo und Julia — und diese achte, alte, moralistische Liebe, die er umsonst gesucht, dies Ein und All des Lebens fällt noch wie eine milde Sternennacht über sein Aug' und Herz. Sie beschämt sein ganzes Leben, und gießt ihm den göttlichen Tod in die Brust. Er weint wieder Thränen, die ihm seit der Kindheit gefehlt, küßt keusch ihre Augen, besteigt den Herkules, und segelt gen Griechenland, um für die Freiheit zu fallen. Und der Himmel liebte seinen Sohn, der sterbende Fechter moderner Poesie verschied bald und sanft in den Ar-

men ſeines getreuen Lechter, 33 Jahre alt. So ſchloß im Jahre 1823 dieſes gewaltige, moderne Epos. —

— Sie reichte mir noch die weiße Hand zum Fenſter heraus, ich küßte ſie, und ruderte mich heim. — Ich mochte Niemand ſtören, und weckte den Schiffer nicht. —

53.

Il Campanile.

Es war kaum Tag geworden, da lag ich ſchon wieder in der Gondel und ließ mich hinabſchaukeln nach Byrons Hauſe. Unterwegs lockte mich indeß die ſchöne Kirche della Salute in ihre rothe Morgenfrühe. Sie ſteht in ihrem ſchönen einfachen Gewande, ich glaube ein kleines Spiegelbild der Peterskirche, dicht am Baſſin. Die Sonne legte ſich lächelnd in die rothen Vorhänge der Fenſter, und es wogte ein bräutliches Dämmerlicht durch das ſchöne Haus. Es iſt dies einer der wenigen Tempel, wo man mit Freuden an Gott denkt.

Wenn ich meine Landsleute in Deutſchland recht kenne, dacht' ich damals, ſo wird es nicht an ſolchen fehlen, welche ſich bekreuzigen bei deinem Namen. Ich ſaß wieder vor einem ſchönen Bilde, und es

war mir, als hört' ich von Norden her die beſorglichen Worte: Aber was iſt denn dieſem Menſchen heilig? O, du ſchönes Mädchenauge, in das ich eben blickte, und du morgenrothe Sonne antworte für mich! Das Auge Gottes iſt mir heilig, und das Auge Gottes iſt groß wie die Welt, und es ſtrahlt mit jenem unendlichen Zauber in jeder kleinen Freude, in jeder poetiſchen Regung.

Ich war ſehr andächtig in der Kirche della Salute.

„Aberſt erloben Sie mich, es muß doch Alles een Maaß und Ziel haben" — klang es hinter mir — „det is doch eene unmoraliſche Religion mit die nackten Frauenzimmer; und Handel und Wandel leidet och natürlicherweiſe, wenn det Volk an ſoliden Wochentagen ſchon am früben Morgen in de Kirchen liegt und nichts duht, und das ſülle Waſſer bei Venedig is doch och een Luxus, und keene Kultur natürlicherweiſe; denn warum? es können keene Droſchken beſtehn und keene jute Polizei, nur de koſtſpieligen Kirchengebäude nehmen det Bischen Platz noch weg, und det Volk ſieht aus wie de Intrignants uf der Königsſtadt."

„Te barbarum praebes" — alleweile ſprechen Se wieder preußſch — antwortete eine Tenorſtimme.

Süße vaterländiſche Klänge! Ein malkontenter Berliner Mutbwilliger und ein lateiniſcher Sachſe, welche zuſammen eine Bildungsreiſe unternommen hatten, ſtanden hinter mir.

Der Berliner ſchwitzte verdrüßlich, der Sachſe war ſehr fidel und erzählte mir, Neapel ſei eenzig, und Rom, na Rom! —

Na, du jroßer Jott, fiel der Berliner ein, det können Sie Alles in Berlin viel kommoder haben,

et is eene unnatürliche Hitze, und deuer is och Allens, weil det Volk nicht nach Silberjroschen rechnet. —

Ich mußte mit ihnen fahren, Kunstwerke anzusehn, „det kompenirt sich besser," sagte der Muthwillige von 1813, „und man muß die Jeschichten doch jesehn haben, wenn man eenmal dajewesen ist, man weeß denn in der Resource was zu erzählen. — —

Hierauf ging's in den großen Kanal — o, wie schlug mein Herz, als die Gondel an Lord Byrons Hause vorüberrauschte. An einem vergitterten Fenster sah ich eine weiße Hand, vielleicht die Hand Venezias, aber der Kahn brauf'te vorüber, und der fürchterliche Berliner sprach vom Fürsten Blücher und vom fünften oder von Gott weiß welchem Armeekorps, von den Referendars und von Wisotzky. — Das klingt Alles in Venedig wie der ordinairste Zapfenstreich neben alt romantischer Musik. Ein juter Berliner aus dem Jahre Dreizehn ist außerhalb Berlin ein Malheur; das Wetter mag noch so schön sein, er trägt seine Juchten-Stiefeln, das heißt: er spricht von den Preußen, er übersetzt erst Alles in's Preußische. Der lateinische Sachse erzählte von ihm, daß er in Neapel nur einmal vergnügt gewesen sei, als er die Lazaronis gesehen, da habe er entzückt ausgerufen: „Jott sei Dank, hier giebt's och Eckensteher's, Schade man, daß de Kultur noch so zurück is, und se keene Nummern haben, hier könnte man die Nummer zweeunzwanzig unterbringen, die in Berlin keener mehr nimmt, seit der Rante mit Nummer zweeunzwanzig ufjekommen is — 's wär' doch schade um diese ganz anjenehme Nummer, wenn sie man so brache liegen müßte."

An jenem Tage wurde ich genöthigt, fortwährend

zu genießen, wie es der Muthwillige nannte. Von Manfrinis ging's zu Pesaris, und dann in die Napoleonische Tabagie — so nannte er die Gärten, welche der Kaiser angelegt hat. Zu dem Ende ist ein ganzer Kanal ausgefüllt, und man tritt mit Erstaunen auf eine breite Straße, auf einen jener kecken Kaisergedanken, die auch die Elemente wie Unterthanen behandelten, und kommt von da in Gartenanlagen.

„Was ist das jejen den Tierjarten," sagte der Berliner lächelnd, „überhaupt, dieser Napoleon! Wir hatten uns man zu lange den Spaß jefallen lassen, ick habe mir immer jewundert, daß der alte Blücher nicht früher seinen ordentlichen Baß loslegte." — —

Die Berliner Manfrinis und Pesaris sind die berühmten Palläste der Manfrini und Pesari, welche treffliche Kunstsammlungen enthalten. Ich erinnere mich aus dem Berliner Getümmel, welches dieser einzige Muthwillige machte, nur eines gefährlich schönen Weibes von Giorgione und des Arioſtischen Kopfes von Tizian. Giorgione und Tizian sind die venetianischen Dioskuren der Malerei; jener war der Meister, dieser der Schüler. Aber das blühende Fleisch Tizians hat diesen noch berühmter werden lassen, und vor einigen Jahren kannten unsre undankbaren Conversationslexika nicht einmal den Namen Giorgione. Giorgione ist aber ein sehr rühmenswerther Maler, die Sinnlichkeit seiner Köpfe ist geistreich, und seine Zeichnung ist fast überall besser als die seines Schülers.

Tiziano Vercelli überwältigt durch die Schönheit seines Materialismus, durch sein verführerisches Fleisch und Blut. Er ist einer der glücklichsten Maler gewesen, und mehr denn 90 Jahre alt geworden, dieser

Alpenſohn aus dem Friaul. Zu Ferrara hat er mit Arioſto muntre Tage verlebt, als er auf ſeinen großen Portraitreiſen auch in der Romagna einſprach, und daher ſtammt das ſchöne Bild Ludovicos. Es hat nicht leicht ein Künſtler jenes romantiſche Zeitalter der Kunſt ſo mit vollen Zügen genoſſen wie dieſer venetianiſche Maler Tiziano. Alle berühmten Köpfe des damaligen Europa waren ihm unterthan, er hat die ganze Hiſtorie jener Tage portraitirt. Obenan den Kaiſer Karl, den man den Fünften nennt, und welcher der Gewaltige heißen ſollte.

Er fiel mitten in jene Zeit, wo die Kunſt die Religion der Bildung war, und die Venetianer verehrten ſeine Bilder wie Heiligthümer. Man erzählt, daß eine verarmte Familie nichts mehr beſaß als den letzten Juwelenſchmuck und ein Bild von Tizian, und daß ſie die letzten Juwelen verkaufte, um das Bild den Nachkommen zu ſichern.

Damals iſt auch in Deutſchland das Wort Bildung entſtanden aus den Bildern.

In der prachtigen Kirche Santa Maria dei Frari iſt Tizians Grab unter einem einfachen Steine. Als er ſtarb, beſchaftigte die Peſt in Venedig alle Herzen und Hände, und man konnte dem Meiſter in Eile nicht mehr anthun, als ihn in jene prachtvolle Kirche legen. Jetzt hat Canova ein Denkmal für ihn gearbeitet, und Europa hat's bezahlt. Canova hat zu viel kleine Poſtpapiergedanken gehabt, und die ſtolzen Peſari mit ihren koloſſalen Monumenten daneben ſehen ſtolz auf ihn herab. Eine venetiauiſche Familie neben den Beiträgen Europas! Man muß nie vergeſſen, daß der Stolz und die Leibe die größten Dinge machen. —

— Es war ſpäter Nachmittag geworden, und ich fand Sinn und Auge erſt wieder oben auf dem Campanile, welchen Manche Markusthurm nennen. Der Berliner pubſtete — Jott wat koſtet das Vergnügen für Unannehmlichketen! — Noch eh ich mich umſehen konnte, faßte er mich beim Arme und ſprach: Apropos, eenen Moment, bevor wir uns hier zerſtreuen. Ich liebe die Ordnung, und een uffjeraumtes Zimmer — wat ſagen Se zu den korinthiſchen Pferden? Sie kennen de Siejesjöttin uf'm Brannenburjer Dohre — na, wat ſajen Se — nu, habe ick nich Recht: een Berliner braucht keen Poſtjeld auszugeben. Die Linden, det is de Natur, de noble Natur, der Tierjarten des is de andre Natur, und das Brannenburjer Dohr, det is de Kunſt — was, hab' ick nich Recht, Landsmann! Korinthiſch, korinthiſch! was ſie damit ſagen wollen, det is ſo eene blaue Renommage — lächerlich, höchſt lächerlich mit dem Korinthiſch. Des Korinthiſche is och in Berlin nich deuer — Jott, de Uffſchneiderei, wenn's nur man keene Uffſchneiderei jäbe!

Die Glocken fingen ihr donnerndes Gebrumm an, und erlöſ'ten mich, der Wind erhob ſich, die Reiſemütze des Berliners flog hinab nach dem Marcusplatze und ſeine Verzweiflung konnte ſich wegen der betäubenden Glocke über unſern Köpfen nur pantomimiſch äußern.

Aber man kennt Venedig nicht, wenn man nicht auf dem Campanile war — hier iſt das Regiſter des großen Meeresbuchs. Wie Kriegsſchaaren von ihrem Feinde, dem Meere gedrangt, ſtürzen ſich die Hauſer zuſammen. Padua ſteht hinten auf, und von den andern Seiten eilt die Adria in hohen Wogen herbei.

Der Wind flog wie ein übermüthiger Bube draußen im Meere umher, ich ſah zum erſten Male einen Sturm. Die tollen Beſchreibungen der Romantiker, welche ich immer kopfſchüttelnd geleſen hatte, waren vor meinen Augen, wie die Berge wälzten ſich die Wogen herein nach dem dunkeln Hafen, eine falbe Wolke flog vor die Sonne, die Glocke donnerte unausgeſetzt, meine Nerven bebten und ich ſchrie aus Leibeskraften, die Republik ſei in Gefahr.

Kein Menſch hörte mich, unten auf dem Marcus gingen die Menſchen ſtill und friedlich ſpazieren.

„Det ſind unanjenehme Affekte," ſagte der Berliner, als er ſich unten eine neue Mütze gekauft hatte. Aber trotz dem mußten wir ihm noch in's Arſenal folgen. Mit beiſpielloſer Gefalligkeit führte uns ein öſterreichiſcher Offizier umher. Man findet nirgends eine ſo ſcharmante, humane Anſpruchsloſigkeit als in Oeſterreich. Die Beſchränktheit iſt da ſo naiv, ja man möchte ſagen, ſo liebenswürdig, daß man ihr nicht böſ' werden kann. Die öſterreichiſche Beſchränktheit iſt ſogar immer bereit, zu lernen und ſich zu erweitern, der ächte Oeſterreicher iſt ſo durchdrungen von ſeiner Einfalt, daß man ihr nimmer böſ' werden kann. Der Preuße geberdet ſich ſo überaus verſtändig, daß man ihm aus dem Wege geht, der Oeſterreicher iſt beſcheiden, auch wenn er den in Rede ſtehenden Gegenſtand genau kennt und weiß, der Preuße iſt unverſchämt, auch wenn er nichts davon weiß.

So ſtand der Berliner neben dem öſterreichiſchen Offizier, welcher uns im Arſenal herumführte. Der Offizier war ſeit ſeinem ſechzehnten Jahre Unterlieutenant, und das war über ein Jünglingsalter her,

aber er war doch sehr zufrieden mit seiner Carriere. Ich habe mit Erstaunen diesen Mann betrachtet. Uebrigens darf man hieraus keinen voreiligen Schluß auf das österreichische Offizierkorps im Allgemeinen machen. Ich habe an vielen Orten Leute aus seiner Mitte kennen gelernt; ich bin mit ihnen über die Gebirge gefahren, wo man vor dem einsamen Adler kein Geheimniß hat; sie kennen die Bewegungen der Welt, sie studiren den Krieg, sie sind nicht nur humaner dumm, sondern auch humaner klug als viele andere Truppen Europas. Alle indessen, die Dummen und die Klugen, stimmen darin überein, daß die österreichischen Soldaten wiederum bewußtlos wie eine Mauer stehen würden, es möge einem rothen oder einem schwarzen Feinde gelten.

Aus dem Venetianischen Arsenale wird nicht viel Tapferkeit hervorgehen, es ist ein zwar endlos großes, aber leeres unmachtiges Ding. Schrecken und Krieg macht munter, ich wurde schläfrig und langweilig unter jenen kriegerischen Umgebungen. Der kleine Bucintoro wird wie ein Aff gewiesen, und sie arbeiten hie und da an Schiffen; ich glaube aber, es wird nie eins fertig. Linienschiffe dürfen sie nicht bauen. Das Interessanteste waren mir die Waffen der letzten Romagnolen, welche unter Zuchi nach der Juliusrevolution einen Aufstand versuchten. Die neuen Italiener stehen in dem Rufe, gut laufen zu können, und jene Vorfälle haben sie um den letzten Rest von Kriegsvertrauen gebracht. Sogar die bescheidnen Oesterreicher erlaubten sich's, witzig zu sein, als sie zu ihrer Bekämpfung auszogen, und riefen den besorgten Zurückbleibenden zu: Wir ziehen ja in's Land der Feigen! Ich wiederhole es, daß auch ich sie für eine depravirte

Nation erachte, aber über die Action der Zucchianer bin ich etwas andrer Meinung geworden, als ich ihre Waffen im Arsenal zu Venedig sah, und die Erklärung des Unterlieutenants hörte.

Klein und groß lagen sie durcheinander, wie sie ihnen im Augenblick der Noth in die Hände gefallen waren. Der größte Theil war altes verrostetes Geräth, wie es in den Winkeln unsrer Bodenkammern zu finden ist, und zerschlagne Vogelflinten, zerbrochne alte Haudegen und Messer erzählten mehr von einem verzweifelten Handgemenge, als voreiliger Flucht. Dieser Triumph im Arsenal sah eher darnach aus, als hätten sich die Leute mit leeren Händen geschlagen, und als sei mehr ihre Anzahl als Tapferkeit jämmerlich gewesen. Mit großer Unschuld zeigte man uns rohe, ungeschlachte Piken, welche in aller Eil zu Rimini gemacht worden waren, um das Volk zu bewehren, und fand nichts daran als soldatische Unkultur. Hinter diesen volkssouverainen Piken lag aber mehr, als ich in Italien erwartet hatte.

Zucchi ward bekanntlich auf dem Meere von einem Landsmanne gefangen, und der ungestüme Greis von 76 Jahren harrt jetzt auf der Festung seines Todes. Den Namen seines wackern Landsmanns hab' ich nicht aufgeschrieben.

Italien und Deutschland sind Genitivstaaten Europas, sie sind wie der Anfang eines Wortes, und ihre Revolutionen werden nur in Paris gemacht, vor den Tuilerien und in den Tuilerien. Ludwig Philipp war für die revolutionairen Parteien beider Länder eine größere Niederlage als die Treffen bei Forli und in den Straßen von Frankfurt.

Im Hafen von Venedig liegt eine österreichische

Fregatte, das Wachtſchiff, der italieniſch-öſterreichiſche Beobachter. Er ſpricht alle Tage nur ein Wort, des Abends um halb Neun löſ't er einen donnernden Kanonenſchuß, und der ganze Norden von Italien muß dieſe Sprache verſtehen. So lange man darauf keine paſſende Antwort weiß, ſo lange wird die Ordnung von 1813 nicht geſtört werden. —

Jott — ſagte der Berliner, als wir auf dem Marcus ankamen — det war een lehrreicher Amüſementstag, aber och des Verjnigen wird eenem ſauer. Was dub ich mit der Jeſchichte! Es is wahr, de Jeſchichte is nützlich, det ſehen wer an de Jeſchichte von Friedrich dem Jroßen un an de Jeſchichte von de Pompadours, wo die Damens den Kuchen rinner ſteckten — aber de Jeſchichte bleibt doch immer bloß eene Jeſchichte, was man ſo ſajt, eene Wiſſenſchaft, eene Idee — eene, nu ja, eene Idee; — ſehn Se, für de Begebenheten un Ideen hier uf'm Marcus, jiebt mich, ſoll mir Jott ſtrafen, keen vernünftiger Berliner etwas Warmes in'n Leib, und wenn ick daran denke, denn bin ick gleich wieder unjlücklich. Wahrhaftigen Jott, ich bin een ehrlicher Mann un een Patriot obendrin, aber des italieniſche Freſſen ruinirt mir. Jotte, Jotte, nich eine Karbonade, eene unſchuldige Karbonade können ſe machen ohne det jottvergeſſene Bohmöhl, et grault mir im Magen, wenn ick man dran denke — und nun kompenſiren Se, Herr Landsmann, wat dub ick mit der Jeſchichte? —

Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich eigentlich das Zeug gehört hatte, denn die Dame mit dem ſchönen Nacken ſaß wieder vor mir. Heut trug ſie ein grauſeidnes Kleid, und ihr ſchönes Fleiſch war ſonntäglicher, menſchenfreundlicher denn je. Der Berliner meinte, es

ſei ein Vorurtheil, das Geſicht nicht anzuſehn, und trat die dazu nöthige Bewegung an. Ich ſprang auch hinzu, um ſeine Beſchreibung zu vermeiden. Da kam der Archivarius haſtig, und theilte uns mit, daß der Vapore heut Abend abgehe, der Wind habe ſich gelegt, wir hätten die größte Eile.

Der Archivarius war ſehr blaß in Venedig, er war auf ſüße Geſchichtquellen geſtoßen: in einer kleinen Straße hatte er eine ungebundene Livia, die jüngſte Ausgabe des Livius gefunden, und Tag und Nacht hatte er ſtudirt; davon war er ſo blaß. Er ſagte, es ſei jener Schatz aus Fez, welchen ein Doktor aus Leipzig ſchon Jahrelang ſuche, und dieſe Livia gleiche auf's Haar einem barbariſchen Racegaule mit blitzenden Augen und verlangenden Nüſtern, ſie ſei mehr werth als alle Philologie, ſelbſt die Partikeln nicht ausgenommen, deren Studium des Mannes Energie erwecke. Kurz, der Archivarius war ganz beſeſſen und umgetauſcht, und er reiſ'te nur fort, weil ihn das Studium zu blaß machte, und weil er ſonſt nicht fortkäme. —

Jetzt trachtete ich lebhafteſt, meine Dame mit dem ſchönen Nacken zu erblicken — da erhob ſie ſich und ging von dannen, ich wollte ihr nach, der Berliner Muthwillige umklammerte mich. „Herr Landsmann — rief er — keene Leidenſchaft, det Dampfboot wartet nich, jeben Sie ſich keene Blöße!“

Da verſchwand ſie im Getümmel, und ſie hatte vielleicht das ſchönſte Geſicht in der Welt! —

54.

A d r i a.

Ich habe mich immer umgesehn in Venedig nach den Banditen, von denen die Leute so viel geschrieben haben, aber umsonst. Die Bildung zerstört all' solche interessante Klassen, die Bildung und die Polizei. Es ist in Ober-Italien auf das Strengste verboten, Waffen bei sich zu führen — es mag noch Bravo's in Venedig geben, aber sie haben keine Dolche mehr.

In der Merceria hab' ich einmal einen jungen Mann gesehn in ächt venetianischer Dolchwuth. So etwas hatte ich nicht für möglich gehalten, und ich sah jeden Augenblick aus jeder Tasche, aus jedem Finger zehn Dolche springen. Es war ein Zustand, dem ich selbst einen Ausweg wünschte, die Wuth hob den kleinen Mann vom Fußboden auf. Der Deutsche zürnt oft schnell und donnernd, aber der Italiener haßt plötzlich und lebensgefährlich.

Faſt alle neueren Erfindungen der Kultur gehen dahin, die Individualität zu vernichten, nur die moderne deutſche Poeſie der Proſaiſten und hie und da auch die neue franzöſiſche Schule ſucht ſie zu retten: ſie kokettirt, um durchzudringen, mit der Dreiſtigkeit des Individuums. In Italien kann ſie ihre Studien machen. Es iſt der liebenswürdigſte Zug der Italiener, daß ſie jede Perſönlichkeit gewähren laſſen — der gewöhnlichſte Burſch in Italien iſt ein Selbſt, und auf der Riva der Slavonier in Venedig findet man heut noch die trefflichſten Shakeſpear'ſchen Geſtalten. — Der Schiffer, welcher uns zum Dampfboote fuhr, beſaß eine ſehr fatale Individualität: er ſpielte mit uns das tollſte Hazardſpiel. Es war der äußerſte Termin, die letzte Viertelſtunde, um aufgenommen zu werden am Vapore. Das wußte der Gondolier vortrefflich, und mitten im Baſſin legte er das Ruder hin, und erklärte, nicht weiter zu fahren, falls ihm nicht das beſprochene Fahrlohn doppelt ausgezahlt würde. Zugeſtanden. Nach einer Minute verlangte er das Dreifache, nach zwei Minuten das Vierfache. Wir konnten nichts thun, als ihn in's Meer werfen, und dann kamen wir zu ſpät. Er verzog keine Miene dazu, als ich über das Gondelhäuschen klettern und die Exekution beginnen wollte. Es war ein ſchwarzer Abend, die Lichter ſchimmerten unheimlich von der Piazetta und der Riva der Slavonier herüber und glitzerten geſpenſtiſch hie und da über das Waſſer in's Banditenantlitz des Gondoliers. Die Machtloſigkeit gegen jene Willkühr der Marcusherrn war mir nie ſo ſchmerzhaft eingedrungen, als in dieſem Augenblicke, wo ſolch' ein ſchuftiger Fährmann Fangball mit uns ſpielte.

Wir verſprachen ihm Alles, und als die Gondel im letzten Momente der noch erlaubten Friſt an den Vapore anlegte, und der Schuft nicht mehr entrinnen konnte, da gab ich ihm den von Haus aus bedungenen Lohn und zog ihm für das Uebrige einen Hieb über den Buckel. Und er? — er lachte und bettelte um eine Kleinigkeit, und fuhr ſingend von dannen. So wunderlich ſind dieſe Käuze.

Das Dampfboot war ſehr voll und wir fanden mit Mühe auf einigen Tauen ein Plätzchen. Es begann das Raderwerk ſeinen Lärm unten am Bauche des Schiffs, wo die Schaufeln vom Dampfe gedrangt ſchlürfend in die Wellen greifen, und immer weiter zurück flog das nächtlich flimmernde Venedig, was des Nachts ausſieht, wie eine fabelhafte Luſterſcheinung mit hin und her fliegenden Sternen. Das Meer iſt noch weit hinaus ruhig, und wirft nur die kleinen Hafenwellen, ſo groß iſt der Einfluß der Murazzi. Dieſe Murazzi ſind die koloſſalſte Erſcheinung Venedigs, rieſenhafte Steindämme, welche tief in's Meer hinein errichtet ſind. Sie ſollen ſchon zu Zeiten der Römer begonnen ſein, und ſchützen die Stadt vor dem Eindringen des Meeres, ſie ſind die Garantie Veneziens.

Plötzlich flog der Vapore hinab, hinauf — die Murazzis ſind zu Ende, hieß es auf dem Schiffe, die eigentliche Meeresfahrt begann mit allen ihren tragikomiſchen Zuſtanden. Ich war zum erſten Male auf dem hohen Meere, wo bei friedlichſter Ruhe die Wogen fortwährend geſchäftig auf- und niederrollen, jene ſtille Schwermuth des Magens, jene lebensmörderiſche Sehnſucht der Seekrankheit kam denn auch alsbald über mich, indeſſen hatten die Meeresgötter

ein Einſehn, da ſie meine Bereitwilligkeit erkannten. Ich habe nie eine Tapferkeit ſo bewundert, als in jener Nacht die Tapferkeit der Seehelden — man erzählt, daß Nelſon immer ſeekrank geweſen ſei. Der Mann muß eine geiſtige Kourage beſeſſen haben ohne Gleichen, denn es giebt keinen ähnlichen, eben ſo niederſchlagenden, entmuthigenden Zuſtand des Körpers als den der Seekrankheit. Ich weiß nicht, welche Organe in mir die Fähigkeit behalten hatten zu lachen, aber ich weiß, gelacht wurde in mir beim Anblick der Geſellſchaft auf dem Verdeck und in der Kajüte. So mußten ſich die Alten den Orkus und den Zuſtand der Verdammten gedacht haben, wenn ſie Humor beſeſſen hätten. — Die entſchieden Unglücklichen, zu denen ich gleich von vornherein gehörte, ſind allerdings nicht komiſch, aber jene Menge, die wie Tantalus zwiſchen Furcht und Hoffnung qualvoll ſchwebt. So ſaßen meine alten Reiſegefährten, der Archivarius und Staroſt wie gequälte Schlachtopfer auf den Tauen, mit zuſammengekrümmten Leibern, ſchmerzhaft dubiöſen Geſichtern, gefalteten Händen, mitten in jenem entſetzlichen juste milieu der Seekrankheit. — Die Matroſen ſpannten die Segel auf und eine Stange riß dem Staroſten die Mütze vom Haupte in's ſchäumende Meer, der Unglückliche ſprang in die Höhe, wollte ihr nach, ſpottend murmelte das Meer in ſeiner Finſterniß und der Nachtwind flog drohend über des Beraubten Haupt.

Wenn ich nur gewußt hätte, wer vorn im äußerſten Winkel des Schiffes leiden mochte; unter einer breiten Decke bewegte ſich's krampfhaft hin und her, und ein alter Matroſe ſtand immer ſo theilnehmend dabei, und brachte Mancherlei herzu, und ſah unter

die Decke, und war gar nicht Matroſe. — Dieſe bewegliche Decke hatte etwas Rührendes für mich. Bei all' dem Jammer rings um mich her war ich neugierig. Ich ſtolperte indeſſen in die Kajüte hinab und legte mich auf den Boden, da alle Bänke von Leidenden in Beſchlag genommen waren. Solch' eine Kajüte iſt ein kleines Cholerahoſpital, die Spucknäpfe geben herum wie Tabaksdoſen. Ein volles, ſchön gebildetes Weib wälzte ſich neben mir am Boden, ſie litt unausſprechlich, hatte ſich in der Angſt des Herzens die Haare und den Buſen aufgeriſſen, und ſtreckte die Hände flehend nach mir aus, als könnt' ich ihr helfen. Ich hatte ſelbſt alle mögliche Charakterſtärke nötbig, um nicht in die ſchlechten Manieren meiner Umgebung verwickelt zu werden. Das horizontale Liegen am Boden unterſtutzt hierbei den Umſtand auf's Beſte.

Es war eine recht ſchlechte Situation. Das ſollte nun jenes geprieſ'ne Meer ſei: der Himmel, in den ich ſah, war eine hölzerne Kajütendecke, das Unendliche um mich war jenes Krachen der Leiber mit dem fatalen revolutionairen Tone, meine poetiſchen Gefühle glichen jenen unvergeßlichen Empfindungen meiner Kindheit, wenn mir zu beſſerer Leibesöffnung Sennesblatter eingeflößt worden waren. Ich erinnere mich nur, daß die Namen „Tauſchung — Riekebuſch — Schweinigel — Schöpfung in mir herumwirthſchafteten, daß die Räder unter mir im Meere brauſ'ten, und daß ich endlich wieder aufwachte. Die Lampen brannten düſter in der Kajüte, die kleine Treppe herab kroch ein grauer Tagesſchein, Alles ſchlief ringsum mit jenen leichenartigen, ſchmutzigen Geſichtern, und der ganze Raum hatte auch das Anſehn jener wüſten

Studentenſtuben, wo man die Nacht vorher glücklich geweſen iſt. Die Leute mit fünf Sinnen nennen es wenigſtens ſo. Solche Räume ſind mir Kirchhöfe der menſchlichen Schönheit — ich raffte mich auf; das arme, ſchöne Weib lag noch neben mir, ihre aufgelöſ'ten Haare waren auf meine Hand gefallen, ihre Augen und Lippen zuckten noch, als könne ſie auch der Schlaf nicht ſchützen.

Oben auf dem Verdeck war's noch mäuschenſtill, ſelbſt die Matroſen kauerten in den Winkeln, und ſchoben nur ein Augenlied in die Höhe bei meinem Geraſch. Der Wind lag tief in den Segeln, der friſche, kalte Morgenwind, und fern an den grauen Himmelsrandern kletterte unſicher die Dämmerung über das Meer herauf. Zuſammengerollt wie Mantelſacke lagen der Staroſt und der Archivarius neben den Tauen, ein buntes Tuch erſetzte jenem die verlorne Mütze, der Berliner bildete den Hintergrund der Gruppe — es flog ein Wüſtenbild durch meinen Sinn: die Araber ſchlafen an das Kameel ſich lehnend auf dem Wege von Damaskus nach Aleppo. — —

Ich lehnte mich an den Maſt, der Tag klomm immer höher, zum erſten Male trank mein Auge rings Meer, nichts als Meer, wornach es ſo lange gedürſtet hatte von Jugend auf. So wie die Ewigkeit, ein Ding ohne Anfang und Ende, konnt' ich immer das Meer nicht für möglich halten. Und beide ſind da, ich weiß es, aber ich denke nicht gern darüber nach, weil man dabei verrückt werden kann; ach wir kleinen komiſchen Menſchen, — es iſt der ächte Humor Gottes, daß er uns ſo große Leidenſchaften gegeben hat.

Mein Magen war damals noch zu ſentimental, als daß ich mich hätte auf abſonderliche Meeresge-

danken einlaſſen können, obwohl ich mich ſehr darauf gefreut hatte. Das fühlt' ich aber: es iſt wunderbar ſchön auf dem Meere, und wenn Einem nicht eben übel wird, ſo ſind die Heldenthaten natürlich, die Schwingungen des Herzens ſind auf der See viel weiter, weiter, gewaltiger. Alle Landpoeſie iſt putzig neben den Meeresgedanken.

Welch' ein Stolz gleitet auf den häuſerbreiten Wellen einher, und das Waſſer der Adria iſt wirklich blau, rein-blau, zauberhaft blau wie ſtrotzender blauer Taffet, aus welchem die Brautkleider geſchnitten werden. O, du geheimnißvolle blaue Adria, du Römerſee, wie großartig ſtudierteſt du mir den Abſchied Italiens, wie ganz gehörſt du zu Italien! Auf dir iſt Caſar geſchwommen und Diocletian und Lord Byron!

Bald nach der Morgenſonne ſtiegen die illyriſchen Küſten aus dem Meere. Es war ein purpurgoldner Morgen, die Poeſie flog an dem fernen ſteilen Geſtade mit leuchtenden Kleidern hin und her.

Ade, Italien, ich werde wiederkommen, du dunkles, ſchönes Weib, um deine nackte Bruſt zu kuſſen, und nur Hispania werd' ich mehr lieben.

Es iſt ſo viel Einzelnes und ſo wenig Ganzes über das Land geſchrieben worden. Ich hoffe ſehr auf den Profeſſor Witte. Er kennt vielleicht die Literatur des Landes am Genaueſten, er hat ſich im Weſen, Charakter und in der Sprache jener ſingenden Römer lange und aufmerkſam herumbewegt, er hat mir im Angeſichte des von Gott und aller Schönheit verlaſſenen Stadtchens Schkendiz, verſprochen, ſeine Studien und Skizzen zu verarbeiten und herauszugeben. Nur möge er ſie diktiren, denn er gehört

zu den interessant sprechenden Schriftstellern, die uninteressant schreiben. —

• An einer Bergesbucht lief Triest in die Höhe, pfeilschnell schoß der Vapore darauf los. Es war ein heißer Morgen als wir landeten, ich ließ meinen alten Matrosen nicht aus den Augen, er hatte fortwährend Kaffee unter jene geheimnißvolle Decke praktizirt, jetzt erst hob er sie — ein garstiges altes Weib kam zum Vorschein, deren schwarze Haare wüst über das braune Antlitz hingen. Erschreckt sprang ich an's Ufer — Triest, das war ein schlimmes Omen.

55.

Triest.

In Triest hab' ich eigentlich nichts gesehn als Steine, Geld, noch einmal Steine, Geld und Kaufleute und Wassermelonen. Das sind meine herben Erinnerungen aus dieser Stadt, der prosaischen Ueberwinderin Venedigs. Diese beiden Städte repräsentiren unsre heutigen Lebensverhältnisse: dort drüben steht der stolze Nobile mit einem magernden vornehmen Gesichte, sein Rock ist nach der vorletzten Mode, und die Farbe verschießt, hier aber neben uns steht der übermüthige Kaufmann mit dem fetter und fetter anschwellenden Gesichte, seine modernen, feinen Tuchkleider dehnen sich aus, seine Uhrgehänge quellen strotzend über den Unterleib hervor. Venedig ist die magre ägyptische Zeit, Triest die fette. Umsonst ist jenes endlich auch zum Freihafen gemacht worden, es war zu spät; die junge vom Berge herabrollende stei-

nerne Stadt hat Beſitz genommen von der Adria, die Levante ſteigt jetzt in Trieſt ans Land, man verhöhnt den venetianiſchen Hafen neben dem weiten, tiefen Trieſtiner.

Es werden nicht zehn Jahre in's Land gegangen ſein, und wir werden uns nach den alten Ungezogenheiten des Geburtsadels ſehnen, wir werden nach den vergeſſenen adeligen Lächerlichkeiten ſchmachten. Sie affektirten doch ein höheres Kriterium, ſie kokettirten doch mit Poeſie und nobler Geſinnung, es war doch eine Art Anſtand in der Maskerade. Die Induſtrie überflutet Alles, und in Kurzem muß jeder Menſch eine Art von Kaufmann ſein. Es konkurrirt Alles nach den Regeln der Attrition. Wer einen Louisd'or mehr hat, iſt einen Louisd'or mehr werth. Das Geld ſiegt vollſtändig — wir müſſen mit allen Händen arbeiten, irgend noch ein edles Gefühl in Kours zu erhalten.

Das iſt mir Alles mit der ſteinernen Stadt Trieſt auf's Herz gefallen — ich hatte zwar noch einige andre grüne Erinnerungen aus einem ſtolzen glatten Hauſe am Hafen, ich muß mich aber erſt beſinnen, ob ich Alles verrathen darf. Ich kam aus dem Meere, ſalzgeſtärkt und erfriſcht wie ein Seeprinz, da bewegte ſich oben im zweiten Stock jene lichtgrüne Jalouſie, und es flogen griechiſche Locken und Augen herunter — ich werde mich beſinnen.

Es giebt viel griechiſches und türkiſches Weſen in Trieſt, und das Volk redet ein ſo korruptes Patois, daß Einem türkiſch zu Muthe wird. Zwiſchen italieniſchen Brocken walzen ſich ſtockfremde Sprachfiguren einher, die Gott weiß in welcher aſiatiſchen Wüſte groß geworden ſind. Die ganze Stadt iſt mir wie

ein Jahrmarkt erschienen an der Grenze eines fremden Welttheils. Die Geschäfte werden aber alle in Gold gemacht, und die pauvren Illyrier, welche die wohlfeilen Wassermelonen ausschreien, erinnern an das Treiben bei einer Farobank, wo Einer nach verlornen Goldstücken ein Glas Zuckerwasser kommandirt. Alle Häuser sind von kaltem, zweifellosem Stein, alle Straßen sind mit solchen Quadern gepflastert, es sieht Alles so trocken, aufgeräumt kaufmannisch aus, als wäre die ganze Stadt ein Waarenspeicher, und die Straßenraume seien nur eben zufällig leer. Eine tödtlich solide Kaufmannsstadt, ich habe nicht eine einzige Blume gesehn.

Ich ging in stiller Mittagshitze die langen weißen Straßen hinauf nach der Post — an jeder Ecke fuhlt' ich nach meinem Geldbeutel, denn Triest sieht ganz so aus, als mußte man gleich Galeerensklave werden, wenn man seinen Geldbeutel verliert. Man spricht nicht, man zahlt bloß.

Die alte Stadt mit einem illyrischen Bettelgesicht, kriecht höher nach dem Berge hinauf um das Kastell her, ignorirt von den neuen steinernen Fremdlingen. Hier kauert auf einem Kirchhofe das Denkmal Winkelmanns, der in Triest gestorben ist. Bis 1833 hat man herumbetteln müssen in Deutschland, eh' es zu Stand gekommen — Triest mit seinen reichen deutschen Kaufleuten, Deutschland mit seinen reichen Verehrern von Literatur und schoner Kunst verlangnen sich nirgends. Schon Seume hat für dies Denkmal gesammelt.

Das jetzige Triest ist das Werk des Kaisers Caroli VI. Auf der Piazza della Borsa steht sein Bild. Es hat mich erquickt, weil es das einzige

Zeichen iſt, daß dieſer kalte Reichthum doch nicht völlig iſolirt ſei von aller menſchlichen Geſchichte. Stolz lächelt daneben die weiße Borſa, natürlich das beſte Gebäude der Stadt, nach dem kleinen Kaiſer hin.

Ich fühlte mich ſo dürr und ausgetrocknet in dieſem lautloſen Reichthume, ich brauchte jenen guten alten Gott, welcher die grünen Wälder und ſchwatzhaften Flüſſe geſchaffen hat, und nirgends, nirgends war er zu ſehen. In ſolch' einer Handelsſtadt müßte man von vornherein ein Spitzbube werden, um die Proſa auszubeuten, und etwas unberechenbare Poeſie zu erzeugen. Ich ging nicht, ich ſtürzte hinaus nach dem Meere, und in den weichen Armen der Adria fühlt' ich erſt wieder, daß ich noch in derſelben alten Schöpfung Gottes ſei, wo es Gefühle und Freuden giebt.

Als ich zurückkam, und an den hohen, ſtolzen Hafenhäuſern vorüber ging, da bewegte ſich eben jene grüne Jalouſie, und toll gemacht durch das Unromantiſche des Orts trat ich keck in's Haus und ſtieg dreiſt zwei Treppen hinauf. Es war Alles ſtill und glänzend; nur die letzte Thür am Saalfenſter ſchien mir ein Wenig geöffnet und ich glaubte ganz, ganz leiſes Geſumme eines Liedchens zu hören.

Aber ich habe wirklich nichts zu erzählen, denn da ein griechiſches Mädchen nicht zu verſtehen iſt, wenn man nicht neugriechiſch verſteht, ſo wird Alles pantomimiſch abgemacht. Man verſucht's mit einigen Erinnerungen aus dem Anakreon, aber da giebt's ein immerwährendes Kopfſchütteln und wunderliches Lächeln. Es läßt ſich nichts Beſſeres thun, als dem Mädchen den Kopf ſtill und den Mund verſchloſſen zu halten. Meine griechiſchen Erinnerungen waren

ohnedies lesen kriegerische aus dem Thukydides und Homer, wo sie aber Beide viel mehr zum Frieden geneigt und umgingen die Präliminarien.

Ein griechisches Mädchen hat große Kelchaugen, aus denen cyprischer Wein strahlt. Die feinen Bogen der Augenbrauen, die Schläfe, die schöne Nase wie aus Blumenblättern gebaut, und der schmale verschwiegene Mund sind heut noch so schön als damals, wie Alkibiades die leichten Athenienserinnen in seine Brust hineindrückte. Etwas milder mag ihre jetzige Schönheit sein, aber ein barbarischer Ungestüm erhöht die Kräfte, spannt die Muskeln straffer.

Ich wollte das Alles mit einem Türken besprechen, der etwas später neben mir auf der Bank lag vor unserm Wirthshause, aber wir verstanden einander nicht und er sprach auch kein Wort. Vor unserm Gasthofe am Hafen war ein bretternes Zelt aufgeschlagen, der Abend fiel auf's Meer und auf die Berge, welche sich hoch über Triest thürmen, und hinter denen die Wege nach der Türkei, zu den Kroaten, den Ungarn und nach Wien führen, die Berge liefen dunkelblau mit rothen Rändern rings um die Hafenaussicht weiter nach dem Friaul hin, es war wie eine Theaterverwandlung Triests; und wir beide lagen einander gegenüber und schmauchten unsere Pfeifen, und bliesen den blauen Rauch so lang und so behaglich als möglich. Ich sah den Mann in seiner türkischen Tracht zuweilen an, er schenkte mir keinen Blick. Ich glaube, jene Völker haben für dieses asiatische Vegetiren gar kein Wort: ein sichres Zeichen, daß ihnen die Sache so natürlich ist wie das Athmen. Wahrlich, nur dort unten, wo die Sonne scheint, kann die Klassicität gedeihen, die Kunst der Ruhe,

wir jache, bastige, fabrige Wesen mögen froh sein, daß wir uns solch' eine Art von Romantik erfunden haben.

Wenn ich nur gewußt hätte, ob sich der Albanese was dachte, sein Augapfel regte sich nicht. Und doch ist das Volk im Grunde immer kluger als wir; wir machen nur so viel Wesen und haben einen großen Apparat.

Ich konnt's nicht erfahren; man rief mich ab; umsonst sagt ich „Leben Sie wohl Herr Turke," umsonst „Ich empfehle mich Ihnen," umsonst winkte ich ihm Ade mit der Hand, sein Augapfel regte sich nicht, und der blaue Rauch stieg ununterbrochen auf aus seinem Munde.

Das Christenthum paßt wirklich nicht für das Volk; es ist eine zu delikate, höfliche Religion und verbietet genau genommen auch das Tabakrauchen als einen sträflichen Sinnenkitzel. Es ist eine Religion für den Norden, wo man auf der Erde blutwenig Vergnügen hat, und sich mit der Idee entschädigt. —

Es war tieffinstrer Abend, als ich im Eilwagen am steilen Gebirge hinauffuhr, woran Triest sich lehnt. Ich war nicht mehr begleitet vom Starost und Archivarius, erst in Wien wollten wir uns wieder treffen, es saßen drei Menschen mit mir im Wagen, von denen ich keinen Begriff hatte, und ich hatte noch keinen Zipfel von ihnen gesehn, und sie regten sich auch nicht.

Der Wagen fuhr langsam, weil es steil aufwärts ging, und ich legte mich bequem in's Thürfenster, um in frischer Abendluft zu traumen von den wunderlichen Dingen auf dieser Erde, wie ich wiederum über ein Gebirg fuhre, um das Glück dahinter zu

suchen, nach welchem ich ausgefahren von Laschkowitz im Lande Schlesien. Ach, es waren auch noch immer nicht die Pyrenaen, es waren unbekannte illyrische Berge, und man hatte mir sogar erzählt, zwischen diesen Gebirgen bis Laybach hinunter wimmle es von illyrischen Raubern. Sie saßen am Ende schon bei mir im Wagen und ließen mir nur noch ein Wenig Muße zum Schwarmen in der schönen Nachtluft. Gott weiß, was sie für eine Sprache redeten, und auf welche Weise man ihnen einige menschliche Vorstellungen machen konnte.

Es war so heilig räuberisch still auf der hohen illyrischen Gebirgsstraße, ich war wirklich todeseinsam, und dachte an meine Mutter, die immer fürchtete, es wurde was Besonders aus mir werden. Wenn man mich hier totschlug und in eine Schlucht warf, so erfuhr sie nie, was aus mir geworden sei, und das beunruhigte mich — da öffnete sich ein wunderbares Schauspiel meinen Blicken: Weit, weit unten in der schwarzen Nacht sprangen tausend Lichter in die Höhe, und plötzlich erschien ein dichter kompakter Feuerschein, als thue sich die Geisterwelt da unten auf. Neugierig kam auch der Mond dazu, und da sah ich's auf einmal, da erkannt ich's an seinen im blassen Licht zitternden Wellenspitzen, das dunkle in der Nacht ruhende adriatische Meer. Es ist eine alte Sage von den Liebschaften des Mondes mit den Meereswellen; sie mochten nicht glauben, daß ihnen da hoch oben Jemand zusehen konnte, ich hab' sie belauscht und weiß Dinge zu erzählen, Dinge, die manchem stillen, meerestiefen Madchen den Schlaf stören könnten.

„Schaun's, do is Triest noch 'mol, und Leuchtthurm und die ganze G'schicht," rief mein Vis a vis.

Dadurch erfuhr ich zugleich, daß ich ruhig ſchlafen könnte, denn einen Spitzbuben mit öſterreichiſchem Dialekte weiß ich mir nicht zu denken. Ich erfuhr auch noch mehr von Trieſt: da unten, wo einſame Lichter brannten, ſeitwärts von der Stadt, wohnte jetzt noch ein Weib von jenem berühmten Geſchlechte der Pelopiden aus Corſika, eine Schweſter des ſeligen Kaiſers Napoleon, jene Carolina, die Gemahlin Murats, des berühmten Reitergenerals, welcher auch König von Neapel war. Es iſt bekannt genug, daß jener romantiſche Reiter, deſſen Straußfedern wir bei Dresden und Leipzig geſehen haben, einen unhiſtoriſchen Tod fand: er ward privatim erſchoſſen. Seine Frau, des Kaiſers Schweſter, ſtützte ſich auf Oeſterreich, und lebte zuerſt in der Nähe von Wien. Das ward aber nicht lange geduldet und ſie mußte nach Venedig gehn. Und auch von hier vertrieb man ſie wieder; jetzt beſitzt ſie die Villa Marzo in der Nähe von Trieſt, man nennt ſie in ihren Zirkeln majeste, man ſpricht mit ihr von ihrem Bruder — auf der illyriſchen Küſte klingen die Dinge fabelhaft wie ein Shakespear'ſches Luſtſpiel — eine Schweſter Napoleons! Das iſt doch wirklich was Beſonderes, der beſte Adel in Europa, da 's eine Schweſter iſt. Denn Napoleons Bruder zu ſein iſt unbequem — —

Da war ich nun tief in Gedanken über das Unglück dieſer Pelopiden; das Haus des Tantalus iſt verwüſtet bis auf den Letzten: der Kaiſer ſtirbt jenſeits des Aequators an einer langweiligen Krankheit, an der ſchon ſein Vater geſtorben iſt, ſein ſchöner ſchlanker Sohn mit der ſchmalen lotharingiſchen Bruſt des Hauſes Oeſterreich ſtirbt unnapoleoniſch an der Schwindſucht, ſeine Brüder ſterben an der Vergeſſen-

heit, seine Schwestern sterben an dem kleinen, einsamen Privatleben, sein Weib gebiert Kind auf Kind, nachdem sie einen Napoleon geboren, sein Schwager Murat, den nie eine Kugel traf, fällt unter ordinairen Delinquentenkugeln, und seine alte Mutter mit dem gespenstischen Namen Lätitia kann nicht sterben, sie sitzt zusammengekauert da wie Hecuba im verbrannten Pallaste von Ilium. —

— Die Lichter wurden immer kleiner, der Leuchtthurm mit dem Meere verschwand, es verschwand auch Triest. Es war mir mit dieser Stadt wie mit einer Theaterdekoration gegangen: in der Nähe hatten mich die plumpen groben Striche angewidert, und in der Entfernung war mir der Reiz gekommen. Handelsstädte und große Gelehrte muß man nur aus der Ferne ansehn, in der Nähe stören der Schmutz und die Tintenflecke.

Carolina lebt jetzt in Florenz.

56.

Laybach und Gräß.

Der Mond hatte mich bei seinem flüchtigen Vorübergehn belehrt, daß eine Dame neben mir saße, übrigens regnete es sanft, es war eine charmante Spitzbubennacht. Die Anwesenheit der Dame tröstete mich aber in etwas, ich rechnete doch auf einige Courtoisie der illyrischen Spitzbuben. Auf den Stationen hörte ich einzelne galgenfremde Redensarten, ich hoffte, mich des andern Tages in meinem Reisebuche zu unterrichten, in welcher Sprache die Leute hier fluchten.

Die berühmten Höhlen am Adelsberg liegen nicht weit vom Wege ab zwischen Triest und Laybach. Es giebt aber viele absonderliche Naturmerkwürdigkeiten, die ich nur in der Geographie und Naturgeschichte angestellt wissen will: dahin gehören die kuriosen Höhlen, die pontinischen Sumpfe, die Mißgeburten, die

Redaktion der Abendzeitung, die ordentlichen Professoren der Philosophie, und die Rattengeschlechter mit all' ihren Verwandtschaften. Ich war froh, daß ich nicht in jene Höhlen kriechen konnte, wußt' ich doch nun wenigstens genau, wo sie liegen. Des Nachts ist's in jener Gegend finster, der Rondulteur untersucht dort seine Pistolen, und die Sprache der Leute, welche Einem etwa begegnen, versteht — wie schon gesagt — kein Mensch von klassischer Schulbildung — ein gebildeter Reisender wird sich nach diesen Notizen leicht zurecht finden. Der Professor Gerlach zu Halle sagte immer in seinen Vorlesungen über Logik: Meine Herrn, die Logik läßt sich nicht lehren. Das war offenherzig, wir schrieben's auf, und es war gut.

Am andern Mittage waren wir in Laybach. Dieser Ort ist bekanntlich berühmt durch seinen Kongreß und seine großen Krebse. Ich wollte mich dort auch barbieren lassen, und suchte eine Barbierstube. Zwei Raseurs hatten einen armen Bauer unter dem Messer, dessen passiven Heldenmuth ich lebhaft bewundert habe. Er war eingeseift bis an die Wimpern, und man rasirte ihn, daß das Wasser aus seinen Augen dran[illegible], und nur einigemale fiel er den Künstlern in die [illegible]ngen, um einmal auszuspucken und aufathmen zu können, dazu sprachen die beiden Akteurs ein kauderwelsches Illyrisch, ein diplomatisches Rothwelsch — die Aktien sah mir so bedenklich aus, daß ich flugs umkehrte. Besser ein langer Bart und ein gut Gewissen — —

Die Menschen und die Gegend passen nicht recht zu einander; diese ist ziemlich gewöhnlich: ein Paar Waldberge sind da, ein Flußchen, das nöthige Grün und was etwa sonst zur einfachen Hausmannskost einer

deutſchen Gegend gehört, und jene, die Bewohner, ſehen wie halbe Türken aus, oder wie Ungläubige, um mich beſſer auszudrücken. Dieſes Ausſehn hatten ſie aber gewiß ſchon vor dem Kongreß. Die Weiber tragen nämlich einen großen Türkenbund aus Handtüchern um den Kopf, und wenn ich im Oeſterreichiſchen von Menſchen ſpreche, ſo meine ich immer nur die Weiber, die Männer ſind Oeſterreicher. Aber das Frauenzimmer, was man in der Wiſſenſchaft ſo nennt, das Frauenzimmer erhalt eigentlich das öſtliche Kaiſerthum; die Frauen ſind immer konſervativ.

Wenn man vom Süden nach Oeſterreich kommt, da ſcheint es Einem, als ſei recht viel Türkiſches in dieſem Lande. Die Abſtufung vom Türkiſchen zum Albaneſiſchen, von da zum Iſtriſchen, Illyriſchen, Steiriſchen, Wieneriſchen iſt ganz niedlich und kommt einem Norddeutſchen manchmal ganz unbedeutend vor. Es ſind nämlich nur kleine Modifikationen jenes bequemen Materialismus, der aus den Zelten der Osmanlis ſtammt und zu Wien auf den Kaffeehäuſern wiederzufinden iſt. Die chriſtliche Stadt Wien hat viel Muhamedanismus im Kaffeetrinken, Tabakrauchen und ſonſtigen islamitiſchen Vergnügungen und St. Stephan iſt im Punkt der Liebe ein erfahrnerer Heiliger als die Sophienmoſchee zu Stambul. Ich denke das ſpäter in Fabeln und Beiſpielen nach Furchtegott Gellerts Manier darzuthun. Seine frivole „ſchwediſche Gräfin" werde ich freilich nicht erreichen. —

Schwer iſt es, den Mann in Deutſchland zu finden, welcher mit eben jenem unſäglichen Behagen wie der Wiener ſich vor dem Kaffeehauſe niederläßt, er ſtreckt die Beine von ſich, die Augen gehen langſam auf in ſtiller Wohligkeit, die Naſenflügel bewegen ſich

träg lächelnd in tiefdringender gesunder Naturkraft — dieses wollüstige vegetative Wesen versteht man erst, wenn man aus dem Süden heraufkommt.

Zwei solche Wienerische Wesen saßen mit mir im Postwagen, es war ein Männlein und ein Fräulein, wie Moses ungalant sagt. Das Männlein war ein reicher Backermeister aus Wien, jung von Jahren, glatt und schön von Antlitz, gesund wie ein Krebs. Er saß den ganzen Tag still und rauchte so lange bis er was zu essen hatte, und aß so lange bis er wieder rauchte. Dieser Mann strotzte von Wohlbefinden, und war viel zu schwer für eine Eilpost. Seine Schwester war eine komplette Schönheit, wie man sie auf vielen berühmten Heiligenbildern sieht — nicht die kleinste Störung fand sich an der ganzen Person, Alles war schön und regelmäßig und ohne Leidenschaft. Man konnte darauf schwören, es sei eine aufgenudelte Heilige, welche den Mund bloß zum Essen und Beten, und die großen himmelblauen Augen nur zum Schlafen hatte. Sie war ein Typus jener langweiligen Heiligenbilder, die nur zum Ansehn auf der Welt sind, und nur zu Bildsäulen und Ehefrauen taugen, nicht aber zu Gemälden.

So groß ist aber die Macht der bloßen Formenschöne, daß ich dies leblose Mädchen siebenzig Meilen lang immer mit Vergnügen angesehen habe. Sie sprach nur zuweilen, wenn sie gefragt wurde, Ja oder Nein, ihr Bruder sagte auf der Tour von Triest nach Wien nur dreimal: „'s reguet bolt wieder", einige Befehle in den Wirthshäusern abgerechnet, die er den Kellnern gab. Der dritte Begleiter, ein alter Gouverneur irgend einer Dalmazischen Festung, unterhielt sich immer des Vormittags eine Stunde mit mir,

wahrend der übrigen Zeit schlief er. Täglich behauptete er des Morgens, eine sehr große Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben, „sehr eine fatale Aehnlichkeit," pflegte er zu sagen. Man habe ihn schon einmal deshalb abschießen wollen. Die Aehnlichkeit bestand darin, daß er nicht groß war, schlecht Schach spielte, und seit vierzig Jahren an einem unersättlichen Magenkrebse litt. Eigentlich war er ein sehr gebildeter Mann, er hatte sich nur mit ganz andern Dingen beschäftigt, als die gewöhnlichen Leute von Bildung. So erkundigte er sich bei mir, ob ich ihm nicht Aufschluß über den „Harz" geben könne, und was man sich eigentlich darunter zu denken habe. Ursprünglich hielt er ihn für einen großen Berg in Kurland, wußte aber nicht gewiß, ob er noch existire. Seine zweite Erkundigung ging nach dem Herrn Marquis von Lafayette; von diesem Herrn Marquis habe er sprechen hören, so lange er lebe, und er habe nie etwas „Gewisses über ihn zu seiner Wissenschaft machen können." — „Es muß sehr ein sonderbarer Mensch sein."

Aber er hatte viele hundert Male bei der Frau Generalin Reiberg gespeis't, die einst die Gattin Napoleons war, und den König von Rom geboren hat, und viel tausend Male beim Kaiser Franz, die fatale Aehnlichkeit mit Napoleon war ihm nur immer im Wege gewesen. Den Napoleon nannte er immer einen unruhigen Mann, den jetzigen Gemahl der Marie Luise aber stets einen „feinen Cavalier."

Neiperg soll wirklich ein sehr liebenswürdiger Mann sein, obwohl er kränklich und, wenn ich mich recht erinnere, lahm oder gelahmt ist.

Ich werde mich immer eines Abends in Cilli

erinnern, weil er diese Gegend auf's Beste charakterisirt. Wir saßen beim Nachtessen in einem reinlichen, behaglichen Wirthshause, einige Notabilitäten der Stadt reihten sich um den Gouverneur, und hofirten ihm auf das Unterthanigste, das Gespräch kam auf Karl X. und die Berry, welche sich in Stevermark niederlassen wurden, und die ganze Gesellschaft zerbrach sich den Kopf darüber, warum der König von Frankreich sich so lange außer Landes aufhalte, ja sich gar außer Landes niederlassen wolle. Pause. Eine Gerichtsperson aus Cilli würde sich erlauben, es Unrecht zu finden, wenn man so etwas über hohe Personen sagen dürfte: es sei eigentlich richtiger, wenn der König in seinem Lande bliebe. Da erhebt sich unten am Ende der Tafel ein kleiner Cillicier, und murmelte ziemlich unverständlich, daß er dieser Sache schon lange nachspure, und es mußte da irgend was vorgefallen sein. Der König von Frankreich hatte Unannehmlichkeiten gehabt, und da sei er verdrießlich geworden, und eine Zeitlang außer Landes gegangen, die Regierung hatte unterdessen ein Verwandter übernommen —

Diese Meinung wurde aber mit allgemeinem Unwillen verworfen, und der Redner wurde einer naseweisen Zeitungsleserei beschuldigt. Der Gouverneur sagte: „solche G'schichten gehn uns nix an," der Bäckermeister trat in's Zimmer, und sprach: „'s regnet holt wieder."

Wir brachen auf. Die Cillicier wünschten dem alten Gouverneur alles mögliche Glück zu seiner großen Karriere, und empfahlen sich ihm namentlich, einer nach dem andern, der Gouverneur aber sprach: „Schon recht, schon recht, wann ie nur nich die unang'nehme Aehnlichkeit hätt'." — —

— Durch das Saar- und Mubrthal in Stevermark ging's immer weiter und weiter. Ich las, die ſchöne Heilige ſchwieg, der Bäckermeiſter rauchte, der Gouverneur ſchlief. Man ſpricht ſehr viel vom ſchönen Stevermark: es iſt an der Straße eine gewöhnliche halb gebirgige Gegend, die ewige Wiederholung einer halb reifen Natur. Aber es gedeiht hier ein ſchöner Menſchenſchlag, namentlich in Gratz. Dort im Theater hab' ich jene Claurenſchen Mädchen gefunden, welche mit all' den kleinen materiellen Schönheiten mit Grübchen und Roſen und allem ſonſtigen Detail verſehen ſind. Und Gratz iſt wirklich der Ort, wo man das Vergißmeinnicht noch einmal leſen könnte, die Romantik iſt noch in arger plumper Kindheit, und die Mädchen ſind kurios verführeriſch.

Auch iſt ein altes Schloß da, worauf ſich die Leute ſehr viel zu Gute thun; es ſieht ſo ignobel aus wie armer Leute Bettelwohnung, aber man hat eine gerühmte Ausſicht über die Stadt und die kleinen Thäler in der Nähe. Mir war es viel wichtiger, daß der Weg hinauf bei ſehr hübſchen Häuſern vorüberführt, das heißt bei Häuſern, in welchen ſehr hübſche Mädchen waren. Dieſe Mädchen hatten jenes Kolorit der Schönheit, das der Gegend fehlt. Es genügen Einem wenig deutſche Gegenden, wenn man aus Italien kommt, weil ſie alle keine Farbe haben — grau, matt, blaß iſt Alles, und das Auge iſt noch verwöhnt von jenen tiefen, ernſthaften Färbungen, auf welchen ſich alle Formen ſo entſchloſſen erheben. Die Schönheit der gerühmten Grätzer Gegend iſt mir ſo ordinair und ärmlich vorgekommen, wie die Romantik der Muſik in Webers Euryanthe. Daß es den Tag vorher ſtark geregnet hatte, und der Himmel noch

verdrußlich trüb war, mochte wohl allerdings das Seine dazu beitragen.

Dicht am Schloßberge steht ein hohes, schönes Haus, aber das Claurensche Mädchen, was am Fenster saß, war noch viel schöner. Ich versuchte einen kleinen Roman in Claurenscher Manier, aber ich strich ihn aus, um schnell nach Wien zu kommen.

Ich wüßte sonst von Gratz nichts Charakteristisches mehr zu erzählen, als daß der Adel der Provinz, der sogenannte Kavalier, hier noch seine erste Heldenrolle spielt, daß man viel Kruzifixe sieht, und daß ich des Nachts auf dem Heimwege die Stadt wo anders suchte, als wo sie war. Durch diesen Irrthum gerieth ich in's Freie; im Oesterreichischen ist alle Freiheit ein Irrthum, nur die Liebe ist frei, sehr frei. Irgendwo muß diese göttliche Krankheit der Menschen herausfahren.

Trotz dem, daß ich mich so spät noch verirrte, und also noch später nach Hause kam, fand ich die Wirthsstube meines Gasthauses noch belebt. Es wurden noch „Hähndl" verspeis't, und Seidel getrunken. Die gebacknen Hähndl sind bekanntlich der Mittelpunkt der österreichischen Nationalität, und es ist ein historischer Fehler, daß sie nicht ein gebacknes Hähndl im Wappen haben. Der Franzose liebt die Freiheit, der Engländer die Unabhängigkeit, der Italiener die Schönheit, der Deutsche die Bücher und der Oesterreicher die „Hähndl, wenn se gebocken sind."

An einem Tische war besonders viel „Spektakel," da wurde die Resi am Meisten beklätschelt, da schien's die besten „Schnoken" zu geben. Der

Hauptredner war ein magrer Gerichtsschreiber mit einen unorthographischen Ausdruck im Gesicht, welcher die Gesellschaft damit so vortrefflich unterhielt, daß er sich hochdeutsch zu sprechen bemühte. Das ursprünglich Komische für diese Leute war das Berlinische. Unter dieser Firma nahmen sie aber Alles hin, was von ihrer Mundart abwich, und besonders komisch war ihnen die volle, richtige Aussprache der Doppelvokale und Diphthongen. Der Berliner ist ihnen eine komplet lächerliche Figur, und ich habe auf allen österreichischen Bühnen bemerkt, daß der Aufschneider, der Poltron, der Hasenfuß stets sich bestrebte, hochdeutsch zu sprechen. Denn das heißt bei ihnen berlinisch, die lächerlichen Nüancen des scharfen, giftigen Jargons der Marker können sie mit ihren verweichten Organen nicht zu Stande bringen.

Der Berliner heißt dort so viel, als bei uns der Staberl.

So wie sie indeß bemerkten, daß ich aus Deutschland sei — so heißt Ihnen das Land, wo nicht österreichisch gesprochen wird — wurden sie verlegen. Die Kinder machen sich über den Schulmeister nur lustig, wenn er nicht in der Nähe ist. Die Beschränktesten fühlen es, daß sie durch die Institutionen zurückgehalten sind in der Kultur, und um das drückende Gefühl los zu sein, machen sie sich zuweilen über die Kultur lustig. Bald aber kehren sie zu jener übertriebenen, entwaffnenden Bescheidenheit zurück, welche ein Theil ihres liebenswürdigen Wesens ist, und dann erniedrigen sie sich selbst tiefer als sie nöthig hätten.

Nur die freigegebene Kultur findet den richtigen und würdigen Weg der Schätzung. —

— Resi leuchtete mir zu Bett, und fragte, ob ich noch was zu „schoffen" hätte, und bei frühem Morgenstrahle flog ich zum Thor hinaus. Die erste Person, die uns begegnete, war ein Ligorianer. Dieser Orden steht in dem Rufe, die ausgezeichnetsten Hausfreunde zu liefern, und ist darum noch sehr in Aufnahme.

Wir flogen mit der goldnen Sonne durch die stillen Waldberge. Ich bemerke hierbei, daß die Lobpreisungen der Stevrischen Natur mehr die Alpen Oberstevermarks angehen mögen, wohin die besseren Wiener ihre Sommerausflüge machen. Zu meiner stummen Reisegesellschaft kam eine Nonne, ich hatte solch' eine antiquarische Naturseltenheit niemals in der Nähe gesehen, wurde aber jetzt durch fromme Intriguen in's Kabriolet verwiesen, weil ich mich gottlos aufgeführt hatte. Wir saßen nämlich bald nach Ankunft jenes geistlichen Möbels in einem kleinen Städtchen bei Tisch, es wurde in allerlei Sprachen gebetet, das Essen blieb aber schlecht, und einige unchristliche Aeußerungen, ja, ich glaube der Gottseibeiuns selber, entfuhren mir zu wiederholten Malen. Man bekreuzigte sich, und rückte weiter von mir. Die Nonne mit ihrem Fastengesichte redete der schönen Wienerin zu, Gott die Ehre zu erweisen, und in's Kloster zu gehn, und die Wienerin nickte mit dem Kopfe. Es schnitt mir durch's Herz, daß dieser schöne, gottgefällige Leib niemals zur Freude geweckt werden sollte, ich lief hinaus, und trieb den Kondukteur zur Abfahrt. Es ist entsetzlich, du großer Gott der Liebe, Freude und Schönheit, wie sie

deine schöne Welt mißhandeln. Früher hatte ich immer gedacht, nur die abgeliebten und abgelebten Weiber seien Nonnen geworden, nur wenn sie keinen Mann bekommen, hatten sie den Herrgott geheurathet. Denn die sogenannte Religion ist bei den meisten Weibern das Surrogat der Liebe und hinter dem Gott der Liebe — sagt ein geistreicher Schriftsteller — steht immer der liebe Gott. Aber die unerfahrnen Blumen abreißen und zum Verdorren auf den kalten Altar stellen zu sehn, das bewegte mein Herz zur schmerzlichsten Trauer.

Die Religionen sind leider nöthig wie die Kinderkrankheiten, aber die besten Kinder gehen dabei zu Grunde.

Mit den Leuten da drin im Wagen mocht' ich nichts zu schaffen haben, wir gehörten in ganz verschied'ne Kirchspiele, waren aus ganz verschiedenen Jahrhunderten, der Kondukteur neben mir schlief, der rothjackige steyrische Postillon mit dem kernigen, hohen Körper knallte auf seinem breiten, hohen Pferde, ich wußte nichts besseres anzufangen, als über die Unsterblichkeit der Seele nachzudenken. Mit diesem Thema beschäftigen wir uns schon seit vielen Jahrtausenden, ach, und „mer weiß halt nix G'wisses!"

Die Leute im Wagen und die meisten Oesterreicher brauchen doch halt einen ganz andern Himmel: für einen Himmel mit diesem Geschlechte würde ich mich gehorsamst bedanken, und nach den gewöhnlichen Vorstellungen ist die Hölle wirklich bei Weitem interessanter. Da ist doch Raffinement zu erwarten. Ich bin immer noch dafür, daß wir nach verschiednen Sternen weiter vorwärts rücken; mit dem eigentlichen Staberl möcht' ich aber doch gern

wieder zusammen kommen, das ist ein gar zu netter, pudelnärr'scher Kerl. Ich wollte mir's in Wien zum Geschäft machen, die Kultur des Staberl ein Wenig in unsre Richtung zu bringen, damit man mit einiger Gewißheit auf seine einstige Gesellschaft rechnen könne.

Gegen Abend ging es fortwährend bergauf, wir waren am Fuß des Sömmering, auf dessen Gipfel das eigentliche Erzherzogthum Oesterreich beginnt. Dort steht ein steinerner Obelisk, ein einsames Wirthshaus und dunkles Nadelholz, und von hier fällt der Weg steil ab durch dunkle Thalschlünde in die österreichische Fläche hinunter. Es war dunkler Abend geworden, und einzelne Lichter blinkten hie und da aus den schwarzen Tiefen. Einst sind hier die französischen Kanonen der großen Armee abwärts gedonnert zu den blutigen Schlachten an der Donau. Jetzt war mir's in der schweigsamen Abendruhe, als saßen unten in den verborgenen Schluchten des Sömmering, von wo die schüchternen Lichtlein heraufblitzten, jene künstlichen alten Deutschen, die nach dem Freiheitskriege in Deutschland zum Vorschein kamen, als hörte ich wieder jene mystischen, dunkelkräftigen Vaterlandslieder Follens, Schenkendorfs und Theodor Körners, wie wir sie zu Passendorf bei Halle gesungen hatten, als spräche mich wieder jener bärtige Bruder Studio in Lauchstädt um eine Pfeife Tabak an, als sei wieder jener fabelhaft deutsche Kaiser der Mittelpunkt unsers Lebens. Ich gab ihm damals die Pfeife Tabak unter der Bedingung, daß er meinem Kandidaten, dem Könige von Preußen, seine Stimme ertheile — er winkt mit den Augen, drückt mir die Hand und

ſchweigt und ſtopft. Ich hatte Deutſchland ein ſchönes Opfer gebracht, und war zufrieden; es war abgemacht, und ich ſchrieb's meiner Geliebten. Wo war ſie hin, jene in Begeiſterung gepferchte Jugend? mit welchen andern Gedanken fuhr ich den Sömmering hinunter? und in den Herzen meiner Begleiter war weder von jenen verſtorbnen Ideen, noch von den neuen eine Ahnung. Wunderliche Welt! Und ich ſelbſt dachte mir's geſpenſterhaft, wenn ſich da unten in kleinen Hütten die alten Deutſchthümler ihre langen Haare mit den Fingern kämmten, die ſtruppigen Barte ſtreichelten, mit alten Morgenſternen das Kaminfeuer ſchürten, oder im Nibelungenbuche laſen, und zuweilen hinaushorchten in die todte Nacht, ob des alten Odins Geſchrei über Deutſchland halle, und zum Aufbruch mahne.

Da war es plötzlich, als bewegten ſich die Lichter, und wahrlich, ſie kommen näher und näher das Thal herauf, es befiel mich eine Angſt, als brache die Völkerwanderung herein — es waren aber brennende Laternen, die langſam den Berg heraufführen, und auf den offnen kleinen Wagen ſaßen gefangene Polen mit verwilderten Schnurrbarten, die nach Trieſt und von da nach Amerika gefahren wurden. Drinnen in unſerm Wagen bekreuzigte man ſich vor dieſen Böſewichtern, die gleichgültig aus ihren kurzen Pfeifen rauchten. Weiter unten auf dem letzten Wagen ſangen ſie ein altes polniſches Nationallied, was fremd und wunderlich in die Tannenzweige des Sömmering flatterte. Unheimlich blitzten die Bayonette der öſterreichiſchen Soldaten, welche neben den Gefangenen ſaßen.

Raſch und unempfindlich rollte der Poſtwagen

vorüber wie ein Jahrhundert neben dem andern. Als ich mitten in der Nacht erwachte, waren wir im flachen Lande, und hinter mir hörte ich den Bäckermeister zum dritten Mal sprechen: „'s regnet halt wieder.“

Zum zweiten Male weckte mich die Morgenfrühe auf der Spinnerin am Kreuz, vor meinem Blicke lag ein glänzender Hausersee, und der Postillon knallte, der Kondukteur sagte mit befriedigendem Lächeln: „Schaun's, Euer Gnoden, dos is Wi-en.“

57.

Wien.

Die Stadt sah schön, sehr schön aus, wie das Vergnügen selbst. Und wenn man bereits einen Begriff von Wien hat, so ruft man gewiß aus: diese Stadt gehört in diese Gegend, es paßt Alles zusammen, Wien kann nirgends anders stehn, es ist an seinem Orte, und hier ist gut sein, hier muß man sich amüsiren.

Dies Wort ist für Wien erfunden. Die Wiener selbst sagen, „unterholten — nu ie hoff', daß Sie sich gut unterholten."

Ja, ja, so mußte Wien aussehen, ich hatte mir's so vorgestellt — ein weites behagliches Thalbecken, ringsmaßige, grüne Berge, überall frischer, lichtgrüner Rasen, frisches lichtgrünes Laub, inmitten die bequem hinschlendernde Donau, blitzende weiße Häuserreihen, Bäume dazwischen, und wieder Häuser und

Bäume bis in die Berge hinein. Man knöpft ſich die Weſte auf, um die behagliche Wiener Luft an die Bruſt zu laſſen. Und es paßte Alles ſo vortrefflich: es war ein friſcher, üppiger Septembermorgen, die Sonne ſchien vortrefflich, ein warmer Nachtregen hatte Alles erquickt, und da unten blitzten die tauſend Fenſter. Na, dacht' ich, hier wird's einmal Vergnügen geben, und tauſend Fenſter, in die ich hineinkucken will, ſind viel zu wenig, und, und — ja ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte, aber es war mir ganz charmant zu Muthe.

Die Hausknechte fegten die Straßen, es war noch früh am Tage, die Stubenmadl ſchlüpften an den Häuſern hin: und gaben ſich nicht viel unnütze Mühe, die blanken Schultern zu bedecken, das Tüchlein war doch zu ſchmal, die Backen waren roth geſchlafen, die Pantoffeln klapperten unter den weißen, glatten Strümpfen, und wenn man ſie anſah, da lachten ſie. Es war Alles richtig, die ganze Atmoſphäre war amüſant, man ſah's den Häuſern an: hier gibt's lauter Vergnügen, ſie haben ſo etwas onkelartiges, ſo etwas von einem guten alten Hausfreunde, der immer nur Vergnügen zu machen trachtet, der niemals über ſchlechte Zeiten klagt.

Die Städte haben wirklich ausdrucksvolle Phyſiognomien: wer könnte z. B. nach Berlin hineinfahren und den vornehmen Straßen die hochdeutſche Sprache, das vornehme, verſtändige Weſen, die proteſtantiſche Abgeſchmacktheit nicht anſehen, wer kommt nach Hanover, und ſieht nicht in den leeren, glatten Gaſſen das leere, formliche Adelthum mit den blanken, geſcheuerten Spuckkaſtchen und den blank geſcheuerten Hirnkaſtchen — jedes Haus in Wien ſieht fidel aus, Alles lachelt.

Es iſt allerdings jenes Lächeln bei altlichen Perſonen, die ſich noch gern amüſiren, es iſt kein junges, modernes Lächeln, aber es iſt ein behagliches Lächeln. Sogar die verſteckten Regierungsgebäude imponiren nicht etwa, ſie zucken ein wenig die Achſeln und ſprechen, „'s muß halt a Ordnung ſein," aber ſie lächeln auch. Kurz, man ſieht's den Häuſern und den Menſchen an, daß ſie ſich nur des Tags über „a Biſſerl" beſchäftigen, daß aber das Vergnügen die Hauptſache iſt, der Zweck, auf welchen Alles hinauslauft, man ſieht's, daß der Handwerker drauf wartet, das Werkzeug, der Soldat, die Flinte wegzuſtellen, damit 's losgehe. Ich zappelte in meinem Kabriolet, mich unter die hin und her trippelnden Leute zu begeben, und mit zu fragen: „wie unterhalten wir uns heute?" Denn bis der Wagen in die Mitte der Stadt kam, war Alles lebendig geworden, und die alten ſchmalen Gaſſen wimmelten immer lauter von Menſchheit. —

Ich war noch nicht in meinem Gaſthofe angekommen, und ich wußte es ſchon, wie das hier gehen würde. Ganz Wien drückt ſich beim erſten Anblicke aus. Die ganze Lage der Stadt, nicht glänzend ſchön, aber pittoreſk, aber reizend, üppig, weich, der warmere Himmel, die kugelrunde Sprache, die fleiſchigen, ſaftigen Körper der Wiener, die Sitten und Gebräuche, Alles liegt ſich ſo materiell ſelig in den Armen, daß man ſelbſt die Arme öffnet. Und in Wien öffnet ſie Niemand umſonſt. Wien iſt ſehr menſchenfreundlich und liberal.

Und hier ſollt' ich ja auch Maria finden, Maria, das blanke, ſchöne Mädchen! Und wie paßte ſie hierher.

Ich werde nimmer jenes Wiener Morgens vergeſſen. Wie wunderlich, wie thöricht kam mir das

ganze Leben vor, das hinter mir lag mit all' seinen Wissenschaften, seinen Theorieen, seinen rastlosen Gedanken, seinen Freiheitsbestrebungen. Mein Gott, dacht' ich damals, wozu all' die verworrenen Dinge, hier ist Griechenland, hier ist Klassik, der Augenblick gilt, die Sachen sind es, wornach sie aussehen, sie sollen und wollen weiter nichts bedeuten, sie wollen genossen sein, hier ist das achte Erdengück, zieh dir den Sammtrock und die weißen Beinkleider an, und geh hinaus auf die Straße, und küsse die Menschen und iß gebackne Hahndl — was geht mich denn der Weltlauf an.

Von gelebt ist wohl gethan!

Die Bücher ruiniren den Unterleib, die Gedanken stören den Schlaf und die Karriere, ich stieg in's Bad, um den alten Menschen abzuwaschen, dann setzt' ich mich zum Frühstück, und nun, dacht' ich, bist du wie Alexander in Babylon angekommen, jetzt beginnt das Leben mit seinen Freuden.

Das Frühstück in Wien ist die Vorrede zu einem jener schönen Romane, deren wir so viele in der Jugend genossen haben, z. B. zu den zwölf schlafenden Jungfrauen: man freut sich kindisch auf all die Dinge, welche der Tag bringen wird. Dann kommt der Barbier, eine wichtige Person in Oesterreich — dies Geschäft wird in Norddeutschland mit sträflicher Oberflächlichkeit getrieben, der Wiener Barbier verrichtet es mit Andacht und niemals ohne Supplementstriche. Wie manches gute alte ist hier auch das epische Talent dieser Leute noch in Uebung, sie erzählen noch, was sich begeben hat und sich begeben könnte, welche homeridische Tugend in den sogenannten feinen Städten leider immer mehr verschwindet. In Wien helfen die Barbiere den Staat konserviren.

Nach hinausgeworfenem Barbier, um mit dem versiegelten Bürgermeister zu reden, verfügte ich mich an die nächste Straßenecke, um den Catalog des laufenden Tages einzusehen. Dort schreien und jubeln die rothen, blauen und grünen Zettel, und verkünden wie die alten lieben Marktschreier, was den Tag über in Wien geschieht. Denn in Wien geschieht nichts als Vergnügen, es ist die Schlaraffenstadt der Kindermährchen. Wo Kinder sind, fehlen auch die Mährchen nicht, und in Wien sind ihrer so viele hunderttausend.

Ich war ein Glückspilz: in feuerrothen Buchstaben brannte es an der Rothenthurm Bastei, „Sperl in floribus — Sperl in floribus" murmelte jeder Vorübergehende, und das Vergnügen sprang wie ein Gassenbube über sein Gesicht — „Sperl in floribus" lief es von Mund zu Mund, von Gasse zu Gasse, wo zwei Leute mit einander sprachen, da drückten sie sich die Hände und sagten: „Heut ist der Sperl in floribus," es war eine Vergnügungsemeute, welche mit den Worten „Sperl in floribus" neben mir berlief von der Ferdinandsbrücke bis hinaus auf die „Wieden," es war eine Gesichterillumination durch ganz Wien.

Und ich lief hinterher über den Stephansplatz, die Kärthnerstraße hinauf bis draußen in den Volksgarten, und von da wieder hereinwärts auf die Bastion. Es ist hier im Volksgarten und auf dem nahen Walle ungemein sauber, weiß, schön und glatt. Ein eben so saubres, großes Gebäude steht dicht am Walle, es sieht aus wie glänzendes Kanzleipapier mit zierlichen Buchstaben beschrieben.

Das ist Metternichs Haus.

Eine kleine Brücke führt auf den Wall, zehn Schritte davon ist die Burg, und über diese Brücke

und jene zehn Schritte sieht man oft den Fürsten kommen mit dem Portefeuille der europäischen Konservation in der Hand.

Der Volksgarten ist wunderlich genug sehr nahe dabei. Ich mußte mir aber zugestehen, daß ich mit vielem Glück sogleich die Hauptpersonen einer Stadt zu finden wußte: nach Metternich ist der Sperl die wichtigste Person in Wien. Jener ist Minister des Auswartigen, dieser Minister des Innern.

Ich werde mich später eines Breitern über Sperls System erklären.

58.

Metternich.

Bei den meiſten deutſchen Schriftſtellern, die ihre Bücher nicht eben in der Kanzlei anfertigen, iſt es eine hergebrachte Mode, bei dem Namen Metternich einige Verwünſchungen auszuſtoßen, und von Freiheit und Tyrannei zu ſprechen. Metternich iſt für mich von Seiten der Gewalthaber neuerer Zeit nach Napoleon der größte Mann. Ich mäkle nie an der Größe, ich bin ein Hiſtoriker, und Hiſtorie ohne Poeſie iſt ein Unding, und Poeſie von einerlei Farbe iſt die Langeweile.

Metternich iſt ein Held und ein Erdengott und ſo gut wie ein Achilleus und Cäſar, und Gregor und Napoleon Bonaparte. Die Hiſtorie wägt nicht bloß die Prinzipien, ſondern auch die Thaten nach ihrer ſpe-

eiſiſchen Schwere. Metternich hat den alten, ſchwer bedrohten Abſolutismus des Regierens unter allen Stürmen erhalten, er hat ihn gegen die unbandige Republik Frankreich, gegen den unwiderſtehlichen, glänzenden Uſurpator Napoleon, gegen die melancholiſchen Freiheitshelden von 13 und 14 gewahrt, er hat ihm den Sieg erfochten gegen die modernen Freiheitsmänner und gegen ihre gefährlicheren Ideen. Er iſt der jetzige Gott des Abſolutismus, und vor Göttern muß man ſich beugen, auch wenn man ſie nicht liebt.

Wo man ſein Bild in Wien erblickt, da wird man genöthigt, ſtehen zu bleiben: es iſt der Kopf des olympiſchen Zeus, wie ihn Phydias geformt hat, und die Beſorgniß jenes griechiſchen Kritikers hat mich dabei nicht einen Augenblick verlaſſen, daß er die Decke des Hauſes wie eine Eierſchale zerſtoßen würde, wenn er ſich einmal in ſeiner ganzen Länge aufrichtete. Es iſt ſehr möglich, daß Metternich einſt das blaue Sternendach des Abſolutismus zertrümmert, wenn er ſeine Glieder im Tode ſtreckt. —

Ich habe nach Napoleon keinen ſo ſchönen Götterkopf geſehen, als den Metternich. Wer es nicht weiß, daß er Oeſterreich und halb Europa regiert, der darf nur in einen Wiener Kunſtladen oder auf dem Joſephsplatze, in die Porzellanniederlage treten, er wird es erfahren. Dort hab' auch ich's erfahren, was ich von dieſem Manne zu halten habe. Und dieſe ſchönen Zeusköpfe ſind ächt, die hohe, weiche Stirn, die ſtolz gewölbten Augen und der vornehme Zug über die edle Naſe und den ſchmalen, feinen Mund hinweg, alle dieſe Kennzeichen des Olympiers

ſind wirklich ſein — es war in dem glänzend erleuchteten Theater der alten Stadt Prag, wo ich ihn in die Loge treten ſah, wo ich jene Bilder mit ihm vergleichen konnte.

Er ſtammt aus einem alten Geſchlecht am Rheine und iſt 1773 geboren. Vorfahren von ihm haben auf den rheiniſchen Kurſtuhlen geſeſſen. Sein Vater war wie er öſterreichiſcher Miniſter, und regierte 1791 die Niederlande, welche damals noch öſterreichiſch waren. Jener Georg Metternich, der auf dem berüchtigt gewordenen Raſtadter Kongreſſe Oeſterreichs Kommiſſarius war, iſt der Vater dieſes Clemens Metternich. Er begann ſeine große Carriere mit den verſchiedenen Geſandtſchaftspoſten, erſt beſcheiden in Dresden, dann in Berlin um die wichtige Zeit, als ſich Napoleon die Krone aufſetzte, Hanover okkupiren und den Herzog von Enghien erſchießen ließ, endlich Aug' im Auge jenes Chronos, der ſeine Kinder verſchlang, in Paris ſelbſt.

Man erzählt mehrere Witzworte Napoleons über Metternich, der ſchön gewachſene, Damen ſuchende öſterreichiſche Kavalier ſchien ihm nicht gefährlich. Und Napoleon hat außer dem Winter und der Freiheitsluft keinen gefährlicheren Feind in Europa gehabt, als den Fürſten Clemens Metternich, ſelbſt Pitt in England hat ihm nicht ſo viel geſchadet. Vom Jahre 1805 an waren alle Kontinentalkriege gegen Napoleon Gedanken aus Metternichs Herzen, und nicht die Brautmuſik bei der Hochzeit von der Tochter ſeines Kaiſers, nicht der ſchöne König von Rom, welchen die Habsburgerin dem Napoleon gebar, nicht die natürlichſten Gefühle hielten ihn ab, ſeinem größern Plane treu zu bleiben, wie die

Kreuzritter jenem Schwure, das heilige Grab zu befreien.

Jenes heilige Grab war aber das alte historische Bett der Legitimität, auf welches sich der korsische Abenteurer mit Stiefel und Sporn geworfen, was er mit Koth besudelt hatte, mocht' es auch Siegeskoth der wunderbarsten Schlachten sein. Je mehr er Verdienste besaß, um so eher mußte er herunter vom Sitz des heiligen Ludwig, denn nicht die rohe Jakobinerfaust, sondern die weiße, schöne Hand Napoleons war dem Prinzip des unwandelbaren, legitimen Rechts gefährlich. Nicht die Gemeinheit fürchtet der Vater eines jungfräulichen Mädchens, sondern die Größe.

Und so erschien er denn, jener Clemens Metternich, den Napoleon als junger Kaiser verspottet hatte, das Gespenst von Napoleons Legitimität, das Gespenst, das ihn daran erinnerte, er sei noch lange nicht sein Enkel, so erschien er denn zum letzten Male vor ihm in Dresden 1813 am Schlusse jenes bedrohlichen Waffenstillstandes. Es war derselbe Damen suchende Kavalier aus Oesterreich, welcher vor sieben Jahren nach Paris gekommen war, aber dießmal ließ er bekanntlich jenen kleinen Hut liegen, welcher dem Kaiser aus der Hand fiel beim heftigen Auf- und Niedergeben.

Wenige Monate darauf, als der nächste Frühling kam, war Metternichs Schwur erfüllt und das heilige Grab erlöst vom Renegaten. Es kamen die Jahre, wo kleine englische Mädchen den gelähmten Riesen auf St. Helena Whist spielen lehrten; und wo die siegreichen Schlachten Metternichs begannen,

die Schlachten zu Wien, Aachen, Troppau, Laybach, Verona, Münchengrätz und wiederum zu Wien, die Schlachten für das Staatsprinzip vor Luthers Zeit. Metternich ist vielleicht der einzige Mann in Europa, der es weiß, daß das Christenthum und jeder alte Glaube mit Luther zu Ende ging — Oesterreich und Metternich haben darum jede Art von Lutherthum bekämpft bis auf das Blut. Denn er hält mit Recht eine halbe Religion und einen halben Absolutismus für eben so schlimm, als Irreligiosität und Republik, er fürchtet eine chronische Krankheit eben so wie eine akute.

Und diese Ganzheit ist das Imponirende jenes Systems. Wer weiß übrigens, wie viel Systematisches man ihm unterlegt, es ist das schöne Geschick großer Männer und der historische Ausdruck ihrer Größe, daß die Hauptgedanken des Zeitalters zu den ihrigen gemacht werden, sie mögen Ansprüche darauf haben oder nicht. Uebrigens ist Metternich aufmerksam auf alles Geschriebene, er läßt sich jedes wichtige Buch aus der Buchhandlung holen, er belauscht jedes Flüstern des Zeitstromes. Ich weiß nicht, ob er den absoluten Glauben, den er verlangt, selbst theile, ob er fähig ist, ein System zu erfinden, seine Fähigkeit, für ein System zu erfinden, betrachte ich mit Bewunderung, ob ich auch dieß System niemals geliebt habe.

Dieß System ist übrigens nicht so künstlich als es die Leute machen, aber es ist ganz, und dieß ist sein Vorzug. Die Dinge sind nicht das Resultat tiefer gelehrter Studien, sondern das Resultat der Tage und Wochen, die man ungestört kommen und gehen

läßt, und die einfache Sorge, alle Aenderung in dieſen Tagen und Wochen zu vermeiden.

Mit dem erſten Gedanken der Reformation ward das ganze frühere Menſchenſyſtem erſchüttert, die unmittelbare Verbindung mit dem Himmel ward aufgehoben, der Glaube und jede unbezweifelte Autorität hörten auf. Seit jener Zeit behelfen wir uns in Staat und Religion mit Surrogaten, welche bald Proteſtantismus, bald Conſtitution heißen. Das hat Oeſterreich von jeher geahnt, und Metternich weiß es vielleicht. Um dieſen Glauben jeglicher Hinſicht, nicht bloß um den an die Jungfrau Maria, hat es ſo viel Tauſende von Menſchen und Gulden in den dreißigjährigen Krieg, in die Kriege mit Napoleon geworfen. Dieſer Glaube, der älteſte und umfaſſendſte Reſtaurationsglaube iſt jetzt noch am Stolzeſten verkörpert in Clemens Metternich, er iſt der moderne Philoxömen, jener gewaltige Grieche, welcher die alten Götter und Reiche vor den neuen Römern ſchützen wollte.

Ich glaube nicht an ſeinen Sieg, denn er iſt auf einen bloßen Vertheidigungskampf beſchränkt, ich glaube aber auch nicht an einen dauernden Sieg ſeiner Gegner, wenn ſie nicht tiefere Staatsformen erfinden, wenn ihnen nicht ein neuer Meſſias kommt. Iſt es vorbei, daß der Staat an den Himmel geknüpft werde, oder iſt der Himmel immer nöthig zur Dauer menſchlicher Inſtitutionen? Seit die direkte Verbindung des Staats mit den Göttern durch Zweifel und Thatſache gelöſ't worden iſt, ſeit man den Abſolutismus zertrummert hat, iſt nur eine Gleichgewichtstheorie erfunden worden, die wir repräſentative Verfaſſung nennen. Alle Staatsverhältniſſe errei-

chen ihre Endschaft mit der Quadratmeile, das sogenannte natürliche Recht ist ihre sublimste Erweiterung, ihre höchste Transcendenz — und dabei schwören wir Eide, und berufen uns auf Dinge, deren Gewichte nur an einer Verbindung mit dem Himmel, an einer Religion hangen, und werfen's einander vor, wenn diese Eide weggeworfen werden wie abgenutzte Handschuhe. Von dem System einer Nützlichkeitsübereinkunft erwarten wir Treue, Glauben, Gewissen, lauter Dinge, die nur in religiöser Atmosphäre bestehen können, mit einem Balancirsysteme begnügen wir uns.

Es mag unpassend scheinen, in Zeiten der Gefangenschaft zu spekuliren, und von Reisen zu sprechen bei verschlossenen Pforten, Börne kann und soll es nicht billigen, denn er hat ein anderes Geschäft, das Geschäft für Heute und Morgen — aber wenn ich von Metternich rede, das heißt, von der ganzen Restauration, so muß ich auch von einem ganzen Fortschritt reden.

Erfindet jenen Mittelpunkt der Nothwendigkeit, welcher Glück und Harmonie auf Jahrhunderte sichert, zeugt einen Messias, wir brauchen ihn. Ich kann mich oft der Furcht und Hoffnung nicht entschlagen, wir seien erst im Stadium Johannes des Täufers, und die Weihnacht werde noch kommen, und während des bedenklichen Zwielichts jetziger Tage, lasse ich den poetischen Gelüsten ihren Willen, und ergötze mich zu Wien an der Heldenfigur Metternichs, deren Umgebung mich zum Danke dafür erdrücken würde, kam' ich in ihre Nähe. Man muß übrigens Metternich niemals verantwortlich machen für die berüchtigten Polizeihandthierungen, für das, was man kurzweg

„österreichisch" zu nennen pflegt: er steht am Steuer, und sieht über das Meer, und der Matrosenlärm im Schiffsraume kümmert ihn nicht, er vertritt das österreichische System aber nicht Oesterreichs Verwaltung, er ist kein Polizist. —

Aber im Allgemeinen — bin ich nicht schon ein scharmanter Oesterreicher geworden, ein Oesterreicher, mit aufgeklärten Ideen? Sollte nichts aus mir werden können? — Ich saß auf einer Bank jener schönen Terrasse unweit Metternichs Hause, die Morgensonne schien warm und liebenswürdig, und ich ging ernstlich mit mir zu Rathe, ob ich denn ganz verderbt, ob nicht eine Richtung in mir aufzufinden sei, mit welcher ich einige Wochen in Wien existiren könne. Und wenn ich auch alle Tage dasselbe sprechen müßte. Man sagt, eine gute Natur hilft sich immer selbst, auch die meine hat sich geholfen; ich will nur aufhören, sonst bring' ich's am Ende gar noch zu einem Orden, und das Buch wird gar zu dick.

Ich bin sehr neugierig darauf, was ich über Wien sagen werde, über diese Stadt eines Paradieses, eines Paradieses ohne Feigenblatt, Schlange und ohne Baum der Erkenntniß. Es ist zu befürchten, daß ich mich durchweg günstig darüber vernehmen lasse, denn mein Magen war zu jener Zeit in ganz vortrefflichem Zustande; und da geh' ich einem Martyrerthume entgegen ohne Gleichen; ich setze Geist, Liberalismus, Geschmack und Havannahcigarren aufs Spiel, die in Wien nicht zu kaufen sind. Ich meine nämlich die Havannahcigarren, welcher Umstand allerdings unangenehm. Fremder Taback ist nicht erlaubt, das ist ja aber eben Wien, daß man nach

einigen Wochen nichts Fremdes mehr braucht, nichts Ausländisches.

Iſt das Kultur oder ſonſt Etwas? Auf die Beantwortung dieſer Frage kommt's allein an. Darin ruht die Schilderung Wiens und unſrer Zeit. Ich und der Staberl, wir woll'n unſer Mögliches thun, und wollen's auch nicht verrathen, daß Metternich alt wird wie ſein Syſtem und ſterben muß. Es iſt ſchlimm für ſeinen Ruhm, wenn ihn der Tod lange warten laßt.

Inhalt des vierten Theiles.

1833.

		Seite.
39.	Bardolini	1
40.	Verona	10
41.	Fortiezuna	34
42.	Montebello	42
43.	Vicenza	59
44.	Palladio	66
45.	Padua	77
46.	Petrarca	103
47.	Venedig	109
48.	San Marco	124
49.	Der Dogenpallaſt	129
50.	Die Venetianer	134
51.	Il Rialto	140
52.	Lord Byron	146
53.	Il Campanile	160
54.	Adria	171
55.	Trieſt	179
56.	Laybach und Grätz	188
57.	Wien	202
58.	Metternich	208

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Geſchichte

des

Conſulats und Kaiſerreichs.

Von

M. A. Thiers,

Mitglied der Akademie, Deputirten u. vormals Conſeil-Präſidenten.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Fenner von Fennberg und Fr. Funck.

1—5 Band.

Große, deutliche Lettern, ſchöner Druck und ſchönes Papier.

☞ Preis des Bandes von 31 bis 36 Bogen nur 12 gGr., 15 Ngr.

Das Werk wird 10 Bände ſtark und erſcheint noch im Laufe dieſes Jahres.

Im Magazin des Auslandes ſpricht ſich ein gerechter Beurtheiler Dr. Jacob Weil am Schluſſe eines längern Artikels wie folgt über dieſes Werk aus:

„Dem ſei indeß wie ihm wolle, es gewährt einen hohen Genuß, Herrn Thiers in ſeiner Darſtellung dieſer großen Epoche zu folgen. Da, wo der Verfaſſer die diplomatiſchen und finanziellen Fragen verhandelt, bewährt er den umfaſſenden Blick des Staatsmannes; wo er Krieg

und Schlacht beschreibt, da versetzt er den Leser mit sich in die Seele des Feldherrn, in das Gewühl des Kampfes, in den großen Moment, der über das Schicksal der Nationen entscheidet. Oft merkt man ihm an, daß die hohe Stellung, welche Geist und Glück ihm angewiesen, ihm, in seinem Sinne, nicht Ersatz dafür bietet, daß sein Mannesalter nicht in die Zeit gefallen, wo er einer der Helden dieser neuen Ilias hatte werden können. Seine Darstellung ist so klar, als warm und lebhaft, und ganz geeignet, dem Leser das anschaulichste Bild von der Zeit und den Menschen zu geben. Unparteiisch ist sie nicht zu nennen, doch wird das Gute wie das Böse anerkannt, freilich mit verschiedener Betonung, je nachdem dieses oder jenes von Frankreich ausging oder gegen es geübt ward. Aber der Patriotismus unseres Verfassers ist edler Art, er zeigt sich nicht in Verkleinerung der Vorzüge anderer Nationen, nur in großer Vorliebe für die des eigenen Volkes. Man kann Thatsachen berichtigen, Ansichten bestreiten (wir gedenken Beides noch ferner, wie in diesem Artikel, zu thun), aber des Werkes hohen Werth und des Verfassers Meisterschaft wird gerechte Kritik nicht verkennen."

Geschichte Napoleons

und

der großen Armee

im Jahre 1812

von dem

General Grafen von Ségur.

Dritte, verbesserte Auflage.

Preis: 16 gGr., 20 Ngr. — fl. 1. 12 kr.

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Fünfter Theil.

Reisenovellen.

5.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Fünfter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

№ 7638

1.

Die Leopoldsstadt.

Die alte, gute Zeit! Das ist eine Redensart, die von Jahrhundert zu Jahrhundert klingt, alles Vergangene ist uns Autorität, ist uns umkleidet mit epischem Reize. Es mag eine Entschädigung der Gottheit für uns darin ruhen, daß wir Dahingeschiedenes zum Genuß verarbeiten können, und zwar das Dahingeschiedene jeder Art, auch das Kläglichste; eine Entschädigung für unsere mangelhaften Organe zu gegenwärtigem reellen Genusse.

Die alte gute Zeit und das alte gute Wien gehören zu einander wie ein Paar Eheleute. Bei dem Einen denkt man an das Andere. Es hat etwas Rührendes, mit welcher ängstlichen Emsigkeit sich die Wiener den Glauben zu erhalten trachten, es sei bei ihnen noch die alte gute Zeit und Wien sei und bleibe ewig unverändert Wien, wie es Wien gewesen vor fünfzig Jahren. Sie mögen sich's kaum gestehen,

daß es hie und da an Geld fehle, daß ihr Leopoldſtädter Theater nicht mehr ſo beſucht ſei.

Es war ein ſonnenheller Nachmittag, als ich die Jägerzeil entlang ſtrich, um den Prater zu ſuchen. Dieß iſt der Weg der großen Praterfahrten, bekannt und berühmt durch Bilder und Erzählungen. Die Straße iſt ſo breit, ſtattlich und gerade wie keine andere in Wien, hier fährt der Kaiſer am Oſtertage mit ſechs Schimmeln, und die reichen Kavaliere aus Oeſtreich, Ungarn und Böhmen ſuchen und ſtudiren ein Jahr lang nach ſchönen Pferden und Wagen, nach glänzendem Riemzeug und blitzenden Livreen, um ſich auszuzeichnen auf der Praterfahrt am Oſtertage. Erinnert das nicht an unſere kindliche Jugendzeit, wo wir keine größere Sorgen kannten, als die für Frack und Hoſe, welche wir an einem Feſttage ſpaziren tragen, für die Buſenkrauſe und die grüne Tuchnadel, mit welchen wir prahlen wollten! Harmloſe Jägerzeil! Von einem Oſtertage zum andern erzählt ſie, was die Eſterhazy'ſchen Stuten für Sielenzeug getragen — homeriſches Wien!

Die Fahrt nach Longchamps von Paris iſt etwas Aehnliches, man fährt im Londner Hydepark und Regentpark, zu Berlin unter den Linden auch mit ſchönen Equipagen ſpaziren, aber wo iſt an dieſen Orten ſolch kindliches Intereſſe an Buſenkrauſe und Riemzeug! Die Leute mit ihren Gedanken ſind dort Hauptſache, nicht mehr die Pferde mit ihren ungariſchen Troddeln.

Homeriſches Wien! Die Pferde vor Achills Wagen gelten auch für beneidenswerth, weil ſie hiſtoriſch geworden ſind.

Vielleicht geht es mir nicht allein ſo, daß ich

mich bei aller Schönheit, die entgegentritt, in der Iliade doch immer wie in einer verstorbenen Stadt befinde — so damals, wo ich in den Prater hinauswandelte. Man muß solche Orte nur in ihrem Lüstre sehen, sie gleichen Theatern, die man nicht am Tage betrachten darf, um nicht aller Illusion baar zu werden. Ein stiller, öder Park mit einer verwirrenden Straßenmenge lag vor mir, als ich aus der Stadt hinauskam. Ein dünnes Harfengeklimmer drang aus einer der vielen Poutiken, die zerstreut unter den Bäumen umherliegen; ich ging ihm nach, an einzelnen pauvren Spazirgängern vorüber, die mehr des Bettelns als des Spazirens wegen promenirten. Würstchen, eine vergelbte, wie altes Pergament verwischte Harfenistin, eine unbehagliche Sommerkneipe und was dazu gehört, fand ich auf — ach, fragte ich ärgerlich, wo ist denn eigentlich der Prater?

Ew. Gnoden sein's recht spoßig — war die Antwort; — Se sein's jo im Proter!

So trockne Sonne, so unersprießlichen Schatten so magre Welt hatte ich freilich nicht erwartet — der Wiener geht nur an den großen Pratertagen hinaus; für gewöhnlich ist nicht viel mehr als aufgekratzte Misère im Prater zu finden. Und ich mußte nun den weiten Sonnenweg durch die Jägerzeil zurück machen ohne Esterhazy'sche Pferde. Wahrlich, der berühmte Prater hatte sich mir schlecht empfohlen.

Um den Anfang des Leopoldstädter Theaters abzuwarten, machte ich eine Station im ersten besten Kaffeehause — was man Kaffeehaus nennt, das ist in Wien zu Hause. Sie nennen's Caffehhaus. Kaffeetrinken, Billardspielen, Tabakrauchen ist nationale Beschäftigung, und 's ist ein wahres Glück, daß Herr

v. Cotta ein so gewandter Mann war, für die Allgemeine Zeitung Erlaubniß zu bewahren, sonst verstopfte man in dieser Nationalität. Sie ist aber überall zu finden, diese Zeitung mit ihrem kolossalen Abstande als bedeutendstes deutsches Journal neben den unbedeutendsten österreich'schen Blättern, die auf der weiten Welt nichts zu thun haben, als Anekdoten zu erzählen und Schauspieler, und Gott und die Welt zu loben. Glückliche Leute, diese österreich'schen Journalisten, sie dürfen sich durchaus nicht ärgern, leben im Stande der Unschuld, und glauben an die Interessen ihres Lebens.

Man treibt jener statistischen Wichtigkeit halber auch vielfachen Luxus mit den Caffehhäusern, und es giebt unter Andern ein sogenannt „silbernes." Indessen ist nicht das Haus von Silber, sondern nur das Kaffeegeschirr.

Als es Abend ward, machte ich mich auf, das berühmte Leopoldstädter Theater zu suchen. Was hatte ich nicht alles davon gehört! Einen Saal des unauslöschlichen Gelächters, der unerschöpflichen Volkslust, der behaglichsten Wiener Lieder und Gesichter und Mädchen dachte ich zu finden, denn das Wort „Leopoldstädter Theater" bedeutete immer so viel als „Vergnügen ohn' Ende!"

Die Leute wiesen mich immer nach einem kleinen hervorstehenden Gebäude hin, wenn ich nach dem Wege fragte, ich steuerte darauf los, und obwohl mich die Stille des Eingangs frappirte, so trat ich doch hinein. Den bejahrten Mann, welcher mir hinter der Schwelle begegnete, würde ich ohne Leopoldstädter Trunkenheit überall für einen Küster gehalten haben, dießmal fragte ich ihn aber, ob ich hier in's

Theater kame. Mit einem staatswissenschaftlichen Lächeln sagte er, dieß sei die Kirche, aber das Theater sei dicht daneben. Ich bat erröthend um Entschuldigung, er versicherte mich aber, es sei schon Manchem so gegangen, und zu einem guten Staate sei Kirche und Theater nothwendig, der Spektakel in Europa rühre jetzt eben daher, daß man in diesem Lande nur das Eine, in dem andern nur das Andre haben wolle, oder die richtige Nachbarschaft nicht treffen könne. „Ist Ew. Gnaden eine gute Prise gefällig?" setzte er hinzu, und ich kann wahrhaftig nicht sagen, ob der Mann mehr oder weniger als ein Küster gewesen ist.

Das Leopoldstädter Theater ist wirklich ein kleines, fideles Hauschen, bürgerlich, ordinair, ein Hauschen, wo Einem die Frage einfällt, ob nicht das ganze Ding nur zum Spaß errichtet sei, zu einem Modell für ein wirkliches Theater, was man nur einstweilen benutzen, und später dem Zufall, den großen Kindern und seinem Geschick überlassen will. Ein beliebtes Singspiel war angekündigt, ich glaube: „Die Liebe auf der Alm," aber der kleine Raum war dürftig besetzt, und das dünne Völkchen war still und artig; ein dicker Mann, der neben mir stand, sprach von Steuern und Abgaben. Pfui! das alte Wien, das achte alte Wien, Wien aus der alten guten Zeit weiß nichts von Steuern und Abgaben; am wenigsten im Leopoldstädter Theater. Wirklich, mit der Diskussion kommt auch das graue Mißbehagen unter die Völker; wenn's irgend anginge, sollte man sie ihnen ersparen; die Liebe weiß nicht von Liebe zu sprechen; das Glück definirt sich nicht; die Unschuld spricht nicht — ja, lieber Gott! kann denn

aber noch von Unſchuld die Rede ſein nach Muhameds, nach Voltaire's Tode, nach dem höchſten Weſen in Paris, nach den Staatsbanquerotten, nach Erfindung des Simonismus und des Börſenſpiels?

Kurz, der Wiener ſprach auch von Steuern und Abgaben, und es war mir überraſchend genug, als er ſagte: Schaun's, da kommt der Wenzel Müller, der iſt noch aus der alten guten Zeit. —

Wenzel Müller, der die Schweſtern von Prag komponirt, den Schneider Kakadu, dieſen Liebling meiner Schuljugend in Noten geſetzt hat, dieſer alte Wenzel lebt noch!

Jo, ſchaun's nur, wie er ſich umſchaut!

Es war ein freundliches altes Geſicht mit freundſchaftlichen, alltäglichen Gedanken; das Haupt war mit der Würde eines liebenswürdigen Alters, mit weißem Haar umfloſſen, und der Kleine nahm ſeinen niedrigen, demokratiſchen Präſidentenplatz ein, ergriff ſein kleines, bürgerliches Taktirſtöckchen, lächelte links, lächelte rechts zu ſeinen Muſikanten, als bäte er ſie um Erlaubniß, anfangen zu dürfen, und begann endlich ſeine Leopoldſtadter Ouvertüre, als wenn er ſeinen Kollegen, den Wiener Vorſtädtern, ein kleines Geſchichtchen erzahlen wollte von „gſpoßigen Leuten, die a recht gutes Herze hoben."

Unter ſolchen Auſpicien gewährte die überaus einfache Muſik, Muſik mit kindlichen, anfänglichen Melodieen, ohne Duft, Zauber und Romantik, mit gutmüthiger Trivialitat und friſchem anſpruchloſem Herzen verſetzt, einen ganz angenehmen Eindruck, und es ward mir ganz behaglich, zumal ich hinter mir merkte, wie ſich das Hauschen mehr und mehr fülle und ſeine

naive Zufriedenheit ausspreche über Wenzel Müllers unschuldige Melodieen.

Sie sind wirklich noch aus der Zeit der Unschuld und des alten Wien. Guter Wenzel, heute, im Herbste 1835, lese ich, daß Du gestorben bist! — Wie öde mag's in der Leopoldstadt sein, wo Dein weißer Kopf, Deine bewegliche Hand, Dein glückliches Lächeln fehlen. Ich weiß nichts von Dir als jenen Abend und einige Melodieen, aber ich will Dein ganzes Leben erzählen, wie Du Dein Seidel Wein getrunken, einem hübschen „Maderl" die Backen gestreichelt, Mittag besten Appetits gegessen, kleine Nelkenstöcke gepflegt, einen geblümten, warmen Schlafrock getragen und jeden Menschen freundlich behandelt hast, selbst den gelben, leberkranken Nachbar, der die Musik nicht leiden konnte.

Auch die Leopoldstadt liegt im Sterben; man könnte sagen: vielleicht nur darum, weil es an Talenten fehlt, aber es mag wohl tiefer liegen. Auch die Leopoldstädter fangen an, über den Stand der Unschuld hinauszublicken. Ihr bester Komiker, der bekannte Schuster, ist unbeschäftigt. Die Krones ist freilich gestorben, jenes wunderbare Talent der Gemeinheit, welches das Unanständige mit Grazie und Zauber producirte, jenes schöne Mädchen mit schönen Augen und schöner Stimme, mit der ärgsten Wiener Liederlichkeit und der größten Wiener Liebenswürdigkeit, die Krones ist todt; sie ist geblieben; ein Soldat der rüstig focht bis auf den letzten Mann. Keine historische Person wird in Wien so betrauert wie dieß Weib, die Leopoldstädter berufen sich bei etwaigen Anklagen auf dieß Mädchen, wie die Bonapartisten auf Napoleon. Wien ist diejenige Stadt,

wo es noch Zeit und Raum genug giebt, historische Erscheinungen aller Art breit und sattsam zu würdigen.

Und sie ist freilich nicht ersetzt worden: Mlle. Jäger giebt sich Mühe, mit Fleisch, Dreistigkeit und Talent etwas Aehnliches darzustellen, und sie reussirt auch sehr; die Wiener wissen dergleichen zu würdigen; aber es fehlt der Funke, und es gehört zu nichts mehr größere Genialität, als zu einer Frivolität, die allgemein gefallen soll. Ihr Weg geht schmal, ganz schmal zwischen tiefen Wolfsgruben.

So blieb denn auch dieß Singspiel matt und trivial. Ein solches Volkstheater ohne belebende Genie's wird ein abgestandnes Glas Pfennigbier. Die Naivetät ohne Folie ist als künstlerische Erscheinung ein lähmender Anblick. Man kann das Alltägliche produciren, aber man darf dabei nicht selbst alltäglich sein.

Wie gewöhnlich fehlte es nicht an einigen norddeutschen Dandy's, welche sich hochdeutsch zu sprechen bemühten und das meiste Lachen erregten, je besser es ihnen gelang. Ein richtig ausgesprochner Doppelvokal ist dort in Wien die Losung zum Gelächter; sie halten das für Ziererei, die Leopoldstädter, und die Leute aus „Deutschland" sind ihnen sehr komisch. So wie es in England noch genug Engländer giebt, welche glauben, die Franzosen hätten nichts zu essen als gebratene Froschkeulen, so giebt's Leopoldstädter, die uns nicht viel mehr zutrauen als Kaldaunen.

Ein wunderliches Gespräch hinter meinem Rücken nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Mann sprach französisch-deutsch, ein zweiter ungarisch-deutsch, eine Dame wienerisch-deutsch, das gab ein Trio, an welchem Jahn und der Professor Zumpt gestorben

wären. Die französisch deutsche Stimme glaubte ich zu kennen — richtig, es war der Staroſt, der ſich induſtriös mit einer ſtattlichen Dame unterhielt.

Das Leopoldſtadter Theater iſt in jeder Rückſicht Volksverſammlung, man hegt dort die liberalſten, menſchenfreundlichſten Geſinnungen, die Damen ſind emancipirt, man iſt ohne Vorurtheil. Dieſe ſtatiſtiſche Rückſicht hatte den Staroſten hingeführt. Die ſtattliche Dame verließ am Schluſſe der Vorſtellung das Haus am Arme des Ungarn, ihres Liebhabers, der viel Liebe, aber wenig Verdienſt haben mochte. Im Gedränge blieb der Staroſt zur andern Seite der Dame, und während der Ungar mit ſeinem Ellenbogen den Weg bahnte, wurden neben ihm verrätheriſche Unterhandlungen geflogen mit drei leiſen, ſchnellen Worten.

„O Mädchen, das in meinem Arm
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet!“ —

Auf den Straßen lag eine warme, „buſenwarme„ Nacht, die Sterne funkelten, die Lüfte buhlten, und aus dem Hauſe quollen die weißen Gewänder und die jodelnden Melodieen der Lieb' auf der Alm.

Neben mir entwickelte der Staroſt franzöſiſche, unintereſſante, unwürdige Anſichten über die Mehrzahl der Weiber, die mein Herz nicht glaubt, ſo lange die Sterne ſcheinen. Denn es giebt einen Stern, von welchem aufopfernde, weltengewaltige, unſterbliche Mädchenliebe ſchimmert, ſchimmert und ſtrahlt bis mein ganzes Auge und Herz erfüllt iſt vom Glanze unergründlicher Mädchenliebe. Es ſchieden zwei Liebesleute in ſtiller Nacht, und ſie konnten ſich nimmer wiederſehen, ſie durften ſich nicht einmal ſchreiben, kein Gruß war ihnen geſtattet, den ein gleichgültiger

Menſch von einer Station zur andern trägt, kein einzig Wort und Zeichen für das lange, lange Leben. Und wie lang iſt das Leben, wenn man liebt und ſcheidet und verliert, denn es liegt öde, unabſehbar wie Meer, wie Wüſte vor den thränendüſtern Augen. — Da wies das Mädchen auf den Himmel, und ſprach: Den können ſie uns nicht nehmen!

Wenn Dir recht bang, recht elend wird,
Dann blick' nach jenem Sterne —
Es küßt mein Aug' Dich tauſendmal
Dort oben in der Ferne.

Prater und Leopoldſtadt waren mir ohne Eindruck geblieben, umſonſt ſprach der Staroſt; — es ſind viele Dinge nur da, um einen Raum auszufüllen, der uns aufnimmt, ohne uns weiter zu berühren, Stationen zum Ausruhen für das Intereſſe. Dahin gehören: die Jägerzeil, der ſtille Prater, die Lieb' auf der Alm und die ledernen Grundſätze, daß die Weiber nichts taugten. —

Ich hab' wohl nach dem Stern geſchaut
Gar manche Nacht und Stunde,
Er brachte Thränen, ſüß wie Glück,
Vom Himmel bracht' er Kunde.

Es war Mitternacht, als ich heim kam, und der Staroſt ſprach noch und die Sterne ſchienen noch.

2.

St. Stephan.

Heiliger Schutzpatron, den wir verehren,
Der über unsrer Kinder Schicksal wacht,
Bitte für den Staroſten
Und für das frevelhafte Mädchen,
Die Dich gekrönt am hellen, lichten Tage —
Stumme von Portici.

Es war einer jener goldnen Morgen in Wien, wo die Sonne wie ein muthwilliges Mädchen über die Dächer der hohen Häuſer läuft, das ſtündlich größer, wärmer, gefährlicher, ſüßer wird. O Wien, ich werde Dich mit Deinen hohen Häuſern und engen Straßen, welche manteldichten, heimatlichen Schatten warfen, wie die Stadt meiner Jugend, das alte hochgeſchürzte Breslau, Wien ich werde Dich und Wiens Morgen nimmer vergeſſen: die Donau dampft, auf den Baſtionen liegt weiß wie eine Jungfrau die

Frühsonne, blauer Dichtungsnebel fällt wie Schmelz und Illusion auf die bereinragenden Berge, durch die Straßen, durch die Thore, über die Brücken strömte die Menschheit, lächelnd geschäftig, Freude erwartend, an den Straßenecken werden die großen Vergnügungszettel angeklebt. — das Thor der Welt öffnet sich knarrend, alle Herrlichkeiten können über den Fremden kommen, der aus dem Fenster seines Gasthofes in diese lachende Tageszukunft blickt.

Ich wohnte in der Vorstadt und übersah das Alles: Wasser und Stadt, Berge und Brücken, Zettelträger und Mädchen. Unter mir floß die Donau mit goldnen Sonnentellern bedeckt hinab nach Ungarn, das einzige Gold, was sie hinabführt in dieß heiße, pelzverbramte, schnurrbartige Königreich. Neben mir arbeitete die Leopoldstadt mit ihren Riemern und Sattlern und Wagenbauern.

Aus den vielen Worten des Starosten hatte ich behalten, daß ihm die schöne Dame von gestern für diesen Morgen ein Rendez-vous im Stephan zugesagt. Das und den Stephan selbst wollte ich sehen. Der Thurm dieser Kathedrale gilt, wenn ich nicht irre, nächst dem schlank auffliegenden zu Landshut in Bayern für den höchsten Deutschlands, seit Straßburg uns geraubt worden ist. Dieser Stephansthurm ist eine Arbeit, vor welcher man den Hut abnehmen muß: einmal, weil sie so hoch hinauf in den Himmel geht, daß man sie mit dem Hute nicht wohl betrachten kann und zweitens, weil sie außerordentlich ist. Eine steinerne Pyramide, die ohne abzusetzen, ohne zu ruhen in die Wolken steigt, und zwar leicht und ohne Beschwerniß wie man die Hand aufhebt. Aus Stein ciselirt, wie der Metallarbeiter ein zierliches

Modell ausfeilt für ſeinen Meiſter, der zugleich Vater und Verheirather einer ſchönen Tochter iſt. Heiliger Stephan, wodurch haſt Du ſolch eine Arbeit, ſolch einen Menſchenſieg über Stoff und Steine verdient, was haſt Du gethan? Ich weiß es nicht, und brauch es nicht zu wiſſen; ſicherlich biſt Du über Verdienſt belohnt, denn ſolch ein Werk ziemt den Göttern, nicht den Heiligen. Heilige ſind Parvenüs, Götter und Helden ſtammen aus Jovis Lenden.

Der Stephan iſt die deutſche Warte für das Ungarland, ſeine Spitze reicht über die magyariſche Grenze hinein, und Stephan iſt ein ungariſcher Heiliger, ein heiliger Ungar-Name, König Stephan hat die Magyaren zum Chriſtenthume bezahmt, ſie mit Roß und Sabel getauft. Roß und Sabel ſind noch heute eben ſo chriſtlich wie der Ungar ſelbſt; das bezeugen die armen Bauern von der Raab bis hinter die Theiß.

Steinerner, gemeißelter, prachtvoller Stephan, Du haſt mich oft an die Sage von unterirdiſchen Rieſen erinnert, die unter uns arbeiten im Schooß der Erde, die Nachkommen der alten, bezwungenen Titanen. Die kleinen Titanenbuben haben Krieg geſpielt und ſich dazu Thürme aus Felſen gebauen, und einer ihrer übermüthigſten hat ſein Thürmchen zu weit in die Höhe geworfen, da iſt es bei der Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien aus der Erde gefahren.

In jener Buchhandlung am Stephansplatze hab ich mir dieſen Thurm am fleißigſten betrachtet. Wenn man ihn lange unverrückt anſieht, ſo hüpfen am Ende die vielen Schnörkel, die ſich regelmaßig pyramidenförmig aufbau'n zu einem luſtigen Tanze durcheinander, die Welt bedünkt Einen der luſtige Spaß eines Kon-

ditors, St. Stephan eine Baumtorte von Marzipan — aber das kann nur paſſiren, wenn man bereits vom Büchertreiben im Gerold'ſchen Laden verwirrt iſt.

Dort giebt's nämlich eine ganz andere Literatur als bei uns: die ſämmtlichen Werke der Caroline Pichler, des Herrn von Kotzebue und Iffland's Schauſpiele werden einmal über das andere verlangt, und Herr Gerold mit ſeinem leutſeligen, ſchalkhaften Lächeln gibt links und rechts Befehle, die unſterblichen Werke dieſer Heroen in dauerhaftes Packpapier zu emballiren. Ich habe nirgends ſo viel kaufen ſehen als dort, und der Schriftſtellermuth hätte mir wachſen können, wenn die in Leinen und Seide grün und braun gebundenen langen Reihen andere Deviſen und Wappen getragen hatten.

Die allgemeine Lektüre in Oeſtreich iſt noch ganz altmodiſch, trotz dem, daß nirgends häufiger nach Börne und Heine gefragt, ja trotz dem, daß nirgends dieß gefürchtete Paar häufiger beſeſſen wird als dort. Man lebt noch im Zeitalter der deutſchen Klaſſiker und Caroline Pichler, der Hofſchauſpieler Lembert, der nebenbei ein liebenswürdig höflicher Mann iſt, Braun von Braunthal, der Ritter, gehören alle zu den Klaſſikern. Holde Zeit der Klaſſiker, wo der Dichter noch zerſtreut und ungezogen ſein darf!

An jenem Morgen ging es ſehr ſtürmiſch her bei Gerold: Alles wollte Caroline Pichler beſitzen und es war ſtark davon die Rede, der Dichter Herzenskron werde eine Geſammtausgabe ſeiner Werke veranſtalten. Ich ſaß über Bonaparte's Briefen an Joſephine, die eben angekommen waren, aber neben Herzenskron ignorirt wurden, und über dem Lärmen und Napoleons Liebes-

verſicherungen hätte ich's beinahe überhört, wie der Stephan Elf ſchlug, die Stunde des Rendez-vous.

Der Staroſt lehnte mit ſeiner Lorgnette an einem Pfeiler, als ich in die Kirche trat. Die großen, geräumigen, kühlen Kirchen der katholiſchen Chriſtenheit ſcheinen wirklich nicht bloß zu kirchlichen Zwecken erbaut zu ſein. Dieſer bärtige Slave war leider auch nicht ihretwegen gekommen. Gott weiß, was er für eine Religion hatte; wegen ſeiner großen Inklination für den Talmud fragte ich ihn öfters, ob er den Moſaismus liebe. Er lächelte dann ausdruckslos. Im Allgemeinen gehörte er zu der franzöſiſchen, halbdeiſtiſchen Anſicht, zum Syſtem der Aufklärung, das wirklich von Proſa und Unerquicklichkeit ſtarrt. Die Geſetze des ABC, des Einmaleins, der Trivialität ſind dieſem Genre Ein und Alles, der Herrgott wird berechnet wie der Tranſito; Ahnung und Poeſie ſind Spielereien. Und obwohl der Talmud und die ſonſtigen Traditionen des Judaismus die Glaubenspartikelchen bis zur Gewürzkramerei in's Detail trieben, ſo herrſcht doch zwiſchen ihnen und der bloß verſtändigen Aufklärung eine merkwürdige Wahlverwandtſchaft. In beiden iſt ein fanatiſcher Mißbrauch einzelner Geiſtesthätigkeiten, der Verſtand iſt dort in knebelnden Schlüſſen eben ſo naſeweis wie hier in auflöſenden Folgerungen. Die meiſten Juden, welche keine Juden mehr ſind, gehören zur Partei der dünnen Aufklärung. Ihre unteren Verſtandeskräfte ſind tüchtig routinirt, und ihre höheren Anknüpfungen ſind durch die Widerwärtigkeiten ihrer Poſition für immer durchhauen.

Wir Proteſtanten haben von Jugend auf viel mehr Reſpekt vor einer Kirche, ſie iſt uns mehr eine alte, ſtrenge Tante, deren Scheltworte wir fürchten, die

wir beerben wollen; in Norddeutschland wählt man nicht leicht die Kirche zu einem Rendez-vous. Das ist bei den Katholiken was anders. Ihnen ist die Kirche eine Mutter, die Alles verzeiht, auf deren unerschöpfliche Liebe gesündigt werden darf. Wie der Katholik sich selbst ganz und gar in Vernunft, Verstand und Willen an seine Religion hingegeben hat, nimmt er es nicht so genau mit ihr; sie muß ihm aber deßhalb auch für Alles sorgen, selbst für sein Vergnügen. Wenn man glaubt, daß junge Mädchen, oder Damen überhaupt, nicht so raisonnirten und kombinirend dächten, so irrt man sich — alle Gedanken haben ihre Atmosphäre, deren auch der Gedankenlose theilhaftig wird.

Manch' Männlein und Fräulein war zu sehen im hohen Dome des heiligen Stephan, die fröhliche, skrupellose Sonne des Spätmorgens quoll lachend durch die schmalen hohen Fenster, und beschien den heitern Katholizismus. Ich wandelte von einem kleinen Altare zum andern. Diese kleinen Altäre sind eine prächtige Erfindung, ein liebenswürdiges Zugeständniß für die Welt, welche Einsamkeit zu Zweien sucht. Der Protestantismus ist für die Ehe, der Katholizismus für die Liebe.

Eine hohe Dame im seid'nen Gewande rauschte an mir vorüber nach dem Hochaltare hin. Sie war's, die Ungar-Dame von gestern. Eine herausfordernde, imponirende Gestalt. Blasser war sie als den Abend vorher, aber das Auge war voller Freiheit und Leidenschaft, und diese Leidenschaft war nicht gedankenlos. Kennen wir nicht jene großen, festschließenden Augen, die zuweilen plötzlich irre werden in ihrer stolzen Sicherheit, erweichen, fragend und voll Gedanken stille

ſteh'n, und die runde blaſſe Wange zu betrauern ſcheinen?

Bei'm Vorübergeh'n hatte ſie mich mit ihrem herausfordernden Blicke gemeſſen, mich gezwungen, ihr vorauszugeh'n, nach ihr umzublicken. Und da ſah ich, wie ihr Auge zuſammenbrach, als ſie in die Kniee ſank ohnweit des Hochaltars.

Sie hatte für nichts mehr Blicke, als für den fungirenden Prieſter und ihren Roſenkranz, den ſie leider mit Glacehandſchuhen betete. Glacehandſchuhe ſind ſo arg modern, daß man nicht damit beten ſehen mag. Iſt das nicht abſcheulich! Als ob der Herrgott bloß für die armen Leute und ſonnverbrannten Hände da wäre — man muß aber wirklich nicht in Handſchuhen beten. Das Falten der Hände iſt uns von Kindheit an Symbol, und die Empfindung des Handberührens gilt unſrer Pietät für einen elektriſchen Leiter zum Himmel. Der Glacehandſchuh iſt aber iſolirend durch ſeine kalte Glätte. Hab' ich Recht?

Wie oft glaubt man bei'm Kartenſpiel und in der Liebe, es lebte ein Verräther in der Luft, welcher unſre innerſten Gedanken dem Nachbar ſagte, ein kleiner Gott der Klatſcherei, vor welchem kein Geheimniß beſteht, ein Bürge, daß alle Atome der Welt geiſtig belebt ſeien — d'rum ſind die Menſchen ſo lächerlich, welche ihre Weſenheit in Bewahrung von Geheimniſſen ſetzen, es exiſtirt kein's, man ſieht's uns an den Fingerſpitzen an, was wir verbergen wollen. —

Die Dame zog nämlich einen Handſchuh aus, um unter die ſchwarzen Locken zu fahren, welche über die Schläfe hervorquollen. Die Hand war etwas zu groß, um für ſchön gelten zu können, aber ſie war intereſſant.

Es giebt wirklich intereſſante Hände; aber ich irre mich: die hier zu beſchreibende war verführeriſch, und das iſt wieder etwas ganz Anderes. Ihre geſättigten Formen waren mit jenem leichten Gelb überflogen, was zuweilen eine Kraft des Südens anzeigt, eine männliche Tüchtigkeit der Empfindung. Farben ſind ja überhaupt Verräther, und gehören in die oben erwähnte große Verſchwörung, welche kein Geheimniß duldet.

Der Staroſt kam mit ſeinen Sporenſtiefeln herangeſchlürft, ſo leiſe, als es ſein ſchwerer Tritt geſtattete, aber Frauen erkennen am Tritt ihren Liebhaber, auch wenn ſie ihn niemals gehen ſahen. Sie blickte von Roſenkranz und Andacht auf, nickte mit dem Augenliede und betete weiter.

Katholiſche Mädchen haben Liebhaber und Herrgott einträchtig neben einander, und ſie ſind nicht ſo thöricht, dieſem eine Eiferſucht zuzutrauen.

Sie erhob ſich, lenkte den Staroſten mit dem Blicke, und ſchritt durch die Kirche.

Draußen auf dem Platze blieben ſie Beide ſtehen, und warteten zu meiner Verwunderung auf mich. Ein Dritter iſt doch ſonſt ſehr überflüſſig. Oder hatte ſich der Staroſt in dieſem Weibe geirrt?

Von grünen Ziegeln ein koloſſaler Doppeladler ſieht vom Kirchendache herunter — was iſt das für ein Symbol: ein Raubvogel auf der Kirche? Und noch obenein mit zwei Köpfen.

Dies ſehend und denkend trat ich hinan, und ſagte „bon jour!“

Sie lächelte und ſagte auch „bon jour!“

3.

Sperl in Floribus.

Die Dame hat uns an jenem Tage viel zu ſchaffen gemacht, denn was wir nicht in die gewöhnlichen Kategorieen unſrer Anſchauungsweiſe einordnen können, das macht uns zu ſchaffen. Wenn wir's auch noch ſo ſehr läugnen, wenn wir auch noch ſo häufig das Gegentheil verſichern, und zwar ehrlich und treu verſichern — unſer arroganter Verſtand glaubt im Grunde nicht daran, daß ihm etwas ganz Neues, Fremdartiges vorkommen könne. Dieß macht die dreiſt verſtändigen Leute oft ſo unangenehm. Unſer ordinairer, großſtädtiſcher Verſtand ward ſolchergeſtalt durch die Dame ſehr blamirt.

Sie war ernſthaft, und lächelte höchſtens. Als wir in der Singerſtraße waren, ſagte ſie zum Staroſten: „Geben ſie mir den Arm, Sie ſind mein Bruder, und heißen Caſimir."

Kaum war dieß geſprochen, ſo ſtand auch wirk-

lich ihr Begleiter von gestern Abend, der Ungar, vor uns; sämmtliche ungarische Kreuzdonnerwetter lagen auf seinem Antlitze, und er strich den Knebelbart, wie man einen Fuchsschwanz peitscht, der elektrisiren soll. Verstellung in angekündigter Weise; ich war ein beilaufiger, uninteressanter Reisebegleiter; ein wenig verwandt, wenn ich mich recht erinnere, sonst nichts, als Mitläufer.

Die Donnerwetter entluden sich in unschädlichem Wetterleuchten, das heißt: der Ungar wollte Licht in der Sache haben, und gab, wie billig Mißtrauen und gelegentliches Losschlagen keineswegs auf. Das war auch ganz recht, nur hätte er kein Ungar sein müssen. Bekanntlich sind die Ungarn sehr gescheidte Leute, nur das Schießpulver und die Intrigue haben sie nicht erfunden; und sie glauben Manches, was andere gescheidte Leute nicht glauben. Vorstehender Ungar war keine Ausnahme, sondern stand unter der Regel.

Nachdem wir uns darüber vereinigt hatten, aus welchem Lande unsere Verwandtschaft stammte, was einer gemeinschaftlichen fremden Sprache wegen nicht ganz leicht war, schlugen wir dem Ungar vor, unsere Ankunft in vaterländischem Getränke zu feiern; er fluchte „Ja."

Allem Anscheine nach waren wir in Johanna's Wohnung. — Wir hatten im Laufe des Gespräches diesen Namen unserer schönen Cousine erobert. Es waren so gewiß verschwiegene Gemächer eines halben ersten Stockes, wie man sie an einigen Orten in Wien findet, nicht hoch genug, um vornehm zu sein, nicht niedrig genug, um auf den Kopf und die Behaglichkeit zu drücken. Gardinen und Meubles waren

dunkelfarbig und nicht ohne Solidität und Wohlthätigkeit. Ein alter Diener und eine dito Kammerfrau war zur Hand und servirten auf wenig pantomimische Handdeutungen ein Frühstück, dessen Hauptperspektive in den Winkel gestellt wurde. Das war ein Korb mit Flaschen.

Um nicht gefragt zu werden, fragten wir den Ungar nach seinem Vaterlande. Der Ungar liebt es kaum weniger als der Pole, oder richtiger: er ist darein verliebt, und erzählt davon mit Fanatismus. Da er zudem nicht gern trocken erzählt, so wurden wir nach einigen Stunden aller Besorgniß enthoben.

Es war an jenem wichtigen Tage, wo „Sperl in Floribus" an allen Straßenecken glänzte in roth und blauen Buchstaben. Das heißt mit andern Worten: der ganze Garten Sperl's draußen in der Leopoldstadt brennt in tausend Lampen, alle Säle sind geöffnet, Strauß dirigirt die Tanzmusik, Leuchtkugeln fliegen, alle Sträucher werden lebendig, was ein Wienerisch Herz hat, steuert des Abends hinaus über die Ferdinandsbrücke, bei'm Lampel vorüber, links um die Ecke. —

Es versammelt sich dort allerdings keine haute volée, es ist eine sehr gemischte Gesellschaft, aber die Ingredienzien sind nicht zu verachten, und das Gebräu ist klassisch-wienerisch. Ein Abend und eine halbe Nacht bei'm Sperl, wenn er blüht in aller Ueppigkeit, ist der Schlüssel zum Wiener sinnlichen Leben, das heißt: zum Wiener Leben. Unter erleuchteten Bäumen und offnen Arkaden, welche an den Seiten herumlaufen, sitzt Männlein bei Weiblein an zahllosen Tischen, und ißt und trinkt und schwätzt und lacht und horcht. In der Mitte des Gartens nämlich ist

das Orcheſter, von welchem jene verführeriſchen Sirenentöne kommen, die neuen Walzer, der Aerger unſerer gelehrten Muſiker, die neuen Walzer, welche gleich dem Tarantelſtich das junge Blut in Aufruhr bringen. In der Mitte des Gartens auf jenem Orcheſter ſteht der moderne Held Oeſtreichs, Napoléon autrichien — der Muſikdirektor Johannes Strauß. Was den Franzoſen die Napoleon'ſchen Siege waren, das ſind den Wienern die Strauß'ſchen Walzer, und wenn ſie nur Kanonen hätten, ſie errichteten ihm bei'm Sperl eine Vendomeſäule. Der Vater weiſ't ihn ſeinem Kinde, die geliebte Wienerin ihrem fremden Geliebten, der Gaſtfreund dem Reiſenden — „das iſt Er!" — Wer? — „Er!" Wie die Franzoſen ſagen: voici l'homme.

Es iſt ein heiter ſinnlich Volk in Oeſterreich — Napoleon koſtete den Franzoſen viel Söhne und Brüder und Väter, ehe ſie ſagen konnten: „voici l'homme!" — Die Oeſterreicher haben nur einige Gulden und Nächte gezahlt, und dafür haben ſie einen ausländiſchen Vogel mit bunten Lockfedern für die Damen, und wenn auch nicht mit Hochgefühl, denn damit gaben ſie ſich nicht ab; doch mit Entzücken ſagen ſie: „das iſt der Strauß!"

Nach abgefertigtem Ungar ſchlug uns Johanna vor, in's Theater und von da zum Sperl zu gehen.

Ich war ſehr begierig auf den öſterreichiſchen Napoleon, und es freute mich, daß ich ihn mitten auf dem Schlachtfelde finden ſollte.

Er ſchlug gerade die Kaiſerſchlacht von Auſterlitz, als wir ankamen, mit dem Fidelbogen wies er hinaus in den Himmel, und die Geigen ſchrieen: „die Sonn' geht auf" — er dirigirte juſt ſeinen neueſten Deutſchen.

Da ſtand er vor mir, der Dritte aus dem italieniſchen Triumvirate der Zauberer — Napoleone, Paganini - Straussio, wie dieſer die Geige in der Hand haltend, taktirend wie beſeſſen, von unſichtbaren Mächten geſchleudert, aber eben ſo orakulös wie die Pithya.

Alle Geſichter waren auf ihn gerichtet, es war ein Moment der Andacht. Man wird dich fragen, ſagte ich mir, beſonders die Tänzer und Mädchen, die Generation der Zukunft, werden fragen: Wie ſieht er aus, der Strauß? Ich betrachtete ſehr; man dichtet immer, wenn man vor einer hiſtoriſchen Perſon ſteht: — war das Ausſehen Napoleons griechiſch, oder römiſch-klaſſiſch, ruhig antik, war das Paganini's Hofmann- romantiſch, kloſterbrüderlich-romanteſk, Grab- und Mondſchein- intereſſant, ſo iſt das jenes Maestro Straussio afrikaniſch-heißblütig, Leben- und Sonnenſcheintoll, modern verwegen, zappelnd unruhig, unſchön leidenſchaftlich. Nun, da ſind Adjektiva zum Auswahlen.

Der Mann iſt ganz ſchwarz wie ein Mohr; das Haar kraus; der Mund melodiös, unternehmend, aufgeworfen; die Naſe abgeſtumpft; man hat nur zu bedauern, daß er ein weißes Geſicht hat, was wenigſtens mit größerem Rechte weiß genannt werden darf, ſonſt wäre er der komplette Mohrenkönig aus Morgenland, Balthaſarius genannt, der am großen Neujahr in katholiſchen Ländern herumgeht, und auf die Thüren ſchreiben hilft: „C. M. B.“ und die Jahreszahl, um die Macht des Teufels und Antichriſten zu bannen. Unter dem höchſt unſeligen Herodes brachte ſelbiger Balthaſar den dampfenden Weihrauch, womit man die Sinne befangt, und ſo iſt es auch mit

Strauß: er treibt ebenfalls die böſen Teufel aus unſern Leibern, und zwar mit Walzern, was moderner Exorcismus iſt, und er befängt auch unſ're Sinne mit ſüßem Taumel.

Recht afrikaniſch leitet er auch ſeine Tänze: die eig'nen Gliedmaßen gehören ihm nicht mehr, wenn ſein Walzer-Donnerwetter losgegangen iſt, der Fiedelbogen tanzt mit dem Arme und iſt der leitende Chapeau ſeiner Dame, der Takt ſpringt mit dem Fuße herum, die Melodie ſchwenkt die Champagner-Gläſer in ſeinem Geſichte, der ganze Vogel Strauß nimmt ſeinen ſtürmiſchen Anlauf zum Fliegen — der Teufel iſt los.

Und dieſe leidenſchaftliche Prozedur nehmen die Wiener mit beiſpielloſem Enthuſiasmus auf, und ſie haben eine Aufmerkſamkeit, ein Gedächtniß für ihren Helden und ſeine Thaten, das heißt: ſeine muſikaliſchen Gedanken, wie es dem deutſchen Publikum zu wünſchen wäre für manche andere Dinge. In einem Potpourri, das er aufführt, waren einzelne ſeiner Walzergedanken zerſtreut, und das größte gemiſchte Publikum kannte das kleinſte Strauß'ſche Wort heraus, und begrüßte jeden Walzer-Rhythmus mit donnerndem Jubel.

Es iſt eine bedenkliche Macht in dieſes ſchwarzen Mannes Hand gegeben; ſein beſonderes Glück mag er es nennen, daß man ſich unter Muſik alles Mögliche denken, daß die Cenſur mit den Walzern nichts zu ſchaffen haben kann, daß die Muſik auf unmittelbarem Wege, nicht durch den Kanal des Gedankens, die Empfindung anregt. Dieß wunderliche Wort: man kann ein muſikaliſches Genie und ein Dummkopf in einer Perſon ſein, kommt ihm zu ſtatten. Hiermit

ſoll ihm keine Beleidigung, ſondern eine Gratulation geſagt werden: ich weiß nicht, was er außer Noten verſteht, aber dieß weiß ich, daß der Mann ſehr viel Unheil anrichten könnte, wenn er Rouſſeau'ſche Ideen geigte; die Wiener machten in einem Abende den ganzen Contrat social mit ihm durch.

Gewiſſermaßen thun ſie dieß freilich bei'm Sperl, denn eine Rehabilitation der Sinne geigt er wirklich, und iſt Repräſentant des jungen Oeſterreich, das gerade ſo gerne tanzt und küßt, wie es das Alte gethan. Wenn man's nicht glaubt, ſo muß man hinaufſteigen in die Sperl'ſchen Säle, wo die bachantiſche Luſt ihren Ausdruck, ihre babyloniſche Völkerſprache findet. Ein Evan-evoë begrüßt ihn, wenn er dort auf der muſikaliſchen Tribüne erſcheint, der moderne Mohrenkönig mit dem Weihrauchkeſſel, ſeiner Geige, in der Hand.

Ich war an eine Säule gelehnt, und ſah voll Staunen dem Treiben zu: die Sperl'ſchen Säle verwandelten ſich mir in ein indiſches Bajaderenhaus, und die nach Freuden ſchreienden Becken wurden zuſammengeſchlagen, die Cymbeln lockten ſehnſuchtsvoll, die großen Hörner ſtürmten frohlockend drein, und die Mädchen drehten ſich und lachten Küſſe, und hüpften umher wie heiße Sonnenſtrahlen mit ihrem blühenden Leben.

Es iſt bemerkenswerth, daß die öſterreich'ſche Sinnlichkeit nie gemein ausſieht, ſie iſt naiv und keine Sünderin. Die dortige Luſt iſt die Sünde vor dem Sündenfalle, der Baum der Erkenntniß hat noch keine Definition, kein Raffinement nöthig gemacht.

Bunt wogt die Menge durch einander, die Mädchen drängen ſich warm und lachend durch die muntern

Burſche, ihr heißer Athem ſpielte mir, dem fremden Saulenheiligen, wie ein ſüdlicher Blumenſtrauß um die Naſe, die Arme drangten mich mitten in's Getümmel — um Verzeihung bittet Niemand; bei'm Sperl will man keinen Pardon und giebt keinen.

Nun werden die Anſtalten zum wirklichen Tanze gemacht. Um die zügelloſe Menge in Schranken zu weiſen, wird ein großes Seil hergenommen, und Alles, was in der Mitte des Saales bleibt, wird von den eigentlichen Geſchaftsleuten, den Tanzern, getrennt. Die Grenze iſt aber ſchwankend und nachgiebig, nur an den gleichmäßig wirbelnden Mädchenköpfen unterſcheidet man den Tanzſtrom. Bacchantiſch wälzen ſich die Paare durch alle die zufalligen oder abſichtlichen Hinderniſſe, die wilde Luſt iſt losgelaſſen, kein Gott hemmt ſie, nicht einmal die Gluth, welche ſtill und eindringlich hin- und herwogt, wie ein vom Afrikaner herabgeſendetes Wüſtenmeer.

Charakteriſtiſch iſt der Anfang jedes Tanzes. Strauß beginnt ſeine zitternden, nach vollem Ausſtrömen lechzenden Praludien, ſie klingen tragiſch wie eine noch vom Schmerz der Geburt umklammerte Glückſeligkeit; der Wiener legt ſich ſein Mädchen tief in den Arm, ſie wiegen ſich auf das Wunderlichſte in den Takt. Man hört noch eine ganze Weile dieſe langbehaltenen Bruſttöne der Nachtigall, mit denen ſie ihr Lied anhebt und die Nerven beſtrickt, bis plötzlich der ſchmetternde Triller hervorſprudelt, der eigentliche Tanz beginnt mit ſeiner ganzen toſenden Geſchwindigkeit, und hinein in den Strudel ſtürzt ſich das Paar.

— All' dieſe Manieren, jener Strick und Aehnliches können den Leſer leicht zu dem Glauben ver-

führen, er befinde ſich in einer Kneipe. Dem iſt keineswegs ſo. Bei glänzender Beleuchtung, in einem ſchönen, hohen Saale begiebt ſich das Alles; daneben laufen offene, freie Speiſeſale hin, wo die noble Bürgerklaſſe ihr Nachtmahl verzehrt, und harmlos dem Treiben zuſieht.

— Ich habe nie Exceſſe dort erlebt; das fatale Zauberwort des Nordens, Branntwein, fehlt, dieß Feuerwaſſer der Indianer, es fehlen die dumpf Trunkenen, die Sinnloſen. Der leichte öſterreich'ſche Wein macht nur der Sinne bewußt — und die Wiener haben große Magen aber kleine Kehlen.

Dieſe Orgieen dauern bis gegen den Morgen, da nimmt Oeſterreichs muſikaliſcher Held, Johannes Strauß ſeine Geige und geht heim, um einige Stunden zu ſchlafen, um von neuen Schlachtplänen und Walzermotiven zu träumen für den nächſten Nachmittag in Hietzing. Die heißen Paare ſtürzen ſich in die warme Wiener Nachtluft hinaus, und das Koſen und Kichern verſchwindet nach allen Straßen.

Das iſt Sperl in Floribus.

Wir begleiteten Johanna über die Ferdinandsbrücke zurück, und der Staroſt machte dreiſte, einſeitige Bemerkungen, Johanna aber war ſtill, und blickte in den Mond, der auf der Donau geſchwommen kam.

4.

Johanna.

Es war eine ſo verlockend milde Luft, daß wir uns nicht entſchließen mochten, nach Hauſe zu gehen. Die Sterne glanzten wie Liebesaugen einer fernen Welt; Nachtwinde, weich wie Sammt, ſpielten in den Lüften, üppiges, verführeriſches Schweigen lag wie ein Seidenmantel über der Erde.

Johanna, bis zum Abende ernſt und zurückhaltend, war bei'm Sperl munter geworden, jetzt ſang ſie ein ungariſches Liedchen in die Luft hinaus:

Luftchen kommſt Du aus dem Morgen,
Wo die hohen Zedern ſtehen,
Haſt Du dort mein weißes Häuschen,
Meinen dunklen Herrn geſehen?

Augen hat er ſchwarz wie Kohlen,
Und ſein Bart iſt dicht und lang,
Spielend wie der Baum am Waſſer,
Kräftig iſt ſein Leib und ſchlank.

Und ſein Roß iſt ſo behende,
So beweglich wie der Wind,
Gurte Dich, mein Luftchen, ſchwebe,
Eile heimwärts, flieg' geſchwind!

Sind Sie denn aus Aſien, Johanna?

Ich bin aus dem Himmel, und bin ein verſtoßenes Kind. Ach, daß ich nicht ſprechen kann, Niemand hab' ich es ſagen können, und doch müßt' ich ſo leicht werden, wenn ich es einmal erzählen könnte — und ich will's, hier auf der ſtillen Baſtion will ich's. Setzen wir uns.

Sie erzählte.

Von der ungariſch-polniſchen Grenze war ſie her. Dort lebte vor manchen Jahren ein junger Hirt, welcher ſeines Herrn Ochſen hütete draußen in den weiten, endloſen Feldern. Er ſchlief da des Nachts mit ſeinen Thieren, und ſo lange ein grüner Halm zu ſehen war, ſah er keinen Menſchen, als den Verwalter, welcher zuweilen geritten kam, um einige Ochſen auszuwählen und ihn, den Hirten, mit der Peitſche zu ſchlagen. Im Winter aber ſah er im Dorfe die ſchöne Veronica, ein Mädchen von 15 Jahren mit zwei Augen voller Muſik. Veronica war ihm gewogen, und er traf ſie manchmal des Abends hinter dem Ochſenſtalle.

Es war ein ſehr glücklicher Winter geweſen, obwohl der Hirt mehr Prügel gekriegt hatte, als ſonſt — in einer lichten Nacht ſtanden ſie wieder am Stalle, und genoſſen ſchweigend ihr Glück; da ſtieg eine Lerche neben ihnen in die Höhe.

O heilige Jungfrau, klagte der Hirt, hörſt Du Veronika, die Lerche iſt da, nun muß ich hinaus auf die Wieſen, und der Sommer iſt lang!

Sie faßten ſich ein Herz, und gingen des Morgens zum Herrn, und baten ihn, ſich heirathen zu dürfen. Der Herr war ein junger, ſchöner Herr, und lachte, und ließ den Prieſter rufen. Als dieſer ſie kopulirt hatte, trat der Verwalter ein, und ſagte: Allergnädigſter Herr, heut' Morgen hat die Lerche geſungen, das Vieh muß auf die Weiden. Der Hirt behielt nicht ſo viel Zeit, Veronica zu küſſen, und mußte hinaus.

Es ſoll Deinem Weibe gut gehen, ſagte der Herr, ſie kann im Schloſſe wohnen.

Der Sommer war ſehr lang, und da Veronica ſehr ſchön war, ſo hatte der Hirt viel zu weinen; denn er wußte es ſchon im Frühjahr, daß es einen ſchlechten Winter geben würde dieſes Jahr, der junge Herr war zu hubſch und hatte zu ſchnell gelacht. Was kann man aber weinen vom Georgen- bis zum Michaelistage!

Er hat auch den nächſten Winter geweint, und hat ſich nicht einmal freuen können, als er hörte, Veronica habe im Schloſſe ein Mädchen geboren, und zwar ein ſchönes Mädchen.

Das Mädchen wuchs auf, Veronica aber und der Hirt gingen zu Grunde; denn Schönheit währt nicht ewig und die Gunſt iſt wechſelnd wie der Wind auf den Feldern.

Nur die kleine Johanna wurde im Schloſſe behalten, weil ſie gar zu hubſch war, und der Herr ſie leiden mochte; der Hauskaplan gab ihr Unterricht mit dem Sohne des Herrn, und ſie lernte Mancherlei, auch eine große Zärtlichkeit für Stephan, den jungen Erben. Stephan erwiderte ſie, und Beide wären ſehr glücklich geweſen, wenn die gnädige Frau, die Mutter Stephans, gnadiger zugeſehen hätte. Die

war aber eine ſtolze Dame aus der Trentſyner Geſpannſchaft vom Matynſchfelde, welche die Johanna nicht leiden mochte, und öfters auf die rothen Backen ſchlug.

Eines Tages brachten ſie den Herrn, Stephans Vater, aus dem Walde, wo man ihn an der Erde gefunden hatte; ſein ſchöner rother Hengſt ging traurig neben dem kleinen Fuhrwerke her. Der alte Herr war nämlich erſchlagen, obwohl er eigentlich noch kein alter Herr war, und Stephans Mutter übernahm die Herrſchaft unterdeß, weil Stephan erſt funfzehn Jahre zählte.

Am Begräbnißtage nahm die Dame vom Matynſchfelde Johanna bei der Schulter, und ſagte, ſie ſolle machen, daß ſie fortkomme, und ſich nie wieder auf dem Hofe ſehen laſſen, wenn ſie nicht die Peitſche fühlen wolle.

Johanna ging weinend hinaus auf's Feld; Abends kam ihr Stephan nach, machte ihr eine Hütte zurecht, und brachte ihr Eſſen und Trinken. Johanna lachte wieder, und es ging mehrere Monate ganz vortrefflich.

Der Wind wehte, die Nächte wurden kalt, über die blauen Berge am Horizonte her kam das wilde Geflügel hoch in der Luft, die Wieſen wurden trocken und wüſt, Stephan kam nicht wieder, Johanna hatte kein Waſſer in den Augen mehr, und wanderte der Sonne nach, fort, fort von der Heimath, die ſie ſchmerzte bis in die innerſte Seele. Strümpfe und Schuhe, die ſie noch aus dem Edelhauſe mitgenommen hatte auf's Feld, waren zerriſſen, die nackten Füße bluteten auf dem harten Boden, des Nachts fiel eiskalter Reif, und erſtarrt, vom Hunger entkräftet, aber ohne Gedanken an Froſt und Hunger kam Johanna

in mondheller Nacht an einen großen See. Sie ging gerade d'rauf los, und wäre hineingegangen, ohne es zu wiſſen und zu wollen, wenn ſie nicht von einer Stimme angerufen worden wäre. Der rufende war ein Reiter, welcher dicht neben ihr hielt, der Mond ſchien glanzend, und ſpiegelte ſich tauſendfach von der breiten Waſſerflache, die Hand des Reiters legte ſich auf des Mädchens Haar und bog ihr den Kopf in die Mondesſtrahlen. Dann lehnte er das kalte Kind an die Weiche des Pferdes, und ſprach: Warme Dich, aber ſei ſtill, der Wolf iſt nahe.

Johanna ſtand, und ſchwieg, der Dampf des Pferdes that ihr wohl — nach einer Weile drang ein wunderliches Geräuſch aus der Ferne, ein Geräuſch wie heiſeres Hundegebell. Der Reiter ſpannte den Hahn ſeiner langen Büchſe, das Pferd zitterte und ſtöhnte, ein dunkler Schatten zeigte ſich in der Entfernung von etwa zwanzig Schritten. Es war der Wolf.

Die Büchſe knallte, der Schatten verſchwand, aber ein lautes Geheul ward in der Ferne hörbar, das Pferd wurde immer ängſtlicher, ſtöhnte immer heftiger.

Spring auf, Mädchen, rief haſtig der Reiter, es kommt ein ganzer Trupp — greif' aus, Selim!

Mit dieſen Worten hatte er ſie zu ſich auf den Sattel gehoben, und am Rande des See's hin jagte keuchend, in Todesangſt das Roß, das Geheul der Wölfe hintendrein. So ging's wohl eine halbe Stunde, da wurden die Tritte des Pferdes unſicher, ſein Kreuz ſchwankte, das Geheul der Wölfe kam näher — Selim, noch einen Acker lang halte aus, ſonſt ſind wir verloren, rief der Reiter, und drückte dem Thiere die Sporen ein. Jach flog es noch eine kurze Strecke

hin, dann ſtürzte es zuſammen. Der Reiter raffte ſich und das Mädchen auf, und riß ſie ſchnellen Laufes am Arme fort. Sie waren aber kaum tauſend Schritte weit gekommen, da brachen Johanna's Kniee, und ſie ſank kraftlos zur Erde. Immer näher kam das Geheul der Wölfe. Der athemloſe Reiter ſetzte ein Horn an den Mund, und preßte einzelne, grelle Töne heraus, dann nahm er das Mädchen auf die Arme, und ſprang weiter — ein breiter Schatten zeigte ſich, es war ſein Gehöfte, aber die Wölfe waren ihm dicht auf der Ferſe — in dieſem gefährlichſten Augenblicke dröhnte der Hufſchlag einer Reiterſchaar den Bedrängten entgegen. Der Hilferuf des Herrn war gehört worden, ſeine Knechte ſprengten herbei mit Knütteln auf nackten Pferden. Ihre Menge vertrieb die hungrigen Beſtien. —

— Der Graf, welcher Johanna gerettet hatte, war ein hoher, ſtraffer Herr von vierzig Jahren, dem viele Aecker und Bauern gehörten. Er behielt Johanna bei ſich, gab ihr zu eſſen, ein weiches Bett und zog ihr am Morgen ſchöne Strümpfe und Schuhe an.

Im nächſten Frühjahre nahm er ſie mit nach Preßburg, und von dort entlief das Mädchen, und kam an einem warmen Abende nach Wien. Auf der Singerſtraße begegnete ihr ein Nachbar ihres Grafen, er war indeſſen ein guter Kauz, und verſprach ihr, jenem nicht nur nichts mitzutheilen, ſondern ihn ſogar auf falſche Fährte zu leiten, der gutmüthige Ungar ward ihr ein Troſt, er war nicht ungeſtüm, und gewährte ihr einen erwünſchten Anhalt. Außer der Heimath beſinnt ſich wohl der Magyar, daß er mit dem Mädchen nicht ſo kurz angebunden ſein könne.

Geſundheit, Jugend, Frühling waren wieder auf-

gewacht in Johanna, und Wien hatte das Seinige gethan. Es iſt dieſe Stadt ein wirklicher Lethestrom, wenn man hineintaucht, tüchtig untertaucht, ſo vergißt man Gutes, wie Schlimmes.

Es lag Alles wie ein ferner Traum hinter Johanna, Fleiſch und Blut gewährten ihr die ſüße Behaglichkeit des täglichen Lebens, ſie ſah, daß Niemand mehr wollte, ſie fuhr nach Hütteldorf, nach Hietzing, ſie ging zum Sperl und in die Theater, ſie ließ ſich Bänder kaufen und Kleider. ſie promenirte auf den Graben und Kohlmarkte, ſie fand die Luft warm und das Eis vortrefflich, ſie lebte, war Wienerin geworden.

Nirgends anders als dort, wäre ihr dieß geglückt.

So weit war ſie in ihrer Erzählung gekommen, als ein weißer Duft über den Himmel flog wie ein Schuß — es war der Morgen, ein Lerchentriller drang leiſe aus dem Felde herein bis auf die Baſtion.

Ach, die Lerche hör' ich nicht gern, ſagte ſie aufſtehend, dabei denk' ich an meine Mutter, und die Fremden, die nicht wieneriſch reden, thun mir auch weh; ihre Sprache klingt mir wie ein Vorwurf meiner hieſigen Bequemlichkeit, wie eine traurige Mahnung, daß es lebhaftere, tiefere Freuden giebt draußen in der Welt, als ſie mein artig Leben bietet dahier in Wien.

Sie, Herr Staroſt, haben mir eine ſchlimme Nacht bereitet, ich glaubte, Stephan zu ſehen, als ich Sie im Leopoldſtädter erblickte, Stephan den Treuloſen. Warum liebt man das am Meiſten, was uns verläßt?

Weil der Reiz alle Kräfte des Herzens anſpannt, ſtraffer ſelbſt als ächte Liebe, und weil der Reiz von Hinderniſſen lebt.

Was iſt Reiz? — Schönheit?

Nein, Reiz iſt weniger als Schönheit, aber für den Augenblick mächtiger, darum mehr als Schönheit.

O pfui, das iſt mir zu ſchwer — nun guten Morgen, ich will ſchlafen geh'n, ach, Schlafen iſt ſüß, das hab' ich erſt in Wien erfahren, — da kommen ſchon die Karren mit Milch, — nun Adieu, holen Sie mich um Sechs zum Theater ab; bis Viere ſchlaf' ich und dann mach' ich Toilette — bin ich bequem? Ja, ſeit ich in Wien bin. Adieu!

5.

Nationales.

In der Erſcheinungswelt ſtrebt Alles nach einer gewiſſen Harmonie, darin beruht der künſtleriſche Odem dieſer großen Schöpfung. Man erſtaunt über die Großartigkeit, wie ſich dieſer purzelnde, ſommermüde, wollüſtige Dialekt dem ganzen bequemen, wollüſtigen Leben und Treiben angeſchloſſen hat. Er gehört nach Wien, und ſo viel man auch an dieſer merkwürdigen Stadt auszuſetzen habe, das muß man zugeſtehen: ſie iſt aus dem Ganzen, iſt eine runde, erfüllte Form. Die ganze Lage der Stadt, nicht glänzend ſchön oder pittoresk, aber reizend, üppig, weich; der wärmere Himmel, die kugelrunde Sprache, die fleiſchigen, wohligen Körper der Wiener, die Sitten und Gebräuche, Alles liegt ſich ſo materiellſelig in den Armen, daß man ſelbſt die Arme öffnet. Und in Wien öffnet ſich nicht leicht Jemand umſonſt; Wien hat auch ſeinen Liberalismus.

Im Volksgarten wollte mir ein vernachlässigter Beamter durchaus einen verkappten Brutus zeigen; aber man darf's nicht glauben, Brutus ist gar kein österreich'scher Name, und wird nie einer, weil er sich nicht abkürzen läßt, ja, wenn sich auch ein Brutus fände, was könnte das schaden, eine Lucretia findet sich nicht so leicht.

Ueberhaupt sind das sehr bornirte Leute, welche die Entwickelung der verschiedenartigsten Staaten in derselben Weise erwarten, und sich in Oesterreich zum Beispiel auch nach Revolutionskeimen umsehen. Revolutionen sind die schlechtesten Entwickelungsmittel, weil sie die heftigsten sind, und dazu hat Oesterreich so wenig Anlage, wie ein phlegmatischer Mann zu entzündlichen Krankheiten. Es ist ein sehr gründlicher Irrthum, vom Wiener und vom Pariser gleiche Aeußerungen der Wünsche zu erwarten.

Alles Uebrige bei Seit' gestellt, die Wiener haben auch zu viel Fleisch, und haben zu gute Unterleiber. Der Menschenschlag ist ein gesunder; feiste Form, ein schönes angenehmes Fleisch ist hervorstechend, Taille und eleganter Wuchs tritt dadurch etwas in den Hintergrund, nicht aber hoher, stattlicher Wuchs. So ist ein schöner Männerschlag der halben Elegants in Wien zu finden.

Der vorherrschende Ausdruck des Gesichts ist eine gewisse saubere Fröhlichkeit, der allgemeine Anstrich heiter, es ist absolut unmöglich, sich des Eindrucks vollkommener Behaglichkeit in Wien zu erwehren. Nur ein völlig verstocktes Menschenkind schließt dort ein fröhliches Herzenskämmerchen nicht auf. —

Freilich, wenn man eine Zeit lang in die muntern, fidelen Gesichter hineingeschaut hat, und findet

dann am Ende Tag für Tag denſelben leeren, fröhlichen Ausdruck, dasſelbe ſorgloſe, beſchränkte Lächeln, wenn man immer umſonſt die Augen hineindrängt in die glatten Geſichter, um höhere, geiſtige Menſchheit zu entdecken, da giebt's ein wunderlich bängliches Gefühl.

Die Wiener können nicht dafür; ſie ſind auf andere Fähigkeiten zugeſtutzt, ich glaub' es gern, aber manchmal iſt mir's in jenem Geräuſch todteinſam vorgekommen, als ſei ich in einer verzauberten Feenwelt — eine Menge Herrlichkeiten ſind ausgelegt, und die Menſchen kichern und lachen und ſpringen, und die munterſte Muſik klingt drein, aber wenn man Jemand bei Seite nimmt, ſo wird man die Verzauberung inne. Gar Viele ſehen nur aus wie gebildete Menſchen, jenes Höhere, was die Menſchen mitunter auch ſo nachdenklich und unglücklich macht, all' das Geiſtmenſchliche, was im tiefſten Jammer unſern Stolz erhebt, das hat die böſe Fee in die vier Winde geſtreut. Dieſe Winde haben die Wiener Gegend mit der eben empfangenen Seele und Poeſie durchſtrichen, und ſo iſt die duftige, ſchöne Umgegend entſtanden; jene Menſchen ſind aber Wiener geworden.

Dennoch mag ſie Mancher beneiden; ihnen iſt die Harmloſigkeit, das kugelrunde Lachen, die fröhliche Leber geblieben.

Wenn auch jene Entdeckung niederſchlägt, Wien heilt ſeine Wunden. Jener Feenzauber von Gegend und Luft iſt noch heute in alle Wege wirkſam; wie man in alten Ritterzeiten von einem Lüftchen erzählte, das alle Wunden ſchloß, ſobald es nur flüchtig darüber hinſtrich, ſo kann man jetzt von der Wiener Atmoſphäre und Gegend erzählen. Ueber den ſchmerz-

lich erregten Geiſt ſtreicht ſie dahin mit weicher, weicher Hand, und ſeine Wunde ſchließt ſich, es wächſt blumiges Gras darüber, alle die Spekulationen, Forſchungen und kecken Civiliſationsgedanken ſind binnen wenig Wochen unter einem dichten Raſen verſchwunden, man weiß kaum noch, daß es ein blühendes Grab iſt.

Wahrhaftig, Wien iſt in vieler Weiſe die Inſel der Circe, und man muß gewarnt und ſtark wie Ulyſſes ſein, um kein Verwandlungsunglück zu erleben. Und wie inſtinktmäßig halten ſich die Wiener in jener glücklichen Mitte, die vor der Zauberin ſchützt; ihre Freuden ſind ſtark und derb, aber man ſieht ſie nimmer gemein.

— Der Leſer wird es empfinden, wie man hin- und hergeworfen wird mit ſeinen Anſchauungen, wenn man nicht nach einer leitenden, ſtarren Idee das Ganze beurtheilen will. Dieß Letztere muß aber meines Erachtens am Sorgfältigſten vermieden werden, es bringt nur eine irrthümliche Einheit in die Betrachtung, das Objekt ſelbſt wird überritten, und man konſtruirt eine Stadt aus Forderungen, Möglichkeiten und Antipathieen zuſammen, wie ſie nicht exiſtirt.

Das Recht der einmal wirklichen Exiſtenz muß vor allen Dingen geachtet werden, und es kommt weniger darauf an, ob dieſelbe vom Darſteller als harmoniſches Ganze aufgenommen und verarbeitet, als vielmehr, ob ſie ehrlich, unbefangen, auch mit allen ſcheinbaren Widerſprüchen aufgefaßt worden iſt.

Die Wahrheit darf hierbei der Kunſt nicht einmal untergeordnet, vielweniger geopfert werden, und man hat nur zuzuſehen, daß auch die gemiſchten Ein-

drücke ein zusammengefügtes, darstellbares Ganze bilden. —

Die Völker sind mit all' ihren Sitten und Eigenschaften immer mehr oder weniger das Ergebniß ihres Bodens; sie sind nur etwas verfeinerte Bäume. Ein Volk das sich seinem Boden am Natürlichsten anschmiegt, ist das glücklichste. Dieß ist den Ahnen der Oesterreicher durchaus nicht abzusprechen: sie haben die unterirdischen Stimmen ihres Landes verstanden, ihr ursprüngliches Wesen ist übereinstimmend mit ihm, und daher ihre Behaglichkeit.

Selbst die Franzosen haben ihr Land nicht so begriffen, sonst wäre ihre Majorität einer materiellen Richtung kompakter, als sie es ist, nur die Engländer übertreffen vielleicht die Oesterreicher, denn sie haben neben ihrem Comfort noch tausend Anderes erstrebt. Hätten die Oesterreicher eben so Schritt gehalten mit diesen, sie wären ihnen an Humanität überlegen; denn es hat kein Volk so viel natürliche Anlage dazu als sie, es ist kein anderes von Hause aus so befähigt, menschheitlich liebenswürdig zu sein, als das österreich'sche.

Man kann sich nichts Behaglicheres denken als das Donauthal, in welchem Wien gelegen ist. Der Kalenberg und seine Genossen schützen es vor dem Nordwest; die Donau, der rasche Kriegsstrom deutscher Flüsse, bringt dem Bedürfnisse seine raschen, frischen Wellen; in dem dunkleren Himmel sieht man schon die tiefere Sehnsucht nach dem Süden; der Boden ist freundlich und ergiebig, die ganze Stimmung der Gegend liebenswürdig. Es giebt, wie schon angedeutet ist, viele Städte, die pittoresker, interessanter liegen, aber man sucht umsonst eine, die

so behaglich, wohnlich an den Boden sich schmiegt, wo man augenblicks erkennt: die Stadt gehört in diese Gegend.

Wien ist an seinem Orte. Die Stadt selbst ist nur ein Mittel- und Sammelpunkt, die 32 Vorstädte bilden Wien wie Strahlen die Sonne. Und all' diese Vorstadte sind frei für Luft und Aussicht; selbst die Berge sehen in bescheidener Entfernung gehorsam wie Domestiken mit niedergesenkten Augen hinein. Wien ist eine großartige Winter- und Sommerwohnung, wo man nur das Zimmer wechselt, und sich dadurch alle Bequemlichkeiten verschafft.

Die Zahl der Vergnügungsorte um Wien ist Legion; denn das Vergnügen ist ein Geschaft, das jeder Wiener mit Leidenschaft betreibt. In den nahe gelegenen Dörfern wohnt während des Sommers der begüterte Hochbürger, der Schauspieler, der Rentier.

Der Zusammenfluß von Fremden ist während des Sommers groß, man besucht Wien wie eine merkwürdige ausländische Stadt, eine Reise dahin ist das gewöhnliche Asyl der überladenen Geschäftsleute, welche ihrem Unterleibe auf einige Wochen gütlich thun wollen. Es ist in keiner Stadt so leicht, nichts zu thun und zu denken als dort. — Trotz dem kommen die Wiener Gasthäuser nicht aus dem Schlendrian heraus. Es giebt in ganz Wien deren Zwei oder Drei, die nach Art guter Gasthöfe eingerichtet sind, alle Uebrigen sind mehr oder weniger alltägliche Kneipen, wo man nichts hat als ein mittemäßig Nachtlager und schlechte Bedienung. Das ist aber von jeher so gewesen, und darum muß es auch immer so bleiben; und wenn man ihnen erzählt, wie ganz anders und besser das im Auslande ist, so lächeln sie, schwappen

ſich auf den Bauch und ſagen ungeſtört: dos is holt onders bei uns in Wi-en. —

Und ſie ſind in dieſer Bornirtheit ſo ſchnurrig und liebenswürdig, daß ich mitlachen, und am Ende gar eingeſtehen mußte, die Einrichtung mit den mittelmäßigen Gaſthöfen ſei gar nicht unpaſſend. Das Wiener Leben iſt nämlich ganz und gar draußen, an zwanzig Orten, die Dimenſionen ſind groß, man kommt gewöhnlich erſt bei einbrechender Nacht in ſeinen Gaſthof zurück, und braucht nichts als ein Nachtlager, und der Gaſtwirth findet es eben auch in der Ordnung, daß man ſonſt nicht viel mehr verzehrt.

Alſo hat der Wiener auch darin recht, wenn er ſagt: 's is holt onders bei uns in Wi-en.

Große Ehrlichkeit und viel Bettelei herrſcht natürlich in Oeſterreich, wie in jedem alſo abgeſchloſſenen Staate, wo der Fond des Volkes brav und gutmüthig iſt wie hier. Die Poeſie der Bettelei — das Verbieten einer jeglichen iſt die proſaiſchſte Grauſamkeit — ſteigt freilich hier bis zum Unerträglichen; der Reiſende iſt in einem fortwährenden Belagerungszuſtande. Eben ſo wird jene Ehrlichkeit oder der daraus fließende Kredit bis in's Ungeheuere getrieben. Man bezahlt in einem öffentlichen Hauſe nichts bei'm Empfange, das Haus ſei noch ſo groß, die Geſellſchaft noch ſo zahlreich, die Verwirrung noch ſo betäubend. Der Fremde kann für viele Gulden verzehren, und mehrmals umſonſt fragen, was er zu zahlen habe, und ungehindert von dannen gehen, ohne einen Kreuzer gezahlt zu haben. Dieſe Art von Kredit iſt ſogar laſtig. Es giebt nämlich beſtimmte Zahlkellner, und nur dann zwei oder drei, wenn die Geſellſchaft außerordentlich groß iſt; dieſer Zahlkellner

macht dem Gaſte die Rechnung und nimmt allein Geld. Dieſer eine Menſch iſt nun gewöhnlich ſo in Beſchlag genommen, daß man um einiger Kreuzer willen meiſthin unerträglich lang warten muß.

Table-d'hôte wird nirgends geſpeiſ't, der Oeſterreicher ſpielt wie der Engländer bei'm Eſſen den Individuellen — und wunderbar genug haben dieſe Nationen gerade dabei gar nichts Perſönliches, ſondern eſſen wie eine Gattung Alle dasſelbe, dieſer ſein Rindfleiſch und den Plumppudding, jener „a gebocknes Hahndrl, a Mehlſpeis und a Roſtbraterl."

Im Weintrinken ſind ſie mäßig, ich weiß nicht, ob dieß am Weine oder an ihnen liegt; Verlaumder ſagen, man kriegte eher Leibweh als Laune von großer Quantität. Und doch kommt er der Maſſe trefflich zu ſtatten, weil ſeine ſchlechteren Sorten wohlfeil und allen Klaſſen zugänglich ſind. So entgehen ſie dem garſtigen, dem nordiſchen Schnapstrinken, man ſieht nirgends jene dumpfe, beſtialiſche Schnapsbeſoffenheit, die den Geiſt nicht aufregt, ſondern verwirrt, verdummt, das Hirn nicht locker macht, ſondern zuſammenquetſcht.

Die Oeſterreicher ſind wirklich auch im Allgemeinen mäßig, und ſelbſt ihre ausgelaſſenſte Fröhlichkeit, die man halb irrthümlich zu ihrem ſtehenden Charakter rechnet, iſt immer polizeigemäß. Zahme, luſtige Füllen, die den Hafer nicht kennen, und von ihm nicht geſtochen werden.

Auf der Brigittenau z. B. feiert man alljährlich ein großes Volksfeſt, bei welchem ſich an 30,000 Menſchen einfinden, die in Luſt und Freude herumſpringen wie die Böcklein — und nicht ein einziges von dieſen Böcklein ſtößt das andere.

Ich geſtehe, daß dieſe Art von Wohlgezogenheit etwas Philiſtermäßiges hat, und daß ich, ſelbſt als Regent, ein Volk mehr lieben würde, das zuweilen durch eine Kaprice ſeines Herzens Spannkraft bekundete, natürlich durch eine unſchuldige und kleine, die nichts koſtet. Ein Roß, das nicht einmal auf den Zügel beißt, iſt langweilig, und von 14 Tagen zu 14 Tagen kann Einem ſolch' eine Empfindung wohl arriviren im Lande Oeſterreich.

Beſonders ſind die Ultraliberalen in einem großen Irrthum, welche in Oeſterreich einen mit ſtarker Hand verſtopften Vulkan ſehen — nichts von Verſtopfung, nichts von Vulkan; höchſtens ein ſolcher, bei dem gekocht und gebraten wird; das Volk iſt ſo unvulkaniſch wie nur möglich. — —

Ich habe ſchon früher einmal darauf hingedeutet, wie ein Reſt des italieniſchen Straßenlebens, und manche halbitalieniſche Sitten in Wien zu finden ſeien. Die alltäglichen Freuden ſind auch hier meiſt auf der Straße und in öffentlichen Häuſern zu ſuchen — da ſitzen ſie mit ihren großen Backenbarten und kurzen Meerſchaumpfeifen, und trinken Kaffee oder Zuckerwaſſer und ſehen der Zeit nach, die raſtlos geht.

Nur die Fiaker, der tüchtigſte Schlag in Wien, weil er einen Willen hat und im Nothfalle grob iſt, ſind in ſteter Bewegung. Sie fahren ſo ſchnell und geſchickt, wie die Berliner ſchlecht und langſam. Sie verſtehen ihr Handwerk, leſen in den Stunden des Wartens ihren Roman wie Einer und ſind daneben betriebſame, ganze Kerle. Ich habe eines Abends mit Gutzkow ein ganzes Fiaker-Literaturblatt durchgeſprochen, wir fuhren von Hietzing nach der Stadt und fanden in allen Taſchen des Wagens Romane — in

unſerer nordiſchen Voreiligkeit glaubten wir, ſie ſeien von Paſſagieren vergeſſen worden, und machten unſern Kutſcher d'rauf aufmerkſam. Er lächelte aber ſehr, und deutete mit dem Finger auf ſeinen eignen Schadel — die Fiaker in Wien ſind eine Stütze der Literatur.

Nicht darum, ſondern aus andern Gründen glaube ich, daß ſie nachſt Staberl den meiſten Witz in Wien haben, und das will etwas ſagen, denn ihre Zahl hört erſt in der Nahe von Tauſend auf. Vom Staberl, den Ungarn und den Fiakern hat man die meiſten Bonmot's. Die Fiaker ſind auch der Stolz Wiens, den es gegen alle Nationen und Hauptſtädte geltend machen kann. Es glauben Gelehrte, ſie ſeien — nicht die Gelehrten, ſondern die Fiaker — die eigentlich geſunden Urbewohner, die Autochthonen Wiens, die urſprüngliche Kriegerkaſte — ihr Fahren iſt eine Kunſt, welche die lebhafteſte Anerkennung verdiente: im ſtärkſten Trabe jagen ſie durch die engen, von Menſchen und Wagen angefüllten Straßen, oft nur eine Linie breit an den Gegenſtänden vorüber, und es iſt ein höchſt ſeltener Fall, daß ſie anſtoßen oder gar ein Unglück anrichten, ſie fahren, wie man ſich ausdrückt, den Schwanz vom Buchſtaben herunter. —

— Die Vergleichung Wiens mit Berlin und umgekehrt iſt oft da geweſen, es iſt aber wirklich intereſſant, welch' ſtrenge Gegenſatze ſich bei dieſen beiden Stadten herausbilden. Der Spott über ſolch' große Verſchiedenheit iſt in Wien noch ſehr lebhaft; wenn die Wiener haſſen könnten, die Berliner würden einem lebhaften Haſſe nicht entgehen. Ueberlegenheit drückt. Aus den immer wiederkehrenden Verſuchen, Berlin zu perſifliren, ſieht man deutlich, wie unbequem ihnen Berlin iſt.

Aber wo hätten ſie das Zeug zu ſolcher Perſiflage her! Die Schärfe der Zunge, der Uebermuth, die Unverſchämtheit, die abgeſchmackte Prahlerei, die ganze Hochnäſigkeit, welche ſie darthun wollen, ſteht ihnen auf keine Weiſe zu Gebote.

Zur Perſiflage iſt der Berliner eben ſo geſchickter, wie ſie dem dreiſten, gehärteten Manne beſſer anſteht, als der ſanften Frau. Der Berliner Accent hat in ſeiner Reinheit etwas entſchieden Vornehmes, und in ſeiner obrenzerſchneidendſten Gemeinheit immer noch eine ſtraffe Figur, ein herausfordernd Unverſchämtes; der Accent hat immer Kourage. Und ſie iſt das Blut des Spottes, ohne ſie perſiflirt Niemand, wenigſtens glaubt Niemand an den Spott, wenn ihn nicht der Muth des Spottes zwingt.

Es kann hinter dem Berliner hochaufgerichteten ſpitzen Worte eben ſo viel Dummheit lagern wie hinter dem platten Wieneriſchen, aber der Wiener weiß um ſeine Beſchränktheit, und denkt, es ſieht ſie Jeder — und darum ſehen ſie die Meiſten; der Berliner aber iſt himmelweit entfernt davon, an ſich nur einen Augenblick zu zweifeln; „und wenn Ihr nur Euch ſelber glaubt, ſo glauben Euch die andern Seelen.“

Der Wiener hat nur den Vortheil, welchen jeder beſcheidene Menſch dem Poltron, dem Aufſchneider gegenüber hat; aber er weiß dieſen Vortheil nicht genügend geltend zu machen. Des Berliners Rede iſt immer kriegeriſch, des Wieners aber ſpaſſig — was vermag der Spaß gegen den Krieg? Ja, wäre es der Witz! Der Witz tödtet Alles, er iſt der Deſpot der Sprache, der Gedanken und Gefühle, er tödtet ſchonungslos auch das Schönſte, ſeine eigenen Ver-

wandten, weil er keine alten Geſetze reſpectirt, ſondern immer ſelbſt ein neu Geſetz iſt; er iſt die genialſte Erfindung der Sprache, der einzige Teufel, welcher zugleich ſchafft, indem er zerſtört. Es iſt Verläumdung witzloſer Leute, wenn ſie den Witz niedrig anſchlagen; ſie ſind wie die Weiber, die nicht an den Sieg glauben, weil ſie ſelbſt nicht fechten können, oder ſie haben nur die Saphir'ſche Art vor Augen, welche ſich an keinen Hintergrund lehnt, und Seiltänzerkünſte mit der Sprache vornimmt. Wenn der Witz, wie oben angedeutet iſt, jenem Aeon gleicht, der mit demſelben Hauche eine Welt hervorbringen und vernichten konnte, ſo darf nicht vergeſſen werden, daß jener Aeon auch wie unſer Witz nur der Ausfluß einer höheren Macht war. Das Gewaltige des Witzes liegt eben darin, daß er ein Symptom iſt. — Könnten die Wiener ihre Späße als ſolche Symptome verborgener Gewalten anſehen, ſie bändigten mit leichter Mühe die dreiſte, kritiſche Rede des Berliners.

Aber, heißt es, haben nicht die Wiener Humor? Und iſt nicht Humor eine der ſchönſten, weichſten Grundlagen des Witzes?

Es muß etwas dahinter ſein, ſagte der einfache Mann, wenn's Humor geben ſoll; der Humor iſt nichts Urſprüngliches, er iſt das Ergebniß eines Verhältniſſes; es müſſen Zuſtände gegeneinander wirken oder gewirkt haben, wenn er entſtehen ſoll; aber die Zuſtände der Wiener Maſſe haben juſt darin ihr Bezeichnendes, daß ſie von jeher zweifellos und wechſellos geweſen ſind. Wer nicht bis in's tiefſte Herz Schmerzen empfinden kann, vermag's auch nicht, Humor auszuſtrömen. — Wo hat der Wiener ſeine Schmer-

zen? Wenn ihm der Appetit ausgeht, ist er traurig aber nicht humoristisch.

Der Wiener hat Laune, weil er sich wohl befindet; die Laune ist nur der Laufbursche des Humors; sie ist nur das Lachen, Humor aber ist der Sieg durch das Lächerliche.

Unter den öffentlichen Gestalten ist nur Raymund in Wien humoristisch, denn er allein mahlt seine komischen Gestalten auf einen ernst bewegten Hintergrund; und die gebildetsten Wiener können's neben ihm mehr als alle andern Völker sein, weil sie durch ihre Stellung in mannigfache Gegensätze gebannt sind, und den Hang zur gutmüthigen Ausgleichung der Differenzen, zum Lachen unter Thränen vom nationalen Herkommen aus besitzen.

Es ist eine nicht unwichtige Betrachtung, wie die Nationen einander auslachen, sobald es der Haß zum Lachen kommen läßt. Schweden und Dänen hätten früher über einander gelacht, wenn sie sich nicht gehaßt hätten; der Engländer wird von den meisten Völkern ausgelacht, weil er eigensinnig seine Manieren beibehält, obwohl er in die mannigfachste Berührung mit allen Völkern kommt. Der Engländer lachte Jahrhunderte lang über den Franzosen, weil dieser mager war, kein Rindfleisch aß, und allenfalls Froschkeulen verzehrte; der Spanier würde über den Portugiesen lachen, wenn er lachte, der Römer verlacht den Venetianer, der Franzose lachte über Alle, wenn er nicht zu eitel und zu höflich wäre. Der Deutsche lacht über den Schwaben, obwohl er weiß, daß Schwaben die größten Deutschen geboren hat; der Norddeutsche lacht über den Wiener, und der Wiener, damit ihm doch auch etwas übrig bleibe, lacht über

den Ungar, und wenn er ſehr übermüthig iſt, auch über den Böhmen, den er eigentlich haßt. Wenn man über Jemand lacht, ſo ſtellt man ſich in dem Augenblicke über ihn; bei Völkern iſt es immer Glaube an eine Ueberlegenheit.

Und der Böhme iſt dem Wiener an Allem, nur nicht an Gutmüthigkeit, an dem gefälligen Herzen des Umgangs überlegen. Wie der Türke den Perſer, ſieht der Wiener den Böhmen an; dafür erholt er ſich am Ungar, und rüttelt ſich ſchon zum Lachen bei der bloßen Ankündigung: „Bin ich ein Ungar!“ —

6.

Soldaten und Mädchen.

Die englischen Tories waren Napoleons unversöhnliche Feinde, die preußische Jugend brachte seine ungestümsten, die österreich'schen Soldaten aber seine mauerfesten, ausdauernsten Gegner.

Ungarn liefert die besten und stattlichsten Soldaten, sie sind von der Heimath her in Luft, Sonne und Regen gehärtet. Sie haben esprit de corps als Ungarn, und mögen zum Theil darum die gewandten, mehr vereinzelten Galizier übertreffen. Die ungarischen Grenadiere sehen aus, wie man sich bei der Xenophonlektüre die „Unsterblichen" des Artaxerxes denkt. Es ist eine Cyklopenlänge, welche durch die Bärmütze in's Ungeheuere gesteigert wird. Wenn man diese langen Leiber in leichnamartigen weißen Jacken, mit grabschwarzen Kamaschen und Thurmmützen, mit jenen

fahlgelben Geſichtern von der mongoliſchen Hochebene, mit den zerdunſenen, matten Augen, dem ſtruppigen, dünnen, ſchmutzigen Barte, den braungelb ledernen Händen in Maſſe einhermarſchiren ſieht, ſo glaubt man wahrhaftig, es komme Pluto's Garde, die er ſich in neuerer Zeit angeſchafft habe. Ich habe nie einen Laut von ſolch einem ungariſchen Grenadier gehört; er hat zwar da, wo wir Augen haben, auch ſo etwas; aber ich habe nie einen Blick von ihm geſehen, ich bin immer ſcheu an ihm vorübergegangen wie bei einem Waldmenſchen, dem plötzlich ſeines Waldes Wildheit kommen könnte — und dann wäre kein civiliſirter Unterleib ſicher vor der langen Muskete mit dem langen Bayonnet.

Ich habe die Truppenmaſſen des Kaiſerthums faſt in allen Provinzen geſehen: eiſerne Unbekümmertheit lagert auf dem Erſten wie auf dem Letzten; man muß vollkommen überzeugt werden, daß ſich in einem neuen Franzoſenkriege wiederum kein Heer ſo ehern und zweifellos ſchlagen würde als das öſterreich'ſche. Nur eine fanatiſche Begeiſterung und überwältigendes Feldherrngenie könnte ſie überwinden, eine bloß gebildete Armee, die da weiß, was Leben iſt, überläßt ihr ſicherlich das Schlachtfeld. Sie kommen daher marſchirt, dieſe praktiſch gekleideten Maſſen, wie eine Reihe metallner Figuren, in der ganzen Fronte nur der ein und einzige Gedanke auf das nächſte Kommandowort, „eins zwei, eins zwei, aufg'ſchaut!“ und ſo marſchiren ſie in den Höllenrachen hinein, wenn der Offizier nicht Halt ruft. Sie thun's nicht aus Subordination, ſie haben zumeiſt in ihrem Leben nicht gehört, was Subordination ſei, ſie thun's, weil ſie ſelbſt ſubordinirt ſind, einexercirt, inſtinktmäßig. Sie dienen dem

Staate vierzehn Jahre, sie sind Soldaten ganz und gar, eine riesenstarke Armee, stark wie ein unwandelbarer Begriff.

Jene vierzehnjährige Dienstzeit trifft namentlich die österreich'schen Erblande, die meisten andern Provinzen dienen kürzere Zeit — die eigentliche Soldatenspielerei findet man nirgends; man sieht ihnen das ruhige, arbeitsvolle, todesernsthafte Geschäft an. Die Offiziere sind fast durchgängig bescheiden, ohne Poltronerie, äußerst gefällig, ja liebenswürdig.

Wenn die Bestialität der Massen nicht geweckt wird, müssen sie ein ganz angenehmer Feind sein, weil sie im Innern eine unüberwindliche Ueberzeugung von der geistigen Superiorität anderer Völker tragen. —

— Die Wiener Polizei hält sehr auf den äußeren Anstand, und so sehr auch das Vergnügen in Wien gepflegt wird, so wenig darf ein Theil desselben dreist auftreten. Alle derartigen öffentlichen Anstalten sind streng verboten, und am hellen Mittage werden die Kupplerinnen auf dem hohen Markte an den Pranger gestellt. Ihre Klientinnen gehen mißvergnügt unter der Volksmenge umher, und murmeln von Vorurtheilen und beschränkten Ansichten. Dieß war die einzige Andeutung zu einer kleinen Emeute, die ich dort gesehen habe, und sie saß nur auf den Lippen einiger unternehmenden Frauenzimmer, welche andere Ansichten über die Liebe hegten, als das Gubernium.

Von den leichtfüßigen Kindern, die sonst am späten Abende durch's Palais-royal tänzelten — sonst, denn dieß Orleanistische Palais ist jetzt auch tugendhaft geworden — und manchen schüchternen Jüngling aufmunterten, manchen ernsteren abschreckten, von denen, die in Hamburg an der Alster bei den Laternen vor-

überſchäkern oder ſeufzen, von dieſen leichten Nymphen ſieht man in Wien Abends nach dem Theater nichts auf der Straße, die Polizei hält das nachtliche Bekanntſchaftſuchen für unſchicklich. Und doch giebt es in Deutſchland keinen Ort, der im Verhältniß zu Größe und Einwohnerzahl ſo viel luſtige Mädchen darböte als Wien. Ich habe es ſchon erwähnt: die Mädchen gedeihen nun überhaupt in Wien vortrefflich, denn ihr Aufwachſen wird durch kein frühzeitig Denken, Leſen, durch keine Romantik und Sentimentalität geſtört, ſie haben alle von Hauſe aus guten Appetit und runde, volle Formen, ſie werden in einem halben Katholizismus aufgezogen, der die bequemſte Religion unter der Sonne iſt, weil er Alles vergiebt, ein luſtiger Weltgeiſtlicher — ſie ſehen von Jugend auf alle Welt nach ſinnlichen Genuſſen jagen, die Hauptfrage hören ſie ewig, ob etwas gut ſchmeckt, und „wie haben ſich Euer Gnaden unterhalten?“, die ſtets wandelnde Woge von Fremden erhält ſie fortwährend in Athem, ſie haben ein weiches, üppiges Klima, warme Nächte, die Niemand erkälten — was Wunder, daß die Senſibilität gröſter als ſonſtwo iſt. Da der Abend ihnen zum Kennenlernen verſchloſſen iſt, ſo werden ſie an's Sonnenlicht und zur Dreiſtigkeit genöthigt, ſie wandeln um die Mittagsſtunde den Kohlmarkt und Graben entlang inmitten der par excellence anſtändigen beau monde, und es gehört das Auge eines Linné dazu, um dieſe verſchiedenen Pflanzenarten zu unterſcheiden, da das luſtige Mädchen ſo freudig und elegant gekleidet geht, wie die Fürſtin, und die Fürſtin auf der Straße ſo einfach wie dieſe. Indeſſen ſind die Oeſterreicher in der Naturgeſchichte zu Hauſe, und leiſten darin das Unglaubliche. Erſt vor wenigen

Jahren hat wieder ein Oeſterreicher aus Mähren das Kreoſot erfunden, das gegen Zahnſchmerzen hilft, und ich habe ſie auf dem Kohlmarkte und Graben nie in Verlegenheit geſehen.

Die Partie der Fremden iſt übrigens in Wien ſehr intereſſant, und nicht in Vergleich zu ſetzen mit der in den Norddeutſchen Städten, wo die meiſten Fremden nur des Geſchäfts und Handels wegen hinkommen. Das öſterreich'ſche Prohibitivſyſtem läßt nicht viel Geſchäftsfreunde zu, einige Orientalen etwa, die unten am Eingange der Leopoldſtadt rauchen, und ſo faul ſind, daß man ihnen kein Geſchäft abmerkt, das ſchmierige Publikum der Muſterreiter fehlt aber ganz. Die große Menge von Fremden, die man in Wien erblickt, iſt meiſt lediglich da, um ſich zu amüſiren. Wien iſt die deutſche Villa, wo der norddeutſche Römer ausruht von des Regierens Mühen, unſer Tusculum und Liternum. Dieſe Muſe wird befördert durch den Anblick der wohlgeölten Staatsmaſchine, der fröhlichen Menſchen und Mädchen — man wundert ſich, daß in Wien auch gearbeitet wird, daß nicht Manna vom Himmel fällt und ſüßer Wein aus den Dachrinnen ſprudelt.

7.

Die Künſtler und die Frauen.

Man iſt in Wien viel auf den Beinen, und wenn ich frage, worin eigentlich das große Vergnügen beſteht, daß Einen fortwährend in Athem erhalte, ſo ſtockt man mit der Antwort. Es iſt wie mit mancher Poeſie: man weiß ihr Daſein nicht alsbald zu definiren. Und meiſthin ſind dieſe undefinirbaren Freuden größer als ſonſtige, denn ſie liegen weniger in der Berechnung, dem Urſprünglichen und Natürlichen näher, und Gott bleibt ſchon einmal größer als die Menſchen.

Indeſſen hat's mit den Wiener Freuden keine gar ſo bloß göttliche Bewandniß, man braucht doch recht viel irdiſche Dinge dazu: einen guten Appetit, einen Beutel voll Geld, gutes Wetter, Schönbrunn, Tivoli, Hietzing, Larenburg, die Theater, die Fiaker und Manches, was man zu verſchweigen pflegt. —

— Das Wort Künſtler graſſirt ſehr in Wien, und man muß immer genau hinhören, was die Leute

darunter verſtehen. Jedes Volk fühlt ein Bedürfniß nach Darlegung gewiſſer geiſtiger Regſamkeit, und ſo berufen ſich denn auch die Wiener auf die ſchönen Künſte, die bei ihnen auf's Trefflichſte gediehen. Sie fragen mit ſehr wichtiger Miene, ob man bei'm Theſeus, im Belvedere und in der Porzellanausſtellung geweſen ſei, und ob man den Kaiſer Joſeph habe reiten ſehen.

Es iſt wirklich auffallend, daß Wien in Malerei, Bildhauerei und Skulptur nicht mehr leiſtet, da hierin aller Ausdruck, alle Konkurrenz freigegeben ſind — vielleicht fehlt es an Ermunterungs-Inſtituten? Was leiſtet das kleine Düſſeldorf, was leiſtet München, Dresden, Berlin daneben. Ein Herr Profeſſor Höfer ſchneidet recht hubſch in Holz, und ein Anderer zeichnet ſcharmante Modekupfer in die Zeitung, auch werden die Haus- und Ladenſchilder ſehr artig gemalt, wie wir das bald eines Breiteren ſehen werden; aber das iſt Alles und wahrhaftig doch nicht genug für Wien. Kunſtfertig iſt es überaus, aber wo iſt die Kunſt, wo ihre Thaten? Das Belvedere enthält ſchöne Sachen von alten Meiſtern, was können dafür die Wiener? Die Porzellanniederlage mit ihren Malereien iſt artig, ſehr artig, aber es bleibt doch nur ein ſpielendes Genre, der Kaiſer Joſeph hat ein ſchönes Pferd. — Ich muß geſtehen, daß mich die Entdeckung ſelbſt im höchſten Grade überraſcht, warum man nicht in Wien eine komplette Künſtlerſchule zu Stande bringe. Das ruhige, von keinerlei ſtaatlichen Dingen geſtörte Leben, das heitere, ſinnliche Auge des grünen ſaftigen Landes, der reiche Adel, die leichte Verbindung mit Italien, die ſchönen Menſchen, dazu Miniſter an der Spitze, voll Geſchmack und Schönheitsſinn, wie Metternich

— wahrlich, es ist ein Räthsel, daß wir nicht schon eine glänzende Wienerschule haben, welche sich an Natürlichkeit der niederländischen anschlösse und an Farbenreiz und irdischer Schönheit der venetianischen. Ist's ein Räthsel? Fragt die Polizei!

Der Theseus im Volksgarten zu Wien stammt bekanntlich von Napoleon her, diese Ueberwaltigung des Minotaurus war vielleicht ein Sinnbild, wie er selbst die Revolution mit ihren Ausschweifungen erwürgt habe. Er wußte es auch, wohin des Theseus Kampf zu stellen sei: auf den Alpen sollte er stehen, wenn ich nicht irre, auf dem Simplon; die Straße und der Theseus sollten die Gewalt des menschlichen Halbgottes über die ungeheuersten Massen der Natur darstellen. Dort oben, wo sich Deutschland, Italien und Frankreich begegnen, sollte die kolossalste Macht und Kunst dem harmlosen Wanderer in die Augen leuchten.

Und wirklich; für den Titanenkampf mit solchem Ungeheuer muß man Raum haben — zu Wien im Volksgarten hat man ihn in ein kleines Tempelchen gesteckt, und es steht zu fürchten, daß Theseus die nahen Wände wie Kartenwände einbricht, so bald er mit der Arbeit fertig ist und sich nach Art der alten Helden reckt und dehnt, um die Glieder in Ordnung zu bringen. Es ist ein drückender Gedanke, Großes und Gewaltiges in eine kleine Schachtel gepackt zu sehen.

Man erzählt oft von einem feinen Kritiker, welcher bei'm Anblick des olympischen Zeus, den Phidias geschaffen, in die Worte ausgebrochen sei: Wenn Zeus von seinem Throne aufsteht, so stößt er die Decke des Tempels entzwei wie eine Eierschale. Kurzsichtige

Leute nehmen das nur immer für ein Lob des Phidias und der gewaltigen Augenbraue Zeus Kronions; es ruhte auch der witzigste Tadel des Tempels darin.

— Man malt wirklich schöne Schilder in Wien, und es besteht eine scharmante Art von Rivalität unter den Kaufleuten, das schönste Schild zu haben. Die Hälfte dieser Schilder stellt fürstliche Personen dar: der Kaiser von Oesterreich in allen Trachten, der König von Preußen in ungarischem Nationalkostüm, der König von Ungarn, der Primas von Ungarn, fürstliche Damen von der verschiedensten Schönheit, ein Amor, der Bänder verkauft, eine Jungfrau von Orleans, die mit Seidenzeugen handelt, ein Bischof, der Luxusartikel feil bietet; nur ein Pabst fehlt.

Die sogenannte schöne Wienerin, eine Wachsfigur, welche immer nach der neuesten Mode angekleidet ist, repräsentirt wegen steten Wechsels die Revolution und steht unter Glas.

Im Allgemeinen aber heißt in Wien Künstler so viel als Schauspieler. Das Schauspiel ist Mittelpunkt des Wiener Lebens, des Wieners Stolz und Sehnsucht und Vergnügen. Was dem Pariser die Journale, das sind dem Wiener die Theaterzettel: er studirt, glossirt, memorirt sie. Für den Schauspieler ist Oesterreich noch das Land der Mährchen, sie dürfen nicht getadelt werden; ihre künstlerische Unbeflecktheit schützt die Censur.

Wäre das Theater noch nicht erfunden, die Oesterreicher erfänden es.

In fünf Häusern wird täglich gespielt, und kein's derselben ist in den schönsten Sommertagen leer. — —

Aufmerksame Leser werden es leicht herauslesen,

daß ich mich eigentlich in Wien ſehr wohl befunden habe.

Der Ruf von der Liebenswürdigkeit der Wiener Damen iſt eben ſo allgemein bekannt, und wird ſo ohne Widerſpruch aufgenommen, wie der von der Gemüthlichkeit der Oeſterreicher im Allgemeinen. Und man kommt in Verlegenheit, wenn es ſich um eine Definition der äußern Schönheit handelt; das Enſemble thut wie bei der Komödie Alles, und Komödien ſind ſie alle, ſchon darum, weil ihnen das Tragiſche zu unnatürlich dünkt. Man findet nicht ſo häufig glänzend elegante Figuren, wie es deren im nördlichen Deutſchland, beſonders in Berlin ſo viele giebt, wie ſie das Eigenthum Frankreichs und Englands ſind. Jene in leichten, feinen Bogen geſchweiften Figuren, die durch ihre zierlichen hupfenden Formen ſo beſtechen, durch den ſchwankenden Hals, auf dem der Kopf ſich ſchaukelt, durch die ſich tief hinein ſchmeichelnde Taille, welche den fein geformten Schulterkörper trägt, durch den kleinen, hoch geſpannten Fuß, der in bunter Laune mit dem ganzen Körper ſpielt — jene Figuren ſind nicht zu Hauſe in Wien. Körper und Wuchs iſt ſchon ein wenig mit dem italieniſchen verwandt in der Fülle; franzöſiſches iſt nichts an ihm. Die Italiener ſind bekanntlich ein Volk, was nur außerhalb ſeines Landes Anſtrengungen verträgt, in der Heimath aber bequem, weichlich und faul iſt; — die Italienerin ſchnürt ſich ſelten oder gar nicht, weil es ihr läſtig iſt; eine ſchöne Taille ſucht man in Italien vergebens, ſie entſchädigen durch ihre Büſten. Eben ſo ſind in Wien die feinen Figuren nicht das Hervorſtechende, wenn auch der Körper hier ſchon ſtraff und feſt zuſammengehalten

wird. — Luft und Fleiſch bildet einen Uebergang zu Deutſchland, Wien iſt ein Grenzort, Venedig die erſte Station. Das Fleiſch der Wienerin iſt aber friſcher und blühender, wie es im Allgemeinen bei den nördlichen Völkern lebhaftere Farben hat. Wenn man die vielen Titians in Oberitalien ſieht, ſo glaubt man, es haben ihn Wienerinnen geſeſſen, denen er ſüdliche Augen gemalt, denn in dieſen betet der Katholicismus die Schönheit an, knieend begehrlich.

Auch den lebendigen Wienerinnen ſelbſt, glaube ich, muß man nicht zu tief in die Augen ſehen; zum Verlieben gehören ſie wahrſcheinlich unter die erſten Weiber der Welt; ich weiß nicht, ob es ihnen die Römerin und Franzöſin darin zuvorthut; für romantiſche Liebe ſind ſie zu harmlos, zu lebensluſtig, zu natürlich, denn eine gewiſſe blinde Treue und Romantik iſt nicht Sache der Natur, ſondern einer Civiliſationsrichtung.

Fällt indeſſen ein glücklicher Keim in ſolch' ein Wieneriſch Frauenherz, ſo mag es auf der Welt nichts Weicheres, Einſchmiegenderes, Weiblicheres geben.

Außer der feinen Figur fehlt auch der feine Fuß; aber ſie erſetzen Beides durch Fülle; auch ihr Fuß iſt fleiſchig, und wenn auch nicht zierlich, doch voll und rund geformt. Die ganze übrige Bildung des Körpers iſt weich und doch friſch und kräftig, ein geſundes Verlangen hüpft auf jeder Linie, ihre Schönheit iſt jene ſammtſchimmernde des duftigen Obſtes, das noch am Baume hängt und vom Reife der Luft überhaucht iſt.

Was ihnen an Geiſt und tiefer Empfindung ab-

gehen ſollte, erſetzen ſie durch Schalkhaftigkeit und Laune. Außer Franzöſinnen kenne ich keine Damen, die ſo liebenswürdig für den bewegten geſelligen Umgang waren, als die Damen von Wien. In ihrer natürlichen Unbefangenheit ſind ſie bei weitem angenehmer, als viele unſerer nördlichen ſentimentalen Prinzeſſinnen, die jeden freien, fröhlichen Scherz unanſtändig finden, und außer ſich wären, wenn man ihren Glauben in Zweifel zöge, daß die Kinder von den Bäumen geſchüttelt würden.

Eben weil den Oeſterreichern vielleicht mancherlei Bildung mangelt, fehlt ihnen auch glücklicherweiſe die Verbildung; ſie ſind ein unbeflecktes Völkchen, dem nicht Tugend, nicht Laſter viel zu ſchaffen macht.

Die hübſchen Damen leſen franzöſiſche und engliſche Schriften, daß man erſchrecken möchte, aber das iſt gar nicht nöthig: die Lektüre bringt ihnen weder Nutzen noch Schaden. Ich wollte indeſſen doch, ſie laſen mehr deutſch, es könnte ihnen zu ſtatten kommen.

Im Allgemeinen hat das öſterreichiſche Volk ſehr viel Anlage zur Jugend, es iſt reich an Blut, und aus Blut und friſcher Luft macht man Jugend und Geiſt. Man ſieht's, wenn man ihre Moden betrachtet, daß ſie auch erfinden können. Das Gebiet des Bequemen, das ſie mannigfach kultiviren, bekundet ihre ſchöpferiſche Fähigkeit.

8.

Baden.

Der Verkehr zwiſchen Wien und dieſem Luſtbade iſt ſehr lebhaft, zumal da der Kaiſer einen Theil des Sommers dort zubringt. Wir gingen bei frühester Morgenzeit auf die Poſt, und wurden in einen unangenehmen Affenwagen geſteckt: in einem kurzen Kaſten laufen an beiden Seiten der Länge nach zwei Bänke hin, und ſo ſitzt man ſich gegenüber, als wenn man zur Hochzeit faße. Wildfremde Geſichter, die weder am Wege, noch am Morgen, noch an irgend was Intereſſe zu nehmen ſchienen, ſaßen uns gegenüber, ſie ſtierten in die untergeſchlagenen Arme hinein, und regten ſich nicht. Wenn ſie nur wenigſtens geſchlafen hatten, das bekundet doch eine menſchliche Regung, nein, ſie ſtierten unverwandt; unſer gezwungenes Gegenüberſitzen bekam etwas grauenhaftes. Ich fragte leiſe den Staroſten, wofür er die Leute hielte, denn laut zu ſprechen, war bei der ſtillſchweigenden Ueber-

einkunft unſeres Kaſtens nicht rathſam — er machte mir ein Zeichen; wahrhaftig, es war ein Kourszettel, der aus der Bruſttaſche des einen Schweigſamen luckte, es waren Banquiers; —

„ſie hören nicht, ſie ſehen nicht, ſie ſprechen nicht — ſie ſpielen!“

Der alte Lichtwer hat mit ſeiner Fabel noch immer Recht, wie denn überhaupt einzelne Worte etwas Magiſches, über die täglichen Geſetze Hinausgreifendes haben. Whist, l'hombre, Faro, ſind Kindereien geworden, wobei man jetzt hört und ſieht und ſpricht, das moderne Spiel iſt die Börſe, da kann man auf Millionen rechnen in Gewinnſt und Verluſt, da iſt eines ganzen Landes Wohl oder Wehe Begleiter des Spiels, der moderne Spieler iſt der Banquier. Es iſt angenehm, Banquier zu ſein, wenn man ſonſt weiter nichts iſt: man muß als ſolcher rechnen können, und die Wechſelkunde verſtehen; etwas Geographie, gute Zeitungen leſen und ein Paar Louisdor gehören auch dazu, und dann iſt man Banquier und kann Millionen kommandiren. Salomon Heine, der Onkel des Dichters, iſt der Schriftſteller aller Banquiers, er hat ihnen das Motto, den Familienſpruch erfunden. Als man ihn nämlich gefragt hat, ob er ſich nicht freue über die Erfolge ſeines Neffen, da iſt ihm jene klaſſiſche Banquiererwiderung entſchlüpft. „Wenn er doch was gelernt hätte, ſo braucht' er keine Bücher zu ſchreiben.“

Ein ganzes Molièreſches Luſtſpiel liegt in dieſen Worten.

Der Weg führt über die Spinnerin am Kreuz auf der Heerſtraße nach dem Sömmering, und wendet

ſich dann ein wenig ſeitwarts nach kleinen blauen Bergen hin.

Es war ein kalter Morgen mit den Herren Banquiers, und ich kam ein wenig erfroren nach Baden. Ob wirklicher Jahrmarkt in dem Stadtchen war, kann ich nicht ſagen, aber ein jahrmarktliches Treiben empfing mich in den Gaſſen. Ich hatte mir den Ort großartiger gedacht; indeſſen iſt er doch ganz artig, und der Verſolg ſeiner Promenaden nach dem Helenenthale hinab, iſt ſehr angenehm. Am Eingange dieſes Helenenthales ſteht ſtolz und ſtattlich Weilburg, ein Luſtſchloß des Erzherzogs Karl. Das Gebäude hat eben ſo wenig Glück, als ſein Herr; man ſagt der Boden wiche unter ihm, und es drohe, gelegentlich zuſammen zu brechen. Und der Herr, der ſchlanke Archidux mit dem langen, nachdenklichen Geſichte, wie viel vergebliche, ſchön komponirte Schlachten hat er gegen Napoleon geſchlagen! — Man kann das Genie und das tapfere Talent nicht deutlicher einander gegenuber ſehen, die immer daraus erwachſenden Reſultate nicht auffallender erblicken. Götter beſiegen ewig die Menſchen, wären dieſe auch Titanen und häuften mühſam Gebirg auf Gebirg. Das Genie iſt ein eroberter, unmittelbarer Gedanke Gottes, das Talent ein mühſam, in einzelnen Theilen errungener. Im Kriege erkennt man gewöhnlich die Talente an kombinirten Plänen und ſchönen Rückzügen: Xenophon, Moreau, Erzherzog Karl ſind ſolche Namen. Das Genie braucht keinen Rückzug — dergleichen denkend, ſtand ich im fröhlichen Glanze der Mittagsſonne vor Schloß Weilburg, und hörte mit Betrubniß, wie krankend und zurückgezogen dieſer talent- und würdevolle Erzherzog lebe. Es war eine

der vielen Krisen in Napoleons Leben, als der Kaisersohn, der in Teutschland die französische Rheinarmee so glücklich bekämpft hatte, nach Italien geschickt wurde, um den ungestümen jungen Bonaparte zurückzuwerfen; am Tagliamento begegneten sie sich; rasch, als ob ihm die Windsbraut entgegen käme, ward er in die fliegenden, kleinen Schlachten verwickelt und zurückgedrangt bis in das Herz vom eigentlichen Oesterreich, bis zum Präliminarfrieden von Leoben. Napoleon legte sehr viel Gewicht auf die Vorfalle am Tag iamento — die besonnene, geschickte Leitung des Erzherzogs ließ die Erfolge einen Augenblick sehr zweifelhaft, bis das Glück eben so durchschlug, wie es ihm während des italienischen Feldzuges in den wichtigen Momenten stets gekommen war.

In Oesterreich ist übrigens der Haß gegen Napoleon keineswegs so zahlebig als im übrigen Deutschland; es ist, als ob die Verwandschaftsbande auch in die Massen übergegangen wären, nirgends ist die struppige, fanatische Animosität zu finden, welche nicht sterben will beim Gedachtniß dieses Namens. Auch der tägliche Anblick seines blühenden, liebenswürdigen Sohnes und der frühe Tod desselben mag lindernd und besanftigend eingewirkt haben, denn an Leiden hat er's diesem Volke, seinem unermüdlichen Feinde, wahrlich auch nicht fehlen lassen, die großen kupfernen Kreuzer, welche so wenig gelten, und das dünne Papiergeld erinnern noch täglich an seine Geißel.

Schloß Weilburg, schlafe wohl. Ein anderes Interesse begegnete mir auf den Badener Promenaden. Im Schatten einer Ruhebank sah ich einen alten Freund aus Schlesien sitzen, der Gedanke an die Heimath

verschlang alles Andere, und wir sprachen von dem Lande jenseits der blauen Riesenberge, vom Anblicke des Todten, von den Waldern der Oder.

Mein Freund zeichnete Figuren in den Sand, und aus allen Kreuzungen seines Stockes entstand immer wieder eine große Lyra — was willst du damit?

Ach, dieser Platz ist schuld daran, sagte er. Vor zwolf Jahren fuhrte mich auch ein frischer, sonniger Tag wie heute nach Baden heraus, und hier auf dieser Bank saß die gebeugte, dunkle Gestalt eines Ligorianers, und zog mit dem Stocke Figuren in den Sand. Ich blieb stehen, die Erscheinung, die dunkle Gestalt, welche sich nach der Erde beugte, die scharfen Umrisse des magern Gesichtes, die lange, spitze Nase, das Ueberhängende der Augenknochen hatten etwas Magisches für mich. Er blickte auf, wir sahen uns an; eine grundlose, verwirrte Traurigkeit lag in den eingefallenen Augen, es dauerte wohl eine Minute, ehe ich den alten Bekannten wieder herausfinden konnte aus den Zergangen dieser Augen — Zacharias! rief ich.

Pater Zacharias heiß ich jetzt. — Es war Zacharias Werner, der Dichter der „Sohne des Thales," der Verherrlicher Luthers, der spater diese „Weihe der Kraft" widerrief und die „Weihe der Unkraft" publizirte, der ungluckliche Werner!

Er ist lange aus den literarischen Besprechungen verschwunden, und wir haben aus Deppings Pariser Erinnerungen ein garstiges Bild von ihm als letzten Eindruck. Dort lauft er, der bejahrte, halb blinde Mann lüstern im Palais Royal herum, geneckt von den frivolen Freudenmadchen, die von allen Seiten

rufen: Papa, Papa! Der Kurzsichtigkeit halber geht sein Diener mit ihm, um die gröbsten Mißgriffe der Wahl zu verhüten.

Dort in Baden traf ihn mein Freund, als jene Periode bereuet und abgebüßt wurde. Werner war katholisch geworden, und in den Orden der Ligorianer getreten — er hatte wenig gesprochen auf jener Bank, aber unablässig eine große Lyra in den Sand gezeichnet mit zerrissenen Saiten.

Was machst Du da, Pater Zacharias? — so hörte er sich am Liebsten nennen. —

Ach, ich denke an den Tod — solch eine Lyra mit zerrissenen Saiten würde sich auf mein Grab schicken. — Freund, es war doch eine schöne Zeit, als sie noch ganz waren! —

In dem Klange, womit er dieß sprach, lag ein erschütternder Schmerz, er stand auf, drückte mir die Hand mit seinen magern, trocknen Fingern und schlich langsam von dannen, eine dunkle traurige Gestalt.

Drunten in Wien steht eine kleine Kirche im Winkel, dort hat er oft gepredigt, ich habe ihn nicht wiedergesehen, und nicht lange Zeit darauf hörte ich, er sei gestorben, und in geweihter Erde begraben worden. Er hatte kein Maaß gefunden für ein starkes Herz und einen starken Kopf — die Erde sei ihm leicht! — —

Wir gingen in's Bad, ließen uns in weiße Brauminengewänder hüllen und stiegen hinab in das warme Schwefelbassin, wo Männlein neben Fräulein herumstrudelt. Das Wasser bricht die Lichtstrahlen so häßlich, die Figuren sehen alle so verzwergt und ungestaltet aus, daß von Liebesillusion nicht wohl die Rede sein kann, so lange man nicht in jener Lebensepoche

begriffen iſt, wo man liebt quand même. Für ſolche Leute ſind aber die modernen Novellen nicht erfunden.

Und es paſſirte mir wirklich das Unglück, eine alte Flamme in dieſem Schwefeldampfe wieder zu ſehen, Maria aus Karlsbad platſcherte in jenem ſchönheitsfeindlichen Schwefelpfuhle umher. Sie erkannte mich — Maria, wie lang iſt es her, daß ich ein Faible für Dich hatte, und wie haſt Du Dich verändert. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich nicht in den „Erzherzog Karl" gekommen wäre, und ich betheuerte ihr, daß ich mich ſo eben mit ihm beſchäftigt habe.

Ihre Haut ſei ſpröde geworden, klagte ſie; und deshalb müſſe ſie baden. Unſer Herz iſt doch kindiſch wie ein Mädchen, was hatte es ſich darum zu kümmern, ob Maria's Haut ein bischen mehr oder weniger ſpröde ſei, aber es flüſterte fortwährend, und verläumdete das Mädchen.

Wie hatte mich vor wenigen Monaten dieſe Situation mit Maria entzückt: wir konnten uns die Hände drücken und mit einander herumſchwimmen!

Wenn wir blos ein ſogenanntes Faible für ein Mädchen gehabt haben, und das Stückchen Leidenſchaft aufgehört hat zu ſpornen und die ſpannenden Hinderniſſe aus dem Wege geräumt ſind, dann ſind wir ſchlecht oder gut genug, das Mädchen zu unſerer Freundin, zu unſerer Vertrauten zu wünſchen, mit der wir ſchwatzen und Confeſſions austauſchen.

Eine Ariadne macht kein Glück; — es iſt in unſern Sympathieen zu wenig tragiſche Größe; Humor, Lachen, gar Ausgelachtwerden lauern im Hintergrunde. Widerſtand, Neid, Eiferſucht in größerem oder geringerem Maaße reizen größtentheils zu In-

triguen der ſogenannten Liebſchaften, jenen Spielereien des Herzens. Dieſe Verführung überfüllt Manchen dergeſtalt, daß er gar nicht zu einer wirklichen, tiefen, uneigennützigen Neigung gelangen kann. Mancher freilich geräth über dieſe Brücke der Herzensintrigue zur wirklichen Leidenſchaft. Denn auch die Liebe gewöhnt ſich an, ſicherlich die Leidenſchaft derſelben.

Unter den oben angeführten Umſtänden wollte ich Maria zur Freundin haben, zu einer Freundin, welcher man die Hand küßt, der man ohne Rückhalt erzählt, was Einem Alles begegnet ſei am vergangenen Abend. Maria, der Schalk, lächelte, und machte mich geſprächig. —

Als wir aus den Ankleidezimmern in's Freie traten an den vollen, klaren Tag, war ich nicht wenig erſtaunt, ſie ſchöner als je, umringt von Anbetern zu finden. Wie mit einem Zauberſchlage war die alte Illuſion wieder da, dieſe kokuette Illuſion — leben Sie wohl, Herr Doktor, rief der Schelm, grüßen Sie Madame Pichler, machen Sie ihr mein Kompliment über die „Frauenwürde," die ich vor zwei Jahren geleſen habe, und Ihnen anempfehle.

Fort war ſie — das war eine ganz andere Stimme als im Baſſin, wo ihr Ton ſo ergeben, ſo reſignirt war! Wie übermüthig hatte ſie jetzt geſprochen, wie herausfordernd lachte ſie da in der Ferne. Sie hat Dich gefoppt — nur Vertrauen auf Sieg erringt den Sieg, Muth iſt in allen Verhältniſſen der Schöpfer — verwirrt und nachdenklich ging ich zur Frau Caroline Pichler, gebornen von Greiner, um ihr meine Aufwartung zu machen. Dieſen eben erlebten Fall wollt' ich ihr vortragen.

Eine bejahrte Köchin hielt mir auf dem Vorſaale

das Ohr hin, damit ich meinen Namen hineinpfropfe, langsam ward ich angemeldet, Herr von Kurländer hatte mir einen Empfehlungsbrief mitgegeben, langsam wurde ich angenommen.

Ja, nun fragen die Damen, wie sieht sie aus? was hat sie für Augen, was für eine Taille, wie alt, wie stehts um Hand und Fuß?

Das hab' ich, Gott weiß es, so ziemlich vergessen, und nur daß ich vergessen konnte, mag mir schildern helfen. Es war eine nicht eben große, altliche Frau, die mich ein wenig zurückhaltend empfing — es war gegen Mittag, und es schien, als hätte ich sie im Hauswesen gestört.

Dieß scheint jetzt ein Tic der Schriftstellerinnen geworden zu sein, sich vor allen Dingen des Kochens zu rühmen — Fallschirme für die gewöhnlichen Mannerkritiken. Fraulein Fanny Tarnow, eine lebhafte, strebsame Schriftstellerin, der ich spater in Deutschland zu begegnen das Vergnügen hatte, sprach zuerst sehr lange und sehr verführerisch über Mehlspeisenrecepte. —

Frau Caroline Pichler, geborne von Greiner, fühlte sich und war sich ihrer sechsunddreißig Romanenbande wohl bewußt; — damit soll indessen nicht gesagt sein, sie habe sich gespreizt und gebrüstet, o nein, sie hat ganz das Ansehn einer besonnenen, klaren Frau, die mit Recht darauf fußt, die Herzen vieler Menschen beschaftigt zu haben. Im Ganzen gleicht sie wohl ihren Schriften, die sich in einem kleinen Gedanken- und Gefühlskreise bewegen, darin etwas breit, aber gehaltlos werden — es interessirte mich, zu wissen, wie sie sich der Studien bemachtigt habe, die zum „Agathokles" nöthig sind, einem Romane,

der zur Zeit Diocletians spielt. Es waren nicht wenig Hülfsmittel, die sie mir aufführte, jedenfalls bedingten sie große Geistesbehendigkeit einer Dame, und das gestand sie lachelnd zu.

Von jetzt an ward sie munterer. Ich fragte, ob Herr Menzel bei seinem Besuche in Wien nicht zu ihr gekommen wäre. — Nein, sagte sie witzig wie einst Stolberg von Jacobi: Er kann mir's nicht vergeben, daß er mich herunter gerissen hat.

Dieser Mann stört mit seiner Kantschuhkritik manch schüchternes Talent, das den grollenden Hausvater fürchtet, der seine Stentorstimme erhebt: Frauenzimmer, laß die Bücher und nimm den Kochlöffel in die Hand! — Es giebt viele Dinge, die nur Frauenzimmer wissen, und abgesehen von diesem Egoismus der Bildung, welche die Frauen aufmuntern müßte, abgesehen von Tausend andern Rücksichten bleibt es eine brutale Anmaßung, sie von der Gedankenmittheilung mit Peitschenhieben wegzudrängen, ein trüber Rest alter Rohheit.

Solche Aeußerungen behagten Madame Pichler, und sie erzählte mir, was sie jetzt schreiben wolle. Maria Theresia soll verherrlicht werden auf Kosten Friedrichs des Großen; — die schöne Kaiserin mag sich allerdings in einem Romane besser ausnehmen, als der magere König mit der Tasche voll Spaniol, und der Gleichgültigkeit gegen Frauenzimmer; aber, unter uns gesagt, ich lese den Roman auch nicht. Wir denken und handeln jetzt doch ein wenig schneller und straffer, als es in den Büchern der Frau Pichler geschieht, und die Preußen kennt und liebt sie auch nicht genug, um sie richtig zu schildern. Die alte

Degenzeit des großen Fritz ist freilich kein Thema für Frauenzimmer.

Ich empfahl mich, und nahm im Ganzen einen recht angenehmen Eindruck mit hinweg; selbst die ein wenig harten Formen der alten Dame störten mich nicht, zumal gegen das Ende meines Besuchs Tochter und Enkelkinder der Schriftstellerin erschienen, und sie in einem muntern, behaglichen Familienkreise zeigten.

Die Familie bildet stets einen sanften, wohlthatigen Rahmen; Cölibatairs behalten immer ein schrofferes Ansehen.

Auf dem Rückwege nach Wien stieg ich in einem Gasthause ab, welches am Wege liegt; — da gab's ein munteres, lustiges Treiben, Hin- und Zurückfahrende begegnen sich dort, und eine emsige Wienerische Fröhlichkeit springt vom Platze in's Haus, vom Hause in den Hof; — Maria spielte Billard mit einem Wiener Dandy. Sie war im Reitkleide, nahm sehr wenig Notiz von mir, und setzte sich nach beendigter Partie zu Pferde. Es war eine große Kavalkade, aus mehreren Damen, und vielen Herren bestehend, in brausendem Galopp ging es nach Wien hinab, Maria mit fliegenden Locken voran.

Mädchen, abscheuliches Mädchen, Du stürzest mich ins Malheur! Mein Kutscher mit seinen steifen Gäulen mußte nachbumpeln so schnell als möglich. Als wir an den Abhang der Spinnerin am Kreuz kamen, gab ich es auf; — weit, weit unten sprengten sie in den goldenen Funken der untergehenden Sonne dahin, die stundenlange Stadt glanzte mit tausend Fenstern wie ein Tagesfeuerwerk; sie empfangt Dich Maria.

9.

Der Wiener Accent.

Es ist unglaublich, mit welcher Neugier die Wiener Alles aufnehmen, was über Wien geschrieben wird; sie sind darin wie die Kleinstädter und wie die Pariser. In London kümmert man sich bei solchen Dingen nur darum, wenn der redende Schriftsteller in das Geheimniß der Familien und der vornehmen Zirkel gedrungen ist, weil es dort ein ganz geschiedenes öffentliches und privates Leben giebt. Nicht also in Wien. Manier und Lebensart ist zwar bei den äußersten Gegensatzen der Stände modificirt, aber im Grunde doch von gleichem Stoffe und Kolorit. Das rücksichtslose öffentliche Urtheil ist ferner nach den bestehenden Staatsverhältnissen nicht gestattet, und so kommt ihnen dem Fremden gegenüber die Frage, ob sie auch ihren besten Schönheiten trauen dürfen. Sie haben auch wohl erfahren, daß die Welt jenseits der Grenzen eine vielfach andere ist;

sie sprechen, wie schon erwähnt, von dem, was draußen in Deutschland geschieht, und daraus erklärt es sich, daß sie jedes in Deutschland geschriebene Buch über Wien mit großer Neugier betrachten. Da ihnen nun keines recht gefallt, so ist es eine stereotype Behauptung geworden, wir verstünden es nicht, ihr Leben richtig aufzufassen; auf der andern Seite sind sie aber auch ehrlich genug, die schattenlose Lobrednerei nicht ohne Weiteres zu goutiren. Deßhalb waren sie mit Menzels „Reise durch Oesterreich" keineswegs zufrieden.

Ihre Sonderung vom sogenannten „Deutschland" ist nicht bloße Redensart; man muß wirklich zuweilen glauben, es existire nur eine Verwandtschaft zwischen den Nationalitaten. Ihre Sprache hat nicht nur Abweichungen in der Mundart, sie erscheint oft wie ein vollkommen anderes Idiom, sie enthalt eine Menge Worte, Formen, Beugungen, die uns entweder ganz fremd oder ganz sprachwidrig sind. Das ließe sich vielleicht Alles noch auf einen Reichthum an Provinzialismen zurückfuhren — aber diese Abweichungen und neuen Formen sind schriftlich emancipirt, man wohnt „am Eck," man lebt auf der „Straßen" ꝛc., wie dieß gedruckt und geschrieben in Wien zu seben ist.

So viel man auch in den deutschen Ländern, wo platt und wo nicht platt gesprochen wird, Abweichungen von der Schriftsprache finden mag, scharf ausgeprägte Provinzialgesichter der Sprache — in der Schriftsprache kommen wir doch bis auf kleine Modificationen völlig überein. Daß der Süd- und Westdeutsche Samstag, und der Nord- und Ostdeutsche Sonnabend sagt, daß jener die Intransitiva „sitzen, liegen, stehen" richtiger mit dem Zeitwort „sein," konstruirt, dieser aber mit „haben," das bringt keine

große Störung hervor. Höchstens hält einmal ein vorlauter Norddeutscher jenen, der gesessen ist, für einen Juden. Aber in Oesterreich versinkt das Deutsche immer mehr zu einer unkenntlichen Abart, welche allmählig die feineren Kennzeichen einer zur stolzen Erscheinung und Schönheit ausgebildeten Sprache verliert.

Die Aussprache anlangend, so ist ein reiner Vokal „a" in ganz Oesterreich nicht mehr aufzufinden.

Laßt man übrigens die höheren Gesichtspunkte der Sprache aus den Augen, beschränkt man sich auf den dortigen Höhenmesser, auf die Bequemlichkeit, dann wird das Idiom allerdings vortrefflich. Es ist voll Zusammenziehungen, Auslassungen, Abkürzungen, eine Sprache für den Sommer, den Mücken zum Trotz. Man öffnet kaum den Mund, und in den ungelecktesten Tönen laßt man die Worte herauspurzeln. Jedes Wort kann im tiefsten Negligee, wie es eben in der Kehle aufsteht, zum Vorschein kommen, ungewaschen und ungekämmt. Die Leute sind so fern von dem Gedanken, die Sprache sei in ihrer schöneren Erscheinung ein Produkt der Kunst und Bildung, daß sie jeden Versuch auslachen, welcher die schleppende Faulheit des Wortes abwerfen, und dasselbe straffer aufrichten will. So gebt's in den kleinen Provinzialstädten, namentlich Schlesiens und Thüringens, wenn Einer sich über den Jargon erheben will, — man lacht ihn aus, und sagt, er ziere sich. Und es ist nicht wahr, daß alle gebildeten Wiener sich davon frei erhielten, es wienert der Eine etwas weniger als der Andere, aber sie wienern Alle; die feinste Dame wienert nur ein wenig besser als das Obstweib an der Straße. Daß es im Munde einer hübschen

Dame hübsch klingt, ist richtig und natürlich: im Munde einer hübschen Dame klingt alles Fremdartige hübsch, und reizt. Zudem ist dieses weiche Idiom so vertraulich, daß es uns schon darum bei'm Begrüßen einer uns unbekannten Dame sehr angenehm dünken muß.

Es ist übrigens hierbei zu erinnern, daß diese Mißbilligung eines abweichenden Idioms nicht so zu verstehen ist, als ob aller Provinzialdialekt auszurotten sei. Es enthält ein solcher oft die ganze Geschichte eines Landes und seines Verhältnisses zu den Nachbarn, alle Gewohnheiten, Sympathieen, Vorzüge und Fehler des Landes sind darin zu finden, und diese Accente bleiben eine unerschöpfliche Fundgrube für die Vervollkommnung der Nationalsprache. Jeder Schriftsteller sollte einige gute Provinzialismen zur Emancipation vorschlagen; die Sprache würde an den feinsten Schattirungen, an Bezeichnung der delikatesten Zustände gewinnen, welche jetzt oft mit vielen Worten ungenügend umschrieben werden müssen. In seinem Hauswesen ist man am Ausdrucksvollsten, und der Provinzialdialekt ist das Negligée einer Nationalsprache.

Es nur ist zu bekämpfen, daß bei der wichtigsten Kulturaufgabe, bei der Sprache, nur Negligée gelten soll wie in Oesterreich.

Man hat dem österreichischen Dialekte immer die Ehre angethan, ihn „gemüthlich" zu nennen, und es ruht viel Bezeichnendes darin. Ein Volk, das weniger im großen Weltverkehr sich bewegt, erfährt weniger Täuschungen, bleibt zutraulicher; ein Volk, das zum Theil jenes Grundes wegen seiner Kultur nicht dreist vertrauen mag, bemüht sich, für mangelnde Ge-

wahrleiſtungen durch Gutmüthigkeit und Herzlichkeit zu entſchädigen; es will ſicher etwas bieten, und bietet deshalb das ganze Herz.

Das hat gewiß viel Angenehmes und man mag wünſchen, daß dieſe Bereitwilligkeit des Herzens in jede Civiliſation übergehe; nur durfte nicht anzurathen ſein, dieſen Vortheil überall durch gänzliche Abſonderung zu erkaufen. Vielleicht laßt er ſich auch auf andere Weiſe zu Wege bringen.

Der Dialekt in ſeiner Bequemlichkeit und Gutmüthigkeit iſt aber auch nicht bloß für den Klang und Ton der Unterhaltung wichtig: das Gehör jeder Sprache wirkt auch auf Stoff und Gegenſtand. Jeder Accent trägt in ſich eine Vorausbeſtimmung ſeines Inhalts. Auf dieſe Seite hin entwickeln ſich denn mehrere Nachtheile: es iſt vollkommen gleichgültig, worüber man öſterreichiſch redet, die Sprache klingt über Freiheit und Unſterblichkeit eben ſo wollig und molig und trivial, wie über „Mehlſpeiſ'" und „Fioker." Somit mangelt jede Anreizung, das Geſpräch zu erheben, ſomit wächst aus dem Accente ſelbſt eine harmloſe Trivialität in das Leben hinein, die man nicht völlig wegläugnen kann, wenn man ſich eine Zeitlang in demſelben herumbewegt hat.

Der Menſch muß fortwährend auf der Hut ſein, ſagt die chriſtliche Kultur, ſonſt überwältigt ihn die plumpe, irdiſche Materie einmal völlig über Nacht.

Mitten in einem ſo bequemen Accente wie der Wieneriſche vergißt man ſolche Kulturmacht gar zu leicht.

10.

Grillparzer.

Es ist in Wien sehr schwer, Leute zu finden. Man darf dort nicht etwa an jene Viertelabtheilung, an die bequemen Hausnummern, an den stets hilfreichen Adreßkalender, an das ganze zum Nachschlagen so bequeme Büreauwesen Berlins denken; nein, durch eitel Romantik hindurch geht der Weg. Grillparzer, wo bin ich überall hingerathen, um Dich zu finden! — erster Hof, zweite Stiege, dritter Stock, vierte Thür! Es wirbeln mir noch die Beschreibungen im Kopfe, Nach einer vormittäglichen Suchjagd stand ich endlich in einer schmalen, öden Gasse vor einem großen schweigsamen Hause; meine Tritte hallten wieder auf der steinernen Treppe, an der gewölbten Decke. Klosterstille und Kühle umgab mich, draußen lag ein heißer Tag, ich dachte an das Schloß der alten Borotin in der Ahnfrau; an die ganze schauerliche Einsamkeit dieses Stückes. Es trat auch so schauerlich

einsam in der Literatur auf, nur in den sterbenden Augen trug es etwas von jener poetischen Lebenswärme, die es noch eine Zeit lang vor dem Vergessen schützen wird; sonst war es kalt wie eine Leiche.

Ein eisernes Gitter hemmte meine Schritte, die Thüre war verschlossen, nirgends ein Mensch zu sehen oder zu hören; der alte Borotin liegt im Sterben, dachte ich. Eine schwere, rostige Klingel gab einen schrillen, gespenstigen Ton. — Niemand regte sich, noch einmal schellte ich; wieder umsonst.

So stand ich wohl eine Viertelstunde, und hatte Zeit zu überlegen, was Grillparzer für ein Dichter sei. Vor der Klingel fürchtete ich mich, machte aber doch einen letzten Versuch. Nach einer Weile hörte ich einen langsamen Frauentritt schlürfen, eine Gestalt mit fast ganz verhülltem Kopfe, näherte sich — die Ahnfrau, wie sie leibt' und lebte, fragte nach meinem Begehre und Namen.

Jaromir von Eschen, heiß ich, und wünschte Herrn Grillparzer zu sprechen.

Er ist nicht zu Hause. — Ich mache hier keine Geschichte, sondern es fügte sich wunderlich genug in der That so, wie ich erzähle, die arme Ahnfrau mochte Zahnschmerzen haben.

Kaum hatte ich den Muth, dieser mittelalterlichen Wehgestalt eine moderne Karte anzubieten.

Nun blieb noch der „Stern" übrig, eine tief in den Winkel gekauerte Wiener Kneipe, wo sich die Poeten des Abends zusammenfinden sollten. Früher geschah dieß in der sogenannten „Ludlamshöhle," aber die poetischen Possen und das Bundesartige, was sich dort herausgestellt hat, sind dem Gubernio mißfällig geworden, und man hat die Höhle verschüttet. Freie

Künſte, Bund und Höhle ſind bedenkliche Ingredienzien, und „hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiele," man darf den Teufel nicht an die Wand malen ꝛc. kurz, man hat Gründe gehabt, die uns nichts angehen, und ich mußte nach dem „Stern" fragen, einem kleinen Filial der untergegangenen Ludlamshöhle.

Nach einigen unerſchrockenen Verſuchen fanden wir ihn, Gutzkow und der Staroſt waren mit auf dieſer Expedition. Eine einfache Wiener Speiſekneipe ſtellte ſich dar; an einem gedeckten Tiſche, wo etwa Zehn ſitzen konnten, ſaßen drei Perſonen; — dort wollten wir uns anſiedeln. Einer der drei Herren bedeutete uns aber ſehr artig, daß der Tiſch einer beſtimmten Geſellſchaft angehöre, — es war Grillparzer, und er hieß uns freundlich willkommen, als wir unſern Gewerbsſpruch anbrachten, und uns als Leute vom Handwerk legitimirten. Zu der Erzählung meines Beſuchs in ſeinem Hauſe lächelte er; aber er lächelt höchſtens. Er iſt ein ſanfter, ernſter, tragiſcher Mann, ein zerſchlagener Baum, der ſich traurig umſieht nach ſeinen Aeſten, nach ſeiner Krone, die zerſplittert ſeitab liegen. Dieſe fragenden blauen Augen waren mir rührend — „er hatte weder Glück noch Stern," iſt nie zum Lachen kommen. —

Manche Leute werden ſagen: Grillparzer iſt an Oeſterreich geſtorben, — ſie haben Unrecht; Grillparzer hatte von Hauſe aus den Tod im Herzen; auf der Sonnenſeite war es verſchloſſen. Von jeher hat er mit Hingebung Royaliſt ſein wollen; er hat den rechten Weg nicht gefunden; man hat ihn verkannt; den Bankbanus hat er geſchrieben, „den treuen Diener ſeines Herrn," der ſich treten läßt wie ein Hund im zweifelloſen Eifer, in unergründlicher Treue für ſeinen

Herrn, umsonst; er hat Gedichte producirt, sie sind mißdeutet worden.

Darin liegt etwas wirklich Tragisches: ein ehrlicher, bürgerlicher Liebhaber zu sein, der für einen Widersacher angesehen wird. Ich kann mir jenen Abend und den Anblick Grillparzers nicht zurückrufen, ohne still vor mich hin zu sagen: Armer Grillparzer! Er präsidirte an dem bescheidenen Tische, trug ein grünes Röcklein, war sehr einfach und ein wenig pressirt höflich. Sein Gesicht wäre nicht leicht aus der Menge herauszufinden, wenn man nicht den Namen dazu wüßte. Es ist übrigens wohl geformt, hat eine tadellos gut gerathene Nase, eine Andeutung der österreichischen Unterlippe, welche man noch specieller die Leopoldslippe nennt, und einen stillen, sanften Ausdruck der Züge, der, wie gesagt, nicht frei von Melancholie ist. Um die äußeren Augenwinkel ruht nämlich manch' herbe Besorgniß. Er spricht mit einem weichen, geschmeidigen Organe. Es wurde über die Europe littéraire gesprochen, welche ein junger Mann mit altlichem Gesichte vor sich hatte, und aus welcher er von Zeit zu Zeit einzelne Passagen mittheilte. Dieser junge Mann mit einer großen Brille war Bauernfeld, der Schriftsteller, aus dem er vorlas, Heine, und zwar enthielt das Heft den zweiten Abschnitt von dessen Raisonnements und Erzählungen über die deutsche Literatur vorletzter Zeit.

Das Gespräch haftete, wo Racine und Euripides in Schutz genommen werden gegen die Schlegel. Grillparzer nahm sehr lebhaft Partei für Euripides und beklagte sich wie die Schrift, welche vorlag, über Vernachlässigung und Hintansetzung desselben. Gutzkow stimmte mit ein, und Bauernfeld bildete eine unbe-

deutende, nergelnde Opposition, die mehr den Racine vorschob, und das Lob desselben mißbilligte.

Grillparzers Vorliebe für Euripides ist außerst natürlich. Jene Rhetorik der Gedanken, ich möchte selbst sagen Rhetorik der Empfindung, welche namentlich auf die Franzosen übergegangen ist, und welche das Herz Grillparzer'scher Muse ist, stammt vom Euripides. Ich bin während jenes Gespraches die im Schnürleib bacchantisch tanzenden Worte der Ahnfrau nicht los geworden:

Ja, ich bin's, Du Unglückseel'ge!
Ja, ich bin's, den Du genannt.
Bin's, den jene Walder kennen,
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.

Das Gespräch war aber auch bedeutungsvoll, da man Euripides von einer andern Seite beziehungsreich für unsere Gegenwart anschauen konnte. Mit Aeschylus und Sophokles war ebenfalls eine Schiller- und Göthezeit in Griechenland vorüber, alte Sitten und Formen waren in Gahrung, die Autorität der Götter war in Frage gestellt, das Volk war auf einem Höhepunkte, von welchem eine neue glänzende Zeit oder ein Ende beginnt.

Das sind Attribute, womit wir jetzt eine moderne Epoche bezeichnen; Mangel an Pietät gegen die alten Götter, die er herabzog, war wie jetzt eine Hauptanklage des Euripides, Vermischung des herkömmlich Poetischen mit dem kecken Neuen, — und so finden sich Berührungen in Fülle, vor der Hand fehlt uns noch der derbe Parodist Aristophanes, und es wird uns hoffentlich die Nachkommenschaft des Euripides

fehlen, welche nichts taugte und ihn zum letzten griechischen Dichter machte.

Wahrhaftig, er war ein Dichter, sagte Grillparzer ganz im Feuer, — Bauernfeld konnte es den ganzen Abend nicht verschnupfen, daß Heine den Racine gelobt habe.

Abgesehen von den politischen Ansichten, deren Diskussion hier nicht am Orte war, und die er natürlich nicht theilen mochte, sprach Grillparzer ein sehr großes Interesse für Heine aus, und bei Gelegenheit Tiecks, welchen Heine auch zur Sprache bringt, bezeigte er sich in vielen Dingen erfreut über die Urtheile. Namentlich über dasjenige, welches den meisten neueren Novellen Tiecks Triviales und Ordinaires, Mangel an Poesie zum Vorwurfe macht.

Es ist nun freilich eine andere Frage, ob Grillparzers rhetorischer Richtung darüber ein kompetentes Wort zugestanden werden darf.

Im Allgemeinen erschien Grillparzer bei allen Urtheilen sehr liebenswürdig. Im Kontraste zu den meisten älteren Dichtern sprach er sich mild, schonend und mit mancherlei Hoffnungsgedanken über die junge Generation aus.

Bauernfeld gehört im Grunde zu dieser, und seine Komödien hatten mir weit besser gefallen, als er selbst mir gefiel. Er hatte in seinem langen Philisterkittel, in seiner ganzen abschmeckenden Weise viel Störendes. Das soll indeß nicht mit Nachdruck gesagt sein; ich habe ihn nur an jenem Abende gesehen und gesprochen. Der liebenswürdigste Mensch kann aber manchen langen Abend unausstehlich sein, wenn ihm ein Rendezvous fehlgegangen, ein Mittagessen im Magen sitzen geblieben, ein Produktionsversuch mißlungen ist.

Damals war Bauernfelds „Helene" an der Reihe; ein Schauspiel a la Kotzebue, aber voll Reiz. Die Lebenszustände und Verhältnisse sind nicht einseitig, bornirt, leidenschaftlich gestempelt, sondern alle die kleinen Schattirungen des Gefühls, der schüchterne Anfang, der halbe Wille, selbst die Indifferenz sind geschickt und treu verbraucht, wie sie sich finden. Hieraus erwachset die Anziehungskraft der Aechtheit, welche die Dramatiker immer verlieren, so lange sie nur aus vollem Halse zu schreien wissen.

Dazu kommt, daß Bauernfeld die reizende und erlaubte Koketterie des Roman's versteht; die Leute glauben nicht, daß sie sich nöthig sind, der Zuschauer aber weiß es, weil er sie besser kennt, sie machen Anstalt, für immer von einander zu gehen, und der Zuschauer bebt, die Nachtwandler zu wecken. So gedeiht eine Spannung voll Interesse, und bricht das Geheimniß endlich durch, so geschieht es mit einer kräftigen Kindlichkeit, welche den Antheil nicht endigt, sondern nur erfüllt. Dieß Alles ist mit einem feinen, geschmackvollen Kolorit übergossen; es ist ein artiger, rascher, fesselnder Styl, welcher über etwaige Dehnungen täuscht und hinwegbebt. Die französische Sprache hat ein prägnantes Beiwort für solche Erscheinung, sie nennt sie souple.

Durch spätere Produktionen hat Bauernfeld zu unserer Freude unverkennbar bewiesen, daß er unser talentvollster moderner Komödiendichter ist.

Es waren noch andere Literaten aus Wien zugegen. Es waren gute, freundliche Leute, wie denn meist die Schriftsteller am liebenswürdigsten sind, so lange sie noch keinen Namen haben. Sie kämpfen dann für die Existenz, bieten alle Fähigkeiten auf, bewerben

ſich, — und wenn man nicht gar zu viel Eſſig und Galle in ſich hat, ſo iſt man in ſolchen Bräutigamsſchuhen am brauchbarſten für den Umgang. Freilich giebt es auch Gemüther, welche erſt nach dem Durchbruch zu genießen ſind, welche Anerkennung nöthig haben, um zu exiſtiren.

Ungefähr Mitternacht mochte es ſein, als wir den Stern verließen und in Begleitung Grillparzers und eines ſolchen Kandidaten der Literatur noch eine Strecke durch die Straßen gingen. Jener war ſtill geworden; ſein Haupt neigte ſich ſinnend nach der Bruſt, das Abſchiednehmen und ſeine natürliche Höflichkeit ſchreckten ihn noch einmal auf — dann ſah ich ihn leiſe fortſchreiten im Mondſchein. Sitzend im Sterne war er mir ziemlich lang gewachſen erſchienen, jetzt bewies er ſich aber nur von mittlerer Größe. Ich hörte in der ſtillen Nacht noch eine lange Weile ſein ſanftes Organ; wie ein Schatten verſchwand er in den engen Gaſſen, im unſichern Lichte des Mondes. — Dichter der Ahnfrau, mondbeſchienener Poet, ſchlaf wohl, die Nacht und der Schmerz intereſſiren Dich am meiſten, es iſt Dir ſchwer zu helfen, ſchlafe wohl!

11.

Beethoven und Kanne.

Operndirektoren pflegen alle Sänger für ſchlecht zu halten, die nicht in Wien ſingen gelernt haben. Die genaue Korreſpondenz dieſer Stadt mit Italien, ihre Muſe, die unbewegte Stille des Gemüths haben ſie zur muſikaliſchen Hauptſtadt gemacht. Die italieniſche Oper mit den klingenden Namen Tamburini, Santini, Lablache, Fodor iſt zwar zerſtreut, die ſtolzen Componiſten ſind todt, aber dennoch iſt Wien noch der Hauptplatz für Muſik. Ich glaube, man wendet in Berlin noch mehr Geld daran, jedenfalls iſt die dortige Oper die prachtvollſte in Deutſchland, ihr Ballet übertrifft in manchen Dingen das Pariſer, aber es fehlt die muſikaliſche Einheit, das Publikum Wiens. Die Berliner haben Muſik erlernt, aber die Wiener ſind muſikaliſch. Um einen Begriff von ſeinem Operngeſchmacke zu erhalten oder richtiger von Geſangsgeſchmack — beiläufig ein abſcheulich Wort — vom

Ideal eines muſikaliſchen Publikums, dazu muß man in die Oper am Kärnthnerthore gehen. Hier ſind die Gourmands der Muſik zu finden, und — was nicht zu überſehen — ſie geben den Ton an. Nicht das Tototo und Trumtrumtrum unſerer Schreihälſe wird beklatſcht, nichts von dem rüden Remontenſpektakel gewöhnlicher Sänger wird ausgezeichnet; — ein Ton, eine Wendung, eine Nuance, ein ganzer, anſpruchsloſer Vortrag, jedes, wenn auch unſcheinbare, aber ächte künſtleriſche Verdienſt. Es herrſcht Todtenſtille, man kennt jede Note, ein leiſes Ziſchen weiſet die auftauchende Unart zur Ruhe, einzelnes Klatſchen aus den entfernteſten, verborgenſten Theilen des Hauſes empfängt jedes Lobenswerthe, und wächst wie eine Lawine zum donnernden Beifall, wenn die ganze Piece beendet und die lobende Unterbrechung nicht mehr ſtörend iſt.

Hier in Wien haben ſie aber auch gewaltet, unſere Herrſcher des Tons; Mozart und Beethoven. Ich bin mehrmals hinausgegangen auf den ſogenannten „Spittelberg," wo Mozart täglich Kegel geſchoben hat, und hab' mir erzählen laſſen von dem muntern Geſellen. Mein Referent war ein alter Knabe, der tüchtig mit ihm gelacht hatte. — „Glauben's nich etwa, daß er a Kopfhanger war, der Mozart, o je, do ſein's links."

Und nun ging's an die einzelnen Schnurren und Geſchichten, die ſie mit einander durchgemacht hatten, und der Refrain war immer, daß er ihn nochmal wiederſehen möchte, wie er in Hemdsärmeln und rother Weſte, auf beide Backen kauend und mit den Augen lachend alle Neun geſchoben habe, der Tauſendſaſa. —

Wirklich iſt er nach all' den kleinen Zügen, die

ich von ihm vernommen habe, ein gesunder Bursche gewesen, welcher die irdischen Freuden der Erde mit Industrie und Laune genossen hat. Am wenigsten hat er ein süßes, vergebendes Besprechen seiner Kompositionen leiden mögen, dafür existirt noch eine sehr derbe Tradition. Eine empfindsame Stimme fragte ihn, woran er gedacht habe bei Komposition des Duetts in der Zauberflöte: „Bei Männern, welche Liebe fühlen," und Mozart antwortete: „an meine alte Katz." —

Mozart hat die schöne, klare Sinnlichkeit der italienischen Musik, die Sinnlichkeit der Melodie in unsere Musik gebracht, und weil er dabei seine kräftige Individualität nicht aufopferte, sondern auf das Nachdrücklichste geltend machte, ist er national geblieben und populär geworden. Er ist noch immerdar der Einzige, welcher den höchsten Gesetzesanforderungen der Kunst entspricht und zugleich dem einfachsten Vermögen faßlich und beglückend bleibt. Dieß ewige Merkmal des Genie's ist sein.

Musik! Es wird ein Hauptwort neuerer Zeit, und die Untersuchungen darüber können zu neuen, unbekannten Wäldern des Gedankens und Empfindens führen; auch unsere Poesie schwärmt schon darin umher. Läge nur das Faseln darüber nicht so nahe in den unklaren inneren Gesetzen derselben; möchten wir nur einerseits dieß, und andererseits die Plattheit derer schnell durcheilen, welche nichts daran kennen, als die technischen Gesetze.

Musik ist wirklich eine unsichtbare Brücke in den Himmel, welche die moderne Welt aufgefunden hat, als der Gedanke nicht zureichte, und der Glaube außer Kredit war. Des Menschen Verlangen strebt nach

einer unmittelbaren Verbindung mit der Gottheit, darum klammert er ſich um ſo feſter an die Muſik, je mehr im übrigen Leben die hergebrachten Anknüpfungen verdächtigt, verſchwunden ſind. Dieſer Senſualismus ohne beſtimmte Worte iſt ihm eine willkommene Rettung vor dem verbindungsloſen Materialismus. — Die Hauptfurcht jetziger Bildung iſt diejenige: Grenzen abzuwehren, weil man das Unglück feſter Abſchließung in dem zähen Leben alter Kultur vor Augen zu haben meint; und darum iſt die Muſik ſo populair geworden, weil ſie eine neue Jugend des Geiſtes und Herzens verſpricht, und bis jetzt noch nirgends ein Ende vor Augen ſtellt.

Aus ſolchen Gründen iſt Beethoven der König unſerer Muſiker geworden. Die tiefſten Kräfte des inneren Menſchen glauben wir in ſeinen Kompoſitionen zu ahnen. Er war ein entſchloſſener, tüchtiger Geiſt, wie man ſchlagend aus ſeinen Worten in Bettina's Briefen erſehen kann, und es giebt alſo vielleicht doch Organe, dieſen in der Muſik geltend zu machen; aus ſeinen koloſſalen Symphonieen ſtrömt eine Fülle gewaltiger Seele in uns über, und hier und da fällt ein großer glänzender Stern vom Himmel.

In Wien konnte man ihn nur beſchreiben, wie er in ſeiner letzten, unglücklichen Zeit geweſen ſei, als er das Gehör ſo weit verloren hatte, daß man ſich nur mit Mühe ihm verſtändlich machen konnte. Ein harter Gedanke der Natur, demjenigen das Ohr zu ſchließen, dem es die Pforte in beſſere Welten war. Die Liebe ohne Augen.

Er kehrte täglich in einem Gaſthauſe ein, draußen auf der Joſephſtadt, ſetzte ſich ſchweigſam an den Tiſch, kümmerte ſich um Niemand, ging ſchweigſam wieder

von dannen. Seine Gesichtszüge waren hart und streng; das große graue Auge ward von dicken Brauen überbuscht; unordentlich fielen die graugemischten Haare um die stolzen Schläfe, die stolze Stirn. Schwer zugänglich sprach er nur, wenn er ein Glas Wein getrunken hatte und dadurch animirt war; — nur wenn Kanne zu ihm trat, flog ein Strahl von Heiterkeit über sein Gesicht.

Es ist wohl nicht nöthig, der dreisten Erfindung Jules Janin's zu widersprechen, der ihn hungern läßt und mit einer Portion Kalbsbraten zu Thränen und Mittheilungen rührt. Diesem muntern Füllen kommt es auf eine Frivolität mehr nicht an, wenn sie auch das Historische betrifft, und hoffentlich sind die Franzosen klug genug, sich an seinen geistreichen Wendungen zu ergötzen, seinen geschichtlichen Daten aber kein Gedächtniß zu leihen.

Kanne und Beethoven gehörten zusammen. Kanne's Haar war noch struppiger und wilder; sein knochiges Antlitz noch harter, seine Gestalt noch breiter, klobiger. Aber er hatte dieselben großen, grauen Augen. Ein Atlas von Gelehrsamkeit lief in seinem schmutzigen, grünen Flauschrocke umher. Ich glaube, am bekanntesten ist er durch seine Studien über Sittengeschichte; seine Studien über Musik gelten aber für das Größte und Originellste, was er producirt hatte, und sie sind uns verloren; er hat sie zerrissen. Dissolut, unordentlich wie er war, machte er nie etwas fertig, hatte niemals Geld. Die ersten Bände seiner „Aesthetik der Musik" sind fertig, er bietet das Manuscript dem Musikalienhandler Steiner an, und verlangt Honorar dafür. Steiner weiß, daß er Alles liegen läßt, und verlangt erst die Vollendung des Werkes, dann werde

es ihm willkommen sein. Erzürnt verläßt ihn Kanne, geht heim in seine schmutzige, jämmerliche Wohnung, und zerstört das unersetzliche Manuscript.

So sind wir um ein wahrscheinlich vortreffliches Buch gekommen. — Kanne war ein heftiger, halsstarriger Mann mit den wunderlichsten Eigenheiten. Wehe dem, der ihn auf der Straße von hinten ansprach: „Guten Tag, lieber Kanne!" und mit der Hand auf seine Schulter klopfte. — „Bandit infamer!" schrie Kanne, und hob seinen großen Stock in die Höhe, „ich dulde es nicht, daß mich Jemand von hinten anfallt, hol' Sie der Teufel!"

Es mochte ein noch so wackerer Genosse sein, es erging ihm sicherlich immer so. Ich erinnere mich nicht deutlich, ob es Kanne oder Werner war, welcher das Waschen für ein Vorurtheil erklärte; jedenfalls war Kanne diesem Grundsatze nicht ganz fremd; er war ein Nomade, der zufallig in dem Kreise vom Prater bis zur Wieden, von der Wieden bis zur Josephsstadt oder Landwehr sich bewegte. Er arbeitete auch nur auf der Straße; an seinem großen Stocke war eine Vorrichtung getroffen, daß er eine kleine Schreibtafel darauf etabliren konnte; fiel ihm nun etwas ein, so stieß er ihn in die Erde, wo er eben war, — gewöhnlich im Prater, — und fing an zu schreiben, Noten, Verse, Gedanken, wie es kam. Wehe dem, der ihm über die Schultern gucken wollte, er knurrte ihn an, schüttelte seine verworrene Mahne wie ein zorniger Löwe.

Eben so wunderlich ist er auch gestorben. Man wollte nach einem Arzte schicken, als er sich nicht mehr vom Lager erheben konnte, aber in altem, ungeschwächtem Zorne fuhr er in die Höhe, als er das

vernahm, und rief: „Ich werfe den Quackſalber, den Ihr mir bringt, kopfüber die Treppe hinunter.“

Als man ſah, daß es völlig zu Ende ging, wollte man nach einem Geiſtlichen ſenden. Dieſelbe energiſche Erklärung. Und ſo verſchied er grollend.

Es muß ein tragiſcher Anblick geweſen ſein, dieſe beiden unglücklichen Titanen, welche einander liebten, durch das Burgthor wandern zu ſehen, ſtumm nebeneinander, denn Beethoven hörte im Geräuſch der Straße nichts, und Kanne führte Niemand am Arme, auch ſeinen Freund nicht.

Unerklärlich iſt es, daß Kanne aus Leipzig ſtammte, aus einer ſo manierlichen, artigen Stadt.

12.

Die Donauberge.

Herr von Kurländer fragte mich eines Tages, ob ich ſchon in der Wieneriſchen Schweiz geweſen ſei, und ſchlug mir den nächſten Sonntag dazu vor. Für ſolch' eine kleine Luſtpartie über Land, wo man nicht gerade Ackersleute finden kann, iſt der Sonntag am beſten. Die Leute ſtreichen dann nicht beladen, keuchend, gebeugt von des Tages Laſt und Hitze an uns Müſſiggängern vorüber, ſie ſind geputzt und luſtbefliſſen. An Wochentagen verſöhnt nur der Ackersmann mit dem ſchweren Geſchicke, im Schweiß des Angeſichts keuchen zu müſſen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Das Pflügen und Saen iſt ein ſchönes poetiſches Geſchäft, man verkehrt mit den verſchloſſenen Gedanken der Erde; ihr innerſter Athem geht uns auf, das Anvertrauen des Saamens erzeugt eine ſo ſchöne Unmittelbarkeit mit ihr, und eine ſo trauliche Unmittelbarkeit mit Gott. Der Ackersmann

iſt für mich die religiöſeſte Perſon; er verkehrt mit Gott in achter That. —

Herr von Kurländer lächelte dazu, und führte mich in's weiße Zimmerchen, um mir neu bearbeitete Luſtſpiele zu zeigen. Er iſt nämlich der bekannte Herausgeber des dramatiſchen Almanachs, und das weiße Zimmerchen iſt ein glattes, ſcharmantes Ding mit glänzenden weißgrauen Wänden und Meubeln, ganz ein Zimmerchen, um Luſtſpiele zu ſchreiben.

Ich bin nämlich immer ſehr für Umgebungen, und geſtatte jedem Aeußerlichen eine Einwirkung auf den Geiſt, weil ich den Geiſt zuweilen für einen zuſammengeſetzten Mechanismus anſehe mit unverklärten Stahlfedern des Himmels. So würde ich nicht begreifen, wie Grillparzer ſeine dunkeln Poeſieen in Kurländers lichtem Boudoir empfangen könnte, wie ein moderner Schriftſteller in einem Zimmer ohne Sonnenblicke, an einem Tiſche, wo alles kreuzweis durcheinander liegt, auf einem Papiere arbeiten kann, das nicht glatt und ſchön die Feder behaglich ſchaukelt.

Nicht blos das Herz, auch der Geiſt hat ſeine Illuſionen, oder richtiger: Geiſt und Herz ſind ein wirkliches Ehepaar, man kann dem Einen nichts anthun, ohne das Andere mit zu treffen. — Herr von Kurländer iſt ein Garçon von dem Alter, wo die Pferde keine jungen Zähne mehr haben, er iſt ein Wiener Kavalier, — giebt es für ſolchen Garçon eine paſſendere Beſchäftigung, als franzöſiſche Luſtſpiele für's Burgtheater zu bearbeiten? Der munteren Caroline Muſſer, der romantiſchen Peche hat er dann Viſiten zu machen wegen der oder jener Scene, ob blaues Band oder roſenfarbenes an der Haube beſſer ſtehen würde, und wie kurz oder wie

lang das Schürzchen werden müsse. Es ist uns rastlosen, weit kreisenden Gesellen des jungen Schriftthums überaus heilsam, zuweilen mit solch' einem Garçon im weißen Zimmerchen zusammen zu kommen, das kleine Interesse zu sehen, an einem Gartnerburschen oder podagristischen Alten des Lustspiels, was solcher Schriftsteller Tage lang aufsaugt, die schuchterne gesellige Rucksicht einmal wieder zu finden, mit welcher er über einen Schriftsteller derselben Stadt spricht in „vielleicht" und „dürfte," und damit unser dreistes Urtheilen in den Zug bringt, und uns schließlich versichert, just so denke er auch.

Es hatten sich einige Wiener zu mir gesellt, und am frischen, dampfenden Morgen strichen wir über die Bastion hinaus nach dem äußeren Thore. Dort harren die Linienschiffe der Passagiere. — Die Douane bei'm Eingange in die Stadt wird nämlich die Linie genannt, und mit Tabak und Politik passiren sie nicht Alle gefahrlos; die Linienschiffe selbst heißen aber auch im gewöhnlichen edlen Wienerischen „Zeiselwagen," und können allen Hypochondristen empfohlen werden. Keine ausländische Feder hindert den nationalen Stoß auf's Gangliengsystem, meine Leber war umgewendet, als wir das nächste Dorf erreichten. Aber Dornbach, dieß Dörfchen, ist so nahe, und die Linienschiffe haben so trefflichen Wind, daß ich keine Zeit zu Betrachtungen gewonnen hatte, und mich in's Theater versetzt glaubte. Denn wie man eine Hand umkehrt war ich in's Gebirge versetzt, bergauf, bergab zwischen den Landhausern der Wiener ging der Weg dahin; vor einer Viertelstunde etwa war ich noch in der breiten ebenen Hauptstadt gewesen, jetzt war keine Spur davon zu erblicken, durch einsamen, romantischen

Bergwald zogen wir ſingend und lachend. Die Sonne ſpielte mit uns durch die Baumzweige; es war die alte zutrauliche Sonne des Landlebens, wie ich ſie kannte aus fruher Jugend; denn in der Stadt iſt ſie vornehmer, macht Komplimente um Dacher und Ecken, iſt ernſthafter und alter. Die Wiener erzahlten Witze vom Staberl, von den Ungarn, vom Kaiſer und wieder vom Theater; — uberall erſchien der Kaiſer; man glaubt es nicht, wenn man ſich die einfache, harmloſe Perſonlichkeit dieſes Herrn in's Gedachtniß ruft, daß er eine ſo wichtige Figur habe ſein konnen im Unterhaltungsleben. Es war aber wirklich auch darin der Mittelpunkt in Wien. Damals, wo ich mit den Wienern in einem ſtillen Schweizerhauſe auf dem Waldberge ſaß, und zum frugalen Fruhſtucke ihre Erzahlungen anhorte, damals lebte er noch, und hatte ſeine letzte Reiſe nach Bohmen angetreten, Franz der Erſte.

Die Jugend unſerer Zeit verwirft die Pietat, und will keine Illuſionen geſtatten, ſie findet eine Armuth darin, alles Intereſſe an eine einzelne Perſon zu verwenden, ſie mag den Staat nicht als Familie ſtatuiren, — wenn man ſich aber in dieſem letzteren Gedanken einheimiſch machen kann, ſo wird man jener warmen öſterreichiſchen Behaglichkeit theilhaftig, begreift, empfindet die Sympathieen dieſes Volks, tritt mitten in ihr Verhaltniß zum Kaiſer. Dann findet man es nicht mehr auffallend, daß ihnen das Wort „Kaiſer" eben ſo viel bedeutet, als einſt den Franzoſen der Name l'empereur, ja daß ſie am Ende für Franz den Erſten großerer Opfer fahig waren, als die Franzoſen für Napoleon, obwohl jener kein Held der Geſchichte war; denn die Familienliebe kittet feſter als der Ruhm. In dieſem, als einem Berauſchenden,

aus dem Gewöhnlichen Heraustretenden liegt ſchon deshalb ein flüchtigeres, vorübergehendes Element. Der Ruhm reizt mehr zu Außerordentlichem, als daß er zu Dauerndem feſtigte. Das iſt zu erwägen, wenn man Oeſterreich's Zuſtände betrachtet, und das ward von meinen damaligen Gefährten wohl empfunden. Kaiſer Franz iſt mit den Wienern aufgewachſen, er hat in ihren Sitten gelebt und gewebt, er hat die ungeheuerſte Zeit mit ihnen durchgemacht, iſt der letzte deutſche Kaiſer geweſen, er iſt mitten unter den Wienern einhergegangen, allen Unterthanen immer zugänglich, ein Familienvater geweſen ganz und gar. Dazu war er ſcheinbar unbefangen, und darin ruht ein unſchätzbares Gut des Herrſchers.

Wenn ihnen Alles fehl geht, wenn ſie Unrecht zu leiden glauben, ſo bleibt ihrer Hoffnung in Oeſterreich und Preußen immer noch der Kaiſer und König und der gerechte Sinn beider, auf welchen ſie unwandelbar vertrauen.

Dieß Alles darf keinen Augenblick vergeſſen werden, wenn man den monarchiſchen Sympathieen dieſer Völker begegnet. In den Ausdrücken: „ich gehe an den Kaiſer, ich gehe an den König" liegt eine unendlich breite Baſis dieſes Staatslebens und dieſer Volkswünſche.

Einer unſerer Gefährten war vor zwei Jahren, Anno 31, bei unſrer Schweizerhütte dem Herzoge von Reichſtadt begegnet, und auch dieß führte ſie wieder auf den Kaiſer. Im Gegentheile zu den Gerüchten von der ſchlimmen Stellung dieſes Prinzen zum öſterreichiſchen Hofe wiſſen nämlich die Wiener eine Menge intereſſanter Geſchichten, wie Napoleons Sohn geliebt worden ſei, namentlich vom Kaiſer ſelbſt.

Er habe Stunden lang mit ihm gespielt, ihm bleierne Soldaten und Trommeln gekauft, und herzlich gelacht, wenn ihn der kleine Napoleon mit unablassigem Trommeln zur Thure hinaus genöthigt. Als der Enkelsohn größer geworden ist, da haben die schönen Mädchen ihm viel zu schaffen gemacht, und das Taschengeld hat nicht immer reichen wollen für die freigebigen Geschenke. Wenn er auch dem Großvater nichts weiter als den leeren Beutel gezeigt und das Uebrige verschwiegen haben mag, so weiß man doch, daß dieser ihm stets wieder ausgeholfen hat. Einigemale hat ihm der Kaiser eine ganz besondere Freude mit neuen Dukaten machen wollen, die erst aus der Münze gekommen und noch nicht in Umlauf gesetzt waren; der junge Napoleon aber hat sie ohne numismatische Bedenklichkeiten ausgegeben, und dadurch die größte Besorgniß und Untersuchung erregt, bis man zur schönen Dame, von der sie ausgegangen waren, und zum leichtsinnigen Geber durchgedrungen ist. Die ältere Eisler soll lange Zeit Gegenstand seiner zärtlichen Neigung gewesen sein; übrigens waren alle Mädchen in ihn verliebt; der schlanke Kaisersohn, der kühnste Reiter mit dem schmalen, schönen Gesichte hat alle Wienerinnen an die Fenster gelockt, und ist unsäglich betrauert worden bei seinem frühen Tode. An der schmalen, lotharingischen Brust und jugendlichen Unbedachtsamkeit ist er gestorben, bei den Kapuzinern schläft er jetzt neben den Habsburgern, viele tausend Meilen weit vom Grabe seines gewaltigen Vaters, der auf der Welt nichts heißer liebte als ihn.

Wunderbare Verhältnisse um diesen Reichstadt! Sohn eines Kaisers aus dem Stegreife und einer gebornen Kaiserstochter; aufwachsend unter denen,

geliebt von denen, die seinen Vater gestürzt; sterbend in der Fremde, ohne Frankreich gesehen zu haben; begraben unter den legitimen Heiden und Kaisern Deutschlands; eine schöne Leiche, die drei Jahre lang König von Rom gewesen. Als ob er mit diesem vermoderten Namen den Todeskeim erhalten hätte!

Und wie freundlich hat die Poesie dieß Haus Napoleons bedacht mit Lorbeer erst, dann mit Cypressen! Der verbannte Vater wagt keine zweifelhafte Flucht aus seiner Meereseinsamkeit, und bewahrt sich so die klassische Ruhe des Leidens; kein Kreuzer erhält die Möglichkeit, seines Falles Größe in der Donnerschlacht von Waterloo durch eine Gefangennehmung zu zersplittern, schweigsam erduldet der Titan die Niedrigkeiten eines gemeinen Engländers, schweigsam stirbt er mit einem Kusse auf seines Sohnes Bild. Und dieser Sohn wird nicht in Versuchung geführt, die Rolle eines Pratendenten zu übernehmen, der mit einigen Anhangern von Lande zu Lande flüchten und auf Konspirationen hoffen muß, ein blühender, unbescholtener Jüngling stirbt er in der legitimen alten Kaiserburg, unberührt, unbefleckt von Politik — der letzte deutsche Kaiser mit schneeweißem Haar weint schmerzliche Thränen an seinem Sarge.

Als wir aufbrachen, um weiter hinein zu steigen in die Berge und Thäler, setzte der Erzähler noch hinzu: Sie wissen es da draußen gar nicht, wie sehr unser Kaiser dem Napoleon zugethan war, ich meine dem Vater, und was es sein Herz bedrangt hat, ihn stürzen zu helfen.

Nein, das wissen wir nicht und glauben wir auch nicht. Warum sollten wir's Euch glauben, die Ihr dreißig Jahre lang von der Gutmüthigkeit Eures

Kaisers erzählt, und dann erklärt habt: das sei ein Irrthum gewesen?! —

Es ist mir noch mit keiner Gegend so gegangen, wie mit diesen Bergen an der Donau: ich bin nämlich in Beschwatz und Sommerträumerei so gedankenlos durch die grünen Wälder gestrichen, daß mir nur ein einziger großer Blick davon im Gedächtniß geblieben ist. Die Vögel sangen aus Leibeskräften, die Gräser knisterten, der Tag, ein halb bedeckter, zärtlicher Sommertag, blinzelte so zufrieden an den sanften Berglehnen, die gepflügten Leute, deren uns nur etwa zwei oder drei in dieser Dichtungseinsamkeit begegneten, gingen so still sonntäglich an uns vorüber, daß nichts mich wecken konnte aus dem Halbschlummer meines Geistes und Herzens.

Welcher Reiz einer großen Stadt liegt darin, binnen einer Stunde aus dem Toben eines modernen Mittelpunktes in berauschende Bergeinsamkeit treten, sich sammeln zu können mit den ursprünglichsten, einfachsten Empfindungen und Gedanken, aus welchen der Gottheit Bild uns anblickt mit großen Kindesaugen. Der muntere Vogel mit dem argloien schwarz Auge auf dem nächsten Aste sieht uns die Jugend wieder in's Herz hinein, seine alte Melodie bringt alle die kleinen einfachen Lieder zurück, die wir gesungen haben mit der schwarzäugigen Nachbarstochter, wir werden wieder unschuldig und können wieder beten und naiv uns besprechen mit der ewig wechselnden, immer gleichen Ewigkeit Gottes.

Da quellen Lieder von den Lippen, man weiß kaum, wie sie werden, man ahnt nur, was sie bedeuten, ihr innerstes Wort zieht wie ein Duft über sie hin, der sich nicht greifen läßt mit irdischen Händen:

Die Bäume rauschen,
Es kündet der Wind,
Ich Rebe laufschen,
Bin wieder Kind. —

Was werd' ich sehen:
Der Himmel geht auf,
Was wird geschehen:
Der Berg steht auf. —

Von allen Seiten
Tritt es mir nah',
Gedanken schreiten,
Die Welt ist da.

In solchem Dämmer erreichte ich die Höhe eines langen Waldberges und eine dunkelgrüne Hügelfläche dehnte sich aus vor meinen Blicken, unbestimmt, ohne Abwechselung, wiegend und wogend über den dunklen Schein der Donau hinweg, die still in der Mitte lag, wie ein schweres Metall. Es war der wunderliche Anblick einer grünen Wüste, die unwiderstehlich lockte mit einem nie ergründeten, niemals berührten Leben. Das Auge legte sich voller Befriedigung in diese weite Einförmigkeit hinein. Auf der einen Seite wiesen sich meine Gefährten einander die Berge in Ungarn, auf der andern die steirischen Alpen, mich fesselte nichts als die grüne Donauwüste, eine Landschaft, wie ich sie nie gesehen. Malt einen Adler oben in die Wolken dieses Bildes, und Jedermann wird es verstehen, daß ein großer Mann zwischen diesen Hügeln leben muß, der abgetreten ist vom Regieren der Welt, etwa Napoleon.

Ich wollte, sein Sohn läge hier begraben. —

— Wir stiegen mit einem sonndurchwirkten, feinen Staubregen die Berglehnen wieder abwärts nach

Wien zu, und kamen in ein heimliches Thal, aus welchem alte Gemauer mit verwitterten Stirnen uns entgegentraten. Ein verlassenes Karthauserkloster stand vor uns.

Wie viel Poesie liegt in einzelnen Klostergedanken, wie viel Poesie ist hinter den unbeugsamen Mauern verschrumpft und vermodert. Zufluchtsstatten sollten sie sein ohne Schwur und Gelubde, und wurden Kasernen.

Der redseligste meiner Gefährten wußte lange zu erzählen von den klugen Karthäusern, die sich dieß friedliche, abgeschiedene schöne Thal erwählt hatten, wie denn auch in der Ortswahl überall bekundet wurde, daß damals Geschmack und Bildung nur bei den Mannern der Religion zu finden gewesen. Ich habe nur einzelne Striche seiner Rhapsodie behalten:

Ein reicher Graf hat eine Tochter gehabt, die einen reichen Nachbar heirathen sollte. Sie war nicht allzu schön, aber sie war sehr gut, und hatte zwei große, blaue Augen, die wie eitel Trost und Freundschaft sprachen. Der Nachbar war ein roher Gesell und sie mochte ihn nicht. Den Tag vor der Hochzeit ritt sie mit ihrem jungen, blonden Vetter in den Wald hinaus, um einen Fuchs zu jagen; sie kam aber nicht wieder, denn sie liebte den blonden Vetter. Der alte Graf schickte wohl an die hundert Boten, es wußte aber keiner etwas zu sagen. So vergingen mehrere Jahre und der alte Graf starb im Kummer dahin; die nachsten Erben, die Tochter und der Vetter fehlten, das alte Schloß stand leer. Dieß dauerte indeß nur vierundzwanzig Stunden, da erschien der blonde Vetter, und nahm Besitz davon. Man fragte ihn, wo er denn seine Muhme gelassen habe,

die in den Wald mit ihm geritten ſei, er ſagte aber, die Muhme wäre ihm ſchon damals im Walde abhanden gekommen.

Sein neues Regiment ging eine Zeitlang ungeſtört, da erſchien eines Tages im Schloßhofe ein zerlumptes Mädchen, und der Anblick desſelben erregte großen Lärm. Die Leute ſagten nämlich, ſie habe eine wunderbare Aehnlichkeit mit der verlornen Tochter des alten Herrn, freilich ſo blaß und zerlumpt ſei jene nicht geweſen, auch habe ſie nicht das Haar um den Kopf fliegen laſſen. Des Herrn Grafen Tochter hatte wohl auch ſanft und freundlich gelächelt, aber nicht immerwährend wie dieß zerlumpte Mädchen, ſonſt lachte ſie gerade ſo wie jene, aber man müſſe weinen über dieß Lachen und die großen blauen Augen, die da leuchteten wie der Mond am Tage, wenn die Sonne in ſchwarze Wolken eingepackt iſt.

Der blonde Vetter erſchrack ſehr, als er das Mädchen ſah, und befahl, ihr Kleider und Geld, Pferd und Begleiter zu geben, damit ſie weiter ziehen könne, — ſie lief haſtig auf ihn los, und ehe er ſich deſſen erwehren konnte, küßte ſie ihm die Hand.

— Dreimal war ſie neu ausgerüſtet und fortgeſchickt worden, dreimal kam ſie in Lumpen wieder, und wo der Vetter ging und ſtand, da begleitete ihn jenes wunderbare Lachen; — er verzehrte ſich in Angſt und Weh, Niemand begriff es, was dem reichen Herrn abgehen könne. — Eines Tages nahm er den Baumeiſter mit ſich, und ſie ritten in die Berge hinein, die nach der Donau zu liegen; in einem ſtillen heimlichen Thale hielt er ſein Roß an, und ſagte leiſe vor ſich hin: Hier war's, wo ſie mir nicht mehr gefiel, wo ich ſie verlaſſen habe. Meiſter Urban,

ſprach er dann, baut mir ein ſteinern Kloſter an die Stelle, ein Kloſter für Karthäuſer, die nichts Unnützes ſprechen, und niemal lachen oder lacheln. Das Lachen iſt viel ſchrecklicher als das Weinen.

Das Kloſter wuchs, der Vetter aber ſank darin zuſammen, und war in wenigen Tagen ein alter Mann, ein zerbrochener Karthäuſermönch, der den Tod im Herzen und auf den Lippen trug, aber nicht ſterben konnte.

Das zerlumpte Madchen blieb auf ſeinem Schloſſe, und obwohl ſie kein Zimmer betrat, und in der Halle ſchlief, die nach dem Walde ſah, wurde ſie doch wie die Herrin betrachtet.

Als der Vetter in's Kloſter gegangen war, verlor ſich allmablig ihr Lächeln, und eines Morgens fand man ſie todt, das Haupt ſtützte ſich an einen Pfeiler, und das ſtarre, blaue Auge ſah nach dem Walde zu, in welchem das neue Kloſter lag.

Als der Vetter dieß erfuhr, ſtarb er auch, und alle Welt hielt ihn fur einen frommen Herrn, es war lange die Rede davon, ihn heilig zu ſprechen.

Von alle dem iſt nichts übrig geblieben, ſelbſt von den Kloſterſteinen wenig; im Wirthshauſe wird eine vortreffliche Mehlſpeiſe gebacken, und die Wiener beſuchen es wie einen Wallfahrtsort.

Es war auch nicht mög i h, auf unſerem Rückwege noch an die Geſchichte zu denken: mehrere Stunden lang gingen wir im ſaftigen Thale dahin, es war ein ununterbrochener Garten, unter allen Baumen kamen geputzte, ſpazierende Wiener zum Vorſchein. Ueber Haderedorf und Hütteldorf ging unſer Pfad an Laudon's Denkmal vorüber, welchen man jetzt Loudon ſchreibt. Wem der ſiebenjahrige Krieg nicht

gegenwärtig ist, dieses energische Verstandesepos, der wird den Namen kennen aus dem rührenden Volksliede: „Feldmarschall Laudon ist da, da, da.“ —

Er war der beste Reitergeneral unter Friedrichs Feinden, und dieser bewies immer einen großen Respekt vor dem raschen Talente desselben. Still ruht sein steinernes, lichtes Monument unter Bäumen, vielleicht wäre es für den ungarischen Reiter bezeichnender, wenn es mehr Bewegung ausdrückte — ein moderner, humoristischer Geschmack würde eine Pferdeweide darum her legen, auf welcher frische, südliche Rosse umhersprangen. Es fehlt nur an Platz dazu; er ist todt der alte Degen, es stirbt Alles, die Wiener spazieren vorüber und denken an Russen, Essen und Trinken; man braucht wirklich ein sehr bornirtes oder ein sehr weites Herz, um etwas auf den Ruhm bei der Nachwelt zu geben.

In Hütteldorf wimmelt es von Wagen und Leuten; man saß im Freien, sah die Wiener Straße hinab, lachte in Gottes goldner Sonne, und fand die Welt vortrefflich. Ich wollte noch in's Theater und bestieg allein den merkwürdigsten Zeiselwagen, der zu finden war. Dürr war der Kutscher, war das Pferd, war der Wagen, mein blauer Frack und meine blühende Weste nahmen sich höchst unpassend aus, ich mußte das Ansehen eines Flüchtlings haben, den der Feind auf einem Balle überrascht hatte, wie die Nachricht von der Schlacht bei Ligny Wellington zu Brüssel. Das wurde immer ärger, als ich in die Nähe von Schönbrunn kam mitten unter die strahlenden und blitzenden Equipagen des Adels, der sausend hin und zurückfuhr.

Wie ein Feenschloß lockte Schönbrunn auf der

rechten Seite an der Berglehne, dieß Absteigequartier Napoleons, wenn er mit Oesterreich Krieg führte. Entschlossen kommandirte ich meinen Zeiselkutscher mitten hinein unter die glanzenden Equipagen der Kavaliere. Kavalier ist bekanntlich der technische Ausdruck in Oesterreich; vielleicht stammt er noch aus der spanischen Zeit, aus den Tagen der Caballeros.

Mein Zeisel flatterte unsicher wie ein Spatz unter edlem Geflügel umher, und wäre ich mir nicht eines stockfremden Gesichts bewußt gewesen, ich hätte mich sehr geschamt. War es Schönheits-, war es Schamgefühl? Ist es eine Schwache, für solchen Cynismus unbrauchbar zu sein; ich habe sie: diese unpassenden Gegensätze, mein Frack, der Zeisel und die Kavaliere peinigten mich, und ich hatte keine Ruhe, die schönen, vorüberfliegenden adlichen Damen zu betrachten, am wenigsten für diesen Behuf die Lorgnette herauszunehmen. Lorgnette und Zeisel waren nicht mehr unpassend, sondern lacherlich.

Ich mußte aussteigen, um eine Illusion von Schönbrunn zu gewinnen. Zwei große goldene Adler sitzen auf den schlanken Thorpfeilern, und geben dem schönen Lustschlosse so etwas vornehm Kaiserliches. Weiter weiß ich nichts zu beschreiben, ich hatte den Tag kein Gedachtniß, ich weiß nur noch, daß sich die verschiedenen stolzen Gebaude terrassenförmig aufstellten, und daß ganz oben auf der Höhe ein Pavillon mit vielen Fenstern golden brannte in der Abendsonne.

In Schönbrunn auf dem großen Platze vor dem Schlosse war's, wo der junge Staps aus Thüringen Napoleon erstechen wollte und von Rapp verhaftet wurde. In den französischen Stücken, wo der deutsche Student zum Fortleben genöthigt wird, beißt er ge-

wöhnlich Monsieur Burschenschaft, und trinkt sehr viel Bier.

Reich und vornehm erscheint Wien dem Reisenden besonders, wenn er im Sommerabendscheine unter den goldenen Adlern Schönbrunn's hindurch, neben den unzähligen Equipagen, in die breite Vorstadt fährt, direct zur Burg, und dort im Theater Alles besetzt findet trotz des warmen Abends. Da weiß man nicht, wohin mit Menschen, Wohlstand und Vergnügen.

13.

Die närrische Gesellschaft.

Es war eines Nachmittags und wir saßen zu Hietzing im Saale, wo Strauß dirigirte. Unter der Menge schöner Damen entdeckte ich Maria. Sie sah bezaubernd aus und ließ sich den Hof machen von zwei jungen schönen Herren mit vortrefflichen Wiener Backenbarten. Zuweilen wendete sie sich auch bebend gegen einen andern Nachbar, das war ein feister, alter Herr mit einem klugen, jovialen Gesichte, dessen ich mich dunkel aus Karlsbad erinnerte. Es war eines von den Gesichtern, die so viel Behagen über der Schlauheit einzelne Züge verbreitet haben, daß man Zutrauen für sie faßt und nur in seltenen Augenblicken daran denkt, es stünde Einem große Ueberlegenheit gegenüber. Marie, der ich mein Kompliment machte, stellte mich ihm vor, und nannte ihn Onkel. Er war sehr artig, und lud mich ein, den Abend in

Hietzing zu bleiben, er wohne mit seiner Nichte da, und habe viel Gesellschaft.

Ich nahm es an, und als die Hauptaktion der Musik vorüber war, brachen wir auf; Herren und Damen folgten uns nach und nach, und als wir eine Viertelstunde in dem Landhause waren, das er bewohnte, bestand die Gesellschaft wohl aus zehn Personen, die sich im großen, ganz artigen Salon um den Theetisch gruppirte.

Man sprach von Strauß, von Musik, von den Wienern. Es wurde dunkel, der lustige Oheim, welcher eben allein sprach, schwieg mitten im Satze, sein heiteres Gesicht wurde ernst, steinern ernst, mit der Hand winkte er den Bedienten, diese verließen den Saal, und schlossen die Thüren.

Meine Herrschaften, sagte der Onkel mit fester Stimme, der Augenblick ist da, die Maske abzuwerfen: ich bin ein alter Arzt, sie sind mir übergeben, um von einem partiellen Wahnsinne geheilt zu werden, der sie in der verschiedensten Weise befangen hält. Sie, mein Herr Graf, haben übergeschnappt aus Hochmuth, Sie machen Verse und komponiren, und halten Jeden für einen Unwürdigen, der nicht auch Graf ist, Verse macht und komponirt. Sie wollen dort das gnädige Fräulein im grünseidenen Kleide heirathen, haben aber nie daran gedacht, sie glücklich zu machen, die Dame ihrerseits hat in ihrer großen Schönheit sich eben so wenig darum gekümmert, sie wollen repräsentiren Eins mit dem Andern, c'est tout.

Das ist moderner Ehewahnsinn; ich bitte, Herr Graf, gnädiges Fräulein, sich von der Gesellschaft abzusondern, und das eben beregte Kapitel gegenseitig mit Ernst durchzusprechen.

Die Gesellschaft war Anfangs einen Moment lang geneigt, zu lachen, und die Farce für einen dreisten Spaß anzusehen, der gebieterische Ernst des Onkels aber, den man niemals so gesehen, ließ dergleichen nicht aufkommen, man war vielleicht hier und da der Meinung, seinem eignen Verstande sei etwas begegnet, und so fügte man sich der Reihe nach, theils aus Ueberraschung, theils um den Alten zu schonen. Der Graf und das Fräulein standen auf, und die später Angeredeten und Beorderten gehorchten ebenfalls pünktlich.

Sie, mit der schwarzen Brille und dem zuversichtlichen Antlitze, Sie sind amtsverrückt. Weil Sie ein geschickter Jurist sind, so meinen Sie, damit sei es abgethan, und überheben sich der Welt und ihrer Bildung, halten Alles Uebrige höchstens für geduldet, sich selbst für eine fertige Hauptperson. — Sie blasser, dreister Mann, wissen Sie, wo Sie sind? In einen staubigen Winkel der Welt haben Sie sich gestellt, wo es keine Aussicht, keine Umsicht gibt — wissen Sie, was Bildung ist? Nichts Einzelnes. Und wenn Sie einmal in ein Buch kucken, das nicht juristisch ist, so sehen Sie stolz um, und wollen es angerechnet wissen, daß Sie sich aus Gefälligkeit ein hors d'oeuvre aufgebürdet. Dort im Bücherschrank steht Göthe's Wilhelm Meister, lesen Sie so lange, bis Sie eingesehen haben, die Welt sei tausendfaltig.

Sie, mein Fräulein mit dem glatten Scheitel, haben sich erziehen lassen nach Prinzipien, haben gelesen und gedacht Morgens und Abends, und nun ist Ihnen kein Mann wichtig und schwer genug, Sie theilen Körbe über Körbe aus, weil Ihnen die Freier nicht genügen, weil Sie nicht vom Morgen bis zum

Abende über Aeſthetik ſprechen; Sie haben die Unbefangenheit des Herzens verleſen, die abſichtloſe, kindliche Liebe verloren, ſind bildungsſtoll — ſetzen Sie ſich mit dieſem krausblonden Junker dort in den Winkel. Dieſer rothbackige Nimrod iſt Einfaltsſtoll, findet nirgends Bezug, Anknüpfung, nimmt Eſſen, Trinken, Jagdpferd, Nachbar ohne Gedanken hin — Sie können und muſſen ſich gegenſeitig kuriren.

Sie, mein Herr Kapellmeiſter, der Sie ſich drüben im Saale die Ohren zuhielten, um keinen Strauß'ſchen Walzer zu hören, weil er die Kunſt entweihe, Sie ſind kunſtverruckt, verletzen durch einen gemachten Eſoterismus die freie Herrlichkeit der Erfindung, Sie werden dort am Pianoforte den Venetianer ſpielen, bis Ihnen die Finger erlahmen.

Sie, mein Herr, mit dem ſüßen Lacheln, der Sie Außerordentliches für die Menſchheit zu leiſten glauben, wenn Sie immer am Erſten und am Tiefſten den Hut abnehmen, immer voll Attention und Artigkeit ſcheinen, Sie ſind ein Höflichkeitsnarr, denn Sie haben keinen Begriff von jenem außerordentlichen Bildungstheile, den wir Höflichkeit nennen, welcher auf unerſchütterlicher Liebe und Nachſicht beruht, ein ſchönes chriſtliches Element, eine Verläugnung des Egoismus iſt in den feinſten Konſequenzen deſſelben. Unterhalten Sie ſich mit unſerm ſchriftſtellernden Doctor, welcher trotz allen ſchönredneriſchen Bildungsſtrebens die Grobheit nicht verlernen kann. Sie dürften ſich gegenſeitig ausgleichen.

Und Sie Narr des Enthuſiasmus mit den fliegenden Locken, Ihr Herz iſt auch nicht aus den Kinderſchuhen zu bringen, an alle Oppoſition, die mit gewaltiger, zerſtörender Kraft vorgetragen wird, ſchließen

Sie sich an, alles Einzelne, wenn es flackernd auftaucht, befangt Sie, es ist keine gegliederte, im Gleichmaaß sich bewegende Kultur in Ihnen, drum können Sie nie etwas Dauerndes, Umfassendes wirken, Sie leben in Stückchen, wirken in Stückchen, zerstören aber dadurch im Ganzen, schwarmen für einen schlagenden Ausdruck, sind ohne Nutzen für organisches Bilden — associiren Sie sich hier mit diesem magern Herrn, der seit Jahren mit der Welt und ihren Bestrebungen fertig ist, und nur höhnisch lächelt. Er ist Konsequenztoll und läßt hinrichten, wenn er die Macht erhalt, er läßt guillotiniren, wenn Jemand einen kleinen Stift seines Systems bezweifelt. Er kennt alle Philosophieen, alle Geschichte, alle Dinge, er ist ein ausgezeichnetes Buch, aber er soll ein Mensch sein, welcher der ewigen Wandelbarkeit der Welt nachgeben und sich modificiren kann, denn die Welt mit ihrer laufenden Geschichte ist klüger, als der Mensch.

Sie, Madame, mit dem schwarzen Anzuge, Sie sind jung und hübsch und gescheidt, und glauben gewiß, irrthümlich in diese Gesellschaft der Narren eingetreten zu sein. Das sind Sie nicht. Warum verschmaben sie eine neue Heirath? Weil Sie Ihr jetziges Leben ganz bequem und artig finden, sich keinen neuen Chancen aussetzen wollen, Sie sind eigennutznärrisch — die Menschen bedürfen der Verbindung, sie bedürfen dazu der Geselligkeitsopfer; wer sich davon ausschließen will, ist lasterhaft gegen die Societat — besprechen Sie sich mit meiner Nichte Maria, die in der entgegengesetzten Narrheit befangen ist. Sie will nur den Leuten gefallen, kokettirt drum mit aller Welt, bildet sich alle Augenblicke ein, zu lieben, und bringt sich so am Ende ganz um die

Fähigkeit der Liebe, zersplittert sich in Atome. Der junge Herr da neben Ihnen Beiden mag der Konversation zuhören, er glaubt, meine Nichte zu lieben und ist rücksichtentoll: vor lauter Beziehung kommt er nicht zu sich; Alles will er beachten und verliert sich auf diese Weise selbst. Ich glaube, er liebt Marien auch blos aus Rücksicht, weil sie ihn liebevoll ansieht.

Und nun, meine verrückten Herrschaften, noch die Betheurung, daß Sie alle keine Oesterreicher sind, denn solche Spielarten kommen hier nicht vor; — morgen müssen Sie alle über die Grenze, und zwar unter meiner Anführung, denn ich bin selbst toll, naseweistoll, ich überhebe mich in Einsicht über Sie Alle, und schnappe somit selber über. Da ich aber am Längsten toll bin, so habe ich die meiste Routine und Methode, und deshalb schicke ich mich am Besten zum Anführer, wenn auch in dieser Behauptung wiederum der klarste Beweis meiner Verrücktheit ruht.

Still! kein Einziger lasse sich in der ihm angewiesenen Beschäftigung stören — Herr Kapellmeister! keine falsche Pause im Venetianer, Sie mein Herr kein leeres Kompliment!

Johann! den Thee!

Maria mit der ihr zugetheilten Gruppe, der schwarzen, schönen Wittwe und dem rücksichtstollen Liebhaber macht den Thee, die Bedienten reichten ihn umher, alle Uebrigen blieben in der beorderten Lage und schienen fast wie durch eine magische Kraft bineingebannt. Alles Neue, Unerklärte überrascht und fesselt, auch im Gehorsam — der Kapellmeister nahm sich gar nicht die Zeit, seinem Venetianer nur einen Augenblick zu rauben für die dampfende Tasse, er spielte immer rascher und rascher, man ward an die

Pferde erinnert, welche den Koller kriegen und ſich zu Tode laufen. Der Höflichkeitsnarr lief komplimentirend neben mir im Saale auf und nieder, und prallte öfters ſcheu nach der Seite mit klappernder Taſſe und zitterndem Löffel, wenn mich eine Derbheit überraſchte; der Juriſt ſah verdrießlich in den Winkel und trank Thee in leidenſchaftlichen Zügen; er beſchäftigte den Bedienten ununterbrochen; um Terrain für Grimm und Zahne zu gewinnen, verſchmahte er Backwerk und fiel verheerend ein in's Butterbrod. Der Enthuſiaſt bürſte neben dem Conſequenztollen her, und ließ die Taſſe fallen, als dieſer einen großen Gedanken, einen erſchutternden Fluch über die thörichte Welt entwickelte. Mitten durch dieſe und die übrigen Gruppen ſchritt majeſtatiſch der Onkel, ebenfalls Thee trinkend.

Wir wollen uns zu der Gruppe am Theetiſche zurückbegeben, da ſie allein für uns von Zukunft iſt. Florentin heißt Mariens Liebhaber, die ſchöne Wittwe Diana. Sie ſprechen von dem wunderlichen Onkel, Marie iſt ungewöhnlich ſcheu geworden, Diana ernſt und nachdenklich, Florentin allein ſpricht viel.

Inhalt des fünften Theiles.

1835.

		Seite.
1.	Die Leopoldsſtadt	1
2.	St. Stephan	11
3.	Sperl in Floribus	19
4.	Johanna	28
5.	Nationales	36
6.	Soldaten und Mädchen	50
7.	Die Künſtler und die Frauen	55
8.	Baden	62
9.	Der Wiener Accent	73
10.	Grillparzer	78
11.	Beethofen und Kanne	86
12.	Die Donauberge	93
13.	Die närriſche Geſellſchaft	108

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Sechster Theil.

Reisenovellen.

6.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Sechſter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

№ 7639

13.

Florentin.

Es kam der frische, sonnenrothe Morgen, wo ich hinausfuhr über die Donau, und Wien verlassen mußte. Durch Mähren ging die Reise. Czechisch fremdartig sind diese Länder — Mähren und Böhmen sind nämlich im Ganzen ein und derselbe Begriff. Die Leiber der Mähren sind mir etwas fleischiger vorgekommen. Es ist ein fruchtbares, tüchtiges Land, das sich in der Sonne hinaufdehnt an die Sudeten — es hieß einstens „das große Reich" und rang mit den Ungarn; aber die czechischen Völkerschaften haben kein Glück in der Weltgeschichte, sie sind alle untergeordnet worden. So sind vor allen die lang aufgeschossenen Wenden verunglückt: in Illyrien finden sich Spuren von ihnen, Namen wie Windischgratz künden eine Schadelstatte derselben an, in Sachsen begegnet man noch wendischen Dörfern. Dieß ganze Häuflein Namen: Wenden, Sorben, Obotriten, Wilsen, Lusaten, und so fünf

Minuten lang, die Geschichte hat sie zerrieben, und die Polen, Mahren und Böhmen haben allein noch Provinzen gerettet. Man wird hierbei an die letzten Helden Coopers erinnert, welche die Delawaren, die Mohikans, die Sious untergehen sehen, — ja die Erde selbst ist ein Hazardspiel.

Es kann nicht leicht vermuthet werden, daß diese czechischen Völker je wieder aufkommen werden, so lebhaft auch Drang und Sehnsucht derselben ist. Bleiern ist die Geschichte ein für allemal auf die Haupter dieser Völkerschaften gefallen.

Der Dialekt dieser czechischen Länder steht bekanntlich dem polnischen äußerst nahe, und das Verständniß mit den Sarmaten ist sehr schnell hergestellt. Ein Anflug von Wildheit ist ihnen geblieben, obwohl sie eine Zeitlang die Avantgarde der Weltgeschichte waren: die Hussiten waren die Jakobiner des 15ten Jahrhunderts, einsame Ruinen auf diesen Harlekinsfelsen sprechen mit zahnlosem Munde von Czizka, die böhmischen Wälder waren allen Romantikern der Sitz unbandiger Menschen, die ungeographischen Franzosen nennen heute noch Zigeuner, Zauberer, fabelhafte Wesen des Bohémiennes, eine gewisse Unsicherheit befangt Einen bei diesem Lande. Wenn wir als fahrende Schüler aus der eingeengten östlichsten Landzunge Deutschlands durch die Berge strichen und bald hier, bald dort stockfremder Sprache, düster blitzenden Augen begegneten, da haben wir uns oft gefürchtet, und dieser Eindruck des Unheimlichen läßt sich nicht mehr verwischen, wenn auch die Völkerschaften nicht dafür können, und ihn vielleicht nur dadurch erzeugten, daß sie uns fremd waren.

In mannichfachen Zweigen greifen sie in einander

über, namentlich auf dem Wege durch Oberſchleſien nach Polen hinein. Der Name Cziska lebt in den Gegenden von Ratibor und Leobſchütz heute noch in mehreren Familien fort; ein wilder, ſchwarzhaariger Sproß derſelben ſtudirte mit uns in Breslau, und ſein ſehniger Arm, ſeine ſchonungsloſe Klinge machte den blonden Deutſchen viel zu ſchaffen.

Dieſe zurückgebliebenen, fremdartigen Völkerreſte mitten unter breiten Nationalitäten erwecken doch überall ein befremdendes, tragiſches Gefühl. Sie erſcheinen uns wie vergeſſen von der ausgleichenden Liebe allgemeiner Weltgeſchichte. Aber die Walliſer in England, die Waldenſer in Piemont ſcheinen weniger getrennt zu ſein, als die Stockczechen in Deutſchland. — —

Prag iſt ihr Stolz, ihr heiliges Mekka. Es war gegen Abend, als ich dort ankam, ein regneriſcher Nebel hing über der Bergſtadt, über den ſtolzen Schlöſſern, wo die prächtigen Ottokare, die nüchtern-wilden Huſſiten gebauſ't haben, und, da der Regen in Strömen herunterfiel, mußte ich eingeſperrt im Zimmer bleiben.

Das iſt ein paſſender Zeitpunkt, um über die närriſche Geſellſchaft und ihre Folgen aufzuklären. —

Florentin war bei einem öſterreichiſchen Beamten auferzogen worden; das iſt von Wichtigkeit. Die Beamtenwelt eines Staates hat allgemeine Bezüge zur Nationalität, aber auch ſehr beſtimmte Abweichungen von dieſer. Der Erzieher Florentins ſah ſich nur mit einem Komplimente nach einem Kollegen um, mit einem tiefen Bückling nach einem Vorgeſetzten, er erſtarb in Demuth, wenn er in die Nähe einer bedeutenden Staatsfigur gerieth.

Die Atmoſphäre theilt ſich mit: Florentin, ein fein

organiſirter, empfanglicher Knabe, ward der höflichſte und verbindlichſte junge Mann, er ſchlug ſich ſogar mit dieſer Höflichkeit und Verbindlichkeit durch die Studentenjahre auf einer norddeutſchen Univerſität, was ungefahr ſo viel ſagen will, als der glückliche Rückzug Xenophons durch viele hundert Meilen feindlichen Landes.

Der Erzieher hatte ihn nämlich entlaſſen, und Florentin begann ſeine Carriere in Norddeutſchland. In kurzer Zeit war er der allgemeine Liebling ſeines neues Aufenthaltsortes, Niemand entging ſeiner Aufmerkſamkeit, Jedermann fand ſich mit beſonders zuvorkommendem Wohlwollen behandelt, Florentin war Mittelpunkt, Liebling, Muſterbild. Auf das Gunſtigſte unterſtützte ihn ſein Aeußeres hierbei; er war ſchlank, hoch und geſchmeidig aufgeſchoſſen, fein und zierlich geſchweift in Taille und Schulter, und doch ſtark und kraftig genug dabei, um den vollkommen behaglichen Eindruck einer ſchönen Figur zu erwecken. Sein Geſicht war ausdrucksreich, das Auge voll Gutmüthigkeit, das braune Haar dicht und reich.

So lebte er eine Zeitlang in der angenehmſten Lage hin, die reichſten, gefälligſten Eindrücke kamen ihm von allen Seiten entgegen, denn das Befinden in der Geſellſchaft iſt eben ein nach den Geſetzen der Schwere und Bewegung ſich regelndes Verhältniß — ſogar eine natürliche Anlage zu Zweifel und Schwermuth ſchien von ihm gewichen zu ſein.

Woran lag es, daß dies Leben plötzlich in's Stocken gerieth, ganz und gar in's Stocken gerieth? Er behandelte die Menſchen wie Schemata, wie Begriffe, nicht wie geſonderte Individuen, und das bemerkten ſie nach und nach; ſeine Höflichkeit und Artigkeit hatte

nur eine allgemeine Phyſiognomie, das genügt aber den Leuten nicht, jeder Einzelne will der einzelne, eigene Erzeuger ſolchen Entgegenkommens ſein, er will ausgezeichnet werden, nicht aber eine gewöhnliche Nummer in der allgemeinen Bildungsziffer ſein. Florentin war gegen Herrn Schmidt eben ſo artig wie gegen Herrn Schulz und gegen Herrn Schulz ebenſo wie gegen Herrn Hoffmann, er fragte die Frau Kriegsräthin mit demſelben verbindlichen Lächeln nach der Krankheit des Moyſes, wie er ſich bei der Frau Regierungsräthin nach dem Papagei erkundigte, er tanzte mit Rendantens Malchen eben ſo oft wie mit Hofrath's Thusneldchen, es konnte ſich Niemand über ihn beſchweren, und darum wurde er zuerſt Vielen gleichgültig. Es blieb ihm gegenüber nichts zu hoffen, nichts zu fürchten übrig, und dieſer Zuſtand iſt der Tod alles Intereſſes, das heißt hier: alles Intereſſantſeins.

Dieſe Wahrnehmung ging indeſſen eine Zeitlang an ihm vorüber, weil ſein Herz von einem ungewöhnlichen Wohlwollen für eine Dame bewegt wurde. Sie war die einzige Tochter hochgeſtellter Eltern, und beſaß Alles, um ein Gemüth wie Florentin's zur lebhaften Theilnahme anzuregen: ſie war ſchlank und hoch gewachſen, das Antlitz war von fein begrenzter griechiſcher Form, alle ihre Bewegungen waren leicht, klein, in lockendes Maaß, in reizende Grenze gedrängt. Sie gab wenig aus in Wort oder Blick, aber das Ganze war in den Duft einer decenten, einſchmeichelnden Weiblichkeit gehüllt, Alles an ihr ſchien geſchaffen zu ſein für die Gewohnheiten und Neigungen Florentin's; er war entzückt von Aurelien.

Aber hierbei trat ihm ſein ganzer Menſch ſtörend in den Weg; es war gegen ſeine Innerlichkeit, einem

Weſen ausſchließend zu huldigen, es verletzte ihn, irgend Jemand zu vernachläſſigen. Auch das in Liebe bewegte Herz glaubte er ſeinen Forderungen an Bildung unterwerfen zu müſſen.

So geſtattete er ſeiner zärtlichen Theilnahme keine beſtimmte Färbung, und Aurelie gewöhnte ſich daran, nicht mehr als einen theilnehmenden Freund in ihm zu erblicken.

Die Stellung ihrer Eltern in der Geſellſchaft war ihm auch ein zurückdrangendes Hemmniß, ſie waren höher geſtellt, als er es jemals zu werden hoffte. Vor jeder Inkonvenienz bebte er aber zurück, Leute einen Augenblick in bedenkliche, ſchwierige und prekäre Wahl zu verſetzen, war ihm ein Aeußerſtes, zu dem er ſich nicht entſchließen mochte.

So ſtanden die Sachen: Alles hing an einem kleinen Anſtoße, es bedurfte nichts als einiger Herzenskourage von ſeiner Seite, und Aurelie, die unberührte Blume, welcher noch kein drängender Sonnenſtrahl nahe gekommen war, hätte ſich über Nacht entfaltet zur duftenden Blume, zur hingebenden Liebe. Er fühlte auch genau den wichtigen Moment der Situation, aber ſein Weſen geſtattete es nicht, ſo viel Rückſicht von Seite der Eltern, ſo viel Affekt von Seiten Amaliens in Anſpruch zu nehmen für ſich allein. Er zögerte, es kam ein anderer kühnerer Bewerber, an einem ſchönen Morgen gab der gallonirte Bediente aus Aureliens Hauſe eine Verlobungskarte bei ihm ab —

Von dieſem Augenblicke an brach Alles um ihn zuſammen, oder vielmehr gewahrte er es völlig, daß bereits Alles zuſammengebrochen ſei. Sein von Liebe gehobenes Herz hatte es nicht bemerkt, wie gleichgültig

die Menſchen gegen ihn geworden ſeien, wie ſie ſeine Höflichkeiten aufnahmen gleich einer Schuldigkeit, welcher er ſich zu entledigen, und die man nach Belieben zu erwidern oder unerwidert zu laſſen habe.

Das ganze Gebäude ſeiner Exiſtenz ſtürzte über ihm ein, er ſah nirgends Wirkungen ſeiner geſellſchaftlichen Schritte, er mißtraute nicht den Menſchen, ſondern ſich, er glaubte die Welt durchaus nicht verſtanden, eine durchaus unpaſſende Stellung eingenommen zu haben, kurz es überkamen ihn alle die Qualen eines gewiſſenhaften Menſchen, welcher plötzlich inne zu werden meint, daß er ein ſtörendes, jedenfalls unpaſſendes Mitglied der Geſellſchaft ſei, das nothwendig zu Grunde gehen müſſe.

Die körperliche Anlage zur Schwermuth bildete ſich mit Rieſenſchritten aus, denn Körper und Seele ſind ein Leib; er machte unter der ärgſten Pein, die er ſich aber um keinen Preis erſpart hätte, überall Abſchiedsviſiten, und kam der Verzweiflung nahe in Carlsbad an.

Es iſt hier, wo er ohne Verkehr mit der Welt, einſam im Zimmer lebt, die Bemerkung einzuſchalten, daß die bisherige Skizze Florentin's nicht etwa flüchtige Leſer verleiten ſolle, dieſen für einen unbedeutenden Schwachkopf zu halten. Er war nichts weniger als dies. Sein ganzes Weſen war aus einem breiten, mannigfachen Syſteme zuſammen konſtruirt. Eben ſo darf man ſeine Höflichkeit nicht ohne Weiteres für Schwäche, für kindiſch-eingelerntes Treiben anſehn — ein innerer, tiefer Zuſammenhang wurde nicht vergeblich in ihm geſucht.

Von vorn herein lebte und webte durch ſein Herz wie durch ſeinen Geiſt der Grundſatz einer unendlichen

Pietät; alles, was einmal war, hatte drei Viertheil Richtigkeit bei ihm voraus, weil es die Fähigkeit beſeſſen hatte, ſich zur Exiſtenz zu machen, die Fähigkeit ſich zu behaupten. Alles Hiſtoriſche im weiteſten Sinne des Worts war ihm Autorität, dahin gehörte nicht bloß die wichtigſte Staatseinrichtung, ſondern auch der kleinſte Bezug zwiſchen Leuten, die Gewohnheit im Alltäglichen.

Er liebte keineswegs die Kriecherei, aber von dem einmal abgewogenen Verhältniſſe wollte er nicht einen Gran verloren ſehn.

Sich zu iſoliren hielt er auch für Unrecht, er ging des Morgens zum Brunnen, und lernte dort unſre ſchöne Wittwe Diana kennen. Da er ſich auch wie einen Wittwer anſah, ſo fand die Bekanntſchaft ſchnell und leicht harmloſe und ungefährliche Vezüguiſſe. Diana hatte mancherlei Aehnlichkeit mit Florentin, nur beſaß ſie mehr Drang nach Abwechſelung, und dieſer hatte ihr eine zaghafte Kourage ausgebildet, womit ſie mehr Andere als ſich ſelbſt aufzumuntern pflegte. Meiſthin ſind nur diejenigen Weſen am verlockendſten, von denen wir eine Ergänzung unſeres Selbſt hoffen. Bei all ſeiner konſervativen Art war Florentin kein Ritter der Stagnation und des Stillſtandes, ein ſo ermunterndes Etwas, welches nicht jach und frech heraustrat, reizte ihn ungemein, er verbrachte in dem engen Badeleben die meiſte Zeit mit der ſchönen Wittwe im ſchwarzſeidenen Kleide.

Sie war kurze Zeit verheurathet geweſen, verheurathet aus Konvenienz. Der Mann war geſtorben; ſie ſprach ſelten von ihm, und wenn es geſchah, ſo lag in dem Ausdrucke „mein verſtorbener Mann“ eine ſo unklare Miſchung von Pietät, Gleich-

gültigkeit und Gewohnheit, daß Florentin keine weitere Veranlaſſung darin finden konnte, näher nachzufragen.

Ein ungewöhnliches Intereſſe, das ſie an männlicher, ernſter Bildung nahm, gab den Unterhaltungen feſten Halt, Florentin's Scherz darüber nahm ſie ernſthaft lächelnd hin, ohne ihn weiter zu beantworten.

Brunnen und Umgang verſcheuchten ihm den Trübſinn; wenn er zuweilen noch klagte, ſo tröſtete ihn Diana mit wenigen ſcherzhaften, den Kleinmuth verwerfenden Worten. Dabei blickte ſie auf ihre Arbeit, und erſt wenn Florentin zu ihrer Ermunterung ſchwieg, ſchlug ſie die großen Augen auf, in denen eine ſichere Gutmüthigkeit und mancherlei gedanken-ahnungreiche Phantaſie zu ruhen ſchien. Die hatten etwas ſehr Bedeutendes für ihn, dieſe großen ſchönen Augen, welche dunkle Brauen und Wimpern in lockenden Schatten ſtellten. Er ſuchte dann wohl ihre Hand und küßte ſie; Diana war aber bei all ſolchen Annäherungen gewöhnlich verlegen, die Röthe ſtieg in ihr Geſicht, und ſo viel Reiz auch dieſe Jungfräulichkeit haben mochte, ſie war nicht geeignet, den bedenklichen Florentin aufzumuntern.

Um dieſe Zeit traf Aurelie mit ihrer Mutter und ihrem Bräutigam im Bade ein; Florentin war beſtürzt, als er ſie des Morgens traf; er hätte fliehen mögen, aber ſein Naturel geſtattete es nicht, den Artigkeiten zu entrinnen, welche die Neuangekommenen von ihm, dem alten Bekannten und Freunde erwarten durften, der das Bad und deſſen Gelegenheiten ſchon genauer kennen mußte.

Aurelie war noch viel ſchöner geworden, die Reiſe hatte ſie aufgeregt, ihre ſonſtige Stille ward durch ein lebhafteres Weſen bewegt, und Florentin glaubte

manchmal zu entdecken, daß aus der ſchweigenden Ruhe ihrer Formen und Blicke ungewöhnliche Zeichen von tiefem, ſtarkem Temperamente aufſchlügen, wie in ſtiller, ſchweigender Sommernacht plötzlich Blitze am Horizonte leuchten.

Und wie unpaſſend erſchien ihm der Bräutigam: ein glatter, gewandter Weltmann, ein aimable Roué, der ſchön tanzen und reiten, Artigkeiten ſagen, eine Dame ſchön am Arme produciren konnte. Er bat Florentin in der Eile um ſeine Freundſchaft, da ihm Aurelie erzählt, mit welcher Artigkeit er ſich früher ihre Unterhaltung habe angelegen ſein laſſen, er bat, der Dame im ſchwarzen Kleide vorgeſtellt zu werden, mit welcher Florentin eben promenirt ſei.

Auf dieſe Weiſe ging die Geſellſchaft in einander über. Bald darauf erſchien auch Marie, eine Bekannte Diana's, an welche ſie ſich anſchloß und wodurch ſie ebenfalls dieſem Zirkel eingeordnet wurde.

Es begann eine ſtörſame bewegte Zeit für Florentin. — —

Leichte, ſpekulirende Charaktere können niemals ſo unglücklich werden, oder wenigſtens nicht ſo leicht unglücklich werden, als öſterreichiſche, welche Florentin gleichen. Jene ſuchen ſich bei ungewöhnlichen, mißlichen Verhältniſſen neue Wege, und gelingt es auch auf dieſen nicht, ſo tröſten ſie ſich doch leicht über die fehlgegangene Spekulation mit der Hoffnung, daß die richtige wahrſcheinlich dicht daneben ruhe, und beim nächſten Verſuche gefunden werde. Aber Florentin fürchtet ſich vor der Abnormität wie vor dem Fehler, dem Irrthum ſelbſt, das Abweichen vom Hergebrachten iſt ihm ein rieſiges Wagſtück. Da ſah er ſich mit lebhafter Beſorgniß drei jungen Damen gegenüber, zu welchen er, wenn

auch in verſchiedenartige, doch gleich nahe und zutrauliche Verhältniſſe gerieth. Diana zog ſich zwar in ihrer Schüchternheit mehr zurück, ſobald ſie lebhaftes Geſpräch und Intereſſe bemerkte, in welches Florentin von andrer Seite gezogen wurde, aber dadurch zog ſie am Sicherſten Florentin nach, ohne es zu wiſſen und zu wollen. Seine feinen geſelligen Organe empfanden es auf der Stelle, wenn Jemand nicht mehr den vollen, befriedigten Herzensklang erwiderte im Umgange und Geſpräch, das letztere mochte noch ſo unbedeutend ſcheinen.

Daneben frappirte ihn Marie durch Friſche, Muthwillen, durch ſpringende, herausfordernde Schönheit. Der Wechſel ihrer Stimmungen und Launen, das Leichte, Spielende ihrer Auffaſſung, das Verlockende, Berauſchende ihrer einzelnen Blicke, dieſes ganze verborgene Triebwerk einer jugendlichen Koketterie überraſchte und reizte ihn auf eine andere, neue Weiſe. Dies Weſen ging aus dem Gewöhnlichen heraus und war doch ſo gefällig! er fühlte ſich aufgemuntert, in Bewegung geſetzt, fand alle die Gegenſeitigkeit und Elaſticität der Geſellſchaft, welche er ſo lange und ſchmerzlich vermißt hatte, in einem erhöhten Grade wieder, wie ein Champagnerrauſch drang die Nähe Mariens auf ihn ein.

Und zum Dritten, was ſollte er mit ſeinem Herzen Aurelien gegenüber? Sympathie iſt in vieler Rückſicht wie der Adel: ſie wächſt mit der bloßen Zeitlänge, ſie iſt ein Samenkorn, in's Herz geworfen, das ohne weiteres Zuthun wuchert und keimt und aufgeht, groß und gewaltig wird, ein Baum, der Alles überſchattet, ohne daß wir noch daran gedacht, dafür gewirkt haben. Auch die Liebe hat ihren unſichtbaren Dämon, der im

Schlafe mit uns ſpielt, ein Traum bringt das alte Bild vor unſre Augen, das wir beſtäubt, vergeſſen dachten, und am nächſten Morgen ſteht es friſch und roſenroth vor unſern Blicken, verläßt uns nicht mehr, treibt uns zu Pferde, hinab in den Jahre lang verlaſſenen Ort, wo ſie wohnt, wo ſie waltet, zu ihren Füßen, an ihren Hals. Wir ſind befangen, wir ſind im Strudel, lange nachher gewahren wir vielleicht erſt, daß wir exaltirt worden, durch die Ferne der Farbe getauſcht worden ſind, daß Jugend und Schimmer fehlen — aber dieſer letztere Gang war fremd in Florentin's Seele. Sie war zu dicht mit Pietät angefüllt, um ihm Raum zu geben. Er ſah nur Aurelie vor ſich, die beglückende Schönheit, gedachte nur all der heimlichen Stunden, wo er neben ihr geſeſſen in harmloſem, wohlthuendem Geſpräche, wo er ihre junge hoffende Seele aufgeſchloſſen habe den lockenden Ausſichten auf ſtille, genügſame Freude, auf keuſchen Genuß in der wohlgefügten Welt. Und er ſah den faden Erben einer ſo wohligen Vergangenheit, er ſah das ungewöhnliche, neue Feuer, das Aurelien in Wangen und Auge trat, wenn ihn eine entſchlüpfte Andeutung an die Geſchichte ſeines Herzens, ein ungewöhnlich warmes Wort, eine zufällige Berührung ihres Armes der jungen Braut näher brachte!

War es ein Wunder, wenn ein Charakter wie Florentins alles Steuer zu verlieren glaubte bei ſolcher Meeresfahrt?

Es war an einem blitzenden Sommermorgen, als dieſe Geſellſchaft, Aurelie mit ihrem Bräutigam, Marie, der alte Onkel, Diana und Florentin eine Partie nach Prag unternahmen. Sie hatten zwei bequeme Wagen und raſche Pferde, die Morgenſonne vergoldete die

Berge, der Thau tropfte von den Baumen, Lerchen ſtiegen um die Wette ſchwirrend und trillernd auf, die Luft war durch ein nachtliches Gewitter aufgeregt und wogte in warmen, uppigen Stromungen — Florentin, welcher Aurelien und der ſchonen Wittwe gegenuber ſaß, warf alle ſtorende Herzens- und Geſellſchaftsſorge hinter ſich, und gab ſich den verlockenden, ſußen Eindrucken der Fahrt ohne Weiteres hin. So ward er freundlicher, dreiſter als gewohnlich gegen die junge Braut, und es war nicht wohl zu verkennen bei der Einfahrt in die ſtolze Bergesſtadt, daß Aurelie in einer ungewohnlichen Bewegung war. Der Abend lockte die Geſellſchaft zu einem Spaziergange, man war zeitig genug angekommen, und fuhlte ſich nicht ermudet. Sie waren ſchon alle im Hausflure des Gaſthofs, als Aurelie den Arm ihres Brautigams fahren ließ, und mit der Erklarung, etwas vergeſſen zu haben, umkehrte. Florentin, welcher ihren Blicken begegnete, bewies ſich galant, und ſprang die Treppe voraus, um das Vergeſſene herbeizubringen, athemlos kamen ſie auf dem Zimmer an, Aurelie blieb ſtehen, ihre Bruſt ſturmte, Florentin fragte kaum verſtandlich, was ſie zurückgelaſſen habe, ſie antwortete nicht, ſah zu Boden. Er ſchwieg ebenfalls, und hatte ihre Hand ergriffen, die leiſe zitterte in der ſeinigen. Plotzlich richtete ſie ihren Kopf in die Hohe, ſah ihn mit lebhaften, gluhenden Augen an, und fiel ihm mit dem Ausrufe „Florentin, o Florentin!“ um den Hals. Sie kußten ſich, wie Wanderer trinken mogen, die eine brennende Tagereiſe durch Wuſten gemacht haben ohne Waſſer.

Aurelie! rief der Brautigam, die Treppe heraufkommend. Die Thur war nur angelehnt, ſie horten ihn, und flogen von einander. —

— Wer von dieſen Verhältniſſen und Vorgängen unterrichtet geweſen wäre, für den hätte es ein ſehr auffallender Anblick ſein müſſen, die Geſellſchaft auf den Nebenhöhen des Hradſchin ſpazieren zu ſehen. Die Sonne war eben untergegangen, roth wie Scham und Freude ſtärker, leidenſchaftlicher Weſen lag ihr Schimmer auf der duftenden Erde, die Fenſter der Pallaſte auf dem Berge glühten, und immer dunkler, unendlicher ward die untere Stadt mit ihren ſteinernen Hauſerkoloſſen, mit der gewaltigen Brücke, mit den vielen Thürmchen: die Geſellſchaft war ſtill und ſah hinunter nach der Stadt. Aurelien's Augen leuchteten in ungewöhnlicher Begeiſterung, und ſuchten Florentin.

Aber Florentin ließ die ſeinigen nicht finden, eine Wolke dichter Trauer hing über ſeinem Antlitze, und nur ſeine große, geſellige Routine verbarg es, mit welcher Anſtrengung er ſeiner Obliegenheit nachkam, und Dianen unterhielt von den böhmiſchen Herzögen und Königen, vom heiligen Nepomuk, dem erſauften.

Befliſſentlich wich er Aurelien aus beim Rückkehren, und als dieſe nicht ſogleich erkannte, daß ſolche Hinderniſſe nur von ihm allein ausgingen, war jeden Augenblick ein leidenſchaftlicher Schritt von ihrer Seite zu beſorgen. Es iſt, als ob die Paſſionen ein Erbrecht von ganz beſtimmter Ausdehnung auf uns hätten, das ſie früher oder ſpäter unerbittlich und rückſichtslos geltend machten: ſchweigſam, wie nicht exiſtirend, hatten ſie in dieſem ruhigen Mädchen geſchlummert, ja Niemand hatte ihr Daſein geahnt, und jetzt traten ſie plötzlich ſo drohend, ungebunden hervor.

Man hat Viel hin und her geſprochen, und wird

Viel hin und her sprechen, ob sie mehr Göttliches oder mehr Bestialisches in sich tragen, die edlen Leidenschaften unseres Herzens, welche die Schranken aller Bildung brechen, dem Herzen die ursprünglichen Rechte erzwingen, keine Schonung, keine Rücksicht erkennen.

Für diesen Zweck genügt es darauf hinzuweisen, daß sie just in stillen weiblichen Charakteren oft in größter Gewalt angetroffen werden, sie sind wie der Blitzesschatz einer schweren Donnerwolke aufgespart worden, welche geräuschlos, blaß und ohne die mindeste Ankündigung daher zieht, bei dem leisesten Anstoße aber eine nie erwartete Kraft und Fülle entladet.

Aurelie jagte an diesem Abende ihren Bräutigam fort, und rief und schickte fortwährend nach Florentin.

Er war nicht zu sehen, der Winkstaumel hatte ihn vor dem Spaziergange überwältigt, er hatte sich eine kurze Zeit ganz und gar dem Rausche hingegeben, den ein plötzliches Begegnen in Liebe besonders dann mit sich bringt, wenn es mit einem alten Wunsche des Herzens zusammentrifft. Denn unsere Wünsche wachsen uns unbemerkt über den Kopf wie unsere Kinder. In jenen Momenten hatte er zum ersten Male alle Rücksicht vergessen, sich der Poesie des Augenblicks hingegeben wie ein Kind. Noch eh' die Sonne unterging, hatte er aber sich und das Grundwesen seiner Bildung wieder gefunden, es bedrängten ihn stürmisch die Gedanken: was soll aus der Welt werden, wenn wir allen plötzlichen Regungen nachgeben oder gar fröhnen und schmeicheln wollen, wenn wir alle abgeschlossene Uebereinkunft, alles geordnete Verhältniß ohne Achtung bei Seite schieben, um unserm egoistischen Gelüste nachzukommen, wenn uns die Braut, die Gattin nicht mehr verpflichtete, geweihte Wesen sind,

welche die Natur auſserhalb unſrer Gedanken und Wunſche hingeſtellt hat.

Es gab einen harten Kampf in ſeinem Innern, und als er ſpat in der Nacht in's Gaſthaus kam, glaubte er, einen Sieg errungen zu haben — er ſetzte ſich hin, um Aurelien zu ſchreiben, wie nothwendig es ſei, daß ihre beiderſeitige augenblickliche Verirrung für eine ſolche angeſehen werde und die einzige bleibe. —

Der Onkel erzahlte ihm, was vorgefallen ſei, wie Aurelie nach ihm verlangt habe, und dies beſchleunigte ſeine Feder, gab ihr noch entſchied'nere Worte. Als er horte, daß in Aureliens Zimmer noch Licht ſei, ließ er das Kammermadchen rufen, und gab ihr alsbald das Schreiben.

Aurelie ſchrie laut auf, als ſie's geleſen, dann ſchwieg ſie lange, trat in's Fenſter, ſah in die dunklen Nachtwolken. Als endlich das Madchen fragte, ob ſie ausgekleidet ſeyn wolle: ſprach ſie: Packe meinen Koffer und beſtelle mir Poſtpferde.

Die erſten Tagesſtreifen zuckten am Horizonte herauf, als ſie nach Karlsbad zurückfuhr.

Ihr Brautigam, welcher gut geſchlafen hatte, erfuhr dieſe Abreiſe erſt ſpat am andern Morgen, und fuhr ihr gegen Mittag nach.

14.

Prag.

Diese letzten Ereignisse fielen in die Mitte des Sommers 1833, und die Reisegesellschaft war erst seit wenig Tagen von Prag zurückgekehrt, als ich damals nach Karlsbad kam, und ein sanguinisches Reisefaible für Maria faßte. Ich erinnere mich sehr wohl eines schlanken jungen Mannes, der leichten aber langsamen Schrittes bei den Brunnen umherstrich im langen dunklen Surtout. Es war ein ausdrucksvolles, tragisches Gesicht, und obwohl die ganze Erscheinung im Grunde nach Einsamkeit zu dürsten schien, so sah man ihn doch immer jeglicher Ansprache mit der größten Bereitwilligkeit entgegenkommen, dieß war Florentin.

Aurelie war abgereist; Maria ließ es sich angelegen sein, ihn zu ermuntern. Dieß wunderliche Mädchen konnte Niemand traurig sehen, und so hatte sich's denn ereignet, daß ich nach einem Vierteljahre

diese beiden Leute in Wien als Verlobte wieder fand.

Der alte Onkel, welcher mit großer Aufmerksamkeit Florentins frühere Geschichte erforscht, das Wesen und Treiben desselben beobachtet hatte, sprach sich an jenem Abende in Hietzing frei und unumwunden drüber aus, wo er die Nichte sammt ihrem Bräutigam in die närrische Gesellschaft einschloß, und die Zuneigung von Seiten Mariens einer Koketterie zuschrieb, die sich selbst täusche, die Liebe Florentins aber nichts als eine erwidernde Rücksicht nannte, wie sie seinem höflichen Herzen noch hundertmal entsprießen könne.

Die mißhandelte Gesellschaft lös'te sich an jenem Abende noch in erträgliches Wohlgefallen auf; als es zehn Uhr schlug, erklärte der Onkel die erste Probe sei hiermit überstanden, die Betheiligten möchten in der angedeuteten Weise ihre Narrheit zu kuriren suchen; sobald er wiederkehre, solle ein specielles Examen statt finden. Damit nahm er den Arm seiner Nichte, führte sie an den harrenden Wagen und fuhr davon.

Im Fremdenverzeichnisse des schwarzen Rosses zu Prag fand ich an jenem regnerischen Abende seinen Namen, und der Kellner berichtete, daß die Herrschaften drei Zimmer im ersten Stock bewohnten, nämlich der alte Herr, sein Fräulein Nichte und die Wittwe im schwarzseidenen Kleide. Gestern sei auch Herr Florentin wieder angekommen.

Das war erklärlich: seine Höflichkeit konnte nicht gestatten, daß die eingegangene Verpflichtung mit Marien auf eine so brüske Weise gelös't würde.

Man hätte nicht glauben sollen, daß sich unter solchen Umständen ein behaglicher Verkehr habe ge-

ſtalten laſſen. Und doch war dem ſo. Der Onkel, welcher das Ganze humoriſtiſch anzufaſſen, und dem Verhältniſſe auf ſolche Weiſe eine angenehme Färbung zu geben wußte, wirkte dadurch auf's Beſte ein. Marie, die leichte, loſe, faßte dieß mit ihrem glücklichen Naturel auf, und ſo ward die mißglückte Verlobung entweder leichtſinnig und heiter perſifflirt, oder mit ungezwungener Manier ohne Beachtung gelaſſen. Diana war ſtill und lieb dabei: wenn Florentin ſeine Wünſche über enges, häusliches Leben entwickelte, und Marie ihn deshalb als einen jungen Philiſter verſpottete, dann ſtimmte ihm Diana bei mit wenigen aber herzlichen Worten. Sie gab reizendes Detail zu ſeinen Bildern.

„Ich bin verloren," pflegte er zu ſagen, „für die bewegliche, kreiſende Welt, ich werde in meine Heimath Oeſterreich zurückkehren, irgend eine harmloſe Geſpielin meiner Jugend aufſuchen, und mir ein beſchränktes, ſtilles Leben einrichten."

Das wird Sie beglücken, ſetzte Diana hinzu.

Verhältniſſe und Stimmungen waren auf dieſe Weiſe wohl geordnet, um uns für alle äußeren Eindrücke unbefangen zu erhalten; wir betrachteten die alte merkwürdige Stadt.

Sie iſt durch die Moldau in zwei Theile geſchieden. Auf dem rechten Ufer, alſo derjenigen Seite, die Wien zunächſt liegt, iſt die Alt- und Neuſtadt, auf dem linken an den Bergen hinauf und auf der Höhe ſelbſt die berühmte Kleinſeite und der Hradſchin. Wien hat Paläſte, in Prag präſentiren ſie ſich. Die grauen ſtolzen Schlöſſer von Stein auf der Kleinſeite ſprechen gewaltig vom böhmiſchen Adel, von ſeiner Macht, ſeinen Proteſtationen gegen die Kaiſer, von

all' der ſlaviſchen Herrlichkeit früherer Jahrhunderte. Auf der kompakten ſteinernen Brücke, welche die beiden Städte verbindet, ſteht der heilige Nepomuk, welcher ſein Leben dafür geopfert hat, auf allen Brücken ſchweigend fortleben zu dürfen. Wie viel Leute, die ungerecht erſauft wurden, ſind in der Dunkelheit verloren gegangen: ſo wichtig bleiben Verhältniſſe für Gedächtniß und Ruhm. Jedes Kind macht die Bekanntſchaft des heiligen Nepomuk und läßt ſich die Geſchichte erzählen, wie er ſich geweigert habe, dem wüſten, beſoffenen König Wenzel das Beichtgeheimniß der Königin zu verrathen, wie er von der Brücke hinabgeſtürzt worden in den Fluß, blitzende Hellebarden haben das Volk zurückgedrängt, fünf kleine Flammen ſind leuchtend aus den Wellen getreten, als er untergeſunken iſt.

Maria, die loſe, blieb lange vor der Statue raſten, und ſagte: Er iſt ein Märtyrer der Frauen geweſen, das iſt ſeinem Rufe ſehr zu Hülfe gekommen; es iſt nicht genug, ſeine Helden nicht zu vergeſſen, wie Ihr Männer thut. Uebrigens muß man dieſes Bild ſehen, um einen Einblick in Nepomuks Zuſtände und Charakter zu gewinnen. Das iſt ein gefälliger menſchenfreundlicher Kopf, es iſt ein natürliches Gefühl in dieſen Zügen, und Nepomuk iſt ſicher nicht ſo blöde geweſen, wie man thörichter Weiſe vorausſetzt — braver Nepomuk mit ſo viel Discretion für die ſchöne Königin, blauer Mann, wirklicher Märtyrer!

Auf dem Hradſchin, dem ſtolzeſten alten Herrſcherſchloſſe, wohnte eben der Kaiſer Franz, er war das letzte Mal in Böhmen, es war Sonntag und er gab Audienz. Die Menſchen, welche zu bitten hatten, man denke alſo welche Schaaren! ſtrömten hinauf,

um ihm an's Herz zu legen die verlangsamen Gedanken schlafloser Nächte. Wahrlich, es ist ein göttliches Glück, Kaiser zu sein, Hunderten konnte er helfen an diesem Sonntagsmorgen, Hunderten konnte er die verwelkte Hoffnung anfrischen.

Alle Gänge des Hradschin waren mit Supplikanten angefüllt — nach vielen, vielen Jahren werden die Familien erzählen von jenem Morgen.

Wir treten in den wunderlich schönen Dom, wo ein rother Küster mit zusammengeleimter Perücke schlechte Merkwürdigkeiten zeigt; aber die Sonne brach draußen die Regenwolken und flog bleich in die langen Fenster über den massiven Sarg des heiligen Nepomuk, über das Grab der Ottokare. Es ist mir unsicher im Gedächtnisse, daß jener Sarg von blankem Silber war, aber ich kann nichts Positives sagen, da mir Muhamed's Sarg nicht aus dem Gedächtnisse will, der in der Luft schwebt an den unsichtbaren Kräften eines Magnets.

Der rothe Küster schnupfte am Grabe Ottokars — eine schlecht gemachte Perücke und eine Schnupftabakdose sind jeder Kirchenillusion tödtlich; es sollte Beides nicht geduldet werden. Die alten Fürsten der Kirche gingen im Nothfalle mit völlig nackten Köpfen, ich gedenke immer mit heiligem Schauer eines solchen Bildes, wo Bernhard von Clairvaux dem Kaiser Conrad Kreuzzug predigt — wenn Bernhard die Perücke und Schnupftabakdose meines rothen Küsters gehabt hätte, er würde keinen Kreuzzug zu Stande gebracht haben. Schnupftabak gestattet keine Begeisterung.

Es ist eine wilde Schönheit in dieser Kirche, der graue Tag und die bleichen Sonnenstrahlen mochten

das übrige dazu beitragen, eine böhmische, slavische Schönheit, etwas Unordnung unter massiven, stolzen Stoffen, keine weiche, künstlerische Kultur.

In diese Auffassungsweise paßt Ottokar; vielleicht ist er Schuld daran, ich sah fortwährend sein Grab offen, und hinter den Pfeilern ging er umher hastig, innehaltend, wild, halb in verschossenen, vornehmen Sammt gekleidet, halb in Eisen, eine böhmische Mischung von Reichthum, Kultur und Wildheit. Es ist mir nicht mehr recht gegenwärtig, welcher Hebel mangelt in Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende," daß es kein überall verlangtes Stück geworden, aber ich erinnere mich deutlich schöner Bilder daraus, die mir immer einfallen bei Böhmen und böhmischen Königen: Kaiser hat er werden wollen, der stolze, hoch gewachsene Czeche, ein schweizerischer Edelmann, Rudolph von Habsburg wird ihm vorgezogen, knieend soll er, der schimmernde Fürst, dem schlichten Ritter huldigen. Der Uebermuth, der Zorn schäumt auf der Lippe; die Umstände werden ungünstig, er bezwingt seinen Stolz, beugt seine Knie unter einem bergenden Zelte — das Zelt fliegt auseinander, die Völkerschaften sehen den gebeugten Böhmerkönig; rasselnd, von Wuth gepeitscht, springt er auf; der Krieg um Tod und Leben wird entzündet, auf dem Wienerischen Marchfelde kommt es zur wilden Schlacht und Entscheidung, ob Oesterreich oder Böhmen oben sei.

Böhmen fällt, und ist Oesterreichs nimmer wieder Herr geworden, denn auch die rauhhaarigen Hussiten gingen unter.

Im abgetragenen schwarzen Kleide irrt der kleinmüthig gewordene Ottokar an den Burgthoren umher,

auch ſeine kleinen Feinde demüthigen ihn, er iſt zerbrochen; das ſtolze Böhmen ſtirbt mit ihm.

Wallenſtein war der letzte Verſuch dieſes Landes: in den fanatiſchſten Religionskrieg trat er mit dem kühlſten theologiſchen Indifferentismus, und erlag, weil er keine Begeiſterung mitbrachte und ſich nicht mit zweiten Poſitionen begnügen wollte. Die erſten Stellen der Herrſchaft ſind immer nur dem Herzen feil, wenn es auch ein wildes und irrendes iſt, der Kopf allein wird nur Miniſter.

Ein düſterer Palaſt iſt in Prag noch übrig vom knöchernen Friedland, und auf den Schlöſſern im Lande begegnet man nur noch ſeinem Gedächtniſſe, ſonſt iſt der Name Waldſtein verſchwu[illegible]. Ich habe ſchon früher erwähnt, daß man ihn [illegible] unſchuldig macht, daß er für ein Opfer der He[illegible] ausgegeben wird, — wer nimmt den Schille[illegible]k und dem Volke das Bild aus der Cotta'ſch[illegible]gabe?

Karl X. war durch d[illegible]ſenheit des Kaiſers vom Hradſchin vertrieben. [illegible]s half uns nichts, die Stunde ſeiner Meſſe [illegible]ten, welche er ſonſt täglich in dieſer Kirche einzuhalten pflegt.

Ein Regenſchleier lag über dem ſteinernen Thale, als wir heraustraten auf den Berg — ich hatte mich ſo lange gefreut, das pittoreske, geprieſene Prag zu ſehen, und fand es in ſo ſchlechten Farben. Darum enthalte ich mich, ein Urtheil auszuſprechen: ein wenig wüſt und ſteingrau gefarbt mag es wohl am beſten Tage ſein. Dieß iſt ein Grundmangel vieler deutſchen Gegenden, welcher den noch ſo intereſſant gruppirten Erdmaſſen den Anſtrich einer gewiſſen Aermlichkeit gibt. Das Wort pauvre drückt noch deutlicher aus, was ich meine. Bei ähnlichen deutſchen Gegenden werde

ich immer prosaisch an die Entstehung solch pittoresker Partieen erinnert. Die Fluthen, die Ueberschwemmungen, welche einen großen Theil unserer Oberfläche geformt haben mögen, erscheinen mir wie erst gestern dagewesen, die Farben haben die Erdwunden nicht dicht genug bedeckt, und der Zufall einer solchen Bildung, in welche wir Tausenderlei hinein dichten möchten, stört ebenfalls meine Illusion.

Wer läßt sich beim Anblicke einer glänzenden Frauenschönheit gern daran erinnern, wie die Dame vor wenig Jahren ein mageres Fischlein gewesen sei mit abgeschnittenem Haar — die Unmittelbarkeit besticht; eine schöne Gegend erinnert nicht zuerst und zunächst an die Geologie.

Farben, Farben fehlten und fehlen Deutschland, daher unsre Ideologie, unsre blassen Ideale. Gott sei Dank, daß wir grüne Wälder haben, sie trösten unser Auge und Herz. Marie sang in das Thal hinunter:

Grünes England, grünes Deutschland
Deine Männer sind so weiß —
Kennst Du keine schwarzen Augen,
Augen glühend, brennend heiß?

Blasse Länder, blasse Liebe,
Herz, wo ist Dein Vaterland?
Mußt zum Wandern Dich entschließen
Nach dem dunkelbraunen Land!

Ich glaube, Mädchen, sagte der Onkel, Du wirst noch verrückt, voll bornirter, gemachter Leidenschaft, künstlicher Sehnsucht, Koketterie — Du kriegst in Deinem Leben keinen Mann.

Doch Onkel, doch!

15.

Das böhmiſche Mädchen.

Maria war und blieb ein ausgelaſſenes Kind, der Onkel hatte ſeine liebe Noth. Als wir vom Berge herabſtiegen, gab ſie mir den Arm und erklärte mir die Landſchaft — ſie war ja ſchon damals in Prag geweſen, wie Aurelie mitreiſ'te — bei ſchönem Sonnenſcheine muß es ein romantiſcher Anblick ſein, den vielleicht nur Heidelberg in Deutſchland übertrifft. Die Städte dehnen ſich an beiden Ufern des Fluſſes und an den Bergeshängen hin, tief unten erzählt ſchwarzgrau der Wiſcherad von alter, unheimlicher Slavenzeit, inmitten der Moldau liegen zwei große Inſeln, die Schützen- und Färberinſel genannt, „Groß- und Klein-Venedig," dort tummelt ſich Sonntags der Böhme, und es war Sonntag. — „Wir wollen heute unter das Volk gehen," ſagte Maria, „ich habe eine kleine Mannsgarderobe für Gebirgsreiſen

bei mir, die leg' ich an, und so streichen wir herum. Aber Florentin muß mit uns gehen, hören Sie warum. Ich habe hier ein schlichtes Mädchen beobachtet, das in unserer Nähe wohnt. Die geht heut Abend zu Tanze, ich glaube, sie heißt Rosalia. Das Böhmerland würd' ich wiederzusehen glauben, wenn mir dieß Mädchen in Afrika begegnete. Es ist eine schlanke Gestalt mit raschen Bewegungen, ein blasses Gesicht mit dunklen, meist verschlossenen Augen, die einzelnen Theile des Antlitzes stehen nicht in ganz richtigem Verhältnisse zu einander, die Lippen sind schmal und fest auf einander gedrückt, aber der Eindruck des Ganzen mag für die Männer pikant und herausfordernd sein. Es bewerben sich Viele um das Mädchen, sie nimmt aber wenig Notiz davon, nur einem jungen Burschen gestattet sie ein wenig mehr Vertraulichkeit. Dieser Franz hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Florentin, des Abends geht sie unter unsern Fenstern mit ihm spazieren. Vorgestern musicirte und sang ich bis tief in die Nacht hinein, mein Zimmer war dunkel, und ich trat vor dem Schlafengehen noch einmal an's offene Fenster, der Mond schien hell, bei Florentin war noch Licht, ich hörte, wie er sein Fenster schloß, und drüben aus dem Schatten huschte eine verhüllte Gestalt, in dem Häuschen, wo Rosalie wohnt, verschwand sie, ich erkannte sie am Gange." —

Florentin hatte auf all diese Dinge nicht Acht gehabt, und mit gewöhnlicher Höflichkeit fügte er sich Mariens Bitten, sie zu begleiten. Er bat Diana, auch von der Partie zu sein; es war dieser indessen zu gewagt und unternehmend, der Onkel schüttelte den Kopf zur dreisten Maskerade seiner Nichte und murrte, aber das tolle Mädchen kehrte sich nicht daran, und

um 9 Uhr des Abends ſuchten wir den Ort des Tanzes auf.

Die Aufgabe war nicht leicht, und wäre uns ohne das im Mondſchein herum ſpazierende Paar Franz und Roſalie kaum gelungen. Marie knüpfte ſogleich Unterhandlungen an, von Roſalien war ſie oft geſehen worden, es war zu vermuthen, daß dieß Mädchen ſie erkennen würde, und deshalb ſchien es gerathener, Roſalie ſelbſt in's Geheimniß zu ziehen.

Dieſe letztere benahm ſich mit einer ſeltenen Miſchung von ſchüchternem, blodem Weſen und haſtiger Dreiſtigkeit, ihre verriegelten Augen ſprangen oft plötzlich über Florentin's Geſtalt hinweg, und haſteten dabei einen Moment lang ſtarr und forſchend nach den Blicken deſſelben.

Man ſtieg einige Stufen nieder in ein Souterain, es waren Gewölbe, die mit ſparlicher Beleuchtung ausgeſtattet Raume zum Zechen und Tanzen darboten. Ein dumpfes Weſen ging durch die vereinzelte Geſellſchaft, nichts von der Wiener Luſtigkeit, von ſchleſiſcher Schwatzhaftigkeit war zu bemerken, ich konnte mich eines unheimlichen Eindrucks nicht ganz erwehren, und auch Marie an meiner Seite verlor die heitere Zuverſicht. Es fehlte wirklich nicht ganz an dem Eindruck, welchen eine Raubergeſellſchaft machen kann, die unter Schloßruinen ſich fur ſtete Gefahren zu entſchadigen trachtet. Der Tanz im größten Gewölbe war wild, aber ſtili, die ſchlanken Burſche ſahen uns forſchend von der Seite an mit ihren dunklen, ſchnellen Augen.

Florentin, der ſich Anfangs in dieſem Volkselemente ganz unglücklich befand, wurde durch Roſalien, die er auf Mariens Drangen zum Tanze aufgezogen hatte,

von Lokalität und Umgebung abgeleitet. Das Mädchen legt sich ihm so fest in den Arm, all' ihre Bewegungen erhielten eine so bestimmte Leidenschaftlichkeit in Bezug auf ihn, daß seine erwachenden Sinne alles übrige Besorgliche verdeckten, was sonst in dieser Lage sein Wesen sicherlich übermannt hätte.

Es gehört auch in den Bereich eines guten Herzens, ein Liebesverlangen, was ihm nahe tritt, nicht hart zurückzuweisen. Es ist dieß eine der gefahrlichsten Brücken: wie viel Menschen gewähren aus bloßer Theilnahme, aus Mitgefühl, oft aus Mitleid Liebesbezeigungen, die sie sonst versagt hätten. Das einmal Gethane ist der ausgehobene Schritt zum zweiten. Gewohnheit stumpft die Motive ab, und die Lüderlichkeit wird aus der Guthmüthigkeit geboren.

Diese Perspective störte indessen Florentin an jenem Abende nicht, das still und entschlossen Leidenschaftliche Rosaliens beschäftigte ihn lediglich. Marie, der Schalk, sah schadenfroh drein, als sich Florentin neben das Mädchen setzte, als Franz entrüstet aufstand.

In den nächsten Tagen änderte sich das natürlich, Florentin erkannte, daß die Ruhe eines Mädchens auf dem Spiel stehe, wenn er seinem Gelüste nicht Einhalt thue. Er verdammte ohnedieß von Hause aus jene leichtsinnigen Aventuren, welche geflissentlich allen Zukunftskeim zertreten. Diese aphoristische, rasche Ergreifung der Lebensäußerungen war seinem Charakter schnurstracks entgegen.

Er trat also nicht mehr an's Fenster, um Rosalien zu sehen, ging ihr nicht mehr zu Gefallen über die Straße — die verschiedenen Ansichten über Absolutismus nöthigten mich indessen, per Extrapost nach der sächsischen Grenze zu fahren, und diese Verhältnisse

in Prag ſchwanden aus meinem Sinne, verdrängt durch andere.

Es war um die Zeit des Kongreſſes von Münchengrätz, und die Monarchen waren eben in Thereſienſtadt, als ich vorüberfuhr.

Es gibt keine ſchönere Ironie, als wenn man nach Jahren die drohenden Demonſtrationen der Politik wiedererzählt, welche zu ihrer Zeit Stürme und Erdbeben erwarten ließen, und ſpurlos vorüber gegangen ſind. Darum bleibt das Berufen auf die nächſten Dinge in den ſtaatlichen Angelegenheiten immer und ewig Kannegießerei, die Strömungen der Geſchichte gehen tief und leiſe unter der Oberfläche; aber die Thereſienſtädter hätten mir damals ſchwerlich eine Reiſe unter europäiſchem Frieden bis an die ſachſiſche Grenze garantiren mögen. Und die Grenze war etwa noch 6 Meilen entfernt.

Ich kam hier in einen neuen Gebirgscharakter, überall tauchten ſchmale blaue Spitzen auf, ein meilenweiter Kreml mit hundert Thürmchen gruppirt ſich die Gegend, und im weiten Keſſel derſelben liegt behaglich und wohlig hingelagert das weiche Töplitz.

Wie ſo gern hätte ich hier eine Zeitlang geruht, friedliche Frauengeſichter ſtudirt, in den Geſchichten ſtiller Augen geleſen; dieſer Badeort erſchien mir ſo glücklich neutral, ſo novellenfromm, ſo ganz von Sammt und Seide und Zufriedenheit. Aber es ging nicht; bei kalter Mondesnacht fuhr mich der ſchläfrige Poſtillon über die Culmer und Nollendorfer Höhe, wo der König von Preußen ſelber, Kleiſt und Oſtermann das wieder aufwachende Glück Napoleons erdrückten. In dieſem engen Paſſe, wo Vandamme die von Dresden retirirende Armee der Alliirten aufhalten,

abschneiden sollte, auf diesen Waldbergen, der Grenze zwischen Oesterreich und Sachsen wurde Napoleon's Zukunft in Deutschland zertrümmert. Augenzeugen erzahlten mir, wie sie den gefangenen Vandamme gesehen hatten: ein schöner, strotzender Mann, überfüllt von französischem Muthe und Uebermuthe, soll er wie ein gefesseltes wildes Roß geschäumt und sich geberdet haben. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß er später in Karrikatur grassirte, wie er in Sibirien Zobel schoß und fror; wir waren so lange und so hart gedemüthigt worden, daß wir auch das Unglück verspotteten, um unsern endlich wieder aufathmenden Empfindungen einen Reiz zu verschaffen.

Die laute Nacht gab mir größere Empfänglichkeit für Vandamme's Unglück, und Sachsen machte den wohlthätigsten Eindruck auf mich durch eine warme Poststube in Pirna. —

— Was mag aus dem blassen böhmischen Mädchen geworden sein, dachte ich alle Tage in Dresden, was aus Florentin?

Nach einigen Wochen holte mich die Gesellschaft aus dem „schwarzen Roß" ein; Florentin war nicht bei ihr, Marie war nicht so ausgelassen wie sonst, der Onkel mürrisch, Diana hatte zuweilen verweinte Augen. Langsam, stückweise erfuhr ich, was vorgegangen.

Rosaliens Leidenschaft war in helle Flammen ausgebrochen, sie hatte Franz verabschiedet, dieser war in wilder Entrüstung Florentin zu Leibe gegangen, und die ärgsten Excesse hatten gedroht. Florentin hatte es für das Beste gehalten, die Flucht zu ergreifen.

Ich will hier der Zeit voreilen, und seine späteren

Schickſale erzählen. Er flüchtete ſich auf ein Landgut an der böhmiſch-ſächſiſchen Grenze, und in den Wäldern und Thälern und Dichtern fand er allmählig ſeine Faſſung wieder. Es überraſchte und beſtürzte ihn eine Zeitlang, daß die Bilder Aureliens und Mariens ganz aus Gedachtniß und Herzen verwiſcht waren, dagegen Dianens treue Augen klar und lockend und verheißungsreich täglich vor ſeine Seele traten. Dieſer neue Wechſel ſeiner Wünſche hatte ihm viel Betrübliches, und er geſtand ſich's mit herber Empfindung ein, daß es ſein ſchwankender Mann, ſein weicher, leicht hin und her bewegter Charakter ſei, welcher dieß verſchulde. Eine einfache, treue Ehe, meinte er, werde ihn retten — offen und ehrlich ſchrieb er Alles an Diana, und fragte und bat, ob er in ihre Nähe kommen dürfe. Sie antwortete ſanft und gut, aber ablehnend. Er ſchrieb wieder, die Correſpondenz wurde lebhafter, er faßte ſich eines Tages ein Herz, und fuhr nach Dresden, wo Diana bei einer alten Freundin lebte. Marie mit ihrem Onkel war längſt abgereiſ't.

Florentin's wirklich treues, braves Gemüth, das nur durch die Verhältniſſe und die gutmüthige Schwäche ſeiner Höflichkeit in ſo wunderlichen Wechſel gerathen war, blüthe auf zur ſchönſten, wohlthätigſten Blume — das einfache gute Herz Dianens konnte dem tiefſten Eindrucke nicht widerſtreben, ſie geſtand ihm eine Neigung, die ſie vom erſten Bekanntwerden für ihn empfunden, Florentin ward von Glück und Seligkeit ſo überwältigt, daß er an ſich halten mußte, um nicht aller Welt ſein Heil zu erzählen, und Jedermann zu umarmen, der ihm auf der Elbbrücke begegnete.

Es iſt daraus eine Ehe geworden, von welcher die

Frauen ſagen, ſie leben wie die Engel im Himmel, dieſe beiden Leute.

„Ja wohl," wird Florentin ſagen, wenn er dieß lieſ't, und „aber ich war der unglücklichſte Menſch und verkam im Elende, wenn ich nicht in Diana meine völlige Ergänzung fand."

16.

Dresden.

Dresden iſt eine ſchöne Stadt an der Elbe, das weiß jedes Kind, und es wäre Luxus, über die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt noch etwas zu ſagen, da jeder reputirliche Gebildete unſeres Vaterlandes einmal da geweſen iſt oder hinreiſ't. Es hat an die 60,000 ſächſiſche Einwohner, von denen zwei Drittheile ſeit vielen, vielen Jahren an einer epidemiſchen und kontagiöſen Krankheit leiden, nämlich am Stockſchnupfen. Deshalb ſprechen ſie wie Ferdinand von Meißen aus dem bekannten Luſtſpiele „die Drillinge" und ſind wegen dieſes Meißen'ſchen Dialekts und wegen des grammatiſch verſtorbenen Herrn Adelung überzeugt, daß ſie „das reenſte Hochdeutſch" ſprechen. Sie ſchreiben richtig, daher der Irrthum. Von Dresden nach Meißen ſind drei kleine Meilen, und man fährt ſie in vier Stunden; ein Dresdner braucht lange nicht ſo viel Zeit, um die erſte Sylbe dieſer Porzellan-

ſtadt auszuſprechen, es iſt Verläumdung, wenn man das abläugnet. Schlechte Hiſtoriker ſind der Meinung, Meißen ſei die älteſte Hauptſtadt Sachſens geweſen, weil man noch heutiges Tages jeden Sachſen an der Ausſprache dieſer Stadt erkenne, aber die berühmte Porzellanfabrik daſelbſt hat wirklich Einfluß auf den Volkscharakter gehabt: kein deutſcher Volksſtamm faßt den Fremden ſo höflich, porzellanartig und delikat an, als der ſächſiſche. Meißner Porzellan und ſachſiſche Höflichkeit ſind weltbekannt, aber es wiſſen's nicht alle Leute, daß dieſes Porzellan und dieſe Höflichkeit die ſchneidenſten Scherben geben, wenn ſie verletzt werden.

Ueber die Kunſtanſtalten Dresdens, das japaniſche Palais, grüne Gewölbe, die Rüſtkammer und Bildergallerie läßt ſich nur lauter Preisliches ſagen und die Leichtigkeit, in letztere Eintritt zu erhalten, zeugt von der liebenswürdigſten Liberalität.

Die Einwohner ſcheiden ſich in ſtreng geſonderte Gruppen: unter den höheren Klaſſen und den höheren Regierungsbeamten findet ſich ſehr feine, ſehr geſchmackvolle Bildung, vornehme, kultivirteſte Manier. Sie erkennen, daß ſie an Ludwig Tieck am Altmarkt einen bedeutenden Dichter beſitzen und wenn ſie ſeine Vorleſungen und ihn ſelbſt nicht beſuchen, ſo geſchieht's entweder, weil man das Eine nicht kann ohne das Andere, oder weil ſie nicht vier bis fünf Stunden mäuschenſtill ſitzen mögen, oder weil ihnen die Schriften von dieſem Manne das Liebſte ſind.

Ehe ich zu einer andern Klaſſe der Bewohner übergehe, noch ein Paar Worte über Ludwig Tieck für diejenigen, die ihn gar nicht kennen. Die Gicht hat ihn ein wenig zuſammengeworfen, ſonſt trägt er

noch die klarſten Spuren eines Mannes, der ſchön geweſen iſt. Was den dichtenden Denker vor der blöden Menge immer auszeichnet, das Auge mit ſeinem Glanze und Drange, das iſt ihm in aller Schönheit geblieben. Tieck iſt ein ſehr überlegener Geiſt in der Geſellſchaft, ſo lange ihm keine Uſurpationsgedanken an die Literaturthrone in den Sinn kommen, er weiß wie ein überlegner Geiſt bei den groben Schmeicheleien zu ſchweigen, die ihm der Schwarm mit plumpen, fetten Handen auftiſcht, er ſpricht wie ein überlegener Geiſt, wenn ein literariſches Lebensthema berührt wird. Wie gewöhnlich macht er mehr Weſen von dem, was unwichtig an ihm iſt; er ſpricht mit größerem Nachdruck von ſeinen Studien, als von ſeinem Talente. Als er „den Tod des Dichters" geſchrieben hat, da ſoll er äußerſt geſeufzt haben über die Maſſe deſſen, was er leſen müſſe, ungefähr wie ein Hiſtoriker, der eine unbekannte Geſchichte ſchreibt, zu welcher eitel neue Quellen geleſen werden müſſen.

Nun, das iſt nicht der Rede Werthes und es wird's ihm Niemand übel nehmen; aber die Damen dürfen auch nicht ſtricken in ſeinen Vorleſungen, das iſt Stoff zu Debatten in Dresden geworden, die heute noch nicht ausgefochten ſind: Das iſt ein Hauptſtoß für den Reſt ſeiner Popularität in Dresden geworden. Ueberhaupt darf man ſich durchaus nicht den Dresdnern anſchließen, wenn man ſich erlaubt, dieß und jenes an Ludwig Tieck auszuſetzen. Sie mögen ihn um ſeiner beſſeren Eigenſchaften willen, und nicht weil er kein Philiſter iſt, ihre Antipathie gährt aus widerwärtigem proteſtantiſch-bornirtem Sauerteige. Was die Herren Winkler, Gehe, Böttiger mit ihren

Kommittenten an Ludwig Tieck nagend ausſetzen, iſt deſſen Garantie, daß er ein Dichter iſt.

Seine Vorleſungen, die er mit großer Lebhaftigkeit, mit Stimmenabwechſelung und ſolchem dramatiſchem Apparate hält, regen die wichtige Frage an, ob dieſer Aufwand dem Vorleſer zukomme und erſprießlich ſei. Vielleicht ſind die Schattirungen dieſem Genre der Darſtellung am zuträglichſten, welche ſehr fein und wenig markirt erſcheinen, wie bei Skizzen ein anderes Maaß erfordert wird, als bei Gemälden, zu denen alle Hilfsmittel von Farben und dergleichen verwendet werden können.

Die Reiſenden erzählen immer mit Staunen und beſonders die Berliner ſind „wech" darüber, was die kleine Figur des großen Dichters für vortreffliche Bruſt und Lunge habe.

Eine andere Partie des Dresdner Publikums, die nichts gemein hat mit der erſt erwähnten vornehmen, iſt die Parthie der Hofräthe: ſie ignoriren Tieck und vieles Andere. Als die Periode der Briefwechſel in unſerer Literatur begann, da drohte eine Emeute unter ihnen auszubrechen, Kuhn, Kind und Genoſſen erſchienen mit echauffirter Menge im Kaſino —

Scheen guten Abend, Herr Hofrath —
Ei, ſcheen guten Abend, Herr Hofrath!
Wie befinden ſich der Herr Bruder Hofrath?
Danke gehorſchamſt, Herr Bruder Hofrath —
Es tritt eine Pauſe ein.

Den angeprieſenen Briefwechſel ſchon geleſen, Herr Bruder Hofrath, zwiſchen Schiller und Goethe?
Ach ja, was meinen der Herr Hofrath dazu?
Unter uns geſagt —

Weeß es Gott, Bruder Hofrath, wenn mer alle unsere Briefe hätten drucken —

Hätten drucken lassen wollen, hab ich nicht Recht, hochgeschätzter Herr Bruder —

Die Welt hätte andere Dinge zu heeren gekriegt, als — als —

Sub sigillo, Herr Bruder, als diese Lappalien —

Der Vorhang fällt, die Herren rauchen weiter, und beklagen sich, daß die Solidität aus der Literatur verschwindet.

Daneben ist Dresden reich an feinen alten Räthen vom Appellationsgerichte ꝛc., die mit dieser Klasse gar nichts gemein und eine feine literarische Zunge haben, ein stilles, gediegenes Urtheil.

Einige deutsche Städte führen wie die Studenten ihre Spitznamen, und sind oft unter diesen bekannter als unter den wirklichen; wer findet sich zum Beispiel noch heraus aus Athen und München, und München und Athen! Sogar das Bier kommt Einem nicht mehr zu Hilfe: auch an der Akropolis winkt der Bock und und das perlende Seidel. Athen grassirte sonst besonderes auf Universitäten: da gab es Saal-Athen und Pleiß-Athen und sonstige, Weimar hieß par excellence Ilm-Athen, weil dort die leibhaftige Klassicität sich häuslich niedergelassen hatte.

So nannte die Dichterschule aus dem „linkischen" Bade Dresden nie anders als Elb-Florenz, und obwohl ich sonst nicht viel Gemeinschaftliches habe mit diesen Sängern des schwarzen Fracks, so hab ich doch Dresden auch immer gern Florenz genannt. Es findet sich wirklich viel Entsprechendes in Verhältnissen und Beziehungen dieser Stadt mit der toskanesischen Capitale.

Die Künſte waren lange Zeit par excellence in Dresden zu ſuchen, wie einſt unter den Mediceern in Florenz, der Hof und der Glanz war katholiſch und zumeiſt mit italieniſchen Prinzeſſinnen geſtickt, welche italieniſche Sprache, italieniſche Oper veranlaßten; noch heute liegt in der Nähe des ernſthaft grüngrauen Schauſpielhauſes ein italieniſches Dörfchen, wo man Knackwürſte frühſtückt und leider jetzt aus Grundſatz ſächſiſch parlirt. Paläſte mit italieniſchen Namen, Denkzeichen an des prachtigen Auguſt Zeiten, welcher im ſüdlichen Europa namentlich in Spanien ſo viel Abentheuer erlebt haben ſoll, finden ſich noch vielfach und helfen erinnern an romaniſche Dinge und Töne.

Der kleine wohlhabende Staat Sachſen bot ebenfalls mancherlei Parallele mit Toskana: im Erzgebirge klöppeln ſie Spitzen, in den toskaniſchen Bergen flechten ſie Strohhüte, und ſo könnte man ein unnützes, tändelndes Spiel weiter ausdehnen — aber beſonders die Lage von Dresden hob mir ſtets ein Bild von Florenz in den Geſichtskreis.

Dresden iſt eine der Städte, wo ich gerne ankomme, ſie hat mir immer aus der Ferne das meiſte Vergnügungen gemacht. Aber man muß aus den ſchleſiſchen Grenzwäldern nach Sachſen reiſen, um einen entzückenden italieniſchen Anblick zu finden: das bergige, ſonnenfriſche Bautzen, die ſchöne hügelige Straße von dort, links mit den blauen Bergen, welche hinabführt zu dem heitern Biſchofswerda, wo ſo hübſche Mädchen wohnen, und die Studenten im „Engel" willkommen ſind, das Alles ſtimmt überaus empfänglich. Und nun kommt man auf die waldigen Berge, wo die breite Straße eilig hinabrennt nach dem Elbthale, und zwiſchen Fichten und Tannen und Landhäuſern

ſieht man weit unten, hinten begrenzt von ſanfter Hochebene, eine breite Stadt mit italieniſchen Thürmen, Kirchen und Schlöſſern, Florenz, die blühende, in weichen gefälligen Farben prangend und lockend.

Auf dieſem Wege kamen Napoleons Garden herab, als die Alliirten bereits in die Stadt zu dringen verſuchten, und der König von Sachſen ſein Dresden verloren glaubte. Der Kaiſer kam mit ihnen, erſchien unten auf der prachtvollen Brücke, belebte durch ſeinen Anblick Alles, ließ ſeinen bärtigen Helden Wein und Speiſe reichen und führte ſie in die Schlacht.

Aber nicht dieſe Erinnerungen ſind's allein, welche ſo viel Zauber über dieſe Straße gießen, der Anblick Dresdens von hier aus hat ſo viel Südliches, Fabelhaftes, daß er mir ſtets die bunteſten Hoffnungen und Illuſionen weckt.

Dresden wimmelt ſtets von Reiſenden, es iſt eine Winter- und Sommer-Saiſon, die ihnen Italien vertritt, die Brühl'ſche Terraſſe an der Elbe, von wo man hinab gen Meißen, hinauf bis in die Vorberge der ſächſiſchen Schweiz ſieht, klingt wieder von allerlei Sprachen Europas.

Hatte doch ſelbſt für den ſo mäßigen Friedrich den Großen dies Dresden die lebhafteſten Reize; er hat hier als Kronprinz ſeine bunteſten und munterſten Tage verlebt, und manche Hiſtoriker, die gar nicht drüber hinaus können, daß der große König keine Nachkommen gezeugt hat, bemühen ſich mit allerlei Operngeſchichten in Dresden die Gründe für dieſe Erſcheinung aufzufinden.

Auch Erinnerungen an die Zeiten der polniſchen Krone treten Einem noch in den Namen mancher Paläſte und Perſonen entgegen, Erinnerungen an die

ſächſiſchen Ehen mit italiſchen Prinzeſſinnen. Napoleon wohnte zum Beiſpiele während des Waffenſtillſtandes in einem ſolchen italieniſch benannten, abgelegenen Palais, dem Marcoliniſchen. Zwei Wachen ſchritten auf und ab, rings umher war es ſtill, und innen bewegten ſich die ſtürmiſchſten Fragen über Weltherrſchaft.

So vielerlei Anregung bietet Dresden mit ſeinen hohen ſteinernen Häuſern und ſo lange man die Leute nicht reden hört von „alleweile" und von der „ſcheenen Witterung" kann man ſich in mancherlei bunten Träumen ſchaukeln.

17.

Die sächsische Schweiz.

An warmen Sommerabenden ist es sehr hübsch auf der Brühl'schen Terrasse, so bunt, vornehm und heiter, daß man gar nicht in Deutschland zu sein glaubt. Geputzte, schöne Gestalten mit fremden Gesichtern streichen vorüber, man hört allerlei Sprachen, die Terrasse selbst steigt so kühn hoch und steinern vom Flusse auf, und stößt rückwärts überall an den langen Palast — die Illusion des Fremdartigen dauert so lange, bis uns ein Registraturgesicht aufstößt, eins jener unvertilgbaren vaterländischen Gesichter, die Lachen, Aerger und alle heimische Liebe in uns erwecken. Solche alte Busenkrausen, gelbe Stulpstiefeln, weißliche Kasimirhosen, Schnupftabaknasen, weiße Unterhalstücher, silberne Uhrketten sieht man noch häufig in Dresden, und sie erinnern uns daran, daß die Brühl'sche Terrasse in Deutschland liegt, und daß wir Deutschland immer und ewig wie jene alte Ge-

liebte behandeln, die wir erſt lieben, wenn wir nicht bei ihr ſind.

Auch eine Erinnerung aus der rothen Mützenzeit von Halle, aus der Zeit des Zorns und des Enthuſiasmus ohne Gedanken begegnete mir dort. Wir ſahen einander zweifelhaft an: Entſchuldigen Sie, mein Herr — ah, ich wollte mir eben auch erlauben — ſind Sie nicht — haben wir nicht zuſammen — biſt Du wirklich der Bruder Medardus von der Klausſtraße?

Es iſt ein ſehr bedenklich Unternehmen, einen alten Univerſitätsfreund wieder zu finden. Die Menſchen gehen gar zu verſchiedene Schritte in Sachen der Kultur, der Empfindung, der Sympathieen, und der Jugendfirniß academiſcher Zeit, welcher Alles ausgleicht, geht verloren. O, da gibt es oft wüſte, fatale Kirchhofsſcenen, und die Vergangenheit wird ſelbſt vergiftet — gerad ſo, wie man ſich nur vorſichtig daran machen oder völlig hüten muß, alte Plätze einſtiger Poeſie aufzuſuchen, welche neue antheilloſe Geſichter entweihen, oder, was noch ſchlimmer iſt, wo die Freunde und Geliebten alt und ſtumpf geworden ſind.

Mein Bruder Medardus hatte ſich leidlich friſch erhalten, hatte Jahre lang ſtill zwiſchen Bergen gelebt, ein liebend Weib gefunden, und hoffte noch von der Welt. Das iſt die Hauptſache: wer noch hofft, iſt noch jung; ſeine Augen können noch leuchten, ſein Herz kann noch beben; bittet Gott, daß er Euch nicht die Hoffnung überleben läßt, und bildet Euch empfänglich für die kleinſten, putzigſten Hoffnungen.

Im Jahre 27 waren wir auf dieſer Terraſſe geſtanden, den Kopf voll griechiſchen Teſtamentes und orientaliſcher Kirchenväter, das Herz voll Sehnſucht

nach himmelblauen Augen, die wir auf der Schule geliebt hatten, voll Sehnsucht nach der ſtillen, ſchattigen Pfarrſtelle, nach dem Frieden beſchränkter aber eigner Häuslichkeit — wie iſt das anders geworden, Medardus, moderne Wünſche ſchweifen über Berge und Länder, und das Idyll des Herzens iſt doch nicht zerſtört. —

Wir wollen wieder in die ſächſiſche Schweiz ziehen wie damals, und wieder zu Fuß und mit drei kleinen Thalern, und morgen früh.

Ein heißer ſonnenbreiter Morgen ſah uns ſtapfen durch den ſandigen Weg nach Pillnitz — in jenem Schloſſe, wo man den König von Sachſen zu Mittag eſſen ſieht, wurde einſt die Koalition gegen das revolutionär aufbäumende Frankreich geſchloſſen, und eben dort ſaß ſpäter der Erbe jener Revolution mit dem Könige von Sachſen friedlich und freundlich zu Tiſche — über die Menſchen, welche ſich tödten müſſen wegen weit ausſehender Pläne —

ich werde Dich morgen haſſen,
Und morgen liebt er ſie —
Ich werde Dich morgen lieben,
Und morgen war ſie todt —

Dies Stückchen Sachſen iſt durchwirkt mit polniſchen und franzöſiſchen Erinnerungen, ſie beſchäftigten uns; wenn wir ſprachen. Unter der polniſchen Regierung der Auguſti von Sachſen iſt mancher Pole zu ſeinem großen Erſtaunen in dieſe Berge gerathen, wo man das Pferd nicht gebrauchen kann; es war doch eine wunderliche Zeit, von der es heißt:

Die Polen tranken alle mit,
Wenn König Auguſt zechte —

Und er zechte oft.

Da trank man noch aus Pokalen, nicht aus winzigen, zerbrechlichen Gläsern, man trug Perücken und goldgestickte Kleider und machte großen Staat; die liebe deutsche Muttersprache ward für gemein und unanständig gehalten — ach, Medardus, was soll uns das Alles, laß uns singen!

Und so sind wir durch die sächsische Schweiz gezogen, Liebeslied auf Liebeslied singend, innig, flüchtig, wechselnd wie der schlesische Pietätsvogel, die Schwalbe, Verse haben wir auf kleine Blätter geschrieben und haben sie hinflattern lassen von der Bastei in die grüne Tiefe, durch welche glänzend wie Silber die Elbe zieht. Der Wind, jener schalkhafte nur zuweilen stürmische Bube der Erde, nahm sie auf seine Flügel, und jedes Mädchen, das sie gefunden hat, war gemeint.

Es sind keine großartigen Verhältnisse aber es ist mannigfacher Reiz in diesem sächsischen Gebirge, blau und violett erheben sich die einzeln abgespaltenen Berge wie Steinschlösser ringsum, deren Beherrscher der dunkle Lilienstein und Königstein.

Die sachsische Schweiz ist ein Milchschwesterchen des Riesengebirges, der schlimme, gewaltige Bruder hat alle Kraft in sich gesogen, nur die Anmuth, die feine Taille und der hüpfende Wuchs ist dem Schwesterlein geblieben. Das Riesengebirge ist der Napoleon der deutschen Berge, die sächsische Schweiz dessen leichte, bewegliche Josephine, welche er mit der Tafelfichte die Hand reicht. Rasch stürmt jener von dort, vom Westen des 18. Jahrhunderts aufwärts, und immer aufwärts, auf dem „hohen Rade," dem Konsulate, ruht er einen Augenblick und eilt dann geflügelt auf die Koppenhöhe des Kaiserthums.

Dort ſchließt ſich das hohe Gebirg, und fällt in entſetzliche Gründe. Dort verſchwindet der Kaiſer.

Aber auf der Baſtei gibt Joſephine ihre heitern Hoffeſte, und im Ottowalder- und Amſelgrunde ſind die ſüßen Erinnerungsplätze der revolutionären Liebe des Generals Bonaparte. Dort liegen für ewige Zeiten jene unſterblichen Liebesbriefe, welche ein großer Mann vergeſſen muß, denn die Größe iſt einſam und liebloß. —

Auch die weinende Rebe bringt Wein. Joſephine blieb immer anmuthig; man kann das bei gutem Sonnenſcheine noch alle Tage auf der Baſtei ſehen; nur jenſeits des Gebirgs nach Norden hin, wo einſt die große Straße nach der polniſchen Krone, nach Warſchau führte, dorthin darf man ſich nicht verirren, da fällt Sachſen zuſammen wie ein Eierkuchen, wie ein entkräfteter Glücksritter, welcher des Gehens nicht gewohnt iſt, und kläglich, ein Bild des Jammers, kriecht es in die Lauſitz hinein. Dort gibt's ein ſorgenbleiches Land, eine Halbſchweſter der Lüneburger Haide.

Wir eilten über Nacht wieder zurück in die Berge, der Morgen umpfing uns wie ein goldener Schein zwiſchen den ſteilen Wänden, wie die Vögel ſangen wir unſere Hymne hinauf, und baten die weißen Sonnenwölkchen, ſie mitzunehmen in's Unendliche.

Bei einer Durchſicht in die Felſengründe fanden wir eine ſeltſame Gruppe: Ein großer Mann ſaß halb liegend auf dem Mooſe, ſtützte ſich mit einer Hand, und ſtreckte die geöffnete Fläche der andern in die Luft hinaus, um ſich die Sonnenſtrahlen vom Auge abzuhalten. Er trug einen dunkelblauen polniſchen Rock, neben ihm lag eine roth und weiße Kra-

kuſenmütze; ſein lichtbraunes Haar legte ſich hinten in ſchwachen Löckchen über den kleinen Kragen des Rockes, und flatterte um die Schläfe im Winde; das Geſicht war von uns abgekehrt. Neben ihm hingeſtreckt, das Haupt an ſeine Bruſt lehnend, mit einem Arme auf ſeiner Schulter, lag eine volle ſchöne Frauengeſtalt, in ein weites dunkelrothes Kleid gehüllt. Auch ſie wendete das Geſicht nach der offenen Gegend hin, wir ſahen nichts deutlich, als die dunklen flatternden Locken und eine ſchöne weiße Hand, die auf der Schulter des Mannes ruhte. Neben ihnen ſpielte ein blonder Knabe; aus einiger Entfernung, dem Anſcheine nach aus der Tiefe, klang ein wunderbar tönendes polniſches Lied. Es ſchien einer jener melancholiſchen Nationalgeſänge zu ſein, die aus dem polniſchen Süden, der Ukraine, mit ihren meergleichen baumloſen Steppen herſtammen. Dort wächſ't, wie in den Pampas von Amerika, das Gras mannshoch, und von den hindurch fliegenden behenden, polniſchen Pferden, die wild ſchweifen, ſieht man kaum die äußerſten Spitzen des Graſes bewegt. Jene Stille und Verlaſſenheit hat den Typus zu dieſen ſehnſüchtigen Molliedern gegeben, von denen wir uns hörten. Medardus verſteht polniſch, aber wegen der Entfernung waren die Worte nicht klar zu unterſcheiden.

Wir ſtanden ſchauend und lauſchend ſtill im kühlen Waldesſchatten. Der Knabe ſah uns zuerſt, und ſprang zum Vater; dieſer und die Frau wendete ſich um, und ſahen gleichgültig nach uns hin. Welch ein wunderbarer Frauenkopf, welch eine ſchöne Gruppe! Sie hatte ſich nur ſo viel aus ihrer Lage gekehrt, um uns zu ſehen und ſtützte ſich mit der Hand auf die Bruſt, auf die rothe Weſte des Mannes. Das

Geſicht ſah aus, wie ein Band lebendiger Liebeslieder, die man aus Verſehen ſchwarz wie ein Trauergeſangbuch eingebunden.

Der Kopf des Mannes war nicht ſchön, aber tragiſch wie der einer männlichen Melpomene; ein ſchwacher, blonder Bart floß leicht um die ſchmalen Lippen, auf denen vaterländiſche Trauer und vaterländiſche Gebete in zuſammengebeugter Stellung zu liegen ſchienen. Aber ſeine Geſichtsfarbe hatte auch jenes Luftreine, Luftgeſunde, was dem polniſchen Volke ein ſo friſches, morgenfrühes Anſehen gibt. Wie die friſchen Früchte, die eben vom Baume kommen, liegt auf dem Antlitze der freie Flaum und Reif — ſie leben in halber Barbarei naturgetreuer, ſie ſind nicht abgegriffen und abgefühlt, wie unſere Goldſtücke und Converſationshände.

Die Bekanntſchaft war ſchnell gemacht: wir ſagten, daß wir mit ihnen weinen könnten über ihr größes Unglück und drückten einander die Hände. Dem Polen wurden die Augen feucht: „Alles vorbei — vorbei Alles, meine Herren!“ ſagte er.

Sentimentalität iſt etwas ſo Schönes, ſie iſt das Brouillon unſerer Herzenspoeſie, die zum ſchönſten Kunſtwerke verarbeitet werden kann wie das rohe Metall. Aber ſie muß aus geſundem Herzen kommen, wie die Thräne aus geſundem Auge, um ſchön zu ſein. Kranke Augen weinen niemals Reiz.

Man ſchildert mit einem Pole alle; ſie haben keine abſondernde Individualität, das iſt auch ein Grund ihrer Größe: ſie imponiren als ein Mann. Es iſt bei allen halb civiliſirten Völkern ſo: ihre Bedürfniſſe, Fehler, Vorzüge ſind einfach, ihre Verhältniſſe nicht minder. Darum ſind ſie nur als Maſſe

oder als Repräsentanten der Masse interessant; einzeln aber schnell langweilig, weil die innere Ausgebildetheit und Mannigfaltigkeit fehlt, die bei näherer Bekanntschaft immer neue Seiten entwickelt. Ich begreife darum auch immer nicht, wie sich ein freisinniger Europäer nach der anfänglichen, einseitigen und langweiligen Freiheit Nordamerika's sehnen kann, ich will doch lieber an einer Entrüstung in Wien, als an Langerweile in Washington sterben.

Der Pole war ein Nachzügler, der von Elbing kam, und seine Familie dort erwartet hatte. Sachsen ist ihnen aus den letzten Königserinnerungen noch eine halbe Heimath, die ihn anzog. Man findet in Sachsen noch manche polnische Familien, die sich eingedeutscht haben aus jener Zeit, z. B. die Breza's.

Er ist aus Lithauen und hat Dembinsky's Zug mitgemacht. Ich bevorzuge die Lithauer: sie haben so unendlich viel mehr verloren, denn sie haben es einsam und ohne Ruhm verloren — der Sprung des Curtius auf dem Markte vor allem Volke ist eine kleine That, sie wurde augenblicklich mit Millionen goldnen Ruhmes bezahlt, Zuschauer sind die Hälfte jeder Kühnheit; aber der Tod im Verborgenen, den Niemand sieht, als der stumme, theilnamlose Mond, er ist der große und poetische. Allein hinter dem Baume zu sterben, wie das Thier des Waldes verendet, und dennoch hinter den Baum treten, das ist Größe.

Das Geräusch unserer Tage stört darum so Viele in poetischen Erfindungen, weil sie am Hergebrachten hängen, und die einzelnen Lichtspalten des Geräusches, die poetischen Reize der scheinbaren Kleinigkeiten moderner Welt noch nicht erkennen.

Wir ſetzten uns zu den Fremden und verrichteten unſre Andacht: wir labten uns an der Luft, den Wolken, den Bergen. Die Natur dringt mit unwiderſtehlicher Harmonie auf uns ein, wenn wir Gefühle und Thränen entgegenbringen, die nicht erſte, unnahbare Leidenſchaft ſind.

Die Litbauer ſind die Romantiker, die Polen Klaſſiker des letzten Kampfes.

Ganz ſolch ein Typus war unſer Litbauer: ſanft und reich wie Sammt, nur in dem vaterländiſchen Intereſſe felſenbart und einſeitig. Kosziusko, der ebenfalls aus Litbauen ſtammte, war's eben ſo: ein ſtiller See ohne Schall und Woge, aber voll ſüßen, klaren, tiefen Waſſers mit allem Strome nach ein und derſelben Richtung.

Während wir ſchweigend ſaßen — was läßt ſich zu politiſchem Unglück ſagen, die kindlichen Hoffnungen mocht' ich nicht zerſtören, obwohl ich ſie nicht theilte — erhob ſich von Neuem jener polniſche Geſang, aber etwas näher, ſo daß die Worte zu verſtehen waren. Es war eines jener Lieder, die vor Kurzem ſo ſchön verdeutſcht worden ſind:

Bin ich denn im Wald geboren,
Ward ich auf dem Feld getauft?
Oder waren's ſolche Pathen,
Die kein Glück mir gaben?
Ach, mein Nachbar ſä't und ackert,
Und das Feld, es grünt bei ihm:
Doch mein Acker, der liegt wüſte,
Und wird niemals grünen!
Ach, bei'm Nachbar girrt's ein Weibchen,
Alte Freunde, altes Brod,
Eine ſchöne weiße Hütte
Und gereifte Kinder auch:

Doch ich lebe unter Menſchen
Einſam wie der Baum im Feld,
Und der Mond iſt meine Sonne,
Und die Grille iſt mein Freund.

Es ward ſtill; ein Hund bellte leiſe. Bald erhob ſich die Stimme von Neuem, aber gedämpfter, und ſang:

Dort im grünen Walde
Da ſtürzte ein Baum,
Und er ſchlug im Falle
Todt ein ſchönes Paar
Beide ſchlug er todt,
Und that wohl daran:
Niemand blieb zurück,
Der vergebens liebt.

„Ach, und wir leben Alle noch?“ ſagte ſchmerzhaft des Litbauers Weib, und verbarg ihr Geſicht an der Bruſt des Mannes. Der Knabe kam herbei, er mochte die Eltern oft weinen ſehen, ſtreichelte der Mutter die Wange und legte ſein Köpfchen neben ihr Haupt.

Wir fragten den Litbauer, wer noch mit ihm reiſe. Er erzählte uns, es ſei ein junges Mädchen, das er am Wege gefunden, als der letzte Theil des Rybinskiſchen Corps über die preußiſche Grenze gegangen ſei. Sie habe ſich auf die Straße geworfen, um die abziehenden Truppen aufzuhalten, ſie habe ſich vor die Kanonen geſtürzt, und flehentlich gebeten, man möge über ſie hinwegfahren — als ſie bewußtlos geworden, habe er ſie auf einen Wagen gelegt, ſie ſei ſanft und ſtill, aber dem Anſcheine nach meiſtens geiſtesabweſend.

Wir gingen nach der Seite hin, von wo die Stimme kam, um das Mädchen zu ſehen: ſie ſaß auf einem Felſenvorſprunge, und warf Feldblumen und Gräſer, die ſie im Schooße liegen hatte, in den Abgrund. Ein großer Schäferhund lag neben ihr.

Der Anzug des Mädchens war zerstört: sie trug ein schwarzes Kleid, das auf der linken Schulter herabgezerrt war, ein rothes Tuch hing an einer einzigen Nadel und flatterte bald verhüllend, bald entblößend um die schlanke Schulter; lange, dunkle Scheitellocken hingen ihr über die Wangen, und sie kämmte sie zuweilen mit den Fingern. Das Gesicht schien edel und scharf geschnitten, die Hauptfarbe war von Luft und Sonne ein wenig dunkel überflogen.

Der Lithauer und Medardus gingen, um sie zu holen, denn sie war dem Herabstürzen ausgesetzt.

Als sie bei uns ankamen, war sie weich und sanft, und weinte still vor sich hin; von ihrer Geisteszerrüttung war keine Spur zu sehen. Sie kann nicht schön genannt werden, aber wunderbar anziehend ist dieß gebräunte, feine Antlitz. Eine weinende Romantik eilte handeringend in dem großen Auge hin und her, die kleinen, schmalen Lippen zuckten zuweilen wie durstig nach Küssen und Freuden. Der Körper ist auf Kosten des Geistes gediehen, wie wir das nur gar zu oft wahrnehmen, sie ist voll, kräftig, und die Gesundheit schaut trotzig aus jeder Muskel. Verlegen hatte sie ihr Tuch wieder in Ordnung gebracht, als sie auf Medardus Arm gestützt, der Gefahr entgangen war.

Voll Innigkeit ruhte zuweilen ihr Auge auf dem kräftigen Deutschen, welchen ein tief nachdenkliches Gesicht dem Unglücke von vorneherein empfehlen mochte.

Wir strichen noch eine Zeitlang durch die Gegend; Pirna, das wie die Häuschen auf Elephantenrücken aussieht, wenn man's hier aus tiefem Thale sieht, ging langsam vorüber. In einem Dörfchen wollten wir übernachten; jedes Paar erhielt ein kleines Kämmerchen zum Schlafgemache angewiesen: der Lithauer

mit Frau und Kind, Hedwiga mit ihrem Hunde, Medardus und ich.

Es war eine warme aber luftige Nacht. Der Wind strich ungeduldig hin und her, als könnte er nicht, oder als wisse er nicht, was er suche, die schweigsamen Berge sahen seinem Treiben vornehm und indifferent zu, und die Wolken spielten Versteckens mit dem Monde.

Wir waren beide mude und schliefen bald. Ein lichter Schein schreckte plötzlich meine Augen auf; es mochte mitten in der Nacht sein. Ich fuhr vom Lager auf, das Haus brannte. Rasch weckte ich Medardus, wir warfen unsere Habseligkeiten zum Fenster hinaus — und Hedwiga?! — rief Medardus. Vor dem Hause standen schon Leute, wir sahen die polnische Mutter mit ihrem Knaben schon aus der Thure eilen, hielten auch Hedwiga fur geborgen, und sprangen aus dem Fenster, das nur einen maßigen Stock hoch war, hinunter. — Hedwiga war nicht da; wir erfuhren erst, daß ihre Schlafkammer zwei Stock hoch gelegen sei. Der Lithauer hatte eben auch kaum Zeit gehabt, sich und die Seinen zu retten, das arme Madchen, das sicherlich nach den heftigen Erschütterungen des Tages fest schlief, wußte vielleicht noch gar nicht, daß es brenne. Medardus stürzte auf das schon um und um lodernde Haus zu, sie zu holen — da flog sie aus der qualmenden Thure, und fiel ihm, des Athems beraubt, in die Arme.

Sie erholte sich bald, wir freuten uns der Rettung, und sahen staunend in die hohe Lohe, die jetzt bis an die Giebelspitze das Haus inbrünstig umschlungen hielt. Plötzlich stieß Hedwiga einen durchdringenden Schrei aus, bedeckte ihre Augen mit beiden Handen,

wies dann mit verzweiflungsvoller Miene nach dem Hause hinauf, und beschwor uns, ihren Hund zu retten, der zurückgeblieben sei. Hinter einem Fenster des zweiten Stockes sahen wir einen Augenblick den Kopf des treuen Thieres. Es schnitt uns in die Seele, aber Hülfe war nicht möglich — ein Thier kann alle tragische Empfindung hervorrufen, niemals aber eine nur halb entsprechende Thätigkeit, diese läßt der Aristokratismus der Bildung nicht zu, und sie wird höchstens bei Kindern gefunden — die brennenden Balken des hölzernen Hauses stürzten zusammen. In einer Art von Todesangst, gleich als wollte sie uns zu Rettungsversuchen anspornen, erzählte sie in fliegender Schnelligkeit, wie fest sie geschlafen und nichts von dem Brand bemerkt, wie der Hund sie heulend am Arme gezerrt und immer stärker gezerrt habe, bis sie erwacht sei. Bestürzt sei sie vom Lager aufgesprungen, als sie die Lohe gesehen, sei schnell durch die Thüre geeilt, habe diese wahrscheinlich in der Hast hinter sich zugeworfen, und so dem armen Thiere die Flucht versperrt. Sie war trostlos, ihren Retter mit solchem Undanke gelohnt zu haben; die Thränen stürzten ihr unaufhaltsam aus den Augen.

Da stürzte krachend das ganze obere Stockwerk ein, schreiend lief das Mädchen in die Nacht hinaus. Es jammerte mich innig des unglücklichen Kindes; sie war ohne Schuhe aus dem Zimmer geflohen, das Haar flog aufgelöst um ihre Schultern.

Medardus wollte ihr heftig nacheilen, sie wehrte ihm heftig und lief immer weiter. Traurig ging der Lithauer mit Weib und Kind ihr nach und sagte: Es liegt der Fluch Gottes auf uns, wie auf den Juden — ist es, lieber Deutscher, eine neue babylonische

Gefangenschaft; lieben uns jetzt die Leute noch, weil unser Unglück neu ist, werden wir älter werden und gleichgültiger und schlechter, kommt Eins mit dem Anderen.

Damit ging er, sein Weib sah starr in die Nacht hinein, wo Hedwiga verschwunden war, der Knabe weinte schlaftrig.

Wie Aeneas, der sein Weib im brennenden Troja verloren, stand Medardus eine Strecke weiter einsam mitten im Wege, der Feuerschein zuckte auf seine verstorbenen Züge. Er reichte dem vorübergehenden Litauer stumm die Hand und ließ ihn weiter ziehen.

Nach einer langen Pause weckte ich ihn; leise sprach er vor sich hinaus in die Nacht: Es ist doch noch viel zu wenig Liebe in der Welt.

Die Bauerweiber jammerten um den Brand, Wiegen und nackte Kinder lagen im Wege, vorüber strichen wir schon überfüllt mit Weh. Freilich, ein größeres Unglück ist das, keine passende Stelle zu finden für Theilnahme und Betauern.

Den polnischen Leuten begegneten wir nicht mehr; als der Morgen dämmerte, sahen wir uns in der Gegend von Plunty, wo der Abendhimmel nahmen wir Abschied von einander unter Reiseplanen und Hoffnungen für eine lange Zukunft.

Klaglich Geschick, daß so Wenige Gleiches verfolgen können — als ich nach einiger Zeit dem Bruder Medardus schrieb, und ihn aufforderte, mit mir hinaus zu ziehen in die Welt, da mußte er antworten:

Ich kann heute nicht kommen,
Denn ich habe ein Weib genommen —

Still ſitzt er hinter abſchließenden Bergen im kleinen Häuschen, und ſorgt mühſam für das tägliche Brod — die große Welt iſt ihm verloren, ein kleiner Kreis ſperrt all' ſeine Gedanken ein, die ſächſiſche Schweiz und der Lithauer mit den Weibern liegt in unerreichbarer blauer Ewigkeit vor ſeinen trüb gewordenen Augen.

18.

Die Heimath.

Was man kräftig hofft, das geſchieht — ein keckes Wort, das aber wunderbar tröſtet. War umhergejagt nach Glück, hatte es nirgends gefunden — dort in der kleinen beſcheidnen Heimath am grünen Wieſenufer des Bobers, da wird es am Ende ſtill unter einer Weide ſitzen, ſtrebe dorthin, ſprach es mir manchmal im ſtillen Herzen.

Aber es war keine andere Ausſicht da als die ſtille Hoffnung, und die ſtille Hoffnung arbeitete ſo kräftig, daß ich mir Exil und alles Mögliche bereitete, um die Weide auf der Boberwieſe zu ſuchen, wo ich in frühеſter Jugend bei den Schafen gelegen, Pfeifen geſchnitzt, nach den Wolken geſehen und geträumt hatte kleine unſchuldige Träume von der Tochter des Bäckers, welche mich beglücken und mir den beſcheidenen Hausſtand und die kleinbürgerliche Exiſtenz

mit den Wochenſorgen und dem Sonntagsſpaziergange beſcheren würde.

Meine Seele lechzte nach jener patriarchaliſchen Ruhe des Heimathſtädtchens, wo man des Abends in Hemdärmeln vor der Thür ſitzt, Oblauer vaterländiſchen Knaſter in die reine Luft bläſ't, friedliches Faßbier trinkt und von den Franzoſen redet, die 1806 die Lärmſtangen von Glogau angezündet, nichts als Wein getrunken, dem alten Maurermeiſter 253 Thaler aus dem Schornſtein genommen, und ſonſt viel Leben in Handel und Wandel gebracht hätten.

Ich reiſ'te über Berlin. Gott ſegne die Straße von Leipzig nach Berlin, ſie hat's nöthig; ginge ſie nicht durch Bitterfeld und bei Sansſouci vorüber, ſo brauchte man gar nicht aufzuwachen oder aufzuſeh'n. Nichts ſtört den Reiſenden auf dieſer Tour, und wenn gelegentlich in Deutſchland eine neue Literatur oder ſo etwas erfunden wird, ſo findet man gewiß die Fahrte dieſes Urſprungs auf den Stationen Delitſch, Grafenhainchen, Wittenberg, Treuenbrietzen, Belitz — bekanntlich kam Luther auch in Wittenberg auf die Kirchenverbeſſerung; wie oft war ſie im Süden angeregt worden, aber die ſchöne umgebende Welt geſtattete nirgends eine ſo entſchloſſene Reſignation; in Wittenberg werden die Sinne durch nichts verführt, der Geiſt bleibt unverfälſchter Geiſt.

Ueber Berlin ſprech ich ein andermal, jetzt reiſ'te ich bloß durch, hatte es ſeit dem kalten Winter anno 23 nicht geſehen, wo mich, den Tertianer, das Intereſſe an Herrn Matthauſch und Fraulein Eunicke: weiland Theaterheroen zu einer Fußwanderung bewegte, und war überwältigt von dem ſtattlichen Eindrucke, den es mir gewährte. Damals, wo ich wie die große

Armee 1812 mein Daſein gegen den Winter auf's Spiel ſetzte, um Berlin zu ſehn, wie jene Moskau ſehen wollte, wo man zu Hauſe den Tertianer erfroren glaubte, damals gab's noch kein Muſeum, keine Fontaine, kein Königsſtadter Theater, obwohl ich hierin irren kann, aber ich kannte wenigſtens Angely noch nicht, den kleinen Todten von der Spandauer Straße. Und als ich jetzt an einem duftenden Morgen des Monats Mai den Kopf aus dem Hôtel de Russie ſteckte, den ſchaumenden Waſſerſprung, das gebieteriſche Muſeum ſah, und dieſen ganzen klaſſiſchen Eindruck ſtolzer Gebäude plötzlich empfing, da mußt' ich mich wirklich beſinnen: iſt dieß daſſelbe Berlin, das du als Knabe geſehen? Nun, ich habe ſpäter genügend Zeit gefunden, mich darüber zu beſinnen, und fahre jetzt hinaus durch die Frankfurter Vorſtadt, wo mit jeder Straßenbiegung die larmende Königsſtadt mehr und mehr verſchwindet, und man am Ende gar in einem kleinen Provinzialorte zu ſein glaubt. Das iſt die ſchwächſte Seite Berlins, ſeine Achillesferſe, von den meiſten übrigen geräth man alsbald in die bewegten, imponirenden Stadttheile.

Mein letzter Gedanke war aber doch, als ich aus dem Thore fuhr: Berlin iſt die ſchönſte Stadt, die du geſehen, der du wohl nimmer nach Petersburg kommen wirſt, wenn breite Straßen allein eine ſchöne Stadt machen, und das that meinem preußiſchem Stolze ſehr behaglich.

Bei Frankfurt ſah ich die Oder wieder, meinen alten ſchleſiſchen Genoſſen, er kam von Breslau herab, hatte die alten Hauſer geſehen, war auch der ſtillen Wohnung vorübergezogen, von wo ich manchmal traurig in ſeinen Spiegel geblickt, traurig vor Liebe und wallender Ahnung größerer Welten. Es ſind immer neue

Wellen, die ſolch ein Fluß bringt, er hat inſofern gar keine eigentliche Perſönlichkeit, iſt wie ein Kaufmann, der todte Wechſel ſpedirt. Das Waſſer, welches mir jetzt bei Frankfurt begegnete, hatte mich nie geſehn, hatte in tiefen Schachten und Steinritzen der Karpathen gelegen, als ich thränenfeucht bei Breslauer Mondabenden in die Oder blickte, und dennoch war es mir befreundet. Der Menſch braucht gar wenig Anregung um zu lieben.

Hier treibt der Fluß Bäume und Grün aus dem Boden der Mark, Frankfurt iſt bekanntlich ein friſcher, artiger Ort, eine Oaſe — die Schlacht bei Kunersdorf, die mordende, und Studenten, die halb Stiefel und halb Hut geweſen ſind, fielen mir ein, als ich in's Thor fuhr. Jene iſt in der Nähe von Frankfurt geſchlagen worden, und die Bekanntſchaft dieſer Herrn Studenten habe ich in Breslau gemacht, wohin mit der Univerſität auch die Frankfurter Traditionen und Stürmer und Schläger und Stiefeln gewandert ſind. Die Studenten von Frankfurt ſind in der Hiſtorie als ſehr wild und unbändig bekannt. Wenn man in ihren alten ſogenannten „Wichs" geworfen wurde — übrigens ein Wort, welches tragiſch in der modernen Civiliſation untergeht — dann verſchwand man völlig als Individuum, und ſchlurrte, ſchleifte und klirrte als ein verſchollener Begriff des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts umher: jener Hut, welcher ſo ſtolz „der Stürmer" genannt wurde, maß mit ſeinem ſchwarz und weißen Federbuſche an die vier Fuß rheinländiſch Maaß, man balancirte einen Thurm, herzhafte Poſtillonsſtiefel ſind Kinderſchuhwerk gegen die Kanonen, welche wie ein Fahrzeug mit dem Studio umherſchifften; ich erinnere mich eines Begräbniſſes,

wo ich einen Frankfurter Schlager gesenkt tragen mußte, wie man alten Deutschen und Rittern das Schlachtroß hinter dem Sarge nachführte, dieser Schläger hat mich die ganze Schwere vergangener Zeiten erkennen gelehrt. Wie oft wundern wir uns über die schweren, ungeheuren Waffen unsrer Vorfahren, und meinen, sie müßten einem andern riesenhaften Geschlechte angehört haben — so ist's auch mit dem Studententhume: sein Putz, seine Lust, seine Werkzeuge passen nicht mehr zu unsern Fracks.

Scheltet nicht, wenn ich zuweilen der Studenten gedenke, ich bin einer der letzten Schriftsteller, die es können, jener Rest zweckloser, klirrender Romantik ist zu Grabe getragen; zerbrochen sind die Pfundsporen, die buntglockigen Schlager, zerbröckelt der frechfreie Gesang, welcher am hellen Tage, auf offnem Markte angestimmt wurde: „Wir sind die Könige der Welt," es ist ein Begräbniß unbändiger Jugend zu erzählen.

Und wahrlich, die Studentenschaft war ein unnatürlich Institut geworden, möge sie schlummern neben dem Ritterthume und den Zünften der fahrenden Sänger.

Sand, Kiefer- und Birkenwäldchen laden euch auf dieser Straße zur innern Beschaulichkeit; man passirt Ziebingen, wo Solger gewohnt, und mit Raumer und Tieck nach Geschmacksregeln geforscht hat. Alle abstrackten Forschungen sind der Mark sehr angemessen, wäre die Mathematik noch nicht erfunden, hier mußte sie erfunden werden.

Ich kam nach Grünberg, der ersten schlesischen Stadt, wo uns're Rebe wächst, Gott sei's geklagt, Gewächs sieht aus wie Wein — der Ort riecht nach Baumöl und Kopfschmerz, er ist das Grab von vielen hundert spinnbleichen Tuchmachern. Einst hatte er

seine Zeit, wo der Tuchmacherjubel in diesem Theile Schlesiens ein historisches Moment war, sie ist vorübergegangen, die Spulmädchen gehen Sonntags nicht mehr zu Tanze in seidnen Fähnchen, des Abends johlen keine Betrunkenen mehr, ein zerlumpter beschmutzter Betteljunge tritt uns an, und erzählt, sein Vater sei nach russisch Polen ausgewandert, und hätte seit zehn Jahren nicht mehr geschrieben.

So hat jeder dort seinen speciellen Jammer; auch konnte sich kein Tuchmacher ersaufen, denn es giebt hier keinen Fluß.

Es war Abend geworden, als mich die Postkalesche über Feld- und Waldwege der Vaterstadt immer näher brachte; ich kannte schon alle großen Bauergehöfte, wußte wie viel Pferde und Fohlen sie hielten, alle die kümmerlichen kleinen Interessen fielen mir ein, um welche sich das Leben dieser Landbesitzer kehrte; als ich noch ein kleiner Bube war, hatte ich ihren Erzählungen aufmerksam zugehört, und ich weiß es noch vortrefflich, welch eine Oede und Traurigkeit sie stets in mir weckten, obwohl ich nicht wußte warum.

Jetzt sahen die ungastlichen Wohnungen am Feiertagsabend — es war Pfingsten — so ausgestorben aus, daß ich mich dessen kaum freuen mochte, wie ich jetzt reicher an Wünschen und Gedanken heimkehrte, als ich je geahnt. Der Mond schien über die nahen Waldstrecken, Frühlingsluft ging hin und her, aber selten guckte ein faules Gesicht aus einem Fensterloche, vom ungewohnten Rasseln eines Wagens aufgeweckt. Nirgends ein Liebespaar im Schatten, die Sorge läßt sie nicht zur Liebe kommen — doch, an einem alten Brunnen, ein Stück vom Dorfe, saß ein solches, der Frühling und der Herrgott mögen's Euch lohnen, daß

ihr meinen sinkenden Glauben an die Heimath wieder aufgerichtet habt, ihr schüchternen Liebesleute. Wie ein Traumbild mag die Kalesche an Euch vorübergebraus't sein in der Einsamkeit Eures abgelegenen Dörfchens und Brunnens, einst werdet Ihr Euren Kindern davon erzählen, was ihr am Pfingstabend zur Zeit Eurer Freite am hellen Mondschein gesehen.

Wunderlich Leben mit seinen tausend verschied'nen Maaßstaben — wie wohlfeil ist eine Hütte zu beglücken, und wie selten suchen wir's! Eine Woche Reisegeld, ein freundlich Wort konnte eine ganze, glückliche Lebensdichtung schaffen für solch ein Paar am zerfallenden hölzernen Brunnen. —

Es schlug Neun aus der Ferne, wie wohl kannt' ich die Glocke, wie oft hatt' ich sie selbst gezogen! sie war mein patriotischer Stolz, nirgends fand ich auf meinen kleinen Reisen solch starken gewaltigen Ton, und Christian, der mit gegen die Franzosen gewesen war, hatte mich oft durch die Versicherung hoch beglückt, auch in dem großen Paris bimmelten die Glocken alle dünn und jammerlich neben der unsern in Sprottau auf dem großen Thurme.

Der Pappelweg, das Kirchlein erschien, vor dem ich mich ewig gefürchtet hatte — das war ein merkwürdig Kirchlein, der Inbegriff des ersten mystischen Katholizismus, welcher über mich gekommen war. Weit abgesondert von der Stadt liegt es auf einem Hügel, an dessen Fuße schwarz und langsam der kleine Fluß Sprotta vorüberzieht, immer ist es verschlossen, nur einmal des Jahres zog die Geistlichkeit in weiße Spitzenkleider und dampfenden Weihrauch gehüllt hinaus, um Gottesdienst darin zu halten, das kleine Häuflein Gläubiger — Lutheraner sind die weit überwiegende

Mehrzahl des Städtchens — der fremde Kirchengesang, die rothen Fähnchen mit langen Troddeln waren mir von dem wunderbarsten Eindrucke. Und nun kam die Sage über jenes Kirchlein hinzu, welche mir die Mutter erzählte, um alle Ahnungen geheimnißvoller Poesie in mir zu wecken, und das Wort „katholisch" fragend und feierlich in mein Herz zu schreiben. Eines Tages nämlich sei bei einem Feste in der großen Stadtkirche der Katholiken, an welche ein Nonnenkloster stieß, Folgendes geschehen: Der Priester zeigt dem knieenden Volke die Hostie, diese aber erhebt sich plötzlich in die Luft, verschwindet aus der Kirche, fliegt langsam über die Stadt, und senkt sich draußen auf jenem Hügel erst wieder zur Erde. Deswegen sei das Kirchlein an jener Stelle erbaut worden, und wenn dieser Tag im Jahre wiederkomme, ziehe man in Prozession hinaus. Es sei übrigens der Tag gewesen, an welchem eine junge Nonne den Schleier habe nehmen sollen, Einige hatten dies für ein Warnungszeichen gehalten und verlangt, das Mädchen der Welt wieder zu geben, der Probst aber habe erklärt, es sei im Gegentheil ein Wink des Himmels, daß die neue Schwester zu großen Dingen auserkoren sei, und daß man die Einkleidung derselben um keinen Tag verzögern dürfe. Das Mädchen soll aber blühend schön gewesen sein und blitzende Augen gehabt haben, erzählen die Leute, und noch in demselben Jahre sei sie gestorben und draußen unter dem Kirchlein begraben worden.

Warum sind wir nicht auch katholisch? fragte ich meine Mutter, es sind schöne Bilder in der großen Stadtkirche und das Singen und die Musik klingt so wunderlich hübsch; es überläuft mich so angenehm dabei, und der Rauch aus den silbernen Kesseln ist so

fein und ſchön, beſonders wenn die Sonne durch die großen Kirchenfenſter ſcheint — die Mutter warnte mich aber, beſonders vor dem Kirchlein. Dort habe auch der „ſchöne Gottlieb" gehauſ't, und erſt neulich ſei wieder ein Menſchenantlitz oben am Glockenfenſterchen geſehen worden, obwohl der Probſt allein den Schluſſel habe, und alle Jahre nur einmal hinaus komme.

Mit dem „ſchönen Gottlieb" hätte es folgende Bewandniß. Er war der Anführer einer Räuberbande, und wegen ſeiner auffallenden Schönheit ſo genannt. Es heißt, er ſei aus Deſperation unter die Spitzbuben gegangen, weil ihm ſeine Geliebte geweigert worden. Im „Kirchlein" — ſo wird es ohne Weiteres genannt — habe er Zuſammenkünfte mit ihr gehabt, oben vom Glockenfenſterchen hätte er ſich oft die Burger angeſehen, wenn ſie in's Feld ſpaziren gegangen ſeien, mancher wackre Meiſter habe ihn geſehen, und die Augen niedergeſchlagen. Ja, man erzählt, es gäbe im Kirchlein ein ſo treffliches Verſteckplätzchen, daß der ſchöne Gottlieb am einzigen Kirchtage des Jahres dort geweſen ſei, die Meſſe mit gefeiert und ſogar mit ſeiner Charmanten, welche das Plätzchen gekannt, geliebaugelt habe. Irgend ein ſolider Bürger ſei aber jedesmal an ſolchem Tage mit einer Ohrfeige überraſcht worden, ohne zu bemerken, woher ſie kame.

In der Haide iſt es nun ſpäter dem „ſchönen Gottlieb" doch mißlungen, man hat ihn gefaßt, und unweit des Kirchleins, wo ein großer ſteinerner Galgen ſtand, in Ketten aufgehangen. Bis auf den heutigen Tag aber ſieht man ſcheu nach dem Glockenfenſterchen, und Viele wollen den Laden deſſelben ganz früh am Tage offen und ein Geſicht erblickt haben — das ſoll

der schöne Gottlieb sein, welcher sich den Fluß, die Wiesen, die Gebüsche und das Städtchen betrachte, so lange der düstre Morgennebel drauf ruhe.

Man kann also denken, daß ich nicht ohne lebhaften Antheil jetzt bei hellem Mondschein daran vorüberfuhr, und nach dem Laden des Glockenfensterchens blickte — das Kirchlein stand wie sonst mit festgeschloss'nen Augen da, Gebüsche und Bäume umher waren höher gewachsen, der Putz von der Mauer und vom Thürmchen war hie und da abgefallen — wie lange, dacht' ich, hast du schon gelebt, und doch nimmst du noch Interesse an dem jugendlichen Katholizismus, wie er dir damals nahe getreten, an all den unsichtbaren Geistern, welche aus dem dämmernden Himmel in das Leben hereinreichen, kommst mit schwimmenden, nach unbekannten Dingen verlangenden Träumen wieder in die Heimath! Und ist's nicht am Ende so: Wem die Heimath, dies Symbol alter Liebe nicht Sehnsucht nach dem Himmel erweckt, der hat keinen Himmel zu hoffen.

19.

Das Pfingstschießen.

„Pfingsten kam, das Fest der Freude,
Wo da grunen Feld und Haide" —

Seid ihr nie an blitzenden Sommertagen über Land gegangen; Alles war festlich, die Erde grün, der Himmel blau, die Vögel jubelten, die Bäume glänzten in Laub und Bluthen, seid Ihr dann nicht zuweilen einer kläglichen Lehmhütte vorübergekommen, aus deren Thür ein gelbes, verhungertes, im Elend verzehrtes Antlitz blickte? Habt Ihr nie diesen schneidenden Kontrast gesehen, welcher wie ein Stoßdegen in's Herz dringt?

Nun, es gibt fast noch Schlimmeres, was Ihr wohl geseben habt: Hunger läßt sich stillen; aber wie schmerzhaft berührt es uns, wenn wir aus dem bewegenden Geräusche der Stadt, aus dem anregenden Kreise einer Familie oder Gesellschaft in ein armes Dörfchen gerathen, und hinter der handgroßen, zer-

brochenen Fensterscheibe den Stumpfsinn, die Oede, die interessenlose Leere sitzen sehen mit braungelb ledernen, durchfurchten Wangen, todten Augen, gewelktem Munde. Niemals findet die kleinste Freude einen Weg über die morsche Schwelle, ohne Klang und Ton geht die Zeit in solchem düstern Loche vorüber, und solche Existenz wird auch noch Leben genannt!

So schlimm sind die Leute nicht dran in meiner Vaterstadt; sie ist fein und sauber und artig, die Mehrzahl der Bewohner kann täglich ein Stückchen Fleisch kaufen beim Schlächter an der Ecke, und etwas zu verschneiden, etwas zu schwatzen und zu klatschen oder zu diskuriren hat der Bürgersmann auch, es fehlt nicht an allen Interessen, wenn auch die geistigen nicht mehr so lebhaft sind, wie seit der Franzosenzeit und seit dem Reformationsjubiläum 1817, wo die Kirche und die Prediger und die vernünftige Gottesverehrung reichlich durchgesprochen wurden. Seit jener Zeit sind die kleinen Provinzialstädte etwas in Verlegenheit gerathen über höheren Stoff; der steigende Luxus, die steigende Wolle und die Revolutionen, für welche sich diejenigen interessiren, welche viel Schulden haben, reichen doch nicht aus für sechs Wochentage und den langen Sonntag. Darum freue ich mich stets auf's Beste mit ihnen, wenn Pfingsten wiederkommt, Pfingsten mit seinen Festen! Da verschwindet dem Sprottauer die träge Erde mit ihren Besorgnissen, Schulden und langweiligen Stunden, er putzt die lange Donnerbüchse zum Schießen, Königreiche blühen vor ihm auf, er kann wieder kräftig hoffen, die Erfüllung eines Schützenkönigthums mit 30 Thalern, zwei Grasflecken, zwei

Gebrauden Bier liegt dicht vor dem Thore, ein tüchtiger Schuß kann ſie bringen; die Nankingboſen, die gelben, werden zur Waſche hervorgeſucht, die langen Stiefeln acht Tage vorher gepußt, es iſt eine Hoffnung da, im Tanze ſein Glück zu machen; das Jahr hindurch gibt's außer dem Weihnachtsballe nur dieſe einzige Gelegenheit dazu, der Junggeſell wird alt, und das rothbackige Rikchen hat ſich noch immer nicht entſchloſſen — dies Pfingſten wird Alles in's Gleiſe bringen, vivat Pfingſten!

Um das ſtattliche Schießhaus, welches unweit jenes Kirchleins ſteht, waren die großen Buden ſchon aufgeſchlagen, als ich Abends vorüberfuhr, dieſe ſtillen bretternen Hauſer verſchloſſen eine reiche bewegte Zukunft, da wird getrunken und geküßt werden und Verhältniſſe werden emporwachſen von allerlei Art — objektiv betrachtender, leidenſchaftsloſer Mond, du haſt mich einſtens auch in den kindlichen, wohlfeilen Illuſionen dieſer Buden geſehen, als mir die Kultur der Welt noch ſehr gleichgültig war. Die leuchtenden Birkengebüſche zitterten flüſternd und heimlich im leichten Nachtwinde, und es war mir, als vernähm' ich die Worte: Was thut Ihr ſtolz da draußen in der Welt mit Euren wandelbaren Dingen, der Menſch zum Menſchen, das Herz zum Herzen bleibt ewig Mittelpunkt alles Treibens dieſer Welt, und es wird geliebt und gehofft und vertraut hier unter dieſen Birken ſo ſchön, ſo ſtark wie anderswo. —

Und ſchöner: ſolch eine einſame, von der großen Poſtſtraße abliegende Stadt iſt ein Idyll auf der Landkarte, das ſchöne Mädchen, das mir die Hand reicht, wird von keinen Fremden geſehen, ſie hat mich gewählt, nachdem ſie alle Herrlichkeit vor ſich erblickt

hat, die ihr jemals geboten werden kann auf dieser Welt, sie ist mir nun ein Gut, von keiner unerwarteten Macht bedroht, mein ganz und gar; sie quält mich nicht mit Ansprüchen auf Zerstreuung, sie weiß bis auf jede Minute im Jahr, was in den kleinen Verhältnissen gewünscht und erreicht werden mag — es ist ein klassischer Zustand.

Wahrlich, sie saßen in der Vorstadt und in der Stadt noch vor den Thüren Abends um neun, wie sie gesessen hatten vor zehn Jahren, in Hemdärmeln mit langen Pfeifen, die Weiber mit Strickstrümpfen, der Mond machte die Gesichter bleich, aber ich erkannte sie alle, etwas ausgehöhlter waren sie, aber unverändert. Man altert langsam in einer kleinen Stadt, man vertrocknet von innen heraus, und das wird spät bemerkt. — Noch wie sonst fragte sich Alles: wer mag in der Kalesche sitzen? noch wie sonst war solche Kalesche ein Ereigniß, das die Leute nicht Schlafen gehen ließ, bevor es aufgeklärt war von Haus zu Haus.

— Als man sich bis zum andern Morgen drein gefunden hatte, daß Laube's Heinrich in der Kalesche gekommen, als der erste Anlauf von Begrüßungen der Vettern und Muhmen durchgefochten war, da ging ich unter im Pfingstschießen, die Signale schrien, die Jungen rannten mit verspäteten Bandelieren und Nankingbosen, die Trommeln wirbelten, die große Armee schien wieder im Anzuge zu sein — die Schützengarde rüstete sich zum Ausmarsch.

Das Modernisiren wird in wenig Jahren all' solche würdige Physiognomien verwischt haben, mit Recht war die alte Garde schon sehr erbittert und drohte mit Emeuten gegen die uniformen gelben

Nankingbosen der jungen — es kann ein archäologisches Verdienst begründen, wenn ich diesen Auszug der Kinder und Vater Sprottau's beschreibe. Beiläufig ist es mir auch ein Stolz, meine Vaterstadt zum Mittelpunkte einer ästhetisch-historischen Bestrebung gemacht zu sehen, vielleicht sticken die Enkel einst deßhalb meinen Namen auf eine der Fahnen, von welchen ich alsbald reden will.

Der erste Held des Tages ist ein Trompeter, genannt Höraz, er fängt bereits am frühen Morgen an zu blasen, als stammt' er von Josua, und wollte die Mauern Jericho's niederschmettern. Die Wichtigkeit seines Amtes — dunkelgrün und ockergelb sind die Farben, in denen er auftritt — erlaubt ihm übrigens kein triviales Gespräch, officiell zürnt sein aufgeblasenes Antlitz, kein Gassenjunge erhält Bescheid, und an diesem Tage erfährt's Niemand, daß er beim Blasen weniger stammelt als beim Sprechen. Von der Würde dieser festlichen Tage lebt Höraz den übrigen Rest des Jahres: wo er gefoppt wird, wo er anbetet und keine Erhörung findet, da appellirt er an seine gelbwollenen Epaulettes.

Später treten auf die Tambours, die sich zum Aerger ihrer Ehehälften seit mehreren Wochen die stacheligen Barte haben wachsen lassen; sie tragen, wie Mephistopheles, rothe Hahnenfedern auf den Hüten und trommeln ohne Erbarmen. Die Jugend begleitet sie mit patriotischem Gefühle ob des Spektakels, welchen drei Sprottauer machen können, in hellen Haufen.

Die alte und junge Garde versammelt sich einzeln, man wundert sich alle Jahre, daß die Herren Bürger nicht pünktlich kommen, man kann nicht antreten, weil noch die wichtigsten Mitglieder fehlen, man spricht

über die Witterung, über Getreide- und Wollpreiſe, und ob der Herr Hauptmann reiten werde, oder nicht. Das war von jeher der wunde Fleck: durchſchnittlich exiſtirte gar kein Reitpferd im Städtchen, und der Herr Hauptmann war aller Frage überhoben, und ging in den blanken Reitſtiefeln ſtolz zu Fuße. Dieß ziehen die Meiſten vor, es gewährt mehr Sicherheit beim Marſchiren; denn im andern Falle, wo ein Gaul zu haben war, traten größere Uebelſtände ein. Die edle Reitkunſt wird aus tauſend Gründen in meiner ſoliden Vaterſtadt nicht kultivirt, und die etwaigen Reitpferde bezeigten gewöhnlich eine unangenehme Averſion vor der kriegeriſchen Janitſcharen-Muſik, es waren Kinder des Friedens, und ſie proteſtirten öfters energiſch gegen den Schlachtenlärm. Dieſe Proteſtationen hatten ihr Unangenehmes: der Herr Hauptmann verſchwand oft vor der Fronte, und erſchien wieder mitten im dichteſten Haufen der Garde, welche ſich bei ſolcher Gelegenheit gar nicht berufen fühlte, Stand zu halten, und patriotiſche Aeußerungen vernehmen zu laſſen. Ja, es hat ſich einmal zugetragen, daß der Herr Hauptmann in der Nähe des Schießhauſes, als das Heer über die Brücke zog mit luſtigem Zinken- und Glockenſpiel, ganz allein unten mit ſeinem Roſſe durch den Fluß geſchwommen iſt — erſtarrt hat der Zug ſtill gehalten, die raſende Muſika iſt mit Mühe gedämpft worden. Tüchtig wenn auch naß iſt der abſichtslos kühne Schwimmer, der Herr Hauptmann mit ſeinem Schimmel, wieder an's Land gekommen, und hat mit einer zweideutigen Bewegung Muth und Vertrauen wieder hergeſtellt. Des nächſten Jahres hat indeſſen die Frau Hauptmännin ein beſonnenes Veto eingelegt, es iſt von mehreren Seiten unverholen

geäußert worden, daß die würdigsten Leiber der Stadt nicht fürder gefahrdet seyn dürften, der Schimmel ist nie wieder vor der Front erschienen.

Dieses Jahr fand sich ein besonnener brauner Engländer vor, welcher die stürmische Zeit der Jugend hinter sich hatte, und von dem sich ehrbare, solide Bewegungen erwarten ließen. Er hatte die Proben mit schöner Ruhe bestanden, sogar Hörazens Trompete hatte ihn nicht alterirt — der Herr Hauptmann erschien zu Roß, die Garde trat an, und setzte sich stattlich in Marsch. Nachzügler stürzten zwar noch aus manchen Häusern, und beflissene Gattinnen eilten hier und da im häuslichen Negligé herbei, um dem Gemahle das vergessene baumwollene Schneuztuch, die grüne Fourierbinde zuzutragen, oder mit drei hastigen Stichen die lockere Kokarde fest zu nahen an das schlanke, schwarze Schiff, den geschweiften französischen Hut; aber nichts hielt mehr wesentlich den kriegerischen Ungestüm auf, sobald der alte klassische Marsch, das weltbekannte „Radabum" begonnen hatte.

Um diesen Marsch, der ein Stück deutscher Geschichte geworden ist, völlig zu würdigen, muß ich ein neues Kapitel anfangen.

20.

Der Marsch.

Nennt es doch ja nicht etwa Spott, wenn ich munter über die Heimathsdinge berichte — er hat an Euren eignen Händen geklebt, wenn Ihr ihn findet. Der Schalk wohnt auch im Herzen, und ich gäbe alle diese kleinen schnurrigen Dinge nicht für das Größte hin, ich scherze in eitel Wohlbehagen. Solche kleine Verhältnisse haben immer wie kleine Bilder mit Duodez-Figürchen ein zum Lächeln Herausforderndes, sie mögen behandeln was sie wollen. Wenn ich hinzusetze, daß sich just in den hier beregten Zuständen eine überaus anständige Würde, stattliche Persönlichkeiten, Erkenntniß der im Vergleich kleinen Verhältnisse vorfinden, so wird um so weniger ein Mißverstand zu fürchten seyn.

O, ich denke so gern dieses kleinen Städtchens, das mich wie eine ehrwürdige Korporation mit scharfen Schattirungen an das Mittelalter gemahnt, wo die

Individualität noch gilt, wo die Familie mit ihrem ſtillen Reize noch webt, wo man bloß Regiſtrator zu ſein braucht, um den Honoratioren, wie ſie's nennen, anzugehören und den „Klubb" beſuchen zu dürfen mit Reverenz und Tabakspfeife, wo dem ſich aufthuenden Talente der Weg zum Stadtverordneten, ja zum Senator und ſomit zur regierenden Reſpektsperſon geöffnet iſt wie in den ſtolzen Inſtitutionen Alt-Englands. Die vortreffliche, ſchön gegliederte Städteordnung Preußens hat gar trefflich beigewirkt, dies kräftige organiſche Leben zu bewahren, zu verjüngen.

Und nun zurück in's heitere Pfingſtleben, die Klarinetten ſchrein, die Becken ſchallen, die große Trommel, dies Staunen ſprottauiſcher Jugend donnert den gewaltigen Marſch, welcher genannt wird von Breslau bis Heidelberg „das Radabum," welcher gekannt wird von allen Deutſchen, die vom Jahre 22 an ſtudirt haben. Dieſer Sprottauer Marſch iſt die deutſche Marſeillaiſe geworden, aber ſeine Töne verkünden keine Guillotine, keine Volkswuth, keinen Revolutionsſcandal; volle Gläſer, luſtige Augen, grüne Jugendhoffnungen winken hinter der Sprottavienne, ſie iſt ein Geſang des Friedens und der Heiterkeit. Ich glaube nicht, daß ſie Patrunke, der Stadtpfeifer, erfunden hat, aber er ſpielt ſie ſeit Menſchengedenken, und mein Couſin, ein friſches Lebegemüth, erfand den berühmten Text „Radabum, radabum, tſching, tſching," wenn wir heimfuhren zum Pfingſtſchießen in der goldnen Ferienzeit unſrer Glogauſchen Schule; davon blieb ihm auf allen Univerſitäten, die er bezog, der chineſiſche Kaiſername Tſching zum Gedächtniß jenes Marſches, welcher durch ihn Studentenmarſch wurde und die Runde durch ganz Deutſchland machte.

Die Freude ist flüchtig, aller Ruhm ein Augenblick — der lustige Tsching liegt schon in kühler Erde, den Erfinder des Marsches kennen wir nicht, und der Magistrat kann ihm keine Pension dekretiren, wenn er noch lebt. Aber bei dieser Gelegenheit muß ich alle die ähnlichen Märsche, selbst das beliebte und geschätzte „Bumratida" für bloße Glossen und Scholien des ursprünglichen Textes erklären, die Patrunke's Pfeifern unbekannt sind.

Mit dem „Radabum" beginnt eigentlich das Pfingstschießen, es ist das deutsche „Evan, evoë" der Griechen, mit dem ersten Trommelschlage breitet sich die ganze, maigrüne Illusion über Sprottau, die Fahnen werden aufgerollt, der spanische Paradeschritt lenkt sich zum Herrn Bürgermeister, diesem wird ein Walzer aufgespielt, und er traktirt die Herren vom Rathe und die Herren Fouriere mit Wein und kaltem Braten. Der Tausendsappermenter des Städtchens tritt auf, der Fahnenschwenker, und macht seine Künste, Alles schweigt und schaut und staunt. Herr Ritter ist der einzige seiner Kunst, und weitsehende, sorgliche Bürger fürchten, sie werde mit ihm aussterben. Herr Ritter ist ein schlank, wenn auch etwas mager gewachsener Mann, seine Familie gehört zu den Nachkommen Kleon's des Gerbers, sie ignorirt aber ihren Ahnherrn. Er trägt einen kleinen, niedlichen runden Hut, einen braunen, würdigen Frack mit großen, thalergroßen Stahlknöpfen, ein kurzes, dunkelseidnes Unterkleid und Strümpfe gemischt aus Seide und Baumwolle, welche gestreift sind, wie das merkwürdige und seltene Thier, welches man Zebra nennt. All seine Bewegungen sind kurz und leicht, und stets von einem gemessenen Neigen des Kopfes begleitet, eins seiner graziösen Beine pflegt

vorgeſtreckt zu weilen, und leicht und anmuthig in ſeiner Kraft zu ſpielen. Im Arme ruht die Fahne, ſo lange er ruht, und ſein würdevolles Lächeln beweiſ't, wie er der großen Trommel und den ſchreienden Klarinetten gern den Spektakel gönnt, durch lange Erfahrungen überzeugt, daß ſeine eignen Leiſtungen, ſobald die Reihe an ihn kommt, alles Uebrige vergeſſen machen.

Und es ſchweigt der Lärm, Patrunke bringt mit Energie den Jungen zur Ruhe, welcher ſeine Pickolflöte von Neuem einſam das „Radabum" ſchreien laßt, und entſchuldigt mit einer paſſenden, unverkennbaren Geſtikulation nach der unreifen Figur des Künſtlers die Störung, dann giebt er das Signal noch einmal, es fliegt von Ellenbogen zu Ellenbogen der Muſiker, ein gedämpfter Zephyrwalzer entwickelt ſich, Herr Ritter ſchreitet vor, mit Grazie, nimmt ſein Hütchen ab, ſenkt grüßend die Fahne, auf einem ſonſt ernſthaften Geſichte erſcheint ſüße Zufriedenheit und Satisfaktion. Er ſchwenkt die Fahne rechts, er ſchwenkt ſie links, er bugſirt ſie zwiſchen den Zebraſtrümpfen hindurch, ja er wirft ſie in die Luft, und — ſtaunend macht ſich die Theilnahme der Jugend Luft in einem Ah! der Zephyrwalzer ſchweigt trotz Patrunke's, des Abgehärteten, Stampfen und Dräun — er fängt ſie lächelnd wieder auf, Herr Ritter, nimmt wieder ſein Hütchen ab, zieht ſich mit Anmuth zurück und genießt das allgemeine Staunen über ſeine Geſchicklichkeit, indem er ſchweigend und lächelnd mit dem blauen Baumwollentuche ſich den Schweiß abtrocknet.

Bum! dröhnt die große Trommel, und ruft neue Stimmung, und weiter geht der Zug, lebhafter bereits aber immer würdig.

Ich darf es nicht verschweigen, so schwer es mir wird, man könnte sonst falsche Folgerungen daran knüpfen, wenn es anderswie an den Tag käme: Herrn Ritters Fahne tragt jene drei Farben, welche ursprünglich dem Hause Orleans und der Stadt Paris angehört haben, die man Trikolor nennt, und welche bei allen französischen Revolutionen zu sehen waren „Roth, Blau und Weiß." Aber ich darf versichern, daß Sprottau solche Symbolik nicht kennt, auch Herr Ritter nicht, obwohl sein Familiengewerbe demokratischen Ursprungs ist. Einfach ist unser Sinn, und Doppelzüngigkeit verachten wir — vielleicht ist's ein punisches Geschenk der Franzosen, diese Fahne, als sie 1813 im Frühjahr bei uns waren zum Besuche; ich weiß es nicht, aber ich will keinen Menschen in's Gerede bringen. Leider fungirt sie freilich heute noch, wenn Pfingsten wiederkommt; aber Herr Ritter ist todt, man hat mir's geschrieben, ach Alles stirbt, Ritter und Romantik! Ein geschickter Sattlermeister schwenkt sie jetzt, was Sattlermeister! der hat keine Geschichte und keine Zebrastrümpfe!

Vorüber, vorüber! Ich gebe der Wehmuth nach, der Marsch nehme seinen Lauf, ich folge ihm nicht, sage nichts von den Zuständen, wenn ihn und die Rankingbosen ein Regenwetter überfallt, wenn die Fahnen, die Disciplin, die ganze Armee zu retten sind. Es sei uns ein kleines Bild einfacher Freuden und Verhältnisse, deren Eigenthümlichkeit die Mode noch nicht ganz aufgerieben hat. Noch ein Blick in's Schießhaus selbst, und dann weiter, immer weiter!

Links im Saale sitzen die Honoratioren, spielen L'hombre, rauchen Tabak, trinken Bier, begrüßen

Gaste aus der Umgegend, sehen dem Tanze zu, der im mittlern Saale brauf't. Diese Säle sind nämlich durch offne Bogen verbunden, und bilden ein gar stattliches Lokal — im Dritten sitzt der Tiersetal, der eigentliche Burger und Meister, er schmaucht, spielt mit Bastankarten Solo, und ist in seinen Aeußerungen nicht blöde. Dies ist ein Bild des Staats mit seinen Trennungen, die wir bis gegen das Weltende nicht überwinden werden.

Es ist dort artig Zuschaun: Mütter und Töchter sitzen harrend — die Mütter noch meist in jenem Staate, den sie vor Jahren getragen, die Töchter schon nach Modernem strebend, sei's nur mit einem Bande oder einem Steinchen von Glas. Die Bursche schweigend, über Bequemlichkeit höflich, still rasend im Tanze, bis sie glühen und dampfen, Heurathsplane mit bescheidenen Vergleichen und Umstanden unter der Busenkrause hegend. Mit Wohlgefallen sieht man die dreisteren, frischeren, geschickteren Bürgerssöhne sich tiefer hineinwagen in den linken Saal, und die weißen Kinder zum Tanz aufzieben — hier sitzt manche Honoratiorentochter, oder Tochter des kleinen Landedelmanns, die des Respekts halber, des Sitzes halber tief zwischen vornehmen Leuten zu keinem Tanze kommt, weil sich die Bursche nicht hinwagen.

Hat man diesen Mikrokosmus genug betrachtet, dann sieht man vom Balkon dem Treiben zu, das sich unten zwischen den Gebüschen an den Spiel- und Schenkbuden herumtummelt: es wird geliebt, gewagt und intriguirt, die Sonne scheint dazu und blitzt zurück vom nahen Flusse, die alten Stadtwagen, Reste der Klosterzeit, worin die Nonnen spazieren gefahren wurden,

bringen aus ihrer Tiefe immer neue weiße Gestalten, man spricht mit Diesem mit Jener, die Luft ist lind und weich — da stürzt es Einem plötzlich wüst in Kopf und Herz, das man sich verborgen hat: es ist ein Puppenspiel, das du vor dir hast, dessen leere Anmuth du dir laugnest, um ein Leben zu gewinnen; auch hier ist es nicht das Glück, welches du suchest. Die Leute nehmen ein Interesse der Neugier, des Herkommens an dir, du hast von den Früchten des Weltstrebens gekostet, es ist vorbei, und du mußt weiter. Wiedersehen magst du die Heimath noch hundertmal mit tiefem Reize, aber als Heimath ist sie dir doch verloren — ach arge Welt! Was zuletzt mit uns verkehrt hat, ist uns nicht nur stets das Liebste, sondern das Nöthige, weil wir wachsen und uns gestalten bis in den Sarg, und Gegendruck fühlen, und nicht immer von Grund aus uns die Umgebung zubilden wollen.

Kaum ist der Strahl aus Gottes Auge, die Liebe, zu retten in dieser rasch gewordenen Welt — selbst zu diesem Glücke ist ein besonderes Glück nöthig; nur eine Freundschaft ist noch das Sicherste, welche auf hohem Standpunkte der Humanität begonnen hat, und wo von beiden Seiten das Streben keinen Augenblick ermattet.

Ach, nein! Auch sie bedarf des Glücks. Liebhabereien, Richtungen, Zufälle, Irrthümer kleiner Art trennen auch hier — so stand ich gedankenstarr auf dem Altane und sah in den Trubel, und empfand es schmerzlich, daß die Welt auf solcher Bildungsstufe blasirt sein müsse, wenn sie nicht einen gesunden Leib zu fröhlicher Naturempfängniß und daher sprießend ein frisches Herz zum Liebesreize sich bewahrt.

Ade du kleine Welt, Pfingstschießen mit deinen kleinen Reizen, ich gehöre nicht mehr zu dir, weil ich keine Zukunft in dir suchen kann — und noch am selbigen Abende fuhr ich von dannen, Thränen im Auge, Weh im Herzen —

Ach, wie Viel muß der beweinen
Der die Welt erfassen will,
Alles, wundes Herz schweig still,
Neben theuren Leichensteinen
Wächst dir neues, grünes Gras.

21.

Weisflog.

Es war auch zu Pfingsten bei den heimathlichen Saturnalien, wo ich Weisflog zum ersten Male sah. Zeitgenossen werden sich erinnern, daß in den ersten zwanziger Jahren dieser Schriftsteller das Gespräch des Tages war. Honwald und Weisflog erfüllten die schlesischen Leser; wir Gymnasiasten, die wir neben dem Julius Cäsar auch die deutschen Journale lasen, waren sehr stolz auf unsern Landsmann Weisflog, und wir Sprottauer erst recht, denn Weisflog war aus Sagan, und das ist bloß zwei Meilen von uns entfernt, und gilt für noch näher. Es war mir also ein sehr großer Moment, als es hieß, der Phantasie-Weisflog sitze in einer Bude und würfle mit unsern Honoratioren — als Gymnasiast hatte ich ein bestrittenes Recht, mich an die Queue unsrer Noblesse schüchtern anzuschließen, ich wagte mich also zagenden Schrittes in jene Bude. Da saß er leibhaftig, der Mann der Historien und

Phantasiestücke, jener Schöpfer „der treuen Seele von Zwickau.“ Er war nicht groß, aber lang, so lang wie ein warnender Gedanke. Der Kopf vielfach spitz und klug, alle Linien drangten sich vornhin nach einem Winkel zu. Das dunne Haar lag ruhig und still, und störte die lange Stirn nicht, welche zuweilen zuckte, als fuhre ein Gedankenlüftchen über sie hin. Spitz und scharf sahen die verlebten Augen auf die Würfel. Es war eine müde Lebhaftigkeit in diesem Auge, es hatte genug gesehen in dieser Welt, nur eine schöne Blume, eine Schüssel Austern, ein Haufe Goldes und ein niederländisch Bild konnten es auffrischen, und wenn er Musik hörte, da sprang er aus den Federn. Als Patrunke, der Stadtmusikus, in der Nähe dieser Bude plötzlich das vaterländische „Radabum“ entfesselte, da ward Weisflog's Auge über die Maaßen lebendig, und es erschien ein Zug um seinen Mund, welcher sicherst bezeugte, es sei noch ein reicher Fond acht humoristischer Laune im Verfasser des „Zwiebelkönigs Eps.“ Er fragte leutselig, wie der Stadtpfeifer hieße — Stadtpfeifer, pilerari, wurden schnöderweise damals die Kapellmeister der Städte genannt — und der Herr Registrator hielt ein mit dem Wurfe, neigte sich in verbindlicher Weise ein Wenig schief, und ließ sich vernehmen: Die Leute nennen ihn Patrunke, er schreibt sich aber Patrunki, und führt die Klarinette, verehrter Herr Prokonsul — Schnöde Welt, sagte lächelnd Weisflog, und der Herr Registrator lachelte gefälligst mit, obwohl er den Ausdruck nicht verstand — „schnöde“ war Weisflog's Lieblingswort, überhaupt ein Lieblingswort des damaligen Humors.

Auch in den Momenten, wo er schnupfte, war immer Laune in Weisflog's Gesicht und Augen; er

führte eine lange, spitze Nase, die wie ein alter Malkontenter aussah, welcher Viel erlebt hat; er beruhigte ihn je zuweilen mit Schnupftabak, diesem Sinnbilde pikanter Versprechungen.

Wurde plötzlich eine große Summe im Spiele feil, da fuhren wie Raubvögel die langen magern Finger auf das Geld los, und beschatteten es wie Geier die Beute mit ihren Flügeln: „Das ist mein jeu, werfen Sie zu, Werthgeschätzter, ich halte, ich halte es drei Mal hintereinander.“ Ehern, leblos, furchtlos, hoffnungslos ist das Gesicht, wenn der Wurf fällt, keine Freude, kein Leid äußert es, wenn gewonnen oder verloren wird. Die dürren Finger streichen ein, oder zahlen aus, wie Commis, die nichts ahnen von den höhern Eindrücken des Geschäfts. — So saß er da, stets hinter dem Tische an der Wand, ein blauer, langer Rock verhüllte die magere, weitlaufige Figur; eine altmodische Busenkrause, die aus einer zufälligen Lücke luckt — denn er hielt sich immer zugeknöpft — erinnerte an Vergangenheit, Wechsel und Tod.

Der Gymnasiast merkte natürlich damals nichts als Scheu und Respekt, aber die Bilder blieben unangetastet im Gedachtnisse, und wenn wir sie in späterem Alter hervorholen, so sprechen sie plötzlich Alles aus, was früher nur als unsichtbare Gedankenembryonen in ihnen geschlummert hat: es war Alles verlebt an Weisflog, der Geist, das Herz, die Kunst, das Leben; seine Schriften waren nur Gras von seinen Gräbern. Er schrieb erst in den letzten Jahren seines Lebens für die Oeffentlichkeit, da er schon ruinirt war — wie viele Dinge sind erst als Ruinen interessant, Mond und Sonne finden ungehindert Zugang, Musik klingt geweiht und schallend, die Geschichte redet mit.

Seine unheimliche Erscheinung hatte aber etwas dämonisch Anziehendes, wie diese ganze Hoffmann'sche Clique von Roues; ich suchte ihn in Sagan auf, als die Leute sagten, er sei mit dem Sterben beschäftigt. Was zischelte und raunte man sich damals alles zu: er könne nicht leben und nicht sterben, die juristischen Streiche eines harten Herzens, die Gewissenlosigkeit eines dissoluten Lebens zerrten ihn umher auf dem Lager. Ich mochte nie dran glauben: einzelne Blicke in ein tief empfindendes Herz überschatten mir all' das Gerede; aber als er gestorben sein sollte, da war's Spiegelfechterei, da existirte er noch, sein Haus war verschlossen, und Nachts ging ich mit ihm in seinem Garten spazieren, wo er mit den Blumen die wunderlichste Conversation führte. Wenn ihm einmal ein Ausdruck fehlte, so wendete er sich an Eps den Zwiebelkönig, der neben uns hertrippelte. Ich bin zwar überzeugt, daß Eps leichtsinnig war und sehr frei übersetzte, und daß sich daher manche grobe poetische Irrthümer in Weisflog's Sachen schreiben, denn Eps sprach nur einen sehr unkultivirten Dialekt der Blumen, die Sprache der Knollengewächse. Man erkennt diesen Materialismus leicht in Weisflog's Schriften.

Wenn Eps schlafen gegangen war, so begleitete mich Weisflog noch ein Stück auf meinem Heimwege nach Sprottau, und daher kam das Gerücht, der Prokonsul ginge um. Unsere Unterhaltung war vernünftig und bürgerlich; wurde er dabei bürgerlich-tragisch, wenn er seiner Schulden gedachte, so wies ich ihm das im Mondschein schlummernde Städtchen: dieß Sagan ist durch van der Velde und Wallenstein bekannt geworden, hat ein Schloß und eine Fürstin, d. h. eine mediatisirte, die sehr schön gewesen sein,

und viel Geist und Geschmack haben soll — man erzählt, sie habe im Freiheitskriege eine Rolle gespielt, und Metternich lebhaft und erfolgreich zugeredet, sich von Napoleon entschieden abzuwenden. Was erzählt man nicht Alles, um einen geschichtlichen Moment zu erklären! Wir haben eine eigene kindische Sucht, alle bedeutenden Dinge auf Intriguen und persönliche Zufälligkeiten herabzubringen, weil diese unsern geselligen Zuständen analog immer eine Rolle dabei spielen.

Uebrigens ist diese Sagan die Grenzstadt zwischen Schlesien und dem alten Sachsen, der Lausitz, und hatte insofern früher eine Schmuggelbedeutung: die schönsten Westen zur Tanzstunde und zum Pfingstschießen kamen uns von Sagan, der Name des Städtchens war uns bedeutungsvoll. Es liegt da wie ein indianischer Flecken, der Anblick seiner wenig vorragenden Thürmchen ist stumpf und anfänglich, man sieht ihm keine Kultur an, und Weisflog mußte immer lachen, wenn ich's ihm zeigte.

Von Sagan nach Sprottau sind, wie gesagt, nur zwei kleine Meilen, er begleitete mich eine Meile und dann ging ich eben so weit mit ihm, so kam ich oft wieder nach Sagan, und wir hatten Zeit über seine Gläubiger und zukünftigen Pläne zu sprechen. Sterben mußte er in Kurzem, dieß stellte sich fest: seine Schulden wuchsen viel höher als seine Schriften, seine Justizgeschäfte hatten auch die unbequemsten Ranken getrieben, der Körper war ausgehöhlt, es ging nicht so weiter. Er hatte auch gar zu viele poetische Gelüste: heute verschrieb er sich eine Straßburger Gänseleberpastete, morgen die theuersten Blumen aus Harlem oder Brüssel, übermorgen die ersten Austern und zu gleicher Zeit die neueste Partitur aus Mailand. Und was schlimmer als Alles: diese Weinschmecker, Weinsaufer, diese aller

wolukkischen Erregung Bedurftigen hatten alles Gleichgewicht mit dem sonstigen Leben aufgelos't, sie waren wirklich dissolute Gestalten, der Ueberreiz, der Ekel, und daraus die Langeweile sind von ihnen verbreitet worden, der Genuß in Stößen und einzelnen Ruckbewegungen, Verlust aller behaglichen Harmonie, wie sie Göthe zu schaffen wußte, ist von ihnen ausgegangen, so weit dieß von Einzelnen ausgehen konnte.

Wenn ich dieß Weisflog sagte, so begriff er mich nicht, und fand die Jugend mit ihren regieristischen Anforderungen kindisch, welche das Genie in Alltagsgrenzen schmieden wolle, aber seine Entgegnungen wurden doch kleinlaut, und er meinte am Ende auch, das Beste sei, zu sterben.

Nach seinem Tode reis'ten wir ab, und überließen Cys das Uebrige. Der hat auch Alles ganz charmant gemacht, und die gewöhnliche Leichnamskoketterie, das Begrabniß, auf's Beste gesorgt: unermudlich ist der Zwiebelkonig den Leuten unter der Nase umhergelaufen, und es ist viel geweint worden von Glaubigern und Glaubigen, wie ausdrucklich im Wochenblattchen stand.

Wir reis'ten in's Gebirge. Am letzten Hause von Hermsdorf hielten wir still; dort wohnt Weisflog bei einem böhmischen Musikanten, der jetzt ein schlesischer ist, und kurirt sich durch einfache Lebensart: er trinkt Molken und ißt Brunnenkresse, lies't den Gebirgsboten und die Abendzeitung und laßt sich von seinem Wirthe einfache, alte Volkslieder vorspielen, besonders:

Drei Lilien, drei Lilien,
Die pflanzt' er auf mein Grab,
Da kam ein kuhner Reiter
Und riß sie ab. —

Weisflog kam anfanglich sehr herunter, und klagte

bitterlich: Es iſt gegen meine Natur, äußerte er zu wiederholten Malen, gegen alle Weisflog'ſche Natur — ich hab's einmal mit Hoffmann in Warmbrunn verſucht. Wir hatten uns einen Diatzettel ausgeſetzt, und kaſteiten uns den Tag über, wir gingen ſchmalleibig in der Gallerie auf und ab, und vereinigten uns über ein Trauerſpiel mit Muſik, das wir komponiren wollten. Das Stück ſollte heißen: „Keiner Geſchmack und kein Appetit," die Tendenz war die Unzulänglichkeit des menſchlichen Magens bei ſo großer Verführung einer reichen Natur — ja, das ging den Tag über recht gut, und des Abends noch beſſer, Abends entſchädigten wir uns. Wie geſagt, Brunnenkreſſe und Molken ſind gegen meine Natur. —

Die Zeit überfuhr mein Weisflog'ſches Intereſſe, ich habe mich nicht mehr um ihn kummern können, von vornherein läßt ſich annehmen, daß er doch noch an Brunnenkreſſe und Lilien geſtorben iſt.

22.

Die Oder.

Der Postillon fuhr mich den alten Schulweg nach Glogau — wie oft war ich ihn gewandert, oder auf tragen, schleichenden Wagen gereis't mit einem Kopfe voll Vokabeln und Formeln, mit einem Herzen ohne Muth, das die Schulsorgen zusammengeschrumpft hatten.

Man soll sich der überstandenen Schulleiden mit Freude erinnern! Das kannt' ich nicht sagen — jenes drückende Alpgefühl des terrorisirten Gymnasiasten kommt noch heute wieder, wenn ich an die langen, eingesperrten Vormittage denke: die Sonne lag fern auf einem hohen Dache, zu uns kam sie nicht, festsitzen mußten wir, wenn uns auch ein verirrtes Frühlingslüftchen mit Drang und Sehnsucht erfüllte. Mehr als einmal sind mir die Thränen in die Augen gekommen, wenn ich Morgens um sieben Uhr mit dem Bücherpack durch die Straßen wanderte, roth-

golden fiel die Morgensonne auf die thaubedeckten Gassen, die Kaufmannsladen öffneten sich, Wagen und Reiter setzten sich nach dem Thore in Bewegung, die Soldaten marschirten mit klingendem Spiele auf's Glacis hinaus, der fröhliche Gassenjunge begleitete sie mit muntern Sprungen, die ganze ahnungsreiche Welt eines schönen Tages ging auf — und ich mußte in die abgesperrten Zimmer, aus denen kein Entrinnen möglich war.

Es ist wohl recht traurig, daß man in der Zeit des Lebens, wo man am Glücklichsten sein kann, glücklich ohne Kollision mit der Polizei und Geistlichkeit, daß man just in dieser Zeit so viel lernen muß, um später ein Mensch von Schulbildung zu sein. Und wie wird das immer bedenklicher: ich empfinde oft inniges Mitleid mit den Jungen, die jetzt noch in den Rinnsteinen herumkriechen! Wenn sie den ganzen sogenannten klassischen Kursus durchmachen sollen, so werden sie nicht Zeit übrig behalten, sich die Nase zu schneuzen — was ist, Gott sei's geklagt, unterdeß Alles erfunden and nöthig geworden! Das Material der Weltbildung wachs't wie ein üppiges Kleefeld — es werden unermeßliche Reformen im Schulwesen nöthig, zu Grunde gehen über Kurz oder Lang die Magister und die lateinischen Schulen. Wenn man nur erst den Weg finden möchte, daß darüber nicht alles Latein zu Ende geht — man wird Methoden entdecken, nicht mehr sechs Jahre für das Bißchen Latein zu brauchen, und es wird mancherlei Geographie und Naturkunde bei den Windmühlen und an den Wasserbachen gelehrt werden; wir müssen es dahin bringen, daß die Männer nicht mehr mit Angst und Schrecken an ihre Jugend denken. Dies ist eine Forderung,

nur es iſt ein Zeichen der Kultur, daß es ſtets hinreicht, eine Forderung erfunden zu haben, ſie gebiert die Gewähr.

Einſeitig vertheidigen Pädagogen die dumpfen Stuben, das Sitzen und Auswendiglernen, einſeitig verlangen Humaniſten die Freiheit der Jugend, aber laßt den Kampf toben, die Anforderungen der Welt an die Burger, die Anforderungen der Jugend an die Welt werden einen Vereinigungspunkt finden.

Da ſah ich die Oder wieder in der Ferne durch das Flachfeld ziehen; er hat auch wenig Freude dieſer Flucht nach einer kurzen, wilden Jugend in den Karpathen und Sudetenwaſſen durchfurcht er ein gleichgultig, flaches Land durch Schleſien, die Mark und Pommern. Er ſieht nur den Theil Schleſiens, der ſehr einfach und ohne Reiz iſt: auf dem Ufer nach Polen hin unterhalt ihn noch auf langen Strecken der alte Pathe, der Oderwald, mit knorrigen Eichen und duſtrer Stille, Schiffer mit ſlaviſchen Leibern und Worten geben auf den einſamen Uferwegen mit Seilen und Aexten entlang, entweder um den ſchwerbelad'nen Kahn ſtromaufwarts zu treideln, oder die Heimath in Oberſchleſien aufzuſuchen, wo ſie ein neues Floß zimmern und beſteigen wollen, was ſie hinabfahren. Martaſche nennen ſie es in ihrem Waſſerpolakiſch. Es iſt keine Freude, dieſen Martaſchenfahrer im Oderwalde zu begegnen, obwohl man ſagt, ſie ſeien gefahrloſer als ſie ausſahen; das kommt vielleicht nur daher, weil keine Engländer hier reiſen.

Auch die Elbufer ſind hinter Meißen unbedeutend, wie die der Oder — dieſe Erſcheinung hat darum noch etwas Bedenkliches, daß man nun im Gange dieſer Fluſſe keine Nothwendigkeit entdeckt, ſie ſehen

faſt wie verirrt aus, konnten eben ſo gut weiter rechts, weiter links gehen, und dieſe Zufälligkeit, welche die Dammbeſitzer ſehr tief empfinden bei den gefahrlichen, immer wiederkehrenden Uebergſchwemmungen, raubt den Flüſſen auch hiſtoriſchen Reiz. Sie wechſeln ihr Bett: eine alte Oder und alte Elbe iſt an wer weiß wie viel Stellen zu finden, kurz die beiden Flüſſe können es nicht wohl zu einer ſoliden Poeſie bringen. Das Bischen Weidengeſtrüpp am Ufer reicht nicht dazu hin, und der Boden des Strandes iſt ſo gebrechlich und brüchlich, daß von Felſengängen gar nicht die Rede ſein kann.

Lebe wohl, Oder, die kleinen Gebirgswaſſer meiner Heimath intereſſiren mich weit mehr denn du; Farbe haſt du auch nicht, wenn's nicht regnet, ich müßte dir's denn anrechnen, daß du nicht leicht ſo gelb ausſiehſt, wie unſre alte Tante, die Elbe.

Damit will ich den ſchleſiſchen Gymnaſiaſten das ſtolze Wort Viadrus nicht rauben, und Herr Füllborn, der im Breslauer Erzähler dieſen Viadrus ſtattlich beſungen, ſoll ungeſtört ſchlafen mit ſeinen Verſen und ſeinem Breslauer Ruhme. Es iſt ſehr liebenswürdig an den Schleſiern, wie ſie ihre Landsleute lieben, von denen etwas gedruckt worden iſt; ihr Patriotismus hat ſo etwas von einer ſchwachen Großmutter, die für das Enkelſöhnchen immer ein Bonbon und ein Paar Hausmittel bei der Hand hat, wenn auch ſonſt weiter nichts.

Bei dieſer Gegend iſt noch zu bemerken, daß die Glogau'ſchen Bauern wegen ihrer Grobheit berühmt ſind, man nennt ihre Konduite „ſackgrob," und ihr täglich Sprich- und Rechtswort lautet: „Was grob iſt, hält gut." Ihr Boden iſt ſchwarz und ergiebig,

er nährt ihre Grobheit, der Dialekt fällt dicht wie ein schwerer Gußregen im Sommer, er ist dick und bequem, ein guter Hochdeutscher wird wenig davon übersetzen können.

Den Ruf einer soliden Derbheit in allen Aeußerungen genießen übrigens alle Oderbauern, die man auch Oderdeutsche nennt, und man versteht's ohne Kommentar, wenn es heißt: „Ach, er ist von der Oder her." Das ausdrucksvolle Sprichwort: „Ein Wort und ein Schlag" heißt bei ihnen "Gib'm an Trabs" will sagen: Versetz' ihm Eins ohne Redensarten.

Süße Heimath, ich muß weiter.

23.

Die deutsche Provence.

Man könnte mit demselben Rechte Schwaben so nennen, wenigstens hat es größere Dichter und bedeutendere Dichterschulen hervorgebracht als Schlesien, aber der Scherz dieses Namens für einen Theil meines Heimathländchens soll anders motivirt werden, als mit großen Namen und Richtungen.

Wenn man vom Oderstriche einige Meilen nach Westen fährt durch Haide und verstecktes Land, so gelangt man bei Liegnitz in den Vorhof des eigentlich schönen Schlesien. Sanft anstrebende, lange Hügelreihen wiegen sich im Sonnenscheine, dahinter winken die blauen Hochgebirge, die Kieferwälder sind in lockend grüne kleine Holzungen verwandelt, weiße Klöster und Schlösser blinken bei einzelnen Wendungen des Weges, Liegnitz, ein freundlicher, heitrer Ort, in seiner Form dem lächelnden Leipzig äußerst ähnlich, empfängt uns, wie es mich stets bedünken wollte, mit offenen Armen. Es ist dies ein Ort heitrer Behaglichkeit. Grüne Wiesenflächen, kuchenfreundliches

Gartenland, wohl grünende und duftende alte Schattenbäume umgeben den Ort, freundliche Gesichter, schöne Mädchen, lustige Bursche erfüllten ihn. Bei schönen Mondabenden hört man bald hier bald da Gesang und Saitenspiel, die hübschen, feisten Krautermädchen sitzen vor den Thüren, und weisen den Scherz nicht ab, auch wenn sie aufstehn, Liebespaare streifen unter den Linden hin auf der Promenade, verlieren sich wohl auch weit hinaus in den mondflimmernden Hag, und die Nachtigallen singen besonders schön und zärtlich in Liegnitz.

Es ist ein zartlich Volk das schlesische, es ist sein schönstes Genuge, und das, worauf es immer dringt beim Umgange: das Herz mit allen Kleinigkeiten gegenseitig auszuschutten,

Und wer's mit hubschen Worten kann,
Das ist ein ausserst hubscher Mann.

O, wie reich sind sie an solchen provençalischen Vireley's, wie propagiren sie zärtliche Verse, wie gerne hätten sie Minnehöfe und dergleichen, wenn's die Polizei und die Klassensteuer gestatteten. Auch ist es mir stets vorgekommen, als ob die Liebschaften hier niemals jenes dunkle, hypochondrische Kolorit annähmen, das mit düsterem Nahrungsjammer, pedantischer Eintönigkeit, egoistischer Klage solche Bilder abschreckend macht. Wem ist's nicht begegnet, daß ihn die liebelockende Mondnacht in Illusion versetzt, und der nächste bleiche Tag erschreckt hat, wenn ihm Raume und Personen der romantischen Nacht blaß, bedenklich, zukunftsorgend erschienen. Ganz anders, immer lachelnd, provençalisch ist die Physiognomie dieses schlesischen Städtchens.

Ich weiß es wohl, wie solche Ansicht eine zufallige sein, auf einigen Spezialitaten beruhen kann — ist's denn aber anders mit der ganzen Welt und Anschauung derselben! Und wie oft hab ich Liegnitz gesehen, und welche zu passende Geschichten hab' ich dort erfahren! hier nur folgende:

Auch die jungen Manner, welche sich dort zur Universitat vorbereiten, zeichneten sich aus durch eine behagliche Frohlichkeit, durch ein dralles, hubsches Aussehen: es war an einem warmen Herbstabende, als mir einer dieser Halbstudenten sagte: „Komm mit, wir wollen zu Hannchen gehen, und du sollst auch einen Kuß von ihr haben."

In den Vorstadten nämlich wohnen die sogenannten „Krauter," welche das schöne Gemuse bauen, womit Liegnitz und Breslau die ganze Provinz versorgt. Hannchen war ein solches Krautermadchen — sie saß in einer kleinen Scheune auf der Tenne mitten unter Gurken, die sie sonderte und auslas. Es war ein rothbackiges, frisches Madchen mit lebhaften, dunkelblauen Augen; das braune Haar trug sie unter der gebräuchlichen schwarzen Kappe, und es kam nur auf der braunen Stirn zum Vorschein, das leichte kurze Röckchen ließ ihre kraftigen, blanken Beine bis weit über den Knöchel unbedeckt, das baumwollene rothe Busentüchlein aber schloß züchtig bis unter den Hals, und ließ nur wenig von der weißen Haut sehen, die nicht in der Sonne verbrannt war. Sie reichte ihrem Liebhaber die Hand, welche sie frei hatte, zog ihn, den willigen, zu sich nieder und gab ihm einen und noch einen Schmatz. Dann reichte sie mir auch die Hand und hieß mich willkommen, und erzahlte vom Gemüse, und von Nachbars Lorchen, die

nun auch einen Liebsten habe, und daß sie spat Feierabend machen könnte, wenn wir nicht klug sein und die Gurken unterscheiden lernen, und ihr auslesen helfen wollten. Wir ließen uns belehren und halfen, und nahmen ihre Verweise der Stadtkinder freundlich hin. So wurden wir dann fertig, und meinem Begleiter waren so und so viele Küsse zugesagt — ich hielt es für angemessen, mir den meinen auszahlen zu lassen, was sie denn auch harmlos auf ihres Liebsten Anweisung that, und mich fortzubegeben; sie wollten spaziren gehen —

— Nach mehreren Jahren kam ich wieder mal durch Liegnitz, und ging in die Krautergasse hinaus, um Hannchen zu besuchen. Ich wußte es, daß der Liebste auf eine ferne Universitat gegangen sei — Hannchen war im Garten und grub die Erde um. Sie war nicht viel älter geworden, und kannte mich gleich wieder. Mit einem freundlichen Lacheln, das sich in dem arbeitsrothen Gesichte gar anmuthig ausnahm, reichte sie mir die Hand, die warm und schwielicht war vom Grabscheit, und fragte, wie's Ihm ginge. Ich mußt' ihr erzahlen, was ich konnte — er hatte ihr beim Abschied einen Kuß gegeben, und damit war's aus gewesen; 's ist mir recht nah gegangen, meinte sie, daß er fort mußte; na, wenn's ihm nur gut geht, hubsche Madchen wird er schon finden, er sah gar „schmuck" aus, mein Liebster, nicht?

Das war Alles; und giebt es mehr? Wer liebt wohl besser: Hannchen oder die Eboli?

Es war just eine Mondnacht, als ich dießmal durch Liegnitz schritt, und ich fand Alles beim Alten. Hochidealistisch sind die schlesischen Provençalen nicht, das mag wahr sein, aber was thut's? Idealistisch

ſein iſt ja auch nur eine Eigenſchaft, Petrarka, dieſer natürliche Sohn der Provençalen, der das Kokettiren mit dem Ideale bis in's Unwahrſcheinliche, und ganz und gar anders als ſeine Vorbilder trieb, iſt bekanntlich ein ganz anderer Menſch geweſen zu Avignon und Padua als in ſeinen Sonetten, ein Mann ſehr vergnüglicher Realität, der nur für ſeine Gedichte ein idealiſtiſches Schema hatte. Warum ſoll ich es nicht erzählen, daß ich damals unter einer großen Linde einen jungen Fant, die Guitarre im Arme, ſtehen ſah, welcher ungefähr mit folgenden Worten den Idealismus herausforderte:

Durch die Nebel ſcheint der Mond
In die nächtlich ſtillen Straßen —
Schien nicht damals auch der Mond,
Als wir nah beiſammen ſaßen?

Sprechen die Leute nicht viel davon
Von des Geiſtes Kraft und Genuge,
Von des Herzens tiefinnerſtem Ton,
Welcher die Luft durch die Lüfte truge?! —

Liebe gab's nicht ohne ihn!
Aber ein einzig Blicken und Kuſſen,
Ein einzig's An'sherzziehn,
Laſſen mich Mond und Nebel miſſen.

Es war eine grüne, jugendliche Baßſtimme — und ſoll ich's bekennen, ſie zerſtörte mir alle Illuſion, ich eilte, den Wagen zu erreichen.

Ueberall und überall Dualismus, auch in der Liebe —

Nehmt uns das Herz mit ſeinen Träumen
Und die Geiſter in taufelnden Bäumen
Und des Nebels ſchimmernden Duft,
Alle die tauſend Stimmen der Luft,
Was iſt uns dann übrig blieben
Von der Gottheit und vom Lieben?

Die Verschiedenheiten, der Streit und Gegensatz, der Kampf und das Ringen nach Urtheil sind am Ende all' unser Reiz, vergeßt es nicht im Kampfe, damit Ihr über ihn treten und leben möget.

Damit erwacht' ich am Morgen, und tröstlich grüßte der dunkelblaue Zobtenberg, der mir zur Seite lag. Mitten im Lande, ein Prophet des Wetters und blauer Ferne spricht er täglich zu seinen Landsleuten, dieser älteste Schlesier, und es ist sehr Unrecht, daß ihn der Volksdialekt den „Zoten" nennt.

Auch er bringt meiner Erinnerung ein Stück provençalischen Lebens, Lieder und Turniere, Schwerter und Freudenfeste, leider auch schwere Besoffenheit, den deutschen Zusatz.

Die Breslauer Studenten halten alljährlich einen Kommerce an seinem Fuße in toller Maskerade, wie beim römischen Fasching ziehen sie zu Roß und Wagen im duftenden Monat Juni aus, und Breslau staunt der unpolizeilichen Gestalten. Viel Witz und Abwechselung wird da entwickelt, Don Quixote und Sancho treten leibhaftig auf wie in der Mancha, und das Vergnügen an zweckloser Thorheit kommt vielleicht in unserm ganzen Vaterlande nicht so heiter zum Vorschein, als bei jenen Zobtenkommercen. Man muß die Chaussee nach Schweidnitz hin gesehen haben an solchem Tage: der magere Beutel oder Kredit der Musensöhne reicht bei den Meisten für Pferd oder Wagen nicht weiter als bis zum nächsten Dorfe. Von da schleichen sich nun die heterogensten Masken auf endlose Bauerwagen: die Dirne sitzt auf dem Leiterbaume, ledig des Kopfputzes und das kecke, kurze Studentenhaar, der Schnurrbart und die Pfeife sehen wie ein anderes Geschlecht auf die kattunene Unterpartie, brennend rothe Doctoren

aus Sevilla geben jungen Schrittes auf dem Fußwege, tragen die Allongeperücke in der Hand, erquicken die Mahderinnen auf der Wiese mit kraftigem Ungar aus den Medizinflaschen, Mars hat sich einen Bauerklepper gemiethet, singt tyrolerisch, und bittet die zu Fuß gehende Minerva, unter deren Göttergewande bedenklich irdische Pantalons zum Vorschein kommen, um etwas Schwamm. Der Besitzer des Gauls, welcher der Sicherheit wegen nebenher geht, trägt den unsterblichen Helm und die reibe Tabaksblase.

24.

Die kommerschirende Provence.

Klingt es auch nur wie Gedichte,
Doch ist's wirkliche Geschichte —
Sind nicht alle Heldenthaten,
Wenn sie ganz und wohl gerathen,
Fabelhaft und wunderbar?
Die Studenten mit ihren Scherzen
Waren der Menschheit blanke Herzen,
Thörichte, reizende, blank und baar.

So kamen wir Götter und Provençalen denn des Abends in einem Orte an, wo die Wege nach Breslau, Schweidnitz und Zobten zusammentreffen, auf diesem Kreuzwege steht ein Dorf, was in der Sprache vom Oe „Merschelwitz" heißt. Es ist zu erwähnen, daß der Schlesier das Wörtchen „ock" gebraucht, wo die andern Deutschen „nur" sagen. Also den ersten Tag geht's „ock" bis Merschelwitz, der bunte Schwarm von Hunderten würde keinen Raum zum Nachtlager

finden, er wählt also den sicheren Ausweg, kein's zu suchen. Die Nacht wird süß verschwärmt bei unsterblichen Spielen. Es sind hier weniger griechische, noch Saitenspiele, noch Pfänderspiele gemeint, sondern Lanzknecht, das reizende, und Pharao, der Träumer von sieben fetten und sieben magern Kühen. Lanzknecht ist ursprünglich ein Repetitorium mittelalterlicher Institutionen gewesen, man hat sich's vergegenwärtigt, wie die Fürsten und Herren mit ihren Lanzenknechten auf Krieg und Beute ausgezogen sind, man hat sich die Sitten dieser romantischen Ideale nachgebildet, und so ist mit einigen modernen Zusatzen von Silbergroschen und Aehnlichem das holde Spiel entstanden.

Es ist nicht zu sagen, in welch mannigfachem Derangement, in welch süßer Verwirrung die Kostüme und Gestalten jener Nacht gesehen werden. Mars ohne Mantel hat seinen letzten Silbergroschen verloren, und versucht seinen Kredit bei einigen schüchternen Erdensöhnen, die seinen „Sturz" und seinen Arm scheuen, Minerva, tief im Neglige, macht gute Taillen und ist voll Würde; Gewinn befangt, die Lustigen der Gesellschaft haben Alles verloren, und verspotten das Glück, setzen sich zusammen, singen und scherzen, und fragen nebenher ganz in der Stille bei Diesem und Jenem an, ob er ihnen mit ein Paar Groschen helfen könne. Ist das geschehn und haben sie erst wieder ein kleines jeu für Anfanger zusammen, dann schweigt die Laune, die Begier ist stumm — im andern Winkel des Hauses beginnt der unterbrochne Jubel bei denen, die eben ausgebeutet sind. Um und um schwebt der blaue Qualm, die Effekten des Anzugs liegen in süßer Unbefangenheit durcheinander, Biertonnen sind Tische und Stühle, wo es an diesen fehlt,

hier und da liegt unter der hölzernen Bank ein Mattgewordener, ein Abgefallener, wüster Schlaf lähmt Miene und Glieder — so findet die Morgensonne das Wirthshaus von Merschelwitz und ihre ersten Strahlen jagen Alles zum Aufbruch empor. Uebernachtig, aber von jugendlicher Kraft getragen, zieht die Karavane von der Heerstraße ab direkt auf den Zobten zu, der majestatisch und immer größer aus dem Morgen hervortritt. Zwei kleinere Genossen, der Kelschen- und Geiersberg, die man aus der Ferne gar nicht merkt, produciren sich neben dem Hauptberge — so geht's mit allen Berühmtheiten: sie erscheinen in der Weite so sehr als Ganzes und Eines, daß man nicht fragt nach Frau und Kindern, nach Nachbar und Freund, welche vielleicht ein gut Theil der Größe mitgeschaffen haben. Es ist auch nicht nöthig: das sind sehr kleine Historiker, welche einen großen Mann aus zufalligen Umgebungen, Hilfen und Werkzeugen erklaren; der wahre Mittelpunkt der Größe findet andere, wenn er diese nicht hat, er schafft sie erst zu dem Vereine; Mittel sind für Alles da; aber jenes Ewige, was die Größe macht, ist so selten wie der Held mit Schwert oder Feder. Sie sagen, Mirabeau wäre nichts ohne seinen Sekretair gewesen, Napoleon nichts ohne seine Marschälle und Dies und Jenes, Goethe nichts ohne Merck! Die hatten Andere gefunden und geschaffen. Genie ist Gottheit, welche Menschen macht, auch wenn sie dieselben nur zu finden scheint.

Der Zobten ist doch die Hauptsache, schrie der Chor. Jetzt war ziemlich Alles zu Fuß, und ob das Eigenthum auch die Nacht hindurch grell gewechselt hat, der Sonne Gold tröstet Alle, sie jubeln mit den Lerchen um die Wette.

Sobald man des unscheinbaren Städtchens Zobten ansichtig wird, welches bescheiden am Fuße des Berges liegt, ordnet sich das Heer ein Wenig, die Präsides schieben ihre großen Stiefel an, schnallen die Stürmer auf, ziehen die Schläger aus der Scheide. Wenn der äußerste Zobtener Vorposten dies Flimmern im Sonnenstrahle sieht, setzt er die Lunte auf und brummige Böllerschläge begrüßen die neue Herrschaft, denn Zobten verfällt in voller Rechtswahrheit den neuen Eroberern. Am Thore harrt die Unschuld, die jedoch höchstens zehn Jahre alt sein darf, in weiß gewaschnen Gewändern mit grünen Guirlanden und empfängt die Sieger — alles übrige Frauenzimmer ist aus der Stadt geflüchtet. Ich muß zugestehn, daß dieser Zug nicht ganz provençalisch ist. Auf dem Markte begrüßt der Herr Bürgermeister die neuen Herren mit einer Rede; und übergiebt ihnen die Stadt, sie wird in einer feierlichen Gegenrede mit Haus und Hof, Familie und Nothdurft angenommen — das neue Regiment beginnt.

Ich brauchte nun Homerischen Schwung und Raum, um Euch Details zu singen von dem Lager bei Troja, und wie sich die Helden reckten und dehnten, wie sie ihre Fechterspiele trieben, wie Thersytes verhöhnt wurde, Ajax brüllte, Odysseus und Diomedes intriguirten bei den Lanzknechttischen, die an den Straßenecken standen, wie die Wechslerbänke im Vorhofe des Salomonischen Tempels. Begleitet mich in das Zelt Agamemnons, in's Hauptquartier der Präsides, welches einem Seifensieder gehörte, und wo die Führer ruhten, und Pläne wälzten in ihren Herzen. Man fühlt sich sicher: zwei trojanische Jünglinge, bartlose Kriegsgefangene, halten Wacht an der Thür, sie sind die

Blüthe zobten'scher Jugend, und man hat sie schwarz angestrichen von oben bis unten. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Zeitalter ein Wenig durcheinander geworfen werden, Klassisches und Romantisches bunt durcheinander geht: es waren Philologen und Theologen und Neologen im Zelte des Atriden. „Lucifer" hieß der eine Jüngling, „Unsinn" leider der andere. Nach barbarischer alter Weise hatte man ihnen den Gebrauch der Sprache verboten bis auf zwei Redensarten: Unsinn mußte auf alle Anfragen erwidern „Warum denn dieses nicht!" Lucifer aber hatte zu antworten „Salomo sagt: das Weib ist bitter."

Wenn also Lucifer gefragt wurde von einem vorübergehenden Argiver, ob der göttliche Peleide, der Baron von Achilles zu Hause sei, so mußte er sprechen: Salomo sagt: das Weib ist bitter — und wenn ein leichtsinniger Fant von der lokrischen Grenze zu „Unsinn" trat, und insinuirte ihm die Redensart: Ihr Trojaner aus Zobten seid Gesindel und Euer Braunbier ist, wie man in Schlesien sagt, Jauche, so mußte dieser erwidern: Warum denn dieses nicht! Verfehlten es die Jungen, so wurden sie gestäupt; — ich sag' es ungern und verschweige die Ceremonie. Innen aber im Zelte Agamemnons beim Seifensieder Schmalz ging's lustig her; auf dem Hofe brannte ein großes Feuer, daran wurde ein ganzer Hammel gebraten — Homer würde sagen: ein Schöps — und es erhoben sich voreilig mancherlei Finger nach dem lecker bereiteten Thiere. Die Edlen, welche in gefälligem Neglige um das Feuer ruhten — Waffen und Rüstungen lagen beiseit — pflogen harmlose Reden über die Feier des Sieges, welche bald vor sich gehen sollte, und über die Schulden der Völker, welche noch von früheren

Eroberungen in Zobten reſtirten. Auch tranken ſie Gurkauer Lagerbier aus ſtattlichen Gläſern, und die Zeit verſtrich ihnen lieblich; beſonders Ajax aus der Gegend von Hundsfeld betheuerte öfter, er befände ſich komfortabel. Kam denn auch Kunde von einzelnem Aufruhr und von Entzweiung der Völker, man ließ ſich nicht ſtören, Verklagte und Kläger blieben raſten im Zelt des Atriden, beſonders als Madame Schmalz anhub den Schöps zu tranchiren.

Als Helios mit dem flammenhufigen Geſpann tiefer hinab geeilt war gegen die ſachſiſche Grenze, begann die eigentliche, ſolenne Siegesfeier auf offenem Markte, welche genannt wird der Zobtener Kommerce — erzählt es ihr Sterne, wie ihr die Helden noch trinken ſahet und hörtet ſpät am Abende, es zitterten die kleinen Häuſer, aber die Herzen der Argiver lachten, und Niemand erkältete ſich.

Nacht war's geworden, bleierner Schlaf lag auf vieler Recken Glieder, die ſorglos niedergeſunken waren, wo ihnen die Mattigkeit das Herz berührt, hell ſchien der Mond, die Lüfte ſäuſelten weich und lind aufwärts, um den unglücklichen Göttern, welche es gehalten hatten mit Priam's Burg, Kunde zu bringen vom tragiſchen Ende, nur des olympiſchen Zeus behagliches Lächeln bebte wollüſtig durch die Schöpfung, da ging ich mit einigen Genoſſen durch das ſkaiſche Thor hinaus, an der bekannten Eſche vorüber, der Göttervater hatte uns Kraft erhalten, wir wollten den Berg noch beſteigen.

Und als wir in den ſchwarzen Bergwald traten, da wechſelten die Zeiten, wie meilenentfernte Vergangenheit lag das Homeriſche Epos ſchlafend hinter und unter uns, Landleute, welche ſich zu uns geſellten,

theilten uns mit, wir lebten in einer christlichen Epoche, und oben in der Kapelle des Berges beginne mit anbrechendem Morgen das Fest des Heiligen, welcher das Zobtener Gebiet beschütze. Wie Nebel fiel es von unsern Augen, wie ein Traum künstlicher Schulzeit — fern aus dem Walde drang das Jodeln einzelner Kameraden wie der unberufene Gesang einer Nachtigall, die sich auf dem Fliederbaume an der Kirche niedergelassen hat, und in die Orgelklänge singt; denn von der andern Seite des Berges trug der parteilose Schall den monotonen Gesang einer Prozession — weiß flog das neue Weltlicht über den Himmel, es ward Morgen. Mitten unter Landleuten befanden wir uns auf der Spitze des Berges, das Riesengebirge in dunklen Massen stieg vor uns auf, und der Tag hob einen Schleier nach dem andern von der mannigfachen Gegend, der hohe Thurm von Schweidnitz enthüllte sich, über die weiten, bunten Felder nach Breslau zu schoß der erste Sonnenstrahl, die Welt dampfte in frischer Morgenfrühe, die Lerchen erhoben sich, und weicher, bittender Kirchengesang stieg neben uns auf. Die bleichen Gesichter, die abenteuerliche Tracht der Genossen gaben das Bild verschollener Barbaren — die Mannigfaltigkeit unsrer Zustände trat vor meine Blicke wie ein Arlequin mit tausend Farben, der beim Tagesschimmer vom Balle kehrt, seinen Mantel verloren hat, und nicht weiß, ob er sich schämen soll vor dem heimziehenden Nachtwächter.

Ich ging seitwärts in den Wald hinein, und kam zu einer grünen Holzblöße, von wo man hinabsehen konnte nach dem Städtchen. Hier saß ein Landmädchen im thauigen Grase, starr sah sie in's Land hinunter, sie wartete auf den Geliebten, welcher sonst regelmäßig

zum Kapellenfeste gekommen, aber das letzte Jahr ausgeblieben war. Er wohnte dort am Fuße des Berges, wo die Sonne aufging, sie aber an jener, wo sie unterging.

Wir warteten recht lange; ich sah unten auf der Straße die Studenten in kleinen Trupps langsam heimwärts ziehn, hier und da blieb einer ermattet sitzen — wilde Freude endet schlaff.

Er kommt nicht, sagte sie endlich, die arme Dirne, und ging in den Wald hinein —

Was Alles bewegt die Menschen! und du goldne Sonne, die immer heißer wurde, bist stets dieselbe, bist dieselbe gewesen auf dem Felde von Troja, auf den Schlössern der Provence, auf den Bergen und Feldern Schlesiens, tröste mich, Sonne!

25.

Die Saiſon in Gräfenberg.

Aus ſo und ſo viel Gründen hielt ich mich in Breslau dießmal gar nicht auf. Es war noch Alles in Ordnung: die Einen lobten das Theater, die Andern tadelten es, man nahm ſich den Kaffee noch im Papier gewickelt mit, wenn man in den Kaffeegarten ging, man beklagte ſich wie ſonſt, daß kein ordentliches Journal beſtehen könne, und wunderte ſich darob wie ſonſt; man ſagte, Breslau ſei doch viel ſchöner als Berlin, und es werde wohl wieder regnen, wenn im Tempelgarten Illumination ſein ſolle. Kurz, es war noch Breslau, eine große Stadt, die mit tüchtigen Lebenskraften in einer ganz abgelegenen Provinz kauert, und dadurch genöthigt iſt, mit allen kühnen Wünſchen und Strebniſſen eine Provinzialſtadt zu ſein und zu bleiben.

Ueber Ohlau nach Neiſſe führte mein Weg.

Ohlau ſteht in ſehr ſchlechtem Geruche wegen ſeines Tabaks, der vom ſchleſiſchen Bauer und Ackerbürger verbraucht wird. Uebrigens gehört das hieſige Blatt noch zur Ariſtokratie unſerer Tabaksblätter, der eigentlich jakobiniſche Knaſter gedeiht in Wanſen. Dieſer tragiſche Name Wanſen iſt hinreichend, eine Dame in Ohnmacht zu werfen.

Es iſt eine ſtille, unintereſſante Fläche bis Neiſſe. In einem kleinen Städtchen, das man paſſirt, war ein großer Brand geweſen, ein großer Transport Pulver begegnete mir noch, die ſchwarzen Fahnchen auf den Wagen, die vorreitenden Soldaten, die Kutſcher ohne Tabakspfeifen, ein bleicher Sonnenſchein, unter welchem ein trockner, kalter Wind einherſtrich — Alles das gab einen Eindruck bleierner Art, und die Poſt ſchlich langſam im Sande, Neiſſe wollte nicht kommen. Endlich gewinnt man eine Anhöhe, und die alte Feſtung und dahinter die Gebirgsanfänge zeigen ſich. Die Luft erwärmte ſich zum Regen, und mit ihm gelangten wir durch die vielen Außenwerke in die Stadt.

Es war ein warmer, wolkiger Tag, als ich ſie des andern Morgens in einer leichten Kaleſche verließ. Nebel und Wolken machten das Gebirge vor mir unſicher und romantiſch. Aber es war Elaſtizität in der Atmoſphäre, und ich begrüßte mit Heiterkeit die öſterreichiſche Grenze. Es waren meine alten Bekannten von Hirſchenſtand, Peterswalde, Trieſt und von der Linie in Wien, die Herren Mauthbeamten, wir erkannten uns auf der Stelle an den hübſchen Zwanzigkreuzern, drückten uns die Hände und ſchieden in Eintracht. Uebrigens ſchützt ſie gegen Deſerteurs der ſteinige Weg zur Genüge, welcher ſich bei den

meisten österreichischen Zollstätten findet. Niemand kann ohne Lebens- und Wagensgefahr in Eile vorüber. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieß auf einem Princip beruhe.

Jetzt befand ich mich denn in dem Stückchen Landes, das man in der Geographie „Oesterreichisch Schlesien" nennt, oder Troppau, Jägerndorf und Teschen, das kleine Terrain, für welches der siebenjährige Krieg nicht hingereicht hat, und welches zwischen Schlesien, Ungarn, Mähren und Böhmen eingetheilt ist in hohe Berge und tiefe Thäler.

Die Berge rückten immer näher und enger zusammen, und als ich nach einigen Stunden in das Städtchen Freiwalde kam — eine andere Lesart ist Freienwalde — da war rings die Gegend zugestellt von steilen Bergen, was man sagt, mit Brettern vernagelt. Die Himmelsgegenden waren wie verrückt worden durch die mannigfachen Windungen des Weges, die Wolken fielen in sanften Regen herab, ich war unsicher in einer neuen Welt und wußte weder vor- noch rückwärts.

Das ist aber nothwendig, wenn man unbefangen in eine neue Welt treten soll; darum führten auch die Orden ihre neuen Mitglieder immer mit verbundenen Augen durch allerlei wirrsame Gänge, darum verbrannte Cortez seine Flotte — ich fühlte mich in Freiwalde der neuen Wassergewalt völlig hingegeben, und fragte demüthig im Wirthshause, wie weit es noch nach Gräfenberg sei.

Es ist nämlich zu sagen, daß ich meine Exilzeit zu Kollegien für meinen Leib benutzen wollte: nun hatte ich gelesen, da oben in einem ganz abgelegenen Bergwinkel, wo keine Zeitungen hinkämen, kurire man

Alles mit kaltem Waſſer; dieß lockte mich. Die Geſundheit, das Geld und die politiſche Stellung ſind heutiges Tags der Mittelpunkt menſchlicher Beſtrebungen geworden. Man will geſund, reich und frei ſein, wie man zu andern Zeiten poetiſch oder vornehm oder liebenswürdig ſein wollte. Die Motionen in Sachen der Politik ſind bekannt genug. In Sachen des Geldes geht es direkt darauf los, daß vielleicht ſchon in zehn Jahren kein Amt, keine Poſition mehr beſtehen wird ohne einen Nebenzweig von Induſtrie. Jedermann wird neben ſeiner laufenden Thatigkeit ein Geſchäft ſuchen, um ſeine Hände in dem auf- und abwogenden Meere des Erwerbs und Geldverkehrs zu haben; fixe Gehalte, ſie ſeien noch ſo hoch, werden für Armuth gelten, die Poeſie des Glücks wird ein nothwendiges Bedürfniß werden, Alles wird Kaufmann ſein müſſen, wie Alles gebildet ſein muß.

In Sachen der Medizin liegt die Umwandlung vor Aller Augen. Der allein ſeligmachende Glaube der Allopathie ward angegriffen von Reformatoren, die wiederum, wie damals, ihren Sitz in Sachſen hatten, die bald folgende Cholera ſpielte den dreißigjährigen Krieg und entblößte die Schwäche der Parteien auf eine tödtliche Weiſe. Aller katholiſche, unfehlbare Glaube an die bisherige Wiſſenſchaft ward erſchüttert, ward aufgelöſ't, und wir befinden uns nun im neuen Stadium der Spekulationen, der Entdeckungen und Erfindungen.

Von den verwickeltſten Zuſtänden in Wiſſenſchaft und Kunſt geht die Welt meiſthin zu den Einfachſten und Urſprünglichſten über. Ein unbefangenes Element, das Waſſer, wird auch jetzt plötzlich der Mittelpunkt vieler Verſuche.

Der Herr Professor Oertel in Anspach hatte Jahre lang über die Vortrefflichkeit des Wassers geschrieben, man sprach nicht mehr vom Wasser, ohne des Professors Oertel zu gedenken und umgekehrt; aber er drang, wie Johannes Huß, nicht tief genug in die ungläubigen Herzen, man verketzerte ihn spöttisch. Da trat nun da oben, wo die letzten Berge der Sudeten ihre steinernen Arme hinüber ausstrecken nach den Karpathen, ein schlichter Landmann auf, errichtete eine vollständige Heilanstalt, und setzte das Wasser ein in alle Majestätsrechte der legitimen Medizin. Vincenz Prießnitz ist sein Name, und Grafenberg heißt der Ort, wo die neue Quelle Siloah über die Steine herunter fließen soll.

Darnach erkundigte ich mich im Gasthofe zu Freiwalde anno 1834.

Die blasse, lange Wirthstochter lächelte mitleidig, und beschied mich kurz: Auf dem Grafenberge hinter der Stadt sei das Oertchen gelegen, eine halbe Stunde lang fahre man hinauf. Uebrigens seien schon so viel Gäste da, daß ich keinen Platz mehr fände, und überhaupt scheine es ihr sehr kurios, daß ich nach dem Wasser hergefahren komme, sie tränken es in Freiwalde schon seit undenklichen Jahren, und es hätte noch kein Mensch was darin gefunden.

So geht's allen Propheten in ihrem Vaterlande. Und die lange, blasse Dame mit den sehnsüchtigen Locken hinter dem Ohre war obenein selbst krank, sie litt an jenem Erwartungsübel, welchem so viele Mädchen verfallen, wenn sie zu reiferer Erkenntniß kommen, und das Heirathen zu hassen anfangen. Das ist jener Zeitpunkt der malkontenten Mädchen-Romantik, wo sie Hölty und die lyrische Poesie verehren, die reelle

Welt aber, und besonders die Männer abstrakt verachten. Wir pflegen es auf Clauren und die Romane überhaupt zu schieben, es ist aber diese Romantik ein ganz natürliches, tellurisches Uebel wie die Grippe; in Freiwalde giebts keine Bücher und keine Bildung, ich habe späterhin ganz umsonst eine respektable Prämie für die Braut von Messina geboten, ich brauchte einige Verse des Chors zum Motto eines Nekrologs, aber Niemand konnte die Prämie verdienen.

Natürlich schlug ich der Dame mit den klösterlich schmalen Lippen die Wasserkur vor, aber sie äußerte sich sehr verächtlich darüber, und fragte mich schneidend: ob ich wirklich so dumm sein, und glauben könne, daß ihr Wasser, nichts sagendes, nichts fühlendes, kaltes Wasser helfen werde.

Ja, erwiderte ich schüchtern — sie aber ging hinweg mit einem unangenehmen Blicke voll Verachtung über den Mangel meiner Lebensart, und warf mit der magern Hand die Thüre heftig in's Schloß.

Eine Religion wird aber stets am Meisten durch die Zweifler befördert, ich setzte mich voll neuen Wasservertrauens in den Wagen, und war voll Angst und Sorge, keine Wohnung zu finden. Mein Eifer war so groß, meine Hoffnung so gewaltig, daß ich fest bei mir beschloß, im schlimmsten Falle eine kleine Hütte zu bauen, wie man sie auf Kartoffelfeldern anlegt, wenn kein Ort zu ermitteln wäre, wo ich mein Haupt hinlegen könnte.

Es regnete indessen immer arbeitsam, aber so durchsichtig weiter, daß ich die Gegend wie durch einen dünnen Flor erkennen konnte. Es war ein tiefes Bergthal, in welchem ich aufwärts fuhr. Der Wagen keuchte durch einen schmalen Weg, und als uns plötzlich

ein herabkommender Bauerwagen begegnete, da war die Noth groß.

Links vom Wege kamen allmählig einzelne Bauerhäuser zum Vorschein, welche zerstreut an der Lehne des Berges hinauflagen, und nach einer Wendung des Weges erblickte ich einige größere Wohnhäuser — das war Grafenberg, das ersehnte Bad in den Pyrenäen. Hinter den Häusern lief ein buschiger Berg noch weit in die Höhe, rück- und seitwärts standen blanke Berge, und auf den Bergen lagen Wolken, tief unten über die grün und gelben Berge flog der Strichregen.

Der Weg wurde immer steiler, und als wir vor dem kleinsten der massiven Häuser hielten, da mußten wir Steine vorlegen, damit der Wagen nicht eigenmächtig zurückrannte. In diesem Hause wohnte Prießnitz, ich war an Ort und Stelle.

Zwei Leute gingen im Zimmer auf und ab; sie sahen sehr abgewaschen und etwas pauvre, roth und blaulich im Gesichte aus. Auf dem Tische standen zwei Flaschen Wasser, daraus schenkten sich die ohnedieß schon frierenden Leute ein.

Ich ignorirte Novize erlaubte mir einige bescheidene Fragen nach der Lebensweise in Grafenberg, zum Beispiele:

„Sie entschuldigen, meine Herren, was genießen Sie wohl hier zum Frühstücke?

Antwort: Wasser.

„Also bekommt man wohl erst zum zweiten Frühstück ——

Wasser.

Es fing mir an kühl zu werden, und das eine der vor mir herumspazierenden Schlachtopfer, ein kleiner Mann ohne Taille, in einem abgeschabten

grünen Röckchen, das ihm zu kurz geworden war, ſchenkte ſich zitternd ein neues Glas ein, und ſtürzte es hinunter.

„Aber des Mittags, meine Herren, erhält man doch —"

Waſſer — war die einſtimmige Antwort; ſie ſchien mir wie Unkenruf aus einem Teiche zu kommen.

Der Kleine im grünen Röckchen ſeufzte, und ſtrich mit der Hand über die unſchuldigen blauen Augen, und das unwirſche, ſpärliche blonde Haar, das ſeinen Hinterkopf bedeckte.

Pfui doch, Herr Lieutenant, ſprach der Andere, und verſchlang ein großes Glas Waſſer — ohne Wanken und Seufzen im Feuer, Lieutenant! Noch eins Lieutenant!

Es war eine alte, ausgegurgelte Kommandeurſtimme; am Geſicht blieb nicht viel zu unterſcheiden, das war durch Dunkelroth und altes Fleiſch verwiſcht; weiße ſtarre Härchen wuchſen aus dem Kopfe, ein alter penſionirter blauer Sommerrock ſchlotterte um den hohen Leib und die breiten Glieder — ich behielt kaum den Muth, weiter zu fragen.

„Aber, meine Herrn, Nachmittags oder Abends wird es wohl etwas Andres geben, als —"

Waſſer, wieder Waſſer! — kam's ſeufzend aus der einen, heroiſch aus der andern Kehle.

Ich ſank erſchöpft auf einen Stuhl, es war mir, als ſei ich unter Saraſtro's Leute in der Zauberflöte gerathen.

Da erſchien ein ſchlanker Mann in einem gebrauchten ſchwarzen Frack; er hatte etwas Gutmüthiges in dem von Pocken gezeichneten Geſichte, und ſeine

Begrüßung war zutraulich, obwohl er wenig sprach — es war Prießnitz selbst.

Die Wohnung war der sorgliche Gegenstand unsers Gespräches, er stand lange schweigsam vor mir, das Auge sah sinnend auf einen Fleck, ich erhielt keinen Bescheid. Schon sah ich mich in der Kartoffelhutte, denn das radikale Verfahren vor mir flößte mir unter Schrecken doch lebhafte Zuversicht auf Erfolg ein.

Er ging hinweg, kam zurück, ging wieder, aber ich erfuhr nichts — die Herren von Saraſtros Gefolge tranken unterdeß fortwährend Waſſer, der kleine Lieutenant ſtöhnte, der große Bramarbas pfiff das Mantellied.

Endlich kam Prießnitz und erklärte mir, daß ich in einer Bauerſtube eine Ecke bekommen konnte, alles Andere ſei beſetzt.

— Da ſaß ich denn des Abends in meiner Ecke auf dem harten Bett, und ſah in die Dammerung hinein, drüben im andern Winkel verzehrten meine Wirthsleute im Dunkeln ihr kümmerlich Abendeſſen; ſie ſprachen kein Wort und verſchlangen ſtumm die Kartoffeln vom vorigen Jahre mit gutem Salze; als ſie fertig waren, knieten ſie auf die Bank, das Geſicht nach der hölzernen Mauer richtend, beteten ihren Roſenkranz, und krochen dann ſtill zu Bette.

Es war todtenſtill in der niedrigen Stube, die Mauſe kamen aus ihren Schlupfwinkeln, der Mond brach draußen durch die Wolken, und es ſchien mir in dem gefarbten, unſichern Lichte, das durch die kleinen, ſchlechten Scheiben brach, als ſaße die Waſſerkur wie ein blaßblaues Geſpenſt auf der Ofenbank.

Ich eilte hinaus, ſchob den hölzernen Riegel von der Hauethür, und wollte in die Nacht hineinlaufen,

um mich in andere Gedanken zu laufen. Aber das geht in Gräfenberg nicht, am Wenigsten des Abends, denn das Terrain ist so abschüssig, bergig und ungleich, daß es nur einen einzigen Weg giebt, der fünfzig Schritt lang ebene Fläche gewährt — alles Andere ist Berg und Thal, ich wäre mit meiner nächtlichen Wasserkurstimmung unzweifelhaft auf die Nase gefallen. Resignirend setzte ich mich neben meiner Wohnung auf ein Stück Bauholz — die Wolken waren auseinander gedrängt, der Mond schien hell. Dem Antlitze des Hauses gegenüber lag eine Scheune, und diese beiden Gebaude bildeten einen vortrefflichen Rahmen, den einige sich an die Häuser lehnende Bäume noch schöner machten.

Es lag eins der wunderbarsten Bilder dazwischen, das ich je gesehen: der Blick lauft schnell und doch nicht jach in einen Thalkessel hinab, in welchem sich wie ein italienischer Pinienhain ein mäßiger mit Fichten bewachsener Hügel erhebt — dahinter wie schwarze Ewigkeit stehen ungeheure Berge, die nur wenige hundert Fuß niedriger sind als die Schneekoppe im Riesengebirge. Es ist besonders der „Altvater," der mit rundem, kahlem Haupte hinübersieht nach Galizien und Ungarn, und die „Hochschaar," welche über Mähren nach Wien hinabschaut. Man findet selten so weite, tiefe Thäler, unmittelbar von den höchsten Bergen eingeschlossen; die höchsten, vornehmsten Leute kommen nicht leicht in so nahe Berührung mit der untersten Klasse.

Und über diesen dunkelgrünen und blauen und schwarzen Abschüssen schwamm der Mond mit seinem lächelnden Lichte, und oben von Prießnitzens Hause her klang ein dünner Chor von Männerstimmen, die

in Ermangelung des Waſſerliedes ein altes Weinlied ſangen. In ganz Grafenberg war aber nicht ein Tropfen Wein zu finden — hatte es nicht den Anſchein, als ob die alten Götter von Barbaren aus der Welt getrieben ſeien. Das Gerüſt war geblieben und die alte Sprache, aber ſonſt nichts. War es nicht jenes nüchterne wunderliche Gefühl, als wenn ſparſame, mäßige Chriſten in einer Aufwallung nach Gott — Bacchus ſchrein.

Verworrene Zuſtände von menſchlicher Nüchternheit und irdiſcher Romantik in Grafenberg, und wie lächerlich war ich moderner Exul mitten darin. Als ob ich eine neue Welt entdecken gewollt, war ich Sorgen und Verfolgungen in eine waſſ'rige Langeweile entflohn.

Am andern Morgen begann das neue Leben um vier Uhr, die Waſſerkur begann an meinem eignen Leibe. Man wickelte mich in wollene Decken, warf noch ein Bett über mich, und überließ mich meinem Schickſale. Als nach einigen Stunden dies Schickſal im Schweiße meines Angeſichts lechzte, ward mir kaltes Waſſer eingeflößt. Dies befördert die Tranſpiration auf's Aeußerſte, und wenn dieſe nun den ganzen Körper aufgelöſ't hat, da wird das Deckbett weggehoben, und, ein weißer Bettelmönch wandelt man in der wollenen Hülle hinaus zum Teiche Bethesda.

Dieſe Bader ſind meiſt dicht an den Häuſern angebracht, und werden fortwährend von dem in Rinnen und Röhren herabkommenden Bergwaſſer angefüllt, ſind alſo ſtets lieblich eiskalt und friſch. Nach meinen unſichern Abendſchwärmereien mußte der Mond ſchlechte Mitternacht gehalten haben, denn als ich in jener Decke meinen Grafenberger Brautgang hielt, flog mir der Schnee in's Geſicht.

Wirklich tritt nach ungefähr einer Minute völlige Erwärmung in dem kalten Waſſer ein, die indeß bald neuer Kälte weicht. Dieſe zweite Kälte muß eigentlich abgewartet werden, ſie ſchüttelt innen und außen den Menſchen zuſammen. Die Furcht vor dem Schlagfluſſe und dergleichen fatalen Zufällen iſt übrigens hierbei eine völlig ungegründete, die ſchwächſten Perſonen erleiden gefahrlos dieſen Wechſel, und es wird täglich die Bemerkung gemacht: je gründlicher und heftiger die Transſpiration vorher, deſto wohlthuender iſt das kalte Bad darauf. Ein Bad von ſolcher Kälte iſt ohne vorhergehende Transſpiration viel empfindlicher. Man darf auch dabei nicht außer Acht laſſen, daß der vorhergehende Schweiß durch nichts Echauffirendes erzeugt wird, daß man bei offnen Fenſtern liegt, daß die Lungen in vollkommner Ruhe dabei ſind.

Nun kleidet man ſich an, und trinkt Waſſer; der Froſt treibt gewöhnlich zum Laufen hinaus, und man ſieht da die frierenden Badegäſte überall auf den Bergen herumtraben. Der gewöhnliche Weg iſt nach einem der Gräfenberge, von denen die kleine Ortſchaft den Namen hat, nach der ſogenannten Koppe, die nur zehn Minuten von den Häuſern entfernt iſt.

Auf dieſer Koppe iſt eine wunderbare Janusausſicht: rückwärts das alte fabelhafte Geſicht der hohen Berge und des tiefen ernſten Thales, das ſein Geſicht in tauſend Formen wechſelt, bald eine neue Schlucht mit einem Dorfe zeigt, bald eine verbirgt — vorwärts aber öffnen ſich die Berge, und jung und blau und roſig liegt die Fläche des preußiſchen Schleſien vor den weiter und weiter ſuchenden Blicken, am Fuß der Koppe ſteht ſtill wie ein Weihnachtsbild das Städtchen Freiwalde, worin die magre Wirthstochter ärgerlich harrt.

Dieſer Platz iſt alle Tage neu, und wenn mich das kalte Waſſer noch ſo quälte, auf dieſer Koppe fand ich einen fröhlichen Moment.

Nun geht's zum Frühſtücke in den Speiſeſaal. „Waſſer!" hatte ich geſtern gehört, und ich war darum nicht ſehr eilig.

Seinem kleinen Wohnhauſe gegenüber hat Prießnitz ein großes Haus gebaut, in welchem die meiſten Badegäſte wohnen, und worin ſich auch der Speiſeſaal befindet, denn es wird wie im Kloſter Alles gemeinſchaftlich genoſſen. Was in dieſem Hauſe nicht Platz findet, wird in den fünf bis ſechs in der Nähe liegenden Bauerhäuſern untergebracht. Da nun aber der Zudrang ſo groß wird, daß auch dieſe Räume nicht mehr ausreichen, ſo hat Prießnitz den Bau eines noch größeren Hauſes begonnen, das jetzt wohl fertig ſein mag, ein neues Waſſerſchloß. Und jetzt kennt der Leſer den Umfang Gräfenbergs; es ziehen ſich zwar noch einige Bauerhäuſer tiefer unten in's Thal hinab, aber die werden nur im äußerſten Nothfalle benutzt, weil ſie zu weit entfernt ſind. Einige Wochen nach meiner Ankunft trat allerdings dieſer Fall ein: wie zwei Waſſernixen ſtiegen täglich zwei verſchleierte Edeldamen an meinem Hauſe vorüber den Berg hinauf.

Es wird zwar zum Frühſtück wieder Waſſer getrunken, aber daneben werden auch Milch, Brot, Semmel, Butter und friſche Beeren verſpeiſ't, und der Schrecken erregende Major präſidirte mit würdigen Thaten.

Im Laufe des Vormittags geht man nun eine halbe Stunde weit hinauf in den Wald — das Thal rückwärts wird mit jedem Tritte ſchöner, und die Ermüdeten nimmt ein kühler, ſchauernder Forſt auf

Da ſauſeln die hohen Buchen und die ſüdlich ausſehenden Tannen, da iſt es ſtill und einſam, nur die Bergwaſſer, Prieſnitzens Medizinarten, rauſchen. Den Vögeln iſt Gräfenberg zu hoch, ich habe deren ſehr wenige gehört, die Waſſerkur iſt ihnen zu traurig.

Durch dieſen ſchallenden Forſt ſchreitet man eine Strecke, und findet plötzlich in einer Vertiefung die ſogenannten Douchen. Da ſtürzt ungefahr Zimmer hoch ein ſtarker Waſſerſtrahl aus der Rinne herab. Unter dieſen Strahl poſtirt man ſich in paradieſiſcher Unbefangenheit, und überläßt ſich zehn Minuten ſeinen ſchmeichleriſchen Ausdrücken.

Darauf folgt ein ſo entſchiedner Froſt, daß die Gliedmaaßen eigenmächtig nach allen Richtungen fahren — Gott ſei Dank, daß jetzt die Zeit da iſt, wo ich das bloß zu beſchreiben brauche, was ich ſo innig empfunden. Man trabt wie ein naſſer Pudel, der ſeine heilloſen Kunſtſtücke gemacht, durch den Wald zurück. Ich habe aber täglich inne gehalten, wenn ich heraustrat und von der ſteilen Waldesgrenze dies wunderbare Berg- und Thaltheater erblickte. Mancherlei Bergformationen liegen in meinem Gedächtniſſe, aber die Originalität dieſes Gräfenberger Keſſels hat mich alle Tage von Neuem überraſcht, ich habe dieſe abſonderliche Gegend täglich in neuen Verhältniſſen zu erblicken geglaubt.

Die warme Sonne empfing mich Durchkälteten dann immer ſo lieb wie eine ſorgliche Mutter, ich dankte ihr von Herzen, daß ſie ſich nicht auch in die Waſſerverſchwörung miſchte, ſetzte mich auf einen Stein, und guckte in die blau, grün und gelben Berglehnen, und wartete unſer Mittagsglöckchen ab.

Dieſe Situation will ich mir zurückrufen, wenn

ich einen mittelalterlichen Roman ſchreibe: ſchweigſam wie die Kirche, abgeſondert wie das Kloſter liegt tauſend Schritte unter mir das friedliche Grafenberg, in der ganzen Natur regt ſich nichts — plötzlich klingt hell das Glöcklein auf Prießnitzens Hauſe, wie das heimliche Kloſterglöckchen zur Grafenberger Andacht, zum Waſſertrinken und nebenher zum Eſſen rufend.

Dies iſt der einzige Moment, deſſen ich ohne Schmerzen gedenke — das Waſſer ſpielt allerdings des Mittags wieder eine Hauptrolle, und das iſt ein ſchlechter Ritter, der nicht wenigſtens ſeine Flaſche leert, aber man iſst auch tüchtig dabei. Prießnitzens, des immer ſchweigenden Vorſitzers Grundſatz lautet, das Waſſer verarbeite Alles. Je mehr man trinkt, deſto mehr kann man eſſen.

Der Major würzte ſein Präſidium mit donnernden Geſchichten — die Serviette, breit unter ſeinem Antlitze herabwallend, war ein unbeſchriebner Friedensſchluß neben dem blutrothen Kriege. Er hielt auch tüchtig auf Anciennität und Standesordnung, ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich als zweideutige bürgerliche Figur zu Grafenberg eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielte: eine Gewürzkrämerin aus Breslau, die meine Grundſätze in Zweifel gezogen hatte und ein Gutsbeſitzer intriguirten lebhaft gegen mich, und während ein lederbrauner Schulmeiſter und ein kontrakter Tuchmacher, die nach mir eingetroffen waren, avancirt wurden, blieb ich auf dem letzten Schemel, und erfreute mich nie einer Aufmunterung im Dienſte vom Herrn Major. Ein bürgerliches Fräulein von Mähren gewährte mir für dieſe ſchmerzhafte Erniedrigung einigen Troſt. Sie ſprach nämlich zuweilen mit mir, und da ſie in die Rangliſte aufgenommen war, ſo erhielt mich

dieſe leiſe Anknüpfung doch ſo weit in der Geſellſchaftsbalance, daß ich keinen offenen Eklat erlebte. Dieſe Bürgerin mit republikaniſchen Manieren war ſehr maſſiv, maſſiv war ihre Naivetät, ihre Schönheit, ihre Jugend. In dieſem Urorte, bei dieſer Urmethode, bei all dieſen vorhandenen Urelementen ſprach ſie ſehr an, der Major bevorrechtete ſie offenbar in abſoluter Weiſe, und als es nicht mehr alle Tage ſchneite, erſchien er eines fröhlichen Mittags in ſeinem blauen Nankingrocke. Dieſer färbte nach des Beſitzers fluchartiger Verſicherung ſeit drei Jahren nicht mehr ab, und umſchloß den würdigen Leib mit nachgiebigen Falten.

Die Tiſchgeſellſchaft iſt ſo munter, und Grafenberg iſt überhaupt dasjenige Bad, wo die Kranken am munterſten ſind, wenn ſie keine Zahnſchmerzen haben — friſch ſind ſie immer, das kalte Waſſer weckt auf. Der Hauptſtamm der Bevölkerung beſtand aus alten und jungen Kriegshelden, Feldzüge aller Art, Wunden der Flaſche und der Waffen ſollten geheilt werden; viel Penſion ward zu Grafenberg verzehrt, viel Heldenthaten lebten auf, manch langes Epos ließe ſich ſingen; natürlich fehlte es auch wie nirgends in der Nähe des preußiſchen Staats an Referendarien, das Jus befängt den Unterleib.

Drei Kriegsgelehrte und zwei Rechtsgelehrte, ein Gutsbeſitzer, der die Wiſſenſchaft über die Achſeln anſieht und ſechs Leute die Alles wiſſen, dies iſt der Stamm jener Geſellſchaft. Außerdem war ein Kriegsrath da, welchen ich hier nur andeute, da er mir auf Zinſen im Portefeuille ruht — er hatte im Kriege zu viel Zuglöcher in die Magazine gemacht, und das war ſeinem Beutel und dem Podagra ſehr gut bekommen. Er war ein ſehr hübſcher Mann, wie ſie ſagen, er

rauchte jeden Tabak, er glaubte Alles, trug schwarze Kamaschen und war für die Aufklärung, so weit sie keinen Schaden bringt.

Außerdem war die Gesellschaft ganz leidlich, besonders da man keine Zeit dafür hatte, denn Nachmittags begann wieder die Morgenprocedur mit Schwitzen und Baden, und wenn es dunkel wurde, war man müde.

Ehrlich gestanden, es gibt keinen Ort, wo man die Langeweile so wenig gewahr wird, als Bad Gräfenberg — ich bin vor Zahnschmerzen nicht dazu gekommen, und den Kriegsrath schützte das Tabakrauchen, was bekanntlich auch gegen die Cholera hilft. Besonders Ohlauer und Wansener Blatt.

Einzelne Züge von Gräfenberger Patienten und von Gräfenberg sind noch: Allgemeine Verachtung der Aerzte, namentlich der allopathischen, gewöhnliches Beiwort für dieselben: Mörder und Giftmischer — Unterhaltung über Homöopathie — man findet weit und breit keine Medizin, in Gräfenberg selbst nicht einen Tropfen, alle Uebel, die ausbrechen, werden mit kaltem Wasser kurirt, Leute, die mit Fieber hinkamen, verloren es nach wenig Tagen — man bedauert die Welt, welche noch nichts von der Wasserkur weiß — man liest keine Zeitung, besonders darum, weil man keine hat, die spekulative Politik ist für China — es hieß einmal, der Herr Major bekomme die Wiener Zeitung, aber sie sei zu lang, als daß er sie wegleihen könne, er werde allein kaum fertig damit — außer Professor Oertels dickem Wasserbuche habe ich kein Buch gesehn, es machte viel Aufsehn, als ein junger Mann aus Löwenberg, der an der Rückendarre litt, den „Dorfschütz und seine Gesellen" mitbrachte — des Abends wird wieder geläutet, und

man verſpeiſ't wie am Morgen Milch, Butter und Brot — wer den Andern nicht grüßt, gilt für ungebildet — der Barbier kommt für die Bartigen männlichen Geſchlechts immer den dritten Tag aus Freienwalde herauf, und wirkt auch wohl im Freien, wenn's nicht zu ſtark regnet. — Der Herr Major iſt penſionirt, und Niemand erinnerte ſich, daß er je etwas anders geweſen wäre; ſeine Jugend fällt in die Zeit des Kartoffelkrieges, ſeinen Namen hab ich nie gehört — wer nicht laufen kann, wird mit Ochſen zur Douche gefahren — wer nicht darunter ſtehen kann, ſetzt ſich auf einen Stuhl; dieſer braucht des Waſſers wegen kein Polſter zu haben — wer am meiſten Waſſer trinkt, wird am meiſten bewundert; ſonſtige bürgerliche Verdienſte werden in Grafenberg ignorirt, wie billig — der Witz iſt ſchlecht angeſchrieben, und es hat in dieſer Beziehung nur folgende Anekdote Gnade gefunden: der ewige Jude, welcher bekanntlich nicht ſterben kann, holt ſich einmal auf ſeinen Wanderungen den Schnupfen, und wendet ſich, um dieſe Unbequemlichkeit los zu werden, an einen allopathiſchen Arzt. Nach einiger Zeit iſt der ewige Jude todt, das heißt: er iſt todt. —

Der Aufenthalt und Erfindung in Grafenberg iſt aber wirklich von großer Wichtigkeit, und Vincenz Prießnitz iſt eine beachtenswerthe hiſtoriſche Erſcheinung. Nach alle dem, was ich von ihm gehört habe, iſt er ein ſinnender, aufmerkſamer Mann voll Bravheit und Rechtlichkeit. Er kennt den menſchlichen Körper und hat ſeine Waſſerkur bei tauſend verſchiednen Fällen verſucht. Keineswegs fanatiſch für ſeine Heilmethode iſt er doch in der Ueberzeugung, daß mit Ausdauer die meiſten Uebel durch Waſſer gehoben werden können.

Er gibt sehr viel darauf, daß das Wasser keineswegs abstumpfe, und allerdings ist man nach mehreren Wochen noch eben so empfindlich dafür als im Anfange der Kur.

Es ist nicht mein Zweck und meine Fähigkeit, ein medizinisches Urtheil abzugeben; ich habe nur Mittheilungen versucht, um jene im äußersten Winkel Deutschlands verborgene Methode bekannt zu machen. So viel ich gesehen habe, wirkt es auffallend günstig gegen Uebel, die zum Theil äußerlich sind, wie Lahmungen, Geschwulst, Ausschlag, Gicht u. dgl.; Ausschläge sind fast immer die Uebergänge zur Heilung, chronische innere Krankheiten hab ich weniger vor Augen gehabt — man darf aber keinen Augenblick vergessen, daß es sehr langsam wirkt, und daß man ihm viel Zeit gestatten muß. Es regt alle Uebel auf, und wohl mag es geschehen können, wie in Grafenberg die Legende geht, daß man sich einen neuen Körper antrinken und anbaden kann.

Dawider freilich mag ich auch nichts einwenden, daß die Wissenschaft eine so plumpe Heilmethode lächelnd ansehen mag.

Mögen die Leser jene Hauptsache nur nicht vergessen, daß jenes Grafenberger Wasser nämlich unschuldiges, alltägliches Bergwasser ist, ohne den geringsten Beisatz von Mineralien oder dergleichen, blasses Wasser, wie man es allerwärts finden kann, unverdorbene Gottesgabe, überall nachzuahmen, wohlfeil und anspruchslos.

Die Gebirgsnovelle.

Es war des Sonntags, und dem Tage zu Ehren kuckte die Sonne mitunter durch die Regenwolken, daß ich Muth gewann, mich aufzumachen und auf den Bergen und Waldern herumzuklettern.

Tief im Bergforste hatte ich Weg und Steg verloren, und es war mir sehr erwünscht, in der grünen Einsamkeit einen Burschen daherschreiten zu sehen; dem Anscheine nach war's ein Bauer, der aus der Kirche kam. Die Sonne und das Wetter hatten sein Antlitz gebräunt und gefarbt, und als ich näher zusah, da dunkte es mich, er könnte höchstens dreißig Jahre alt sein, wenn auch die Hände, welche das Gesangbuch und den Stock hielten, dick, raub, zerarbeitet aussahen. Ich begrüßte ihn, er dankte freundlich, nahm seinen harten Sonntagsfilz ab, und beschied mich mit guter Miene meines Weges. Unterdeß hohlte er sein rothgeblümtes baumwollenes Sacktuch hervor und trocknete sich den Schweiß von der Stirn — das gab Anlaß, ihn zu fragen, warum er

so rasch gegangen sei, und da er offen und treuherzig war, so erfuhr ich, ein Stück mit ihm schreitend, seine ganze Geschichte. Ich kann seinen Dialekt nicht wiederholen, aber doch etwa die Art seiner Darstellung:

Schau'n Sie, sagte er, ich bin von dort drüben hinter dem Berge her, der nach der Hochschaar zu liegt, und wie sie mich da sehen, da bin ich ganz und gar, nur eine Jacke und ein Hemde, ein Paar stramme Lederhosen und feste Stiefeln habe ich für die Werktage, aber ich habe frisch und rüstig sein müssen um es so weit zu bringen, und weiter wird's wohl nicht möglich sein, ich hab's heute der Margareth geraderaus sagen müssen, 's ist ihr nahe gegangen und 's hat mir auch herzlich weh gethan, aber 's ist nun einmal nicht anders auf der Welt. —

Ich fragte ihn nach Margarethen. —

Nu junger Herr, sagte er, daß ist die Margareth bei Müller Vincenz, sie dient schon in's vierte Jahr dort, und ist mein Schatz; aber Du lieber Gott, an's Heirathen ist halt gar nicht zu denken, das hab ich ihr heute sagen müssen, der liebe Herrgott muß es doch nicht haben wollen — nehmen Sie mir's nur nicht übel, daß ich so flink schreite, wir haben zu lange miteinander geklagt, ich und Margareth, und wenn sie sich bei unserm Bauer um den Tisch setzen und 's fehlt einer, da ist's an allen Ecken nicht recht. —

Ich hatte nichts zu versäumen, ging mit ihm und ließ mir erzählen. Diese kleinsten Verhältnisse, diese unscheinbaren, und doch unübersteiglichen Schwierigkeiten, diese Ergebung in den traurigsten Zustand hatte für mich etwas sehr Ueberraschendes. So nie-

dergeſchlagen, ſo durchdrungen von einer innern Atmoſphäre der Armuth hatte ich mir den Bauer nicht gedacht, der doch im ſteten unmittelbaren Verkehr mit der producirenden Schöpfung, in der Kraft körperlicher Tüchtigkeit meines Erachtens muthiger ſein mußte. Aber Sommer und Winter, Saat und Ernte, die regelmäßige Wiederkehr unabänderlicher Geſetze, gänzlicher Mangel jedes Ungewöhnlichen ununterbrochenes Ringen um das Nothdurftige drucken den Landmann unſerer Tage nieder.

Andreas war der zweite Sohn ſeines Vaters, das kleine Haus und Gärtchen war an den Erſtgeborenen gekommen, eine verlahmte Schweſter mußte von dieſem mit erhalten werden — ſie will doch auch alle Tage eſſen, und wenn zwei Jahre um ſind, braucht ſie einen neuen wollenen Kittel, er ſitzt ſich zu Schanden, wenn mann ihn auch nicht in der Arbeit abreißt; da mußt' ich mir denn einen Dienſt ſuchen, und mich wacker regen, um ſo weit zu kommen, wie ich bin, und nun der Himmel mag mir's vergeben, mit der Margreth hab ich mich freilich übereilt, daß ich ſie zu meinem Schatze machte. Aber, junger Herr, Sie können mir's glauben, ich weiß ſelbſt nicht, wie's gekommen iſt, und als wir zum erſten Male miteinander geſprochen hatten, da dacht ich: na vielleicht ſchickt der Himmel ein Paar gute Jahre, und der Bruder rafft ſich ein Wenig, und gibt uns die kleine Bodenkammer mit ein, wo die Schweſter ſchläft, und was ich etwa ſonſt noch für Gedanken hatte, 's ſoll aber nicht ſein: geſtern Nacht kam wieder ein Froſt, und hat dem Bischen Ernte des Bruders den Reſt gegeben, und jetzt hab' ich's der Margreth ſagen müſſen.

Ich brachte ihn drauf, wie er mit Margreth bekannt geworden sei, um ihn heitrer zu stimmen.

Sehen Sie, sprach er, 's war um Georgentag, wo die vornehmen Stadtleute in Freienwalde ihre Kinder zum ersten Mal wieder barfuß gehen lassen, da kam ich Sonntags in die Kirche. 's Wetter war so schöne, daß einem das Herz im Leibe lachte, alle alten Leute, die neben mir in die Kirche nach Freienwalde gingen, freuten sich über das Frühjahr, und sagten, das könnte eine gesegnete Ernte werden: die Schneedecke war den Winter durch warm gewesen für die Saaten, und geregnet hatte es in den letzten vierzehn Tage auch, die Winterung hatte ihre gehörige Feuchtigkeit und 's schönste Gedeihen, der alte Vater Willer Christoph sagte, wir sollten's nur nicht besprechen, und den lieben Gott schönsten's bitten. So gingen wir hier durch's grüne Holz, 's war schier grüne, wenn auch noch nicht ganz, die Vögel waren schon alle wieder da, und munter und fleißig, und wie wir dort unten auf die Lehne kamen, wo man munter sehen kann in's Stadtel, da hörten wir die Glocken in die Kirche lauten; ich kann ihnen gar nicht sagen, wie fromm und hübsch mir zu Muthe war, und sehen Sie, an demselbigen Morgen begegnete mir drunten bei den ersten Zaunen in Freienwalde Margreth, sie hatte auch ihren Sonntag just, und ging in die Kirche, und sagte zu uns „Gelobt sei Jesus Christ," und wir sagten alle gar herzlich „in Ewigkeit Amen." Der alte Willer Christoph aber meinte sachte zu mir: Ruck mal Andreas, das war so a Madel! Und von der Stunde an hab' ich sie nicht mehr vergessen können. Na, sie würde Ihnen auch gefallen, wenn

Sie sie sehen sollten, sie hat ein Paar kohlenschwarze Augen, und ist schmuck groß und rüstig.

Das ging nun so den ganzen Sommer durch, wir sahen uns alle vierzehn Tage in der Kirche — denn ich hatte mir's behalten, wann sie ihren Sonntag hatte, und am Michaelstage da faßt' ich mir ein Herz, und sprach sie an, als ich sie just alleine bei den Scheunen fand, und sie stand mir auch Rede, und wir fragten einander, wie wir hießen und wo wir her wären. Nu so ging's halt weiter, zur Kirmes im Freienwalde da macht' ich mir einen zeitigen Feierabend und ging 'nüber und in's Wirthshaus. Ich dachte, Margreth wird sich's wohl denken, und sie hatte sich's auch gedacht, und stand unter den Mädeln im Winkel; ich zog sie zum Schießer auf, und wir waren den Abend seelenvergnügt. Sie hatte ihre Kuh schon besorgt, und brauchte nicht vor Zehne heim zu gehen. Um drei Viertel ging ich denn a Stück mit ihr, und da haben wir uns zum ersten Male beim Mondschein einen Schmatz gegeben, und ich hab's ihr gesagt, daß ich dächte, wenn noch so a gut Jahr käme, mein Bruder würde uns die Kammer geben — wie ich jenen Abend durch's Holz nach Hause gekommen bin mit dem lichten Mondscheine, das kann ich mein Lebtag nicht beschreiben. Als ich mich aber niederlegte, da hab' ich's auch der Margreth und dem lieben Herrgott schönstens gedankt, und Sie können mir's glauben, junger Herr, ich bin noch nicht so gottesfürchtig gewesen als damals, und des Morgens war ich immer der Erste auf'm Zeuge. 's hat mir freilich nichts geholfen, na ich muß denken, der Herrgott hat's nicht gewollt; aber wenn ich an die Margreth gedenke, die heute zu mir sagte: Andres,

ich laß Dich nicht, es mag gehen wie's will — sehen Sie, lieber Herr, da kommt mir's Wasser aus den Augen, als wenn ich noch in die Schule ginge, und 's arbeitet in mir, als müßte ich sterben.

Ach, wer doch aller Welt helfen könnte? sprach ich zu mir auf dem Heimwege, wenigstens den Liebespaaren, deren Glück so wohlfeil ist. Meine Kasse war zu sparlich, saß ich doch selbst ausgestoßen, verlassen in diesem abgesondert n, äußersten Winkel deutscher Welt, und wußte noch nicht, wo sich mir ein Loch des Zugangs wieder öffnen würde. Aber ich rechnete auf den alten Major, ich wollte ihn bereden, eine Sammlung zu sanktioniren für Andres und Margreth. Mit diesen Gedanken kam ich auf die Bloße, welche hinabfallt zu unserer Wasserkolonie — eine tiefe Wehmuth übermannte mich. Menschenjammer, Menschenfeindschaft, wo ist Deine Wurzel zu finden, daß man sie ausreuten könne ganz und gar? Mein Leben und das Schicksal dieses Liebespaares waren eben wie diese Gegend, über welche dunkle Strichwolken zogen und trotzigen Regen warfen, aller Horizont war von himmelhohen Bergen verbannt, und wenn ich sie übersliegen könnte, wohin käme ich dann? Nach Mähren, nach Ungarn — verstohlen lief ein Sonnenstrahl in die einzige Lücke der Gegend hinein, nach Schlesien; ich setzte mich auf einen Feldstein, und ließ mich beregnen, und war voll Trauer —

Und hast Du mich verlassen,
Welt, die ich so geliebt?
Doch will ich die Liebe nicht lassen,
Die mir nur Thranen gibt. —

Da lautete das Mittagsglöckchen in Gräfenberg — sollst mir eine Tröstung sein, Du starkender Ruf.

Wir machen ja immer die Dinge außer uns zu dem, was eben in uns waltet — und heut ist ja auch Posttag in Freienwalde, vielleicht kommt endlich eine Nachricht aus der Welt. Es waren beinahe vier Wochen vergangen, und ich hatte nichts erfahren, als Lafayettes Tod, als ob die Freunde und die Civilisation gestorben wären, so still war es für mich geworden.

Ja, ich fand einen Brief, aber darin für mich nur die traurige Nachricht, daß die bleiche Kerkersorge dicht an meinen Fersen sei, daß ich die größte Eile brauchte, ihr zu entrinnen. So blieb denn keine Zeit übrig für Andres und Margreth — armes Volk im Gebirge! Und wie reich ist die Armuth, wenn sie Liebe im Herzen, ein so gewaltiges übermannendes Interesse hat! Aber die Armuth dieser Leute beruht darin, daß sie keinen Muth zur Phantasie findet, und elend verkümmert in beschränkter Verzagtheit.

Meiner schwarzäugigen Wirthin trug ich auf, sich nach den Liebesleuten umzusehen, ich würde ihr schreiben, und sie sollte mir dann vom Schulmeister einen Brief aufsetzen lassen, über das, was sich zugetragen. Sie konnte es zwar nicht begreifen, wozu das Alles, solch ein Interesse war ihr zu fein gewoben, sagte aber doch „Ja," und mit des nächsten Tages Frühe ward ich auf dem harten Wagen von dannen geschüttelt! Auf die eintönige Gräfenberger Ruhe folgte schneller Wechsel und Sturm; dieß abwend, fuhr ich traurig zwischen den Waldwanden der Berge, an den rauschenden Gebirgsbächen dahin, und es war mir ein ordentlicher Trost, daß sich nirgends ein Ausweg zeigte in offenes Land, hinter diesen Bergen, in den hölzernen Hütten unter diesen Leuten, welche das Wort Politik nicht kannten, war ich am Sichersten.

Aber des Mittags öffneten ſich Zugänge in die Ebene, der Biſchofsſitz Johannisberg winkte, und bald hatten wir ihn erreicht. Das Wort Johannisberg duftete wie eine Blume, und wenn's hier auch nicht das rheiniſche war, es hatte doch auch ſeine ſchönen Blätter. Am Abhange des Gebirges liegend, ſieht es weit hinein in die lichte ſchleſiſche Ebene, und iſt ſtill und behaglich wie jeder Sitz wohl gepflegter Geiſtlichkeit. Eben ſo ſtill und ſanft lächelnd ſieht das Schloß des Biſchofs auf das Städtchen herab — ich denke mir ſtets in ſolcher Sommerreſidenz eines hohen geiſtlichen Herrn große, hohe, mit Sammttapeten ausgeſchlagene, Zimmer, wenig aber eingeweihte, verſtändige, freundliche Bediente, in einer Ecke der Zimmerreihe wohnt der Prälat mit ſeiner liebenswerthen, röthlichen Geſundheit, an der andern wohnt ſeine luſtige Nichte, die auch ſehr geſund iſt und zufrieden lebt mit Eſſen, Trinken, kleinen Spaziergängen und Fahrten und kleinen Scherzen. Im rothtapezirten Gemache, was etwa in der Mitte liegt zwiſchen ihren Wohnungen, kommen ſie zuſammen zu heiterem Genuſſe der Gaben Gottes, der Ausſicht, des Geflügels, der anmuthigen Wallungen des Menſchenherzens, der ſüßen Rebe und eines heiteren Verſes — Hoch liegt das Schloß, man ſieht in's Land, doch Niemand ſieht in's Fenſter. —

So vertraumt' ich mir meine bedenkliche Poſition; ich wollte dem geiſtlichen Herrn das Schickſal von Andres und Margreth empfehlen; aber er war nicht da; zur Cholerazeit hatte er ſich in die reine Gebirgsluft hergeflüchtet, jetzt war er gar geſtorben, der alte Herr. Das Bild wollte alſo gar nicht paſſen zu meinem romantiſchen Prälatentraume; — ich fuhr weiter, die bedenklichen Grenzämter kamen, wo einem

politiſchen Schriftſteller das größte Unglück begegnen kann; ich ſtieg aus und ſuchte Feldſpath. Bei ſolcher Gelegenheit ſieht man recht ein, wie nützlich die naturhiſtoriſchen Studien ſind. — Nach einer halben Stunde war mein Durſt geſtillt und ich begegnete dem Wagen wieder.

Die beſten Dinge in der Welt werden beiläufig gefunden — ich habe freilich in der Gegend von Patſchkau nichts entdeckt, als einen Ausweg.

27.

Die Flucht durch's Gebirge.

Ich glaube, es heißt ein Roman ſo, den ich nicht kenne, aber ich glaube auch verſichern zu dürfen, daß es ſehr unbequem ſein mag, einen Romanhelden vorzuſtellen, wenn er durch's Gebirge fliehen muß. Die Wege ſind ſchlecht, an Poſtſtationen fehlt's auch, und wenn Einer ordentlich fliehen will, ſo muß er alle Taſchen voll Geld haben. Freilich die Romantik gewinnt, was die Bequemlichkeit verliert, die Polizei iſt im Gebirge niemals ſo gut als in der Ebene, Telegraphen gibt's da auch nicht, und ungewöhnliche Wege fallen nicht auf. Das war Alles recht gut, über die Invaliden in Patſchkau war ich auch hinaus, aber der Gräfenberger Wagen ſtieß mir die Milz bis in's Herze, das Sattelpferd konnte das fremde Waſſer nicht vertragen, und ſtürzte von Kolik betroffen darnieder, den Weg nach Frankenſtein wußten wir auch nicht, und es ward dunkel — Volksmenge

ſammelte ſich, und ich wäre ſo gern ohne Aufſehn durch die Welt geſchlüpft, wir waren erſt eine kleine Strecke über das Grenzthor hinaus, die Invaliden konnten durch den Auflauf herbeigezogen werden, und einen Paſſagier finden, welcher zur unrechten Zeit Feldſpath geſucht hatte. Die Situation war einem Romane ganz angemeſſen, aber nicht meinen Wünſchen. Ich ſprang vom Wagen, verſicherte meinem Grafenberger, der, ſo weit von der Heimath, ſich gottverlaſſen vorkam, ich würde das Pferd beſprechen, er ſollte mit einem tüchtigen Peitſchenhiebe zu Hilfe eilen, wenn ich das Zeichen gabe.

Während ich das Abraxas-Zeichen über den Unterleib des Pferdes machte, flüſterte ein Junge aus dem Haufen „die Invaliden kommen" — dies kürzte meine Ceremonie ab, beſchleunigte den Peitſchenhieb, dieſer fruchtete, ich ſprang zum Kutſcher hinauf, im Galopp ging's von dannen. Und Bewegung hilft ſolchem Thiere am Sicherſten; als der Mond heraufkam, trabten wir luſtig fürbaß. Es war eine der ſchönſten Nachte, die über Schleſien geleuchtet haben mögen, der Weg, welchem wir wie alte Ritter auf gut Glück folgten, ging unter ſchlanken grünen Bäumen an einer Berglehne hin, Johanniswürmchen flogen wie kleine Sternenkinder in dem grünen Dunkel umher, wohin die Lichtſtreifen des Mondes nicht drangen, und als wir an eine Blöße kamen, ſahen wir dicht unter uns ein ſchlohweißes Kloſter liegen, ſchön wie eine junge, blaſſe Nonne. Kloſter Kamenz wird es genannt. Dahinter ſtieg ſchwarz das Hochgebirge auf, von weichen, fließenden Mondwölkchen umſäumt, und als ſich wieder eine dünne Laubholzung dazwiſchen drängte, da erhielt das Ganze

einen blaugrünen Schimmer wie aus dem schönsten Geisterreiche einer Kindesphantasie.

Kein Mensch genießt aber solch eine Nacht aus Gottes Schooße besser als ein Flüchtling, welcher fortwährend auf dem Fuße langen Abschiednehmens von der Natur steht.

In diesem süßen Dämmer kam ich an's Thor von Frankenstein. Knarrend öffnete sich's; der Grafenberger ward hier entlassen mit neuen Aufträgen für Andres und Margreth; diese Armen schienen mir jetzt die nächsten in der Welt. Auf neuem Wagen ging es weiter; glatte Chaussee führt über Reichenbach nach Schweidnitz. Dieser Frankensteiner Bezirk ist die üppige Waizenkammer Schlesiens. Das Getraide wogte auf den Feldern in strotzender Gesundheit, offen ist hier das Land, und das „hohe Mensen- und Eulengebirge" schaut schweigsam wie ein wohlwollender Großvater hernieder.

Hier sieht man das schöne Widerspiel des Oderstrichs — in derselben Richtung wie jener Strom geht, ziehen sich weiter westlich die reizenden Gebirge von der ungarisch-mährischen Grenze bis an die sächsische hinab, und an der letzten Abdachung dieser Kette führte mein Weg hin während jener Nacht. Man kann hier auf den Gebirgskämmen über die mährischen Berge, den Jablunkapaß, die Karpathen hinabsteigen bis in die Ebenen der Moldau, wo die Schweine gedeihen, und auf der andern Seite über das Riesengebirge, den Iserkamm, die sächsischen Berge nach Thüringen hinein bis in die äußersten Höhenpunkte des Harzes und der Weserberge, von wo ein ungewöhnlich gutes Auge die nordischen Meere und die Möven sieht. Wenigstens von Ungarn aus bis tief nach Sachsen

hinein hängen die Gebirge hier zusammen wie eines Gottes spaltlose eherne Rüstung.

Süß meiner unsichern Freiheit genießend schaukelte ich im weichen Wagen Angesichts dieses langen, undurchdringlichen Leibes dahin — im Mondschein sah ich die langen, Meilen langen Dörfer am Fuß der Eule liegen, welche einst die Füße des Gymnasiasten ermüdet hatten. Da träumte jetzt mein Medardus von bescheidenen Erfüllungen — der Gute ahnte nicht, wie ich Sturmvogel mit meiner weiten Welt jetzt gefahrdet an ihm vorübergerissen wurde, wahrend er unbedroht schlummern konnte. Die Verhaltnisse gleichen sich aus mit ihrem Reize. Die Kapitale dieser ungeheuren Dörfer ist Langenbielau, ein Ort so groß, daß verschiedene Dialekte darin gesprochen werden: diesseits des Baches, welcher ihn durchschneidet, sagt man, wenn die Fenster des Himmels geöffnet sind „'s rehnt," jenseits aber „'s rahnt." Vielleicht gibt es überhaupt kein Landchen in Deutschland, wo der Dialekt so tausendfach modificirt ist, und wo man so viel Abwechslung, Dreistigkeit im Erfinden antrifft als Schlesien. Dabei ist doch die Sprachathmosphäre so gemeinschaftlich, daß sich Alles versteht, ja daß man den Sinn solcher Worte, die im Augenblicke erfunden werden, alsbald begreift. Die neueste, unerwartetste, nie dagewesene Wendung eines Zustandes macht den Schlesier keinen Moment lang um den Ausdruck dafür verlegen, er improvisirt eiligst aus dem Kessel seiner Formationen eine ganz frische Gestalt, ein Wort, das Niemand je vernommen, aber der andre Schlesier weiß auf der Stelle, was jener meint.

Die Gebirgsdialekte sind wie überall in den Bergen, wo Wasser und Boden hart sind, weich und vokalvoll,

ja reichlich; aber in jedem Thale anders. Je näher dem eigentlichen Gebirge zu, desto tiefer ziehn sie die Vokale, so bezeichnet man den Dialekt von dieser Gegend mit folgendem Verse, in welchem man sich förmlich ausstreckt auf u, a und i:

Ich bin do uba har
No de lange Biele,
Wu die grußa Reska wachse
Mit de lange Stiele —

Reska sind nach einem vornehmeren Sileſiacismus Reiſken, eine wohlſchmeckende Art Pilze, die geröſtet oder aus denen Suppen gekocht werden. „Wir ſuppen Reiſken" ſagen ſie, denn ſie erfreuen ſich dieſes bequemen Verbums, das vielleicht zu empfehlen wäre, wenn es melodiſcher klange.

A und la iſt aber die herrſchende Endung im Gebirge, die faſt allen Subſtantiven und Adjektiven angehangt wird, und im Grunde jene alle zu Deminutiven macht — a Tippla und a Löffla (ein Töpfchen und ein Löffelchen). Die Rede klingt wie das Läuten der Kühe. Im übrigen Schleſien herrſcht lediglich das Deminutiv auf el, das auf chen gilt für hochdeutſche Ziererei. Man ſagt nicht ein Kännchen, ſondern ein Kannel, nicht Hölzchen, ſondern Hölzel, nicht Mädchen, ſondern Mädel, und jeder Schleſier, er ſei noch ſo weit und lang von der Heimath, ruft in der Eile mal: Wart a Biſſel!

Als ich hinter Schweidnitz war, ging die Sonne tönend auf, die Felder glitzerten im Morgenthau, wie ein wohlthuender Athemzug hob ſich der Frühnebel von den Bergen, Lerchen ſtiegen in die Luft, Bauersleute zogen aus den Dörfern an die Arbeit, ach, die Welt iſt mir niemals reicher und ſchöner entgegen-

treten als auf dieſer flüchtigen Reiſe. Freiburg lag vor mir, der letzte Grenzort der Ebene, von dort aus ging es tiefer in die Berge hinein. Ich nahm Abſchied von der ſchleſiſchen Ebene, die man überſieht bis nach Breslau hin, in deren Mitte wie ein dunkles Schloß der Todten liegt; die kleinen Hügel von Striegau, in deren Nähe Friedrich der Große die Schlacht von Hohenfriedberg geſchlagen, brachten mir den letzten Gedanken aus dieſem Strich Landes. Bald war der ſteile Berg überwunden, und ich fuhr dahin durch den klingenden Wald von Fürſtenſtein. Dieſer Ort wird für einen der ſchönſten Punkte Schleſiens gehalten. Man begreift darunter eine alte Burg, eine tiefe Bergſchlucht und ein neues Schloß. Und wahrlich, an einem ſonnigen Junimorgen mag nicht leicht ein ſchönerer Platz gefunden werden. Das neue Schloß liegt auf den erſten Höhen, die an der Ebene aufſteigen, auf der einen Seite ſieht man durch einen lichten Wald hinab in das blaue Land, die Ausſicht iſt erſt da zu Ende, wo der Himmel auf die Erde fällt, um und neben uns prangt das ſtattliche weiße Schloß, vor uns öffnet ſich der dunkelgrüne mit wildem Bach und rauſchenden Baumen ſprechende Grund; zwiſchen Felſen und dichtbelaubten Bergen geht er tief, tief unten eine halbe Stunde weit bis zur alten Burg, deren braungelbe Mauern herüberblicken wie ſtiller Friede, ſüße Abgeſchloſſenheit eines alten Ehepaars. Die Bäume um die Burg ſind niedriger, lichter grün gefärbt, ein einfaches Gebirgsthal mit den Häuſern von Salzbrunn öffnet ſich dahinter, und wird weit oben vom dunklen „Hochwalde" geſchloſſen. So gewinnt das Bild die wohlthuende Einheit eines ganzen Lebens: Hinter uns in's duftige unbeſtimmte Land

hinab die Mährchenphantasien der Jugend, um uns die stattliche Zuversicht des prangenden Jünglings, da unten im dichten Grün das abschüssige, gefahrliche Leben des Mannes mit verschwiegenem Einsamkeitsreiz häuslicher Freude, mühsames Emporarbeiten bis zum bescheidenen Alter der stillen Burg, und zum Schluß des Lebens beschränkte aber wohlthuende idyllische Aussicht auf ein Thal mit Dorf und Acker. Und der Hochwald schließt, eine große, unbewegliche Mauer, welche die Fragen der Ewigkeit verbirgt. Alle Nebel und Wetter lagern sich in Wahrheit um diesen Hochwald, und wenn der Bauer am frühen Tage vor das Haus tritt, so geht sein Auge nach dem Hochwalde, um Wetter und Zukunft zu erforschen.

Ach, es war an jenem Morgen des goldnen Juni, wo auch ich Abschied nahm von den Träumen schlesischer Jugend, von der Aussicht in schimmerndes, weites Land, ich genoß ein stärkendes Frühstück auf jenem Schloßplatze, wo ich so oft die schönen Kinder des Landes an Sonn- und Festtagen gesehen, und mir das Herz hatte bewegen lassen von Ahnung unendlichen Glückes, das Gedächtniß Goethes ging vor mir her mit der ernsten Mahnung, Wunsch und Streben zu beschranken, zu gestalten, sei's auch in die kleinsten Formen, und ich stieg hinab in den dunklen Grund. Durch dunkle Tannengassen führt der Weg, ein Stück über grüne, sammtne Wiesen, über schmale Brücken, an Felsenstiegen, man kann fehl geben und in schlimme Lage gerathen. Freilich wer einen Führer hat, für den ist der Weg nur romantisch und angenehm zwischen den starrenden oder rauschenden Bergwänden hin. Aber Jugend ist ungestüm und fragt und sucht nicht nach Führern.

Jeder Schlesier und Reisende, der irgend einen Vers machen kann, hat Fürstenstein besungen, ich bin einiger Ballen von dieser Poesie habhaft geworden, und will sie hier mittheilen — warum nicht? Jedes Herz hat seine Reize. Zuerst singt ein Schulmeister — nun wohl, ich will die Mittheilung bis zum Schlusse aufschieben, aber die Angst kann ich meinen Lesern nicht ersparen.

Es macht kein Volk so viel Gedichte als wir, das ist recht schön; aber der Italiener, der auch viel unnütz reimt, hat doch die melodische Sprache für sich und für die Zuhörer.

Nichts soll schöner sein im Fürstensteiner Grunde als ein Gewitter; ein neugieriger Engländer hat das durchaus sehen und hören wollen, und ist vom Blitz erschlagen worden. Gedichte und neugierige Engländer gibt jede romantische Partie in den Kauf wie der Fleischer ein Paar Knochen.

Die alte Burg ist ganz erhalten, man kann dort Ritters spielen. Der Turnierplatz ist auch wirklich bei Lebzeiten der Königin Luise an einem schönen Sommertage zum Turnier gebraucht worden. Die alten Herren der Umgegend erzahlen noch mit Entzücken davon, wie die Herren turnirt hätten, wie die schöne Königin vom Balkon zugesehen und Preise vertheilt habe. Das Andenken dieser poetischen Frau lebt noch mannigfach im Gebirge; auch hier trägt noch ein reizender Punkt, von wo man eine überraschende Aussicht auf die Gegend hat, den Namen Luisenplatz.

Bei jenem Turniere oder bei einem ähnlichen in Potsdam hat auch der Fürst Pückler einen Preis errungen. Er war ein Mann des Glücks von Jugend auf, wenn ich mich auch in diesem Faktum irren sollte.

Von der alten Burg ist's nur ein Büchsenschuß bis zum Anfange Salzbrunns, wo die Kirche steht und der neugebaute Thurm — dort besuchte ich meinen alten, wackern Pastor, bei dem ich so manche ländlich theologische Woche verlebt und über Supranaturalismus und Liturgie versprochen hatte. Er brachte noch wie damals seine Argumente gegen Wegscheider und Paulus zur Hand, und war noch rustig in seiner Terminologie wie ehedem, und wie ich ihm sagte, daß mich so und so viel andere Interessen bewegt hatten und bewegten, da drohte er mir lachelnd mit dem Finger und sagte: Er war von je ein Weltkind, unser alter Freund. —

Wir gingen in's Feld hinaus, um unsre alten idyllischen Freuden wieder zu suchen; dies Pfarrhaus mit der ruhrigen Hausfrau und den aufblühenden Tochtern, mit dem Gemüsegarten und den nahen Bergen, manchen Sommer und Winter war es mir Vossens Grünau gewesen, oder Goethens Sesenheim. Ach, wie öde war es geworden! Die rührige, freundliche Hausfrau war in die Hütten der Seligen gegangen, der rasche Sohn in ungewisse Weite, die Madchen der Umgegend waren gestorben, oder weit in's Land, oder an gleichgultige Leute verheurathet, sogar von Thurm und Kirche hatten sich Putz und einzelne Ziegel gelöst, nur der Pastor und die Berge waren die alten.

Ich nahm weinend Abschied, auch ich habe nirgends ein bleibend Quartier, und konnte den weinenden Alten, der seine Gefahrtin und seine Hoffnung verloren, nicht trösten. Als der Wagen mich schon ein Stück fortgefuhrt hatte, sah ich noch einmal zurück — der alte Herr stand an einem grünen Felde, winkte mir noch einmal, nahm sein schwarzes Sammtkäppchen ab, und

deutete mit der Hand zum Himmel — der leichte Sommerwind kräuselte ſein dünnes, weißes Haar.

Und doch glücklicher Alter in Deinem patriarchaliſchen Glauben! — Wie gebrechlich erſcheint man ſich neben der feſten Oertlichkeit dieſer Erde; die Menſchen waren geſtorben; aber Bäume und Berge waren dieſelben.

Der Wagen raſſelte das endloſe Dorf aufwärts am Brunnen und den Brunnengäſten vorüber. Schleſien iſt reich an ſolchen Brunnenorten, die eine ländliche einfache Saiſon bieten, Heirathsinſtitute, Erholungsorte von dem Alten mit dem Anfluge von Badeleben, der ſeit dem Untergange Polens ſehr verloren hat. Die Dukaten der wilden Edelleute von dort, ihre breiten Viergeſpanne waren ein wichtiger Beſtandtheil ſchleſiſcher Saiſons.

Vorüber, vorüber! Wie das Haus einer unglücklichen Liebſchaft winkte die Apotheke vom Berge herunter, in welcher ich anno 31 mit einem polniſchen Offizier auf einem Zimmer gewohnt hatte, der verwundet von Warſchau kam, und mir den Krieg erzählte, deſſen inneres Getriebe damals noch aller Welt unbekannt war. Nie werde ich jenen eintönigen Schmerz vergeſſen, der für das Vaterland beim Erwachen betete, den kein Sommerglanz der Erde einen Augenblick ablenken konnte von dem Gedächtniſſe ſeiner Heimath, der für dasſelbe betend zur Ruhe ging. Es war das langweilige Einerlei des Kloſtergeiſtlichen, aber ſo ſtark und ſo gewaltig, daß man das Wort Langeweile nicht zu denken wagte. — Armer Pole, hier an dieſem Hügel hörteſt Du die Schlacht von Oſtrolenka erzählen, in kühler Erde der Warſchauer Schanzen modert jetzt Dein Leib.

Vorüber.

Es war ein heißer Mittag, als ich in den Berg-

kessel von Landshut hinabfuhr — ein langgestreckter kleiner Gebirgsort schlummert das Städtchen oben in den Bergen. Es ist ein wichtiger Paß durch's Hochgebirge in der Nähe, des großen Friedrichs Freund, General Fouqué hat hier stationirt und gefochten, und zwischen Säbeln und Bärenmützen mit dem Könige über Humaniora korrespondirt.

Der Landshuter Berg, eine lange, gewaltige Anhöhe, über welche die Chaussee hinüber nach Schmiedeberg und in's Hirschberger Thal führt, in dieß eigentlich allerheiligste Thal des Riesengebirges, war zu passiren. Ein schwarzes Gewitter lag über ihm und seinen dunklen Fichtenwäldern, der Einspänner keuchte, mein Kutscher, ein Landshuter Bürger und ich stiegen langsam neben her — wie viel Melancholisches hat ein solch einsamer Gebirgsweg, er weckt dem Gedankenlosesten die Andacht. Könnt' ich's erzählen, was jenseits der Höhe, unter der berühmten großen Linde, die hier im Hochgebirge sich wie ein Edelmann Gottes ausnimmt, durch mein Herz strich von Gedanken und Weh über Gottes Ewigkeit und der Menschen kurzes — Hassen und Gebaren! Das kleine, klägliche Fuhrwerk, der erschöpfte, magere Ackerbürger, das ernste, schweigende Hochland, ich unter der Linde sitzender Flüchtling, der leise grollende Donner in der finstern Wolke, welche dicht neben mir am Berge hing — wie viel Gedanken könnte ein Maler mit solchem Bilde anregen. Und ist nicht Anregung das Liebesgeheimniß aller Kunst?

Bei Schmiedeberg, hinter welchem sich die Schneekoppe mit ihrem kahlen Scheitel aufrichtet, kommt man in das Hirschberger Thal, ein mit Hügeln besäter Strich Landes von 5 — 6 Meilen, von der böhmischen Seite geschlossen durch das nackte Riesengebirge, von

der andern begrenzt durch die Vorberge, welche es vom übrigen Schlesien trennen. An den Bleichplätzen, Fabrikhäusern und der langen Häuserreihe Schmiedeberg's vorüber, das mit lockenden Landhäusern und bescheidenen Ackerbürgerhäuschen abwechselt, und an die Station zwischen Padua und Venedig gemahnt, fliegt der Wagen auf festem, glattem Boden durch eine Landschaft, die einem Park gleicht, dahin. Nur die ewige Mauer des Kamm's, wie man das Hochgebirge nennt, steht dunkel und unverrückt, die andern, kleineren Berge wechseln wie in der magischen Leuchte, bald erscheinen sie hier, bald dort — die Sonne war untergegangen, schnell wird es Nacht in dieser Bergumschlossenheit, und von allen Bergen nah und fern flammten Feuer auf, es war Johannisabend, aus allen Orten scholl Jauchzen, ein leichter, weißer Nebel, wie ein Feenschleier, fiel von den Sternen auf das Hochgebirge, ich fuhr dahin wie in einem Mährchen aus Tausend und einer Nacht, Breslau bei Josef Max und Compagnie.

Bis zum andern Morgen war es neblig geworden, die Gegend sah reich geheimnißvoll aus, als ich von Hirschberg die Meile hinaus nach Warmbrunn fuhr, bald trat ein dunkler Berg aus der Ferne vor, bald schlug er wieder den grauen Mantel um sich; die Vögel sangen, der Weg war belebt — ein Bischof in blitzendem Ornate brauf'te mit vier Pferden vorüber, es war die Zeit der Firmelung, ein junger Graf Schafgotsch, dessen Familie dieses zauberhafte Thal gehört, folgte in leichtem Kabriolet.

Es war eine melancholische Andacht, in welcher ich bald darauf vor jenem Kaffeehause Warmbrun's saß, welches im Angesichte der Hochgebirge liegt; es

wurden mir Waffeln gebacken, und ich starrte nach den fliegenden Nebeln, welche um die hohen Berge flatterten. Das Gebirg kokettirte wie eine Schöne mit ihrem Schleier — nur der Vorgrund mit dem grün und weißen Rynast und der Annakapelle lockte ohne Verhüllung — ach ich durfte nicht bleiben! Zwei lederne Badegaste hatten sich in meine Nähe niedergelassen und sprachen über die deutsche Literatur. Seit Theodor Körner, meinten sie, sei es vorbei damit, und nun kamen sie auf die Politik der jetzigen Literatur, und berührten schwierige Saiten — „ich kenne ihn," sagte der Eine, dessen gelbgeblümte Weste mir unvergeßlich ist, „und ich werde das Meinige thun, wenn er mir vorkömmt; er soll in Schlesien sein." —

Ach es war mir recht, daß es von Herzen regnete, als ich in die Berge des Iserkamm's hineinfuhr, wir hielten zu Mittage an einer einsamen Haideschenke, die war so abgelegen und verborgen, daß ich wohl hätte da bleiben mögen. Ich suchte mir die Eier auf dem Heuboden, und fabricirte mir selbst einen Kuchen — die Leute waren im Holze, nur ein schneeweißer Großvater und ein kleiner Bube, der noch nicht mitlaufen konnte, waren daheim.

Durch triefende Tannenwälder, bergab ging es mit dem rüstigen Regen weiter — ich kam nach Böhmen, und in stockfinsterer Nacht hielt der Wagen erst. —

Wo sind wir?

Das ist Schloß Friedland.

Unglücklicher Wallenstein, Dein Gedächtniß war nicht aufmunternd. Es war gegen alles Erwarten ein trefflicher Gasthof da, und die Stille des Berges

und der Nacht that mir wohl — das Städtchen liegt unten am Fluſſe.

Der andere Morgen war trüb, aber es regnete nicht mehr; die Natur hatte jene Stimmung des Menſchen, welcher alle Thränen verweint hat, und dumpf hinwartet, was aus ſeinem Schmerze ſich geſtalten werde.

So ging ich auch in des Friedländers Schloſſe umher und blieb in dem Eckzimmer ſitzen, das ſein Lieblingsaufenthalt geweſen iſt, ſah hinaus auf die Berghaide und verſetzte mich in ſeine Gedanken. — Er ſoll unſchuldig gemordet ſein, hat man neuerdings bewieſen — gleichviel; Gallas, ein General des Hofes, war am Förderlichſten zu ſeinem Sturze, und hat dafür einen großen Theil der Friedländiſchen Beſitzungen erhalten, unter andern auch dieß ſtattliche, feſte Schloß; der Himmel iſt aber mit ſeiner männlichen Nachkommenſchaft nicht freigebig geweſen, ſie iſt eingegangen, die letzte Gallas hat einen Clam geheirathet, und ſo gehören die Güter jetzt der reichen böhmiſchen Familie Clam-Gallas.

Es exiſtirt auf Schloß Friedland ein modernes Bild der Thekla, das den Freunden der Schillerſchen Tragödie zu lieb gemacht iſt, und das ſich ſehr kurios neben den andern würdigen Familienbildern ausnimmt.

Waldſtein — ſo iſt der eigentliche Name — kann für all' die Dinge nicht.

Mein Klepper zog mich weiter durch grünen, naſſen Wald, und ſo paſſirte ich endlich die grün und weiße Säule Sachſens, und ſah Zittau vor mir liegen. Die Sonne brach durch die Wolken, und es ward mir der behaglichſte Eindruck, als ich in dieß reinliche, freundliche und hübſche Städtchen einfuhr. Hier

willſt Du Hütten bauen, dacht ich, die Berge, welche das Städtchen umlagern, ſchützen Dich vor der Welt, Herr Schöps, mit Erlaubniß zu ſagen, der Buchhändler, hat Bücher, die Sachſen ſind höflich — das Glück iſt aufgegeben, vielleicht findeſt Du aber Ruhe hier; es lebe Zittau, das Aſyl!

Inhalt des sechsten Theiles.

1835.

		Seite
13.	Florentin	1
14.	Prag	16
15.	Das böhmische Mädchen	25
16.	Dresden	33
17.	Die sächsische Schweiz	41
18.	Die Heimath	56
19.	Das Pfingstschießen	66
20.	Der Marsch	73
21.	Weisflog	81
22.	Die Oder	88
23.	Die deutsche Provence	93
24.	Die kommerschirende Provence	100
25.	Die Saison in Gräfenberg	110
26.	Die Gebirgsnovelle	127
27.	Die Flucht durch's Gebirge	136

Heinrich Laube's

Novellen

Zweite Auflage.

Siebenter Theil.

Reisenovellen.

7.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Siebenter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

1.

Bis Stettin.

Der Kondukteur war ein dicker, leidenschaftsloser Mann, der ein wenig schwer hörte. Ich saß dicht neben ihm, und die vorfallenden Rippenstöße wurden keines Wortes gewürdigt. Solch eine abgehärtete Reisegleichgültigkeit, ich möchte sagen: diese Objektivität der Post ist Leuten sogar sehr angenehm, die viel gereis't sind, jedenfalls angenehmer als die Süßlichkeit einer forglichen Theilnahme, deren Ursprung selten anderswo als in ausgewaschener Manier oder in Hoffnung auf ein Trinkgeld zu suchen ist. Die meisten Damen denken anders darüber, sie wünschen Sympathie quand même, Sympathie um jeden Preis. Es war Abend und dunkelte schon, als wir aus Berlin heraus kamen, und ein witzloser Spaßvogel, der mit uns im Kabriolet saß, fragte den Kondukteur, ob wir auch in Pommern sicher wären. Da er den schlechten Spaß wegen Harthörigkeit des Empfängers wiederholen mußte, so wurde er noch schlechter, denn Scherz und Witz sind wie weiße Wasche, sie können nur einmal auftreten. Der Kondukteur hob blos die Hand und sagte ob! Man kann auch den Pommern eher

alles Andere zutrauen, als Spitzbüberei, dafür sind sie zu einfach. Wir waren auch noch lange nicht in Pommern, und hatten gar keine Aussicht, des Nachts hinzukommen. Der Kondukteur nahm aber hiervon Gelegenheit, das Wort zu ergreifen, und ein für allemal zu sprechen. Früher nämlich habe er den Cours von Coblenz nach Gießen gemacht, und da habe wohl so etwas passiren können, da sei der Kondukteur seines Lebens nicht sicher gewesen. Es muß vorausgeschickt werden, daß er Kondukteur und Man und Ich für gleich bedeutend hielt, er hatte sich streng in den absoluten Begriff eines Kondukteurs hineingereis't. Was also irgend einem Kondukteur in der Welt begegnet war, das erzählte er in der ersten Person.

Also: Ich hatte viel Geld auf der Post, und fuhr wie heute in die Nacht hinein; meine guten Talglichter brannten in der Laterne, wir fuhren an einem Waldrande hin, und ich dämmerte so, wie man zu sagen pflegt, mit halb zugemachten Augen. Da ging's rak — rak — rak, die Laterne klirrte und war aus, ich kriegte einen Ruck an der Schulder, der Wagen stand still, der Postillon war vom Pferde. Das waren drei Schüsse gewesen, einer hatte das linke Vorderpferd nieder geworfen. Der zweite war in die Laterne gefahren, der dritte hier in's Polster neben mir, das Polster hatte seine Schuldigkeit gethan und den Schuß vortrefflich gedämpft. Der Schuft von Postillon war gleich ausgerissen, die Herren Passagiere thaten ein Gleiches; sonst muß man zehn Tritte und Thüren aufmachen, ehe sie 'rauskriechen, diesmal waren sie wie 'n Donnerwetter alle zum Teufel, und die Kanaillen von Spitzbuben waren gleich bei der Hand und fielen über mich her. Laut Instruktion

wehrte ich mich bis zum letzten Athemzuge, und als sie mich halb todt geschlagen, krumm gebunden und geknebelt hatten, steckten mir meine dreiunddreißig Poststücke noch in der Kehle. Sterben ist 'ne Kleinigkeit, aber sein Eigenthum ausraumen zu hören, eins, zwei bis dreiunddreißig, das ist für 'nen rechtschaff'nen Kondukteur — nu, die Kanaillen räumten Alles fort, ich blieb wie 'n zusammen geschnürtes Fellеisen am Wege liegen, und die bitterlich kalte Nacht zerfror mir das Bischen Besinnung, ich hab' den Morgen nicht erlebt, wie meine Passagiere mit Gensdarmes gekommen sind, und die Bescheruna gefunden haben.

Was, rief mein Nachbar, Sie sind schon einmal todt gewesen?

Wie? rief der harthörige Erzähler, der sich ungern gestört sah —

Sie sind gestorben?

Ja, mausetodt war der Kondukteur; aber nun sehn Sie diese rechtschaffene Watte an, die hat die Spitzbuben 'raus gekriegt, hier war der Pfropfen — oder wie er sagte: der Proppen — vom niederträchtigsten Schusse stecken geblieben, der dem Kondukteur gegolten hatte; den wickelte ein Gerichtsschreiber heraus, und es fand sich, daß es das Schreibeblatt aus einer Kinderschule war, was der Schulmeister mit rother Tinte korrigirt hatte. Man untersuchte im ganzen Kreise die Handschriften und der Schuft von Schulmeister ward Nachts aus dem Bette geholt, er gestand seine fünf Helfershelfer ein, baumstarke Bauern, die gute Kugelflinten hatten; sie hatten die dreiunddreißig Poststücke vergraben, und das Postamt hat alle dreiunddreißig wieder gekriegt, die Kanaillen hängen im Nassau'schen — da sieht man, daß kein Schurke

die königliche Post unrespektabel traktiren darf. Ich aber hatte freilich das Meinige weg, aber ich war auf dem Schlachtfelde geblieben, und die Meinigen beziehen eine Pension.

Hiermit war seine Pfeife aus, er drückte sich in die Ecke, zog den Mantel über das Kinn und sprach nicht wieder.

Zu meinem Erstaunen fuhren wir einen tiefen Berg hinunter — sind wir irre gefahren? Wie kommt Moses unter die Propheten, ein Berg in die Mark Brandenburg? Wir kamen nach Neustadt Eberswalde, welches da grenzt an die märkische Schweiz, deren Berner Oberland Freienwalde sammt Umgegend. Die Schweiz ist in neuerer Zeit ein Luxusartikel geworden, der nachgemacht wird, wie Brüsseler Spitzen und Eau de Cologne nachgemacht werden. Merkwürdigerweise ziehen sich wirklich bis an die pommersche Küste hinab Hügel und Höhen in Menge, die freilich etwas dürftig und pauvre wie unnütze Grillen der letzten Erdüberschwemmung aussehn, aber doch Hügel sind. Man kommt gegen Mitternacht auf fünf Minuten in Neustadt an, also im ersten, traumerischen Postwagenschlafe, und es wird einem in der Passagierstube zu Neustadt Kaffee, sage Kaffee präsentirt. Verschiedene Generationen von Postreisenden wundern sich seit Jahren über dies ungewöhnliche Phänomen, und stellen Forschungen darüber an, jeder nach Pommern Reisende stellt eine Hypothese darüber auf, wie sonst jeder nach Afrika Kommende eine Vermuthung über den Ausfluß des Nigers zu Markte brachte. Für auswärtig Befliffene diene noch die Notiz, daß selbiger Kaffee von ungewöhnlich fremdartigem Geschmacke ist, das will sagen, er kann sehr gut schmecken

und schmeckt nur ganz anders als guter Kaffee. Eine heirathsfähige Dame — mit Respekt zu sagen aus Hinterpommern — welche in ihre Heimath reis'te, that einen lauten Schrei, als sie den ersten Schluck von diesem Kaffee genossen hatte, und man ist doch in Hinterpommern nicht gar zu asiatisch gewöhnt.

Kaffee macht munter, und von diesem Axiome ausgehend kam unsere Gesellschaft zu der Hypothese, man werde in Neustadt um Mitternacht damit bewirthet, um die Nähe der märkischen Schweiz nicht zu verschlafen.

Mondschein, Erlengebusch, Hügel auf, Hügel ab, frische Luft — so weit gehn meine Erinnerungen an diese Naturreize, ich schlief ein trotz des Neustädter Kaffees, und erwachte erst wieder auf der nächsten Station. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, Nachts bei Mondschein in einer schlafenden, schwarzen Stadt aufzuwachen, deren Existenz und Namen uns unbekannt sind — die Welt bedünkt Einem so reich, so unausleernbar an stillen Plätzen, wo Menschen neben einander sich freuen, intriguiren, leiden und lieben. Ich fragte den ausspannenden Leinwandkittel — Angermünde, beschied er mich. Es kann in Angermünde außerordentlich schön sein, und das schönste Mädchen von der Welt kann dort leben und schlafen. Der polternde Postwagen stört ihren süßen Traum, in welchem sie den Sultan — er ist bei Tageszeit Registrator oder Kanzellist am Stadtgerichte zu Angermünde, und hat sein Auskommen — also, in welchem sie dem Sultan mit dem Pfauenwedel sanft über das Gesicht streicht; sie lächelt Glück und Liebe, und fährt eben mit dem weißen Arme nach dem Schlafhäubchen, erschreckt von unserm Gerassel. Dämmern, Einschlafen, Träumen, halb Poesie, halb Ewigkeit, halb Glück,

halb Nichts — „funfzehn Minuten, meine Herren!“ ich hatte wieder geschlafen, der Wagen hielt bei grauer Morgendammerung in Schwedt. Schwedt, Schwedt, dacht' ich, das Wort hast Du oft in Tertia gehört auf dem Gymnasium zu Glogau in der Brandenburgischen Geschichtestunde, wie man sich kurzweg ausdrückt. Es hat Markgrafen von Schwedt gegeben, die haben Reiter und Fußleute gehabt, und Kriege geführt, auch giebt es Tabakpakete mit der Firma „Kanaster von Schwedt.“ Also orientirt über Geschichte und Geographie des Terrains setzte ich mich neben die Dame aus Hinterpommern, die laut zugeflüsterter Nachrichten hartnackig geschwiegen hatte, seit die Aeußerung gefallen war „mit Respekt zu sagen aus Hinterpommern.“ Ich präsentirte ohne Unterlaß Zwieback, gnadiges Fraulein, Sie befehlen? sprach von gemischter Gesellschaft, und lo'te den Zorn in so weit, daß sie etwas von Vorurtheilen fallen ließ.

Bei Schwedt hat man die Oder erreicht, läßt sie aber auf dem ganzen Wege nach Stettin rechts liegen; der Charakter ihrer Ufer ist gegen Schlesien wenig gesteigert, wenn auch ein Wenig verandert, es bleibt ein armer Taglöhnerfluß, der es nie zu einer glanzenden Umgebung bringt; statt des Weiden und Waldufers, das er oben in seiner Jugend sieht, hat er hier in der nördlichen Mark und in Pommern einen mit Schilfgras bewachsenen Strand, der eigentlich gar kein Ufer, sondern nur eine Begrenzung ist. Er gleicht in diesem Mangel scharf geschnittener Abgrenzung den traurigen, kriechenden Binnenseen der Mark, die ohne Muth daliegen wie dunkles Wassergewürm. Dieser triste Charakter, welchen die Berliner bei Treptow so emphatisch übersehen, verleidet die Wassermassen, welche

ein Hauptreiz dieses östlichen Nordens von unserm Vaterlande sein konnten.

Die Post fliegt am Markgrafenschlosse von Schwedt vorüber, und durch eine breite Lindenallee, die Berliner Linden von Schwedt, dahin. Das könnte hier recht hübsch sein, wenn hübsche Menschen darunter spazieren gingen, so in der Morgendämmerung und wahrscheinlich auch sonst bei einer kleinen Provinzialstadt, neben einem verlassenen Fürstenschlosse hat das Ganze ein öd historisches Ansehn. Als die vielen hundert kleinen Souverainetäten noch bestanden haben, da müssen die Länder allerdings viel interessanter, charakteristisch gefärbter und belebter gewesen sein — wo man jetzt auf solche Nester stößt, da haben sie so etwas von alten Bibliotheken oder Bücherschränken, in denen Chroniken stehn.

Ewig jung und blühend ist nur der Tabak; dies moderne Gewächs, vaterländisch Blatt, gedeiht hier bei Schwedt in fetter, grüner Ueppigkeit, durch eine Holz-Allee führt der Weg nach dem tabakklassischen Vierraden, berühmt durch seine Blätter wie Arabien durch seinen Weihrauch; der Vierradener stinkt nur ein Wenig. Üppige Aussicht links und rechts für einen Schmauch, und in Vierraden trocknen aus allen Bodenluken heraus die langen Blätter dem Genusse oder Genossenwerden entgegen. Vierraden, das duftende, soll früher kriegerisch gewesen sein. Ein miserabel zerfallenes Gemäuer um einen kleinen brutalen Thurm am Ende des Oertchens ist Sitz der Kampfeslustigen von Vierraden gewesen, und sie haben mit denen von Schwedt in vielen Fehden gelegen. Von allem Ruhm ist jetzt nichts übrig als Tabak. Aber in unserer Zeit der großen Reiche, der Allgemeinheit,

der gleichen Militairpflichtigkeit sind mir die Erinnerungen an die Selbstständigkeit der vielen einzelnen von Soundso immer sehr interessant, und wenn man ein Edelmann ist, so mag es von ganz angenehmem Reize sein, just einen Namen zu haben, der in Chroniken und Sagen also selbstständig genannt wird; es ist so etwas homerisch Episches darin im Gegensatze zu denen von Muller, von Schmidt, von Hoffmann. Es ware schade, wenn der Schriftsteller Maltiz keine Nachkommen hatte, weil die Erinnerung an jene römische Antwort verloren geben könnte, die er einst gegeben hat, als er wegen eines Schauspiels mit der Berliner Polizei brouillirt gewesen ist. „Wenn die von Maltiz," hat er gesprochen, „dreimal hunderttausend Mann kommandirten, so würden sie den von Zollern eine andere Antwort geben." Dieses phantasiestarke Ignoriren einiger Jahrhunderte, diese unabhängige, von allen Möglichkeiten unabhängige Kombination ist mir viel interessanter gewesen, als alle Schriftstellerei des Herrn von Maltiz.

Hinter Pierraden ging die Sonne tönend auf, das Land dampfte, aus der Tiefe neben einem erhöhten Städtchen blinkte silbern hie und da die Oder auf, wir waren an der Grenze von Pommern, das vor uns liegende erste pommersche Städtchen heißt Garz. Hügelzüge nach mehreren Seiten geben der Aussicht Abwechselndes. So denkt man sich Pommern gar nicht. Freilich muß man überhaupt dreierlei Pommern unterscheiden: dasjenige, in welches wir eben hineinfahren, ist Vorpommern, ein fruchtbares, wohlhabendes Land mit der lebhaften, thätigen Haupt- und Handelsstadt Stettin; nordwestlich davon das sogenannte schwedische Pommern, jetzt Neuvorpommern,

mit der stipendienreichen, studentenarmen Universitätsstadt Greifswald und dem durch Wallensteins Renommage berühmten Stralsund. Dieser Strich Landes hat noch heute von seiner früheren schwedischen Zeit eine abstechend fremdartige Färbung; nordöstlich das betrübte Hinterpommern, das eigentlich arme, traurige Land, was man mit dem Ausdrucke meint: er ist ein armer Pommer. Hinter Stargard, einer artigen, rührigen Stadt, dem Gemüsegärten Pommerns, beginnt Hinterpommern. Die Stargarder mögen durchaus nicht zu Hinterpommern gerechnet werden, und gehören immer zur lebhaftesten Opposition, wenn das melancholische, tieftönige Volkslied gesungen wird:

„Maikäfer flieg!
Mein Vater ist im Krieg,
Meine Mutter ist im Pommerland
Und's Pommerland ist abgebrannt,
Maikäfer flieg!"

Nein! schrieen sie in Passendorf, dem mons sacer der neuen Römer, nein, 's ist nicht wahr, Pommernland ist nicht abgebrannt! — Das Ding mag wohl aus dem dreißigjährigen Kriege stammen, wo in Pommern oft Nachtquartier gemacht wurde.

Wenn man von Garz aus noch einige Male die Hügel hinauf und herunter gefahren ist, sieht man Stettin mit einem breiten Thurme auf einem der Hügel liegen. Da die Stadt sich mehr nach der Ostseite zur Oder hinabzieht, so zeigt sie dem von Berlin Kommenden mehr eine feste Burgspitze; wie bei allen Festungen und spröden Jungfern muß man lange und durch mancherlei Biegungen sich wenden, eh' man ihm Aug' in Auge gegenüber kommt.

2.

Bis Swinemünde.

Stettin ist zu großer Wichtigkeit erhoben worden, da es der Hauptort des Ausgangs und Eingangs für die preußische Schifffahrt ist. Die Zeiten der Hanse sind vorbei, wo Danzig eine Rolle spielen konnte, jener abgelegene Theil der Ostsee mit den kärglichen Beziehungen zu Rußland, dem Verkehre mit Thran und kleinen Kaviarfäßchen ist eben ein abgelegener worden. Es ist von da keine kourante Straße in's Herz des Landes, die Weichsel verirrt sich zu weit nach Osten, der Landweg ist zu weit und zu theuer, jene altpreußischen Provinzen sind durch zufällige Konstellationen viel unbedeutender, und für eignen Markt viel unwichtiger geworden, als sie es einmal gewesen sind. Stettin aber hat die Oder, den rein preußischen Fluß, es grenzt näher an England, an dieses Alpha und Omega alles dessen, was Geld, Erwerb und Handel heißt. Stettin ist der erste

Seeort Preußens, obwohl es gar nicht an der See liegt. Bald hinter der Stadt dehnt sich die Oder in's Haff aus, und mündet im Hauptarme Swine in's Meer. Sie ist glücklicherweise bis Stettin so tief, daß sie große Schiffe trägt, und am Bollwerke von Stettin sieht man Fahrzeuge von allen Kalibern. Freilich müssen die schweren einen Theil ihrer Ladung vorher auf die sogenannten Lichter schaffen; indessen hat das ungeheure Werk schon lange begonnen, allmählig ein so tiefes Fahrwasser zu gewinnen, daß dies Ausladen oder Lichten erspart werde. Zu dem Ende arbeiten die Bagger Tag um Tag — dies sind plumpe, breite Fahrzeuge, in welchen eine Dampfmaschine stöhnt, und an beiden Seiten eine Reihe kupferner Kessel in Bewegung setzt. Diese scharf geränderten Halbkessel schneiden in den Wassergrund ein, schöpfen sich damit voll, steigen wieder auf, schütten den Sand in den Schiffsleib, geben dann von Neuem hinab, und vertiefen auf solche Weise den Grund. Man sieht dieser theuren Instrumente von Stettin bis jenseits des Swinemünder Hafens mehrere, und es steht zu erwarten, ob die Natur den Baggern weichen wird.

Ich hab mir dies Oder- und Swine-Seewesen mehr wie einen Dilettantismus vorgestellt, hab' aber doch viel mehr gefunden, als ich erwartet hatte. Stettin hat einen sehr respektablen Wasserverkehr, und Theer und Masten, gekauter Tabak und Waarentonnen, Matrosenlarm und kraftiger Geruch sind in Genüge zu finden, wenn man von der obern Stadt nach dem Wasser hinabsteigt.

Die Pommern und Stettiner sind sehr stolz auf Stettin, und finden es sehr schön gelegen und mit

schöner Gegend umsaumt — das hügelige Terrain am Wasser ist auch wirklich für diesen sonst magern Theil unsers Vaterlandes ganz artig; objektiv betrachtet ist es freilich nicht viel. Frauendorf, ein am Bergesbange seitwärts des linken Oderufers gelegenes Oertchen ist der besondere Stolz Stettins. Die Verlaumdung sagt, es laure ein fanatischer Stettiner an der Luisenstraßen-Ecke dicht bei der Post allen Reisenden auf, und falle sie meuchlings mit dem Vorschlage an, Frauendorf zu sehen, um jeden Preis Frauendorf zu sehen.

Unweit Frauendorf liegt eine Villa auf dem Hügel dicht in Baumen, und ich muß gestehen, daß dies der einzige Punkt gewesen ist, der mir einen Reiz gewährt hat. Wenn man in solcher Gegend lebt, dann mag es recht und nothwendig sein, sich die vorliegenden Gaben so günstig als möglich in's Auge zu stellen; in jedem Kreise lassen sich auch wohl Verhältnisse auffinden, die uns behaglich sind, es mag auch dies gar nicht so schwer sein bei dieser Gegend, aber ohne Weiteres will ich nicht zu den Stettinern stimmen. Wenig Farbe, bis auf das melancholische Grün des Flußufers, das so niedrig ist, daß der schmale Fluß jeden Augenblick in unserm Glauben überlaufen kann, gleich einer Suppenmasse in grün glasirtem Topfgeschirre, keine Gruppirung, ungleiche, fast immer unbequeme Temperatur vom Wasser her — nur wenn man lange Zeit keine weckende, schwunghafte Gegend vor Augen gehabt, wenn man lebhaft dessen eingedenk bleibt, es sei ein nordisches, weniger zeugendes Klima ringsumher, nur dann streift man mit „O ja, hem, hem, ganz artig" durch all diese nördlichen Partieen.

Die rücksichtslosen Lobpreiser haben ihnen freilich am meisten geschadet.

Stettin ist bis jetzt die einzige Stadt in Preußen, welche eine Statue Friedrichs des Großen besitzt — hatten die Engländer doch lange Zeit Shakespeare vergessen, und Garrick mußte ihn aufwecken.

Es ist ein Bild aus weißem Marmorsteine, auf einem hübschen Paradeplatze aufgestellt, welcher davon „der weiße" genannt wird. Ueberhaupt lehrt es hier jeder Schritt, daß Preußen seinen markigsten Kern in diesem Pommerlande besitzt — ein einfach, treues und der tüchtigsten Aufopferung fähiges Volk sind diese Pommern. Braucht nicht nach entfernten Gebirgslander zu reisen, um offene Biederkeit zu suchen, ohne Affektation haben die Pommern alle Tüchtigkeit der Tyroler — die Gesinnung dieses Volksstammes im Ganzen, im Durchschnitte hat mir einen durchweg lieben, überaus wohlthatigen Eindruck gemacht. Mag es einige Beschränktheit abgeben, mag Spekulation ein ganz wo anders herkommendes Wort sein, das Herz behält doch ewig seine Macht- und Rechte, und das Herz erhält die besten Eindrücke unter den einfachen, redlichen Pommern. Daß dieser Eindruck gehoben wird durch das Aeußerliche dieses Volksstamms, durch die kraftigen, tüchtigen Leiber, die vorherrschend wohlgebildeten Gesichtszüge, durch den allgemeinen gesunden Anstrich der Generation, das ist natürlich und eine Bezeichnung mehr.

„Haben Sie Löwe gehört? haben Sie die neue Börse gesehen, — nicht wahr, der schlechte Platz dafür plamirt uns auf 150 Jahre und langer? Sind Sie in Krauendorf gewesen?"

Diese Fragen, Stettiner Fragen, die jedem Rei-

senden zukommen, der einen Frack besitzt, waren vorüber, und ich schwamm auf dem Dampfboote die Oder hinab, vorüber an den unzähligen Schiffen und Kähnen, Holzplätzen, kleinen Fabriken und sonstigen Betriebsamkeiten, die der Philister Handel und Wandel nennt, nach dem Haff hinaus. Hier hat man eben zur linken Seite etwa eine Viertelstunde vom platten Ufer jene kleinen Hügel, den Stolz Stettins, wo Frauendorf des Bewundertwerdens harrt, hier kommt auch jene Villa, deren ich oben gedachte. Ein stattlich italienisch Haus, reich und gestaltig von Bäumen umgeben macht sie allein jenen Eindruck, den man reich nennen dürfte, und der im Allgemeinen hier vermißt wird. Sie gehört auch einer reichen Wittwe, bei der die angenehmste, bedeutendste Gesellschaft, also auch wirklich reicherer Lebensreiz zu finden sein soll. Der bekannte Componist Löwe ist öfters in der Woche hier anzutreffen; seine Stellung in Stettin ist die eines Organisten an der Jacobikirche, seine Stellung in der musikalischen Welt eine fast einzige; der Uebergang vom Poeten, welcher mit Worten und Gedanken den bewußten Menschen bewegen will, zum Musiker, der mit Ausdrücken wirkt, welche Empfindungskräfte berühren, Empfindungskräfte, deren die Geistesoperation nicht habhaft werden kann, — mit Tönen. Löwe steht mitten inne: seine Kompositionen haben noch so viel Geistesoperation des Poeten, daß die Musik nur ein Begleitendes, Untergeordnetes wird, und doch so viel des Eindrucks aus der geheimnißvollen Tonwelt, daß der bewußte Weg des Poeten umschleiert ist. Man sollte ihn vorzugsweise statt Musiker — Komponist nennen; er stellt zwei große Welten zusammen, und ist mehr ein Spekulant, als

ein Talent. Das hier vermißte musikalische Genie, ist freilich bei den meisten Musikern nur ein Instinkt, der nur im musikalischen Elemente eine Existenz hat, und sein Verhaltniß zur übrigen Welt nicht versteht, wer will aber etwas sagen gegen solche Kapricen der Gottheit, man nimmt sie hin wie eins der vielen Mysterien, in denen wir weben, und vergißt es gern, daß der unser Innerstes bewegende Musiker außer seiner Kunst ein Dummkopf sein könnte.

Die überwiegende Richtung nach Goethescher Poesie bei Löwe ist aus Obigem erklärt, und daß er die Musik nur als eine Hilfskunst betrachtet eben daher. Diesem Rationalismus der Musik steht als baarer Gegensatz Mendelssohn-Bartholdy gegenüber, welcher die musikalische Welt als eine vollkommen selbständige geltend machen will, und Lieder ohne Worte schreibt. Dies gilt bei Löwe für baaren Unsinn; ein solcher Vorwurf müßte aber dann freilich alle bloße Instrumentalmusik treffen. Ich glaube, wir werden wohl daran thun, uns beider Weisen zu erfreuen, bis einmal ein großer Geist die Geheimnisse der musikalischen Kunst definirt, und wir dann paragraphenweise darthun können, was unser Herz bewegen soll, was nicht.

Löwe selbst soll ein einfacher, bedeutender Mensch sein, der sich wie die meisten derartigen Figuren mehr in kleine Kreise und wenig Menschen zurückzieht. In der That gibt es wenig Anlagen zu innerlich bedeutender Wirksamkeit, welche nicht eine Concentrirung auf einzelne Menschen nöthig machten; in dieser Gedankenrichtung liegt wohl auch die Monogamie, es liegen darin die gerechten und ungerechten Vorwürfe gegen den kargen Goethe'schen Umgang.

Geſellige Genies werden ſelten hiſtoriſche.

Wo der ſchmale Oderfluß aufhört, dieſen Namen zu tragen, wo ſich die Waſſerfläche zuerſt mehr ausbreitet, da wird es Papenwaſſer genannt; iſt es zum weiten, kaum überſehbaren See ausgedehnt, dann heißt es Haff. Hier beginnen ſchon meerartige Erſcheinungen: die kartoffelfeſten Landbewohner werden mitunter ſeekrank, hier und da erblickt man einen Heineſchen Vogel, eine Möve. Dieſer Vogel iſt wirklich durch ihn und ſeine Gedichte zu einer anſtandig und allgemein honorirten poetiſchen Figur geworden. Ich zog mich indeſſen in die Kajute zurück, um mir den Meeresgenuß nicht durch dieſe Haffanfange verkümmern zu laſſen.

Dort in der Kajute ſaß im Winkel, abgewendet von aller Welt, ein Bekannter aus Berlin, der mich nur etwa des Jahres einmal erkannte, ein Muſter-Hypochonder, der ſich darin von den gewöhnlichen unterſcheidet, daß er ſich ſeit mehreren Jahren für hergeſtellt anſieht und ausgibt. Ich befinde mich außerordentlich wohl, pflegt er zu ſagen, wenn er etwas ſagt, ſeit ich nux vomica brauche, außerordentlich wohl.

Die erſte Pflicht, die man jedem Hypochonder zu erweiſen hat, beſteht darin, ihn nicht eher wirklich zu kennen und anzureden, als bis man deutliche Anzeichen hat, er wolle es ſelber. Daß er antworten, auf etwas eingehn, ſich betrachtet ſehn muß, das iſt ihm bereits eine gewaltige Anſtrengung, deren er Kräfte und Nerven nicht immer fahig fuhlt. Stumm neben Jemand ſitzen, der ihm nicht ſtockfremd iſt, macht ihm ſchon Arbeit und Mube, denn der neben ihm Sitzende iſt ja doch der ſtumme Glaubiger eines

Gespräches. Jede Nähe nimmt in Beschlag; das empfindet der Hypochonder bis in die feinsten Nüancen — wer nie hypochondrisch gewesen ist, kennt das feinste Gewebe von Combinationen gar nicht, dessen der Mensch fähig ist.

Mein Schöneberger — in Schöneberg bei Berlin hatte ich mit ihm Kegel geschoben, als die nux vomica in glänzendster Blüthenwirkung bei ihm stand — schien keinen ganz schlechten Tag zu haben, obwohl er im Winkel saß; es war zwar nicht der kleinste Buchstabe in seinem Gesicht, als ob er mich jemals gesehen; aber ich sah schärfer, seine Augenlieder verriethen mir, daß es heute seine Hypochondrie erregen würde, wenn ich ihn ignorirte. Diese Gegensätze liegen einmal in dem Zustande: jetzt um keinen Preis gekannt sein, im nächsten um jeden Preis, weil man sonst Verachtung, Feindschaft, im Stillen schleichende Intrigue und alles Schlimme dahinter tragen kann. Kurz, sein linkes Augenlied sagte mir: heut will ich gegrüßt sein, und dann werd' ich mich besinnen, wo wir uns gesehen haben, und dann werd' ich nach einiger Zeit Schöneberg errathen mit dem Kegelschieben, und dann werd' ich sehr lächeln.

So geschah's. Er wollte nach Copenhagen reisen — Brechmittel haben etwas Vehementes, sagte er, obwohl sie eine vortreffliche Erschütterung des Organismus erzeugen, eine gelinde Seekrankheit muß ausgezeichnet wirken, ich hoffe darauf — den Ocean hab' ich erschöpft, die langen ungeschickten Wellen vermögen nichts mehr über meinen Magen, aber ich hoffe noch Alles von den kurzen, unregelmäßigen Stoß-Wellen der Ostsee —

Sie fahren also blos nach Copenhagen, um —

Bitte ergebenſt, der Herr hinter Ihnen wünſcht Sie zu ſprechen — pah!

Ein richtiger Hypochonder läßt große Zwecke niemals bei ihren blanken Namen nennen.

Der Herr hinter mir wollte L'hombre ſpielen; und da es auf dem Verdecke etwas Regen warf, ſo ließ ſich nichts dagegen ſagen, der Herr ſchlug aber dermaaßen hohe Sätze der Points vor, daß ich ſo lange äußerſt erſtaunte, bis ich mit einigem Detail dieſes Herrn bekannt wurde. Er war nämlich bei der Poſt angeſtellt, und hatte nur drei Tage Urlaub, drei Tage Urlaub ſind aber in einem Poſtofficiantenleben ſchon eine ſo außerordentliche Seltenheit, daß während derſelben alles mögliche Außerordentliche verſucht wird — iſt's ſchon gefährlich, mit einem Commis zuſammenzutreffen, der nach vierzehn Tagen oder gar drei Wochen ſeinen Sonntag-Nachmittag hat, ſo kann die ganze Exiſtenz auf's Spiel kommen bei einem Poſtofficianten, der nach ſo und ſo viel Monaten einige Stunden Urlaub hat. Alles an Wagniß und Genuß ſoll da zuſammengedrängt werden, was ſich klein, einzeln, unſcheinbar in unſerem ſtets offen ſtehenden Leben herausmacht und verliert.

Der Hypochonder lächelte zum L'hombre: Kartenſpiel kümmert ſich um Nachbarn und Zuſchauer nicht, der Nebenſitzende iſt leicht beſchäftigt, und doch nicht in Anſpruch genommen, bleibt ſtets ein Freiwilliger. Dieſer Zuſtand iſt das Ideal eines Hypochonders. Er flüſterte zuweilen ſeinen Lieblingsſpruch: „das Leben iſt wenig, das Leben iſt blutwenig", und daran war zu erkennen, wie vortrefflich er ſich befand, denn der eigentlich ſchlimme Hypochonderzuſtand hat keine Worte.

Wir waren mitten im riskanten L'hombre, als der Postofficiant erfuhr, das Dampfschiff gehe am andern Morgen schon wieder von Swinemunde ab, dann pausirte es zwei Tage, ehe es wieder ankäme und abführe. Dies war gegen den Plan seiner dreitägigen Ferienzeit, und er war nun genöthigt, des andern Morgens wieder zurückzureisen, wenn er zur rechten Zeit hinter'm Brieffenster sitzen wollte. Dies machte ihn noch verwegener, und er paßte gar nicht mehr, sondern entrirte jedes Spiel, um die Zeit auszubeuten — die Situation mochte den Hypochonder amüsiren, er flüsterte immer lebhafter: das Leben ist wenig!

Da wechselte die Scene: der Postbeflissene vollendete die stehende Formel „ich entrire" nicht mehr, die Karten entsanken seiner Hand, er neigte sein Haupt — das Haff war unruhig geworden, und stieß unser Schiff heftig in die Rippen, Neptuns Opfer begannen ringsum — mit dräuender Miene blieb nur der Hypochonder aufrecht sitzen — jeder Lump wird seekrank, sprach er vor sich hin, nur ich nicht.

Man erzählt, daß alte, ausgepichte Matrosen, lebenslange Indienfahrer, denen der Ocean die Magenheiterkeit keinen Augenblick trübt, daß diese Autoritäten des Schönebergers auf dem Haff und der Ostsee krank werden wie Landratten; ich machte die entsprechende andre Erfahrung: auf dem adriatischen Meere straften mich die Meeresgötter in den ersten fünf Minuten, hier fühlte ich nur den Kopf ein wenig belegt. Da ich ausgestrecktes Liegen, besonders wenn der Kopf sich ebenfalls horizontal fügt, als probat erfunden hatte, so nahm ich eine Kajütenbank in Beschlag, und das stille Schaukeln, das gleichmäßige

Aechzen und Stöhnen der Opfernden, der unverrückbar in der Mitte des Zimmerchens sitzende, vergebens den Meereszorn herausfordernde Schöneberger wirkten so einförmig, schläfernd auf mich, daß ich bald bewußtlos auf den Wogen schwamm.

Behält es nicht immer etwas tief Erschreckendes, wie unser Leben fortwährend an unermeßnen Abgründen schlummert! Wir haben uns so hinein gelebt in die gröbsten äußerlichen Gesetze der Dinge und Kräfte, daß wir die Furcht vergessen, weil wir nicht mehr nachdenken. Es ist auch das Beste, da gar nichts zu fürchten, wo man Alles fürchten müßte — man denkt nicht daran, daß die See einmal senkrecht, aufwärts strömen könnte statt horizontal, dann verschlange sie solch Dampfboot wie einen Tropfen, man schläft ein im unbewußten Vertrauen auf herkömmliche Gesetze.

Ich hatte lange geschlafen, aber der Hypochonder saß noch unverrückt dräuend da, ein kugelfester Held, um den rings Alles gefallen war — nicht seekrank? fragte ich — ein verachtendes Schweigen antwortete — die Ostsee machte mehr Wirthschaft, tröstete ich, und zum Zeichen des Empfangens solcher Tröstung pubstete der Schöneberger.

Ich stieg auf's Verdeck — kalter Wind und Regen schmissen darüber hin; an der Backbordseite war ein Raum den Seebrüchigen angewiesen; Matrosen führten allerlei Kandidaten dahin, namentlich eine alte Stettinerin hatte fest wie an der Farobank Posto gefaßt, mit beiden mageren Händen den Rand des Schiffes haltend, und in gemessenen Pausen sich vom Sitze nach dem Wasser zu erhebend. Sie hat ihren Posten bis wir landeten unverrückt bewahrt wie der

Steuermann. Eine Dame jüngeren Zeit verdeckte das Gesicht mit schönen weißen Händen, die Augen schienen geschlossen zu sein, sie regte kein Glied — der Postbeflissene, welcher sich herauf geschleppt hatte, kauerte nicht weit von ihr, und genoß in Angstschweiß gebadet seine Ferien. Kleine Hügel rechts vom Schiffe flogen dicht am Ufer vorüber, die Lebbiner Berge, noch weiter rechts zeigten sich die Wolliner, Swinemünde war nahe. Mittelmäßigen Geographen wird es bekannt sein, daß in der Schule gelehrt wird, die Oder bilde bei ihrem Ausflusse zwei Inseln, Usedom, oder vollständiger Uisedom und Wollin; heißt nun auch das Wasser nicht mehr Oder, und datirt es auch nur zum geringsten Theile von ihr, die Sache hat doch ihre ziemliche Richtigkeit, und als wir um eine kleine, mit Fichten sparsam bewachsene Landzunge gebogen waren, lag die östliche Ecke von Usedom vor uns, und darauf mit leuchtenden weißen und gelben Häusern Swinemünde. Es erinnert an die Landhäuserreihe, welche zwischen Padua und Venedig am Ufer der Brenta liegen. Von den vielen Kauffahrern im Hafen schallte jener monotone Matrosengesang, der uns noch zu sprechen geben wird; was noch von Badegästen in Swinemünde war, kam an den Quai, Bolwerk hier genannt, um das Dampfschiff landen zu sehn; dunkelnd fiel der Abend nieder; der Postbeflissene sah's mit Schmerz; nur diesen Abend, den ihm die Nachweben der Seekrankheiten füllten, war der stille Genuß seiner Reise, den andern Tag mußte er fort; der Schöneberger erschien auf dem Verdecke und sagte „Pah!"

3.

Swinemünde.

Swinemünde ist das Seebad von Berlin wie Scheveningen vom Haag, Dieppe und Boulogne von Paris. Obwohl es etwa dreißig Meilen von Berlin entfernt liegt, so kann man doch mit Schnellpost und Dampfschiff in vierundzwanzig Stunden da sein. Nächst den Berlinern sind natürlich die Pommerschen Leiber vorherrschend in diesem Seebade, auch die Schlesier, tief eingekeilt in's Binnenland, wenden sich meist hierher, wenn sie Meereseinflüsse brauchen. Was weiter nach Westen in Deutschland liegt, sucht die Nordsee.

Wie das Volkslied sagt „es fiel ein sanfter Regen," als wir an's Land stiegen, der Schöneberger verließ uns brüske ohne Abschied, der Postbeflissene schüttelte sich, und vertraute mir, es sei ihm noch so jämmerlich zu Muthe, daß er sich gleich zu Bette legen müsse, und nicht einmal in's Gesellschaftshaus kommen möge. Dies Gesellschaftshaus liegt wenige Schritte abgesondert von der Stadt, aristokratisch allein, einige hundert Schritte vom Landungsplatze und diesem gegenüber.

Es ist der Mittelpunkt fashionabler Badewelt, und auf ganz stattlichem Fuße eingerichtet. Man findet Mittags dort eine große table d'hôte, und Abends Gesellschaft, die sich mit Essen, Trinken, Spiel, Musik und Tanz unterhält.

Ein Schiffer wies mich mit Gepäck und Wohnungsgesuch an sein reizloses Weib, und wir stiegen am Bolwerke hinab auf festem feuchtem Sande — dieser solide Dünensand vertritt hier die Stelle des Pflasters. Eine lange artige Reihe Häuser mit der Aussicht auf den inneren Hafen, welchen die Swine bildet, zieht sich im stumpfen Winkel an diesem Quai hinunter, langsamen Ganges fast eine kleine Viertelstunde einnehmend. Hinter dieser ersten Reihe finden sich noch zwei, drei Straßenschichten, und diese nicht unbedeutende Masse, hinten an ein Wäldchen und an Sandfläche gelehnt, bildet Swinemünde. Vom Meere ist nichts zu sehn.

Es war in den letzten Tagen des August, und ich konnte annehmen, daß die Wohnungen bereits zum größten Theile verlassen seien; suchte mir also die hübscheste mit einem Treppenaufgange und breit rankenden Pfirsichbäumen geschmückte Villa aus und trat hinein. Da fand sich denn auch eine sehr noble Wohnung. So saß ich denn bald eingerichtet im großen Zimmer einsam und allein, und wie es zu gehen pflegt, wenn man sich auf einige Zeit in neue Räume und neue Zustände einsetzt, das ganze Leben mit seinen tausend Anfängen und Versuchen tritt wie eine Summe vor die Seele. Man übersieht wie eine fremde Geschichte die kleinen und großen Wehen, die uns nahe getreten sind, und für welche wir kein glücklich Ende zu hoffen wußten, oder gar kein Ende; alle

die Lagen und Verhältniſſe, für welche unſre Phantaſie das Bunteſte, Kühnſte komponirte, alle die außerordentlichen Wünſche, die wir für unſer verborgenes Privatglück erzogen, deren Erfüllung uns für unmöglich galt — Alles das überſehen wir und lächeln, als ob das Alles klein und unbedeutend geweſen ſei. Zuſammengeſchrumpft iſt es in die Jahre vertrocknet. Von geheilten Schmerzen entdecken wir kaum noch die Narben, und wundern uns höchlich, wie das hat quälen können; das Bunteſte und Kühnſte iſt geworden; nur weil wir's auf andern Wegen, als uns vorſchwebte, erreicht haben, ſieht es nicht mehr bunt und kühn aus; Werken unſerer ſtolzeſten Phantaſie ſind wir ſo nahe gekommen, um ſie als unweſentlich, unhaltbar nicht mehr zu begehren. Und doch erkennen wir ſchmerzlich — der Schmerz hat eine ſichre, ewige Jugend — daß ſich Anderes geöffnet hat von Wünſchen und Perſpektiven, und daß wir fortringen werden bis zur Bewußtloſigkeit. Dieſe luftgraue Ewigkeit des Lebens taucht auf wie der alte Chronos mit grauem Wellenbarte vor unſrer Seele — ich hatte die Fenſter geöffnet, es regnete leiſe draußen, die weißen Raaen der Schiffe leuchteten aus dem Hafen; links und rechts, wo noch Badegäſte wohnten, klang Geſang und Saitenſpiel, friſche Mädchenſtimmen flogen wie Vögel durch den dunklen Abend. Und all das Menſchliche rings um Dich her hat auch ſolche Geſchichte, hofft und zweifelt und erlebt die Zeit, und hofft und zweifelt weiter, und Alles ſucht das Glück, und findet Etwas, und ſtirbt darüber.

Unruhiger ward der Regen, Wind und Sturm erhob ſich von der Meerſeite her, bald hörte ich das Brauſen und Toben der See, die nördlich hinter

Swinemünde an die deutsche Küste pocht. Dazwischen klang zu meinem Erstaunen ein gedämpftes polnisches Lied: vier bis fünf Gestalten, dicht von Mänteln verhüllt, strichen schattenhaft durch den Regen vorüber — wie auseinander gerissene Atome fliegt diese Nation mit ihrem Weh in Europa umher, überall begegnet man ihr. Der Sturm verschlang ihre leisen Stimmen, der Regen rauschte, kalt wehte es aus dem Wasser herüber, ich schloß das Fenster, und horchte im Bett dem Toben weiter — vielleicht, dachte ich, ringt ein Schiff draußen auf Tod und Leben mit diesem Wetter, während Du ausruhst von Reise und Drang; das ist die Welt.

Am andern Morgen derselbe graue Regentag, von dem alten Schifferweibe geleitet, welche die Reisetasche und den Regenschirm trug, schlich mit fest umgeschlagenem Mantel der Postbeflissene trübselig vorüber, um sich wieder einzuschiffen und seinen Genuß von Swinemünde heimzuführen unter die Briefbücher.

Als der Regen etwas nachließ, wollte ich das Meer suchen gehn — ein oberflächlicher Bekannter, oberflächlich für mich und für sich, mit dem ich Gott weiß in welches Herren Land Wein oder Kaffee getrunken hatte, begegnete mir, und suchte mich zu orientiren.

Fast vor allen Häusern in Swinemünde sind kleine Leinwanddächer, sogenannte Marquisen, angebracht, die Sonne mag vom Wasser und Dünensand arg zurückprallen, und schattende Bäume fehlen — unter solchem Dache saß ein weißgekleidet Mädchen, ihre dunklen Haare hingen aufgelös't über Schultern und Rücken, ihre Hände waren in den Schooß gelegt, sie sah unverwandten Blickes über die kleine fichtenbewachsene Landzunge nach dem Haff hinaus, wo vor

wenig Stunden die Rauchsäule des Dampfschiffes verschwunden war. Was will diese weiß und schwarze Desdemona-Romantik hier im gesunden, sandigen Pommerlande und bei diesem Regenwetter?

Das aufgelöst'te Haar hätte mich nicht verwundern sollen, alle Damen tragen es nach dem Seebade so, und man sieht sie links und rechts in dieser Manier, als ob Scipio vor Carthago läge, und die Frauenhaare zu Bogensehnen dargebracht würden, wie dort geschehen sein soll. Auch baden die Damen Sturm und Wetter zum Trotz viel hartnäckiger und beständiger als die Manner — Weiber fürchten die Idee der Gefahr mehr als wir, aber der Gefahr selbst stehen sie entschlossener; und was sie angefangen, treiben sie konsequenter zum Ende, vielleicht schon darum, weil es der Formel gewordene Glaube ihnen nicht zugestehen will. Offenbar giebt es viel mehr treulose Männer als Frauen, wenigstens ist der Mann öfter untreu als das Weib — fragt unsre Liebeshelden auf's Gewissen; sie wechseln schon mehr, weil es bei ihnen leichter und spurloser geschehen kann, bei der Frau macht es mehr Eklat, und darum bemerken wir's öfter, und man zählt nur das, was bemerkt wird.

Mit diesem weißen Mädchen hatte es aber eine andere Bewandniß. Noch vor einem Monate war sie ein heiteres, lebensfrohes Kind gewesen, und ein schöner Kavalier hatte sich um ihre Gunst beworben, und sie erhalten. Man fragte, ob sie sich verloben würde, dazu lachte sie. An einem sonnenhellen Abende hatte sie mit dem Kavalier unter der Marquise gesessen, das Dampfboot kommt an, und das Mädchen sagte: Dort kommt mein Schatz; der Kavalier küßt ihr die Hand und fragt: Soll der erst kommen? Die

Paſſagiere ziehen mit ihrem Gepäck vorüber, um Wohnungen zu ſuchen, einer von ihnen ein junger ſtattlicher Mann, betrachtet ſtehen bleibend das Paar durch ſeine Lorgnette, und es iſt ihm anzuſehen, daß er die Dame intereſſant oder ſchön findet; er beordert die Schiffsfrau, mit dem Gepäck vorauszugehen, und zum Erſtaunen des Paares tritt er unter die Marquiſe, ſagt dem Herrn: „Ich heiße Soundſo, haben Sie die Güte mich der Dame vorzuſtellen," er ſetzt ſich neben ſie, erzwingt mit großer Geläufigkeit ein Geſpräch, ſagt ihr die unumwundenſten Artigkeiten, ja Liebeserklärungen, und veranlaßt am Ende den begünſtigten Kavalier, der nichts zu ſprechen, keine Theilnahme in Anſpruch zu nehmen findet, von dannen zu gehn. Das Mädchen, muthig und muthwillig, hat ſolcher Eigenſchaften wegen die Partie nicht ergreifen wollen, welche der Kavalier bei der Zudringlichkeit des Fremden erwarten mochte. Er geht alſo, dieſer bleibt, ſein Ton wird dreiſt wie Romeo's, den er zu ſeinem Gewährsmann aufführt, aber auch ſo feſſelnd, daß die Dame nicht zum ernſtlichen Abweiſen gelangen kann — er kommt Mittags wieder, kommt Abends, Tag für Tag, und jedes Kommen iſt ein Sturm. Der Kavalier, nicht einmal zu einer Vertheidigung gelaſſen, iſt verdrangt, reiſ't ab, man fragt die Dame wieder, ob ſie ſich verloben werde — ſie ſchweigt, ſie hat den ſchönen Fremden den ganzen Tag nicht mehr geſehn. Des Morgens, als das Dampfboot zur Abfahrt fertig geweſen, iſt er in demſelben Rocke, den er an jenem erſten Abende getragen, vorüber gegangen, er hat nur gefragt, wie es ihr ginge, und ob ſie ihn noch liebe, und iſt lächelnd fürbaß geſchritten. An dieſem Morgen war er abgereiſ't, und das

Mädchen hat nichts mehr von ihm gesehen und gehört. Ihre Wangen sind noch roth, die schwarzen Augen noch glänzend, wenn auch nicht so glänzend wie früher, nur ihre Munterkeit ist hin, und sie starrt oft nach dem Haff hinaus wie jetzt, es gehen auch nicht mehr viele Leute, besonders wenig Damen mit ihr um. Das arme Mädchen soll von ihrer Mutter sehr gescholten und hart behandelt werden. —

Freilich ist es den Leuten stets interessanter, die Verwüstungen eines Schlachtfeldes, Unglück und Elend zu lesen, an dessen Mitempfindung sie nicht vorüber können, weil es thurmhoch im Wege liegt, oder schreit. O, seht mitunter auch die kleinen Blumen an, unter deren Kelchblatte der schlimme Wurm nagt. Was war denn das für ein Wurm, den wir da gesehen? Die Dreistigkeit verwöhnter Kräfte, durch steten Erfolg, durch freche Erziehung verwöhnter Kräfte, oder die Waffen- und Schutzlosigkeit des Weibes?

Ich bat meinen Begleiter, nicht zu anatomiren, und mir den Weg nach dem Meere zu zeigen. Dem fernen Donnern nachgehend, kam ich in ein Wäldchen, welches drei Schritt hinter Swinemünde beginnt, und bis an die Dünen geht. Man nennt es Plantage — der Name zerstreute mein Interesse, und führte mich in die Jugendzeit zurück, nach Glogau auf's Gymnasium, und auf die dürren Spaziergänge um die Festung, wo wir uns von der Wenck'schen Grammatik erholten. Da war eine grüne Gartenanlage, viel schattiger denn Alles ringsum, mitten drinnen stand ein Kaffeehaus von Baumrinde, da saßen die Honoratioren, rauchten Tabak und erholten sich ebenfalls — das Ganze hieß die Plantage. Wir kleine Brut durften uns nicht hinein wagen, und lauschten und

luckten heimlich über den niedrigen Zaun, die vornehmen Mädchen in schönen Kleidern anstaunend, seufzend und weiter springend. Die vornehmen Leute haben's doch gut, sagten wir, und besonders die Mädchen, sie brauchen keine Vokabeln zu lernen, überhaupt nichts zu lernen, hübsch sind sie ja von Natur alle. —

Die vornehmen Leute waren Rendanten, Lieutenants und Capitains, Kanzlei-Inspektoren, Gymnasiallehrer — jetzt konnt' ich viel vornehmere Leute haben, und sie interessirten mich nicht — das Verhältniß ist Alles, Alles liegt nur in uns, alle Färbung, aller Reiz, draußen ist Alles, und draußen ist nichts. Mit aufgelöst'em Haare fuhren schöne Mädchen an mir vorüber — was kümmerte mich's! Es war kein Glaube in mir, kein Vertrauen, gereizt zu werden. —

Man sieht, es war eine ganze Gegend des Schönebergers wie ein braunes Moor mit Heidekraut in mir aufgeblüht. Dann hofft man thöricht auf Masseneindrücke, ich dachte: das Meer wird Dich zwingen.

So kam ich an die Dünen. Das sind kleine Sandhügel, drei, vier, fünf Schritt hoch, welche das Land vom Meere scheiden. Sie haben den schönsten Streusand, und sind offenbar für die Kanzleien und Sekretairs geschaffen; traurig, halmartig vereinzeltes Struppgras sprießt aus ihnen, so daß sie ganz das Ansehn eines alten, grauen Mannskopfes gewähren, der schlecht barbirt ist.

Es ist einzugestehn, daß die See viel zu thun hatte, wenn sie auf einen so Vorbereiteten, dermaßen Profanen erklecklich Eindruck machen wollte. Ich trat auf die Dünenspitze — Meer! Ostsee! Schwarzgrün, mit weißem Schaum bedeckt, kam sie daher, als wollte sie weit hinein in's Land, wenigstens bis Angermünde

oder Neustadt Eberswalde, hielt aber still an dem ebenen Sandufer, noch eine ganze Strecke jenseits der Dünen. —

Von Ewigkeit, von Unendlichkeit, von Menschenkleinheit, von wüster Absolutheit sollt' ich durchdrungen sein, das gilt für die kourante Art, wie man empfindet beim Anblick des Meeres, und wer dergleichen Empfindung nicht zur Hand hat, das ist ein verwahrlostes Geschöpfe. Ja, ich war ein verwahrlostes Geschöpfe, aber ich trug die Schuld nicht allein, sondern der Schöneberger und die Ostsee selber.

Der Schöneberger nämlich ging am Strande spazieren, um erquickende Seeluft zu genießen, hatte sich aber gegen etwaige Erkältung dermaßen in Pelzmütze, Mantel und Wasserstiefel eingepackt, daß schier allein die gesunde Schnupftabaksnase der Seeluft theilhaftig werden konnte. Und die Ostsee war mir zu genirt um einen überwältigenden Eindruck ohne Weiteres auf mich zu machen. Rechts laufen die sogenannten Molen ein langes Stück hinaus in's Meer, an deren Spitze der Leuchtthurm, links tritt die Küste mit den rothen Dachern von Haringsdorf auch ein wenig vor, aufdringlich für das Auge — was den Eindruck der Unermeßlichkeit betrifft, da ist das Meer nur Meer, wenn man eben nirgends einen Maaßstab sieht. Sobald man wegdenken, hinzudenken muß, da ist eine kombinirende Thatigkeit von uns in Anspruch genommen, und die unmittelbare Illusion ist gestört; Illusion ist eben etwas Unmittelbares.

Weiß ich doch, wie es mir mit Venedig ergangen ist: eine Wasserstadt fand ich, aber Meer, Meer, das Meer der Dichter suchte ich umsonst. Dann, als ich des Morgens auf dem Schiff erwachte, das mich nach

Trieſt trug, und mit dem grau dämmernden Tage auf das Verdeck kletterte, und nichts erblickte als Himmel und Waſſer, da fiel der Göttergedanke des Meeres wie eine neue Welt auf mein Herz, da ſah ich mich Aug in Auge mit der ewigen Gottheit, eine Menſchenflocke mit ohnmächtigen Gliedern und einem allmächtigen Geiſte, einem Geiſte, der ſterben kann ſtill und feſt — das war Meer. Auch die roth aufgehende Sonne wohnte nur im Meer, und ſah nichts als Meer. Alles war Meer — der Vogel, den man ſieht, braucht keinen Zweig, um darauf auszuruhn, er ſchläft auf der Woge; dann iſt es eine ſelbſtſtändige, ungeheure Welt, die mit ihrer ganzen Maſſe uns befängt, weil wir allein nicht hinein gehören.

Wenn ich links und rechts Land ſehe, wie hier auf einer Düne bei Swinemünde, wer bürgt mir denn dafür, daß da hinten der Waſſerhorizont meereswelt hinausreiche? Kann nicht gleich dahinter Land ſein? Muß ich denn der Landkarte aus dem geographiſchen Inſtitute zu Weimar glauben? In Weimar kann man ſich ja auch mal irren. Meer iſt nur das Zweifelloſe; was ich vor mir ſah, war nicht die See, ſondern nur die Oſtſee. Aber auch eine bloße See, eine mediatiſirte, die keine Souverainität beſitzt, hat ihre großen Reize: ich habe doch ſtundenlang an ihr geſeſſen und ihrem einförmigen Treiben zugeſehn, und gefühlt, wie ſehr man ſie lieben kann. Aus dem Philiſterthume, den kleinen Verhältniſſen und Bewegungen, aus der trivialen Duodezwelt iſt man gerettet, die uns mit Naſenſtübern tödtet, dem ächten, urſprünglichen Pulsſchlage der Schöpfung iſt man näher — da, mit den Meereswogen kommt nichts Verbrauchtes, Deſtillirtes, nur Elementariſches bewegt ſich, was

direkt aus Gottes Schooß entsprungen ist; der Meeresstrand ist das schönste und größte Kämmerlein, wo nichts Gemeines stört. —

Unter die Badehütten, welche vor mir lagen, hatte sich aber zu abscheulicher Ironie ein kleiner hoffnungsvoller Pommerknabe geflüchtet, um den Gesundheitsgöttern sein Frühopfer zu bringen, der Bademeister, welcher so etwas wittern mochte, umkreis'te die Anstalt und überraschte den offenen Pommeraner in Flagranti — es sollte mir heute auch keine Gedankentäuschung verstattet sein.

Die vor mir liegenden Hütten sind nun das, was man ein Seebad nennt: auf hölzernen Stegen findet sich ein Quantum Kammern zum Auskleiden, und offene Stege führen etwas weiter in's Meer hinein; in weiße Tempelherrnmäntel gehüllt wandeln die Entkleideten da umher, bis ihnen der Moment kommt, hineinzuspringen. Kränkere, oder die sich sonst mehr sevariren wollen, finden zwei große Badekutschen, das heißt mit Leinwand überzogene, auf 4 Rädern stehende Kasten; diese sind schon so weit hineingeschoben in See, daß man von ihnen aus gleich in ein genügende Tiefe des Wassers steigen kann. Wer bei mangeldem Wellenschlage das Wasser stürmischer auf den Leib oder auf bestimmte Theile des Leibes haben will, den versehen Badediener mit genügenden Kübelstreichen, das heißt sie versetzen ihm aus ledernen Kubeln, die etwa wie Feuereimer aussehn, so geschickte Wasserstreiche, als man nur verlangen kann. In der See selbst ist Hauptsache, die heranbrausenden Wellen da aufzufangen, wo sie sich am stärksten brechen. — Das ist alle Verrichtung und Wissenschaft eines Seebades.

4

Die Saison.

Sie war vorüber in Swinemünde, aber der Nachsommer war noch zu finden. Equipagen, Krankheits- und Gesundheitsklatsch, Geschichten, recht viel Geschichten, Partieen, Sonnenschein und Regen. Darin besteht Saison und Badeleben. Im Seebade ist aller Mittelpunkt der Wellenschlag: erst spricht man davon, ob welcher sein wird, dann ob welcher ist, zuletzt, ob welcher gewesen ist, und dann geht's wieder zum Futurum. Das hat sein Einfaches. Für die ersten Tage ist auch die Gesellschaft ohne Ertrag für den einzelnen Ankömmling, denn sie hat auch einen Haupttheil ihres Reizes in ihrer Geschichte, man muß erst Neigung oder Abneigung oder Gleichgültigkeit für Diesen oder Jene in sich aufgefunden, man muß erst irgend einen Bezug haben, ehe man einen Reiz gewinnt. Also Partieen und Geschichten waren der mir angedeutete nächste Beruf — die ersten Seebäder wirkten aber Schönebergisch auf mein Gemüthe, ich

war ſtumm, einſiedleriſch, braun-melancholiſch. Was Partieen! Sand, Kiefern, Fläche, Waſſer, was für Partieen kann ſolche Kompoſition geben? Es paſſirte alſo in den erſten Tagen nichts als Schwermuth, Lectüre, Betrachtung über die Nachbarſchaft, und der unerwartete Beſuch einer Dame, welche mich für einen Doktor der Medizin hielt, und mir all ihre epileptiſchen Leiden bis in's Detail zur Kur vorlegte. Ihr Vortrag war von jener Art, wie Wieland zwei eiſerne Dreſcher ſchildert, die am Eingang des Thores ſo ſchnell und dicht arbeiten, daß ſich kein Sonnenſtrahl zwiſchen ihre Schläge drängen kann — meine Bemerkung, ich ſei ein unglücklicher Philoſoph, welchem die Enthüllung ſolcher vierzigjährigen Myſterien ebenfalls nur Unglück brächte, war auf keine Weiſe einzuſchieben, und ich mußte mich ſchweigend in das epileptiſche Schickſal ergeben. Als die Dame ſo weit erſchöpft war, für meinen Rath eine Pauſe zu geſtatten, ſagte ich ihr, ſie ſolle heurathen.

Darauf lachelte ſie, und ließ ſich dahin vernehmen: Bisweilen habe ſie auch wohl daran gedacht, aber ſie ſei es bis jetzt allein geweſen, welche dieſen Gedanken empfunden habe. —

Mit aller Anerkennung dieſes letzten Ausdrucks wünſchte ich ihr Beſſerung und empfohl mich und meine Ruhe. In meiner Nachbarſchaft war auch nicht viel Freude: es gab da ein ganz artig ſchwarzäugiges Mädchen, aber ſie war blos da, wie die Mutter ſagte, um auf andere Gedanken zu kommen. Das iſt immer übel, wenn es darauf abgeſehen iſt, denn die Gedanken eines Mädchens ſind zärtliche Empfindungen, und daran ändern zu müſſen iſt ein Uebelſtand. Das Mädchen liebte nämlich einen Künſtler, und die Mutter ſagte,

ihre Tochter habe sich in einen Komödianten vergafft, und es gäbe kein größeres Kreuz. Gegen diesen Komödianten sollte nun Swinemünde auch helfen; bekanntlich hilft das Seebad gegen Alles.

Wenn ich so fort laborirte, kam ich aber auch nicht einmal zu Badegeschichten; ich schloß mich also an einen rüstigen Badegast, machte Partieen und ließ mir erzählen.

Es war ein Buchhändler, der schon ein bewegtes, erfahrungsreiches Leben durchgemacht, zur Napoleonischen Zeit mit Noth und Gefahr der Konskription sich entwunden hatte, und auf dieser Flucht nach Oesterreich und bis tief nach Ungarn hinein gerathen war. Der Vater, ein leidenschaftlicher Franzosenfeind, hatte den Knaben bis an's Thor geleitet, ihm vier Thaler gegeben, den Weg aus dem Königreiche Westphalen gewiesen, und ihn dann mit seinem Segen entlassen. Gott allein, dem weiten Himmel heimgegeben, war der Knabe hineingezogen in's Blaue, Aehrenfelder und Gräben hatten ihn vor den Franzosen verbergen müssen, und so war er glücklich bis Leipzig gekommen; eine Dresdner Krämerin, beschäftigt, Kaffee zu paschen, hatte ihm bis Dresden einen Sack zu tragen und dafür ein Paar Mahlzeiten gegeben, in Dresden war beim österreichischen Gesandten weitere Hulfe nachgesucht und gefunden worden. —

Jetzt wanderte er mit mir durch den tiefen Sand nach einem Walde, hinter welchem Corsuand, eine gepriesene Swinemünder Partie liegen sollte — dieser erste Besuch ist mir auch der liebste geblieben: ein prächtiger voller Wald führt eine Stunde weit zu einem schweigenden, an schwarzen Seen gelegenen Dorfe, wo ein trefflich Unterkommen zu finden ist.

Der Wald iſt nur außen mit trocknen, unproduktiven Kiefern umkranzt, wie man ein reich Geſchmeide in unſcheinbares Futteral verbirgt, innen locken dunkel und erquickend tief gefarbte Laubbäume, es klingt der ruhende Wald, es herrſcht die ſchattige, flüſternde Lebensſtille, die ſo kraftg zum Einkehren in ſich ſelbſt ladet, zum Verkehr mit dem Weltgeiſte, zum Gedächtniß an ferne Liebe, an unbefangenes Kindesgefühl, zum Glauben an's Gute, zum Glauben an Ruhe und Glück, zum Glauben an Ehre, zum Glauben an Geiſter. Wald, prachtiger, klingender Wald, du biſt ein Element von ewig thatiger, ewig ſchöner Kraft; du biſt des Nordens ſchönſter Reiz, der Schooß unſrer Gemüthswelt, die einen poetiſchen Ausdruck ſucht — unſere und Englands grüne Wälder mag uns der ſonſt reicher beglückte Südländer beneiden. Und wir haben's erkannt, was wir daran beſitzen, wir haben das Wort dafür erfunden, ruft „Wald" hinein unter die Baume, alle die ſchönen natürlichen Reime darauf rufen Euch hell zurück, daß Ihr das rechte Wort, den klaren Namen gefunden habt, auf welchen das Kind der Natur hört —

Rufet hinein in den dunklen Wald,
Horcht, wie klar es zurucke ſchallt,
Gleich Gott's ew'ger Stimme hallt;
Ich bin der Wald, der ew'ge Wald,
Bin immer alt, erfriſchend kalt,
Bin immer jung.

Sucht Dämmerung,
Sucht Ahnung und Erinnerung,
Und Harzes Duft, der kraftig wallt,
Des Echo's Luſt, die widerprallt
Der Hoffnung ſußes, ſchönes „Bald!"
Des Lebens innerſte Allgewalt
Im Wald, bei mir, im ew'gen Wald!

Nur ein bornirter Literarhiſtoriker wird es überſehen, wie reizend und trefflich die romantiſche Schule dieſes ſchöne Stück Welt uns aufgeſchloſſen, den Wald mit ſeinen Stimmen und Geiſtern, ſeinem ſtillen raſtloſen Leben und Weben; wenn ich ein Buch von Eichendorff in die Hand nehme, da dringt mir friſch dieſer Waldgeruch entgegen, das Wild ruft, an ſeine fröhliche, geſunde Exiſtenz mahnend, die Vögel ſingen, die Blätter flüſtern alle die ahnungsſchwangeren Lieder, welche die ſüße Sehnſucht unſres Herzens wecken. Mag geſagt werden, daß dieſe Poeten darin des Guten zu viel gethan, daß ſie ſich in der dämmernden Naturwelt verſchlummert haben, geht's uns nicht mit allen Dingen ſo, haben ſie nicht alle ihre Spitze in dieſer Endlichkeit, kann die Liebe nicht Liebelei, der Reiz nicht Ueberreiztheit werden? Wenn wir in den Wald treten, in den ächten, tiefen, dunkelgrünen, geheimnißreichen, dann laßt ſie unbefangen heraus aus Eurem Gedächtniſſe, alle die Lieder, die alten —

—„Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer.
Rauſchet fromm die ganze Nacht." —

Hat doch die Nachtigall auch nur ein Lied, das ſie immer wieder ſingt — Ihr ſollt ſie ja nicht Tag und Stunde hören, der Himmel, der das Alles wohl am Beſten weiß, hat's auch nicht ſo eingerichtet, ſie ſchweigt gar lange, aber wenn ſie ſingt, iſt's Euch auch ein Zeichen, daß linde Lüfte und grüner Drang

gekommen sind. Singt mir im Walde die Dichter, und kritisirt sie nicht.

Seid Ihr nie mit Eurer Liebe durch den Wald gegangen? O, wie werdet Ihr Euch daheim fühlen, in der Welt ohne Arg und ohne Feinde, in dem Rauschen von tausend Freudeahnungen, für welche wir Armen noch keinen Ausdruck gefunden haben; und wenn Ihr küßt und Euch dann umschaut, so nicken alle Zweige, und der Liebe Odem und Gottes Odem sind Eins und spielen wie ein weicher Aethertraum um Eure Sinne, und wenn es regnet, wie wird Euch heimlich unter den Buchen! —

Der Buchhändler sagte: Aber warum schreiben Sie nicht über meine Verlagswerke so, wie Sie diesen Wald bei Swinemünde betrachten und durchspringen?

Ach, wirklich, wir sind in der Nähe von Swinemünde, das hatte ich ganz vergessen — wer vermuthet hier, weithin von Waldrändern umsäumt, eine verschwiegene Landschaft mit dunklen Seen! Schauen Sie, da hinten fliegt ein Reh durch die Buchen, und dort, wirklich, als hätten wir uns die Romantik bestellt, dort hinten im Einbug des See's geht ein Fischreiher seinem Fange nach, der Gänsehirt am Waldeshange schläft mitten unter seinen Pflegbefohlnen.

Da uns der Weg nach Corsoand so gut gerathen schien, machten wir uns anderen Tages zu einer neuen Partie auf, nach dem Golm. Das ist ein Berg, von welchem die Aussicht rings auf die Gewässer zu finden sein sollte. Der Weg führt durch einen sandigen Kieferforst, und läßt wenig erwarten — da zeigt sich

rechts, hinter einer Moorwiese, ein grün bebuschter Hügel. Dorthin fochten wir uns durch sumpfige, extemporirte Pfade, und eine Laubholzung bergauf passirend, die frisch und kräftig war, erreichten wir bald die mäßige Höhe. Ein feiner Staubregen perlte auf die Blätter, ein Wagen, für den die Straße bis hinauf gangbar ist, stand unter den Bäumen, eine Dame saß unter einer großen Bude, welche für die Besucher errichtet sein mochte, die aus einer nahe liegenden kleineren mit Kaffee und Imbiß versorgt werden konnten. Auf dem Gipfel des Berges, denn das eben Beschriebene fand sich auf der [illegible]ten Lehne desselben — steht eine kleine gemauerte Warte, oder ein Tempelchen, wie man es nennen will, eine Mauer nach der Rückseite des Berges, ein Paar schmale Seitenwändchen, ein Paar Säulen, wenn ich mich recht erinnere. Dort war die Aussicht und ein interessant aussehender Herr zu finden, wahrscheinlich die Ergänzung der unten sitzenden Dame; denn unsre Damen haben sich so sehr alle Selbstständigkeit entwinden lassen, daß man sie immer nur halb zu sehen glaubt, wenn sie uns in freier Natur allein begegnen. Die Aussicht ist ganz besonders: rechts hinter Bäumen, welche diesen Augenblick verregnet waren, das Haff mit breitem, nebelbedeckten Wasserspiegel, links wiederum Wald, und dahinter der Swinespiegel und die gelben und weißen Häuser Swinemündes, dann ein neuer Waldstreifen, und über diesen hinaus als Horizont das Meer, rückwärts nach allen Seiten Bergwald.

Vom Lande zu fegten Regenwolken, nach Swinemünde und dem Meere zu war es licht, als ob da Hoffnung und Rettung von den Kümmernissen und Beschwernissen des Landes zu finden sei, bei Madame

Hannemann in der Lootsenstraße, welche der Herr Major als eine sehr preiswürdige Conditorin zu empfehlen pflegte. —

Die können auch wirklich Rettung und Hoffnung brauchen, flüsterte mein Begleiter, und wies auf den Herrn und rückwärts auf die einsame Dame. Der Herr sah wirklich auch besonders aus: groß, blaß, phantastisch bärtig, fliegendes Halstuch, schmerzhaft gekniffene Lippen; sah starr über das Haff hinein, und mochte vielleicht mit mir den Gedanken haben, wie viel Weh dort hinter dem weiten Wasserspiegel wohnen und sprützende Regenwolken senden möge. Rasch ging er an uns vorüber und rückwärts in den Wald, die Dame blieb einsam unter der Bude, hatte sich tief in ihr Umschlagtuch gehüllt, und den Kopf auf die Brust gedrückt.

Dies war die Situation, als ich folgende Geschichte erfuhr — damit der Leser nicht für unsre Gesundheit fürchte, sei noch bemerkt, daß ich und mein Begleiter in dem halbwüchsigen Tempelchen saßen und nur von vorne naß wurden.

Drinnen im Lande, in einer fruchtbaren Marschgegend liegt ein wohlhabig Dörfchen mit weißer Kirche und sicher und reichlich gebautem Pfarrhause. Die Pfarre ist gut und bringt mehr als das Nöthige, der Pfarrer ist von jener gutmüthigen patriarchalischen Beschränktheit, welche alles Genüge in einer dreißig Jahre unveränderten Thätigkeit findet. Er predigt, wie es ihn auf der Universität gelehrt ist, er hat für jeden vorkommenden Fall seinen guten Spruch, er hält die Menschen bis auf ein Bischen Erbsünde alle für sehr gut und brav; was die Weltleute die Welt nennen, das kennt er nicht, und er sagt von ihnen: sie werden

wohl auch mit einander und mit dem lieben Herrgott fertig werden.

So beschaffen sitzt er am Sommerabende vor seiner Hausthür unter dem Kirschbaume und raucht Tabak aus einer dicken Pfeife; seine älteste Tochter sitzt neben ihm und näht, die jüngste springt singend ab und zu. „Man kann doch wirklich drüber nachdenken," sagt er zur neben ihm sitzenden Tochter Elisabeth, wie er das alle Jahr ein Paar Mal zu sagen pflegt, „ich sage, und wiederhole es, man kann darüber nachdenken, und zwar ernstlich und bedachtig, woher Hannchen das viele Temperament hat. Eure selige Mutter war eine stille Frau, und ich habe auch nie Veranlassang in mir wahrgenommen, so beweglich, zum Singen und Springen aufgelegt zu sein, wie unser fröhliches Mädchen da." —

Damit wollte er keinen Tadel ausdrücken, er hatte gar nichts dawider, und Elisabeth liebte Hannchen auch sehr, der Herr Pastor gab nur eine seiner oft wiederkehrenden Notizen, welche diesmal durch das Hervorspringen und unausgesetzte Bellen des Hausspitzes unterbrochen wurde. Ein junger Wandersmann zog des Wegs daher, und dadurch wurde Spitz beunruhigt, seine Unruhe zog auch Hannchen an die Thür, und so sah der Wanderer, ein junger Maler, eine Gruppe unter dem Kirschbaume, welche ihn festhielt. Er blieb stehn, Spitz vom Herrn Pastor gerufen, knurrte nur noch, und ging vielfach umblickend bei Seite. Die Gruppe interessirte den Maler: es war ein Kirschbaum, ein alter Herr mit schwarzem Rocke und weißen Haaren, die älteste Tochter mit blassem Antlitze, schwarzen Locken und dunklem Kleide und das siebzehnjahrige Hannchen, weiß gekleidet, mit fliegenden nußbraunen Haaren, frisch und fröhlich aus glänzend braunen Augen lachend.

Diese letztere interessirte auch den jungen Mann, der nicht bloß ein Maler war.

Nach einigen Tagen ist er ganz heimisch, er malt ein Altarblatt für die Kirche, und er und Hannchen lieben sich, sie sitzen heut allein unter dem Kirschbaume, und sie erzählt ihm Guido, was sie getrieben habe die siebzehn Jahre hindurch. Der Vater hat nichts gegen die Liebe einzuwenden, was sollt' er auch? Guido ist ein schmucker junger Mann, bemittelten Standes, malt schon sehr schön, und wird nach zwei Jahren in Italien seine Kunst studiren, dann Hannchen heirathen und in der Residenz sich niederlassen. Schwester Elisabeth, ein wenig an der Brust leidend, ist ein sehr gutes Geschöpf, und freut sich über Hannchens Glück. Der junge Maler malt und liebt, der Winter vergeht, der Frühling kommt, das junge Liebespaar streicht durch Felder und Wälder, und freut sich der schönen Welt; als der Abschiedstag da ist, wird heftig geweint und tüchtig gebusst und versprochen.

Es kommt der Sommer, und Hannchen wird traurig, sie fühlt sich krank, und der Vater schickt seine beiden Kinder nach der Residenz, um einen alten Universitätsfreund, der ein berühmter Arzt geworden ist, zu fragen, was ihr fehle, denn sie wußte selbst nicht, was es sei. Auch Elisabeth hustet mehr, der Herr Doctor soll beiden helfen. Das ist ein liebenswürdiger, freundlicher Mann, welcher sich der Sache nach Kräften annimmt: Elisabeth schickt er gleich wieder zum Vater zurück, mit der Weisung, Molken zu trinken, Hannchen soll bei ihm bleiben, bis sie genesen sei, des Arztes Frau, eine sehr verständige Dame, welche aus Neigung mit keinerlei Gesellschaft verkehrt, nimmt sich mit mütterlicher Theilnahme des Mädchens an.

Im nächsten Frühjahre ist Hannchen wieder gesund und munter, ihr Aussehen ist wunderbar gereift, und der Vater ist sehr erfreut, sie wiederzusehn. Zum Winter aber will sie der alte ärztliche Freund so gern wieder bei sich haben, sie fehlt ihm, das heitre, gelehrige Mädchen, und besonders seiner Frau, von der sie so Vielerlei lernt.

So vergeht der nächste und noch ein Winter, Hannchen ist bald in der Stadt, bald auf dem Lande, sie ist eine reizende, von aller Welt gesuchte, sehr unterrichtete, liebenswürdige Dame geworden, der alte, einfache Papa weiß sich manchmal gar nicht in das kluge Kind zu finden, und sagt nur immer: Was wird sich der Guido freu'n! Und schreibt er auch fleißig? Das Altarblatt ist noch immer so schön wie damals —

Er schrieb nun eben nicht fleißig, und wenn er es that, so war immer viel von andern Frauen die Rede, bei welchen er Glück machte, die ihn auszeichneten. Anfangs schmerzte das Hannchen, später verdroß es sie, und es ereignete sich nun gar Folgendes: Ein junger Arzt, der bei ihrem Pflegevater aus und einging, bewies ihr jene innere Freundlichkeit, welche der Vorbote stärkster Gefühle ist, und selten verfehlt, auch das Herz zu bewegen, welches den Eindruck geschaffen hat — kurz, die beiden Leute waren bald ein Herz und eine Seele und liebten sich sehr. Der junge Arzt war reich, und hielt um Hannchen an; sie erschrack zum Tode; jetzt erst fiel ihr Guido ein — nicht daß sie Gedachtniß oder Gefuhl für diesen gestört und gehindert hätte, nein; aber sie weinte bitterlich, und erklärte, Gustav, den jungen Arzt, nicht heurathen zu können. Dabei fiel sie ihm um den Hals, und wiederholte unter Schluchzen die innigsten Liebesversicherungen.

Das ging so eine Zeitlang hin, bis Gustav es nicht mehr trug, und auf das Entschiedenste drängte. Hannchen fuhr hinaus zum Papa, und ließ ihrem Liebsten ein Billet zurück:

„Sprich mit dem Onkel und der Tante, und frag' sie über mich — wenn sie Dir Alles gesagt haben, und Du willst mich noch heurathen, dann hole mich nach der Stadt — "

Der alte Freund des Vaters und seine Frau hatten allmählig die Namen Onkel und Tante von ihr erhalten. Gustav eilte zu ihnen, Hannchen saß beim Papa im Zimmer, und weinte; ach, was hatte sie Alles zu weinen! Schwester Elisabeth, die gute, war gestorben, Guido hatte plötzlich seit langer Zeit wieder einmal geschrieben, und mit den Worten seine nahe Ankunft gemeldet, daß er sein Versprechen zu halten komme; es war der zweite Tag schon, den sie aus der Hauptstadt war; wenn Gustav sie holen wollte, so konnte er schon sechs Stunden lang da sein, sie sah unverwandt auf die Landstraße. —

So vergingen sechs Tage, da kam ein Reiter, der hieß aber Guido. Guido hatte gerade so viel Erziehung, daß er's für seine Schuldigkeit hielt, Hannchen zu heurathen, obwohl er diese Jugendliebe lange vergessen hatte — nach einiger Zeit geschah denn auch die Hochzeit, und Hannchen hatte das kleine blonde Mädchen nun herbei, das sie damals im Winter bei der Tante geboren hatte, dessen Vater Guido war, und welches all das Unheil verschuldet hatte, das nun hereinbrach. Denn Guido und Hannchen liebten sich schon lange nicht mehr; die Dame unten in der Bude war Hannchen. —

5.

Nach Rügen.

Ein gefälliger Hausgenosse weckte mich mit der Nachricht, es liege ein kleiner Schooner zur Abfahrt nach Rügen bereit, in zehn Minuten gehe er in See. Ich entschloß mich schnell, flog in die Kleider, steckte ein Paar Bücher in die Manteltasche, wie arme Leute ein Stück Brot überall mitnehmen, und sprang an's Bollwerk. Das Dampfschiff ging nicht mehr, eine Privatfahrt auf kleinem raschem Schooner war das einzige Mittel, die gepriesene Insel, Deutschlands Thule zu sehn, und es wäre mir doch eine Schande für die Abendzeitung gewesen, hätte ich mich an der Ostküste herumgetrieben, und die officielle Insel der Reisenden nicht besucht. Luisa, die dienstbare, stürzte mit zween Butterfemmeln hinter mir drein, denn ich hatte das Frühstück im Stich gelassen, aber wie Ariadne streckte sie erfolglos die Arme nach dem Wasser, wir lavirten bereits aus dem Hafen; wenn Theseus auch

gewollt hatte, und er verlangte wirklich nach den Buttersemmeln, das Geschick und Schiffer Ulrich wollten nicht.

Das kleine Fahrzeug war ganz vollgepfropft von Reisenden, kaum fand ich einen bescheidnen Platz, und dachte, zurückgezogen mich in den Mantel hüllen und den Elementen wie dem kleinen Menschenhäuflein ungestört zuschaun zu können. Aber Schriftsteller sind wie Gebrandmarkte oder Lorbeerbekränze — in diesen Extremen bewegt sich ja auch zumeist ihre Existenz: sie sind nirgends unbekannt. Aus diesem fremden chaotischen Knaul wickelte sich schnell ein muntrer Sachse, dem ich schon einmal begegnet war, und der mich begrüßte. Die Gesellschaft, meist aus Studenten und jungen Gelehrten bestehend, diesen privilegirten Reisenden unsers Vaterlandes, war sehr munter, wenn es auch nur eine angewöhnte Munterkeit war — namentlich die Studenten lärmen vielfach in einer Tradition unächter Lustigkeit — und erklärte, das junge Deutschland sei nur auf dem Lande verboten, und auf der See könnte man's leben lassen. Oeffentliche Personen erkaufen Alles mit verletztem Schamgefühl, die Welt rächt alles Heraustreten auf irgend eine Weise. Das leichtblütige Mädchen bezahlt seine Lust mit Flüstern und Fingerzeigen, das ihr begegnet; die Lavalliere fiel darüber in's Kloster und in den Tod, und seit einigen Jahrzehnden behandelt man die kouranten Schriftsteller eben auch wie Maitressen des Publikums. Aber auch das wirkliche, heraustretende Glück findet seinen Neid, findet sein Lob — Lob ist ja auch eine Verletzung, wenn auch mit Blumen.

Indessen früh auf dem Meere gibt's erquickendere Gedanken — die Sonne stieg glänzend über das Wasser empor, frisch und voll blies der Südost in die

getheerten kleinen Segel, die pommersche Küste sah grüßend mit dunklem Walde nach uns her, die weißen Häuser von Häringsdorf, das eine Stunde nordwestlich von Swinemünde auf einer Strandhöhe liegt, glänzten und lachten. Dieses kleine Seebadetablissement nimmt die Ruhesuchenden freundlich auf, hier stört kein Gesellschaftshaus, keine eigentliche Saison, das Meer ist im Gegensatze zu Swinemünde dicht dabei, Poeten, die keine bewegte Welt brauchen, die eine halbe Einsamkeit suchen, das Langweiligste für Andere, die Genrebilder wünschen und Sonnenaufgänge, resignirt habende Mädchen, welche deklamiren: „Nur die Natur ist ewig gerecht," Professoren-Frauen mit vieler Familie, die einer Seewasche bedarf, Diätetiker mit starken Grundsätzen und andre ehrliche Leute, alle die mit einem Worte, welche nicht in Swinemünde oder sonst wo baden wollen, wohnen in Häringsdorf. Man lasse sich nicht verleiten, den Namen von Wilibald Alexis herzuleiten, weil er im bürgerlichen Leben schlechthin Häring heißt und in Häringsdorf ein Haus besitzt; dieser Name hat eine andre Geschichte: ein Fürst hat hier gefrühstückt, und man hat ihm als Landesprodukt Häringe vorgesetzt, dafür hat er dem Oertchen solchen Namen verliehen.

Uebrigens ist's einer von den Orten, an welchen sich seit Jahren ein und dieselbe Drohung knüpft, man sagt nämlich in jeder Saison: Häringsdorf wird Swinemünde vernichten. Dies soll ein Hauptgenuß in Häringsdorf sein.

Immer weiter linkab blieb uns die Küste, keck und kühn ging's mitten in See hinein, und die waldigen Uferberge von Usedom wurden ferner und blauer.

Ich sehnte mich sehr nach dem offnen Meere, das

heißt nach einem Meere, wo nichts zu ſehen iſt, als Himmel und Waſſer. Unſre Illuſſion iſt noch eigenſinniger als ein Frauenzimmer: ein Frauenzimmer iſt zufrieden, wenn ſie keine Nebenbuhlerin der Liebenswürdigkeit ſieht, die Illuſion aber iſt zerſtört, ſobald eine Grenze geahnt werden kann; ein ſchlechtes Auge, das nichts als Himmel und Waſſer ſieht, bringt doch keine Illuſion, ſobald der Schiffer ſagt: Bei gutem Wetter ſieht man in Südoſt dieſe Küſte, in Nordweſt jenes Eiland; und nach Rügen hin wird ſelbſt ein mittelmäßig Geſicht die brutalſten Störungen nicht los. Rückwärts verlaßt Einen der blaue Streif und die Spitze von Uſedom nicht, heilloſe Spitze, wo ich ſpäter einen direkten Blick in den Acheron thun mußte, und rückwärts erhoben ſich bald aus den Wogen zwei Eilande, Ruden und die Die, genannt die Greifswalder Die, zwiſchen welchen hindurch die Fahrt ſich wendet. Hinter ihnen erblickt man bereits den blauen Punkt von Mönchgut, dem ſüdlichen Theile Rügens.

Dieſe öſtliche Meeresküſte Uſedoms, aus welcher wir herausgeſteuert waren, hat den pommerſchen Hiſtorikern viel zu ſchaffen gemacht mit den Geheimniſſen der Unterwelt. Da ſollen verſunkene Städte ſchlafen von wunderbarer Pracht und Herrlichkeit, mit goldnen Thoren und ſilbernen Thürmen, die ſollen in Handelsverkehr geweſen ſein mit den Griechen, mit den Häuſern Solon, Cimon und Comp., aus welcher Zeit der klaſſiſche Hauch noch ſtammen ſoll, der über Pommern, reſpektive Hinterpommern lagert. So tief liegt der Autoritätstrieb in uns, daß Länder, ſonſt ſo unbefangen und genügſam wie Pommern, in den Meeresgrund ſteigen, um Gewahrniß zu holen für alte, hiſtoriſche Verbindung. Man wird mich im Verlauf dieſer Reiſe

ſchiffbrüchig, in großen Filzſchuhen, den Mantel ſtatt des gewünſchten Schlafrocks umſchlagend, auf einem ſandigen Eilande liegen ſehn, wo ich nichts zu genießen finde als etwas Rauchfleiſch und eine von Fliegen beleidigte pommerſche Monatsſchrift. In dieſer ſtehen alle Nachrichten, Sagen, Scholien und Gloſſen von den verſunkenen Städten Vineta und Julia, welche Städte auch eine Stadt geweſen ſein können, da es an Taufzeugniſſen aus jener heidniſchen Zeit fehlt und Saxo Grammaticus nicht vereidigt und klar genug geſchrieben hat. Kurz: an hellen, ſtillen Sonnentagen will man die Glocken von Vineta unter'm Meere läuten hören und die Thurm- und Kirchendächer durch das Waſſer leuchten ſehn; die größte Handelsſtadt des Nordens von außerordentlichem Umfange und Reichthume ſei dort von den Fluthen verſchlungen worden, und wenn heutiges Tags ein Schiffer drüber fahre, der gottlos und ſchlechtdenkend ſei, da paſſire ihm dort das größte Unglück.

Wenn ihm zum Exempel ſeine Liebſte nicht mehr gefallen, und er ſie verlaſſen habe, ſo finde er ſie dort wieder — dies erzählte Ulrich, der Schiffer und ſagte Brr! dabei, ſchüttelte den Kopf und nahm einen Schluck aus der Strohflaſche.

Wie überall hin, haben denn auch hier in's Meer die Rationaliſten ihre Laternen geſteckt und die unterirdiſche, wie ſonſt die überirdiſche Welt vernichten wollen mit der Bemerkung, die goldnen und ſilbernen Mauern, Thore und Thürme der klaſſiſchen Handelsſtadt Vineta ſeien einfache Felſenriffe, die man bei gutem Sonnenſcheine ſehen könne. Als ob die wichtigſten Dinge mit einer Bemerkung zu erledigen wären — das Wort Bemerkung iſt überhaupt ſchon ein naſe-

weiſes Wort. Ferner: als ob an einer Küſte, wo mit vortrefflichſtem Auge gar kein Felſencharakter, ſondern nur Sand, Düne, Sandbank zu entdecken iſt, als ob an ſolcher Küſte eigenſinnig allein Felſen etablirt ſein würden, lediglich, um den Leuten eine klaſſiſche Anknüpfung zu rauben! O pfui! Wenn man artig wäre, gäben die Pommern ſicherlich die alten Griechen drein, und begnügten ſich mit einer überſchwemmten Wendenſtadt, Heide iſt Heide, indeſſen, ich will kein hiſtoriſches Recht vergeben, und fahre mit Ulrich weiter.

Artig braun und blau hob ſich die Küſte von Mönchgut immer deutlicher vor uns aus den Fluthen; unſer Südoſt war ſtetig und friſch, und legte ſich mit vollen Armen in die Segel; die bebuſchte Inſel Vilm, welche in der Bucht von Puttbus liegt, ſtieg ebenfalls aus der See, und bei einer kleinen Wendung nach Rechts ſahen wir auf der Strandhöhe hinter dem Vilm die weißen Punkte, welche in der Nähe die weißen Häuſer von Puttbus ſind. Es liegt eine kleine halbe Stunde vom Strande, und hat mit den ſchneeweißen, in einzelnen Partieen etwas kahl ſich bietenden Häuſern ein wunderlich Anſehn von friſcher Wäſche, die auf's Plätten wartet.

Die Küſte iſt ſchön bewaldet, im Meere ſtehen bunt wie ſtille Pagoden die Badehütten, durch die Büſche winkt lockend ein ſtattlich weißes Badehaus.

Ich verhandelte mit Ulrich, daß er drei Tage und drei Nächte auf mich warten ſolle, unverführt von etwaigem günſtigem Nordweſt, der eintreten könne, und wendete mich zu Fuße mit dem muntern Sachſen, einem jungen rüſtigen Pommer und zwei trübſeligen Siebenbürgern rechts nach dem Badehauſe, um in der See zu baden.

6.

Auf Rügen.

Es war in der ersten Hälfte des Monats September, auf dem Felde erntete man in dieser nördlichen Gegend noch, die Sonne schien noch ganz flanellartig warm, als wir dem großen, weißen Badehause zuschritten. Es hat ein sehr stattliches, mit Säulen geschmücktes Ansehn, und weckt große Erwartungen. Die Siebenbürgner fanden es leichtsinnig, in einem unbekannten Meere zu baden, und ließen uns allein durch den Eichenwald nach dem Strande schreiten. Tafeln an den Bäumen, Inschriften auf Inschriften, wo die Damen gehen und die Herrn gehen sollten, bekundeten uns, in welch ein civilisirtes Ländchen wir gekommen seien. Der junge Sachse seufzte, alte, wendische Zustände wären ihm lieber, Opferfeste Czernebogs, keine Inschriften mit römischen Lettern „Weg für Herren" "Weg für Damen" wären ihm erwünschter gewesen, da er in vielen Dingen den Weg selber

ſuchen wollte, und es ihm auf eine kleine Verirrung durchaus nicht ankam.

Unten am Meeresſtrande iſt ein artiger Blick zwiſchen dem Vilm und der ſchrägüber liegenden Küſte hinaus auf's Meer geöffnet, und man ſieht weit draußen auf der Waſſerflache die Thürme von Greifswald ſchimmern. Für jeden armen Studenten ein ſättigender Anblick, denn es fallen ihm Stipendia und gebratene Häringe ein, deren Auswahl in Greifswald zu haben iſt, und zwar die beſte Auswahl von der Welt: man kann nämlich wählen was man will, man bekommt immer Beides, kein Stipendium ohne Häring, kein Häring ohne Stipendium. Jedem gebildeten Typographen iſt bekannt, daß man ſonſt in Greifswald am Thore angehalten und gefragt wurde, ob man ein Stipendium nehmen wolle, nur unter dieſer Bedingung war der Eintritt geſtattet. Das Abſchaffen der Thorſperre mag auch dieſe Zudringlichkeit gemildert haben; im Correſpondenten ſah ich zwar, daß ſie in Hamburg noch exiſtirt, die Thorſperre nämlich, nicht etwa die Zudringlichkeit, weil aber dort keine Univerſität iſt, mag wohl mit den Einpaſſirenden ein andres Abkommen getroffen ſein.

Angeſichts jener Stipendienſtadt, wo trotz Häring und Stipendium immer ſo wenig Studenten geweſen ſind, daß die Profeſſoren äußerſt ökonomiſch mit ihnen umgehn mußten, um leſen zu können, wo auch der mathematiſche Grundſatz erfunden worden iſt „Drei machen ein Collegium," Angeſichts dieſer edlen Stadt ſtürzten wir uns in's Meer. Ich kann es mir wohl denken, daß dieſe Thürme, welche man bei gutem Wetter und mit guten Augen am Horizonte ſieht, dem Seebade von Putbus nachtheilig geworden ſind: es

hat etwas ſchamverletzendes, von Thürmen im Stande der Unſchuld betrachtet zu werden. Wie leicht können Studenten, die nächſt den Referendarien und Damen des Serails die meiſte Zeit übrig haben, tubusbewaffnet auf dieſen Thürmen erſcheinen, und das größte Unglück anrichten!

Sonſt iſt das ſtille Meer, das heißt die ſtille Oſtſee daran ſchuld, daß dies Seebad nicht ſo geſucht wird. Einmal nämlich iſt die Bucht überall vom Lande eingeſchloſſen und nur nach Süden zu theilweiſe offen, die Südwinde ſind ferner an ſich ſeltner und immer ſchwächer und kommen obenein vom Lande, vom friedlichen Greifswalde her — es fehlt alſo ganz und gar an Wellenſchlag, dieſem geheimnißvollen, über alles geſuchten Etwas eines Seebades, die Oberfläche des Waſſers iſt glatt wie ein Teich. Daß die Entfernung von Putbus eine halbe Stunde weit iſt, mag auch hinderlich ſein, ſelbſt wenn man zugiebt, daß die See von guter Familie iſt, und mehr als jedes andere Waſſer nur mit wohlhabenden Leuten verkehrt.

Man hat wegen des mangelnden Wellenſchlages ſchon vorgeſchlagen, und ich glaube, auch verſucht, an der Oſtküſte, an der ſogenannten Granitz, wie dieſer waldige Theil der Inſel genannt wird, ein Seebad einzurichten, indeſſen paßt aller übrige Zuſchnitt, der mit großem Aufwande für Putbus geſchehen iſt, nicht dafür. Denn Putbus würde verödet, wenn man an der Granitz eine Saiſon veranſtaltete. Es hat ſich denn nun ſo geſtellt, daß Putbus ein heitrer Sommeraufenthalt ohne beſonders nachdrückliche Rückſicht für das Seebad geworden iſt: die begüterte Welt dieſer nördlichen Striche, vorzüglich Neuvorpommerns und Mecklenburgs kommt in großer Zahl

mit Equipagen, ſchönen Pferden und blanken Friedrichsdor's nach Putbus, ergötzt ſich am gegenſeitigen Verkehr, an der Ausſicht, am Park, an Partieen, am Faro, an einem kleinen, artigen Theater. Dobberan und Putbus theilen ſich in die reichere Badewelt dieſes weſtlicheren Oſtſeeſtrichs.

Eine mächtige Anhöhe hinauf, zwiſchen Feldern führt der Weg nach Putbus, das mit ſeinen weißen Häuſern wie eine Theaterdekoration herunter leuchtet. Wir traten ſogleich in den Park - und Schloßbereich, der ſich an den Hügellehnen hinzieht; es war ein milder ſonniger Tag des Frühherbſtes, die Luft war ſtill, unter den ſchönen großen Bäumen war es ſtill, das ſtattliche Schloß war ebenfalls ſtill, die Beſitzer ſaßen bei Tafel, alle Entreen und Wege waren fein und rein, dick und behaglich lehnte der bordirte Portier am Schloßeingange, und ein großer, neben ihm ruhender Hund blinzelte uns ſchläfrig an; ſammtgrün lockte von der Seite ein ſchöner Gracabhang, auf welchem das Gewächshaus ſteht, und von wo das Auge ſanft hinabgeleitet wird auf Strand und Meer — aller Reiz vornehmer reicher Exiſtenz, welche ſich auch die Natur zu poetiſcher Lockung bilden kann; alle Ruhe und Behaglichkeit einer ſchönen, ſorgenloſen Erde wehte uns an mit weichem Hauche, wir legten uns auf den Raſen und träumten von Gottes Stille, von ſchönen Verſen, von treuen Augen, von weichen ſtreichelnden Händen, von ſanfter Muſik, beſonders von den elegiſchen Anfängen des verſtorbenen Bellini.

Der tiefe Schatten des ſchönen Parks mit allerlei ſchönen Baulichkeiten geht noch weit hinüber zum Thiergarten, wo ſchöne Hirſche in bequemer Gefangenſchaft ihr Leben verträumen.

Dieſe ganze Anlage iſt noch ziemlich jung: es war ein Wald, in welchem das Putbuſſer Steinhaus lag; daraus iſt ein Schloß gewachſen, der Wald iſt zum Park gelichtet worden, erſt im Jahr 1810 iſt der Ort Putbus angelegt worden. Und jetzt bewegt man ſich unter dieſen Baumen, als ſei man in Alt-England auf dem müßigen, reichgepflegten Boden eines Millionenlords, welcher Wald und Meer zu ſeinem Behagen nöthigte.

Nach der Saiſon hat dieſes weiße Städtchen in ſeiner Leere etwas Verſtorbenes, man hört ſeine Tritte ſchallen, man zählt die Leute — ich kaufte mir für zwei Silbergroſchen einen Eichenſtab, und ſchritt ſammt meinen Gefährten aus dem offenen Oertchen hinaus, nach dem Walde zu, um gegen Bergen zu gelangen.

So wie man den Menſchen handlicher bekommt, wenn man erſt weiß, ob er von Jugend auf Hofrath oder Kanzleiinſpektor geweſen iſt, ſo verſtändigt man ſich auch erſt mit der Auffaſſung eines Landes, wenn man einen Blick in deſſen Geſchichte werfen kann.

Da hat man nun hier große Noth! Was iſt wendiſch, was iſt germaniſch auf Rügen? Das hat ſchon heiße Mühe gekoſtet, wenn's irgend angeht, entſcheid ich's nicht, das getraue ich mir zu verſprechen; was ſoll ich mir um der alten Wenden halber Ungelegenheiten machen, der ich um der neuen halber ſchon genug habe?

Natürlich iſt Rügen den Klaſſikern bekannt geweſen, ſie haben ſich nur nicht die Mühe genommen, dafür einen Namen auszuſuchen, und man begnügt ſich nicht mit dem Bernſteinlande der Römer, womit dieſe den grauen Norden abfinden, ſondern auch die Phönizier müſſen da geweſen ſein.

Etwa dreißig Jahre nach Karl dem Großen ſoll die Inſel in einer wirklichen Urkunde zum erſten Male erwähnt ſein, das genügt für unſern Zweck. Man hat ſie früher Reidgodland und Raneninſel geheißen, wie denn Ranen überhaupt ein alter, beliebter Ausdruck für Rügener iſt, und ähnlich klingende und nicht minder wohlklingende, nach Fiſchthran ſchmeckende Namen, wie „Ratze" ein Fürſt, Bog, Bialbog, Czernebog, die Namen diverſer Götter, auf einen ſehr kräftigen Geſchmack deuten. Die alten Römer nannten es, wie ſie, glaube ich, mit den meiſten Inſeln thaten, Ro oder Roe. Der Name Rugia kommt ſpäter vor, und wechſelt auch noch mannigfalt; kein Menſch weiß, ob er von den germaniſchen Rugiern herrührt, von denen uns in Tertia erzählt worden iſt, daß ſie mit den Herulern beliebte Soldaten in Rom geweſen, und durch ihren Führer, Herrn Odoaker, das weſtrömiſche Reich geſtürzt haben.

Kurz, es ſind mir wenig Forſchungen auf meiner Durchreiſe gelungen, und ich folge zumeiſt dem Herrn von Schönholz, welcher unter der beſcheidenen Chiffre Fr. v. Sch. und unter ſteter Verehrung der Inſel das neuſte und beſte Reiſehandbuch über Rügen herausgegeben hat. Außerdem habe ich auch das dicke Buch des Herrn Paſtor Grämbke geleſen, welches zum Theil auch die Quelle des Herrn v. Schönholz und ein ſehr dankenswerthes, mit Paſtorenfleiß und reicher Kenntniß gearbeitetes Werk iſt.

Die Ranen waren denn alſo unverſchämte Seeräuber, die mit Mecklenburgern, Pommern und Dänen in ſteten Kriegen lagen, und eine Zeit lang auch vom Chriſtenthum und Dänemark, beſonders von Knut dem Großen unterjocht wurden. Bekanntlich war die

Nordküste Deutschlands am widerspenstigsten und feindseligsten gegen das Christenthum, da gab's viel Schlachten und Blutvergießen, das in uninteressanter Weise durch einander geht, die Kraft der Insel bricht, deutsche Einwanderungen nöthig macht, und so am Ende den wendischen Schlag vermischt. Man erzählt sagar detaillirt romantisch, daß die letzte Wendin auf Rügen, die noch wendisch gesprochen habe, Madame oder Mamsell Gülzin, im Jahr 1804 verstorben sei.

Item, Rügen war eine pommersche Provinz geworden.

Die alten rügenschen Wenden genießen einen schlechten Ruf, sie gelten für grausam und räuberisch, dem Fraß und Soff ergeben; ihre Sprache soll sich noch ziemlich rein bei den Cassuben in Hinterpommern erhalten haben. Eine Gattung derselben findet man noch in einzelnen Strichen der Lausitz, wo sanftgebildete Reisende noch heute vor diesen heidnischen Lauten erschrecken. Gegen den eingelernten blondblauen Begriff der Germanen werden uns auch diese Wenden blond mit blauen Augen geschildert. Man möchte sagen, die nordische Luft erzeuge in ihrer Schärfe und Herbe solche blasse Farben, lasse satter Gefärbtes nicht zu, denn der lichte Charakter geht noch heute durch, die preußische Armee aus den alten nördlichen Provinzen ist beinahe ganz blond, und erinnert in Deutschland damit zum stärksten an die alten Germanen. Freilich sind unterdessen die Haarschneider erfunden worden, die Todfeinde geschichtlicher Sitte; ferner Holstein, Dänemark, England sprechen im Ganzen noch heut für den lichten Charakter; aber Schweden mit seinen dunklen Köpfen, mit seinem durch Schönheit berühmten brünetten Menschenschlage macht alle Regel zu Schanden, wenn man selbst für die

dunklen Irländer zugäbe, daß sie ein ursprünglich südlicher Schlag seien.

Die alten blendend weißen, wie alle nordischen Völker hoch gewachsenen Wenden auf Rügen sollen lange Bärte, und kurze Röcke von Tuch oder Lein, kurze Mäntel, kleine Mützen mit einer Feder getragen haben. Daneben sind die Frauen schlecht bedacht gewesen mit einem langen, grauen Kleide aus Flachs, ohne Aermel — die Weiber haben überhaupt durch die moderne Geschichtsentwicklung das meiste gewonnen; die Weiber und die Kaufleute; die Galanterie des Mittelalters war doch nur Zuckerwerk, und wenn es kein Zuckerwerk gab, da gab's viel Langeweile.

Interessant scheint mir's, daß die alten Ranen ächt nordisch, wo es mehr Nacht als Tag ist, die Zeit nach Nächten und nicht nach Tagen gezählt haben; auch haben sie von dem erfrornen Frühlinge und dem rheumatischen Herbste keine Notiz genommen, sondern nur Sommer und Winter unterschieden. Wenn Einem warm ist, da giebt's Sommer, wenn man friert, Winter. Ihre zwölf Monate haben sie auch viel eigenthümlicher benannt als wir mit unsern romantischen Namen, die uns nichts bedeuten, sie hatten folgende Monate: Winter, Kräben, Tauben, Kukkuks, Birken, Saat, Linden, Getreide, Brunst, Blätterfall, Erdfrost, dürrer Mond. Damit weiß man doch gleich, was in der Natur vorgeht, und mit ein Paar kleinen Geschmacksänderungen wäre die ächteste Poesie in den Kalender eingeführt.

Gegen die Frauen waren diese Wenden keineswegs blöde, sie durften deren drei heurathen, und der Pantoffel war auf Rügen unbekannt: die erkaufte Frau war dem Manne leibeigen, eine Magd, sie durfte

nicht mit am Tiſche eſſen und mußte dem Manne und ſeinen Gäſten die niedrigſten Dienſte verrichten. Nur an den zweiten Frauen entſchädigte ſich die erſte und knechtete ſie. Jede Braut ſang ein Klagelied, wenn ſie das Elternhaus verließ, angeblich, weil ſie das heimiſche Feuer auf dem Heerde unbehütet verlaſſen müſſe, dann ſtieg ſie auf den Wagen, welchen der Bräutigam ſandte. Er bewillkommte ſie an der Grenze ſeines Eigenthums mit einem Feuerbrande und einem Trinkgefäß. Jener war Symbol, daß ſie nun den neuen Heerd hüten ſolle, aus dieſem durfte ſie trinken. Dieß geſchah, wenn ſie die Wohnung betrat, noch einmal, und darauf wurde ihr das Haar abgeſchnitten und der Brautkranz aufgeſetzt. Kinder gehörten dem Vater, er machte mit ihnen, was er wollte, nur Söhne erbten geſetzmäßig, mißgeſtaltete Kinder durfte der Vater tödten, auch Töchter, wenn ſich deren zu viel einfanden. Die Erbſchaft der Söhne ging nach dem Verdienſte im Wettlauf, Laufen war alſo die erſte Tugend und das einträglichſte Geſchäft.

Die Griewen, oberſte Prieſter, waren Hauptperſonen, ſie machten auch die Geſetze, vor denen nichts rettete. Ehebrecher wurden von Hunden zerriſſen, Jungfrauenverführer ſtarben in den Flammen, Weiber, die nach dem Manne ſchlugen, büßten ihre Naſe ein, auf Verläumdung ſtand Stäupung oder Tod, auf Diebſtahl, Prügel oder Tod durch wilde Hunde, wer den Gaſtfreund beleidigte, mußte ſterben, gegen Mord ſtand die Blutrache offen.

Man ſieht, die Geſetze waren nicht viel weniger als die Drakoniſchen mit Blut geſchrieben, und man konnte leicht zu einem Schaden kommen, der keinen zweiten zuläßt.

Ihre Religion war heidnische Vielgötterei, und hier spielen die Bog's, Bog als Hauptgott, Bialbog als weißer und Gott des Guten, Czernebog als schwarzer und Gott des Bösen ihre Rollen. Dreieinigkeit und persischer Dualismus beisammen. Nun gab's aber noch viel apanagirte Gottheiten, die Vit's, Swantevit, Rugevit, Borevit und Poromur, von denen Swantevit mit sehr gesuchten Eigenschaften der bei Weitem beliebteste und auf Arcona, an der Nordspitze, zu Hause war. Er hatte ein weißes Pferd, welches mit den Priestern die einflußreichste, prophetische Rolle spielte.

Wie sie ihre Todten begruben, interessirt uns indeß am meisten, da hiervon allein noch die Spuren in den verschiedenen Grabmalern übrig sind.

Die Leichname wurden verbrannt, oft in Gesellschaft mit Gesinde und sonstigem Zubehör des Herrn, da die naive Ansicht, wie bei den alten Germanen vorherrschend war, im neuen Leben finge man Geschäfte und Interessen just wieder da an, wo man sie hier gelassen habe. Die Asche ward in eine Urne gethan, und diese auf verschiedene Weise bedeckt, entweder mit Steinblöcken oder mit Erdhaufen. Davon finden sich nun viele Variationen, und dieser Reste sind noch so viele übrig, daß man wie durch einen großen Begräbnißplatz durch diese Insel reist. Frei liegen die alten Recken in Gottes Welt, das Meer kann oft zu ihnen aufsehen, die Vögel des Himmels umkreisen sie in weiten Bogen, der Wind trägt ihnen ungehindert von allen Seiten Nachrichten und Grüße zu, kein Dorfschulmeister hat mit dem Tischler seine Lamentationen auf ein schwarzes Täfelchen geschrieben, und den Tod eingeengt in alltägliche Beziehungen, die alten Rügener schlafen frei und groß wie die Elemente.

Daß sich auch bei den Lebenden noch deutliche Zeichen einer uns fremdartigen Nationalität vorfinden sollen, mag ich nicht ohne Weiteres zugeben, noch auch in Abrede stellen, da ich die eigentlichen officiellen Striche der alten Rügener, wo sie sich am deutlichsten erhalten haben sollen, nicht gesehen habe. Dies ist der südliche Theil Rügens, das sogenannte Mönchgut, und es sind einige Inseln, besonders Hiddensö und Ummanz.

Was übrigens dem aus Mittel- und Süddeutschland Kommenden Fremdartiges hier entgegentritt, scheint sich nicht allein auf Rügen zu beschränken: es ist entweder ein derbes, biederes, halb seemännisches Wesen, das dem Norddeutschen im Allgemeinen eigen sein mag, oder es ist jener Anstrich von Dänemark und Schweden, der sich wie eine Lufttinte bis hierher erstreckt. Besonders von Schweden. Das frühere Schwedisch-Pommern mit Greifswalde, Stralsund und dem anliegenden Striche bietet heut noch mancherlei Sitte und Aeußerung, welche aus der früheren Herrschverbindung übrig geblieben ist.

Rührend ist die aristokratische Absonderung solcher kleinen Inseln, wie Hiddensö und Ummanz: so wie der Neapolitaner und der Pariser stolz auf die übrigen Italiener und Franzosen sieht, so nennen die Ummanzer ihr Inselchen vorzugsweise „das Land," verkehren ungern mit den Rügenern, und sehen es sehr ungern, wenn einer von ihnen eine Rüg'nerin „friet" (freit). Die Hiddensöer nennen ihre kleine Insel das süße Ländchen, „söte Länneken," und manche von ihnen kommen ihr Lebtag nicht nach Rügen. Auch die Sprache sondert sich ab als rein seemännisch-plattdeutsch, sie fertigen sich, ganz unabhängig von aller Nachbarwelt,

auch ihre Kleidung selber, und sind ein hoch und schlank gewachsener Stamm mit blauen Augen und blonden Haaren. Ganz verschieden von ihnen sind die groß und starknochigen Mönchguter mit vorherrschend dunklem Haare. Ihr verdorbenes Plattdeutsch wird selbst von den andern Rügenern schwer verstanden, sie recken die Worte aus wie die Meereswelle, welche sich breitet: Milch nennen sie Mellek, Kalb — Kallef, der Seehund heißt bei ihnen Sahl, die Gerste — Gaß, die Semmel — Peit, Worte, die nur bei ihnen gekannt sind. Nur schwedische Anklänge finden sich auch hier: Königin heißt bei ihnen auch de Dronning, König — de Köning; ihr eigen Land nennen sie Mönnichgaud.

Vor Allem charakteristisch ist ihre Tracht, die noch vom Fürst Ratze herzustammen scheint: Schwarz ist vorherrschend Alles, eine selbstgewebte weite Jacke, zwei Paar Beinkleider über einander, und darüber noch weite Fischerhosen. Die Frauen tragen eine hohe, kegelförmige Mütze, in welcher so viel Zeug steckt, als eine Grisette zur ganzen Bekleidung ihres muntern Körpers braucht; darüber wird noch ein Strohhut gestülpt. „Ehefrauen und Jungfrauen unterscheiden sich durch das Band an der Mütze.“ Der Busenlatz ist bei Festkleidern roth und mit Silber oder Goldspitzen besetzt, dieser und die weiße, steif gestärkte Schürze stechen allein vom schwarzen Grundton ab. Wie die Manner ihre Beine, verwahren die Frauen den Busen mit doppelten Tüchern.

In ihren sehr niedrigen Wohnstuben leben sie höchst einfach, meist von Fischen, — wir Binnenleute könnten bezweifeln, daß diese Nahrung für so weitläufige Gestalten ausreiche. Ihre Antipathieen sind das Kalbfleisch und der Putbusser. Jenes essen sie

nie, und mit dieſem verkehren ſie höchſt ungern. Sie unterſchreiben faſt nie ihren Namen, ſondern malen ſtatt deſſen ein Hauszeichen hin, was ihnen heil'ger iſt denn Alles.

Fr. v. Schönholz erzählt, daß die Frauenzimmer das Recht haben, den Mann, welcher ihnen gefällt, ſelbſt anzuſprechen, „na ehn' utſtellen" (nach Einem ausſtellen), wie ſie's ausdrücken. Dies will mir zu einer originellen Landesſitte nur halb paſſen, welche unſern jungen Dichtern zu einem Gedicht empfohlen werden kann: Wenn ein Mädchen nämlich heirathsfähig iſt, ſo hängt ſie ihre Schürze an's Fenſter, und darf nur unter den Männern wählen, welche vorübergehn. Sind nun Eltern und Verwandte gegen eine Liebſchaft, ſo wählen ſie den Zeitpunkt, wo der Liebſte zur See iſt, und den Schürzengang nicht mitmachen kann. Da ſteht nun das arme Mädchen weinend hinter der Schürze und ſchilt das Meer und hofft, es werde hereintreten in's Land und das Boot des Geliebten im Bereich der Schürze ſtranden. Weinend kuckt ſie aber doch durch die Lücke, ob nicht wenigſtens ein leidlicher Stellvertreter gewählt werden könne. Dieſen abſcheulich modernen Zuſatz werden die Dichter weglaſſen mögen.

Der Hauptfeind Mönchguts iſt der Seehund, der zahlreich an der Küſte ſtreift. Iſt einer in die Netze gebrochen, ſo gibt's ein Landesaufgebot, ihn zu fangen, Weiber und Männer tanzen am Strande, und ſingen einen uralten Reigen, ehe ſie an den Feind gehen:

Hahl mi den Sahlhund ut'n Stranne
To Lanne!
He hett mi all de Fiſch ur fräten.
Hett mi't ganze Nett terräten.
Hahl mi den Sahlhund ut'n Stranne
To Lanne!

Man ſieht, es iſt wenig Idealiſtik in dieſer Poeſie.

Ich habe oft gedankenvoll auf dieſe Küſte hinübergeſehen, und den Reiz eines ſolchen Lebens ohne Kalbfleiſch und mit der einzigen Feindſchaft gegen den Seehund mir vorzuſtellen geſucht — es kommt Alles auf die Frage hinaus: Viel oder wenig Bedürfniſſe? Mein Glaube hält es durchweg mit den Bedürfniſſen, je mehr, je beſſer; Herz, Geiſt und Leib, je mehr ſie wollen, deſto reicher ſind ſie mir, denn deſto mehr haben ſie. Wer viel braucht, entbehrt mehr, aber er hat auch mehr.

Doch will ich Euer Glück nicht antaſten, ſchwarze Mönchguter! Das Eſſen ſchmeckt Euch, Eure niedrigen Stuben warmen Euch zum Behagen, die ſtille Gewohnheit macht Euch einander lieb und werth, Ihr hofft für's nächſte Jahr auf reichen Haringsſtrich, und lebt mit drei Intereſſen des Jahres ſiebzig Jahre hin und ſterbt auch nicht gern.

Aber Alles kommt ſicher nicht in gleiche Verhältniſſe auf einer andern Welt — des Mönchguters Seele hat ja doch eine ganz andere Geſchichte und iſt deßhalb eine ganz andere als die des Pariſers.

Und ſo wird der Unterſchied fort gehn in andre Welten, und das von der Erde gleich Zuſammenkommende wird ſich wieder in neue Unterſchiede ſondern. Das iſt die Welt.

7.

Rügen.

Es war ein ſtiller niedriger Wald, durch den wir nach Bergen wanderten. Hinter ihm öffnete ſich ein bügliges Land, in welchem hie und da wie Ruheplätze einzelne Gehöfte, mit Bäumen umgeben, lagen. Dies iſt der vorherrſchende Charakter des Ländchens: Kleine Städte, wenig größere Dörfer, aber viel ſolche einzelne Höfe.

Gegen Sonnenuntergang ſehen wir vor uns auf einer mäßigen Höhe das Städtchen Bergen. Ein Landſtädtchen ohne beſondern Charakter, Mittel- und Hauptpunkt des Landes; dicht bei ihr liegt der Rugard, die geprieſenſte Höhe der Inſel. Die Sonne neigte ſich zur Rüſte, wir eilten alſo hinaus. Wenn von Bergen und Höhen die Rede iſt, ſo erhebe man hier ja nicht etwa ſeine Illuſion beſonders, die Unterſchiede ſind hier ſehr gering, und nur im Verhältniß unter ſich von Bedeutung — mäßige Erhöhungen, das iſt Alles, was man von Rügen erwarten darf. Da nun Bergen ſchon der höchſte Punkt iſt, ſo darf man kein

beſonderes Aufſteigen nach dem Rugard gewärtigen. Es iſt der Erdreſt einer alten Wallburg auf einer kleinen Anhöhe. Um Walle und einzelne Theile der Befeſtigung auszufinden, muß man ſehr ſpeciell zu Werke gehen und mancherlei ſpecielle Phantaſie mitbringen. Das iſt um ſo nöthiger, da das Ganze durch kleine moderne Zuſätze bereichert und zu einem Spaziergange gemacht iſt. Das alte Reſidenzſchloß der Rügenſchen Fürſten ſoll hier geſtanden ſein — wir ließen das auf ſich beruhn, und vertieften uns in die Ausſicht. Es iſt dies der Punkt des Rügerſchen Panoramas, und Herr v. Schönholz wird ſehr ſchelten, daß wir damit angefangen haben, ſtatt damit zu ſchließen.

Er hat auch vollkommen Recht: man muß ſich dieſe Totalüberſicht Rügens bis zuletzt aufſparen. Das ganze Ländchen, getheilt und durchwäſſert durch die Binnenwaſſer, die Bodden, liegt vor uns, ein Edelſtein, gefaßt in eine Silberſee, wie Shakespeare im König Richard II. von England ſagt, nur die nahe Pommerſche Küſte mit den Thürmen von Stralſund ſtört den Vergleich mit England.

Nach Nord und Oſt jenſeits des offnen Wittow, des bebuſchten Jasmund und der dunklen Granitz die uferloſe, in's All verſchwimmende See, mit dem Hauch des Abendrothes, das über Pommern herüber glimmt, auf der andern Seite Küſten und Inſeln, Einſchnitte und Buchten, Thürme und Kirchen, zunächſt Stralſund mit hohen Kirchen, weiter hinab Greifswald, noch weiter Wolgaſt, die blaue Spitze von Uſedom, dazwiſchen die Stationen unſrer Fahrt: die Die, Ruden, der Vilm. —

Hierbei kann dem Leſer ein geographiſches Bild der Inſel gegeben werden: ſie iſt in vier Theile ge-

ordnet, und man geht weiter südlich von Bergen an einem Wegweiser vorüber, wo alle vier Namen zusammentreffen. Der Theil, in welchem wir uns jetzt befinden, und welcher sich südwestlich zunächst nach Pommern drängt, wohin man über den Pommerschen Sund in zehn Minuten vom Segelboot getragen wird, heißt Bergen, der nördliche Theil dieser Inselhälfte, der bis in das Nordkap Arcona ausläuft, heißt Wittow — der nach Südost hinüber liegende Theil tritt etwas zurück, und ist bis unterhalb Bergen durch einen großen Bodden von diesem geschieden; seine nördliche Hälfte heißt Jasmund, seine südliche Mönchgut, zwischen beiden liegt die schon erwähnte waldige Granitz, welche keinen officiellen Theil ausmacht, wie im nördlichen Jasmund die Stubnitz, welche auch nicht besonders gezählt wird.

Dieser jenseitige Theil, Jasmund und Mönchgut mit der Stubnitz und Granitz, mit den Stubbenkammern, dem Herthasee, den schönen Wäldern, dem Jagdschlosse der Granitz, der charakteristischen Eigenthümlichkeit der Mönchguter, dieser Theil drüben, von welchem uns hier auf Rugard der Bodden schiede wie vom gelobten Lande, ist der bei Weitem sehenswerthere und interessantere. Außer Putbus und dem Rugard enthält die westliche Hälfte nur den Leuchtthurm in Arcona und ist offnes, uninteressantes Land. Es müßte sich denn Jemand besonders für den verstorbenen Dichter Rosegarten interessiren, der in Wittow, im Dorfe Altenkirchen begraben liegt. Dort war er Prediger — der Ort hat, nebeher gesagt, die älteste christliche Kirche auf Rügen, und davon seinen Namen, auch lebt Swantewit der Heidengott als Sanct Veit hier christlich weiter — von dort aus hat er — nicht

Swantewit, ſondern Roſegarten — ſo fleißig Reiſende für Rügen geworben, er hat Rügen zuerſt als ein unerlaßliches Reiſeziel angeprieſen. Von dort aus ſind ſeine „Inſelfahrt," ſein „Euſebio" ꝛc. Rügen empfehlend zum Druck gewandert, und auf Subſkription in Leipzig herausgekommen. Süße naive Zeit unſrer Literatur! Wir fanden in einem ganz leidlichen Wirthshauſe einen trefflichen Thee gerüſtet, mit gutem Fleiſch, Seefiſch und vielerlei Sonſtigem garnirt. Ueberhaupt wird der Leib hier im Norden viel kräftiger und tüchtiger verſehen als in Mitteldeutſchland, und es iſt mir jetzt erklärlich, wie die Pommern und Mecklenburger die Halle'ſche Küche ſo ungemeſſen plattdeutſch ſchmähen konnten. Halle zeichnet ſich auch allerdings darin auf's ſchlechteſte aus. Dies Statiſtikum darf auf die Länge nicht mehr verſchwiegen werden, daß man in Sachſen und beſonders in Schleſien am geſchmackloſeſten und dürftigſten geſpeiſ't wird.

Hier in Bergen fanden wir denn auch Roſegartens Gedichte, die ſo geeignet ſind, in jene literariſche Epoche zurück zu verſetzen, wo neben Schiller und Goethe die Poeſieen des Pfarrers von Altenkirchen und Aehnliches noch mit großer Theilnahme aufgenommen wurden, wo er die harten Verſe, in denen er Arcona propagandiſtiſch beſingt, dreimal verbeſſert, oder wenigſtens verändert herausgeben konnte, wo er ſeines Töchterchens Alwina Bildniß verſtechen ließ, in ſichrer Gewißheit, das Vaterland nehme auch an der Phyſiognomie ſeiner Familienglieder das größte Intereſſe.

Da finden ſich denn auch drei Lieder auf den Rugard. Das erſte beginnt:

„Auf Deinem ſchroffen Felſenſcheitel
Empfange mich alter Rugard,
Empfange mich, Hehrer!
Mich luſtert, zu ſchauen,
Mich luſtert, zu faſſen ꝛc.

Der Rugard iſt aber alles Mögliche, nur kein ſchroffer Felſenſcheitel — das iſt nun auf der einen Seite für Rügen ſtolz geſteigert, und vielleicht die Grundlage zu den irrigen Vorſtellungen, die man jetzt noch vielfach von der Inſel hat, als ſei dies ſanfte, anſpruchsloſe Eiland eine wilde, pittoreske Felſeninſel; auf der andern Seite vergegenwärtigt es ganz und gar das Antlitz einer aus Worten zuſammenaddirten Poeſie. Hohe Felſen, tiefe Schluchten, immer Sturm und dergleichen Extreme waren ſtets erforderlich, um eine Gegend poetiſch zu finden, und das gefiel noch zu einer Zeit, wo Goethe ſchon ſo viel für den einfachen Geſchmack am Wahren und Aechten geſchrieben hatte. Dieſe Roſegartenſchen Poeſieen mit ſeinem und Alwina's Bildniſſe und vielen andern Bildern ſind 1798 erſchienen.

Den andern Morgen ſchritten wir durch ſanfte Hügelſchluchten, an Berglehnen hin, über kleine ſtille Plateaus; die Sonne ſchien freundlich, der Thau blitzte, ein Schäfer grüßte freundlich neben ſeiner Heerde. So kamen wir an die Abdachung, welche nach dem Jasmunder Bodden abfällt, und ſahen mit Freuden den matteren herbſtlichen Sonnenſtrahl auf der breiten ruhigen Waſſerfläche tanzen, einen gemeſſenen Adagiotanz. Die Luft war ſtill und Alles ladete zur Beſchaulichkeit.

Das Meer ausgenommen, iſt aller Eindruck und alles Verhältniß auf Rügen in dieſer kleinen, gefälligen

Weiſe, die Berglehnen ſind niedrige, ſanfte Hügel, das Geſtein iſt weich, bröcklich, kaum zum Kreideartigen gedichtet, die Walder, denen man weiter drüben im Oſten und Südoſten begegnet, ſind freundlich und in maßiger, halbjunger Stammesſtarke, meiſt aus Buchen beſtehend. Wir haben uns gewundert, keinen eigentlich tiefen, alten Wald, keinen bejahrten Hain der alten Wenden und Germanen zu finden, er muß mit der alten Vorzeit geſchieden ſein. Alle die Redensarten von erhab'ner, wilder Natur, von pittoreſker Geſtalt der Inſel, wie ſie gäng und gäbe, ſind übertrieben, und ſtammen vom tauſchenden Idealismus, der nach dem Schema alter Poeten beſchreibt, ſind Roſegartenſch.

Wir ſchifften über den ſeichten Bodden, ſchritten über die Hügel, welche Jasmund ſchützen, und gelangten durch breite Hügelbecken gegen Mittag in das Städtchen Sagard.

Dieſes krummſtraßige Oertchen hat zwei todte Merkwürdigkeiten, und eine lebendige. Dieſe iſt der Wirth des Gaſthofes, deſſen Namen ich leider vergeſſen habe, der aber in ſeinem grünen Rocke, in ſeiner ganzen rüſtigen Wohlgenahrtheit und taktfeſten Geſchäftigkeit, mit ſeiner ſchwediſchen Phyſiognomie noch lebendig vor mir ſteht. Der Mann gewährt mir die beſte Erinnerung: er betreibt nämlich einen kleinen Gaſthof auf's rührigſte, ausbeutendſte, und befriedigend für alle Gaſte, liebt und pflegt ſeine hübſchen Kinder, und iſt über alle hiſtoriſche und Naturmerkwürdigkeit Rügens auf das beſte unterrichtet. Ganz mit eigner Hand hat er ſich im Wirthszimmer eine Sammlung aller rügenſchen Merkwürdigkeiten angelegt, giebt Auskunft und die kundigſten, beſonnenſten Hypotheſen über alle Steine, Muſcheln, Opfermeſſer,

Streitärte von Stein, Urnen, die ſich auf, bei und unter Rügen irgend vorfinden. Das Meiſte hat er ſelbſt zuſammen geſucht, und beſonders ſeine naturhiſtoriſche Kenntniß iſt von ſolcher Bedeutung, daß er mit den berühmten Forſchern unſers Vaterlandes in dem freundlichſten Verkehre ſteht. Das flicht ſich Alles ſo anſpruchlos und doch bewußt mit der ordinairſten und befliſſendſten Gaſtwirthsſorge für ein Beefſteak, für ein Glas Bier durch einander, daß es wirklich an ein Ideal erinnert, wie wiſſenſchaftliche Kenntniß und Forſchung mit alltäglicher praktiſcher Wirkſamkeit verbunden ſein könne.

Ein ſehr ſchmerzhaftes Gegenbild, wie der Menſch nicht wohlthuend gebildet ſein könne, bildet der Barbier von Sagard, den Gott und die Kunſt beſſern mögen. Eigentlich iſt er kein Barbier, ſondern ein weibliches Weſen, des Barbiers Frau, das mit Seife und Barbiermeſſer ſchmerzhaft handthieret. Dieſe Manier erinnert auch an Schweden, wo eine Amazonen-Domeſtikenſchaft herrſcht, wo die Weiber nicht nur Weiber, ſondern auch Hausknechte, Poſtillone und Barbiere ſind. Ich war der erſte, welcher unter ihren Händen weinte, aber ich verbarg meine Rührung, um die Genoſſen keines Reiſeeindrucks verluſtig zu machen. Das nächſte Schlachtopfer, der Sachſe, wollte zwar nach den erſten Annäherungen dieſer Damenhand ſprunghafte Beweiſe einer ungewöhnlichen Betheiligung dokumentiren, aber ein Wink von mir auf den bärtigen Siebenbürgner ließ ihn ausharren, er ruckte und zuckte nur einige Male wie ein Karpfen, der geſchuppt wird, trug's aber für die Ausſicht des nächſten Anblicks.

Man konnte nicht ſagen, daß die grauſame Dame ſchön ſei, ſie hatte im Gegentheil zum wahrſcheinlichen

Leidweſen des wirklichen Barbiers von Sagard die Zeit des Paradieſes, die Zeit der „zarten Sehnſucht und des ſüßen Hoffens“ hinter ſich, und deßhalb nahm der Siebenbürgner keinen Anſtand, mit ihr in ein Verhältniß zu treten, ein Verhältniß, das ſeiner Tugend gewiß auf viele Jahre förderlich ſein wird. Ich ſchweige von dieſer unchriſtlichen Scene, von den Schlangenwindungen und dem Geſtöhn, unter welchen er für die Erbſünde der Männer, für den Bart, zu leiden hatte. Verklärt, geläutert durch Weh ging er hervor, kein erklärendes Wort entweihte die Scene, die Dame von Sagard hat nie erfahren, was ſie angerichtet.

Die erſte todte Merkwürdigkeit des Städtchens iſt ein Geſundbrunnen, der vor dreißig Jahren geſund gemacht haben ſoll, jetzt aber wie ein entlarvter Wunderthäter ignorirt wird; möge die wackere Barbiersfrau ſein Schickſal theilen, Sagard wird glücklicher ſein.

Die zweite iſt der Dubbenworth, das größte Hünengrab der Inſel: ein abgeſtumpfter Kegel mit Dorngebüſch bewachſen, der dicht bei Sagard liegt, und neben ſeiner Antiquität auch eine Ausſicht gewährt. Die Landleute glauben, unter dieſen Gräbern lägen Rieſen, und wenn beim Unwetter die Erde bebt, da ſchnarchten ſie, oder wendeten ſich um. Das iſt ganz gut, was machen aber wir, die wir keine Hünengräber haben? Auch mit einer Sage wartet der Dubbenworth auf: In Jasmund hat eine große Rieſin gehauſ't, denn es giebt auch große und kleine Rieſen, die hat über den Bodden hinüber zum Fürſten von Rügen geſchickt mit dem Bemerken, ſie wünſche ihn zu heurathen. Dies hat ſelbigem aber nicht wünſchenswerth geſchienen, da er zufällig gar kein Rieſe und ohne Verlangen nach ſo großen Gliedmaaßen geweſen iſt. Er giebt ihr

also einen Korb, und sie nimmt das natürlich sehr übel, und rüstet einen Krieg. Um schneller über den Bodden zu kommen, will sie ihn eiligst mit Sand ausfüllen. Sie trägt eigenhändig Sand in ihrer Schürze zu, und bei dieser Gelegenheit sehen wir, daß die Schürze ein sehr altes, ästimirtes und nicht blos Grisetten, sondern auch großen Damen zukommendes Kleidungsstück ist — die Schürze aber platzt in der Nähe von Sagard, und der Haufe Sand, welcher herausfallt, liegt noch heute da, und heißt jetzt, wo's an Riesen fehlt, der Dubbenworth.

All dies erlebten und erfuhren wir in dem kleinen Städtchen, und es war noch nicht zu Ende — es fuhren zwei lange, unbedeckte Korbwagen vor, die Pferde waren ziemlich ordinair aufgeschirrt, aber prächtige Thiere, deren reines Blut auch in der unscheinbaren Tracht und Umgebung leicht erkannt wurde. Solche Korbwagen hat man in Mecklenburg, und die Heimath derselben ist Holstein; es fahren in jenen Gegenden ganz noble Leute darauf; solche Pferde hat man nur in Mecklenburg; die Gesellschaft, welche aus einem Zimmer trat, das wir noch nicht gesehen hatten, mußte also nothwendig aus Mecklenburg sein. Mecklenburg, welche solide, schrotige, viereckige Gedanken steigen Einem auf bei diesem Namen! ich denke stets dabei an Kutschenpferde, große Klöße, Fleischtöpfe und wasserdichte Stiefeln; ich bin immer satt, wenn mir das Land einfällt, es muß sich derb und gesund dort leben. Und so hatte ich mir die Mecklenburg'schen Damen gedacht, wie ich deren zwei hier vor mir sah: von großem, vollem Wuchse, mit weiten blauen Augen, mit festem, weißem, luftig gerötheten Fleische, nicht fein, aber üppig, kräftig, mit tüchtiger

Gutmüthigkeit in den Zügen, mit großen, weißen Zähnen und dichtem, braunblondem Haar, mit starker, aber fleischesvoller, weißer Hand. Die eine trug ein weißes Kleid, die andre ein schwarzes, und sie gefielen uns sehr. Nach Unbefangenheit der nordischen Art gingen sie leicht sammt ihren Begleitern in Anknüpfung und Gespräch ein; wir waren im Begriff nach Arcona zu fahren, sie stiegen eben auch auf den Wagen: von allen Herrlichkeiten der Welt hatten wir im Augenblicke nichts anders zu wünschen, als daß diese freundlichen, schönen Mecklenburgerinnen — klingt das nicht so gewiß handfest und zuversichtlich, und ganz gewiß kochverständig und treu und gut, das Wort Mecklenburgerin — als daß sie auch nach Arcona fahren würden. Und so lieb und zutraulich fragten sie auch: Sie fahren gewiß ebenfalls nach Stubbenkammer?

Herr Gott, nein, wir thörichten Menschen haben einen Wagen bestellt — geschwind, läßt sich das nicht ändern?

Da rasselten sie fort, die im weißen Kleide, die wirklich prachtig drein sah mit dem gutmüthig-innigen Ausdrucke sah sich so ermunterungsvoll um — meine Herrn, ändern wir den Plan — aber die Siebenbürgner waren ungerührt, der Sachse war nicht da, und hatte keinen Drang, da ihm der Eindruck entgangen war; ich mußte mitpoltern auf dem harten Wagen über die Schabe nach Arcona, das that weh!

Die Schabe ist zwar sehr merkwürdig, aber es giebt doch bessere Dinge als Merkwürdigkeiten.

8.

Nach Arkona und Stubbenkammer.

Um nach Arkona zu kommen, mußten wir wieder zurück nach der westlichen Hälfte, an deren Nordspitze das Vorgebirge liegt, an der Spitze von Wittow. Und dies sollte zu Lande bewerkstelligt werden, obwohl der Jasmunder Bodden zwischen Jasmund und Wittow liegt. Da nämlich, wo das Meer beginnt, und der Bodden stolz und wohlgemuth der großen Wassermutter, der See, in die Arme eilen könnte, da drängt sich wie eine skurille Ironie eine schmale, klägliche Landzunge zwischen den Bodden und das Meer, und zieht sich von Jasmund bis nach Wittow hinüber, wohl zwei gute Stunden Wegs lang. Dazu sieht diese Landenge höchst plebejisch aus und man begreift das Meer und den Bodden nicht, wie sie solch ein gemeines Hinderniß dulden können — ein Schwert zwischen den Ehegatten mag respectirt werden im Nachtlager, aber eine dürre Gerte! Ich habe das Meer und den Bodden im Verdacht, daß sie keinen guten Willen zu einander haben: der Bodden mag

vielleicht lieber ein kleiner, aber selbstständiger Herr sein, und das Meer vergißt in der tiefen Bucht den seichten, schwachen Gesellen, den kleinen Tausendsappermenter eines Provinzstadtchens, der die Cotillons aufführt. Wie dem sei, diese Landenge ist ein schmaler, kaum ein wenig über den Wasserspiegel erhöhter Sandstrich, und heißt die Schabe. Vielleicht seiner schäbigen, ganz unproduktiven Beschaffenheit wegen, die Seeraben halten hier kleine Casinos, aber sie genießen nichts da, sie kosten nur einmal die Landruhe. Nirgends hab' ich so viel Möven gesehen, als auf der Schabe, von allen Farben, schwarz und weiß, grau und weiß, grau, weiß sitzen sie hier und konspiriren. Der Wagen, um festen Boden zu haben, fahrt meist mit einem Rade in der See, und sie lassen ihn oft ganz nahe kommen, sie fliegen und schwimmen ein ungestörtes, sichres Leben. Der Siebenbürgner war nicht so ruhig wie die Möven, und die tiefe Zuneigung der einen Wagenhälfte zum Meere beunruhigte ihn. Er versicherte den Kutscher, nicht schwimmen zu können; der Sagarder aber lachte bloß; hier giebt es keine Unebenheiten, der Meeresstrand ist gleichmäßiger Sandboden.

So fuhren wir denn halb im Wasser und fortwährend zwischen zwei Wassern, an einigen Stellen ist die Schabe nicht breiter als zwei, drei Chausseen — wie die Kinder Israel durch's rothe Meer. Der Siebenbürgner sagte: wenn nun plötzlich eine Ueberschwemmung einträte, was geschahe mit uns auf diesem Sandgrat? wir ersaffen, erwiderte der Sagarder, sein Nachbar.

Im Winter mag wohl diese Passage durch das Eis gehemmt sein, das sich aufschiebt.

Die Meeresbucht, Wiek wird es hier genannt, auf deren innerem Landesbogen wir fuhren, hat auf der östlichen Inselhälfte das breiter mit der Brust sich bietende Jasmund zur Grenze, und schief vor uns liegend auf Wittow die eigentliche Spitze der Insel, Arcona zum Grenzpunkte. Beide Gestade glänzten wie Kreidefelsen aus der Ferne, und der Leuchtthurm von Arkona, in dessen Nähe noch einige Wallreste einer alten Jaromarsburg sich finden, sah wie ein Castell über das Meer herüber zu uns.

Die Sonne schien freundlich, wir ließen zu großer Beunruhigung des Siebenbürgners den Wagen etwas weiter in's Meer fahren, machten ihn zur Garderobe und wateten in die See hinein. Auch das Wasser hält nicht einmal Wort, wenn der Anblick von Reinheit der Gesinnung spricht, schwarzer Schleim wie Regen von schwarzen Fischen erfüllt die Strandwellen, und macht den Badenden schwarz statt weiß, in großer Masse schwimmt das merkwürdige Wasserphänomen, der Seestern, medusa aurita darin umher, der aus der Ferne einer kleinen platten Muschel gleicht, in der Nähe eine weißliche Gallertmasse zeigt mit dunklem Mittelpunkte. Dieser kleine, wunderliche Teller ist ein lebendiges Wesen, das sich selbst befruchtet, ein abgeschlossener Staat, der millionenfach in der Ostsee schwimmt.

Es war gegen Abend, als wir den Leuchtthurm dicht vor uns sahen; der Himmel hatte sich bedeckt, die Sonne ging roth unter, wir stiegen aus, und traten an die nördlichste Spitze Deutschlands; vor einigen Jahren war ich an der südlichsten, bei'm adriatischen Meere gewesen, wie viel Schicksal lag dazwischen, Schicksal, das mich seitdem betroffen, Schicksal aller

der Länder vom Rügener bis zum halbdeutschen Dalmatier. Von Rügen bis Triest, von Riga bis Straßburg und Genf wird deutsch gesprochen — wahrlich, der Burschenschaftstraum war als Traum ein artiger, daß eine Macht erweckt werden möge, so weit die deutsche Zunge klingt, wir wären auch politisch das Herz von Europa, wie wir der Magen sind, der Alles verarbeiten muß, was der lüsterne Mund Frankreichs und die langen Arme Englands bringen.

Und wie abgelöst von Deutschland ist mehr und mehr der Staat, aus welchem Jahrhunderte lang unsere Kaiser kamen, wie bildet sich die Herrsch- und Kulturaufgabe Oesterreichs immer mehr dahin aus, den gemischten Bereich hinab an der Landkarte zu bilden und zu regieren! Aber wenn die Politik, wie es sich jetzt ankündigt, eine total andere Wendung nimmt, wenn die jetzt mehr und mehr fallenden Fragen der letzten Zeit von ganz andern ersetzt sind, da kann der deutsche Norden eine Herrschbestimmung gewinnen, wie sie den hochgewachsenen Nordländern immer bestimmt gewesen scheint. Der Norden, maßig und karg im Genießen und in den Sinnen dafür, nüchtern und besonnen, billig und stark, ist zum Herrschen berufen, er hat Rom zweimal gestürzt, die Imperatoren und die Päpste, er hat Napoleon gestürzt, er ist noch heute stark und muthig in seiner dünnen, kühlen Luft. Die Schweden und Dänen haben ihre Zeit gehabt, und sie nicht dauernd benutzen können; der Boden, auf dem ich bei Arkona stand, hat ihnen Jahrhunderte lang gehört, jetzt sind sie Provinzialstädte geworden unter den europäischen Mächten. Schweden verarmt und verkümmert immer tiefer in Haferbrot und Kälte, der Nordpol ist fein immer näher rückender

Feind — aber Norddeutschland, das eigentlich noch nie kompakt in der Geschichte aufgetreten ist, hat noch eine große Zukunft. Wie kräftig sind seine Versuche mit Kultur, mit Friedrich dem Großen, mit Blücher gewesen — wir haben noch Gußeisen genug zu neuen Statuen. Süddeutschland hat seine Hohenstaufen, seinen Schiller und Uhland gehabt, ist reich aber nicht mächtig.

Treten Sie nicht so nahe an den Strand, der Boden bröckelt — dies Nordkap Deutschlands fällt ebenfalls nicht so imponirend ab, als man's zu beschreiben pflegt: es ist allerdings eine Bergspitze, aber nur in der mäßigen kleinen Weise, wie alles Derartige auf Rügen, es ist auch kein stolzer Fels, an dem sich die Brandung bräche, sondern ein Geröll aus Lehm und Erde; am Fuße sind Steine, und wenn das Meer ruhig ist, spielt es nur an diese heran und bedeckt sie nur zuweilen mit einer Sprungwelle. Wahrscheinlich löst es auch von Jahr zu Jahr ein wenig vom Boden, die runden beraste Filzkegel, die noch von der Jaromarsburg übrig sind, mögen eben so durch Meer und Wetter verloren haben, und in Rechnung auf das gefräßige Meer und den nachgiebigen Boden hat man auch den Leuchtthurm eine Strecke zurück erbaut.

Solch ein Leuchtthurm ist ein kostspielig Möbel; eine Meerbeleuchtung, die Meilen weit gesehen werden muß, hat ihre Schwierigkeit. In alter Zeit, wo das Holz noch wohlfeil war, machte man dies Geschäft mit Holzstößen ab; unterhielt doch mancher Rittersmann, dem die dicken Forste zu Gebote standen, allnachtlich auf seiner Burg eine Feuernacht. Jetzt werden die Leuchtthürme ganz modern versehen mit saubern

Oellampen, deren Schein von einem dreifachen Kranze blankschimmernder Kupferkessel zurückprallt, und das sauberste Licht gewahrt. Wir sahen in dem verglasten obersten Raume des Thurms dem Anzünden zu, bewunderten die rein gehaltenen, glänzend polirten Geschirre, und ließen uns durch den knochigen, kurz gebundnen Pommer erzahlen von den Schiffen, die zu Sturmeszeit in wilden Nachten aus der See herauf um Hülfe donnerten. Der Mann hatte Ordenszeichen und Medaillen, besonders von den Schweden, denen er mehrere bedrängte Schiffe gerettet hatte. Er versprach uns zur Nacht einen soliden Sturm.

In schmalen Stübchen wurden wir eingeschachtelt wie auf dem Schiffe, und noch waren wir nicht eingeschlafen, da erwachten draußen die Wetter, und spielten auf in allen Tonarten.

Ich suchte mir eine Lucke zum Hinausblicken und dankte Gott, daß ich ein Schriftsteller und kein Leuchtthurmer sei, der hinausborchen muß, ob ein Nothschuß mit den Winden kommen werde. Schwarz kam das Meer aus der Finsterniß in den bleichen Lichtschimmer hereingestürzt, welchen der Leuchtthurm auf die nächste Tiefe machte; daß es unten in der Tiefe lag und baumte, gischte und tobte, erhöhte noch das Unbehagen, wenn man sich zu Boot hinein genöthigt dachte.

Der Siebenbürgner machte die triviale und doch in vieler Weise richtige Bemerkung, Uebung thue Alles, und huschte sich tiefer in die Bettdecke, um den Sturm nicht heulen zu hören, und die Erschütterung des Thurms weniger zu empfinden.

Uebung gebiert auch den Muth der Gewohnheit, und der Siebenbürgner ward auch durch Uebung täglich furchtsamer.

Mögt Ihr Russen-, Schweden- und Dänenfahrer Gott befohlen sein da draußen in der peitschenden Meeresnacht, sprach ich am Ende auch, ich kann nichts thun, als Euer Geschick beschreiben, wenn Ihr eins erlebt, oder nicht erlebt. So auf dem egoistischen Standpunkte rücken sich die Menschen Tag um Tag weiter, was Gutes davon abfällt, kommt von den Besten in unbesprochner Stille, übrigens waltet für die Indolenten der bequeme Glaube an eine wohl administrirende Weltordnung, und so lassen sie's gehn, und suchen ihre Bequemlichkeit.

Wir haben auch gut geschlafen, und als wir zum Sonnenaufgang geweckt wurden, war Alles vorbei, und wir hörten's eben mit an, daß ein Sturm gewesen sei, wie wir's in den Zeitungen lesen. Die Menschen können sich nur an sehr einzelnen Punkten der Geschichte bemächtigen, die sie selber mit erleben, ja machen helfen.

Den Lesern wird hier die Beschreibung eines Sonnenaufganges erlassen, den sie in jedem leidlichen Romane nachlesen können. Gewöhnlich geht die Sonne in den Romanen interessant auf — wir fuhren durch die vom nächtlichen Regen eingewässerten Wege eiligst zurück nach der Schabe. Da ich eben Altenkirchen in der Ferne liegen sehe, so sei noch erwähnt, daß hier am Strande von Wittow die berühmten Uferpredigten gehalten werden, in welche Rosegarten so viel Schwung gebracht hat. Der Häringsfang nämlich drängt sich auf wenige Tage zusammen, und die Leute wohnen da ganz und gar am Strande, und haben auch keine Zeit in die Kirche zu kommen. Die Kirche nimmt dann ein Einsehen und kommt zu ihnen; eine gute Kirche hat, man mag sagen was man will,

immer die beste Lebensart. Der Herr Pastor kommt an den Strand — die Häringe warten das Stündchen, um dann gefangen zu werden — und predigt unter freiem Himmel, Angesichts des Meeres und der Häringe.

Das mag sehr gut sein, und liegt auch auf der andern Seite; aber wenn man die Schabe an einem rauhen Herbstmorgen, in dessen Backen noch kleine Regenwetter nisten, auf einem offenherzigen Holsteiner Wagen zum zweitenmale passirt, da wird Einem diese Naturmerkwürdigkeit allgemach unbequem und langweilig.

Endlich waren wir wieder auf Jasmund, und die Sonne brach auch wieder durch — über kleine Hügel und Thäler ging's weiter, wir kamen in den lichten, grünen Wald der Stubnitz, und hofften bald Stubbenkammer und unsre Mecklenburgerinnen zu sehen. Wir hatten kein Glück mit Mecklenburg: mitten in unserm hoffnungsreichen Morgenliede rollten die Wagen mit Mecklenburgs Stolze an uns vorüber, verschlafen und melancholisch grüßte Coeur- und Pique Dame, besonders Coeurdame; ein ganz niedliches Gedicht mit schmollenden Vorwürfen lag auf ihrem Antlitze. Wir bildeten uns natürlich ein, es gälte uns, denn wo sich junge Männer und Mädchen begegnen, da findet auch sogleich ein officielles Verhältniß statt, wie Studenten überall Brüder finden, Officiere überall Kameraden, Referendarien überall Referendarien.

Nun werden die Leute sagen, wenn uns Stubbenkammer nicht gefällt, Coeurdame aus Mecklenburg sei schuld — Stubbenkammer hat uns aber gerade zum Possen sehr gut gefallen, der schöne Wald geht bis an den Abhang des Strandes, der hier, wenn auch nicht hoch, doch steil und zu wirklichem Kreidematerial,

verdichtet ist. Aus dieser grünen Waldeshöhe sieht es sich prächtig in's Meer hinaus. Die Waldpartie ist hier auch artig kultivirt, und ein geschmackvoll Wirthshaus, wo Coeur Dame übernachtet hatte, liegt lockend in der Mitte.

Der Sachse erkundigte sich, und trank auf ihre Gesundheit; die Sachsen bleiben die höflichsten Deutschen.

Lauter lichtgrün schöner Wald ist diese Stubnitz, und da die Sonnenstrahlen den ganzen Tag über durchtändelten, so sprangen und sangen wir lustig darin umher.

Hier, unweit der Stubbenkammer, liegt die in allen Geschichtskompendien erwähnte Herthaburg und der Herthasee, von welchem Tacitus erzählt, wie der Herr Conrektor in Groß-Glogau versicherte.

Es ist ein schlimmer, schlimmer Punkt, diese Burg und dieser See, und er hat schon viel Kummer gebracht: Germanisch oder wendisch, Tempel oder Burg, Natur oder Kunst? Das sind die Fragen. Vergessen wir einen Augenblick dies schwere historische Problem, — ich fürchte auch, wir lösen's nicht — und sehen wir uns unbefangen um. Es ist ein schmaler, ziemlich hoher Damm, den die officiellen Beschreibungen durchschnittlich zu achtzig bis hundert Fuß, ja an einigen Stellen zu zweihundert Fuß angeben. Besonders hoch erscheint er Einem eben nicht, der ringsum gelagerte Forst mag wohl zur Verkleinerung beitragen. Die Form dieses Dammes oder Walles ist ungefähr eiförmig, und plattet sich nach einer Seite tief ab, an dieser Seite schließt sich der See an, kreisrund, wie man sagt unendlich tief, kohlschwarz.

Wir wollten unsre frevlen Gebeine in diesem

heiligen Waſſer baden, aber es war uns zu kalt — dies ſoll nun der See ſein, welcher ſchauerlich einſam, todtenſtill von Buchen und Schilf umſaumt, wie ein Gewaſſer der Unterwelt tief im Walde ruht, von welchem Tacitus erzählt wie folgt:

„Auf einer Inſel des Oceans iſt ein heiliger „Hain, und es iſt nur den Prieſtern geſtattet, den da„rin ſtehenden heiligen Wagen zu berühren, welcher „mit einem Gewande bedeckt iſt. Wenn dieſer Prieſter „die Gegenwart der Göttin im Heiligthume wahr„nimmt, und darauf ihrem von Kühen gezogenen „Wagen nachfolgt, dann gibt es frohe Tage und Feſte „an den Orten, die ihrer Gegenwart geweiht ſind. „Kein Krieg wird geführt, keine Waffe erhoben, alle „Eiſenwehr iſt verwahrt, nur dann ſind Friede und „Ruhe bekannt und geliebt, bis eben der Prieſter die „Göttin, ſatt vom Umgange mit Sterblichen, dem Tem„pel wiedergiebt, dann werden Wagen und Gewänder, „ja die Gottheit ſelbſt, wenn man dies glauben will, „in einem verborgenen See abgewaſchen, und derſelbe „See verſchlingt die Sklaven, welche dieſen Dienſt „verrichtet haben.“

Alſo Tacitus, den Herr v. Schönholz einen römiſchen Heerführer und Schriftſteller nennt, der uns aber nur bekannt iſt als ein vorſichtiger Senator, welcher mit Heerführern nichts zu ſchaffen hatte, ſondern, außen demüthig und fügſam gegen die römiſchen Deſpoten, nur in der Stille ſeines Gemaches gegen ſie ſchrieb. Dazu wählte er beſonders eine Schilderung Germaniens, weil ihm die Zuſtände dieſes Landes das beſte verſteckte Parolt gegen die römiſchen abgaben, und bei dieſer Gelegenheit hat er auch verſtehende

Mittheilung gemacht, welche auf die Stubnitz in Rügen bezogen wird.

Ist der Herthadienst hier wirklich gefeiert worden, so ginge dies beinahe zweitausend Jahr zurück, und findet sich nicht durch Ausgrabungen ein Dokument, so müssen wir äußere Beweise aufgeben. Der Wall nämlich hat wohl mehrmals gewechselt, er ist nicht einmal ein alter, noch weniger ein uralter Buchenhain, einem bloßen Erdwalle, wie der vorliegende, was kann dem in ein Paar tausend Jahren begegnen, und das Wasser ist stumm.

Uebrigens macht der See einen bei Weitem tieferen und geheimnißvolleren Eindruck in seiner schwarzen, schweigenden Rundung, die mysteriös und todt wie das Alterthum daliegt. Vom Walle gewinnt man auch keinen so heraustretenden Anblick, da die bebenden jüngeren Buchen an vielen Orten hinan und hinauf streben.

Die Riegener haben ihn immer den „Borgwall" genannt, darauf ist aber kein Nachdruck zu legen, da sie alles Aehnliche so nennen, deßhalb könnte es immer noch eine Tempelwehr sein, wofür unsre antiquarische Liebhaberei durchaus gestimmt ist. Der innere Raum ist hundert Schritte lang und zweiundvierzig breit, und drängt an einer Seite auch wirklich ein Stück in den Damm, so daß der Raum für einen Tempel damit gegeben sein könnte.

In aller Weise war dies derjenige Ort, welcher uns in seiner absonderlichen Einsamkeit und Originalität zum ersten Male die frivole Anschauung vertrieb, die uns bei diesen meist kleinen, von Reisebeschreibern sehr übertriebenen Dingen nicht verlassen hatte, der Ort, welche uns eine sinnende Geschichts-

ſtimmung aufnöthigte und welchen wir ernſt und gedankenvoll verließen.

In Sagard, wohin wir jetzt wieder zurückkehrten, verließ ich meine Reiſegenoſſen, und wünſchte dem Siebenbürgner ſtatt einer glücklichen Reiſe die beſte Courage. Gott ſieht auf's Herz, Freund, nicht auf die Ortbographie, und ich fuhr nun allein die ſchmale Haide entlang an der Granitzgrenze hin nach Putbus zurück. Die ſchmale Haide iſt eine etwas breitere Landenge als die Schabe zwiſchen dem untern Theile des Boddens und dem Meere. Der Kutſcher mußte noch ein Stück in die Granitzforſten einlenken, und erquickt von Wald und Luft kam ich gegen Abend in das todesſtille, weiße Putbus.

Raſch eilte ich nach dem Stranddorfe hinab, um nach dem Schiffer Ulrich zu fragen, der auf mich gewartet hatte, nach dem Winde, der nicht zu warten pflegt. Ulrich ſtand auf ſeinem Schooner, und ſah ſehr mürriſch aus, er begriff nicht, wie man bei ſo vortrefflichem Nordoſt, wie gemacht nach Swinemünde, mehrere Tage lang auf der Inſel herumlaufen könne — ſolch 'n Nordoſt — ohſt zu ſprechen — krieg ich mein Lebtag nicht wieder.

Es flatterte ein lauer Südwind; dennoch ward beſchloſſen, am andern Morgen zeitig in See zu gehn. Erich, der zweite Schiffer, welcher dem Beſitzer des Schooners, dem kurzſtammigen Ulrich zur Hand war, verſprach, den lieben Herrgott die Nacht über fleißig zu bitten.

9.

Die Seefahrt.

In stiller, durch keinen Applaus beleidigter Pracht leuchteten noch die Sterne, als ich zum Strande hinabschritt, um mich dem Meere anzuvertrauen. Die Luft war ruhig, um so unruhiger war Ulrich, Erich's Beten hatte nichts geholfen: wir pubsteten uns langsam aus der Bucht heran hinter den Vilm, und hofften auf die Zukunft, was bekanntlich die Menschen immer thun, wenn sie nichts Besseres thun wollen oder können. Drei Viertheile der kouranten Hoffnung sind nichts als wackre Trägheit, die Wenigsten hoffen mit Kraft und Nachdruck, nachdem sie das Ihrige gethan, um dafür berechtigt zu sein.

Außer den beiden Schiffern und mir fand sich noch ein kleines Männchen im Schiffe vor, das war ein Uhrmacher, der einen grün karirten Schlafrock und ein grün gesticktes Mützchen trug. Der Schlafrock war sehr lang, länger als der Uhrmacher, und ganz zugeknöpft; vorn auf den Beinen hatte er zwei

Taſchen, in welchen ſich ſtets die Hände des kleinen Mannes aufhielten, wenn er ſie nicht nothwendig zum Feuerſchlagen oder zum Schneuzen brauchte. Denn er rauchte Tabak und hatte den Schnupfen. Als wir abfuhren, nahm er zärtlich Abſchied von einem kleinen Hunde und beiläufig von einer Frauensperſon, die allem Ermeſſen nach ſeine junge Ehehälfte war, dann ſang er ein aufrühreriſches Lied mit einigen irrthümlichen Ausdrücken, producirte ſtarke Rauchwolken und verſprach den Schiffern Wind zu machen, kurz er war ſehr guter Dinge, und außerdem aus Potsdam gebürtig. Dies ſagte er mir nebenher, und in Putbus ſei er jetzt etablirt, wo es ihm ſehr fidel gehe. In dieſem Augenblicke mache er eine Beſuchsreiſe, und zwar diesmal zu Schiffe, weil ſich's damit ſchneller abmachen ließe; zu Lande ſei er ſchon weit herum geweſen in der Welt, in Croſſen unweit der ſchleſiſchen Grenze, und in Torgau bei Leipzig.

Ich machte ihn aufmerkſam, daß es vielleicht ſehr langſam ginge, weil wir ſchlechten Wind hätten, und daß es auf der See auch gefahrlich werden könnte. —

Pah — larifari, ich habe Viel mitgemacht und immer Glück gehabt, ich trinke Abends meine drei Boddellen Bier, und ſpüre nichts — das iſt paperlapap mit der See. —

Ulrich lächelte zum erſten Male.

Des kleinen Uhrmachers Stimmung hielt auch nicht lange an, es kamen einige Windſtöße, das Schifflein ſchwankte, und das Tabakrauchen des Uhrmachers wurde blöder, kopfſchüttelnd wurde endlich gar die Pfeife bei Seite geſtellt, und unter ſteter Verſicherung, daß ihm dergleichen unerklärlich ſei, ſtolperte der erblaſſende Held bei Seite und that das Gebräuchliche.

Die Windstöße waren den Schiffern aber noch bedenklicher, Ulrich kratzte sich in den Haaren, und der alte Erich zog seine schwarze Pelzmütze tief über die Ohren, faltete die groben Hände und bewegte die Lippen wie ein Italiener, welcher eiligst etwas von der Frau von Loretto zu wünschen hat. Die Besorgniß wurde denn auch schnell wahr — klatsch fiel das Segel zusammen und wedelte passiv um den Mastbaum, wir hatten totale Windstille, und lagen unbeweglich auf einem Flecke. Die Sonne schien mild und warm, der grün belaubte Vilm, das weiße Putbus sahen unverrückt auf uns her, wir waren noch mitten im Rügenschen Busen, und es war bereits Mittags. Der Uhrmacher war todt, die Schiffer krochen in die kleine Kajüte, um Kartoffeln zu kochen, das Schöpsenfleich, das sie aus Rügen mitgenommen hatten, sollte noch nicht angegriffen werden, ich saß in stiller Mittagseinsamkeit auf dem Vordertheil des Schooners, und sah in's dunkle Wasser hinab: Geheimnißvoll lockte es mit seiner Tiefe, all die Geschichten von Wasserfeen summten wie singende Mittagswärme in meinem Kopfe, die Kleider fielen, ich sprang hinab in das lockende Element.

Aber ach, es gibt keine Feen mehr, wenigstens mochten sie nichts mit einem Reisenden zu thun haben, der beim Haloren schwimmen gelernt hatte. Heutiges Tages muß man ersaufen, um mit den Wassergöttern in Berührung zu kommen.

Als Ulrich meines Treibens inne wurde, erhob er ein groß Geschrei und lief nach einem Taue — „wenn der Wind sich erhebt, sind Sie verloren, Herr, wir erreichen Sie gar nicht, oder nicht eher, als bis

Ihnen Hören und Sehen und Schwimmen vergangen iſt.“ —

Man kann auf offenem Meere auch bei Grabes-Windſtille nicht ohne Tau baden, ohne das Aeußerſte zu riskiren. Die Wellen und kleine Strömungen ſchaukelten uns nach der Küſte von Mönchgut hin, ein Frauenzimmer ſaß am Strande, und winkte mit einer dunklen Flagge — Gott ſteh uns bei, Unglück über Unglück, das iſt die alte Fretten, die auf ihren verſoffenen Liebſten wartet, heiliger Jakob, habe ein Einſehn mit uns!

Erich bewegte noch lebhafter die trocknen Lippen, und ich erbielt mit Mühe die nöthige Auskunft. Die alte Fretten nämlich war vor vielen Jahren ein ſehr ſchönes Madchen geweſen, und hatte einen Liebſten gehabt, der ſich durch Geſchicklichkeit und Wildheit vor allen Mönchgutern ausgezeichnet. Weil er aber in ſeiner Wildheit tolle Streiche machte, und zu viel Branntwein trank, ſo waren die Eltern des ſchönen Madchens gegen die Heurath, und nöthigten die arme Tochter, ihre Schürze auszuhangen, um die Freite anzukündigen. Um dieſelbe Zeit war der wilde Liebſte auf einer Fahrt nach Bornholm begriffen, und konnte nicht am Hauſe vorübergehn — ſo wurde denn der kleine Fretten ihr Mann, der ein ſtilles, manierliches Anſehen hatte, aber ein Schleicher und Duckmäuſer war. Von da an ſei es ſchon mit dem Madchen nicht recht richtig geweſen, und wie nun gar die Nachricht eingetroffen, daß der wilde Hans auf der See zu Grunde gegangen, da habe ſie kein vernünftig Wort mehr geredet.

Das iſt dreißig Jahre her, ſetzte Erich hinzu, ich ging gerade damals zum erſten Mal 'naus in die

ſpaniſche See, und ſo oft ich wieder nach Rügen komme, und 's ſcheint die Sonne, da ſeh ich die Fretten, die mit Ihrer Schürze winkt, und das bringt mir jedesmal Unglück, der Teufel hol' die — Gott verzeih mir die Sünde, und ſchenk' uns en Vetchen (Bischen) Nordohſt!

Erich wurde wieder andächtig, und wirklich wachte auch der Wind ein wenig auf, und wir trieben wieder in die See hinaus.

Die alte Fretten mit ihrer traurigen Flagge war aber noch lange zu ſehn — 's geht eben mit Liebe und Heurath unter den patriarchaliſchen Mönchgutern um kein Haar beſſer, wie bei den erſten, beſten Geheimenraths, man will die Kinder mit Gewalt gut unterbringen, und läßt zwei Armeen gegen einander operiren, Verſtand und Herz, wo die letztere nicht die kleinſte Waffe hat, um die erſtere einen Ritz tief zu verwunden. Die Natur hilft ſich dann auch hier gewaltſam, und nimmt dem beſiegten Theile auch das Reſtchen Verſtand noch, welches Bewußtſein der Niederlage bringen könnte, der Blödſinn rettet wie der Tod, er iſt ein böſes Gewiſſen für gewaltſame Eltern.

Arme Fretten, der Hans liegt tief, und Du ſiehſt obenein nach einer falſchen Seite, da drüben vom andern Strande aus geht's nach Bornholm.

Gott ſei Dank, nun ſehen wir die alte Fretten nicht mehr, ſagte Erich, und der Wind — pſt, pſt.

Die Schiffer loben niemals den Wind, um ihn nicht zu erſchrecken. Der Wind war etwas lebendiger geworden, aber freilich noch kontrair, wie ſie's nennen. Man glaubt indeſſen nicht, wie ökonomiſch und geſchickt der Seefahrer allen Wind zu benützen verſteht, er wirft die Segel rechts und links und manövrirt

ſo geſchickt damit, bis er den kleinen oft einzigen Punkt gefangen hat, der nach ſeiner Richtung treibt, er ſchneidet ihn ſcharf zu ſeinem Beſten wie mit einem Meſſer.

Es gebt mit den Schifffahrtsangelegenheiten wie mit der Liebe; alle Beſchreibung hilft wenig oder nichts zur Kenntniß, die flüchtigſte eigene Betheiligung darin hilft mehr als die Lektüre von zwanzig Büchern. Wie viel Seeromane hat man leſen müſſen, wo oft das Schickſal der Helden von Backbord- oder Steuerbordſeite, von Bramſegel oder Topſegel abhängt, man überlaßt das dem Autor, der es verſtehen muß.

Wir kamen bei dem ſteten Südwinde wenig von der Stelle, und konnten namentlich die Meeresfluth zwiſchen Ruden und der Oie nicht gewinnen, ſondern wurden immer noch weſtlich von Ruden getrieben. Darüber verging die Zeit, es ward ſpäter Nachmittag, und ich hatte nichts zu eſſen, Erich wollte durchaus noch nicht an's Kochen des Schöpſenfleiches gehn, und eröffnete mit der Beſorgniß, daß es uns noch nöthiger ſein werde, die traurigſte Perſpektive. Der kleine Uhrmacher, welcher kleinlaut geworden war, fühlte keinen Beruf, mir von einem Paket kalter und zerbröckelter Beefſteaks mitzutheilen, die er bei ſich führte, und von den er üblen Appetites wegen nur wenig genießen konnte. Ich bot große Summen für ein Brot, aber das Geld hatte wenig Werth bei der drohenden Hungersgefahr, es ward mir nur ſchnittweiſe die karge Nahrung zugeſtanden, und das Verhältniß wurde unbequem. Ein Bäcker- oder Fleiſcherladen in der Nähe wäre mir viel erwünſchter geweſen, als Erich's Erzählung von der ſpaniſchen See, mit der er mich bei Gelegenheit des Hungers regalirte.

Wenn man den Fuß hinein ſteckte, berichtete er, ſo klebte ein Teller voll Salz daran, das in einer Minute am Sonnenſchein getrocknet war.

Zur Hungersnoth geſellte ſich bald auch andere Noth: der Wind erhob ſich voll und ruckweiſe bald von dieſer, bald von jener Seite, der Uhrmacher ſeufzte aus der Kajüte vernehmlich, denn der Schooner machte ſehr ſtörſame, fatale Bewegungen, Erich mußte die Segel bald hierhin, bald dorthin werfen, der lange, magre Alte mit der kurzen Jacke machte ein kläglich Geſicht, und ſeine Lippen fingen während der heftigen Arbeit das alte Geſchaft an, ſelbſt Ulrich ſah ſich unruhig und beſorgt nach dem aufſteigenden Meere um.

Ulrich war der Beſitzer des Schooners, bewies ſich aber in aller folgenden Fahrlichkeit kaltblütiger und gefaßter als Erich, der zweimal reicher Schiffsherr geweſen war, und zweimal allen Beſitz verloren hatte, ſo daß er jetzt gelegentliche Matroſendienſte verrichten mußte. Das zweite Mal war ihm während der Kontinentalſperre ſein Fahrzeug, aus der ſpaniſchen See kommend — den Meerbuſen von Biscaya nannte er ſo — von den Engländern genommen worden, er nannte deßhalb dieſe ſtolze Nation nicht anders als „Spitzbuben.“ Der Gebrannte ſcheut das Feuer; obwohl keine Engländer in der Nahe und in dieſer Weiſe nichts zu fürchten war, zeigte er doch lebhafte Beſorgniß vor dem herannahenden Sturme, und der heilige Jacob oder Jago, wie er variirte, den er ſich aus der ſpaniſchen See angewöhnt hatte, fiel hundertmal von ſeinen Lippen. — Auf einem ſo unſichern Elemente wie das Meer iſt blüht der Aberglaube, wie der niemals ausbleibt, wo man ganz dem Glück

und Zufall preisgegeben ist. Waghalsige Krieger, Spieler, Schiffer werden diese freie Poesie der Götterwelt nie aussterben lassen; auch diese nüchternen, protestantischen Nordländer haben ihr gut Theil: Erich hatte heimischen und auswärtigen durcheinander, um seine Reisen nicht zu vergessen; der ernste Ulrich hatte auch seinen, und verwies mir's ernstlich, wenn ich den Wind schelten wollte. Wenigstens sollte ich es leise thun; ich stärkte mich statt am Schöpsenfleische an einem verwandten Irländischen Bull, über den auch Ulrich lachte, obwohl er ihn in seiner Weise eben ganz und gar kopirte und mich darauf gebracht hatte: ein Irländer treibt Schweine nach Cork und es begegnet ihm ein Bekannter; geht's nach Cork? fragt dieser — nein, nach Limerik! schreit der Treiber, und leise setzt er hinzu: Freilich geht's nach Cork, aber wenn ich's diesen eigensinnigen Rackern sage, so gehen sie schon darum nach Limerik.

Und die Winde haben doch wohl noch feinere Ohren als Schweine.

Sie wurden immer unbändiger, die Schwenkung links hinüber nach Swinemünde zu gewinnen, ward ganz unmöglich, und es wurde Schifferath gehalten, wovon nur der Uhrmacher als stimmunfähig ausgeschlossen blieb, ob wir blos die Schutzseite von Ruden, oder die Bucht von Wolgast suchen sollten, um dem stets ungestümer heraufwühlenden Sturme auszuweichen.

Der Nahrungsmittel wegen stimmte ich für Wolgast, und Erich, um sein Schöpsenfleisch zu sparen, stimmte mir halb unentschlossen bei, aber der Wind kam mit Curierpferden, wir mußten Hals über Kopf das nähere Ruden zu gewinnen suchen. Die Aussicht auf Speis' und Trank fiel dadurch freilich unter Null,

und ich war nicht besonders auf das unwirthliche Meer zu sprechen: ein Boot nämlich besaßen wir nicht, und der Schooner konnte, auch wenn wir das Eiland glücklich erreichten, nicht bis dicht an den Strand, weil dafür das Fahrwasser nicht ausreichte.

Lange schon hatten wir ein kleines Fahrzeug in der Ferne kämpfen sehn, jetzt ward es deutlicher, wir erkannten einen Logger, und sahen, daß er ebenfalls den dürftigen Schutz unter dem Ruden suchen möchte. Die Schiffer kennen sich mit ihren luft- und wasserklaren Augen auf außerordentliche Strecken, und wie die Fuhrleute einander am weißen Vorderfuß des Pferdes, am schnellern oder langsamern Vorrücken unterscheiden, so wissen diese auf dem Meere alle kleinen Bewegungsnüancen der Fahrzeuge, ob es flach oder tief segelt, wie sich's im Winde hält und dergleichen, kurz Ulrich erkannte den Logger genau, eh' ich die Umrisse ordentlich zusammensetzen konnte. 's ist der lüderliche Störte, sagte er mir zum Trost, er lungert nach Seegras herum, und der hat ein Boot, das Sie landen kann.

Die ärmeren Leser mögen sich der unsanften Seegrasmatratzen erinnern, welche eigentlich für Klosterzellen erfunden sind, wo man das Fleisch kasteit. Die Bekanntschaft derselben ist am Mannigfaltigsten in der Berliner Hausvoigtei zu machen, wo sie in allen Spielarten von Berg und Thal vorkommen, und mit Gestöhn und Fluchen vertraut sind. Die Heimath dieser Aschenbrödel, welche so verkannt und gemißhandelt werden, sah ich vor mir, Störte war einer von den merkwürdigen Schlafsorgern vom nordöstlichen Deutschland. Tief in's Binnenland dringt diese Seegraserfindung nicht. —

Aber das gab noch Wogen und Sprützregen und Arbeit, eh' wir dem Logger unser Verlangen zurufen konnten. Sieht man die rohesten Fuhrleute bei schlimmem Wege und schlimmem Wetter aufopfernd gefällig gegen den Hülfebedürftigen, dem ein Riemen gerissen, die Deichsel zerbrochen oder so etwas Hinderliches begegnet ist, sieht man diese Gattung, welche aus Wagenpech und Stricken zusammengeknetet scheint, bei solcher Gelegenheit wirklich eines kleinen Opfers fähig, so kann man dies in noch viel bedeutenderer Art bei Schiffern finden. Ihr gemeinschaftlicher Feind ist noch größer, sie sind mir in diesem Punkte wie eine Ordenskorporation vorgekommen, die sich zuversichtlich gegenseits in Anspruch nimmt, und gegenseits diese Ansprüche erfüllt. Ulrich und Störte schienen keine besondern Freunde zu sein, aber Störte setzte auf den durch Wind und Gebrause kümmerlich zu ihm dringenden Ruf ungesäumt sein kleines Boot aus, nachdem der Anker des Loggers gefaßt hatte, und arbeitete sich mit seinem kleinen Burschen woauf, wogab mühselig zu uns heran. —

Hariadden, der Seeräuberkönig, Störtebeck, der rügensche Rinaldini, vielleicht ein Ahnherr Störte's, konnten nicht seeräubermäßiger aussehen, als dieser verwildeter Schiffer mit zerwühlten, groben Gesichtszügen und dem braunen Tabaksmaule. Die Schiffer riefen sich einige plattdeutsche, nicht eben tröstliche Notizen über Meer und Sturm zu, der kleine Uhrmacher, welcher in seiner Kajütenangst Land gewittert hatte und vergekrochen war, wurde mit in Störte's nassen Kahn gewälzt, wo ein nasses Brett die einzige trockne Stelle war, und so ging's dem Strande zu.

Ruden, ein kleines, steriles Eiland, an der brei-

testen Stelle etwa wie drei Berliner Straßen breit, ist eine ganz unfruchtbare, baumlose Dünenbank, auf welcher sich, zu unserm Glück, mehrere Menschen angesiedelt haben. Das sind eigentlich keine Menschen, sondern Lootsen, die nur ihres Amtes wegen, nicht weil es ihnen ein besonders romantisches Vergnügen macht, hier wohnen. Sie haben die Schiffe in die Häfen von Peenemünde, Wolgast, auch wohl noch weiter hinüber zu führen, und mitten unter ihnen ist zugleich ein Zollposten — zum Zöllner und Sünder dieser Kolonie, als der Hauptnotabilität, welcher zunächst ein Stück Fleisch zugetraut werden konnte, wateten wir durch den Dünensand.

Lieber, biblischer Patriarchalismus, den ich mir in diesen sechs Lootsenhäusern vorgestellt hatte, wie charakteristisch begrüßtest Du mich bei diesem Zöllner, der kein Sünder, sondern ein gutmüthiger, braver Mann war.

In der Hausflur saß eine alte Hausfrau mit hellblauen, gläsernen Augen, und verspann Ziegenhaare; sie sah uns mit keinem Blicke an, fragte nichts, sprach nichts, sondern zündete auf des Mannes Geheiß ein Feuer an, um Eier und Kaffee für uns zu rüsten. Es fand sich ferner ein stattliches, blondes Mädchen, mit festen weiß und rothen Backen und festen weißen Armen, aber sie war eben so still und todt, nicht klosterstill, eine Stille, in der etwas begraben oder verborgen liegt, nein, ich möchte sagen: elementarisch still, als wenn der Schöpfungsfunke noch niemals da gewesen wäre. Diese weiblichen Wesen zogen wie gelbe Schatten hin und her, und der Uhrmacher, welcher moderne Forderungen an sie stellte, wie er im Wirthshause zu machen gewohnt war,

Forderungen nach Wurst und Sauerkraut, nach einer Flasche Doppelbier, nach Salat und Apfelmuß, sah' wie ein Skandal daneben aus.

Wie auf dem großen Schiffe war nur Pökelfleisch zu haben, dies Ruden ist auch ein mitten im Meere stationirtes Schiff, das sich mit seinen nothwendigen Ranzionen stets auf längere Zeit von Wolgast her versehen muß.

Item, ich saß mit dem Uhrmacher im kleinen Stübchen, und wir schnitten eben in's Pökelfleisch, der Kleine bekam allmählig sein Rourage wieder, da er Land unter sich fühlte, er nannte das Meer eine schlechte Tabagie, die er in seinem Leben nicht mehr besuchen wurde — da stürzten ein Paar polternde Winddrücke an die kleinen Fenster, der Uhrmacher sah mich wie ein Sünder an, und sein offener Mund wagte nicht, in's Pökelfleisch zu beißen, die Thür ward aufgerissen, und Störte stürzte wie ein Rauber herein, dem die Polizei auf der Ferse ist. Fort, fort, schrie er, wenn wir die Schiffe wiedersehen wollten, es bräche ein Orkan los. —

Ich fühlte gar keinen Beruf, selbigen Orkan in allen Nüancen auf unserm Schooner zu genießen, da ich diesen Genuß ohne weitere Unbequemlichkeit eben auch auf Ruden haben könnte. Aber der Uhrmacher konnte vor lauter Angst nicht eilig genug hinein kommen, ich kann doch nicht meinen Frack und meine gestreiften Hosen im Stiche lassen, rief er verzweiflungsreich, und stürzte davon, Pökelfleisch und Ruhe im Stiche lassend.

Mein sanfter Wirth, der gute Zöllner, sah kopfschüttelnd zu, und führte mich hinaus auf seine kleine Sandwarte, um mir den Aufruhr des Meeres zu

zeigen, den blonden Weibern vorüber, die ſich nicht im Geringſten darum kümmerten.

Die abgeſchiedene gar ſo einfache, reizloſe Exiſtenz verdichtet ſich über gewöhnlichen Menſchen zu einem förmlichen Stumpfſinn, die rauhe, unproduktive Natur kommt mit keiner ſelbſtſtändigen Zeitigung zu Hilfe, dergleichen dumpf hingebende, erſtarrte Weſen mögen eine öftere Schattirung des Nordens ſein.

Des Nordens — puff! dieſe kleine Schönheit Rügens weckte mir wieder den alten Glauben, die als Antipathie auf: der Norden iſt traurig, und es iſt eine geſchickte Uebereinkunft zum Beſten der Nordländer, eine Phraſenverſchwörung, von der Schönheit und Tüchtigkeit des Nordens zu reden. Es mag den Leuten gut und nöthig ſein, auch dieſer dürftigen Natur einen Reiz anzudichten, und dieſen charakteriſtiſchen Reiz, den alles Wirkliche und Selbſtſtändige hat, für etwas Abſolutes auszugeben, Gott gebe, daß er ihnen nie zerſtört werde.

Was iſt Schönheit ohne Farbe, ohne voll und reich aufgebende Form? Bleich iſt Luft und Himmel, wenn ſie nicht grau ſind, nur der magere Baum gedeiht mager, die Exiſtenz iſt ein ſteter Kampf — wo der Menſch lebt, ohne daß er zu ſchützen, zu ſorgen braucht, wo er Alles vergeſſen kann, da iſt eine ſchöne Erde, wo von außen die Anregung zur Freude kommt, nicht von innen hinausgebracht werden muß, da iſt wirkliches, elaſtiſches Leben.

Gott beſchütze Euren Flanell, Eure Oefen und Ueberſchuhe, all' Eure Mittel gegen erfrorene Ohren und Rheumatismus.

Die Dunkelheit fiel nieder auf das ſchwarze Meer, das mit donnerndem Geheule ſeine Wogenberge

ſchleuderte, und den Schaum ſprühte über die kleine Sandinſel; der Zöllner ging zurück, und ich empfand ungeſtört die ſchwere Einſamkeit, welche ein toſendes Element bedrängte. Wer denken will und ahnen und kombiniren, der ſtelle ſich Nachts auf einen kleinen, unſichern Sandhaufen mitten im Meere, wenn alle die Waſſer in ihrer Entſetzlichkeit losgelaſſen ſind, der trockene Sandfleck erſcheint wie eine zufallige Laune des Meeres, die jeden Augenblick zurückgenommen ſein könnte. Unter dem elementariſchen, alles Menſchliche wie ein nichts zerſtörenden Lärmen, der eine Armee verſchlingt, ohne daß ein deutlicher Klageton durch den Sturm bräche, unter dem Gebrülle eines bewußtloſen ungeheuern Stoffes ſchrumpft man zuſammen, und die Seele verkümmert zu einem kleinen Lichtlein, das die niedrigſte Welle auslöſcht.

Nun erwachte dazu der Donner des Himmels, und fiel wie ein erſchreckendes Paukengedröhn in das Gebrauſe, die Blitze kreuzten nicht zickzack und einzeln die ſchwarze Luft, ſondern ſtürzten ſich breit wie Feuerwolken in's Meer, über die weite See brannte faſt ununterbrochen ein zuckender blaurother Feuerſchein, und das vor Zorn giſchende und ſchäumende Waſſer ſah wie ein beſiegter Feind in dieſem Lichte aus. Man glaubt überhaupt leicht, Feuer komme aus der Oberwelt, Waſſer gehöre in die Unterwelt — wie einen ſchwarzen Punkt erblickt' ich zuweilen den kleinen Schooner, den das Meer auf und nieder ſchleuderte, den der Anker kaum halten mochte, und dahin hatte ſich der kleine Uhrmacher gerettet, um einen Frack und ein Paar geſtreifte Hoſen bei der Hand zu haben.

Wie oft ſtürzen ſich die Leute in größere Gefahr, um einer kleineren Angſt zu entgehn, wie oft gebiert

die Angſt den Muth, oder die bornirte Liebe des Beſitzes!

— Ich ſaß darauf bei'm Zöllner in der Stube, die Blitze leuchteten uns, und der treuherzige Mann erzählte mir ſein Leben — reiſe an den Nordpol, wenn Du einem Menſchen begegneſt, wird er Protektion brauchen können. Der Mann hat ein ſchlimmes Geſchäft, er muß mit den Lootſen hinaus, wenn Schiffe kommen, um ihre Waare zu vermerken, und er wünſchte manchen kleinen Wunſch, wie er jedem Menſchen auch außer der Weihnachtszeit das Leben friſtet, und ich war aus Berlin, dem preußiſchen Rom, von wo die Statthalter in die Provinzen gehn und die Zöllner beſoldet werden. Ich hatte aber nur einen großen Chef, den er nicht kannte, und der ihm nichts helfen konnte, das Publikum. Dennoch erzählte er mir gutmüthig weiter, beſonders vom Treiben auf der Oſtſee, als die Franzoſenzeit geweſen, von Dieſem und Jenem.

Die Weiber lebten in einem andern Winkel des Hauſes, wie eine gute Art Hausgeflügel.

10.

Schill.

„Es zog aus Berlin ein tapfrer Held!“

„Das Bett, in welchem Sie da liegen, sagte der Zöllner später, ist dasselbe, und es steht noch auf dem alten Flecke, wo Schill damals gelegen hat, als er hier in Ruden war mit seinem verwundeten Arme. O, das war ein hitziger Herr, um den es schade war; — ich hab' ihm manchmal den Arm verbunden!“

Was ist für hohes Gras über jene Zeit gewachsen, Schill in der schwarzen Husarenjacke ist nur hie und da noch auf einem Pfeifenkopfe zu sehn; es berührte mich wunderbar, hier in der Meer- und Sturmeseinsamkeit in solchen Bezug zu dem kühnen Partisan zu treten, der über den großen Geschichtsstrichen mehr und mehr vergessen wird.

Nicht einmal in unsre Jugend reicht er hinein, da sein Leben noch ein Paar Jahre vor den russischen Feldzug zurückging, bis wohin höchstens unsre Kindeserinnerungen reichen. Aber die schwarzen Husaren, die

Todtenköpfe, welche der Braunschweiger Herzog berühmt machte, galten uns immer für unmenschlich tapfer, und bei den schwarzen Husaren wurde denn Schill auch mitgenannt. Ein schwarzer Reiter mit einem Todtenkopfe sei er auch gewesen, so viel wußten wir. Noch weniger ahnten wir, daß er gar unser schlesischer Landsmann sei, im Jahr 1775 ist er in Schlesien geboren worden, und mit seinem Vater, der preußischer Oberst-Lieutnant war, später nach Pommern gekommen.

Pommern war denn auch seine eigentliche Soldatenwiege und sein Soldatengrab.

Bei Jena ward er verwundet, kam nach Colberg, und unternahm von hier seine militairischen Streifzüge, die etwas so Romanhaftes an sich tragen, wie man's der soliden Provinz Pommern gar nicht ansehn sollte. Aber die Pommern sind einer der tapfersten Stämme, Tapferkeit ist Schwertpoesie und immer blutverwandt mit einer Gattung von Romantik. Mit zwei Dragonern von seinem Regimente begann Ferdinand von Schill seinen Privatkrieg gegen Napoleon. Der Kommandant von Colberg, dem für den Krieg die Romantik weniger empfehlenswerth schien, ließ Schill's Mannschaft auch nicht leicht über fünfzig bis sechzig Mann wachsen, damit schlug er eine kleine Schlacht bei Neugardt, und nahm den General Victor gefangen, der zur Auslösung Blüchers benutzt wurde.

Der Tilsiter Friede unterbrach seine streifende Ritterschaft. Die preußische Regierung war nicht so betäubt von ihrem ungeheuren Verluste, — das Wort Tilsit bedeutete den Verlust von halb Preußen — daß sie nicht Schill gewürdigt und belohnt hätte: er bekam ein Husarenregiment und sonstige Ehren.

Außerdem war er der norddeutſche Volksheld geworden, und lebte in jungen Liedern, in den hoffnungsbedürftigen Herzen, auf den Leierkaſten, beſonders in Berlin; hier hat er denn auch einen Moment des Ruhmes erlebt, der ein ganzes Leben von Beſtrebungen aufwiegt — Ruhm iſt ja immer nur ein Symptom von wenig Punkten, der Hauch einer Atmoſphäre, welcher nur in einzelnen Augenblicken genoſſen werden kann, darum exiſtirt er nicht für grobe Materialiſten, welche Speiſen vorzugsweiſe lieben, an welchen man lange kaut, und von denen man lange ſatt bleibt. Jener Hauch, der edle Naturen entzückt, wurde ihm, als er 1808 an der Spitze ſeines Regimentes in Berlin einrückte; dieſer Tag war der Glanzpunkt ſeines Lebens. Obwohl man mitten im traurigen Frieden war, ſtürzte ihm doch Alles entgegen, Groß und Klein, Jung und Alt, Vornehm und Gering, aus den Fenſtern wehten die Flaggen der Weiber. Hoch lebe Schill! rief man von allen Seiten. Die Thränen der Freude und Rührung, welche Ferdinand Schill damals weinte, ſind der größte Genuß, welchen ſein Vaterland zahlen konnte; Thränen ſind ja immer das Höchſte und Beſte von Leid und Freude. Damals fand man den Huſarendegen in allen Salons, ſchöne Frauen, Officiere und Geſandte machten ihm den Hof, in ſchöne Seide gewickelt ward ihm der Lohn ſeines harſchen Reiterlebens.

Als nun im Jahr 9 der ſchwere Krieg Oeſterreichs mit Napoleon ausbrach, hofften die Preußen, ſie würden ebenfalls zu Kampf und Auswetzen der jüngſten Scharte kommen, und er ward von Vielen zu einer Expedition gedrängt, weil ſie hofften, ſein Losſchlagen werde eine Nothwendigkeit des allgemeinen

Losschlagens werden. „Schill muß fort, damit wir Alle fort müssen" war damals in Berlin die Loosung.

Schill war bereit: statt zum Exerciren führte er sein Regiment in einem Zuge von Berlin bis über die Grenze. Man hat in dieser Aktion die Wirksamkeit des „Tugendbundes" sehen wollen, und so viel man auch jetzt seit einiger Zeit dagegen gesagt hat, eine lebhafte Einwirkung dessen ist schwer abzuläugnen. Mitglieder des Bundes waren in seinem Zuge, wenn auch leicht zu glauben, daß der hitzige Partisan selbst nicht dazu gehörte, daß er den Eintritt mit den bekannten Worten abgelehnt: „ich bin ein Hitzkopf, und könnte leicht einen dummen Streich machen, was ich thun will, werd' ich allein thun, aber auch allein verantworten."

Das Wagniß ward schnell durch den Schlag bei Regensburg ein verlornes, Napoleon drang nach Oesterreich hinein, Preußen trat nicht feindlich heraus, und mußte in die Achtserklärung Schills willigen, der allein den Krieg gegen den siegreichen Kaiser führte. Jérome, der König von Westphalen, in dessen Gebiet der Husar zunächst drang, setzte einen Preis von 10,000 Franken auf seinen Kopf, Napoleon ließ schonungslos jeden Gefangenen von Schills Truppen erschießen. Ein norddeutscher Aufstand in Masse war nicht reif; er focht an der Elbe umher, schlug das Treffen bei Dodendorf, mußte sich aber, obwohl sein Corps auf 6000 Mann angewachsen war, über Mecklenburg nach Pommern zurückziehen. Hier warf er sich nach Stralsund, und befestigte und schützte seine Reiter, so gut es für Reiter gehen konnte.

Napoleon mochte eine so herumfliegende Lunte um keinen Preis dulden, zehntausend Dänen und Hol-

länder unter Gratien und Ewald legten sich vor Stralsund; Schill wollte sich und seine kühnen Leute der günstigeren Zeit oder einem günstigeren Terrain aufsparen, er trat unter sie, und schlug ihnen vor, in See zu gehn. Aber die Reiter hielten nichts vom Meere, das war ihnen ein fremdes unheimliches Element, auch mochten sie, die aus rein deutschem Patriotismus zu Pferd gestiegen waren, nur in Deutschland sich am Ort glauben, kurz entweder in Bornirtheit oder tollkühnem Muthe riefen sie ihm zu: so weit die Erde fest und der deutsche Himmel über uns ist, wollen wir ziehn, aber nie zu Schiffe!

So mußte denn Stralsund ein grosses Reitergrab werden, die übermächtigen Feinde drangen nach wüthendem Kanonen- und Gewehrfeuer in die Stadt, und es entstand ein verzweiflungsvolles Sabelgemetzel in den alten pommerschen Straßen. Schill war hoch zu Roß mitten im Getümmel, und sein Säbel arbeitete wie der Spaten des Gärtners, den holländischen General Carteret hieb er zusammen, und gab ihm unter dem Schießen, Sabelklirren und Pferdetrappeln die Worte mit auf die letzte Reise: „Hundsfott, bestell' mir Quartier!"

Er brauchte es schnell, mein Zöllner erzählte Schills Tod specieller dahin: ein Landsmann habe unvorsichtig, erfreut über den Anblick des Tapfern, als dieser mit wenigen Reitern auf eine Lichtung der Straßen herausgesprengt sei, ausgerufen: „Sieh da, Schill, Schill!" es sei die Ueberzahl auf ihn eingestürzt, und unter den zahlreichen Säbeln sei er gefallen.

Ein stampfender Reitertod, der in den Demagogenliedern von Anno 17 mit dem alten, unheilsvollen „Stralesund!" noch heut von den Studenten gesungen wird.

Der Rudner Zöllner sagte: „Er war gar nicht besonders groß und stark, der Herr Major, sondern ein blasser, schmächtiger Herr, aber rasch und ungeduldig, und Säbelhiebe hatt' er überall. Als er damals hier auf ihrem Bette lag, o, da war er manchmal böse, daß er den Arm nicht brauchen, und den Säbel nicht halten und nicht reiten könne. Jetzt ist's stille auf der Ostsee gegen damals."

In jener Zeit erwarteten Viele in Schill einen patriotischen Helden in großem Stile, und Manche sagen es wohl heute noch — das heißt aber Schill's Wesenheit völlig verkennen.

Mittelmäßige Leute pflegen sich bei historischen Erscheinungen immer an diejenigen Personen zu halten, welche in einem kleinen Verhältnisse sich auszeichnen und früh sterben. Sie ergehen sich dann in Möglichkeiten, was Alles daraus hätte werden können, diese Möglichkeiten rechnen sie sich selbst mit an, weil sie ihre Erfindung sind, und so haben sie nicht nöthig, etwas Anderes anzuerkennen, als was halb ihr eigenes Machwerk ist. Diese Classe pries Moreau über Alles, der für seinen Ruhm zu lange lebte, sie sagt, Joubert und Désaix, die in Italien fielen, waren größer als Napoleon geworden, Theodor Körner hätte der größte deutsche Dichter werden können, Schill ein moderner Arminius.

Für sie existirt keine charakteristische Größe, die in ihrem Kreise beurtheilt und geschätzt werden kann, weil sie darin eine Mahnung finden, im eigenen Kreise mehr zu leisten, weil das Hinausschweifen in unklare, phantastische Möglichkeit keine Forderung an sie macht.

Schill hat sich selbst am Besten charakterisirt, als er bei Arneburg seine Soldaten mit den Worten an-

redete: Kameraden! Insurgenten sind wir nicht, wir wollen blos für unser Vaterland streiten, und unserm König die verlornen Länder wieder gewinnen; und wenn er das letzte Dorf hat, dann gehen wir alle nach Hause, und ich schwöre bei meiner Ehre, ich will nie mehr werden als preußischer Officier!

11.

Der Sturm.

Mit dem Zöllner war der Converſationsſtoff bald zu Ende, die Weiber waren noch aus jener Zeit, wo die Rügenſche Frau am Heerde und Spinnrocken ſaß, die Sprache aber für ſie noch nicht erfunden war; den ganzen Zuſtand einer bleiernen Eilandsſtille und Antheilloſigkeit hatte ich überſehen, das einzige Buch im Hauſe, eine pommerſche Broſchüre über Vineta und Julin geleſen — was ſollt' ich länger hier? Fort! dachte ich am finſtern, frühen Morgen, als ich auf Schills Lager erwachte. Die Blitze leuchteten noch im Meere, die Wogen tobten noch, als könnten ſie ſich nicht erſchöpfen, im Hauſe war's noch grabesſtill.

Wenn ein leichtſinniger Bonvivant eine Nacht hierher verſchlagen würde, dachte ich im halben Morgenſchlummer, und das blonde Mädchen, das neben dir in der Kammer ſchläft, in einer ſtürmiſchen Nachtliebe zu entzünden wüßte, von dannen reiſ'te und nach mehreren Jahren erſt wieder an Ruden ge-

dachte, was müßte das für eine tragiſche Novellenſituation werden! Das blonde Mädchen ſitzt blaß mit aufgelöſ'ten Haaren vor der Hütte und ſieht ſtarr in's Meer hinaus, ein halbnackter Bube ſpielt auf auf ihren Knieen, Niemand weiß, wie er heißt, auch die Mutter nicht, das benachbarte Lootſenweib, und das Meer, und der gefleckte kniebeinige Haushund ſehen ſcheu nach ihr, ſie hat ſchon viel Aehnlichkeit mit der alten Fretten. —

Ein Sturmſchlag an's Fenſter weckte mich; es war noch immer ein ſchwarzgraues Wetter, aber meinen Entſchluß, um jeden Preis von dannen zu gehn, hatte ich nicht verſchlafen. Der Schooner lag noch hoch geſchleudert vor Anker, und mein Wirth gab mir die Verſicherung, daß er bei ſtetem ſtürmiſchem Südwinde, der in's Meer hinaus werfe, nicht an einen Verſuch nach Swinemünde denken könne. Ich wollte alſo verſuchen, an den nächſten beſten Punkt des Feſtlandes zu kommen; über den Wellenbergen ſah man im Süden die Waldſpitze von Uſedom, und da man daruber hinaus nicht kommen könne, ſo wollte ich dieſſeits, wenn möglich, bis Peenemünde gebracht werden. Er ſchüttelte den Kopf, führte mich aber doch in einige Lootſenwohnungen: die Leute ſaßen behaglicher als ich erwartet hatte — ihr ſchlimm Geſchäft wird reichlich bezahlt — ſtrickten Netze und zimmerten und hobelten. Auf meine Anfrage kratzte ſich der Hauptführer in den Haaren, und ging vor die Thür, um nach Wetter und Wind zu ſehen. Als er wieder eintrat, kratzte er noch, ſagte aber Ja.

Ich nahm alſo Abſchied von meinem Zöllner und den ſtumpfnaſigen Weibern, von den niedrigen, braun- und aſchfarbigen Hunden des Eilands, welchen das

Klima keine eigentliche Farbe gestattet, ja sogar die Augen mit Grau anstreicht, und watete zum Strande. Puh, das Wetter und Meer war ein Vergnügen! Es mußte aber doch nicht so große Gefahr drohen, da die Lootsen noch ein zweites Boot vom Sande in's Wasser schoben, um nach den Netzen zu sehn: die straffen Kerle in kleinen Glanzhüten, kurzen Jacken und großen Wasserstiefeln wateten bei dieser Gelegenheit bis über die Kniee in's Wasser, der Sturm warf kalten Regen in's Gesicht, es war die unbehaglichste Existenz, die rothbackigen Lootsen trieben das aber, und ruderten in das tobende Element hinein, als wäre das ganz in der Ordnung und ganz scharmant.

Ich ward dann auch in ein nasses Fahrzeug gewiesen, und konnte mich wie ein Huhn auf die Latte flüchten, um nicht ganz in Sauce eingetaucht zu sein. So erfreulich situirt winkte ich dem Zöllner und seinem aschgrauen Hunde Abschied, und das donnernde Bergauf, Bergab, des sturmbewegten Meeres nahm mich auf. Zum Regen gesellten sich jetzt die Sprüß- und Sturzwellen, welche sich meinem Antlitz und Mantel zugethan bewiesen, der Wind brüllte, das Segel ward alle fünf Minuten anders geworfen, weil wir fast direkten Gegenwind hatten, und dies nöthigte zu immerwährendem Sitzwechsel — der Zustand war äußerst heiter, und wenn man ein Liebespaar in Seenoth schildern und ihnen dabei allerlei sentimentale Zärtlichkeit beilegen hört von unsern Romantikern, so mögen diese es hinter ihrem warmen Ofen verantworten. Maria Stuart hätte in ihrer Blüthezeit neben mir sitzen können, es wäre mir etwas ganz Anderes wünschenswerth gewesen, als zärtliche Beschäftigung mit ihr.

Ulrichs Schooner lag etwa einen halben Büchsenschuß von dem Punkte entfernt, wo ich mit den Lootsen in See ging, und nachdem unser Fahrzeug eine volle Stunde gegen Sturm und Wogen gearbeitet hatte, waren wir noch nicht in der Linie des Schooners. Dabei waren wir ununterbrochen tüchtig gesegelt, bald scharf rechts, bald scharf links, so klein ist der objektive Gewinn beim Laviren.

Plötzlich schrien meine Lootsen „Westsüdwest!“ — sie bemerken das so schnell als wir den Regen entdecken, wenn er uns auf die Nase fällt. Das war ein brauchbarer Wind nach Swinemünde, ich drang also darauf, bei meinem Schooner angelegt zu werden. Die Arbeit begann, und nach Verlauf einer zweiten Stunde drückte Ulrich unsern Bord an den seinen, und ich mußte in dem Unwetter so und so viel Thaler und Groschen zusammen suchen — der Geldverkehr ist mir nie so gemein vorgekommen: in einer Situation, wo jeder Fehlgriff oder Fehltritt das Bischen Leben kosten kann, muß nach Geld gesucht werden; der natürliche Bezug zwischen Menschen ist dem feindlichen Elemente gegenüber so dringend herausgestellt; sie bezahlen sich aber selbst die Lebensgefahr, in welche sie für einander geben. Und Papiergeld ist noch viel ärger, und ich hatte blos solches zur Hand, das erinnert an ein noch künstlicheres Verhältniß — aber der Staatskredit schwankte im Sturme nicht, wir einigten uns schnell, ich kletterte in den Schooner, die Lootsen flogen davon.

Erich sah blaß aus, und war mit dem heiligen Jakob sehr unzufrieden, und der Uhrmacher, ach, wie äußerst alterirt war dies kleine Gesicht, welches er wehmuthsvoll-neugierig aus der Kajüte steckte.

„Mir blüht kein Frühling, mir lacht keine Sonne,“ dieſer beliebte Vers eines Guitarrenliedes, das von anfänglichen Dilettanten beſonders geſchätzt wird, lag mit ſchwarzen Buchſtaben auf der Augenpartie des Putbuſſers. Er litt ſehr, beſonders am Magen und an der Troſtloſigkeit, noch mehr aber, wie er ſich ausdrückte, an der unzarten Behandlung.

Der Schooner ſelbſt hatte ſein gut Theil Schuld daran, er hatte ſich ſehr unruhig verhalten, der Sturm hatte während der Nacht eigenmächtig den Anker gelichtet, und Ulrich war ſehr eilig nach dem zweiten geeilt — „Sie glauben gar nicht, was das für 'ne Behandlung bei dem Nachtlager war! Zwei kleine Bänkchen, wie Sie ſehn, und ein Stückchen Fußboden ſind nur disponibel, und ich wünſchte mich als Paſſagier natürlicherweiſe die Bank, dat ewige Hin- und Hergeſchmeiße brachte mir aber immer wieder auf den Fußboden, und der unangenehme Ulrich äußerte endlich, ich ſollte doch liegen bleiben, wo mir — ach!

Wenn's nur das eine Mal vorüber wäre, keinen Fuß wollte er wieder auf's Waſſer ſetzen, für einen gebildeten Menſchen ſei doch das gar keine ſchickliche Reiſemanier. —

Aber wie wollen Sie denn ohne Waſſer auf die Inſel Rügen zurückkommen?

Ach Herr, das weiß ich jetzt noch nicht, aber ich geh' nicht mehr auf's Waſſer, und dieſer Kaffee, den der abergläubiſche Erich kocht! Dieſer Kaffee! Sehn Sie, ich halte viel aus, aber Kaffee mit Syrup in ſolcher Witterung, und bei der Sorte Geſchmack, wie ich ſeit geſtern habe, oh, ich leichtſinniger Menſch! Und mein ſchöner Schlafrock, wie ſieht der aus! und

das Schöpsenfleisch kocht er noch immer nicht — ach, und das Gefuhl, das in mir ist, mein Lebtag ist mir's nicht vorgekommen, regularen Hunger kann man's nicht nennen, aber wenn der Kerl nur Schöpsenfleisch kochte, Kartoffeln sind noch da. —

Zu meinem Schrecken erfuhr ich von Ulrich, daß er sich jetzt troß des günstigeren Windes nicht hinauswagen könne, und zwar aus folgenden Gründen: das sei kein Wind, sondern Sturm, in der See draußen wären so viel Wellen, daß an ein Strichhalten nicht zu denken sei, und weil wir wegen des Peenemünder Hakens tief in See hinaus mußten, so könnten wir leicht nach Schweden verschlagen werden. Außer andern Gründen sei dies aber schon darum nicht zu wagen, weil wir nur zwei Pfund Schöpsenfleisch an Proviant besaßen.

Das war nun zum Verzweifeln; das wissend, wäre ich mit meinen Lootsen weiter gegangen. Ich äußerte mich denn auch sehr ungeduldig, denn hungernd und auf den verstörten Uhrmacher beschränkt, wurde mir Stunde auf Stunde immer langweiliger; Herr von Raumers Beitrage zur Geschichte Friedrich's des Großen, die ich in der Manteltasche entdeckte, erhöhten mein Mißbehagen, weil ich eitel bekannte Dinge fand, ich stachelte und turbirte Ulrich, und warf ihm vor, er habe wie der Siebenbürgner keine Kourage.

Ulrich aber erwiderte, ich sollte ihn nicht tück'sch machen, das müsse er besser verstehn, wie er denn das vor mir verantworten solle, und was ich denn dazu sagen würde, wenn wir in Sünden verstöffen?

So war es über Mittag geworden, der Wind war noch sehr heftig, aber nicht mehr eigentlicher Sturm, und zu meinem Erstaunen lichtete Ulrich den

Anker. Nach mir ſich wendend, ſtieß er einige Vorwürfe aus, und ich ſollte es nun vertreten, wenn uns ein Unheil paſſirte, jetzt gingen wir direkt über den Haken. Er brauchte wohl, wie die meiſten Menſchen, auch nur den Schein einer fremden Verantwortlichkeit im Hintergrunde; mir war indeſſen damit gar nicht gedient, da ich fürchten konnte, er ließe ſich zu einer Gefahr durch mein Stacheln verleiten, der wir am Ende nicht gewachſen ſeien. Ich fühlte auch nicht den mindeſten Beruf, in dieſem kalten, unbehaglichen Waſſer unterzutauchen. Wenn ſich Einer das Leben nehmen will, ſo kann er nicht vorſichtig genug zu Werke gehn, wenn man aber am Leben bleiben will, noch mehr; ich ermahnte Ulrich dringend, den „Siebenbürgner" nicht ſo genau zu nehmen, umſonſt, er hatte etwas Stierartiges: wenn der Kopf einmal zum Anlauf geſenkt iſt, dann ſieht er nichts mehr, der Refrain war: 's geht über den Haken. Der Anker wich, wie eine Nußſchale flogen wir in die ſtürzenden Wogen hinein, Erich arbeitete mit höchſt ſorgenſchwerem Antlitze, der Uhrmacher öffnete den Mund.

Mit dem Peenemünder Haken hat es aber folgende Bewandniß: Von der Spitze Uſedoms geht eine Sandbank unter der Waſſerfläche weit in See hinaus, die ſchon ziemlich weit im Meere außen von nicht mehr als zwei Fuß Waſſer bedeckt iſt. Dieſer Strich iſt natürlich ſehr gefürchtet; eine Landphantaſie denkt ſich das weniger bedenklich, und ein Lohnkutſcher würde ſagen: Wenn wir auffahren, machen wir uns wieder flott, oder wir waten nach dem Lande, das man ja in weiter Ferne ſieht, und das nicht viel über eine Meile entfernt ſein kann.

Das iſt aber ein wenig anders: ſitzt das Schiff

feſt, ſo ſind einige Keulenſchläge der Wogen, wie ſie eben in ſchönſter Ausgabe vorhanden waren, vollkommen genügend, um den nicht mehr nachgiebigen und weichenden Holzkaſten in Trümmer zu ſchlagen; kommt nun obenein der Wind, oder gar ein halber Sturm vom Lande her, ſo gelingt kein Schritt nach dem Lande zu, ſondern man wird unrettbar nach dem offnen Meere hinausgeſchleudert, wo Jeder nach ſeiner Weiſe ertrinken kann — ſelbſt wenn man glauben wollte, daß der Sandſtrich ganz regelmäßig wie ein Exempel immer auf zwei Fuß eingerichtet ware. Zwei Fuß im Meere ſind auch mit gutem, bäumendem Wellenſchlage vier Fuß; iſt man aber erſt einmal ohne Schiff im Meere draußen, ſo rettet wohl ein Romanſchreiber gewöhnlich, aber die Wirklichkeit nicht; ohne Planke oder Balken geht's mit dem beſten Schwimmen eine ganz kleine Strecke und mit ſolchem Anhalt auch nur ein Weilchen länger, da das Waſſer für keine menſchliche Gliedmaaße, am wenigſten im September auf die Länge brauchbar iſt.

Dies Alles erwägend ſah ich wehmuthig nach dem immer ferner verſinkenden Ruden zurück; da gab's wohl Langeweile, aber doch keine Lebensgefahr. Ich habe meine Mannſchetten wie jeder Andere, beſonders wenn ich mit der Leber brouillirt bin, aber ich fand es doch wirklich wünſchenswerther, den Weg ſelbſt durch eine Gefahr aus dieſen unzulänglichen Zuſtänden aufzuſuchen. Ueber den Ruden öffnete ſich mir jetzt ein kleiner Gedachtnißkaſten, deſſen Exiſtenz mir bisher völlig entgangen war, wie es ja überhaupt mit einzelnen Dingen geht, die als Notiz einmal in unſern Sinn geprägt worden ſind, und geſtorben ſcheinen, bis ſie juſt von dieſem oder jenem Worte oder Gedanken-

gange aufgeweckt werden. Ich erinnerte mich plötzlich klar, daß Gustav Adolph, als er mit dem schwedischen Heere nach Deutschland segelte, auf dem Ruden gelandet und niedergekniet ist. Das hätte mir um so weniger entgehen sollen, da Gustav Adolph einer meiner intimsten Blutsverwandten ist, den ich zu Breslau im ersten Dichtungsdrange für eine fünfaktige Tragödie binnen zehn Tagen verarbeitet hatte. So vergißt man seine nächsten Angehörigen, weil das Leben stürzend weiter geht und Neues heischt, und die Leute hören doch nicht auf zu klagen über das Vergessenwerden. 's ist unser Loos unter einer Sonne, die täglich untergeht.

Das war sehr passend, der brausende Wind trieb uns heftig in die Gefahr hinein, die Ostsee konnte bald meinen Leib und Namen bedecken.

Ulrich drückte das Steuer bald rechts, bald links, er kam nicht zur Entscheidung, ob die Meeresströmungen, die uns hinaus gen Schweden werfen konnten, wünschenswerther seien, als die seichten Stellen des Hakens, die nach dem Lande zu bedenklicher waren. Erich maß die zwei ein halb Fuß, die unerläßliche Tiefe, welche der Schooner brauchte, an einer Stange ab, und bezeichnete sie durch ein umgebundnes Strickchen; der Haken war nahe; er schickte sich mit bebenden Lippen an, die Tiefe zu messen, und dem steuernden Ulrich zuzurufen.

Sechs Foot! (Fuß) sechs Foot, fünf ein halb Foot! Das hatte gute Wege, und wir kamen in den guten Glauben, uns weit genug hinaus nach dem Meere gehalten zu haben. Vier Foot! vier Foot! knappe vier Foot! drei ein halb Foot! drei Foot! Ulrich drückte stark am Steuer, um das Schiff weiter

hinaus zu halten, es wurde keine Sylbe gesprochen — knappe drei Foot! zwei ein halb Foot! Der Uhrmacher hielt sich den Kopf und stürzte in die Kajüte, er hielt es wie der Strauß für hinreichend, den Feind nicht zu sehen. Der Schooner schrammte bereits den Meeresgrund, und hinter ihm her zog ein breiter brauner Strich im Meere von dem aufgewühlten Boden; mit einer wirklichen, kalten Grabesstimmung sah ich dem bleichen Erich zu, ob das Wasser einen Finger breit unter die zwei ein halb Foot treten werde, dann half uns selbst der brausende Wind nicht mehr, welcher uns jetzt durchschleuderte, Ulrich drückte aus Leibeskräften mit dem Steuer hinaus.

Die drohende Spannung dauerte eine ganze Weile — es schien mir etwas Verhöhnendes darin zu liegen, auf dem Meere den Mangel an Wasser fürchten zu müssen, so weit man sah Wassers in Hülle und Fülle, um ganze Nationen zu verschlingen, Wasser just wegen seiner Ausdehnung und Tiefe dem Menschenleben gefährlich, und hier gerade nicht genug, um ein kleines Fahrzeug zu tragen. —

Knappe zwei ein halb Foot! Auf's Hintertheil Alles! Her an's Steuer! schrieen die Schiffer. Ich mußte den halb ohnmächtigen Uhrmacher aus der Kajüte reißen, er begriff nichts mehr, und es handelte sich jetzt darum, die Spitze des Schooners so flott und hochgehend zu machen, wie nur möglich.

Der Wind war à propos, er warf uns wie ein konsequenter Freund in der Noth hindurch, der Haken ging zu Ende, wir fanden tieferes Wasser, und nach überstandener Gefahr kam wie immer die beste Lustigkeit. Erich kochte nun endlich sein Schöpsenfleisch und

der Uhrmacher mußte Kartoffeln dazu ſchaben; entſchloſſener Seehunger würzte das kleine Mahl, das türkiſch mit den Fingern genoſſen wurde.

Gegen Abend hatte ſich der ſtürmiſche Wind zu einem artigen Fahrwinde beſänftigt; das Dampfboot Dronning Maria ſtrich mit ſeiner fliegenden Rauchſäule nach Copenhagen an uns vorüber; bei tieferem Dunkel leuchtete uns der Swinemünder Leuchtthurm; das Meer nahm Abſchied von uns, als waren wir ununterbrochen die beſten Freunde geweſen.

Das erſte Wort des Uhrmachers auf feſtem Boden war ein herzhafter Fluch, er hatte ſeine ganze Perſon wieder, und ſchnaubte rachedurſtig nach einem Stück gebrat'nen Fleiſches — o Torgau, Torgau! hatte ich deinen ſchwarzen Bären in der Nähe!

Ich ſetze voraus, daß in Torgau ein ſchwarzer Bär iſt, obgleich man ſich in keiner Weiſe auf den Uhrmacher verlaſſen konnte. Er ſchied mit einer Rede von mir.

Im Geſellſchaftshauſe war glänzende Erleuchtung; bei näherem Zuſehn fand ſich ein Ball; ich eilte nach Hauſe, Luiſa ſchlug die Hände über'm Kopfe zuſammen, und wußte nicht genug von den vergeſſenen Butterſemmeln zu ſagen, und ſich zu verwundern, daß ich Frack und Schuhe beiſchen könnte, Abends um halb Neun.

Ein ſchönes Mädchen im Tanzſaale trug rothe Schleifen und tanzte vortrefflich Galopp; ſie fragte, warum ich ſo ſpät käme? Mein Fräulein, der Peenemünder Haken hat meine Toilette verzögert, und der gemeinſte Hunger nach einem Beefſteak hat mich im Nebenzimmer aufgehalten.

'ſ iſt erſchrecklich heiß im Saale. — Draußen auf der Oſtſee war's ſehr kalt.

So ſtürzen die Menſchenleben in einander, und wenn man's nicht aufſchreibt, vergißt man's, und Viele wiſſen's gar nicht, was ſie Alles erlebt haben. Namentlich denken die Leute, in Pommern ſei nichts zu erleben; die Thörichten! —

12.

Berlins Geschichte.

Wenn die deutschen Schriftsteller über Berlin schreiben, so sprechen sie von den Eckenstehern und von Wien, und schimpfen auf den Witz. Mit Wien und Berlin geht's wie mit Schiller und Goethe: statt daß wir uns nach Goethe's Ausdrucke freuen sollten, „zwei solche Kerle" zu haben, vergleichen wir sie, streiten uns, was vorzüglicher, was geringer sei.

Ueber die Eckensteher, welche Glasbrenner für die Literatur erfunden hat, lachen sie, wenn ihnen der Accent verständlich ist, entschuldigen sich aber wegen des Lachens, und jeder Hansnarr, der Alles für Gemüth hält, was langweilig ist, spricht ein Wort von der Gemüthlichkeit, und bedauert, daß der Berliner Witz kein Gemüth habe.

Franz Horn, der Klassiker aller Gemüthlichkeit, ist in seinem Leben noch nicht witzig gewesen, und es laßt sich kein Mensch eine spanische Fliege setzen, um einer gemüthlichen Empfindung theilhaftig zu werden.

Das Wort Witz hat schon im Tone seinen spitzen Stachel, wer sich davor fürchtet, der hat eben nichts mit dem Witze zu thun.

Daß man so viel Animosität gegen das Berlinische findet, davon liegt der Grund in ganz andern Dingen: der Witz, welchen man tadelt, ist nur ein Symptom, an welches man sich zunächst hält; die Dornen des Busches schlagt man, aber der ganze Busch mit Keim und Wurzel ist gemeint. Berlin ist ein Herrschgedanke, welcher seit Friedrich dem Großen den Nachbarländern zum unklaren Bewußtsein geworden ist; dieser Gedanke einer jungen Macht, welche mit historischer Energie befruchtet ist, wird gefürchtet und befehdet wie alle neu geahnte Herrschaft; dies klare, norddeutsche, preußische, entschlossene, scharfe Element wird gemeint, und das Bischen Witz muß seinen Buckel bieten für den Widerwillen. Nun, der Buckel ist eckig und kantig, er verträgt's.

So hängt der Eckensteher mit der europäischen Staatenentwicklung zusammen.

Man soll übrigens nicht läugnen, daß dies energische Wesen des Nordens, das aus Marken und Grenzländern, aus Gebieten und Anlagen entstanden ist, die noch in unabgebrauchter Frische strotzen, man soll nicht läugnen, daß dies Wesen koncentrirt und beleidigend im Berliner sich ausprage, man soll eine Opposition dagegen ganz natürlich finden. Roma, die schon übermuthig war, als sie erst ein klein Gebiet beherrschte, hat den Samnitern und Volskern und wie sie weiter heißen, die Meinung nie streitig gemacht, daß Roma übermuthig sei, damit hat es sich nicht abgegeben. Jeder Staat von neuerem Datum, und besonders der Mittelpunkt desselben, beleidigt,

die bloße Existenz desselben wird für eine Beleidigug gehalten — wer sich in der Geschichte darum kümmern wollte, der würde ein höflicher Mann, ein Hofrath, ein guter Gesellschafter, aber sonst nichts.

Karl der Große war für die Römer ein barbarischer Parvenü, den sie zu Hause verspotteten, dem sie auf der Straße das Knie beugten; Napoleon war für seine Zeitgenossen ein Parvenü, und für die Geschichte ist er ein Halbgott — wenn Berlin seit hundert Jahren seine Statthalter zu Copenhagen, zu Amsterdam, zu Genf und zu Triest hätte, so wären seine Witze vortrefflich.

Man sagt in der Geschichte, daß die Völker in Kultur und Herrschaft sich erschöpften, und daß die alten stets abgelöst würden von neuen, frischen, denen alle vorhergehende Bildung fremd sei. So wäre Babylonien von Persis, Persien von Griechenland, Griechenland von Rom, Rom von Gothen und Germanen besiegt worden. Nach dieser Rechnung wären jetzt die halb slavisch, halb deutsch entstandenen Völker an der Reihe, welche niemals zur Innerlichkeit des deutschen Reiches gehört haben: Schlesien hätte einen Versuch gemacht mit Dichterschulen, mit Opitz und Hoffmannswaldau, die Mark hätte den siebenjährigen Krieg geliefert, Ost- und Westpreußen hätten die Kantische Philosophie geschaffen, welche von manchen Leuten der deutsche Nationalkonvent genannt wird, und Pommern, Pommern sei noch nicht ganz darüber einig, wodurch es sich eklatant auszeichnen werde, es habe sich etwas verspätet und wolle jetzt nicht stören, und all diese Länder hätten im Befreiungskriege ein entscheidendes Ganze gebildet. Ihnen gehörte nach jenem historischen Kalender die nächste Zukunft; später

kämen die reinſlaviſchen Völker an die Reihe. Da auf der Geſchichtsuhr das Wort „Spätere" mehrere und einige Jahrhunderte zu bedeuten pflegt, ſo wollen wir das abwarten.

Es iſt aber im Ernſt nicht zu läugnen, daß bei der Anlage Berlins zu einer neuen welthiſtoriſchen Hauptſtadt auf dieſe Theorie ſtark Rückſicht genommen und ein Fleck Landes ausgeſucht worden iſt, welcher durch keine verführeriſche Kultur verdorben war, und an welchem viele Jahrhunderte gearbeitet und gebildet werden kann, ehe er in dieſer Weiſe verdorben und durch allzu großen Reiz zur Schwächlichkeit verlockend wird.

Es iſt erſtens gar keine Gegend bei Berlin, zweitens kein Raſen, drittens kein Vergnügen und viertens kein Schatten. Der Thiergarten, in welchem wir heute ſchwärmen, hilft uns für die Geſchichte nichts, wir dürfen ihn nicht auf die Rechnung ſetzen, er iſt jung, noch im frühſten Frühlingsalter, kein Schöpfer, ſondern eine Schöpfung Berlins, bereits ein Denkmal der Bildung, und deßhalb ſo konſervirt, daß noch heute in ſeinen Hallen kein gemeiner und kein feiner Tabak geraucht wird, er iſt ausgehauen von den Kurfürſten und Königen, er iſt gepflegt und erzogen. Man veranſtaltete Bärenjagden in ſeinem Bereiche; bei Berlin hat man ſich überhaupt viel mit den Bären zu ſchaffen gemacht, der Name ſoll durchaus von ſolcher Beſtie abſtammen, beſonders da ein Bär im Wappen der Stadt, und Albrecht der Bär ein Markgraf von Brandenburg geweſen iſt, da Bärlin ferner ſo wahrſcheinlich klingt, und der jetzige Bewohner die erſte Sylbe juſt ſo betonet. Das Wort Berlin iſt aber wahrſcheinlich viel zahmer. Nämlich: wendiſche

Stämme saßen in der Mark und legten ein Fischerdorf an „to dem Berlin"; Berlin bedeutet ein Stück wüstes Land. Der Name ist also dergestalt richtig, daß heute noch Jedermann davon leicht zu überzeugen ist, der von Groß Beeren oder Tempelhof oder von sonst einer Seite to dem Berlin gewandert kommt: das wüste Land ist nicht zu verwüsten, der Streusand für unsere Büreaus ist ewig.

Merkwürdigerweise ist über Gründung und Ursprung Berlins gar nichts Sicheres zu sagen, man weiß über Athen und Palmyra mehr; wir können also mit Bequemlichkeit eine Mythe erfinden, daß der erste Berliner von einer Bärin gesäugt, von Adlern gespeis't, von wilden Männern erzogen worden sei; damit sind die Wappen erklärt, und der junge Konditor angelt alsdann in der Spree und fängt da die meisten Fische, wo heutiges Tages die Stadtvogtei steht. Dort baut er sich eine Hütte, es kommen Wenden zum Besuche, und so entsteht ein Fischerdorf, daraus wird Berlin, daneben wächst aus dem morastigen Spreedistrikte Kölln, es wächst der Werder, am Ende gar die Friedrichsstadt, und so ist es dahin gekommen, daß uns jetzt die Droschke gedankenlos vom Brandenburger Thore in die Königsstadt fahrt, eine Viertelstunde weit aus einem viel späteren Jahrhunderte in ein viel früheres.

Man glaubt es gar nicht, wie viel man thun und leben kann ohne Wissenschaft: im Berlinischen Kölln wohnen reiche Kaufleute, die sich ihr Lebenlang nicht darum gekümmert haben, auf welchem historischen Boden ihr Haus steht, und wie Kölln entstanden ist; und gerade deßhalb haben sie keinen Groschen weniger und manchen Groschen mehr verdient. Um die Ver-

gangenheit kümmern sich meist nur die Leute, welche nichts haben.

Und was ist das für eine Unsicherheit mit der Stadt Kölln! Am Rheine gibt's ein Kölln, in Thüringen gibt es das berühmte Kuh-Kölln, welches die Geographen Kölleda nennen, mitten in Berlin gibt's ein „Kölln am Wasser!" Koll heißt im Wendischen ein in's Wasser geschlagener Pfahl, Kolne aber sind Gebaude auf solchen Pfahlen. Dies kann aber eben so gut falsch wie richtig sein, und die Köllnischen Kaufleute — Kuh-Köln treibt stadtische Viehzucht — an der Spree und dem Rheine haben den sicherern und besseren Theil erwahlt, sich um historische Hypothesen nicht zu bemuhen.

Daß man gerade an diesem bescheidenen Spreeufer eine Stadt angelegt hat, dagegen laßt sich nichts sagen, denn erstens sind die Leute todt, und zweitens hilft es nichts, und drittens hat ein Ort an sich ja nicht so viel Verantwortlichkeit; daß man die Stadt aber so gepflegt und begunstigt hat, bis sie eine imposante Hauptstadt, die stattlichste Metropolis des norddeutschen Landes geworden ist, daruber mag man sich billig und bescheiden verwundern. Die Erklarung ist nun einmal des Menschen geistiges Brod, also gestatte man den Historikern den geschwätzigen Kommentar: Wo die Situation einer wichtigen Stadt vortheilhaft ist, da rechnen sie Gedeihen und Macht eben auf die vortheilhafte Situation, wo sie dies nicht ist, da rechnen sie großen Erfolg auf die unvortheilhafte Situation. Sagte doch einst die Geistlichkeit: Nur was von der Kirche ausgeht, ist gut, was nicht von der Kirche ausgeht, der Kirche aber zu gute kommt, das ist auch gut. Also ist anzunehmen, daß

eine schlechte Lage Volk und Land zu größerer Thätigkeit nöthigt und spornt, Verführung und Erschlaffung nicht aufkommen laßt, und um so gewaltigere Hülfsquellen in sich aufbringt, je weniger außen gewahrt sind.

Mitten in einem höchst magern Binnenland, kapriciös fast eben so weit entfernt von einem Hauptstrome, der Elbe, wie von einem anderen, der Oder, hat sich die Hauptstadt angebaut, sogar die mächtigere Havel verschmahend, welche nur ein Paar Meilen entfernt ist. Diesem tiefschwarzen, still ernsthaften Flusse, der Spree, hat sie sich ganz hingegeben, einem Flusse, welcher durch den „Beobachter an der Spree" bekannt ist, und welcher zum Theil dieser Bekanntschaft halber, und weil er bei Berlin fließt, eine so geplagte Stellung in der deutschen Literatur trägt. Die Spree leidet unschuldig; sie war früher da denn Berlin, sie hat sich Berlin nicht angemaßt, und sie ist ein viel würdigerer Fluß als man denkt; ich habe sie früher auch en bagatelle behandelt, und sie hat mich in stiller Größe gezwungen, ihr das abzubitten. Sie ist ein bescheidnes Veilchen unter den Flüssen, nicht des Geruches halber am Unterbaume, sondern stiller Vorzüge halber; sie ist von gleichmaßiger, sehr achtungswerther Tiefe, und in diesem Punkte ein viel zuverlässigerer Charakter als mancher große Prahler, zum Beispiel die Elbe, welche an manchen Stellen sich ganz vergift und die Schiffahrt von Jahr zu Jahr schwieriger macht, gleich als ob sie in die versagenden und versiegenden Jahre hohen Alters geriethe; sie, die Spree, ist geachtet von den Obst- und Holzkahnen, und zwar sehr; sie tragt Dampfschiffe und ist fruchtbar und schöpferisch wie ein Kaninchen. Es stehe der Fluß

auf, welcher so reich an Fischen aller und der besten Art wäre, wie die Spree! Das stolze Geschlecht des Aals, verschwenderisch gedeiht es in der Spree und der Berliner Bürger spricht von diesem Adel der Fische mit sicherem Gleichmuthe; wie jedes andere ordinaire Gericht kann er ihn täglich auf dem Tische haben. Und welch eine verdienstliche, wohlthuende Jugend hat die Spree! Der Jüngling tobt und zerstört, sie aber segnet bereits in diesem Alter — verkannte, hausmütterliche Nymphe, vergib den spottenden Frevlern! Kennt Ihr den Spreewald, den Sitz der Lausitzer Romantik? Kennt Ihr ihn, Ihr Leichtsinnigen? Aus den böhmischen Bergen neben Bautzen herabkommend kämpft dieser Fluß seine kümmerliche, enthaltsame Jugend durch die Niederlausitz, durch dieses Land, das ein Mensch in Heidelberg für unmöglich hält, wo eine schöne Gegend für Erfindung der Dichter gilt. Dort bildet die Spree etwa zwischen Cottbus und Luckau einen Waldsee von sechs Meilen Länge, was man einen Bruch nennt, mit dem Pluralis Brücher, worin Laubholz, Wiesen, Hutungen und fetter Acker und Viehzucht und Fischerei das Land Gosen der Niederlausitz bilden. Von dieser Spreeschöpfung lebt man dort weit und breit, und in Cottbus, wo lauter Tuchmacher wohnen, singt man das Lied: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" zur Verherrlichung des Spreewaldes, die Citronen und Goldorangen für eine poetische Licenz haltend.

Verkannte Spree! Die frühen Herrscher der Mark, aus dem anhaltischen, bayrischen und luxemburgischen Stamme, nahmen anfänglich wenig Notiz von Berlin, besonders die Anhaltischen, ihr Hauptsitz war Salzwedel; die Luxemburger kamen zumeist nach Frankfurt,

und der Ort wuchs in mannigfacher Opposition auf, ein Charakter, welcher ihr stets verblieben ist. Der Berliner ist noch heute jederzeit oppositionslustig, dreist und herausfordernd. Beim Tode des letzten Askaniers, Waldemar's, im Jahre 1319, wo Berlin vielleicht schon zweihundert Jahre alt war, überbot sie indessen bereits die meisten Städte der Mittelmark an Bedeutung; der wendische Schlag durch Christenthum und Colonisten verändert, hatte sich tüchtig gerührt, und am Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts sehen wir es mit mehreren Städten in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Adel treten, der den Handel störte. All die Bundesstädte sind aber bis auf Potsdam und Frankfurt sehr zusammengeschrumpft, man sieht den Bernau, Nauen, Rathenau, Strausberg und Brandenburg die damalige Pairschaft mit Berlin nicht mehr an. Brandenburg besonders führte in früherer Zeit, als Sitz des Bischofs, das große Wort, und war wichtiger und mächtiger als Berlin.

Unter jenem Waldemar hatte übrigens das Markgrafenthum Brandenburg eine große Ausdehnung erreicht, südlich bis in die Spitze von Schlesien, nördlich bis Pommern, Meklenburg und Braunschweig hinein, westlich bis in die Pfalz Sachsen.

Aber jetzt begannen die Stürme, als die bayerischen Fürsten es in Beschlag nehmen wollten, der sogenannte falsche Waldemar stand auf, und hierdurch erhielt Treuenbrietzen seinen Namen; diese sehr zufällige Stadt, die ohne Grund auf einer Haideebene liegt, hatte den historischen Blick, treu zu bleiben, und Waldemar nicht zu huldigen. Jene und die nächstfolgende Zeit, wo der Adel räuberisch hauf'te, und eine große Rauberbande, die Stellmeiser, nächtlicher

Weile die Mark regierten, und keineswegs die Bildung der Schiller'schen Rauber oder die romantische Großmuth Rinaldo's und Aranzo's besaßen, störte natürlich das Gedeihen der Stadte sehr, und von dem was man eigentlich Kultur nennt, war in Berlin so viele erste Jahrhunderte lang gar nicht die Rede.

Fur die Berliner selbst sei bemerkt, daß sie die Hauptsitze ihrer Ahnen auf der heutigen Poststraße und in diesem Terrain zu suchen haben, daß der Mühlendamm, als Uebergang nach Kölln, frühzeitig entstand, daß der Molkenmarkt von einer wirthschaftlichen Fürstin Katharina den Namen hat, welche die Milch von ihrer Meierei auf diesem ersten Markte verkaufen ließ, wo überhaupt der erste Fischmarkt und Mittelpunkt war.

Die bayerischen Fürsten, welche die herrenlose Mark in Besitz nahmen, aber nicht darin gedeihen konnten, sind wie Schatten über das Land geeilt: der Kaiser Karl IV., der kluge Luxemburger, hatte einen geschickten Erbvertrag geschlossen, und zur rechten Zeit und am rechten Orte auf Pfand geliehen, im Jahre 1373 kam das Land an die Luxemburger.

Sie versäumten und verschleuderten es, Berlin ward von einem fürchterlichen Brande, den vielleicht die romantischen Stellmeiser angelegt hatten, verwüstet, Alles ging einer völligen Auflösung entgegen.

Da erhielten die Hohenzollern das Land und die vorsündfluthliche Zeit Berlins ward mit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, mit dem Herrschantritt dieser Familie geschlossen. Sie ist allerdings darin sehr vom Glück begunstigt worden, daß sich die Eigenschaften ihrer Herrscher in wunderbar regelmäßiger

Weise ergänzten: der unternehmende fand einen haushaltenden, beschränkenden zum Vorfahr oder Nachfolger. Dadurch ward ein solches Gleichgewicht in den Staat gebracht, daß ihn die heftigsten Stürme nicht umwerfen konnten, und daß dies Haus der Hohenzollern ein wesentlicher Wendepunkt der neuen europäischen Geschichte wurde, der Schöpfer und Anhalt einer großen Macht, welche aus dem verlebten deutschen Reiche wuchs, und die halb deutschen, halb slavischen Völkerschaften mit ihrem bis dahin unberührten Geschichtsblute in die europäische Bedeutung einführte.

Die starken schöpferischen Persönlichkeiten dieses Hauses haben dafür Außerordentliches geleistet; Friedrich der Eiserne, Johann Cicero, Joachim Nestor, Joachim der Zweite, der große Kurfürst, der große Friedrich treten gebarnischt heraus wie aus Felsen gewachsen, und es sind durchweg wenig Häuser in der Geschichte aufzufinden, wo eine in verschiedener Weise dargethane Tüchtigkeit und Solidität so regelmäßig wiedergekehrt wäre. Es war ein so starker Guß in diesem Geschlechte, daß sich sogar diese Regenten vom ersten Burggrafen herunter bis in die neueste Zeit in den normal ausgeprägten, regelmäßigen Gesichtszügen fast alle gleichen, und für Söhne einer einzigen schönen und starken Mutter gelten könnten. Wenn man weiß, wie überwiegend sonst die Natur der Mutter im Kinde ausgedrückt ist, wie nur in seltenen Fällen das Charakteristische des Vaters vorherrschend im Kinde heraustritt, so erkennt man bei einer Jahrhunderte hindurch so gleichmäßigen Reihe, daß ein überaus gewaltiger Kern in den Stammvätern geruht haben muß, ein Kern, der von den verschieden-

artigen Müttern stets nur eine Schattirung und nicht mehr für die nächsten Kinder zurückgelassen hat.

Bekanntlich ruht die Entstehung der Hohenzollern auch in dem Urstamme Schwaben, von wo aus so verschiedenartige große Potenzen über unser Vaterland gekommen sind. Das Stammschloß derselben liegt unweit von dem der Hohenstaufen. Eine Linie der Hohenzollern ward frühzeitig in Franken vom Kaiser belehnt, und von dort aus, von der Burggrafschaft Nürnberg, kam sie zum Besitze der Mark, die ihr für einige tausend böhmische Schock Groschen verpfändet war.

Dieser erste Friedrich, der nur noch die Alt-, Mittel- und Uckermark sammt der Priegnitz von der früheren Ausdehnung vorfand, nahm auch wenig Notiz von Berlin: die störrigen Bewohner mochten dem Süddeutschen wenig Freude machen. Sein Sohn Friedrich der Eiserne brach mit starker Hand diesen Trotz, drang durch das Spandauer Thor mit seinen Reitern in die Stadt, welche man ihm nicht öffnen wollte, vernichtete die städtischen Privilegien, und begann den Bau der Burg auf der köllnischen Seite. Die Berliner und Köllner schossen die Arbeiter todt und fünf Jahre hindurch dauerte der Kampf, ehe sie gebändigt wurden. Dann ward es friedlicher, den städtischen Behörden ward erlaubt mit rothem Wachs zu siegeln, und Johann Cicero, der 1486 Kurfürst ward, machte es zu seiner wirklichen Residenz.

Aber wild genug ging es noch immer her, und die Wissenschaften fanden wenig Platz, die erste Buchdruckerei war nicht in Berlin, sondern in Stendal angelegt, und Joachim Nestor, der Nachfolger gründete 1506 die Universität des Landes in Frankfurt.

Er errichtete, um das wilde Wesen mit Gerechtigkeit zu zwingen, zu Anfang der Reformation um 1517 das Kammergericht, das jetzt noch besteht, wie legalen und illegalen Leuten bekannt ist.

Unter Joachim dem zweiten bricht die Reformation in diesen Gegenden wie ein neues Tageslicht plötzlich überall durch, und da Berlin hierbei mit seinem Beispiele vorangeht, da diese historische Erscheinung auch ein Hauptmoment der Hohenzollern wird, so beginnt eigentlich mit ihr die historische Bedeutung der Stadt. Sie ist also trotz ihres Alters um und um eine moderne Stadt, ihr Lebensathem datirt aus jener neuen Zeit, und so hat Luther unter Anderem auch Berlin geschaffen.

Jetzt, um's Jahr 1540 ward auch die Burg des eisernen Friedrich niedergerissen, und der Schloßbau vom Baumeister Kaspar Theiß bewerkstelligt. Der Regent dieser Zeit, Joachim II., siedelte nun auch allerlei Kunst und Schönheit an, ja er war ein solcher Kenner und Ueber der Musika, daß er oftmals in eigener Person den Gesang in der Domkirche leitete, was allerdings mit der heutigen Sitte nicht ganz harmoniren möchte.

Es gab damals einen Dichter Sabinus in Berlin, den die Literaturgeschichte leichtsinnig vergessen hat, einen Historiker Engel, Haftitz, Garcäus und Leutinger, und den berühmten Staatsmann Lamprecht Distelmeier, die alle gestorben sind.

Um diese Zeit ward auch die Stechbahn, ein Turnierplatz, eingerichtet, aus welchem später die Kaufhalle entstanden ist, wo jetzt Josty Kaffee kocht, Mittler Bücher und manch edle Berlinerin Aepfel und Aepfelsinen verkauft, und welche vom achten

Berliner höher gehalten wird als der Arkadengang am venetianischen Marcus. Damals ging der Thiergarten bis in die Nähe des Zeughauses, ein Bretterzaun trennte ihn von der Stadt, und große Jagden wurden darin gehalten. Was man in der Welt jetzt Berlin nennt, die eigentlich politische Kapitale, wo die großen Herrn wohnen, das war damals eitel Wald und die Wohnung der Bestien. Dies mußte Alles niedergeschlagen werden, um die Friedrichsstadt zu bauen. Monbijou, einer der frühesten Gärten, lag ein ganz Stück außerhalb der Stadt, und die Linden sind erst hundert Jahre später unter Regierung des großen Kurfürsten, 1640, angelegt.

Man erzählt von Paris, daß es unter Ludwig XI. noch nicht gepflastert gewesen sei, Berlin war schon reformirt und hatte noch kein Pflaster. Der Unrath war in dem jetzt so reinlichen Orte so groß und zudringlich, daß er sich zuvorkommend mit allen ansteckenden Krankheiten verband, und die Pest und der Aussatz zu wiederholten Malen ihre gefahrliche Visite machten.

Karl Fischer, der Verfasser einer gründlichen preußischen Geschichte, dessen Chronikenstudium ich die meisten Details entlehne, erzählt von den heiteren Mädchen Berlins aus jener Epoche, daß sie trotz der noch so geringen Einwohnerzahl eine ganze Gasse eingenommen hätten. Diese Gasse, in welcher noch heute der arabische Weihrauchsgeruch vermißt wird, und welche sonst ohne weitere Umstände nach ihren Bewohnern genannt wurde, heißt jetzt zart und schmeichelnd die Rosenstraße. Auch die Polizei kann ironisch sein, und dies wird den Historikern sehr zu statten kommen, welche daraus der Meinung sind, die Ironie

ſei in Berlin erfunden worden. Dieſe unternehmenden Damen hatten die Verpflichtung, den Gaſſenkoth, ſo weit es möglich war, wegzuſchaffen, und zu dieſem Ende ſchloß man ſie an zweirädrige Karren. Die Behörde derſelben war der Henker, der in ihrer Nähe wohnte. Daraus iſt erſichtlich, wie viel auch dieſe Klaſſe von der Civiliſation gewonnen hat.

Ein Kulturfortſchritt, der ebenfalls gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts fiel und der nicht eben erfreulich iſt, aber in Berlin und unſerem Norden überhaupt tiefe Wurzel gefaßt hat, iſt der Gebrauch des Branntweins. Man ſagt, die Araber hätten ihn erfunden; die Entdeckung Amerika's, Reis, Rum, Zucker, welche in den Verbrauch kamen, hatte wohl einen Hauptſchwung für dies Feuerwaſſer gegeben, der Norden bedarf eines Anregungsmittels, man ließ den begonnenen kargeren Weinbau liegen und ſchwor zur Schnapsfahne, die heute noch über das nördliche Europa flattert.

Aus all der Erweiterung mache man ſich indeſſen keine zu ſtattliche Vorſtellung von dieſem Berlin am Schluſſe des ſechszehnten Jahrhunderts, es hatte ſich niemals über 12000 Einwohner erhoben, und es brach eine ſo ſchwere Prüfungszeit mit George Wilhelm herein, daß es bei deſſen Tode 1640 nur noch die Hälfte davon beſaß. Die Gründe waren folgende: George Wilhelm ging zur reformirten Religion über, dagegen gab es flammenden lutheriſchen Eifer und mannigfaches Aergerniß, der dreißigjährige Krieg brach aus, Schweden und Kaiſerliche kamen als Feinde, da der Kurfürſt nicht entſchloſſen Partei nahm, anſteckende Krankheiten wütheten und von 1200 Häuſern Berlins ſtanden beinahe 400 leer.

Unter ſolchen Umſtänden beſtieg Friedrich Wilhelm der große Kurfürſt 1640 den Thron, und begann die eigentlich preußiſche Periode, den reißenden Fortſchritt. Als er ſtarb, hatte Berlin 20,000 Einwohner.

Er ſchuf und eroberte nach außen hin, und dennoch ward im Innern, beſonders in Berlin das Meiſte von ihm gethan. Er ließ zum Theil pflaſtern, ließ anbauen, brachte Garniſon. Sein Baumeiſter Memmhardt ſchlug Häuſer und Paläſte aus der Erde, der eigentliche Schloßbau ward nun im Großen vorgenommen, der große Marſtall errichtet, ja Feſtungswerke wurden angelegt, von denen jetzt noch die damaligen Wallgraben der neueren Stadt als Kanäle zu Dienſt kommen, durch welche die Spree ſo mannigfaltig in der Stadt umher geleitet wird. Eine Hauptrichtung der Feſtungswerke hat man heute hinter dem Namen „Wallſtraßen" aufzuſuchen.

Der große Kurfürſt begann auch das bereits erwähnte jetzige Berlin der vornehmen ſchönen Welt, was man mit einem Worte die Friedrichsſtadt nennt. Sie trägt zwar ihren Namen von ſeinem Sohne, dem erſten preußiſchen Könige Friedrich I., und dieſer legte ſie allerdings im Großen und Glänzenden erſt nach dem jetzt fertig prangenden Plane an, aber der große Kurfürſt brach den Uebergang durch Gründung der Dorotheenſtadt und Ausbreitung des Friedrichswerder, durch die erſte, wenn auch beſchränktere Anlegung der „Linden."

Unter ihm kamen auch die erſten franzöſiſchen Emigranten nach Berlin, welche des Religionsdrucks halber aus Frankreich gewandert waren, und eine bereitwillige Freiſtatt fanden. Man nennt alles dahin

Gehörige mit einem Worte „die Kolonie," und von dieſer Kolonie datiren ſo viel franzöſiſche Namen, denen man heut noch begegnet, die vielen Inſtitute, welche das Beiwort „franzöſiſch" tragen, franzöſiſche Kirche, franzöſiſch Gymnaſium, franzöſiſche Straße. Dieſe zahlreichen Emigranten ſind Veranlaſſung, daß in Berlin mehr als in irgend einer deutſchen Stadt franzöſiſch geſprochen und mancherlei Franzöſiſches gepflegt wurde. Sie haben ſich natürlich ganz amalgamirt und ſind ſehr gut preußiſch geſinnt, man erkennt ſie weniger am Deutſchen, das ſie gut Berliniſch ſprechen, aber wohl am Franzöſiſchen, das ſie ſchlecht ſprechen.

Für Wiſſenſchaft und Kunſt that der große Kurfürſt das Außerordentliche und von ihm eigentlich ſtammt aller Kern und Grund feinerer Civiliſation Berlin's, durch ihn rückt die Stadt zuerſt Sturmſchritts in die Reihe vorgeſchrittener Städte, welche in langſamer, begünſtigter Entwickelung an die Spitze ihrer Zeit gekommen waren. So wies er dem Joachimsthalſchen Gymnaſium, ehe ein Haus dafür bereitet war, die Lehrzimmer im eignen Schloſſe an, und nahm die ungezogene, lärmende Jugend geduldig in ſeine Nähe. Er gab das Privilegium zur erſten Zeitung; Peter Silverdingen durfte ein Theater errichten, und wöchentlich ein Spiel aufführen in der Pulcinellomaske; in feineren Geſellſchaften trank man vorzugsweiſe Thee, was man ſammt dem Tabakrauchen von den Holländern gelernt hatte; mit den Emigranten kamen die Schnupftabakdoſen und die franzöſiſchen Anzüge.

Es darf übrigens nicht geläugnet werden, daß der eigentliche Berliner immer noch ein toller, arger

Geſelle blieb, der ſeine derbe Fauſt und grobe Zunge zu den wilden Gelagen brachte. Der dramatiſche Eckenſteher iſt eine ſtehende Figur geweſen vom erſten Wenden an bis auf Nante Nummero 22.

Friedrich III., der ſich als Friedrich I. die preußiſche Königskrone aufſetzte, iſt von den Hiſtorikern oft ſcheel angeſehen worden, weil ſeine Schöpfung durchaus nur auf äußere Pracht, auf Titel und ſchimmernden Glanz gegangen ſei, ohne Nachdruck für inneren Gehalt und wirkliches Wachsthum — man thut ſeiner hiſtoriſchen Stellung damit oft großes Unrecht. Sein Naturel und Weſen war durchaus auf eine glänzende Repräſentation und eine äußere Darſtellung dieſer Art gerichtet, er hätte ſeiner derartigen ſelbſtſtändigen Anlage nur Gewalt angethan und dadurch nach außen Schaden angerichtet oder wenigſtens ſeine Bedeutung verloren, wenn er dieſem eigenſten Triebe nicht gefolgt wäre. Eine naive Handlungsweiſe iſt ſtets wichtiger und folgenglücklicher als eine gemachte. Dazu war ſein Hang zu Glanz und Pracht ſorgfältig gebildet und geläutert durch eine reiche Erziehung in Kunſt und Wiſſenſchaft, angeregt und begünſtigt durch den Umgang einer ſchönen, geiſtreichen Gemahlin, der Sophie Charlotte von Hannover, welche Charlottenburg den Namen gegeben hat, und dieſer erſte König iſt um und um ein richtiger Ausdruck Berlins geweſen. Es beſteht eine intime Wahlverwandtſchaft zwiſchen ihm und dieſer Hauptſtadt eines jungen Reiches, die von größter Bedeutung iſt: der Berliner nimmt voraus, was er erſt langſam zu erwerben hat, der Gedanke des Beſitzes iſt ſeiner Zuverſicht bereits der Beſitz ſelber. Das ſtört wohl den Soliden, verletzt den ſorgfältig Strebenden, wird

lächerlich, wenn es mißlingt, aber es iſt ein Eigenthümliches aller Eroberung. Die Eroberung greift ſtets über die Kräfte hinaus, welche ihr der Anſchein zutraut, Alexander mußte verlacht werden, als er mit einer handvoll Reitern das perſiſche Reich ſtürzen wollte, die erſten Pabſte wurden verhöhnt, als ſie ſich die erſten Statthalter Gottes nannten, Friedrich der Große ward verſpottet, als er mit der ſogenannten Potsdamer Wachtparade gegen Europa in die Schranken treten wollte — die Idee der Größe wird nie erworben, man findet ſie, man raubt ſie ſcheinbar aus dem Nichts. Nennt's Arroganz! Mit dieſem Worte muß ſich das Exiſtirende ſchützen vor der Macht, die ſich rückſichtslos nähert, und mit der Arroganz muß auf der andern Seite das Erobernde auftreten, es muß ſich anmaßen, denn Niemand ſchenkt das Weſentliche. Siegt ſie nicht, ſo bezahlt ſie's mit Leib und Seele, mit dem Spotte, der ſie trifft, und gegründeter Spott iſt das Schmerzlichſte. Der ſtolze Gedanke eines neuen Reichs war offenbar in Friedrich dem Erſten, er trat nur elegant, gepuzt ſtatt gebarniſcht heraus, und weil man das Letztere gewohnt iſt, ſo fiel er auf. Aber die Form, welche mit dem Königstitel geſchaffen wurde, war ein unberechenbarer Gewinn: ein großer Bauplatz war abgeſteckt und war Pallaſt genannt, ſchon der Enkel begann die Ausführung ganz in dem vorgezeichneten großen Stile, ein ſpäterer Enkel ſetzte ihn fort. —

Dies hat auf Berlin den größten Einfluß gehabt; der vorgreifende Gedanke des Berliners ſtimmte ohnehin dazu, und dieſe Unterſtützung ſteigerte die Zuverſicht, es gibt jetzt kaum einen zuverſichtlicheren Menſchen als den Berliner.

Durch Friedrich I. erhielt nun Berlin den ersten Stempel einer glänzenden Residenz: der Genosse Memmhardts, Nering, welcher den Plan der Friedrichsstadt entworfen hatte, begann die Ausführung, begann das Zeughaus und Schlüter, der berühmte, bildete später die Verzierungen darauf, als es Johann de Bodt gegen Nerings Plan abgeschlossen hatte. Schlüter schuf die prächtige Reiterstatue des großen Kurfürsten und seine Schuler machten die vier Gefesselten am Fuß derselben, Schlüter baute das Schloß weiter, und vereinte die vielen Bauten desselben zu einem Ganzen. Leider ist es nicht nach seinem Plane vollendet worden, sondern ein Herr Cosander von Goethe, der weniger Geschmack hatte als der spätere Namensvetter Wolfgang, veränderte unpassend den Schlüterschen Plan. Im Jahre 1709 wurden alle die einzelnen Städte zu dem gemeinschaftlichen Namen Residenzstädte Berlin vereinigt.

Dies war auch die Regierungszeit, in welcher Leibnitz, welcher mit der Kurfürstin Sophie Charlotte von Hannover gekommen war, in Berlin lebte und die Societät der Wissenschaften gründete. Bekanntlich ist dieser große Philosoph neuerdings von Dr. Guhrauer entdeckt worden, und zwar als körniger deutscher Schriftsteller und Charakter entdeckt worden. Es ist dies kein Spott, oder er trifft nur die unaufmerksame Zeit, welche ohne Charakteristik ihre Zeitgenossen betrachtete, und uns Leibnitz als ein lateinisch-französisches Abstraktum überliefert hat, so daß Dr. Guhrauer mit größter Mühe aus dem Bibliothekenstaube einen nationalen Klassiker herausschütteln mußte, der deutsche Interessen und deutsche Sprache in dem sorgsamsten Herzen getragen, für letztere sogar

Außerordentliches gethan, in ihr Mannigfaltiges geschrieben und auf's entschlossenste gearbeitet hat.

Außer ihm lebten in jener Uebergangsperiode unsrer Literatur im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wo man sich mit ein wenig Geschmack, aber sehr geringer Schöpfungskraft aus den versauerten Resten der zweiten schlesischen Schule herausarbeiten wollte, zu Berlin: der Freiherr von Canitz, der Herr Besser und Benjamin Neukirch, der Liederdichter; Spener predigte, Puffendorf und Beckmann schrieben Geschichte.

Der Herr Propst Spener, welcher zu den damaligen Pietisten gezahlt wurde, hat übrigens eben so wenig mit den jetzigen Pietisten zu schaffen wie mit den „Spenerschen Nachrichten", aus welchen die jetzige Spenersche Zeitung erwachsen ist, und jener Beckmann war nicht so komisch wie der jetzige, er hat wenig Leute amüsirt, und eine märkische Geschichte abgefaßt.

Als Friedrich I. 1713 starb, hatte Berlin 50000 Einwohner, es war aber so eingeleitet, daß nach hundert und einigen Jahren mehr als fünf mal so viel gezählt werden; der Schatz war leer, aber das Glück der Hohenzoller brachte wie durchgehends in dem Leben derselben die ergänzenden Nachfolger: der Sohn, Friedrich Wilhelm der Erste, sparte beinahe neun Millionen Thaler und 80000 Kerntruppen, womit der Enkel, Friedrich II. beinahe anderthalb tausend Quadratmeilen eroberte, und die Thaten des Königstitels, die Anmaaßung einer vorgreifenden Residenz reichlich bezahlte.

Was oben über Friedrich den Ersten und seinen Bezug zu Berlin angedeutet war, und was ich über

Friedrich den Großen in Bezug auf Berlin sagen möchte, laßt sich eigentlich sehr kurz ausdrucken: außerdem, daß sie Könige waren, waren sie Berliner. Wesentliches vom Berliner Charakter ist in ihnen ausgeprägt, in jenem die vorausnehmende Repräsentation, in diesem noch weit mehr: er unternimmt einen gefahrvollen Krieg, und übernimmt die Führung, ohne etwas Anderes für sich zu haben, als ein fragloses Selbstvertrauen. Dies Vertrauen ist ein so in's Allgemeine hin gerichtetes, man darf sagen, solch ein Unternehmungsvertrauen in Bausch und Bogen, wie es eben den rücksichtslos Wagenden eigenthümlich ist, wie es durchweg am Berliner gefunden wird. Man soll dem Berliner heute sagen: „Wenn Du Dies oder Jenes thust, so erklärt Dir ganz Europa den Krieg", er thut's doch und erwidert: Mit dem Endecken Europa wollen wir schon fertig werden. Er hat eine so gute Zuversicht, daß er nie eine Gefahr detaillirt, und deßhalb leicht die größten Erfolge gewinnt, denn bekanntlich hilft die Berechnung wohl, aber sie erschafft wenig. Ganz in diesem Unternehmungssinne en gros ritt Friedrich der Große nach Schlesien in den Krieg hinein, und war über sich selbst erstaunt, in der Schlacht bei Mollwitz die Sache schwieriger und verwickelter und sich mit dem langen Schimmel auf der Flucht zu finden. Schwerin gewann bekanntlich die Schlacht noch; der König lachte sich nun auch selber aus, und die neue Erfahrung, welche einen Andern bestürzt hätte, ward Stoff zu neuem Muthe, sie belehrte ihn, daß man sich auch für so etwas gefaßt halten müsse, und da er's nun wußte, so ist es ihm nie wieder begegnet. Um so viel größer ist der Muth und die Unternehmungs-

dreiſtigkeit im Allgemeinen, der Charakterzug, die Atmoſphäre des Muthes, als der einzelne, muthige Anlauf, wenn ſich der Gefahr nicht mehr ausweichen laſſt. Und dieſe Atmoſphäre iſt ganz die des Berliners — Goethe, der wenig mit Berlin verkehrt hat, erkannte dieſen Mittelpunkt vortrefflich, und bezeichnete die Berliner als eine verwegene Nation.

Es iſt wohl möglich, daß die Marken überhaupt, mehr blos geſtellt, und weniger in die Sicherheit eines umfriedeten Reiches aufgenommen, von Jugend auf an eine dreiſtere und waglustigere Exiſtenz gewöhnt wurden. Der Märker iſt halb aus Berlin, und Berlin iſt ganz der Mittelpunkt einer ſtets ſchlagfertigen, nach allen Seiten hin unternehmenden Mark.

Bekanntlich lebte Leſſing unter Friedrich des Großen Regierung eine Zeitlang in Berlin, verkehrte mit Mylius, Nicolai, Mendelsſohn und mit Schauſpielern, ja, hatte die beſte Luſt, mit einer wandernden Bande in die Welt zu ziehen. Hätte Friedrich der Große damals mehr Zeit gehabt, wäre ſeine erſte Richtung literariſcher Kultur nicht in eine Periode deutſcher Magerkeit gefallen, wäre Leſſing ihm deutlich vor Augen gekommen, Berlin wäre damals vielleicht die wunderbarſte Pflanzſchule einer neuen Epoche geworden, denn Leſſings gebieteriſches Talent paßte ſo ganz und gar zu dieſem vorgreifenden Weſen einer Stadt wie Berlin, eines aufſpringenden Staates wie Preußen. Er kam zu dreien Malen immer wieder nach Berlin, und es gelang ihm nicht, ſich zu begründen; in die Stille von Potsdam zog er ſich eine zeitlang zurück, um ſeine Miß Sara Sampſon zu ſchreiben; alſo wenig Schritte vom Könige faß er, dachte und ſchrieb, und trug einen ſolchen Umſchwung der Literatur im

Herzen, wie jener einen des Kriegs und des Staates, und sie sprachen und kannten sich nicht. Er sah den König oft vorüberreiten, der König sah ihn nicht!

Von Lessing's Spuren in Berlin ist wenig aufzufinden; Herr v. Sternberg hat eine Novelle über ihn geschrieben, wo er mit den Schauspielerinnen in Berlin herumgeht, aber es ist nicht wohl herauszufinden, wie viel der Novellist, wie viel Lessing gethan habe. Voltaire war bekannter, sein Haus auf der Taubenstraße wird noch heute gewiesen.

Soll ich noch der Anekdoten und Witze Friedrichs gedenken, welche ein stehender Artikel des deutschen Lebens geworden sind, und eine Popularität genossen wie Schillers Verse? Der Kriegsrath Muchler lebt seit Jahren von den Anekdoten Friedrichs, und er ist ein wohl genährter Mann. Tritt Euch nicht interessant genug auch darin die Vergleichung mit dem jetzigen Berlin entgegen? Ist's nicht ganz Berlinisch, mit einem kurzen Geschichtchen, mit einer Scene, mit einem Witze, die man dreist aufgreift von der nächsten Straße, von der nächsten Begegnung, eine Charakteristik zu liefern? Ist nicht auch darin ein dreistes, entschlossenes Leben, was dem wirklichen ohne weiteres den frechen Spiegel vorhält? Es klänge frivol, wenn man sagen wollte, die Berliner Witze datirten von Friedrich dem Großen, aber ein nahes Verhältniß zwischen seinem stets kampffertigen Geiste und der jetzigen Nationaleigenschaft, für Alles sogleich eine scharfe Fassung zu gewinnen, dies nahe Verhältniß übersieht nur der Flüchtigste.

Soll ich nicht auch eine Anekdote erzählen? Dieser Theil der Berliner Geschichte wäre unvollständig ohne

ſie. Sie ſpielt zwar in Potsdam, aber Potsdam iſt bekanntlich eine Vorſtadt von Berlin.

Eine Höckerfrau ſaß unweit des Schloſſes mit ihrem kleinen Krame, und der König ſtapft eines Tages mit der Krücke an ihr vorüber, und ſagt: Nun, Mütterchen, wie iſt's gegangen während des Krieges?

Wat? Krieg hat's gegeben?

Nu freilich, wir haben ja den ſiebenjährigen Krieg geführt.

Ach, was weeß ich! Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich.

Dieſe rückſichtsloſe Antwort iſt dem ächten Berliner wie aus dem Geſicht geſchnitten, er würde dem Herrgott, wenn er ihm noch ſo ſehr ergeben wäre, einen ſolchen Beſcheid geben, ſobald ihn dieſer nach etwas fragte, was juſt nicht in ſeinen Kram paßte.

Unter Friedrichs des Großen Nachfolger, unter Friedrich Wilhelm II. wurde das Landrecht eingeführt, was Friedrich ſchon beabſichtigt hatte, und das prächtige Brandenburger Thor ward erbaut. Der Baumeiſter war Langhans, und das Vorbild gaben bekanntlich die Propyläen der Akropolis zu Athen. Der Bau hat anderthalb Millionen gekoſtet, die Quadriga darauf mit der Siegesgöttin, welche jetzt in ihrem Kranze das Landwehrkreuz trägt, ſeit man ſie in Paris wieder eingelöſ't hat, iſt von Schadow modellirt, „von den Gebrüdern Wohler zu Potsdam in Holz groß nachgearbeitet, und endlich von Jury, einem Kupferſchmiede aus derſelben Stadt, in Kupfer ausgetrieben.“ Der Berliner höherer Klaſſe nennt das Gebilde kurzweg die Viktorie, der gemeinere die Siegesgöttin, wie er den ſchwieriger zu bewerkſtelligenden Namen des Hippogryphen auf dem Schauſpielhauſe, den Friedrich

Tieck gebildet hat, mit der deutscheren Benennung „Heuschrecke" abspeis't.

Schauspiel und Oper war um diese Zeit immer mehr eine nothwendige Liebhaberei geworden; das deutsche Theater behalf sich lange mit Privatgesellschaften und Privattheatern, die Doebbelinsche Truppe, welche in einem Hause der Behrenstraße agirte, ist noch manchem alten Herrn erinnerlich. Jetzt verwandelte der König das französische Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkte in ein Nationaltheater.

Es ist oft gefragt worden, warum der Platz Gensdarmenmarkt heißt, da doch keine Gensdarmen dort verkauft wurden, so viel man ihrer auch sahe; dieser Wißbegierde soll gehofen werden: Unter Friedrich Wilhelm I. waren merkwürdig genug die Ställe der Gensdarmerie an den beiden Kirchen dieses Platzes angebracht, und daher jene Thranen.

Für die Oper hatte Friedrich der Große bereits das Opernhaus errichtet, dies ward jetzt im Innern dergestalt ausgeschmückt, wie wir es heute noch sehen.

Die berühmtesten Musiker aus dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts zu Berlin waren Reichardt, Righini, Himmel, Benda; Vorliebe für Musik, eigne Ausubung oder doch Förderung derselben ist fast durchgehends der Zug der Hohenzollern. Wir haben in der fruheren Zeit schon einen Leiter des Kirchengesanges unter ihnen gesehen, wir finden den großen Kurfursten unter aller übrigen Sorge höchst thatig dafür, er sendet Kunstler auf Reisen, damit sie Musik übten und lernten, er hielt und pflegte eine grose Kapelle, die ganz im Widerspruche mit dem jetzt so unmusikalischen England größtentheils aus Englandern bestand. Friedrich der Erste errichtete die Oper, ließ Lauten-

ſpieler aus Paris, Hautboiſten aus Polen kommen, Händel trat damals in Berlin auf, und die Kurfürſtin Charlotte komponirte ſelbſt. Daß Friedrich der Zweite die Flöte blies, iſt bekannt, und es wird immer ein höchſt wunderlicher Zuſatz für den berühmten König bleiben, wenn man ihm, dem nüchternen und ſpottenden, dies Inſtrument des ſentimentalen und melancholiſchen Tones in die Hand giebt, wenn man ihn die alten beſcheidenen Melodieen blaſen läßt. Vielleicht durch ſein Beiſpiel war die Flöte noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſehr in Aufnahme, man las noch Geßner und hielt ſich Wäldchen, und blies — in der modernen Frivolität iſt dieſer ſanfte Hauch verſchwunden. Schon der Nachfolger Friedrichs hatte eine viel komplicirtere Neigung, Friedrich Wilhelm II. ſpielte das Violoncell.

Man muß geſtehen, daß Flöte ganz wie Klaſſik, Violoncell ganz wie gewürzte Modernität klingt, 's iſt ſchon ein romantiſches e in dieſem Worte, und das Wort Flöte flötet ſelber, man denkt an Pan, an die Rohrpfeife, die Syrinx, der Mond geht auf, die Lüfte ſauſeln; beim Violoncell denkt man an's Concert.

Ganz Berlin lebt und richtet ſich nach einer einzigen Uhr, die gar nicht einmal ſchlägt, ſondern nur zeigt: der Kaufmann, der Student, der Barbier und der Dandy bleibt vor der Akademie ſtehen und richtet ſeine Uhr nach dem Zifferblatte der academiſchen, ſie ſtammt aus der Regierung Friedrich Wilhelms II., unter welchem auch die Kunſtausſtellung in demſelben Gebäude ihren Anfang nahm. Als er 1797 ſtarb, hatte Berlin über 180,000 Einwohner; die letzten vierzig Jahre haben hingereicht, es um 100,000

reicher, und aus all den Einzelheiten eine kompakte Residenz im größten Stile zu machen.

Sie hat ihre großen Ansprüche in der französisch deutschen Zeit ununterbrochen bewahrt, es hat keine Hauptstadt in Deutschland gegeben, welche sich entschlossen feindlicher gegen fremde Tyrannei gezeigt hatte als Berlin. Man täuscht sich sehr, wenn man hinter den Witzen und Uebermüthigkeiten, hinter dem aufgeblasenen Plunder und Wortgefechte nichts als leeren Dünkel und Hochmuth sehen will. Es wird an diesem auch nicht fehlen, aber es fehlt auch nicht an dem klaren oder unklaren Bewußtsein, daß man das Herz eines muthigen Staates sei. Vielleicht ist in Europa keine Hauptstadt, die in Charakter der Bevölkerung so viel Anlage zu den Vorzügen und Unarten der Pariser hat.

Der Uebermuth, die Herausforderung vor 1806, über welche so viel erzählt und gespottet worden ist, war wichtiger, als daß man blos darüber spotten durfte. Allerdings hat man die Säbel auf den Straßen gewetzt, und den Krieg herausgefordert mit allem Uebermuthe — wer wagte dies denn damals in Deutschland, wer hatte Muth zum Uebermuthe? Und für das Unglück bei Jena und Auerstadt konnte Berlin und Auerstadt keineswegs; aus dem unschätzbaren Gentz'schen Memoriale ergiebt sich unwiderlegbar, daß eine muthvolle tüchtige Armee knirschend durch eine verwirrte Oberleitung gefesselt, unmächtig, verloren gemacht wurde.

Wie hat sich Berlin wenige Jahre darauf gegen Schill benommen! Mit Enthusiasmus empfing es ihn, und Berlin eigentlich war es, das ihn zu dem romantischen Zuge ausschickte, zum Stegreifkriege gegen

Napoleon; Berlin war der eigentliche Heerd des Befreiungskrieges, welcher nur der Situation wegen nach Breslau verlegt wurde; schaarenweise strömten die Freiwilligen aus Berlin zu der extemporirten Armee; bei Lützen hat Napoleon mit Schrecken gesehen, daß er selbst im Feuer nöthig sei, um diese todesverachtende Jugend zu besiegen, dort schlafen auf der großen Fläche lange Reihen Berliner Söhne. Die tiefen Wunden jenes Kriegs findet ihr nirgends so zahlreich als in den Berliner Familien, die schwere Narbe des einzigen Sohnes, die Narben aller Söhne, die größten Lücken des Befreiungskrieges, Berlin trägt sie.

Blücher, zwar aus Meklenburg gebürtig, war ganz ein Berliner, insoweit die Atmosphäre dieser Stadt sich charakteristisch äußert; seine Bildsäule, der Hauptwacht gegenüber am Opernplatze, wird wie das Bild eines speziellen Landmanns angesehn, der von der Friedrichs- oder Kommandantenstraße stammt. All die barschen Aeußerungen, welche von ihm bekannt sind, gehören mitten in die Berliner Redeweise. Als Talleyrand ihn beschwören ließ, den pont de Jena nicht in die Luft zu sprengen, da hätten von zehn Berlinern zehne so geantwortet wie Blücher: Wenn sich der Herr Talleyrand noch selber mit drauf setzen wolle, so wird es mir sehr angenehm sein.

Allerdings gehört auch alles Rüde des alten Soldaten in diesen Vergleich; aber nicht aus Porzellanerde, sondern aus schwarzem Boden wachsen die starken Bäume; der feine Sinn mag für das rohe Element einer energischen Stadt Bildung und Milderung wünschen, aber der schildernde Autor darf durch die rauhe Schaale nicht über den gesunden Kern getäuscht werden.

Starke Menschen sind ihrem innersten Sinne nach überall Pairs, sie denken nicht darüber nach, sie wissen es oft nicht, sie gehorchen, wo es eine Form verlangt, die ihnen gelaufig ist, aber ihr eigentlich unbefangner Mensch stellt sich neben Alles, neben die höchst gestellten Personen, neben die höchsten Institute, er dünkt sich für nichts zu gering.

Dieser acht berlinische Zug war bis zur Gedankenlosigkeit in Blücher ausgeprägt, und man hat die wunderlichsten Geschichten darüber. Der jetzige König von Preußen, welcher dem alten, spiel- und verschwendungssüchtigen Feldmarschall Alles gab, und mit Langmuth und unwandelbarer Erkenntlichkeit immer wieder gab, wenn das durchlöcherte Faß wieder ausgelaufen war, lud den alten Degen nach dem Feldzuge oft zu Tische. Es wird beim Könige regelmäßig Jahr aus, Jahr ein um zwei Uhr gespeis't, und er sieht es natürlich sehr ungern, wenn ein Gast später kommt; Blücher kam gewöhnlich zu spat. Eines Tages auch; der König rügt es, Blücher noch stehend sieht sich erstaunt um, zieht seine Uhr aus der Tasche, und sagt: Weeß es Jott, 's is en Viertel uf Drei!

13.

Berliner Berühmtheiten.

Die Linden sind eine der schönsten Straßen in Europa, der Cours in Marseille ist noch länger und wohl eben so breit, aber es fehlen ihm die stattlichen Häuser zu beiden Seiten; die Pariser Boulevards nur sind interessanter; die große Petersburger Straße ist noch pallastschwerer, aber sie hat nicht den Reiz der Linden.

Wenn Ihr des Abends von der Charlottenburger Chaussee nach Berlin kommt, so habt ihr einen prächtigen Anblick und glaubt in eine tadellose, vornehme grandiose Stadt zu kommen. Es ist warmer Frühling, die Bäume des Thiergartens, durch welchen mitten hindurch die Chaussee führt, duften und flüstern, mit seinen fünf hohen Passagen lockt das Brandenburger Thor, und weit hinauf zwischen den Oeffnungen sieht man innen die breite Stadt ziehn mit den hundert Gaslichtern.

Man tritt ein, der Pariser Platz empfängt uns: rückwärts läuft die weiße Heerstraße in den dunklen

Wald hinein; vorwärts in sehr breiter Straße, die am Schluß des Pariser Platzes anhebt, zieht sich ein hoher vierfältiger Lindenkranz hinauf. Seine Mitte, über welcher die Zweige sich entgegen ranken, wandelt der müßige Spaziergänger, dicht daran auf jeder Seite unter dem dunkelsten Schatten sprengen die Reiter, weiter nach Außen kommt links und rechts die gepflasterte Fahrstraße, und endlich an den Häusern liegen die Steinplatten, über welche die geschäftige Menge hin und her trabt.

So stellen sich sieben Bäche und Ströme dar, von denen jeder seine eigne Menschenwelle führt, das Gaslicht schimmert, der Mondesstrahl blitzt durch die Baumkronen, das Menschengewühl murmelt, die Pferde sprengen, die Wagen rasseln, still und vornehm sehen die stattlichen Häuser in die lange Flucht herab.

Drei Hauptstraßen durchschneiden die Linden: die schweigende Wilhelmsstraße, breit und ruhig, wo Pallast an Pallast steht, von wo die großen, prachtigen Kutschen kommen, und weiter oben die geräuschvolle Friedrichsstraße, welche eine Stunde lang schnurgerade durch die ganze Friedrichsstadt läuft, und ein dichtes Fußgängergewühl unter die Linden gießt; endlich die Charlottenstraße.

Wie Zauberlichter aus den Mythen des befreiten Jerusalems locken die unabsehbaren Gasflammen, welche in diese Straßen hinausirren.

Wo die Linden aufhören, beginnt der Opernplatz, der schönste Platz Berlins, einer der schönsten in der Welt. Oben, weit oben schließt ihn die hohe breite Schloßfacade, tief unten hinten und über den Zweigen der Lindenbäume seht Ihr noch das Brandenburger

Thor und die einhersprengende Viktoria. Neben Euch das neue Palais des Prinzen Wilhelm, von dessen Firsten Adler in die Luft streben, das alte Prinz-Ferdinands-Palais, das jetzt Universität ist, von dessen Giebel keusche Statuen blicken, das Opernhaus mit dunklem Säulenportal, die dunkle Bronzegestalt Blüchers, das kleine Palais, worin der König wohnt, das Zeughaus mit seinen weißgrauen Kriegswappen auf dem Scheitel, welche Schlüter gebildet hat, die neue Hauptwache, vor ihr die schneeweißen Bildsäulen Bülow's und Scharnhorst's von Rauch, dahinter ein dunkles Wäldchen, aus welchem unsicher die Singakademie, Zelters Sitz, hervorblickt.

Das Alles übersieht Ihr mit einer Wendung. Schreitet Ihr nun weiter dem Schlosse entgegen, so steht Ihr bald auf der breiten, breiten Schloßbrucke, über welche fünf Wagen neben einander fahren können, ohne die Fußgänger zu stören, vor Euch liegt der breite Platz am Schlosse, welcher Lustgarten heißt, das goldne Kreuz des Domes flimmert, die Wasser des Springbrunnens rauschen in der Luft, das Museum mit seiner gebieterischen Säulenhalle, mit den springenden Rossen auf seinen Ecken, tritt stolz wie eine Erinnerung Griechenlands vor Euch, die steinernen Quais des Flusses, weithin mit leuchtenden Gebäuden besetzt, winken herauf, die Bauakademie, deren Erdgeschoß erleuchtete Bazars füllen, tritt nach der anderen Seite.

Laßt Euch hier die spätere Stunde der Nacht übereilen, der Menschenlärm schweigt, das Getreibe verliert sich in die Häuser, die Lichter verlöschen, aber im Mondesschimmer plätschert die hohe Fontaine fort, ein eintönig frisches Geräusch, das die Stille belebt.

Setzt Euch auf die hohe Treppe des Museums, wo die Träume erwachen an klassische Zeit und Kunst, das Kreuz der Christenheit ist dicht daneben, das Schloß der Monarchie ist gegenüber, die moderne Börse zehn Schritte von Eurer Linken, der Mondesstrahl ist weiß und silbern, wie er einst vor vielen tausend Jahren auf die erste Pyramide Aegyptens fiel — da kommt Euch die geschichtliche Frage und Betrachtung in langem, weißem Talare. Wie ist das Alles so geworden? Wer hat's geschaffen? Was wird es noch sehen und werden? Welche Namen werden noch im Triumph einhergetragen sein durch diese Straßen, über diese Plaße?

Wie heißt der Gedanke, welcher dies Alles aus der öden Sandfläche emporgeschlagen hat? Berlin? Berlin ist ein Vorname von Preußen.

Und sollte dieser Gedanke Preußen ein ganz neuer Gedanke der Historie werden? An die bewegenden Denksprüche der Geschichte, zwischen denen es aufgewachsen, hat es sich gar nicht, oder nur ablehnend angeschlossen, der Reformation, die sein Pathentag wurde, hat es sich nicht bemächtigt, den dreißigjährigen Krieg hat es nicht ausgebrütet, Friedrich der Große hat eine eigene Idee extemporirt, gegen Napoleon, der ihm in's Leben griff, hat es einen entscheidenden Schlag geführt, um sich wiederum eigen zu erhalten; ablehnend, eigen hat es sich in den neueren Stürmen gefaßt, wird über Kurz oder Lang dieser eigne preußische Gedanke in europäische Geschichte heraustreten, die herkömmliche Terminologie verläugnend, aus welcher die Welt nicht herauszufinden weiß?

Mondesnacht antworte!

Die Leute wissen ja nicht einmal den Berliner Witz einzuordnen, weil er nicht klassisch, nicht romantisch sei; ich greife ordnungslos nach den berühmten Namen Berlins, und da ich noch auf der Treppe des Museums sitze, so ist der berühmteste, ein europäisch berühmter gleich zur Hand; der Mann, welcher ihn trägt, wohnt dicht hinter dem Museum. Man kann auch überall mit ihm anfangen, da er in ganz Deutschland keinen Nebenbuhler hat, keinen Neid weckt, und ohne Opposition berühmt ist. Von einem einzigen Manne kann dies gesagt werden, und diesen einzigen meine ich — Humboldt.

Die Humboldt sind die modernen Dalberg, untadelhafte Kulturritter, denen bei allen Staatsaktionen der Ritterschlag geboten sein sollte. In jeder höheren Schule müßte wöchentlich einmal gerufen werden: Ist kein Humboldt da?

Es sind ihrer zwei; der Leib dessen, der schon in kühler Erde ruht, war Wilhelm's, des sogenannten Ministers, des Aelteren. Sie stammen beide aus Berlin. Wilhelm von Humboldt, Schiller's Herzensfreund, ist vorzugsweise als Denker, als Staatsmann der äußeren Welt bekannt: er schrieb über Poesie und Sprachen, und das Herz und die Zunge der Menschheit waren seine Sorgen. Er besaß jene olympische Ruhe, Tag und Jahre lang still auf ein Wort, auf eine Faser der Sprache oder des Gedankens zu blicken, um zu erlauschen, ob und wie sie sich bewege, er verfolgte eine Proposition durch Jahrhundert lange Häutung und Umpuppung bis in den Samenkern, er stand Schildwacht an den Wegscheiden aller Sprachen der Welt, um das Geheimniß der schöpferischen Kultur, der menschlichen Gemeinsamkeit und Möglichkeit

zu ertappen. Ein Torso seines großen Gedankens, die Gottheit und den Menschen da zu finden, wo sie sich zuerst und, leider für uns! auch zuletzt begegnen, in der Sprache, ein solcher Torso ist in seinem großen Buche „über die Kawi Sprache" zurückgeblieben.

Der großen Welt, die eben auch über Alles mitspricht, ist von den Namen Humboldt eben der Name bekannt, wie Herodot oder Newton als große Schriftsteller im Munde geführt werden, ohne daß man weiß, was sie geschrieben haben. Die politische Welt indessen, obwohl sie wenig Interesse für die Kawi Sprache hat, und nicht mit Bestimmtheit weiß, in welchem Welttheile sie gesprochen wird, kennt Wilhelm von Humboldt durch politische Aemter, welche er bekleidet hat. Er war Gesandter in Rom, war eine Zeit lang Kultminister, und sonst als Staatsminister sehr thatig und bedeutend: auf dem kurzen Congresse zu Prag, auf dem versuchten in Chatillon, beim Frieden zu Paris, beim Congresse in Wien war er überall einer der ersten preußischen Vertreter. Die Befreiung vom französischen Joche lag ihm nahe am Herzen, er soll der Erste gewesen sein, der auf einen Widerstand Spaniens und auf große Folgen von dort aus gerechnet habe. Man erzählt Abenteuerliches, was er unternommen, um gegen Napoleon zu werben: eine Dame besaß große Macht über einen wichtigen Staatsmann, die Dame sollte und durch sie der Staatsmann gewonnen werden. Humboldt und ein anderer berühmter Mann hatten es eingeleitet, in Mäntel gehüllt warteten sie auf der Straße den Erfolg ab, sie gingen auf und nieder, und sahen besorgt

nach den lichten Fenſtern und fragten ſich, ob die Liebenswürdigkeit des Weibes ſiegen werde.

Hier handelt es ſich mehr um den Lebenden, welcher unweit des Muſeums wohnt, um Alexander von Humboldt, der zur Unterſcheidung meiſthin „der berühmte Reiſende" genannt wird; ſolch einen Ausdruck wiſſen die Journale zu ſchätzen.

Er hatte in Frankfurt und Göttingen ſtudirt und machte im Jahre 1790 mit Forſter die erſte Reiſe, die jetzt jeder gebildete Menſch nachmacht, nach dem Rheine, Holland und England. Aber er ſchrieb ein kleines Buch darüber, nicht wie Karl Geib über die Burgen und Sagen, ſondern über die Baſalte am Rheine, was weniger anmuthig aber etwas ſchwieriger iſt. Dann ging er nach Freiberg in Sachſen auf die Bergakademie, ſtudierte und beſchrieb Botanik und eroberte Herzen. Er iſt von Jugend auf heiter, friſch, witzig, höflich und zuvorkommend geweſen.

Preußen ſtellte ihn an als Oberbergmeiſter im Anspach-Baireuthiſchen, aber die Entdeckungen, die Pflanzen und Steinſchichten der Tropenländer, welche noch Niemand kannte, pochten an ſein Herz. Bald ſehen wir ihn zu Paris mit allerlei Plänen nach dieſer oder jener fernen Welt; er will mit den Franzoſen über Aegypten weiter, das ſtört Nelſon durch die Schlacht bei Abukir. Endlich wendet er ſich wie Columbus nach Spanien, und von hier aus unternimmt er mit Bonpland die berühmte Reiſe nach Südamerika, wo er wirklich eine neue Welt im Einzelnen entdeckt, den Chimboraſſo beſteigt, mit Menſchenfreſſern verkehrt, in Vulkane kriecht, einen neuen Ofen für's Zuckerſieden erfindet, über die Kataraften

fahrt, ein Thal entdeckt, wo Regen und Donner unbekannt sind.

Nach fünf Jahren — 1804 — kam er aus dieser wunderbaren neuen Welt zurück. Seit 1810 erschien seine Reise in Paris: „Voyage de Humboldt et Bonpland" in groß Folio, und seit der Zeit ist er, wie billig, der in groß Folio berühmte Reisende, die Universität aller Naturforschung in einer Person. Alles Interesse naturwissenschaftlichen Trachtens ist in ihm bethätigt, eingefleischt, und er ist wirklich eine europäische Behörde. Aus Quito, aus Bombay, aus Torneae, vom Schwanenflusse sendet man Bemerkungen, Beobachtungen an Herrn Alexander von Humboldt nach Berlin oder Paris. Daß er von da aus, wo sein Ruhm täglich um einige Zoll wuchs, auf der weitschallenden französischen Schriftkugel stand, daß er alle Folgezeit hindurch immer mit einem Fuße in Paris stehen blieb, daß er eben so französisch schreiben konnte wie deutsch, und alle die Hauptsachen französisch publicirte, das war allerdings ein nicht geringes Hilfsmittel zur europäischen Berühmtheit.

Man hat diese Gebrüder die Dioskuren Preußens genannt, wie man immer geneigt ist, das Ungewöhnliche durch Uebertreibung dem gelegentlichen Spotte auszusetzen. Ein schönes Bild gegenseitiger Ergänzung bieten sie aber in Wahrheit: Wilhelm concentrirte sich oft Jahre lang auf einen einzigen, scheinbar ganz kleinen Punkt, auf ein Wort, auf ein Wörtchen, eine Partikel; Alexander fuhr über alle Interessen der Erde hin, gleichzeitig mit hundert Augen rechts und links sehend.

Und wenn er auf's Einzelne sich wandte, so bewies er auch dafür die größte Fertigkeit; er hat weit-

laufig über die „Steppen" geschrieben, über Steppen, wo man weit und breit nichts sieht als die unergiebige Eintönigkeit, und er hat so viel Reichthum und Schönheit entwickelt, daß man einen farbigen Roman zu lesen glaubt. War Wilhelm die eherne Festigkeit, so ist Alexander die elastische Hervorbringung mit ihrem unberechenbaren Reichthume, forschte jener nach dem Herzen der Welt, so suchte sich dieser aller Muskeln des ganzen Leibes, mit allen Lebensgesetzen des Leibes zu bemachtigen.

Alles das wußte ich, ich wußte, daß er bei großen Krisen als geschatzter und gewandter Diplomat benützt worden, daß er sich mannigfach an Höfen herumbewegt habe, daß er den Ruf eines feinen taktvollen Kavaliers genieße, der seine Ueberlegenheit auch im geselligen Verkehr fein und doch nachdrucklich bethatige. Ich hatte mir also eine feine, Respekt gebietende Erscheinung gedacht. — Es war eine große Gesellschaft, in welcher er ebenfalls erwartet wurde, man hatte sich in mehrere Zimmer vertheilt, betrachtete die geschmackvolle Einrichtung, wandelte umher, unterhielt sich in Gruppen oder einzeln, wie es sich fügte; ich stand mit Mundt im ersten Zimmer, und wir beschauten einen Marmortisch, der aus Carthago geschickt worden war, da trat ein Mann ein, machte uns mehrere feierliche Komplimente, und schritt unter vielfach wiederholter, respektuosester Begrüßung in die anderen Zimmer. Er war von kleinster Mittelgröße, abgetragen schwarz gekleidet, mit altmodischer Busenkrause, und da das Haupt sich so vielfach tief neigte, so hatte ich mich in dem graurothlichen Kopfe nicht orientiren können. Mundt kannte ihn auch nicht, wir hielten ihn für einen höflichen Hofrath, der sich's zur

besondern Ehre schätzte, eingeladen zu sein, achteten nicht darauf, und sahen wieder auf die karthagischen Mosaikbilder.

Später trat ich in ein anderes Zimmer, und fand alle Anwesenden aufmerksam horchend in einen Kreis geschaart, und auf denselben Mann horchend, als ob ein Bulletin mitgetheilt wurde. Ist ein Kourier aus Paris gekommen? Ist der Commissionsrath Cerf geistreich gewesen? Nichts da, von den Pferden in Amerika war die Rede, daß sie in großen Heerden existirt hatten, ehe die Spanier gelandet wären; von China: daß man im ganzen himmlischen Reiche keine Milch trinke; von Hegel: daß er gesagt habe, ein Berliner Witz sei mehr als eine schöne Gegend; von der Pest in Konstantinopel; von der Naturbetrachtung: daß in den Schriftstellern des Alterthumes keine einzige spezielle Schilderung der Natur und des Genusses an derselben vorkomme — und Alles sprach der eine Mann im abgeschabten schwarzen Leibrock, und wie ein aufgezogenes Uhrwerk sprach er, kein „Ei!", kein „Wahrhaftig?", kein Staubatom konnte dazwischen; Leute, von denen ich wußte, sie schwiegen nicht leicht bei einer Nachricht, bei einer Meinung, Professor Gans und Andre schwiegen völlig und hörten, und Alles hörte mit jener Beflissenheit, welche ausdrückt: Sprechen Sie, sprechen Sie, ich höre mit Hand und Fuß, ich höre doppelt! Der Bediente, welcher ankündigen wollte, daß servirt sei, verstummte, da er über die Schwelle trat, und schnelle Pantomimen seine profane Zunge in Fesseln warfen.

Mein Gott, wer ist der Mann? Pst! Aber sagen Sie doch — pst!

Humboldt! flüsterte mir endlich eine Dame zu. Nicht möglich! der veritable ächte Humboldt, was man so unter gebildeten Leuten Humboldt nennt?

Freilich, hören Sie doch!

Was man erlebt!

Schweigen Sie still, Herr, sagte mir ein Banquier im stillen Galopp zu, er spricht von die Pest, man kann sich zehn Bücher sparen, wenn man den Mann ene Viertelstunde sprechen hört, er spricht nicht wie en Buch, er spricht wie zehn Bücher, was man erlebt! schweigen Se still, Herr! Ach, mein Junge, mein Aeltester, Sie wissen's, wie mer's mit ihm geht, Sie wissen's nicht? Denken Sie, der Junge ist unter die Räubers gegangen, wie ich Ihnen sage, unter de Raubers; 's ist ene ganze Bande, bei Moabit fallen se die Marktweiber an, nehmen se die Marktpfennige ab und bei die Zelten geben sie ihnen Silberzroschen zurück, und sagen, sie wären nur jegen's Eigenthum und wollten sie nichts duhn. Mein Sohn ist dreizehn Jahr, zwei Monate alt, wie soll ich's erleben, daß er über de Pest und die Milch von de Chinesen spricht. Was sagen Se?

Humboldts Fluß war aber dadurch nicht behindert worden; es ist nicht zu sagen, mit welcher Volubilität dieser Mann producirt. Und so ist er zu Hause, wenn man ihn besucht, so ist er bei Hofe, man begreift nicht, wo er hört, wo er einnimmt. Wenn Jemand ein Geschäft bei ihm hat, so muß er es um Gotteswillen gleich beim Eintritte anbringen, ehe all die Maschinen dieses Kopfes in Bewegung gekommen sind, wo zwischen hinein kein Lüftchen unzermalmt sich drangen mag. Wo er hört? Wie den Propheten in der Wüste kommen ihm die Raben von aller Welt

Ende, und bringen ihm Speiſe und Trank; er iſt ſo tief eingeniſtet in die geiſtige Welt, daß ein Wort, ein Komma hinreicht, ihn über Neues zu orientiren.

Der Kopf Alexanders von Humboldt gleicht allerdings den Bildern, welche man von ihm ſieht, nur iſt er etwas größer, etwas alter und etwas weniger gefaßt und glatt als ihn die Kupferſtiche zeigen. Er iſt bereits ein hoher Sechziger, der gedrungene Körper hat bewundernswerth feſt gehalten, die kleinen Augen ſind noch friſch, und wenn er ſo daſteht, den Hut unter einem Arme, die andere Hand auf der Buſenkrauſe, unerſchöpflich gebarend, ſo macht er den Eindruck einer lange, lange dauernden Figur, die einſt, nicht durch Krankheit geſtört, ſondern in der Menſchendauer abgelaufen ſein, aufhören wird, ohne gekrankt zu haben.

Seine Artigkeit, ſeine Höflichkeit, Freundlichkeit, ſeine Bereitwilligkeit in jedem Dienſte, für jeden Fremden ſoll über alle Beſchreibung ſein, und manche Leute petitioniren nicht bei ihm, weil er niemals abſchlägt.

Ehe er an jenem Abende eintrat und Alles abſorbirte, ſah man wechſelnde, immer ſehr betheiligte Gruppen um einen ebenfalls unſcheinbar ſchwarz gekleideten Mann mittler Größe, der in ganz andrer Weiſe intereſſirte. Wenn ein Stoff angeregt war, ſo bemächtigte er ſich ſeiner auch gewaltſam nach den Richtungen, welche ſich ihm dabei öffneten, aber er faßte ſein Intereſſe ſcharf und kurz, er hörte dazwiſchen, und erwiederte noch ſchärfer, ſo daß es allerdings eine lebhafte Unterhaltung gab, wenn auch kein eigentlich Geſpräch. Der Mann, welcher einen blauen Orden am Halſe trug, und mit einem kleinen

Stöckchen wie Chateaubriand spielte, hatte einen feinen Diplomatenkopf, kummervolle Züge waren darauf eingegraben, und lagen sogar in dem ergrauten feinen Haare, sahen bleich aus der schmalen, blaugeaderten Hand, welche mit der goldnen Kette des Stöckchens tandelte. Um die Mundwinkel hatte sich Weh eingegraben, und die blauen Augen blickten oft ermüdet von der Erde und deren gestorbenen Reize über die Brillengläser hinweg. Sobald das Gespräch indessen eine Spannung brachte, glitt ein lächelnder Sarkasmus, eine spottende Verschlagenheit über Mund und Wange, und oft, wenn er die Unterhaltung dem allgemeinen Gespräche überlassen und mit schmerzlichem Ausdrucke still gesessen hatte, trat er plötzlich wieder ein, und warf kleine Geschichten und Spitzen hierhin und dorthin, wo Einer sehr laut und zuversichtlich geworden war. Es war leicht zu sehn, daß er leidend sei; er ist auch selten in großen Gesellschaften zu finden. Varnhagen von Ense heißt er.

Seine Geburt und Jugend stammt aus Westphalen. Er hat anfangs Medicin studirt, dazu ist die Poesie und die Zeit gekommen, wo aller Bezug vom Vaterlande und dem Kampfe dafür in Anspruch genommen wurde. Nach dem Frieden sehen wir ihn auf diplomatischer Laufbahn, sehen ihn als preußischen Gesandten in Carlsruhe, eine glückliche Existenz führend neben Rahel. Er ward abberufen und lebte seit der Zeit in Berlin; Rahel starb, er sammelte ihre reiche Verlassenschaft und übergab sie zum Theile dem Publikum. Er selbst kränkelt schwer, und erhält sich karg vom Interesse an Literatur und deren spezieller Geschichte, an Weltentwickelung, und vom Umgange mit einigen Freunden. Seine nächsten wich-

tigsten Freunde sind todt, Göthe ist todt, Rahel, Wilhelm Neumann; auch der Ruhm reizt nicht mehr, was soll er dem Einsamen, der keinen Aufschwung, keine neue Entwickelung mehr aus dem Ruhme hofft! Wenn der Ruhm wohlschmecken soll, muß er befruchten.

So stirbt Varnhagen seit Rahels Tode, und schreibt lauter Testamente. Und er hat nie so viel geschrieben, und ist nie so anerkannt worden, als eben jetzt, wie man immer das am reichlichsten erhält, was man nicht zu brauchen glaubt. Wer weiß! Ein glücklicher Wurf der Weltgeschichte, ein kraftigender Frühlingsmonat, eine achte gesunde Spannung, und die Nerven erheben sich wohl noch einmal zu neuem Leben.

Seine mündliche Unterhaltung ist eine so glückliche Ergänzung zu seinen Schriften, wie man sie äußerst selten findet. Die meisten Autoren sind in den Schriften reicher und interessanter als im Leben, weil sie ihr Bestes für die Feder bewahren und zusammendrangen. Bei Varnhagen ist es fast umgekehrt: er beschränkt sich durch Geschmackrichtung und durch eine Form, welche aus der Diplomatie ein ganzes Arsenal von Rücksichten mitgebracht hat, dergestalt, daß seine geübte Darstellung eigentlich aus lauter negativen Vorzügen besteht. Es ist Alles vermieden, was nicht gesagt sein soll, und in dieser geschmackvollen Negative beruht für Kenner der Reiz seiner Schreibart. Dabei geht aber von dem Eigenthümlichen, dem Kraftigen, dem unbefragt Knospenden, dem Grünen und Ueppigen sehr viel verloren, was hinter jeglicher Form ruhen muß, wenn sie selbstständig reizen soll. Die Raivetat, welche unmit-

telbar wirkt, ist in seiner Schreibart durch die Kunst verdrangt, Alles durch eine dritte objektive Person und Anschauung sagen zu lassen; er sucht die Objektivitat nicht blos im Ganzen und Groſsen, sondern auch im Einzelnen, und beraubt sich dadurch des eigentlichen Gegenüber, des Aug-in-Auge, wodurch die Schrift nicht blos langsam wirkt, sondern auch augenblicklich trifft. Seine Schrift reizt darum nur als Gattung, und darum nur den Kenner; eine vortreffliche Erziehung, die dann noch viel interessanter berührt, wenn sie sich zuweilen vergiſst. Wenn ich die Korrektheit hier tadelnd berühre, so will ich keineswegs dem ordnungslos Bunten das Wort reden, es soll nur ein Beispiel genannt sein, wie man durch Bildung ärmer werden kann, so bald man den persönlichen Genius zu weit von ihr unterjochen läſst. Dieser Genius ist bei Varnhagen in mannigfaltigstem und schönstem Reichthume vorhanden, seine mündliche Unterhaltung strotzt davon, aber er läſst die Farbigkeit desselben allzu schwach oder gar nicht in die Schrift, er schreibt zu keusch.

Wenn Jemand seine Unterhaltungen niederschriebe und drucken lieſse, er brächte das interessanteste Buch von der Welt, das neben Varnhagens übrigen Schriften stünde wie ein strotzender, blühender Frühlingsbaum neben einem halb entlaubten. So geht es uns: Nach dieser oder jener Richtung hin werden wir zufällig Autoren, das dahin Gehörige bilden wir aus, in Kurzem sind wir uns selbst eine Norm, ein Gefängniſs, und das reichste und beste in uns, sei's Manier, sei's wesentliche Eigenschaft, bringen wir nie in unsre Schriftstellerei. Lachelt der Leser? Allerdings ist solche Lotterie das Geschick aller Menschheit:

der Verlassenste, Unliebenswürdigste hat eine überschwenglich reiche Gegend in sich, der erste Schritt, das erste Verhältniß zur Welt hat unglücklich darüber entschieden, daß just diese Gegend immer ungesehen tief in ihm ruhen soll. Darum ist alles Genie und alles Gelingen ein Glück.

Varnhagen hat noch Viel, noch Vortreffliches und Wesentliches von dem eigentlichen Varnhagen für den Schriftsteller gewonnen, aber den ganzen und besten Varnhagen nicht. Hier ruht ein feines Lebensgeheimniß, das Geheimniß der Wahl; wenn der Mensch für seine Kräfte und Fähigkeiten denjenigen Ausdruck, denjenigen Stand, dasjenige Geschäft findet, wo Alles thätig werden kann, was er besitzt, und so, wie es in ihm gegliedert und abgestuft ist, dann ist das wunderbarste Gelingen sein. Könnten wir nur eben eine Welt erfinden, wo sich jeder Mensch ohne die Fessel des Herkommens seine eigenthümliche Thätigkeit wählen konnte, wir wurden Millionen von Genies erblicken, und es muß den Simonisten zugestanden sein, daß sie so etwas ahneten.

Aber wir haben uns von vorn herein durch unsere Rangunterschiede beraubt; ich meine hier nicht den Hofrath und Thorschreiber, den Herrn und Diener, ich meine Folgendes: Wir halten den Handwerker für etwas Besseres als den Bauer, den Studirthabenden für etwas Besseres als den, welcher nicht studirt hat, und so ferner; wir haben einzelne Aeußerungen, die für das Beste gelten, was der Mensch thun kann, zum Beispiele gilt es der Mehrzahl für das Vortrefflichste, ein ausgezeichneter Schriftsteller sein zu können. Diese Rangunterschiede schaden sehr. Leute, welche durch die Ausbildung einer Fertigkeit

unübertrefflich sein könnten, versäumen sie, weil sie nicht so hoch angeschlagen ist, und dadurch verliert die Welt. Besonders gilt dies von den guten Gesellschaftern, den Gelegenheitsdichtern, den Tausendsappermentern eines kleinern oder größern Kreises: weil man da eine Fertigkeit sieht, die sich im Verkehr so ausnimmt wie das Talent des Autors, des humoristischen Schriftstellers im Buche, darum sollen diese Leute durchaus schriftstellern. Als ob nicht die Fassung für eine Geselligkeit und für ein Buch oft so verschieden wären wie Tag und Nacht, selbst wenn beide auf Eins, zum Beispiele auf den Humor hinausgehn!

Die besten Gedanken werden mündlich fortgepflanzt; und die besten Gedanken kommen nie in die Schrift, denn die Schrift hat keinen Ton, und der Ton ist oft das Beste, die Schrift verlangt eine Form, und jede Form muß grausam sein gegen den Stoff; der Weg von innen bis auf das Pergament und Papier ist auch Meilen weit, alle Schriftsteller schreiben ganz andere Dinge, als sie eigentlich schreiben wollen. Die Schrift selbst ist wieder eine selbstständige Macht, die ihre selbstständigen Forderungen schonungslos zur Geltung bringt, das zu Schreibende muß sich der Schrift erst unterwerfen, ehe es zur Erscheinung kommt, und schon dadurch wird es ein Anderes, als wir beabsichtigen.

Von diesem Standpunkte aus kann man über Varnhagen selbst und dessen feine, kunst- und gehaltreiche Schriften ein dreist mäkelndes Wort sprechen, denn es wird unterstützt durch die strotzend reiche Persönlichkeit dieses Mannes. Diese besitzt all die Farbe, Frische, Bewegung, ja die Laune, den Humor, welche in der mittelbaren Schrift nur fern, und dem ersten

Blicke ganz unerkennbar hervortreten. Solch ein Mann müßte darum bei einer vollkommneren Welt Sprecher werden, um seine ganze Kraft zu entwickeln, ich sage ausdrücklich nicht Redner, weil darunter eine andere Fertigkeit zu begreifen ist.

Ein wenig säuerlich aussehend steht da neben Herrn von Humboldt ein voller, wohlgerundeter Mann, mit einem gefüllten, lebhaft gefärbten Antlitze, welches von schwarzem, krausem Haare beschattet und von hervortretenden immer glänzenden Augen dunkler Farbe belebt wird. Dieser ist der geborene Redner, und er sieht wohl eben darum heut etwas säuerlich aus, weil seiner Neigung und seinem Talente keine Gelegenheit geboten ist. Er hört nicht gern, dafür ist zu viel eigne Arbeit in ihm, er gibt lieber, und doch fügt sich seine Billigkeit der Autorität Humboldts, die Alles in Beschlag nimmt. Daß dies nicht ganz ohne Verdruß abgeht, ist natürlich, auch wenn er selbst nichts davon wüßte, übrigens ist auch die große vornehme Gesellschaft zu rückhaltend, als daß sein charakteristisches Talent hier seinen Beruf, sein Terrain und seine Anregung fände. Er ist durchaus der glänzende und entschlossene Redner einer französischen Kammer, der Verfechter einer lebhaften Politik, welcher als Professor der Jurisprudenz nach Berlin gerathen ist. Man muß Eduard Gans in einen kleineren Salon eintreten sehn: mit unbefangener Sicherheit nimmt er den ersten, fernsten Stuhl, welcher sich bietet, und von da aus beginnt er seinen Vortrag über das Nächste der Tagesgeschichte in einer so sicheren, vollen Form, mit so viel scharfem Nachdruck und rascher Wendung, daß man sich urplötzlich nach Frankreich versetzt glaubt. Sind nun gar Ausländer zugegen, und man spricht

gruppenweise französisch, so ist die Täuschung noch größer, denn er spricht die Sprache Odillon Barrots so geläufig und national accentuirt, wie man es nur in der Deputirtenkammer verlangen mag; er kennt Paris selbst und alle französischen Notabilitäten und Renommeen, er hat immer Briefe aus Paris, er kennt die Geschichte jenes Landes von Ludwig XIV. bis zum Disjunktionsgesetze ganz im Detail, kennt alle neuen Bücher auch aus der französischen, englischen und italienischen Literatur, redet auch diese Sprachen mit Leichtigkeit und hat neben Allem ein festes Fundament in deutscher Philosophie und Rechtswissenschaft. Was Wunder, wenn sich daraus eine gebarnischte, stets kampffertige Figur bildet, die noch von der Jugend eines etwa sechsunddreißigjährigen Alters, von der begabtesten, natürlichsten Suada und von der feinsten Kenntniß und stärksten Herrschaft des sprachlichen Ausdrucks getragen wird.

Das sind drei Männer, welche die Anknüpfung und Bedeutung Berlins nach verschiedenen Seiten darstellen: Humboldt mit den Forschungen der ganzen Welt, Varnhagen mit mancher interessanten Persönlichkeit des letzten Staatslebens und mit allen kourfähigen Autoren unserer Literatur seit Anerkennung der Goetheschen Herrschaft, Gans mit dem Hegelschen Kreise, mit den bewegten Dingen und Personen des Auslandes und der politischen Aeußerung des Auslandes.

Ein Repräsentant der Kunst war in Rauch zugegen, welcher lächelnd und sicher, eine schlanke Gestalt mit edlem, leise und anmuthig alterndem Kopfe dreinsah.

Berlin hat fünfhundert Schriftsteller, darunter, wie billig, 450 bis 460 gemeine Soldaten.

Kennt Ihr alle die Stübchen einer großen Stadt, wo die schreiendsten Ansprüche auf literarischen Ruhm in der Einsamkeit darben, wo dem Vaterlande die stillen Opfer gebracht werden, die stolzen Gedichte, die humoristischen Aufsätze, die Abhandlungen, welche der Menschheit so höchst nöthig sind, die Trauerspiele, kurz alles das, was nicht gedruckt wird vom schnöden Buchhandler, kennt Ihr sie? Jede Stadt hat deren, jede große hat mehrere, Berlin hat Legionen; die ganze Literatur kann an einem rötblichen Abende sterben, am nächsten Morgen stellt Berlin einen dicken Meßkatalog. Und nicht bloß Titel, nein, reelle Bedienung, Alles liegt parat, jedes Genre ist wohl versehen, und der Beweis wird gratis zugegeben, daß Alles nichts taugt, was jetzt gedruckt wird.

Die Macht wird immer und allerwege angefochten, auch in der Literatur; wer einen Vers machen kann, will auch sein Amt haben, und bekanntlich ist beim Zusehen Alles leichter. So erinnre ich mich aus Breslau: da ist ein lang gewachsener Mann, er geht sehr sauber gekleidet, hat einen Backenbart und zwei rothe Wangen, die beide nicht ächt aussehen, es aber doch wohl sind, der Mann soll ein ganz gescheidter Mann sein, und er zuckt schon seit fünfzehn Jahren die Achseln über die deutsche Literatur. Warum? weil er sagt, es sei eine Kleinigkeit, sie ganz anders und viel besser zu machen; man glaubt ihm das, man bedauert ihn und die Literatur, ihn besonders, denn er leidet darunter, obwohl er sich bei dem Aerger die rothen Augen und den Backenbart konservirt. So wie der Mann aber einmal daran geht, selbst etwas

zu ſchreiben, wozu ihn das Mißvergnügen ſehr ſelten kommen läßt, da wird's ein geziertes, klein-ſchrumpfig Ding, das nicht den Abdruck lohnt. Ja, klingt die Entſchuldigung, er verſitzt ſich, er iſt nicht im Zuge, nicht im Strome — ja wohl, das iſt's. Der Weltſtrom iſt noch etwas ganz Anderes, als was man ſo vom Ufer aus ſieht, wie der Krieg, wie die Ehe, wie die Reiſe, wie das Regieren iſt er eine Sache, die ſich nimmermehr erſchöpfend durch's bloße Zuſehn abmachen und erklären läßt. Die Welt ſelbſt, die wogende, iſt eine unbekannte Macht, jeden Tag, für jeden Menſchen eine andere — roth ſpringt Ihr hinein, roth wollt Ihr durchaus bleiben und bleibt's auch mit aller Anſtrengung für Euch, aber nur für Euch, für die Welt habt Ihr vom erſten Anfange Eures Erſcheinens an blau ausgeſehn, die Strahlen und Farben, welche über Euch zuſammenſchlagen, kennt Ihr nicht, ſie ſind ein neu Geſetz außer Euch, eine Macht, die Ihr nie bekämpfen könnt, weil Ihr ſie niemals ſeht, Ihr ſeht nur die Wirkung derſelben und nennt dies Euer Schickſal, und weil dies oft gar nicht paſſen will, ſo hat es eben ſchon Manchen toll gemacht — es iſt das Geſchrei der nicht herrſchenden, nicht aufgenommenen Literatur ein ſtets unbedeutendes, und die Weisheit derſelben gleicht auf ein Haar der bekannten Aeußerung: ich gehe nicht eher in's Waſſer, als bis ich ſchwimmen kann.

Dieſes zweite und dritte Aufgebot der Literatur, das die Druckpraxis nicht recht gewinnen kann, hat ſein Hauptquartier in Berlin; hier ſind die Helden ohne Heldenthaten ſchaarenweiſe, und die nationale Dreiſtigkeit iſt hierzu ſehr behilflich.

Auf allen Straßen, in jeder Tabagie wird über

die Literatur gesprochen und über die Kleinigkeit, sie umzuändern; in keinem Winkel des Thiergartens seid Ihr vor der Literatur sicher und vor den unbegünstigten Prätendenten derselben.

Aber Berlin hat auch so viel wirklich berühmte Männer, daß Ihr nicht die Salons zu suchen, sondern nur auf der Straße Acht zu haben braucht. Unter den Linden seht Ihr oft einen schlanken Mann mit gebleichtem Haare, aber jugendlich lebhaftem Auge, sein Antlitz hat etwas Nordasiatisches und doch Reines und Freies: es ist Schinkel, von welchem die neuen, schönen Bauwerke stammen.

Draußen vor dem Brandenburger Thore rüstet ein Mann mit schlichtem, blondem Haare seine Cigarrenpfeife zurecht, über den treuherzigen Augen liegt eine Brille, Alles ist einfach an ihm wie am bescheidensten Bürgersmanne, er scherzt mit Gans, der ihn auf dem Spaziergange nach Charlottenburg begleitet — hinter dem harmlosen Aeußeren ruht ein eisenfester Charakter und eine eisenfeste Wissenschaft, es ist der berühmte Philologe Böth, vor dessen Alterthumskunde eine ganze Nation sich beugt.

Auf jener Chaussée begegnet Ihr täglich einem wunderlichen Paare, es ist ein Mann mit schlechtem grauem Mantel, schlechtem auf dem Hinterkopfe hängenden Hute, der eine ältliche kleine Dame führt. Ihr haltet ihn für einen alten kranken Juden, der nichts von der Welt weiß als ein Paar Gebete des Talmud, den Niemand kenne als die Sippschaft und der nächste Nachbar, und Ihr ahnt nicht, daß eine ganze Bibliothek von Gelehrsamkeit, Kenntniß und Gemüth an Euch vorüberschlürfe, und Wissenschaft die Fülle, wie sie in der Bibliothek noch nicht zu finden

ist. Er trägt unter dem Mantel hohe Steifstiefel, und schiebt mühsam die schwachen Beine fort, sein Kopf reckt sich eben so mühsam und müde in die Luft, die kleinen Augen sind wie abgestumpft zugeblinkt, Viertertelstunden lang ist der Mund unbeweglich, das nach der Seite gebeugte, gelbe Antlitz ist lebensöde und erstarrt, alle Physiognomik wird daran zu Schanden, denn es zeigt nichts als ein unthatiges häßliches Gesicht aus Palastina. Dieser Mann aber ist der berühmte Theologe Neander, der mit seiner Schwester spaziren schleicht.

Das so gar nicht kourante Aeußere hat oft zu den komischsten Scenen Veranlassung gegeben, und es hat nicht leicht Einer in Berlin Kirchengeschichte gehört, der nicht auch die Geschichte von Neanders Hosen gehört hatte. Diese Hosen nämlich bezeichnen ganz und gar sein Verhaltniß zur bekleideten Welt, zur Welt des Umgangs und der Mode.

Daß Neander in seinem Leben ein Modejournal gesehen hat, ist durchaus nicht wahrscheinlich; die aramäischen Charaktere kennt er, aber Humanns Charakter kennt er nicht, und er würde schwer begreifen, wie ein Mensch sein Leben darauf verwenden kann, Leibröcke und Beinkleider zu erfinden. Was des Morgens durch Sorge seiner Schwester an Kleidungsstucken auf seinem Stule zu finden ist, das zieht er an, weil er sich das so allmahlig angewöhnt hat, ein Gedanke fallt nie darauf. Nun erzahlt der Student, der Herr Professor habe Jahre lang nur ein Beinkleid besessen, und es sei heute noch unerklärt, wie ohne Vorwissen der Schwester ein zweites, neues habe entstehen können. Kurz, eines Morgens findet sie, die sorgliche, die alte würdige Modeste unberührt auf dem Stuhle,

der Bruder aber ist bereits in der Universität auf dem Katheder. Man denke sich das Erschrecken! Offenbar ist das treue Beinkleid vergessen; zwar trägt er auch auf dem Katheder den grauen Mantel, aber ein Mantel verkehrt direkter mit der leichtsinnigen äußeren Welt, er kann zurückschlagen, und man sieht das Unglück. Die Magd wird gerufen, das vergessene Schicksalspaar ihr eingehändigt, sie keucht damit in die Universität — malt Euch den seltnen Anblick! — sie klopft am Auditorium, sie bittet den über das schüchtern herabhängende Beinkleid staunenden Studenten, den Herrn Professor herauszurufen. Er kommt. „Jemine, Herr Professor, Sie haben ja Ihre Hosen vergessen.“ — Herr Gott! Verzagte Oeffnung des Mantels — „Herr Jeses, der Herr Professor haben ein Paar neue!“ — So? — Der Herr Professor ist eben so erstaunt darüber, und rudert unsichern Triumphes nach dem Katheder zurück.

Tretet in ein anderes Auditorium. Ein großer, stark ausgearbeiteter Mann docirt frei, er hat ein kraftiges Gesicht, eine hohe Stirn und eine geübte Rede, welche oft in die Massendarstellung seine Bezügnisse und Wendungen flicht. Dieser stattliche Mann hat die Geographie erfunden, es ist Carl Ritter. Vor ihm war sie eine Tabellenkenntniß, ein Wissen, durch ihn ist sie eine Wissenschaft geworden, und zwar die interessanteste von der Welt, denn die Idee der Welt ist in ihr geweckt, in sie getragen worden, die Erde hat das tausendfache geistige Leben gewonnen, das so zaubervoll alle Poesie und Kenntniß zu neuer Schöpfung weckt. Der Baum spricht, das Blatt lehrt, der Stein, der Hügel, die Staude, das Kraut der Steppe gibt Kunde, das fremde Thier weckt den Gedanken, die

fremde Völkerschaft hilft forschen, und so wächst ein neuer, reicher Raum in die Geschichte der Menschheit und breitet dichter und größer seinen Schatten über eine neue Einsicht des Weltgedankens. Carl Ritter, der Schöpfer dieser neuen Geisteswelt, ist 1779 zu Quedlinburg geboren; in Schnepfenthal ward er erzogen, und dort hat der bekannte Gutsmuths den Keim in ihn gepflanzt. Gutsmuths soll reiche Embryonen dieser Schöpfung in sich getragen, und nur die Kraft nicht besessen, das Belebungswort nicht gewonnen haben, wie man daraus eine neue Welt erschaffen könne.

Ritter studirte in Halle, ward dann Erzieher, lebte in Frankfurt, reis'te, durchzog Deutschland und Italien, durchstrich zum Beispiele bis in die verborgensten Winkel die Schilf- und Rohrwälder der pontinischen Sümpfe, das Albanergebirge. Er trat eigentlich mit pädagogischen Beiträgen auf. Dazwischen erschien 1804 sein „Europa", das zum ersten Male der Geographie ein so unerhörtes Gesammtleben gab, ein Gesammtleben, wo die Erde Alles aus sich heraus erzählt, das Wissen, die Kunst, die Bewegung, die Sitte und Sprache. Noch fünf und zwanzig Jahre nach dieser Erscheinung gaben die Franzosen jenen Ritter Atlas von Europa als das Beste heraus, was in diesem Fache geboten sei.

1817 und 18 erschien das Alles zu einem überwältigenden Ganzen verdichtet in seinem Hauptwerke: „Erdkunde oder allgemein vergleichende Geographie", die Afrika und Asien vor uns aufrollte, wie wir es nie gesehn.

1820 wurde Ritter nach Berlin berufen, und jetzt kann ihn Jeder hören, der just Nachmittags über

den Opernplatz geht, und ſich erinnert, daß der hoch gewachſene Mann im ſchwarzen Frack in die Univerſität hineinſchreitet, um die Erde vor ſeinem Auditorium ſo zu beleben, wie es in ſo intereſſanter Weiſe nicht die üppigſte Idealiſtik vermag. Er handhabt ſie wie eine leichte Kugel auf dem Katheder, mit einem Stückchen Kreide zeichnet er ferne Landerſtriche raſch und charakteriſtiſch an die Tafel, die Nachrichten darüber aus der älteſten und der neueſten Literatur, aus indiſchen, griechiſchen und engliſchen Quellen wachſen unterdeß wie belebendes Geſtrauch zwiſchen der zeichnenden Hand empor, die Kriegs-, die Völkerzüge, welche den Landſtrich je belebt haben, hört man raſſeln und klirren, Alexanders Generale, Dſchingiskan's, Tamerlan's Speerwalder ſieht man vorüberziehn, der Vogel jener Gegenden ſchreitet, oder fliegt, blendet oder erſchreckt, der Menſch tritt auf in ſeiner Beſonderheit, und wie er zu Gott redet, der eigene Himmel, des Tages Schein, die Sternenwelt, die Nebel, Regen oder Winde werfen die Farbe über das ganze Bild, und eine gefärbte, ſchattirte, fleiſchige Welt iſt Euch in einer Viertelſtunde geboten; der Weg geht weiter, der Schwamm fährt darüber hin, eine neue entſteht mit ganz anderen Beziehungen. Ihr ſeid auf dem Schiffe, erfahrt, wie die Winde an jener Landſpitze ſtreichen und wechſeln, wie die Strömung des Meeres nach Indien, fünfmal, ſechsmal wechſelt und wendet — große, wohl verſorgte Städte verwüſten ihren Reichthum, weil ſie ihn nicht genug benützen, viele tauſend Berliner gehn um dieſe Stunde über den Opernplatz, und wiſſen nicht, wohin mit der Zeit!

Da kommt aber ein kleiner Mann die Charlotten-

straße herauf, der muß es verstehen, man sieht ihn stets auf der Straße, im Theater und sonstwo, und dennoch hält er Vorlesungen und schreibt, wer weiß wie viel und wie dicke Bücher. Ich habe schon früher einmal in jugendlichem Muthwillen, der kein Ende finden kann, zu viel über ihn gesprochen, aber wenn ich auch glaube, daß der Muthwille einem Historiker zu viel anthun mag, liebenswürdig erscheint mir diese historische Muse, dieser Herr von Raumer mein Lebtag nicht. Man hat in Norddeutschland ein kleines Wort, das nach welken, feuchten Lippen klingt, und „labbern" heißt, das Unglück dieses Wortes hat sich der Geschichtschreibung dieses Mannes bemächtigt, möge Andern wohl dabei werden! Der kleine Historiker im blauen Röckchen, im breitgerandeten Hute, mit den rothbetupften Bäckchen und den hellblauen Glasaugen darf aber in Berlin nicht übergangen werden, er ist die eigentliche Notabilität des Berliner tiersparti, zu welcher alle die ganzen und halben Talente gehören, welche dreist sind, ohne die höheren Gesichtspunkte der Spekulation und des Urtheils zu kennen und zu würdigen, welche die bürgerliche Klasse des Geschmacks für sich haben, wie Gleiches stets das Gleiche wittert, welche die Mittelmäßigkeit in all den verschiedenen Abstufungen dieser Eigenschaft darstellen.

Da spaziert aber ein kleiner Mann etwas nach der Seite die Linden hinab, das ist ein Historiker, wie er das Herz erfrischt und den Geist erweckt, Leopold Ranke ist's. Er führt ein Junggesellenleben in Berlin, verkehrt viel mit Staatsmännern, besonders war er oft bei dem verstorbenen Ancillon zu finden; sein Kopf ist klein und rasch, eben so rasch sind die

lebendigen Augen und die ſchnell entſtehenden Worte des Angeredeten, ſeine Geſichtsfarbe iſt zart. Der Accent ſeiner Rede erinnert noch ein wenig an Thüringen, und weil er die Schwache ſeiner Landsleute mit dem harten und weichen p t und b d wohl kennt, nicht aber die wunderliche Bezeichnung brauchen will „hartes b und weiches p", ſo hat er die griechiſchen Bezeichnungen oft im Munde, und ſagt: Man ſchreibt's mit Pi oder mit Beta oder mit Delta. Das kleine Städtchen Wiebe, das nach der güldnen Aue liegt, iſt ſeine Vaterſtadt.

Chamiſſo, den langhaarigen, kennt Ihr aus dem Muſenalmanache, er huſtet langſam nach dem Tode hin, hat aber noch ein lebhaftes Intereſſe am Leben. Ein neues Buch, das von Chamiſſo erſcheint, wie ſeine letzte Sammlung, weckt und gewahrt ihm den lebhafteſten, friſcheſten Antheil. Nehmt Euch ein Beiſpiel an ihm: er iſt ein emigrirter Franzoſe, mit franzöſiſcher Zunge kam er nach Berlin, ward Page und Officier, radebrechte deutſch, ließ ſeine Familie wieder heimkehren, blieb, radebrechte weiter, und iſt jetzt, da er ſich zum Sterben anſchickt, ein deutſcher Dichter faſt erſter Größe! Nehmt ein Beſpiel daran und radebrecht eben ſo!

Da ſchlüpft durch's Thor noch ein anderer Dichter, den ihr nicht in Berlin vermuthet. Aus grünem Wald und grauer Welt klingen ſeine Lieder, wer ſucht dahinter und hinter dem Titel eines Regierungsraths den Dichter Eichendorff! Schlank, mittlen Wuchſes und Alters, zugeknöpften Rockes, kleiner Mütze, als ging's zur Jagd, würdig und ſchnell verſchwindet er hinter dem Thore zwiſchen den Bäumen.

Verschwinde eben so zwischen den Bäumen, Schattenspiel, ich will nur locken, nicht erschöpfen, und mancher große, mancher kleine Mann bleibe in der Feder. Auch Clauren? Schämt ihr Euch jetzt Eures Heißhungers nach dem Vergißmeinnicht? Wenn ich den kleinen Mann nickenden Schrittes unbekannt durch die Menge rudern sehe, das Gesicht ist abgespannt, der Nase sieht man die Schnupftabakdose an, so ergreift mich ein starkes Gefühl. Clauren kann nicht dafür, er ist die unschuldige Veranlassung. Wie oft betrübt mich der Gedanke, wenn ich mit einem Freunde die Linden entlang unter der bunten, bewegten Menge promenire, wenn wir uns ergehn in Klage oder Erwartung, in Theilnahme an der Geisteswelt unserer Tage, wie oft schlägt mich kalt der Gedanke: alle die Leute ringsumher kennen nichts von dieser Sorge, es kümmert sie nicht solch Interesse, und sie leben auch, sie haben auch Recht. Sprich zum Nächsten von Objektivität der Literatur, von Tendenzen, von Perspektiven, er hält Dich für verrückt oder für ein Ausländer, oder weis't Dir Petitpierre's Laden, wo Perspektive zu kaufen sind. H. Clauren aber ist für diese Gedanken ein Trost, er ist ein Opfer der Kritik, ihn anbetreffend ist die Kritik selbst bei den Nähtermamsells wirksam geworden; wenn die Kritik heutiges Tags auch eine Bildsäule kriegt, so muß H. Clauren, der bei der Post angestellte Herr Carl Heun, ein Plätzchen dabei finden. Der arme Mann, er hat schwere Tage gehabt: seinen Ruhm und seinen Sohn hat er verloren, den Ruhm leichten Sinnes, den Sohn mit schweren Thränen. An Mimili denkt er nicht mehr, und schreibt seine Postzettel richtig und sauber. Schade, sehr schade um das starke Erzählungstalent, das der

Eifer gewöhnlich vergißt an ihm herauszuheben, ſchade daß er keine Bildung und keinen Geſchmack hatte, und nur mit den materiellſten Dingen lockte, mit hunderttauſend Thalern, mit hübſchen Waden, mit Sillery mousseux und mit Auſtern — ein Berliner aus der Weinſtube.

14.

Die Maske.

Eine Silhouette.

Die große Stadt hat allerdings ihre kleinen, verborgenen Zimmer, wo es Zeit und Ruhe gibt für Gefühle und tiefe dauernde Leidenschaften. Im quartier latin zu Paris findet man die bürgerlichsten, solidesten Leute, die alte, stille französische Familie, welche sich verwahrt um und um gegen Zudrang und Eile. Auch in Berlin ist das zu Hause, besonders in den stilleren Seitenstraßen der Königsstadt, man entdeckt nicht leicht anderswo eine langsamere, zuverlässigere Familie wie in Berlin; die Treue ist in einem solchen Kreise ein ewiges Religionsgesetz, einmal blickt man auf in die Welt, erwählt sich das Seine, und kein Zweifel darf mehr nahen: dies Mädchen, diese Farbe bleibt die unwandelbare für's Leben. Just im Trubel der großen Stadt hüllt sich die einsame, gesammelte Familie, das bescheidene Gefühl fester, unzugänglicher in seinen Kreis.

Aber im Trubel selbst erscheint das Unglaubliche, wie auf bewegter Landstraße rennt Leben und Neigung und Schicksal durcheinander. Der Großstadter wohnt bald auf der Straße, auch wenn er sie in der ganzen Woche nicht betrate, das bunte Gewirr trabt fortwahrend durch seinen Kopf, durch sein Herz. Neigungen verschiedenster Art begegnen sich, sie haben keine Zeit zur Prüfung, der nachste Augenblick kann sie für immer auseinander reißen, sie verbinden sich, im Gedrange entgeht es ihnen eine Zeitlang, daß sie nicht zusammen gehören, sie werden's gewahr, lassen sich los, der Strom führt das Eine hierhin, das Andere dahin, kein's hat Zeit, seine Wunde zu betrachten.

1.

Es gibt vielleicht so vielerlei Liebe, wie es Blumen gibt, und es mag wohl manchen Uebelstand erzeugen, daß wir unter dem Worte Liebe meisthin ein und denselben Begriff von starker gegenseitiger Zuneigung verstehn, so stark, wie wir eben im Stande sind, ihn bei uns selbst als möglich zu denken. Entsprechend ist der Frühling — ist ein Frühling wie der andere? Leben und Fruchtbarkeit beginnt und steigt oft unter wenig erfreulichem Wetter; aber es gibt gewisse Folgegesetze, nach denen es doch grün wird, nach denen die Liebesleute doch küssend zu einander gezogen werden, — der Sommer weist es dann aus, und sicher bringt es der Herbst an den Früchten deutlich zu Tage, ob die Empfängniß in Wahrheit glücklich gewesen sei.

Vielleicht gäbe es glücklichere Menschen, wenn sie

sich weniger blindlings auf einen allgemeinen Begriff verließen, wie die Liebe durch schlechte Romane einer geworden ist, wenn sie schonungsloser in sich aufsuchten, was ihnen wirkliches Herzensbedürfniß ist, und was sie als bloße Empfindungsphrase in sich zu einer künstlichen Höhe ausbilden.

Eine ganze, durch und durch nothwendige, volle Liebe ist vielleicht so selten, als ein ganzer, durch und durch schaffender und schöner Frühling. —

Der schönen Aurelie wären diese Gedanken wunderlich und fremd vorgekommen, weil sie niemals von ähnlichen, von nur entfernt ähnlichen überrascht worden war. Liebe ist Liebe, hätte sie gesagt, und ich weiß wohl, wenn ich liebe. Ein zufriedenes Lächeln zeigte, daß es damit sehr gut bestellt sein möge — sie saß an einem sehr großen Blumenfenster, und sah auf die schneebedeckt, aber von Schlitten, Reitern und Vorübergehenden reichlich belebte Straße hinab. Die willkommene Wintersonne schien freundlich in das behaglich und reich eingerichtete, von reiner Wärme durchströmte Zimmer, ein Kanarienvogel, der im großen metallenen Bauer neben ihr stand, mitten in Blumen, beleuchtet von den Sonnenstrahlen, sang und schmetterte, als ob es Frühling sei.

Aurelie war zwanzig Jahre alt, und ihr Leben war in den Hauptzügen folgendes gewesen. Die Eltern hatten eine günstige Stellung in der Welt, und erzogen die einzige Tochter auf eine dieser Stellung angemessene Weise. Aurelie war sanft, gelehrig, wußte sich leicht zu schicken, zu fügen, ward stattlich und schön, und hatte Jedermann zum Freunde, und Ferdinand, ein junger glänzender Mann, weihte ihr die ganze schwärmerische Neigung erster Liebe. Wie

reizend fand sie das; Ferdinands Blut und Miene, seine Munterkeit, seine Gewandtheit waren das Ideal ihrer Wünsche — wie liebte sie ihn!

Da trat der Vater eines Tages zu ihr und sprach: Liebe Aurelie, ich habe starke Verluste erlitten, meine Existenz ist bedroht, du kannst helfen; schlag dir die Jugendtändelei mit Ferdinand aus dem Sinne, Herr von Real hat um dich angehalten, er ist ein reicher, braver Mann, gib ihm deine Hand!

Aurelie weinte und gehorchte. Ferdinand ging auf Reisen. Ein Jahr verging besser, als sie gedacht hatte. Herr von Real war ein guter, liebenswürdiger Mann. Aureliens milder, fügsamer Charakter unterwarf sich erst geduldig den auferlegten Pflichten, und fand am Ende eine stille, ziemlich zufriedene Existenz, die bald gar keine Erinnerung mehr daran hatte, daß sie eine resignirte sei.

Herr von Real stürzte mit dem Pferde und starb. Aurelie kam nach einiger Zeit als schöne, junge Wittwe in die Stadt zurück und war umschwärmt von Verehrern und Bewerbern. Ihre Eltern waren in der Zeit auch gestorben, sie war mit ihrem Reichthume allein und unabhängig. Natürlich tauchte Ferdinands Bild in ihrer Seele auf, aber, dachte sie, der ist jetzt, Gott weiß wo, und sein Herz hat Trost gesucht. Sie gab sich also ziemlich unbefangen den Verehrungen hin, welche man ihr zollte, spielte mit den Freiwerbern, und befand sich wohl. Da traf sie in einer Abendgesellschaft Ferdinand; er war zurückgekehrt, sah ernst und reisebraun aus, und begrüßte sie ziemlich kühl, jedenfalls viel förmlicher, als er nach ihrem Ermessen nöthig gehabt hatte, und als er mit mancher anderen Dame verkehrte. Sie selbst hatte wieder jenen elek-

triſchen Schlag bei ſeinem Anblicke gefühlt, der ſie früher oft ſo entzückend betroffen hatte; größere Wärme, regerer Antheil an Allem ſchien ihr ausgegoſſen über Herz und Sinne — aber mit Ferdinand ſchien es ganz anders zu ſein. Es vergingen mehrere Tage, und er beſuchte ſie nicht; als ſie ihm wieder in Geſellſchaft begegnete, ſchien er ihr ſogar auszuweichen. Himmel, in welche Bewegung verſetzte ſie das! Als der Zufall ihn neben ſie führte, mochte ſo etwas von der inneren Aufregung heraustreten und irgend ein verrathendes Wort finden, wenigſtens fand er ſchnell eine Erwiderung, die eben dahin ſchattirte; man fand ſich näher zu einander geſtellt, als man vermuthet hatte, den nächſten Abend erwartete Aurelie ſeinen halb erbetenen, halb angekündigten Beſuch.

Sie ſaß in ihrem ſchönen Zimmer, und harrte ſeiner mit klopfendem Herzen; die Erwartung ließ ihr keine Ruhe, bald ſtand ſie auf, ging hin und her, bald ſetzte ſie ſich wieder, bald eilte ſie zum Spiegel: „Meine Haut iſt nicht mehr ſo weich und ſchön wie früher, meine Augen liegen etwas tiefer, mein Mund iſt nicht mehr ſo ſchmal und geſchloſſen — werd' ich ihm noch gefallen?

Als könnte Liebe vergleichen! —

Sie war aber in der That von einnehmender Schönheit. Schlank und hoch gewachſen, und doch von leichter, feſter Fülle der Umriſſe war ſie eine lockende Erſcheinung, und das ſeidne dunkle Gewand, das ſie trug, hob die Weiße ihrer Haut und das mit leichteſter und feinſter Röthe angehauchte Geſicht, in welchem unter dunklem Haar und fein geſchweiften dunklen Brauen, ein großes tiefblaues Auge lebte, und dem ganzen Weſen ein ſüß Geheimnißvolles gab,

was man oft Romantik nennt. Der spröde Reiz des Mädchens, der weiche Schmelz einer jungen Frau saßen noch vereint aus ihren Zügen, jener war noch nicht ganz überwunden, dieser hatte noch nicht völlig gesiegt.

„Wenn mich nur nicht die Blatternarbe hier am linken Schlafe entstellt! Betty streicht mir auch den Scheitel immer noch nicht tief und fest genug darüber.“ —

„Aber wo er bleibt! Es ist ihm gar nicht eilig,“ da hörte sie schnelle, leichte Schritte auf dem Vorsaale, und wie tief erschreckt floh sie auf's Sopha, und griff mechanisch nach der Handarbeit.

2.

Sie hatten sich gefunden; aber im Grunde nur so weit, daß Ferdinand hoffen konnte, über kurz oder lang eine volle, gewährende Liebe in Aurelie zu finden. Aurelie gehörte zu den Frauen, welche mehr zu geben und gewinnen glauben, wenn sie wenig und öfter geben, als wenn sie eine ganze Seele ohne Rückhalt öffnen und im aufopfernden Selbstvergessen darbieten. In jenem Verfahren liegt Klugheit oder Mangel; es fesselt geschickter, aber es fehlt ihm jener Hauptmoment der Liebe, in welchem alle Beschränkung und Berücksichtigung aufhört, um dessentwillen die Liebe ein voller, selbstständiger Himmel genannt wird.

Das Verhältniß ging in dieser halben Entschiedenheit länger fort, als Ferdinand gehofft hatte. Kluge Leute behaupteten, es gewinne dadurch mehr Reiz, andere meinten, der Reiz sei weniger als das Glück.

So war es Winter geworden und Aurelie sitzt, wie zu Anfang gesagt ward, am Fenster, und sieht mit Behagen dem Treiben auf der Straße zu; es ist um die Mittagszeit, Ferdinand kann jeden Augenblick vorbeireiten. Bunte Schlitten mit Herren und Damen klingeln vorüber. „Wenn Ferdinand galant wäre, so könnte er mich wohl auch zu einer kleinen Fahrt abholen!“ und wie ein Tischleindeckdich kam der Geliebte mitten in den Wunsch hineingeschwirrt mit einer prächtigen Equipage. —

„Ich finde es sehr liebenswürdig, guter Ferdinand, daß Sie mir den Vorschlag machen; aber es würde doch zu sehr auffallen, es geht nicht —“

„„Meine Cousine ist bereit, uns zu begleiten.““

„Nein lieber Ferdinand, es geht nicht; aber ich dank's Ihnen bestens.“

Kein Bitten half, verletzt stürmte er fort, warf sich in den Schlitten und fuhr davon, als wollte er sich und was ihm in den Weg kame zu Grunde richten; Aurelie schrie auf am Fenster. Da er verschwunden war, reute es sie. — Du wirst ihn ermuden, und er wird dich aufgeben. Rasch wurde ihm ein Billet geschrieben: Sein Sie nicht böse und kommen Sie ja heut Abend auf die Redoute, ich bin an rothen Schleifen zu kennen und finde Sie sicher heraus. Ich möchte gut machen, was ich wohl heute schlecht gemacht; im Maskenkleide kann ich das vielleicht am besten, weil ich mich leider ewig vor der blanken Wirklichkeit genire.

Die Redoute war im lustigsten Treiben, ein blauer Domino verfolgte eine weiße mit rothen Schleifen geschmückte Dame — sie sah reizend aus mit dem stolzen Wuchse, dem stolzen, weißen Nacken, den blen-

denden Schultern, den vollen, schönen Armen, es mußte Aurelie sein, obwohl die Maske nicht darauf eingehen wollte. Am Ende mußte sie denn doch dem unablässig drangenden Ferdinand nachgeben, mußte sprechen und damit das halbe Geheimniß aufgeben. Eine Weile scherzten und tändelten sie nun unbefangen und glücklich im Saale herum, und genossen den kleinen Reiz deutscher Maskenballe. Wenn sich nicht ein solches Einverständniß gebildet hat, kann man bei diesen Vergnügungsanstalten dem unerquicklichsten Zustande anheim fallen; man ist in enge Räume gedrängt, die Witterung verbietet das Draußen, ein wirklich interessantes Suchen und Finden und Verkehren ist schon darum nicht möglich, unsre Gewohnheit mit der unvermeidlichen Mutter am Arme, mit der ganzen idealen Schamhaftigkeit der Germanen bilden einen baaren Gegensatz zum Romantischen; was der Kern eines Maskenballs sein soll, das Fremde, das Unbekannte ist uns feindlich in der Gesellschaft, unsere Laune, unser Humor sind niemals so eigenwüchsig aus unbefangenem, halbmateriellem Uebermuthe, daß wir uns Stunden lang darin herumtreiben, daß wir für ein Scherzwort Empfänglichkeit oder gar Entgegnung haben könnten. Sind wir auch sonst objektiv genug, für das was man Amusement nennt brauchen wir unsere Gewohnheiten, unsere Umgangsgeschichte mehr als andere Völker. Deshalb werden die Redouten bei uns immer etwas Forcirtes, Ungenügendes bleiben.

Ein Liebender, wie Ferdinand, hätte am wenigsten auf solche Gedanken kommen sollen, Aurelie hatte ihm aber doch dazu verholfen. Sie war nun einmal von den Frauen, welche eine Furcht davor haben sich an den Mann zu verlieren; so war es ihr denn auch

bald eingefallen, daß die Maske keineswegs verberge, daß sie auch von andern Bekannten Notiz nehmen müsse, und was dergleichen Bedenklichkeiten mehr waren, die einen Liebhaber in Conversationsschranken weisen. Er lehnte sich, in seinen blauen Domino gehüllt, an eine Säule, und ennuyirte sich herzlich über das Maskentreiben; die Späße kamen ihm albern vor, unnatürlich widerlich, besonders die Harlequins mit ihrer dem Deutschen so unangemessenen Beweglichkeit waren ihm ein Gräuel. Und Eifersucht, das trockne Feuer, das nur sticht und brennt ohne jemals zu wärmen, der Baum, welcher nur Ruthen trägt, aber niemals Blätter, quälte ihn prickelnd. — Aurelie war umschwärmt von Masken und Dominos; mitunter strich sie wohl an ihm vorüber, und versuchte es, ihn in den Kreis zu ziehen; aber ein Eifersüchtiger, der Alles haben kann und will, weis't trotzig alles Halbe von sich, selbst Gunstbezeigungen, womit er einen Augenblick vorher, in größerer Unbefangenheit, glücklich gemacht worden wäre.

So verging der Abend; Aurelie fühlte sich auch beunruhigt, einmal durch das Verhältniß zu Ferdinand, dem Mann ihrer Liebe, welchem sie lauter Qual bereitete, ferner durch eine zudringliche Maske, die sie unablässig verfolgte; sie sah sich ängstlich nach dem blauen Domino um. Er hat kein Glück, sagte sie ärgerlich vor sich hin, ich bin in einer Stimmung ihm um den Hals zu fallen, und jetzt ist er nirgends zu sehen.

Die Maske ward immer dreister, Aurelie wollte fort; Musik, Tanz, Schmeicheleien, das Zurücktreten Ferdinands hatte sie aufgeregt, daß sie hatte weinen, oder, ja wohl, gestand sie sich leise, küssen mögen zum Vergehen — da, da ist der blaue Domino?

He, Ferdinand, bringen Sie mich nach Hause, — sie reichte ihm den Arm — in dem ersten besten Wagen, ich habe nicht Zeit noch Lust, meinen Bedienten zu suchen. —

Es war eine stockfinstere Nacht, der Miethwagen hatte keine Laternen, die Fahrenden nahmen ihre Larven ab. Aurelie, die vielleicht just ein solches Nichtgesehenwerden brauchte, um sich endlich einmal hinzugeben, umarmte ihn feurig und innig, und bat ihn auf das Zartlichste, er moge ihr Liebe bewahren, auch wenn sie ihrem Naturel nach nicht immer so ware, wie er es gern haben mochte; ihr Drang war diesmal so eifrig, daß sie ihn gar nicht zu Worte kommen ließ.

Sie waren an der Hausthüre; die Lampen waren eingebrannt, auch im Portierfenster war es dunkel, aber mechanisch an sein Geschaft gewöhnt mochte dieser auf den Klingelzug am Drahte ziehn; die Thur öffnete sich. Um Gotteswillen, Ferdinand, was machen Sie, Sie sind mit eingetreten! Nur um's Himmelswillen nicht sprechen, man kennt Ihre Stimme. Seine Kusse verschlossen ihr den Mund — sie wollte selbst nicht viel sprechen, um Niemand zu wecken — und was braucht auch die Liebe Worte und Reden, sie sind ihr nur ein Ausfullmittel, wie das franzosische Sprechen in deutscher Gesellschaft.

3.

Sie waren verheirathet, und lebten eben wie andere junge Eheleute umgaukelt von neuen Reizen und Zustanden in den Tag hinein.

„Aber sag' mir Aurelie, was dich damals am Tage nach dem Maskenballe bewog, ein so reizendes

Billet an mich zu schreiben, und mir anzukündigen, daß wir verlobt wären?"

„„Schweig, Ferdinand, du bist abscheulich!““

Er schwieg aber nicht, und nach einigem Hin- und Herreden mußte Aurelie glauben, er sei damals in seinem blauen Domino allein nach Hause gegangen. Kalt überlief es sie, aber sie schwieg. War es ein thörichter Scherz von ihm, oder sollte wirklich ein anderer blauer Domino — entsetzlich, — er hatte kein Wort gesprochen!

In Sachen der Liebe sind Frauen viel feinere Diplomaten als unsere Politiker in Sachen des Staates, weil ihnen das Herz zu Hilfe kommt; Ferdinand ahnte nichts von dem, was in den Fragen war, und Aurelie hatte dennoch bald die unumstößliche Gewißheit, er sei nicht der heimbegleitende blaue Domino gewesen.

Nun zeigte sich's, was es für ein Frühling, für eine Liebe gewesen sei: sie hatte nicht die Kraft, den Vorfall einzutauchen in jenes Meer von Neigungen, das eine ächte Liebe besitzt, in jenes grundlose Meer; denn es existirt eine Liebe, die Alles vergiebt auch das Schlimmste, die auch den Verbrecher gegen sie selbst niemals verlassen kann, eine Liebe ohne Rücksicht, eine Liebe quand même. Eine solche war Aureliens keineswegs; sie sah sich jetzt durch einen Irrthum an Ferdinand gerathen; diese Eine Täuschung warf ihre Schatten über die ganze Neigung, und machte ihr dieselbe fraglich. Aber sie liebte auch nicht so kräftig, um jetzt zu hassen, um wenigstens das Begehren zu empfinden: du möchtest ihm weh thun bis in's innerste Herz. Bei starken Naturen springt das Gefühl von einem Pole zum andern, — nichts davon

fand ſich bei Aurelien vor: die Neigung war ihr zweifelhaft geworden, die Gleichgültigkeit folgte dieſem Zweifel auf dem Fuße, das Verhältniß, das ſcheinbar ſo tief und ſtark einhergebrauſ't kam, verlor ſich wie der Fluß, der zeitig an den Meeresſtrand ſich verirrt; ſein Waſſer, ſein Weſen verliert ſich in die große Maſſe hinein.

Ferdinands Verwunderung über die gar ſo indifferent gewordene Frau wurde Trotz, da die Verwunderung unbeachtet blieb; der Trotz, da er ſich ebenfalls ignorirt ſah, fluchtete ſich zur Gleichgültigkeit, und dieſe war gefällig und ließ ſich wirklich finden. Man vergaß ſich, vergaß ſeine Geſchichte, und haſchte nur darnach, irgend ein kleines Intereſſe an Dieſem oder Jenem zu haben; ſie wohnten nach wie vor in demſelben Hauſe, und wurden viel artigere Weltleute, als ſie früher geweſen waren. Wenn die innere Welt zu Ende iſt, da hilft die äußere am liebſten; wer nicht dichten kann, verſpottet am ſchnellſten die Dichter.

— „Eine ganze, durch und durch nothwendige volle Liebe iſt vielleicht ſo ſelten, als ein ganzer, durch und durch ſchaffender, ſchöner Frühling.“

15.

Heine bei Stebely und im Kaſino.

Es war gegen Abend. Um dieſe Zeit geht in Berlin derjenige junge Mann, welcher bei Jagor oder Meinhardt zu Mittag ißt, und welcher der Unterhaltung wegen an Journalliteratur Intereſſe nimmt, um dieſe Zeit geht er zu Stebely. Es müßte ihm denn auf dem Wege von den Linden bis zum Gensdarmen-Markte ein anmuthiges Abenteuer aufſtoßen, deſſen geheimnißvolle Couleur ihn verlockt — Leben iſt immer mehr als Papier; dann kommt der junge Mann nicht bis an das niedrig graue Haus an der Jägerſtraßenecke, oder ſtreicht zerſtreut vorüber. In jenem grauen Hauſe, dreißig Schritte vom Schauſpielhauſe, iſt ein kleines Büffet, hinter welchem erfüllte Geſtalten mit grauen Jäckchen, weißen Schürzen und römiſchen Phyſiognomien ſtehn — in dem Winkel des kleinen Zimmers ſitzen Offiziere, Herren mit Ordensbändern, welche ſich unterhalten oder leſen. Aus dieſem Büffetzimmerchen tritt man in ein langes niedriges

Gemach, die Gasflammen leuchten links und rechts, der Wand entlang stehen lauter kleine Tische, auf diesen liegen lauter Journale, an ihnen sitzen lauter Leser. Es ist ganz still; nur der durchschreitende Garçon mit grauem Jackchen und weißer Schürze ruft dazwischen: Caffee! Chokolade!

Hinten am Ende des Zimmers führen drei oder vier Stufen in die Höhe, in allen Winkeln, mitten im Zimmer sogar wieder Leser; sprechen hört man wenig, doch mehr als unten.

Das Zelt ist ein Kabinet, das mit einer buntgestreiften Zelttapete drapprirt ist; beim Kaffeetrinken eine Illusion mit Arabien, da Stebely schonen Kaffee reicht, und bei Gelegenheit der Politik manches Mahrchen aus tausend und einer Nacht hier verbraucht wird — unsere Kannegießer sind Scheherezades Kinder. Ich trat in's Zelt — ein blasser Herr saß im Winkel; es war ein bedeutendes modernes Gesicht, das heißt ein solches, das nicht durch Umriß und Einzelnes für den ersten Augenblick Beachtung erheischt, in welchem sich aber bei langerem Einblick fein schattirte, interessante Partien, wunderbar halb gefarbte, reizende Scenen entwickeln. Der Mann hatte eine zartgebogene römische Nase, um den Mund saßen scharf markirte Gedanken, die schlanke kleine Figur hatte just so viel Feistes, um anzudeuten, daß er die irdischen Herrlichkeiten der Welt, den weißen Fasan und die rothe Rebe vom Schlosse la Rosa zu würdigen verstehe, daß einzelne schwermüthige Gedanken nicht von reizloser Zunge und tonlosem Magen herrührten. Er erinnerte auf keine Weise an die Trivialitaten des politischen Lebens: nicht an Stubenmiethe, an Abonnement beim Garkoch, an Silbergroschen oder Viertelfranks.

Ich trat zu ihm und sprach: Madame, ich liebe Sie —

Sie haben's getroffen, sagte er, deshalb bin ich hier, ich mußte Sie einmal wiedersehen, der ich einst jene Liebeserklärung machte, welche die Deutschen coquett gefunden haben — keine Vorwürfe, keine Besorgniß, ich heiße Henry Heise, Mrs. tailor from London, ich will eine Tragödie meiner Jugend zurechtschneiden, dazu mußte ich Berlin im Mondscheine wiedersehen, mußte diesen blanken dreisten Accent wiederhören, der einst auf meine heiße Liebeserklärung die besonnenen Worte äußerte: „Sie müssen ein Glas Wasser trinken" — all diese süßen Kontraste meines jungen Herzens, schoner Baukunst, grober Grisetten und Gassenjungen, schwärmender Damen, welche die Wohnung des Viertelskommissarius kennen, Raupachs Stücke loben, die Musik-Recensionen der Vossischen Zeitung lesen, und doch für Tiek's Phantasus Enthusiasmus hegen, all diese reitzenden Gegensätze muß ich wiedersehen, muß jener Madame ein Ständchen bringen, und vom Nachtwächter, dem dicken, großen auf der Charlottenstraße, fortgejagt werden, wenn ich meine Tragödie gebären soll.

Lassen Sie uns zu dem Ende promeniren, sagte ich; hier bei Stehely finden Sie nicht das reine Berlin, auch spricht man hier zu wenig; unter die Linden wollen wir gehen, die im Spätsommer jrien werden. —

Ach, wat jeben mich die jrienen Beeme an, die Charlottenstraße hat mich hergerufen, kommen Sie.

Wir gingen. Der Mond lag weiß und schön auf dem Gensdarmen-Markte, ein Mädchen trallerte an uns vorüber und sang die Worte:

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seid'ne Schleppe,
Der jungen Königin. —

Wackres Mädchen, wackres Mädchen! sagte Henry, drängte mich am Arme still zu stehen, und wir horchten. Das Mädchen verlor sich in dem Schatten des Schauspielhauses; aus weiter Ferne hörten wir noch:

An Deinen blauen Augen
Gedenk ich allerwärts,
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz. —

Wackres Mädchen! Wissen sie nun, warum ich nach Deutschland gekommen bin? ich brauche die Stimme meiner Heimath, wenn ich ein Dichter bleiben, ich muß das Echo meiner Lieder hören, wenn die Stimme des Gottes in mir wieder klingen soll; ach Freund, ja wohl rudern wir in einem reizenden Unglück umher — wir verbergen es nur, und Sie, mein Freund, haben Recht, wenn Sie mal irgendwo sagen: wir haben kein Geschick, unglücklich zu sein. Aber die Ingredienzien sind alle da: Wer dichtet ihnen die Lieder, mit denen sie das müde Herz aufwecken, wer reicht ihnen den mannigfach geschliffenen Spiegel, von welchen ihnen Zeit und Kultur gefällig, zum Verständniß lockend wiedergespiegelt wird — und weil Einzelnes an uns mißfällt — ach —

Soll ich ihnen die Mondesabende beschreiben, an welchen ich zu Boulogne am Meere saß? Wie schwarze Seidenberge mit goldner Stickerei des Himmels lag und drängte das Ewige zu meinen Füßen, dumpf grollend fragte es zu mir herauf. Hast du keine

Heimath, keinen Muth eine Heimath zu haben, Heimath ist ein süßer Kulturbegriff, Hintergrund aller Poesie, Dein Herz wird verdorren in der Fremde, Deine Tragödie wird kalt bleiben, wenn Du ihre Helden nicht wiedersiehst — die Franzosen sind Deine Helden nicht, sie können nicht lachen, wenn ihnen die Thräne im Auge steht, sie können nicht weinen in stiller Kammer über das Unglück eines verborgenen, unbedeutenden Menschen, sie sind über das Moderne hinaus; die Wehmuth desselben, die schwarze Folie desselben, die Vergangenheit erweckt ihnen keine Pietätsgefühle; mache Dich auf nach der Heimath! — hier, Freund, ist das Haus, hier wohnte sie, zu der ich sagen mußte, Madame, ich liebe Sie!

Wir stiegen die Treppe hinauf und klingelten — drinnen war laute Musik, man hörte die Glocke nicht, die Thür des Entrees war nicht verschlossen, wir traten ein, weiblicher Gesang ward verständlich, Gesang wie ihn nur deutsche Weiber haben: einfach, rührend, innig, mitten aus dem Herzen:

„Weißt Du, was die hübschen Blumen
Dir Verblümtes sagen möchten?
Treu sein sollst Du mir am Tage,
Und mich lieben in den Nächten."

Ja wohl, ja wohl, flüsterte Henry, that ich auch nicht das Eine, so that ich doch das Andere — treten wir ein.

Es war eine hohe, schöne Dame in weißem Gewande, welche am Flügel saß, ganz die Berlinische schöne Figur, das vornehme Gesicht von stolzen Formen, das große, ruhige Auge. —

Ach, es ist eine Andere, flüsterte Henry, Madame,

pardonnez, ich habe das Lied gedichtet, was Sie eben sungen, und suche Madame ***, die sonst hier wohnte.

Die Dame sah nicht eben freundlich drein, griff nach der Klingelschnur und sagte: Jene Dame, die einst hier gewohnt haben kann, kenne ich nicht, Sie, mein Herr, eben so wenig, auch finde ich es sehr sonderbar —

Sie klingelte.

Bon soir, Madame!

Die Zofe kam mit Licht. Sie sagen in Deutschland, meinte Henry, als wir die Treppe hinabstiegen, bei solcher Gelegenheit: man leuchtet ihm heim, hier leuchtet man uns aber in die Fremde. Wie heißt Du, schönes Kind, mit den schönen dunkelblauen Augen?

Dörtchen, mein Herr!

Adieu, Dörtchen, Du sollst eine Rolle spielen.

Nun, mein Lieber — wir waren auf der Straße — ich habe genug für meine Tragödie, dort kommt auch der dicke Nachtwächter, ich will noch ein friedliches Gespräch mit ihm anknüpfen, und dann wieder abreisen. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, auf jenem Sterne über der französischen Kirche finden wir uns wieder.

Wir schieden.

Dies ward geschrieben, da das junge Deutschland so eben als politischer Körper anerkannt und ihm der Krieg erklärt worden war. Wir durften in diesem ersten Blokadezustande nur als Gespenster, als schwarze Striche existiren, als abgeschiedene Geister, die keine

Eigennamen, ſondern nur den leichenweißen, ſchreckenden Titel: „Geiſter" führen, die beim Hahnenſchrei des Polizeikommiſſarius von den Bücherbretten, aus dem Salon verſchwinden mußten. Und doch hatten wir privatim unſre menſchlichen Bedürfniſſe, wir wollten Kaffee trinken, Bücher ſchreiben, uns miteinander unterhalten. Deßhalb erfanden wir uns eine Chiffrenſprache, und ich citirte Henry Heine mit dem dreiſten Rufe H. H.! Heine hat ſo viel mit Berlin zu ſchaffen, er hat lange hier gelebt, ſein Weſen iſt oft geſchwängert von Berliner Schärfe. Es wäre ihm eine Erfriſchung nach der langen Fremde, alljährlich ein Paar Monate in Berlin zu leben, bei Stehely die Klobſtiche der deutſchen Journale zu genießen. Merkwürdig genug ſtammt dieſe ganz ſtürmiſche Literatur aus dieſem Bereiche des Nordens und der Völkermiſchung, beſonders aus der Miſchung des Deutſchen und Slaviſchen; Gutzkow iſt mitten aus Berlin, aus einem kleinen Häuschen auf der Mauerſtraße; ſein Name iſt ganz wendiſch-märkiſch, ſtill und fleißig iſt er bis zum Schluſſe ſeiner Univerſitätszeit hier in die Schule gegangen; Mundt iſt ebenfalls ein Berliner. Wienbarg, aus Altona, hat mit den nahen Dithmarſen Verwandtſchaft und Berührung; Laube, um objektiv zu ſprechen, iſt aus dem ſchleſiſchen Theile, wo ſchon die polniſche Sprache herüberreicht, und Heine iſt das Ergebniß einer noch großartigeren Miſchung; die Ahnen ſeines Vaters ſtammen von den Propheten des Jordans, die ſeiner Mutter ſind niederdeutſche Edelleute, er ſelbſt iſt von Jugend auf Chriſt geweſen, das heißt, wie wir alle, einige Zeit nach der Geburt iſt er getauft worden. Dies Geſaſ'le alſo, das kreirte junge Deutſchland ſei eine jüdiſche Kolonie, gehört in den

Jargon jener Mittelmäßigkeit, welche ſich vor der Regſamkeit des jüdiſchen Geiſtes fürchtet, und mit dem Wort „Jude“ bei der Hand iſt wie der Profeſſor Krug mit dem Worte „Jeſuit.“ Ehe die Juden Mode wurden, hieß bekanntlich jeder ungewöhnliche Geiſt Jeſuit, und wie die alten Weiber bei jedem Erſchrecken „Feuer“ ſchrein, auch wenn ſie in's Waſſer fallen, ſo lebte Madame Krug viele Jahre lang von dem Schreckensrufe „Jeſuiten,“ und die kleinen Krüge unſerer Zeit, welche ſo lange zum Waſſer gehn, nennen es jetzt Juden.

Jede Zeit erzieht ſich ein Schreckwort: die wirklichen Juden hatten die Philiſter, die Griechen hatten die Tyrannis, die Römer den Hannibal und die Cimbern, das deutſche Reich hatte den Türken, jetzt haben wir die Juden.

Heine hat ſehr viel bei Stehely geſeſſen und iſt dort auch einmal von der rohen Lebensart Grabbes mißhandelt worden. Grabbe's diſſolutes Weſen kennend hat er weiter keine Notiz davon genommen, und dies hat Grabbe ſo gewurmt, daß er noch kurz vor ſeinem Tode ſich darüber beſchwert hat.

Aber was ſollte Heine mit Ihnen thun? fragte der Beſucher, welchem er den Vorfall erzählt, ſollte er Sie fordern?

Nein, derartig war die Sache nicht.

Sollte er Sie prügeln, oder, da er körperlich ſchwächer war denn Sie, ſich prügeln laſſen?

Nein, das war Alles unzureichend, er mußte mich morden.

Sonſt wird Heine's Weſen in Berlin wie ein noch einſylbigeres geſchildert als jetzt, da er im rol-

lenden, durcheinander werfenden Paris etwas geläufiger, ausgebender geworden ist. Er hat sich äußerst schweigsam verhalten, und dadurch leicht das Ansehn gehabt, als sei die Erfindung des Schießpulvers nicht von ihm ausgegangen, während er doch wirklich eine Art Schießpulver-Literatur erfunden hat. In Gesellschaft von Consorten hat der concentrirte poetische Geist oft dieses Ansehn, besonders ein solcher, welcher von Hause aus auf einen schlagenden nachdrücklichen Ausdruck gestellt ist — das Massengespräch hat durchweg etwas Verwaschendes, die ungewählte Woge verschlingt das Absonderliche; die Nüance, die Spitze, in welcher ein breiter Redekreis enthalten und zur Waffe gefügt sein kann, geht verloren im Schwall, welcher Raum und Ausdehnung braucht, Zeit füllen, objektiv Unnützes berühren will. Eine prachtige Muschel in der Brandung! was ist sie dort? Aber im Zimmer, auf unsrer Hand ist sie ein Wunder. Auch die Gesellschaft ist grausam, wie alle Masse; wer sich ihr ganz anheim gibt, wird ausgehöhlt, verliert die Sammlung und Jungfräulichkeit, welche alle Schrift erheischt.

Anders ist es mit dem intimen Gespräche, das erschließt und lohnt, da ist auch die Verschwendung Gewinn, weil die Gedanken und Einfälle in ein scharfes Verhältniß nahe zu einander treten, und für die wenigen Theilnehmer eine wirkliche Existenz gewinnen. Davon hat man auch aus jener Zeit schlagende Proben des Heineschen Genius; besonders der Rahel gegenüber, die Heine sehr verehrt hat, sind ächt Heinesche Aeußerungen noch bekannt.

Aus seiner Berliner Zeit findet sich in einem alten „Gesellschafter" ein großer Artikel „über Polen," den er 1822 geschrieben, und spater nie wieder zum

Abdruck oder auch zur bloßen Erwähnung benutzt hat. Von Berlin aus hat er den preußischen Theil von Polen speciell und sorgfältig bereis't, hat auf den Schlössern mit den Magnaten geschmaus't und gezecht, in den Wäldern, auf den Angern mit dem Bauer sein Stück Brod getheilt, in den kleinen Schmutzstädten dem polnischen Juden zugesehn. Dieser Artikel ist bescheiden und schüchtern mit ....e unterzeichnet, trägt aber alle Keime der Reisebilder, sogar die artigsten Knospen derselben, und wo es an der späteren springenden Genialität fehlt, da entschuldigt ein noch jugendlich-sorgfältige Ordnung im Stoffe, ein komisch-würdevolles Trachten nach ernsthafter Gründlichkeit.

Sein sorgloses Wesen hat auch in der letzten Periode des polnischen Interesses diese Berliner Arbeit nicht beachtet. Schnabelewopski allein setzte einmal an zu einem Rückblicke auf jene Reise, für den Literarhistoriker und für Heine's Freunde ist es aber vielleicht nicht ohne Interesse, an kleinen Proben zu sehn, wie dieser schimmernde, viel besungene und viel beschriene Stamm ausgesehen hat als junges Stämmchen. Ein Artikel, der funfzehn Jahre in einem Journale liegt, ist ja auch in ein tiefes, feuchtes Archiv vergraben; man hat einmal aufgestellt, daß nichts besser versteckt werden könne, als was man in dem Winkel eines Journals abdrucken lasse. Wenn nicht das Interesse stark und plötzlich beim ersten Erscheinen durchschlägt, so ist der Druck das beste Mittel, ein Geheimniß zu bewahren; alte Briefe lies't man, alte Geschichten hört man mit Neugierde, aber altes Druckpapier, Makulaturhoffnung, wird zu allen Dingen mehr gebraucht als zum Lesen, drum wird das Interessanteste oft beim dringendsten Geschäfte entdeckt.

„Hier gibt es," ſagt der Artikel, „dicke, mürriſche Fichtenwälder." —

Bekanntlich hat Heine den todten Gegenſtänden die Perſönlichkeit erfunden, er hat ihnen die Zunge gegeben und gelöſ't, und auch den Baum und den Stein mit Stimmungen beſchenkt, welche ſie ſonſt nur hervorriefen. „Mürriſche Fichtenwälder" gab's vor Heine nicht; wenn ſich die Fichtenwälder wegen Injurien über ihn beſchweren, ſo iſt das ganz gerecht.

— Sonntags geht der polniſche Bauer nach der Stadt, „um dort ein dreifaches Geſchäft zu verrichten: erſtens, ſich raſiren zu laſſen, zweitens, die Meſſe zu hören, und drittens, ſich voll zu ſaufen. Den durch das dritte Geſchäft gewiß Seliggewordenen ſieht man des Sonntags, alle Viere ausgeſtreckt, in einer Straßengoſſe liegen, ſinneberaubt und umgeben von einem Haufen Freunde, die, in wehmüthiger Gruppirung, die Betrachtung zu machen ſcheinen: „daß der Menſch hienieden ſo wenig vertragen kann!"

Auch Cenſurſtriche finden ſich ſchon vor, obwohl ſich der junge Heine ſehr ſorgſam und bedächtig anſtellt; Genies kommen immer mit Oppoſitionszähnen auf die Welt, wie es Mirabeau in der Wirklichkeit begegnet iſt. Dem Witze die Oppoſition nehmen, heißt den Reiter tadeln, daß er zu Pferde ſitzt. Witz iſt eben der Krieg des Lachens, zum Kriege gehören Feinde, oder doch Gegner, oder wißt Ihr das beſſer? Solch eine beſſere Erfindung würde knieend gedankt, es iſt eben das Unglück der jetzigen Schriftſtellerei, daß man den Witz ſo ernſthaft nimmt, und niemals glaubt, er mache ſich zuweilen nur einen Strohmann zum Gegenſtande, weil er einen Gegenſtand für den

ſchriftſtelleriſchen Prozeß braucht. Verſteht Ihr das? Hierin iſt ein Mittel gegeben, diejenigen zu retten, welche aus Verſehen witzig ſind an Gegenſtänden, die keinen Witz haben und vertragen, die unſchuldigen Uebelthäter würden geſondert von den ſchuldigen. Verſteht Ihr's nicht? Nein?

Die Politik anlangend, gibt Heine Anno 22 auf der Behrenſtraße das Juliprogramm im Voraus, das Ludwig Philipp 1830 durch den Redakteur Lafayette veröffentlichte, er ſagt bei Gelegenheit der polniſchen Bauern, daß er einen monarchiſchen Thron mit Waſhingtonſchen Inſtitutionen wolle, einen König, vor dem ſich Alles beuge, übrigens Bequemlichkeit — im Ganzen iſt alſo der geſcholtene Poet Heine, der wie ein Deputirter ſein konſequentes politiſches Glaubensbekenntniß für unſere Journale haben ſoll, er iſt bei aller poetiſchen Licenz konſequent geblieben.

Die Juden nennt er den dritten Stand Polens, und erzählt, daß einſt jeder zum Chriſtenthum übertretende Jude dadurch eo ipso polniſcher Edelmann geworden ſei. „Ich weiß nicht, ob und warum dieſes Geſetz untergegangen, und was etwa mit Beſtimmtheit im Werthe geſunken iſt.“

Als einen Grund des nothwendigen polniſchen Unglücks führt er die fehlerhafte geographiſche Kenntniß der Polen an, ſie glaubten immer, ihr Land liege zwiſchen Rußland und — Frankreich.

Bei den polniſchen Frauen hält er ſich ſehr lange auf, Luther nennt er einen Mann Gottes und Katharinas, und am Ende verliert er ſich unter die wandernden Schauſpielerinnen der Stadt Poſen, und unter die Abſchriften Schottky's, der ſeit einigen Jahren

in der größten Verlegenheit lebt, weil Gutzkow 1834 in der eleganten Zeitung einen Nekrolog über ihn geſchrieben, den Widerſprechenden todt geſagt, und ihn bei lebendigem Leibe unter die verlor'nen Heiligen kanoniſirt hat.

Die Recenſions-Dilettanten können hier vom Poſener Theater manche Wendung erlauſchen, denn Heine war damals Berliner, und hatte Andacht für die Künſtler. Von einer Demoiſelle Franz ſagt er, ſie ſpiele blos aus Beſcheidenheit ſchlecht, ſonſt habe ſie etwas Sprechendes im Geſichte, nämlich einen Mund. Madame Carlſen ſei die Frau von Herrn Carlſen.

Des Abends ging Heine in Berlin oft in's alte Caſino, das heißt in's alte alte, nicht in's neue alte, und auch nicht in's Caſino, ſondern nur in das Haus, wo das Caſino war, und wo es noch andere Zimmer gab. Einen Theil der anderen Zimmer bewohnte der große Philologe Friederich Auguſt Wolf; ein anderer Theil der anderen Zimmer war der Sammelpunkt junger Genies, die heute noch jung ſind. Das Haus war ſehr vielſeitig gebildet, und lag auf der Behrenſtraße; dort liegt es noch. Die Behrenſtraße in Berlin gilt für faſhionable, ſie iſt dicht bei den Linden, und geht von der Miniſterſtraße, welche Wilhelmsſtraße geſchrieben wird, bis hinauf zur kleinen, runden katholiſchen Kirche. Dies iſt die einzige Kirche in Berlin, welche ſich durch ihre Bauart auszeichnet, das heißt: außer ihr iſt die Werderſche Kirche noch die zweite einzige als ſehr hübſche Taſchenausgabe der gothiſchen Bauart. Die kleine runde, katholiſche Kirche iſt wie billig aus Rom, wo ihr Vater, das Pantheon, ſteht; ſie hat etwas mürriſch Zuſammengekrochenes, wenn

man vorbeigeht, und kann Abends von Landleuten für einen großen Backofen angesehn werden. Dagegen ist sie im Innern vielleicht sehr schön. Berlin hat sehr viel redenswerthe Frömmigkeit, aber wenig redenswerthe Kirchen.

Es ist selten ordinaires Geräusch auf der Behrenstraße, sondern meist nur vornehmes Wagenrasseln zu hören, oder Hufschlag eines Pferdes, das der Roßkamm vorbeireitet. Die Wohnungen sind theuer: besonders Damen und Fräuleins, die auf Liebe resignirt haben, werfen sich hier leidenschaftlich auf die Miethe, nehmen Stockwerke in Pacht, meubliren sie appetitlich, hangen Zettel über die Hausthüren „Chambres garnies à louer," welches Französisch sie aus Carlsbad, Wiesbaden oder Baden-Baden erfahren, und verlangen den monatlichen Preis mit wegwerfender lispelnder Stimme in Louisdors. Sie haben nach Gerlach in Halle die geistreiche Logik: wer nach einem französisch angekündigten Zimmer fragt, muß immer mehr Geld haben, als wer blos deutsch lesen kann. Mancher schüchterne Student, der sich nach einer Wohnung hierher verirrt, kriegt einen Schreck für seine Lebenszeit, und erzählt's noch als Pfarrer, fünfzig Jahr später; das Quartier der haute volée in Berlin ist ein gar nicht großes Quadrat in der Friedrichsstadt, sechs Straßen breit, von den Linden bis an die Leipzigerstraße, und nur viere breit von der Markgrafen- bis an die Wilhelmsstraße; ein Paar angrenzende Punkte ausgenommen ist alles Uebrige nicht wahlbar; das alte Berlin, Kölln und die Königsstadt gehört dem Kaufmann, dem Handel und Wandel, und dort ist auch eigentlich nur der Eckensteher zu Hause, dort findet der Schnaps seine Anerkennung und hat

einige sogar glänzende Hotels. Uebrigens ist er gar nicht so zudringlich, arg und verbreitet, wie die Rede geht.

Zwei schwarze Riesen stehn vor dem ehemaligen Kasino auf der Behrenstraße; erzählt Ihr Riesen!

Zwei Treppen hoch fanden sich zur Abendzeit die jungen Poeten ein, darunter Heine und Grabbe und die weniger bekannten Uechtritz, Köchy und Andere. Ernste und lustige Thorheiten wurden da gelärmt. Da, wenn es recht toll her ging, saß Heine zusammengeklappt im Winkel, schwieg, lächelte, schlürfte aus dem Punschglase, vergoldete und schärfte die Pfeilspitzen seiner Lieder; der ungebärdige Grabbe sprang auf den Tisch, hielt eine Rede an Mamsel Franz Horn, an seinen Freund, den Pfandjuden Hirsch in der Jägerstraße, an Herklots und Gubitz, an den blinden Weinhändler Sisum; da wurde gelesen „Godwin, der Philister, Trosteinsamkeit, die Versuche und Hindernisse Karls," kleine literarische Bosheiten wurden ausgeheckt, mit Adam Müller ward korrespondirt und für die Juden geschrieben. Köchy hatte ein portatives Theater da, führte Holberg und Shakespeare und Parodieen auf. Zuweilen steckte der feine Wolf den Kopf in die Thür, um eine Visitenkarte abzugeben, oder Ludwig Devrient kam, und trug in trunknem Muthe eine Rolle vor, einst, Riesen gedenkt Ihr dessen noch? Goethe's Mephisto. Eine hübsche Brünette aber bereitete und kredenzte Punsch, und wurde dafür belohnt mit Küssen und Gedichten.

Wo ist sie hingekommen, was ist aus ihr geworden?

Ich weiß es nicht, jung ist sie nicht geblieben — Jugend vergeht. Die Poeten wechseln, die Poesie

geht Morgens und Abends auf und unter, ſtets eine neue, ſtets die alte, volle Welt!

Ueber den Rieſen in der Behrenſtraße iſt's jetzt ſtill. Wie viel ſolche entſtehende Dichterzeiten hat Berlin aufzuweiſen; in der Straßen Weite und Einförmigkeit liegen ſie verſteckt, wer weiß, wie nahe die Zeit iſt, wo poetiſcher Glanz ſich in Blüthe und Reife hier zuſammen finden; in dem Mittelpunkte eines großen Landes häuft ſich Saame für weite Länder und Zeitſtrecken, und Berlin iſt ja doch der Mittelpunkt deutſcher Modernität.

Wie iſt der Strom gewachſen, der von dem alten Caſino ausgegangen iſt! in jedem Winkel Deutſchlands zwitſchert jetzt ein Schriftſteller, hinter jeder Hecke ein Dichter. Auch das Theater betreffend: die Döbbelin'ſche Schauſpielertruppe, das erſte deutſche Schauſpiel in Berlin, hat auch hier dicht in der Nähe des alten Caſino auf der Behrenſtraße geſpielt, als unſere Komödie noch tief in der Kindheit war, und auch der Würgengel noch ſchlief. Raupach war damals noch in Rußland, und docirte den Bären.

Schlagt auf eure Schilde, Ihr ſchwarzen Rieſen! Aus jenen erſten zwanziger Jahren müſſen an vielen Ecken unſeres Vaterlandes noch Talente verkrochen ſein; es iſt gar zu auffallend, wie wenig juſt aus jener Zeit herausgetreten ſind mit Leier und Lorbeer.

Es iſt bemerkenswerth, daß unſere letzten Literaturperioden ſo weit abgekluftet von einander liegen, daß ſo wenig Zuſammenhang in der äußeren Geſchichte da iſt — mühſam müſſen wir die Genoſſen vergangener Literatur-Campagnen aufſuchen, um die Schlachtpläne und die ganze innere Diplomatie aufzufinden.

Wo ist die Verbindung der wilden Gesellen auf der Behrenstraße mit den glücklichen Heroen am Graben zu Jena, an der Esplanade zu Weimar?

Ist kein großer, kein kleiner Staat da, oder nur eine Stadt, ein Städtchen, die ein ungestörtes Archiv für Literatur errichten will, ein Archiv, wo das Tollste und Bescheidenste innerlicher Geschichte niedergelegt werden kann! Wie manche Stadt hat nichts zu thun; ich denke an Cöthen, an Dessau, an Lüneburg.

Mit der politischen Geschichte da ist's viel leichter: das allgemeinere Interesse, die zudringliche Zeitung spürt alle Spezialität auf, die Aemter und Pensionen lassen auch ihre Geschichte nicht leicht untergehn; die Literargeschichte aber, die keinen polizeilichen Nachdruck hat, sondern nur schwabischen, ist immer vogelfrei.

So ist das neue alte Casino auf der Behrenstraße weiter oben an der Charlottenecke gesicherter vor Vergessenheit, weil es politisch interessant ist: Auf dem Grunde, das heißt par terre hauf't Eduard Gans, der juristische Radikale, welcher gegen die historische Schule ficht; zwei Treppen über ihm arbeitet Tag und Nacht ein direkter Gegensatz, ein wichtiger Staatsmann des Conservatismus, Eschenbrenner, und zwischen beiden in der Mitte, im ersten Stocke, wohnt ein berühmtes juste milieu, der bekannte Dichter Stägemann, ein grauer, sanfter Held aus des Kanzlers Zeiten, der seit mehreren siebzig Jahren den kleinen, festen Körper auf lahmen Füßen trägt, immer ernsthaft und mild regieren hilft, immer dichterischen Herzens bleibt und die weiche schöne Stimme heute noch besitzt, mit welcher er die ersten Sonette seiner Geliebten vorsprach.

Still ruht das große Haus auf festen Pfeilern, die verschiedensten Gedanken wirken darin, die stille Räumlichkeit der Welt, welche uns gebären läßt auf mannigfachste Weise, wie mag sie über uns lächeln, die wir stets ein Dies oder Jenes für unerläßlich halten!

Vielleicht sieht auch Heine einmal bei Tage Stehely und das Kasino wieder!

Inhalt des siebenten Theiles.

		Seite.
1.	Bis Stettin	1
2.	Bis Swinemünde	10
3.	Swinemünde	22
4.	Die Saison	33
5.	Nach Rügen	45
6.	Auf Rügen	15
7.	Rügen	65
8.	Nach Arkona und Stubbenkammer	75
9.	Die Seefahrt	87
10.	Schill	102
11.	Der Sturm	109
12.	Berlin's Geschichte	121
13.	Berliner Berühmtheiten	151
14.	Die Maske	181
15.	Heine bei Stehely und im Kasino	193

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Achter Theil.

Reisenovellen.

8.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reisenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz in seinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Achter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Nº 7641

1.

Hegel in Berlin.

Er hat eine Aristokratie des Geistes gebildet, welche wie ein modernes Ritterthum sich absondert, ein Ritterthum des Urtheils, der Wissenschaft, das alle übrigen literarischen Stände für niedriger, für unreineren Blutes erachtet. Der Sitz dieser neuen Pairie ist Berlin; die Macht derselben wächst von Tage zu Tage, ihr Reichsgrundgesetz ist großartig in weiten stählernen Kreisen geschlossen, hält sich wie jede gewaltige Institution für fertig und beendet, den Gedanken der Welt erschöpfend, und wird auch sicherlich durch nichts Einzelnes besiegt werden.

Nicht der Tadel, sondern eine Schöpfung kann Hegel tödten; der gute Tadel wird von ihm zum eignen Besten des Getadelten eingeschlürft, wie der große Strom den frischen kleineren verschlingt. Das wirklich Große hat jene Dosis Ewigkeit, alles Kleinere,

auch das gute zu überschwemmen, in sich zu bergen; der triviale Ausdruck sagt: Wo viel Geld ist, da findet sich immer mehr ein. Nur das Kleine kann durch Angriff und Tadel vernichtet werden.

Die Hegelianer lacheln zwar mitleidig, wenn von einer Möglichkeit die Rede ist, dies System zu überbieten, und dies Lächeln ist allerdings eine ganze Straße von Berlin, und tragt viel dazu bei, Berlin denen zu verleiden, welchen der Schlüssel fehlt zu dieser Stadt und zu diesem Lacheln.

Aber ist dies anders möglich? Das System ist eben darum so gewaltig, daß es zu einem ringsum verwahrten, gefesteten Pallaste ausgebaut ist, der Hegelianer ist systematisch verpflichtet, zu lächeln.

Die Bornirung ist das Loos aller menschlichen Erfindung, sie ist die Nothwendigkeit derselben; wir sind alle bornirt, es handelt sich nur um das Mehr oder Minder. Die Systematischen gehören von vornherein immer zur Abtheilung „Mehr," denn sie haben sich selbst der Freiheit begeben, deßhalb erschrecken so viel kluge Leute vor dem bloßen Worte Professor, weil sie dahinter sehr viel systematische Gelehrsamkeit, will sagen, einen Mann vermuthen, der alles verkehrt angreift. Die Staatsregierung gehört doch zu unserm wichtigsten Interesse, es ist ihr Alles untergeordnet, die Pfarrstelle und die Besoldung des Philosophen, und die Staatsregierung kann einen Professor der systematischen Philosophie nur in sich aufnehmen, wenn er erst das System aufgiebt, dann die Philosophie, dann die Professur.

Vielleicht wird's anders: Guizot ist der erste Professor-Minister, aber er eklektisirt, wie alle Franzosen thun, in der Philosophie, sie verehren das

Linné'ſche Syſtem, aber ſie begnügen ſich mit einer Blumenleſe. Wir haben noch wenig Ausſicht, daß unſere Miniſterien philoſophiſch werden, Gott ſchütze uns auch vor der Ausſicht; wenn die Gensdarmen noch Alles beweiſen könnten, dann wagte ſich kein naturaliſtiſcher Menſch mehr auf die Straße.

Man ſagt dem preußiſchen Kult-Miniſterium nach, es ſei nicht nur ein preußiſches, ſondern auch ein Hegel'ſches, es regiere nicht blos, ſondern es ſtudire auch; man ſagt's ihm nach! Als ob das etwas unſchickliches wäre, ſyſtematiſch gebildet zu ſein! Ja, heißt es, dieſe Philoſophie iſt zu ausſchließend, und das giebt dann eine einſeitige Wirkung; um die Lehre von den Partikeln vortragen zu dürfen, möchte man Hegelſcher Philoſoph ſein.

Es ſind nie einem Miniſterium ungerechtere Vorwürfe gemacht worden; unter den Händen deſſelben iſt eine Schöpfung hervorgegangen, wie ſie kein Staat Europa's aufzuweiſen hat, eine dreifache Bruſtwehr von Bildung; Preußen iſt ſo reich an feld- und ſchlachtfähigen Gelehrten, daß wenn heute das ganze jetzt wirkſame erſte Glied abtreten ſollte, morgen ein vollzählig, vollkräftig zweites und drittes eintreten kann; alle Stellen ſind in Wahrheit doppelt und dreifach zu beſetzen, und alle dieſe Leute beſitzen eine ringsum erfüllte, nach mancher grünen Außenſeite geſtarkte Schulbildung.

Und wie thöricht iſt jener Vorwurf der Hegelſchen Einſeitigkeit! Einmal iſt er darin unwahr, daß irgend ein Ausſchließliches bei dieſem Miniſterium ſtattfände, und ferner: wer muß nicht ſeine Geſichtspunkte beſchränken, um ein Urtheil zu gewinnen? nur in dieſer Begränzung exiſtirt ein Menſchliches — iſt's etwa

vortheilhafter, wenn nach dieser oder jener Sympathie gewählt, oder nach einer Antipathie verworfen wird?

Rennt gegen die eherne Wand des menschlich Unzulänglichen, sie ist der gemeinschaftliche Feind; wenn Eure Köpfe halten, soll es uns lieb sein, wir erkennen dann noch einmal, daß Ihr harte Köpfe habt, die den Zugang streng vertheidigen. Harte Eier und harte Köpfe sind schwer verdaulich.

Allerdings hat Rom auch taube Steine und schlechte Bilder, und es giebt der Hegelianer schaarenweis, die eine so große Gedankenwelt in sich gestopft und bei ungenügender Verdauung nicht gut untergebracht, oder wenigstens nur so untergebracht haben, daß es für alle übrige Menschheit sehr unbequem ist. Ist das Hegels Schuld?

Ein System ist an sich eine Beschränkung, kommt nun noch spezielle Beschränktheit des respektiven Individuums hinzu, dann entsteht freilich die Hegelsche Karrikatur, welche aus Klugheit immerfort lächelt, und darum den Eindruck macht, welchen man sonst bei der intimsten Gegnerin aller Klugheit vorfindet.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Philosophie in einem Erfolge die kritische Philosophie noch weit übertrifft, welcher oft als Vorwurf genannt worden ist, nämlich darin: die Frische und das Grün des Lebens zu tödten, die Poesie, weil sie ein Willkürliches, aufzulösen, die freie Schönheit des Lebens, weil sie nicht systematisch erkannt wird, zu verleiden.

Nichts blasirt schneller als die Altklugheit, und die systematische Philosophie ist eine Cousine derselben, eine Philosophie aber, die streng und kontumazartig aus dem Gedanken entwickelt wird, ist gar eine leibliche Schwester der Jungfer Altklugheit, und es hat

deshalb allerdings keine so viel blasirte Zöglinge aufzuweisen als die Hegelsche; Berlin hat natürlich davon einen starken Beigeschmack erhalten.

Ist daran Hegel Schuld? Kann er dafür, daß so viele seiner Schüler blasirt werden?

Er war es gar nicht, er war just in Berlin ein vergnüglicher Lebemann geworden. Leute, die ihn früher gekannt, erstaunten höchlich, wenn sie ihn zu Berlin wiedersahen: er las „die Schnellpost" von Saphir, ja er gab Artikel hinein, und quälte seine Schüler, auch welche zu schreiben, er ging fleißig in's Theater, er machte Schauspielerinnen und Sängerinnen die Cour, es hatte allen Anschein, als ob namentlich Madame Milder seinem Herzen gefährlich sei; es war ein großer Reiz für ihn, bei Hofe zu erscheinen, wie es ihm als kourfähigem Rector magnificus zu Theil wurde.

Daß ihn Saphir ergötzte, war doch wirklich ein Zeichen, wie er lustigen Theil an der Tageswelt nahm, an der Tageswelt quand même; umsonst opponirten seine Schüler, umsonst riefen sie: Meister, wir blamiren uns mit diesem Eskamoteur, der an den Worten geschickt herumzuklettern weiß wie Jecko an den Kulissen, hinter dem kein Werth, kein Interesse steckt, als die Beweglichkeit des Ausdrucks, der Skandal des Wortes. Es dauerte lange Zeit, bis Hegel dem damals jungen und frischeren Journalspringer seine Huld und Fürsprache entzog. Folgender Vorfall schloß die Karnevalszeit für immer, wo der Löwe mit dem Böcklein spielte:

Karl Schall, dem meine Leser in meinen Charakteristiken begegnet sind, schwärmte für das Frauenzimmer im Allgemeinen, und damals für Henriette

Sonntag ſpeciell; Saphir, der Oppoſitionsſtoff brauchte, denn der Witz iſt ein geſchworener Feind der Freundſchaft, wie der Menſch ein natürlicher Feind des Todes iſt, ſchrieb Tag und Nacht gegen die Sonntag. Daß er auch des Nachts gegen ſie ſchrieb, war natürlich, er ſchlief unruhig, und wenn er nichts Beſſeres thun kann, ſo ſchreibt der Autor. Schall aber betete Henrietten an, bei Tag und Nacht, und ſein Kultus blieb immer unentweiht, deshalb immer leidenſchaftlich.

Er hatte Viſite bei ihr gemacht, ſie hatte über Saphir's Angriffe geklagt — ein Schatten auf dieſem Auge! Ferdinand hatte gelegentlich ermordet für einen Schatten, der auf Louiſen fiel, Schall nicht minder, Schall, obwohl kein ſchlanker Offizier, konnte ganz Ferdinand ſein. Im Café royal, wohin er zornſchnaubend kommt, um heftig zu diniren, begegnete ihm der unglückliche Frevler, dieſer will entweichen, Schall aber ſtellt ihn wie ein Wild mit unausweichbarer Parole, er überſchüttet ihn dreifach mit alle dem, was ſonſt einfach hinreicht, einen Menſchen toll zu machen und auf die Menſur zu ſtellen. Saphir liebte dieſen äußerſten Ausweg nicht, wozu das ernſthafte Leben riskiren für ein ſpaßhaftes Leben! Wenn ich Saphir wäre, ſo dächte ich um kein Haar anders, aber, Gott ſei Dank, um Schall's willen vergeb' ich es Saphir nicht, daß er damals zu Hegel-Protektor ſtürzte, blaß, mit gelöſ'ten Locken wie Jaromir, den die Ahnfrau verfolgt, um Schutz, um Hilfe flehend, ich kann es in Ewigkeit nicht vergeben! Um ein ſolches Tableau hat er die Literaturgeſchichte betrogen: der lange Saphir und der dicke Schall auf der Menſur mit Piſtolen! Schall ſo dick und breit wie eine runde Stadtmauer, die man trifft, man mag hinſchießen

wohin man will, und Saphir, die ſchmale Wendung, die nirgends feſtſteht, nirgends zu treffen iſt. Herr, Sie riskirten gar nichts, wenn Sie damals ihr Leben riskirt hätten, und die Scene wäre erlebt, und man hätte Schall in dieſer Situation geſehen, in der unlösbaren Beſtrebung, die ſchmalſte Seite ſeines Leibes herauszukehren! Zwei Leute, die nur zum Spaſſe auf der Welt waren — die Sprache tödtet hier den Exiſtirenden, nicht ich — auf Tod und Leben gegenüberſehn! Dies Drama, es iſt im Embryo erſtickt worden.

Hegel ließ ſich damals wirklich verleiten, nach Hilfe umzuſchaun für den Flehenden, aber die Schüler ließen den Meiſter im Stiche, und der Meiſter ließ nun am Ende auch den Journaliſten ſeinem Schickſale. Das Schickſal aber hält immer Wort.

Es iſt keine Frage, daß die große Stadt auf Hegel den ſtärkſten Einfluß äußerte, vielleicht nicht durchweg den günſtigſten: viele Reſultate ſeines Syſtems hätten ſich anders gewendet an den Punkten, wo die Theorie in die praktiſchen Formen mündet, wenn er ein unbefangener fränkiſcher Lehrer oder gar ein ſchwäbiſcher Magiſter geblieben wäre, ein unbefangener Mann, der nach keinem Gefallen fragt. Die große Welt, die Welt der Welt, hat ihm ſicherlich große Aufſchlüſſe gegeben über dieſe und jene ſittliche Schattirung, aber ſie hat ihn auch mit jener unſichtbaren, artig duftenden Feſſel gebannt, welcher ein Plebejer nicht entrinnen mag, weil er die Gefahr verlacht, und welcher ein vornehm Geborener nicht entrinnen wird, weil er die Gefahr nicht kennt.

Die Atmoſphäre dringt bis in die verſperrteſten Gemächer, und wirkt auf einen ſenſiblen Leib; die

Konvenienz, dies gewaltige, ererbte Wort, dringt in die scheinbar rücksichtslosesten Geister, und stumpft und wendet, und erweicht die Feder. Die Visitenkarte, worauf eine hübsche Edelmannskrone in goldnem Abdrucke flimmert, und welche die bestürzte Köchin à propos auf den Schreibtisch des Philosophen legt, hat auf das Staatsrecht einen entscheidenden Einfluß.

Hegel, der stolze Gedankenmensch, der gelesen, studirt und gedacht hatte, was im Himmel und auf Erden geschrieben und gesagt worden war, der kühl und kräftig Alles in sich ordnete zur großen, unwiderstehlichen Schlacht des Systemes, der sich stolz und herrschsüchtig darin fühlte, eine feste schwäbische Natur, der seinen Werth in Ehren kannte ganz und gar — Hegel ließ sich von der Formenwelt imponiren wie irgend Einer. Die Kategorien, diese Himmelssäulen seines Systems, wuchsen selbstständig aus seinem Geiste, aber das Lächeln und Zürnen der Welt fiel auf sie, Sonne und Regen der Welt ruhten zeugend auf dem Gipfel dieser Säulen, von wo die Stauden, Blätter und Blüthen nach aller Richtung wuchsen und rankten, die Religion, der Staat, die Sitte.

Es sei nicht gesagt, Hegel hätte andere Resultate gegeben, als sein Systemgang andeutete von Hause aus, er hätte andere gegeben, weil die Rücksicht ihn bezwang, nein, aber er hat andere gefunden. So grob verführt die Welt nicht leicht einen gefesteten Mann.

Hier in Berlin sind hagelnde Gefechte in stillen Zimmern vorgefallen, wo sich der alte Löwe auf Leben und Tod wehren mußte gegen die andrängenden Freunde und Schüler, welche ihm mit eigenen Waffen vorfochten: Wie kommst Du zu Deiner spielerischen

Dreieinigkeit, Deinem kraus gewundenen Staate, was hat Deine Kategorie mit allerlei Arabesken zu schaffen, warum krümmst und windest Du Dich bei der Namensnennung des Resultates, warum glitschest Du auf dem Parquet der vornehmen Welt und verlierst den ursprünglichen, stolzen Gang?

Aber er war ein gedankenharter Kopf, der sich nach allen Seiten verschanzt, und Ballen von Waffen stets zur Hand hatte, und links und rechts schleuderte, wenn man ihm zu Leibe ging.

Es ist viel davon die Rede gewesen, wie tyrannisch er gehaust, wie despotisch neben seinem Gedanken das Betragen aufgetreten sei — der Erfinder einer neuen Welt muß despotisch sein, oder er beherrscht seine Empfindung nicht, oder er hat sie gestohlen oder irgendwo am Wege gefunden. Das erworbene Große macht das Gefäß, den Menschen, auch gewaltig, und für die kleine Welt und die kleinen Maaßstäbe ungebührlich.

Dazu hatte Hegel wirklich keine sogenannte Erziehung, die wie ein zweites Naturel immer mildert und beschwichtigt, er war ein Schwabe, er war in Tübingen im Seminar gewesen — wißt Ihr, wie ein Tübinger Seminarist erzogen wird? Er geht schwarz, damit er nach Theologie aussähe, trägt schwarz wollene Strümpfe und ein dreieckig Hütlein, speis't schwäbische Knödel in Gesellschaft der übrigen Schwarzen, und trabt in den Freistunden die Bergstraßen des düsteren Tübingen auf und ab nach dem Bierhause, was weiß er von Erziehung! Da giebt's ein Paar Professoren, bei denen das Theetrinken für eine Ziererei gilt, die Töchter müssen vor den Schwarzen gehütet werden, guten Tag! und guten

Weg! ein ehrlicher Handschlag, ein ehrlich und geschiedtes Wort, das ist der Umgang, etwas ganz Respektables, wornach man oft unter der sogenannten Erziehung verlangt, aber keine Erziehung.

Bis vor ganz kurzer Zeit war in Schwaben die sogenannte vornehme Gesellschaft nur am Hofe zu finden — die vielen kleinen Höfe hatten nichts mit Schwaben zu thun, die waren aus Frankreich, und wo der dahin gehörige Adel in seine eigne Existenz zurücktrat, da war er wieder Schwabe, nichts von jenen Formen mit sich nehmend. Wie in Oesterreich geht darum auch die Provinzialmundart bis zu den höchsten Ständen hinauf, und man fand überall alltäglichen, bürgerlichen Gebrauch. Beim Worte Erziehung hielt man sich an das schöne Sprichwort: „Wohl erzogen hat nie gelogen", das ist sehr wacker, aber unter dem Worte Erziehung versteht die übrige Welt noch eine besondere Kulturgattung, nicht blos ein moralisch Ding, sondern auch eine gesellige Uebung und Form, die ihre selbstständigen, mannigfachen Beziehungen hat, und dem Tübinger Schwarzen das Leben erschwert, statt zu erleichtern, wenn er aus der rauhen Alp und dem Schwarzwalde heraus in die Welt tritt.

Diese Erziehung gebrach Hegel, und das war ein Hauptgrund, warum ihm Vieles imponirte, wie es ein hoher Rang, ein vornehmer Orden, eine exklusive Gesellschaft that. Diese Erziehung ist wie die Kenntniß einer fremden Landessprache, in deren Bereich man geräth, Schutz und Waffe, und wenn man geschutzt und gewaffnet ist, so ist man ein anderer Mensch. Hegel war nun allerdings ein so stolz und bewußt in sich ruhender Mann, daß die Magister-

Verlegenheit ihm nicht zwischen die Beine lief, aber die Unbeholfenheit des Tübinger Magisters hokte an ihm herum, und wenn sie auch vom starken Geiste siegreich links und rechts bei Seite geschleudert wurde, so erkannte man doch, daß eine solche Arbeit statt fand. Dahin gehörte auch eine schreiende Rede, die sich keiner besonderen Fügung unterwarf.

Er war ein Mann von mittler Größe mit einem altmodisch starkzügigen schwäbischen Gesichte, das in späterer Zeit tief durchwirkt und zum ehernen Antlitze eines bedeutenden Menschen gefugt und gefaltet war.

Seine Gewohnheiten waren einfach, und trugen nichts Besonderes an sich; er arbeitete viel, schrieb eine große Handschrift, und korrigirte in seinem Manuskripte durch Einschaltungen dergestalt, daß die noch allerlei Richtung auf- und abweisenden Striche und Haken das unerfreulichste Ansehn gaben. Sein Geist war so voll von Wissen und Beziehung, und deßhalb war der Fluß seiner Schrift durch tausendfache, einschränkende Bezugnahme so gehemmt, daß ein glattes Fortschweifen derselben unmöglich war. Obwohl er sich beim Vortrage im Kollegium des ausführlichen Heftes bediente, so fügte er doch so viel Augenblickliches hinzu, daß ein nachgeschriebenes Heft durchaus nöthig ist, um diesen Vortrag im vollständigen Drucke wiederzugeben. Daraus ist ersichtlich, welch eine Arbeit seine Schüler mit Herausgabe seiner Werke übernommen haben. Jegliches Buch, das aus solch herumfliegenden Fahnen zusammengebracht werden muß, erfordert die Arbeit eines halben, eines ganzen Jahres; diese Papierfahnen, in deren vergilbter Unscheinbarkeit eine neue Welt ruht, sind's allein, was er mit seinem Ruhme Weib und Kindern hinterlassen hat. Der

Ruhm ist schön, ein Held lebt davon, aber eine Familie nicht, und die That der Schüler, eine so seltne That in unsrer egoistischen und geldbedrängten Zeit, eine That, des Alterthums würdig und an die Schüler des Sokrates erinnernd, sollte hoch gewürdigt werden. Diese Michelet, Gans, Hotho, Marheineke opfern Zeit und Mühe unentgeldlich, damit der volle Hegelsche Bau aller Mit- und Nachwelt vor Augen komme, und das Vermächtniß des Alten mit fünfzehntausend Thalern bezahlt werde.

Fünfzehntausend Thaler für eine neue Philosophie! Kein großes Ganze neuer Wissenschaft ist mit Millionen aufzuwiegen, die meisten Leute von guter Erziehung geben nicht ein Theaterbillet dafür, — und item, die Weisheit verdient doch schon Geld, und wird schon viel besser bezahlt als sonst.

Er hat eine Wittwe und zwei Söhne hinterlassen; diese studiren Jurisprudenz und historische Wissenschaft und sollen scharfsinnige junge Leute sein. Die Frau, aus Nürnberg, wo Hegel eine Zeitlang Rektor am Gymnasium war, hat sich in seinen damals noch jungen Ruhm verliebt, und als junges Mädchen, die Tochter eines dortigen Patrizierhauses, den schon dreiundvierzigjährigen Herrn geheurathet. Sie hat, ohne Philosophin zu sein, im Ganzen glücklich mit ihm gelebt, wenn auch unter dem Pantoffel, den der Herr Professor, ein gebieterisches Gemüth, zu schwingen beliebte. Nur in Sachen der Eifersucht, welche der Frau in Berlin zweimal nahe getreten ist, hat er klein zugegeben, einmal als plötzlich ein leiblicher junger Hegel im Hause erschien, der aus der Privatdocentschaft in Jena stammte, und zum Zweiten, als

Hegel für's Theater so empfänglich wurde, und den Künstlerinnen seine Aufmerksamkeit schenkte.

Der arme Junge, die Pflanze jener üppigen Jenazeit, wo so viel schöpferische Menschen in Jena lebten, hat wohl keinen Vortheil von diesem Verhältnisse und von der Schwäche seines Vaters gehabt, der ihn nicht genügend anerkannte, und ist am Ende in die Welt gelaufen, erst nach Holland, in die kleine Welt, dann ist er nach Batavien in eine neue Welt verschwunden. Gott weiß, ob der Name Hegel dort auch Glück macht.

Hegel war im gewöhnlichen Leben kein schwerer Philosoph, sondern ein ganz vernünftiger Mann, wie die Leute sagen, ja er hatte sogar eine stehende Whistpartie mit rechtschaffenen handfesten Herrn, und er spielte sehr ordentlich — kann man von der Philosophie mehr verlangen? vor einer Gefahr war man indessen nicht sicher, wenn man ihn des Abends besuchte, es war die, daß er leicht einschlief, und insofern die Unterhaltung wenig beförderte.

Daß eine hubsche Geschichte über die andre von seinem Wesen erfunden worden ist, das verwundert billigerweise Niemand: große Berge sind reich an Sagen, und die großen Menschen sind zum Theil dafur da, daß die kleinen ihre Geschichtchen an ihnen aufhängen. Wer nicht selbst groß werden kann, der rächt sich am Großen, diese Malice ist ein altes Erbtheil — ein halbes Jahrhundert mußte Friedrich der Große alle Anekdoten und Witze machen, die Norddeutschland brauchte.

Eine der komischsten wurde dem alten Hegel auf's schmerzensreiche Sterbebett geworfen, und da ein großer Meister, der ein Werk mit tausend Nothwendig-

keiten erfunden hat, und das Wichtige jeder kleinsten Nothwendigkeit empfindet, niemals einen Schüler erzieht, der ihn befriedigt, denn ein Schüler, welcher völliges Echo des Meisters ware, müßte ein Papagei sein, so könnte diese Anekdote wirklich statt gefunden haben.

Man erzählt nämlich, Hegel habe sich beschwert: Von all meinen Schülern hat mich nur ein einziger verstanden! und sich auf die andere Seite kehrend habe er hinzugesetzt: ach, und der hat mich mißverstanden.

Er starb bekanntlich an der Cholera; weil nun diesen Opfern der Pest kein öffentliches Begräbniß gestattet werden konnte, so verhehlte man die Todesart, und veranstaltete die berühmte Leichenfeier, leuchtete dem großen Todten mit Fackeln zu Grabe und hielt Reden. An demselben Abende ereignete sich Folgendes, was ich darum nicht verschweige, damit dasjenige, was ich oben über Erziehung gesagt, seine Folie erhalte und nicht mißverstanden werde. Die gute Erziehung nämlich vergißt zuweilen eine Kleinigkeit, und der geistige Fortschritt und besonders die spekulative Philosophie entgeht ihr leichtlich — es war an jenem Abende, wo bei düstrem Himmel der Herr einer neuen Gedankenwelt unter die Erde gescharrt wurde, im Hause des Grafen von der Golz eine zierliche Gesellschaft versammelt. Die Wachslichter brannten, man wußte sehr viel Interessantes vom letzten Balle, man erwartete einen Herrn, der sich mit Literatur beschäftigte, und der versprochen hatte, diesen Abend etwas vorzulesen. Er kam nicht und kam nicht, man erschöpfte sich in Vermuthungen, plötzlich rief eine Dame! Ach Gott, er wird bei Hegel's Begräbniß sein, Hegel wird heut Abend begraben. —

Hegel, Hegel? Wer iſt Hegel? fragte die Hausfrau; wer iſt Hegel? fragte der Hausherr; wer iſt Hegel? fragte die Geſellſchaft im Chore.

Die Dame war verrathen, man ſah, daß ſie Bekanntſchaften habe, die nicht in den recherchirten Kreis gehörten; nicht ohne einige Verlegenheit antwortete ſie: Hegel war ein berühmter Philoſoph an der hieſigen Univerſität.

Ein Philoſoph? So?

Man bedauerte, daß deshalb nicht geleſen würde, und ſuchte eine andere Unterhaltung.

Dieſem Abende waren übrigens die großen Streitfragen in Berlin vorausgegangen, ob dieſe Philoſophie zu dulden, ob ſie nicht dem Chriſtenthume oder dem Staate gefährlich ſei? Schmalz, der Einzige, Schmalz, der ſcharfſinnige, welcher mit Leichtigkeit durch ein Brett ſah, ſobald dem gemeinen Weſen eine Gefahr drohte, Schmalz hatte das Wort ſchon von ſich gegeben, das ihm Nachruhm ſicherte, er hatte die Hegel'ſche Philoſophie für verrückt erklärt.

Es war alſo einigermaßen erſchwert worden, den Namen Hegels gar nicht zu kennen.

Schließlich ſei noch geſagt, daß Hegel und Schelling gleichzeitig in Tubingen Schwarze geweſen ſind, ja auf einem Zimmer gewohnt haben. Für die Recherchirten die Erläuterung, daß dieſer noch in München exiſtirt, auch ein Philoſoph iſt, und ſeit einiger Zeit von dem Vorwurfe lebt, Hegel habe ihm ſeine Gedanken geſtohlen.

Hotho hat in ſeinen „Vorſtudien für Kunſt und Leben" das Erſchöpfendſte über Hegels Perſönlichkeit gebracht, es ſei mir erlaubt, einen Theil davon wört-

lich anzuführen, einen anderen mit eigner Zuthat auszubeuten.

Es war eines Morgens. „Er saß vor einem breiten Schreibtische, und wühlte so eben ungeduldig in unordentlich übereinander geschichteten, durcheinander geworfenen Büchern und Papieren. Die früh gealterte Figur war gebeugt, doch von ursprünglicher Ausdauer und Kraft; nachlässig bequem fiel ein gelbgrauer Schlafrock von den Schultern über den eingezogenen Leib bis zur Erde herab; weder von imponirender Hoheit noch von fesselnder Anmuth zeigte sich eine äußerliche Spur, ein Zug altbürgerlicher ehrbarer Gradheit war das Nächste, was sich im ganzen Gebahren bemerkbar machte. Den ersten Eindruck des Gesichtes werde ich niemals vergessen. Fahl und schlaff hingen alle Züge wie erstorben nieder, keine zerstörende Leidenschaft, aber die ganze Vergangenheit eines Tag und Nacht verschwiegen fortarbeitenden Denkens spiegelte sich in ihnen wieder; die Qual des Zweifels, die Währung beschwichtigungsloser Gedankenstürme schien dieses vierzigjährige Sinnen, Suchen und Finden nicht gepeinigt und umhergeworfen zu haben; nur der rastloseste Drang, den frühen Keim glücklich entdeckter Wahrheit immer reicher und tiefer, immer strenger unabweisbarer zu entfalten, hatte die Stirn, die Wangen, den Mund gefurcht. Schlummerte diese Einsicht, so schienen die Züge alt und welk, trat sie erwacht heraus, so mußte sie jenen vollen Ernst, um eine in sich große und nur durch die schwere Arbeit vollendeter Entwickelung sich genügende Sache aussprechen, der sich lange in stiller Beschäftigung in sie versenkt. — Wie würdig war das ganze Haupt, wie edel die Nase, die hohe, wenn auch in etwas

zurückgebogene Stirn, das ruhige Kinn gebildet; der Adel der Treue und gründlichen Rechtlichkeit, im Großten wie im Kleinsten, des klaren Bewußtseins mit besten Kraften nur in der Wahrheit eine letzte Befriedigung gesucht zu haben, war allen Formen aufs individuellste sprechend eingeprägt. Ich hatte ein wissenschaftlich herumtastendes oder anfeuerndes Gespräch erwartet, und verwunderte mich höchlich, grade das Entgegengesetzte zu vernehmen. Von einer Reise nach den Niederlanden so eben zurückgekehrt wußte der seltene Mann nur von der Reinlichkeit der Städte, der Anmuth und kunstlichen Fruchtbarkeit des Landes, von den grünen weitgestreckten Wiesen, den Heerden, Canalen, thurmartigen Mühlen und bequemen Chausseen, von den Kunstschatzen und der steifbehaglichen Lebensweise einen breiten Bericht zu erstatten, so daß ich mich nach Verlauf einer halben Stunde schon in Holland wie bei ihm selbst ganz heimisch fühlte."

„Als ich ihn aber nach wenigen Tagen auf dem Lehrstuhle wieder sah, konnt' ich mich zunächst weder in die Art des äußeren Vortrags noch der inneren Gedankenfolge hineinfinden. Abgespannt, gramlich saß er mit niedergebücktem Kopf in sich zusammengefallen da, und blätterte und suchte immer fortsprechend in den langen Foliobeften vorwärts und rückwärts, unten und oben; das stete Rauspern und Husten störte allen Fluß der Rede, jeder Satz stand vereinzelt da, und kam mit Anstrengung zerstückt und durcheinander geworfen heraus; jedes Wort, jede Sylbe löste sich nur widerwillig los, um von der metallenen Stimme dann in schwabisch breitem Dialekt, als sei jedes das Wichtigste, einen wundersam grundlichen Nachdruck zu erhalten. Dennoch zwang die ganze Erscheinung zu

einem so tiefen Respekt, zu solch einer Empfindung der Würdigkeit, und zog durch eine Naivetät des überwältigendsten Ernstes an, daß ich mich bei aller Mißbehaglichkeit, obschon ich wenig genug von dem Gesagten mochte verstanden haben, unabtrennbar gefesselt fand. Kaum war ich jedoch durch Eifer und Consequenz in kurzer Zeit an diese Außenseite des Vortrags gewöhnt, als mir die inneren Vorzüge desselben immer heller in die Augen sprangen und sich mit jenen Mängeln zu einem Ganzen verwebten, welches in sich selber allein den Maßstab seiner Vollendung trug."

„Eine glattbinströmende Beredsamkeit setzt das in- und auswendig Fertigsein mit ihrem Gegenstande voraus, und die formelle Geschicklichkeit vermag im Halben und Platten am anmuthigsten geschwätzig fortzugleiten. Jener aber hatte die mächtigsten Gedanken aus dem untersten Grund der Dinge herauszufördern, und sollten sie lebendig einwirken, so mußten sie sich, wenn auch jahrelang zuvor und immer von neuem durchsonnen und verarbeitet, in stets lebendiger Gegenwart in ihm selber wieder erzeugen. Eine anschaulichere Plastik dieser Schwierigkeit und harter Mühe läßt sich in anderer Weise, als dieser Vortrag sie gab, nicht ersinnen. Wie die ältesten Propheten, je drangvoller sie mit der Sprache ringen, nur um so kerniger was in ihnen selber ringt bewältigend halb und halb überwunden hervorarbeiten, kämpfte und siegte auch er in schwerfälliger Gedrungenheit. Nur in die Sache versenkt, schien er dieselbe nur aus ihr, ihrer selbst willen, und kaum aus eignem Geist der Hörer wegen zu entwickeln, und doch entsprang sie aus ihm allein, und eine fast väterliche Sorge um

Klarheit milderte den ſtarren Ernſt, der vor der Aufnahme ſo muheſeliger Gedanken hätte zurückſchrecken können. Stockend ſchon begann er, ſtrebte weiter, fing noch einmal an, hielt wieder ein, ſprach und ſann, das betreffende Wort ſchien für immer zu fehlen, und nun erſt ſchlug es am ſicherſten ein, es ſchien gewöhnlich, und war doch unnachahmlich paſſend, ungebräuchlich und dennoch das einzig rechte; das Eigentlichſte ſchien immer erſt folgen zu ſollen, und doch war es ſchon unvermerkt ſo vollſtändig als möglich ausgeſprochen. Nun hatte man die klare Bedeutung eines Satzes gefaßt, und hoffte ſehnlichſt weiter zu ſchreiten. Vergebens. Der Gedanke, ſtatt vorwärts zu rücken, drehte ſich mit den ähnlichen Worten ſtets wieder um denſelben Punkt. Schweifte jedoch die erlahmte Aufmerkſamkeit zerſtreuend ab, und kehrte nach Minuten erſt plötzlich aufgeſchreckt zu dem Vortrage zurück, ſo fand ſie zur Strafe ſich aus allem Zuſammenhange herausgeriſſen. Denn leiſe und bedachtſam, durch ſcheinbar bedeutungsloſe Mittelglieder fortleitend, hatte ſich irgend ein voller Gedanke zur Einſeitigkeit beſchränkt, zu Unterſchieden auseinander getrieben, und in Widerſprüche verwickelt, deren ſiegreiche Löſung erſt das Widerſtrebendſte endlich zur Wiedervereinigung zu bezwingen kräftig war. Und ſo das Frühere ſorglich immer wieder aufnehmend, um vertiefter umgeſtaltet daraus das Spätere entzweiender und doch ſtets verſöhnungsreicher zu entwickeln, ſchlang ſich und drängte und rang der wunderbarſte Gedankenſtrom bald vereinzelnd, bald weit zuſammenfaſſend, ſtellenweiſe zögernd, ruckweiſe fortreißend, unaufhaltſam vorwärts. Doch wer auch mit vollem Geiſt und Verſtändniß ohne rechts noch links zu blicken nachfolgen konnte, ſah ſich in

die seltsamste Spannung und Angst versetzt. Zu welchen Abgründen ward das Denken hinabgeführt, zu welch unendlichen Gegensätzen auseinander gerissen, immer wieder dünkte alles bereits Gewonnene verloren, und jede Anstrengung umsonst, denn auch die höchste Macht der Erkenntniß schien an den Gränzen ihrer Befugniß verstummend stille zu stehn genöthigt. Aber in diesen Tiefen des anscheinend Unentzifferbaren grade wühlte und webte jener gewaltige Geist in großartig selbstgewisser Behaglichkeit und Ruhe. Dann erst erhob sich die Stimme, das Auge blitzte scharf über die Versammlung hin und leuchtete in still auflodernden Feuer seines überzeugungstiefen Glanzes, während er mit nie mangelnden Worten durch alle Höhen und Tiefen der Seele griff. Was er in diesen Augenblicken aussprach, war so klar und erschöpfend, von solch einfacher Wahrhaftigkeit, daß Jedem, der es zu fassen vermochte, zu Muthe war, als hätte er es selber gefunden und gedacht, und so gänzlich verschwanden dagegen alle frühern Vorstellungsweisen, daß keine Erinnerung der traumerischen Tage übrig blieb, in welchen die gleichen Gedanken noch zu der gleichen Erkenntniß nicht erweckt hatten."

„Nur im Faßlichsten wurde er schwerfällig und ermüdend. Er wandte und drehte sich, in allen Zügen stand die Mißlaunigkeit geschrieben, mit der er sich mit diesen Dingen herumplagte, und dennoch, wenn er das tadisöe Geschäft zu Ende gebracht hatte, lag wieder alles so klar und vollständig vor Augen, daß auch in dieser Beziehung nur die lebendigste Eigenthümlichkeit zu bewundern war. Dagegen bewegte er sich mit gleicher Meisterschaft in den sinnlichkeitslosesten Abstraktionen wie in der regsten Fülle der Erscheinun-

gen. In einem bisher unerreichten Grade vermochte er ſich auf jeden, auch den individuellſten Standpunkt zu verſetzen, und den ganzen Umkreis deſſelben herauszuſtellen. Als ſei es ſeine eigne Welt, ſchien er damit verwachſen, und erſt nachdem das volle Bild entworfen war, kehrte er die Mangel, die Widerſprüche heraus, durch welche es in ſich zuſammenbrach oder zu andern Stufen und Geſtalten hinüberleitete. In dieſer Weiſe Epochen, Völker, Begebniſſe, Individuen zu ſchildern, gelang ihm vollkommen; denn ſein tief eindringender Blick ließ ihn überall das Durchgreifende erkennen, und die Energie ſeiner urſprünglichen Anſchauung verlor ſelbſt im Alter nicht ihre jugendliche Kraft und Friſche. Bei ſolchen Schilderungen wurde ſeine Wortfulle ſprudelnd, mit treffend malenden Eigenſchaftswörtern konnt' er nicht enden, und doch war jedes nothwendig, neu, unerwartet und ſo kernhaft in ſich ſelber beſchloſſen, daß ſich das Ganze, zu welchem die einzelnen bunt durcheinander gewürfelten Züge vollſtändig ſich rundeten, um nie wieder entſchwinden zu können, dem Gedächtniß einzwang. Solch ein Bild ſelbſtſtändig umzuändern blieb unmöglich; in ſo feſte Formen war es ein für allemal ausgegoſſen. Und dieſer Darſtellungsgabe vermochten ſich ſelbſt die eigenſten Sonderbarkeiten und Tiefen des Gemüthes, welche in Worte zu faſſen vergeblich ſcheint, nicht zu entziehen. Unerſättlich war er in preiſender Anerkennung des lobenswerth Tüchtigen und Großen, doch auch in Schärfe und Bitterkeit der ſtachlichſten Polemik bewies er die gleiche Gewalt. Wie freundlich dagegen verklang das Liebliche und Zarte zu anmuthigſten Tönen! das Starke brauſ'te gewaltig hin; ordnungslos verwob ſich das Verworrene; das Barocke

und Lächerliche widerte an und ergötzte; das Hassenswerthe schreckte in dem gleichen Maaße zurück, als das Sittliche und Gute hob und erquickte; das Schöne leuchtete in mildem Glanz; das Tiefe vertiefte sich in seiner Rede, und wie das Erhabene über alle Schranken hinausragte, gebot das Heilige die ewige Scheu der Ehrfurcht. Und doch bei aller Vollendung ließ es sich schwer entscheiden, ob er sich mehr der Dinge, oder die Dinge sich seiner mehr bemeistert hatten. Denn auch hier blieb das Ringen nicht aus, und das Gefügige und Fertige selber verläugnete das saure Mühen trotz aller Erleuchtung des Genius nicht." —

Seine Gedanken, die Hegel'schen Gedanken, waren übrigens eingefleischt in Hegel, er war durch und durch eine geschlossene Einheit. Diese Größe hat den witzigen Leuten viel zu schaffen gemacht, welche eben gewohnt sind, ihre Nahrung in Einzelnheiten zu suchen. Wenn also Hegel über ein Alltägliches, über einen Berliner Witz sprach, oder über sonst etwas, was man für ein Apboristisches hält, und wenn er auch dies in die Bedeutsamkeit seines ganzen Gedankenwesens einfügte und ihm ein wichtiges Ansehn gab, so galt dies den Leuten des augenblicklichen Beliebens für ein verirrtes Wild, für eine gute Beute, sie griffen es als Witz auf und hatten Recht und guten Erfolg für ihre Beliebigkeit, und doch Unrecht gegen Hegel. Wie viel richtige Witze hat man dem Napoleon angehangt, und doch dem eigentlichen Napoleon nichts damit gegeben oder genommen.

Hegel selbst war darüber harmlos, den Widerspruch und die Neckerei der Schwachen belachte er gutmüthig mit, nur der freche Tadel des Unverstandes

erzürnte ihn, und Schellings Art und Weise, welche that, als ob Hegel nicht existire, kränkte ihn wirklich, da er sich eines schweren Sieges bewußt war, und den früheren Genossen und großen Geist in Schelling immer hoch verehrte.

Obwohl er in der Religion die Orthodoxie seinem Systeme einfügte, so bestand er doch fest auf größter Freiheit der Forschung; obwohl er die blos leidenschaftlichen Demagogen über alles haßte, und allem wirklich und fest Bestehenden von vornherein stets das Recht der Existenz einräumte, so war er doch, der stets Forschende und Bildende, nichts weniger als stabil. Bei der Mannigfaltigkeit des jetzt Bestehenden ist ja ohnedies noch gar keine Bezeichnung und nähere Charakteristik gegeben, wenn man sagt: er hielt zu dem Bestehenden. Am meisten neigte er sich mit specieller Vorliebe zur englischen Verfassung, und die Reformbill erschien ihm als ein höchst gefahrvolles Unternehmen; ein auf bestimmten Körperschaften ruhender Staat war ihm der sicherste; die Rechte der Erstgeburt vertheidigte er streng, für den Höhergestellten verlangte und gab er unbedingten Respekt.

Aus alle dem ergiebt sich, welche Macht das eigentliche Systematische in ihm behauptete. Es wäre ein Mißverständniß, ihn ohne Weiteres mit den dreist Spekulirenden anderer Art zusammenzustellen, welche nicht für ein ausgebildet System erfinden und fordern.

Eben so hielt er sich bei den moralischen Fragen persönlich streng an das Positive, an die Institute, und vertheidigte sie quand même: er verlangte die Ehe der Ehe wegen einzugehen, um einem festen Institute anzugehören, nicht weil sich da eine Seelenharmonie oder so was Aehnliches zusammenfinde.

Dabei geschah nun freilich das Meiste des Systems wegen und die Hegel'sche Einheit ward auf Kosten Hegels behauptet und durchgesetzt, denn in den moralischen Fragen zum Beispiel interessirte und lockte ihn Göthe mit seiner Freiheit am Meisten; er hielt nebenher solche Richtungen für nothwendig und groß, damit das Bestehende nicht versumpfe, sie waren seinem alle wahrhaftige Innerlichkeit prüfenden Geschmacke viel zusagender, als die meist unzulängliche Polemik dagegen, aber er mußte sich dem Despotismus des eignen Systems fügen.

In den letzten Jahren ward er darin starrer, als seine eigne Lehre heischt, und es hat, wie schon oben bemerkt, über die Konsequenzen des Systems mit Schülern und Freunden heftige Kämpfe gegeben. Das wiederholt sich in der Geschichte bei allen Gattungen neuer geistiger Welt: die Lutheraner wollten mehr und weniger als Luther. Ist die Erfindung des Geistes frei und hinaus gegeben, so gewinnt sie ein selbstständig Leben und Wesen, hat sich nach eignem neuen Gesetze zu wehren und zu bilden; der Baum, den ich gepflanzt, hat es nun selbst und eigen mit Sonne, Wind und Wetter zu thun; der Sohn, den ich gezeugt und erzogen, wird mit meinem Blute, meinem Geiste doch ein eignes, selbstständiges Geschöpf.

Besonders leidenschaftlich war Hegel zuletzt gegen die Entstehung Belgiens, und Kampfesworte dagegen und gegen die Reformbill sind wohl das Wichtigste gewesen, was er zuletzt geschrieben hat.

Bei diesen Sachen der Politik ist nicht zu übersehen, daß Hegel zwei Jahre lang Redacteur einer weniger bekannten politischen Zeitung gewesen ist, der Bamberger Zeitung.

Mit was Allem dieſer Mann ſich beſchäftigt, und gründlich beſchäftigt hat, iſt nicht zu ſagen; bei einem Einblick, beſonders in die Geſchichte der Philoſophie, ſchwindelt dem Zuſchauer vor den weit oben und tief unten kriechenden Büchern, welche der Mann geleſen und ſtudirt hat. Wie ein Titan ſitzt dieſer ſteinerne Geiſt unter den Felsblöcken und dem Gerümpel aller Zeiten. Auch in Kunſt und Poeſie kannte er Alles; ſein Urtheil über Baukunſt, Sculptur und Malerei war ſcharf geübt und begründet; er ſaß aufmerkſam und andächtig in den Opern.

Sein Geſchmack neigte durchaus zu den Griechen, vom Mittelalter mochte er nichts leiden als die großen Gebäude. Scherz und Laune liebte er ſehr, wenn die Gelegenheit paßte; den eigentlichen Humor verſtand er gar nicht, dafür und noch mehr für die Ironie neueren Datums, beſaß er gar kein Organ der Auffaſſung, die Ironie war ihm geradezu unangenehm.

Er hatte ſich auch mühſam durch's Leben gearbeitet, mit Freunden Unglück gehabt, langſam erobert. In Frankfurt, wo er eine Zeitlang Hauslehrer war, lebte er intim mit Hölderlin und mit Sinklair, dem Verfaſſer des Cevennenkrieges. Hölderlin ward verrückt, Sinklair ſtarb früh. Schelling, mit dem er ſo zuſammengewirkt, verhüllte ſich ihm ſpäter vornehm.

Zwei Jahre in Heidelberg nennt Gans mit Recht Hegels Flitterjahre 1816 — 18: da blühte ſein Ruhm auf, da hatte er Daub und Creuzer, und Voß war noch umgänglich. Seine Schüler von Jena aus, Trorler in Baſel, Gabler in Baireuth waren noch jung und warm und ſchrieben ihm viel Briefe, Deutſchland war überhaupt verjüngt, die ſchönen Neckarberge um Heidelberg lockten und entzückten. Und auch zum

Antritte in Berlin, Herbſt 1818, fand er noch an Solger einen Beförderer. Dann aber war er lange, lange allein, und mußte langſam die Schüler heranziehn, die ihn unterſtützten.

Er ging in Berlin täglich ſpaziren, ſchlaff zog er ſich vorwärts, hielt aber tüchtig aus; ging man indeſſen mit ihm, ſo ſtockte die Promenade ſehr; er ließ ſich mit dem größten Antheil das Alltägliche, die Neuigkeiten erzählen, blieb ſtehen, lachte, verwunderte ſich, widerſprach. Dabei und bei allen Luſtpartien, die er ſpäter eifrig ſuchte, war ihm das leichte Geſpräch das erwünſchtere, das ſtete Debattiren und Suchen in Ernſt und Eifer war nicht ſeine Sache. Auch im Theater war er ſehr munter und ſehr leicht befriedigt; in Geſchäften langſam und peinlich, für alles Leichte war er am ſchwerfälligſten, weil er ſich durchweg für das Schwere mit Leichtigkeit eingerichtet hatte.

Deshalb täuſchte er ſich vielleicht auch oft über leichte Menſchenwaare, denn die unbedeutendſten waren ihm oft ſehr willkommen; oder er brauchte wie ſchwer reiche Leute ſolcher kräuſelnden Bewegung, und ſah gern die leichte Waare um ſich hupfen, um zu ruhen, und das Leben in ſeinem luſtigen Zuge zu athmen.

2.

Die Novelle in der Theaterloge.

Das Theater, unser Theater, unsre Schauspieler, unser Bader, unsre Seidler, das ist in Berlin Frühstück und Abendbrod, ganz Deutschland bringt nicht so viel Rekruten zur Bühne als Berlin, mehr als die Hälfte aller deutschen Schauspieler ist aus Berlin. Alles urtheilt über das Theater, Alles bespricht das Theater.

In Wien sind die Theater die Hauptsache, in Berlin ist's das Theater.

Ueber das Schauspielhaus am Gensdarmenmarkte ist man nun ziemlich beruhigt; es hat allen Witzen und Ausrufungen Stand gehalten, jetzt wird es wetterdunkel und hart. Es ist im Ganzen eine großartige Konstruktion Schinkels; daß seine vielen Fensterlatten an ein Trockenhaus erinnern, stört allerdings, und der Tunnel-dunkle Eingang, der Mangel lichter, lof-

lender Eintrittshallen mag Tadel wecken, der grandiöse Treppenaufgang, oder richtiger Untergang, der edle stolze Stil des Uebrigen entschädigt reich. Jene Treppe, von wo aus die Mondabende wie gemalt aussehen, um mit unsern Künstlern zu reden, ist darum ein Untergang zu nennen, weil Niemand hinaufgehen, sondern die Menschheit zur Sommerszeit nur herunter gehen darf. Während der anderen Saisons konservirt sich diese jungfräuliche Treppe und ist blos zum Ansehn da. Hoch über ihr auf dem Frontengiebel fährt Apollo von dannen, oder wie der Berliner sagt, auf und davon mit zwei schwarzen, fabelhaften Bestien. Daß auf der anderen Seite die Heuschrecke, der Hippogryph, ebenfalls vom Hause fort galoppirt oder wenigstens trabt, ist natürlich von der Witzhypochondrie ausgebeutet worden: vorn und hinten reißt die Kunst aus.

Das Gespann Apollo's, ein Paar krummbeinige und krummgeflügelte Drachen, ist glücklicherweise vom Publikum noch nicht entrathselt, und die deßfallsigen Witze sind uns bis jetzt geschenkt, denn es sind „Chimären", mit denen der Pythische Gott in die Luft reis't, ein sinnig erdachtes und vortrefflich ausgeführtes Symbol für das Theaterhaus. Glückliche Zeit, wo die Chimären einen Gott ziehen konnten, in unsrer vernünftigen Welt erziehen sie keinen Viertelsgott mehr — wirklich? Ohne Chimäre lebt die Welt nicht vier und zwanzig Stunden, sie entleibt sich in Masse bis zum gemeinsten Philister herab, welcher die Chimäre verachtet als unsolid. —

Die Baukunst ist in unsrer Natur und in unsrer Zeit übel daran, und deßhalb auch die Besprechung derselben; einen eignen schöpferischen Geschmack haben

wir seit der Kirchenzeit nicht gehabt, und wir haben ihn heut noch nicht, es handelt sich immer nur um einen nachgemachten und angewandten, es fragt sich, ob griechisch oder römisch, oder byzantinisch oder gar maurisch. Sind wir doch einmal gar in einen schnörkelnden französischen gerathen, und daß wir uns da heraus und zu besseren Vorbildern gearbeitet, rechnen wir uns an wie eine Originalschöpfung. Erst beklagt unser Klima, das sieben Monat ordentlichen Winter und außerdem zwei Monate außerordentlichen hat, dann beklagt unsere Kunst, daß sie keine eigenthümlich schönen, selbstständigen Gebäude erfinden kann. Wir kennen noch keine Architekturschönheit ohne Luft- und Himmelsblicke, ohne Luftfreiheit; dergleichen können wir aber gar nicht brauchen, wenn wir nicht Schnupfen und Rheumatismen anbaun, oder Gebäude hinstellen wollen, die blos zum Ansehn aus der Ferne sind. Ein wirklich nordischer Geschmack war also nur der gothische Bau, eine wirklich selbstständige, nationale Erfindung; aller andere Stil ist nur mehr oder minder glücklich nachgebildeter Geschmack, und wir haben sonst noch immer keinen Stil, als den für den Süden, für Länder wo es warm und die Erkältung nicht das dritte Wort ist wie bei uns. Können wir mit Oefen und Witterungsrücksichten einen großen Stil haben, so soll es uns lieb sein, bis jetzt ist er noch nicht da.

Man hat Schinkel den Bramante Berlins genannt, und hinzugesetzt, daß er den Italiener übertriffe; sicherlich ist er bis jetzt der geschmackvollste Baumeister Berlins.

Das Glanzendste im Innern des Schauspielhauses ist der Concertsaal, welcher in prachtiger Weiße schim-

mert, und wo die Künſtlerbüſten aus vielen Niſchen ins moderne Licht hereinſehn. Das Theater ſelbſt iſt ſehr behaglich und ohne Prätenſion hübſch; die Novelle paſſirte aber nicht hier, ſondern in dem dunkler und anſpruchsvoller geſchmückten Opernhauſe.

Als ich in die Loge trat, ſaß vorn an der Brüſtung eine verſchleierte Dame. Sie war ſchwarz gekleidet, in ein großes Umſchlagetuch gehüllt und verhielt ſich ganz ſtill, übrigens war die Loge noch leer.

Sie glauben gar nicht, wie entſchloſſen ſtolz und abweiſend die Weiber Berlins waren, als die Franzoſen im Jahre 6 und im Jahre 12 hier einrückten; aber lieber Gott, das Weib iſt ſchwach, ſagt Salomo; es waren ſchöne Leute bei der großen Armee, ein ſchöner Italiener hat beſonders viel Liebe angerichtet. Solch ein Soldat hat doch wahrhaftig auch nicht Zeit, ſich um Alles zu kümmern! Das kommt, das geht. Hulda hieß das Mädchen, das 1814 ganz klein war; ſie hat ihren Vater ihr Lebtag nicht geſehen, und den fremden Namen hatte ſogar die Mutter vergeſſen. Aber das Mädchen wuchs doch ſchlank auf, hatte dunkle Augen, und weil ſie halb italieniſch Blut war, trug ſie im Körbchen Orangen umher, und mit der Zeit war ſie die hübſche Orangen-Hulda.

Sie kam eines Tages in ein ſchönes Parterrezimmer unter den Linden, in eins der chambres garnies, wo noch heute bewegliche Garçons zu finden ſind. Ein langer junger Herr ſaß in ſeidnem Schlafrocke auf dem Sofa und frühſtückte, obwohl es ſchon elf Uhr war. Er ſtand ſpät auf, und die Orangen paßten noch nicht recht, obwohl ein warmer Sonnen-

tag draußen auf den Linden glitzerte. Aber ein hübsches Mädchen, wenn es auch ein schmutzig katunen Fahnchen trägt, und der Teint vom Straßenleben sonnverbrannt ist, paßt einem frischen jungen Herrn immer. Und Cäsar war sehr hubsch und sehr munter. Hulda mußte sich zu ihm setzen und ihre Geschichte erzahlen. Auf dem Tische lagen ungezahlt in Häufchen große und kleine Goldstücke unordentlich umher — „ich habe kein Silbergeld, schöne Hulda, für Deine Orangen; nimm Dir da ein Paar Goldstücke, und setz Deinen Vorrath hin!"

Hulda hat in ihrem Leben erst ein einziges Mal solch ein Goldstück in der Hand gehabt, um es für einen reichen Herrn wechseln zu lassen, und sie war damals formlich erschrocken, als sie so viel Thaler und Achtgroschenstücke für das gelbe Ding erhielt. Sie hatte seit der Zeit jene angenehme Furcht vor Goldmunzen, welche ein verliebtes Mädchen empfindet, wenn sie an den nahen Hochzeitstag denkt.

Cäsar war ein Spieler; er reis'te Ostern und Michael nach Leipzig zur Messe, im Sommer nach Dobberan, oder wenn das Jahr sich arrangirte gar bis hinaus nach Baden-Baden. Den Winter verhandelte er mit diesem und jenem Privatjeu in Berlin.

Es machte ihm Spaß, aus dem armen Orangenmädchen eine schöne Dame zu machen, er nahm sie sogar einen Sommer mit nach Dobberan, und hatte die Dreistigkeit, sie in der Badeliste seine Geliebte zu nennen, und in Berlin offen und ehrlich am hellen Tage Arm in Arm mit ihr spaziren zu gehn.

Die Spieler sind unsere modernen Rinaldinis, großmüthig, dreist, nach Umstanden liebenswürdig, auf gute Manier von fremden Börsen lebend, und weil

sie nichts Anderes sein können starke Geister. Ich finde eine Art Respekt, ich staune den Muth an, wenn ich solch einen Gentleman des dreisten Stegereifs offen und ehrlich mit seiner Maitresse promeniren sehe; er genießt auch den Frühling im Thiergarten, spricht mit seinem Mädchen über die Schönheit der Witterung, ein Familienbezug zwischen ihm, zwischen dem Mädchen und der Welt existirt nicht, ein innerer Bezug zwischen ihm und dem Mädchen ist ebenfalls nicht da; morgen kann er ein ganz anderes eben so führen, sie kann von einem ganz anderen eben so geführt werden; sie sind eben eine Gestalt mit einer anderen, welche diesen Augenblick Sinne für einander haben, und äußerlich eben so aussehn wie alle übrigen Leute, die eine durchwirkte, beziehungsreiche Geschichte der Gegenseitigkeit haben und am Arme umherführen.

Dieser Respekt, den ich empfinde, kann ein ganz falscher sein, es imponirt aber Alles, was man außer der Gesellschaft dreist und selbstständig auf sich beruhen und bestehen sieht. Der Mann hat vielleicht eben nur den leichten Sinn, keine Gedanken zu haben; er vergleicht nicht, und eine bürgerliche Schaam ist nur möglich, wo eine Vergleichung geweckt wird, es ist nicht die stolze Frechheit, ein eignes, einzelnes Recht sich anzumaßen, denn dazu gehören auch Gedanken, es ist nicht die Freiheit des stolzen Menschen, der kein Opfer bringen will, es ist vielleicht nur die brutale Sorglosigkeit. Ob ihn die Leute kennen oder nicht kennen, was kümmert's ihn! Kennen sie ihn, so wissen sie: das ist seine Maitresse, das macht in der großen Stadt Jeder so, der das Geld dazu hat. Ob die andern Leute zu ihrer Begleiterin etwas Anderes sagen als das Nichts, was er den seinigen sagt, was

kümmert's ihn! Er weiß davon nichts, er hat kein solches Interesse und er weiß auch, daß es ein Wort gibt, welches Vorurtheil heißt, und über welches sich starke Geister hinwegsetzen. Er weiß, daß er bequemer lebt, als andere Leute, und darum ein starker Geist ist; ob dies bequemere Leben aus einer Operation seines Geistes entspringt, oder aus dem Zufalle, dem Leichtsinne, das ist ihm einerlei.

Item, Hulda ward in dieser sorglosen Sinnenwelt geschaukelt, bis Cäsar eine hübschere fand, ihr seine Wohnung bis zum Ablaufe des Monats überließ, wo anders hinzog, mit einer Andern promeniren ging. Sie konnte ja wieder Orangen herumtragen; es waren mehrere Goldstücke im Sekretair liegen geblieben; sie konnte machen, was sie wollte.

Dies Mädchen nahm sich das zu Herzen wie man sagt, kaufte sich einen schwarzen Schleier, ging einsam spazieren, machte die Bekanntschaft einer alten Gräfin, die sehr fromm ist, zog zu ihr, ging nur verschleiert aus, und da sitzt sie — diese Dame in der Loge ist Hulda.

Der Herr, welcher mir leise aus der rechts angrenzenden Loge dies erzählt hatte, wies mit dem Stöckchen auf sie. In diesem Augenblicke entstand lebhaftes Geräusch an der Thür, ein schöner Herr mit einem schwarzen Backenbarte trat mit einer Dame ein. Die Dame setzte sich vorn neben Hulda, der Herr hinter seine Dame. Er schwatzte sehr lustig mit ihr, und die verschleierte Hulda sah sich nur ein einziges Mal nach ihm um.

Im Parterre ſtand ein junger Menſch, der unverwandt nach der Loge und nach Hulda's Schleier blickte. Es war ein Student dürftigen Angeſichts, im bloßen Halſe, mit einer großen Brille auf der Naſe. Ein blondes Madonnengeſichtchen ſaß neben ihm, die Tochter ſeiner Wirthin, das Mädchen verehrte und liebte ihn, er nahm aber aus Grundſatz wenig Notiz davon, und ſagte dies auch mit vielen Redensarten täglich dem blonden Kinde. Aber juſt wegen der Redensarten verſtand ſie ihn nicht recht, lächelte dazu und litt ein wenig.

Guido nämlich war aus der Provinz, und hatte vielerlei ſchwierige Dinge eifrig ſtudirt, mitten aus dieſen heraus war er in die große Stadt gerathen, und um recht großſtädtiſch zu ſein, dachte er ſich alle Verhältniſſe derſelben erſtaunlich groß. Solch 'ne kleine Neigung zu einem Bürgermädchen war ihm das unbedeutendſte Sandkörnchen einer Hauptſtadt, ſie mußte ſich ſeines Erachtens verlieren wie ein Tropfen im Meere, ſonſt hielte ſie ab, trennte von der ſtürmiſchen Allgemeinheit, machte kleinſtädtiſch. Dazu gerieth er obenein in die Lektüre moderner Schriftſteller, und ſtellte die dreiſten Forderungen derſelben auf die Spitze; nichts von Reiz und Glück, deſſen ein junger Menſch nur habhaft werden könnte, wollte er ſich entgehn laſſen. Nur um Gotteswillen nicht am Einzelnen kleben, um Gotteswillen nicht von einer Spezialität ſich verſchlingen laſſen, die Spezialität möge ſein, was ſie wolle.

Zu dieſen auseinandergehenden großſtädtiſchen Tendenzen brachte er leider die kleinſtädtiſche Gewohnheit; ſeine Spekulation, die er ſich anlernte war dreiſt und ſorglos, ſein eigentliches Weſen aber war

schüchtern. Er hatte Hulda am Arme Cäsars gesehen, er hatte sie schön gefunden, er wollte ihr seine Maximen vortragen, ging ihr zu Gefallen, versäumte seine Studien, hatte aber nicht den Muth zu einer Anknüpfung. Er sah sie allein promeniren, als sie von Cäsar verlassen war, er vermuthete die größte tragische Heldin, er schwärmte in Kombination und Plänen; warum sie ihn nur nicht anredete! In fünf Minuten hätte sie sein ganzes System gewußt, in zehn Minuten wäre sie mit ihm einig gewesen, denn mehr Zeit mußte für eine Dame der großen Welt, für einen jungen Helden der neuen Welt nicht nöthig sein. Sie that es leider nicht, sie war noch nicht genug modern ausgebildet. Du mußt ihr schnell die letzten Aufschlüsse über Menschenverkehr geben, gleich bei der ersten Begrüßung, dachte er, wenn sie nur wenigstens einmal grüßte!

Himmel, was ist sie interessant, in diesem schwarzen Thränenschleier, sagte er zu sich im Parterre, wie vornehm und wie unglücklich mag sie sein, und gewiß um die Kleinigkeit der Liebe zu einem einzigen Menschen. Mit zwei Worten könntest Du sie bilden und aufrichten, heute willst Du's thun!

Aber, lieber Guido, warum antworten Sie mir denn gar nicht? fragte das Madonnengesichtchen —

Liebste, wie kann ich mich im Opernhause so vereinzeln, die hundert Eindrücke und Lockungen ringsum wie ein beschränkter Barbir ignoriren, wir können ja zu Hause reden — traurige Beschränktheit!

Es war ein prächtiger Sommervormittag in England, die Sonne warf eben die aufgestiegenen Nebel

aus den höheren Luftkreiſen und fiel mit jubelndem Glanze auf die hohen Bäume eines Parkes und auf die ſammtgrünen Raſenplätze desſelben.

Zwei junge Damen, welche dort ihr Frühſtück verzehrten, ſetzten ihre Strohhüte auf, und die eine ſprach:

Es wird warm, Flipp; warum zögern wir, nach Deutſchland zu gehn, und uns Männer zu ſuchen in der Nation, die uns intereſſirt, weil wir ihre Literatur verſtehen. Es iſt hier Alles todt, was uns band, die Deutſchen ſind tranſcendental und doch auch witzig, ſie ſind die beſten Ehemänner.

Yes, Mab, ſprach die angeredete, und ſie reiſ'ten auf der Stelle nach Deutſchland, kamen in Dobberan an die Bank, und Mab verlor tauſend Pfund und ihr kleines Herz an Caſar. Man ging nach Berlin, um Hochzeit zu machen; Polterabend war ihnen nicht wünſchenswerth, und ſo kamen ſie in die Theaterloge, und Mab ſetzte ſich neben Hulda.

In der Nebenloge links ſaß eine ſtarke Dame mit ſtolzem Federhute; der Ausdruck ihres Geſichts war ſehr verdrießlich, wenn ſie aber grüßte, — und dies geſchah nach einigen Seiten — ſo lächelte ſie ſüß auf ſaurem Grunde; die Begrüßten erhielten ein Glas Eſſig, aber ein Stückchen Zucker dazu, das ſie in den Mund nehmen konnten. Die Dame war von Stande, und war nur des Winters in der Hauptſtadt, im Sommer gebar ſie ihre Kinder und erzog ſie, und ging in's Bad, um eine ſchlechte Taille zu konſerviren. Sie war grau und gelb gekleidet, was man ſagt ſehr recherchirt, und hatte einen außerordentlich großen Opernkucker. Lange Zeit ſah ſie gegenüber auf einen leeren Platz, und es ſtand der Phyſiog-

nomik nach Alles zu befürchten für den ſchüchtern hinter ihr ſtehenden magern Gemahl. Endlich erſchien ein kompakter Dandy auf dem leeren Platze, die Dame ſetzte nun ihren Opernkucker auf die Brüſtung, und ſagte, beinahe lächelnd, über die Schulter zum Gatten: Der Baron hat wieder die ſchönſte Weſte im ganzen Hauſe — ja, meine Geſchätzte, oui, oui, immer beſten engliſchen Gout —

A propos engliſch, ſagte die Gattin, und erkannte jetzt Cäſar, und winkte mit der Fingerſpitze, ſein Ohr zu nähern.

Sie wollen ſolid werden, Vetter, hör' ich, und eine reiche Engländerin heurathen? Cäſar lächelte blos.

Sie Schalk! Viel Geld?

Er nickte. — Aber die Familie? Er zuckte mit den Achſeln. — Beſuchen Sie uns auf dem Lande gelegentlich.

In dem Augenblicke wendete ſich Mab zu ihr herum, die Dame griff nach ihrem Opernkucker, und Mab ſtand dicht an der Batterie. Zu ihrer Schutzwehr ſtreckte ſie die Zungenſpitze ein klein wenig über die Lippen heraus und parirte damit.

Mab ſagte dann zu Cäſar, er möge ihr ein Glas Eis beſorgen.

Ein junger, etwas verlebt, aber intereſſant ausſehender Mann trat für einige Augenblicke in die Loge. Er ſchließt ſich mit einem ſehr langen, ſehr nachgiebigen Bande von Amtlichkeit entweder an's Auswärtige, oder an's Kammergericht oder an die Regierung, die in Potsdam ihre Seſſionen hat, ich weiß es nicht, aber er hat immer Zeit zu ſeinem Ver-

gnügen, nur nicht immer Intereſſe genug, er kennt alle hübſchen Mädchen, alle Opern, alle Weinhäuſer, er wäre blaſirt, wenn er Geiſt und Anſpruch genug hätte, dies zu ſein, und ſo geht und lacht er halb intereſſirt weiter. Er begreift es nicht, wie man in der einförmigen Provinz leben kann, er reiſ't auch nie. Wenn ich nicht irre, lebt er vom Kapitale ſeines bereits ſehr angegriffenen Vermögens; wenn das zu Ende ſein wird, lebt er noch eine Zeit lang vom Kredite deſſelben; was dann kommt, das findet ſich. Hält er's in der Miſere nicht aus, ſo ſchießt er ſich eine Kugel durch den Kopf.

Das neue Geſicht Mab's hatte ihn diesmal in die Loge gelockt — „er will ſie, oder richtiger, ſie will ihn wahrhaftig heurathen? Nun das muß ich ſagen, die engliſchen Guineen werden unſer jeu animiren. Nicht übel, gar nicht übel! Schönes Profil! A propos, Doctor, was ſagen Sie zur Minna im Cirkus draußen? Straf mich Gott, das iſt ja Hulda, die der Cäſar einmal hatte, ich erkenne ſie am Nacken! Nun das iſt viel Liberalismus, dieſe beiden neben einander zu ſetzen, Hulda erzählt ja im lebhaften Feuer, und die Engländerin hört andächtig zu. Ob ſie ihre Nächte ſchildert, wenn wir bei Cäſar ſpielten, und ſie Punſch einſchenkte? Wahrhaftig in Gott, das iſt bemerkenswerth!"

Er ließ die Lorgnette am Bande hinunter fallen und ging lächelnd.

An der Thür begegnete ihm ein Offizier. — „Wer iſt die Dame mit dem engliſchen Geſichte? ſtraf mich Gott, ein Vollblutgeſicht, Sie kennen meine Fuchsſtute, die Kitty, finden Sie nicht eine ſprechende

Aehnlichkeit? Eine komplettt neue Erſcheinung, ſagen Sie!“

Die Thür fiel in's Schloß, man hörte Cäſar hinzutreten, hörte Lachen und Bewegung.

Und über all dies zerknitterte Flittertreiben rauſchte und wogte eine lebendige Opernmuſik, die Tänzerinnen mit den kurzen, aufgebauſchten Röckchen drehten ſich und ihr ſtehendes Lächeln umher. Die große Oper, welche der Klaſſiker ſo vortrefflich findet, iſt ſehr geſchickt erfunden für die große Welt im beſſeren Sinne des Wortes. Sie iſt nicht da, um beſtimmte, geſonderte Eindrücke, geſammelten Nachdruck einer Situation, eines Charakters hervorzubringen, ſie ſoll nichts ſein, als ein großer bewegter Hintergrund, eine Anregung, eine beliebige phantaſtiſche Welt neben der begrenzten, abgezirkelten Welt der bürgerlichen Geſellſchaft. Die Fülle, der ungezählte Glanz, der mannigfache Reiz, Alles, was einzeln in gewöhnlicher Form nicht bewilligt iſt, der ganze leichtſinnige Apparat der Sinne flüchtet ſich in ein Enſemble hierher, und iſt den geordneten, den fleißigen, den mit Geſchäft und Spekulation überladenen Leuten eine Erholung. Man giebt ſich einmal ohne Nachdenken der himmelblauen Woge des Beliebigen hin. Ihr wundert Euch, daß geiſtreiche, daß bedeutende Leute öfter in der großen Oper zu finden ſind, als im Schauſpiel! Die gelernt dogmatiſchen oder nachſprechenden Kritiker haben ihr gerechtes Aergerniß an der großen Oper — ſeht doch tiefer hinein. Der Staatsmann, der Denker, der Dichter, der aus Geſchäften Hervorkriechende, was

findet er bequemer? Die bunte Farbenwelt einer wechselnden Oper oder das dürre Gerüst eines Dramas? Dies ist über abgestandene Interessen des Gedankens erbaut, und hier findet er noch alle die Latten des beschwerlichen eignen Treibens wieder, das er eben selbst verlassen hat! Erst wenn Ihr ein Drama erfunden habt, welches den wirklichen schönen Kern, den Aetherschaum unseres Lebens gefällig darlegt und damit reizt, dann fordert die Theilnahme der bewegten, großen Welt dafür. Und daneben laßt der mächtigen Stadt diese Geburt der freien Phantasie, die Schöpfung des Blutes, das in den Adern hüpft, das Glanz und Reiz und bunte Fernsicht wünschet, laßt ihr Oper und Ballet. Sie sind die heitere Verspottung der Convenienz, der engen Regel, der Polizeilichkeit; man sieht, man hört, man traumt, man läßt den Sinn spielen, man vergißt, man ist nicht in Anspruch genommen und doch nicht müßig, man empfangt Mährchengebilde, phantastische Reiche.

Womit könnt Ihr das sonst zu Stande bringen? Etwa mit Raupach oder mit der Orthographie? Geht!

In unsrer Loge war auch sehr unerwartet ein Mährchengebild empfangen worden. Mab blieb bis zu Ende der Oper die Liebenswürdigkeit selbst gegen Cäsar; als man aufstand um fortzugehen, als Cäsar mit schäkernder Sicherheit ihr den Arm bot, lächelte sie, deutete auf Hulda, hob dieser den schwarzen Schleier auf, und sagte: Lieber Cäsar, diese Dame ist so hübsch wie ich, und die Oper hat mir unerwartete Nachrichten aus England gebracht, ich reise sogleich und habe keine Zeit zum Heurathen.

Damit ſchlüpfte ſie nach der Thür.

Cäſar, man muß es geſtehen, war ein Mann von Faſſung, er hatte ſich daran gewöhnt, mit einer einzigen Karte Alles umſchlagen zu ſehn, er ſah Hulda lachend an, bot ihr den Arm und ſagte: Du haſt dies wahrhaftig geſcheidter angefangen, als ich Dir zugetraut hätte.

Vor der Logenthüre war wirklich der Student aufpoſtirt, und er gab ſich mühſam ein Anſehn, als ob er Muth hätte. Mab fragte ihn ſchnell, ob er engliſch verſtünde, er antwortete in der Geſchwindigkeit „Bitte recht ſehr.“ Nicht doch! fuhr ſie fort: ob er ſie hinunter zu ihrem Wagen führen wolle? Da dieſe Frage ebenfalls engliſch geſchah, ſo antwortete er noch einmal daſſelbe; Mab's Diener war aber zur Hand, und ſie verſchwand mit dieſem. Hulda ging an Cäſars Arm vorüber, es war dem Studenten zu verzeihn, daß er ſich nicht ſchnell orientiren konnte.

Die ſtarke Tante trat auch aus der Loge, lächelte entſchieden ſüß dem herbei eilenden Baron entgegen, und fragte, auf Hulda weiſend: Iſt denn dieſe die Engländerin? Nein, meine Gnädige, dies iſt eine parvenue, ein Orangenmädchen von Geburt. Fi donc, mon époux, wandte ſie ſich zum ſchüchternen Gatten, zu welchen Betiſen verleiten Sie!

Die arme kleine Madonna im Parterre war durch das moderne Streben ihres Begleiters ohne Führung, der zweifelhafte Referentarius, welcher einen Augenblick in der Loge geweſen war, hatte dies mit ſeiner guten Lorgnette bemerkt, er eilte hinzu, bemächtigte ſich ihres Armes, tröſtete und unterrichtete ſie.

Der Student, als er ſich allein auf der Straße

fand, begriff äußerſt deutlich, daß es zur völligen Modernität und zum Leben in der großen Stadt unerläßlich ſei, engliſch zu verſtehen. Er nahm ſich das ernſtlich vor, und als er auf Umwegen ſpät nach Hauſe kam, fand er ſeine Wirthin und das Ausbleiben ſeiner Madonnentochter ſehr ſonderbar.

3.

Potsdam.

Die Leute haben ſich etwas Wegwerfendes über Potsdam angewöhnt, weil es nur das Komma ſei, das zu Berlin, der Reſidenz gehöre. Ich bin immer ganz andrer Meinung geweſen, ich habe nie begriffen, warum Potsdam nicht Berlin ſei: es iſt an einem See, an der bedeutenden, direkt in die Elbe mündenden Havel gelegen, es hat eine ſchöne Gegend, und iſt vier kleine Poſtmeilen näher am deutſchen Reiche. Man vergleicht es gewöhnlich mit Verſailles, und der franzöſiſche Geſchmack, in welchem Anlagen und Schlöſſer erbaut ſind, und das Reſidenzverhältniß berechtigt vollkommen dazu, aber als Poſition iſt Potsdam vielmehr als Verſailles. Verſailles iſt blos ein Audienzſaal, Potsdam kann eine Handelsſtadt ſein; die Kaufleute ſagen: wenn die Eiſenbahn fertig iſt, ſo wird Potsdam der Hafen von Berlin. Ich ver-

ſchweige indeſſen nicht, daß erfahrene Leute die anſpruchsloſe Spree der Hafel vorziehn, ſie iſt ein beſcheidenes, ſtets zuverläſſiges, ſtets fahrbares Waſſer; die Havel wird am meiſten von den Malern verehrt, Malerei und Schifffahrt harmonirt doch aber ſelten in den Anſprüchen.

Ich war immer nur mit der Poſt durchgefahren, und kannte nur einen Ausſchnitt dieſes Seethals, jetzt wollte ich mir einen ganzen Potsdamer Tag machen, da die Maiſonne ſchien und Pfingſten etwas Beſonderes verlangte. Es ging raſch über die Berliner Gebirge — weſtlich von Berlin ſteigt auf aus gutem Streuſande der Kreuzberg,. welcher die Eiſenpyramide der Befreiungsſchlachten trägt; deſſen Verlängerungen beunruhigen das Dorf Schöneberg mit kleinen Hügeln, und jeder Poſtilion klagt darüber; Schöneberg mit ſeinem Bergwappen im Namen iſt einzig weit und breit; nur ganz unaufmerkſame Reiſende überſehen dieſe Berge völlig.

Es erinnert mich dieſe Gegend bis an den Wald von Potsdam, welche man in Ermangelung eines geringeren Ausdruckes Gegend nennen muß, an alte Damen welken Antlitzes, die auch exiſtiren wollen, aber der Frühling mit Saat und friſchem Laube hat ihnen ſo viel Kouleur gegeben, daß man ungeſtört vorüberziehen kann. Alsdann beginnt ein wirklich hügliges Land mit bewaldeten Bergen und dunklen Seen, und wenn ſich die Höhe hinunter öffnet nach Potsdam ſelbſt, ſo ſieht man überraſcht eine andere Welt: ein See, eine prächtige Brücke druber hin, Bergesgehänge rings umher, darauf Luſtſchlöſſer alten und neuen Stils, Thürme, Pallaſte, lieblich verſtreut, nicht maſſenhaft aber mannigfaltig entgegentretend —

die Welt Friedrichs des Großen. Er ist bekanntlich in Berlin immer nur zum Besuche gewesen, und hat in Potsdam gewohnt. Diese Stadt mit ihren Kanälen, Brücken, stolzen Straßen und Gebauden ist eine Schöpfung Friedrich Wilhelms des Ersten und besonders seines Sohnes, Friedrichs des Großen. Er hat ganze Straßen erbauen und die Häuser dann vertheilen lassen, nichts ist so theuer in Potsdam als der Mensch; denn eigentlich voll ist es noch immer nicht, obwohl auch die folgenden Regenten es reichlich bedacht haben. Das ist ein Naturgesetz, welches Niemand brechen kann: wo Viel ist, da sammelt sich auch mit Leichtigkeit Mehr, der große Staat, die große Stadt entziehen den benachbarten kleinen auch das Verhaltnißmäßige, weil die Anziehung in geometrischer Progression wirkt neben den arithmetischen alles Mittelmaaßes.

Anfänglich war das überwuchernde Binnenwasser zu überwinden, das die Gegend in Sumpf und Bruch verdünnte; dies ist besiegt, und aus dem Siege wuchert jetzt eine um so reichere Gras- und Baumvegetation. Was man übrigens erzählt hat, daß manche Straße Potsdams blos Façaden enthielte, hinter welchen kein eigentliches Haus zu finden sei, das ist eine Verläumdung. Wenn auch nicht viel dahinter ist, ein Haus und ein Bewohner doch.

Vielleicht in dieser Ideenverbindung heißt das erste Gasthaus „der Einsiedler", das bescheidenste und angemessenste Schild, wenn man Langeweile und schlechte Bedienung finden sollte. Uns wurde es besser, der Tag hatte sein Ereigniß: die Prinzessin Helene von Meklenburg war eben eingetroffen auf ihrer Reise nach Frankreich, wo sie Ludwig Philipps Sohn, den

Herzog von Orleans heurathen wollte. Da gab's Vergleiche und Muthmaßungen in Fülle, das Schicksal der deutschen Prinzessinnen in Frankreich, der Anna von Oesterreich, der Marie Antoinette, der Marie Luise kam in Rede, und der Muth einer neuen Braut ward hin und her besprochen.

Angesichts jenes Paradeplatzes, nach welchem man unglücklich spöttisch Friedrichs des Großen Armee die Wachtparade von Potsdam genannt hatte, sind politische Combinationen zuerst am Platze, und man läßt sich's an der Wirthstafel im Einsiedler mehr als anderswo gefallen. Es cirkulirten Briefe von der muthmaßlich nächsten Königin von Frankreich, welche von einem fest gebildeten Charakter zeugten und von ungewöhnlicher Theilnahme an Literatur. Ein politischer Enthusiast aus der Priegnitz war zugereis't, um sie zu sehen, er war sehr unruhig, und trieb, hinüber auf den Paradeplatz zu eilen; „der erste Stock, wo eben Kour gehalten wird, ist niedrig, man kann sie am Fenster erblicken, und bedenken Sie, welch eine wichtige historische Figur kann die Dame werden! Man müßte sich später Vorwürfe machen, hatte man's versaumt. Hatt' es oft haben können, Meklenburg ist nur einen Katzensprung von mir, aber bis jetzt waren ja nur die Pferde Meklenburgs ein historischer Moment, ich thörichter Mensch, aber lassen Sie uns eilen."

Das Schloß in der Stadt ist ebenfalls, wie alles Uebrige, in französischem Geschmacke erbaut; durchbrochene Säulengange umkreisen es und bilden die interessanten Durchsichten, rahmen die artigen Bilder der Umgegend ein, werfen ein belebtes Schattenspiel auf die Gebaude.

Allerdings hat diese Bauweise etwas vom Detailgeschmack der Chinesen, der Stil ist nicht groß und erhaben, aber es ist ein Stil, und ein ächter. Der Anfang des modernen Lebens unter Ludwig dem XIV., wo sich die Geschichte aus der überlebten Allgemeinheit in tausend neue Besonderheiten rettete, ist darin ausgeprägt; das spielende Gefallleben, welches doch Millionen kostete, das Kokettiren mit Gelehrsamkeit, welches doch geistreich war, die moderne Bequemlichkeit, die doch auch glänzen wollte, es ist Alles ausgedrückt in diesen niedrigen aber steinernen Häusern, die halb Fenster, halb Durchsicht sind, in diesen Zimmern, welche mit hundert kleinen Goldleisten und Schnörkeln die Summe verbergen, welche darauf verwendet ist.

Möge der Werth dieser Bauweise herabgesetzt sein, sobald man den Maßstab des klassischen Geschmakes daran legt, sie behält immer den Werth des Charakteristischen, und sie ist mir darum oft interessanter als manche jetzige, weil sie doch wirklich ein wahrer Spiegel ihrer Zeit, weil sie deshalb ein wirklich lebendiges Gesicht ist.

Jede Nachbildung, auch die des sogenannten Klassischen ist eine schöpferische Armuth — wir müssen so lange betteln, bis wieder ein überwältigendes Dogma durch all' unsere Lebenskreise gebrochen ist. Was hilft es Euch jetzt Kirchen und Schlösser zu bauen! seid noch so rein gothisch oder byzantinisch, oder so geschickt durcheinander griechisch, römisch und italienisch, ein wirklich herrschend Gebäude bringt Ihr nicht zu Stande, denn die heutige Weltseele ist noch zersplittert; erst wenn alle die Einzelnheiten wieder zu einem Glauben verdichtet sind, erst dann

werdet Ihr ein Haus finden. Denn auch das Haus muß mitten aus der Seele einer Zeit wachsen, wenn es acht und gewaltig sein soll. Jetzt baut Ihr nichts als Studien, und in diesem Betrachte mögt Ihr Klenze loben, daß sein Talent eine gebieterische Darstellung im Ganzen zu bilden versteht, und mögt Schinkel preisen, daß er im Einzelnen fein und schön zu ordnen weiß; Originale habt Ihr nicht. Bildende Talente, bearbeitende Talente geben jetzt durch alle Facher unsrer Geistigkeit, durch die Kunst der Schrift, durch die Kunst der Farbe und des Steins und durch die Kunst des Tones, aber das Genie ist noch in den tausend neuen Atomen unsrer Zeit verstreut, es hat noch keinen Leib gefunden.

„Das ist sie! Nein, auch nicht — aber dieser Rücken gehört ihr! Nein, nein!" Der Priegnitzer hatte viel Noth, wir sahen vom Paradeplatze aus den Hof an den Fenstern stehn, oder in den Gemächern hin- und herziehn, aber die Dauphine ließ sich nicht entdecken; endlich verschwand Alles zum Dejeuner, und der Priegnitzer ward schwermüthig. Er ließ sich in eine Verschwörung mit dem Lohnbedienten ein, um ein Attentat des Anblicks auszuführen, wir aber fuhren nach dem neuen Schlosse hinaus, was jenseits Sans souci hinter einem weiten, grünen Parke liegt. Friedrich der Große hat es nach dem siebenjährigen Kriege erbaut, um der Welt zu zeigen, daß er noch stark bei Kasse sei, und es ist wirklich das brillanteste Schloß von allen. Drei Damen, welche rücksichtslos aller Welt das hintere Profil zeigen, tragen auf dem Gipfel des Schlosses die Krone. Sie sind eine verkörperte Anekdote des alten, derben Herren, dem die Weiber nicht mit Liebe aber

mit Haß viel zu schaffen gaben, und der deshalb statt der Sonette Witz auf sie zu machen pflegte. Bekanntlich soll er einst zu seiner Wirthin in Leipzig, als er das Winterquartier bezog, gesagt haben: Wie soll's Einem gehn, der zwei Weiber auf dem Halse und die Franzosen obendrein hat! Und hier auf dem Gipfel des neuen Palais soll er denn auch zu Trägern seiner Krone die Maria Thereſia, die Katharina und die Pompadour erwählt haben. Die artigere Deutung von heute sagt natürlich, es seien die drei Grazien.

Nur in der Manoeuverzeit hat er hier gewohnt, und seine Generale beherbergt. Ich erzähle nichts von den prächtigen Sälen, von der stillen poetischen Aussicht — auf der einen Seite stehen jenseits eines großen Platzes als Vorhallen dieses Schlosses zwei schlanke Schlösser, zu welchen hoch hinauf kühn gewundene Steintreppen à jour gefaßt springen, ein hohes gedankenloses Portal verbindet sie, und rahmt in seiner runden Lichtung das fernehin laufende grüne Land zum luftigsten Bilde. Vom Schlosse aus, das nur lange Fenster zu Thüren hat, sieht man hindurch in den ruhigen Abendglanz, Wölkchen segeln, die Havel mit Schiffen glänzt am Horizonte, die lebendige Tagesruhe lagert frei und lockend vor dem Auge. Auf der andern Seite schlummert ein grüner Platz bis an den grünen singenden Park nach Potsdam hinüber. Mitten darin schläft das kühle Marmorhaus mit Rauch's schneeweisem Steinbilde der Königin Louise. Dies tadellose Kunstwerk, eine moderne Göttin, die von einem lachenden Himmel träumt und keinen Tod kennt, erfrischt wie das Weben einer andern Welt. Als die Franzosen nach Potsdam gedrungen

ſind, iſt ihnen dieſer ſtille Tempel lange Zeit völlig entgangen, die Bäume haben ſich ſo hoch und ſo dicht mit ihren Aeſten drum geſchaart, um dies Heimathsgut vor Fremdlingen zu ſchützen, daß Niemand das Daſein dieſes Heiligthums geahnet hat. Ein Potsdamer ſoll es verrathen haben.

Mein Intereſſe ging nur auf die Zimmer des alten Friedrich. Auf gleicher Erde ſind ſie in einer Ecke des Schloſſes. Eben auch nur eine bis unten gläſerne Thür trennte den König von demjenigen, der hier promeniren wollte. Ein Paar Schritte nur von des Königs Fenſtern ſchwanken die grünen Sträucher und Aeſte des Parks, faſt unmittelbar im jungen Walde ſaß er und regierte.

Ich muß geſtehn, daß ich bei dieſem ungemeldeten Beſuche den alten Fritz ganz anders gefunden habe, als ich mir vorgeſtellt hatte. Man trägt vielerlei kindiſche Antipathien durchs Leben, deren äußere Narbe die Einſicht wohl ſchließen, deren eigentliche Wunde aber keine Belehrung heilen kann. So iſt es mir immer mit Karl dem Großen und lange Zeit auch mit Friedrich dem Großen ergangen; jener behält ſtets etwas unbeſiegbar Philiſterhaftes für mich, und ich werde die Vergleichung eines ſtark gewachſenen Hausvaters nicht los, der im Hauſe eine kurze Jacke trägt und den Tag über tüchtig wirthſchaftet und kalfatert, Abends aber beim Kaminfeuer noch etwas Belehrendes aus der Poſtille vorleſen läßt; die Töchter und Dienſtboten machen dabei Rüben rein fürs nächſte Mittageſſen, und Meiſter Karl ſchilt ſie mitunter, wenn ſie ſich etwas zuflüſtern, und nicht recht aufpaſſen. Ehe ſie ſchlafen gehn, examinirt er ſie, dann zieht er ſich eine Zipfelmütze über die Ohren, zieht

die Schwarzwälder Uhr auf, ſtellt den Wecker, legt ſich ſchlafen, und ſchläft unbeweglich auf dem Rücken liegend, die Hände auf der Bruſt kreuzend, bis Morgens halb Vier der Wecker lärmt.

Anders freilich, intereſſanter, aber unbehaglich dachte ich mir die Exiſtenz des alten Fritz: der Spaniol, den er aus der Taſche ſchnupfte, das ſtrenge Geſicht, die kurze ſchneidende Abfertigung, das immerwährende Beſchäftigtſein, die dürren Windhunde an allen Ecken, das einſame Junggeſellenleben, die franzöſiſchen Bücher, das Franzöſiſch-Schreiben, der Krückſtock, Alles zuſammen ſchuf mir eine Unbehaglichkeit, und ein gewiſſer Eindruck der Dürre verließ mich nicht beim Gedanken daran. Die ſchleſiſche Heimath, wo er die meiſten Verehrer hat, wie der Liebhaber von ſeiner Eroberung am meiſten lieb gehabt wird, mochte wohl gegenſätzlich dazu beitragen; wo man hinſah hing der Schimmelenzländer mit dem alten Herren; ein Prediger meiner Vaterſtadt, Buquoi, hatte vier magere Bände über den ſiebenjährigen Krieg geſchrieben, die mußt' ich immer wieder leſen, wenn ich gern etwas anders geleſen hätte, ich verwünſchte den ſiebenjährigen Krieg ſo gut ich konnte, obwohl ich nie begriff, wie man bei uns jemals hätte öſtreichiſch ſein können, obwohl mir die Oeſtreicher ſo fremd und fern vorkommen wie die Aegyptier. Ich hatte nun einmal die Antipathie. Als mir der Großvater erzählte, daß ihn der alte Fritz bei Glogau einmal umgeritten, und ich wegen des hartnäckigen Nichtbegreifens, daß dies eine angenehme hiſtoriſche Erinnerung ſei, gar Prügel bekam, da niſtete ſich das Vorurtheil erſt recht feſt.

Später, bei genauerer Kenntniß dieſes Geiſtes,

der sich einem wie eine eiserne Stange in die Hand drückte, kam wohl der Respekt, aber mehr nicht. Hierbei mochte nun die Literatur mit einwirken, welche den Idealismus in uns prägte und keine Charakteristik verstand und gab; welche sich auch nebenher beschwerte, daß der alte König von unsrem Dichterfrühling keine Notiz genommen und immer nur die französischen Alexandriner gelobt habe.

Noch später erstaunte ich über den schöpferischen Nerv des Mannes auf dem Schimmel, begriff ich das Ganze, Geschlossene seines Wesens aus seiner französischen Verstandesbildung — und dennoch war mir für diesen Besuch eine große Ueberraschung vorbehalten: ich fand die beiden Wohnzimmer des Königs behaglich, comfortable. Das hatte ich durchaus nicht erwartet. Alle Ueberlieferung ging auf cynische Gewohnheiten, und was entferntere äußerliche Umgebungen betrafe, dafür dachte ich mir die Repräsentativwohnung des geputzten Frankreich, in der man sich nicht anlehnen darf, in welcher das Gemach wichtiger ist als der Bewohner.

Nichts davon! Das Wohnzimmer des Königs im neuen Schlosse ist ein kleines lauschiges Kabinet, ein Arbeitstisch vor bequemem Sofa, bequeme Lehnstühle stehn an der Wand; handlich vom Sitze aus zu erreichen lächelt die kleine Handbibliothek; ein großer zerwühlter Sessel für die Windspiele steht neben dem Kamine; eine Büste Ciceros winkt über der Thür; der Schatten des Gebüsches spielt im Zimmerchen umher; ein ganz behaglich deutsches Wesen webt und weht, die stille deutsche Muse lockt: sich niederzusetzen, deutsche Gedanken zu schreiben.

Im kleinen Nebenzimmer steht der kleine Schrank,

welcher sonst die unscheinbare Garderobe des großen Königs enthielt. Kein bescheidner Referendarius unsrer Tage, welcher einige Familienbekanntschaften hat, brächte seine Equipage darin unter; lachend hüpfen alle die kleinen Geschichten auf unsre Schulter, daß für die gewöhnliche Benutzung nur zwei Beinkleider vorhanden gewesen, daß es einst ernste Debatten gegeben habe, ob ein neues angeschafft oder das alte gewendet werden solle.

In einem kleinen Bezirke drängen sich diese Appartements, ein Schlaf-, Wohn-, Musik- und Audienzzimmer zusammen; von dem großen Schlosse hat der Herr für sich nur einen kleinen Winkel benutzt, aber dieser Winkel ist so gemüthlich deutsch, wie man ihn nur bei einem deutschen Schriftsteller suchen möchte, welcher Lieder und historische Romane schreibt und von Durchreisenden eine Visite annimmt. Und es hat alljährlich zur Herbstzeit der Herr damaliger deutscher Historie selbst hier gewohnt.

Ein kleines Theater, das in diesem Schlosse ist, hat mich eigenthümlich angemuthet: der alte Fritz nämlich hat hier oft allein gesessen, und einer Komödie zugesehen, höchstens hat er einige oder eine Anzahl der Offiziere und was eben vom Mannspersonale dagewesen ist zugelassen, eine Dame hat niemals ihre Toilette hier entfaltet in jener Zeit.

Napoleon ist zweimal in diesem Schlosse gewesen, das zweite Mal hat er es ganz allein durchstrichen; bekanntlich hegte er stets ein großes Interesse für den alten-Friederich. Als Vandamme vielerlei weggenommen hatte an Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten, um Paris damit zu bereichern, befahl der Kaiser die sofortige Zurücksendung der Gegenstände. Sie waren

ſchon in Magdeburg, und Vandamme, in äußerſtem Grimme über den Befehl, verſprach dem Schloßkaſtellane eine Kugel vor den Kopf, ſobald er wieder nach Potsdam käme. Das Schickſal brachte ihn auch wirklich noch einmal hin, aber er war gefangen und reiſte nach Sibirien. Der Kaſtellan hat ſeinen Kopf bis heute behalten. Auch die franzöſiſchen Offiziere bewieſen ein ſpezielles Intereſſe für den alten König, wie es ſonſt gar nicht ihre Weiſe mit Ausländern iſt. Der kleine Arbeitstiſch des Königs iſt mit einem graugelben Sammtſtoffe überzogen und mit einem großen Tintenflecke gezeichnet, der dem alten Herrn einmal paſſirt iſt — von dieſem Tintenflecke hat ſich der Franzoſe ein Stück ausgeſchnitten und dies derbe Facſimile als Beute mitgenommen.

Einen kleinen Kanonenſchuß abwärts, nach der Stadt zu, liegt auf dem Parkhügel Sansſouci. Als wir hinfuhren, begegnete uns der Priegnitzer, ganz in Schweiß gebadet, dem Lohnbedienten vorauseilend; er jagte im Schweiße ſeines Angeſichts nach dem hiſtoriſchen Momente, nach dem Anblicke der Dauphine. Zum Sprechen hatte er nicht Zeit, er deutete nur auf einen in der Ferne haltenden Sechsſpänner, drückte mit einer Kreisbewegung des Zeigefingers aus, daß die Prinzeſſin Schlöſſer und Anlagen in Augenſchein nähme und flog fürbaß. Der Lohnbediente lächelte; ich fürchte, er trieb ſein Spiel mit dem hiſtoriſchen Enthuſiasmus der Priegnitz.

Ich ſage nichts von der bekannten Windmühle bei Sansſouci, ſie exiſtirt wirklich, und geht noch, wenn der Wind geht; auch iſt ſie ein monſtreuſes, größtentheils gemauertes großes Ding, ein Denkmal plebejiſchen Eigenſinns.

Auch Sanssouci, wie ganz anders habe ich mir's vorgestellt! versteckt, bescheiden, unscheinbar, bürgerlich. Bescheiden ist es, aber die Bescheidenheit inmitten des größten Reichthums: der schönste Punkt von Nordostdeutschland, den ich noch gesehen, mit Ausnahme Dresdens. Terrassen heben sich vom Parke zu einem hohen Hügel hinauf, hier ruht es lächelnd, ein großer einstöckiger Pavillon mit Glasthüren, ein Sommerhaus, in welches die Wache hineinblicken konnte, um zuzusehen, wie man ein Reich schuf und regierte. Und doch hat keine recht aufgepaßt, es hat's dem alten Könige noch Niemand abgesehen und nachgemacht. Von diesen Fenstern, von dieser obersten Terrasse aus hinab über Wald, Wiese und Wasser bis an die im Mittag abschließenden Brauhausberge das geschlossenste Bild einer vollen, dicht besetzten Landschaft. Vorn unter den Terrassen, wo hinter dem Treibfenster die Weine Siciliens reifen, lachen die grünen Plätze und die weißen Statuen des Parkes, links im Grunde treten neugierig Thürme und Paläste Potsdam's hervor, frischer Wald und dunkler Wasserspiegel locken das Auge weiter und weiter.

Und wie wohnlich ist der alte Herr hier eingerichtet: ein großes Zimmer ist das seine, die Möblirung ist einfach, aber bequem; über dem Polstersofa hängt das einzige Bild, es ist der lebensgroße Gustav Adolph, in Rüstung herabblickend. Zwischen zwei Säulen hindurch, welche ein Vorhang verbindet, sieht man in einen breiten Alkoven, dort stand sein Bett, in welchem er nur fünf Stunden ruhte, am Kamin stand der Lehnsessel, in welchem er krank saß, auf's Thal hinunterblickte zum letzten Male, und mitten in einer warmen Sommernacht am 15. August 1786

verſchied. Eine zierliche Uhr ſteht noch heut' im Zimmer, welche bei ſeinem letzten Hauche ſtehn geblieben und ſeit jener Zeit nicht mehr aufgezogen iſt; ſie weiſ't wie ein Todesfinger heute noch die Sterbeminute, fünf Minuten über ein Viertel Drei.

Solche Anzeichen, wenn ein Cäſar ſtirbt, rächen ſich gern an unſerm nüchternen Geſetze; wir erzählen ſie und leben nüchtern weiter. Früher war der Sturm, ein Rabe oder Geier oder ein Himmelszeichen ſehr beliebt, in moderner Zeit haben ſich beſonders die Uhren, die aus Genf und von Breguet in Paris, mit den Geiſtern aſſocirt und ſpotten unſrer.

Starke Menſchen ſterben nicht gern im Bett, der alte Friedrich verſchied auch halb aufrecht, noch als zuſammengeſchrumpfte Leiche ein herrſchend, gebieteriſch Bild. Er ſoll ſeinem Kammerdiener befohlen haben, die entkleidete Leiche Niemand ſehn zu laſſen, und nur ein einziger Menſch, dem der Kammerdiener nicht wehren durfte, habe das Leichentuch auf einen Augenblick gelüftet.

In dieſen Zimmern ſteht noch Alles unverrückt, wie es der Herr verlaſſen hat. Der jetzige Kronprinz bewohnt öfters zur Sommerzeit die anſtoßenden Gemächer.

An das Wohnzimmer des alten Königs ſtößt ein kleines Bibliothekzimmer, das ganz mit Zedernholz getäfelt iſt, und die franzöſiſchen Bücher enthält, von denen in all' ſeinen Wohnungen ein Exemplar ſtand. Es gibt einen ganz eigenen Eindruck, wenn man auch die alten griechiſchen und römiſchen Bücher, unſre Schulfreunde, franzöſiſch vor ſich ſieht, Cicero de officiis als Cicéron sur les olices und Aehnliches, als wären die Herren aus Sekunda und Prima in

gestickte Kleider und Perücken gerathen, um nach Hofe zu fahren.

Wenn man mit dem Rücken nach der Aussicht vor Sanssouci steht, so ist des Königs Wohnung auf dem rechten Flügel des Hauses; das Eckzimmer des linken Flügels war Voltaires. In der Tafelung desselben hat der König all' seiner Schalkslaune den Zügel gelassen: grüne Papagaien öffnen ihre geschwätzigen Schnäbel, Eichhörnchen knubbern umher mit ihrer Naschhaftigkeit, der magere Affe selber, der lüsterne und bewegliche, hüpft bald hier, bald da.

Zum Erstaunen ist's übrigens, wie nah gerückt die berühmten Männer gewohnt haben, wenn sie in Sanssouci wohnten: dies luftige Sommerschloß ist etwa zwölf breite Fenster und einige Glasthüren breit, wenn Einer aus seinem Zimmer heraustrat auf die Terrasse, so sah er den Andern, und wurde sicherlich gesehn. Es gehörte zu solcher Existenz die ganze Bewaffnung französischer Kultur, welche das kleine Esprituhrwerk den ganzen Tag über aufgezogen hält, jeden Augenblick die Tasche voll kleiner Gedankenmünze hat, und die deutsche und englische zurückgezogene, spinnende, ruhende Sinnigkeit nicht braucht. Solche Existenz gehört auch durchweg in diese à jour gefaßten Schlösser, die jedenfalls nur für einen König oder sonst großen Herrn taugen, der Wachen ausstellen und sich vor Zudringlichkeit schützen kann.

Aber auch unter diesem Schutze fehlt's an poetischer Verborgenheit. Die Wachen sind ja doch auch lebende Wesen, und die besten und tiefsten Einfalle und Stunden kommen dem Menschen nur, wenn sonst Niemand kommen kann, auch nicht ein gleichgültiger Blick, auch nicht die Möglichkeit eines Blickes. Das

Innerlichſte iſt ſchamhaft, was nur im Dunkeln heraus tritt; ſo iſt das Herz, ſo iſt das Herz des Geiſtes, denn der Geiſt, welcher in Deutſchland Geiſt genannt wird, hat auch ein Herz.

Dies harmonirt aber genau mit der franzöſiſchen Wohn- und Lebensweiſe jener Zeit: der Geiſt war nur ein Geſellſchafter, auch wenn man in eine ſogenannte Einſamkeit ging; man ſpielte nur Einſamkeit, oder brauchte ſie nur als Gegenſatz von Beſuch. Man wollte nicht eine Welt finden, ſondern nur eine verbrauchen oder beſchreiben, die man ſehr gut kannte, jusqu'au fond kannte.

Soll ich noch einer römiſchen Ruine gedenken, die künſtlich erbaut iſt auf einem noch höheren Hügel hinter Sansſouci? Die franzöſiſche Bildung hat immer eine alte Vetterſchaft für Rom in Anſpruch genommen: handelnd, im alltäglichen Sinne des Worts proſaiſch, kurz und ſchmal im eigentlichen Kulturleibe hat der Franzoſe viel Aehnlichkeit mit dem Römer; der Gedanke Roma heißt jetzt Paris, auch wenn die Legionen nur Modekupfer wären. Die Corneille, die Racine, die heroiſchen Vergleiche, ſie hielten ſich meiſt im alten Rom auf — ſo ſind die römiſchen Mauerſtücke auf einen Potsdamer Berg gekommen. Es iſt ein Aquädukt damit in Verbindung geweſen, der märkiſche Neptun hat's aber nicht gewollt, und die Inſtrumente ſind beim erſten Verſuche zerplatzt. Ich kann das dem Neptun nicht verdenken, denn Kühlung braucht man in einem Lande wenig, wo acht Monate lang eingeheizt werden muß, und obwohl der römiſche Berg kahlrömiſch genug ausſah, und die dürren Nadelholzbäume aus der Entfernung für Piniengebüſch paſſiren konnten, es wehte doch ein ſo flanellbedürf-

tiger, erfrorner Frühling, daß man die Lenzgenüſſe im Mantel ſuchen mußte.

Ungedeihlicher Norden! Wenn man aus dem Thale hinaus wieder auf dem Wege nach Berlin iſt, da erſtaunt man von Neuem über den preußiſchen Gedanken. Dieſer Staat iſt ein unverfälſchter Triumph des energiſchen Gedankens, mitten aus der Sterilität heraus ein ſtarkes Reich zu ſchaffen. Es iſt wohl erklärlich, daß der Südländer, welcher in feiſter, ſchaffender Natur ſitzt, und dieſe Natur allnächtlich das zeugen und darbieten ſieht, was er ſelbſt verſäumt, daß der Südländer Friedrichs Armee die Wachtparade von Potsdam nennen konnte, daß ihm der Glaube abging, aus der Unergiebigkeit werde eine Macht wachſen. Aber der Mangel iſt noch immer erfinderiſcher, thätiger und unternehmender geweſen als der Reichthum, die erſte kühne Eroberung iſt ſtets von den mageren Ländern ausgegangen, aus dem gebirgigen, ſterilen Perſis, aus Macedonien, aus dem wüſten Norden, aus der aſiatiſchen Steppe.

Ich habe mit vielem Lichte gemahlt, deßhalb ſoll der Schatten Berlins nicht geläugnet werden, ich hielt es aber für die eigentliche hiſtoriſche Phyſiognomie nicht nöthig, ihn ſtark hervorzuheben.

Der Berliner iſt grob, zankſüchtig, ohne Sentimentalität, eitel, exkluſiv. Das letzte Wort liebt er ſehr, ohne zu wiſſen, was es bedeutet; „dies find' ich ſehr exkluſiv" iſt ſein gewöhnlicher Ausdruck, wenn er ſich in die Bruſt wirft. Die ganze nordiſche Volksgemeinſchaft hat nicht Fülle und Unterſtützung gehabt von Außen, um alle Innerlichkeit eines Menſchen zur

weichen, wohlthätigen Gestalt auszubilden, ihr Verhältniß zur Erde ist von Hause aus ein Kampf; so ist alle Existenz eine geharnischte, der Geist ein Despot geworden, das Herz macht sich nur im Gedichte geltend, oder als eine Erwahnung, nicht als eine Thatsache, oder bei den Zurückstehenden als ein Extrem, nämlich als Sentimentalität. Auch die Sentimentalität in unsrer Literatur war aus dem Norden; diejenigen Volksstämme, wo das Leben ein natürlicher, von Blut und allerlei Nahrung durchströmter Körper ist, sie gerathen nicht auf solche Krankhaftigkeit. Eben so wie sie am andern Pole niemals zu so großer Kraftanstrengung des Willens, des Geistes, der That gedrängt sind; ihr Leben ist eine erfüllte Uebereinstimmung mit einer vollen, reichen Welt, die sie nährt und trägt. In den Wüsten entsprang von jeher auch die Weltspekulation; von den zurückgezogenen, einsam büßenden und entbehrenden Brahminen stammt das innere Leben Asiens, aus dem todten traurigen Aegypten stammt das Judenthum und Griechenland. Christus sammelte in der Wüste den Gedanken einer neuen Welt, der entbehrende Stoiker schuf Rom, das Kloster Luther's die Reformation, in der sandigen Mark wuchs ein straffer Staat auf. Allerdings vermißt man hier mit Recht und gutem Grunde die vollsaftige, gemüthliche Menschenart Süddeutschlands, die Gesellschaft, wo der Mensch nicht mehr geben will, als eben sein Individuum, wo man nicht gemacht zu sein braucht, oder geistreich, oder durch Stellung wichtig, um gern gesehen zu werden. Allerdings begegnet man durchschnittlich jenem weißblütigen Elemente, das man blos Verstand, Geist oder gar Raffinement nennt, und worin die eigentliche Zeugung umsonst gesucht wird.

Es iſt auch faſt immer ſo in der Welt gegangen: der energiſche Verſtand, welchem man die Zeugungskraft abſpricht, hat für die politiſche Welt die größte Macht erreicht, ſo viel der Profeſſor dagegen ſagen mag. Rom war der energiſche Verſtand. Der Grieche, wo alle Beziehung, aller menſchenmögliche Reichthum des Menſchen am mannigfachſten gepflegt wurde, er iſt für die Weltkultur der Jahrhunderte die erſte Macht geworden, aber ſeine politiſche war eine ſehr kurze.

Dergleichen ſei eine Tröſtung, wenn der eigentlich unſchöpferiſche, aber ſchneidende, dreiſte, abſprechende Berliner laſtig wird. Wer nicht ſelbſt ein Intereſſe für das Wachsthum der norddeutſchen Macht mitbringt, und darum auch die ſtörenden Symptome einer Thatkraftigkeit gern aufnimmt, für den iſt der Berliner das unausſtehliche Geſchöpf, für den iſt dies vorlaute Weſen eine Qual, die Dante für ſeine Unterwelt gebrauchen könnte. Mit Berlin und deſſen Weiſe iſt für den Berliner Alles erſchöpft, er hat keinen Maßſtab als dieſen, er weiß nicht nur Alles, ſondern er weiß Alles beſſer, Alles was anders iſt, iſt ſchlecht; ein Bayonnet des ſchnellſten, willkührlichſten Urtheils geht durch alle Berliner, und in gewiſſer Art ſind ſie auch eigentlich alle Soldaten. Sie greifen Alles an, der gemeine Berliner ſchlägt ſogleich zu, und ſagt hinterdrein: „ich werde Dir einen Jedankenſtrich in's Jeſicht bewejen", ſeine That iſt der Ankündigung vorausgeeilt; Goethe nennt ſie ſehr richtig eine verwegene Menſchenart. Dieſe Verwegenheit kann man bis zum kleinſten Buben herab verfolgen: ſtört im Vorübergehen unverſehens ſeinen Kreiſel, und er hängt Euch ohne Weiteres Eins an. Seht den zehnjährigen

Jungen von einem ſtärkeren verfolgt, niedergeworfen, zerbläut, daß Ihr glaubt, es müßten einige Gliedmaßen dabei in Irrthum gerathen, der Junge müſſe halb des Todes ſein, er ſpringt auf, wenn er losgelaſſen iſt, ſchüttelt ſich, wiſcht das Blut auf die Seite und droht und trotzt eben ſo, als ob er einen glänzenden Sieg erfochten. Ein grober Witz ſpielt dabei immer herüber und hinüber, und zwar ein Witz, der ſtets eine Ohrfeige vom Humor hat, der beim diſſoluteſten Kerl auf eine innere Behaglichkeit deutet. Ueber dieſen Punkt ſind Glasbrenners Hefte die erſchöpfende Quelle. Man wird mit Leichtigkeit darin erkennen, daß eine ſtarke, komplete Nationalität dahinter liegt, und dieſe Witze nicht eine fahrige aphoriſtiſche Natur haben; mitunter ruhen ſie auf dem ſcharmanteſten, humoriſtiſchen Aplomb, zum Beiſpiele, wo eine Frau die andere tröſtet. Sie hat einen Sohn in der Schlacht bei Leipzig verloren, und klagt; die andere tröſtet, und fügte hinzu, daß es ihr leider auch ſo gegangen ſei. Wie ſo? fragt Nummer eins, Nummer zwei ſagt, ihr Sohn ſei bei belle alliance geblieben, na, ſagt Nummer zwei, des is och ene hübſche Jejend.

In dies Genre ſchlägt ein Ausdruck, der mir zu wiederholten Malen begegnet iſt, wenn ſie Jemand verhöhnen wollten: Denken Se, dieſem armen Jeſchöpfe haben ſe jeſtern Nacht für fünftauſend Dahler Sand hinter'm Hauſe wegjefahren.

So bildet ſich auf dem alten Meeresgrunde — denn ein ſolcher iſt wohl dieſer ganze Strich von Norddeutſchland — allmählich ein mannigfach gegliedert Leben, und man darf das wohlfeile Urtheil beim erſten Anblicke nicht unvorſichtig ausſprechen.

4.

Durch Weißenfels.

Es wurde dunkel als wir den Berg nach Weißenfels hinunterfuhren; das Schloß am Berge leuchtete noch matt herüber in seiner stolzen Ruhe, lichtgelb mit blaugrauem Dache, ein stattlich Gebäude, bei dessen Anblick mir der dreißigjährige Krieg einfällt, dieser wüste Krieg, der mich oft an die Burschenschaften und Landsmannschaften in Deutschland gemahnt. Die einen schwärmen sich mühsam eine ideal nüchterne Tendenz in Sitten und Wünschen, die andern laufen roh dem herkömmlich materiellen nach, und beiden ist eine wechselnde, wilde Wirthschaft nach Wunsche. Mit solchem wirren Studentenverkehr, wo beim Einzelnen oft kalt fanatischer Ernst zu Grunde liegt, und wo doch eigentlich Alles auf einen nie abreißenden Krieg, auf eine jeweilige Schlacht gestellt ist, hat jener ewige Krieg wirklich Aehnlichkeit.

Auf dem Schloſſe zu Weißenfels hat Wallenſtein in der letzten Nacht vor dem Lützner Schlachttage gewohnt, und die Sterne, welche jetzt über mir aufgingen, ſie haben ihm damals Rede und Antwort gebracht auf ſeine Lebens- und Todesfragen; auf dieſem Schloſſe lag die Nacht darauf todeswund der wilde katholiſche Reiterführer Graf Pappenheim, welcher mit ſeinen Küraſſieren noch am Abende der Schlacht von Halle herüber auf den Kampfplatz galloppirt kam, um einen donnernden Angriff zu machen, und den Todesſtreich zu empfangen; in dieſes Schloß brachte man den Tag darauf Guſtav Adolph's Leiche, die mühſam unter dem Haufen Gefallener hervorgezogen, in deren Entſtellung kaum der große Schwedenkönig erkannt worden war.

Solch eine Warte, ein Sterbehaus, eine Leichenkammer war dies Schloß damals zwiſchen zwei Sonnenaufgängen.

Hier bei Weißenfels fällt die große weltbiſtoriſche Schlachtebene, die ſich zwiſchen Halle, Merſeburg, Leipzig und Lützen ausbreitet, die nur einmal in der Nähe von Schkeuditz ihre einförmige Fläche durch einen Abhang unterbricht, an deſſen Fuße ſie etwas tiefer, aber eben ſo gleichmäßig meilenweit fortläuft; hier fällt ſie in Abhänge und Gründe. Die Thüringer Hügel beginnen, und wachſen nach Süden hinauf zu Bergen. Schon von der großen Ungarſchlacht an, welche Heinrich der Finkler auf der Ebene von Merſeburg ſchlug, bis zu Napoleons Todestage in Deutſchland ſammelten ſich hier immer die Heerhaufen zur Entſcheidungsſchlacht. Dieſe hier beginnende Hügelſtraße über Naumburg, Roſen, Eckartsberga nach Thüringen hinein war auch beſonders im letzten Kriege

das wichtige Defilée, wo die Franzosen mit dem eigentlichen Norddeutschland zuerst in Waffenberührung kamen, wo man sie oft in Gefahr brachte, und wo sie ihr gutes Glück niemals verließ. Einige Meilen weiter auf dieser Straße werden wir auf das Schlachtfeld von Auerstädt kommen, wo Davouſt bei glücklicheren Dispositionen vernichtet werden konnte. Ferner: zu Anfang des Feldzugs 1813, wo Napoleon mit der jungen Armee über Erfurt herunterkam, erhielt hier, am Ausgange dieſes Defilées, die franzöſiſche Avantgarde eine Schlappe, kehrte eiligſt um, und floh durch Weißenfels und Naumburg zurück, haſtig fragend: où est le chemin pour Paris? Das Hauptkorps drückte indeſſen die Zerſprengten unabläſſig wieder vor, die Alliirten wehrten nicht mit Nachdruck den Zugang auf die Ebene, Beſſières erſchien mit den Garden oben auf der Fläche, leitete die Schlacht bei Lützen ein, und fiel. Zu Ende des Feldzugs 13 hatte die bei Leipzig geſchlagene große Armee den Rückzug vor ſich durch dieſe Paſſagen, der von einigen Abtheilungen der Alliirten bedroht wurde. Napoleon, um mehr Raum zu gewinnen, leitete einen Theil des Rückzugs eine nördlichere, kleinere Straße entlang über Freiburg, der Hauptweg blieb aber dieſe Straße, und hier hindurch hat ſich alſo die letzte franzöſiſche Armee rückwärts gewälzt, welche auf deutſchem Boden geweſen iſt. Auffallenderweiſe ebenfalls weit glücklicher und unangefochtener, als man bei ſolchem Terrain und einer hinten und ſeitwärts drängenden Armee erwarten ſollte.

Dennoch kann ich mich immer des Gedankens nicht erwehren, daß einmal ein Feind unſers Vaterlandes hier ſeine caudiniſchen Päſſe, eine vernichtende

Niederlage finden werde, und ich ſehe den Feind beſonders in dem großen Naumburger Keſſel eingeſperrt und erdrückt.

Hier bei Weißenfels begegnet man der Saale, dieſem ſchwarzen ſchwermüthigen Fluſſe Thüringens, der aus der Frankenſcheide über Saalfeld, Rudolſtadt, der Leuchtenburg und Jena vorüber herunterkommt. Er durchſchlängelt alle die Päſſe, welche von hier aus den direkten Zugang zum ſüdlichen Deutſchland bilden, und tritt hier hinter Weißenfels in die Ebene hinaus nach Halle und der Elbe zu. Auch er hat, wie alles Sächſiſche, kein Glück gehabt und ſeine Paſſagen nicht vertheidigt gegen die Franzoſen, welche 1806 die beſchwerliche Saalſtraße herauf bis Jena und mit dem Seitenkorps über Zeitz und Naumburg kamen zur Doppelſchlacht von Jena und Auerſtädt.

Dies Mittelſtück zwiſchen Süd- und Norddeutſchland, Thüringen, das gehügelte und bergige, beginnt geographiſch eigentlich hier. Die alte Grenze iſt zwei Meilen weiter, eine halbe Viertelſtunde hinter Naumburg: dort auf der großen Heerſtraße nach Köſen iſt ein kleines Brücklein, genannt die Schweinsbrücke, dieſe gilt für die alte offizielle Grenze Thüringens. Es iſt ein lieblich, freundlich Land, das mir ſtets ſonnenbeſchienen im Sinne liegt mit grünen Bergen, weichen Hügeln und freundlichen Bewohnern, die täglich Pflaumen- oder Apfelkuchen oder ſonſt eine Kuchengattung verſpeiſen. Weil der Kuchen in meiner Heimath etwas Sonn- und Feiertägliches iſt, ſo hat mir Sachſen und Thüringen ſtets etwas Geputztes: Sachſen leiſtet in der Kuchenbäckerei nur etwas weniger als Thüringen, wobei ich blos an zwei Vergnügungsorte bei Leipzig erinnern darf, welche ohne weitere Um-

stände der große und kleine Kuchengarten genannt sind. Die ärmste Frau bäckt mit dem Brote einen Kuchen, die Nationalleidenschaft heißt Kuchen, an der Heerstraße steht an den Gasthausschildern obenauf „Kuchenbäckerei". Ich hatte eine lange Zeit das Glück, mitten im Schooße dieses nationalen Appetits zu wohnen, und alle Nüancen desselben alle Tage zu beobachten: in Kösen nämlich steht hoch am Wege das berühmte Hämmerlingsche Kuchenhaus, wo der leichtgeschürzte Pilger, der schwere Kärrner, welcher das Saumroß treibt, der muntre Handelsmann und das ernste Edelfräulein anhält, und einen Wink ausgehen läßt mit der respektiven Hand. Darauf erscheint ohne weitere Frage Bertha, die schalkhafte, mit demjenigen Kuchen, welcher eben an der Jahreszeit ist. Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen wird er pausirend genossen; das Haus liegt an der Straße nach Paris, der Postillon, welcher den Russen oder Franzosen vorüberfährt, hält still als Thüringer, und erwartet Bertha für sich und für die fremde Herrschaft, die oft mit Verwunderung den ohne Weiteres präsentirten Kuchenteller betrachtet. Wenn das Novellenschreiben träge ging, habe ich oft stundenlang den Reisenden zugeschaut, und ich wußte am Ende den Thüringer wohl zu unterscheiden, welcher mit größerer Sicherheit und vertrauterem Genusse das heimathliche Labsal verzehrte.

Manchmal hat mich der frevelhafte Gedanke überrascht, welchen kein Thüringer vergeben wird, ob diese weiche Kuchenleidenschaft schuld sei, daß dieses schöne, so wohl gelegene Land niemals einen herrschenden Moment in der Geschichte errungen habe; die Perser aßen Brot und Brunnenkresse, die Spartaner schwarze Suppe, die Russen lieben das Sauerkraut, und haben

mit dieſen ſtrengen Nahrungsmitteln große Reiche und große Macht gewonnen; Erfolge des Kuchens kennt die Weltgeſchichte nicht, der ſüßeſte Aepfelkuchen hat nichts ausgerichtet.

Es iſt aber allen Ernſtes auffallend, daß dies zur Herrſchaft im deutſchen Reiche ſo wohl gelegene Land nie eine derartige Bedeutung errungen hat. Es ſieht aus ſeinem ſchönen Walde von Eiſenach bis Coburg nach Süddeutſchland hinab, und die Höhen ſeiner reizenden güldnen Aue winken lockend nach Norddeutſchland hinein: es iſt die Mitte unſeres Vaterlandes, und außer dem unbedeutenden Pfaffenkönige Raspe, wenn der noch flüchtiger auftauchende Günther von Schwarzburg übergangen wird, hat es nicht einmal einen deutſchen Kaiſer geboren, noch weniger einen nachdrücklichen, oder gar ein Kaiſergeſchlecht.

Die Beziehung zum alten deutſchen Reiche wird aber hier rege, wo man aus der nordöſtlichen Ebene an die Berge und Thäler kommt, welche den Uebergang bilden zum alten, ſogenannten Reiche. Jenſeits, öſtlich und nordöſtlich von dieſen Bergen, gab es nur Marken, Grenzlander, und wenn man hier von einer Höhe nach Norden hin die blauen Vorberge des Harzes ſieht, da wird man an ein Kaiſergeſchlecht erinnert, das dort ſeine Burgen baute, die Bären jagte, die Wälder lichtete. Dies altſächſiſche Geſchlecht hat allerdings viel herübergereicht in's thüringiſche Land, die Ottonen haben Naumburg, die Nauenburg, geſchaffen, und in einer Ecke der güldenen Aue, hinter den Bergen von Bibra, in Memleben, viel verkehrt und gelebt, und ſind auch dort geſtorben; aber was wir dort Thüringen und Sachſen, oder mit dem gemeinſchaftlichen Worte Sächſiſch nennen, das hat in unſrer

Reichsgeschichte keine herrschende Rolle gespielt. Was die alte Geschichte Sachsen nennt, und was manchmal heute noch mit dem Worte Niedersachsen bezeichnet wird, das war der Norden, war Niederdeutschland nördlich und westlich vom Harze. Was später Sachsen hieß, als das deutsche Reich mehr in Staaten überging aus Stämmen, war allerdings ein abgezweigter Theil des alten Sachsen, der aber theils mehr und mehr ein abgesondertes eignes Wesen eines Mittelstaats zwischen Nord- und Süddeutschland erhielt, theils auch aus den Marken sich arrondirte. Seine Hauptstadt zum Beispiele, Dresden, bildete sich in dem Meißnischen Grenzlande, und stützte sich schon auf die mit Slaven vermischteren Lausitztheile. Aus dem allen bildete sich ein vermittelter und vermittelnder Staat, der sich in Sprache und Sitten vom alten Sachsen absonderte, und von Hause aus auf eine andere Existenz angewiesen war, als die ist, welche man eine in sich abgeschlossene und ruhende nennt.

Betrachtet man Sachsen von diesem Standpunkte, so findet man leicht die Gründe seines historischen Unglücks auf: Um zu gedeihen mußte es ein schöpferischer Staat werden, dahinaus ging aaber nur das Wesen und die Tendenz eines einzigen Regenten dieses Hauses, des zu früh sterbenden Moritz; alle übrigen hatten ihre Existenz auf ein Begnügtsein gestellt. Die Theilung in zwei Linien war ein zweites Unglück für dieses prächtige Land, das von der schlesischen Grenze durch lauter gesegnete Gegenden bis jenseits Langensalza mit entsprechender Breite hinausging. Die Eroberung von Schlesien und alles Folgende, das einen mächtigen norddeutschen Staat bildete, wäre Sachsens Bestimmung gewesen. Es versäumte und

verlor sie, und Preußen, mit viel weniger Ausrüstung, übernahm sie energisch. Alle Wechselfälle, welche eintraten, und denen der Sachse die Resultate des jetzigen Zustandes zuschreibt, sind unwesentlich, ihr Ausbleiben hätte den damaligen sächsischen Staat vielleicht noch etwas länger gerettet, aber weiter nichts geholfen. Nicht das Ereigniß entscheidet dauernd für einen Staat, sondern die Position, welche er gewinnt oder verliert. Die Position eines neuen Staatslebens, das aus dem verfallenden alten Reiche in ein noch vielfach vereinzeltes Ländergebiet übergehen sollte, ließ sich Sachsen entgleiten, und so verlor es sich selbst, denn der Staat welcher nicht gewinnt geht dem Tode entgegen.

Der allgemeine Charakter des Menschenschlages hat nun sicher auch auf das Schicksal des Landes eingewirkt, und ist auch umgekehrt vom Schicksale des Landes gebildet worden, wie beim Staatsleben Alles Gegenseitigkeit wird. Von dem Hauptstamme im Norden war man abgezweigt; und ein starker, ungeschwächter Ursprung konnte nicht fortwirken oder neu erzeugen. Mitten im Binnenlande, das die Arbeit freundlich, aber nirgends lururiös lohnte, war man eingedrängt, ohne daß eine höhere, bewegende Staatsperspektive irgend welchen Schwung verliehen hätte: so entstand eine betriebsame, artige Nation, welche nirgends zu einer genialen Kraftentwickelung aufgefordert wurde, solchergestalt in eine achtungswerthe Gewöhnlichkeit hineinwuchs, und das Opfer größerer Kombinationen der Geschichte werden mußte. Das Vorgefühl dieses Bedrohtseins machte den von Natur freundlichen und höflichen Sachsen listig. Deshalb

hält man seine Höflichkeit selten für aufrichtig, deshalb ist er auch wirklich zum Diplomatisiren, zu feinen, vorsichtigen Schritten im Welt- und Staatsleben am geeignetsten. Daneben hat sich übrigens so viel herzliche Güte fortgepflanzt und ausgebildet, das Element des Fleißes und der Betriebsamkeit in Wissenschaft und Industrie hat sich so regsam, so fein und sauber in ihm fortgeschaffen, daß man des behaglichsten besten Eindrucks gewiß sein kann, sobald man in den Bereich der jetzigen und früheren sächsischen Staaten kommt. Bis in das kleinste Städtchen findet man die heiterste Reinlichkeit, und das Behagliche eines wohlhäbigen Mittelstaates sieht man noch jetzt darin ausgedrückt, daß die Ortschaften gefegt, zierlich und lachend wie große Stuben aussehn. Die Nähe des Reichs kündigt sich damit an, daß man links und rechts in geringen Entfernungen eine Menge Städte, Städtchen und Ortschaften antrifft, und daß die kleine Existenz überall sauber und gerundet ist.

Den Sachsen selbst hat es nie an innerem Selbstgefühl und Nachdruck einer nationalen Eigenthümlichkeit gefehlt. Wie stark ihr sächsisches Bewußtsein war, hat sich beim Zusammenschmelzen in der letzten historischen Krisis gezeigt. Sie waren so ärgerlich, wie eine Mittelnation nur sein kann, und besonders der Preuße war ihnen völlig verhaßt. Dergleichen ist natürlich bei historischen Kollissionen. Ein kräftiger Mensch hat stets das Bedürfniß, seinen Heimathsstaat groß und stark zu wünschen, und widerstrebend nur geht er über in einen neuen Verband. Das Königreich Sachsen schmolz bekanntlich am ärgsten zusammen, aber es blieb doch eine Kompaktheit, und der Be-

wohner hatte einen ganzen, leicht faßlichen Gegenstand des Zornes! viel ärgerlicher kam das nationale Bewußtsein bei den kleineren sächsischen Staaten in's Gedränge, und ward eben deshalb dem Untergehn näher gerückt. Ich hab' es oft gehört, daß sich Bewohner aus den Herzogthümern für Bewohner des Königreichs ausgaben, um in der Wärme des Nationalstreits mit größerem Nachdrucke Sachsen zu sein. Aber wie vielfach hat man seit dem Wiener Kongresse das Entschlummern solcher Pietätsunterschiede beobachten können! Der Vortheil und die Gewohnheit halten das Alte, und binden eben so das Neue, die Liebe verkohlt und der Haß wird Asche, neues Leben wächst über Wunden. Nur die Alten denken noch manchmal daran in Naumburg, daß ihre Stadt einst sächsisch gewesen; die herrschende Generation fragt schon manchmal: ist denn das wahr? Sie hat schon gar keinen lebendigen Bezug mehr darauf; ich ritt von jenem Orte eine Zeitlang täglich auf den nahen Knabenberg, welcher über Schulpforte liegt, weil dort neben der prächtigen Aussicht auch der einzige Reitplatz war. Er ist mit Bäumen eingefaßt, und man sieht's ihm an, daß er offiziell angelegt ist. Der erste Referendarius, welchen ich fragte — alle Spaziergänger, denen man dort begegnet, sind nämlich Referendarien — war ein geborner Sachse, er wußte nichts von dem Reitplatze; der zweite Referendarius, ein Pommer, erzählte mir ausführlich, daß die sächsische Kavallerie da oben ihre Reiterexercitien vorgenommen habe. Ihn hatte es interessirt, weil er von draußen kam, und vielleicht noch ein nationalsächsisches Interesse voraussetzte; für den Sachsen hatte eine solche Erinnerung gar nicht mehr existirt. So steht in Leipzig

nach dem Ranſtädter Thore hin, unweit der Roſenthal-Brücke, ein verwitterter alter Meilenſtein, wo noch die Städte Lützen, Weißenfels, Naumburg ꝛc. als Landesſtädte verzeichnet ſind. Mich hat dies hiſtoriſche Denkmal oft beſchäftigt, wenn ich im Vorübergehn die Städtenamen las; mancher Leipziger, dem dies Blatt vor die Augen kommt, wird ſich beſinnen, was das für ein Stein ſei, er hat ihn nie bemerkt, oder beim Anblick deſſelben, ſelbſt bei dem Ortsnamen iſt ihm nie eine politiſche Beziehung eingefallen — ſo zieht die Geſchichte immer einen dünnen Schleier nach dem anderen über das Vergangene, bis die alten Dinge unleſerlich und vergeſſen ſind.

In Thüringen überhaupt iſt alles Sächſiſche ſchon ſanfter ſchattirt, der Accent iſt nicht ſo auffallend ſächſiſch, der Menſchenſchlag, zwar auch noch wenig über die kleine Mittelgröße hinausreichend, wie ſie in Sachſen vorherrſcht, iſt ſchon mannigfaltiger; die glatten, zierlichen Mädchen Sachſens ſind ſeltener, das dralle Leipziger Jäckchen hört auf, und der kurze Kattunmantel beginnt, in welchen ſich hier auch die ärmlichſte Weibsperſon hüllt; das Scheibenſchießen, das durch ganz Thüringen allſonntäglich knallt, die Lohnkutſcherei, die hier in vollem Flore ſteht, die Einſpänner, die ſaure Milch treten als Eigenthümlichkeiten auf.

Dies muntre, rührige Weißenfels erweckt mir als ein halber Grenzort ſtets die thüringiſchen Gedanken, es iſt ein kleines Leipzig, und geſellig wie ein Ameiſenhäufchen; die ſächſiſche Geſprächigkeit geht nicht unter, ſo lange die Sonne und der Schnee auf Weißenfels fallen, auf dies fidele, penſionirte Städt-

chen. Wohlfeil und leicht zugänglich zieht es mit magnetiſcher Kraft die Penſionirten aller Stände an, man ſpielt Liebhabers auf Liebhabertheatern, man lieſ't franzöſiſche Bücher, man hält Zeitungen, nur die „Allgemeine" nicht; man iſt eine luxuriöſe kleine Stadt und gar nicht blöde.

5.

Eine Jagd bei Weißenfels.

Müllner war die Hauptperson dabei, aber glücklicherweise der todte, nicht der lebendige. Wir waren von Naumburg ausgezogen über die rothen Sandwege, welche nach der Schönburg führen, dort hatten wir hinter dem Naumburger Kessel, in welchen man von hier hineinsieht, den Sonnenuntergang genossen, welcher sich roth an dem Steinberge abspiegelte; dann waren wir Hügel auf, Hügel ab, mit der Flinte im Arm durch die Waldwege gekrochen, die öfters Blößen und Lichtungen in dies und jene kleine Thal bieten, und die Ermüdung stellte sich ein. Wenn ich wir sage, so heißt das: ein alter Justizbeamter und ich. Der Mann war von ächt thüringischer lateinischer Bildung. Er wird bis an seinen Tod die Pennalgeschichten von Schulpforta erzählen, und mit citirtem Cicero oder Horaz über Napoleon und den Liberalis-

mus ſprechen. Wenn er von der Gegenwart ſprach, ſo ſprach er von der Vergangenheit, zuckte die Achſeln bis an's Ohr, und ſagte: „Ach Du lieber Gott, das waren andere Zeiten!“ Er that durchgehends, als ob die Welt ſeit ſeiner Jugend ganz erbärmlich geworden wäre. Gewöhnlich deutet dies auf eine Art Mittelmäßigkeit; bedeutende Menſchen erheben nicht immer das Vergangene auf Koſten der Gegenwart, ſondern bekunden ſich auch darin, daß ſie mit geſchärftem, geiſtigem Organe die ſtumpf gewordenen Sinne überbieten, daß ſie die Intereſſen und Genüſſe Anderer dem allgemeinen Zuſtande in Anrechnung bringen — Entäußerung des Egoismus ſpielt auch hier wie bei aller Bildung die Hauptrolle. Dies Urtheil iſt nur zu mildern, wenn der Alte von niederdrückender Krankheit oder von Verluſten betroffen worden iſt, die ſich nicht mehr erſetzen laſſen, z. B. vom Verluſte eines Weibes oder Freundes, welche die Ergänzung ſeiner Lebensgeſchichte ausmachten. So etwas iſt allerdings unerſetzlich, und hierbei iſt juſt die vergangene Zeit das baare Gold, das man verloren hat. Mein alter Juriſt aber hatte nichts Bedeutendes verloren, als höchſtens Prozeſſe, und da jeder Menſch zur Ausfüllung ſeiner Würdigkeit ſolch eines großen Verluſtes zu bedürfen glaubt, damit er eine Folie habe für den unproduktiven Augenblick der Exiſtenz, ſo bildete ſich mein Begleiter ein, die Hauptſache und der Mittelpunkt ſeines Lebens ſei mit Adolph Müllner zu Grabe gegangen.

Wir kamen, ohne daß ein Haſe unſer Gewiſſen beläſtigt hätte, an dem Bergesbang auf eine offene Waldblöße, von wo aus man bei klarem Mondſcheine das Städtchen Weißenfels im Thale liegen ſah. Das

breite, ſtattliche Schloß, welches ſich mit dunklem Dache über die Stadt erhebt, und ihr ein gewiſſes nobles Anſehn verleiht, ſchimmerte mit ſeinen langen Fenſterreihen im Mondlichte; ich vertiefte mich in den Anblick und die Gedanken, welche eine weiß dämmernde Mondnacht ſo weich und mild anregt; mein Juriſt aber geſtattete dies nicht, er machte ein Feuer an, und rief fortwährend: „Ach die ſchöne Zeit, wo Müllner noch da drüben lebte!"

Aergerlich über dieſe leere Emphaſe fragte ich ihn, worin denn eigentlich die Schönheit jener Zeit beſtanden habe? denn die Literatur von damals wecke durchaus keine angenehme Erinnerung, und ich müſſe ihm offen geſtehn, daß mich die Müllnerſche Epoche immer wie der Abſchnitt eines wüſten Interregnums gemahne, wo die Freibeuter, Wilddiebe, Raubgrafen herrſchend umhergeſtrichen auf der Landſtraße unſerer Literatur.

Es war Unrecht, daß ich mich unter ſolchen Worten an das gaſtliche Feuer niederſtreckte, das er bereitet, denn man ſoll der Armuth nicht die dürftige Illuſion zerſtören, wenn man ihr nicht Erſatz bieten kann. Alles Neue iſt grauſam; für geſchichtliches Intereſſe gibt es im Alter keinen Erſatz, weil die Schöpfung fehlt, die Schöpfung des Schaffens und des Empfangens.

Er bedauerte mich indeſſen, denn jedes Intereſſe war abſolut feſt und nothwendig geworden in ſeiner Exiſtenz: wie ein Geſpenſt erhob ſich der Alte mit dem ordinair geſunden, rothen Antlitze; ſeine weißen, zurückgeſtrichenen Haare flatterten im Winde, aus den leeren, lichtblauen Augen ſtarrte jener lederne Eifer, welcher mit ſeiner Beſchränktheit einen unangenehmen

Eindruck macht, und doch eben damit unſre Nachſicht in Anſpruch nimmt.

Ach, ſagte er endlich, alles Uebrige höflich hinunterſchluckend, Sie haben Müllner nicht gekannt, den Großen! ſeinen ſcharfen Geiſt, ſeinen Witz nicht genügend beachtet, er war ein außerordentlicher Menſch.

Nachdem er dies geſprochen, ſank der alte Juriſt wieder auf ſeine alte Stelle am Feuer.

Was führte denn Müllner für eine Lebensordnung?

„Ja wohl, Ordnung, Alles war bei ihm Ordnung“ —

Man erzählt, daß er ſich aus der Natur, der ſchönen Gegend, dem Liede der Vögel, dem glitzernden Sonnenſtrahl im Walde nichts gemacht habe, und ich finde das ſehr bezeichnend für ihn, der Mann war ein dürres Abſtraktum.

„O, unterbrach mich mein Nachbar, dies Girren und Flöten der Romantiker war allerdings nicht für ihn, ſeine Poeſie wußte nichts von dem Schwebeln und Faſeln, von den empfindſamen Spaziergängen, ſie war rein geiſtig.“

So?

„Was habe ich davon, hinunter in den Mondſchein zu blicken? Aber von Gedanken habe ich etwas, der Gedanke iſt, nun ja, der Gedanke“ —

Iſt das Abſolute, Sie verehren wohl Hegel neben Müllner?

„Ach, was Herr, Hegel und Abſolutes! Das iſt auch ſolch 'ne neue Mode, ich will abſolut nichts davon wiſſen, das iſt mein Abſolutes, das bin ich Müllnern ſchuldig. Ja, deſſen Gedanken! Darum arbeitete er auch nur des Nachts, wo ihn kein Eindruck ſtörte, bei verſchloſſenen Fenſtern im einſamen

Zimmer, wirklich nach Mitternacht schrieb er seine Mitternachtzeitung. Erst wenn der Morgen kam legte er sich schlafen, und stand am späten Nachmittage auf. O, er wußte dabei die Realität der Dinge zu schätzen, man aß und trank vortrefflich bei ihm, er rauchte eine süperbe Pfeife Tabak; wenn er Abends in die Resource kam mit seinem strengen, gebieterischen Angesichte, da war's, als ob ein König aufträte, wehe dem Unglücklichen, der ihm widersprechen wollte, er wurde zermalmt. Müllner war ein praktischer Poet, der seine juristischen Kenntnisse den Buchhändlern gegenüber geltend zu machen mußte; wie verstand er sein Handwerk, die Juristerei! wer ihm seine Gedanken nicht voll bezahlen wollte, der hatte einen Prozeß am Halse, eh' er sich dessen versah." —

Herr Hofrath Müllner verdiente viel Geld?

„O ja, die Schriftstellerei brachte ihm doch ab und zu des Jahrs ihre 2 — 3000 Thaler. Das verdient man nicht mit Mondscheingedichten; davon rieth er auch allen jungen Schriftstellern ab."

Ich habe das selbst erlebt: als ich im Jahre 1826 nach Halle auf die Universität kam, wohnte ich in einem Weingarten an der Saale, dicht in Grün und Laub gehüllt, die Vögel hüpften mir auf die Fenster, und da übereilte mich wohl mitunter ein Sonett, wenn ich aus dem Studententumult wüst heim kam, und an Schlesien dachte; ich schickte ihm zwei davon für sein Journal, und erhielt sie mit dem Bemerken und einem lehrreichen Briefe zurück, daß lyrische Sachen nicht gedruckt würden; er hatte sie sorgfältig mit Randglossen versehen, die einzelnen Metaphern lobend angemerkt, und sie sorgfältig wie ein gutes Schulexercitium behandelt.

„Sehen Sie, wie genau und sorgfaltig er war! Wegen meiner Jagdliebhaberei, die ich des Unterleibs wegen betreibe“ —

Ihres Unterleibs wegen?

„Ja, deswegen hat er mich oft aufgezogen.“

Er ging von Weißenfels aus nie auf die Jagd?

„Ein einziges Mal war er mitgewesen, und hatte ein wunderliches Abenteuer dabei bestanden, das er auf die scharmanteste Weise zu erzählen wußte. Zur damaligen Zeit waren die großen Fuchsmützen Mode, von denen ein großer Fuchsschwanz den Rücken hinunter hing; bei Kutschern und Förstern findet man sie zuweilen heute noch. Müllner trug an jenem Tage eine solche, und war unterhalb der kleinen Anhöhe postirt worden, welche Sie hier im Mondlichte sehen können — dort, wo der kleine Baum steht — die Vertiefung des Bodens verbarg ihn von der einen Seite so weit, daß man nur den Fuchsschwanz auf der Mütze wackeln sah. Ein Jäger, der von jener Seite kommt, ist des Glaubens, der Schwanz gehöre einem lebendigen Fuchse, und giebt eine solide Schrotladung darauf — das hat die Mütze ruinirt, und dem Herrn Hofrath alle andern Jagdparticen verleidet.

Wir lachten. In dem Augenblicke fiel ein Schuß, und die Schroten zischten dicht über uns hin in die Bäume; der Jurist sprang erzürnt auf, um den frevelhaften Schützen zu suchen. Ich stieg beim Monddämmer nach Weißenfels hinab, und die Gedanken über Müllner, die Literatur und Sachsen schaukelten sich mit mir über die Hügel hinab.

Bezeichnend für Müllner ist es mir immer gewesen, daß er seine Hauptverehrer unter den Juristen hat. Die jetzige Generation weiß es gar nicht deutlich,

daß er eine zeitlang mit Redaktion des Morgenblattes ein tumultuarisches Aufsehn machte: er spektakelte und würzte mit ein Paar juristisch-ästhetischen Begriffen und einer harten scharfen Feder ebenso wie jetzt Menzel gethan mit ein Paar andern Begriffen. Sie sind eigentlich zusammen Rinaldo Rinaldini in unserer Literatur, und wie das Handwerk unter sich stets den heftigsten Haß entwickelt, so ward Rinaldo Müllner von Rinaldini Menzel auf das Intimste gehaßt, und wir bekamen noch vor einiger Zeit im Morgenblatte die Grabschrift zu Gesichte, welche einem literarischen Urtheile so angemessen ist, und einem Schriftbrigand so wohl steht, der den andern überlebt. Menzel schrieb von Müllner: „Als die Bestie in Weißenfels endlich verreckt war" — ich habe mich in Wahrheit schon nach einem Galgen umgesehen, als mir nächtlicher Weile dieser Ausdruck einfiel. Heitere Dichtkunst, so wenig wie das schöne, zarte Mädchen bist Du sicher vor roher, gemeiner Hand!

Stimmt es wohl auch mit dem Mittelstande der sächsischen Staaten überein, diesem Mittelstande zwischen Nord- und Süddeutschland, zwischen Drang nach selbstständiger Eigenheit und Drang und Nothwendigkeit sich anzuschließen und zu ergänzen: daß dieser Landerstrich keinen großen Dichter geboren hat? Keinen Kaiser, keinen Dichter! Und doch murmeln die Quellen so lockend herab von den Thüringischen Bergen, doch rauschen die Bäume des hohen Bergwaldes so ahnungsschwanger wie der Schwarzwald und die Alp, welche den Schwaben so freigebig geworden sind mit Kunde und Sage! Seit die Minnesänger bis hier herein gesungen haben in die Thüringischen Thäler sind große, beherrschende Dichterworte von hier aus nicht mehr

ausgegangen. Und doch war just dieses Sachsen lange Zeit der Mittelpunkt deutscher Bildung: die Universitäten Wittenberg, Leipzig, Jena waren das Centrum deutscher Kultur. Gottsched machte in Leipzig einen diktatorischen Versuch mit der schönen Literatur; er mißlang, und die schöpferischen Talente erhoben sich im eigentlichen Norddeutschland und im eigentlichen Süddeutschland.

Nur Lessing kommt in Frage: er stammt aus einem Grenzbezirke des sächsischen Landes, aus der Lausitz. Bekanntlich sind die Grenzen oft überaus ergiebig, weil auf ihnen Heimisches und Fremderes in Berührung kommt, Kampf und Anregung weckt. Diese Grenzbewegung schien auch das Lebhafteste in Lessing zu sein; er ging nach Berlin und nach Norddeutschland und blieb dort: das märkische, norddeutsche Element war auch durchweg in seiner ganzen Schärfe vorherrschend in ihm, nichts deutet auf den Sachsen als die Gleichgültigkeit gegen die Natur, welche er mit Müllner gemein hatte. In der Minna von Barnhelm verläugnete er darin sein Vaterland schon, daß er sich dem preußischen Interesse des Soldatenlebens anschloß; von der sächsischen Höflichkeit, und dem gefälligen Triebe, auszugleichen, hatte er keine Faser; an die sächsische Literarmanier, sich an die Schulerinnerungen mit vermischtem Geschmacke anzuschließen, erinnert seine kühne Eigenthümlichkeit in keiner Weise. Nur für die feinsten Gesetze nahm er das Griechenthum in Anspruch, sonst aber pries er nur das neu Geschaffene.

Auch darin hat dieser Landstrich sein Unglück gehabt, daß seine größten Talente die Heimath verließen — auch Leibnitz war aus Leipzig. —

6.

Ein Liebespaar.

I.

Ein Liebespaar iſt das Intereſſe einer Provinzialſtadt; ſo lange man noch Friſche und Sehnſucht hat, ſo lange entbehrt man die große Welt draußen nicht, ſo lange bleibt man ſelbſt noch liebenswürdig neben, ſelbſt in den Spießbürgereien, wo die Frau Aſſeſſorin ſich kühnlicherweiſe neben die Frau Räthin auf's Sofa geſetzt hat, wo es einen einzigen Frevler giebt, der den Herrn Präſidenten nicht grüßt, wenn dieſer mit den langſamen Rappen ſpazieren fährt. Wenn die Liebe in der Provinz aufhört, dann kommt Whiſt und L'hombre an die Reihe, oder gar die Flaſche; zunächſt wird die Zeitung mitgehalten, dann miſcht man ſich in den politiſchen Klatſch, dieſer hält nicht lange vor, und man umarmt den Stadtklatſch; der Brod- und Stellenneid reckt ſeine Glieder; an beſtimmten Feiertagen wird eine Landpartie unternommen; man fängt

an, vor'm Schlafengehn pünktlich aufzuschreiben, was ausgegeben worden ist; man klagt über Immoralität; man schont eine Staatsweste, und läßt für das wochentägliche Gilet Knöpfe bis an den Hals setzen, um Wäsche zu sparen; man nimmt keinen unfrankirten Brief mehr an: man wird ein Philister.

Dies Alles gelingt auch in der großen Stadt ohne allzu große Schwierigkeit, aber die geschäftigen Wogen des größeren Verkehrs verbergen es mehr, bespülen die Außenseite mehr, so daß sie nicht völlig vertrocknen kann; in der kleinen Stadt wird man ohne lebhaftes strebsames Herz ein Spießbürger, in der Mittelstadt ein Philister. Es giebt viel unterscheidende Nüancen zwischen dieser und jener Charge: der Spießbürger ist in seiner Beschränktheit naiv, der Philister frech oder dumm; der Spießbürger haut zuweilen über die Schnur, faßt sich ein Herz und giebt einen Groschen über den Etat aus, der Philister nie, er vergiebt sich nichts, seine Redensart heißt: Ich habe mir keine Vorwürfe zu machen. Der Spießbürger schmunzelt bei einer Mesalliance, welche von lebhafter Neigung herbeigeführt ist, doch einen Augenblick, und sagt: 's ist Schade, eigentlich wär's ein hübsches Paar! Der Philister dagegen spricht: der Hunger und der Wurm wird diese Phantasterei bekehren, ich könnte auch mehr Vergnügen haben, wenn ich blos darnach fragte, was gut schmeckt. Der Philister haßt jeden Schnurrbart und fragt: wozu das? Wenn er ein hübsches Mädchen sieht, fragt er zuerst: Wem gehört sie an? Kurz der Spießbürger ist frischer als der Philister.

Wenn ich alle Berührungen und kleinen Gespräche zusammen rechne, die ich in dieser oder jener Provinz

angeknüpft, so ergiebt sich mir das Resultat, Thüringen gehöre darin zu den besten Provinzen unsers Vaterlandes: sein Spießbürger ist heitrer, frischer, den Spaziergang und das Vogelschießen würdigend, sein Philister ist nachgiebiger als der in manchem andern Lande. Es ist Lebenslust und Frische da; vielleicht hilft es auch, daß man auf vielen Hügeln Reben pflanzt, von denen der Dichter singt: „Gewächs, sieht aus wie Wein;" man strebt aus Dorf und Stadt hinaus nach dem Freien, und während der Weinlese selbst wird in allerlei Formen mehr Pulver verplatzt als in manchem Feldzuge; es ist mir noch nirgends eine solche Liebhaberei für Pulver und dessen mannigfache Explosion begegnet als im Thüringischen Lande. Man sollte glauben, der Krieg und Soldat wären hier zu Hause, aber ich glaube, es ist den Leuten lieber, wenn's zum Spaße geschieht. Auf den Weinbergen, die wie ein Bachuskranz sich an der Saale hin um Naumburg ziehen, und ihre Abdachung der Sonnenseite zukehren, blitzt und knallt es an den Herbstabenden, als ob ein feindlich Heer in's Thal herniederstiege. Oft spät am Abende, wenn Alles still beblieben war, sah ich weithin in der Dunkelheit eine Rakete steigen oder eine Leuchtkugel fliegen, silberweiß mit abfallenden Sternen; wie poetisch hat mich das immer angeweht: heitre, frohe Menschen verkünden der einbrechenden Nacht und jedem Wanderer, der's sehen will, daß sie sich freuen; ein Liebender grüßt die Geliebte, welche unten im Thale seiner gedenkt.

Ueberhaupt haben diese Berghügel viel Reizendes: sie trennen steil, und halten doch in der Nähe. In der Nacht, wenn der Mond scheint, und man ihre

kalkigen Geröllblößen und ähnliche Kahlheiten nicht sieht, die ihnen stellenweis am Tage ein pauvres Ansehn geben, formiren sie stets ein lockendes Gebiet mit ihren schwarzen Schatten und weißen Mondeskronen, dazwischendurch die schwarze Saale, am Ufer zuweilen weiche Wiesen, durchsichtige, fein schattirte Eschengruppen, weiße Häuschen auf den Bergeserkern, und oben auf dem Gipfel am dunklen Walde das Sommerhaus, wo der Freund wohnt, und alte Kriegsmärsche trommelt, die fern und gedämpft in die friedliche Ebene herunter fallen:

Schlaft auch die Welt, es wacht mein Herz,
Schlaft auch das Glück, es wacht mein Schmerz,
Wohl dem, der Schmerzen hat!
Weh' dem, der lebensatt! —
Trumterum, trumterum, trumterum!
Erde geht im Kreis herum,
Mancher fällt im Schwindel um,
Fließe Mondschein drüber hin,
Hull' in Dämmer wüsten Sinn,
Oeden Gleichmuth hull' in Traum,
Der Himmel ist hoch, weit ist der Raum —
Trumterum, trumterum!
Wann, o Zeit, wann bist du um?!

Zur Nachtzeit, bei Mondenschein, aus dem Bergesdunkel hernieder liegt in dem plumpen einfachen Tone der Trommel eine wunderbare Melancholie, die Trompete ruft zur Schlacht, die Trommel zum Tode. Sind Euch die stillen Sommernächte unbekannt, wo Euch Niemand liebt, wo die wohllustig athmende Erde nur für Eure todte Gleichgültigkeit keinen Reiz bietet, wo Ihr Euch in ein Ende aller Dinge hineinstarrt? die Esche flüstert über Euch, eine Eule flattert vorüber, vom Wege herüber kommt flüchtig das Kichern von Liebesleuten, sonst ist es todtenstill — wenn Ihr dann

eine Waffe bei Euch habt, so ist das Leben in Gefahr, auch die Gleichgültigkeit hat ihre wohllüstigen Stunden.

Ein Liebespaar! in kleiner Stadt
Ist's nöthiger als Brod und Bad.

Als ich jetzt bei fast dunklem Abende wieder nach Naumburg hineinfuhr, und die Existenzen desselben mir vergegenwärtigte, da drängte sich mir aus der Dunkelheit eine Erinnerung vor allem heraus. Das Gebäude, an welchem ich eben vorüber eilte, und in welchem jetzt ein einziges Lichtlein brannte, war eines Abends glänzend erleuchtet gewesen; eine geputzte Soirée zog in den Zimmern auf und nieder und stellte sich endlich in einen wirbelnden Ball. Ich war fremd, und hatte wenig Interesse; die Leute, welche ich sprechen mochte, schienen auch alle wenig interessirt zu sein; ein hoher Mann, ganz in Schwarz gekleidet, fiel mir endlich auf, er mochte etwa dreißig Jahre alt sein, aber der Schmerz, welcher um ihn lagerte, sah viel älter aus. Er zog sich zurück, wie ich es that, und so fanden wir uns einmal zusammen. Ein Paar hin und her gehende Worte brachten uns auf ein Urtheil über die Gesellschaft, und er sagte: Es mag hier Gott danken, wer wenigstens ein Leid hat, denn Freude sucht und findet doch Keiner. Unter all diesen jungen Herrn und Damen seh' ich nicht ein einzig Liebespaar; die Welt verliert ihre unbefangenen Gefühle immer mehr, Salomo weiß, was daraus werden soll. Glückt es ihnen einmal, daß sich eine Neigung in's Herz verirrt, so ist ihnen in der indifferenten Schlaffheit, welche jetzt herrscht, der feste Wille entgangen, etwas ganz und entschlossen zu wollen. Der akute Zustand des Romanenjammers tritt nicht mehr ein, sondern die klägliche Nebelathmosphäre, daß man verliert, was

man halb gewollt, daß man halb glaubt, etwas Großes verloren zu haben, daß man das Recht bezweifelt, verzweifeln zu dürfen, daß man nicht unglücklich iſt, aber ohne Glück.

Wir haben in einem Winkel des Saales damals lange geſprochen, am andern Morgen wachte ich mit dem Gedanken auf: „es mag hier Gott danken, wer wenigſtens ein Leid hat," ſetzte mich an den Tiſch und ſchrieb Folgendes:

II.

Die Sonne neigte ſich zum Untergehen an einem rauhen Herbſttage, der Wind blies kalt über die Stoppeln, die Reſidenz lag in wenig lockender Anſicht vor einem Reiſenden, der im zurückgeſchlagenen Wagen ſaß. Es konnte höchſtens funfzehn Jahre her ſein, daß der Wagen Mode geweſen war, auch die Pferde waren nicht älter: wer einige Uebung beſaß, erkannte leicht die Equipage eines Landedelmanns, der in den erſten Jahren ſeiner Ehe ſich der jungen Frau halber um die Mode gekümmert hatte.

Der im Wagen ſitzende junge Mann war das einzige Kind dieſer Ehe, die Mutter war geſtorben, Dietrich kam vom kleinen Landgute ſeines Vaters, mit welchem er ſtill und einſam, nur von den Ernteleuten berührt, den Sommer zugebracht hatte.

Ein ganzer Sommer, in der Stille des Landlebens verbracht, ſchafft ein Herz wieder jung, weich und empfänglich; das Leichtſinnige der Stadtgewohnheiten flieht ſchüchtern nach und nach mit all ſeinen oberflächlichen Eindrücken, mit der prickelnden Sucht nach Abwechſelung. Wir leſen wieder Dichter, die uns bereits langweilig geworden waren, und finden es

nicht mehr thöricht, wenn die kleinen Aenderungen im einfachen Gemüthe beſchrieben werden.

Dietrich war von Univerſitäten und Reiſen als ein verwöhntes Weltkind nach Hauſe gekommen, hatte viel Bedürfniſſe mitgebracht, viel unklare und ebenſo unbeſchränkte Wünſche. Wenn ihn der Vater fragte: Was wünſcheſt Du Dir für eine Exiſtenz, Dietrich? beſchreib ſie mir — dann hatte ihm der Sohn immer nichts Befriedigendes erwiedert; jedes abgeſchloſſene Verhältniß der Zukunft, es mochte noch ſo reich und glänzend ſein, erſchien ihm eine Beeinträchtigung ſeiner Hoffnungen.

Hierin liegt ein Reiz und Unglückskeim für die moderne Jugend.

Dietrich war ein guter Menſch mit mäßigen Anlagen und vieler Fähigkeit, lebhafte Empfindungen aufzunehmen. Sein Herz war keuſch, er hatte Paſſionen und Liaiſons gehabt mit Modedamen, aber er hatte nicht geliebt. Wäre er nicht zu wacker geweſen, um an einen großartigen, durchgehenden Welttrug denken zu können, er hätte die überſchwenglichen Beſchreibungen des Gefühls der Liebe für eine hergebrachte Convenienz ohne innere Wahrheit halten mögen. Sein Vater und ſein Herz nur erinnerten ihn zuweilen an die wahrſcheinliche Exiſtenz eines Zuſtandes, den er nicht kenne: ſein Herz ſchwoll in Sehnſucht auf bei ſtillen Sommerabenden, wenn er durch den Wald ſchritt, wenn die Vögel ſchwach und einzeln dem Tage ihren Abſchied ſangen, wenn die Luft flüſternd um ſein Haupt ſpielte. Er blieb dann wohl ſtehen, als umſchwebe ihn ein wunderbar ſüßes Geheimniß; im ſchönen blauen Zimmer zu Hauſe hing ein großes Bild ſeiner Mutter, zuweilen ſah er den Vater lange

davor stehen, einzelne Thränen rollten über die braunen Wangen des festen, bejahrten Mannes, und er drückte dem Sohne heftig die Hand und verließ das Zimmer.

Solche Scenen nährten den verdeckten Gedanken des Herzens, es müsse noch eine Welt geben, die ihm nicht nahe getreten sei.

Ob sie wohl hinter den hohen Häusern liegen wird? dachte er jetzt eben, als er sich der Stadt näherte. Er wollte den Winter dort zubringen, mit dem Frühjahre nach England reisen.

III.

Dietrich bewegte sich in den geselligen Kreisen wie eben jeder Andere; er war ein hoch und tüchtig gewachsener Mann mit genügend leichten Bewegungen, er tanzte gut, sprach nicht übel, sang ein wenig, kurz er wurde ganz gern gesehn, ohne sich weiter auszuzeichnen, die Regelmäßigkeit, das Herkommen der Tage trug ihn; manchmal hoffte er auf Frühling.

Eines Abends war er zum ersten Male in ein vornehmes Haus gebeten. Es bestand keine einzelne Beziehung zwischen ihm und dem Wirthe, nichts als eine gewöhnliche Ausfullung des Abends hoffend ging er hin. Er ward der Tochter des Hauses vorgestellt und tanzte mit ihr. Gewöhnlich ist solch eine erste Unterhaltung, wie sich etwa zwei Bücher mit einander unterhalten würden, wenn sie Mittheilungs- und Auffassungsorgane erhielten, um sich gegenseitig hören und sehen zu können. Es fehlt an unterscheidenden Beziehungen; Dietrich kam sich sehr steril vor, Fräulein Anna schien ihm auch etwas zerstreut, voll allgemeinen Antheils einer Wirthin, die sich überall umsieht und für Höflichkeiten Sorge hat.

Zwischen jungen Leuten bringt jene allgemeine, jene Begriffshöflichkeit selten nahe.

Ein Bekannter fragte Dietrich nach dem Tanze, wie ihm das Fräulein gefallen habe?

O, gut, erwiederte er, ohne etwas mehr sagen zu wollen als gewöhnliche Redensart.

Der Zufall führte ihn noch oft in die Nähe der Dame bei den folgenden Tänzen; er betrachtete sie lange, wie ja dies oft zufällig geschieht, ohne daß man sich eines besondern Gedankens dabei bewußt wäre, er fragte sie, ob sie vielleicht noch einen Tanz für ihn frei habe, und er erhielt die Zusage. Das gab doch einen Bezug, und das Gespräch erhielt ein wenig Färbung, besonders, da ihn die Dame nach seinen Reisen fragte, und sich von Italien erzählen ließ. Sie war vom vielen Tanzen ermüdet, und das ist immer ein Vortheil für den Herrn, der nicht blos tanzen will.

Er wollte nicht das völlige Ende der Gesellschaft abwarten und verließ bald nach Mitternacht den Tanzsaal; Anna stand nicht weit von der Thür, und es schien ihm einen Augenblick, als bemerkte sie sein Fortgehen, und als blicke sie nicht ganz zufrieden dazu. Sie ist eine gute Wirthin, fiel ihm ein, aber er war dennoch einen Augenblick Willens, wieder umzukehren, wenigstens noch einmal hineinblicken in den Saal wollte er, ohne selbst zu wissen, was ihn interessire.

Wünsche und Interessen, wenn sie sich zu bilden beginnen, geberden sich immer wie die kleinen Kinder; es könnte etwas passirt sein im Saale, meinte Dietrich, obwohl er wußte, daß in einem Tanzsaale nie etwas passire, wenigstens nichts Aeußerliches, was einen neugierigen Zuschauer befriedigen könnte.

Anna war noch an derſelben Stelle, eine ſchlanke, jugendlich erfüllte Figur. Sie trug ein einfaches weißes Kleid, das von einem einfachen Gürtel umſchloſſen wurde. Solche Gleichfarbigkeit des Gürtels hebt den Wuchs ungemein, denn jede abſtechende Farbe nöthigt das Auge zur Unterbrechung des Anblicks. Blendende Schultern, blendender Nacken, ſchlanker Hals, glatt geſcheiteltes Haupt, es war eine lockende Ballfigur, wenn man noch den kleinen Fuß mit dem weißen Atlasſchuh ſpielen ſah.

Das Geſicht war nicht ſo formell ſchön wie der Körper, aber es lag ein lieblicher Ausdruck darin — ſie blickte ſich eben im Saale um, und es ſtreifte Dietrich ihr ſuchender Blick — ja, welch ein reiches Vokabelbuch hat die Phantaſie für Blicke! „Es iſt recht, daß du noch nicht fortgegangen biſt," glaubte er leſen zu können, und über ſeine Eitelkeit lächelnd ging er. Aber ſchon in der Garderobe, als ihm der Bediente den Mantel umhing, war er unſchlüſſig, ob er nicht lieber noch ein halbes Stündchen bleiben ſolle.

Es war kalte, trockne Nacht draußen, feſt in den Mantel gehüllt, ſchlenderte er durch die Straßen. Es giebt keinen ſchönern Dämmer im innerſten Menſchen, als wenn ein Mädchen mit halber Lockung an die Thür unſers Herzens tritt: Alles iſt noch ſo fern, Abſicht, Gefühl, Verhältniß, daß die Phantaſie ihre bunteſten Farben aufziehen kann. Wie oft war es Dietrich begegnet, daß er mit irgend einem Mädchenauge beſchäftigt aus der Geſellſchaft beim ging, aber es wollte ihm doch bedünken, als pulſire heut größere Wärme in ihm.

Indeſſen ſchien es nichts Bedeutendes zu ſein; ein Lebefreund, ein wackrer, offner junger Mann, der

von demſelben Balle kam, holte ihn ein, Dietrich nahm erfreut die Geſellſchaft auf. Freilich, es iſt noch nicht ſo ausgemacht, ob nicht die erſten Anfänge der Neigung gern von ihrem Gegenſtand ſprechen und ſprechen hören; ſie ſind noch nicht entdeckt, haben noch kein Aufziehn zu fürchten, und ein gewiſſes Vorgefühl mag ihnen rathen, dieſe erſte und einzige Zeit der Neutralität zu unparteiiſchen Mittheilungen zu benutzen. In ſo fern unterſcheiden ſie ſich vielleicht von der ſchambaften Verſchloſſenheit aufgeblühter junger Liebe.

Das Geſpräch kam auf Anna, das Geſpräch iſt meiſthin der Stunden- und Minutenweiſer unſers Herzens: ſie iſt eine ſchöne Ballfigur, ſagte der Freund, aber das Geſicht iſt nicht ſchön zu nennen, hat am Tage wenig Farbe und erſcheint immer ein wenig todt — da iſt die kleine Bergen, die ihr im Contretanz gegenüberſtand, ein ander Mädchen, voll Leben, Feuer und Glanz — Nun gute Nacht, Dietrich!

Gute Nacht!

IV.

Die nächſten Tage brachten Dietrich vielfältige Zerſtreuung, das Bild jenes Abends ward immer tiefer in den Hintergrund gedrängt. Dazu kam ein wunderlicher Brief des Vaters, welcher ihn gegen Gewohnheit auf ein Mädchen aufmerkſam machte; es war nicht klar ausgeſprochen, der Charakter des Vaters war auch ganz ſo beſchaffen, daß es niemals mehr als ſein Wunſch ſein konnte, aber es war nicht zu verkennen, daß dem alten würdigen Einſiedler keine größere Freude aufblühen würde, als wenn Dietrich in die nächſten Verhältniſſe zu dieſem Mädchen treten könnte. Sie war aus der Familie von Dietrichs

Mutter, und ſollte mannigfache Aehnlichkeit mit dieſer haben.

Pietätsverpflichtungen ſind gewaltiger als alle Befehle und Verbote. Dieſe eingeleiteten Beziehungen waren Dietrich ſehr unangenehm, ja ſie waren peinlich für den Sohn, aber er liebte ſeinen Vater von ganzem Herzen, und war bereit, ſich ihnen zu unterwerfen.

Fräulein von Bergen hieß die Dame, welche ſein Vater protegirte. Dietrich vermuthete, daß es dieſelbe ſein werde, welche neulich beim Heimgange vom Balle ſein Freund Julius ſo ausgezeichnet hatte. Es war den Abend große Geſellſchaft beim Miniſter, Dietrich ſollte ſie dort finden, ſollte ihr vorgeſtellt werden.

Wie iſt es nur möglich, dachte er beim Hingehen, daß ſie mir noch nicht aufgefallen iſt? ſie ſoll ſchön und liebenswürdig ſein.

Das war ſie wirklich. Der Thee wurde noch herumgegeben, als Dietrich eintrat; die Geſellſchaft ſtand in großen Partien zuſammen, und füllte eine lange Reihe von Zimmern. Er durchſtrich ſie langſam, nachdem er der Frau vom Hauſe und dem Gaſtgeber ſein Compliment gemacht hatte; flüchtig, zerſtreut begrüßte er hie und da ſeine Bekanntſchaften, ſein Antlitz war ſorgendüſter, und die hohe Geſtalt mit dem ernſten Ausdrucke paßte nicht recht zu den ſchwatzhaften Gruppen, an denen ſie vorüberſtrich. So kam er bis in's letzte Zimmer. Anna lehnte in einer Fenſterbrüſtung, einige Damen neben ihr führten das Geſpräch, ſie ſelbſt ſchwieg und ſah auf Dietrich, der ein großes Bild betrachtete, das an der Wand hing. Ihre Nachbarin fragte umſonſt, Anna war in den Anblick des jungen Mannes verloren, er ſelbſt gewahrte ſie nicht; ein alter Herr näherte ſich ihm und

stellte ihn einer jungen, schönen Dame vor, die am Sofa stand und lebhaft mit Julius sprach. Es war das Fräulein von Bergen.

Dietrich mußte sich gestehn, daß sie wirklich sehr schön sei; da sie ihn nun sehr freundlich aufnahm, und da durch die Gegenwart des gemeinschaftlichen bekannten Julius das Gespräch schneller als sonst bei erster Bekanntschaft Beziehungen und Interessen erhielt, so ward Dietrich bald von seinen Gedanken abgewendet, und die liebenswürdige Gewandtheit, die herzliche Artigkeit der Dame brachten im die angenehmsten Eindrücke. Als sie aus der Ferne durch die Musik erfuhren, daß der Ball eröffnet sei, bat er sie um den ersten Tanz, und verließ mit ihr das Zimmer, ohne Anna gesehen zu haben.

Diese stand noch auf derselben Stelle, die Farbe ihres Antlitzes war lebhafter als gewöhnlich; als ihr Tänzer erschien, war es, als ob sie sich von einer Gedankenreihe losmache, die wichtiger wäre als der nächste Tanz.

Es war bereits länger als eine Stunde getanzt worden, Dietrich war nicht sehr aus der Nähe des Fräuleins von Bergen gewichen; man tanzte eben nicht und er stand wieder bei ihr, das munterste Gespräch flatterte scherzend zwischen ihnen hin und her — da erblickte er beim schnellen Umwenden Anna dicht in seiner Nähe, ihr Blick traf den seinigen, es war ein eigner Blick; — die Bergen ward eben engagirt, er ging zu Fräulein Anna, sie zu begrüßen. Freilich, Julius hatte Recht; es war kein Vergleich mit dem sprudelnden Leben jener; Anna empfing den Herankommenden mit einer wunderbar kühlen Athmosphäre, das Brausen der Worte und Gedanken ward nieder-

gehalten in ihrer Nähe. Und dennoch fühlte man ſich in ihrer Nähe zu Gedanken angeregt, die Kühle hatte nichts Kaltendes, ſondern erfriſchte, Maaß und Behagen bereitete ſich über die Stimmung.

Sie pauſirte den Tanz. Dietrich ſtand neben ihr an einer Säule, und es entwickelte ſich ein Geſpräch, das aus kleinen, wunderbar intereſſanten Bemerkungen, von ihrer Seite zuſammengewoben war, und den Theilnehmer zu eifriger Beſchaftigung anregte.

Worin lag der Zauber von Anna's Augen, welche ihm ſo überaus wohl thaten? Sie waren allerdings ſchön und groß, aber die Farbe unbedeutend, wie man ſie oft findet bei braunblondem Haare. Eine beglückende Ruhe lag darin, eine wohlthuende Stille und Klarheit, und in tiefſter Tiefe mochte man ein reiches, wohlgeordnetes Leben entdecken. Der Vergleich mit einem klaren, tiefen See lag ſo nahe, daß er auch Dietrich beſchäftigte.

Anna war zurückhaltend, ohne ſcheu zu ſein, ernſt ohne ſteif zu erſcheinen; ihr ſeltnes Lächeln war ihm deßhalb von außerordentlichem Reize, das ganze Weſen des Mädchens feſſelte ihn mit den feinſten Organen, er wäre nicht von ihr gewichen, wenn ſie nicht den nächſten Tanz angenommen hätte.

Er zog ſich nun in eine Ecke des Saales zurück, und verfolgte ſie mit den Augen: wie graziös, wie ſchön waren all ihre Bewegungen! der hohe, ſtattliche Mädchenleib ſpielte ſo leicht und doch ſo gemeſſen auf dem glatten Parquet umher. Heute trug ſie ein roſenrothes Gewand, nirgends war ein ſtörender Zierrath angebracht, nur ein einfaches Halsband von großen, weißen Perlen umſchloß den Hals. Zuweilen fand ihn das ſtille, ſchöne Auge in ſeinem Winkel auf,

verweilte einen Moment, ging wieder, kam wieder — wer beſchreibt die feenartigen dünnen Fäden dieſes Reizes, welchen ein entſtehendes Begegnen mit ſich bringt! Des Menſchen Seele wird weit, alles Edle, was ſeiner Empfindung, ſeinem Gedanken jemals nahe getreten iſt, wacht wieder auf mit großen Augen, man wird durchwallt von der Bereitwilligkeit, die größten Opfer zu bringen, und erwartet dies Alles in noch größerer Art bei dem Weſen, das unſere Freude und Sehnſucht ſo mächtig geweckt hat.

Man tanzte Kotillion; das Fräulein von Bergen holte Dietrich in den Kreis, Anna ſchien mehrmals auf dem Wege zu ihm, war es Scheu, zu Viel auszudrücken, war es Gleichgültigkeit, ſie wählte ihre Kanditaten immer, ehe ſie bis in ſeine Nähe kam.

Nach dem Kotillon verließ ſie den Saal, der nun auch für Dietrich eine Wüſte mit Menſchen war.

Sein Heimweg führte ihn an dem Pallaſte vorüber, der Anna's Eltern gehörte, ein mattes Licht ſchimmerte im Seitenflügel — ob Anna dort wohnte?

Es war eine klare Mondnacht, und Dietrich ſtand lange im Häuſerſchatten; welche, ſehnſüchtige Gedichte ſchwebten durch ſein Herz, eingewiegt in ſüße Träume, wie ein Vogel in den großen Blumen des Südens ſchlafen mag, kam er in ſein Zimmer. Er hat noch lange geſungen in jener Nacht, und noch am andern Morgen wachte er mit dem letzten Liede auf, das aus der Seele ihm gewachſen:

Suß iſt's doch zu Deinen Füßen
Tag um Tag und Jahr um Jahr,
Einmal Jahres möcht' ich küſſen
Dir Dein aufgelöſ'tes Haar. —

Möchte Dir in's Herze ſchauen
Durch Dein Auge ſtill und klar,
Und Paläſte, Welten bauen
Aus dem Blicke wunderbar.

Jemals Deinen Mund berühren,
Dies zu wünſchen wag' ich nicht,
Möcht' nur Deine Hand berühren,
Wenn mein Aug' im Tode bricht.

V.

In des Menſchen Seele liegt die Farbe für ſein Leben. Ohne Muth, reſignirt ſah Dietrich zu der vornehm geſtellten Anna empor, er wagte nichts, nicht einmal eine Hoffnung. Wer nicht zu hoffen wagt, ſchafft ſich Unglück: ſo zögerte er unſchlüſſig mit der Viſite im Hauſe von Annens Eltern, und als er endlich hinkam, fand er Niemand zu Hauſe. — Nun mußte er eine Einladung abwarten, Anna war nirgends in Geſellſchaft zu ſehen, man ſagte, ſie ſei unwohl. So vergingen mehrere Wochen, endlich kam die Einladung, er ſah ſie bei Tiſche, ſie war blaß, ihr Auge vergeiſtigter als je, ſein Platz war weit von ihr entfernt, ein mit Orden decorirter Mann ſaß neben ihr, und bewies ſich ſehr artig und galant. Als der Champagner kam, erhob ſich der Wirth, Anna's Vater, und brachte die Geſundheit des verlobten Paares, Annens und ihres Nachbars aus — ein Schwert ging durch Dietrichs Herz. War ſein eignes Auge gebrochen, und nahm es deßhalb die Gegenſtände fälſchlich auf, oder ſchwankte dieſer unbeſchreibliche Blick wirklich durch Anna's Auge?

Sturm und Regen flogen durch die Straßen, als Dietrich des Abends durch ſie hinſchritt, die Worte

kamen nicht aus seinem Sinn, wichen nicht von seinen Lippen:

„Jemals Deinen Mund berühren,
Dies zu wünschen wag' ich nicht,
Möcht' nur Deine Hand berühren,
Wenn mein Aug' im Tode bricht."

Zu Hause fand er eine Karte, auf welcher sich Julius und das Fräulein von Bergen als Verlobte empfahlen.

Am andern Morgen reiste er nach England, obwohl noch lange nicht Frühling war. „Armer Vater," waren die einzigen Worte, die ihm entschlüpften, als er aus dem Thore der Residenz fuhr.

VI.

Während er bei stürmischem Wetter über das Meer fuhr, gestaltete sich in der Heimath mancherlei zu seinem Besten. Aber er erfuhr nichts davon, denn er hatte alle Verbindungen abgebrochen; nur seinem Vater schrieb er zuweilen, und er konnte ihm nichts von Anna erzählen, denn er kannte sie eben so wenig wie das Verhältniß seines Sohnes zu ihr, das niemals aus der Brust desselben herausgetreten war.

Anna, ein starkes Mädchen mit still, aber fest und gleichmäßig einherziehenden inneren Wogen des Charakters erklärte ihrem Vater, daß sie den ihr bestimmten Bräutigam nicht heurathen könne. Es gab die gewöhnlichen Kämpfe bei solcher Gelegenheit, ihr fester Entschluß drang indessen durch, das Band, das schon zur Hälfte geschürzt war, wurde gelöst, sie war frei.

Aber sie war bei aller dieser Festigkeit eine schüchterne Mädchenseele: in warmer Frühlingsnacht stand

ſie am Fenſter, ſah die Wolken ziehn und die Sterne leuchten, und wenn Dietrichs Name über ihre Lippen ſchlurfte, ſo folgte ihm ein Seufzer. Auch ſie hatte keinen Muth, ohne weitere Beweiſe an ſeine Liebe zu glauben, ihr Herz war zu keuſch.

Lange nach Dietrichs Abreiſe hatte ſie nicht gewußt, daß er die Reſidenz verlaſſen habe; ſie faßte ſich endlich ein Herz, Julius nach ſeinem Freunde zu fragen. Auch er konnte nichts Sicheres mittheilen, Dietrich war ohne Abſchied von dannen gereiſ't, wahrſcheinlich nach England, wie er früher ſich vorgenommen.

Daß er ſchon ſo lange fort ſei, that ihr freilich wohl, konnte ihr ein Liebeszeichen ſein: damals, am Verlobungstage, hatte nur er nicht gratulirt, war er verſchwunden lange vorher, eh' die Geſellſchaft ſich trennte. — Anna wiegte ſich in ſtille, verſchloſſene Mädchenromantik, ſie geſtand ſich ſelbſt nichts klar, ſie hoffte nichts klar, ſie ließ die Tage kommen. —

Ja, wenn Dietrich dies Alles gewußt hätte! bleibt man doch oft in größter Nähe fremd, und hier lag ſo viel Land und Meer dazwiſchen! die Menſchen legen den Verhältniſſen ſo viel Trennung zur Laſt, ja ſie trennen viel, die Menſchen aber ſelbſt noch mehr. —

— Es verging ein Jahr, es verging beinahe ein zweites. Anna hatte nichts von Dietrich gehört, immer eine Verbindung nach der andern hatte ſie ausgeſchlagen, ihr Vater war alt und ſchwach geworden, es ſchmerzte ihn tief die Einſamkeit ſeiner Tochter. Dieſem Schmerz konnte ſie nicht widerſtehen; an dem Tage, wo Dietrich von England abreiſte, um nach der Heimath zu kommen, gab ſie ihre Hand am Altare einem Manne.

Es war ein alter Held, dem ſie ſich vermählt hatte, ein wackrer Mann: ſie wollte ſo gern nach

dem Norden reisen, wollte das Meer sehen; er konnte sie nicht begleiten, ließ sie aber mit seiner Schwester reisen, wohin sie wollte.

Durch den Harz nahmen sie ihre Richtung. Es war ein klarer Abend im Frühherbste, als sie auf dem Brocken ankamen. Die alte Schwägerin war müde und verfügte sich bald in's Haus, Anna blieb allein auf einem jener Felsblöcke sitzen, die da herumliegen, und sah in die untergehende Sonne. Ein klein wenig rechts davon, dachte sie, muß ja England liegen. Ein Reisender, vergoldet von den Sonnenstrahlen, stieg den Berg herauf, blieb öfters stehen, schaute sich um, kam näher.

Wenn es Dietrich wäre! dachte Anna, ohne zu denken, denn es gibt Gedanken in uns, für welche wir nicht können, die wie Mückenschwärme im Sonnenschein unseres Herzens spielen. — Der hochgewachsene, gebräunte Mann stand dicht bei ihr, es war Dietrich. Auf der Heimreise ging er über den Brocken.

Dietrich!

Anna!

Sie hoben beide die Arme, aber Anna ließ sie sinken, sie berührten sich nicht.

Es wurde dunkel und sie standen noch ebenso neben einander, und erzählten sich in abgebrochenen Sätzen das Unwichtigste, und waren sehr glücklich. Die Schwägerin schickte heraus, Anna möge sich nicht erkälten und ins Zimmer kommen; dabei erfuhr Dietrich, daß sie anders verheirathet sei, als er geglaubt, und erst seit einigen Wochen. — Hierbei trat eine lange Pause ein, es konnte es keines vom andern sehen, daß jedem helle Thränen über die Wangen rieselten; sie gingen langsam nach dem Hause.

Wir ſehen uns doch Morgen wieder? ſagte Anna, als ſie in die Kammer zu ihrer Schwägerin ging.

Heut' haben Sie die Sonne untergehen ſehen, ſagte der Brockenwirth dazwiſchen, morgen werden Sie einen ſchönen Aufgang haben.

Am andern Morgen war der Berg in dichten Nebel gehüllt — Anna ſtieg hinab nach Clausthal, im Nebel verſchwand ſchnell ihr grüner Schleier, ihr Abſchied winkendes Taſchentuch — Dietrich ging langſam auf der andern Seite hinab, und reiſ'te ernſt und gefaßt, traurig, aber nicht unglücklich zu ſeinem Vater.

Anna hatte keine Sehnſucht mehr nach dem Meere, und trat auch ihre Rückreiſe an, als ſie den Fuß des Gebirges erreichte.

VII.

Als Dietrich einige Jahre darauf mit amtlicher Stellung in eine kleine Stadt verſetzt wurde, war er nicht mehr traurig, ſondern verdrießlich. Die Verdrießlichkeit ging allmählig in eine graue Indifferenz über; „wenn man hier nicht ein Weib zu lieben findet, ſo verdirbt man wie ein dorrender Baum. O, hätte mein Herz früher ſo entſchloſſenen Muth gehabt, wie ich jetzt einſehe, daß es nöthig iſt, um etwas ganz zu ergreifen, um das Blut im Schwunge zu halten! Jetzt iſt's zu ſpät. Verlaſſe Keiner die Reſidenz mit ihrer Abwechſelung, den Reiſewagen, der täglich zu Neuem führt, wenn er nicht noch die Kraft und den Drang in ſich empfindet, die erſte, beſte Liebe feſt an's Herz zu drücken. Wenigſtens ſuche er das einfache Landleben, wenn er in die Provinz muß, dort vegetirt er ſich vielleicht zu einiger Geſundheit: die Einſamkeit weckt und ſtärkt, aber die Provinzſtadt hat

die Oede und Leere im Herzen, und tödtet wie langſames Gift. Intereſſe, Intereſſe! nach dir lechze ich wie nach der Geſundheit!"

Dieſe Worte ſtanden am Schluſſe ſeines Tagebuchs. Nach einer mondhellen Nacht ward er auf einem Berge aufgefunden, hinter welchem die Sonne untergeht, wenn ſie dies Thal verläßt; er hatte ſich erſchoſſen.

7.

Die güldene Aue.

Es war ein finſterer Morgen des Herbſtes, als ich wieder einmal die ſo oft betretene Straße von Naumburg nach Köſen fuhr, wo dunkelblau im Thale dicht an der ſteilen grünen Berglehne Schulpforta ſteht. Weiße Nebel wogten hier in der Pforte von Thüringen umher, wo ſo viel ſächſiſche Gelehrſamkeit aufgewachſen iſt. Die Mönche haben einſt von der Saale einen Kanal abgeleitet, welcher die Pforte und deren Föhrenwäldchen bewäſſert. Hier wohnt der kühle Schatten und die Nachtigall, hier ſickert hinter der groben Holzthüre hervor die Klopſtocksquelle, an welcher er oft gelegen haben ſoll, da er noch Knabe war, und die erſten Verſe empfand. Hinter dem Berge im mannigfach geſchlitzten, bewegteren Thale liegt Köſen mit der dampfenden Saline und den hölzernen, eintönig knarrenden Gradierhäuſern. Mein alter Freund, der

Chauſſée-Einnehmer an der Brücke, erkannte mich nicht im dunklen Herbſtnebel, ſo geht das Bekannte oft unbemerkt an uns vorüber. Reſignation iſt zu jedem Glücke nöthig: Anfangs beunruhigte es mich, als ich hier an der Heerſtraße nach Frankreich wohnte, wo die Reiſewagen ſo zahlreich vorüberflogen, es beunruhigte mich beſonders zur Nachtzeit, wenn das Poſthorn unter meinem Fenſter klang und der Wagen vorüberſchüttelte — welch ein Freund, welch ein ſchönes Auge, welch ein vielerfahrener Mann der Reiſe und der Weltgeſchichte konnte da ungeſehn vorübereilen! Wie ruhig iſt ein ſtilles Thal tiefer im Gebirge, oder im Lande, wo kein Poſtwagen hinkommt, wo keine Anſprüche und Möglichkeiten geweckt ſind! Dahin ſollen wir die Liebe und die Trauer retten, wenn die eine oder die andere noch unſer Herz erfüllt; die Landſtraße iſt unſicher vor allerlei Räubern, die Menſchenwelt iſt immer feindlich, wer nicht auch in Rüſtung ſchlafen kann, der muß ſie verlaſſen.

Hier führt eine alte ſteinerne Brücke über die Saale, Napoleon iſt ſtets darüber gefahren, wenn er zu den deutſchen oder ruſſiſchen Schlachten eilte anno 6, anno 12, anno 13. Seit er die Köſener Brücke nicht mehr geſehn, hat er auch Deutſchland nicht wieder geſehn. Sie war der Wegelagerer-Punkt für die alten Ritter, die auf der Rudelsburg, auf Saaleck, auf den Eckartsbergen, der Freiburg, Burg Scheidungen näher oder ferner hauſ'ten, und denen der Kaufherr mit den Saumroſſen erwünſchte Beute war. Ueber den Saalſpiegel hinauf, juſt im Winkel, wo ſich die Berge wenden, ſieht man jetzt noch dürr, grau und öde den Trümmerreſt der Rudelsburg, welche an dieſer Brücke ihr Leben verloren hat. Der Kaiſer

kam, und mißbilligte mit hartem Schwerte das Wegelagern dahier, und zog hinauf und stürmte und schleifte die Festen.

Einen Büchsenschuß ab von der links und rechts in's Saalthal schauenden Rudolphsburg liegt tiefer, auf weichem Hügel, Schloß Saaleck, von welchem rund und schlank wie stille Warten zwei Thürme übrig geblieben sind. Das Schloß zwischen ihnen ist rein verschwunden, und der Anblick erinnert an zwei Liebende, die sich täglich sehn und nie umarmen können.

In diesem Höhenterrain an der Saale, wenn es auch mitunter kalkstein-kahl und ein wenig gefleckt von Farblosigkeit entgegentritt, sind viel verborgene, lockende Thalwinkel und Kessel, die an den mehr und mehr beginnenden Waldungen erquickenden Hintergrund finden. Dieses mitunter störsam Kahle zieht und wechselt noch fort durch Höhen und Gründe über Jena hinaus, wird aber dann südlich und westlich vom gesättigten Laubdunkel des Schwarzburgischen und Thüringschen Waldes weich bedeckt. Ich erinnere mich aus den Studentenwanderungen mit sommer-kühlem Behagen des schwarzgrünen Schwarzathales mit seinem plätschernden Bache, mit der erhöhten Schwarzburg, wo in der schweigenden Einsamkeit die Günther gehauf't, von denen Einer deutscher Kaiser war; unten auf einer Waldwiese gingen Hirsche, neben uns wurden die Schnabelschuhe gezeigt, mit welchen die Jungfrau Maria über das Gebirg gewandelt.

Dort jene Bergesscheide entlang, welche bis Eisenach hinaufzieht, nach Hessen hinüber in die Rhöngebirge ausgeht, und überall südlich hinab nach Franken fällt, dort zieht der eigentliche Thüringer Wald, kurzweg der Wald geheißen, ein Gebirge, das mir stets den romantischen, totalen Eindruck einer vollen, dunkel-

belaubten Bergeswelt gemacht und mich geſchloſſen, klang-, ſang- und ſchattenreich angeweht hat — mehr als der Harz, der mir zerriſſener, vereinzelter, und nur an wenig Stellen eben ſo ſanft rauſchend und lockend erſchienen iſt. Hier in dieſem Walde, den man einige Meilen zur Linken hat, wenn man die große Straße über Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach fährt, in dieſem dunklen Bergwalde haben wir als Studenten glückliche Lieder gejubelt, wenn wir am Kohlenmeiler ein karges Mahl verzehrten, oder der Abhang ſich öffnete beim Morgenſcheine, und man hinabſah auf das geſegnete Land. Hier findet man die grünen, dampfenden Thäler des Inſelberges, Ruhla, das reizende, wo die Meerſchaumköpfe geſchnitten werden, wo es die hübſcheſten Mädchen und immer Vogelſchießen giebt. Es zittert Sonnenſchein durch dicht belaubte Bäume, es ſteigt blauer Rauch klar durch die Luft, es pfeift ein Waldvogel, es lächelt ein friſches Mädchen verſchämt, es klingt ein muntrer Holzſchlag durch den Wald, und es knallt eine Büchſe durch das Holz, wenn ich an Thüringen's Gebirge denke. Der Buſch heißt hier ein Holz.

Rechts, alſo nördlich von dieſer Heer- und Städteſtraße, welche ſich von Leipzig über Weißenfels und Naumburg bis Eiſenach durch Thüringen zieht, und links den Wald zum Seitengrunde hat, rechts von dieſer Straße erheben ſich nach Norden kleine Hügel, und trennen dieſen dunkleren Landestheil von dem lichteren und in ſeiner Art eben ſo anmuthigen, nämlich von der güldnen Aue. Sie zieht ſich wie ein glänzender Garten zwiſchen dieſen Hügeln und den Vorbergen des Harzes hin, welcher bis hier herein die Abhänge ſtreckt.

Einſt, es war ein luftiger Sommermorgen, fuhr ich mit einem Freunde in die Bergſchlucht hinein, welche in Kösen die Hohle genannt wird, und wo über Bergebenen und tiefe Thäler der Weg nach dem Bade Bibra, und wenn man direkt nördlich weiter will, nach dem Harze hinauf führt. Wir hatten einen ſtarken Klepper, waren unſre eignen Kutſcher, dürſteten nach Luft und fröhlicher Bewegung, waren anſpruchslos und geſund — wie lockend tritt da Land und Gegend und Menſchheit zu uns!

Bibra iſt ein Bad, wo gar nicht gebadet wird, und getrunken werden könnte; der Bürgermeiſter wird immer zu den Badegäſten gerechnet, und eine Liſte wird nicht geführt, weil ſie eine Verlegenheit mehr wäre. Es iſt ein verlegener Ort ohne Anſprüche, der ſeine Verlaſſenheit auf die leichtſinnig wechſelnde Mode ſchiebt, wie es alte Jungfern zu thun pflegen, die ſitzen geblieben ſind. Beide haben ganz Recht, dies zu thun, da ſie nichts Beſſeres thun können. Der Wirth, bei welchem wir ſehr einfach frühſtückten, ſagte, das Waſſer ſei gegen den Unterleib; obgleich ich nun das Waſſer vorziehe, welches für den Unterleib iſt, ſo gebe ich doch gern zu, daß die Wirkung des Bibraſchen Brunnens ſehr ſtark ſein muß, wenn es ſeinen Badegaſt von der Melancholie heilt. Die Trinkanſtalt iſt ſolchen Verhältniſſen angemeſſen ſehr beſcheiden, und für die drei Badegäſte der belebten Saiſon iſt die Promenade von genügendem Umfange, da man bei einem Badegaſt, welcher nach Bibra geht, Reſignation und Bildung vorausſetzt. Eine ſolche verlangt nicht, immer gemeinſchaftlich und in einer Linie zu promeniren. Wie Rom Neapel, ſo beneidet Bibra Kösen, wirft ihm das Bischen Salzſohle und Saalwaſſer vor und

beruft sich auf seine Alterthümer. Das ist nicht mehr als billig, wir ließen's gesagt sein, und fuhren weiter, sandige, breite Berge hinauf, wo weit umher nur eine Schenke tröstet, so viel ich mich erinnere „die Wespe" genannt, welches Namens Ursprung uns undeutlich verblieben.

Eine lichtgrüne Holzung auf der Berghöhe nahm uns auf, und als sie jenseits wieder abwärts fiel, öffneten sich uns die ersten Blicke in die güldene Au. In breiten, gesegneten Flächen zwischen sanfter Hügelreihe, die sich mehr und mehr nach Norden und Nordwest erweitert, zieht sie sich hin von Memleben bis Nordhausen, durchströmt von der dunklen, schmalen Unstrut und dem raschen Helmeflüßchen. Die Fläche ist besät mit Ortschaften aller Art, aus den schattigen Hügeln blickt ein Städtchen um das andere; ein güldener, heiterer Mittelpunkt Deutschlands. Unser Klepper wieherte und setzte sich in eiligen Trab die Berglehne hinunter, an deren Fuße Memleben liegt. Dieser von den Ottonen so begünstigte Ort, in welchem die stürmischen Kaiser Heinrich I. und Otto I. ländlich lebten und auch gestorben sind, ist ein breites, stilles Dorf mit den zur Unbedeutendheit verfallenen Ruinen eines Benediktinerklosters aus jener Kaiserzeit. Es soll früher Meinleben genannt worden sein, und einem Lieblingsspruche des einen Kaisers sammt den Städtchen Wiehe und Wolmirstädt, welche südlich aus den Hügeln nicken, seine Benennung verdanken: „Wie — wohl mir steht — mein Leben!"

Noch jetzt steht es ihm wohl, die Aue lacht, die Frucht gedeiht, durch blühendes Land an der Unstrut hin trabte der Klepper, durch Schloß Wendelstein, das hoch auf bröckelndem Felsen mitten in der Ebene

ſteht, durch Roßleben, das Salz bereitende Artern nach dem Fuße des Kyffhauſers, welcher die höchſte Spitze und eine ſcharfe Ecke der ſüdlichen Hügel bildet. Rechts öffnet ſich mehrfach der Blick nach den Harzlehnen, aus dem weißbeflockten Himmel lachte die Sonne weithin über ein liebliches Land.

Kyffhäuſer, rothe Kyffhäuſerburg,
Wie freut's mich, daß du noch lebſt!

Ich hatte von Jugend auf die kindiſche Furcht, daß berühmte Leute und Orte nicht ſo lange dauern möchten, bis ich ſie geſehn hatte. So war mir ſtets mit einer gewiſſen Kaiſermyſtik vom Kyffhauſer erzählt worden; Kaiſer Rothbart, oder ſonſt einer, denn die Mythen ſind philologiſch und haben verſchiedene Lesarten, ſollte hier verzaubert ſitzen, und wenn einmal der Zauber gelöſ't wäre, dann ſtiege er hernieder in die güldene Aue, die Jagdhörner der alten Zeit klängen melancholiſch und luſtig durch alle Thäler, und das deutſche Reich ſtünde wieder auf im Norden und Süden. Gott verhüt' es und Gott geb' es!

Jetzt ſaß ich wirklich in holder Mittagswärme an ſeinem Fuße; das Oertchen Tilleda, wo die Dreſchflegel überall Takt ſchlugen, und welches belagert war von mehreren Schweinebeerden, hatte mich durch einen Eierkuchen geſtärkt, meinethalben konnte es jetzt losgehen mit der zauberhaften Entzauberung des Kyffhäuſers. Der Klepper war geſchürzt, der Tilledeſer, der uns leiten ſollte, ſtieg barfuß voraus, zweifelhaft fuhr ich hinterdrein. Den ſteilen Berg hinauf zu fahren, hat ein frivoles Anſehn, an Warnungen hatte es nicht gefehlt, und es war doch ſörſam modern, in einer Naumburger Droſchke dem alten Kaiſer Rothbart,

welcher da oben ſein Mittagſchläfchen hält, die Aufwartung zu machen.

Berge breiten ſich immer aus, wenn man näher zu ihnen tritt, wie Menſchen, die man nur aus der Ferne betrachtet; die ſteile Ecke, als welche der Kyffhäuſer von Weitem erſcheint, wird ein mannigfaltiger, weitläufiger Berg mit Schluchten und Wald, mit rothen Sandſteinbrüchen und grünen Wieſenplätzen, der ſich rückwärts an andere Höhen lehnt. Der Fahrweg iſt ſchmal und ſteil, und kann ſehr unangenehm werden, wenn es den Tillebeſern juſt einfällt, zu gleicher Zeit einen Mühlſtein von oben herunter zu bringen. Auf einem gebügelten Kamme oben ſtarren trotzig die gewaltigen Mauerſtücke, welche von einer ſehr weitläufigen Burg noch übrig ſind, der weitläufigſten, die ich je geſehen habe.

Der Klepper fand Grafung, wir ſahen zu großem Genüge die prächtige Aue im milden Sonnenſcheine gülden ringsumher. Nördlich der blaue Harz. Sangerhauſen, Nordhauſen, das populäre, das ſchnapserfinderiſche, der gefürchtete Rival meiner heimathlichen Liqueur-Hauptſtadt Breslau, ſahen rückwärts gen Süden über die waldigen Hügel hinweg bis in die Mittelebene Thüringens, zur Cyriakswarte von Erfurt. Und Erfurt beſonders hat viel im kriegeriſchen Wechſelverhältniſſe mit dem Kyffhäuſer geſtanden. Mein Freund und Begleiter, ein Thüringer natif, und noch obenein ein Langenſalzer, ſtörte meine Illuſion durch einen Schneidergeſellen, welchem er alle Theilnahme zuwendete. Unterwegs nämlich hatte er in einer Buchſchatzkammer, deren antiquariſcher Werth oft leichtſinnig überſehen wird, in einem einfachen, beſcheidenen Käſeladen mehrere alte Druckblätter entdeckt, worin ausführliche Meldung

geſchiebt von einem Schneidergeſellen aus Langenſalza, welcher eine Zeitlang den Kyffhauſer beſetzt gehalten, und ſich deutſcher Kaiſer genannt habe.

Das deutſche Kaiſerreich hatte wirklich ſo etwas Burſchikoſes, daß ich die Fortſetzung deſſelben durch Studenten immer natürlich gefunden habe. Mein Freund war durch den Vorwurf, Thüringen habe keine Kaiſer erzeugt, gereizt worden, und ſpottete nun gegen mich, den ſchleſiſchen Barbaren, daß ſelbſt thüringiſche Schneidergeſellen ihr Haupt zur Kaiſerwürde aufgereckt hätten. Und Langenſalza war ohnein lange Zeit eine Hauptſtadt von Thüringen; dies Gemiſch von Hauptſtädten, die alle kein eigentlich Uebergewicht erlangten, hat einer Geſammtkraft und Aeußerung des Landes ſicherlich geſchadet.

Der Freund hatte aber auch Bechſteins Sagenſchatz des Thüringer Landes bei ſich, und las mir Angeſichts dieſes blühenden Reiches daraus vor. Bechſtein, der mit unermüdlichem Fleiße dafür ſammelt, macht ſich dadurch ſehr verdient; ſolch häuslich Leben eines Landes, in welchem ſich Sitte, Neigung, Anlage, Geſchichte charakteriſtiſch abſpiegelt, ordnet und bereichert das Bewußtſein einer Nation. Ich erzähle wieder, was ich auf dem Kyffhauſer gelernt habe.

Im Mythennebel liegt mit ſehr unbeſtimmten Umriſſen ein Königreich Thüringen von der Wetterau bis an die Elbe, vom Harz bis an den Main, wo er jenſeits des „Waldes" im Frankenabhange bei Bamberg, Schweinfurt und Würzburg fließet. Odin, Thor und Freia ſeien da verehrt worden, der Stuffenberg am Harze habe noch vom Gott Stuffo ſeinen Namen, der Name Thüringen datire vom Gotte Thor, der bei Thornburg, dem heutigen Dornburg, einen heiligen

Hain gehabt. Bei Arnstadt nenne man den Donnerstag heute noch „Thurstig," im thüringischen Henneberg „Thorstag," in Ruhla „Dornstig."

Dies thut man freilich in Schlesien auch, wo der Bauer Dornst'g oder Durnst'g sagt, und so wie man den Freitag der Göttin Freia (Friga) vindicirt, so gehört der Donnerstag überall dem Gotte des Donners, dem Thor. Die andere Ableitung Thüringen, von Döringt (thöricht), wie das Volk von den Sachsen genannt worden sei, ist allerdings charakteristischer. Ein schöner blonder Sachsenjüngling nämlich sei mit einer goldnen Kette um den Hals zu einem Ackersmann jenseits des Harzes getreten, und habe ihm die Kette vertauscht für einen Schooß voll Erde. Darauf hätten die Sachsen diese Erde getrocknet, fein gerieben und damit ein groß Stück Land bestreut, sagend: dies ist jetzt unser Land, mit unserm Golde erkauft, Ihr aber seid Döringt! Die Sachsen hatten sich angebaut, und die Döringt über den Harz herunter in die Aue gedrängt.

Eine dritte Erklärung läuft auch wieder auf die Thorheit dieses Volks hinaus, nämlich als Alexanders Feldherrn unten im Süden viel Kriegsunheil schafften, wanderte ein Volk auf zwölf Schiffen aus, und kam in die Gegend von Lübeck, wo die Thyrigeten oder Theuern-Gothen wohnten, welchen das Fechten nicht geläufig war. Sie versuchten es aber doch, und da es schlecht gerieth, wurden sie von den Fremden Thürlinge genannt und tief in's Land zurückgeworfen. Aus Thürlingen seien die Thüringer entstanden. Jene Fremden nannten sich Petreoli, zu Deutsch „Kieslinge," die Thürlinge hätten ihnen die lateinische Benennung Saxen verliehn.

Daß ſie nicht die klugſten geweſen ſind, unſre Thüring'ſchen Ahnherrn, ſcheint naiv überall durchzublicken; ihr Spitzname war „Häringsnaſen," was unwahrſcheinlicher von phyſiſcher beſonderer Naſenbildung als von Liebhaberei für Häringe abzuleiten ſein dürfte. Die jetzige Redensart „der Menſch iſt ein Stockfiſch," könnte die nöthige Analogie bieten.

Als erſter thüringiſcher König wird Chlodowig angeführt; dieſer Ahn aller Ludwigs war bekanntlich ſehr beliebt, und wie Pharaonen in Aegypten, wenn man die Namen nicht wußte, kurzweg Pharao genannt wurden, wie in der grauen ſchwediſchen Zeit Alles Olaf heißt, ſo Alles Chlodowig, was mit den alten Franken zuſammentrifft, denn eigentlich ſoll dieſer erſte thüringiſche König ein Frankenkönig geweſen ſein, der eine neue ſtolze Burg, Dispargum, im thüringiſchen Frankenabhange gebaut, wo heute noch der Name Disburg für einen verwitterten Steinwall exiſtirt. Freilich wird dies Dispargum auch am Rhein, am Neckar und in Brabant nachgewieſen; warum nicht? hatten doch die Römer der Augustae wer weiß wie viele; giebt es heute noch der Königsberg, der Frankfurt mehrere.

Andere behaupten, da drüben die hohe Burgſcheidungen ſei die erſte Reſidenz geweſen, dort ſei die alte Scheide zwiſchen Franken und Sachſen.

Chlodowigs Frau nun ſoll einſt im Meere gebadet haben und der Umarmung eines Meerwunders begegnet ſein, daraus ſei Merovich, auch ein beliebter Name, entſproſſen, der überaus viel thüringiſche Städte und Plätze errichtet.

Dieſe ſublime Sage ſticht vortheilhaft ab von den übrigen beſchränkteren. Um jene Zeit ſei König Etzel

auf der Rückreise von Chalons nach Thüringen gekommen, in Eisenach habe er mit der schönen Chrimhilde, einer Thüringschen Fürstentochter, Hochzeit gehalten, und er sei überhaupt in diesem Lande sehr guter Dinge und kostfrei gewesen. Hier an der Aue habe er oft gejagt und gefischt, und noch heiße ein Ort von ihm der Königsstuhl.

Später giebt's Kämpfe mit den Hunnen, man verbindet sich dazu mit den Franken; Irminfried heurathet die schöne und stolze Amalberga, des Ostgothen Theoderich Schwester, welcher die Franken im Zaum hielt, und man war sehr vergnügt ich. Er schenkte dem Gothen silberweiße Pferde, die sehr schön gewesen sein sollen; Thüringen hatte damals eine sehr berühmte Pferdezucht, welche vielleicht von den Hunnen, dem Reitervolke herrührte. Aber Amalberga war ehrgeizig, stachelte den Gemahl zu Unthaten, und bald finden wir ihn zu Burgscheidungen schwer belagert von den südlich heraufkommenden Franken, von den nördlich herabdrängenden Sachsen. Das Resultat war, daß die Sachsen alles Land jenseits der Unstrut mit Burgscheidungen eroberten, die Sachsenburg gründeten, und ihr Feldzeichen mit dem Löwen, Drachen und Adler immer weiter in das Land hineindrang, was Jahrhunderte später von diesen Eroberern den Namen Sachsen erhielt, ohne eigentlich Siz und Heerd dieses Volkes gewesen zu sein. Sachsen ist also ein aufgeprägter Eroberungsname, wie einst die Völker im Süden und Norden Italiens Römer genannt wurden. Das westliche und südliche Thüringen gerieth unter die Franken, welche Irminfried selbst und seinen Stamm tödteten, und von jener Zeit also gehaßt waren, daß

man „fränkiſche Treue" ſo ſpottend erwähnte, wie's einſt die Römer mit der puniſchen Treue thaten.

Um dieſe Zeit entſtanden viele Burgen und Orte; die Frankenhauſen, Frankenſtein ꝛc. erinnern an die fremde Herrſchaft; der Kyffhauſer ſoll noch etwas früher gegründet ſein.

Später ſetzte Karl der Große Landgrafen ein, welche zuerſt auf der Schauenburg herrſchten und dann die Wartburg bauten. Als beſonders geachtete alte Hauptſtadt wird auch Weißenſee genannt, das Herz von Thüringen.

Aus dem Allen ergiebt ſich, wie es dem Volke an urſprünglicher Herrſchaft immer gebrach, und es deßhalb von vornherein in die Stellung eines abhängigen Mittelſtaates gedrängt wurde, der ſpäter leichtlich mit dem gemiſchten Sachſenlande zu einem größern Mittelſtaate vereinigt werden konnte.

Güldene, friedliche Aue! Hier ſollen neue Poeten ihre naiven Romane ſpielen laſſen; hier iſt es ſtill und heimlich, die herrſchenden Beziehungen ſind noch die urſprünglichen, zwiſchen Kindern und Eltern, zwiſchen Nachbar und Nachbar; die kleine Heimathswelt der Gefühle aus Mathiſſon und Tiedge, das Veilchen der Menſchengeſellſchaft blüht noch, junges Deutſchland iſt unbekannt wie das Verſtändniß einer Räuberbande; Gut und Böſe läßt ſich noch an den Fingern herzählen — güldene Aue! Polizei iſt hier gar nicht nöthig. In Wahrheit, ein friedliches Landleben bedarf einer andern Literatur als die geräuſchvolle Reſidenz, der Markt unſerer Tage; die großen Städte brauchen Paris; das Landleben findet Störung genug in der kleinen Stadt — und für Beide ſoll der Schriftſteller mit denſelben Worten ſchreiben? Mein Freund iſt ſo

ſanft, ſo rückſichtsvoll, ſo fromm-andächtig, ich zog alle Unſchuld, alle Schüchternheit, deren ich habhaft werden konnte über den farbendreiſten Schlangenleib der Welt, und ſo traten wir nach Kräften blöde in eine reiche, gebildete Familie dieſer Gegend, aßen, tranken, promenirten mit ihr, ließen uns anwehen vom ſüßen Hauche der Wirthlichkeit und Reinlichkeit des blanken Geſchirrs, des ſchimmernden Leinens, der glänzenden Dielen, der ſtillen, beſcheidenen Domeſtiken, der ſorglichen Aufmerkſamkeit unſrer Wirthe, der zurückhaltenden Schaamhaftigkeit ihrer Töchter. Wir fanden da einen jungen Mann aus der Stadt, er liebte die ſchöne, im ſchneeweißen Kleide blühende Tochter des Hauſes, vielleicht liebte ſie ihn wieder; ſie hatte im Städtchen tanzen gelernt und etwas Klavierſpielen, ſie war innig und gut, lächelte auch zuweilen, und die Mutter hatte ihr geſtattet, etwas von Schiller und Jean Paul leſen zu dürfen. Goethe wurde beſcheiden ein Autor für die große Welt genannt. Der junge Mann war ſanft und artig, aber die Eltern faßten kein Vertrauen zu ihm, er war aus der Stadt; eine andere Welt des Gedankens und der Geſinnung lag auf ſeinem Grunde, und ein harmloſer Scherz, der von da heraufſchlug, erſchien in dieſer Welt des Veilchens dreiſt und unziemlich, er las des Abends im Bett, und der patrouillirende Diener hatte ihn zweimal ſchon erinnert, um zehn Uhr das Licht auszulöſchen, er paßte nicht recht. Die Mädchen, in denen die Jugend auch unter der ſtrengen Erziehung pulſirte, waren trotz der Mutter nachſichtiger und eingänglicher, aber die Mutter ſagte im Familienrathe unverholen: er paßt nicht.

Ach, es war ein ſo goldener, glücklicher Morgen,

als er, der Liebende, neben uns aus dem reinen, ſtillen Hofe ritt, die Familie ſtand am Fenſter und ſah uns ernſthaft grüßend nach; uns Genoſſen einer andern Welt, die bei aller Beherrſchung nur wie Störenfriede dieſer Exiſtenz erſchienen waren. Sein Herz war gebrochen, traurig warf er nur einen Seitenblick auf das kleine Eckfenſter, wo die Geliebte mit dem weißen Taſchentuche ſtand — das Leben ging nicht in einander, und nur der Seufzer ſammt dem Weh waren gewonnen.

Traurig ritt er rechts, wir fuhren links; umſonſt ſchien die prächtige Sonne; wo ſich die Welten in der Geſchichte ſcheiden, da ſieht ſie Gerechte und Ungerechte in tauſendfacher Schattirung und ſtillen verborgenen Kampf und lauten und öffentlichen Streit mit allerlei Schmerz und Wunden, die immer prächtige, erquickende Sonne. So iſt die Welt beſchaffen.

Mit dieſer Erinnerung ſchieden wir von der Aue, um auf dem mäßigen Hügelrücken nach der Rothenburg zu fahren, die an der Nordhäuſer Ecke gelegen iſt, und in einen ſüdweſtlicheren Winkel dieſer Thäler blickt. Sie iſt viel erhaltener als der Kyffhäuſer, klein und zierlich, und wird meiſthin auch mehr belobt. Aber der Sagenodem weht nicht ſo eindringlich wie um das Kyffhaus, wo die Kaiſer fortleben.

Es iſt hier einzuſchalten, daß die Kyffhäuſer Sage vom harrenden Kaiſer auch vom Untersberge bei Salzburg exiſtirt und dort von mir erzählt worden iſt. Unpaſſender wird der Schatten auch Karl V. genannt, welcher meines Erachtens mit der inneren deutſchen Welt nicht ſo viel zu thun hatte; er redete mit Gott ſpaniſch und nannte den deutſchen Ausdruck eine Sprache für die Pferde — möge ſein Geiſt im Eskurial um-

gehn, aber nicht in unſern Bergen. Bechſtein, um die Leſarten geographiſch einander näher zu rücken, ſagt, es gäbe auch in Thüringen, am „Walde" einen Unterberg, eine Abdachung des Inſelberges nach Broterode hin, und die Broteroder hätten noch Fahne, Gehölz und Freiheiten von Karl dem Fünften.

Wie dem ſei, wir fuhren nun wieder ſüdlich in dem Bergforſte, der ſich hier eine große Strecke hoch erhält, nach dem ſogenannten Rathsfelde, welches ein freier Theil dieſer ſtillen Hochebene iſt, und von dort auf der anderen Seite über eine ſtolze, ſchöne Chauſſee die Berge hinunter, welche das Thüringen der großen Heerſtraße von der güldenen Aue trennen. Am Fuße dieſer Berge liegt Frankenhauſen, in deſſen Nähe Thomas Münzer mit ſeinen Bauern auf's Haupt geſchlagen wurde.

Von dieſem Siege habe ich nichts bemerkt, man raucht noch jetzt im Theater Tabak.

Die Gegend wird hier eben; erſt weiter hin erheben ſich wieder die flachen, beackerten Hügel des mittleren Thüringens. An einem kleinen Bergbange, dicht am Wege, liegt altersweiß die Sachſenburg, welche einſt mit Löwe- Drache- und Adler-Fahne der alte Ritter Hagk oder Hategaſt aufrichtete.

8.

Im Städtchen.

Eine Schilderung.

Hier in Thüringen blühen die Städtchen. Hier darf ich eine Schilderung einschalten, welche ursprünglich schlesische Zustände vor Augen hatte, welche aber die Lebens- und Liebesleiden von Freiburg, Kölleda, Urnstadt, Ohrdruf, Waltershausen und wie sie weiter heißen, eben so trifft wie die Leiden der Mädchen in Striegau, Jauer, Volkenhain und so ferner im Lande Schlesing. Thüringen und Schlesingen haben überhaupt gar sehr viel Gemeinschaftliches.

Die Schilderung lautet wie folgt:

Drei Fehler sind wie die Erbsünde der Männer, sie heften sich an unsere Sohlen, und es sind darum sehr unangenehme Fehler, weil sie nicht blos Fehler sind, sondern auch sehr viel kosten. Der erste ist

folgender: Was ſich uns von ſelbſt anbietet, ja, was ſich uns ohne großes Widerſtreben überläßt, das iſt für uns verloren, es hat keinen Reiz für uns.

Du meinſt, dieſen Fehler hätten die Weiber auch? Du mußt das beſſer wiſſen.

Zum Zweiten: Habe etwas lang und mühſam Erſtrebtes nun endlich in ruhigem Beſitz; Niemand beſtreitet, Niemand ſtört dieſen Beſitz mehr — und der Reiz iſt dahin.

Dieſer Fehler hat allerdings viel Aehnlichkeit mit dem erſten, aber es iſt nicht ganz derſelbe.

Zum Dritten: Du ſiehſt eine Schönheit, du biſt entzückt, du fragſt links, du fragſt rechts: wem gehört dieſes Bild, wer iſt dieſes prächtige Mädchen? Und man gibt dir ruhig lächelnd Auskunft, man ſtimmt nicht bei, man ſagt nichts dagegen, man iſt ziemlich gleichgültig. Wie matt werden deine zum Enthuſiasmus erhobenen Schwingen ſogleich, ſogleich! der Eindruck, welchen die Schönheit dir gewährt, mag noch ſo ſtark, dein Geſchmack mag noch ſo feſt gebildet ſein. Wir ſind Sklaven der Meinung; wir ſind und haben nichts allein.

Dieſes halb verdrießliche Gewehrfeuer knatterte mir auf dem Zobten entgegen, wohin ich mit einem Freunde in des Morgens Frühe von Breslau aus geritten war. In den mittäglichen Gärten dieſer Stadt ſieht man dieſen Berg der Ebene nah und lockend blau vor ſich liegen. Wir verſauern im engen Alltagsleben, hieß es, laß uns hinaus reiten auf den Berg, und einen weiten Blick ſuchen über unſere Heimath, es kommen dann auch dem Herzen wieder weitere Gedanken. Philiſter wird eben derjenige, der ſich nicht zuweilen raſchen Entſchluſſes heraus rüttelt

aus den Bedingungen des Gedankens, welche die regelmäßige Exiſtenz auflegt. Geſagt, gethan. Die Lerchen jubelten, die Sonnenſtrahlen tanzten über die wogenden Felder hin, die Pferde waren kräftig und raſch, und überwältigten behende die fünf Meilen fruchtbaren Erdbodens; wir eilten aus dem ſtillen kleinen Bergſtädtchen nach dem bewaldeten Berge hinauf. Das Städtchen machte uns einen öden Eindruck, wir hatten es nur als Studenten geſehn, die mit dem Kommerſchtroſſe dort eingezogen waren; dieſer bergige kleine Marktplatz war damals von den abenteuerlichen Gruppen, von den langen, vollbeſetzten Schenktiſchen, von dem halb beſtialiſchen Jubel belebt geweſen. Jetzt in der Sonnenſtille des Sommermorgens glich er jenem wüſten Anblick eines Tanzſaales, der leer und unheimlich vor uns liegt, wenn man in den vorhergehenden Nächten dort glänzend geſchwelgt hat. Aber der grüne, flüſternde Wald des Berges that das Seinige an Erfriſchung, der Weg geht mählig aufwärts, ſogar eine Fahrſtraße führt hinauf. Die Waldesſtille that uns wohl — am alten Gemäuer auf der breiten Bergeskuppe frühſtückten wir, und ſahen über das reiche Land hinaus, nördlich und nordweſtlich über die reichen Ebenen nach Breslau und Liegnitz, ſüdlich nach der Gebirgsmauer, die Schleſien von Böhmen ſcheidet, und an deren Fuße die lockenden Städtchen Frankenſtein, Reichenbach und das düſtere Schweidnitz winkten. Unweit Schweidnitz, etwas weſtlich, machen ſich die kleinen Berge von Striegau bemerklich, wo Friedrich der Große eine ſeiner erſten Schlachten gewann. Zwiſchen ihnen und Schweidnitz weiß man den dunkelgrünen Grund von Fürſtenſtein ſchlummern.

Bei dieſem Anblick brach mein Begleiter in die Worte des Einganges aus, und ſetzte hinzu, daß ſeine Jugend in den Kreis dieſer Ortſchaften falle, und für jeden der drei Sätze könne er eine Geſchichte erzählen. Lachendes Reichenbach, fuhr er fort, ſteinkohlenſchwarzes Schweidnitz, kahles Striegau, und du, ewig rauſchendes, ewig lockendes Fürſtenſtein mit dem ſchlanken weißen Kirchthurme Salzbrunns hinter dir, ihr habt meine Jugend geſehn! Täglich hab' ich mir vorgenommen, ſie zu genießen, und dennoch blieb es immer ein dürftig Weſen mit der Freude, und am Ende ſehen die Sachen nach mehr aus, wenn ich ſie erzähle, als da ich ſie erlebte. Troſtloſes Entweder — Oder! Wird man ſich der Eindrücke nicht klar bewußt, ſo iſt's ein Vegetiren und Dämmern, die ſtolzeſten Gaben des Menſchen liegen brach, und tritt das deutliche Bewußtſein hinzu, dann iſt ſie dahin die liebliche Naivetät, die Frühlingsluft der Blüthe, und die Riſſe und Mängel gähnen uns entgegen!

Es war ſolch ein ahnungsvoller Frühlingsabend, als ich mit dem Ränzel auf dem Rücken einwanderte in ſolch ein kleines ſchleſiſches Städtchen. Verwandte und Freunde erwarteten mich da, ich wollte ein paar Wochen der faulen üppigen Jugend genießen, und dann hinausziehn in's Reich, auf die Univerſität nach Heidelberg. Wie die Jugend jetzt getrieben wird zum Lernen und Erraffen, ſo iſt's das goldne Zeitalter des Lebens, wenn die Schulpflicht abgeſchloſſen und die neue Pflicht des akademiſchen Studiums noch nicht begonnen iſt. Niemand hat Euch zu mahnen, Ihr habt im Augenblick kein Geſchäft, die einzige Zeit des Lebens iſt da, welche die Romantiker von Jena im Sinne haben, wo Ihr dahlen und träumen, auf

dem Rücken liegend in den Himmel ſchauen, die Vögel und das Gethier des Waldes belauſchen, nach dem Sphärengeſange des wohlgefügten Univerſums horchen dürft. Und ich horchte.

An einem Sonntage ſaßen wir vor dem Waldwirthshauſe, das eine Viertelſtunde vom Städtchen entfernt liegt: innen jubelte die Geige und der Tanz, außen wurde gewürfelt, und die Jungen kletterten an Stangen in die Höhe. Siehe, da kam ſie daher unter den Bäumen mit dem Vater und der Schweſter, das Mädchen, von dem ich noch kein Wort gehört, und deren Schönheit ich mir kaum möglich gedacht hatte. Sie war noch nicht ſiebzehn Jahre, ſchlank und in junger Fülle gewachſen, der Gang hatte ſie erhitzt, die ſchwarzen Locken hingen etwas aufgelöst auf den weißen Madchenshals, das ſchwarzblaue Auge glänzte in einer gewiſſen Mattigkeit des warmen Tages, der Vater bot ihr zu trinken und ſie lächelte dankbar, und ſah mich, den Fremden, während des Trinkens neugierig an. — Der Vater war Bürgermeiſter des Städtchens und ſprach mit mir über Krieg und Frieden; er hatte nicht ſtudirt, war aber ein gebildeter Mann, liebte das Studiren und mich wegen des Studirens. „Setz dich zu uns, Röschen," ſagte er, „zum Tanzen iſt's doch noch zu heiß, der Herr kann dir von Breslau erzählen, wo du ja ſo gern einmal hin willſt."

Sie war nicht geiſtreich, ſie war nicht geſprächſam, man mußte immerfort Stoff beſchaffen, um ein Geſpräch zu erhalten, aber ſie war nicht dumm, und ſie war bildſchön. Wenn ſie lachte, ſo erblickte ich das leibhaftige ſchöne Glück, wie es mir in den Träumen lag, das Glück, wie es gemalt werden könnte.

Und wir tanzten, ſie lag in meinem Arm, der

weiche Athem umſpielte mich, dieſe ſchöne Geſichtsfarbe ward nicht entſtellt durch plumpes Roth. Sie tanzte nicht beſonders und trat mich ein paar Mal auf den Fuß, alſo daß unſer Takt in Gefahr gerieth. Aber dafür bat ſie immer gleich, während unſere Lippen nur durch eine ſchmale Mädchenhandbreite getrennt waren, ſo warm um Entſchuldigung! Es ging ihr eine Locke auf und flog an meine Wange, und ſie mußte wieder um Entſchuldigung bitten, ſo daß ich vor Vergnügen lachte. Sie lachte mit, halb verlegen, halb luſtig.

Nach dem Tanze trat ich zu einigen Bürgersſöhnen des Ortes, von denen ich wußte, daß ſie doch einigen Sinn für Schönheit und feinere Lebensfreude hatten. Denn man glaubt es ſchwer, daß eben im Mangel dieſes Sinnes das Unglück der niederen Klaſſen beſteht, daß aller Mangel und alle Entbehrung derſelben in dieſem traurigen Mittelpunkte eines verdumpften Sinnes zuſammenſchießt. Der nothdürftige Erwerb iſt ihnen ans Haupt des Bettes geſtellt, und da iſt ein gar ſtarkes muntres Naturell nöthig, wenn eine andere Regung frei und fröhlich daneben aufkommen ſoll. Den alten Feldbewohner, den Ackersmann habe ich nie ſo bedauernswerth gefunden, wie den Kleinbürger des Städtchens, der allerdings einen beſſern Rock trägt, mehrmals in der Woche Fleiſch ißt, und auf einem weicheren Federbette ſchläft. Ach, ſeine Freude iſt ſo verſchrumpft, wie ſeine Triebe verſchrumpfen! Des fröhlichen Sonnentages wird er kaum inne, während der Ackerknecht ihn luſtig begrüßt, und wenn dieſer an die Arbeit geht, wie er eben an das gehn würde, was ihn ohnedies zu einiger Thätigkeit, zum Leben locken würde auch ohne Zwang und Pflicht, da

ſperrt ſich der ſtädtiſche Handwerker hinter den Webeſtuhl, wie in das unnatürliche Gehäuſe. Es gibt alſo in der kleinen Stadt immer nur wenige aufgeweckte Helden, denen die „ſchlechte Zeit" nicht immerwährend auf der Zunge ſitzt, die ohne Rückhalt vom Wunſche nach Vergnügen ſprechen. Das Geſchäft führt ſie zuweilen in die nächſte größere Stadt, ſie haben wenigſtens von Weitem neue, freiere Sitte geſehn, in der Haideſchenke ſind ſie bei der Heimkehr dem genialen Handelsdiener begegnet, der mit dem prächtigen Einſpänner im Lande umherreist, und ſeinem Prinzipal Diäten liquidirt. Dieſe poetiſche Erſcheinung, welche Tag für Tag ihren harten Thaler zu verzehren hat — es bedarf lebhafter Betheuerungen, daß dies kein Märchen ſei — dieſer elegante Reiſende hat ihnen von Moden und Lebensart erzählt, und an ſolche Tradition verſucht man nun eine beſcheidene Annäherung. Alles mit Maaß! heißt es, wir können nur alle vier Wochen einen Thaler daran wenden. Aber fragt den neuen Tanzmeiſter, der den „Ländler mit drei Schritten" durchgeſetzt hat, es iſt jetzt in der Welt nicht anders. Wenn's der Tanzmeiſters beſtätigt, ſo läßt ſich nichts dagegen ſagen. Er ſoll zwar auch nur ein gelernter Schneider ſein, aber er iſt aus der größeren Stadt, er trägt den Frack auf alle Tage, und zweimal in der Woche eine weiße Weſte, Vatermörder nun gar für gewöhnlich. Alle drei Jahre kommt er in's Städtchen und ſchult die Rekruten der Bälle, ja was er bei der letzten Anweſenheit zu allgemeinem Erſtaunen verſucht hat, die Einführung des verwegenen Tanzes, welchen er Galopp nennt, und den man mit dem bürgerlicheren Namen „Rutſcher" bezeichnet, das ſcheint ſogar jetzt zu gelingen. Die Blüthe des Städtchens

hat es eben wieder versucht, und der fremde Herr Student hat ihn eben mit Bürgermeisters Röschen vorgetanzt.

Das ist ja ein prächtiges Mädchen! sagte ich zur Elite der Bürgerssöhne, und zählte die Vorzüge Röschens auf. O ja, sagten sie höflich, ohne weiter darauf einzugehn. Die guten Leute haben keinen Geschmack, dachte ich, und schrieb's der Blödigkeit zu, einer Bürgermeisterstochter gegenüber, daß man zur Unterhaltung sich selten an Röschen machte, und daß man sie selten zum Tanze aufzog. Ich schrieb's dem kleinstädtischen Unverstande zu, und bemerkte nicht, daß mein aufgehender Enthusiasmus für das Mädchen dadurch einen niederdrückenden Stoß erlitt. Aber Röschen, vom Tanze erregt, saß wunderschön da auf dem hölzernen Stuhle; ich eilte zu ihr, um mich mit ihr zu unterhalten. Wie komisch ist doch das Unterhaltungsstreben zwischen zwei jungen Leuten, die im Grunde keine andere Unterhaltung von einander wollen, als Liebe und Kuß! Wie ernsthaft geben sie daran, ein Interesse zu besprechen, sie ereifern sich, und haben doch nicht den geringsten Zweck, irgend eine Meinung unter sich auszumachen! Alle Diskussion soll nur die Verlegenheit bedecken, daß sich noch kein direkter Zugang für eine Liebeserklärung zeigt; die Philosophie wird von Liebesleuten geradezu wie ein Bedientenzimmer behandelt, wo man sich nur aufhält, im Spiegel betrachtet, und wo man die Toilette auffrischt, um in das Hauptgemach zu treten. Junge Leute, die sich auf dieser Station ernsthaft über eine Meinung entzweien, die haben auch keine Liebesbeziehung für einander. Wenn die Liebe sich regt, da ist alle Meinung gleichgültig.

Das Alles wußt' ich damals noch nicht, und die

Unterhaltung mit Röschen hatte ihre Schwierigkeit. Das Mädchen war entweder zu jung, zu sinnig, oder zu unerfahren. Dasjenige, was der Weltmann mit dem Worte „koulant" bezeichnet, dies leichte Eingehn, dies Vermeiden schroffer Punkte, dies Vermeiden der Stockung, dies Fließende der gegenseitigen Berührung, was Unterhaltung, das heißt wenigstens Gespräch hervorbringt, auch wenn man gar keinen weiteren Zweck hat, dies fehlte Röschen. Mit einer kurzen Antwort erledigte sie stets den Stoff, welchen ich herbeigeschafft hatte. Ich mußte immer neu erfinden. Dabei war sie freundlich; es war nicht ihr Vorsatz, abzukürzen, es war ihr Naturell. Ich las damals die Romantiker fleißig, da sind die Hauptheldinnen der Sinnigkeit immer äußerst kurz. Wenn sie über ihr Wesen ein ausführliches Bewußtsein haben, hieß es, so ist ihre Naivetät schon verloren. Dies traf bei Röschen zu. Ich konnte also eine gebildete Freude darüber haben. Dann war die Stellung des Mädchens eigenthümlich und dem fließenden Umgangstone hinderlich. Sie gehörte zu den Honoratioren des Städtchens, und da selbige nur von drei Familien gebildet wurden, so hatte sie wenig standesmäßigen Umgang, und war doch von der einzigen Bewegung der Stadtgesellschaft, von der des Bürgerstandes abgeschlossen.

Die Heirathsmöglichkeit in einer kleinen Stadt ist bald ausgerechnet. Man kennt alle heirathbaren Männlein und Fräulein. Ein fremdes Element ist so selten, daß wenn man auf's Jahr drei Heirathsfälle von außen, oder nach außen annimmt, so ist dies das Aeußerste. Zum Mannsschießen kommen einige Fremde, vielleicht, nur vielleicht, man hofft das ganze Jahr darauf; ein unerwarteter Fremder dabei ist ein Meteor, an welches

Schlepp von dreißig Wünſchen hängt. Wie empfänglich müſſen nun die Paar Fremde in der Geſchwindigkeit ſein! Die Mädchen ſitzen aufgepflanzt auf der Bank, das beſcheidene Geſichtchen muß äußerſt ſchnell zünden, wenn in den zwei Tagen Alles abgemacht ſein ſoll. Denn reist er ab, ehe Alles richtig gemacht iſt — ſo lautet der allgemeine Erfahrungsſatz — dann wird's nichts. Das Bischen Ausſteuer iſt bei allen ſehr gering, das Städtchen iſt arm, die Bildung iſt noch geringer: der Herr Tertius erzieht mit ſeinem kleinen Vorrathe von Kultur bereits die dritte Generation von Mädchen. Sie ſchreiben alle dieſelbe Hand, kennen denſelben Auszug aus der bibliſchen Geſchichte, haben alle dieſelbe Anſicht von der Beſtimmung des Mädchens: Kochen, Stricken, gute Wirthin ſein, etwas zurücklegen; das Nähen in Weißzeug bringt nichts. — Du ſiehſt, es kommt Alles auf's glückliche Geſichtchen an und auf's muntre Naturell. Eine Poſtſtraße führt nicht durch's Städtchen, eine Burg oder ſonſt was iſt nicht in der Nähe; gerathen einige Reiſende während des Sommers in „die ſilberne Ente" beim grünen Thurme, ſo haben ſie ſich gewöhnlich verirrt, trinken blos ein Glas Bier, und eilen weiter, ſehen höchſtens ein Mädchen an der Hausthür, und da iſt doch kaum etwas zu erwarten, beſonders bei dem ſchlechten Pflaſter, das einem verwöhnten Reiſenden keinen ruhigen Sitzpunkt und Augenpunkt geſtattet. Ja, hätten wir eine Chauſſée, nur einen Pferdemarkt, ſagt der Bürgermeiſter, unſere Mädchen wären zehn Prozent mehr werth! — Und das iſt zu glauben; denn die Verachtung iſt gegründet, mit welcher die Familienmütter auf die nächſte Umgegend und auf den Wochenmarkt ſehen, welcher kleine und größere Gutsbeſitzer hercin-

führt. Seit der Scheffel Korn nichts mehr gilt, sagen die Mütter, sehn die Oekonomen nur auf's Geld beim Heirathen, und wenn wir unsern Kindern viel Geld mit geben könnten, da brauchten wir die Oekonomen nicht! Das ist auch richtig, und man erkennt die Schwierigkeit, oder die Einfachheit, welche sich den jungen Damen des Oertchens bietet. Es ist eine kleine Kontinentalsperre des Heirathens. Und dies Verhältniß ist ausgerechnet wie die Disposition eines Idylls, an welchem der Landgeistliche schrieb Ende vorigen Jahrhunderts. Man weiß genau, welche junge Leute zu einander passen, und finden sie sich nicht zu einander, so nennt man sie überspannt, beobachtet aber die Jungfrau und den Junggesellen bis wenigstens zum vierzigsten Jahre, und sagt alsdann: Nun hört, Kinder, jetzt ist's Zeit, jetzt erwartet Ihr einander nichts mehr, der selige Großvater hat's Euch immer gesagt. Natürlich, wenn man nichts mehr erwarten kann, so nimmt man das Nächste, und so wird die Generation immer dürftiger. Wenn erst Alles Herr Vetter und Frau Muhme ist in der kleinen Stadt, dann wird die Generation immer kleiner.

Auf dem äußersten Vorposten einer Bank saß eine der entschlossensten Mütter, welche für drei Küchlein zu sorgen hatte. Ich hörte im Vorübergehen von ihr die Kassandra-Aeußerung: „Studenten! ich hab das erlebt; zehn Jahre warten, alle Monate sechs Groschen Briefporto, und im elften Jahre geht die Sache zurück! Gott behüt's, ich möcht's meiner Lore nicht wünschen! Burgermeisters Röse soll nur 's Näschen nicht zu hoch tragen, sie soll froh sein, wenn's mit dem Kriminal was wird; ein Andrer ist für sie nicht da, wenn sie uns nicht gar 'nen Bürgersohn wegnehmen soll,

und du lieber Gott, ich wollte, meine Christel gefiel dem Kriminal!"

Wirklich stand er bei Röschen und versuchte eine Unterhaltung, dieser Kriminal. Er war die erste Person des Gerichtes, und seit fünfzehn Jahren Wittwer, ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren. Er war ein stiller, pockennarbiger Herr, der sich wegen starken Bartes dreimal in der Woche barbiren lassen mußte, zum Erstaunen des Städtchens, und dennoch den Abend vor der That stark ins Schwarzgraue schillerte. Weil er viel zu thun hatte, kam er nicht unter Fremde bis in's nächste Städtchen, auch war er mit Mädchen etwas blöde, und mußte denn also mit Heirathsgedanken warten, bis Röschen, die einzige passende Partie, herangewachsen sei. Er war gutmüthig und wacker, und ein gescheidter Jurist.

Als wir Abends nach Hause gingen, faßte er sich ein Herz, und bot Röschen bei der Senatorscheune, wo der Weg das ganze Jahr hindurch grundlos ist, seinen Arm. Röschen lehnte ihn schnippisch ab. In der Nähe des Thors hat der Weg auch eine unheilbare Wunde; ich sprang hinzu, und Röschen ließ sich führen. Ich machte ihr Vorwürfe, daß sie den guten Mann so abgewiesen, und sie sagte leise, wie zu einem alten Bekannten: Ach, ich kann ihn nicht leiden! Der Kriminal war aber gar nicht beleidigt, ging mit uns bis an Röschens Haus, und als ich mich neben sie auf die Bank vor der Thür setzte, eröffnete er noch einige Aussichten über das Wetter, und wünschte uns dann einen glücklichen Abend und eine geruhsame und wohlschlafende Nacht.

Die Bänke vor der Thür sind die Opernlogen der kleinen Stadt. Da sitzen die Leute des Abends, und

ſehen die Pracht, welche möglich iſt in der ſparſamen Welt: die Kühe kommen von der Viehweide, der leichtſinnigere Bürger geht mit der Pfeife auf die Kegelbahn hinaus, an den Doktor kommt ein Bote vom Lande. Herr Gott, wer mag nun da krank geworden ſein! Ich habe bemerkt, daß unter denjenigen noch zuerſt ein Anflug poetiſcher Fähigkeit zu finden iſt, welche über zehn Uhr hinaus vor der Thür ſitzen, und den Aufgang des Mondes erwarten. In ſolch einer kleinen Gaſſe gibt's nichts als das Viechen Mond.

Röschen wollte mich verſichern, daß ſie das auch gern thue; aber es ſchien mir unglaublich, daß ſie ein beſonderes Intereſſe am Monde nehmen könne. Der Mond gibt eine Wehmuth oder eine Lebhaftigkeit des Herzens, und Beides hatte ſie wohl nicht. Für die Deutſchen, welche Bücher leſen, iſt der Mond aus Jena gebürtig, wo er von den Romantikern zu Anfang dieſes Jahrhunderts getauft und geadelt worden iſt; er hat auch früher Sehnſucht geweckt, aber nicht ſo offiziell; und klaſſiſch in der Literatur iſt er erſt ſeit jener Zeit. Aber im Städtchen war noch keine Bibliothek, der Schuhmacher Cyrus hatte erſt ſeit Neujahr angefangen, ein Paar Bücher zu ſammeln und auszuleihen, und dies waren zunächſt mehr Bücher der Schiffstaue als der Mondesfaden.

Das klingt alles unwichtig; aber ſage, Freund, wenn das neben dir ſitzende Mädchen nicht ein ſehr begabtes Naturell hat, wovon unterhältſt du dich mit ihr, wenn Lexicon und Grammatik des Umgangs nicht zur Seite geworfen, und der Roman dunkler, verſinkender Liebesaugen, zauberhaften Herzklopfens und Kuſſes bereits aufgeſchlagen iſt? Und auch dann! Wer

mag denn blos und immer küſſen? Wenn auch nicht Bildung, einen gewiſſen Sinn für Bildung, ich möchte ſagen ein Intereſſe für die Tabulatur der Bildung haſt du nöthig, um ein Geſpräch über die Frage und Antwort hinauszubringen. Nun, aber das Mädchen kann ja naiv ſein! Ja, naiv iſt jedes ſechzehnjährige Mädchen; wenn wir ſie aber naiv nennen ſollen, ſo muß eine Begabung in der Naivetät liegen. Auch wenn ſie wenig ſpricht, lebendiger, bewegter Gedanke muß dahinter ruhn. Und daß ich's heraus ſage: ich konnte kein rechtes Geſpräch mit Röschen aufbringen. Sie antwortete, aber ſie führte nicht weiter. Sie ſchien verzogen. Das kleine Intereſſe des Städtchens verläugnete ſie; man hatte ihr übel genug eine Geringſchätzung für dies Intereſſe beigebracht, und doch nicht irgend einen Stoff oder irgend ein Zeug für andres Intereſſe gegeben. Wenn ſie auf Reiſen, auf Natur, auf große Stadt und Geſellſchaft deutete, um das Städtchen herabzuſetzen, ſo waren dies nur inhaltloſe Worte; ſie wußte nichts davon, ſie hatte nicht einmal die geſtaltloſe Sehnſucht darnach, es war bedeutungsloſer Schall. So ließ das peinlich ſtockende Geſpräch kein Behagen gedeihn. Und ſo groß iſt die Macht des Geiſtes! wie liebreizend ſie daſaß unter den ſpielenden Mondlichtern, die durch die Lindenzweige über der Bank zuckten, ich konnte keine Freude finden, weil die Welt des Wortes zwiſchen uns keine Verbindungsfäden fand. Ich ſagte ihr gute Nacht, und wollte ihr die Hand küſſen — ach, ich bitte Ihnen! ſprach ſie verlegen, nicht wie Gretchen, was ſich zu niedrig dafür gehalten hätte, ſondern wie die Kleinſtädterin, die vom Handkuſſe nichts weiß.

Aufathmend, als wäre ich befreit, ging ich fort,

und doch, als ich ſie durch den hellen Mondſchein in's Haus ſchlüpfen ſah, wie allerliebſt ſah ſie aus!

Ich mochte noch nicht in meine Wohnung. Hände und Bruſt waren mir wie von Bindfaden umſchnürt, es war ein heftiger Drang in mir, mich zu befreien, und ich ſtolperte vor's Thor hinaus. Da iſt ein großer, grüner Anger. Obſtbaumgruppen beleben die niedrig gehügelte Fläche; weit draußen am Ende des Angers beginnt eine breite Allee alter Lindenbäume, und führt nach einem Schloſſe, das mit großen Fenſtern weiß, geſpenſterartig herüberſchimmerte. Die Bäume waren mit Blüthen bedeckt wie mit Schneeflocken, das Mondlicht ſchwamm über Allem wie ein romantiſches Dunſtmeer. Ich athmete auf. Die weiten Sterne, der fragende Mond, Pracht und Zauber der Natur, ſie wenden ſich nicht von den Menſchen des kleinen Ortes. Sie prangen und harren, ob Ihr nicht zu ihnen treten wollt mit Ahnung und Verlangen aus dem kleinen ſperrenden Luftkreiſe Eures Städtchens? Ob Ihr nicht fragen wollt: was klingt durch die Sphären? was webt und was hält? Ob Ihr nicht träumen wollt in Ewigkeit und Unendlichkeit hinaus? Ueberlaßt Ihr das wirklich Eurem Senior? Ach, Ihr Armen, der ſcheut die Nachtluft; in der weißen Schlafmütze ſchlummert er ſtets um Neune ſchon, und er weiß es, daß Ihr ihn am Beſten preiſt, wenn er in gutem Herkommen gegen Fehler und Weltluſt eifert. Ihr erfahrt nichts vom Sternenſcheine.

Doch da ziehen ein Paar Mädchen und Junggeſellen unter den Kirſchbäumen umher. Jugend, noch ſo beſchränkt, bleibt nicht ohne Drang nach freier Gotteswelt; auch im Städtchen ſind einige Paare, die wie das Wild des Waldes mit dem Abendſcheine

aufbrechen aus dem Dickicht. Ich gesellte mich zu ihnen. Es waren Bekannte vom Tanzboden darunter, und sie genossen den Abend, freilich auch wie das Wild ohne Bewußtsein, und von einem unklaren Triebe geführt. Nur ein Mädchen that sich mir hervor, das lustige Hannchen ward sie geheißen. Sie hatte kein eben hübsches Gesicht, aber es war lebhaft, und der Körper war voll und lieblich gewachsen. Das Gespräch war einzelnes Flüstern oder Geschrei, nur Hannchen verband es in etwas durch scherzhafte Reden.

Herr Gott! rief sie plötzlich, und blieb stehen, Herr Gott, sie ist wieder da, der arme Geist!

Wer denn?

Nun, Fräulein Leontine!

Auf mein Bitten setzten wir uns in's bethaute Gras, und Hannchen erzählte. Wir sahen die Lindenallee hinauf nach dem Schlosse; denn den Fenstern des Schlosses hatte der Ausruf gegolten. Es war ein hin- und herschwankendes Licht darin, und doch bewohnte Niemand das Schloß, und Niemand betrat es, am wenigsten des Abends, denn es spukte darin. „Meine Mutter," sprach Hannchen, „wußte die Geschichte ganz genau, und es ist Alles wahr. Im Kriege wohnte der Herr Graf da, und die Frau Grafin mit ihrer Tochter, der Comtesse Leontine. Sie waren sehr stolz; denn es sind vornehme Leute, die mit vier Pferden fahren, und in der Stadt sprachen sie höchstens ein Paar Worte mit dem Herrn Senior und dem Herrn Bürgermeister. Das stolze Röschen bildet sich vielleicht heute noch was darauf ein. Ja, und in der Kirche hatten sie das große leere Chor ganz allein, was jetzt immer leer steht, und dafür zahlten sie jährlich zwanzig Thaler, zwanzig Thaler

Courant. Nun, was geſchieht! Die Soldaten kamen geritten, vorneweg ein bildſchöner Lieutenant auf einem Rappen, und der wird im Schloſſe einquartirt, und verliebt ſich in die Comteſſe und die Comteſſe in ihn. Aber ordentlich, nicht wie Ihr's macht. Na, er geht zum Herrn Grafen, und erzählte ihm, was er für ein hübſch Vermögen zu Hauſe habe, und keine Eltern mehr, und ob er die Comteſſe heirathen dürfe. Alles ganz hübſch und manierlich. Aber der Herr Graf hat höher hinaus gewollt, und thut ſehr böſe, und ſagt Nein, und durchaus nicht. Ein paar Tage darauf kommt Befehl, die Reiter ſollten abmarſchiren, und den Abend vor dem Abmarſche beſtellen die beiden jungen Leute einander dort in den Kirſchgarten neben der Allee. Er hat damals gerade ſo geblüht wie jetzt. In der Dunkelſtunde kommen ſie da zuſammen, fallen einander um den Hals, und haben bitterlich geweint. Comteſſe Leontine, die ſehr ſchön geweſen iſt, und lange goldgelbe Haare gehabt hat, ſchüttelte am Kirſchbaume, weil ſie gedacht haben, es käme Jemand. Da ſind ſie ganz vollgeſchneit von Blüthen, und haben wie Schlehdornhecke ausgeſehn. Es iſt aber Niemand gekommen, und dann hat die Comteſſe geſagt: Wenn die Kirſchen wieder blühen, da ſollen die Blüthen in meinen Sarg fallen. Und richtig, das nächſte Frühjahr war ſie todt, und der Herr Graf und die Frau Gräfin haben's nun gehabt für ihren Stolz, und haben Beide nicht mehr ſprechen können, und die Abende und Nächte ſtill da geſeſſen wie die Bilder. Warum haben ſie die Comteſſe ſich zu Tode grämen laſſen! Und wie ſie denn einmal wieder ſo da ſitzen in ihrem großen Saale, die Lichter ſind ausgebrannt, und der Mond ſcheint wie jetzt, da geht die Thüre auf, und

die Comtesse kommt im weißseidnen Leichenkleide mit dem weißen Rosenkränzchen auf dem langen Haare, und geht durch den Saal, macht die Balkonthüre auf und tritt hinaus. Alles ist plötzlich erleuchtet, und der Herr Graf und die Frau Gräfin sehn, daß die Comtesse ganz mit Kirschblüthen beschneit ist, und die Hände ausstreckt in die Luft.

Am andern Morgen sind sie beide von dem Schreck gestorben, und kein Mensch hat sich mehr in's Schloß gewagt. Seit der Zeit steht es leer, und Niemand mag's umsonst haben. Im Frühjahr sieht man alle Nächte die Erscheinung, der große Saal ist ganz licht, und die Comtesse tritt auf den Balkon und streckt die Arme aus. Nun, denkt nur, der Herr Bürgermeister hat's besser wissen woll'n, und läßt die Gruft aufbrechen und den Sarg aufmachen, und was sehen sie? Die Comtesse liegt nicht mehr drin, wie man sie hineingelegt, glatt und schön auf dem Rücken, nein, sie liegt auf der Seite, das weißseidne Kleid ist verschoben und zerknittert, und Haare, Gesicht und Brust der Comtesse ist mit Kirschblüthen bestreut. Ja.

Das ist nun gut. Der Krieg geht zu Ende, und der Herr Lieutenant, der Ferdinand geheißen hat, kommt zurück nach Sachsen, wo er her war, kommt nach Dresden zu stehn, und hat an einem warmen Sommertage die Wache auf dem Schloß. Da sitzt er auf einer Bank vor der Wache, und es kommt ein andrer Herr Lieutenant vorbei, der gibt ihm französische Zeitungen zu lesen. Die Herren Lieutenants müssen wohl etwa alle französisch verstehn, kurz, er liest in den Zeitungen. Unterdessen sieht die Frau Königin oben im Schlosse aus dem Fenster heraus, und sieht, daß so viel Menschen um die Wache zusammenlaufen. Sie

ſchickt alſogleich hinunter, denn ſo eine Frau hat Boten, ſo viel ſie will, und läßt ſich erkundigen. Nun denkt Euch, der Herr Ferdinand iſt auf der Stelle todt geweſen, und hat kein Glied mehr geregt. Die ganze Geſchichte von ſeiner Comteſſe Leontine und von ihm hat in der franzöſiſchen Zeitung geſtanden, und das hat ihn um das Leben gebracht. Ich möcht' in meinem Leben keine Zeitung leſen, und die Leute in der großen Stadt haben doch auch ihren Schreck davon, wenn's ſo vor allen Leuten gedruckt ſteht, was ſie ganz in der Stille für ſich gemacht haben. Der Herr Ferdinand hätt's vielleicht verwunden, Mannsvolk nimmt ſich's ja nicht ſo zu Herzen, und hätte ein ordentlich Mädchen noch zur gnäd'gen Frau machen können. Na, 's ſollte nicht ſein, und nun ſtellt Euch vor, ſeit der Zeit, wenn's licht im Saale wird und die Comteſſe tritt auf den Balkon und hebt die Hände, da kommt er auf ſeinem Rappen durch die Luft geritten, im weißen Reiterfrack und weißen Federbuſch, und der Rappe iſt ganz mit Kirſchblüthen beſtreut, daß er wie ein Schimmel ausſieht. Da nimmt Herr Ferdinand die Comteſſe auf den Sattel, und man ſieht ſie drüben vom Vorwerke langſam im Saale auf- und niederreiten. Und ſeht nur, heut iſt's wieder licht, ob ſie nur wieder reiten?"

Ich ſchlug vor, wir wollten die Lindenallee entlang gehn, ſie kreiſchten aber alle auf, die Mädchen, und eilten nach dem Städtchen zurück.

Ich erinnere mich nicht deutlich, wie ich die nächſten Wochen zugebracht habe. Wo ſo gar keine höhere Forderung ſtatt findet, da gibt's für einen Beſucher unſrer Art ein unerfreulich wüſtes Weſen. Um einen ſchlechten Zuſtand zu bezeichnen, ſagt man: der Menſch

vegetirt blos. Ach, selbst dies war zu viel für meine Umgebung. Was vegetirt, das nährt sich, wächst, gedeiht doch in einer bewußtlosen Existenz. Aber dafür war das Städtchen gar nicht unbefangen genug; es schalt einen Menschen, der sich ohne Weiteres hingeben wollte der Sommerluft, dem behaglichen, bloßen Dasein, es schalt ihn sehr. Auch das Bischen Sonntagsfreude schwamm im Essig des Erwerbgedankens. Wo hat der Mensch die Zeit zum Faullenzen her? Hat er nicht gesunde Arme? Wenn er auch für den Augenblick genug hat, warum sorgt er nicht für die Zukunft? Wenn ihm die Knochen mürbe werden, dann fällt er der Stadt zur Last, als ob wir nicht schon genug solches Volks hätten, was auf unserem Brodkorb liegt!

Ich glaube, es war eigentlich schon Hannchen, dessen Anblick mir einige Erquickung gab, Hannchen, das immer lustige, das ja doch eine romantische Geschichte erzählt hatte. Aber ich sprach Hannchen selten; ihr Vater war ein Bäckermeister und gehörte nicht zu den Honoratioren. Wenn ich mich des Abends zu ihr setzte auf die Hausbank, so riskirte ich meine Reputation.

Rosa war viel, viel schöner! Wenn sie Sonntags die enge Gasse hinaufging zur Kirche, so schien allerdings eine Erscheinung zu kommen, die edler sei als der ganze Städtchenplunder. Aber die Gespenstgeschichte hatte mir hier übel mitgespielt, ich hatte sie darnach gefragt, und sie hielt es ihrer Bildung für nöthig, über das dumme Zeug zu spotten. In die Gruft hinunter, sagte sie, geht's sehr eng, da haben sie den Sarg geschoben, und die todte Comtesse ist mitgeschoben worden. Die Kirschblüthen hat die Kammerjungfer

vor dem Zumachen des Deckels auf sie gestreut; denn sie war Vertraute der Liebschaft gewesen, und kannte den Kirschgarten und was die Comtesse da gelobt hatte. Die Erleuchtung kann man alle Abende sehn, wenn beim Pachter das Kaminfeuer angezündet wird, das gibt einen glänzenden Wiederschein auf die Schloß-Fenster. — Und sie wußte noch mehr.

Nun bedenke man, auf welche forcirte Spitze wir jungen Leute damals gestellt waren in Bezug auf Geistererscheinung, ja auf die ordinairsten Gespenster. Selbige waren die geachtesten Personen. Die Literatur, von den Romantikern beherrscht, sah allen natürlichen Aufschluß mit unbeschreiblicher Geringschätzung an. Jedes Gespenst gehörte zur nobelsten Gesellschaft des poetischen Staates, nur ein leiser Zweifel daran galt für Plattheit. — Röschen machte mir den traurigsten Eindruck. Denn wo nicht Leidenschaft die Ursprünglichkeit erregt, da sind wir als junge Leute ja durchgängig Affen der literarischen Mode, so wie dies die Gedankenlosen der Kleidermode gegenüber sind.

Es kam ein Verwandter Röschens durchgereist, ein Mann, der viel herumgekommen war in der Welt. Zu meinem Erstaunen sagte der: Röschen ist ein tüchtig Mädchen! — Bald darauf ereignete sich das Unerhörte: Röschens Vater nahm Theil an einer Landpartie der Bürgerlichen, und er nahm seine Tochter mit. Auch der Kriminal erschien mit Regenschirmen, Mänteln, und sonstigen Waffen gegen die Witterung. Die Partie war geweiht, wie man sich in den Annalen keiner ähnlichen erinnerte. Hinauswärts, im Schatten dieser Ehre, fuhr Alles vortrefflich sittsam, die jüngsten Kinder sprachen über den Ackerbau, um sich würdig zu zeigen. Solch eine Partie besteht aus zwei bis

drei langen Wagen, worin je vier bis fünf Sitze an ledernen Bändern hängen. Da sitzt die Jugend, und ist um jeden Preis mäßig vergnügt — was durch jahrelangen Gebrauch für einen Scherz gilt, das wird vorgebracht, und die Artigkeit der Damen beweist sich durch fleißiges Gelächter. Es gibt auf der Welt nichts Unbequemeres, als ein Lachen, das nicht nothwendig und ächt ist. Nur bei jungen Mädchen mit viel Naturell kann das eine leidliche Begleitung sein, wie unnützes Piepen bei einem muntern Vogel — aber an verleg'ner Mädchenwaare mit den schlechten Zähnen, wie sie in Deutschland so häufig und in kleinen Städten gar vorherrschend sind, ist's unerträglich. Glücklicherweise finden sich denn die Begabten meist auf einem Wagen zusammen, und die Sache geht unter ihnen lediglich durch den Sand und die Haide bis auf's bestimmte Dorf. Dort dringen diese wenigstens auf einen kurzen Spaziergang nach dem Wäldchen, das sich in bescheidner Art am kleinen Bache findet. Die andern sitzen im Wirthshause auf dunkelrothen Holzbänken, und warten auf die Rückkehr derer, die eine Promenade gemacht. Sie legen die Hände in den Schooß und genießen die Partie. Dann wird Kaffee getrunken, dann Doppelbier, und dann fährt man wieder nach Hause; die Herren sind etwas schwerfällig bewegt vom Biere, man schlägt vor, ein Lied zu singen — ach ja, rufen die Weiblein! Dies? Man kann nur den Anfang. Jenes? Man kann noch weniger. Also das alte, das die Vorfahren auch gesungen: „Guter Mond, du gehst so stille!" Die witzige Person ruft: „Es regnet aber, und der Neumond kommt erst in acht Tagen." Tüchtiges Gelächter; mehr plump als zärtlich umarmte hie und da Einer seine Nachbarin,

der Geſang geht unſicher und bedenklich wie der Marſch einer Bürgergarde.

Solch ein Moment war's, wo ich im lauſchigen hinterſten Theile des Wagens neben Röschen ſaß; es regnete warm und eifrig draußen, das Mädchen war aufgeweckter als ſonſt, ich faßte mir ein Herz und umarmte ſie, und ſie küßte mich feurig wieder, viel feuriger, als man von einem ſo jungen Mädchen hätte erwarten ſollen. — Sonſt weiß ich nichts mehr von jenem Abende — man ſprach beim Ausſteigen, es ſei ein deliziöſes Doppelbier und eine herrliche Partie geweſen. — Der Tag meiner Abreiſe kam unterdeſſen heran, Röschen hatte mir ein Stammbuchblatt geſchrieben; ich weiß eigentlich nicht warum, aber wir hatten zur Auslieferung und Empfangnahme desſelben ein Rendezvous beſtimmt, draußen auf jenem Anger, unter den Kirſchbäumen, Nachmittags. Sie war eher da als ich. Dies iſt ein Unglück für die Liebe: wenn das Mädchen nicht warten läßt, ſo läßt der Mann auf die Liebe warten. Was wir geſchenkt erhalten, was wir nicht erobern, das iſt uns über kurz oder lang geringſchätzig. Sie hatte ein kleines Mädchen an der Hand, ſchien etwas verlegen geröthet, und ſah wie die ſchönſte Nymphe aus. Ich empfand einen ſo lieblichen Eindruck von dem Reiz der Erſcheinung unter den Kirſchbäumen, daß ich halb in Verlegenheit junger Liebe, halb in leidenſchaftlicher Wallung eines bis dahin ſtets verſchleierten Gefühls auf ſie zueilte. — Es waren aber Leute in der Nähe, die nach dem Heu und nach den Aeckern ſahen, ein Vetter kam über den Plan, um auf ſein Gerſtenfeld zu gehn, ſie gab mir nur raſch das Blatt und ſchlüpfte fort.

Arme Mädchen! Ihr ſeht lange Trennungsjahre hindurch nur das Bild des geliebten Mannes, und der Mann ſieht die Welt und mehr als Bilder. Arme Mädchen! Die Natur weiſ't Euch darauf an, Jünglinge zu lieben, und die Welt erlaubt Euch nur, Männer zu heirathen! Wie ſelten iſt der Mann jener um zehn Jahre ältere Jüngling. Und wohl ihm und Euch, wenn er es nicht iſt. Seine Liebe galt der Knospe — die Liebe rechnet nicht, und wer kann denn berechnen, was zehn Jahre hervorbringen, und wer kann die Liebe vorausbeſtellen auf eine Möglichkeit, und kann Enttäuſchung und unglücklich Weſen alsdann abwenden. Alle Studentenliebe iſt aber ein Heirathswechſel, auf zehn Jahre geſtellt.

Ich hatte zwei Jahre auf der fernen Univerſität gelebt, und das Städtchen vergeſſen. Jenes Stammbuchblatt war wie ein ſchädlicher Reif auf die geringe Illuſion gefallen. In der Handſchrift des Tertius, nicht ohne Interpunktionsfehler, war darauf eine Stelle aus Goethe's Taſſo zu leſen, die das Mädchen nimmermehr verſtanden haben konnte. Wo der Gedanke fehlt, tritt uns die Fratze entgegen; ich hatte jene Zuſtände und Erinnerungen hinter mich geſchleudert; ſie waren dem idealen Jugendſchwunge nur an allen Ecken und Enden hinderlich. Der Erwerb iſt in der idealen Welt des Jünglings eine Gemeinheit. Das Städtchen konnte mir nur als Idyll reizend ſein, und ich kannte es zu gut, um dieſen Reiz zu haben.

Da brachte mich eine Gebirgsreiſe wieder in die Nähe, und wie es zu geben pflegt, daß Alles, was zu unſrer Geſchichte gehört, auch das bei ſeinen Lebzeiten niedrig Geſchätzte, eine Macht auf uns ausübt, ſo machte ich bei ſchwerer Sonnenhitze den Umweg

nach dem Städtchen. Es war auch die Eitelkeit, dieſe Schweſter des Beſten und Geringſten in uns, welche mich trieb. Man nimmt da ein Intereſſe an dir, man hat dich früher geſehn, man würdigt es, daß du jetzt einen ſtattlichen Schnurrbart trägſt, wer weiß, ob nicht im Stillen manches Mädchen auf dich hofft!

Ich war unternehmender, dreiſter, heiterer geworden. Wer weiß, wie es kam, daß ich gleich zu Anfange beſonders auf Hannchens Bank gerieth, und wenig oder gar nicht zu Röschen. Dort gab's Munterkeit, der burgerliche Styl geſtattete mitunter eine tüchtige Umarmung, einen dreiſten Scherz. Röschen war voller und ſchöner geworden, aber ſie war noch ſo wortkarg wie früher; als ich eine Woche da war, ſchien mir das noch arger zu ſein. — Sonntag war wieder ein kleiner Tanz auf dem Waldwirthshauſe; ſie tanzte noch nicht beſſer als früher, und ich, der jetzt ein luſtiges Fegen ſuchte, hielt mich an die in der Raſchheit geſchickteren Mädchen. Es gab da einen magern jungen Barbier, der über Vermögen gerne den Gentleman ſpielte, und ſich gegen das Herkommen gerne an die Honoratioren machte. Der geniale Abenteurer vom Becken tanzte zudem ſchlecht, und mittelmäßige Tänzerinnen fürchten ſo was mehr als gute. Ich hatte deshalb früher mit Röschen das Abkommen gehabt, daß ſie ſeine Aufforderung damit ablehnte, ſie ſei ſchon verſagt, und daß ich dann zu Hilfe gerufen wurde, um die Ausſage durch wenigſtens einmaliges Herumtanzen wahr zu machen. Diesmal ſah ich das ſchöne Geſchöpf in den Armen des Barbiers. Dieſer ihr Mangel eines Ritters that mir weh, ich geſellte mich auf dem Heimwege zu ihr, und machte ihr Vorwürfe, daß ſie den unwillkommenen Tänzer nicht wie

ſonſt abgelehnt. „Ich habe ja kein Recht, auf ein ſolches Opfer von ihnen zu rechnen," ſagte ſie in in einer Sprache, die im Städtchen gar nicht gewöhnlich iſt, und ihr Ton war bewegt, ich glaubte eine Thräne in den ſchönen Augen zu ſehn. Das machte mir einen ſchmerzlichen, aber liebevollen Eindruck. Der Kriminal, welcher in den zwei Jahren noch zwei Falten und einige Höflichkeiten mehr bekommen hatte, ward wegkomplimentirt, ich führte Röschen, und das warme, volle Kind hing wie ein prächtiger Gewitterhimmel an meinem Arme. Auch ſprach ſie jenen Abend fließender, und ich erinnerte mich, daß ſie nicht ohne Bitterkeit auf Hannchen anſpielte. Kurz, ein Geheimniß größerer Bedeutſamkeit, als der oberflächliche Verkehr ahnen ließe, ſchien mir in dem ſtillen Mädchen zu ruhn, und ich beſchloß, dieſem Herzen näher zu treten. Ich drückte ihr beim Abſchiede herzlich die Hand, ſie that's ebenfalls innig und lieb, und ſah mich ſo ſchön an, als lächelte ſie durch einen Thränenflor. Als ich nun den Kriminal zu deſſen Beſtürzung ſtürmiſch entführte und in der ceremoniellen Empfehlung unterbrach, da lächelte ſie ganz und gar, und ich hätte ſie gar zu gerne küſſen mögen, ſo allerliebſt ſah ſie aus. Sie hatte ein weißes Umſchlagtuch, aus welchem der jugendlich ſchöne Kopf mit dem ſchwarzen Haar prächtig hervorguckte.

Ich ging ſpäter noch einmal am Hauſe vorbei, ob ich ſie vielleicht noch einmal träfe. Das Schickſal wollte es nicht, aber es führte mir die munterſten Bürgersſöhne zu, die vom Waldwirthshauſe kehrten, und noch abgeſchmackter oder doch gleichgültiger über Röschen ſprachen, als früher. Den Barbier gönnten ſie ihr recht, ſie tanze gerade ſo wie er. Das Schickſal

wollte noch mehr; denſelben Abend trafen Studenten im Städtchen ein, Bekannte. Sie zogen mich raſch in ihren Kreis, und mit den Lockungen einer heiteren Fahrt ſchwatzten ſie mich noch vor Tagesanbruch aus dem Städtchen hinaus, in's Gebirge hinüber.

Fünf Jahre waren vergangen. Damals mit den Studenten ging's über die Berge hinab nach Böhmen; ich hatte das Städtchen ſeit den fünf Jahren nicht mehr geſehn. Reiſen, Liebesverhältniſſe, Geſchäfte waren wie hohes Gras über jene Zeit und Leute gewachſen. Ich war in Amt und Würden und auf einer weiten Geſchäftsreiſe begriffen. Da kam ich auf der Poſtſtraße in die Nähe des Städtchens, und wie damals als Student ohne deutlichen Grund nahm ich Pferde, um den Umweg dahin zu machen, ſei's auch nur um durchzufahren. Der Poſtillion fuhr über den Anger; ein gebückter Mann und eine Dame gingen daher — ich erkannte den Kriminal, ließ halten, redete ihn an. Er that ſehr erfreut, und ſtellte mir ſeine Frau vor; es war Röschen. Sie erröthete, ſah aber gleichgültig drein; ſie war blaß und mager gegen ſonſt, aber noch hübſch. Der Kriminal lud mich zu Tiſche, ſie ſagte kein Wort dazu, ich ſchützte Eile vor, und fuhr in den Gaſthof. Die Wirthin gab mir mehr als Auskunft. Sie meinte, ſo ſei die Welt; die junge ſchöne Frau verzehre ſich neben dem alten kränklichen Manne, wenn er ſie auch noch ſo gut hielte und mit den beſten Leckerbiſſen verſähe. Ich erwiederte ihr, die junge Frau hätte vielleicht nie etwas anderes verlangt. Ach, gehen Sie doch, ſagte ſie darauf, wie oft bin ich dem ſchönen Röschen hinter der Stadtmauer

begegnet, wo ſie bitterlich geweint und ganz rothgeſchwoll'ne Augen hatte. Einen Studenten hat ſie ſich in den Kopf geſetzt, und der iſt verloren gegangen.

Sie ſind wohl nicht von hier gebürtig, Frau Wirthin?

Gott ſei Dank, nein, bin vom Lande, wo man auch's Bischen Hab und Gut ſchätzt, aber doch nicht über Alles. Seit fünf Jahren haben wir hier die Schenkwirthſchaft, und ich wollte, wir wären ſie erſt wieder los; es gefällt mir hier nicht, die Frau Kriminal iſt das einzig hübſche Geſchöpf, und die hat keine Freude auf der Welt.

Ich hatte an dem Mittageſſen auch wenig Freude, und fuhr eilig von dannen. Wäre da wirklich im Verborgenen eine ſtarke Natur zu Grunde gerichtet in dem ſchweigſamen Röschen? ſagte ich zu mir, — eine ſtille, aber nachhaltige Kraft mitten unter der Trivialität der Krämer?

Nicht lange Zeit darauf erfuhr ich, der Kriminal ſei geſtorben, die Wittwe ſei in einem Bade des Gebirges. Es trieb mich, ſie zu ſehen, ſie mild und ſanft zu ſprechen. Nicht von Liebe ſollte die Rede ſein, aber ich wollte ſie mir verſöhnen. Ach, wie fand ich ſie! Noch blaſſer, die ſchönen Züge waren ſtarr, das prächtige ſchwarze Auge blickte hart. Sie ſprach jetzt ganz fließend, aber behandelte mich mit der größten Gleichgültigkeit, nicht mit einer Sylbe ging ſie auf unſre Scenen der Jugend ein.

Ach, ſchloß der Freund, da hinter jenen Bergen liegt das Städtchen, da wohnt ſie jetzt wieder ſeit Jahren, die vornehmſte, einſamſte Perſon des Oertchens, jeden Freier abſchreckend. Welch eine ſchöne Welt hab ich in ihr vielleicht verſcherzt, verſcherzen

laſſen durch den dürftigen Troß der Umgebung! Auch ich bin noch einſam, und doch kann uns Beiden nicht mehr geholfen werden.

Nein, ſprach ich, und wir ſtiegen vom Todten herab.

9.

Auerstädt und Osmansstädt.

Jener finstre Morgen, an welchem mich mein Freund, der Chaussee-Einnehmer, bei der Kös'ner Brücke nicht erkennen konnte, ging erst ein wenig in's Dunkel über, als wir hinter Kösen die lange Bergstraße aufwärts fuhren. Sie ist mit der trefflichsten Chaussée noch beschwerlich genug, und nun ist zu bedenken, daß ehe diese Gegend preußisch wurde, solche Chaussée gar nicht existirte; es war also hier ein sogenannter romantischer Paß, wo Pferd und Wagen mannigfach zerbrachen oder stecken blieben, und Kotzebues Landhaus an der Heerstraße sehr richtig angebracht war. Die große Armee, Sachsens Alliirter, welche so oft hier auf- und abwärts kletterte, hat auch blos darüber geflucht. Im jenseitigen Dorfe aber und unten in Kösen waren die Wegelagerer zu Hause, das heißt diejenigen Leute, welche sich zum

Behufe des Vorſpanns Pferde hielten. Dieſe gebornen Feinde aller Chauſſeen ſind heute noch nicht ganz beruhigt, von ihnen und ihrem Bereiche wurden die Kunſtſtraßen eben ſo ſchnöde begrüßt, wie es jetzt den Eiſenbahnen ergeht, ein Inſtitut, das noch viel mehr natürliche Feinde hat, da noch viel mehr gebräuchliche Intereſſen, Wirthshäuſer und Lohnfuhren allen voraus, dadurch beeintrachtigt werden.

Es giebt keinen Fortſchritt, der nicht damit anfinge, eine Wunde zu ſchlagen.

Auf der Spitze dieſes Berges beginnt ein Plateau, das mit tiefen Unterbrechungen nach Eckartsberge hinlauft, und auf welchem das Schlachtfeld von Auerſtädt liegt.

Dieſe Doppelſchlacht von Jena und Auerſtädt iſt neuerdings wieder lebhaft in Beſprechung gekommen durch einen Aufſatz des bekannten Gentz darüber, welcher aus England mitgetheilt wurde, und deſſen Aechtheit durchaus nicht zu bezweifeln iſt. Gentz kam damals, kurz vor Ausbruch dieſer unheilvollen Schlacht, zum preußiſchen Heere, welches in dieſen thüringiſchen Gegenden von Weißenfels bis in das heſſiſche Gebiet vertheilt war, und beſchreibt den damaligen Zuſtand. Gegen alle herkömmliche Schilderung fallt alle Schuld auf die haltloſe, unkundige Oberleitung des Krieges von Seiten des Generaliſſimus, und neben dieſem auf den Hauptminiſter, den Grafen von Haugwitz.

Der Erfolg eines Genies wie Napoleon beſteht eben auch darin, daß es die Gegner wie mit magiſchen Kräften verwirre; man kombinirte jede mögliche Art des franzöſiſchen Angriffs, nur nicht die richtige; man zerſplitterte ſich, man löſ'te eine große Macht, wie die preußiſche Armee damals wirklich war, in machtloſe,

unpaſſend ſituirte Partieen auf; man verzettelte Einſicht und Kraft. Ganz falſch iſt die Meinung, daß ſich die Armee ſelbſt ſchlecht geſchlagen habe; ſie hat, beſonders bei Auerſtädt, mit äußerſter Bravour gekämpft, aber die Führung war von vornherein ohne allen ſtraffen Zuſammenhang. So kam das Davouſt'ſche Corps über Zeitz nach Naumburg herauf, und ſchlug Tags darauf die Schlacht bei Auerſtädt von der Seite, nach welcher zu Berlin liegt; ſo verkehrt ging Alles her, in ſolcher Verworrenheit ließ man ſich überraſchen.

Und hätte man noch den Augenblick zu faſſen gewußt, wie er ſich bot: wurde Davouſt bei Auerſtädt geworfen, ſo konnte er bis auf's Aeußerſte gefährdet ſein, denn nicht blos der verhängnißvolle Rückzug den ſchlimmen Kösener Berg hinab lag dann vor ihm, ſeine Retirade war durch Terrain und Truppenmaſſen überall koupirt. Und wie dicht lag dies Geſchick an ſeiner Sohle: die preußiſchen Truppen ſtanden unerſchütterlich, die prachtvoll berittenen Kavallerie-Regimenter machten, von höherer Führung entblößt, ſelbſtſtändig die glänzendſten Angriffe, Davouſt, mitten im Feuer haltend, ließ die Kugel unbeachtet durch ſeinen Hut ſchlagen, war blaß und auf's Aeußerſte gefaßt. Als die Schlacht zu Ende ging, hatte er noch keinen Sieg, preußiſche Regimenter blieben auf eigne Fauſt halten, das Schlachtfeld behauptend, und es ward noch ein Kavallerieangriff verſucht, ehe man ſich in beſter Ordnung nach Eckartsberge zurückzog.

Wenn eine Frucht der Geſchichte reif iſt, ſo treffen alle Kugeln: die Hauptführer des preußiſchen Heeres ſtürzten links und rechts getroffen von den Pferden, und ein wahrſcheinlicher Sieg, welcher die gleichzeitige Niederlage bei Jena zwar nicht verhindert, doch in

den Folgen aufgehalten hätte, ging verloren. Mit vielen andern, mit Schmettau, einem Hauptführer, war der Generaliſſimus des Heeres, der Herzog von Braunſchweig, eins der erſten Opfer. Er war noch aus des alten Friedrichs Kriegen, und die Franzoſen haßten ihn bitter wegen des bekannten Manifeſtes von Anno 92; in's Auge hinein traf ihn eine auf gut Glück gejagte Flintenkugel. — Niemand wußte ſeinen Operationsplan, ſelbſt der König nicht, welcher in dieſer Schlacht zugegen war, und ſpäter bei Sömmerda in vollem Roſſeslaufe durch die Feinde ſprengen mußte, um aus dieſem Gewirr von Feinden, die nun auch von Jena herüberdrangen, ſich zu löſen.

Köſen iſt wie einſt Verona in den Streit zweier Familien, der Montecchi und Capuletti geſpalten, ſie heißen hier auf deutſch Hämmerling, der Kuchenbäcker, und Weber, der Gaſtwirth „zum muthigen Ritter.“ Dieſer, das Haupt der Capuletti, war zur Zeit der Schlacht ein junger, ſächſiſcher Poſtillon in Naumburg, und ihm ward der Auftrag, dem Marſchall Davouſt den Weg zu zeigen, damit er rekognoſciren könne. Er hat mir's reichlich beſchrieben, wie dick der Nebel dieſen Vormittag am 14. Oktober geweſen ſei, wie grimmig Davouſt ausgeſehen mit dem haarloſen Vorderkopfe, wie er geſchrieben habe, Hals über Kopf, Soldaten und Kanonen den Berg hinauf zu ſchaffen, woran ſchon die ganze Nacht gearbeitet worden war.

Hätten ſich die Preußen vom 13. auf den 14. zu einem ſolchen Nachtmarſche entſchloſſen, wie vorgeſchlagen wurde, die Franzoſen hätten einen blutigen Tag an dieſem unwegſamen Berge erlebt. Das Haupt der Capuletti iſt noch heute außer ſich darüber; er hat ſpäter den Pferdehandel kultivirt, und dafür ein

ſcharfes Auge, er ſchwört aber, nie eine ſo prächtige und trefflich berittene Cavallerie wiedergeſehn zu haben, als Anno 6 die preußiſche geweſen. Die Schlacht, welche er neben Davouſt hat aushalten müſſen, iſt ihm beſonders der Pferde wegen peinlich geweſen, und er ſchaudert jetzt noch bei der Erinnerung, wie leichtſinnig die theuerſten Thiere todtgeſchoſſen worden ſind. Wenn's noch lauter Schimmel geweſen wären, meint er, da ließe man ſich's gefallen! Für den ſchönſten Schimmel hat er nämlich die abſchmeckende Redensart: 's iſt halt ein weißes Pferd!

Das Dorf Auerſtädt, durch welches wir mit dem aufgehenden Tage fuhren, iſt ſtill wie jedes andre Dorf, und weiß nichts mehr von dieſem Lärmen.

Hinter dem Städtchen Eckartsberge fällt das Land wieder in tiefere Hügel, und links auf dieſen, wo in einer Thaltiefe das Städtchen Apolda ſchlummert, begegnete der von Auerſtädt geſchloſſen retirenden Armee ſtatt Hohenlohes der Marſchall Bernadotte. Von der gleichzeitigen Schlacht bei Jena nämlich wußte man gar nichts, das Hohenlohiſche Corps, welches ſie vier kleine Meilen von Auerſtädt ſchlug, war ohne Verbindung mit der Hauptarmee. Jetzt that ſich's ſchrecklich kund, was geſchehen, und auch dieſer beſſere Rückzug ward in die Flucht verwirrt. An dieſem traurigen 15. October erhielt der König von Preußen, dem eben ein Pferd unter dem Leib erſchoſſen war, einen Brief Napoleons vom 13., worin er Frieden anbot.

Dieſe Verzögerung eines Billets, die Verzögerung um 24 Stunden, hatte vielleicht den Sturz eines Reiches zur Folge, aus welchem ſpäter der eigentliche Enthuſiasmus gegen Napoleon wuchs, welcher den Rieſen ſtürzte.

Dies sind solche Späße der Weltgeschichte, über die sich unnütz schwatzen läßt in müßigen Stunden, so wie man von Cromwell erzählt, daß er, ein ruinirter Bürger, im Begriff gewesen sei, nach Amerika auszuwandern, und durch ein allgemeines Edikt Karls I. daran gehindert worden sei, desselben Karls, den er später zum Schaffot brachte.

Meine Gedanken wurden friedlicher, rechts im Thale fließt die Ilm durch schweigende Dörfer, und ich dachte einer anderen Zeit. In diesem klein- und sanftbugeligen Lande mit fruchtbaren Feldern, die sich über die kleinen Berge schlängeln, die mit kleinen Laubgehölzen und den Thalufern der Ilm bekränzt sind, in diesem Weimarischen Ländchen sind ja auch weit- und tiefwirkende Bewegungen unsers Vaterlandes versammelt gewesen, die Geistes-Klassiker haben hier gelebt und geschrieben, ihre Asche ruht hier.

Ich kam einmal bei sinkender Sonne von einem Pferdemarkt geritten, es war ganz still in der Natur und ein Dörfchen mit einem Parkbusch hoher Bäume und einigen weißen Häusern lag neben mir, vor mir stolperte ein schwerbäuchicher unsichrer Reiter den Hohlweg hinab. Er that sehr erfreut, einen Begleiter zu finden, war ein alter Kassenbeamter, der seine alte Schecke verkauft hatte, weil sie nach gerade zu sehr gestolpert wäre, und der sich jetzt auf dem neuen Thiere gar nicht zu Hause fühlte.

Solch ein alter Diener eines kleinen Staates hat immer viel liebenswürdig Beschränktes, hat immer Aehnlichkeit mit einem alten Kammerdiener, den der Herr nicht mehr verabschieden kann, weil er aus der Dienstjacke in den Familienrock, in's Herz des Hauses hineingealtert ist; ich begegne solch einem Rathe von

Anno 1 aus Meiningen oder Hildburghausen gar zu gern. Sie sind treu und gutmuthig und bieder, und der Anstrich von kleinem Hofleben farbt das beschränkte Idyll so artig!

Er erzählte mir von den fröhlichen Tagen unter dem Großherzoge Karl August, wo er öfters mit auf die Jagd geritten sei. Sehn Sie — sprach er — hier unten an der Ilm in dem Dorfe, dessen Bäume und weiße Häuser Sie sehen, da schläft unser vortrefflicher, immer lächelnder Wieland —

Das ist Osmanstädt?

Ja, das ist Osmanstädt.

Wie ruhig und still und anspruchslos war das — da ruhte die Asche des alten gesprächigen Herrn, der so verführerische, farbige Geschichten erfunden hatte, die wir im Verborgenen unter dem Schultische verschlangen. Und neben der lustigen, nach Allerlei greifenden Liebe in seinen Büchern war er ein so ordentlicher Ehemann, der so reichlich Kinder zeugte, daß ihm der Großherzog mit den Fingern drohen und sagen mußte: Bis wohin, Catilina, werden Sie's bringen! —

Wir klepperten an jenem Abende schwatzend weiter, und stiegen noch einmal in Tiefurt ab, um Roß und Mann mit einem Trunk zu stärken.

Dieses Tiefurt war der eigentliche Gartensalon der damaligen Weimar'schen Gesellschaft, hier waren sie am genialsten und unbehindertsten, hier haben sie die Majestät und Robe abgelegt, und wie Karl der Große mit Alcuin, Eginhard und den Uebrigen, als David, Homer, Virgil verkehrt hat, so hat die vortreffliche Großherzogin Amalie hier ein heitres Dichtungsleben geweckt und gestattet. Das sogenannte Journal von Tiefurt, das geschriebene Inventarium

aller Einfalle, Witze, Geschichten, die sich hier ereignet und erzeugt, befindet sich noch auf der Bibliothek zu Weimar. Ein Hauptmemorial geheimer deutscher Literaturgeschichte. Wie ich erfahren habe, ist die jetzige Herrin, welche große Aufmerksamkeit und Acht auf diesen Theil der Weimar'schen Geschichte wendet, ganz und gar nicht bedenklich, Leuten von Fach und Takt, von denen keine Ungeschicklichkeit zu besorgen ist, die Mittheilung dieses handschriftlichen Schatzes zu gestatten.

Dies Tiefurt liegt wirklich in der Tiefe. Zwischen dunklen Bäumen zieht sich der Park an der Ilm hin, und jenseits des Flußchens an einer Berglehne in die Höhe. Es war schon etwas herbstlich, als ich ihn damals bei dunkelndem Tage durchstrich, hier und da sah mir ein weißes Monument geisterhaft entgegen, es gemahnte mich in manchem einzelnen Augenblicke, als sei ich im Königreiche Wales, und durchstriche den ausgestorbenen Park des Königs Arthus — auch die ganze Tafelrunde von Tiefurt ist todt; das Land, das nahe Städtchen Weimar ist eine offne, sonnenbeschienene Gruft unsrer klassischen Literatur.

Auch Goethe; — ist es nicht, als hätten wir das erst im letzten Jahre recht empfunden! Ist er jemals so im Munde aller Literaten, so Mittelpunkt aller Literatur gewesen? sogar seiner Feinde, die sich am Sarkophage des alten Dichters die harten Schadel eingerannt haben?

10.

Weimar.

Die deutschen Städte sind zum Theil so familienmäßig geschlossen und eitel, daß es immer ein Risiko bleibt, über sie zu schreiben; alle kokettiren die Jungfräulichkeit, halten es für unredlich, aus der Schule zu schwatzen, halten sich für beleidigt, wenn sie besprochen, das heißt, wenn sie nicht blos gelobt werden.

Es ist dies ein Rest unsrer keuschen Nationalität, dem viel Achtbares zum Grunde liegt, aber er ist heutiges Tages übel dran: wir wollen nicht hoffen, daß mit dem Geheimnisse auch alle Diskretion verloren gehen werde, aber es ist wahr — man braucht heut viel mehr Dreistigkeit, um erträglich und ohne häufigen Aerger zu existiren.

So ist Weimar noch immer sehr blöde, obwohl es so lange Zeit der Hof unserer Literatur war. Vielleicht kommt aber just die Blödigkeit daher: von jenen

Notabilitäten, die in Weimar wohnten, sprach man nur mit abgezogenem Hute, und ein Theil des Complimentes kam immer an Weimar mit; so ist's an Courtoisie gewöhnt, und der einfache Historiker fällt ihm schon auf. Weimar war aber immer unschuldig, auch unschuldig an unsrer Literatur.

Ich bin immer sehr gern dort angekommen: es ist mir stets ein so reinliches, saubres, friedliches, zur süßen Beschaulichkeit aufforderndes Städtchen erschienen, wie nicht leicht ein anderes.

Auf der großen Straße von Leipzig her sieht man Weimar nicht eher, als bis man gegenseitig das Weiße im Auge erkennt, auf den Höhen vor der Stadt lagert sich nämlich laubgrünes Gehölze, das sogenannte Webicht. Dieser frische, junge Wald ist von Alleen durchschnitten, durch ihn und an seinem Saume laufen Wege für Karossen, Reiter und Fußgänger, die Heerstraße bildete den äußersten Rand. Die Stadt ist dicht in der Nähe, man vermuthet sie aber nur der Spazirenden wegen; das duftige grüne Waldleben hängt wie ein grüner Schleier vor den kleinen, begierig gesuchten Büchern der Cotta'schen Buchhandlung, dem Don Carlos und Faust, denn unter Weimar denkt man sich zunächst Schiller und Goethe, etwas Anderes nur nebenher. Ich war indeß schon vernünftiger — ein rother Leibhusar reitet am Waldesrande, ein Hofwagen, welchen die renommirten Isabellenpferde ziehn, schaukelt vorüber, man kommt in die Illusion des Arthusschen Hofes, wie sie mir in Tiefurt genaht war, es öffnete sich der Blick nach dem Thale, und dicht vor uns wie ein lieber, blauer Friede liegt die Stadt.

Hier kann nur Glück und stille Freude wohnen, denk ich stets bei der Ankunft; solch einen behaglichen

Eindruck macht mir immer der blaugedeckte, thüringiſche Thurm, das Durcheinander der Häuſerdecken, das anſpruchsloſe Schloß, von Waſſer und hängenden Baumzweigen auf der einen Seite begränzt. An einer klappernden Mühle führt der Weg in die Stadt vorüber, und die klappert ſo Hermann- und Dorotheiſch!

Noch reizender, wenn auch nicht eben anders iſt der Anblick, wenn man vom Ettesberge herunterkommt, wo Napoleon einſt eine große Jagd gehalten. Er liegt nach der güldnen Aue zu, der Ettesberg nämlich, das heißt der Richtung nach in jenes auf- und abweigende gedeihliche Hügelland, aber nur eine Stunde von Weimar entfernt, einer der keckſten dieſer Hügel. Wenn man von dort Weimar im hellen Sonnenſcheine liegen ſieht, ſo geſammelt, blau und freundlich, gehoben durch die heitere Berglehne, ſo findet man wohl, daß ſich die Literatur hier in der Mitte von Thüringen zwar nicht pittoresk oder verführeriſch, aber doch ganz artig angeſiedelt hat. Eine neue Chauſſée läuft ſchnell hinunter, und erhöht den Eindruck bequemer und doch genügend romantiſcher Lage.

Will man ſich dieſe Romantik erhalten, ſo fahre man gleich wieder auf der andern Seite aus der Stadt, die Allee nach Belvedere entlang, da gibt es Landhäuſer von Dichtern, man kann weiterhin Buſch und Wald ſuchen, und braucht nicht wieder umzukehren.

Die Ankunft iſt die Hauptſache; es wird bald eine kleine Stadt, wo man in's Kaſino, auf die Jagd gehen muß, um Abwechſelung zu haben, und die Literaturgeſchichte iſt ihr größter Feind, weil ſie Anſprüche weckt, für die Weimar ſelbſt nicht kann, denn Weimar iſt Weimar an ſich, wie das Ding an ſich, ohne Weiteres, ein offner Ort mit 8000 und einigen

Einwohnern, worunter jetzt keine Dichter mehr sind, mit einem Gymnasium, mit einem Waisenhause, einem Theater, einem Hospitale, mit krummen Straßen und sonstigem Zubehör. Das ist Weimar, wie die Leute sagen. Daß der große Weimaraner Karl August aus Nord und Süd die berühmtesten Deutschen hieher gerufen, daß diese so und lange hier gewohnt und schöne Sachen geschrieben haben, dafür kann man billigerweise Weimar nicht verantwortlich machen, der Ort selbst ist keine Fabrik berühmter Leute, der sein Geschäft sorglos betriebe.

Aber wer kann dem Gedanken und mit ihm der Anforderung und Athmosphäre unsrer letzten Literatur entgehn, wenn er in diesen klassisch gewordnen Ort tritt! Um jede Straßenecke sieht man Schiller und Göthe, Wieland und Herder biegen, Fußtapfen heiligen allerdings einen Ort, wenn das Gras des Ortes auch Gras bleibt. —

Mag es auch thöricht und unbillig sein, Weimar's Vergangenheit, die ihm noch dazu geschenkt, nicht selbst erzeugt war, seiner Gegenwart zum Vorwurfe zu machen, mögen sich auch historische Zustände nicht gewaltsam wiederholen lassen, es ist doch eine gerechte historische Forderung, ein verhältnißmäßiges Streben zu verlangen, sobald die Anregung so groß und so herrisch gewesen ist. Das Erbe und Gedächtniß des Genies, laßt sich nicht nachmachen, laßt sich nicht ersetzen, aber man kann doch den Sinn in angemessenem Schwunge und Stile erhalten — dies ist die höchste historische Pietät, aus welcher hervor oft die prächtigste Befruchtung überrascht, und welche jedenfalls einen würdigen, hohen Luftkreis begünstigter Kultur rein und frisch erhält. Weimar sollte nicht seit dem Tode seiner

Herren ganz und gar aus der Welt dieſer Herren verſchwinden: da die Kaiſerkronen ſeiner literariſchen Herrn, da alle die Reichs- und Herrſchkleinodien unter die große ſchriftſtellernde Zahl vertheilt, und nicht mehr an wenig größte Einzelne vererbt worden ſind, ſo mußte juſt Weimar den Beruf fühlen, eine literariſche Akademie Deutſchlands in ſich zu gründen, literariſche Kongreſſe in ſich zu verſammeln.

Der Tod geſchichtlicher Größe ſoll keine Leichen machen, ſondern Götter, deren Bilder nachwirken. Wo ſind Deine Bildſaulen Schiller's und Göthe's, du anſpruchvolles Weimar, das mit geehrt ſein will um Schiller's und Göthe's willen, wo ſind ſie? Zeige ſie uns!

Du haſt keine! Die Sonne und der Frühling und der fernher kommende Wanderer, den die Bücher von der Ilm berauſcht haben, ſie alle finden ſie nicht, die Göttergeſtalten; man muß die Lohndiener fragen, ob man hier recht ſei am geheiligten Orte Deutſchlands, an der Wohnſtätte der Männer, um derentwillen das deutſche Wort geſucht wird von Petersburg bis Philadelphia.

Wenn ihr, wie jüngſt, auf dieſen Vorwurf erwidert, Weimar ſelbſt ſei das Denkmal, ſo iſt dies eine hochtrabende Abgeſchmacktheit, welche leerer Dünkel und dreiſter Unſinn geboren hat, und welche wir nicht gern dem Hern Kanzler von Müller zurechnen mögten, der aus den Brief- und Lebensmittheilungen über Göthe höflicher Convenienz halber ſchon ſo viel geſtrichen und unterdrückt haben ſoll, der einen juſt intereſſanten Theil des Knebel'ſchen Nachlaſſes kurz vor deſſen ſonſtiger Publikation aufgekauft und den Druck deſſelben bis jetzt vergeſſen haben ſoll. Höfliche Rückſicht, für

die eine Höflichkeit gewonnen wird, ist nicht die Hauptsache und würdigste Beziehung, wenn man über die Verlassenschaft von Heroen zu verfügen hat.

Literarische Größen jetzt an einem Orte zu vereinigen, würde allerdings in diesem Augenblicke von der größten Schwierigkeit sein, wo die Literatur so tief und oft so schmerzlich in's Mark der eigentlichen Gesellschaft eingedrungen ist, wo Neutralität nur unter den feinsten Bedingungen zu wünschen, und so überaus schwer zu finden wäre. Daß Aehnliches nirgends versucht worden ist, bleibt übrigens sehr befremdlich bei dem Vorwurfe, die Literatur habe sich allerwärts mehr oder weniger in republikanische Sympathien eingelassen: die Berührung mit einem Hofe, nur ein näheres oder ferneres Verhältniß zu demselben ist ja der Erfahrung nach ein so spezifisches Mittel bei solchem Zustande, und der Hof mit seiner Form, seinem Reize, seiner leichten und geschmückten Fessel ist ja in Spanien und Frankreich ursprünglich dafür erfunden worden, das in irgend einer Weise Widerstrebende dadurch zu bannen, daß es in die neutralen Interessen eines glanzenden Mittelpunktes zusam:nengedrängt wird. Die Granden Spaniens und die Seigneur's Frankreichs, welche von vornherein die hartnäckige Opposition der Monarchie waren, sind durch die Höfe von Madrid und Paris beruhigt und besiegt worden.

Warum versucht man es nicht, die hartnäckige Literatur durch einen Hof zu geschmeidigen?

Wollt Ihr ermessen, was aus dem Genius Göthe's, Schiller's, Herder's geworden wäre, hätten sie nicht Zugang und Lohn und Reiz und Verpflichtung bei der Macht und Herrschaft und beim Glanze derselben gefunden? Jeder Genius ist von Hause aus revolu-

tionär, weil er erfinderisch und schöpferisch ist; die Aufgabe der Mitwelt ist es eben, diesen Ausdruck in gemessener harmonischer Verbindung mit dem Bestehenden zu erhalten, und dies geschieht eben dadurch, daß man ihn in die Vortheile und Lockungen dessen was herrscht hineinzieht, damit er aus ungestörtem Herzen, und somit unstörend das Neue schafft und erfindet. Wessen Geist sich nie hinausgewagt hat, um das bestehende Gesetz, die herrschende Sitte vom isolirten Hügel der ungebundenen Eigenthümlichkeit anzusehen und zu prüfen, die Rechte des Verbotenen mit in die Wagschaale zu werfen, in sich den Versuch einer eigenen Gesetzgebung zu machen, der hat nie einen Genius besessen, und bleibt, bei aller Trefflichkeit, in Bezug auf die große Menschenfrage bornirt.

Diese Wesenheit des Genius niemals feindselig werden zu lassen, das ist die Aufgabe des Herrschenden, und man muß einräumen, daß sie an den Herden unsrer letzten Literaturepoche vortrefflich gelöst worden ist. Bedenket nur, daß jede noch so dreiste Frage damals im brennenden Frankreich Stoff und Spielraum fand, und daß außer Forster und einigen Geringeren kein großer Genius zur Rücksichtslosigkeit verleitet wurde.

Aber die literarische Bildung war neu, war überraschend, trat nur in Wenigen gebieterisch heraus, es war leicht, sie auszuzeichnen und zu ehren; man that es, die stolzen Worte, der „Dichter müsse mit dem König gehen" kamen auf, wurden geglaubt, die untergegangene Macht des Priesterthums ward den poetischen Priestern wenigstens titulariter überreicht, und das an vielen Orten; einzelne Herrscher schrieben ans heilige römisch-deutsche Reich um Ehren und Würden

und Adelsdiplome für Dichter und Schriftsteller, ein ausgezeichneter Fürst, eben in Weimar Karl August, verkehrte mit ihnen als mit den Erlauchten der Nation, Einzelne, wie Göthe, genossen seiner intimsten Freundschaft —

Das hat jetzt ein ganz anderes Ansehn: man sieht keine literarischen Granden bei Hofe mehr, dafür haben auch die kleineren Geister jetzt Speise und Trank, der Buchhandel ist thatiger geworden, der Buchhändler zahlt mehr, der Schriftsteller ist ein stolzes Mitglied des tiers-parti geworden, während es früher in seiner Klasse nur Seigneurs und Lumpe gab; aber die Schriftstellerei ist nicht mehr vergöttert, sie ist gesucht und gebraucht und gefürchtet und gehaßt, eine Usurpation benannt, und bei Lob und Tadel in ganz anderer Stellung als früher.

Man muß ein Mädchen nicht zu lange ignoriren, wenn man ihr Vorwürfe zu machen hat, sie sucht sich einen andern Liebhaber, und man bringt die Verzeihung dann schwer an, und jedenfalls mit Opfern.

Aus all dem ist zu erkennen, daß des Fürsten Metternich Idee einer deutschen Akademie sehr gewaltig, und eines solchen Staatsmannes vollkommen würdig — wenn sie eine Idee ist.

Vereint die Literatur wieder, so weit es angeht, zu geschlossenem gegenseitigem Glanze, und sie wird Euch weniger zu schaffen machen, denn sie wächst aus der Quelle, die zwischen Blumen sanft rieselt, und über Gestein und Hinderniß schäumend sprützt und braust, sie wächst aus Menschen.

Von dem Göthe'schen Kreise leben jetzt noch in Weimar von Müller, genannt der Kanzler, welcher viel Göthesches erwarten ließ, als der alte Herr starb,

was jetzt gerade fünf Jahre her ist, Riemer und Eckermann. Jener hat die Schuld seiner Bekanntschaft durch Herausgabe des Zelterschen Briefwechsels, dieser durch Herausgabe seiner Gespräche mit Göthe abgetragen. So unbedeutend Eckermann's eigene Zugabe dabei sein mag die nirgends über den Lehrlingskreis hinausgeht, so dankbar hat das Publikum mit den prächtigen Mittheilungen Göthe's den Namen des kleinen Eckermann aufgenommen, und dies ist ein rührendes Beispiel, wie man als Fährmann einer großen Verlassenschaft auch sein Stückchen Ruhm gewinnen mag. Hüten wir uns indessen vor Ungerechtigkeit: Eckermann hat sich doch als ein würdiges Gefäß erwiesen für edlen Wein. Dies ist jedenfalls ein Zeugniß, daß er von edlem Metalle.

Ich weiß nicht, Stephan Schütz, der ebenfalls hier lebt, auch zum Goethe'schen Kreise klassifizirt sein will; die einfache, naiv-thatsächliche Manier, in welcher er vor Kurzem sein anspruchsloses Leben geschrieben hat, streift allerdings an diese Geschmacksrichtung; er ist aber der einzige von dort, welcher zuweilen kopfschüttelnd in den Journalen sein Haupt erhebt, wenn von den Ueberschwenglichen Goethisches erzählt wird, und welcher immer wieder behauptet, Goethe sei nur ein Mensch gewesen. Ich habe im Theater eine kleine Figur mit dunklem, scharf markirtem Kopfe gesehen, und man sagte mir, das sei Stephan Schütz, der Herausgeber von „Liebe und Freundschaft," der unermüdliche Beförderer des Heitern und Komischen, und der Erkenntniß desselben in unsrer Literatur.

Auch lebt der bekannte Rationalist Röhr in Weimar als Oberhofprediger, und hält sich und seine Predigten sehr in Aufnahme, obwohl der Rationalis-

mus übrigens sehr in's Hintertreffen gerathen ist, der Rationalismus von Paulus, Wegscheider, Röhr und Aehnlichen, der in den zwanziger Jahren blühte, und jetzt mit reicherer Ausstattung durch Strauß wieder einen Aufschwung erlebt hat. Röhr, mit einer handfesten Gesundheit, und einem scharf sondernden Geiste begabt, predigt und schreibt noch rüstig. Zum Belege dessen citire ich eine Betrachtung der Schleiermacher'schen „Reden über die Religion," welche er vor Kurzem in seiner „Kritischen Prediger-Bibliothek" gegeben hat. Diese, schon in vier Auflagen erschienenen Reden, die viel gelesen und bewundert worden sind, haben merkwürdigerweise nie eine gründliche Prüfung erlebt, obwohl sie schon seit mehr als dreißig Jahren im Publikum sind. Es war, als ob die Geistesgewandtheit, die glänzende Stellung und scharf gewaffnete Kampflust des Verfassers einen schützenden Arm über dieses und sein anderes Jugend-Produkt, die lobpreisenden Briefe über Schlegels Lucinde, ausgebreitet habe. Jene sind bekanntlich neuerer Zeit neu abgedruckt und in den Lärm gedrängt worden.

Jene „Reden" nun sind hier endlich auch zu einer Beurtheilung gekommen, die sehr scharf gerathen, und bei der zu bedauern ist, daß sie nicht, des Kritikers Absicht gemäß, zu Lebzeiten Schleiermachers bekannt gemacht worden.

Der Recensent will aus Schleiermachers eignen Worten folgern, daß dessen Religionslehre nichts anderes als Epikurischer Naturalismus gewesen sei, ohne persönlichen Gott, ohne Unsterblichkeit, ja ohne Moral. Und das geschieht mit großem Scharfsinn und mit feinster Eindringlichkeit und Dialektik, wie eine Schleiermacher'sche Schrift nur verlangen kann. Und dabei

bleibt der Recenſent nicht ſtehen: er geht über das Buch hinaus, und ſucht deſſen Entſtehung und Fortbildung aus der perſönlichen Denkart Schleiermachers und aus deſſen Geſchichte zu erklären. Die Reden über die Religion ſind nach ihm, gleich den Briefen über die Lucinde, ein übereiltes Jugendprodukt, bei dem der Autor indeß feſtgehalten worden, und das zu verwerfen und zu verläugnen er nie Muth und Entſchloſſenheit gehabt, dem auch vielleicht das dort Ausgeſprochene noch in der letzten Zeit das Rechte geweſen ſei, deſſen Vertretung er aber nicht mehr habe übernehmen mögen. Mangel an Aufrichtigkeit, an friſchem, offnem Sinne, dialektiſche Künſtelei und ſophiſtiſche Akkommodation ſei ihm durchweg in der zweiten Hälfte ſeines Lebens vorzuwerfen. Dieſer Angriff wird damit geſchloſſen, es ſei die Tradition wohl zu glauben, daß Schleiermacher von Niemand eine geringere Meinung gehegt, als von denen, die ſich zu ſeinen Zöglingen zählten.

Wer hätte nun eine ſo aufrühreriſche Polemik aus dem ſtillen Weimar erwartet!

Ferner lebt der Oberkonſiſtorialrath Peucer hier, der frei und fröhlich an jeder Regung des literariſchen Genius Intereſſe nimmt, und endlich der raſtloſe Biedenfeld, welcher von der Bidaſſoa bis an die Bereſſina überall gelebt hat, von Napoleon bis zum Commiſſionsrath Cerf alle Notabilitäten geſprochen, unzählige Stücke und Bücher geſchrieben, die Literatur aller Nationen geleſen, jedem Bekannten ſich freundlich und gefällig bewieſen hat, ein unverwüſtlicher Freund und Mann des Lebens, deſſen Biographie ich ſchreibe, ſobald er mir's erlaubt. Er hält ſich ſeit einigen

Jahren der Jagd wegen in Weimar auf, und ist auf der Durchreise begriffen.

Von Instituten ist das Museum als preiswürdigstes und eins der schönsten in Deutschland zu nennen: die Literaten fehlen; dagegen ist ein Haus für Literatur errichtet; die Geliebte ist todt, begnügt Euch mit der Liebe, die ja noch was Besseres sein soll. Der Frau Großherzogin selbst, von der überhaupt eine sehr thätige und segensreiche Einwirkung ausgeht, verdankt dies Leseinstitut seinen großen Stil und die kostspielige Unterhaltung. Fast wie zu London im großen Lesekabinet, wo man für einen Schilling Entreegeld eine Cigarre und fast alle Journale der Welt bekommt, findet man hier ohne Schilling und Cigarre eine Lektüre, die in alle Länder und Branchen reicht. Daneben sind alle neuen Bücher ausgelegt und die besseren für die Bibliothek gekauft — das hat nur darum seine Schwierigkeit, weil merkwürdig genug in dieser alten Residenz unserer Literatur nur eine Buchhandlung ist, die auf ein ausschließlich Privilegium gestützt die Bücher an sich kommen läßt, was man sagt: er laßt's an sich kommen. So wie auf unsern Gymnasien früher nur eine oder gar keine Stunde für deutsche Sprache gegeben ward.

Wenn man in Weimar neue Bücher kaufen will, so schreibt man nach Jena. So wie man von Merseburg nach Halle fährt, um gutes Merseburger Bier zu trinken; es wird erst gut, wenn es verfahren ist, und die Bücher sind interessanter, wenn sie verschrieben werden.

Inhalt des achten Theiles.

		Seite.
1.	Hegel in Berlin	1
2.	Die Novelle in der Theaterloge	27
3.	Potsdam	43
4.	Weißenfels	63
5.	Eine Jagd bei Weißenfels	75
6.	Ein Liebespaar	83
7.	Die güldene Aue	104
8.	Im Städtchen	129
9.	Auerstädt und Osmansstädt	149
10.	Weimar	157

Bedeutende Preisherabsetzung.

Vielfachen Aufforderungen zu genügen und um sie zugänglicher zu machen, setze ich den Preis der:

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Herausgegeben von Gustav Schlesier.

5 Theile. gr. 8. 1838—1840. 10 Thlr. — 17 fl. 30. kr.

von jetzt an auf die Hälfte des bisherigen Preises, nämlich auf

5 Thaler — 8 fl. 45 kr. herab.

Die hohe Wichtigkeit und Bedeutung der Gentz'schen Schriften ist zur Genüge bekannt. Es sind seine Aufsätze, nach längst festgestelltem Urtheil, Musterstücke klarer allgemein fasslicher deutscher Prosa, im allervortrefflichsten Style geschrieben, die sich als politische Schriften durch die dialektische Schärfe der Entwickelung und eine wirklich klassisch schöne Form auszeichnen. Gentz ist unser erster politischer Schriftsteller und soweit man es in Schriften sein kann, Deutschlands erster politischer Redner, und als solcher wetteifert er mit den Meistern englischer und französischer Beredtsamkeit; seine theoretischen und polemischen Schriften gehören zu den wichtigsten Beiträgen unserer staatswissenschaftlichen Literatur.

Seine Schriften bilden einen fortlaufenden und unentbehrlichen Commentar für die neuere Geschichte Europa's und namentlich Deutschlands. Wie wichtig sie auch für den Geschichtschreiber sind weiß Jeder, der z. B. nur das Journal aus dem preußischen Hauptquartier von 1806; oder den Briefwechsel mit Johannes von Müller auch nur flüchtig durchblättert.

Der äußerst schwierigen und mühevollen Aufgabe Friedrich von Gentz aus seinen zerstreuten und aus ungedruckten Schriften ein Denkmal zu errichten, hat sich Dr. G. Schlesier als Herausgeber unterzogen, und sie nach dem Anerkenntniß bewährter Autoritäten mit wahrer Einsicht, mit Beharrlichkeit und Fleiß auf das glücklichste gelöst.

Friedrich Bülau hat darüber in seinen Jahrbüchern für Geschichte und Staatswissenschaft, bei Gelegenheit der Erscheinung des 3ten Bandes, folgendes Urtheil gefällt:

„Es ist ein würdiges Denkmal einem gewaltigen Geiste „gesetzt, und der talent- und kenntnißvolle, rüstig „strebende Herausgeber hat mit sorgsamer und takt„voller Auswahl sehr interessante Arbeiten erlesen und „sie mit schätzbaren einleitenden und erklärenden Be„merkungen begleitet."

Durch außerordentliche Unterstützung ist der Herausgeber in den Stand gesetzt worden, im 4ten und 5ten Bande eine bedeutende Reihe der werthvollsten und wichtigsten Denkschriften, Tagebücher und Briefe von Gentz hier **zum ersten Male** zu publiziren.

Von besonderem Werthe noch ist der vollständige Briefwechsel mit Johannes von Müller. Der Briefwechsel mit Johannes von Müller und Gentz erscheint hier zum Erstenmal vollständig. Die Briefe von Gentz sind hier berichtigt und bedeutend vervollständigt und mit den bisher ungedruckten Briefen Johannes von Müller verbunden.

Mannheim, im September 1847.

Die Verlagshandlung von

Heinrich Hoff.

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Neunter Theil.

Reisenovellen.

2.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Neunter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

№ 7642

Vor- und Schlußwort.

Mit dieſem Bande ſchließe ich die Reiſenovellen, weil ich glaube, daß hiermit die Form derſelben für mich erſchöpft ſei: ſie wurden in einer Zeit begonnen, wo das Intereſſe des Publikums ſo ſtörſam beflügelt war, daß es nur durch lebhafte Abwechſelung gefeſſelt werden konnte. Ich ſuchte ſelbſt ein Ziel, eine Faſſung, der Name dafür war „das Glück"; nach dieſem bunten, fabelhaften Vogel ſetzten ſich die erſten Bände in Karriere, die zweite Lieferung verfolgte unſicher aber aufmerkſamer denſelben

Weg in einem ſchüchternen Trabe; dieſe letzten gehn im ſtillen Schritte bis auf das letzte Blatt, und wenden eine Ueberzeugung im Herzen hin und her, welche dem Buche einen Schlußſtein ſetzt. Es iſt die Ueberzeugung, daß man mit allem Reiſen und Suchen jenen roth und goldnen Grenzpfahl des Glückes nicht auffindet, daß ſich aber allmählig eine Ruhe und Sicherheit in Herz und Geiſt einſtellt, wenn man für jeden neuen Raum eine eig'ne ſelbſtändige Exiſtenz erkennt und gewährt, wenn man das Zuſammengehörige in eine gedrängte Form bannt. Läßt ſich das Glück nur finden, ſo läßt ſich doch das Paſſende gewinnen.

Vielleicht prägt ſich dies am deutlichſten in den letzten Bänden aus, und ſie werden ſomit ein wirklicher Schluß.

Uebrigens muß ich ein Geſtändniß machen: ich habe eigentlich noch nie ſo geſchrieben, wie ich ſchreiben möchte; und zwar nicht darum, weil ich's nicht zu Stande brächte, ſondern weil ich fürchten muß, alsdann ſehr wenig Leſer zu haben. Somit habe ich der Leſeſouverainetät geopfert, um wo

möglich ſelbſt eine Macht zu werden. Denn das Publikum geſtattet erſt dann dem Autor einen eigenen Band, wenn ihm der Autor ſechs Publikumbände gegeben hat. Das Publikum iſt eine dämoniſche, willkührliche Macht; ſchlimmer als Samiel, der von ſieben Kugeln ſechs Freikugeln geſtattet, ſchenkt es dem Autor nur eine. Dieſe eine will ich nächſtens in Anſpruch nehmen. Alſo nicht weil ich ſie für das beſte Genre hielt, oder weil ich Heine geleſen hatte, ſchrieb ich Reiſenovellen, ſondern weil ich ſah, daß man damit das Publikum träfe; ich bin leider durchaus kein heiliger Antonius, der ſich damit begnügt, den Fiſchen zu predigen. Daß man die bunte Jacke der erſten Bände insbeſondere für baare Münze nahm, hat mir oft Lachen, oft Betrübniß gebracht — mein Geſchmack geht auf eine viel größere Einfachheit. Zuweilen verſuchte ich ihn dazwiſchen in kleinen Büchern, das hieltet ihr leicht für ſchwachen Scherz — —

So ſuche ich denn mit halber Convenienz Poſto zu faſſen, und auch dies Genre zu vereinfachen, mein Publikum mir ſelbſt näher zu führen. Darüber wird man alt werden und ſterben. Mit der Welt

den eigensten Verbindungspunkt zu finden, ist ja alle Aufgabe des Lebens, alles strebsame Leben selber. Ach, was man eigentlich tief in Sinn und Herzen trägt, das spricht man niemals aus, es paßt nicht, würde mißverstanden, verdorben — so steht man von der Seite zur Welt, die meisten Menschen gehen hinweg, ohne ihr charakteristisch Wort je verlautbart zu haben. Jeder Mensch hat ein eigenes, und wüßten wir alle, so besäßen wir die Summe aller Weisheit — sprich, Leser, welches ist das Deine? Ein pensionirter Hauptmann besuchte mich einst mitten in der Nacht, weckte mich und sprach: „Doktor, Sie müssen mir eine wichtige Frage beantworten, von der Alles abhängt." — Wie so? — „Ich habe schon dreimal gelesen, und jetzt eben wieder, daß es einst sieben Weltweise gegeben hat, sieben; sagen Sie mich, warum haben wir jetzt in Preußen keine sieben Weltweisen?"

Diese Frage ließ den pensionirten Hauptmann nicht schlafen; jeder Mensch hat eine Hauptfrage auf dem Herzen, die Polizei sollte einen Zettelkasten neben dem Briefkasten errichten, wo Jeder anonym

die seine los werden könnte, die Zeitung müßte selbige in einer Beilage mittheilen.

Es ist der größte Irrthum unsrer Einrichtungen, daß von mehreren dreißig Millionen nur ein paar hundert ihre Gedanken veröffentlichen, und unter diesen beinahe ein paar hundert Mittelmäßige. Wenn es das Publikum interessirte, so würde ich eingestehen, daß ich eigentlich nie habe schreiben wollen, daß mir das Handeln viel interessanter ist, und daß ich nur schreibe, wenn ich nichts zu thun habe.

Da dies nun einmal so ist, so sind wohl noch ein paar Worte angebracht über die Manier dieser Bücher. Es hat wohl hie und da Einer gesagt, welcher die Esche von der Espe, die Birke von der Erle nicht zu unterscheiden weiß, und, um sich auszusprechen, Alles Laubholz nennt was grüne Blätter hat, es hat wohl ein solcher Recensent gesagt, die Reisenovellen gingen den Heine'schen Reisebildern nach. Das Publikum weiß, wie ich Heine liebe, wie ich ihn für den Demiurgen der jungen romantischen Literatur halte; aber ich glaube nicht, daß die Einwirkung so plump vor sich geht, und

ſo beleidigend nahe liegt, um kein anderes Wort als Nachahmung zu haben. Vielleicht — um unhiſtoriſch zu ſprechen — wären wir Alle nicht in der Literatur, hätte Heine nicht ſeine Zauberworte gefunden; aber wir ſind deßhalb nicht blos durch Heine da, oder wir ſind nicht würdig, da zu ſein. Er hat uns in den Krieg gelockt, in den Krieg mit Liebes- und Schmerzesklagen, mit tönenden Pfeilen, die über den Horizont hinausfliegen, in den Krieg der Welt, die ſingend und trachtend fechten will, nicht damit ihr augenblicklicher Schlachtruf ſiege, ſondern damit das Herz der Menſchheit ſiege.

Dies Letztere hat die plumpe Maſſe nie begriffen, denn ſie begreift nur das wirklich Ausgeſprochene und Bekannte; jenes Herz iſt aber ewig, und nicht in einen einzelnen Namensruf zu faſſen, darum hat ſie Heine ſo oft geſchmäht, ihm die Konſequenz abgeſprochen, ihn des Verraths der Republik gezieben und ſolchen Zeuges mehr. Lieber Himmel, mit dem Worte Republik erſetzt Ihr kein Herz, mit einer politiſchen Form erſchöpft und zwingt Ihr zu Eurem eigenen Heile keinen Dichter-

geiſt, und wenn Ihr das vermögt, ſo iſt jener Herzenskündiger nie mehr geweſen als ein Bürgermeiſter. Die Maſſe iſt grauſam: was ihr einmal gefallen hat, das betrachtet ſie wie ihren Söldner; morgen werdet Ihr's preiſen, daß ſich Heine in Eurer kurzen Konſequenz heute nicht fangen ließ, daß er aus einer ſchlimmen Schlacht die Fahne des ſchönen, ewigen Gedankens rettete. Damit will ich ſagen: er hat die Spekulation des Weltherzens hervorgezogen aus dem Handgemenge beſchränkter Parteien. Die Welt iſt von Anbeginne ein Kampf, und die großen Anführer fürchten mordende Siege eben ſo wie mordende Niederlagen, der himmliſche Gedanke des Kampfes iſt in beiden gefährdet.

Auf dieſen Kampfplatz nun hat uns Heine allerdings gelockt; aber in der Schlacht muß ſich dann Jeder ſelbſt helfen, und da es, wie oben geſagt, bei einer höheren Kultur nicht auf Tod und Leben, ſondern auf Leben abgeſehen iſt für beide Theile, wenn auch mit Schmerz und Wunden, ſo übernahm jeder Einzelne, der ſich vorwagte, eine ganz beſondere Aufgabe: ſich und die Schaar ſeiner Gedanken

und Anhänger, die Schaar der neu aus der Erde wachſenden Gedanken und Anhänger auf's beſte zu führen. Wir treiben zudem nur den Guerillakrieg, die großen Ereigniſſe ſind die Schlachten — iſt es nicht kindiſch, da von Nachahmung zu ſprechen, wenn der Eine dies, der Andre jenes Terrain nimmt, wo ganz Verſchiedenes nöthig iſt? Wir hören oft erſt nach langen Kampagnen von einander ein Wort, und erfahren, wie der Andere ſich poſtirt, was er erfunden habe.

Und nun gar Heine, der die Wohnung im Vaterlande verloren hat, der arme Kröſus in der Fremde! Er ſieht es nicht mehr ſeit vielen Jahren, das tauſendfache Gewirr deutſcher Entwicklungsfäden, er hört in der Ferne nur die Reſultate, er iſt gar nicht mehr im ſpeciellen Verbande, nur mit ſeinem Genie wirft er uns zuweilen auf gut Glück treffende Schläge zu; wenn es noch lange dauert, verlieren wir ihn völlig an Frankreich; ſeit der letzten großen und verlornen Schlacht, welche von 31 bis 34 geſchlagen wurde, hat man nur hie und da in einem Oleandergebüſch ſein diamantenes Schwert blitzen ſehn — eine Nachahmung Heine's

wäre seit längerer Zeit völlig altmodisch, wir sind ein ganz andres Deutschland jetzt, als für das Heine Reisebilder in Hamburg schrieb!

Warum ich jetzt dies Genre schließe? Warum ich mich zu andern Formen gedrängt fühle und warum ich glaube, daß diese rasch wechselnde Darstellung einfacheren Ansprüchen des Geschmacks weiche?

Traut Ihr Euch alle ein Herz für die Liebe zu, so darf und muß sich der Autor ein Herz für Erscheinung und Form zutrauen; wie Ihr Sympathie und Antipathie empfindet, so muß er empfinden, in welcher Gestalt das Bewußtsein der Welt sich zum Anblick herausbilden will.

Wir sind wie Schiffer so fortwährend inmitten des Elements, daß wir am eigenen Pulsschlage eine Aenderung der Luft bemerken, die erst später eintreten wird. Der Instinkt des Geschmackes ist unser Kompaß. Wem dieser Instinkt abgeht, den kann nur der Zufall auf hohem Meere erhalten, und wer uns wegwerfend Modeschriftsteller nennen will, der weiß es nicht, daß die Mode sehr viel ist, und daß man sich nur gewöhnt hat, die Aus-

artung derſelben eine Mode zu nennen; der weiß es nicht, daß wir oft ſelbſt guten Bedachtes die Mode vorbereiten und machen. Die Mode iſt der jedesmalige hiſtoriſche Gedanke, wie er ſich in der Geſelligkeit und im Geſpräche ausnimmt.

Mit der Mode iſt es wie mit der Geſundheit: wer ihretwegen ein eigenthümlich Leben opfert, der iſt thöricht, wer ſie gröblich vernachläſſigt, nicht minder.

Iſt das nicht civil, und, was man ſagt, für's Haus brauchbar?

In einem Polizeihauſe der Lauſitz am 18. Juli 1837.

L.

Inhalt des neunten Theiles.

		Seite.
1.	Göthe's Hausweſen	1
2.	Briefe und Geſpräche Göthe's	16
3.	Bis Frankfurt	41
4.	Der Rhein	59
5.	Die Nibelungen	75
6.	Rell	85
7.	Stuttgart und die Schwaben	100
8.	Schiller in Stuttgart	112
9.	Das Schloß in Franken	129

1.

Goethes Hauswesen.

Unweit des Theaters bückt sich ein kleines Häuschen, zusammengeknickt und von grünen, ausgeblichnen Jalousieen versperrt wie ein abgegriffenes Taschenkalenderchen — das war Schillers Haus. Fast überall, wo ich Schillers häuslicher Wirksamkeit nachgespürt habe, sind mir kleine, niedrige Räume begegnet; man sollte denken, die hoch auffliegenden Gestalten seiner Poesie hätten sich die Köpfe einstoßen müssen an der niedrigen Decke. Es war aber in seinen Gewohnheiten etwas Bürgerliches, Cynisches, was keine besonderen Ansprüche machte, oder richtiger: der Idealismus, in welchem er webte, nahm keine weitere Rücksicht auf solche Nebendinge. Schiller erkaufte sich mühsam sein kleines Haus mit Gedichten und Tragödien; Goethe, der Glückliche, erhielt es zum Geschenk, er war der näher gerückte, wirkliche Jugendfreund des

Großherzogs, der den aus Italien heimkehrenden Goethe mit einem Hausbau überraſchte; Schiller war der geſchätzte und hochgeachtete Freund in Apollo; Apollo baut aber kleinere Häuſer als der Jugendfreund.

Stattlicher iſt allerdings das Goetheſche, aber man muß ſich keine Pallaſtvorſtellung machen, wie manche Beſchreibung veranlaſſen könnte: ein artiger Flur, ein Paar Figuren abgerechnet, welche mit kühler Stille empfangen, iſt's eben nur ein hübſches Wohnhaus, wie es der Berliner Banquier ſchöner hat, und nach außen iſt es ganz ohne beſonderes Antlitz. Trotz der Künſte, Studien und Vorbilder, hat die Baukunſt in Weimar noch keine beſonders glückliche Stunde gehabt; ſelbſt die Privatunternehmungen Berlin's, welche nur auf beſchränkte Aeußerungen ausgehn, ſind von einem viel ſchöneren Geſchmacke, und die Bilder Schinkels und Klenze's, wenn man ſie in verjüngtem Maaßſtabe der kleinen Stadt noch ſo gefällig anpaſſen wollte, ſind gar nicht in Vergleichung zu ziehen.

Goethes eigentliche literariſche Häuslichkeit nun hat nicht einmal etwas mit dieſem artigen Hauſe zu thun, ſie iſt in einem kleinen Hinterſtübchen zu ſuchen, das gar nicht in die volle Figur des neuen Hauſes zu gehören ſcheint. Dies Arbeitszimmer iſt klein, einfach und ſchmucklos, und nur dieſe größte Einfachheit, der Mangel alles modernen Komforts, der Mangel der Gardinen, eines Sophas erinnert an antike Schmuckloſigkeit, an antike Mahnung, die manches andere Dachſtübchen mit ihm gemein hat.

Dies iſt der kleine Raum, in welchem man Engländern, Franzoſen, Amerikanern begegnet, die ihre Namen in's Gedenkbuch einſchreiben, wie man's auf alten todten Schlöſſern zu thun pflegt. Die Ausſicht

des Zimmerchens, das einen kleinen Stock hoch liegt, geht auf das Gärtchen, in welchem er so oft umherschritt; auch dies ist sehr einfach, klein und unscheinbar. Die Meubles und Geräthschaften sind noch auf der Stelle, wie er sie an seinem Todestage verlassen hat; ein großer, einfacher Tisch von länglich viereckiger Form steht in der Mitte; das kleine Kissen liegt noch darauf, wo er seine Arme auflegte, wenn er diktirte; die zerpflückten Läppchen liegen noch im Winkel, die er seinem kleinen, unruhigen Enkelkinde zur Beschäftigung gab, wenn es darauf drang, bei ihm zu bleiben, und ihn doch nicht stören sollte. Briefe stecken noch reichlich in kleinen Fächern am Fensterwinkel, und man darf ruhig einsehn, wie Herr von Varnhagen und dieser und jener an ihn geschrieben hat; wo ich auch immer hineingeblickt habe, überall wurde er wie der gesegnete Padischah angeredet, und man erkennt, welch ein Ruhm, welch eine Ehre, welch eine Achtung aus allen Weltgegenden immer bescheiden in dies Zimmerlein getreten ist zu dem ruhigen, großen Manne, der hier, die Hände auf dem Rücken, umher geschritten ist. In der kleinen Handbibliothek, die ebenfalls unverrückt dageblieben war, fand ich mehrere Encyklopädieen, die letzten Hefte der Minerva, und Mancherlei aus fremden Sprachen.

Seine kleine Stube in Frankfurt, wo er den Götz und Werther geschrieben hat, mag ähnlich ausgesehn haben. Eine kleine Kammer mit einem Fenster stößt an das Zimmerchen, da steht noch das simple Bett mit leichter Decke, wie er sie aus Süddeutschland gewohnt war, und immer beibehalten hat, der alte Lehnstuhl, in dem er eingeschlafen ist zum letzten Schlummer auf dieser Erde, ist auch noch im Zimmer. Die

Dame, welche mit mir die Stätte besuchte, fand sich besonders durch die kleine Schlafkammer lebhaft an Ferney erinnert, an Voltaires Schlafgemach.

Seine Nachkommen spielten auf dem Saale Klavier, und waren lustig und guter Dinge. Der alte Herr war schon über vier Jahre todt, und wie lang wird's dauern, so wundern sich die Leute, daß wir noch neben ihm gelebt haben, da ist er hoch zurückgetreten in ein dämmerndes Pantheon.

Der letzte Sekretair, welcher seine Worte geschrieben hatte, war so freundlich, ausnahmsweise unser Cicerone zu sein, und weil er von den aufgeweckten Erinnerungen lebhaft und schmerzlich berührt wurde, so gewann uns dieser Gedächtnißvormittag etwas tragisch Lebendiges. Aus Goethe's kurzem Krankenlager, das seinem Tode voraus ging, ist eine Scene nicht bekannt, welche mir in der Schilderung einen charakteristischen Eindruck machte: in der Fieberphantasie ist er von seinem Lager aufgestanden, und über die Stubenschwelle schreitend, hat er vor sich hingeredet: Was betastet ihr meinen Schiller, meinen Geliebten! Lasset ab von ihm, er ist groß und herrlich! Warum liegen seine Briefblätter da zerstreut am Boden umher!

Wie Viele mögen oft geglaubt haben, es sei Göthe innerlichst doch wohl niemals so recht Ernst gewesen mit seiner Achtung vor dem Schiller'schen Genius, weil dieser ein so ganz verschiedener von dem seinigen war — ich gestehe von mir selbst, daß ich nicht alle leisen Zweifel besiegen konnte, obwohl die Aeußerungen, welche Eckermann mittheilt, siegreicher als Alles für Goethe's Liebe zu Schiller sprachen. Hier nun ward mir, nach dieser Seite hin ganz un-

befangen, referirt, daß ſeine verborgenſte Seele liebevoll mit dem literariſchen Siegesgenoſſen beſchäftigt war, und wie gern bat ich das Herz eines Dichters um Verzeihung, das ſo viel Mißdeutungen ausgeſetzt bleibt, Mißdeutungen, weil er den einzelnen Ausdruck und Ausbruch des Gefühls einer ganzen, ſtets in ihm thätigen, ſtets in ihm beherrſcht ſein wollenden Welt unterordnete.

Die Franzoſen ſind mit ihrer bekannten pikanten Manier raſch bei der Hand, wenn ſie dies ſchmuckloſe Zimmer Goethe's ſehen, ſie ſchreiben darüber „Goethe wollte der bemerkenswertheſte Gegenſtand ſeiner Wohnung ſein." Wenn es noch ſo gut bei ihnen gemeint iſt, aus ihrer Eitelkeitsſphäre konnen ſie nicht heraus, die zuerſt und zuletzt auf Repräſentation ſieht, und die Repräſentation andichten muß. In dieſer Art iſt ſie Goethe's Sache niemals geweſen.

Auf dem Vorſaale vor dieſem kleinen Zimmer ſteht eine alte Wanduhr, ſie iſt ein fürſtliches Geſchenk, das Goethe eines Morgens aus dem Schlafe geweckt hat. Dieſe Uhr hatte ihm die Stunden ſeiner Jugend geſchlagen, war ſpäter aus dem väterlichen Hauſe verkauft oder verſchenkt, und jetzt hatte ſie ein Fürſt, ich glaube ein Mecklenburgiſcher, aufſuchen, kaufen und in der Stille hierher poſthiren laſſen, zu ſeinem Jubelfeſte 1825.

Ich bin ſonſt nicht ſo pietätſenſible; das lederne Kollet Karl's XII. hat mir ein Intereſſe, aber es beſchäftigt mich nicht lange — der alte Großvaterſtuhl hier hatte es mir indeſſen angethan: hier war er leichtem Schlummer hingegeben, der alte Herr, jenem Schlummer, wo die Dichtungsgeſtalten in den Wolken des Himmels vor uns wandeln, und den Reiz und

Glanz doppelt und prächtig anziehn, welcher dem Dichter bei langer Beſchäftigung mit demſelben Gegenſtande ſo leicht verwiſcht wird. Die fernen Bilder des zweiten Fauſt, Bilder aus der Mythenwelt Griechenlands, aus dem Himmel der Chriſten hatten hier roſenroth um ſeine Schläfe geſchaukelt; auf dieſem Stuhle war zum letzten Male die Farbe der Welt zu ihm gekommen, um dann in dunkles Gemiſch, in's ewige Schwarz zu verſinken, von wannen, Gott weiß wie! neuer Farbenſtrahl anhebt; auf dieſem Stuhle hatte ihn der Tod ereilt. Als der Todesdrang des Scheidens an ſein Herz trat, da rief er juſt ſo, wie er einſt als Jüngling den ſterbenden Götz hatte rufen laſſen: „Licht! mehr Licht!" man ſchob die Gardinen aus einander, er trank noch einmal die Farbe unſrer Welt und ſchloß das Auge. Seine Schwiegertochter, die er ſo überaus lieb hatte, und an welche zu denken ich bei den Wahlverwandtſchaften ſtets geneigt bin, glaubte damals, der Tagesſchein blende ſein Auge, und ſetzte ihm den grünen Schirm auf, aber er bedurfte keines Schirms mehr gegen unſere Welt, er war todt.

Wunderbarer Weiſe werd' ich jetzt während des Schreibens erſt inne, daß der kalte, rauhe Tag, welcher mit verletzendem Winde durch die Straßen Berlin's fegt, juſt der 22. März iſt, juſt der Todestag Goethe's — das Wunderbare eines Dichterlebens geht über den Tod hinaus weiter; Alles, was großen Beziehungen an's Herz greift, iſt mit Wundern umgeben.

Dies kleine Lebens- und Sterbezimmer war übrigens nur den vertrauteren Freunden geöffnet, Fremde wurden vorn in den großen Gemächern empfangen, und dieſer Empfang beſtand meiſtens darin, daß er

sie zu Tische lud. Wenn ihn nicht schönes Wetter zum Spazierenfahren oder Gehn lockte, so war er bis zu der für kleine deutsche Städte etwas späten Tischzeit in diesem Arbeitskämmerchen. Die größeren Poesieen schrieb er gewöhnlich selber, und zwar meist stehend an einem kleinen, unscheinbaren Stehpulte, welches noch jetzt beim Fenster steht, und zwar schrieb er sie selten in der Reihenfolge, wie sie das vollendete Werk bietet, sondern meist partieenweise, wie eben die Stimmung bot, bald vorn, bald hinten, bald in der Mitte. Das darf um so weniger bei ihm verwundern, da der Plan des Ganzen gewöhnlich von vorn herein detaillirt fertig war, und er mit einem Anfluge von Reichsstädtischer Ordentlichkeit, die ihm stets verblieben ist, und vielen Leuten zur Vorstellung von einem Genie nicht recht passen will, da er mit dieser Gewohnheit seines Vaters, auch den Plan einer Poesie sorgfaltig zu Papiere brachte. Beim Diktiren ging er meist umher, oder saß mit aufgelegten Armen am Tische; es ging sehr fließend, rasch und oft viele Stunden lang, so daß der Sekretair ein anstrengendes Geschäft hatte, und seiner Versicherung nach oft die Finger nicht mehr fühlte.

Bis zum Mittagessen genoß der alte Herr sehr wenig, bei diesem aber war er rüstig und thätig, wie es der gesunde Leib eines starken Mannes nur fordern mochte. Dazu trank er seine volle Flasche Würzburger, und wohl auch noch eine halbe Flasche Champagner oder anderen Weines; Scherz und Heiterkeit waren ihm dabei sehr genehm, und eine solche muntere Bewegung war vorzugsweise in der Familie herrschend. Holtei erzählt, daß er viel mehr mit dieser Anknüpfung der fröhlichen Unterhaltung als mit literarischen In-

teressen die lange Zeit seines Weimar'schen Aufenthaltes den täglichen Verkehr im Goethe'schen Kreise gepflegt und gewonnen habe. Von den kräftigen Aeußerungen Goethe's, die er im Familienleben oft von sich gab, erzählt Holtei gern Folgendes:

Man sprach von dem düstern Hange zur Frömmigkeit, von den Pietisten, die so viel Sünde und Gefährliches in der Welt sehen, und die Freude mit bedenklichem Kopfschütteln aufnehmen, man sprach hin und her, und konnte sich nicht darein finden, da setzte der alte Herr das Glas fest auf den Tisch und sprach in seiner nachdrücklichen Art: „Diese Frommen sind alle verschnitten, wenn sie fromm werden; der Werner und wie sie weiter heißen, dachten nicht daran, so lange sie auf dem Zeuge waren. Da kroch zum Beispiele der Brentano bei'm Hause der Sophie Moreau am Spalier in die Höhe, damit es fein hitzig aussähe mit der Liebe — 's war eitel Komödie, und sah schlimm genug dahinter aus. Die Welt ist ja nicht gemacht, damit sie zugeschlossen werde. Folgt, Kinder, Eurer gesunden Neigung, und sprecht mit dem persischen Dichter: „„Kaiser, Du mußt die Welt mit meinen, nicht mit Deinen Augen ansehen, wenn sie Dir so gefallen soll, wie mir.““ Danken wir Gott, daß wir so glückliche Augen haben, und lassen wir uns nichts vormachen."

Wenn Goethe darauf in der Abendzeit sich wieder in's kleine Gemach zurückzog, dann sah er ganz gern einige specielle Freunde bei sich, mit denen er über dies und jenes sprechen konnte. Sein Geist war wie sein Körper von großer Dauer, und er vermochte sehr lange Zeit hinter einander Gedankliches zu zeugen und zu verbrauchen. Indessen ließ er auch sehr viel reden,

und hörte, und ſchenkte den Freunden die Gläſer voll, wenn ſie läſſig darin waren. Er ſelbſt trank faſt nur bei Tiſche, und genoß bis zum Schlafengehen nichts mehr.

Dieſe Tagesordnung wurde nur etwas anders, wenn er ſehr lebhaft bei einer Beſchäftigung war, dann ließ er ſich nur etwas Eſſen auf ſeinen Arbeitstiſch ſerviren, und blieb den ganzen Tag im Kämmerchen, und ging dann des Abends zur Familie hinüber. Um elf ſuchte er gewöhnlich das Bett, und etwa um die ſechſte Stunde verließ er es wieder.

Drüben im Park beſaß er noch ein Gartenhaus, und in der ſchönen Jahreszeit ging er oft ſchon des Morgens dahin, den Sekretair wie den ſtets nöthigen, ſtets Dienſt thuenden Kammerherrn neben ſich. Dies Opfer bringt der Schriftſteller allein, und Goethe hat es ſpäterer Zeit im reichlichſten Maaße gebracht, daß er ſeine beſten Stunden im Bewußtſein und Drange genießt, wie ſie auch den Leſern von ergiebiger Ausbeute ſein könnten — wie der Vater Alles in Bezug auf ſein Kind leidet und genießt, ſo der Autor in Bezug auf die Leſenden. Der feinſte Egoismus, der ſtille, einſame Reiz für unſer gebeimſtes innerſtes Ich, ihm entſagt der Autor, und der Lohn dafür iſt jener ſüßer Drang, welcher zur andern Natur wird und mit viel feineren Nerven ausgeſponnen iſt, als ſelbſt das Entzücken des Ruhmes.

In dieſem Gartenhauſe hat Goethe früher, in den jungen Mannesjahren, manch heitere Stunde genoſſen, und das Weib umarmt, welche er ſpäter zur Frau Geheimderäthin erhob, und die ſonſt Fräulein Vulpius hieß. Sie war die Schweſter des bekannten Romanciers, welcher Rinaldo Rinaldini und ähnliche

tugendhafte Räuber in vielen Bänden und in vielgeliebter Prosa besungen hat. Außerdem, daß er so süperbe Rauber schuf, war er Bibliothekar in Weimar, und zu seinen besondern Vorzügen gehörte die schöne Schwester. Sie stand in schönster Blüthe, da Goethe aus Italien heimkehren wollte, und hatte den schönen Dichter wohl früher schon von Weitem gesehen. Goethe nun, der in Italien seine bekannten Elegien nicht wie ein blöder Gymnasiast aus der Luft gedichtet, sondern ganz reell und standhaft erlebt hatte, schrieb vor seiner Abreise von Rom an die Weimarschen Freunde. Es schien ihm nicht wünschenswerth, nach solcher Zeit der Fluth ganz auf den Sand zu gerathen, wie Carlos im Clavigo dies ähnlich bezeichnet, und da er nicht blöde war, so ging er auf näheres Detail ein, künstlerisch die Requisiten und Qualitäten schildernd, wo die allgemeinen Umrisse und Definitionen der weiblichen Schönheit mit seinem persönlichen Geschmacke zusammentrafen, und mit der Frage schließend, ob denn im Lande Weimar solch ein Spiegelbild der Faustschen Helene in keiner Weise, wenn auch nur in annähernder, zu finden und zu schaffen wäre? Die Theorie des Schönen war damals sehr unbefangen und nachdrucksvoll schöpferisch, die Freunde antworteten sinnig und gerecht: Weimar sei zwar nicht Rom, aber deshalb doch auch nicht von der Schönheit verlassen, er werde sich wundern, was ihm auf der letzten Station begegnen könne.

Und auf der letzten Station begegnete ihm Fräulein Vulpius, und sie gefiel ihm sehr.

Ueber das Verhältniß mit dieser Dame ist viel gefabelt worden. So kursirt die wunderlichste Sage, wie sie Frau von Goethe geworden sei, was allerdings

erſt mehrere Jahre nach gemeinſchaftlicher näherer Bekanntſchaft eingetreten iſt. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena Goethe in ſein Quartier beſchieden habe, um den erſten Deutſchen zu ſprechen, habe er auch den Wunſch geäußert, des erſten Deutſchen Frau ſich vorgeſtellt zu ſehen. Um dies in legitimer Form thun zu können, habe Goethe, in ſeine Behauſung kehrend, den Herrn Paſtor zu ſich geladen, und ſo ſei Frau von Goethe entſtanden.

Die einfachere und anſpruchsloſere Tradition iſt, daß Goethe ſeinen Sohn legitim habe beſitzen wollen, und da das Verhältniß mit der Dame auch übrigens mehr ein dauerndes geworden, als wohl von Hauſe aus beabſichtigt geweſen ſei, ſo habe er eine herkömmliche Kopulation für gut erachtet.

Daß die Frau Geheimderathin, welche Goethe immer den „Herrn Geheimderath" zu nennen pflegte, keinen beſonders ſchriftſtelleriſchen Geiſt beſeſſen, hat den Leuten auch viel zu ſchaffen gemacht, wie man denn ſo leicht vergißt, daß eine Dame liebenswürdig und reizend ſein kann ohne das Zeug der kouranten Bildung, und wie ein Naturell dem erfahrenen Manne oft von größerem Zauber iſt als erworbene Kultur. Wie eine ſolche Kultur klein und dürftig neben dem großartig ſchöpferiſchen Manne, oft ſogar für dieſen ſtörend und beengend ſein kann mit dem ſtets gleichen unbedeutenderen Maaßſtabe, der doch ſeine Prätenſionen macht als Maaßſtab, das wird gar zu leicht mit gebräuchlichen Floskeln verſchüttet. Aus dieſen heraus iſt denn auch die beliebte Erzählung eines Vorfalls erwachſen, der übrigens nebenher auch wahr ſein kann: Es habe ein berühmter Mann bei Goethe geſpeiſ't, und wie einſt die ſchöne, aber in antiquariſchen Studien

weniger erfahrene Gefährtin Talleyrands den berühmten Denon mit Robinson Cruſoe verwechſelt, ſo habe auch die Frau Geheimderäthin die lebhafteſten Irrthümer an den Tag gelegt. Goethe, mit olympiſcher Ruhe ſich an den Gaſt wendend, ſei in folgenden Worten darüber vernehmlich geweſen: Sollte man nun wohl glauben, daß dies Frauenzimmer bereits einige zwanzig Jahre in meiner Geſellſchaft lebt?!

Beizufügen iſt, daß das Wort „Frauenzimmer" in ſeinem Munde niemals den ſäuerlichen Beigeſchmack hat, welchen verzärtelte Schüchternheit unſrer Tage dieſem Ausdrucke beilegt; Goethe's „Frauenzimmer" iſt nichts mehr und nichts weniger, als was der Dandy jetzt „Dame" nennt.

Wie frei und harmlos übrigens im Allgemeinen zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen die Umgangsverhältniſſe unter Männern und Frauen waren, das klingt jetzt ganz überraſchend; wir wiſſen es gar nicht, wie ſorgfältig die geſchloſſene Form und geregelte Erſcheinung darin wieder Terrain gewonnen hat. Es ſei der franzöſiſchen Zeit gar nicht gedacht, wo man es für lächerlich hielt, auf ein Verhältniß ohne Ehe anzuſpielen, will ſagen, nicht blos für taktlos, ſondern für ſo unpaſſend, als wenn wir jetzt eine Dame damit necken oder aufziehn wollten, daß ſie in's Theater gehe, daß ſie einen Roman leſe. Kurz, das ſogenannte „Verhältniß" hatte keinen Gegenſatz mehr, die Unordnung war in die Ordnung aufgenommen. Dies bei Seite; bei uns, bei unſern erſten Geiſtern, bei den Autoren, die jetzt als Muſter der Tugend und Sittſamkeit paſſiren, zum Theil glänzen, war ſolch „Verhältniß" etwas gar nicht in Frage kommendes. Wenn man alle die Geſchichten

der Schlegel und ihres Gleichen aufführen wollte, lieber Himmel, welchen Bequemlichkeiten begegnet man da, die dem jetzt urgirten Prinzipe sehr unbequem wären, und man begegnet Namen darunter, bei deren Nennung jetzt die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen würden, deren Nennung für Animosität, für Lust am Skandale gälte. Beides ist mir nie fremder gewesen, es ist eine ganz nüchtern historische Vergleichung, die sich leicht aufdrängt, wenn man einmal links und rechts in das Hauswesen der früheren Literatur blickt; und die Sache muß auch nach ihrer Zeitstimmung beurtheilt werden, das Klatschen darüber bleibt den alten Weibern — die Zeitstimmung war wirklich die, daß um die Wetterscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts die Ehe unter den gebildeten Ständen nur noch ein Name war, dessen man sich nach Umständen bediente oder nicht bediente. Schlegels Lucinde und Schleiermachers Briefe über solch freie Liebe würden dem jetzigen Publikum viel weniger Auffallendes haben, machte man sich zuweilen eine ungeschminkte Vorstellung vom damaligen Lebensverkehre.

Viele Aeußerungen jener Leute sind auch nur in solchem Zusammenhange richtig zu verstehn. Als die Freunde Goethe mit der sogenannten Vulpia neckten, und seinen Sieg über sie, als den ersten, welchen die Dame erlebt, aufhetzend in Zweifel zogen, gab er die merkwürdige Antwort: „Daß sie auch Andern würde gefallen haben, bezweifle ich nicht."

Wie wichtig, großartig und fein ist die Wendung dieser Antwort, die Wendung dieses Interesses auf einen Standpunkt ganz anderer Art!

Goethe ist dreißig Jahre mit einer Frau von Stein

liirt gewesen, und darunter manches Jahr intim; von dieser Bekanntschaft existirt noch eine Correspondenz, welche uns wohl gelegentlich mitgetheilt wird, und worin vielleicht manches Bedeutungsvolle über das gesellschaftliche, moralische und Herzensmoment jenes Verkehrs zwischen den Geschlechtern mitgetheilt wird.

Goethe selbst war darüber ganz sorglos: als er zum Beispiele seinen kurzen Besuch in Berlin abstattete, und von den Zirkeln, und was ihn sonst fetirte und in Beschlag nahm, nicht ganz hinreichend gefesselt war, machte er, wie er in Italien gethan, seine Abendpromenade; hier gab es keine Poppäa, aber Madame Schuwitz existirte; die Berliner, welche das ausspionirt hatten, nahmen's ihm übel, ich weiß nicht, ob die Wahl im Einzelnen oder im Allgemeinen, er nahm das Spioniren übel, es gefiel ihm nicht in Berlin und er reis'te ab.

Der Tod dieser Madame Schuwitz, und was sich dabei ereignete, ist einer der merkwürdigsten Beiträge zur Erkenntniß des damaligen sittlichen Momentes: an ihrem Grabe hielt ein geistreicher Literat, Friedrich Schulz, eine Rede, die im Archiv der Literatur nicht verloren gehen sollte.

Mitten in dieser Zeit, mitten unter diesen Verhältnissen, wo die gegenseitige Begegnung so heidnisch frei gegeben war, als ob das athenienſische Leben aufgeweckt werden sollte, mitten in diesem leichten Verkehre lebte zu Weimar ein schönes Mädchen, freundlich und lockend gegen Alle, geschmeichelt und gefeiert von Allen, und keusch und streng wie eine Muse, die vielleicht unter der stillen Schönheit alles Weh einer Gesellschaft trug, welche keinen größeren Platz für sie hatte als den einer Schauspielerin,

Corona Schröter. Es gibt nicht leicht einen intereſſanteren und ergiebigeren Stoff für eine Novelle, als die merkwürdige Situation dieſer Corona, welche einer Iphigenie gleich, die intereſſanteſte Welt von Barbaren um ſich hatte, die ihr kein würdiges nahes Verhältniß bieten konnten, von denen ſie vielleicht ein Bild tief, feſt verſchloſſen im Buſen trug, ohne jemals das leiſeſte Wort darüber kund zu geben.

Sie war aus Leipzig und ſtand in prächtigſter Blüthe ihrer hohen Schönheit zu der erſten Regierungszeit Karl Auguſts. Merkwürdig genug war dieſer Regent, der ſich in genialer Kräftigkeit ſo ſehr hervorgethan, in ſeiner damaligen jungen Männlichkeit ſchüchtern, ohne Drang und Kraft, das Weib als Ergänzung des Mannes gar nicht wünſchend und ſuchend. Der damals ſiebenundzwanzigjährige Goethe unternahm das Kühne, ſo vieler Verantwortung Ausgeſetzte, dem jungen Fürſten in's unternehmende Leben, in die verlangſame Exiſtenz zu helfen, er unternahm mit ihm eine Fußreiſe durch die Schweiz. Dies iſt jene Reiſe, welche in der Cotta'ſchen Ausgabe dem Werther angehängt iſt, und wo ſich die meiſterhafte und diskrete Schilderung eines Mädchens findet, das ihm den Anblick einer unverhüllten Venusſtatue gewährt.

Stark und kräftig kam der Fürſt mit ihm nach Weimar zurück, und die ſchöne Corona erſchien ihm jetzt erſt ſchön; aber ſie war ein Feuer aus Eis, wie ſpäter zu wiederholten Malen verſichert worden iſt.

Kein Mann hat ſich einer hingebenden Gunſt dieſer keuſchen Muſe gerühmt, und ſie ſteht wie eine ſchimmernde weiße Marmorſtatue in dieſer bunten, warmen, genießenden Zeit.

2.

Briefe und Geſpräche Goethe's.

Die Goethe'ſchen Briefe, welche ich hier mittheile, ſind an den berühmten Philologen Friedrich Auguſt Wolf gerichtet, und es liegen einige dreißig vor mir, welche den Zeitpunkt von 1795 bis 1815 umfaſſen.

Die leichtſinnigeren Leſer dieſes Buches mögen getroſt ſein: das Meiſte der Korreſpondenz, ſo weit es nur eben briefliche Wendung enthält, wie ſie uns von Goethe hinlänglich bekannt, wird ihnen erlaſſen, und ich verſuche nur eine Blumenleſe.

Weimar, den 21. Januar 1805.

Darf ich einmal wieder, mein würdiger Freund, bei Ihnen anfragen, wie Sie ſich befinden, und auch von mir etwas erzahlen? Ich bin dieſen Winter nicht aus Weimar, und manche Woche nicht aus der Stube gekommen, doch bin ich niemals ganz an irgend einer Thatigkeit gehindert geweſen, und ich hoffe, daß Einiges,

was mich unterhalten hat, Sie auch nächstes Frühjahr unterhalten werde.

Winkelmanns Briefe und die dazu gehörige Kunstgeschichte sind nun abgedruckt, und ich darf nun auch nicht säumen, den dazu gehörigen Sermon nächstens auszufertigen. Haben Sie denn auch an mich gedacht? Mit einem Dutzend Ihrer Bemerkungen und mit Rücksendung der monumenti inediti würden Sie mich in diesen Tagen sehr glücklich machen.

Die schöne Schlittenbahn sollte Sie zu uns auf den Weg locken. Wenn Sie aber auch jetzt, da alle Ihre Arbeiten im Gange sind, sich nicht los machen können, so nehmen Sie uns doch die Hoffnung auf's Frühjahr nicht. Es ist ein kleines Zimmer für Sie eingerichtet und für München auch schon gesorgt.

Sagen Sie mir doch auch ein freundliches Wort über unsere jenaische Literaturzeitung! Wollen Sie dazu noch ein tadelndes und ein wünschendes hinzufügen, so soll es mir noch lieber sein.

Ist es noch dazu gekommen, daß die drei Evangelisten sich Ihrer Auslegung erfreuen? Lassen Sie mich auch davon etwas erfahren.

Weimar, den 2. Mai 1805.

Für Ihren lieben Brief, als einen Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft, erwidere ich sogleich meinen besten Dank. Wenn ich gleich wegen meiner Gesundheit noch immer in einiger Sorge bin, so wächst doch immer die Hoffnung, daß ich über die bösen drei- bis vierwöchentlichen Epochen des Rückfalls hinaus kommen werde. Ich reite täglich, um durch die Bewegung den ganzen Körper dergestalt in Kontribution zu setzen,

daß er die fehlenden Kapitel der Einnahme übertragen möge.

Winkelmann mit allem Zubehör, und auch Ihre gütigen Beiträge, sind in Setzerhänden, und nulla redemtio. Es geht mir dabei wie Ihnen, ich weiß kaum selbst recht mehr, was ich geschrieben habe, und doch mußte ich bei so oftmaliger Unterbrechung die Sache so oft von vorn wieder aufnehmen, daß ich zuletzt fast gar nichts mehr davon gewahr werden konnte.

Noch einen anderen Spaß werden Sie finden, der bei uns aus dem Jammer dieses Winters entstanden ist. Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuskript übersetzt mit einigen, freilich nur allzuflüchtigen Anmerkungen.

Können Sie mir den Montucla auf kurze Zeit borgen, so geschieht mir ein Gefallen. Ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß wir ihn hier nicht besitzen. Sprat ist nach meiner vorläufigen Ansicht ein excellenter Kopf, den man wohl benutzen kann, ohne ihm zu vertrauen. Seine Geschichte der königlichen Societät scheint mir durchaus ein rednerisch zweckmäßiges Produkt, und desto belehrender wird es mir sein, zu vernehmen, was jener an ihm aussetzt.

Ich danke recht herzlich, daß Sie sich meiner bei Ihrer ausgebreiteten Lektüre erinnern. Thun sie es ja, und jagen mir manchmal so einen Braten in die Küche.

Augusten hab' ich mit einem Erfurter Kaufmann nach Frankfurt auf die Messe geschickt, damit er sich auch mit solch einem Wesen und Treiben bekannt mache. Er lebt lustig und in Freuden, besonders wird vieler Gastereien erwähnt.

Mein ganzes Haus grüßt zum Schönsten, und ich werde mich suchen möglichst auf den Beinen zu halten, um Ihnen recht froh entgegen zu gehn. — — —

(Dazu Zettel von Goethe's eigener Hand.)

An Ihre Entfernung aus unsern Gegenden mag ich gar nicht denken. Es wäre eins der größten Uebel, die mir widerfahren könnten. Sie bald wiederzusehen, war mir in Schmerzen und Schwachheit ein schöner Trost, und ist mir jetzt eine höchst angenehme Hoffnung für die nächste Zeit. Was soll ich von der Zukunft sagen? —

Lauchstädt, den 3. August 1805.

Dr. Gall ist auch in Weimar sehr wohl aufgenommen worden, und wird wahrscheinlich von der Mitte dieses Monats an daselbst lesen. Auch ist schon ein Ruf aus Bremen an ihn ergangen. Wenn er nicht so geschwind nach Hause eilt, so kann er noch ganz Deutschland erobern.

Mit tausendfachem Lebewohl

G.

Goethe mündlich über Gall.

Von seinem Vortrag ist man im Ganzen wohl zufrieden. Ist er gleich nicht immer streng logisch geordnet, und laufen gleich zuweilen entbehrliche excursus mit unter, so ist er doch immer nicht nur unterhaltend, sondern auch wirklich belehrend. Ich habe den Schlüssel zu manchen von mir gemachten Beobachtungen gefunden. Auch ist mir Gall's Organenlehre, ob wir gleich noch nicht an das Detail

gekommen ſind, doch ſchon ziemlich klar, und ſcheint mir ſehr annehmlich. Das den Schädel ein wenig emportreibende kleine Partikelchen Hirn thut's freilich nicht, ſondern der geſammte Theil des Nervenſyſtems, der in jenem Partikelchen ſich endet. Ich ſtelle mir es ſo vor. Wenn wir einen Schädel in den Händen haben, und auf ein an demſelben befindliches ſogenanntes Organ hinabſehen, ſo blicken wir aus der Höhe auf einen belaubten Wipfel eines Baumes, deſſen Aeſte wir aus unſerem Standpunkt nicht bemerken, und noch weniger den (hier in Rückenmark eingehüllten) Stamm ſehen können. Aber wenn ich aus meinem Fenſter meiner oberſten Etage auf einen tief darunter ſtehenden Baum hinabſehe, ſo unterſcheide ich gewiß ſehr richtig an der Belaubung des Wipfels, ob der Baum in geſundem ſtarkem Trieb ſtehe, oder ob er am Stamm den Brand habe, an der Wurzel von Waſſermäuſen angenagt ſei u. dgl. Selbſt die einzelnen kränkelnden oder geſunden Aeſte erkenne ich ſo von oben herab ſehr ſicher an der Beſchaffenheit ihrer Belaubung. Nicht als wenn die Kraft des Baumes von dem üppigen Laube abhinge, ſondern ich dort oben, der ich nicht hinabſteigen und Stamm und Wurzel unterſuchen kann, erkenne nur die kräftige und kränkelnde Vegetation am Laube des Wipfels. —

Lauchſtädt, den 29. Auguſt 1805.

Warum ich meinen Geburtstag lieber hier in der Einſamkeit als unter werthen Freunden zu feiern gedachte, war mir ſelbſt ein Räthſel, das ſich aber nunmehr genügſam aufgeklärt, da ich in Plotins Leben folgende Stelle gefunden: quippe cum nequaquam

decere putaret, natalem ejus sacrificiis conviviisque celebrari. *)

Hat nun der Geiſt des vortrefflichen Mannes auf den meinen ſchon durch den Schweinsband hindurch ſolche Einflüſſe ausgeübt, was wird es erſt werden, wenn ich das jetzt aufgeſchlagene und durchblätterte Werk gründlich ſtudire!

Dazu iſt mir aber der griechiſche Text höchſt nöthig. Denn obgleich der Ueberſetzer ſeinen Autor im Ganzen und Einzelnen recht wohl verſtanden haben mag, ſo ſcheinen doch mehrere Stellen dunkel, entweder aus wirklicher Inkongruenz des Lateiniſchen zum Griechiſchen, oder daß ich deſſen Kongruenz nicht ſo leicht einzuſehen vermag. Darüber würde mich der Text leicht hinausheben. So wie denn auch beſonders nöthig iſt, die oft wiederkehrende, abſtrakte Terminologie in der Urſprache und Urbedeutung vor ſich zu haben.

Von allen dieſen gedenke ich bald nähere Rechenſchaft zu geben, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das in Händen habende Original auf einige Zeit mitzutheilen. Uebrigens mag es ganz zweckmäßig ſein, bis die poetiſche Stimmung eintritt, ſich im Reiche der Ideen aufzuhalten.

Wie viel ich Ihnen Dank ſchuldig bin, daß Sie mich über Chauſſeen, Bruchdämme und Bergſtraßen an ſo mancherlei Gegenſtänden vorbeiführen wollen, fühl' ich jetzt recht lebhaft, da ich das Vergangene recapitulire, und, wie ſehr ſich meine Zuſtände ver-

*) Für die im Lateiniſchen ſchwachen Leſer: Weil er es durchaus nicht für ſchicklich hielt, ſeinen Geburtstag mit Opfern und Feſten zu feiern.

beſſern, empfinde. Möge Ihnen im Geiſte deutlich werden, was ich weder ſchriftlich noch mündlich ausdrücken kann. G.

Für den überſchickten Plotin danke zum ſchönſten. Leider fallt ſeine ideale Einheit, auf die er ſo ſehr dringt, mit der realen Einerleiheit zuſammen, an der ich hier gewaltig zu leiden anfange.

In Hoffnung, ſelbſt thätig zu ſein, habe ich gar keine Bücher mitgenommen, da ſich aber der Genius, wie ich merke, erwarten läßt, ſo bitte ich um einige unterhaltende Bücher, beſonders um Reiſe- und Lebensbeſchreibungen. Können Sie mir die neulich erwähnte griechiſche Grammatik mitſchicken, ſo geſchieht mir ein beſonderer Gefallen. Je bunter Ihre Sendung iſt, deſto beſſer, damit ich nur eine Abwechſelung vor mir ſehe, denn die ſechzehn Stunden des Tages haben eine furchtbare Länge. G.

Lauchſtädt, den 5. September 1803.

Es iſt mir ſchon mehrmalen ſo gegangen, daß ich, wenn ich auswärtig zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hauſe berufen wurde. So geht es auch dießmal. Mein kleiner Hausgeiſt iſt angekommen, und mit ſolchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen Abend zu Hauſe zu ſein. Nimmt mir dieſer Schritt die Freude Sie wiederzuſehen, ſo überhebt er mich auch eines Abſchiedes, der mir, nach ſo langer genoſſener Nähe und Nachbarſchaft, noch empfindlicher fallen würde, als er mir jetzt in der Einbildungskraft ſchon

werden muß. Das viele Gute, das Sie mir erzeigt haben, bleibt mir unvergeßlich, und für die Geduld, die ſie mit einem Kranken, einem nothdürftig Geneſenden haben können, bleibe ich Ihnen ewig dankbar. Wo fänden ſich Beweiſe der Freundſchaft und Neigung, wenn es dieſe nicht ſind!

Die überſendeten Bücher habe wohl eingepackt bei Richters gegen dem Schauſpielhauſe niedergelegt, wo ſie ja wohl irgend ein Freund abholt. Das Leben Ruhnkens und Wyttenbachs hat mich ſehr unterhalten und um ſo mehr erfreut, als ich meiſtens von Ihnen zu leſen glaubte. Doch will mir Herr Rink nicht ganz gefallen, er ſcheint mir dem Geſchäft nicht völlig gewachſen.

Ferner habe ich mich an Robertſons Meiſterſchaft, an Veltheims geiſtreichem Dilettantismus erfreut, bin Cemprieren gern im Geiſte nach Marocco gefolgt, indem ich Gott dankte, daß ich dem Leibe nach in Lauchſtädt war, wo es mir jedoch nicht am Beſten ging. Den Verſuch, mich in eine Wüſte zu begeben, werde ich nicht wieder wagen. Das Schema zu meiner Arbeit iſt recht umſtändlich ausgedacht, zur Ausführung wollte ſich die Quelle nicht eröffnen. Da hab' ich denn geleſen, und dazwiſchen ſehnſüchtig nach Norden und nach Süden geblickt. Das Bad und ſeine Peitſche greift denn auch an, man weiß nicht, welchem Heiligen man ſich widmen ſoll, beſonders da ſie nun auch an meiner Wand zu dreſchen anfangen, welches ich bei aller meiner Freude über die gute Erndte ſehr unbequem finde. Wie ſehr habe ich die Tabakraucher beneidet, die auf ſolche Fälle gerüſtet ſind!

Unter dieſen Vorausſetzungen iſt es für einen Beſuch, den ich hatte, nicht einmal ſehr ſchmeichelhaft,

wenn ich ſage: wär' er doch ein Paar Stunden früher gekommen und hätte länger verweilt! Herr Steffens und ſein Freund ſahen mich auf einen Augenblick. Der junge Dichter gefallt mir von Anſehn recht wohl. Kommt er nicht nach Weimar? Veranlaſſen Sie ihn doch dazu, er ſoll wohl empfangen ſein, und mich mit ſeiner und der däniſchen Poeſie bekannt machen. Er verſprach mir ein Exemplar. Wenn er es nicht ſelbſt bringt, wird es lange todt bei mir liegen. Er iſt ja nah, und er findet manches bei uns, deſſen er ſich dereinſt im fernen Norden gern erinnert.

Indeſſen überlegte ich mit meinem kleinen Hausgefährden, ob wir nicht noch ſchnell zu Ihnen hinüberrutſchen ſollten. Unſre eignen Kräfte aber, und die Kräfte unſrer Thiere berechnend, ſtanden wir ungern von dieſem Vorſatz ab. Wir grüßen beide auf das Lebhafteſte, bitten bald um ein ſchriftliches Wort und laſſen nächſtens von uns hören. G.

Weimar, den 5. Januar 1806.

Herr Jagemann hat uns zum Eintritt des Jahres eine gar große Freude gemacht, daß er Sie uns ſo ſchön vergegenwärtigte. Bild und Brief ſind ihm durch den freundlichen Empfang erwiedert worden. Haben Sie vielen Dank, daß ſie den guten Künſtler ſo liebreich aufgenommen.

Meine ſchönen Lauchſtädter Vorſätze ſind freilich ſehr in's Stocken und Stecken gerathen, woran der muſikaliſche Freund wohl die größte Schuld hat. Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geſchweige jenes beſprochen. Vielleicht gelingt es für

Lauchstädt: denn es ist wohl billig, das Andenken eines solchen Freundes mehr als einmal zu feiern.

Wenn die lieben Preußen uns gleich nicht die willkommensten Gäste sind, weil wir diesen Winter auch ohne sie ein theures Leben gehabt hätten, so muß ich uns doch trösten, wenn wir vernehmen, daß im Königreiche selbst Kirch' und Altar nicht geschont wird. Indessen haben wir alle Ursache, das Regiment Owstien zu loben, das bei uns im Winterquartier liegt. Man sucht von beiden Seiten, die Unbequemlichkeit so gering als möglich zu machen. G.

Jena, den 31. August 1806.

Da es oft so große Pausen der brieflichen Unterhaltung geben kann, so will ich geschwind auf Ihr werthes Schreiben vom 28. August aus meiner Jenaischen Muße einiges erwiedern. Ich würde mich hier noch länger aufhalten, wenn ich nicht in einigen Tagen, um des von Ihnen so sehr verschmähten Theaters willen, nach Weimar mußte. Ein Paar Fahrten hätten Sie wohl, verehrter Freund, zur Aufmunterung dieser guten Leute thun können, welche nun sämmtlich die Flügel hängen, und sich noch für viel moderner halten, als sie vielleicht sind, weil der große Alterthumsforscher mit ihnen nichts zu thun haben will.

Von wenig Personen, aber von manchen neuen und wunderlichen Büchern bin ich in meinem hiesigen Malepartus heimgesucht worden, unter andern trat, wie ein Sirius unter den kleinen Gestirnen, Herr Steffens hervor und funkelte mit kometartigen Strahlen. Von seinem Buche habe ich freilich schon früher

einige Blätter wehen und rauſchen hören, als ich hinter der bewußten Thüre horchend ſaß. Mag's aber ſein, daß der Dreifuß, auf welchem er ſich damals niedergelaſſen hatte, ihm etwas mehr Klarheit einflößte, oder daß man dem perſönlichen Individuum ſeine Individualität eher verzeiht, als wenn ſie in ein Buch gekrochen iſt, oder daß dergleichen heilige Laute unter der Hand des Setzers gar nicht erſtarren ſollten; genug das Büchlein hat zwar an ſeiner Vorrede einen honigſüßen Rand, an ſeinem Inhalt aber würgen wir andern Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme. Vielleicht geht es damit, wie mit den Brunnenkuren, an denen die Nachkur das Beſte ſein ſoll. D. h. doch wohl, daß man ſich dann erſt wieder geſund befindet, wenn man ſie völlig aus dem Leibe hat.

Sonſt wüßte ich von allerlei kleinen Aquiſitionen zu erzählen; aber das Steinreich, das man durch's Evangelium der äußern Kennzeichen ſo glücklich auf der Briefpoſt mittheilen kann, intereſſirt Sie nicht, und das Kunſtgebilde läßt ſich leider nicht wörtlich mittheilen. Eine ſchöne gleichzeitige Medaille auf Arioſt habe ich erhalten. Er zeigt eine ſehr ſchöne, freie und glückliche Bildung. Wie zart, ja man möchte ſagen, wie ſchwach er aber iſt, ſieht man nicht eher, als bis man ihm einen Tyrannen gegenüber legt. Zufällig fand er ſich in meinen Kaſtchen neben einem Domitian, und die beiden Geſichter beſahen ſich einander wie über die Kluft von mehreren Jahrhunderten.

Für alles Freundliche, was Sie den Meinigen erzeigt haben, danke ich zum Schönſten. Würde die Zeit vor Winters nicht ſo knapp, ſo wäre ich gewiß gekommen Sie zu beſuchen, aber ich ſehe im ganzen

September wenig Ruhe vor mir. Es will manches Vergangene nachgebracht und gar Manches eingerichtet ſein. Das beſte Wohlergehen Ihnen und was Ihnen zunächſt wohnt. Mögen doch die militäriſchen Bewegungen uns durch ihre Andeutung hinreichende Sicherheit geben. Bis jetzt wenigſtens ſcheint es, daß der Norden politiſch erſtarren und nicht in die ſüdliche Lava mit einſchmelzen werde. Ein vielfaches Lebewohl. G.

Weimar, den 3. November 1806.

Ihr Brief von Leipzig, mein Wertheſter, hat uns die größte Freude erregt, und eine faſt unerträgliche Sehnſucht geſtillt. Bei Ihnen, bei der guten Loder, auf dem Berge und ſelbſt auf Reils Gipfel iſt unſre Einbildungskraft gegenwärtig geweſen, immer aber in der peinlichen Lage, ſich nichts Beſtimmtes ausbilden zu können. Sein Sie daher, nach dieſer Ueberſchwemmung, auf dem Halbtrocknen gegrüßt, und laſſen Sie uns die alten Bande der Freundſchaft und Vertraulichkeit nur immer feſter zuſammenziehen. Wir haben die erſten Stunden und Tage in einem Taumel verlebt, ſo daß wir die Gefahr ſelbſt beinahe da erſt gewahr wurden, als ſie faſt ſchon vorübergegangen war. Ich habe erſt den General Victor, dann die Marſchalle Lannes und Augereau im Hauſe gehabt, mit Adjutantur und Gefolge. Für vierzig Perſonen Betten mußten in einer Nacht bereitet ſein und unſer Tiſchzeug ward als Leinlacken aufgedeckt. Was daran alles hängt, können Sie ſich leicht denken. Indeſſen iſt unſer Haus dadurch erhalten worden, und ob wir gleich Manches geſpendet und ausgetheilt haben, ſo

können wir wohl von Verluſt, aber nicht von Schaden ſprechen. So viel für heute mit den beſten Grüßen an Minchen und auch an Berger, für deſſen Blättchen wir danken.

Meine kleine Frau, Auguſt und Riemer grüßen ſchönſtens. Ein tauſendfach Lebewohl mit Bitte um baldige fernere Nachrichten.

(von Goethe eigenhändig.)

Wie ſieht es in Giebichenſtein aus? Iſt jemand von der Familie daſelbſt?

Weimar, den 28. November 1806.

Warum kann ich nicht ſogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Swedenborgſchen Geiſter, die ſich manchmal die Erlaubniß ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meiſters hineinzuſteigen und durch deren Vermittlung die Welt zu ſehen, mich auf kurze Zeit in Ihr Weſen verſenken und demſelben die beruhigenden Anſichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflößt? Wie glücklich ſind Sie in dieſem Augenblick vor Tauſenden, da Sie ſo viel Reichthum in und bei ſich ſelbſt finden, nicht nur des Geiſtes und des Gemüths, ſondern auch der großen Vorarbeitung zu ſo mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören! Wäre ich alſo auf jene magiſche Weiſe in Ihr Ich eingedrungen, ſo würde ich es bewegen, ſeine Reichthümer zu überſchlagen, ſeine Kraft gewahr zu werden und zu irgend einem literariſchen Unternehmen, wäre es auch nur für die erſte Zeit, ſogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit, ſich mitzutheilen, es ſei mündlich oder ſchriftlich. Jene erſtere Art hatte

bisher einen größern Reiz für Sie, und mit Recht. Denn bei der Gegenwirkung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geistreichen Stimmung, als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch ist die beste Vorlesung oft ein glückliches Impromptü, eben weil der Mund kühner ist, als die Feder. Aber es tritt eine andre Betrachtung ein. Die schriftliche Mittheilung hat das große Verdienst, daß sie weiter und länger wirkt, als die mündliche, und daß der Leser schon mehr Schwierigkeiten findet, das Geschriebene nach seiner Mode umzubilden, als der Zuhörer das Gesagte.

Da Ihnen nun jetzt, mein Werthester, die eine Art der Mittheilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, versagt ist, warum wollen Sie nicht sogleich die andre ergreifen, zu der Sie ein eben so großes Talent und einen beinahe reichern Stoff haben? Es ist wahr, und ich sehe es wohl ein, daß Sie in Ihrer Weise zu leben und zu wirken eine Veränderung machen müßten, allein was hat sich nicht alles verändert! und glücklich der, der, indem die Welt sich umdreht, sich auch um seine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir leben unter neuen Bedingungen, und also ist es auch wohl natürlich, daß wir uns, wenigstens einigermaßen, nur bedingen lassen. Sie sind bisher nur gewohnt, Werke herauszugeben, und die strengsten Forderungen an dasjenige zu machen, was Sie dem Druck überliefern. Fassen Sie nun den Entschluß, Schriften zu schreiben, und diese werden immer noch werkhafter sein, als manches Andere. Warum wollen Sie nicht gleich Archäologie vornehmen und sie als einen compendarischen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer wieder als Concept, geben Sie ihn nach ein Paar Jahren umgeschrieben heraus.

Indeſſen hat er gewirkt, und dieſe Wirkung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf einmal vor, und laſſen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie ſich noch recht entſchloſſen haben. Die Welt und Nachwelt kann ſich alsdann Glück wünſchen, daß aus dem Unheil ein ſolches Wohl entſtanden iſt: denn es hat mich doch mehr als einmal verdroſſen, wenn ſo köſtliche Worte an den Wänden des Hörſaals verhallten. Auf dieſe Weiſe können Sie den Winter mit ſich ſelbſt bleiben, welches das Beſte iſt was man jetzt thun kann. Denn wo man hinſieht und hintritt, ſieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Uebel zerſpaltet ſich doch eigentlich nur in unzählig einzelne Mährchen, davon ewige Wiederholung die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern erfüllt, und zuletzt ſelbſt geſetzte Gemüther ergreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, ſo ſieht man eher, was ſich herſtellt, oder was verloren iſt, ob man an ſeiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muß, und das Letzte ſollte man gewiß nur im äußerſten Nothfall ergreifen. Denn der Boden ſchwankt überall, und im Sturm iſt es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man ſich befindet.

So viel über die wichtige Frage, vielleicht ſchon zuviel. Ich ſpreche freilich nur nach meiner Denkweiſe, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mittheilen kann. Indeſſen handle ich ſelbſt nach dieſer Lehre. An dem Farbenweſen wird ziemlich raſch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk' ich auch bald unter die Preſſe zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organiſcher Weſen wenigſtens einigermaßen in Worten zu fixiren.

An den Aushängebogen von Tübingen her ſehe ich auch, daß die erſte Lieferung meiner äſthetiſchen Arbeiten bald hervortreten wird, und ſo muß man denn, in Erwartung beſſerer Zeiten, die gegenwärtigen nutzen und vertreiben, ſo gut man kann.

Tauſend Lebewohl mit lebhaftem Wunſch eines baldigen Wiederſehens und längeren Zuſammenſeins, als leider das letzte anteluvianiſche war. G.

Jena, — — 1807.

Wenn Sie, verehrter Freund, ſelbſt Ihrer Arbeit einige Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn Sie ſich erinnern, wie ſehr wir gerade dieſe Bemühungen von Ihnen erbeten, wenn ſie ſich unſere Zuſtände und Denkweiſen recht vergegenwärtigen: ſo können Sie ſich ſelbſt ſagen, wie viel Freude Sie uns durch Ihre Zuſendung machten. Wir haben das Heft geleſen und wieder geleſen und werden einzelne Seiten deſſelben zum Text vielfacher Unterhaltungen legen. Ich ſage wir, weil wir grade in Jena uns in Geſellſchaft von mehreren theilnehmenden Freunden befinden. Ein beiliegendes Blättchen von Knebel drückt einigermaßen ſeine dankbaren Geſinnungen aus. Wir ſtehen alle zuſammen mit Staunen und mit Bewunderung vor der weiten Gegend, von der Sie uns den Vorhang wegziehen, und wünſchen Sie nach und nach an Ihrer Hand zu durchreiſen. Mit einer ſtolzen Demuth habe ich meinen Namen an einem ſo ehrenvollen Platze gefunden, und mit herzlicher Freude gedankt, daß Sie mich glauben laſſen, ich habe durch meine früheren Anregungen und Zudringlichkeiten ein ſo verdienſtvolles Werk mit fördern helfen.

Ich bin ſchon über vier Wochen in Jena, und da ich hier immer einſam lebte, ſo finde ich es nicht einſamer als ſonſt. Ich hatte mir Manches zu arbeiten vorgeſetzt, daraus nichts geworden iſt, und Manches gethan, woran ich nicht gedacht hatte, d. h. alſo ganz eigentlich, das Leben leben.

Werner, der Thalſohn, iſt bald vierzehn Tage hier. Seine Perſönlichkeit hat uns in ſeine Schriften eingeführt. Durch ſeinen Vortrag, ſeine Erklärungen und Erläuterungen iſt manches ausgeglichen worden, was uns ſchwarz auf weiß gar ſchroff entgegenſtand. Es iſt in jedem Sinne eine merkwürdige Natur und ein ſchönes Talent. Uebrigens läßt ſich auch bei dieſem Falle ſehen, daß der Autor, wenn er einigermaßen vom Geiſte begünſtigt iſt, ſeine Sachen ſelbſt bringen und reproduciren ſolle. Er wird in dieſen Tagen mit mir zurück nach Weimar gehen. Durch ſeine Unterhaltungen ſind wir auf die angenehmſte Weiſe dem kürzeſten Tag näher gekommen.

Weimar, den 28. September 1811.

— — — —

Was ich treibe, iſt immer ein offenbares Geheimniß. Es freut mich, daß meine Farbenlehre als Zankapfel die gute Wirkung thut. Meine Gegner ſchmatzen daran herum wie Karpfen an einem großen Apfel, den man ihnen in den Teich wirft. Dieſe Herren mögen ſich gebärden, wie ſie wollen, ſo bringen ſie dieſes Buch wenigſtens nicht aus der Geſchichte der Phyſik heraus. Mehr verlang' ich nicht; es mag übrigens jetzt oder künftig wirken, was es kann.

Zu Michaelis werden Sie mich auf einem wun-

derlichen Unternehmen ertappen. Ich sage davon weiter nichts, als daß ich's der Zeit ganz gemäß halte, das Faß, in dem man gewohnt, auf- und abzurollen, damit man nicht müßig zu sein scheine.

Der Auszug, welchen ich durch ein ganzes Päckchen Briefe im Galopp zurückgelegt habe, ist hier beendigt. Zürne nicht, blasse Schneidermamsell, welche Du auch Reisenovellen studirest, daß ich Dein Novellenintereſſe so lange aufgehalten; wenn Du Goethe nicht liebst, überschlage auch den Rest dieses Kapitels, später reisen wir wieder lustig. —

— Es wird Vielen bekannt sein, daß dieses prächtige Verhältniß zwischen Goethe und Wolf gestört und zerstört worden ist. Wenn die Tageswelt zwei große Menschen einig sieht, so kuppelt sie eben so gern Feindschaft, wie sie zwischen mittelmäßigem Volke gern Heurathen schürzt. Wolf, diese beispiellose unbefangene Geradheit und Frische in der Philologenwelt, war leicht zu verläumden, in falsches Licht zu stellen; der Schatten warf sich dann auch zwischen diese beiden Männer, und die Correspondenz hörte auf. Ich glaube nicht, daß über das Jahr 1815 hinaus noch Briefe gewechselt worden sind, und Wolf starb erst am 8. August 1824 zu Marseille, wohin er von Berlin gereis't war.

Ich gehe nun zu einigen Unterredungen mit Goethe über. Sie stammen aus verschiedener Quelle, am wenigsten aber daher, woraus im Vorhergehenden die mündliche Mittheilung über Gall geflossen ist. Es war auch dabei viel zu sondern. Die Leute erzählen gern eitel Schlagendes, und verändern und übertreiben

ohne böſe Abſicht, ſie wollen ſelbſt ein Stückchen dramatiſchen Dichters dabei vorſtellen. Der eigentliche Dichter aber unterhält ſich doch nicht mit jedem Beſuche dergeſtalt, daß etwas gedruckt werden könne; er betrachtet ſich nicht bei jeder Promenade, auf jeder Poſtſtation wie eine Zeitungsfigur. Darum ſind alle nicht officiellen Aeußerungen großer Leute immer mehr werth, ſie ſind ein wirklicher Theil des Ganzen, ſie geben Wahrheit, auch wenn ſie ſcheinbar ganz Unbedeutendes geben; Kernausſprüche, welche der Beſuchte von ſich giebt, damit der Beſuch eine Ausbeute habe, ſind ſehr bedenklich. Dabei tritt der Sprecher aus der eigenen Haut, und belügt ſich zur Hälfte ſelbſt.

Aus dieſem Grunde verſchweige ich größtentheils die Mittheilungen einer lebhaften Dame, welche reich an ſchlagendem Ausdrucke ſind, ich fürchte, die Dame intereſſirt ſich dabei viel weniger für Goethe, als für die Erzählung von ihm. Man hat viel davon geſprochen, daß die Weimar'ſchen Klaſſiker keinen Witz gehabt, eine Art humoriſtiſcher Laune war allerdings in Goethe, ſie gehörte nur nicht in die Form, welche er ſich für die Oeffentlichkeit geſchaffen hatte; verhauchte ſich höchſtens einmal in ein kleines Gedicht, in eine Bemerkung. Um ſo ſtolzer iſt jene Dame, auch einen Goetheſchen Witz zu kennen: Sie iſt ihm einmal in Dresden wieder begegnet, und hat ihn ſo lange zur Rede geſtellt über den ſchlechten Hut, welchen er trage, bis er verſpricht, einen neuen zu kaufen. Als ſie ihn wieder ſpricht, hat er doch wieder den ſchlechten Hut — „Aber Herr von Goethe" — es iſt nicht meine Schuld, gnädiges Fräulein, erwidert er, ich habe herumgeſucht, aber es paßte mir keiner, man iſt in Dresden nicht auf große Köpfe eingerichtet.

Besonders bei Hofe, sagt sie, sei der Herr Geheimerath gewöhnlich sehr mausſade gewesen, sehr zugeknöpft. Einmal habe sie eine große Gesellschaft auf ihn zum Abende eingeladen. Er kommt, ist aber sehr schweigsam und unergiebig; sie fragt ihn, er lacht und versichert, so viel gegessen zu haben, daß er zu keiner redenswerthen Unterhaltung was tauge.

Aber, mein Gott, die Leute sind auf Sie gebeten, was sollen die in der Ferne erzählen? Sie müssen durchaus reden, 's wird immer gut genug sein. Er lacht wieder und bestellt eine Flasche Wasser beim Bedienten. Die hat er dann genossen, und hat sich dann vortrefflich aufgeführt.

Wichtiger ist ein Gespräch über die Wahlverwandtschaften:

Ich kann dieses Buch durchaus nicht billigen, Herr von Goethe, es ist wirklich unmoralisch, und ich empfehle es keinem Frauenzimmer.

Darauf hat Goethe eine Weile ganz ernsthaft geschwiegen, und endlich mit vieler Innigkeit gesagt: Das thut mir leid, es ist doch mein bestes Buch. Glauben Sie nicht, daß es die Grille eines alten Mannes ist, ja, man liebt das Kind am meisten, welches aus der letzten Ehe, aus der spätesten Zeit unserer Zeugungskraft stammt. Aber Sie thun mir und dem Buche Unrecht; das Gesetz in dem Buche ist wahr, das Buch ist nicht unmoralisch, Sie müssen es nur vom größeren Gesichtspunkte betrachten, der gewöhnliche moralische Maaßstab kann bei solchem Verhältnisse sehr unmoralisch auftreten. —

— Verlassen wir nun aber die Dame, welche drastisch mittheilt, und halten wir uns an einen Mann, der mehr denn einmal in ausführlichen und intimen

Geſprächen mit Goethe verkehrt hatte. Einige Stücke vom Tagebuche deſſelben liegen zur Mittheilung vor, ich gebe ſie wörtlich und ohne Zuſatz. Die Geſpräche ſind nicht immer ausgeführt, oft ſind nur die Themata mit einzelnen Worten angedeutet:

„Patriotismus — Sinn dafür — Individualität — doch ſo ſehr deutſch —

Die Ehe — die drei Weiber im Meiſter, welche gar nicht dafür taugen. —

Goethe: es war nie meine Art, gegen Inſtitute zu eifern, das ſchien mir ſtets Ueberhebung, und es mag ſein, daß ich zu früh höflich wurde, kurz, es war nicht meine Art, ich habe deshalb immer nur ein entferntes Ende der Stange leiſe berührt.

G. Sie fragen, ob ich mit ausgebildeter Abſicht — ? ich desavouire mich nicht gerne ganz — mit ausgebildeter Abſicht? Nein — ohne ſie? Nein. Ich habe nie mehr gewollt, als anregen; wenn der Schriftſteller mehr will, ſo kommen die Sachen an die Regierungskanzlei, und er verliert nicht nur die Aepfel, ſondern den Korb dazu.

G. Ob die Wahlverwandtſchaften wahr ſind, ob ſie auf Thatſachlichem beruhen? Jede Dichtung, die nicht übertreibt, iſt wahr, und Alles, was einen dauernden, tiefen Eindruck macht, iſt nicht übertrieben. Uebrigens ſoll es den Menſchen gleichgültig ſein, der bloßen Neugierde muß man nicht Rede ſtehen. Das Benutzen der Erlebniſſe iſt mir immer Alles geweſen, das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache, ich habe die Welt ſtets für genialer gehalten als mein Genie.

G. Die Romantik? Wer ſich befähigt und berufen fühlt, der möge das Ungewöhnliche erfinden, und un-

gewöhnlich färben, es wird Manchen herausheben aus seinem gedrückten Zustande. Nur verbinde sich nicht die Prätension mit dieser Willkühr, die freie Kunst darf nie an Andere Prätensionen machen — darin lag das Fehlerhafte der sogenannten Romantiker, besonders Tieck's, der für romantische Possen eine Anstellung bei der Nation haben möchte. Wir sind der Nation gegenüber alle Dilettanten, die kein Entreegeld verlangen dürfen. Dies Unromantische der Romantik hat sie sehr zurückgebracht. —

G. In Carlsbad hat einmal Einer von mir gesagt, ich sei ein gesetzter Dichter; er wollte damit ausdrücken, ich bliebe beim Dichten doch nebenher ein bürgerlich vernünftiger Mann — der Eine hielt das für Lob, der Andere für Tadel; ich kann nichts darüber sagen, denn es ist dies eben mein Ich, worüber Andern das Urtheil zusteht. Wenn ich für mich nicht Recht zu haben dächte, so wäre ich anders, wenigstens ein Wenig anders, denn seine Ursprünglichkeit andert Jedermann sehr wenig.

G. Ob ich Viel auf Aenderung ausgegangen sei? Nein, nur auf Bildung. Jede Farbe kann zu einer gefälligen Darstellung gebildet werden; ich bin niemals roth gewesen wie Lord Byron, mein Kolorit von Hause aus war immer sanfterer Art, etwa ein artiges Blau; ich hätte mich zerstört, wäre mir das Bestreben geworden, durchaus roth zu sein.

G. Ob ich nicht zu weit gegangen sei mit der Art, mich zurückzuziehen, mit der abweisenden Lebensart, was man in einer Art auch Bildung nennen dürfe? Ob ich nicht eben dadurch Manches verletzt, oder gar zerstört habe? Das kann wohl sein; wo es so viel Unzureichendes giebt, wie in dieser Welt, wird

nichts ohne Opfer erreicht, man hat nur die Wahl zwischen großen und kleinen. Ich that nur, wie ich konnte, und da ich immer sah, daß die geringsten Erfolge und die größten Nachtheile da entstanden, wo der Mensch sich selbst überbot und verlor, so drängte ich oft gewaltsam Alles darauf hin, mich selbst vor dem tausendfachen Zudrange der Welt und deren Anmuthung zu retten. Da ich nun einmal zur ganzen Nation sprach, so hoffte ich dadurch im Ganzen mehr zu retten, als wenn ich dem Einzelnen stets zu Willen gewesen wäre. Jede Bildung ist ein Gefängniß, an dessen Eisengitter Vorübergehende Aergerniß nehmen, an dessen Mauern sie sich stoßen können; der sich Bildende, darin Eingesperrte, stößt sich selbst, aber das Resultat ist eine wirklich gewonnene Freiheit. Bei einem gewissenhaften Schriftsteller der Nation leiden die nächsten Umgebungen am meisten, sie leiden für den etwaigen Gewinn der Nation, man opfert auch hier das Kleinere für das Größere. Ich habe oft den Privatmann beneidet, daß er seinen Umgebungen alle Opfer, alle Hingebung widmen kann, daß er seine Bildung stündlich zeigen darf; er sieht den Lohn nahe, er wird immer schnell bezahlt, wenn auch nur durch sich selbst. Ich habe die Größe mit Mühe erlernet, die Größe, in weiten National- oder Epochenkreisen das Genuge für meine Wirksamkeit zu suchen, oft in Symptomen zu erkennen, wo der nächste Freund mir die Zurechnung versagt, sie für Eitelkeit ausgegeben hatte.

G. Allerdings gehören meine Briefe in diesen Gedankenkreis. Wolf hat mir's vorgeworfen, Schiller, daß ich sie karg abspeiste. Wer sich in Briefe hingeben will — der Glückliche — der giebt die Samm-

lung auf, welche dem Nationalschriftsteller nöthig ist. Das Wort an den Einzelnen mag erleichtern und schön sein, aber der Nachdruck, wenn es still in uns ausgetragen ist wie das Kind der Mutter, die Peripherie desselben, die es am öffentlichen Orte gewinnen kann, geht verloren.

W. Sie werfen mir den Schluß des Meister vor, nennen die Einhüllung in den geheimen Bund und das dahin Gehörige wohlfeil und einen Mangel der Lösung im vollen Sonnenscheine. Lieber Freund, erst haben Sie ein Hochwichtiges darin gefunden, daß eitel Mesalliancen zum Vorschein kommen und die mittlere Welt sich in die höhere eindränge, und nun vermissen Sie für ein solches Buch den vollen Sonnenschein. Ein solcher hätte erschreckend beleidigt, die Seele des Buchs aber ist eine höfliche Andeutung, mehr lag nicht in meinem Charakter und in meiner Fähigkeit, und das Zusammengehn dieser beiden macht allein eine wohlthätige Romanerscheinung. Ueberbietet man Eins oder das Andere, so entsteht die Gewaltsamkeit, und der poetische Eindruck wird durch die Entrüstung zerstört, welche dadurch bei einer großen Klasse von Lesern hervorgerufen wird. Darin versehen es diese begabten jungen Franzosen, und es überhebt sich ihrer deshalb sogar unser unschöpferischer Pedant. Wünschen darf man zu einem Buche, aber man muß nicht zum Wegwünschen genöthigt sein, aus welchem Wort das Verwünschen entstanden ist. Der Roman soll erscheinen, wie die Landschaft erscheint, ohne Leidenschaft, auch in jener verbergen sich dunkle Partien. Daß man für jenen geheimnißvollen Bund etwas Leichteres, Gefälligeres, oder, wie Sie sich ausdrückten, Natürlicheres habe erfinden können, glaube ich wohl;

es lag eben nichts Solches in meiner ſchaffenden Kraft zur Hand, es bot ſich mir Jenes, und dem Schöpfer einer ſo breiten Welt muß man zutraun, daß er, alle Rückſichten erwägend, paſſender wählt, als der beſuchende Leſer. Freilich ſieht der Leſer oft glücklicher, er iſt frei, betrachtet ein Bild unbefangen; aber Freund, wenn man ſich darauf einlaſſen will, ſo wird am Ende alle Neigung, aller Muth zum Hervorbringen verleidet. Haben wir eine eigne Welt gemacht, ſo muß es uns doch auch für's Erſte zuſtehn, die Geſetze darin zu machen; wer ſo viel Anderes über ein Buch weiß, der ſollte ſich nicht über dem Buch ausgeben, ſondern ſelbſt ein anderes ſchreiben. Die eigenſinnig fordernde Kritik hab' ich mir ſtets vom Leibe gehalten; wer mich nicht mag, dem kann ich nichts geben, mit dem iſt es bald ein klares Verhältniß; wer mich aber durchaus anders will als ich bin, der verſucht es, mich unter freundlichen Worten zu erwürgen, der iſt mein ſchlimmſter Feind, weil er ſpricht, als ob er mein Freund wäre. Und dieſe weichliche Freundesfeindſchaft quält manchen armen Autor bei uns zu Tode. Ein ähnliches Verhältniß ward es zwiſchen mir und den Herren von Schlegel ſammt deren Kreuzfahrerheere, ſie ſpannen mich ein mit Lob und Litanei, die mir nicht zukamen, und mit freundlicher Bußauflegung, die mir ebenfalls nicht zukam; ſie wollten mich mir ſelbſt entwenden, ich wäre in dieſer lobeſamen Kritik erſtickt, hätte ich nicht plötzlich beide Arme gebraucht. — Endlich aber, um dies Thema zu erledigen, war damals die Zeit der geheimen Bündniſſe, Alles war darauf geſtellt, ſo gerieth es Einem denn auch wohl in den Roman, als etwas, was ganz in Herkommen und Ordnung ſei."

3.

Bis Frankfurt.

Wo iſt Süddeutſchland, wo fängt es an, wo hört es auf? Die Naturforſcher ſollten's doch wiſſen, wozu forſchen ſie ſonſt! und ſie wiſſen's auch nicht. Ein Jahr ſoll'n ihre Verſammlungen in Nord-, das andre Jahr in Süddeutſchland ſein, und das macht ihnen alljährlich große Schwierigkeit. So kam man auf die feine Frage: wohin gehört Bonn? der Rhein klingt doch ſo ſüddeutſch, und Naſſau iſt ſo nahe, und doch liegt's faſt mit Weimar, Dresden und Breslau unter einem Breitengrade. 's iſt ein ſchlimmer neutraler Punkt — der Niederrhein ſei Norddeutſchland: ja, aber an welchem Baume beginnt der Niederrhein? Die Nüancirung als abweichende vom eigentlich ſüdlichen Deutſchland iſt gar nicht zu verkennen; die alten Sachſenlager, der Hauptſtock alles Norddeutſchen, ziehen ſich am Niederrhein hinauf; jetzt ſondert ſich ein Dich-

terkreis, ein Niederrheinischer in scharfer Färbung ab, der nur etwas von dem weicheren süddeutschen Elemente, und sehr viel von der weitgreifenden norddeutschen Entschlossenheit in sich trägt. Gedenken wir der Jugendzeit Heine's in Düsseldorf, welche das Lied in seine Brust gepflanzt hat, so kann er für einen Fürsten dieses Kreises gelten; Freiligrath, der kühn schweifende, ist ein augenblicklicher Heerführer desselben, Reinick, Hub, Schnelzer, Landsehrmann, Simrok, Geib ꝛc. fechten rüstig singend, der wilde Grabbe, Freiligrath's Freund, grenzt hieran, und die aus dem Norden eingewanderten und in Düsseldorf eingebürgerten Immermann und Uechtritz können dem Kreise beigezählt werden, wenn auch ihre Entfaltung weniger lokal und rheinländisch ist, und sie vielmehr wie Grabbe dem Allgemeinen zugewendet sind. Soll die Düsseldorfer Malerschule mit ihren poetischen Talenten auch diesem Landeskreise vindicirt sein, so wächs't eine stattliche Tafelrunde am Niederrheine auf, welche eine vermittelnde Gemeinschaft zwischen Nord- und Süddeutschland ausmacht, von respektabelster Erscheinung.

Ein mekleuburgischer Edelmann, der mit seinen Frölen Töchtern auf Reisen ging, führte selbige bis an's Thor von Nürnberg, dort steckt ein großer Nagel. — Nun seht, sprach er, hier fängt Süddeutschland an, und laßt mich jetzt mit Fragen in Ruhe.

Kurzweg und im engeren Sinne versteht man das alte Franken und Schwaben unter dem Worte Süddeutschland, was man in Schlesien und Sachsen nennt „draußen im Reiche". Wenn der junge Bäckermeister das Aeußerste einer verwegenen Reise bezeichnen will, so bringt er einen Ulmer Pfeifenkopf hervor, und sagt: den hab ich draußen aus dem Reiche mitgebracht.

Dieſe Hauptunterſcheidungen von Franken und Schwaben, von Süden und Norden ſind ſo viel tiefer gehend und ſchildernder, daß ſie von den kleinen Herrſchaftsbenennungen, von Naſſau oder Heſſen bei Rhein nie unterdrückt werden.

Nächſt dem ſüdlichen Niederrheine iſt Schleſien ſtets in Verlegenheit, ob es zu Ober- oder Niederdeutſchland zu zählen ſei; ſein ſogenanntes Oberitalien reicht ſüdlich bis über den Grad hinaus, unter welchem Mainz liegt, ſeine frühere, alte Vereinigung mit Oeſterreich, die ihren Antheil dabei gehabt, daß die Sprache noch eine Schattirung von Oeſterreich'ſcher und oberdeutſcher Farbe hat, und die vollen niederdeutſchen Vokale und Doppelvokale ihr ganz fremd ſind, die oberdeutſche bewegliche Rü[illegible]keit und ſchnelle Rede unterſtützen die Anſprüche a[illegible]rdeutſche Verwandſchaft allerdings. So muß i[illegible] bei eines wunderlichen Kartenſpiels einmal ge[illegible] das in Schleſien ganz zu Hauſe, und vielle[illegible]a Gefolge der ſpaniſchen Habsburger eingeſüh[illegible]en iſt, das einzige Spaniſche dieſer Gegend, [illegible] der ſchleſiſchen Mundart ſich komiſch genug [illegible]t. Die Karten nämlich ſind noch einmal ſo groß als die kouranten franzöſiſchen oder deutſchen, und heißen Baſtankarten, vielleicht von ihrer Heimath aus dem Baſtanthale, oder weil Baſtan eine zierliche Kn üttelgattungbedeutet, welche das Sinnbild einer der vier Farben iſt, und gut oberdeutſch von den Schleſiern Baſchtan ausgeſprochen wird. Die andere Farbe zeigt blaue Schwerter und heißt Spade, Schpade genannt, die dritte hat das Abbild gelber Pfennige und heißt Denar, die vierte, Kuppe geheißen, ſpottet all meiner etymologiſchen Kombinationen. Das Aß wird Eß ausgeſprochen, den König

— Rey, im Spaniſchen Re klingend, hat man dem nächſten natürlichen Begriffe angeſchloſſen, da das Joel Rey unſern Baſtanſpielern unbekannt iſt, und nennt ihn „das Reh", die Mitte zwiſchen König und Bube iſt ein Reiter, il cavallo, und heißt das Kavall, der Bube ſelbſt, der Infant, heißt „das Fantel".

Dieſe ſüdlich-ſpaniſchen Spielereien, welche noch kein Hiſtoriker erklärt hat, bei Seite, wird wohl Schleſien wie der ſüdliche Niederrhein ſich dahin beſcheiden müſſen, ein Uebergangspunkt zu ſein, welcher in aller weſentlichen Entwickelung moderner Geſchichte dem norddeutſchen Verbande eingeordnet iſt. Einzelne Ausdrücke und Formen kleiner Völkerſchaften erinnern freilich mitunter an kluge Vögel, die eine Redensart im Schnabel weiter tragen über Berg und See wie ein Gerſtenkorn: wie anders ſoll die Erſcheinung gedeutet werden, daß ſich an dem entfernteſten Oſtpunkte von Deutſchland, in Schleſien, das franzöſiſche il-y-a als deutſches „es hat" wiederfindet. Der Schleſier ſagt nicht: „es gibt dies Jahr viel Aepfel", ſondern „es hat viel Aepfel". In einer Schrift des bekannten Theologen aus dem Breisgau, des Prälaten Hug, iſt mir daſſelbe einmal aufgeſtoßen, und es wäre doch ein wunderlich Spiel, wenn dieſer weſtliche Punkt, dicht an der franzöſiſchen Grenze, und der öſtlichſte, an der polniſchen, das il-y-a aufgenommen hätten.

Für denjenigen, der ſich um ſonſtige Unterſcheidungen nicht kümmert, ſei das ein Merkmal: Süddeutſchland fängt da an, wo das Eſſen und Trinken reichlich wird und die Kreuzer und Gulden wachſen.

An dem einen Ende Thüringens, hinter Eiſenach, wendet der Poſtillion den Wagen direkt nach Süden, und zwiſchen den Hügelzweigen des Rhön- und Vogel-

gebirges steigt und fällt die Straße nach Fulda hinab. An den wohlgenährten Resten des alten Bisthums, das sonnenfreundlich in der Tiefe liegt, erkennt man, daß es dem Herzen des deutschen Reiches entgegen geht. Hier ist Heinrich König, der bescheidene Romanschreiber, der Verfasser der „hohen Braut" und der „Waldensee" geboren. Dieser letzte Roman, anspruchslos und laubgrün wie das Frankenland, spielt auch hier in „Fuld", wie's der bequemer werdende, verschluckende südlichere Accent ausspricht. Auf einer kleinen, weichen Höhe vor der Stadt liegt das Kloster, von wo Mergardis entführt wird.

Das Land fällt thalwärts ab nach Hanau und Frankfurt hin, in das Gebiet des Fankenflusses, des Mains, der breit und bequem in die Fläche herabzieht. Bis man ihn erreicht, wo die Salmünster und ähnliche Flecken liegen, die vom frankischen Worte sale ihre Geburt ableiten, und für welche noch keine rechte Fleckseife erfunden ist, schlottert das Land unsauber wie eine Eckensteherjacke, man reis't des Nachts allda am genußreichsten.

Vor Hanau irrt ein dünner, niedriger Wald umher, in welchem Wrede dem Napoleonischen Rückzuge von Leipzig entgegentreten wollte und auf die Seite geworfen wurde. Hanau selbst in dessen Nähe dies geschah, ist ein kleines Kassel oder Berlin mit geraden hübschen Straßen, still und reinlich wie ein Schachbrett, und es kann alles Mögliche darin wohnen von Geist und Vortrefflichkeit, ich habe blos in die friedliche, zierliche Wohnung Heinrich Königs gesehen, der sich hier niedergelassen hat, und den ich in der beschaulichen Sonntagsstille überraschte. Ein sanfter, bescheidener, lieber Mann saß er am Fenster, die

ſchweigende Straßen betrachtend, einem neuen Romane nachſinnend. Frappante Störungen ſind in Hanau wohl nicht häufig, und der anmuthige Roman entwickelt ſich gefällig, anſpruchslos und ungeſtört. Carlos oder Poſa ſagen's ſchon einmal auf dem Theater, daß Philipp an denjenigen Unterthanen die beſten verlöre, welche der Religion halber auswanderten. Solche Leute haben einen feſten Kern, ſei er ſüß oder ſauer, denn ſie haben ein ſtarkes Intereſſe und ſind des Opfers fähig — wo ſie ſich niederlaſſen, wird es durchgehends Ernſt mit einer ſtarken Exiſtenz. Durch ſolche iſt auch Hanau entſtanden, der Emigrationstrieb iſt in Fabriken übergegangen, welche hier ein einträgliches Dogma ſchnurren. Hanau verſorgt halb Deutſchland mit Ringen und Uhrketten, der Glaubensdrang iſt in weltliche Bijouterie ausgeſchlagen, man wird reich, man ſpeiſ't von ſchwer beladenen Tiſchen, die Dame des Hauſes hat Zeit und Luſt äſthetiſch zu ſein und von Emancipation zu ſprechen. Auch wachſen große gelbe Ruben in der Nähe.

Eine Stadt der Landhäuſer erhebt ſich von hier aus Frankfurt links und rechts, grüne, geſättigte Wohlhabenheit überall verkündend, Frankfurt, eine geborne Hauptſtadt des ſüdweſtlichen Deutſchlands. Und das iſt es nie geworden, iſt immer ein Dilettant geblieben, dieſer breite, fleiſchige Punkt des heiteren Frankenlandes, das vom Fichtelgebirge bis über die Ardennen und den Argonnerwald hinaus einſt vom großen Frankenſtamme bedeckt war, und ſeinen Namen und ſeine urſprüngliche Macht an die Franzoſen verſchenkt hat.

Ich glaube, ein reiſiger Frankenkönig hat hier einſt am Maine eine willkommene Furth für ſeine Schaaren entdeckt, und davon datirt die alte Franken-

furth, welche ſpäter das Krönungshaus der deutſchen Kaiſer wurde. Jetzt iſt ſie die wunderlichſt gemiſchte Speiſe von alten, verdrießlichen, überbauten Gaſſen und neuweißen Straßen, von bürgerlicher Freiheit und Fürſtenmacht, von Kaufmannſchaft und Diplomatie. Wie eine ſilberne Faſſung garniren und durchſchneiden die „ſchöne Ausſicht", „die Millionairſtraße" und „die Zeil" das aufeinander gebaufte Kupfer der übrigen Stadt, grün und lockend beſchattet die mannigfaltige Promenade, das Buſchwerk der Landhauſer, der fern winkende blaue Taunuswald, das dürre, rechnende Kaufmannsherz den proſaiſchen Spießbürger der Reichsſtadt.

Siegend über Alles hinaus blühen die Gaſthöfe in modernſter Lockung; das Wirthshaus zu Frankfurt iſt ein entſchied'ner reiner Charakter, Frankfurt iſt die Univerſität der Kellner und der table d'hôte. Sein „Schwan", ſein „Hôtel d'Angleterre, Hôtel de Russie", ſein „Weidenbuſch", ſeine „Stadt Paris" ſind Perlen von reinſtem Waſſer, man „logirt" hier ganz und gar, und alles Uebrige iſt Nebenſache.

Auch vom Alterthume dahier, vom „Römer", wo die Kaiſer gekrönt wurden, mache man ſich keine imponirende, moosgrüne Vorſtellung: wie ſich im Durchſchnitte das Reichsberuhmte in den Stadten unſcheinbar beweiſ't, wie man, mit Ausnahme des Kirchlichen, all die Reichstagsplatze, welche mitunter einen ſtolzen Namen in die Geſchichte tragen, klein und verſchrumpft, namentlich in enge Straßen und Platze verſteckt findet, ſo geht's auch hier. Man hat von der prächtigen Kaiſerkrönung, von leibhaftig ganzem Ochſen gehört, den man auf dem Platze gebraten habe, und von ähnlicher Außerordentlichkeit — für einen ganzen Ochſen und alles Aehnliche iſt Platz und Haus und Stil viel

zu unbedeutend, und dies alte Rathhaus, der Römer, hat insofern keine Schuld an dem Aufwande seiner Berühmtheit.

Es ist mir hier wie in Regensburg und an manchem altdeutschen Orte ergangen: ich weiß immer nicht, wie die langen und breiten Recken zu Platze gekommen sind. Auch mögen wir wohl nicht genugend in Rechnung bringen, daß alle die mittelalterlichen Verhältnisse nirgends zu einer nur entfernt ähnlichen Massenconcentrirung, wie sie in moderner Zeit herrscht, gekommen sind, daß Alles dünner gerieth, und durch die hundert selbstständigen Einzelheiten, welche sich geltend machten, alle äußere Erscheinung sehr vereinzelt und geschwächt wurde.

Wenn man über die Mainbrücke, drüben durch Sachsenhausen nach einer von den kleinen Höhen geht, welche den Blick über Stadt und Flache ein wenig erleichtern, wenn auch nirgends ganz gewähren, so sieht man nach dieser und jener Richtung fern an den einschließenden Bergen die alten Thürme, welche einst Wartthürme Frankfurt's gewesen sind, und durch Feuer- und sonstige Zeichen den nahenden Freund oder Feind für die Patrizier angekündigt haben. Das erinnert an die politische Stellung, und erinnert daran, daß dieser Raum mit seiner vortrefflichen Situation nie eine solche gefunden hat, wie sie berufen zu sein scheint; es ist ein Bürgerhaus geblieben für und für. Daß die Landstraßen von England und Holland nach Italien und Oesterreich, vom ganzen Norden und Süddeutschland, der Schweiz, Italien und Frankreich hier sich kreuzen, daß dies Land dahier willkommene Arme nach den verschiedensten und reichsten Gebieten unsers Vaterlandes streckt, wozu ist diese unübertreffliche

Situation ausgebeutet worden? Um mit ein Bischen Band, einem Fetzen Zeug vortheilhafter Handel zu treiben als ein anderer Ort, das ist Alles.

Vom Erbtheil der Franken, du glückliches Frankenfurth, jener leichtblutigen, spekulativen Franken, deren Hand reichte von der Maas bis an die Tiber, vom Rhonefluß bis an die Saale, nichts als die Elle und ein Stückchen Name hast Du davon behalten! Neid und Aerger und unfruchtbare Krittelei über alles mächtig heraustretende in staatlichem Wesen unsers Vaterlandes ist genug von jeher in Dir erfunden worden, aber niemals die kleinste, eigene Schöpfung. Dergleichen Vorwürfe sind allerdings an die unbestimmte, blaue Atmosphäre eines Orts, eines Landes gemacht, die jedesmaligen Bewohner können rufen: Was tragen wir für Schuld? Sollen wir jetzt auf die Dächer springen und Spektakel machen, sollen wir vor Rothschild's Hause schreien „Holla, Frankfurt will spekulativ ein groß Interesse verfolgen?"

Nein, es soll Euch jetzt zu keiner Thorheit veranlassen: wer vom Vermögen und der Aussicht seiner Ahnen nur noch einige Kreuzer und einen kleinen Kram geerbt hat, der kann seine Karrière nicht mit Extrapostpferden beginnen; aber er soll ein Verhältniß größer Ansprüche suchen, sein Verhältniß. Nirgends ist die Nörgelei gegen die größern Staaten Deutschlands mehr zu Hause als in Frankfurt, nicht aus Principien, nicht aus eigner Spekulation nach Neuem und Großem, nein, aus Nörgelei. Wenn man aber die eigene Aussicht, sei's durch was es wolle, verloren hat, im Vaterlande einen weit greifenden Herrscherplatz einzunehmen, dann suche man die patriotische Bildung eben darin, Allem entgegenzukommen, was mit Kraft und

Geſchick großen Erfolgen im Vaterlande nachſtrebt. Jener Geiſt der Stadtkliquen, der Landchenkoterieen, er iſt die gefahrliche Philiſterei unſers Vaterlandes, er hat von frubauf die Macht Deutſchland's gebrochen, ſie in die Schaar von Ohnmachten zerſplittert, er iſt, dieſer Kleinpatriotismus iſt das, um deßwillen mit gutem Rechte bei uns ſo viel gegen den Patriotismus geſagt worden, gegen den Patriotismus, wie er bei uns kurſirt.

Dieſer patriziale Patriotismus hat Frankfurt zur kleinen freien Reichsſtadt eingeſperrt, die thun muß, was Andere wollen; dies Frankfurt, was Goethe geboren, Bethmann beſeſſen und ſo viele andere ſchöne Bildungsfiguren umſchloſſen hat und noch umſchließt.

Es iſt, als ob der Scherz mehr ware als Scherz, daß die ſchön und üppig gelegenen Städte niemals machtige Hauptſtadte wurden, oder daß das Reich verfiele, wenn ſie es wurden, eben ſo wie die ſchönſten Gegenden der Erde niemals die großen Dichter und Helden hervorbrachten. Nicht Neapel, das prachtige, ſondern das weniger begunſtigte Rom ſei Herrſcherin Italiens; das kahl gelegene Madrid Spaniens; nicht Lyon, nicht Bordeaux, die einfache Flache von Paris habe Frankreich verbunden und beherrſcht; Berlin, in der unergiebigſten Gegend, ſei eine ſchaffende Hauptſtadt; von dem Momente, wo der ſchönſte Punkt Europens, Conſtantinopel, Hauptſtadt geworden, ſei das Reich abwarts gegangen, und in den verſchiedenſten Formen immer wieder geſtürzt; die ſchöne Schweiz habe nie erobert, und weder in Staat noch Literatur ein großes Reich gegründet; aus dem gegen Griechenland unſcheinbaren Macedonien, aus den aſiatiſchen Steppen, aus dem ſterilen Korſika ſeien die

Eroberer und großen Herrscher gekommen; in dem wenig verführerischen Landstriche von Mecca bis an's todte Meer seien die drei Religionen entstanden, die man in Europa für die besten hält; in der Wüste die jüdische, in der arabischen Einsamkeit der Islam, am Jordan das Christenthum, und man muß leider einraumen, daß das Christenthum noch die beste Gegend gehabt hat.

Ich erwähne München auf seiner dürren Hochfläche gar nicht, weil es noch jung ist; verschweige San Marino, das sehr besonders liegt und dennoch eine machtige Republik geworden ist, und übergehe Treuenbrietzen, Grafenhaynchen und Schkeuditz, welche in ihrer Lage alle ersinnliche Berechtigung haben, große Hauptstadte zu werden.

Die frühen, machtigen Frankenherrscher scheinen es bestens mit diesem Frankfurt im Sinn gehabt zu haben: aus ihren Sitzen vom jetzt belgischen Gebiete her errichteten sie zahlreiche Domainen um Frankfurt, gleichsam andeutend, wie wichtig ihnen die Position dieser Stadt erscheine, welche Zukunft sie hineinlegten. Sal ließ diesen salischen Franken die Domaine, und von jener grauen Zeit stammt der Salhof dieser Stadt, welcher bei den kaiserlichen Besuchen spaterer Zeit so oft seine Rolle spielte. Man hat über dieses Beiwort „salisch" viele Untersuchungen angestellt: die eine Deutung ging dahin, das Wort Sale bedeute Erde, festes Binnenland, und, im Gegensatz zu dem am Meere wohnenden Frankenvolke, habe sich der andere Stamm den salischen genannt. Die neuere Erklarung aber sagt, der Fluß Yssel, an welchem dieser Volksstamm gewohnt, sei damals Sal benannt worden, und der Name rühre daher.

Dies ist den Frankfurtern gleichgültig, und auch von der defektirlichen Ansicht über die Weiber, welche den salischen Franken eigen war, ist just nichts Charakteristisches um den Salhof herum übrig geblieben: das salische Gesetz nämlich, welches von den Ahnherrn Frankfurts abstammt, schließt bekanntermeise jegliches Weib vom Throne aus; und man schießt und schlägt sich heutiges Tags in Spanien noch unter dieser Firma todt, in Frankfurt aber ist die Herrschaft der Weiber oder die Weiberherrschaft keineswegs verboten.

Vielleicht ist indessen die salische Antipathie anderswie zum Vortheil genommen, denn was einmal historische Ader geworden ist, das behält für ewige Zeit eine gewisse Existenz, wenn auch in unkenntbarer, anderer Gestalt; nicht die kleinste Erfindung, sei's ein Gedanke oder eine Sitte kann wieder ganzlich verschwinden, das ist der Bann unserer Welt. Ein denkender Autor hat sich in diesem Sinne lange damit beschäftigt, wo die Stockprügel hingekommen seien, die noch vor kurzer Zeit so viel kultivirt wurden, und eines Abends, als ich in sein Zimmer trat, überraschte er mich mit der Lösung: die Stockprügel sind in die Examina gefahren, der examinirende Gerichtsrath und Konsistorialrath prügelt modern. So ist die salische Antipathie in Frankfurt vielleicht eine juristische geworden — wie viel die freien Reichsstadte in solchem Privathaß an Zähigkeit und Ausdauer im Allgemeinen leisten, ist hinlanglich bekannt; der kleine Staat, die kleine Stadt, der kleine, unergründliche Groll sind stets in treuer Kompagnie gewesen, und die „Judengasse" in Frankfurt, wo dies unglückliche Volk abgesperrt wurde als verpestet, ist aller Welt so bekannt

wie der Galgen vor dem Thore, den noch kein Mensch für ein Belvedere angesehen hat.

Die Kaufmannsstadte haben sich in christlichem Judenhasse überall sehr hervorgethan; man wird versucht, an einen frühen Handwerksneid zu denken sogar in dem zugänglichen, heiteren Leipzig ist nochheute keinem Juden der feste Wohnort gestattet. Im Allgemeinen sei übrigens noch bemerkt, daß man in diesen kaufmännischen Reichsstadten, und überall, wo der Handel ein wohlgepolstert Haus aufgeschlagen, auch in Amerika, wo man in den Sklaven noch bequemere Juden liebt und die Emancipation haßt, daß man in Hamburg, Lübeck, Bremen, Elberfeld, Magdeburg noch am meisten darauf halt, was man Religion nennt. In Bremen ist die Berufung eines Predigers, seine Eigenschaft, seine Manier langer, steter Lebensstoff der Unterhaltung, Stoff der Journalkorrespondenz, und wenn auch nicht zur Unterhaltung für das leider verwöhnte Publikum, doch als sonstig gutes Zeichen den Journalredakteuren bekannt, denen so selten statt des Theaters die Kanzel geboten wird. Ich erinnere mich aus der Redaktionspraxis, daß mich die Briefe aus Bremen immer an's sechzehnte Jahrhundert gemahnten, wo man die Pugenhagen, Jonas, Amsdorf verschrieb, berief, und wo die Pfarrstellen das Hauptinteresse der Stadte und Lander waren.

Die Frankfurter haben das Unglück gehabt, für dieses religiöse Moment den Juden gegenüber ein glücklich literarisches Talent aufzuziehen, das ihnen die Vaterstadt mit viel Kummer bezahlt hat, den Ludwig Börne, welcher die „Judengasse" öfter genannt und berühmter gemacht hat, als die christliche Bescheidenheit solch eines Etablissements verlangen mochte.

Man muß ſie in Schutz nehmen, Frankfurt hat nie Inſtitute angelegt und Polizeigeſetze verordnet, um den Witz in der Literatur zu befördern, Börne iſt niemals in ein Frankfurter Amt eingeſetzt und deſſen entſetzt worden, damit er ein Schriftſteller, oder gar ein berühmter werde. Dies Zuſammenwerfen der Frankfurter und Börneſchen Politik iſt eine Ungerechtigkeit; ſie zu erklären muß ich zu den Chlodewigen zurückgehn, um kürzeſten Weges auf den Nachfolger derſelben, Napoleon, zu kommen, der das alte Augenmerk auf Frankfurt wieder aufnahm, und eine politiſche Stellung dafür einleitete, welche im großen Trubel jener Geſchichtsrucke dem nördlichen und weſtlichen Publikum leicht entgeht, das nicht zum Reiche Frankfurt gehört hat.

Nach dem Lüneviller Frieden, im Anfange von 1801, ward das Rheinthal die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland, die geiſtlichen Fürſten auf dem linken Ufer wurden ſakulariſirt; der Wichtigſte von dieſen, der Mainzer, ſah ſich auf die Fürſtenthümer Regensburg, Aſchaffenburg und Wetzlar als Primas von Deutſchland verpflanzt.

Aber das heilige römiſch-deutſche Reich erklärte officiell ſeinen Tod — dies iſt derſelbe Todesfall, den Görres, Arndt, Jahn, die Burſchenſchaft und der Teblmuller Salomon ſpäter bezweifelt haben — der Rheinbund ward von Napoleon producirt, und bei dieſer Gelegenheit machte er auch einige Jahre ſpäter, nämlich 1810, ein Reich Frankfurt, welches ein Großherzogthum genannt, und wozu die Fürſtenthümer Hanau und Fulda, Aſchaffenburg und Wetzlar geſchlagen wurden.

Mit welch' reicher Zukunft er dieſen Ort und ſeine

Situation bedachte, zeigt die Wahl des Nachfolgers, welchen er dem Großherzoge bestimmte; seinen sanften, so geliebten Stiefsohn Eugen Beauharnais traf diese Wahl. Der Großherzog selbst war ein Dalberg, aus dieser ersten Ritterfamilie Süddeutschlands. Bei allen munteren Zechgelagen wird dieser Name noch heute genannt, man ruft: „Ist kein Dalberg da?" und Viele mögen's nicht wissen, daß sie eine alte Reichssitte unsers Vaterlandes in Erinnerung bringen und fortsetzen.

Die Dalberg nämlich waren von jeher so tadel- und makellose Reichsritter, daß bei jeder Kaiserkrönung der Herold vortreten und laut rufen mußte: „Ist kein Dalberg da?" Dann trat der anwesende Dalberg vor, und der neue Kaiser ertheilte ihm den ersten Ritterschlag als erstem Reichsritter. Die Dalberg waren unsre Connetables. Napoleon, welcher den Zauber solches Adels, solcher Auszeichnung wohl kannte, nahm den Ritterschlag der Dalberg als ein Recht der französischen Kaiserwürde in Beschlag.

Die französische Sitte also aus der letzten Zeit, wo alle Abende beim Zapfenstreiche der erste Grenadier Frankreichs Latour d'Auvergne citirt, und wodurch mancher Soldat zur Tapferkeit begeistert wurde, ist von uns entlehnt. Wie es einst in Frankfurt hieß „Ist kein Dalberg da?" so rief man zwischen die Trommel des Zapfenstreichs: Latour d'Auvergne, où est il?

Il est mort au champ de l'honneur!

Frankfurt! Wo bist Du? Auf der Börse bei den Kursen, auf der Mainlust beim Schoppen, im Schwan zur Tafel, auf dem Museum, eine gemischte Vorlesung zu hören, oder gemischte Journale zu lesen.

Dies Museum ist ein vortreffliches Institut der unterhaltenden Bildung.

Jetzt ist auch die Bildsaulenepidemie in Frankfurt eingebrochen und man spricht von Modell und antikem oder modernem Kostüm, Gott segne den Geschmack! Jahrzehnte lang haben die Schriftsteller, um einen Vorwurf zu haben, über den man sich ungestraft erhitzen darf, gegen die Gleichgültigkeit und Undankbarkeit des Publikums gesprochen; es hieß ein Skandal, wie die großen Autoren und Dichter unbekränzt blieben. Das war bereits ein enges Thema, wie man zur Sommerszeit über die Hitze, zur Winterszeit über Kälte klagt, kein Mensch dachte an Erfolg. Nun haben wir eins dieser merkwürdigen Beispiele in der Naturgeschichte: so und so viel Schläge und Stöße sind nötig gewesen auf einen tauben Fleck Erde, jeder Vorübergehende hat in der Zerstreuung mit geschlagen, kein Mensch hat was erwartet, plötzlich ist ein dicker Quellstrom befreit gewesen, jetzt wissen wir kaum, was mit dem unerschöpflichen Denkmalwasser anzufangen sei, das Konversationslexikon wird steinern auf die Alleen gesetzt, die Chausseen werden mit Denkmal-Alleen bepflanzt: bald werden die Schriftsteller, denen der Stoff fehlt, dagegen schreiben.

Das ist die Welt, renne, wer rennen kann. Die Börse ist jetzt Weltseele, ich hoffe, die Bildsäulen auch mit der Dividende figuriren zu sehn, da es sich ja doch hierbei immer nur um ein imaginaires Kapital handelt.

Wenn mein Freund Gutzkow, welcher Frankfurter geworden ist, auch d'ran kommt, so bitte ich unvorgreiflich in einem Basrelief anzubringen, wie wir einander wiedererkennen an der Fahrgassenecke, wie ein

beiderseitiges Gelächter der erste beiderseitige Ausdruck ist. Dieses Basrelief würde somit ein ganzes Stück deutscher Geschichte enthalten: man schwarmt für die Beglückung der Menschen, und trachtet ungeduldig, an welchem Ende es zu fassen, und binnen 24 Stunden millionenfach zu vertheilen sei, man trennt sich, zerdrückt eine Thräne, und sagt „ich werde thun, was möglich ist." Der nächste Weg führt in's Gefängniß, da hindurch reis't der Eine leider mit der Landkutsche sehr langsam und beschwerlich, der Andere später mit dem Dampfwagen; nun tritt das Schicksal auf, das geraden Wegs von Peter Schlemihl oder Herrn von Tschoppe kommt, und bittet sich die Namen beider Schriftsteller aus, um sie tief in die Manteltasche eines sogenannten jungen Deutschlands zu vergraben. Hier wird gerufen, dort wird gefragt, man kann nicht Antwort geben, man hat keine Namen mehr. Man sagt Dies, man sagt Jenes, wer hat's gesagt, wer spricht? tiefes Schweigen, der Name steckt in der Manteltasche. Und dabei geht die Welt im Galopp, Niemand weiß recht wohin, wenigstens sagt es Niemand, man wird fortgerissen, und begegnet sich plötzlich zu Frankfurt in der Fahrgasse. Was thut man zuerst? Man lacht — ist das nicht ein moderner Roman? Noch vor zwanzig Jahren hätte man sich tragisch umarmt und viel Pantomime verschwendet und halbe Ausrufungen.

Frankfurt! hast Du diese Aenderung, überhaupt eine Wandelung in der Welt gefördert? einen Fortschritt gezeigt, unterstützt? Ein Reich, eine Stadt, eine Gemeinde sollte sich oft wie einer Person solche Katechismusfrage vorlegen, sich selbst richten, spornen oder zügeln, vor allen Dingen nach einem Beweise

ſuchen, ob man etwas Eigenes, Tüchtiges gethan oder nur gewollt habe. Dahin geht eben die Klage gegen Handelsſtadte, daß ſie nicht nach einem Dritten, einem außerhalb Liegenden, einem höher Gewonnenen fragen, daß ſie ſich mit der Frage begnügen: Was haben wir profitirt?

4.

Der Rhein.

Eine Rheinreiſe zu ſchildern iſt heutiges Tages ſo überflüſſig, als wenn Einer erzählen wollte, daß er ein Gedicht verfertigt habe — jeder gebildete Menſch macht jetzt Beides. Auch iſt das Wort Rhein in Deutſchland ſo bekannt und angeſehen wie das Wort Nachtigall, man ſieht und hört was Schönes, man iſt entzückt, man himmelt bei dem Einen, wie bei dem Anderen, der Rhein heißt ſo viel als ſchöne Gegend; wenn die Engländer und Franzoſen eine Vergnügungsreiſe nach Deutſchland machen wollen, ſo verſtehen ſie unter Deutſchland das Rheinland. Nun hat an den Ufern dieſes Stroms das deutſche Leben begonnen, als es in die Geſchichte herausgetreten iſt: die Römer ſprachen vom Rhenus, ein Uebergang über den Rhenus war der Marſch in eine neue Welt, Caſar ſchrieb vom Rhenus, Tacitus ebenfalls, der Rhein war Germania. Auch in der Folge

blieb alle geſchichtliche Entwickelung an dieſe Weſtſeite Deutſchlands geknüpft, das, was nächſt den Frauen am meiſten zu ſprechen macht, der Wein kam ebenfalls von dort, der Rhein wurde für Deutſchland eine Gottheit.

Vielleicht ſind einſt, ehe die Flüſſe ſich überall durchgearbeitet haben, in dieſen Gegenden große Seen geweſen, waren die Mark und der anliegende Theil Norddeutſchlands einſt Meer, damit auf dem leichten Sandboden ſpäter Teltower Rüben und Kartoffeln wohl gedeihen konnten, ſo war vielleicht ein Aehnliches bei Hanau beabſichtigt, wo jetzt ſo große gelbe Rüben wachſen; der große Mainſee kann hier gewogt haben. In dem Becken von Mainz das Rheingau hinauf bis hinter Bingen, wo der Rhein ſich plötzlich rechts durch Felſenberge wirft, wäre dann die Stelle des Rheinſees. Denn hierbei ſind die Prognoſen in Wahrheit einfach und natürlich; hinter Bingen verſetzt ſich die Welt dergeſtalt mit hartnäckigen Felſen, daß der Rhein wohl Jahrhunderte lang Arbeit gehabt haben kann, um fortzuſchreiten. Die Flüſſe machen ihre Studien und Fortſchritte eben ſo und eben ſo langſam, wie die Weltgeſchichte und wie die Studenten. Ein lebendes Beiſpiel iſt der Niagara, welcher einmal revolutionär den langſamen Entwickelungsgang verläßt, über den im Wege liegenden Berg mit dem ungeheuren Waſſerfalle hinwegſpringt, und den Berg nun auch rückwärts auszuhöhlen, zu vernichten trachtet, wie er es im herkömmlichen, geſetzlichen Falle nur vorwärts durch Untergraben und Abſpülen thun ſollte. Was kann der Gensdarmes und Herr Profeſſor Leo gegen einen Fluß! der Fluß iſt eine Brutalität, die nicht leicht überboten wird.

Zwischen Frankfurt und dem Rheine liegen noch Höhenzuge, die sich nördlich nach dem Taunus hin strecken; am Fuß dieses Gebirges in einem Thale kleiner Wellenhügel liegt Wiesbaden breit und reich mit gastlich winkenden Landhausfaçaden, ein wohl genahrter, üppiger Anblick fruchtbern Landes. Alles dehnt sich hier gemächlich und fest wohlhabend zu einem achten, großen Bade, wo man eine Saison verbringt, um die Schwachen des Winters zu repariren, im Freien zu frühstücken, Sommerluft mit offnem Munde zu schlurfen, oder im prachtigen Kursale mit fremden Wesen Tanze zu versuchen, eine rothe Romantanschung zu wunschen. Der dortige Kellner halt den Saal für den größten in Europa diesseits und jenseits, wie er sich ausdruckte, warum das süße Glück ihm rauben? Kenntniß ist nützlich und gut, aber die Illusion ist ein noch wohlfeileres Glück.

Ich kroch auf den Bergen umher, nach Blicken suchend in dies gesegnete Nassau, wo die Gesundheit in allerlei Gestalt aus der Erde quillt und die Kranken herbeilockt. Dies Landchen ist wie eine Grotte, wo Schatten und Wein und allerlei Nahrung und Heil zu finden ist, Sagen und Nymphen wohnen überall, schützend rauscht drüben an der Grenze der Rheinstrom hin. Die Bekanntschaft dieses Flusses zu machen, drangte es mich, als ob ich die Audienz bei einem großen Kriegshelden zu erwarten hatte; ich hatte den Rhein nur auf englischen Stahlstichen gesehen. Es war Abend, der Mond ging auf, als wir den Hügel von Wiesbaden her hinabfuhren, und der breite Wasserspiegel mir zum ersten Male entgegenschimmerte. Die Mondesstrahlen hupften darauf umher, alle Wasserixen des Mährchens und Liedes tauchten dazwischen

auf, Heines Jugendgeliebte, die Lorelen, kämmte ihr goldblondes Haar, und aus den Uferbuſchen luckten die römiſchen Geſichter, welche einſt hier geweſen; auf der Straße ſah ich die Burgunder ſpaziren reiten, dann ſtiegen ſie ab, verſchwanden als Nebel; und die alten Ritter des Mittelalters ſetzten ſich auf die Roſſe und tummelten ſie, bis die Jakobiner mit rothen Mützen aus allen Strauchen geſprengt kamen, Alles verjagten, ein groſſes Geſchrei erhuben und meine Mondesbilder ſcheuchten. Die breite Schiffsbrücke von Mainz lag mit ihrer langen Lichterreihe wie ein Juwelenſchmuck dicht am Buſen des Waſſers, Mainz ruhte drüben ſchwarz mit goldnen Punkten, vor mir die feſte Vorſtadt Caſſel; bald war ich mitten auf dem Rücken des Stroms, und durch dieſe Schiffbrücke ward die erſte Erinnerung eine moderne. Napoleon hat das koloſſale Werk vorgehabt, über den hier ſehr breiten Rhein eine ſteinerne Brücke zu bauen; hier in Mainz waren zur Schreckenszeit die wildeſten Männer des Convents zu Hauſe, welche den Brand unter dem Heere ſchürten und ſelbſt mit in die Schlacht ſchritten, St. Juſt beſonders hat hier ſeinen wilden Fanatismus gepredigt, und ſeinen magern, bleichen puritaniſchen Jünglingskopf in die Schlacht getragen; hier, wo man jetzt in ausgewaſchnem guten Deutſch meinen Paß forderte, begann das franzöſiſche Kaiſerthum.

Wer am Thore wohnt, hat mehr Abwechslung, mehr Freude und Leid von außen. Dieſes Rheinland von Baſel bis Mainz, der Oberrhein, und von Mainz bis Holland, der Niederrhein, einſt Hauptgermanien, iſt durch die Jahrhunderte und den tieferen Anbau allmählig die belebte und bewegte Vorſtadt Deutſchlands geworden, wo die Weltgedanken, die Vermittelungen der

Völker zuerſt vorüberſpringen, ſobald ſie lebendig, ſobald ſie Fleiſch und Blut geworden ſind. Dazu kommt, daß hier ein guter Wein wachſ't, daß alles Leben leicht zu gewinnen, von ſchöner Natur luſtig aufgemuntert iſt, daß der Reiſedrang von halb Europa hier zum Vergnügen hindurch ſchwirrt, ſchnellen Vortheil und flüchtige Berührung bringt — ſo iſt ein Menſchenſchlag entſtanden, welcher voll Farbe und voll Blut, voll leichter oberflächlicher Empfänglichkeit einen wirklichen Uebergang zu Frankreich bildet. Die Charakteriſtik mit wenigen Strichen erklärt es, daß die letzte politiſche Zeit hier den lebhafteſten Anklang finden konnte, ein näherer Einblick in das Land erklärt es, daß die Geſchichte ſelbſt die Rheinſtämme bereit gemacht, allerlei neuem Intereſſe ohne Weiteres ſich zuzuwenden, ohne Weiteres, obwohl das deutſche Leben in ſeiner Tiefe und Mannigfaltigkeit hier am glänzendſten entwickelt geweſen iſt. Bekanntlich war das deutſche Reich eigentlich zu Ende, als der erſte Habsburg Kaiſer ward, die Idee des Reichs, welche zuſammenhielt, war begraben, die Idee der kaiſerlichen Familie trat an die Stelle, Oeſterreich entſtand für Deutſchland. So wurden die einzelnen Reichslander wieder Atome, die in ſich eine begründete und umſchloſſene Exiſtenz ſuchten, und größtentheils Kleinſtaaten wurden. Das große Bewußtſein eines großen Staates war dahin, und mit ihm all das, was hieraus erwachſ't, das Gegliederte, das Organiſche, die innere nachhaltige Macht, der langſame, aber weite Blick. Man ſuchte das Nachſte, man griff nach dem Nächſten. Das Rheinland, vielen kleinen Herrn gehörig, durch Gedeihlichkeit mehr als jedes andere zum leichten, unbekümmerten Sinne lockend, ward ſomit das Haupt-

bild des flüchtig und beweglich gewordenen deutschen Lebens. Die Wiege Deutschlands hat sich besonders das Schaukeln der Wiege erhalten. In diesem großen Garten vom Bodensee bis Düsseldorf blüht allerlei Gestrauch, ist allerlei Geschmack, ein Garten aber ist es wirklich, und bringen sie's auch nicht zur völlig romantischen Zaunlosigkeit, ist auch bald bequemerer, bald einschränkender Konstitutionalismus, bald reiner Monarchismus das Herrschende, singt auch oben der wärmere Süddeutsche, spricht auch unten der kühlere Norddeutsche — ein besonderes, freieres Rheinleben haben sie sich dennoch erzeugt, ein gemeinschaftliches grüneres, als manche braune Länderchen unsers in die Tiefe gehenden deutschen Reiches.

Ich bin nur darüber hingeflogen wie ein Vogel, ich wollte nur in einem langen Blicke den Farbensaum des Rheins genießen. Es regnete fein und durchsichtig, als wir am linken Ufer hinauffuhren, um den Rheingau zu sehn; von Mainz bis Rüdesheim, nämlich auf der deutschen Seite, wenn der Turner diese schnelle Bezeichnung nicht übel nimmt, liegt das Herzblatt aller Rheingegend, der Rheingau, und man fährt auf der linken Seite, um ihn sonnenbedeckt zu sehn wie das verheißene Land, aus der Ferne. Es ist ja der Erde Loos, daß das Beste in der Weite liegt, und nur das Beste bleibt, wenn es weit bleibt. Und Alles hat ein Besser und Schlechter, auch der schöne, grüne Rhein: seine frühe Jugend ist reizend bis an den Bodensee, dann bezieht er die Schule und lernt und ist bleich und unbedeutend bis Mainz, hier geht er auf in Jugendfrische und Schönheit und Duft und Romantik, er erobert, er dichtet, er ist allmächtig bis Coblenz, dann kommt bis Bonn

dem ſtattlichen Manne noch ſolch eine Zugabe alten Weiber-Sommers, er gewinnt noch hie und da ein leidlich Herz, bis die Kraft ſinkt, er ſchleicht betroffen an Cöln vorüber, ermattet bei Düſſeldorf, und ſinkt unintereſſanter und ſchwacher mit jedem Schritte zuſammen nach Holland hinein, von ſeiner Geſchichte zehrend und lebend wie die deutſche Politik, und ſich wie dieſe tröſtend mit der Naturanlage, mit der charakteriſtiſchen Beſtimmung. Wer nicht ſchaffen und genießen kann, der tröſtet ſich, der Troſt iſt ein Fruchthaus unter Glas, wenn das warme ſchöpferiſche Klima fehlt; wer keinen guten Tag gewinnen kann, der lobt ſeinen Mantel, der Troſt iſt eine deutſche Erfindung.

Wie unter einem Silberſchleier lag drüben im Sprühregen das rechte Ufer, der Rheingau mit ſeinen dichtgeſäten Ortſchaften und Weinbergen. Raſch fuhr uns der Mainzer Kutſcher dahin, all die berühmten Namen nennend, mit der Peitſche auf das vor uns liegende Ingelheim deutend. Dort iſt Karl der Große geboren worden, ſpäter hat er einen großen Palaſt dort erbaut, ein palatium, eine Pfalz. Hier ſoll ſich auch die Geſchichte mit Eginhard und Emma zugetragen haben, von welcher heut noch mancher Novelliſt zehrt, dieſer Rheinſtrich iſt eine Bildergallerie der deutſchen Geſchichte. Am Fuße der Rochuskapelle, die auf einem ſammtgrünen Berge allen guten Chriſten Abſolution winkt, hielten wir ſtill, Rüdesheim liegt gegenüber, die Welle des Rheins leckte an unſern Rädern, wir ſchifften uns ein; grün wie ein dunkler Smaragd iſt dieſer Strom, dieſe prächtige Farbe hat er gemein mit den ſüdlichen Bergflüſſen, mit dem glänzend grünen Inn, mit der grünen Etſch, ein Schimmer der grünen Bergmatten ſeiner Kindheit

bleibt ihm treu. Vielleicht darum, weil er in dieſer Farbe ſo rein und lockend ausſieht, haben ſich ſo viel Waſſerfeen auf ſeinem Grunde angeſiedelt, von denen die farbloſen, traurigen Flüſſe des Nordens nichts wiſſen. Welche reinliche Fee hatte wohl auch Luſt, in den graugelben Elbſtrom, in die ausdruckslos bleiche Oder zu ſteigen! und die blonden Haare der Waſſernixen würden ſich auch nicht ausnehmen auf dem ſchmutzigen Gewaſſer, und die Nixe hat ebenfalls ihren Toilettenſchmuck. Der grüne Rhein mit der Leidenſchaft ſeines bewegten, raſchen Hinſtromens iſt das blühende, friſche Leben, während die zögernden, zum Theil ſchwarzbraunen Flüſſe des Nordens der Tod ſind, Bilder des Styx.

Hier auf dem breiten, tiefen Strome bei Rüdesheim erblickt man die große, romantiſche Wendung des Rheins; abwärts nähmlich, hinter Bingen, ſcheint die Welt mit Bergen verſtellt, hier beginnt ſein Gang zwiſchen Felſen hindurch, auf denen die Schlöſſer hangen, wo die Nebel des Himmels geballt hindurch ſegen, und jenen Gebirgsduft ſpenden, welcher die Rheinbilder ſo zauberhaft und lockend macht. Rückwärts nach Mainz, den eigentlichen Rheingau hinauf, liegt üppige, ſchwellende Ebene am Ufer, und die ſanfteren Berge treten beſcheiden einige Schritte zurück.

Trotz des Regens beſtiegen wir in Rüdesheim die Eſel, um auf den Rößel zu reiten; eins dieſer Thiere, welchem der Rhein jetzt ſchon gleichgültig geworden iſt, weil es ihn täglich ſieht, führt den ſanften Namen „Fritze", und wird hiermit der Aufmerkſamkeit der Rheinreiſenden empfohlen. Es hat ſich dieſer Fritze ein ſehr intereſſantes Verhältniß mit ſeinem Führer gebildet, welches lebhaft an zwei Eheleute er-

innert: Fritze thut gewöhnlich das Gegentheil von dem, was der Führer sagt, und dieser ruft dann gewöhnlich „Himmel und Mantua!“ und setzt sich in unverkennbaren Rapport mit Fritzen. Ich habe nicht ergründen können, warum das gerade Mantua sein muß, Franz Horn würde wahrscheinlich muthmaaßen, es sei darum, weil Romeo nach Mantua geflohen sei. Kurz, Fritze und sein sanfterer, weniger pikanter Miteſel trugen uns über die Weinberge in den Wald des Rössel hinauf, wir gelangten an eine Ruine, wo der Berg jäh nach dem Rheine hinunterstürzt, ein Windstoß warf den Nebel aus den Schluchten, der Regen stockte, vor uns lag der schönste Rheinblick, den es geben soll.

Dicht unter uns liegt der Mäuſethurm mitten im Rheine, dicht am Binger Loche, das seine schlürfenden Wirbel wälzt; Jedermann weiß aus der deutschen Naturgeschichte, daß Bischof Hatto vor den zudringlichen Mausen hierher flüchtete, daß die Bestien nachschwammen und ihn auffraßen: für jeden, der die Mäuse nicht eben liebt, eine quälende, lehrreiche Geschichte; drüben, etwas rückwärts, fließt die Nahe in den Rhein, und führt ihr Wasser eine Zeit lang bescheiden an der Seite hin, wie die Reverenz eines schüchternen Mannes, welcher den König sprechen will. Bei dieser Mündung am Ausgange des schmalen Thales der Nahe ruht die alte Stadt Bingen, wo Kaiser Heinrich der Vierte einst gefangen ward von seinem Sohne; es war der heilige Weihnachtsabend, an welchem die Eltern ihre Kinder beschenken, die Nacht war kalt und der granbärtige Kaiser schrie umsonst über den Rhein hin: Mein Sohn, mein Sohn! Noch weiter zurück öffnet sich über Rüdesheim hinauf der Rheingarten

wie eine gelichtete, freundliche Zeit. Aber rechts, rheinabwärts, wo der Strom die Krümmung durch die Felsen schlägt, da sieht der Blick weit, weit hinaus in das dampfende Schluchtthal des Rheins, Felsenmauern, Ritterschlösser, ein kleiner, schüchterner, dahin geschleuderter Kahn, die ganze Rheinromantik liegt in blauem Dämmer da. —

Mit „Himmel und Mantua" kehrten wir zurück, und fuhren mit der schönsten Nachmittagssonne den Rheingau entlang, oder das Rheingau, wie man es an Ort und Stelle benennt. Hinten bleibt das Bergdüster des Bingener Winkels und die weit lockende Rochuskapelle, rechts rauscht zwischen einfachen, blühenden Ufern die grüne Rheinwelle dahin, und mitunter hebt sich aus ihrer Mitte eine bebuschte Insel, links lehnen sich sanfte Hügel braun und gelb rückwärts, sie gehören zu der bekanntesten Geographie, für diese Hügel ist in Deutschland schon das Unglaubliche geschehn: auf ihnen wächs't der beste Rheinwein. Da ist Geisenheim, da ist Hattenheim, da winkt gar goldgelb, etwas aristokratisch abgelegen, der Johannisberg, der achte Johannisberg, welcher dem Fürsten Metternich gehört, und wo es einen tiefen, kühlen Keller giebt. Das Wort Johannisberg gehört zur deutschen Nationalität, in ihm vereinigen sich alle Parteien.

Diese Rheingaustraße von Rüdesheim nach Mainz, dieser Weg von einigen Meilen ist eine fortlaufende Stadt, unsre Residenz des Weines. Die sieben oder acht einzelnen Städtchen, aus welchen sie besteht, haben nur immer ein Viertelstündchen Chaussée zwischen sich, damit man die Zunge wieder auf einen neuen Geschmack vorbereiten kann. Bekanntlich hat dies Zungenvergnügen des Weintrinkens, welches im Norden Euro-

das für ein dogmatiſches Vergnügen gilt, das heißt für ein Vergnügen, welches über allen Zweifel erhaben iſt, bekanntlich hat es auf den Univerſitäten einen ausgebildeten Kultus, welcher Komment heißt. Er iſt ſehr ausgebildet, und man muß ſehr viel vertragen können, um ſich auszuzeichnen. Drei Prieſter deſſelben, im gewöhnlichen Leben Studenten genannt, machten einſt eine Reiſe von Bonn nach Heidelberg. Sie waren ſehr gute Fußgänger, und erledigten des Tags mit Leichtigkeit acht Meilen. Ihnen begegnete das Wunderbare, daß ſie einen ganzen Sommer lang die ſcheinbar kleine Strecke bis Mainz nicht zurücklegen konnten; man nennt dies den Bann des Rheingaus; auch ich habe ihn empfunden, obwohl ich nicht vom Wagen geſtiegen bin, ich habe nämlich nicht begreifen können, wozu es hier Schuſter und Schneider giebt, wo blos Winzer, Böttcher und Kellner nöthig ſind. Man ſchwimmt durch eine einzige große Blume bis nach Biberich, denn erſt dort, wo der Herzog von Naſſau dicht am Strande des Rheines Hof hält, endigt dieſe großartige Weinkarte. Auf dieſer Karte liegen auch die vielen Landhauſer reicher Kauf- und Edelleute aus Mainz, Frankfurt und der Umgegend, welche ſo gefällig ſind, oft die ſchönſten Punkte den Engländern zu vermiethen für ein Paar hundert lumpige Guineen. Die Gegend ſelbſt iſt nicht berauſchend ſchön, ſie iſt heiter, lieblich, weich und behagend. Hier liegt auch das Brentano'ſche Landhaus, von welchem Bettina ſpricht in dem Briefwechſel Goethe's mit einem Kinde, und in deſſen Nähe die Günderode ſich das Leben nahm. Mußte ſie ſich auch juſt einen Ort wählen, der ſonſt ſo vielen Deutſchen das Leben gibt! Die Arme!

Die Residenz Biberich, deren Fenster sich im Rheine spiegeln, sieht eben so aus, als erwartete man die alten Ritter und Herrn, um ein Turnier oder einen Minnehof abzuhalten.

Von Mainz wissen Manche, daß es eine Bundesfestung ist, aber daß es zu Hessen-Darmstadt gehört, ist Vielen eine Neuigkeit. Wir fuhren des Nachts über den Rhein und in einer Fähre über den Main, um nach Darmstadt selbst zu kommen. Dies Hessen ist nur ein mageres Leinwandfutter gegen Rheinhessen; ein trocknes Waldland, das erst südlich nach dem Neckar hinauf in die Bergstraße ergiebig ausschlägt. Seine Verlängerung nach Norden hin, welche durch Frankfurt unterbrochen wird, führt in das ganz dürftige Niederhessen, wo die Vogelsberge streichen, und das kleine Gießen Studenten wünscht. Unter uns gesagt, ich weiß nicht, wie die kleinen Universitäten bei einiger Kraft bleiben und fortbestehn sollen, da alles Bedeutende in den großen Anstalten concentrirt wird. Die Centralisation macht sich mehr und mehr bei uns in dieser Weise geltend, und sie hat die Fähigkeit in sich, um so mehr nach der Breite zu wachsen, je mehr sie nach der Höhe wächst: die Studentenzahl lockt den Professor, der Professor die Studentenzahl, und das Ensemble erzeugt von selbst den Aufwand. Die Centralisation, eine gefürchtete und getadelte Macht, ist durchweg in der heutigen Entwickelung begriffen; es wird umsonst sein, sich gegen sie aufzulehnen, man muß sie leiten. In funfzig Jahren sind die kleinen Universitäten, dieser Stolz der Mannigfaltigkeit Deutschlands, als solche verschwunden. Stellt Eure Wirthschaft bei Zeiten auf solchen Umzug.

In diesem ärmeren Hessen hat es in letzter Zeit

die meiſten Demagogen gegeben, wenigſtens hat man hier die meiſten gefunden.

Darmſtadt ſelbſt liegt in einer Waldgegend. Ich weiß nichts davon zu erzählen, als daß man des Nachts dort ganz ungeſtört ſchläft, und daß es auch des Morgens noch ganz ſtille war. Die Sonne ſchien, als uns der Poſtillon durch breite, vornehm ruhige Straßen hinausfuhr, welche neben großen Gärten ſchlummerten; meine Begleiterin meinte, hier müßten die Kinder recht gut gedeihen, es wäre friedlich und ohne Wagengeräuſch, ſie könnten ſpielen nach Herzensluſt. Woher Verkehr und Erwerb und befruchtendes Leben in dieſe Haideeinſamkeit kommt, hat mein flüchtiger Reiſeverſtand nicht ergründet, was kümmert's mich! ich ließ mich luſtig in den Wald hinein rollen, aus welchem ein Trupp ſchöner und ſchön berittener Reiter uns entgegen kam. Der befehlende Wachtmeiſter ſchwenkte eine hübſche Hetzpeitſche in der Hand; man iſt dieſen Anblick nicht mehr gewohnt, das Inſtrument mag aber ſeine guten Dienſte thun, um Kavallerie einzuexerciren.

Die Waldberge des alten Melibocus drängten ſich neugierig herzu, neben ihnen hin läuft die Bergſtraße zwiſchen Darmſtadt und Heidelberg. Dieſe Bergſtraße iſt ein ſehr hübſcher Weg: die Berge, welche man im Oſten hat, ſind weich und reich belaubt, mit Ruinen geſchmückt und in lockender Nähe, man fährt durch fruchtbare Obſtgärten hin; nach Weſten dehnt ſich die Pfalz flach und eben nach Mannheim, nach dem Rhein hinüber; aber dieſe Bergſtraße wäre ein viel hübſcherer Weg, wenn ſie nicht für ſo ausgezeichnet gälte, ſie iſt kleiner als ihr Ruf, es giebt ſchönere Straßen. Man denkt ſich auch unter

dem Ausdrucke Bergſtraße etwas ganz Anderes, die Berge ſehen blos drein, und man fährt in einem meiſt ebenen Garten dahin; auch mit dem Rheine hat man nichts zu ſchaffen, wie's nach den Schilderungen oft zu klingen ſcheint. Zu viel Kourmacher ſchaden der Hochzeit, zu viel Lobpreiſer dem Reize. Aber der eigentliche Süden Deutſchlands fällt hier mit tieferen Farben auf uns herab, das Kolorit der Laubberge iſt dunkler, ſammtner, geſättigter, der Himmel iſt blauer, feine Kaſtanien gedeihen, der Mandelbaum grüßt, Heidelberg liegt hinter dem Berge.

Heidelberg! das klingt wie Minnegeſang, wie Walter von der Vogelweide, wie Romantik dunkelblau; wenn man das Wort Heidelberg ausſpricht, ſo heißt das ſo viel als „Ach ja, dahin, dahin!" Dort wohnt die lyriſche Poeſie in eigner Perſon, man ſitzt unter dunklem Laube am Bergesabhang und ſchaut in's Paradies hinab, ſeufzt, ſchließt die Augen und öffnet ſie wieder.

Neidiſches Schickſal! Dieſer Genuß hätte für mich keine Unbequemlichkeit gehabt, denn als ich um die Bergecke fuhr, fing es an zu ſchneien, der ſchönſte Spätherbſt erkaltete ſich einen Nachmittag lang, und Heidelberg, wo jeder anſtändige Menſch ſchöne dunkle Farben vorausſetzt und dem Prinzip nach nicht zugiebt, daß es Roth ſchneien könnte, Heidelberg am Neckarſtrom trat mir weiß und ſchmutzgeſprenkelt entgegen. Dies abgerechnet war es auch unter Anderem ganz anders, als ich mir's gedacht hatte; dafür kann Heidelberg nicht. Es kriegt in eine Schlucht hinein, das Schloß ſitzt ihm näher auf Hals und Schulter, der Ort dehnt ſich länger und ſchmaler, als man nach der Beſchreibung denken ſollte; der Neckar wird da-

durch zudringlicher, der weitere, geschmeidigere Blick fehlt. Aber es ist in seiner Art beinahe eben so schön. Das Feenhafte ist nicht da, die alte Ruine liegt nicht frei, unbeschränkt wie ein Mittelalter schlafend, in ein weites, weiches Thal mit schlummerhaftem Auge blinzelnd, nein, das große alte Gebäude kriecht gemsenartig dicht über der Stadt umher, und ist mehr eine Welt in sich mit Schatten und Vorsprung, mit Blick und Fall; die Formen und Winkel des Thals sind schärfer, das Gebirg dahinter, der Königsstuhl und so weiter ist höher, die unklare Ebene nach der Pfalz hinaus ist verdeckter und darum interessanter.

Heidelberg ist pittoresker aber weniger zauberhaft, als die gewöhnliche Beschreibung verkündet.

Wenn man hier auf einem großartigen Residenzschlosse der Pfalz die Franzosen eine Zeit lang haßt, welche dies blühende Land zum Manövreplatze ihrer Verheerungen gemacht, welche an diesen prächtigen Felsmauern mit dem Schießpulver Versuche angestellt haben, so ist dies eine ganz natürliche Regung. Es giebt Orte, welche geheiligt sind durch den Stempel der Gottheit, ein solcher Ort ist Heidelberg. Sogar Matthisson hat hier sein bestes Gedicht empfangen, sein „Schweigend in der Abenddämmerung Schleier", was verlangt Ihr mehr?

Am großen Schwetzinger Garten vorüber flacht und vereinfacht sich das badische Land nach Carlsruhe hin mehr als nöthig wäre; westlich drüben geht schmucklos in der Ebene der Rhein, und von seinem jenseitigen Ufer waren es nur der Dom und die Thürme von Speier, welche einen Gedankenhalt gaben in diesem ganz reizlosen Landstriche. Heidelberg ist hier

der äußerſte Vorſprung nach Weſten, wo das Land in Berg und Thal Schönheit erzeugt. Die Rheinufer ſind ſehr einfach, ſelbſt bei der freundlichen Pfalzhauptſtadt Mannheim, und ſo den Rhein aufwärts nach Straßburg hinauf. Das heitere Land hat ſich hier auf's linke Ufer aufſteigend hingelagert, dort nämlich lacht das warme Rheinbaiern mit ſeinen freundlichen kleinen Städten, Burgen und Weinbergen, mit ſeinem Hambach, ſeinen Hardtbergen, ſeinen langaufgeſchoſſenen, dunklen, leicht erregten Bewohnern.

Dieſe Richtung läßt man immer weiter rechts liegen, und durch den einförmigſten, traurigſten Strich Badens nähert man ſich dem Laubwalde, in welchem Carlsruhe liegt. In dieſer fächerartig gebauten Stadt, wo alle Straßen nach dem Schloſſe, dem Griffe dieſes Fächers anlaufen, findet man ſchon die erſte franzöſiſche Färbung, und wenn man ſich über Raſtadt nach dem berühmten Baden-Baden wendet, ſo iſt man plötzlich in eine romantiſche Thalſchlucht verſetzt, wo alle Sprachen Europa's durcheinander ſpaziren, wo großartiges Gaſthof- und Luxustreiben an die Hauptſtadt Exiſtenz erinnert, und wo die ſchwarzgrünen Waldberge romantiſche Stimmungen in die Seele drücken. Dieſe mannigfaltige Eigenſchaft, überall im größten Stile ausgeprägt, macht Baden zu demjenigen Bade, das vorzugsweiſe Bad genannt wird.

3.

Die Nibelungen.

Wie oft hört Ihr flüchtigen Leute, die Ihr Reisenovellen les't, von den Nibelungen reden, und Ihr wißt nicht recht, was das bedeute. Ich will's Euch erzahlen; ich kenne sie, am Rheine sind sie zu Hause, auf der Ebene bei Worms haben Siegfried und Hagen ihre Rosse getummelt, der Rhein ist für alle deutsche Dichtung der Lebensstrom, hier hat sich auch das größte Epos geschürzt, das Nibelungenlied, das größte Lied nach der Iliade, die germanische Iliade, die mir theuer und werth ist trotz aller altdeutschen Grammatiker.

Ich stand im Rösselwalde oberhalb Rüdesheim, Streifregen flogen wie Pfeile über das Land, aber plötzlich barsten die Wolken, und der goldne Sonnenball fiel wie ein Schatz in den Rhein hinab, in's

wirbelnde Binger Loch hinein. Dort hat auch der grimme Hagen — nicht Herr von Hagen, der altdeutsche Grammatiker, welcher nicht grimm ist, sondern gelehrt — dort hat er auch den Nibelungenschatz versenkt, und die Wirbel und Strudel des Stroms, die wilden Geister haben ihn bis heute beschützt. Wohl ein Jahrtausend lang heben die deutschen Poeten daran, und heben, aber der Nibelungenhort ist nicht mehr an's Tageslicht gekommen.

Der Blick springt gierig über das prachtige Land; da tauchte mir das alte Leben vor der Seele auf, wie die Burgunder hier geherrscht, wie Siegfried herangezogen, wie alles gekommen sei.

Siegfried, der hörnerne oder gehörnte Siegfried, von welchem die Mahr auf allen Jahrmarkten zu haben ist, er reitet und ruht als Mittelpunkt des Nibelungenliedes: der Tag dieses Liedes ist Siegfrieds frisches Heldenleben, sein Tod an der kühlen Quelle; die Nacht des Liedes ist seines Weibes Rache für den herben Tod.

Zwischen Cleve und Wesel, nicht weit vom Rheine, was man Niederland nennt, soll eine Stadt gelegen haben, die hieß Xanten. Von da zog Siegfried auf Abenteuer aus, kroch durch die Schluchten und das Dickicht des Rheinwaldes, und kam in's Hardtgebirge, dort bestand er sein Abiturientenexamen und erlegte den Drachen Fafner. Mit dessen Blute und Fette bestrich er seinen Leib, davon bekam er eine Hornhaut, die ihn unverwundbar machte. Ein Fehler wurde damals jedoch übersehn: zwischen den Schultern blieb ein unbestrichener Fleck übrig. Dafur kamen ein Paar Tropfen auf die Zunge, welche in der Geschwindigkeit eine Sprache lehrten, nach welcher die

Dichter alle Frühjahre seufzen, und welche keine Nonne lehrt, die Sprache der Vögel.

Hofmer hatte wie jeder ordentliche Drache seinen Schatz, damit rüstete sich Siegfried stattlich aus, ritt hinab nach Worms an's Hoflager des Königs Günther, richtete sich dort ein, erschlug nebenher allerlei Feinde des Burgunderkönigs mit seinem guten Schwerte Balmung und verkehrte in Frieden mit den Burgundischen Recken, mit Hagen, mit Volker, mit Dankwart und wie sie weiter heißen. König Gunther hatte eine sehr schöne Schwester, Namens Chriemhilde, die gefiel Siegfried sehr, und Siegfried gefiel ihr ebenfalls; Günther versprach sie ihm zum Weibe, wenn Siegfried ihm erst die schöne gefährliche Brunhilde zur Gattin verschafft hatte.

Hier treten nun nordische Sagenkreise ein, denn die Mährchaften zogen wie Sommerfaden von einem Lande in's andere und verwirrten sich; wenn die Völker ihren Frühling und Sommer hinter sich haben, dann spinnen sie aus ihrem Kern heraus die langen Liedesfaden. Die Einheit und Aechtheit war damals im Nöffelwalde nicht eben mein Kummer. Ich fuhr mit den Burgundern den Rhein hinab, die Reise geht naiverweise gleich bis Island hinauf, was damals noch grün war, und wo die stolze Brunhild herrschte. Sie war ein glänzendes Mannweib, man mußte sie erst im Kampfe besiegen, wenn man sie heurathen wollte. König Günther, der nicht der stärkste war, hielt sich an Siegfried, und Siegfried versprach ihm den besten Beistand. Er hatte beiläufig einen gewaltigen Zwerg erwürgt, und von diesem ein Zaubermäntelchen errungen, welches die Tarnkappe heißt und die Eigenschaft besaß, unsichtbar zu machen. In dieser

Tarnkappe ungesehen stand Siegfried neben Günther und rang für ihn, und rang auf's Beste, Brunhild ward besiegt, und alle Welt meinte, Günther habe das zu Stande gebracht.

Nun kommen wir zu den Nibelungen: ihr Stammland ist Norwegen; dorthin schiffte Siegfried, knebelte den Riesen der Nibelungenburg, und eben so den gefährlichen Zwerg Alberich. Dieser letztere war eine sehr wichtige Person; unter seiner direkten Obhut befand sich der Nibelungenschatz, welcher Nibelungenhort genannt wird. Alberich schwor einen entsetzlichen Eid, Land und Schatz dem Siegfried zuzuerkennen, dieser nahm viel Gold mit und tausend wohlgewaffnete Nibelungenritter, damit holte er König Günther und Brunhilden ab, und es ging zur Hochzeit nach Worms. Die seinige mit der schönen Chriemhilde gelang denn auch auf's Beste, und sie waren am andern Morgen sehr vergnügt. Nicht so König Günther: Brunhild trug einen Zaubergurtel und Ring, ließ sich im Ehebette nicht überwältigen, und hing vielmehr ihren schwächeren Gatten einstweilen des Nachts über an einen Nagel. Dies schien Günther denn doch für die Folge nicht wünschenswerth und er vertraute sich Siegfried — es ist durchaus nicht gut sich in fremden Ehezwist zu mischen; Siegfried aber war ein guter Narr, und sagte: lieber König, ich werde dir in allen Ehren helfen. Er nahm also seine Tarnkappe, ging neben Günther in's Schlafzimmer, überwältigte Brunhild, nahm ihr Gürtel und Ring, und Günther, welcher bei seiner Gattin für den Sieger galt, konnte sich der schönen Brunhild freuen nach Herzenslust.

Aber diese Nacht hatte schwere Folgen, wie das Jeder gern glaubt, welcher eheliche Verhältnisse kennt: Siegfried erzählte den Vorfall in der ersten Freude seiner jungen Frau Chriemhild, gab ihr den Gürtel, empfahl ihr natürlich Stillschweigen, wie das überflüssiger Weise jeder Mann thut, und die Sache war gut und schön. Er reiste mit Chriemhild heim nach den Niederlanden, und lebte da an die zehen Jahre ganz heiter.

Brunhild hatte eigentlich doch zweierlei Verdruß gegen ihn auf dem Herzen: zuerst hatte sie ihn eigentlich geliebt, und wenn auch nicht leicht Jemand davon wußte, so vergiebt das eine Frau nicht leicht, umsonst etwas empfunden zu haben. Der abgebrochene Anfang einer Liebe ist der Anfang eines Hasses. Zweitens war sie sehr furnehm, und sie verlangte, Siegfried und Chriemhilde sollten Dienstleute des burgundischen Hofes sein. Dies schien aber diesen überflüssig, es gab einiges böse Blut. Indessen, Brunhild war klug, und lud sie noch vor der Sonnenwende zum Besuche nach Worms. Sie versprachen zu kommen, und beschenkten die Boten reichlich, so daß diese viel Rühmens machten bei der Heimkehr. Hagen sagte dazu: Wer den Hort der Nibelungen besitzt, der hat gut schenken! —

Sie kamen; man küßte sich, man gab Feste, die beiden Frauen standen auf dem Balkone und sahen zu, Chriemhild sagte, Siegfried sei doch der herrlichste, Brunhild erwiderte, eigentlich sei er doch ihr Dienstmann. Man weiß, daß die Frauen nichts auf dem Herzen behalten, sei's noch so süß, oder noch so bitter, sie lieben oder hassen, während die Männer gleichgültig sind, das heißt Keins von Beidem thun, und

es kommt am meiſten zum Ausbruch, wenn die Frauen zur Kirche, zum Tanze oder zu Bette gehn. Diesmal geſchah's vor der Kirche: Jede wollte den Vortritt haben, und es ereignete ſich eine Scene, welche Chriemhild damit ſchloß, daß ſie Ring und Gürtel hervorzog, und der Andern bewies, Siegfried, nicht Günther habe ſie bezwungen. Brunhild weinte bitterlich und blieb zurück, es kam böſe Zeit. Hagen, der Siegfried nicht leiden konnte, weil dieſer ihm überlegen war, ſagte zu Brunhild, er wolle ihr helfen. Er verſchaffte ſich von Chriemhilden, die ihn für den Freund ihres Gemahls hielt, das Geheimniß von Siegfriedens Leibe, und die Offenherzige erzählte ihm ausführlich, wie ſie auf ſein Gewand zwiſchen den Schultern, wo die Salbe fehle, ein heilig Zeichen von Seide genäht habe.

So kam es denn nun wie folgt: Man hielt eine Jagd im Odenwalde, Siegfried hatte ſich einen lebendigen Baren gefangen und ſich durſtig erhitzt, Hagen aber hatte den Wein ſa ſchlicherweiſe nach dem Speſſart beſchieden, ſo fehlte es am Trunke. Ich weiß eine Quelle in der Nah', ſprach Hagen, legen wir unſre Rüſtungen ab, und machen wir einen Wettlauf dahin.

Es war ein ſchöner, vom Wald umkränzter Anger, wo ſie über den Klee dahin liefen zu einem Lindenbuſche, in welchem der Brunnen quoll. Siegfried, der zuerſt da war, wartete, bis der König getrunken, dann bückte er ſich nach dem Waſſer, und Hagen ſtach ihm den Speer tief zwiſchen die Schultern hinein. Er ſank, bob ſich zornig noch einmal und ſchlug mit der Fauſt den Uebelthäter zu Boden, dann fiel er

ſterbend in die tiefen Waldblumen, über welche ſein Blut hinrieſelte. Siegfried war todt!

Solches iſt geſchehen, wo jetzt das Dorf Edigheim in der Nähe von Frankenthal liegt, und der Rhein ſelbſt war ſo erſchrocken darüber, daß er dem Flecke auswich, und einen neuen Weg einſchlug; der Lindenbuſch, wo Siegfried fiel, war damals auf der rechten Rheinſeite, jetzt kam er auf die linke.

Hagen legte den todten Siegfried vor Chriemhildens Thür; am andern Morgen gab es ein ſchweres Weinen; der gehörnte Leib ward im Münſter zu Worms beſtattet; Chriemhilde aber weinte nicht blos Zorn, ſondern auch Rache. Sie blieb indeſſen zu Worms, und vergab den Burgundern, nur Hagen nicht, auch den Nibelungenſchatz ließ ſie holen. Hagen ſtahl ihr den Schlüſſel und raubte den Schatz, aber die Burgunder wollten ihn nicht, und er mußte ihn verſenken, da wo der Rhein um die ſcharfe Ecke wirbelt, welche jetzt der Röſſelberg heißt, und dem gegenüber Bingen liegt; er getraute ſich zu, ihn allein wiederzufinden. Denn Hagen war ein nüchterner, gewaltiger Mann, welcher mit dem griechiſchen Odiſſeus einige Aehnlichkeit hatte, und das Gold zu ſchätzen wußte, er hielt alle Träume und Mährchen für Fabeln, und war ſehr vernünftig.

So kam mancher gelbe Sommer, Chriemhilde lebte in traurigem, ſchwarzem Wittwenſtande, konnte Siegfried nicht verwinden und weinte viel. Es verlor aber im Hunnenlande an der Donau, was auf den Landkarten jetzt Ungarn heißt, der König ſeine Frau, wollte wieder freien und warb um Chriemhild.

Dieſer König hieß Etzel, und deshalb ſagen die Leute, es ſei der verſchriene, gottloſe Attila geweſen, obwohl er ſich in dieſer Geſchichte immer ſehr ſanftmüthig aufführt. Vielleicht hat man die Könige der Hunnen alle Etzel genannt, wie die im Lande Aegypten alle Pharao hießen. Das mochten die Burgunder wohl beſſer wiſſen, und ſie riethen Chriemhild zu der Heurath; dieſe entſchloß ſich auch, weil König Etzel ſehr mächtig war, und weil ſie immer noch Gedanken der Rache hatte. Sie ward alſo an der Donau Königin, und lud die Burgunder ein, ſie zu beſuchen, ausdrücklich auch Herrn Hagen. Als ſie denn auch abreiten wollten, ſprach König Gunthers Mutter, ſie habe einen ſchlimmen Traum gehabt, daß alle Vögel im Burgunderlande todt von den Bäumen geſtürzt wären. Hagen ſprach dazu, dies ſei dummes Zeug, und man ritt nach der Donau. Chriemhilde gab ihnen dort ein ſtattliches Gaſtmahl in zwei großen Sälen, und hatte viele tauſend Spielleute beſtellt, welche plötzlich eintraten, und mit Spießen und Schwertern grauſam aufſpielten, es begann eine große Noth. Die Burgunder ſprangen von der Tafel auf, und wehrten ſich, ſie waren eiſerne Recken. Der grimme Hagen erſchlug ſogleich Etzels Söhnlein, die Burgunder machten reine Bahn in ihrem Saale, und blieben Sieger. Aber König Etzel war nun auch unmuthig geworden, er ſchickte immer neue Tauſende zum Kampfe hinauf; hei, ſagt das Lied, wie da die blanken Schwerter flogen; Herr Volker, der Spielmann, mit ſeinem ſchweren Fiedelbogen fegte gefährlich an der Thür; dieſer Burgunder, der auch ſchön zu ſingen wußte, hat große Aehnlichkeit mit einem jetzigen Recken, der auch aus jenen Gegenden ſtammt und Uhland heißt;

Herr Dankwart ſchrie und ſchlug hinter ihm; Herr Hagen mähte mitten im Saale; viele, viele Mutter hatten Leid von dieſem Tage. Nun ließ Chriemhild den Saal anzünden, das war ein ſchwerer Kummer, ſie litten ſehr von der Hitze und tranken aus der Blutlache, welche den Boden bedeckte, zu dieſem Unglück kam grau und weiß der Morgen herauf. Endlich entbot König Etzel den langen Dietrich von Bern, dieſer ſchickte ſeinen alten Meiſter Hildebrand, mit Wolfhart und acht ſchweren Helden, die machten ein Ende bis auf Günther und Hagen, aber ſie fielen auch alle bis auf Hildebrand, der entrann. Nun ſchnallte Dietrich ſelbſt ſeine Rüſtung um, nahm Hildebrand wieder mit, und begann zuerſt den Kampf mit Hagen, wovon die Grundfeſten des Hauſes bebten, denn Hagen focht mit Balmung, dem Schwerte Siegfrieds. Endlich fiel Hagen, und ward gefeſſelt, darnach unterlag auch Günther, und Dietrich übergab die Beiden der zornigen Chriemhild, verlangte aber, daß ihnen kein Leid mehr geſchähe. Chriemhild hatte noch großen Zorn, ſie forderte von Hagen den Nibelungenhort zurück, und da er ſich deſſen weigerte, wohl wiſſend, daß es ihm nichts helfen würde, ließ ſie ihrem Bruder Günther den Kopf abſchlagen, und hielt ihn vor Hagen's Augen, dann dachte ſie ſtark ihres erſchlagenen Siegfried, erraffte mit beiden Händen Balmung, ſein gutes Schwert, und ſchlug Hagen zu Tode. Als dies der alte Hildebrand, Dietrichs Waffenmeiſter ſah, ſprang er hinzu, und hieb das wilde Weib in Stücke. Etzel und Dietrich, und alle Frauen und Völker weinten; dies war der Nibelungen Noth.

Starker Rhein, ſo ſtarke Leidenſchaften, ſo ſtarke Menſchen, ſo ſtarke Mährſchaften ſind neben Dir aufgewachſen und geſtürzt, und heut' wie zur Nibelungenzeit gehſt Du raſch und grün und ſtolz vorüber, von Neuem weckend, von Neuem ſtürzend, ein ewiger Strom wie der Ganges.

6.

Nell.

Der Schwarzwald iſt wirklich ein ſchwarzer Wald; langſam und mählig erheben ſich die Berge, links und rechts ſieht man in dunkle tiefe Thäler, die umſäumt und umſchattet ſind von ſchwarzen Tannenwäldern. Es iſt kein rieſiges Gebirge, aber es fällt in tauſend Gruppen ab, dunkler, friſcher Friede liegt darüber, tief aus den einzelnen Schluchten lockt hier ein Thal und dort ein Grund mit grüner Matte und blinkendem Bächlein; wo die Bergwüſte ſich zu verwirren ſcheint, ſpaltet plötzlich ein lichter Abhang wie ein Sonnenſtrahl die Wirrniß, und eine Hütte, wo hölzerne Uhren gemacht werden, wo zwei Menſchen von einer Kuh leben und von einer Ziege das ganze Jahr hindurch, tritt uns vor's Auge wie die lockende Beſcheidenheit. Die alte Weltruhe lagert über den ſchwarzen Bergforſten der Tannenbüſche, der Raubvogel

ſchwebt hoch hinweg nach der Ebene hin, um Nahrung zu ſuchen, und die Ebene ſelbſt, welch ein reicher Rahmen iſt ſie dieſes dunklen Waldgebirges! Die Pfalz blubt unten im Sonnenſcheine, der Rhein blitzt herauf, der Straßburger Münſter kündigt den Anfang des immer kreiſenden, immer brauſenden Frankreich, die blauen Vogeſen ſchließen den Blick, lichte Farbe, Wechſel, Bewegung iſt vor uns ausgebreitet, und das ſchwarze, ſchweigende Waldgebirg rings um uns her mahnt ernſt und wie die Leidenſchaftloſigkeit ſelber: traume von der ſtürmiſchen Welt der Abwechſelung, des verzehrenden Wunſches, geh' hin, laſſe Dich ſchleudern, gewinne, vergiß mich, oder kehre wieder, ſuche Troſt in der Sammlung, ich rube feſt Jahrhundert für Jahrhundert, ich bewahre die heilige Stille, nimm ſie, verwirf ſie, ich warte nicht, ich erſchrecke nicht, ich hoffe nicht, ich zweifle nicht. Wer im Schatten meines Tannenwaldes wohnt, hat wenig, aber er hat ein ruhig Herz, er hat keine überraſchende Abwechſelung, aber er hat den Frieden.

Habt Ihr nie von dem reinen Weine gekoſtet, welcher Unabhangigkeit genannt wird? Solch ein ſtilles Waldgebirge iſt dieſe Unabhängigkeit; es iſt dürftig, aber es bedarf keines Menſchen; des Himmels Sonne und des Himmels Regen, ſie mögen ſparſam, ſie mögen üppig kommen, gewähren ſo viel, als der ſchwarze Winterbaum bedarf, als der Grashalm und das Kraut zum Gedeihen erheiſcht. Und in ſeiner Dürftigkeit kann er mittheilen dem beſcheidenen Wunſche: ſein trockener Aſt wärmt den Frierenden, ſein Gras nahrt das Hausthier, ja in der Sommerzeit bietet er den Luxus ſogar, nicht blos den kühlen Trunk, auch die friſche Waldbeere hat er zum Verſchenken.

Es ritt einſt ein finſter ausſehender Mann dieſe Berge herauf, und blickte rückwärts und ſeitwärts, rückwärts in die ſchimmernde Ebene, ſeitwärts in die ſchwarzen Gründe. Sein Haar war ergraut, Kummer beugte den ſtolzen Leib, Gram ſaß auf der Lippe; aber wenn er mühſam einen tief verſteckten Grund entdeckte, da trat ein Ausdruck auf ſein Antlitz, welcher noch eine entfernte Aehnlichkeit mit der freudigen Ueberraſchung unbefangener Menſchen hatte. Er hielt ſein Thier an und wartete auf ein zweites, welches ſein Diener ritt. Tom, dieſer Diener, hatte ein kleines Mädchen von ſechs Jahren vor ſich auf dem Sattel, das Mädchen ſchwatzte, und war guter Dinge, und rief dem Vater zu: Papa, laß uns da hinunter reiten, dort graſ't eine ſchöne ſcheckige Kuh!

Das wollen wir, Nell, ſprach der Vater, dort unten iſt Ruhe.

Der Mann glaubte viel Unglück gehabt zu haben und wollte der Welt entfliehen. Er war reich und vornehm von Hauſe aus, und hatte ſeit ſeiner Manneesjugend ein ſchönes Mädchen geliebt; das Mädchen war aber niedrigen Standes und die Eltern des jungen Mannes willigten nicht in dieſe Verbindung. Er war ein guter Sohn, und gehorchte, und da die Eltern lange lebten, ſo war er beinahe vierzig Jahr alt geworden, eh' er ſeine Geliebte heurathen konnte. Bis dahin hatte er auf das Glück gewartet, und nichts in der Welt ſchön gefunden als ſeine verweigerte Braut; jetzt war das Glück da, aber es fand ihn nicht. Seine Frau war eigenſinnig und verdrießlich, und ſagte, er ſorge nicht genug für Abwechſelung und Vergnügen, das Leben ſei langweilig. Darunter litt Edward dergeſtalt, daß er glaubte, es würde eine

ganze, ſteinerne Welt auf ſeinem Herzen zerſchlagen; als ſeine Frau eines Abends auf den Ball fuhr, nahm er Nell, ſein einziges Töchterlein, und Tom ſeinen treuen Diener, und ging mit dieſen in die weite Welt, um einen ſtillen Platz zu ſuchen, wo man nicht von Menſchen geſtört würde.

In einem verborgenen Thale des Schwarzwaldes glaubte er ihn zu finden. Er kaufte von den armen Leuten die Hütte, die Kühe, die Ziegen, nahm ihnen das heilige Verſprechen ab, niemals von ihrer alten Heimath zu reden, niemals ſie wieder aufzuſuchen, und begann ſein ſtilles verborgenes Leben. Tom murrte Anfangs gegen das Kühemelken, aber er fand ſich. Nell wuchs auf.

Edward war nicht ſo radikal feindlich gegen die Welt, als es für den erſten Anblick ſcheinen mag; die ſchwarzen Waſſer der Trübſal gingen ihm tief über die Seele, aber er meinte, das Unglück rühre nur von den Verboten der Welt her. Weil Dies und Jenes verboten iſt, darum richten wir um ſo ſtärker unſere Kraft, unſern Wunſch darauf; ſolcherweiſe ſind unſre meiſten Wünſche nicht mehr ächt, ſondern ſie ſind Kaprice, wir lieben und haſſen die Dinge, die Menſchen nicht, weil ſie ſchön oder haßlich ſind, ſondern weil ſie in dieſem oder jenem Verhältniſſe zu uns ſtehn, weil ſie uns erlaubt oder verboten ſind. Damit vernichten wir unſre wirkliche Freude; das Erlaubte, weil es uns mit offnen Armen entgegen kommt, wird wenig beachtet, das Verbotene wird überſchaßt.

Nells Erziehung ward alſo darauf begründet, daß ihr Alles erlaubt ſei — ſo wird ſie, meinte Edward, ein wirklich unbefangenes Weſen, und ſie wird rein

und lauter erfahren, was ihr wirklich gefällt. Was uns aber wirklich gefällt, das iſt auch wirkliches Glück, darin beſteht die Harmonie der Weltgeſetze. —

Es waren zehn Jahre vergangen, Nell war ſchön und luſtig wie ein Waldvogel. Sie fragte jetzt öfter Edward oder Tom, ob die Männer alle weiße Haare hätten und Runzeln, ob man nicht auch deren finden könnte, die ſchwarze hätten wie ſie und eine glatte Haut. Um dieſe Zeit verirrte ſich ein Wanderer in Edwards Thal, und klopfte eines Abends an die Hütte. Man erſchrak ſehr; es war ein kräftiger Mann, der eine Fußreiſe durch die Gebirge machte, um eine Hypochondrie zu heilen, die ihn plagte. Er war in den Jahren, welche man die beſten nennt, weil man nichts beſſeres von ihnen zu ſagen weiß, übrigens von ganz leidlichem Ausſehen und von genügend lebendiger Art, da die Reiſe gut angeſchlagen hatte. Nell ſagte, er gefiele ihr, und ſie möchte, daß er da bliebe.

Das Syſtem Edwards ſchien dieſer Verlegenheit nicht zu erliegen, da der Fremde, Herr Walther, auch Edwards Beifall gewann und um die Hand der ſchönen Nell anhielt.

Ich kann nichts dawider haben, ſprach Edward, und will noch eine Kuh anſchaffen, wenn Sie bei uns bleiben.

Er blieb; Edward war religiös, und die Hochzeit mußte vom Prieſter geſegnet ſein. Zu dem Ende begab man ſich nach der Ebene, wo die nächſte Kirche zu finden war. Nell ſah hier lauter Neues, Menſchen, Häuſer, Wagen, ſie fand das hübſcher als die Einſamkeit, man mußte bleiben. Walther erzählte ſeiner jungen Frau von Paris, ſie fand die Beſchreibung

lockend, und ſagte: Laß uns nach Paris reiſen. Der alte Edward wurde inkonſequent und wollte Nein ſagen, Nell begriff nicht, wie er Nein ſagen könne, und er mußte ſich fügen.

In Paris ſagte ſie Walther gleich in den erſten Tagen, daß ihr Dieſer und Jener beſſer gefalle als er, und da Walther mißmuthig wurde, erklärte ſie, daß er ihr gar nicht mehr gefiele, und ſie durchaus einen andern Mann haben wolle.

Edward war in Verzweiflung; er ſah mit Schrecken ein, daß ſich das Leben nicht lehren laſſe, daß die Welt eine unergründliche Macht ſei, vor der man auf Flügeln der Morgenröthe in's fernſte Thal nicht entfliehen könne, er ſah mit Schrecken ein, daß nichts den Kampf ſo gefährlich mache, als wenn man vor ihm fliehe, daß Liebe, Glück und Schickſal eben die ewigen Gedanken der Welt ſeien, deren kein Menſch ſich bemächtigen könne.

Ferner: ich habe das Uebel viel ärger gemacht, ſagte er, jede Zeit, jede Welt hat gerade da ihren ſicherſten Schutz, wo ſie am meiſten brauſ't und ſiedet, da ſind all ihre ſchärfſten Geſetze am klarſten ausgedrückt, da rüſtet man ſich am beſten. Das Gedräng von Paris, nicht die Einſamkeit des Schwarzwaldes waffnet gegen die Welt; verkriechen mag ſich das ſchwache furchtſame Alter, das für immer zerbrochne Herz hinter Berge und Felſen; aber was leben will, muß ſeine Weisheit im Leben ſuchen, es wird keine Erfahrung gelehrt, ſie wird nur gemacht.

O Tom, was haben wir angerichtet! Wußteſt Du nicht von der Jagd her, daß man dicht an der Büchſenmündung viel ſichrer iſt, als entfernt davon? da ſind nur wenig Punkte, wo ſie treffen kann, ein

ganz kleiner Kreis, aber je weiter Du gehst, desto größer wird der Umkreis, wo dich die Kugel findet.

Unabsehbar schienen in der ersten Zeit die Unschicklichkeiten, deren Nell mit ihrer Erziehung und dem Grundprinzipe ihres Vaters ausgesetzt war, mit dem Prinzipe, zu thun, was ihr gefiele. Die baare Revolution liegt eben darin, die allgemein angenommene Form dem eigenen Geschmack unterzuordnen; die Begriffe, Bildung und Sitte werden dadurch vernichtet; das stets überraschende Geheimniß liegt darin, daß alles Neue zuerst unsittlich erscheinen muß. Wenn sich das aber an einem Mädchen offenbaren will, so nennt man das Skandal.

Nell hatte in Gesellschaft nicht Lust, auf dem Stuhle zu sitzen, sie setzte sich an die Erde, sie riß einer Dame die falschen Locken aus, und wischte ihr die Schminke ab; sie sagte dem einen Herrn, er habe ein unausstehlich garstiges Gesicht, dem anderen, er sei sehr schön; sie fing im Theater, wo Alles todtenstill einer Tragödie zuhörte, plötzlich an, mit schmetternder Stimme ein Alpenlied zu singen, weil ihr das besser gefiel, als die Tragödie.

Der Vater sagte ihr, sie solle wieder mit nach dem Schwarzwalde zurückkehren, sie erwiederte aber: in meinem Leben nicht, es gefällt mir hier in Paris viel besser.

Wenn er sie zwingen wollte, so mußte er selbst auf das grausamste gegen sein eignes Erziehungsprinzip sündigen.

Unter all diesen hin und her springenden Neigungen bildete sich diejenige zu einem stattlichen Franzosen, Namens Alfred, bis zur entschlossensten Leidenschaft aus. Alfred nahm auch großes Interesse an

Nell, aber er war an die Liaison mit einer älteren Dame gefesselt, und diese Dame verstand es, ihn immer wieder festzuhalten, wenn er im Begriff war, Nell ausschließlich zu wählen. Sie wußte geschickt, Nell's Originalität, welche für den blasirten Pariser so viel Reizendes hatte, in's Lächerliche, Grelle, Unpassende zu kehren; der Franzose war Convenienzmann, er erschrack vor dem Fratzenbilde, das ihm die ältere Freundin ausmalte, sobald sie von der jüngeren sprach, er verließ Nell immer wieder, ward von Neuem durch ihre Schönheit und durch ihr mächtig zudringliches Naturell angezogen, und verließ sie von Neuem.

Nell war unter dem Namen Miß Walther bekannt; Walther selbst, durch ihr Betragen abgeschreckt, hatte sich völlig von ihr zurückgezogen, und war sehr bereit, Partei gegen sie zu nehmen, weil seine Rolle nicht ganz ohne Lächerlichkeit war, und weil man in unsrer Gesellschaft lieber Veranlassung giebt, gehaßt, als verspottet zu werden. Er hörte von Alfreds älterer Geliebten, von diesem feindlichen Verhältnisse zu Nell, und machte dieser Dame seinen Besuch. Sie führte den Namen Miß Claren, und nahm ihn sehr freundlich auf. Man kam darin überein, die wilde Nell für verrückt zu erklären, besprach sich, das Gerücht auf die schnellste und geschickteste Weise auszustreun, und hielt es zunächst für angemessen, daß Walther sich achselzuckend dazu verhalte.

In der modernen Gesellschaft sind die Gerüchte das geworden, was einst in der italienischen Gesellschaft die Gifte waren, sie wirken oft eben so gut, und man hat den Vortheil, deshalb mit keiner Obrigkeit in Mißverhältnisse zu kommen. Wäre man nicht über die sogenannten Gewissensbisse hinaus, so

haben die Gerüchte, welche man zum Nachtheil Anderer erfindet, auch dafür ihr Gegenmittel in sich: sie bekommen nämlich in der Umwälzung durch tausend Zungen und Hände eine so veränderte Gestalt, sie betheiligen die verleumdete Person immer selbst so weit mit der Verleumdung, daß ein Theil des Gerüchtes wirklich wahr wird, kurz, der erste Lügner sieht am Ende Person und Sache so verändert und verwechselt, daß er selbst an seine Lüge glaubt, daß er meint, besser und schärfer gesehen zu haben als andere Leute, nicht gelogen, sondern nur geweckt und erkannt zu haben.

Es war eine große Gesellschaft, Nell war da, Miß Claren, Alfred und Walther. Das Gerücht von Nell's gestörtem Geiste war wie Staub schon längst in alle Ritze gedrungen; alle Welt wich ihr aus, ihre bizarren Manieren, die man noch vor acht Tagen interessant, originell, liebenswürdig gefunden hatte, galten jetzt allgemein für eine schreiende Bestätigung; man flüsterte, man zeigte, man ging aus dem Wege, man sprach von der Nothwendigkeit sichrer Vorkehrungen.

Nichts macht so leicht verrückt, als wenn man für verrückt gilt — die allgemeine Geltung ist ursprünglich das, was wir Vernunft nennen. Niemand wagt eigentlich den Glauben, oder Niemand ertragt ihn doch, etwas allein zu wissen, etwas allein zu sein. Just eben das gilt uns für Verrücktheit, denn Alles in unsrer Anlage und in unsrer Welt ist auf Gemeinschaftlichkeit berechnet.

Nell fühlte ihr Herz, ihr Gehirn von einem Schlage bedroht, als sie ihre völlig isolirte Stellung in dieser Gesellschaft inne ward, zitternd stand sie inmitten des

Kreises — der Instinkt führte sie nach dem Sitze der Miß Claren hin. Diese aber, als sie dies sah, sprang vom Stuhle auf, und rief Alfred zu: schützen Sie mich, Graf, vor dieser verrückten Person.

Mit einem gellenden Schrei stürzte Nell zu Boden, das gefürchtete Wort war wirklich ausgesprochen. Man sollte glauben, die Bedeutung desselben könne für eine Schwarzwalderin, die außer der Gesellschaft und außer den gelaufigen Begriffen der Gesellschaft aufgewachsen war, nicht so schlagend gewesen sein, aber man irrt sich darin. Die gegenseitige Anerkennung des gemeinsam menschlichen Verstandes ist unsre Luft des Verkehres, jeder Zweifel, der dahin gerichtet ist, trifft bis in den abgelegensten Winkel, wo Menschen sind.

Miß Claren hatte auch wirklich, wie oben bereits angedeutet ist, nicht so viel Schuld, sie hatte Nell nach einiger Zeit zum ersten Male wieder gesehen, und es war doch nicht zu verkennen, daß sie sich wie eine verrückte Person aufführte, und von aller Welt wie eine verrückte Person behandelt wurde. Auch hatte Miß Claren nichts weiter gesagt, als eine gewöhnliche Redensart, die man ja öfters braucht, ohne geradezu eine wirkliche Verrücktheit bezeichnen zu wollen. Die größte Rechtfertigung lag ja aber offenbar darin, daß Nell von diesem flüchtigen Ausdrucke sogleich zu Boden geworfen wurde, der ganze Zunder der Verrücktheit mußte ja also offenbar aufgehäuft sein, Miß Claren hatte wirklich nicht so viel Schuld, es war offenbar in der Wahrheit nicht ganz richtig mit diesem Mädchen.

Fürchtet Ihr Euch nicht?

Edward lebte auch in Paris, so weit es irgend anging, einsam; man brachte ihm jetzt die bewußtlose

Tochter nach Hause, und sagte ihm, sie sei plötzlich wahnsinnig geworden. Wenn er sich naher unterrichten wolle, möge er bei Miß Claren anfragen, diese scharfsichtige Dame habe das Unglück heute in der Gesellschaft am ersten und deutlichsten entdeckt. Edward sah schweigend wie ein Grab der Botschaft und der Tochter in's Antlitz.

Als Nell zu sich kam, brach sie in konvulsivisch Weinen aus, streckte bittend die Hände nach Edward aus, und sprach: Bin ich denn wirklich verrückt, Vater? Ach, Vater, fürchte Dich nicht vor mir, ich thu Dir nichts zu Leide, ach Gott, und warum bin ich denn verrückt?

Edward suchte sie zu beruhigen. Du siehst, so böse sind die Menschen, warum sind wir nicht im Schwarzwalde geblieben?

Ach, Vater, wenn Du mich wieder mitnehmen wolltest, ich möchte noch heute wieder dahin zurück, aber Du wirst nicht mehr mit mir verkehren woll'n, ach, warum Vater ist's so geworden?

Mein Kind, welch thörichte Aeußerung!

Ja, ja thöricht, siehst Du, Alles ist jetzt bei mir thöricht, ach, warum? Und ist denn thöricht wirklich ganz so viel wie verrückt, Vater, lieber Vater!

Kind!

Edward machte Alles reisefertig; aber er mußte wissen, was vorgefallen sei, und ging, Miß Claren aufzusuchen. Er kannte sie nicht, nur ihren Namen hatte er zuweilen gehört. Unterwegs begegnete ihm Walther; auf Edwards Befragen zuckte er blos die Achseln, und lobte sehr den Entschluß, wieder nach dem Schwarzwalde zu reisen. Die Frage, ob er

mitreiſen wolle, fand er ſonderbar, die Farce mit dem verrückten Mädchen habe ihm Aerger und Geld genug gekoſtet. Edward ſtieß ihn mit der Fauſt vor die Bruſt, daß er rückwärts an die Mauer taumelte, und ging weiter.

Am Hauſe der Miß Claren begegnete ihm Alfred — was iſt mit meiner Tochter vorgefallen? Alfred wurde roth, und erwiderte, der Vater werde wohl den geiſtigen Zuſtand ſeines Kindes am beſten ſelber kennen.

Edward ſtürmte die Treppe hinauf. Alfred, vielleicht unklar für Miß Claren fürchtend, folgte ihm. Ungemeldet ſchritt der graue Schwarzwälder bis in's Boudoir der Dame — beide ſchreien auf, Miß Claren und Edward.

Sie iſt ſeine Frau aus England, ſie iſt die Mutter Nells, ſie hat ihre eigne Tochter verrückt gemacht. Alfred weicht beſtürzt aus dem Hauſe, um deſſen Schwelle nie wieder zu betreten, Edward bringt ſein Kind und ſeinen Tom eiligſt zur Stadt hinaus, und fahrt dem Schwarzwalde zu, was die Poſtpferde laufen können.

Sie ſaßen wieder im Schwarzwalde — auch Edward ſah ſein Kind jetzt mit mißtrauiſchen Augen an; die Anklage des Wahnſinns iſt wie eine Verpeſtung der Luft, jedes Atom wird bedenklich, kein Menſch fühlt ſich ſicher. Er hatte das Mädchen in einer vorgefaßten, eignen Meinung erzogen, die ganze übrige Welt erzieht anders, konnte nicht der Same des Irrthums ſchon in ihm ſelber gelegen ſein, konnte er ihn nicht ſelbſt im eignen Kinde genährt und gereift

haben? Tom war todtenstill geworden, Edward bemerkte, daß der alte Diener ihm und Nell oft aufmerksam nachblickte, daß er nichts rechts zu sagen wußte, wenn ihn Edward mit der Frage anging: sage Tom, ist die Welt nicht rasend?

Die Majorität ist durchweg die eigentliche Macht, wer sich von ihr absondert, ergiebt sich dem Zweifel und jeder Zweifel racht sich in gelegener Stunde.

Wer sich feindlich gegen das allgemeine Bewußtsein hinstellt, beginnt einen Kampf mit dem Universum, auch wenn er sich in die tiefste Einsamkeit flüchtet, und wenn auch seine Idee Segen erzeugen kann, er selbst geht rettungslos unter. Dies ist die alte Sage von den Titanen, sie unterlagen den Göttern, denn das allgemeine Bewußtsein einer Zeit ist die Gottheit dieser Zeit.

Wird dieser Kampf nur mit halbem Muthe unternommen, so entsteht der Separatismus, die Philisterei, die Pedanterie — ein Beispiel davon ist diejenige Beschränktheit und Abgeschlossenheit, welche man die schwäbische nennt, welche eine kleine Gedankenwelt mit puritanischem Fanatismus verficht, welche das Neue in der Frechheit des Ganzen und Großen nicht anders auffassen kann, denn als eine Störung des mühsam Umzaunten, als eine Feindseligkeit, als eine Immoralität. Der Gesichtskreis ist durch die nahen Hügel eingeengt, das Genie, das stets feindlich auftritt, denn die neue Schöpfung ist ein Feind der alten, wird vom engen Gesichtspunkte aus verketzert; Schiller erschreckte zuerst die Schwaben am meisten, seine Landsleute, mußte fliehen, und ward erst anerkannt von ihnen, als er geläufig worden war; Hegel, der Schwabe, hat in Schwaben keinen Freund und die

meiſten Feinde; Goethe heißt im Schwäbiſchen heute noch ſo viel wie Immoralität; die Ernüchterung der Religion, welche ſich vor dreihundert Jahren geltend machte, iſt in den ſchwäbiſchen Hütten jetzt ſo weit, daß Bucerus zugeſtehen mußte, man iſt nüchtern genug. Die trocken feindliche Stellung gegen alles fortgreifend Moderne iſt bei uns vorzüglich eine ſchwäbiſche, das Bischen Politik darf uns darüber nicht täuſchen; ein Inſtinkt hatte Edward in dieſe Atmoſphäre geleitet. Aber ſie konnte ihm nichts mehr helfen, im Kampfe gegen Modernes hatte er ſelbſt modern, das heißt mit neuen, eignen Mitteln ſpekulirt in der Erziehung ſeines Kindes, und dieſer Widerſpruch hatte ſein Gebäude zertrümmert. Wie bei ihm kann einſt in Schwaben eine heftige Kataſtrophe bevorſtehn, um das Gleichgewicht mit der modernen Welt zu gewinnen.

Zunächſt wirkte die Einſamkeit des Schwarzwaldes mit ihrer ſtillen, nachhaltigen Macht: die drei Menſchen lebten ſich in einige Ruhe hinein, Tom glaubte zwar, ſein Herr und ſeines Herrn Tochter hätten ein Splitterchen im Kopfe, aber er wollte ſie in der Krankheit nicht verlaſſen. Edward iſt raſch älter geworden, ein wenig tiefſinnig, aber freundlich und ſanft, nahe am Sterben. Er hat es aufgegeben, die Welt allein, aus einem einzelnen Gedanken heraus bekämpfen zu wollen, er ſagt zu ſeiner Tochter: Vergieb mir Kind, ich habe dich unglücklich gemacht, es iſt nicht richtig mit uns Beiden, weil wir zur Welt nicht paſſen, und daran bin ich ſchuld. Nell weint oft in der Waldesſtille heiße Thränen, ſie ſehnt ſich und glaubt ſich verworfen, ihr Herz wimmert nach Liebe, die ſchwarzen Tannen rauſchen ſie aber ſtets wieder in ein weinendes Friedensgefühl.

Der Schwarzwald heilt langsam, aber er heilt.

Wenn ein tüchtiger Mann über den Kniebis reis't, und von Baden heraufkommend, rechts in ein tiefes Thal steigt, den nächsten schwarzen Berg überklettert und wieder hinabsteigt, dann sieht er das weiße Mädchen am kleinen Bache sitzen; er kann ihr die Welt wieder geben. Edward ist gestorben, Tom ist müde, sie wächs't und blüht durch die Einsamkeit immer noch gesund weiter, sie schmachtet nach der großen Weltsonne, aber sie verschmachtet nicht, der Wald läßt sie nicht verschmachten. Er enthülle ihr den Irrthum Edwards, nehme sie an sein Herz, trage sie hinaus in die Ebene, lehre sie die leichtesten Bedingungen, welche die Welt an den Einzelnen macht, sie wird sich finden, sie wird wieder lachen, den Wahnsinn von der flachen Hand blasen, sie wird mit der gesammelten Kraft einer Schwarzwaldseinsamkeit den Retter lieben, sie wird beglücken und beglückt sein. Das eine Wort hat das Unglück gemacht: die Absonderung. Die Einsamkeit ist ein Labsal, ist eine Zuflucht, aber die gebärende, treibende Welt hat nicht Unrecht, und diese Welt ist die Macht.

Hat keiner von den Lesern den Muth, die Lust und das Zeug, sich aufzumachen, diese verzauberte Prinzessin des Schwarzwaldes zu lösen? Rechts vom Kniebis durch's Thal und über den Berg hinüber! Macht Euch auf! Wenn Ihr Liebe bringt, wird sie empfinden, daß sie nicht verworfen sei, denn Liebe rechtfertigt Alles. Macht Euch auf!

1.

Stuttgart und die Schwaben

Offen gestanden, ich weiß eigentlich nicht recht, wie ich zu den Schwaben gekommen bin. Schon jenseits des Schwarzwaldes auf der Pfalzer Seite sind Schwaben — wir kamen Mittags in ein kleines Städtchen am Fuße des Gebirges, es hatte geregnet und die Sonne schien weiß, kirchlich still war's in der schlecht gepflasterten Straße, selten kam ein Handwerker von seiner Arbeit an's Fenster, um nach dem fremden Wagengerausch zu kucken, eine Post gab's hier gar nicht, in einem alten Wirthshause sollten wir nach Pferden fragen. Das Wirthshaus war todtenstill, mit Mühe fand ich die dicke, etwas schmutzige Wirthin aus den wüsten Winkeln des Gebäudes heraus. Das war eine Schwäbin: gutmüthig, verwundert, unerfahren, vor preußischem Papiergelde erschrack sie ernstlich, dergleichen habe sie niemals g'sehn,

und daß ich dieſe Papierzettel für Geld ausgeben wollte, erſchütterte ihren Glauben an meine Solidität völlig. Ich flüchtete mich zum Golde; ja, in der Franzoſenzeit hatte ſie ein Paar Napoleonsd'or von Weitem erblickt, aber zum Friedrichsd'or ſchüttelte ſie unglaubig das Haupt. Die Lage war ſchlimm; es ward zum Krämer des Oertchens geſendet, er ließ zurückſagen, das ſei wohl Geld, aber hier zu Lande könne man's nit brauche.

Der hohe Berg, welchen wir paſſiren mußten, hieß der Kniebis, und weil dort ſchon viel Schnee liege, mußten vier Pferde vorgeſpannt werden. Der Schnee fand ſich auch wirklich, wir fielen bis an die Achſen hinein, und es gewahrte einen eigenen Kontraſt, daß die Sonne noch warm ſchien, daß grün und lachend tief unten das Land hinüberlief nach Frankreich, und daß nur einzelne melancholiſche, mit weißen Schneeſpitzen behängte Fichten uns begrüßten. In dieſem Winter wurde es Nacht, es ging bergab und immer bergab, und ſtundenlang, und der Winter hörte nicht auf, obwohl die Welt noch nichts vom Winter wußte, tiefe Todtenſtille lag ſtarr umher, auch Pferde und Wagen glitten geräuſchlos, geſpenſtiſch dicht an den Abhängen hin. Plötzlich ging es gar wieder bergan, und das verſchneite Städtchen Freudenſtadt nahm uns auf. Wieder gutherzige Schwaben, denen preußiſch Papiergeld ein Schrecken war.

Nach dem Süden hinunter hebt und ſenkt ſich weithin das Gebirge; in dieſem Oberlande, deſſen „rauhe Alp" Guſtav Schwab gepachtet hat zu allerlei Beſchreibung, da wohnt der arme Schwabe, welcher hölzerne Uhren macht oder Quirl und Kochlöffel, der

pietiſtiſch wird, weil er nicht viel Anderes zu thun und ſehr wenig zu eſſen hat, weil er den Himmel nie anders geſehn als ſtreng und verſagend. Im Vordergrunde dieſes Oberlandes, an den Hängen der Alp bis zu den Blicken nach der Schweiz hinauf hangt über Schwaben ein regenſchwerer, truber Proteſtantismus, den nur hie und da die friſche Urkraft des Lebens unter dieſem kernigen Volke durchbricht wie ein Sonnenblitz. Erſt am See, wie man ohne Weiteres den Bodenſee nennt, wo das Land weich und ergiebig wird, da hat ſich auch ein heitrer Katholizismus erhalten. Der Gegenſatz zwiſchen Schleſien und Schwaben, dieſen Grenzlagen Deutſchlands iſt hierin frappant: in Schleſien iſt der duſtere, zurückgebliebene Theil katholiſch, in Schwaben iſt die Düſterheit, der magre, dogmatiſche Ernſt, die Armuth und Strenge beim Proteſtantismus.

Vergauf, bergab ging es in der Nacht weiter das Hügelland entlang, von kleinem Städtchen zu kleinem Städtchen, die hier uberall zu finden ſind, als ob man einen Sack voll Kreuzer ausgeſchüttet hätte. Jeder Poſthalter nöthigte uns ein überflüſſiges drittes Pferd auf, weil die „Steig" zu hoch ſei; Steig nennen ſie den Berg; und als der Morgen kam, und die grune Erde langſt wieder gewonnen war, fuhren wir die letzte Steig hinunter. Stuttgart dampfte unten im engen, ringsum geſchloſſenen Bergkeſſel, wie das Endſiegel des Oberlandes, die Vermittelung zwiſchen Ober- und Niederſchwaben. Aus dieſer Vermittelung, welche einige ſchwäbiſche Striche an Baiern und Baden gelaſſen hat, iſt das feſte, markige Wurtemberg entſtanden, das eigentliche Stammland Süddeutſchlands.

Wenn in Norddeutſchland das Wort Schwaben genannt wird, ſo haben die Leute gar keine feſte Vorſtellung, was damit gemeint ſei; an den ſchwabiſchen Kreis erinnern ſich nur noch Wenige, welche vor 1806 in die Schule gegangen ſind, und der ſchwabiſche Kreis im deutſchen Reiche war ſelbſt noch etwas ganz Anderes als Schwaben.

Reiſ't vom Fichtelgebirge hinüber bis Frankfurt, bis an den Rhein, und Ihr habt das alte Franken durchſchritten; was wir auf der Landkarte unterhalb davon nennen, was aber eigentlich nach den Alpen hinauf ſich hebt und oberhalb zu nennen wäre, das iſt Schwaben bis nach der Schweiz und Tirol hinein. Davon mögt Ihr öſtlich ein kleines Gebiet der wilden Baiern abziehn, und weſtlich den Rheinſtrom entlang die ſchöne Rheinpfalz ausnehmen. Mit dieſer letzteren Ausnahme iſt aber ſchon große Vorſicht nöthig, der Schwarzwald und Odenwald, welche hier die Grenze bilden, ſind keine ſtrenge Trennung geweſen, der ſchwäbiſche Sprachton iſt oft noch weit darüber hinaus geſtiegen.

Der Name Schwaben und der Stamm dieſes Volkes wird von den Sueven, den ſchweifenden, abgeleitet. Wenn man nicht in beſondere Anrechnung bringt, daß heute noch aus dieſen Gegenden Viel nach Amerika auswandert, ſo iſt nicht viel Schweifendes von den Ahnhern übrig geblieben, das Volk hat ſich im Gegentheil ſehr feſtgeklammert an alten Boden und alte Sitte. Man rühmt den Sueven aber auch nach, daß ſie großen Reſpekt vor dem weiblichen Geſchlechte im Herzen und Betragen gehegt hätten, und die Freunde der Analogie behaupten, der Schwabe ſei deshalb heute noch ſehr blöde, und die Keuſchheit

würde nicht nur gelebrt, sondern geerbt. Es giebt nichts Keuscheres als die schwabischen Dichter, sie leben und dichten von der Ahnung eines Kusses, es ist möglich, daß ihr Hauptdichter Uhland niemals geküßt hat, und eben darum ein so guter Dichter geworden ist; denn der Genuß ist bekanntlich für den Menschen sehr angenehm, aber der Dichter gedeiht in der Entbehrung, man besingt viel besser was man wünscht, als was man besitzt. Gustav Schwab wäre viel größer geworden, wenn er nicht dick geworden wäre.

Ueber diesen suevischen Grundstamm ergossen sich später die Allemannen; sie sind der eigentliche Lebensstamm Suddeutschlands; der alte Suevenrest, noch heute der Kern von Schwaben, drückte sich fest zwischen dem Schwarzwalde und der rauhen Alp.

Das Land im Großen hieß Allemannien und gehörte zum machtigen Frankreich. Dann zerspaltete es sich in einzelne Herrschaften, die als Lehen zum deutschen Reiche gehörten, und mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts erst in eine vorzügliche Bedeutung heraustraten. Da nämlich war auf jener Burg, welche am nordöstlichen Winkel der rauhen Alp liegt, ein großes Fest, der Herr von Hohenstaufen war von Kaiser Heinrich zum erblichen Herzoge von Schwaben ernannt, weil er ihm treulich beigestanden hatte gegen den Gegenkönig Rudolph von Schwaben. Es gab harte Kampfe, Allemannien zerfiel, die Zähringer, welche noch heute in Baden regieren, nahmen für sich die Distrikte nach der Schweiz und nach Burgund hin, Welf sonderte sich Baiern ab, und die Hohenstaufen wurden Herzoge von Schwaben.

Hier auf dem Staufenberge begann, wogte, sang und turnirte von nun an das eigentliche blühende

deutſche Mittelalter, was jetzt im Kloſter Lorch, der Hohenſtaufengruft, begraben liegt, die Zeit der Minneſänger, die Zeit der Ghibellinen. Der Mittelpunkt war Schwaben, und die Folgen davon ſind noch heute der Mittelpunkt Süddeutſchlands. Die Ghibellinen nämlich waren die Blüthe und der Tod des Mittelalters, ſie kämpften auf den Tod gegen Adel und Kirche, die Souverainetät war ihr Ziel, deßhalb hoben ſie den Bürger, ſchufen die Schaaren von Reichsſtädten, von kleinen Bürgermächten, und an dieſer Schaar iſt Süddeutſchland als große öffentliche Macht zerknickt worden.

Hier von der ſchwäbiſchen Alp aus wurden die Herrſcher verſendet, welche heut noch regieren: Welf von Baiern war beſiegt, und die Hohenſtaufen ſetzten das Haus Wittelsbach ein, die Grafen von Würtemberg hatten treu zu den Ghibellinen gehalten, ſie wurden vergrößert, der Graf von Zollern ward zum Burggrafen von Nürnberg gemacht, Rudolph von Habsburg zum Ritter geſchlagen, kurz, die Herrſchaften Baiern, Würtemberg, Preußen, Oeſterreich wurden vorbereitet; jetzt ſind ſie mächtig, aber die Stauffenburg liegt in Trümmern, das Geſchlecht der Ghibellinen iſt vom Erdboden verſchwunden, die großartigen ſchwäbiſchen Kaiſer haben dem Schwabenlande nur ihre großen Anfänge und ihre Gebeine zurückgelaſſen. Daran hat ſich das Land geklammert, ſtatt ſelbſt zu erfinden und zu ſchaffen, und ſo iſt's gekommen, daß man heute das, was Schwaben heißt, antiquariſch zuſammen ſuchen muß.

Ausführlich und gründlich iſt dies hiſtoriſch-politiſche Moment Süddeutſchlands in dem bedeutenden Buche Guſtav Schleſiers „deutſche Studien, I." nachzuleſen.

quellfrischen Uhland so gelaufig kopirt mit einem hübschen Provinztalente, dieser Herr Schwab ist der prahlende Repräsentant alles dessen, was schwabelt. Er verwaltet ganz im Stillen die deutsche Literatur in Stuttgart, und schützt sie vor zudringlichen Geistern; dabei befindet er sich sehr wohl, und trägt seinen Stern unter der Weste; auch die deutsche Literatur befindet sich sehr wohl, sie hat nichts zu thun als den Sonnenuntergang zu beschreiben und wie die Veilchen blühn, und wie Herr Eberhard im Barte über Land geritten sei. Es ist die deutsche Literatur im schwabischen Ausgedingstübchen.

Dieser schwabische Ton ist uns, allen Ernstes gesprochen, lieb und werth, aber es ist ein Ton, eine Melodie; man will doch nicht das ganze Jahr den schönen, grünen Jungfernkranz hören, und die Bescheidenheit, welche durch die schwabischen Verse in unsrer Dichtkunst dargestellt wird; die Bescheidenheit ist recht gut, aber man ist doch noch nicht besonders viel, wenn man bescheiden ist.

Herr Schwab hat vorigen Jahres mit dieser Bescheidenheit dem alten Chamisso erklärt, daß die Schwaben kein einziges Lied zum Musenalmanache geben würden, wenn Heine's Bildniß dahinein kame, und die Bescheidenheit hat Wort gehalten. Wenn der Herr Professor Schwab je erfahren sollten, daß der Dichter Heine außer einigen Maiblümlein an der rauhen Alp noch eine ganze, neue Welt für den kleinen Vers gewonnen und nicht blos mit ein wenig anders taktirten Noten eben so gesungen habe, wie von jeher gesungen worden ist, wenn sie das je erfahren sollten, dann wird die Bescheidenheit seines Liedes noch deutlicher zu sehen sein.

Indeſſen, man muß billig ſein, die Armee der ſchwabiſchen Verſe, deren Proſoß und Quartiermeiſter Guſtav Schwab iſt, ward am 4. Oktober 1831 von einem Wetterſtrahl betroffen, welcher dem Proſoß ſo unerwartet auf's Haupt gefallen iſt, daß man nicht mehr ſagen kann, die Aeußerungen deſſelben ſeien vom Jahre 1833 an ungeſtört. 1833 nämlich ward die Goetheſche Kabinetsordre an Zelter bekannt, worin er ſagte, es werde ihm beim Leſen der ſchwabiſchen Schule armſelig zu Muthe, und er enthalte ſich ſolcher Büchlein, um ſich vor deprimirenden Unpotenzen ſtreng zu hüten. „Aus jener Region", ſagt er, „möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menſchengeſchick Bezwingendes hervorgehn. So will ich auch dieſe Produktion nicht ſchelten, aber nicht wieder hineinſehn. Wunderſam iſt es, wie ſich die Herrlein einen gewiſſen ſittig-religiös-poetiſchen Bettlermantel ſo geſchickt umzuſchlagen wiſſen, daß, wenn auch der Ellenbogen heraus guckt, man dieſen Mangel für eine poetiſche Intention halten muß. Ich leg' es bei der nächſten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hauſe ſchaffe."

Einzelnes in dieſem Worte iſt ſehr hart, und Goethe würde es wahrſcheinlich anders gefaßt haben, wenn er es für die Oeffentlichkeit geſchrieben hätte. Der Kampf gilt ja nur der Anmaaßung; dies Dichtungsleben, das eine nicht eben ungewöhnliche Anregung der Natur enthält, eine hiſtoriſch-romantiſche Sehnſucht mit glücklichen weichen Worten ausdrückt, hat in dieſem kleinen Kreiſe ſeinen Werth; Uhland beſonders hat in dieſem Kreiſe einzelne Lieder gemacht, ſo ſchön wie Goethes Lieder aus guter Zeit; aber haltet auch die Forderung in dieſem Kreiſe. Dies

Eins bleibt ewig für uns zu beklagen, daß die sangesreiche allemannische Zeit so wenig Spuren in unsrer Sprache zurückgelassen hat. Unverbunden mit uns sieht jener Minnekoder in der Bibliothek, Leute, welche selbst nicht singen können, plagen uns mit dem Generalbasse alter, deutscher Poesie, aber von den sammt- und seidnen Liedern des alten Schwabens, das heißt des alten Süddeutschlands, ist leider nur zu wenig in unsre Redeweise gerettet worden. Norddeutschland bemächtigte sich mit der Reformation unseres Ausdrucks, Luther erfand und siegelte das Deutsch, das wir noch heute reden, und solchergestalt ward das sächsische Idiom von den Harzabhangen souverain. Allerdings war der Schwabe Melanchthon neben ihm, aber er war doch fast nur in Bretten geboren, und übrigens in den klassischen Orten der Römer, Griechen und Hebräer erzogen, und er war übrigens zu sanft. Wenn es an's Erobern geht, da bleiben die weichen Hände zurück.

Viele Leute wissen es gar nicht, wie wir zum täglichen Brote allemannische Endvokale und Wechselungen brauchen. Das Schicksal hat sie nicht für uns gewollt, Schwaben ist keine überwältigende Macht mehr geworden, die Eberhard, der Erlauchte und der im Barte, Friedrich, der selbst Napoleon trotzte, haben ein Würtemberg, ein Kompendium Schwabens gerettet, aber Süddeutschland war als herrschendes Reich nicht mehr zu retten. All unsere Vorzüge sind dort herrschend geblieben wie unsre Fehler, es ist heute noch eine Taschenausgabe des deutschen Reichs: man ist muthig, gesund, wohl versehen, man ist idealistisch im Großen, materiell im Kleinen, aber man hat keine Brücke zwischen Beidem, jeder Einzelne will herrschen,

jeder kleine Stamm was Besseres sein, das Wort deutsches Vaterland ist sehr beliebt für Mittagessen und Trinkgelage, man hat große Worte und gute Herzen, aber die Sympathie, die Existenz, das wirklich lebende Bewußtsein einer Provinz. Weil wir stets Provinzen waren, sind wir das Deutschland einer Landkarte geworden; Süddeutschland, weit reicher, ausgebildeter im Einzelnen, mannigfaltiger, hat uns diese Bestimmung als Siegel aufgedrückt; unsere politische Partikularität, unsere Klique stammt von dort; der Norden ist oberflächlicher aber umfassender, nach dem Weiten hin energischer. Wenn Deutschland nicht eben darin seine Bestimmung hat, die große Gedankenwerkstadt für Europa zu sein, und eben keine handelnde politische Bestimmung zu haben, so geht die eigentliche Macht und Herrschaft sicherlich einmal vom Norden aus. Er mag nicht so saftige, ausgearbeitete, genußfähige, gemüthreiche Menschen haben als Süddeutschland, das sei zugegeben; dafür hat er schnellere, entschlossenere, und es kann sich einmal zutragen, daß der Süden mit einer Bürgermeisterwahl nicht fertig wird, wenn der Norden die Schlacht bereits schlägt.

Betrachtet das Terrain, wo doch durchschnittlich noch von der Leber herunter gesprochen und agirt werden kann, die Dichtkunst in Versen, das, was Gustav Schwab Dichtkunst nennen würde: die Schwaben, gesegnet mit manchem glücklichen Talente, worüber wir uns mit ihnen freuen, haben eine Bannmeile um sich gezogen, und Gustav Schwab, weil er blos eine Sylbe weniger ist als ganz Schwaben, hat sich zum Schwabenvogt gemacht gegen Alles, was im Norden den Frühling besingen will. Dieser wohlgenährte Gymnasialprofessor, welcher Uhland, den körnigen,

Bergterrassenthal Stuttgart, diese kleine Residenz mit ihren einzelnen, reizenden Vorzügen, mit ihren bescheidenen Landhäusern und Baumgruppen, die mit Euch nach dem spröden, von Euch abgewendeten Neckar dürsten, diese große kleine Stadt, wo sich Alles kennt, wo der Fremde in einer Familie die Neugier und Forschung des ganzen Orts rege macht, diese Berge, welche in Eure Schlafzimmer steigen mit Wald und Käfer, diese Markttage, welche alle Gestalten und Antheile Schwabens zusammenführen — das ist Eure Welt. Sie bringt Ihr uns in Euren Liedern, dies dunkle Schwaben, das nicht hinaus will, das allein Schwaben sein will mit der Sphäre des Gedankens, des Empfindens, jeglichen Anspruchs; in diesem Kleide müßt Ihr aber auch nur Geltung verlangen! Die große Welt der Kühnheit, der Entdeckung, sie liegt draußen von Euch, sie liebt Euch, sie achtet Euch, sie hofft auf Euch, auf den tiefen Born Eurer Bestimmung, auf die dichte Kraft Eures Kerns. Aber Ihr wohnt im kleinen Thale, Ihr seht das Nächste fest und schön, aber Ihr seht nicht weit, verlangt nun auch nicht das Unpassende, wollet nicht ein herrschender, tonangebender Leuchtthurm sein! Ihr seid es nicht, Ihr leuchtet romantisch violett-blau im Thale, darin liegt Eure Welt; Gutzkow hat Euch geärgert, aber er hat ganz Recht mit seinem Ausdrucke: es ist Weltschmerz für Euch, vom Spaziergange keine neuen Gleichnisse mitzubringen.

Wir wollen indeß nicht übertreiben, der dicke Held der Maikäfer-Klique, Gustav Schwab, hat nicht Alles unter der feisten Hand; Schott, ein sehr würdiger, achtungswerther Repräsentant hält ein Haus von anderen, wichtigeren Formen, und Paul Pfizer, ein feiner,

ſcharfer und thatſtarker Geiſt ragt allein wie König Saul einen Kopf hoch über alles Volk empor. Hier iſt eine ſtolze, allgemeine Bildung, eine große, kühne Spekulation, er iſt jetzt der einzige Schwabe, welcher den „Briefwechſel zweier Deutſchen" ſchreiben kann. Es iſt ſehr zu beklagen, daß ſich ſeine Kultur auf Parteiſtandpunkten geſammelt hat, und darum bei aller Größe einen ſauren Beigeſchmack behält, nicht ſowohl ſchaffen als beſſern will, und für die freie Goethe'ſche Welt des nach außen geoffenbarten Lebens kein empfangendes, ſondern nur ein geiſtreich makelndes Herz beſitzt. Der puritaniſche Dampf ſchwabiſcher Thäler hat auch dieſe ſtolze Bruſt genährt, und den Hauch derſelben grau gefärbt; es iſt auffallend, daß ganz Schwaben, auch in ſeinen geiſtreichſten, friſcheſten Männern die Freude verfolgt, die Freude, welche rückſichtslos, Athem der Gottheit, rothe Farbe des Lebens iſt. Jede wird nach ihrem moraliſchen Paſſe gefragt; die Moral in Ehren! aber ſie iſt die höhere Polizei der Bildung; die Poeſie iſt uns noch eine Rettung drüber hinaus, wo auch die höchſte Polizei aufhört. Wo der Idealismus qualt und unmoraliſch iſt, da habt Ihr ihn, wo er nöthig wäre für unſre kurze Ewigkeit, da verliert Ihr ihn — trauriges Schwabenthum!

8.

Schiller in Stuttgart.

Bei allen Ausstellungen, die man diesem Volksstamme macht, bei alle dem, daß man den Schwaben hartköpfig, starr, kleinstaatlich, kleinstädtisch, hausschuchtern, hausregig, hausbornirt, philisterhaft nennt, bei alle dem ist er der kerngesste, innerlichste, schöpferischste Stamm des ganzen Oberdeutschland, ein Stamm, der alle Rinde, allen Reif und alles Mark eines Urstammes besitzt, und nach langem unscheinbaren Hinbrüten immer plötzlich wieder eine volle gebarnischte Potenz aus seinen dustern Winkeln wirft. Solche stahlbedeckte Potenzen, für deren Ahnherrn die Hohenstaufen leicht erkannt werden sind, zeigt uns die Geschichte mannigfalt, wie sie aus diesen braunen Hügeln und schwarzen Waldbergen aufsteigen und titanenartig über unser Vaterland hinschreiten.

Der Schwabe wird nicht vor vierzig Jahren klug, sagt das Sprichwort, und damit wird allerdings das

harte Geſtein dieſes Menſchenſchlages hart bezeichnet; aber mit vierzig Jahren wird er klug, deſſen kann ſich nicht jeder Andere rühmen, und wenn ein Schwabe vor vierzig Jahren klug wird, ſo iſt er ſehr klug.

Die Bezeichnung iſt genauer aus dem ſpeciellen Sinne des Wortes klug zu erklären: ein gewandter Weltverſtand, ein geſchmeidiges, wendungsreiches Element des Geiſtes, das iſt in Schwaben nicht zu Hauſe, aber wenn eine Potenz ſich offenbart, ſo geſchieht es gewaltiger als in der Klugheit; zur kleinen Schlacht, zum raſchen Schleudern der Wurfgeſchoſſe, zu Wendungen und Manövern iſt der Schwabe nicht geſchickt, aber er ſchleudert ganze Felſen und Gebirge, wenn ſein Geiſt aufbricht.

Darum iſt es allerdings ergiebiger und amüſanter, von den Schwaben zu hören, zu leſen und zu lernen, als in ihrer Mitte zu ſein, wo der ſchwere Geiſt dumpf und für den Augenblick unergiebig kreiſet; der Schwabe iſt am liebenswürdigſten und größten, wenn man ihn nicht ſieht; vielleicht auch wenn man ihn in nächſter Nähe ſieht. Das Letztere weiß ich nicht aus eigner Erfahrung, das Erſte hab' ich erfahren.

Schiller war ein Schwabe; hier in Stuttgart iſt ſeine Poeſie zur Welt gekommen, und ein Herr von Schauffenſtein hat auf die liebenswürdigſte Weiſe dieſe Zeit der Wehen und der Geburt erzählt, wie ſie nach außen hin ſich gezeigt haben. Er war ein Vertrauter Schillers auf der hieſigen Karlsſchule, und es iſt aus dieſer Mittheilung rührend anzuſehn, mit welcher ſchweren Gewalt ſich der große Genius losringt und die harte Schwabenſchale zu ſprengen trachtet.

Die Länge des Bergkeſſels hinauf, in welchem Stuttgart liegt, zieht ſich die Hauptſtraße der Stadt,

die Königsstraße, wo ein Paar Haupthäuser des Ortes liegen, das Haus Cotta, das Haus Seydelmann. Nach der Absenkung zu breitet sich rechts hinein, wenn man von oben kommt, ein breiter flacher Platz, an dessen Enden liegt das Schloß, das Theater und alles Nebengebäude, was in diesen Bereich gehört, darunter auch das, was früher Karlsschule war, und wo Schiller ein Dichter ward. Dahinter breitet sich der Park nach der Thalöffnung hin, wo man, etwa eine halbe Stunde entfernt, dem Neckar bei Kannstadt begegnet. Dieser Weg durch den Park nach Kannstadt ist die bequemste und gesuchteste Spazierfahrt. Die Wagen rollen dabei ungehindert zwischen den Flügeln des Schlosses hindurch, dicht unter den Fenstern des Königs vorüber, der parterre wohnt, und hier ist auch ein stiller, schattiger Platz, der für das Standbild Schiller's vorgeschlagen ist. Das Schloß mit seiner Umgebung sieht von der Königsstraße aus behaglich vornehm aus, ohne weitere Ansprüche zu machen; vorn auf der Façade steht eine Krone, deshalb nennen die mediatisirten Herrn, welche hier zu Hause sind, und denen die moderne Souverainität sehr kostspielig und darum nicht so ganz liebenswürdig geworden ist, sie nennen diesen Schloßherrn, welcher ihr Souverain, den Kronenwirth. Diese wohlfeile Entschädigung für verlorene Herrschaft wird ihnen Niemand mißgönnen.

Wenn die Sonne scheint, sieht der Schattenplatz, wo man Schiller aufstellen will, tröstlich über den Platz herüber, und es sollte mir leid thun, wenn die Statue nicht dahin käme, wie eine dagegen erhobene Opposition möglich zeigt — der Dichter wäre so nahe an der geplagten Webenzeit, aller Lohn ist doppelt groß, wenn er Angesichts des Ueberstandenen oder

Geleiſteten genoſſen wird. Ein Lob in Amerika für die That in Deutſchland iſt ein verwelktes Blümchen, das fern von mir in mein Stammbuch gelegt wird; ein Lob von Aug' zu Auge, das iſt ein friſcher Strauß, eine lebendige Liebeserklärung, wo Augen und Lippen wirklich winken, ein Genuß aus erſter Hand. Ein Denkmal iſt ein Sinnbild des Genius, der Schillerſche ſoll hier den Raum der trocknen Karlsſchule neben ſich ſehen, wo er geſchmachtet und gerungen hat, dieſer Anblick iſt die Grundlage aller Gelingensfreude, hier neben dem Schooße, neben der Wurzel ſieht man ganz, und der Genius genießt's in einem Zuge, wie hoch aus kümmerlichem Boden der ſtolze Baum geſchoſſen ſei.

Herr von Scharffenſtein kann gar nicht genug beſchreiben, wie das kein Menſch von Schiller erwartet habe. Der Genius hat ſo wenig von ſich merken laſſen, daß der Aufſeher juſt auf den armen Friedrich ein beſonders ärgerliches Auge geworfen, ja wegen mangelnder Waſchbefliſſenheit ſich zum Oefteren des auffallenden Wortes „Schweinpelz" bedient hat, was billigerweiſe jede für Schiller ſchwärmende Dame ſehr irritiren muß und zu den „Göttern Griechenlands" nicht paſſen will. Außerdem wird die dichteriſche Jünglingsgeſtalt durchaus einem Storche ähnlich beſchrieben, mit langen magern Armen und ditto Beinen, welche letztere mit weiß angeſtrichenen, äußerſt ſchmalen Hoſen und mit Kamaſchen bekleidet geweſen. Selbige Kamaſchen hätten das Unglück gehabt, durch untergelegten Filz ein Unterbein zu erzeugen, welches den Schenkel an Umfang und Dicke übertroffen habe; auch der Hals ſei lang und mager präſentirt worden; ſetze man nun die Fäuſtchentoupets über die Ohren, und den ſtarren,

hartnäckigen Zopf an das Hinterhaupt, ſo erkenne man wohl, was der Genius für Arbeit erfunden habe, ſtolze Grazie durchzudrangen.

Eine weiße Papageiennaſe, rothe Augenbrauen, zuſammengehend über tiefe, dunkelgraue Augen, haben das Geſicht beherrſcht, aber juſt in dieſer Partie habe von früh auf pathetiſcher Ausdruck gelegen. Die Lippen waren dünn, die untere ſtand, wie in der habsburgiſchen Familie, etwas vor, und darin ſei beim Sprechen viel Energie ausgedruckt worden. Das Kinn war ſtark, die Wangen blaß und eingefallen, von Sommerflecken betupft, die Augenlieder waren meiſt entzündlich gerötbet, das Haupthaar ſah buſchig und roth aus, aber von der dunkeln Art. Der ganze Kopf, mehr geiſtermäßig als männlich, hatte Energie; die Stimme war kreiſchend und unangenehm, und er beherrſchte ſie ſo wenig wie ſein Geſicht.

Rechnet man hierzu den bedenklichen, ſchwäbiſchen Accent, dem er ſehr hingegeben war, ſo erklärt ſich wohl, wie die Vorleſung ſeines Fieſko in Mannheim unglücklich ausfallen konnte. All ſeine Hoffnung war zunächſt auf Annahme und Darſtellung dieſes Stückes geſetzt, als er von Stuttgart dahin geflohen war; die bedeutendſten Schauſpieler hörten zu, und immer einer nach dem andern ſchlich ſich fort, jeder erklärte, an dem Stücke ſei gar nichts, und es ſehe dem Verfaſſer der Räuber ganz unähnlich.

Wie ſauer hat's ihm die Welt gemacht, dem Trefflichen, mit dem, was ihn äußerlich ausrüſtete, mit dem, was ihn von außen empfing; wahrlich, er mußte eine eigens erfundene Welt heraufbeſchwören, um eines Glückes, einer Begeiſterung theilhaftig zu ſein.

Betrachtet dies äußere Wiegenerbtheil Goethes und Schillers; das glückliche Aeußere, die nachgiebige leiſe ſpornende Umgebung des Frankfurter Patrizierſohn's, das ungünſtige Außenzeug des Karlsſchülers, der im unlockenden Getriebe einer Militairſchule aufwuchs, und ihr ſeht mit eigenen Augen, wie die eine Bahn eben und glücklich, die andere ſtürmiſch, nach Aeußerſtem, oft nach Unmöglichem greifend werden, wie ſie an den Idealismus gewieſen ſein mußte.

Wenn der Menſch nichts hat, dann ſchafft er das Kühnſte, der Idealismus iſt das natürliche Erbtheil irdiſcher Armuth; darum iſt auch das Unglaubliche immer unter den niedrigen Ständen erfunden worden, die höheren bilden mehr, der Plebs zeugt die meiſten Kinder.

Der Genius pochte, wie zumeiſt, oppoſitionell in Schiller; die Welt war ihm erſchwert, der Beſtand der Geſellſchaft, die ihn nicht ſchaukelnd aufnehmen konnte, war alſo das Nächſte, was er bekämpfte, und aus dem innern Kampfe wuchs die erſte That. Schiller begann revolutionär, wie beinahe jedes Genie. Seine Bekanntſchaft mit der Welt, mit welcher ſeine Bildung wuchs, hat immer eine Conceſſion nach der andern gemacht, bis ſie mit einem Schauſpiele ſchloß, mit dem Wilhelm Tell, welches auch den äußeren Schauplatz einer Revolution brachte, und in der Revolution die loyalſten Unterthanen, die beſcheidenſten Anſprüche verherrlichte, ſo daß die Urheber des Aufſtandes konſervativer erſcheinen als die Herren, gegen welche der Aufſtand gerichtet iſt. Ein ſanfter Roman, dem als Titelkupfer eine Schlacht vorgebunden iſt, welche ein Durchreiſender des Buches nebenher erzählt. So war Schiller am Ende von der Welt beſiegt, daß

die wirklich historische Revolution unter seinen Händen ein Kuhreichen wurde!

Und wie begann er? Wir wollen ein Buch machen, sagte er zu seinem Kameraden, aber ein Buch, das absolut vom Schinder verbrannt werden muß!

Ja, die Welt ist tief gefügt, und hat eine überwältigende Kraft.

Er verkehrte auf der Karlsschule allerdings intim mit einigen Genossen, aber sein Herz war von frühauf so zart besaitet, daß er durch Unscheinbares tödtlich verletzt wurde, und sich zuweilen ganz und gar zurückzog. Wegen äußerlicher Dinge gescholten, verspottet, von den Freunden falsch angefaßt, kroch er stolz in den Winkel seiner geheimsten Welt, seiner geheimsten Wünsche; diese ideelle Isolirung nährt seine Schwärmerei, leitet sie immer mehr in's Außerordentliche, giebt von vornherein die Richtung; und die Blödigkeit, die Unkenntniß der Gesellschaft setzt sie fort.

Zu seiner frühen Lieblingslektüre gehörten Plutarch, Shakespeare und — Goethe. Aber Werther that ihm weniger; dem Leiden sich hinzugeben paßte nicht in seine Natur und sein Verhältniß, ihm mit dem Degen entgegenzutreten, das lag in ihm. Beaumarchais im Clavigo, das war seine Freude, Schubart's Fürstengruft erquickte ihn, und er pilgerte mehrmals auf den Asperg hinauf, wo der unglückliche Dichter gefangen saß, um dessen Bekanntschaft zu suchen. War es das genirte Verhältniß, das einen Herzenserguß nicht leicht zuließ, oder fand er im Dichter nicht, was er im Gedichte fand, es kam zu keiner eigentlichen Annäherung.

Merkwürdigerweise war ihm von den übrigen da-

mals wogenden Dichtern Uz, dem die Literaturgeschichte nicht so günstig gewesen ist, lieber als Klopstock.

Als er nun aus den vorbereitenden Klassen zu einer Facultät gehen sollte, wäre Schiller am liebsten Theologe geworden, da es nun aber einmal Medizin sein mußte, griff er es mit seinem ganzen Feuer an, und war Anfangs ein ganz ernstlicher Mediziner, der Kraftkuren unternehmen wollte. Diese mißlangen aber, und die Sache wurde ihm leidig. In Ludwigsburg hatte er das erstemal ein Theater gesehen, das war nicht mehr aus seinem Sinn geschwunden, der erste Wurf, die Räuber, geschah darnach, und das Theater blieb immerwährend seine lockend grüne Insel, ein angestellter Theaterdichter Herr eines Zauberreichs.

Mit Mühe und Noth hatte er die Räuber auf eigene Kosten zum Druck gebracht; es ward eine Vignette auserwählt, ein aufsteigender zorniger Löwe mit dem Motto: in tyrannos, und so erschien die erste Aufgabe auf förmlichem Fließpapier, wie eine leibhaftige Mordgeschichte aussehend. Das Geschäft wurde sehr schlecht betrieben, es verkaufte sich sehr wenig, und das leere unordentliche Stübchen Schillers war in den Winkeln mit Stößen von Räubern belastet.

In diesem unbequemen Gemächlein saß sorgenvoll der Dichter, bis Scharffenstein oder Streicher kam, und man den Entschluß faßte, sich eine Güte zu thun: da wurde Kartoffelsalat bereitet und Knackwurst geholt. Hier ereignete sich's eines Tages, zwar zu großer Satisfaktion, aber auch zu großer Verlegenheit Schillers, daß ein fremder Herr in großem Wagen vorfährt, und dem Dichter der Räuber seine Aufwartung

machen will. Es war Leuchsenring, den Varnhagen beschrieben hat; er tritt in die Parterreboutike, wo der Tabaksgestank schwebt, wo die angestrichnen Hosen hängen, wo die Kartoffelreste und die Räuber im Winkel liegen.

Es ist wenig bekannt, daß Schiller nach den Räubern noch eine Anthologie und ein Schwäbisches Revertorium herausgegeben hat, und über die entzückende Laura sind wir immer im Dunklen geblieben. Dies ist jetzt gelüftet — Hinrichs sagt bei der „Entzückung an Laura": So lange die Liebe bloße Sehnsucht ist, wird sie von der Hoffnung und Furcht erfüllt; denn sie kann Gegenliebe werden und auch nicht." Ei! „Wenn die Hoffnung in Erfullung geht, wird die Freude darüber zum Entzücken."

Das ist sehr schön und gewöhnlich, auch hilft es der Laura nichts — sie war eine gutmüthige Hauptmannswittwe, nicht mehr ganz jung, mit der keine Hoffnung in Erfullung ging, und die nur in Ermangelung einer Anderen besungen wurde. Es war damals Alles Idealismus.

Als Schiller nach Mannheim durchgegangen war, galt er selbst für eine Art Rauber, für einen überspannten Menschen, einen Thunichtsguts. Aber bei allem sonstigen Mißlingen wäre er dort beinahe gar zu einer Frau gekommen, er sollte in der Geschwindigkeit eine Tochter des Buchhändlers Herrn Schwan heurathen; der liebte ihn entweder sehr, oder er sah die Cottaschen Ausgaben voraus, was seiner buchhändlerischen Kenntniß alle Ehre machte.

Von hier aus fand er das stille Asyl bei Frau von Wolzogen in Bauerbach. Dort am thüringer Walde überkam ihn endlich die lange vergebens er-

ſehnte Stille und Ruhe, und war auch das Leben der Natur nicht das, was raſch, unmittelbar und immer zu ſeinem Geiſte ſprach — als er mit Streicher reiſ'te, ward er von dieſem meiſt aufgeweckt aus ſeinen Träumereien, um eine ſchöne Ausſicht zu betrachten — war auch der Menſch zunächſt das Bewegende und Herrſchende ſeines Weſens, doch gab ihm Bauerbach die erſten glücklichen Stunden, ja er hat ſie oft ſpäter noch die ſchönſten und glücklichſten ſeines Lebens genannt.

Profeſſor Hinrichs hat zu dem unintereſſanten Buche, worin er Schillers Gedichte wie ein Botaniker die Pflanze erklärt, eine intereſſante Vorrede gegeben, aus welcher hier manches Einzelne aus dem Leben des Dichters, und beſonders aus ſeiner Beziehung zu Göthe entnommen wird. Er erzählt zum Beiſpiele, daß Göthe auch einmal mit dem Herzoge von Würtemberg durch die Karlsſchule geſchritten ſei, und daß Schiller damals den Dichter zum erſten Male geſehn habe, freilich gefeſſelt an die obſkure Schulbank.

Von dieſer Begegnung weiß man ſonſt nichts, ſie müßte in jene oben erwähnte Reiſe gefallen ſein, wo Göthe den Großherzog Karl Auguſt nach der Schweiz führte.

Von Bauerbach ging er wieder nach Mannheim zurück und wurde Theaterdichter; dies Ziel war alſo erreicht, aber mit einem ſo kläglichen Gehalte, daß die Exiſtenz mehr denn kümmerlich war. Da kam die Nachricht, der Herzog von Weimar ſei in Darmſtadt zum Beſuche. Schiller machte ſich auf, ſteckte ein Manuſkript in die Taſche, und wollte verſuchen, ob er zum Vorleſen, und damit zu ſonſt was käme.

Erinnert das nicht an die Zeit der Meiſterſanger, wo die Poeten an ein Hoflager wanderten, damit ihnen ein Lob, ein Imbiß, eine Förderung werde? Hinrichs ſagt, dies Manuſcript ſei der Don Carlos geweſen; das iſt nicht wahrſcheinlich, da er dieſen, meines Wiſſens, erſt ſpäter, größtentheils in Dresden geſchrieben; dem ſei, wie ihm wolle, er kam als Weimarſcher Rath zurück, er fühlte ſich mehr und nahm die Schauſpieler ſchärfer vor. Das gab Reibung, das Theater, welches ſich nicht über Nacht andern wollte, ward ihm gleichgültiger, er gab die ganze Herrlichkeit auf, und pilgerte nach dem Norden. Als er von ſeinem Freunde Streicher Abſchied nahm, verſprachen ſie ſich, einander nicht eher zu ſchreiben, als bis der eine Miniſter, der andere Kapellmeiſter geworden wäre; der Weimarſche Rath trieb doch wohl etwas Spuk, wenn auch dieſe dem Schillerſchen Weſen fremden weltlichen Dinge bald wieder verſanken.

Er kam nach Leipzig und wollte geſchwind Jura ſtudiren, er kam nach Dresden, er kam nach Weimar, wo Herder und Wieland ihn begrüßten. Auf einer neuen Fahrt nach Bauerbach traf er in Rudolſtadt bei der Familie von Lengefeldt ſeine künftige Frau und Herrn Göthe. Merkwürdigerweiſe ging es nicht über eine laue Begrüßung hinaus. Schiller hatte nicht ſeinen guten warmen Tag, und Göthe ſoll damals von ſchmerzlicher Sehnſucht nach Italien befangen geweſen ſein.

Hinrichs kommt hier auch darauf, wie verſchieden dieſe beiden Männer aus der Mutter Schooße, aus des Vaters Hauſe entlaſſen worden ſind, wie Göthe ſchon als kleiner Junge ſtolz und behaglich, ſein Glück tragend, gravitatiſch unter den hüpfenden Spielkame-

raden umhergeschritten ist. Die Mutter habe ihm sein steifes Geradgehen vorgehalten, und der siebenjährige kleine Wolf habe erwidert: „Mit diesem mache ich den Anfang, und später werde ich mich noch durch allerlei auszeichnen.“ Mit den Sternen habe er sich beschäftigt, und herausgebracht, daß Jupiter und Venus seine Regierer seien. Als nun die Mutter ihn aufgezogen, weil er etwas Apartes wolle, und alle andern Leute ohne Sterne sich behelfen müßten, da habe er gesagt: „Mit dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden.“ Auf Tisch und Stuhl hätten ihm später drei Toiletten parat sein müssen, eine ordinäre, eine bessere und eine ganz stattliche, die habe er verbraucht, und nach dem Gebrauch durcheinander geworfen.

Wie knapp sah es darin mit Schiller aus! Zum Vater, mit dem er auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte, gab's gar keine ermunternde Beziehung, nur die Mutter, an welche auch das Gesicht vielfach erinnerte, kam in der Liebe für den Fritz zusammen mit der Frau Rath. Sie sah immer etwas Außerordentliches in ihm, und küßte und streichelte, und wenn er von Stuttgart verhungert zum Besuche kam, da wurde im Stillen für ihn und den Begleiter gebacken und gebraten. Aber sie konnte ihm nicht den starken, abwehrenden Weltgeist vererben, wie die Frau Rath ihrem Wolf; sie war sanft, engelsgut und nach andrer Welt schwärmend, wie manches spätere Gedicht des Sohnes.

Und was hätte Schiller zu sagen gehabt, und wie erschrickt man über die Welt, wenn Göthe, der stets Glückliche, im Alter einmal sagt: „Man hat mich als einen vom Glück besonders Begünstigten

gepriesen, auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten, allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine Woche eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von Neuem gehoben sein wollte. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dies durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftigen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen, und würde als Dichter mehr gemacht haben."

Ja, Göthe, der im Verhältnisse zu Schiller und zu tausend Menschen eine so glückliche Existenz genoß, versichert nachdrücklich, daß er nur in Rom empfunden habe, was ein Mensch sei, im Vergleich mit jenem römischen Zustande sei er eigentlich sonst nie wieder froh gewesen!

Diesen Drang, in der nirgends hinderlichen Natur, in einer Natur, welche im Gegentheil die Organe weckt, sich auszustrecken, hinzugeben, diesen wollüstigen Drang des körperlich kraftvollen Menschen, ach, ich glaube, Schiller hat ihn nie genossen! Die Arbeit und Unruhe des Gedankens hatte früh seinem Körper die Lebenskrone ausgebrochen, und vielleicht darum, weil ihm die Realität nirgends zu Hilfe kam, hat er ihr oft auch das nöthige Recht versagt und verläugnet.

Man sagt, ganz homogen mit jenen Aeußerungen Göthe's, daß er ein ganz anderer Mensch aus Italien heimgekehrt sei: umgänglicher, sanfter, aller freundlichen Regung offener; jetzt fanden sich auch die beiden

Dichter, und er verschaffte Schiller bald eine feste Stellung in Jena. Allerdings wurde dieser nicht eben freudig und gern Professor, der den Studenten Geschichte vortragen sollte. Er fürchtete sich vor der Pedanterie, vor dem Zeitraube, die seinen Dichtungen entginge, und obendrein mußte er spaßhaft sagen: am Ende weiß mancher Student schon mehr Geschichte als ich.

Bald gab's denn auch Aerger: auf seinen Vorlesungen war er Professor der Geschichte benannt worden, und der Pedell ward beauftragt, den Titel am Buchladen abzureißen, weil Schiller blos Professor der Philosophie sei, und der Professor der Geschichte, Herr Soundso, dadurch beeinträchtigt werde.

Das lebhafte Verhältniß zu Göthe, der eifrig schrieb und kam, die enthusiastische Freundschaft Wilhelms von Humboldt, der zu ihm zog, waren sein einzig Labsal. Göthe ward nämlich immer inniger von ihm angezogen, das Dämonische, wie er zu sagen pflegte, und was er im milderen Ausdrucke eine Natur nannte, dasselbe, wofür jetzt die Bezeichnung „eine Potenz" gewöhnlich ist, dies zog ihn zu Schiller. Und in Weimar hatte er wenig ähnliche Fessel, Wieland war ihm eine leichtere, herum naschende Natur, welcher die ursprüngliche innere Gewalt abging, und Herder war sein eigentlicher Gegenpunkt, der alles Wirkliche, alles Existirende oder Existirthabende in den Gedanken der Humanität entkleidete. Auch Kunst und Poesie war ihm nur in Bezug auf Sittlichkeit vorhanden, nur insofern lobenswerth, als diese direkt und zunächst dadurch gefördert würde; das Schöne an sich als Selbstständiges, Eigenes, existirte nicht für ihn. Hinrichs sagt sehr richtig, daß Herder das

eigentliche Extrem zu Göthe geweſen ſei, nicht Schiller. Dies Verhältniß in Weimar geſtaltete ſich denn auch ſo unergiebig, daß das humane Paar, Herder und ſeine Frau, Göthen eine Wolfsnatur nannte. Auffallend zahlreich haben ſich in neuerer Zeit die Stimmen erhoben, welche Herder's Perſönlichkeit tadelnd ſchildern. So ward noch ganz vor Kurzem bekannt gemacht: Der berühmte Wolf in Halle hatte bei ſeiner neuen Ausgabe des Homer eine Hypotheſe über die Homeriden aufgeſtellt, die äußerſt ſcharfſinnig und mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit unterſtützt iſt. Herder benutzte dieſe Abhandlung und lieferte einen Aufſatz in die Horen, worin die ganze Hypotheſe als ſeine eigene Anſicht, die er von Jugend auf gehabt habe, dargelegt, und Wolfs auch nicht weiter gedacht wird. Wolf ſpie Feuer und Flamme und beſchwerte ſich bitterlich bei Schiller. Herder und Schiller kamen darüber in Verdruß, und Herder gab von dieſer Zeit an keinen Aufſatz mehr in die Horen.

So gedieh das in der Geſchichte ſo ſeltne Verhältniß zwiſchen den zwei größten Dichtern einer Nation, von dem der Briefwechſel ein großartig Zeugniß iſt. Der eine, Göthe, dem alles Theoretiſiren unbequem war, der ſich um die Philoſophie nur bekümmerte, wenn er Katarrh hatte, wirkte auf den ſtets abſtrahirenden Schiller, und dieſer, der die Natur über dem Gedanken vergaß, und in allen Geſtalten das Subjekt Friedrich Schiller reden ließ, wirkte auf den ſtets objektiven Göthe.

Einſt kam dieſer nach Jena und fand den Geſchichtsprofeſſor ſo krank ausſehend, daß er glaubte, Schiller werde keine vier Wochen mehr leben, er drang darauf, daß er nicht mehr des Nachts arbeite,

daß er öfter nach Weimar komme und Luft und Leben ſuche. Die Geſpräche, in denen Göthe die Natur, das Beſondere vertheidigte, und Schiller die Idee und das Allgemeine, brachten auch innerliches Leben genug, aus welchem die Abhandlung über „naive und ſentimentale Poeſie" erwuchs, was eben die Göthiſche und Schillerſche Poeſie bedeute, die Poeſie der beſondern Realität und die Poeſie der allgemeinen Empfindung.

Sollte dem großen Publikum, das ſich ſo gern mit Formeln trägt, mit zwei Worten eine Hilfe gebracht ſein, ſo wäre es für Göthe das Wort Intuition, der unmittelbare Einblick in die Sachen, für Schiller das Wort Reflexion, die mittelbare Verſtändigung. Jener Einblick ſieht leicht und unſcheinbar aus, und findet darum langſamer und nur bei Aufmerkſameren und Kundigeren die Würdigung, die Reflexion, der weitere Weg, iſt allen Menſchen und Kräften zugänglicher, und da ihn Schiller mit ſeinem Genie ſchmückte, ſo lohnte ihn zunächſt die große Popularität.

Da Schillers Art von einer ſtarken Kraft, einem wirklichen Leben getragen war, wie es ſeinen Nachahmern abgeht, ſo machte er auch damit auf Göthe einen ſtarken Eindruck, auf Göthe, der ſich übrigens alle Einwirkung des Subjektiven ſo lange und ſo kräftig abgehalten hatte, und er konnte ſagen: Schiller hat mir eine zweite Jugend gegeben und mich wieder zum Dichter gemacht.

Die ſchönen Balladen Göthe's, die Braut von Corinth, der Gott und die Bajadere ſtammen aus jener aufblühenden Freundſchaft, und das Naturleben in Wilhelm Tell ſtammt aus den Beſchreibungen Göthe's. Denn Schiller war ſein Lebtag nicht in

der Schweiz geweſen, hatte aber ein ſo außerordentlich Genie, auch die Natur aus der Erzahlung für ſeinen Zweck aufzufaſſen.

Es iſt bekannt, daß Göthe Schiller ſpäter nach Weimar ſelbſt lockte, und daß der von Geiſt und Gedanken erſchöpfte Körper dort zuſammenbrach.

Stuttgart, Stuttgart! Du haſt lange warten laſſen, den Zopf und den Stock deiner Karlsſchule, welche unſern zweiten einzigen Friedrich den Zweiten und Großen geplagt hat, auszuwetzen mit einer Statue, und daß du hierfür im heil'gen römiſchen Reich den Ablaßzettel zur Sammlung des Pfennigs herumgeſchickt haſt, iſt gar verwunderlich. Du kannſt zeugen, Schwabenland, aber auch bilden und belohnen?

9.

Das Schloß in Franken.

Ueber schmale Hügel, durch kleine Thäler gelangt man aus Würtemberg, aus dem niederen Schwaben, in die Hügelebene des mittleren Deutschlands, was vorzugsweise das Frankenland heißt. Der Main rauscht hier durch grüne Gelände, von dem Gebirge herabsteigend, das diesen reichen Landstrich absondert von Norddeutschland; das Fichtelgebirge, der Frankenwald, der Thüringerwald haben sich hier gelagert mitten hin zwischen die große Halbscheid des deutschen Reiches, die Nordwinde abhaltend von dieser heitern, breiten Frankenflur. Hier gedeiht eine fröhliche Rebe, zu Würzburg an dem Stein, zu Klingenberg am Main, zu Bacharach am Rhein, da wächs't der schönste Wein, singt schon der alte topographische Spruch. Der Boden ist feist und ergiebig, der schlanke, frische Baum schießt auf, die Gartenfrucht, das Gemüse bläht sich,

und weiter hinauf nach der Donau zu wuchert wenigstens fett und üppig das Getraide; frank und unbesorgt um das Nöthige und das Ermunternde des Lebens wächst der Franke in den heitern Tag hinein, sein Blut ist rasch, sein Sinn ist froh, sein Auge lebhaft, schnell greift er nach dem Interesse, und er ist ein hüpfender Sprung vom düstern, nachhaltigen Schwaben hinab zum kargeren Norddeutschen.

Die eigentliche Bedeutung des Frankenvolks in der Geschichte ist jedoch nicht ausschließlich hier zu suchen. Von diesem wichtigen deutschen Stamme sind allerdings den Main hinab Hauptreste haften geblieben, und eine Hauptgrundlage unserer Sprache ist von ihm gelegt worden. Die Franken nämlich bemächtigten sich vom achten bis zum zwölften Jahrhunderte des germanischen Kernes, was wir in der Literaturgeschichte unsers Vaterlandes Althochdeutsch nennen, was am Main und Mittelrhein vom Norden und besonders vom Süden den Ausdruck an sich riß, dies war die fränkische Macht, welche unter Karl dem Großen europäisch wurde.

Der Stamm aber scheint sehr groß gewesen zu sein, er griff unten über Thüringen hinaus in die Sachsen hinein, und streckte seinen geharnischten Arm tief nach Gallien. So gab er eine Grundfarbe dessen, was wir noch heute Frankreich nennen, und von hundert neuen Elementen erfüllt, das Provençalische, das Normannische abwehrend und aufnehmend, bildete er sich zum Franzosen, und seine Hauptkraft schoß in Wurzel und Zweige jener Nation, die jetzt so verschieden von uns erscheint, und doch zum Theil aus unserm Herzblute stammt. Das Südliche, das Römische ist nur stärker gewesen, und so ist der Franke im

Franzoſen untergegangen. Die Deutſchen par excellence gebrauchten Anno Siebzehn das Wort Franke und Fränkiſch als eine feindliche Bezeichnung des Fremden, und ſpuckten dabei aus. Der Vertrag von Verdün, welcher die fränkiſche Herrſchaft in deutſche und fränkiſche ſchied, war ihnen unbekannt.

Die Frankenübermacht ward von den Schwaben abgelöſ't, und der Stamm hat keine Gelegenheit mehr gefunden, ſich vorherrſchend geltend zu machen. Der Rheinſtrich vertheilte ſich in kleine Herrſchaften, von denen nur noch Frankfurt an den alten Namen erinnert; die Geiſtlichkeit breitete ihren Talar über die beſten Striche, der Krummſtab ſegnete über Fulda, Aſchaffenburg, Würzburg, Bamberg, und hielt ſeinerſeits eine große weltliche Herrſchaft auseinander; die demokratiſche Bürgermacht der Reichsſtadte that andrerſeits das übrige mit der großen Hauptſtadt Nürnberg, und ſo gewann Franken keine eigentliche Auferſtehung mehr. Die Nürnberger Reichsbürger haben es noch am lebhafteſten verſucht; ihr Albrecht Dürer verſuchte es, eine neue Kunſt zu malen, die reichsſtädtiſche Züchtigkeit kam zu Hilfe, aber die Schönheit blieb aus; Hans Sachs brachte den Meiſtergeſang in Schwung, aber das Genie eines Schuſters war doch nicht hinreichend, das Intereſſe einer Nation zu erſchöpfen und zu überwältigen.

Bei alle dem iſt dem Frankenreſte, welcher in einer Rundung nach dem Wiener Congreß als nördlicher Theil Bayerns zuſammengeblieben iſt, ein Sammelcharakter der heiteren Lebendigkeit ſtets gerettet worden. Das verſchiedenartige Regiment, der Krummſtab am Main, das Markgrafenthum in Ansbach und Baireuth, die Reichsbürgerſchaft in Nürnberg hat einen

farbigen Wechsel und eine bildsame Mannichfaltigkeit befördert; das Zusammenstoßen Nord- und Süddeutschlands hat allerlei Lichter rechts und links hingestreift, so daß man in eine bewegte, lebhafte Existenz versetzt wird beim Eintritte in dieses Land.

Auf einem Hügel, welcher sich nach dem Maine hinabsenkt, liegt ein stolzes Schloß, hoch beschattet von Ulmen und Linden. Eine prächtige Treppe führt hinauf in der Breite des ganzen Hauses, schöne Saulen bilden eine Vorhalle, die mit südlichen Baumen angefüllt ist, und von wo man einen großen Theil dieses blühenden Landes übersieht. Terrassen steigen zum Maine hinab, Gras, Straucher und Baume wuchern und flustern links und rechts, ohne die Aussicht zu stören, der Weinstock kriecht überall umher, selbst an den Säulen der Vorhalle hinauf, den tief gefärbten Epheu überdeckend.

Die Sonne ist eben aufgegangen, einen blitzenden Sommertag beginnend, der Thau flimmert, die Lerche jubelt, Landleute mit Sensen ziehen jenseits des Maines in's Feld, auf der obersten Treppenstufe steht ein junger Mann. Er lehnt den Rücken in die Wein- und Epheuranken einer Säule, hat die Arme untergeschlagen und sieht in das glitzernde Land hinab.

Dieser Mann heißt Gregor. Wer ihn genau kennt, ist in der größten Verlegenheit, wie er ihn bezeichnen soll: Gregor ist nicht unglücklich, noch weniger ist er glücklich. Im alten Nürnberg, das sich da drüben in der Ebene ausbreitet, ist er in einem Bürgerhause geboren. Angesichts dieser alten Reichsstadt ist er aufgewachsen, im nördlichen Deutschland weiß man gar nicht was das heißt, denn man hat keinen Begriff von Nürnberg. Diese Stadt ist ein Stück Mittel-

alter, das in Eſſig konſervirt worden iſt, das heißt ſtadtiſches Mittelalter, welches ſchon in die alten Tage des Mittelalters gehört, in diejenigen Tage, wo der Ritter ſchon bankerott iſt, und der Bürger mit der Blüſchhoſe ſich bläht. Nürnberg iſt aus der altklugen deutſchen Zeit, die Romantik war vorüber, die Minneſanger waren in Meiſterſanger herabgeſunken, Albrecht Dürer malte die reizloſe Keuſchheit, Hans Sachs machte Faſtnachtsſpiele, der Patrizier baute ſich ein feſtes ſteinernes Haus in zuſammengedrücktem Stile — dieſen bürgerlichen Uebergang aus einer hochgebogenen alten Zeit in eine detaillirtere Epoche ſtellt Nürnberg dar, heute noch das achteſte Bild einer Reisſtadt, den Gymnaſiaſten und Liebhabern heute noch ein Lehrexemplar damaliger Bauweiſe und Einrichtung. Dadurch allein ſchon macht die Stadt einen ganz eigenthümlichen Eindruck: ein würdiges Alter fordert unſer Staunen, unſre Ehrfurcht, und doch iſt das Alter nicht groſsartig und ſchön genug, um unſre Sehnſucht oder den heiligen Schauer zu wecken. Nur in den alten Kirchen beſchleicht uns der heilige Schauer einer hoch ſtrebenden Vergangenheit, darum fand man Gregor öfters in den Gängen von Sanct Sebald.

Die Ahnungen, welche er in St. Sebald empfing, das niedrige Mittelalter, das ihn umgab im Bau der Häuſer, in den gedrückten altmodiſchen Stockwerken, die verlaſſene Fläche rings um die Stadt, welche die Arme zu ringen ſcheint nach den Frankenhöhen im Norden, der hartnäckige, ſpröde Bürgerſinn im Hauſe der Eltern, die Mädchengeſtalten, welche mitunter noch ein wenig in die mitteldeutſche Malerei heimelten — das Alles ſetzte ſich in Gregors reichem, empfänglichen Gemüthe auf eine wunderbare Weiſe zuſammen. Sein

Charakter wurde ein Schubladenstück: mit wirklichem Eifer konnte er eine Zeitlang und gewissen Leuten gegenüber das streng bürgerliche Interesse verfechten, zu einer anderen Zeit und bei anderer Umgebung war er ein Ritter, ein Gläubiger mit Hand und Mund und Herz, und vor dem Zeitungsblatte übersah und beherrschte er die breite, industrielle Welt, welche sich gleich einem Goldnetze über unsre Tage geworfen hat.

Diese Mannigfaltigkeit wuchs aus dem starken Kerne der größten Anlagen, und jener nordfränkische befruchtende Thau lag darüber, den wir mehrmals in unsrer Geschichte erlebt, einige Male zu unserm Schrecken erlebt haben. Da wo sich das Fichtelgebirge absenkt, ist die süße Schwärmerei Jean Pauls erwachsen und die saure Ludwig Sand's, ja bei den Revolutionsausbrüchen neu'ster Zeit fand sich eine der gewaltigsten Naturen, Bunsen's, der in Frankfurt den Tod fand, ebenfalls aus den fränkischen Thälern. Neben dem munterſten Blute unsres Vaterlandes, das vorherrschend in den Franken rollt, und das in Rückert zur spielenden Geistes- und Herzenswendung gekommen ist, neben dem heitern Lebensdrange findet sich hier öfters denn anderswo eine wunderbar tief und schwer zeugende Luft. Sie hatte auch Gregor angeweht, hob seine großen Anlagen frühzeitig zu einer ungewöhnlichen Tüchtheit und Bedeutung, legte aber auch die Gewitterschwüle eines heißen Frühlingstages über Stirn und Auge.

Das machte ihn allerdings sehr interessant, aber wirklich interessante Leute zahlen den theuersten Einsatz selbst für die Fähigkeit, Andre zu reizen; die Höhen und Tiefen, in welchen sie das eigene Herz herumschleudert, sehen für den Beschauer blau und lockend

aus, der Geschleuderte selbst aber empfindet an seinem Leibe jedes Felsenriff, über welches er schonungslos hingerissen wird. Man sollte nie vergessen, daß Sophie Müller damals dem Publikum am besten gefiel, als sie den Tod schon im Herzen trug; fast alle große Theilnahme der Welt ist grausam.

Dazu hatte Gregor ein wohlgebildetes Aeußere; er flog im Karrière durch die Welt, bemächtigte sich im Fluge alles dessen, was zu gewinnen war; darunter befand sich glücklicherweise auch Geld und Gut, und als er im Jahre 1835 nach Kissingen in's Bad kam, freuten sich alle interessanten Mädchen. Seine Neigungen schwärmten just zur damaligen Zeit in's Ritterliche, es interessirte ihn der Adel und die historische Weihe, er fand sich zu dem schönen und reichen Fräulein Athanasia, sie fand sich mit ihrer Fröhlichkeit und ihrem empfänglichen Gemüthe zu ihm, sie verlobten sich, er liebte sie, so viel er lieben konnte, er nahm einen Ring von ihr, und sie sprach dabei halb scherzend, halb ernsthaft: „wenn Du den Ring verlierst, so verlierst Du mich und Dein Leben," er heurathete sie und machte sie unglücklich.

Gewaltige Menschen, die nicht eine große Thatexistenz finden, wo sich all ihre dämonischen Kräfte versuchen und tummeln, sind für die meisten Weiber ein Unglück. Das Ideal der Liebe ist erst in den letzten Jahrhunderten so vorherrschend in der Welt geworden, und es hat die Frauen verführt, allen Bezug davon sich allein zuzueignen; starke Menschen aber sind stets im Verbande mit der ganzen Weltgeschichte, sie streben und steuern nicht blos nach Anleitung der Minnesänger, sie vergessen zuweilen das Weib, wie es den Alten fast durchgängig begegnete, aber die

Weiber vergeben das nicht. Und sie haben als Weiber damit ganz recht.

Gefügig und umgänglich ohne Anstoß ist durch die ganze Welt nur die Mittelmäßigkeit; gefällig ist nur das Detail. Die Frauen verlangen Detail; die Aufmerksamkeiten, dieser Hofstaat der Liebe, auf welchen sie mehr geben, als auf die Liebe, die Aufmerksamkeiten sind das Detail. Gregor, dessen Blicke in's Große und Weite gingen, übersah sie, und kränkte damit seine Frau. Anfänglich scherzte sie darüber, denn sie war gut und heiter, und schob's auf die vernachlässigte plebejische Erziehung ihres Mannes, dann schmollte sie, dann grollte sie und endlich ward sie still, aber es hatte sich ein Rost um das lichte Gemüth angesetzt, ein Rost der schlimmen Worte „er liebt mich nicht."

Solch ein Glaube hat harte Folgen. Man erwartet im Sommer keine Kälte, man will nicht daran glauben, wenn sie eintritt, man erkältet sich zum Tode, und sagt doch: es ist ja Sommer.

Solch ein schlimmer innerlicher Sommer war es, als Gregor auf seinem prachtigen Schlosse stand in der Morgenfrühe, und auf das Frankenland hinabschaute.

Glücklicher Gärtner! sprach er vor sich hin, er betrachtet jede kleine Pflanze, ob sie Thau genug hat, um zu gedeihen; wo es fehlt, da gießt er Wasser zu, und morgen früh sieht er mit dem lebhaftesten Antheile nach, ob es gefruchtet habe. So wohlfeil ist die Theilnahme, welche das Leben trägt, und den nächsten Tag wünschen läßt.

Gregor war nicht blasirt, er nahm an tausend Dingen das größte Interesse, aber er hatte zu wenig

Macht, er war blos ein reicher Gutsbesitzer, er gehörte zu einem kleinen Staate, er fühlte sich berufen, aber die Bahn fehlte. Dies giebt den Schein der Blasirtheit. Weil ein großer Ruhm nicht zu gewinnen war, verhöhnte er den Ruhm selber: was soll mir's, daß ein Paar tausend mittelmäßige Menschen meinen Namen ausposaunen? Diese Menschen sind mir gleichgültig, soll es mir nicht gleichgültig sein, daß sie von mir schwatzen oder nicht?

Der Enthusiasmus ist der Herzschlag des Geistes, ich hatte ihn in der Jugend, die Täuschungen hielt ich für einzelne, jetzt kenn' ich die Motive der Welt, und ich habe keinen Enthusiasmus mehr! Wüßt' ich drei Freunde, die eben so hofften und wünschten gleich mir, ich beruhigte mich. Und doch, was ist's für ein Mangel, wenn man nichts thun kann, als sich beruhigen! Ich will leben! Ich kann leben, ich fühl es, nur die Gelegenheit fehlt, und deßhalb werd' ich bei allem Mangel nicht unglücklich, bei allem Besitze nicht glücklich!

Es kamen zwei Reiter den Berg herauf, ein Cavalier mit seinem Diener. Jener war ein feiner, zierlicher, muntrer Gutsherr aus der Umgegend, welcher Aphanasien den Hof machte. Gregor begrüßte ihn zerstreut; was kümmerte es ihn, ob seine Frau unterhalten wurde, was fragte er nach diesen Einzelnheiten des Lebens!

Herr von Richard ward von der Herrin des Schlosses freundlich aufgenommen, sein heiteres, aufmerksames Wesen gefiel ihr sehr wohl, und sie behandelte ihn so zuvorkommend, daß der unparteiische Zuschauer nicht übersehen konnte, es handle sich dabei noch um andere Absichten, als um die der Gastfreundschaft.

Aphanasia, raschen Blutes, litt lebhaft dadurch, daß sie sich von Gregor vernachlässigt sah; sie liebte ihn, sie glaubte bereitwillig an den großen Zwiespalt, der seine Existenz analte, sie verzichtete bescheiden darauf, ihn durch gegenseitige Neigung aufzuheben, aber sie verlangte Mittheilung, das Ausbleiben derselben empfand sie wie ein Zurücksetzen, wie ein Geringachten. Tief unter der leichten Hülle ihres Wesens lag das tief Entschlossene, das Excentrische, dessen der heitere fränkische Charakter fähig ist. Sie trat keck in das gefährliche Spiel, Gregor durch Eifersucht zu zwingen, sie ermunterte Herrn von Richard, überfah Gregor, und ward immer weiter getrieben, als Gregor von alle dem keine weitere Notiz nahm.

Und doch war dieser keineswegs so unbetheiligt dabei: die Sache selbst schien ihm des Herausforderns in eine Besprechung unwürdig, einmal, weil er solch ein häußlich Verhältniß nicht für wichtig genug, zweitens, weil er sich für zu vornehm hielt, die Theilnahme seiner Frau durch ein Dreinsprechen zu erzwingen. Theilnahme muß wie der Thau des Himmels kommen, sprach er, oder sie ist ein reizlos Wesen.

So drängten sich Beide stets weiter auseinander; Gregor konnte sich der Eifersucht nicht mehr erwehren, die er vorher noch für ein partikulares, unbedeutendes Gefühl ausgegeben hatte, er fühlte sich geradezu gequält, und dachte auf schleunige Abhilfe. Aphanasia, welche dabei noch mit einer lebendigen Vermittelung, mit Richard zu schaffen hatte, ward in die Folgerungen ihres Entgegenkommens verwickelt, und war auf dem Punkte, sich in Mißmuth, Verzweiflung und Laune dem Zufalle zu überlassen.

Der Zufall war eigentlich ein zufalliger Menſch, Herr von Richard, wie das oft geſchieht, und dieſer Lebemenſch war ganz geeignet, dafür die Hand offen zu halten. Ordinaire Lebemenſchen ſammeln ihren Genuß, ohne daß ſie es wiſſen, meiſtentheils von den Schnitzeln und Spähnen, welche irgend ein höheres Mißverhältniß abwirft. Um ſelbſt ein höheres Verhältniß zu ſchaffen, gebricht es ihnen an Fähigkeit, und ſo leben ſie aus zweiter Hand.

Gregor trug ſich mit dem Entſchluſſe, von dannen zu gehn. Er gab damit nicht nur das Beſitzthum ſeines Herzens auf, ſondern auch ſein äußeres: Schloß und Gut gehörte vom Hauſe aus Aphanaſien, und das eigen Erworbene hatte er hinein gebaut, hinein gepflanzt; dies äußere Beſitzthum war eine wirkliche Ehe worden, das Beiderſeitige war bis zur Untheilbarkeit in einander aufgegangen.

Mit dieſem Entſchluſſe ringend ſchritt er in ſeinem Zimmer auf und ab; Aphanaſiens Gemächer lagen eine halbe Treppe tiefer; er überſah durch ein inneres Fenſter den größten Theil ihrer Räume. Die hohe, ſchöne Frau faſt weiß angekleidet auf einem Sopha, und hatte die Stirn nachdenklich auf die Hand gelehnt. Gregor ſtand ſtill und ſah ihr zu. Was trennte ſie? Sein Weſen; und nicht einmal dies, nur der Schein deſſelben. Er durfte hinabgehn, und die Hand ausſtrecken, nicht das kleinſte Wort war nöthig, ſie ware ihm weinend um den Hals gefallen.

Aber was wir Haltung nennen, Stolz, Trotz, und was die eigentlich fremde dämoniſche Natur in uns iſt, das iſt der Hauptfeind des Zuſammenlebens. Verſchiedenes Herkommen hat auch bis zum Tode eine

doppelt schwere Ehe, es trägt einen Mutterleib von Mißtrauen bis zum Tode mit sich.

Dennoch war Gregor einen Augenblick zweifelhaft, ob er nicht hinabgehn sollte — da erschien Herr von Richard bei seiner Frau; sie lachelte, sie lachte, er warf sich vor ihre Kniee hin, sie reichte ihm die Hand zum Kusse — Gregor ertrug das nicht, und daß er es nicht ertrüge, kam ihm kindisch vor, er rief seinen Diener und ließ seine Sachen packen.

Dann machte er einen Gang in's Freie; als mehrere Stunden vorüber waren, kam er zurück — jetzt haben sie wohl genug Zeit gehabt, sprach er, und um ja nicht störend zu sein, soll mich Betty melden.

Aybanasia kam ihm entgegen, er sah es nicht, daß sie verweinte Augen hatte —

Warum, Gregor, solche Formen?

Auch diese sollen Dir nicht mehr lästig werden, ich komme das letzte Mal, und reise in der nächsten Stunde.

Gregor!

Machen wir keine Scene; wir beglücken einander nicht, ein Hieb ist kurzer als ein langsam Sterben.

Aybanasia konnte nicht sprechen, damit er ihr Weinen nicht sahe, denn sie war eben so stolz. Eine schwere Pause herrschte. Nur ein einzig ehrlich Wort, das dem Einen oder dem Andern entschlupft wäre, hatte hingereicht, sie einander in die Arme zu führen. Das Kammermadchen kam mit einem Kleide dazwischen, und entschied das Geschick — Gregor ging abgewendet davon; Aybanasia wagte den Schmerzensschrei, welcher in ihr aufstieg, vor dem fremden Geschöpfe nicht, einen so tiefen Schmerzensschrei, daß er Gregor unmittelbar belehrt hätte.

Es blieb todtenstill; Gregor warf sich auf's Pferd, und sprengte den Hügel hinab, sein Weib, sein Schloß verlassend, verloren gebend, er wußte selbst nicht, warum.

Im nächsten Herbste ging es über die Maaßen munter zu auf jenem Schlosse; der Herr war auf Reisen gegangen, und die Strohwittwe Aphanasia gab große Jagden und Feste, alle lustigen Cavaliere sind geladen; die Dame ist schön, nimmt alle Huldigungen an, zwar etwas höhnisch, aber lächelnd, alle Welt sagt, sie führe ein seidnes Leben.

An einem jener Herbstabende, als Aphanasia, ermüdet von Bankett und Jagd in ihr Zimmer trat, schrieb sie in ein Tagebuch mit großen, ungleichen Buchstaben: Wo ich Dich finde, Gregor, erdrossele ich Dich!

Das arme Weib glaubte jetzt mehr als je, kein Mann sei wie Gregor, kein Mann habe so viel Quellen des Reichthums und Glücks für sie, als Gregor. Just weil er sie in's Unglück geführt, traute sie nur ihm die Macht des größten Glückes zu; Haß und Liebe sind ein Gefühl, sie haben nur entgegengesetzte Farben.

Am andern Tage kam ein einsamer Wanderer an den Fuß des Schloßberges, es war Gregor; am Anblicke dieser Heimath wollte er sich Kraft holen zu neuer Verlassenheit. Er sah Aphanasien mit ihrem Hoftrosse vorübersprengen in die Ebenen, tiefer verbarg er sich in die Hecken, welche er einst selbst gepflanzt, und erst als der berittene Zug in der Ferne verschwand, stieg er langsam zum Schlosse hinauf,

ſchlich unbemerkt in ſeine fruheren Zimmer, ſtieg in Aythanaſiens Gemacher hinab, fand das Tagebuch, und ſah nur jene Stelle, die Tags vorher erſt geſchrieben war.

Schweigend ſchlug er das Buch zu, ſchweigend fuhrte er noch einmal ſeinen Blick von der Terraſſe uber das lachende Frankenland, und wanderte wieder von dannen.

Es iſt ein Irrthum, wenn ein Herr des Hauſes Herr im Hauſe zu ſein glaubt, es giebt keine völlige Unabhangigkeit auf dieſer Welt; ein kleiner Bube, der im Winkel der Treppe mit Bohnen ſpielt, ſieht Dich kommen und gehn, und Du ſtehſt ſomit in der Abhangigkeit des Buben. Es kann Alles davon abhangen, ob Du gekommen oder gegangen biſt, der kleine Bube hat das Loos mit ſeiner Ausſage in den Handen.

Gregor war geſehen worden, Aythanaſia erfuhr es, ein Nachtwind ſtrich uber den Berg, und das ſchone Schloß in Franken war verodet; finſteren Blickes ſuchte die Frau ihren Gatten in der Welt, und es war wenig zu hoffen, aber viel zu furchten, wenn ſie ihn fande.

Indeſſen war das Finden nicht leicht; ein einzelner Menſch verliert ſich wie ein Sandkorn auf der Erde, und Aythanaſia ſuchte allein; von dem Augenblicke an, wo ſie Gregors Anweſenheit auf dem Schloſſe erfahren, hatte ſie ſammtlichen Troß von Liebhabern und Begleitern verabſchiedet, und war in ein graues Gewand getreten.

War es großere Freude, war es großerer Haß,

die durch Gregor's neues Daſein erregt wurden? Man muß ſelbſt ein fröhlich frankiſches Gemüth haben mit den Abgründen fanatiſcher Entſchlüſſe, um dieſe Frage zu beantworten.

Das Geſchick und das Wandern auf Fußſteigen brachte Gregor in ein herrnhutiſches Oertchen an der ſchleſiſchen Grenze; die Sauberkeit und Ruhe deſſelben machten ihm einen zauberhaften Eindruck, der Fußtritt eines Mannes, der an den Häuſern hinging, hallte durch den ganzen Ort; der Kellner des Gaſthofes, der auch von der Gemeinde war, lächelte ſanft, ununterbrochen bei jeder Frage, bei jedem Befehle.

Zu anderer Zeit hätte ſich Gregor's Natur wahrſcheinlich aufgelehnt gegen ſolche Exiſtenz; jetzt war er ſelbſt gebeugt, erſchöpft, ſie that ihm wohl. Der nächſte Morgen war ein Sonntag: die Frauen, alle ſchneeweiß gekleidet, zogen zur Erde blickend an ihm vorüber nach dem Bethauſe. Er ging auch dahin, und ward von höflichen Männern beſchieden, links zu gehn, rechts ſaßen die Frauen, ein ſtilles, weißes Meer. Man unterſchied in der Einfarbigkeit kaum noch, was ſchön, was unſchön, was jung, was alt wäre. Nur die Bänder gaben ein beſcheidenes Signal: die Wittwen trugen weiße, die Frauen blaue, die Mädchen rothe.

Das Haus lag unter dichten Kaſtanienbäumen, und wo ein offener Blick für die Sommerſonne war, da ſchützten weiße Gardinen. Statt des Altars und der Kanzel ſtand ein einfacher, mit grünem Tuch behangener Tiſch da, hinter demſelben ſaß ein Mann im einfachen Ueberrocke, er intonirte den reſponſoriſchen Geſang. Dann kam ein andrer, welcher die Kinder brachte, und dieſen eine Rede hielt. Sie

sollten das Gute thun, weil es belohnt, und das Böse lassen, weil es bestraft würde, lehrte der Mann.

Gregor überhörte es nicht, aber das übrige Weben, das leise und sanfte, streichelte ihn noch wohlthuend.

Dann kamen Landleute zu der Predigt, und hörten sie mit der Gemeinde an. Sie hatten auch einen Anstrich von Bescheidenheit und traten leise auf; der protestantische Zorn und Eifer fehlte überall, wohl aber auch die protestantische Energie. Aber was nützt die Energie, sprach Gregor, da sich die Welt nicht zusammen fassen läßt; Ruhe ist mir willkommen.

Gregor wollte eintreten in die Gemeinde, um dieser Ruhe theilhaftig zu sein, und ein bürgerlich Unterkommen zu finden; er hatte nichts mehr, sein täglich Brot zu zahlen. Man nahm ihn mit sanfter Miene auf, empfahl ihm Freundlichkeit, und ließ ihn unter Aufsicht einen einzelnen Lehrzweig in der Anstalt vortragen, nachdem er über die dogmatische und industrielle Einrichtung des Ganzen in Kenntniß gesetzt war.

Die Herrnhuter geben ihre Lehre für eine rein evangelische aus, welche sich nur in einzelnen Gebräuchen von dieser unterscheide: zu diesen gehört die Feier des Todes, welcher als ein Heimgang zur Freude und Seligkeit nicht in Trauer begangen, und durch keine traurigen Abzeichen kenntlich gemacht wird. Den Punkt des Heirathens rechnen sie nicht zum Dogma, sondern zur Gemeindeverfassung: früher wurden die Eheleute einander durch's Loos zugetheilt, seit dem Jahre 1818 gilt dies für abgeschafft; jede Verheurathung bedarf aber noch der Bestimmung der respektiven Gemeinde.

Aphanasia fand ihn nicht; je vergeblicher, je länger sie suchte, desto stärker ward ihr Drang, sich zu rächen, seinen Leib zu zerstücken. Herr von Richard, der sie ununterbrochen verfolgte mit Anträgen, und der, wenn sie ihm auch wieder entgangen war, ihren Weg immer von Neuem kreuzte, dieser zudringliche Herr — denn die Alltäglichkeit ist stets zudringlich — entrang am Ende dem Unmuthe wirklich ein Versprechen. Aphanasia sagte zu, am nächsten Johannistage auf ihrem Schlosse einzutreffen, wenn sie bis dahin Gregors nicht habhaft geworden sei; sie betrachte ihn dann wie einen Verschollenen, und sich selbst für berechtigt zu neuer Verbindung.

Was aber geschähe, wenn sie ihn träfe, darüber schwieg ihr Mund, denn es lag drohend zusammengeballt in ihrem Herzen.

Gregor fand alle die kleinen, täglichen Neigungen und Leidenschaften der Menschen, um derentwillen er aus dem gewöhnlichen Kreise entflohen war, bei den Heimkehrern wieder, und sie hatten ihm dort ein noch viel widerwärtigeres Ansehn, denn sie schlichen gebeckt, sauer lächelnd, im Dunkeln umher, sie trugen zierliche Mäntelchen. Das Verhältniß machte es nöthig, daß jede Leidenschaft einen Lakai vor sich her schickte, die Gleißnerei.

Mitten in den Fasern und Angeln einer Welt von Leidenschaften, wo Ursprung und Ende und Fortbewegung nur ruckweise, ebenfalls in Leidenschaften vor sich geht, da macht Ihr Jahrtausende lang den Versuch, alle Leidenschaft zu unterdrücken. Dieser

Verſuch ſelbſt iſt eine Leidenſchaft, Euer ganzes Herz iſt eine Leidenſchaft. Leuten, veredeln, verſchönern ſollt Ihr ſie, das iſt ein Beruf, der allein gelingen mag.

Dieſe ſüß grinſenden Kabalen, dieſe ſanft erdrückenden Intriguen, dieſe Verlangnung alles raſchen Blutes, wie es doch der Herrgott in die Adern gießt, und durch einen fröhlichen Wind und einen fröhlichen Sonnenſchein weckt im Menſchen, entrüſteten Gregor immer mehr; dieſer niedergebeugte, paſſive Zuſtand gegenüber einer ſchaffenden und waltenden Natur, welche doch des Selbſtbewußtſeins entbehrt, ward ihm zu ſchwer; der alte ſehnige Menſch richtete ſich auf in ihm, er ſchüttelte den Staub von den Füßen, und zog hinweg. Kleine Zufälle aber feſſelten ihn lange in dem Knaul kleiner Ortſchaften des Diſtriktes, und die feinen, täglichen Verhältniſſe lähmten ihm wieder die Schwingen, welchen der aufwachende alte Geiſt ein einzig Mal ſeit langer Zeit einen kräftigen Schwung mitgetheilt hatte. Die Miſere eines kleinen Lebens iſt die Peſt alles Schwunghaften; wenn die Seele nicht ein über alle Regeln erhabenes Genie iſt, ſo braucht ſie ihren hilfreichen Boden wie der Baum.

Der Same großer Thaten hatte ihn aus dem ſchönſten Kreiſe hinausgetrieben, er war umher geirrt, hatte nirgends Ort, Zeit und Gelegenheit entdeckt, wo Großes zu thun ware, denn es liegt nichts einzeln am Wege, Alles entſteht in beſtimmten Kreiſen, auch das Ungewöhnlichſte. Jetzt ſah er ſich nahe daran, ein gewöhnlicher Vagabund zu werden; die Sehnſucht nach ſeinem Weibe, welche ihm zuweilen erwacht war, drückte ihn jetzt ſchon wie Verwegenheit, wie Verlangen nach einer Krone, Anſpruch und Zutrauen der

eignen Würdigkeit sank immer tiefer, er war dem Aergsten nahe, und bereit, diesem auszuweichen vermittelst des Aergsten.

In diesem schlimmen Momente fand er einen Gastwirth, der mit viel Behaglichkeit und leidlichem Verstande das Geschäft in seinem kleinen Städtchen führte. Jede Behabigkeit, wenn sie nicht bestialisch ist, äußert sich auf den Zuschauer wohlthuend. Der Wirth wußte Gregor zu einer kleinen Mittheilung der letzten Reiseeindrücke zu nöthigen, dieser ertappte sich selbst wieder auf einer harmlosen Betrachtung, und darüber ward ihm wohnlicher in der Welt. Er fragte den Wirth, warum man in Niederschlesien auf eine so barbarische Weise die Gegend dadurch entstelle, daß man von allen Laubholzbäumen die Zweige abhaue, und solchergestalt nichts als fratzenhafte, unschöne Baumgestalten, um Arm und Bein verkürzte Figuren sehen lasse, eine Karrikatur von Landschaft.

Der Wirth lächelte: ich hab' es auch schon gesagt, sprach er vertraulich, weil ich einmal über die Grenze hinaus gekommen bin und es anders gesehen habe, aber es hilft nichts, sie brauchen die Laubzweige zur Schaffütterung, besonders ist das Lindenlaub den jungen Lämmern gar sehr zuträglich.

Aber das sind alte Geschichten, lassen Sie sich eine neue erzählen, die hier passirt ist, und aus der kein Mensch gescheidt wird.

Nun erzählte der Wirth Folgendes: Es war ein junger Mensch auch nur auf der Durchreise durch das Städtchen gekommen, er war offenbar anständiger Eltern Kind gewesen, mit Geld und Geschick wohl ver-

ſehen, aber offenbar überſpannt, ſehr überſpannt. Beim beſten Appetite, beim ſchönſten Burgunder habe er verſichert, ſehr unglücklich zu ſein, er müſſe etwas Außerordentliches leiſten und werden, es koſte was es wolle. Sehen Sie, ſagte der Wirth, das ſind Klauſen, wie man ſie in Büchern lieſ't, und für Dummheiten hält, wenn man's praktiſche Leben vor Augen hat. Nun, ſehen Sie, der junge Mann geht in unſre katholiſche Kirche und ſieht da ein hübſches Mädchen — Sie werden ſie auch noch ſehen — und verliebt ſich auf der Stelle, und fragt wer ſie ſei. Man weiß nicht recht wer, und ob's aus Spaß geſchehen iſt, oder aus Verſehen, kurz, es ſagt ihm Jemand: 's iſt des Herrn Kammerers Tochter, der draußen am Waſſer wohnt. Der junge Menſch ſchreibt an des Kammerers Tochter ſogleich einen Brief, erklärt ihr ſeine Liebe, und bittet ſie um ein Rendevous den andern Morgen in der katholiſchen Kirche. Wenn ſie das gewahre, ſo möchte ſie gegen Abend ein rothes Band aus ihrem Fenſter flattern laſſen. — Das Mädchen iſt ein muntres Kind, ſieht das für einen Scherz an, hat vielleicht auch nichts dawider, einen unbekannten Liebhaber anzufeuern, und bindet einen ganzen Schawl von feuerrother Farbe an's Fenſterkreuz. Der junge Menſch war ſelbigen Abend ganz närriſch vor Vergnügen.

Am andern Morgen geht's natürlich in die Kirche, das hübſche Mädchen ſitzt wieder da, nimmt aber gar keine Notiz von ihm, und als er zudringlich wird, wird ſie grob. Er erkundigt ſich von Neuem, und erfährt, daß dies gar nicht des Kammerers Tochter iſt, ſondern des Forſtmeiſters, Kammerer ſei nicht katholiſch, und man wüßte gar nicht, was die hier wolle, und hinten im Kreuzgange ſich die Bilder anſehe.

Sehn Sie, kaum weiß er, daß er sich an eine Falsche gewendet und die Sache verkehrt angefangen hat, so kommt er nach Hause, schreibt wieder einen Brief, geht hinten in meinen Garten und schießt sich, so wahr Gott lebt, auf der Stelle todt. In dem Briefe steht, er sei ein sehr unglücklicher Mensch, der seinen außerordentlichen Lebenspunkt nicht habe treffen können — nun, so schlag doch der Teufel drein, den ordentlichen hat er getroffen, er hat nicht mehr gemuckt; aber wenn die große Welt viel solche Hansnarren hat, lieber Herr, da lob ich mir unser kleines vernünftiges Städtchen, nicht wahr?

Diese Erzählung hatte wie ein Blitzstrahl in Gregor's Inneres geschlagen, er übersah sein letztes Leben wie die öde Haide eines Irrthums, der im Unsichern und Weiten die That sucht, deren seine Anlage und sein Herz bedarf, und die Kreise thöricht durchbricht, innerhalb welcher sein Dasein eingewebt ist. Die Geschichte des Menschen geht in einem stählernen Gewinde fester Stangen, die aus der innersten Eigenthümlichkeit heraus sich bilden, und nur durch diese sich erweitern und verengen lassen. Wer aus diesem seinem Gehause herausspringt, und das ihm Außerordentliche haschen will, der springt in das Chaos, in den Zufall hinein und geht darin unter, wenn er keinen Rückweg findet. Das Draußen ist für des Menschen Gedeihn nur als Gelegenheit da, aller Kern und alle wirkliche Größe wächst nur aus dem innersten Herzen. Jeder Mensch ist seine eigenste Welt, zu der er erobern kann, wenn er mit einem Arme fest

an seiner innern Burg halt, die er aber nur zu seinem Untergange ganz verlaßt.

Hoch aufgerichtet, fest und sicher seines Wesens, wenn auch im leinenen Kittel, gelangte Gregor am Johannisabende zum Fuße des Berges, auf welchem das stolze Schloß, einst sein Schloß, thronte. Die Terrassen waren verwildert, der Hase und der Fuchs sprangen aus dem wirren Weingeranke.

Auf dem ersten Absatze hielt zu Pferde Herr von Richard, nur wenige Stunden waren noch übrig, dann verfiel ihm die schöne Frau. Man fuhlt sich ein ganzes Jahr sicher, aber die letzte Viertelstunde fürchtet man Alles. Und hier traf es ein, der einzig gefahrliche Pratendent stand vor ihm. Dies Wunder des Romans, daß der Rechte im letzten Momente eintritt, ist ein stets wiederkehrendes Wunder der Weltgeschichte: die Dinge reifen in bestimmten Zeitraumen, und wenn die Frucht plötzlich abfallt, so verwundert es nur den, welcher Zeit und Gesetze nicht kennt.

Richard wehrte ihm den Zugang, Gregor aber, der in seine innere, volle Existenz wieder fest gerüttelt war, riß ihn vom Pferde und warf ihn in die Weinranken, das Roß galloppirte in die Flache hinab.

Geh hinauf, Bandit, rief der Niedergeworfene, hole dir den Tod, dein früheres Weib hat dir Rache geschworen, ihre Söldner erwarten dich, während sie selbst in Nurnberg schwelgt.

Gregor fürchtete sich nicht; aber sein Weib, das lebendige Herz seines früheren Besitzes, war doch die Seele, welche ihn zog, er wendete sich um und stieg die Straße nach Nurnberg hinab. Richard sah ihm vergnügt nach und eilte den Schloßberg hinauf, sobald Gregor hinter den Baumen verschwunden war.

Schweigend in ihrem weißen Gewande saß Aphanasia oben im Saale, eine Uhr stand auf dem Tische, ein Dolch lag daneben. Richard's Hereinstürmen wies sie blos mit einer unwilligen Handbewegung ab, und mit kaltem Tone sprach sie blos: „Um zwölf!"

Auf keine Rede, auf kein Gespräch ging sie ein, wie ein Marmorbild saß sie da, Richard mußte zu einem Buche flüchten. Es ward todtenstill, der Zeiger rannte, die dunkle Nacht fiel mit goldnen Sternen herab, die Feuerwürmchen spielten hin und her außerhalb der Fenster; es schlug eilf Uhr auf dem Schloßthurme, Richard lächelte, Aphanasia lächelte auch, aber es zuckte ein Todesschimmer in diesem Lächeln.

Es verging wieder eine halbe Stunde, Alles blieb still. Da hörte man hastige Schritte auf dem Flure, die Thür ward aufgerissen, Gregor im leinenen Kittel stand athemlos auf der Schwelle, Aphanasia sprang auf, ergriff den Dolch, rief mit wunderbar harter Stimme „Gregor!" und schritt ihm entgegen.

Aphanasia! schrie dieser, und der Ton kam schmerzhaft dringend aus einem verborgensten Winkel der Seele — sie stand still — er fuhr fort: Nach Nürnberg ward ich geschickt, dort solltest Du sein, aber als der Abend sank, wandte das gereinigte Herz meine Füße hierher, hier mußtest Du sein —

Zeig Deine Hand, sprach sie mit schwacher Stimme, Deine rechte Hand, Gregor! Großer Gott, der Ring ist noch an Deinem Finger, und Du liebst mich? — — der Dolch entglitt ihr —

Bis zu peinigenden Schmerzen lieb ich Dich! Damit stürzte er ihr in die Arme, sie brach zusammen, sie verging, bis ein Thränenstrom, wild wie ein

Gebirgswaſſer, aus ihren Augen brach. Nun umfaßte, nun drückte und liebkoſ'te ſie ihn, als ob ſie ihn damit tödten wollte — ich habe nicht geweint — Gregor — ſeit Du fort biſt — der Dolch war für Dich, wenn Du ohne Ring, ohne Liebe kamſt — vergieb — für mich, wenn Du ausbliebſt.

Als ſie ausgeweint hatten und den Frieden fühlten, ſchritten ſie hinaus auf die Terraſſe — Herr von Richard war verſchwunden — und ſahen Arm in Arm, Wange an Wange, in das golden flimmernde Land hinab. Nun iſt der goldne Reichthum des ſchönen Landes wieder auferſtanden auch für uns, mein Weib, jetzt tritt er in unſer Bewußtſein, wie Alles erſt unſer wird, wenn wir's einmal verloren haben. Mein Weib, mein Land, jetzt bin ich Euer!

Drei Königstädte

im

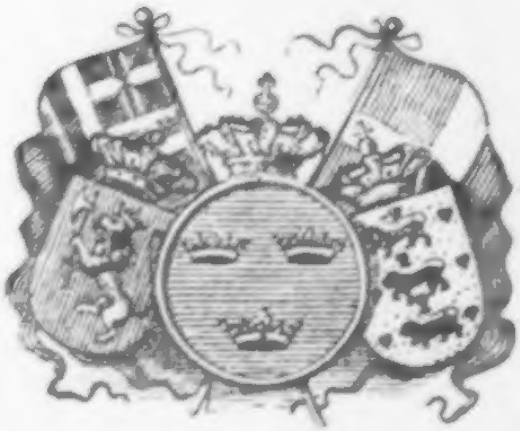
Norden

von

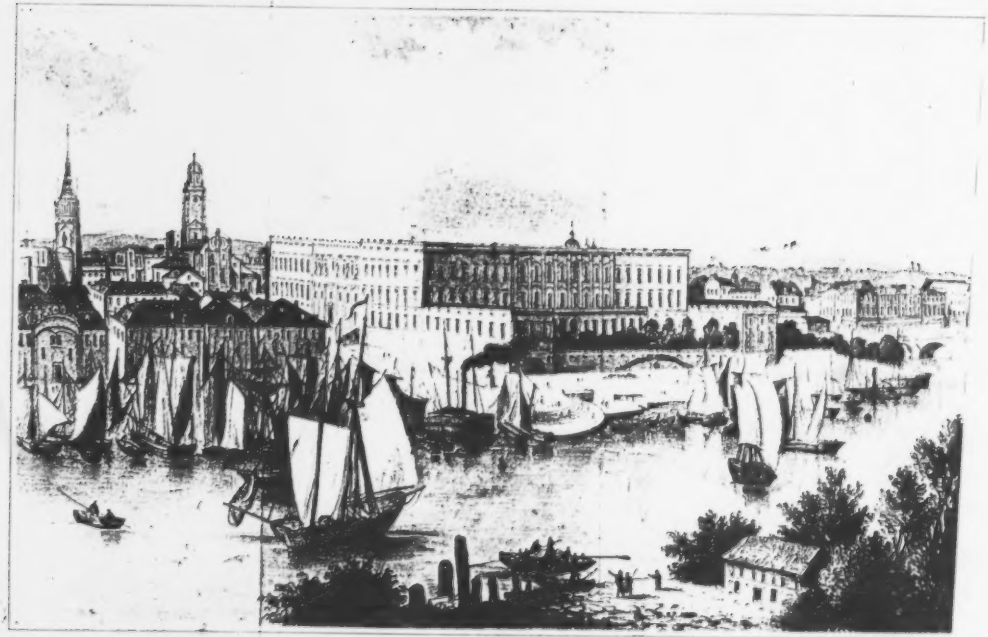
Heinrich Laube.

Neue illustrirte Ausgabe.

Erster Band.



Leipzig und Meißen,
Verlag von F. W. Goedsche.
1850.



Stockholm.

Aa6 6.20.17

41

Inhalt

des

ersten Bandes.

Seite

Einleitung. 1

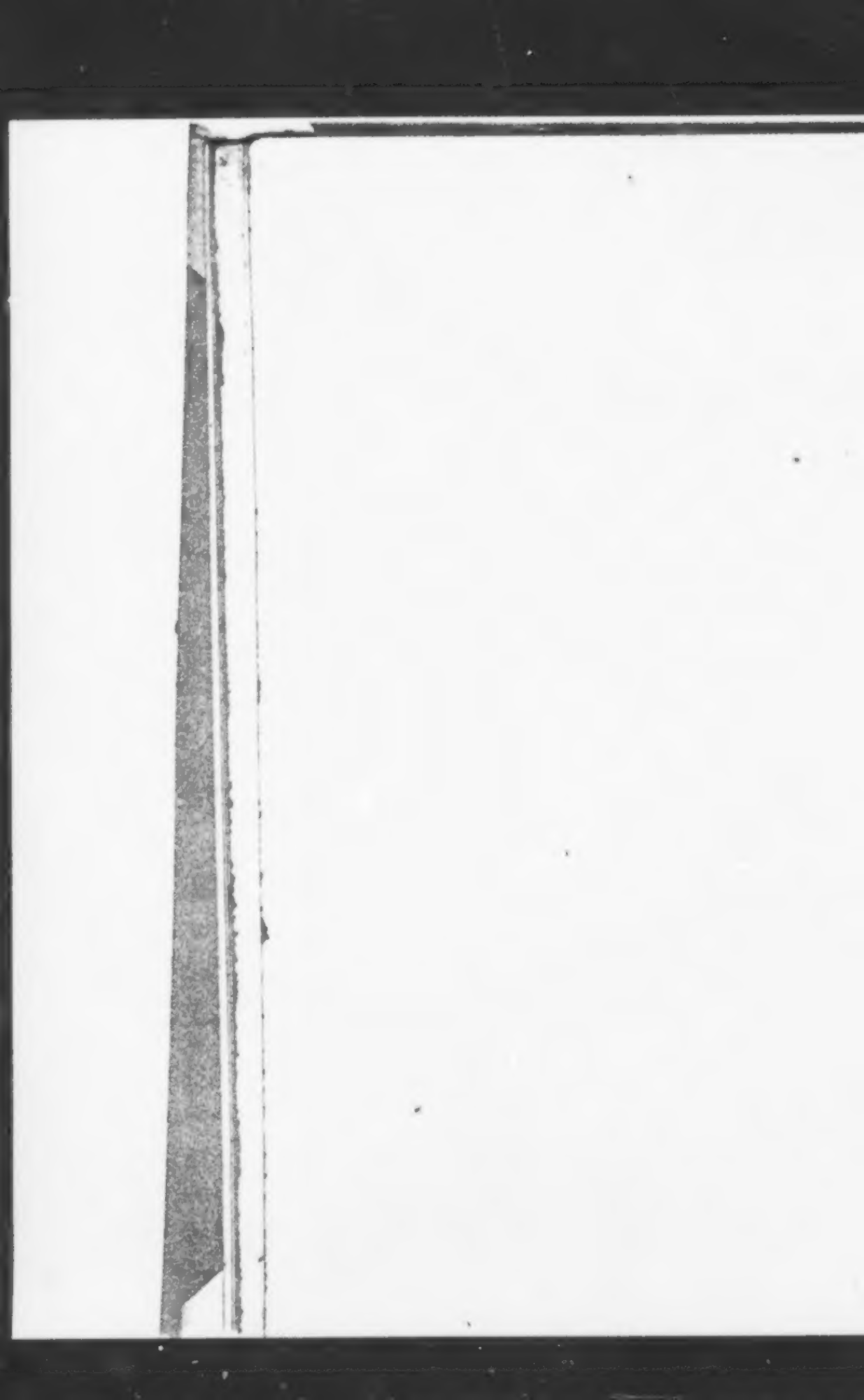
I. Stockholm.

1. Ystad. 9
2. Svithiod. 46
3. Neue calmarsche Union. 89
4. Stockholm. 119
5. Gustav Wasa. 154
6. Lustschlösser. 242
7. König Erik am Mälar. 273
8. Admiral Platen. 295

Drei Königstädte

im

Norden.



„Eure sogenannte Geschichte wird langweilig. Nach dreißig Jahren angesehen mag sich das wohl ausnehmen, wie aus eitel Redensarten Zustände entstehen sollen und nicht entstehen können; — innerhalb der dreißig Jahre ist, wenigstens für den Sommer, nicht genug Erquickung dabei. Besonders weil man am Ende selbst für Dies oder Jenes Partei nimmt, ohne doch an Dies oder Jenes ordentlich glauben zu können. Man thut's nur, weil ohne Parteiung gar nichts Sichtbares auszurichten sei, und weil man in diesem steten Einerlei von Streit bis zur Parteiung verdummt. Geradeso wie man blödsichtig wird, wenn

man genöthigt ist, das Auge fortwährend auf denselben Punkt zu richten. Wir müssen eine Reise machen, um unsre Augen zu stärken."

Wohin?

„Gleichviel."

Den Kuckuck auch! Ich reise nur in Länder, die schön oder wichtig oder noch besser Beides zugleich sind, und um jetzt in solche Länder zu reisen, haben wir nicht genug Zeit und Geld. Der bloßen Neugier wegen zu reisen, das ist Leuten vorbehalten, die Nichts zu thun haben und die keinen schöpferischen Drang in sich fühlen. Naturforscher sind wir auch nicht, um in jedem neuen Lande an Steinen, Pflanzen und Bergen ein Genüge zu finden. Was könnte uns also im Augenblicke beschieden sein? Eine bloße Decorationsreise —

„Auch sie erfrischt das Auge. Du hast ja im Winter einen Plan gezeichnet, wie man von Leipzig aus binnen drei Wochen Schweden erobern könne für einen billigen Reisezweck!"

Der Norden ist farblos! Um Schwarz, Grün und Grau zu sehen, mach' ich keine Unkosten —

„Norwegen soll ja an Italien erinnern."

Erinnern! Soll ich Copieen suchen, wenn das Original zu haben ist! Und ich habe von Schweden und nicht von Norwegen gesprochen. Schweden hat wenigstens eine interessante Geschichte.

„So gehen wir nach Schweden!"

Und wenn wir in Schweden wären, würdest Du es unverzeihlich finden, das nahe Norwegen nicht aufzusuchen.

„Ich würde mich bescheiden" —

Neugier kann sich nicht bescheiden.

„Wißbegier ist ein höflicheres Wort."

Aber ein nicht minder genäschiges. Ich bin nicht vorbereitet, und es ist mir unerquicklich, das Erste Beste planlos, formlos aufnehmen zu müssen. Zudem ist Carlsbad unsre nächste, unabweisliche Aufgabe.

„Ich geh' ihr gewiß aus dem Wege. Nichts ist so trübselig, als vier Wochen lang nur mit dem Kör-

per beschäftigt zu sein und nur Menschen zu sehen, die lediglich mit dem Körper beschäftigt sind."

Aber Menschen, sie seien wie sie wollen, sind doch stets interessanter als Steine und Bäume!

„Nicht immer. Steine und Bäume in einem neuen Lande zeigen eine neue Welt. Und wir wollen ja doch nicht in eine Wüste! In Schweden wohnen ja doch Menschen!"

Menschen, deren Sprache ich nicht verstehe, sind für mich nur Wesen, keine Menschen. Willst Du für eine Monatsreise Schwedisch lernen?

„Ja."

Also Frau und Mann. Der Mann ging nach Carlsbad, die Frau blieb trotzig daheim. Aber von schwedischen Sprachlehren oder Wörterbüchern hatte ich nichts bemerkt bei der Abreise, und das Gespräch vergaß ich während der Badesaison. Gegen das Ende derselben fand ich in einem Briefe der Frau unter an-

dern harmlosen Neuigkeiten folgende Worte: „Dein Freund vom Fuße der Karpathen, welchen Du den Privatmann zu nennen pflegst, hat geschrieben und angefragt, was Du für den Sommer vorhabest. Er wolle sich anschließen, gleichgültig was begonnen werde. Schlag ihm doch die nordische Reise vor!"

Wer kennt nicht die Hartnäckigkeit einer Frau! Ich kenne sie. Und um Frieden zu haben schrieb ich flugs nach den Karpathen: Am 18. Juni reisen wir von Leipzig stracks nach Schweden. Wollen Sie uns die Freude machen und von der Partie sein, so entschließen Sie sich rasch. Wir finden allerdings viel Wasser, alle Sorten von Gelegenheit zur Seekrankheit, Ostsee, Landseen, Skager Rag, Kattegat, Sunde und Belte, und ich kenne Ihre Neigung für das untragische Leiden, aber ich kenne auch Ihren Heldenmuth. Biegen Sie Paroli: meine Frau hat Schwedisch gelernt. — Sie will mir die Schloßtreppen und Zimmer Monaldeschi's und Struensee's in Stockholm und Kopenhagen aufsuchen helfen. Stören wir die

Illusion nicht; wenn sie an Ort und Stelle erfährt, daß beide Schlösser nach den Liebesthaten meiner Helden abgebrannt sind, so wird ihr diese Nachricht, welche jetzt eine Enttäuschung wäre, eine interessante Reisenotiz. Und Weiber thun ja Alles für ihre Einbildungskraft.

I.

Stockholm.

1.

Ystad.

Unter leisem Regen kam der neunzehnte Juni, aber der Privatmann aus den Karpathen kam nicht. Die Zeit war eingetheilt, ja die Stunde der Rückkehr mußte eingehalten werden, und wir konnten also nicht länger warten, wie ungern wir auch den Reisegefährten entbehren mochten. Es wurden Adressen zurückgelassen für Stettin, Stockholm, Gothenburg, Kopenhagen, damit wir uns wenigstens irgendwo begegnen könnten, und fort ging's auf den Eisenbahnen nach Berlin und Stettin. Stettin ist bekanntlich jetzt in einem Tage erreichbar von Leipzig aus, und Stettin und Lübeck sind die beiden Abfahrtspunkte nach Stockholm. Ich glaubte zu wissen, daß Schweden arm sei an Menschen und Lebensmitteln, ich stellte es mir also ziemlich einsam und traurig vor, und hielt es deshalb für gerathener, in

Verreß der Steigerung mit ihm zu beginnen, und mit dem reicheren Dänemark zu ſchließen. Auch eignet ſich ihrer Reihe wegen die Straße nach Stettin beſſer zu einem Anfange als zu einem Schluſſe. Die Schönheiten von Wittenberg, Dahme und Luckenwalde ſind bekannt, ſie werden nur von der Trebbiner und Groß-Beerener Wüſte dicht vor Berlin und vom Diner auf dem Anhaltiſchen Bahnhofe übertroffen. Schon um dieſer Landſchaften willen iſt die Erfindung der Eiſenbahn ein Segen. Unter dieſen Umſtänden findet man die öde Eiſenbahnſtraße nach Stettin recht artig. Gewiß iſt auch die erſte Hälfte verhältnißmäßig maleriſch. Zahlreiche Störche ſchreiten auf den Wieſen umher, lebendiger Wald bietet Schatten und die märkiſche Schweiz um Neuſtadt Eberswalde zeigt Thal und Hügel, und manche einſame maleriſche Vertiefung, welche dem melancholiſchen Landſchaftsmaler Leſſing nachgebildet zu ſein ſcheint. Wo auch dieſe kleinen Reizungen aufhörten, da that Angermünde ein Uebriges, und empfing uns ſchon von Weitem mit einer hoch auflodernden Feuersbrunſt. Mannigfaltiges Geſchrei belebte plötzlich die Waggons, und Hüte und Mützen flogen links und rechts von unvorſichtig neugierigen Köpfen, denn der Zug flog ſchnurſtracks mitten in die Feuersbrunſt hinein, und der unvorſichtig geſcholtene

Conducteur konnte oder wollte nicht hemmen. Es wurde ernsthaft und das erste Reiseabenteuer schien bedenklich zu werden: hinter den ersten Häusern, auf welche wir losstürmten, brannte Angermünde so lichterloh, daß Rauch und Flammen unsre fliegenden Wagen bereits einzuhüllen schienen, und daß der Aufstand in den Waggons zur Empörung überging. Der Verlust an Kopfbedeckungen mochte die üble Stimmung steigern. —

Unmächtiger, unreifer Zorn. Hundert Schritt seitwärts vom Haltpunkte war das Feuer, welches wie eine Theaterdecoration für uns abzubrennen schien, da wir es einige Minuten ansehn mußten, ohne den geringsten Hülfeversuch machen zu können. Wir pumpten Wasser nur für uns, wir schmierten Räder, wir flogen davon, wir ließen Angermünde brennen, als gingen uns die uckermärkschen Mitmenschen gar nichts an, und ein unparteiischer Reisender bemerkte ganz richtig: wenn wir uns im Geringsten darum kümmern und darüber einen Augenblick die gebieterischen Bedürfnisse des Dampfwagenzuges aus den Augen verlieren wollten, so würde mehr Unglück entstehn, als wenn ganz Angermünde abbrennte. Denn so und so viel Menschenleben seien doch mehr werth, als so und so viel uckermärkische Häuser.

Die Strafe folgte auf dem Fuße: bis Stettin wurde die Landschaft leblos und ortlos und reizlos.

In Stettin endlich erfuhren wir mit Gewißheit, daß Donnerstag wirklich der Abfahrtstag sei für die nach Schweden trachtenden Schiffe von Stettin und Lübeck. So unbekümmert um Passagiere sind diese Schiffunternehmungen, daß weiter südwärts nirgend ein gedruckter Nachweis zu finden war, und wir auf die mündliche Aussage eines Schweden hatten vertrauen müssen.

Je näher wir nun aber plötzlich der Gelegenheit waren, binnen vier und zwanzig Stunden vor einem wildfremden Lande zu erwachen jenseits eines breiten Meeres, desto unfreundlicher erschien uns auf einmal das Benehmen gegen den Freund aus den Karpathen. Wie leicht konnte er wenige Stunden nach unsrer Abfahrt eintreffen! Und es gab kein Mittel, uns einzuholen! Von einer Gemeinschaftlichkeit der Reise konnte nicht mehr die Rede sein, weil wir keinen Ort zweimal berühren und überall Station einhalten mußten, um vermittelst der nur periodenweis gehenden und kommenden Dampfböte eine große Tour in kurzer Zeit zurücklegen zu können. Bis daher waren wir kalte Rechner gewesen, in Stettin wurden wir freundliche Menschen und

beſchloſſen mit einer Einſtimmigkeit, die uns ſelbſt überraſchte, den Freund auf deutſchem Boden abzuwarten.

Ich mag unſre Treue nicht verdächtigen. Sonſt würde ich hinzuſetzen, daß meine Frau auf meine dringenden Anfragen erklärt hatte: ſie werde von ihrer ſchwediſchen Sprachkenntniß vor unſrer Landung in Schweden nicht eine Sylbe verrathen. Sie lachte bei dieſer Verſicherung nicht eben deutlich, und ſie begegnete nach einigen Minuten meinem Gedankengange mit der Bemerkung: unſer Freund aus den Karpathen ſei ihr vor einigen Jahren in Paris ſehr ſprachkundig vorgekommen.

Du hoffſt auf ſein Schwediſch?

„Im Gegentheile. Es wäre intereſſanter, wenn Ihr Beide ohne mich nicht beſtehen könntet. Glaubſt Du, daß er Schwediſch kann?“

Vielleicht ein Wenig. Er hat ſich viel mit hiſtoriſchen Studien beſchäftigt, und wohnt an einer Sprachenſcheide, wo Deutſch, Slaviſch und Magyariſch ſich berühren. Aber Schwediſch hat keinen Cours. Ein plattdeutſcher Lohndiener wäre uns von größerer Verheißung als ein philoſophiſcher Hiſtoriker aus dem Inneren Deutſchlands. Gleichgültig! Wir haben ja Dich! Die Kenntniß des Engliſchen muß Dir doch das Schwediſche ſehr erleichtert haben!

„Ja wohl!“

Wir stiegen also vom Stettinhügel, welchen die vornehmere Stadt und die hin und her marschirenden Bataillone bedeckten, über die Paradeplätze hinab nach dem Oderhafen, unbekümmert darum, daß unser hastig erstrebtes Dampfschiff binnen wenig Stunden ohne uns in die Ostsee hinaus steuern werde. So eilig wir in Leipzig gewesen, so erstaunlich entsagend waren wir in Stettin. Die Neigung ist ein Weib, welches geschwind einmal dem herrischen Gedanken blindlings sich ergiebt. Wir meinten, jetzt eine Lustpartie auf der Oder zu machen, und dann gemächlich eine Gelegenheit nach Rügen und Stralsund zu suchen. So würden leidlich ein Paar Tage vertrödelt und dem Freunde würde Zeit gelassen zur Ankunft. Von Stralsund aus, hieß es, ginge in einigen Tagen wiederum ein Schiff gen Stockholm. Wir wandelten an einem Abgrunde, der uns theure acht Tage rettungslos verschlingen konnte; denn die ganze Tour nach Stockholm wird nur einmal in der Woche gemacht. Und für dies eine Mal heizte eben vor uns die „Elisabeth“, welche wir im Vorbeigehn gleichgültig bestiegen und wieder verließen, ohne zu ahnen, daß unser Elisabeth-Drama bereits im Gange sei. Oben in der Stadt nämlich erschien ohne unser Wissen um dieselbe Zeit unser

Freund von den Karpathen, während wir sorglos mit einem kleinen Boote nach Frauendorf hinaus segelten, um dort von der Höhe die schilfgrüne weite Oder-Niederung mit den breiten Wasserspiegeln nach Alt-Damm hinüber zu betrachten. Sorglos kehrten wir langsam zurück, es war halb Zwei, und wollten eben noch eine Weile kanzen. Um zwei Uhr sollte die Elisabeth abgehn. Was kümmerte uns die Elisabeth! Da erwacht mir ein Reisegrundsatz: keine Möglichkeit unbeachtet zu lassen. Gehen wir hinauf, sage ich; es wäre doch möglich, daß Er angekommen! — Lachend über diese Pedanterie — denn Er hätte dann immer, Bahnzug für Bahnzug, nur drei Stunden hinter uns gewesen sein müssen — steigen wir langsam die engen Straßen hinauf, und besprechen die Verlegenheit, in welche wir jetzt durch die sonst so erwünschte Ankunft versetzt würden: die Koffer aufgerissen, keine Rechnung bezahlt, der weite Weg —

Da steht Er vor uns, leibhaftig Er selbst im Hausflure des Hôtel de Prusse! —

Es flog Alles, und fünf Minuten vor zwei Uhr waren wir kopfüber in der Kajüte der Elisabeth. Zu spät! Warum? Der Polizeichef, welcher die Pässe visiren muß, ist eben fort; der Capitän kann Sie ohne dies Visum nicht mitnehmen!

Daß man doch im guten Vaterlande diesen atmosphärischen Trödel, der Niemand nützt und Jedermann stört, nicht los werden kann! Acht kostbare Tage Zeit standen auf dem Spiele. Sie waren verloren, wenn sich unser nicht ein zweiter Beamter und ein Schwärzefabrikant erbarmte. Wenn nämlich die Stempelschwärze so gut sei, daß sie noch einen sichtbaren Abdruck für unsern Paß hergebe, so könnte uns geholfen werden, da das eben gebrauchte Petschaft noch vorhanden sei — der Beamte und die Schwärze waren uns gnädig, und wurr! wurr! wurr! begannen die Räder zu arbeiten, wir sollten auf längere Zeit zum letzten Mal deutschen Boden betreten haben und zunächst erst in Schweden wieder Land unter uns spüren.

Können Sie etwas Schwedisch? war die erste Frage an den willkommenen Privatmann.

Nicht ein Wort! erwiederte er vergnügt.

Charmant! Nun ist's ein Glück, daß meine Frau was gelernt hat.

Bis Stockholm, setzte Er hinzu, werde ich keiner Vermittelung bedürfen, da ich ununterbrochen seekrank zu sein pflege, so lange ich Jod und Brom wittre, und diese Krankheit bleibt sich gleich in allen Sprachen, da ihr durch keine Behandlung beizukommen ist.

Also das Haff fürchten Sie nicht?

„Ist ohne Jod und Brom! Bewahre!"

In diesem Augenblicke kamen wir in's Payenwasser. ein Kind fiel von der Bank, eine Dame entfernte sich unsicheren Blickes und Tritte. Des Privatmanns Züge zeigten einige Erregung, und er schalt über das böse Beispiel. Ein Franzose, sagte er, habe ihn einst im Kanal blos dadurch in's Unglück gestürzt, daß er ihm erbarmungslos von Zeit zu Zeit zuflüsterte: il y a des victimes! Die Phantasie ergänze, und der moralische Muth, außer dem Magen die Hauptperson hierbei, werde untergraben, es erfolge der tiefe und schwere Fall. Er sei dergestalt der Lautenbach, welchen Fürst Pückler schildere. Lattenbach nahm jede Gelegenheit beim Schopfe, seekrank zu werden und das Nadelstich-Unglück auszubeuten.

Die Elisabeth ist ein preußisches Dampfschiff, und wir beklagten nur, an Kapitain und Lieutenant die preußische Marine-Uniform nicht kennen zu lernen. Sie trugen die chamoisrothen Kragen der Postbeamten, weil das Schiff den Postdienst versieht. Wir sind jetzt alle, und gewiß ganz mit Recht, äußerst marinelustig. Schon um der kleineren Staaten halber, die uns auf Schritt und Tritt hinderlich sind und deutsche Entwickelung ärgerlich

beeinträchtigen, schon Dänemarks und Hollands wegen sehnen wir uns nach bewaffneten Fahrzeugen mit deutscher Flagge. Es brauchen ja nicht sogleich Linienschiffe zu sein. Wären's nur zunächst Kriegsdampfboote, welche von allen Häfen Deutschlands den Verkehr unterhielten, unsre Flagge überall zeigten, die Course kennen lernten, Anknüpfungen und Wege bahnten. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Holstein, Mecklenburg könnten ein Quantum Landsoldaten streichen und dafür Kriegsdampfboote als Bundescontingent stellen, wenn denn nur vom zunächst Bestehenden aus speculirt werden dürfte. Aber wir sind so unglaublich träge! Der germanische See, die Ostsee, wird immer noch von dem kleinen Dänemark, von dem kleinen Helsingör, gesperrt, und sogar der Zeitraum ist abgelaufen, welchen wir auf dem Wiener Congreß Dänemark zugestanden haben! Ganz bürgerlich wäre die Sache in Ordnung für eine kräftige Maßregel, und die Popularität für solche Maßregel wäre so wohlfeil und so außerordentlich! Und es geschieht nichts. Man hat gesagt — Mügge thut es in seinen Skizzen aus dem Norden — der König von Dänemark habe dem von Preußen vorgestellt, daß die Dänen mit einer vollständigen Constitution beruhigt werden müßten, wenn ihnen

die volle Einnahme des Sundzolles entrissen würde, und um dies zu verhüten, zögere man mit nachdrücklichen Maßregeln. Wie traurig wäre das! Um Formen zu verhüten, die sich im unabänderlichen Organismus doch erfüllen, wie der Baum trotz abwechselnder Jahreszeit seinen Organismus erfüllt, verhinderte man unabsehbare und sichre Erweiterung des Landeswohls! Es ist nicht zu glauben, daß dergestalt wesentlicher Vortheil dem nur möglichen unbequemen Beispiele geopfert werde, einem Beispiele, welches ohnedies von Schweden, Norwegen, Holland und den kleineren deutschen Staaten aus seit Jahrzehnten wirksam ist. Gewiß ist's, daß der Regierungen Uneinigkeit mit den Forderungen der Zeit störend einwirkt bis in das Wohl und Wehe der kleinsten Fischerhütte.

Wie würden die Hütten und Häuser Swinemünde's, bei welchem der mittlere und wichtigste Oderarm, die Swine, hinausbricht in die Ostsee, wie würden sie sich schmücken, wenn bei Helsingör kein Aufenthalt und Zoll mehr zu bezahlen wäre!

Wir hatten das Haff benützt, um uns über die Abstufung in den Namen deutscher Handelsschiffe unterrichten zu lassen. Was in Hamburg, Bremen, Stettin jeder

Bube wiſſen mag, das iſt uns Binnenbürgern doch nicht geläufig, und erſt recht nicht geläufig, wenn wir in vielen ausländiſchen Hafenſtädten und Meeren herumgeworfen ſind. Die italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, engliſchen Schiffsnamen ſchütteln ſich zu einem förmlichen Chaos in unſerm Gedächtniſſe zuſammen. Hier heißt denn, wenn wir die kleinſten Waſſerkarren, Boot und Schlurpe und Jölle, übergehen, der erſte retenswerthe Einſtämmer, ein Fahrzeug mit einem Maſte, eine „Bacht". Dann folgen drei verſchiedene Gattungen Zweimaſter: der „Schooner", deſſen hinterer Maſt der höhere, die „Gallias", deren vorderer Maſt der höhere iſt, und die „Brigg", welche zwei gleiche Maſten hat. Dann kommt der noch unvollſtändige Dreimaſter, die „Bark", ein ſchon ſehr weitbauchiges Fahrzeug, welches aber noch nicht ſo vollſtändig getakelt iſt wie der eigentliche Dreimaſter. Die Unterſcheidung zwiſchen Gallias und Schooner wurde eben unter vielen Irrthümern praktiſch eingeübt, um ſicher wieder vergeſſen zu werden, da man im ganzen Leben nur das wirklich erlernt, was man braucht — als der Privatmann mit etwas erregter Stimme ausrief: Die Ditſee' Und die Seekrankheit' ſetzte er mit Achtung gebietender Reklamation hinzu.

Zwischen niedrigen Steindämmen, mir wohlbekannt durch Swinemünder Langeweile, geht es unscheinbar hinaus in die offene See. Sie empfing uns leidlich: sie war bewegt, aber doch nicht ungezogen, und der Privatmann Tartenbach begann auf der Stelle die eben modische Gegenkur. Ich schlug ihm noch eine altmodische vor, welche in ausgestreckter, möglichst horizontaler Lage besteht. Aber es ist mit diesen Mitteln, wie Jean Paul sagt, daß es mit den Mitteln gegen Zahnschmerzen, Seelenleiden und Wanzen beschaffen sei: es giebt sehr viel Mittel dagegen, aber es hilft keins. Oder wenn es hilft, so ist's nicht nötig gewesen. Die neumodische Gegenkur ist, dem Zeitgeiste angemessen, sehr bequem: sie heißt Essen und Trinken, und Porter spielt eine Hauptrolle. Tartenbach rief nach Speise und Trank von aller Sorte, und da der Stewart in diesem Acte der Verzweiflung erkannte, dieser Herr werde außer dieser jetzigen Wallung schwerlich noch um einen Silbergroschen Werthes bis Ystad verzehren, so schleppte er alle kostbaren Vorräthe herbei, und es entwickelte sich ein Abendessen, welches durchaus an das letzte Nachtessen Don Juans erinnerte — dieser sollte vom Teufel geholt werden, vom Teufel zu Lande, Tartenbach hier vom Teufel zur See.

Außer uns waren nur noch zwei schwedische Edelleute an Bord. Der vornehmste mit einem bekannten historischen Namen erklärte mit blassem Antlitze: es hälfe ihm nichts, er habe nichts zu thun, als zu leiden. Mit dieser christlichen Einfachheit zog er sich zurück. Der andere mit vollsaftigem, blühendem Aeußeren sagte dagegen, es hälfe ihm Alles, und besonders Gänsebrust und alter Lafitte. Dergleichen aufräumend erzählte er uns von Schweden in gutem, reinem Deutsch. Er war ein Reiteroffizier, der auf einer Reise nach Berlin und Dresden seinen Namen eingebüßt hatte. Berlin war ihm sehr reizlos vorgekommen, und was er bis Dresden von Deutschland gesehen, das hatte ihm eine sehr geringe Meinung von der Schönheit unsers Vaterlandes beigebracht. Er war also eiligst wieder umgekehrt, hatte sich in Berlin zum Andenken eine rothe Mütze gekauft, welche, beiläufig gesagt, eine ächte baskische Mütze, also zur Localerinnerung ganz geeignet war, und verlangte lebhaft nach schwedischem Boden bei Ystad, um seinen Namen wieder zu finden. Die Lust zum Ausfluge nach Deutschland war ihm nämlich so hitzig gekommen, daß er einen förmlichen Urlaub nicht hatte abwarten können. Ein Paß war aber doch nöthig gewesen, und da sein eigner Name nur vermittelst eines

Urlaubes in den Paß hatte gesetzt werden können, so hatte man ihm vorgeschlagen, einen andern beliebigen Namen zu nennen. Er hatte keine Vorliebe für irgend einen gezeigt, und so hatte man den ersten besten hingeschrieben. Bei der ersten officiellen Gelegenheit in Deutschland hat er denn seinen Namen nicht gewußt, und ihn auch, da er undeutlich geschrieben gewesen, nicht entziffern können. Befremdet darüber hat der Beamte selbstständig diese Entzifferung bewerkstelligen müssen, ihm selbst aber, dem Reiterofficier, ist von da an die Unbequemlichkeit geblieben, keinen ächten und keinen unächten Namen für seine Person zu wissen.

Dieser Mangel an Pedanterie brachte uns eine gute Idee bei von den Schweden, und dieser Reiterofficier war überhaupt ein anmuthiger und, wie sich bald zeigte, stolzer Vertreter seiner Nation. Schon weil er wußte, daß ein Reisender, sei er auch noch so eifrig, unterrichtet und befähigt, dem Leben einer Nation nicht so leicht nahe kommt, schon darum war er anmuthig und stolz. Es war ihm unter der schwedischen Würde, Schweden anzuempfehlen. „Der Reisebeschreiber mag Manches treffen in seinen Bemerkungen, aber erst wenn die beschriebene Nation selbst die Bemerkung weiter bedenkt, erst dann mag das Wort

ein wirkliches Leben gewinnen. Es sind recht liebenswürdige, aber kleine Nationen, welche den zureisenden Beschauer wie eine überaus wichtige und sorgfältig zu behandelnde Person behandeln. Wer ein wirkliches Wesen ist, der läßt es ruhig darauf ankommen, was der Beschauer aus ihm zu Wege bringen mag. Ueberhaupt", setzte der Schwede hinzu, „ist dies ein Uebelstand der schwatzhaften Presse und des auch zur Oeffentlichkeit gezerrten Privatlebens, daß wir der öffentlichen Kenntniß gar zu Viel von unserer Eigenthümlichkeit opfern. Weil Gevatter Journalist und Reichstagswähler mich verkennen würden in meiner rothen Haut, stelle ich mich so behutsam als möglich in bleiches Licht. Der Ritter, was man sonst den Ritter nannte, der fährt dahin! Das soll er nicht, so lang es schwedischen Adel giebt."

Der schwedische Adel hat freilich schon ein großes Schuldregister!

„Wer viel gesündigt, dem wird viel vergeben — es sind doch immer Thaten, die man uns vorwirft" —

Meutereien, Verschwörungen, mörderische Gewaltsamkeiten —

„Königsmorde! Sagen Sie es heraus! Gustav III. ist nicht zweifelhaft, Karl den Zwölften möchte man uns

auch gern aufbürden, und der letzte Wasa, Gustav IV., wurde so verjagt, daß es einem moralischen Morde gleichsam. Was weiß ich noch! Sind das wir gewesen? Vielleicht. Trifft das uns? Trifft es die Hauptsache in uns? Kaum. Der Exceß daran ist die Sache Einzelner, der freche Sinn daran ebenfalls, der dreiste Sinn daran ist allerdings schwedisch. Ja wohl, der schwedische Adel ist nicht blöde, und deß mag er sich rühmen. Wehe mir, wenn ich den Mord vertheidigen wollte, das ist meiner Seele fern und fremd. Aber von einem Eisenkopfe wie Karl XII. nicht bis zur Unterwürfigkeit jeglicher Art eingeschüchtert zu werden, das ist etwas, mein Herr, auch wenn man's in Ihrem Vaterlande nicht besonders würdigt, wenigstens nicht bethätigt!"

Und der Genialität, der Liebenswürdigkeit eines Gustav mit Meuchelmord begegnen —?

„Halten Sie ein! Wie könnt' ich das vertheidigen! Wenn Sie die Regierung Gustav's III. genau kennen, so werden Sie Erklärungen finden, und wenn Sie uns Schweden lange gesehn, so werden Sie an die Asen erinnert werden, welche als Götter den Gott Odin umgaben, und welche doch sämmtlich, Gott Odin mit eingerechnet, heutiges Tages für menschliche Helden gelten. Unser Ursprung

also war schon das Abbild einer Aristokratie. Und nun folgen Sie der frühsten Geschichte: Immer regiert ein Heer von Königen zugleich, das sich nur trotzig dem längsten Königsschwerte unterordnet. Immer Aristokratie, was man so obenhin Aristokratie nennt, und was ich Herrschaft der Tapferen nenne. Wenn ein Geschlecht nicht mehr an Tapferkeit überragte, so mußte es einem anderen Geschlechte Platz machen auf dem Throne. So ist es von den Ynglingern und Folkungern gegangen bis zu den Wasa's. Gustav Wasa's Kopf und Schwert verschafften ihm die Krone, und weil Kopf und Schwert dem Hause ausgingen, verlor es die Krone. Was überall in Europa gelungen, das ist bei uns nicht gelungen: das Wahlkönigthum zu beseitigen. Das Recht der Wahl hat Jahrhunderte geschlummert, aber es ist immer wieder erweckt worden, und das Haus Bernadotte bezeugt es neuerdings."

Und Sie glauben, daß solch ein Adelsreich mit den heutigen Ansichten Europa's und neben einem republikanischen Reiche wie Norwegen bestehen könne?"

„Bestehen! Wer will uns unterjochen? Wer unterjocht ein armes und so ausgedehntes Land? Rußland höchstens. Nun, Sie werden die Stimmung gegen Rußland kennen lernen, und daraus entnehmen, welch eine

Vesper ihm bevorstände, wenn ihm einst zur Winterszeit ein augenblicks siegreicher Einbruch gelänge. Wir mögen fehlerhaft sein, aber eben weil die Tapferen immer geherrscht, sind wir das stählerne Volk der Schweden und Gothen geblieben immerdar" —

Und Finnland!

„Diese Erinnerung ist schmerzlich, Herr. Hätten die Wasa's Finnland nicht verloren, so hätten sie die Krone von Upsala nicht verloren. — Sie nannten Norwegen, wie man eben in Deutschland Schweden und Norwegen immer zusammen nennt, als ob sie zwei gleichartige Geschwister wären. Das sind sie gar nicht. Vettersleute mögen sie sein von Hause aus, aber ganz verschiedenen Charakters und ganz verschiedener Entwickelung. Die Norweger sind ein tüchtiges Bauernvolk ohne Geschichte. Ihre Geschichte beginnt seit dreißig Jahren mit ihrer so einfachen Constitution, welche man in Deutschland mit Verläugnung alles tieferen geschichtlichen Bedürfnisses so schön findet, und welche die Demokraten jetzt auch in Schweden eingeführt sehen möchten. Die Thoren! Geschichte ist die Weihe eines Landes. Begebenheiten, Verhältnisse, Kämpfe, Leidenschaften in anderswo nie dagewesener Verschränkung zu haben, das ist die Poesie, das ist

die Seele des Landes, in der es athmen, mit deren Athem es jede neue Epoche beleben muß, wenn es nicht selbstmörderisch verfahren will."

Und glauben Sie wirklich, daß Ihre schwedische Verfassung dem Lande und der Zeit angemessen sei?

„Durchaus nicht, wie könnte sie sonst im Lande selbst so viel Anfechtung erleiden! Sie werden von den meisten Leuten in Schweden hören, daß eine Veränderung wünschenswerth, ja unerläßlich sei; denn diejenigen, welche andrer Meinung bleiben, sind bei Weitem die Minderzahl. Es ist Geistlichkeit und Adel. Das wird Sie ganz an die Kategorieen in Frankreich erinnern, und die Wahl der Parteinahme wird Ihnen nicht schwer scheinen. Und doch sind die Kategorieen nicht so entsprechend, wie es auf den ersten Anblick scheint. Zunächst ist die Regierung nicht etwa zu mächtig. Im Gegentheile: das Königthum mit seiner dürftigen Civilliste ist sehr eng beschränkt. Es fehlt auch nicht an wohlorganisirter Controle der Regierung von einem Reichstage zum andern. Es fehlt auch nicht an Preßfreiheit. Sie sehen, Ihre geläufigen Formeln könnten hier in einige Verlegenheit gerathen — erlauben Sie, ich weiß, was Sie sagen wollen, und will die Vorwürfe nicht verschweigen. Erstlich: alle fünf Jahre

nur ein drei bis vier Monate kurzer Reichstag, und zweitens eine Vertretung, die nicht angemeſſen, eine Form, die unergiebig ſei. Schweden iſt allerdings ſtändiſche Monarchie: Adel, Geiſtlichkeit, Bürger, Bauer ſendet ſeine Vertreter in vier verſchiedene Häuſer. In jedem Hauſe wird abgeſchloſſen debattirt, die Verbindung der Häuſer untereinander iſt ſchwerfällig, ungenügend, in gewiſſer Weiſe gar nicht vorhanden. Der Geſchäftsgang iſt zu weitläufig, und was Sie Saft und Kern der großen, öffentlichen Debatte nennen, das kann ſich gar nicht bilden. Die Regierung ferner kann innerhalb dieſer ſchwerfälligen Formen hindern, ſo viel ſie mag. Der Adel endlich iſt in einem erdrückenden Uebergewichte. Da jedes Adelshaus ſeinen Vertreter ſenden kann, ſo iſt das Ritterhaus an Zahl und Macht den andern Häuſern, auch wenn man ſie zuſammenrechnet, um das Doppelte und Dreifache überlegen. Wird nun auch nicht nach Köpfen, ſondern nach Ständen abgeſtimmt, ſo bleibt doch erſtens der moraliſche Einfluß des Adels, der in Maſſe und Glanz die Hauptſtadt erfüllt und die Bürger und Bauern betäubt, überwiegend, und es bleibt dieſem Adel zweitens immer die Geiſtlichkeit als Hülfstruppe für jeden Beſchluß, der das Alte unterſtützen ſoll. Denn unſere Kirche, ſo weit ſie regieren hilft,

ist um jeden Preis conservativ. Solcherweise kann also immer im schlimmsten Falle ein Zwei zu Zwei der Reichsstände herbeigeführt werden, und wenn die Regierung nicht nach einer neuen Seite durchaus vorwärts will — und das wollte sie unter Karl Johann nicht — so geht es eben nicht vorwärts. Die Reform ist indessen in Gang gesetzt und zwar durch Zustimmung der Mehrheit im Ritterhause. Da nun auch ein neuer, den Fortschritt fördernder König auf den Thron gekommen, so werden Sie, wenn Sie nur etwa 14 Tage in Stockholm bleiben, den Zusammentritt der constituirenden Versammlung in Schweden erleben. Die nächste Zukunft schon wird Ihnen zeigen, daß diese Reform schwer ist. Nicht blos weil bei dem jetzigen Zwei und Zwei eine Majorität schwer zu erringen ist gegen einen Theil des Adels und der Geistlichkeit, sondern auch aus folgenden Gründen ist sie schwer: der größte Theil des Landes gehört den Bauern. Diese müßten also an die Spitze des Staates kommen, wenn die jetzt modische Theorie der blos äußerlichen Majoritäten eingeführt werden sollte. Das kann und wird nicht geschehen: wir wollen nicht um Jahrhunderte zurückgehen und ein Staat bloßen Ackerbaues im kleinsten Style werden. Wir sind eben nicht Norweger, deren Land von der Natur darauf

angewiesen ist, von zerstreuten Bauern besessen zu werden. Nächst den Bauern ist der Adel Hauptbesitzer des Landes. Und er ist dies nicht blos im materiellen Sinne, er ist auch seit einem Jahrtausend Hauptregierer des Landes gewesen. Er ist des höheren Styls kundig, und Ihr deutsches Junkerthum ist dem schwedischen Adelswesen nicht entsprechend. Das Bürgerthum bei uns ferner entspricht ebenfalls nicht dem Bürgerthume in Deutschland. Bei Ihnen wimmelt und strotzt es von Städten und von wichtigen Städten, bei Ihnen ist der Mittelstand nicht eine Theorie, sondern eine wirkliche und bereits unwiderstehliche Macht. Der Widerstand gegen diese Mittelklasse ist bei Ihnen bereits ein bedenklicher, weil es ein hoffnungsloser ist. Ein genialer Regent in Deutschland wird nur an der Spitze des Mittelstandes die zeitgemäße Reform und Einheit zu Stande bringen, und Dasjenige im Handumkehren zu Stande bringen, was jetzt immer noch unerreichbar zu sein scheint. Anders ist es in Schweden. Wir haben nur zwei Städte von Bedeutung: das ist Stockholm und Gothenburg; und auch diese sind verhältnißmäßig nicht von gebieterischer Größe. Die übrigen Städte sind auf dem großen Raume gering an Zahl und noch geringer an Bedeutung. Deshalb ist es nicht zu verachten, wenn die

Mehrheit des Ritterhauses vorschlägt, ein Ober- und ein Unterhaus zu errichten. Und diese Reform hat auch zunächst allein Aussicht auf Erfolg."

Ich machte den Sprecher darauf aufmerksam, daß er in Betreff des Adels und in Betreff Deutschlands eine gewisse Gereiztheit nicht verläugne —

„Gewiß nicht!" erwiederte er rasch; „die Lectüre in Ihrem Vaterlande hat sie mir erzeugt. Die großen Persönlichkeiten, den ganzen Kreis von Lebensanschauungen, in welchem ich aufgewachsen bin, die ritterliche Weise und Alles, was damit zusammenhängt, sah ich nicht nur überall bei Ihnen angegriffen, sondern unbekannt geworden. Man schildert die Ausschweifungen derselben und weiß nichts vom Kerne derselben. Demokratie ist nicht mein Glaube, aber sie ist nicht mein Schimpfwort, bei Ihnen aber ist Aristokratie bereits ein solches, und man hat darunter keine weitere Vorstellung als die Spielerei mit Hoch- und Hochwohlgeboren und mit der ganzen Weibereitelkeit des kleinen Adels."

Nun, Sie haben aber doch in Berlin den Anfang einer ständischen Monarchie gefunden!

Er schwieg. Nach einer Weile nahm er lächelnd sein Glas und sagte: „Wir Schweden könnten ja doch mit der

Genugthuung zufrieden sein, daß man in Deutschland Das als zeitgemäßen Fortschritt vorträgt, was bei uns von den Rittern selbst für veraltet erklärt wird — schützen wir uns, die See wird unruhiger und Herr von Tattenbach, wie Sie ihn nennen, wird blaß" —

Durchaus nicht! erwiederte dieser und machte einen verstärkten Angriff auf Gänsebrust und Rothwein. — Der Abend sank nieder auf das Meer und verschleierte Rügen, das wir linkswärts zu sehen erwarteten. Der Lootse war längst hinten hinabgelassen worden in seine auf- und niedergeworfene Nußschale, und einförmig und einsam, bis auf die Räderschaufeln lautlos zog das Schiff in die Nacht hinein gegen Norden. Es kam der Moment, sich in die Kajüte zurückzuziehen, der Moment, welchen das unsichere Seegewissen am meisten fürchtet. Es vertheidigt sich eine Weile gegen Nachtluft und Müdigkeit, indem es auf dem Decke aushält; dann erheben sich die kleinen Stimmen der menschlichen Trägheit und singen ihre Vorspiegelungen ab, und wie die Sünde entsteht, so entsteht hier das Uebel — wir waren schon im Einschlummern begriffen, als der Privatmann dem Sirenengesange der Nachtruhe sich ergeben und sich zu uns hinab gewagt hatte.

Plötzlich wurden wir aufgeschreckt durch ein cyklopenhaftes Gestöhn —

Tattenbach? fragte ich mitleidsvoll —

„Tattenbach," ächzte es nur einmal, und die Dinge nahmen ihren vorgeschriebenen Lauf.

Die Krankheit ohne Consequenz findet nur ein augenblicklich Mitleid, und stört moralisch keines Nachbars Schlummer. Dies ist ihr tragischer Stachel.

Als ich erwachte und auf das Deck kam, lag die schwedische Küste vor uns, die Küste von Schonen. Beim Näherkommen sah ich deutlich, daß die Küste ringsum nur leise sich erhebt. Der südliche Theil von Schweden, zum fruchtbaren Theil des Landes gehörend, ist denn auch ziemlich eben. Durch die Mitte von Schonen selbst zieht sich ein kleiner Höhenzug, der sich durch das nördlich daran stoßende Småland fortsetzt bis zum Wettersee hinauf. Westlich von Schonen und Småland heißt das Küstenland, welches dem Kattegat gegenüber liegt, Halland mit der Hauptstadt Halmstadt. Oestlich von Schonen heißt es Bleking mit den Hafenorten Carlshamn und Carlskrona.

Schonen, die ganze breite Südspitze Schwedens, welche auf eine starke Tagereise Seeland gegenüber den Sund bilden hilft und auf drei Seiten von der Ostsee umgeben ist,

hat in Lund und Malmö zwei alte Hauptstädte der Schonischen Ebene, die einander den Rang streitig machen. Lund ist stolz auf seinen Bischof, seine Studenten und seine alte Domkirche mit der Kanzel aus Alabaster. Aber es ist eine Meile landeinwärts vom Meere erbaut, und wohl deshalb hat Malmö, welches über den Sund hinüber nach Kopenhagen sieht, einige Tausend Einwohner mehr. Aber auch nur 8000. Man gewöhnt sich hier zu Lande mit der Zeit daran, unsere großen Zahlen zu vergessen. Schweden fehlt es an Menschen. Man erschrickt anfangs, daß dieser große Fetzen Landes, wohl 8000 Quadratmeilen groß, nur drei Millionen Einwohner habe. Man erschrickt, wenn man an das jetzt nur 270 Quadratmeilen umfassende Sachsen denkt, welches auf dieser Fläche halb so viel Einwohner hat als Schweden, anderthalb Millionen. Aber die nächste Frage ist: kann Schweden mehr ernähren? Vielleicht ersehen wir uns eine Antwort aus dem Anblicke des Landes. Die gedruckten Hülfsmittel sagten uns, es sei etwa die Hälfte des Landes kulturfähig, und es sei nur ein Vierundzwanzigtheil des Landes kultivirt.

Die fruchtbarsten Theile sind hier im südlichen Schweden, und südliches Schweden nennt man das Land bis parallel mit den Nordspitzen des Wettersees, von welchem

westlich und östlich die großen Provinzen Westgothland und Ostgothland liegen. Sie grenzen südlich an das schon genannte Halland und Småland, und diese Landstriche waren das alte eigentliche Land der Gothen, getrennt im Alterthume durch einen unwegsamen Wald vom Lande der Schweden.

Wir hofften, das Gothenland später auf den Canälen und Seen durchschneiden zu können, und hatten nicht vor, uns hier im Süden aufzuhalten. Man rühmt auch hier von Naturschönheit nichts weiter als das kleine Land Blekinq, an welchem wir Nachmittag vorüber zu segeln gedachten. Und Blekings Naturschönheit besteht in Laubholzbäumen, welche Hügel und Thäler strichweise bedecken, und in denen Nachtigallen singen, ganz wie in Dänemark. Denn Laubholzwälder und Nachtigallen sind im nördlichen Schweden nicht zu Hause.

Es war nicht mehr die Zeit der Nachtigallen, und wir durften im eigentlichen Altschweden die Ebenen um den Mälar und den Hjelmar zu sehen erwarten, welche ebenfalls noch mildere Bäume tragen sollen.

Uebrigens ist dieser südliche Rand, Halland, Schonen und Blekingen umfassend, am wenigsten charakteristisch schwedisch oder geschichtlich schwedisch, denn er hat auch

außer der Unionszeit Jahrhunderte lang zu Dänemark gehört, und im Klima soll der Abstand zu Schweden überraschend groß sein, selbst zu Småland, der zunächst angrenzenden gothländischen Provinz. Das südliche Schonen hat sogar eine geringere Erhöhung über die Meeresfläche, als Seeland; der Maulbeerbaum soll an einigen Orten gedeihen und die Weintraube im Freien reif werden — orientalische Träume im eigentlichen Schweden.

Der Landschaft von Ystad sind sie auch wahrlich nicht anzusehen. Dieser südöstliche Punkt Schonens ist sandig und mager, und das vor uns liegende Städtchen gaffte uns baumlos und reizlos entgegen. Es ist eben nur die südliche Poststation Schwedens für die Schiffe, welche zwischen Deutschland, Kopenhagen, Stockholm und Petersburg Passagiere befördern.

Das Brett ward auf schwedisches Land gelegt, die Zollbeamten mit blau und gelber Cocarde und mit schwarzem Flor um den Oberarm erschienen, und die Bekanntschaft mit unsern Mantelsäcken ward in höflichen, flüchtigen Gang gesetzt. Verdrießlich blaß erschien zu diesem Ende auch Tattenbach auf dem Deck, und betrat mit uns schwedischen Boden. Er hielt ihn für sehr beweglich, weil die Schiffsbewegung ihn auch am Lande nicht verließ.

Unſer Weg in's Städtchen hinein galt dem preußiſchen Conſul, der unſere Päſſe bezeichnen ſollte und der uns gerühmt war um Höflichkeit und dienſtwillige Gefälligkeit. Beſonders für Umſatz des deutſchen Goldes in das unerläßliche ſchwediſche Papiergeld iſt dieſer liebenswürdige Schwede hier ein wahrer Schatz für den Reiſenden. Er bewerkſtelligt dieſen Umſatz zum höchſten Courſe und ohne den geringſten Anſpruch. Wir haben nirgends wieder in Schweden unſer Gold ſo voll verwerthen können. Aber hier nun zwiſchen den erſten niedrigen Häuſern eines ſchwediſchen Städtchens meldete ſich gebieteriſch das Bedürfniß der ſchwediſchen Sprache. Wir mußten uns nach der Wohnung Herrn Hemberger's erkundigen, und die Gattin wurde nun feierlich aufgefordert, ihr Studienkäſtlein zu öffnen, und den erſten ſchwediſchen Gaſſenjungen anzureden in der Sprache Odins.

Sie verſicherte lachend, daß ſie es nur gerade ſo gut könne als einer von uns —

Das heißt?

„Das heißt, ich wollte die Einwendungen gegen eine ſchwediſche Reiſe mit einem Streiche beendigen, und Dir eine Kenntniß vorſpiegeln, welche ich nicht beſitze — ich verſtehe kein Wort ſchwediſch!“

Ah, dies wird heiter! — Die nächste Folge solcher Komödie wird sein, daß wir nirgends die große Straße verlassen und nur eine Allerweltstour machen können.

„Nicht doch!"

Ja doch! Gleich hier unser erster Consul ist ein Schwede, da beginnt die Noth, die unerquickliche.

Mit dem Namen „Hemberger" bewaffnet fanden wir nun wohl auch ohne Schwedisch das Haus und einen prächtigen Rococoschrank im Hausflur. Da dieser schwedische Schrank uns verständlich war, so verweilten wir bei ihm, und wurden vom Herrn Consul überrascht. Stumme Verbeugung, und nach kurzer Pause die schüchterne Versicherung, daß wir nicht Schwedisch verstünden.

„Habe ich nicht das Vergnügen" — begann der Herr Consul im reinsten Deutsch — „den Herrn Doctor Laube zu sehn?"

Der schönste Theaterstreich kann nicht so wirken. Tattenbach flüsterte das Wort „heilige Inquisition" und mir schwebten die Worte Davids vor, welche in Ystad lauteten: Flüchtete ich an's Ende der Welt, die Sünden meines Namens wären dem äußersten Grenzbeamten gegenwärtig!

Karlsbad und Monaldeschi waren hier die Namen

meiner Sünden. Herr Hemberger war mit dem berühmten schwedischen Dichter Tegnér vor einigen Jahren in Karlsbad gewesen und wir hatten uns dort gesehn. Außerdem war er in Berlin mit Monaldeschi bekannt worden, und hatte sich in Schweden des Stückes angenommen. In den Journalen nämlich war es als ein den schwedischen Ruhm herabsetzendes Stück bezeichnet worden, und Herr Hemberger hatte sich die Mühe genommen, diesen Irrthum öffentlich zu widerlegen. Meine erste Aufgabe in Schweden war also, eine Schuld des Dankes abzutragen, und Herr Hemberger sorgte mit schwedischer Gastfreundlichkeit dafür, daß ich dies nicht konnte, ohne neue Schulden zu machen.

Hier sahen wir denn das erste schwedische Geld — lauter Papier und, was die kleine Münze anbetrifft, viel zerrissenes Papier. Denn bis zu acht Skilling herab ist auch die kleine Münze eine papierne und nur bis zwei Skilling hoch giebt es kupferne Ausgleichungsmünze. Silber und Gold sieht man gar nicht. Die Währung ist eine doppelte, Bankogeld und Reichsgeld, wie es jetzt noch in Oesterreich Münzgeld und Scheingeld giebt und in Preußen früher Courant und Münze gab. Der Reichsthaler — Riksdaler — gilt nur $\frac{2}{3}$ des Bankthalers und ist übrigens wie dieser in 48 Skilling eingetheilt. Der Skilling

Banko beträgt etwa nach unſerm Gelde 4⅓ Silberpfennige, der Skilling Reichsgeld alſo 3 Silberpfennige, der Thaler Banko 17 Silbergroſchen 3 Pfennige, der Reichsthaler 11 Silbergroſchen 6 Pfennige.

Man braucht immer eine Zurückführung auf einheimiſchen Geldwerth, um ein Bild des Preiſes zu haben. Wir ſetzten uns alſo den Bankthaler auf einen halben preußiſchen Thaler, den Reichsthaler auf ein Drittheil, auf acht gute Groſchen. Beides war zu niedrig, erleichtert aber das Geldgewiſſen und fördert damit die Reiſe. Im Alltagsleben ſind die Preiſe in Reichsgeld, alle officiellen Ausgaben, wie Poſt, Paß u. dergl. in Bankgeld. Jeder Schwede rühmt Einem, daß der Bauer im tiefſten Inneren mit Vergnügen das Papiergeld, auch das zerriſſenſte, nehme, und eigentlich nur das Papiergeld. Und dies iſt wahr. Dies Vertrauen iſt um ſo auffallender, als das Papiergeld nicht blos von der Staatsbank ausgeht, ſondern auch von Provinzbanken. Hier in Yſtad ſahen wir deſſen ſogleich, welches Herrn Hemberger's Unterſchrift trug. Gelb oder grün, blau oder roth, groß oder klein, der Zettel wird ohne Umſtände genommen, wenn nur die Zahl noch ſichtbar iſt.

So waren wir ausgerüſtet mit dem Talisman, der

noch wichtiger ist als die Sprache, und konnten eindringen in das Land. Wir wollten aber See halten bis Stockholm, und warteten auf das schwedische Dampfschiff, welches im Laufe des Vormittags von Lübeck kommen und alsbald nördlich weiter gehn sollte. Zu dem Ende traten wir in den Gasthof am Hafen, und wurden vom leidlich deutsch redenden Wirthe mit mancherlei schwedischen Dingen bekannt gemacht. Zum Beispiel mit einer Speise, die uns damals sehr mißlich vorkam, mit dem Knäckebröd. Wir ahnten nicht, daß eine Zeit kommen würde für uns, in welcher wir Knäckebröd für unser Manna ansehn, in welcher wir alle erfinnlichen Behandlungen des Knäckebröds studiren würden. Knackbrod ist es auf Deutsch zu nennen, und es ist das eigentliche schwedische Brod. Es hat Kuchengestalt, und gleicht von Weitem etwa dem gemeinen Jahrmarktspfefferkuchen, welcher an den Seiten der Kuchenbuden aufgeschichtet zu sein pflegt, und welcher in meiner Heimath von uns lüsternen Buben Steinpflaster genannt wurde. Dem Begriffe des Steinpflasters entspricht nun das Knäckebröd auf eine täuschende Art. Es ist so hart, daß man es als Angriffswaffe gebrauchen kann. Gebacken wird es aus grobem Mehl, in den dürftigsten Gegenden aus Hafermehl, in Nothständen früherer Zeit oft

aus Rindenmehl. Die Dalekarlier, wenn sie ihrem Gustav Wasa die Sünden vorwerfen, schließen oft damit: daß sie auf Brod von Baumrinde heruntergebracht seien.

Da jetzt kein Nothstand in Schweden herrscht, so fanden wir dies schwarze Knackbrod durchweg kräftig, aber der Hunger muß groß, die Zähne müssen vorbereitet sein, ehe man daran geht. Daß man in Schweden durchweg gute Zähne findet, ist wahrscheinlich ein Verdienst des Knäckebrödes, und der guten schwedischen Sitte, nicht mit heißer Suppe die Mahlzeit anzufangen. Warum es so hart sei, erklärte sich uns später aus Landes-Gewohnheiten und Bedürfnissen. Man denkt hier stets an den gewaltigen Gegner der Natur und des Lebens, an den Winter, und rüstet sich den ganzen Sommer hindurch gegen ihn. Die schwedische Hausfrau legt Vorräthe an von trocknen, gedörrten, geräucherten, gesalzenen und gepökelten Speisen, als wolle sie sich mit ihrem sämmtlichen Hausgesinde auf eine dreivierteljährige Seereise begeben. Zu solcher Harmonie mag so hartes Brod beliebt worden sein, obwohl ich meine, man könne beim strengsten Winter allwöchentlich backen. Die platte Form läßt es natürlich schnell austrocknen und hart werden, und es ist wohl vorzugsweise gesund in dieser ausgetrockneten Beschaffenheit. Uebrigens

hat es ſeinen Adel und ſeine Plebejer wie jedes Ding: in mancher Gegend, beſonders in norwegiſcher, iſt es uns ganz dünn und von feinem, weißem Mehle vorgeſetzt worden. In Kuchenform erſcheint es nie auf der Tafel, ſondern immer gebrochen. Vielleicht hängt es noch zuſammen mit der uralten aſiatiſchen Heimath der Skandinavier: das jüdiſche Oſterbrod, die Mazze, iſt ja derſelben Form, und die Beſchreibungsworte der Abendmahls-Einſetzung „und brach das Brod" deuten ebenfalls auf ſolche trockene Kuchengeſtalt. Am wunderlichſten nimmt es ſich aus, wenn es transportirt wird: ſein Kuchenrund hat nämlich in der Mitte ein Loch, in dieſes Loch ſteckt man den Stock und ſolchergeſtalt führt es der Fußgänger mit ſich über Land wie eine Standarte.

Der Fußboden des Flurs und des Gaſtzimmers war mit Zweigſpitzen von Fichten beſtreut, und ein alter weißbärtiger Herr, der einem penſionirten Officier ſprechend ähnlich ſah, erklärte uns in gebrochenem Deutſch, daß dieſer Schmuck des Fußbodens durch ganz Schweden gebräuchlich ſei. Nur wechsle er nach der Strauch- und Baumgattung der Landſchaft. Dieſer alte Herr, der den Königsflor ebenfalls am Arme trug, hatte ſich uns ohne Weiteres mit einigen unverſtändlichen Höflichkeiten ge-

nähert, ganz wie es ein alter Franzose thun würde, welchem Unterhaltung und Artigkeit Bedürfniß sind. Wir nannten ihn einstimmig Herr Major, und erfuhren später zu unserer Genugthuung, daß er wirklich ein pensionirter Major und das Abbild eines alten, höflichen, lustigen und ziemlich unergiebigen Schweden sei. Wir hatten auch in der That nichts von ihm erfahren als einen anmuthigen Eindruck — doch nein, er hatte uns gelehrt, daß der Schwede das Y wie einen leichten Umlaut ausspreche, nicht ganz so tief wie unser ú, aber etwa wie ein leichtes ui.

Es heißt also dieses bescheidene und aller Beschreibung nach hinreichend langweilige Städtchen nicht Jstad, sondern Uistad.

2.

Svithiod.

Es hatte ſich Regennebel hereingewälzt von der See über das alte Skaun-Land oder die Skön-Inſel, die Sumpfinſel, wie dieſe am früheſten bekannte Spitze Schwedens genannt wurde, und das ſchwediſche Schiff konnte nicht geſehen werden. Wir lernten unterdeſſen, daß die kleine Null über dem ſchwediſchen Å, zum Beiſpiele bei Åbo, das A in O verwandle. Früher und in einzelnen Provinzen, zum Beiſpiele hier in Schonen heute noch, hat man es au ausgeſprochen, und mir hat es ſpäter geſchienen, als ob dies O auch jetzt noch im Hochſchwediſchen einen ſehr hellen Klang habe. Was aber Svithiod, der Name des

erwarteten Schiffes bedeute, konnten wir von unſerm ſtets abſpringenden Major nicht erfahren. Daß es irgend ein ſpeciell ſchwediſches Weſen bezeichnen müſſe, reimten wir uns wohl ſelbſt zuſammen. Wir wollten es aber genau wiſſen, wie wir überhaupt, durch Tattenbach's immer noch ſehr ärgerliche Stimmung angeſteckt, alle hiſtoriſche Kunde ſehr genau nahmen, und den Major damit zu wiederholten Malen in die Luft ſprengten. Privatmann Tattenbach hatte die Reden des Reiterofficiers in ſein Unwohlſein dermaßen hinein verſchlungen, daß Hauptgedanken derſelben fortwährend anſäuerlichen Duftes auf ſeinen Lippen ſchwebten. Beſonders daß Schweden immer ein Wahlreich und ein ariſtokratiſches Reich geweſen ſei. „Dies iſt unwahr, durchaus unwahr!“ rief er zu wiederholten Malen dem beſtürzten Major entgegen — „Schweden iſt bis Guſtav Waſa ein demokratiſcher Staat geweſen, ein Bauernſtaat, und der Begriff eines Wahlreiches oder Erbreiches iſt immer im Schwanken geblieben.“

Der Major hatte nichts dawider und ſuchte ihn zu beſchwichtigen. Eine wirkliche Beſchwichtigung war aber nicht leicht, denn der Privatmann war ein ſehr kundiger Hiſtoriker, und wir behielten uns vor, auf dem Svithiod unſere hiſtoriſchen Hülfsmittel genau zu Rathe zu ziehen.

Die Schweden haben das große Glück, einen zugleich gründlichen und zugleich allgemein verständlich, tüchtig, vorurtheilslos und reiflich schreibenden Historiker zu besitzen, welcher von Gott Odin an bis zu den Wasa's herab die Landesgeschichte in einem Zuge entwickelt. Nur das achtzehnte Jahrhundert ist noch nicht erschienen, und der noch rüstige Mann wird wohl Zeit gewinnen, sein Land und unsere Heeren-Ukert'sche Sammlung auch damit zu beglücken. Er heißt Erik Gustav Geijer.

Wie kam' ich zu Geijer auf dieser immer noch mittelmäßigen Erfindung der Schaukelhäuser! hatte der Privatmann eben verdrießlich herausgestoßen, da verkündigte uns der Reiterofficier, welcher von Ystad zu Lande weiter ging: der Svithiod sei da!

Wir fanden in der Kajüte sämmtliche Schweden unserer Bekanntschaft um den Capitain, einen heiteren, feinen Mann Namens Fitinghof, zum Frühstück vereinigt, welches mit Schnapps und Häring und ähnlichen frischen Dingen beginnt. Wir erfuhren noch an demselben Tage, daß auch das Mittagessen, kurz jegliche Mahlzeit so begonnen wird, und daß der Schwede viel Sinn habe für gute Tafel und etwas zu viel Sinn für starkes Getränk. Der Apostel der neuen Lehre, welche blos Mäßigkeit genannt wird, war

schon unter ihnen, aber er hatte um so schlimmere Heiden vor sich, als sie in ihrem Style durchaus nicht unmäßig, sondern nur regelmäßig gesellig verfuhren. Die Schweden haben da eine allerliebste Sitte des Zutrinkens, bei welcher sie sich mit vollem und leerem Glase wie mit zierlich erhobenen Degen begrüßen. Die Umgangsform scheint ein Wenig ceremoniös zu sein, und dadurch gewinnt der Verkehr, wenn die Tafel schon eine Zeitlang im Gange ist, etwas eigenthümlich Schalkhaftes. Der Schalkhafteste war offenbar unser neuer Capitain, ein feiner, reinlicher Kopf mit dunkelgrauen Augen, die über einem lächelnden Munde beiläufig Alles scharf zu beobachten schienen.

Ich fragte ihn, was Svithiod bedeute. Er sprach ziemlich geläufig deutsch, und antwortete mir rasch: Wir sind unsrer zwei, die zwischen Lübeck und Stockholm fahren, und wir bedeuten ganz Schweden: der Gauthiod das Göta-Land, der Svithiod das Svea-Land.

Will man dies Namens-Thema ausführen, so geräth man tief in das Labyrinth alter Benennungen, die meistens vielfache Bedeutung haben. Hier zum Beispiele auf den zehnfach schattirten Namen der alten Schweden, auf das Wort Suit, welches Kriegsschar, auf das Wort Svithiod, welches Heeresvolk bedeutet, und welches auch wirk-

lich der Kernname ist für das obere Schweden, für das Schweden um den Mälar und Hjelmar. Upsala ward frühzeitig dafür die heilige Stadt der Mitte, und Upland, das obere Land, die Provinz des Mittelpunkts, welche es heute noch ist. Dies Svealand oder Svithiod ging bis an die großen Wälder Kolmården und Tiveden, welche sich am Motalafluß hinüber zogen zum Wener-See, unwegsam und viele Meilen breit. Diesseits dieser Wälder im Süden war Göta-Land, Gauthiod, das Land der Gothen, aus Ost- und Westgothland und den Smålanden, den kleinen Ländern, bestehend.

An die Westküste scheint dies Gauthiod nur auf einer schmalen Strecke, mit dem Ausflusse der Göthaelf, also um das heutige Gothenburg heran gereicht zu haben. Das Küstenland am Skager Rag nördlich von der Göthaelf liegend und Bohuslän geheißen, ein gefürchtetes Seeräuber-Land, ein steiniges Wikinger-Nest, gehörte zu Norwegen.

Südlich von der Göthaelf gehörte das Küstenland Halland, und noch weiter südlich Schonen und Blekingen vorherrschend zu Dänemark, und Gauthiod lehnte sich nur auf der Smålandseite bei Calmar, und von da aufwärts

an der Ostgothlandküste bis gegen den Motala-Ausfluß breit an die Ostsee.

Es ist wahrscheinlich, daß die Gothen früher noch in dies südliche Mittelland eingerückt sind als die Schweden in's Upland. Unbestritten scheint, daß Schonen am frühsten angebaut worden ist.

Wir sprechen doch immer, wenn wir von Skandinavien sprechen, von gemeinschaftlicher germanischer Abkunft. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist auch nicht zu bezweifeln: man braucht nur diese nordischen Völker anzusehn und anzuhören. Aber der Nachweis im Einzelnen ist sehr schwer, darum schwer, weil uns die Auswanderungen aus dem Norden, von denen unsre Geschichtschreiber immer sprechen, bei näherem Zusehn sehr im Stiche lassen. Es wird nämlich jetzt nachgewiesen, daß diese Auswanderungen zwar stattfanden — und zwar sind sie der Ursprung der Wikingszüge, der Sommerzüge, durch welche das überflüssige junge Volk loosweise hinausgeschickt wurde in die Welt — aber es wird ebenso nachgewiesen, daß Wikingszüge und sonstige Auswanderungen niemals in großer Menge, am wenigsten völkerweis zu vielen Tausenden stattfanden. Wie reimt es sich nun, daß wir Gothen, Longobarden, Sachsen, Franken immer auftreten

sehen als wimmelnde große Völkerschaften? Nach der Heimskringla klingt es, und dieser Ton ist uns der angenehmste, als wären die Völkerschaften hauptsächlich ins Land der „Saxen" eingedrungen und hätten sich von dort aus strahlenartig verbreitet. Geijer dagegen vermuthet, daß ringsum die Ränder der Ost- und Nordsee, also auch auf der deutschen Küste von den Völkern besetzt gewesen seien, die durch Rußland aus Asien ihren Weg nach dem europäischen Norden genommen und schon von Asien her gemeinschaftliche Götter und verwandte Sprachen gehabt hätten. So sei denn eine Auswanderung aus Skandinavien, auf deutscher Küste ankommend, immer nur der erste Schneeball gewesen, an welchem sich die Lavine aufgerollt habe. Die Abstammung der Könige ferner habe auch für die Abstammung der Völker gegolten, und es sei ein gemeinschaftliches Königsgeschlecht, verzweigt mit den nordischen Göttern, ursprünglich vorhanden gewesen für die zahlreichen Völkerschaften.

Odin, Oden, Wodan ist denn auch, wie wir wissen, bei allen germanischen Völkerschaften als Gott verehrt worden. Er bildet auch als mythischer König den Anfang der schwedischen Geschichte. Nahe bei Sigtuna am Mälarsee habe Odin seine Wohnstätte genommen, und er

sei auch in Svithiod eines natürlichen Todes gestorben. Niord war sein Nachfolger, und diesem folgte Frey, welcher Upsala zur Hauptstadt machte. Er hieß auch Yngwe und dies wurde der erste Sammelname für den Begriff König. Davon heißt auch das älteste Königsgeschlecht das Geschlecht der Ynglinger.

In solcher Weise war der Ursprung der skandinavischen Staaten ein göttlicher. Das Königsgeschlecht floß mit der Gottheit zusammen. Aber es wurden nur bald der göttlichen Herren zu viele, da jeder Königssohn seine Herrlichkeit erbte und forterbte, und neben den Upsalakönigen alle anderen Konungs und Jarls ihre ererbte Herrlichkeit behaupten wollten. Diese Königsaristokratie zu stürzen versuchten schon die Ynglinger, aber sie gingen selbst in diesem Bestreben zu Grunde.

Den Ynglingern folgte das Iwarsche Geschlecht, und unter ihm verlor zwar die Königsaristokratie an Macht, aber der Heerkönige und der Seekönige blieben doch immer noch so viele, daß in jenen heidnischen Zeiten weder von einer starken Monarchie noch von einer Demokratie die Rede sein konnte.

Die Demokratie bereitete sich indessen vor durch das Amt der Lagmänner, welche in jetzigem Sprachgebrauch

Landrichter oder Provinzialrichter heißen würden. Als solche Lagmänner traten Bauern auf, freie Leute menschlichen Ursprungs neben den Herren göttlichen Ursprungs. Jene gingen hervor aus den Odalbönderne, den freien Bauern, neben denen es Unfreie gab und Sklaven. Die Lagmänner waren der erste Schritt zu einer Bauernaristokratie, aus welcher sich die künftigen Herren emporbildeten.

Eine Scene aus der Zeit, da das Christenthum den ersten König in Schweden gewonnen hatte, Olof den Schooßkönig, veranschaulicht das damalige Herrenverhältniß. Sie mag nicht lange nach dem Jahre 1000 stattgefunden haben.

Man wünschte Frieden mit Norwegen, und wünschte, daß König Olof diesen schließe und dem Könige von Norwegen seine Tochter zur Ehe gebe. Olof aber war hartnäckig und sagte Nein. Da kamen norwegische Gesandte, und wendeten sich an den westgothischen Jarl Ragnwald, damit dieser den Frieden vermittle. Dieser sagte: Ich bin zu schwach, dies auszurichten, aber kommt mit mir zu Thorgny, meinem Pflegevater. Der ist Landrichter in Tiundaland in Upland, und wenn er helfen will, so wird geholfen gegen König Olof. Sie kamen zu Thorgny's

Hofe, der aus ſtattlichen Häuſern beſtand, und fanden auf dem Hochſitze in der Stube einen alten Mann, deſſen Gleichen an erhabenem Wuchſe ſie nie geſehn. Der Bart reichte ihm bis auf die Kniee, und er bewirthete ſie und hörte ſie an. Da ſie wenig Vertrauen äußerten, König Olof zu bewegen, ſo ſpottete er über ihren Königsnamen bei ſo wenig Macht. Mir dünkt es daher, ſetzte er hinzu, nicht geringere Ehre, zu den Bauern zu gehören, das Wort aber frei zu haben, ob der König gleich nahe iſt.

Nachdem er ſich alſo geäußert, führte er ſie dennoch hinüber nach Upſala zur Allsharjar-Verſammlung. Denn es war um Lichtmeſſen, und da wurde noch wie zur heidniſchen Zeit Ting und Jahrmarkt in Upſala gehalten. Da ſaß König Olof auf ſeinem Stuhle und um ihn ſein Hof. Gegenüber aber ſaß Ragwald und Thorgny, und um ſie her waren ihre Hausdiener, und hinter ihnen ſtanden die gemeinen Leute rund herum, einige auf den Hügeln, um zu hören und zu ſehen, wie Alles geſchehe. Nachdem nun des Königs Angelegenheiten verhandelt waren, erhob ſich der norwegiſche Geſandte mit ſeinem Anliegen. Aber König Olof fuhr zornig auf von ſeinem Stuhle und unterbrach ihn. Ragwald Jarl unterſtützte dann Namens der Weſtgothen den Norweger, wurde aber ebenſo vom König

Olof behandelt. Nun entstand ein großes Stillschweigen. Plötzlich erhob sich Thorgny, und neben ihm und hinter ihm erhoben sich alle Bauern und es entstand ein mächtiges Waffengeräusch und Getöse, und als dies vorüber war, sprach Thorgny, und er sprach fürchterliche Worte: Sein Großvater sei mit dem mächtigen Upsalakönige Erich Emundsson gewesen, der Gewaltiges ausgerichtet, aber er sei nicht so hochfahrend gewesen, daß er die Rede derer nicht habe leiden mögen, die ihm etwas vorzubringen gehabt. Sein Vater sei beim König Björn gewesen, da habe es gut um das Reich gestanden, und König Björn sei liebreich gewesen gegen seine Leute. „Ich selbst," fuhr er fort, „bin mit Erich dem Siegreichen gewesen, und er war mächtig und kräftig, aber dennoch war es leicht, mit ihm zum Gespräch zu kommen. Doch dieser König, der jetzt da ist, der läßt Keinen mit sich sprechen und mag nichts hören als nur was ihm gefällig ist, welches er mit aller Hitze betreibt. Seine Steuerländer läßt er durch Sorglosigkeit sich aus den Händen gehen, und dennoch will er Norwegen beherrschen, was kein Schwedenkönig vor ihm begehrte, daher Mancher in Unruhe leben muß. Deswegen wollen wir Bauern, daß Du, König Olof, mit Norwegens Könige Frieden schließest und ihm Deine

Tochter Ingegerd zur Ehe giebst. Willst Du jene Länder im Osten wiedergewinnen, die Deinen Verwandten und Aeltern angehörten, so begleiten wir Dich Alle dahin. Magst Du aber unsrer Rede nicht achten, so wollen wir Dich überfallen und tödten, und wollen Gesetzloses und Unfrieden von Dir nicht leiden. Denn so machten es unsere Väter vor uns; in einen Born stürzten sie fünf Könige, die von Uebermacht aufgeblasen waren wie Du. Sprich nun sogleich, was Du erwählest!"

Da erhob sich wieder tönendes Waffengeräusch aus dem Volke, und der König Olof stand auf und genehmigte die Bitte. Denn so, setzte er hinzu, haben es die Könige Schwedens sämmtlich gemacht: sie haben sich von den Bauern berathen lassen.

Diese Scene aus den Königssagen, welche Geijer beibringt, zeigt freilich eine entscheidend mächtige Demokratie, welche den König beherrscht. Diese Demokratie geht indeß den Weg aller Wandelung, welchen alle Herrschaft auf Erden findet, auch ohne ihn zu suchen. Nachdem nämlich mit dem Hause Stenkil auch die Gothen ein Geschlecht auf den Thron gebracht, gewinnt die schwedische Bauernmacht noch einmal einen großen Triumph und erhebt mit Erich dem Heiligen den Sohn eines reichen Bauern auf den Thron

Odin's. Dies Geschlecht regiert bis zum Jahre 1250, und erliegt dann einer neuen Richtung; denn ihm folgt ein aristokratisch Regiment, vertreten durch das mächtige Haus der Folkunger. Die reichen Bauern sind Große des Landes geworden, und drängen das Volk zurück, sich selbst und die Könige aus ihrer Mitte bevorzugend. An der Spitze der Folkunger stand Birger Jarl, welcher Schweden mit starker Faust regierte, ohne König zu heißen, ein schwedischer Jarl ohne Gleichen. Diese Zeit der Folkunger, mit deren Aufstande die große Reimchronik beginnt, wird als die Zeit des schwedischen Rittertums betrachtet, aber die Schweden rühmen nachdrücklich, daß ihnen eigentliches Mittelalter mit Feudalrechten immerdar fern geblieben sei.

Dafür ist denn auch der Wirrwarr ihres Mittelalters um so größer. Um die letzten Folkunger los zu werden, holen schwedische Herren aus dem Auslande Könige. Schattenkönige zu haben war ihr Wunsch, damit sie, die Großen des Landes, ihre eigne Macht nach Gutdünken ausbilden und handhaben könnten. Auf solche Weise kommt denn auch 1397 am Margarethentage die bekannte Calmar'sche Union zu Stande, welche Norwegen, Dänemark und Schweden unter einen gemeinschaftlichen Scepter vereinigt, und welche aussieht wie ein großer politischer Gedanke.

Sie war aber nur eine gedankenlose Zusammenschacherung ohne höheren Plan, ohne edlere Absicht. Eine Gemeinschaftlichkeit dieser Reiche war nicht im Entferntesten vorbereitet, ein gewaltig zusammenfassender Herr war nicht vorhanden und statt einer entgegenkommenden Neigung unter den Völkern herrschte die entschiedenste Abneigung. Die dänische Königin Margaretha schlang mit geschickten Frauenfingern dieses Band, um ihrem Neffen Erich von Pommern große Erbschaft zu sichern, und einen namhaft politischen Act zu vollbringen, einen Act, der nur in gewaltiger Hand segensvolle Bedeutung gewinnen konnte, unter blos klugen Fingern aber unabsehbare Zerrüttung herbeiführen mußte.

Dies funfzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Union, ist das unglücklichste, welches Schweden erlebt hat. Die politische Entwickelung des Volkes wurde in ihrem Organismus gestört, und man kann wohl sagen, daß Schweden nur durch den Kern seiner Bauernschaft vor gänzlichem Verfall bewahrt wurde. In Dalekarlien, in den Thallanden, nördlich von Upland, wohnten auf erzreichen Hügeln und Waldbergen jene masstven Bauern, welche Schwedens Freiheit wahrten und retteten. Diese „Thalmänner" in weißen Schafpelzen bildeten das sieg-

reiche Gegengewicht für ein entstehendes Magnatenthum, welches um persönliche Vortheile den Vortheil des Reiches preis gab.

Zum ersten Male traten sie auf unter einem kleinen, aber festgenieteten Bergmanne Namens Engelbrecht Engelbrechtsson, der in unermeßlichen Volksversammlungen mit allgemein verständlicher Stimme zum Kampfe trieb für die Befreiung des Reichs. Der Volkszauber war mit ihm, die fremden Vögte wurden überall verjagt, und bis Halland hinab fegte er das Land rein von den Fremdlingen. Zu seinem Ruhme sagt das Sprichwort, es habe Niemand durch ihn und sein Heer den Werth eines Huhnes verloren. Drei Jahre lang beherrschte der Bergmann Schweden, bis er meuchlings auf einer Insel des Hjelmar von einem adligen Junker erschlagen wurde. Sie heißt noch jetzt die Engelbrechtsinsel, und liegt unweit des Schlosses Gökholm. Der Herr von Gökholm, früher sein Feind, hatte sich mit ihm vertragen und ihm Gastfreundschaft zugesichert. Engelbrecht war krank, es war eine kalte Aprilnacht und er hatte Feuer anzünden lassen auf der Insel, als ein Boot von Gökholm auf die Insel zuruderte. Seht Ihr, wie freundlich Herr Bengt Stensson sich erweis't, sprach Engelbrecht zu seinen Begleitern, er will uns in's Trockne

nach Göksholm holen laſſen! Und mit dieſen Worten ſchritt er langſam an ſeiner Krücke an das dunkle Ufer zum rauſchenden See. Aus dem Boote aber ſprang Måns Bengtsſon, der Sohn ſeines vermeintlichen neuen Freundes, und hieb mit der Streitart nach ihm. Engelbrecht hatte nur die Krücke zum Schutz, und erlag dem tödtlichen Angriff. Als ihm das Haupt zerſchlagen war, ſchoß man ſeinen Leichnam voller Pfeile und ließ ihn liegen, führte aber ſein Weib und ſeine Begleiter gefangen nach Göksholm.

So endigte am 27. April 1436 der mächtige Bauernführer Engelbrecht. Die Bauern begruben ihn feierlich und ſtürmten Göksholm, und er lebt als Volksheld in der ſchwediſchen Geſchichte. Seine Aufgabe ging dreißig Jahre ſpäter an das Haus der Sture über, welches drei mächtige Reichsverweſer ſtellte in Sten Sture dem Aelteren, Svante Sture und Sten Sture dem Jüngeren. Sie ſtützten ihre Macht wie Engelbrecht auf die Bauern, hatten aber doch nicht Kraft genug, das verwilderte Land unter ein Königsregiment zu vereinigen, ja unter dem erſten Sture ward vom Adel der calmariſche Receß des Jahres 1483 durchgeſetzt, welcher als Höhepunkt der ariſtokratiſchen Rechte in Schweden bezeichnet werden kann.

Das Land ſollte erſt noch tiefer erſchöpft und durch

den Dänenkönig Chriſtian II. in Blut gebadet werden, ehe durch Hülfe der Thalmänner ein gründlicher Helfer erſtehen konnte. Aber immer aus derſelben Quelle, aus dem Schooß der nördlichen Bauern kam die Hülfe. An der Kirche von Bränkyrka nahe bei Stockholm hatte Sten Sture der Jüngere im Sommer 1518 den König Chriſtian in einer blutigen Schlacht geſchlagen; in dieſer Schlacht trug Guſtav Erichsſon Waſa das ſchwediſche Panier — Niemand ahnte, daß auf dieſem Fähndrich die Zukunft Schwedens beruhe. Als Friedensgeiſel zur däniſchen Flotte geſchickt, ward Guſtav damals wider Treu' und Glauben in däniſche Gefangenſchaft geſchleppt. Aus dieſer flüchtete er, während Sture die Schlacht auf dem gefrornen Åſunde in Weſtgothland verlor und in ſeinem Schlitten auf dem Eiſe des Mälarſees am 3. Februar 1520 ſtarb, und noch war er auf gefahrvoller Flucht, als am 8. November deſſelben Jahres das Stockholmer Blutbad von König Chriſtian verhängt wurde.

„Beſchäftigen Sie ſich lieber mit Häring als mit Svante Sture!" ſagte der Capitain zum Privatmanne, welcher kummervoll in den dichter und dichter niederſinkenden Nebel hinausblickte.

Wozu? Tattenbach bleib' ich doch! —

Es hatte in der That ein bedenkliches Anſehn für uns

Landratten, obwohl die See in diesem Augenblicke noch ziemlich ruhig war. Wenn der Nebel anhält, hieß es, so ist die Fahrt zwischen Oeland und der Küste Smålands und Ostgothlands bedenklich, und die Einfahrt in die Scheren nach Stockholm hinein unmöglich. Der weit aussehende Cours bot uns keine erfreuliche Zukunft. Von Ystad aus fährt man so direct südlich, als wollte man wieder nach Deutschland, und da uns der Nebel die Küste von Blekingen verhüllte, deren südliche Spitze bei Carlskrona wir umschiffen sollten, so verloren wir auch unsre geringe Einsicht über die Richtung des Weges, und empfanden uns wie in einem weiten Wassersacke ziellos umherpatschend. Jedermann weiß, wie störend es schon auf dem Lande ist, wenn man geschlafen und wenn durch jähe Wendungen des Weges sich die Richtung der Himmelsgegenden dergestalt verändert hat, daß man sich nicht mehr zurecht finden kann. Man ist außer Gleichgewicht, wenn die topographischen Nerven verwirrt werden. Und der Privatmann meinte: wenn's nur die topographischen wären!

Man läutete nämlich zum Mittagessen, und er wäre um keinen Preis der Welt in die Kajüte hinabgestiegen. In der That erfordert es auch ein gutes Gewissen, an einer Table d'Hôte in so engem Raume, der wenigstens fort-

während in zitternder Bewegung iſt, Theil zu nehmen. Die Oel- und Eſſigfläſchchen klapperten einen unbarmherzigen Seemarſch, und ein alter ſchwediſcher Commerzienrath, ſonſt die ſchwediſche Höflichkeit ſelbſt, geſtattete nicht, das Deckfenſter zu lüften. So entſteht denn durch Speiſen und ein Dutzend athmender Menſchen jene für Bruſtkranke erwünſchte Atmoſphäre, welche mit ſtumpfen Meſſern geſchnitten werden kann und welche auch dem Dilettanten im Fache der Seekrankheit zur Meiſterſchaft verhilft.

Uebrigens war's die erſte vollſtändig ſchwediſche Tafel, die wir genoſſen, und ſie war uns deshalb intereſſant. Schnapps, Butter und Brod, Käſe, kaltes Fleiſch, Radieschen und dergleichen Frühſtücksbeſtandtheile eröffnen die Tafel, und ihnen erſt folgt das Grund legende Fleiſch. Von da an bis auf die verlegte Suppe giebt es nicht eben noch einen beſonderen Unterſchied zwiſchen unſrer und der ſchwediſchen Eßweiſe. Nur haben wir hier und ſpäter gefunden, daß man in Schweden ſehr reichlich tafelt, durchweg reichlicher als im mittleren Deutſchland, und daß man Süßigkeit in den Speiſen liebt. Wahrſcheinlich des rauhen Klimas wegen hat man ſehr vielerlei Miſchgattungen von Getränken erfunden, und iſt überhaupt befliſſen, dem Appetit mannigfaltige kleine Reizungen zu bieten. Es iſt

erſichtlich, daß man ſich mit Erfindungen beſchäftigt in dieſem Bereiche und daß man es ernſthafter behandelt als in Thüringen, Sachſen und Schleſien. Ein Wenig erſchreckt wurden wir durch die vortrefflichen Zähne, welche bis jetzt alle Schweden, vielleicht des Knackbrods wegen, gezeigt hatten. Denn dieſer Vorzug ſchien in genauem Zuſammenhange zu ſtehn mit dem ſehr hart geſottenen Fleiſche, welches von jetzt an früh und Abends unſre Tafel zierte, und welches unſern ſchwächeren Kinnladen unnahbaren Reſpect einflößte. Da dies, wenn es nationale Sitte war, uns mit einer langen Faſtenzeit bedrohte, ſo nahm es unſre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Ich berichte deshalb hier ſogleich vorgreifend, daß wir allerdings lange Zeit dieſen Nationalzug vermerken mußten, daß uns aber Schweden nachdrücklich verſichert haben, es ſei dies ein Spiel des Zufalls und hänge mit dem Schwedenthume durchaus nicht zuſammen.

Der Commerzienrath aber hing eng damit zuſammen: er war ein Typus des noch nicht ganz altmodiſchen galanten Schweden. Der Major von Yſtad war nur ein Vorſpiel zu dieſem Commerzienrath geweſen. Dieſer nämlich war ein alter Herr, welcher nicht weit entfernt ſein mochte von der Gegend der ſiebzig Jahre. Den größten Theil des

Tages war er in seiner Kabine eingeschlossen, und wenn er erschien, so erschien er in vollständiger Toilette. Man erzählte uns, daß er oft seine Wohnung wechseln müsse, weil er durch seine Passion für's Tanzen die Wirthsleute beunruhige. Passion für Höflichkeit und Galanterie zeigte er bei jedem Schritte: Fußbänke und Kissen für Damen zu besorgen nahm einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch, und sich Jedermann vorzustellen, sich mit Jedermann zu unterhalten war übrigens seine Beschäftigung. Bewundernswerth war es, daß ihn keine Sprache Europa's daran verhinderte, ein Gespräch anzuknüpfen, weil ihm die bloße Anknüpfung genügte. Denn er wußte von den fremden Sprachen gerade so viel wie jener Reisende, den man in Frankreich für einen Engländer, in England für einen Franzosen hielt. Er hustete nach jedem unverständlichen Worte, das er zu gebären versucht hatte, und wartete auf die Ergänzung durch den Angeredeten, eine Ergänzung, die er nicht im Entferntesten zu verstehen, die ihn aber stets außerordentlich zu interessiren schien. Dabei bewahrte sein Antlitz eine unwandelbare Ernsthaftigkeit, man kann sagen Gravität. Er reis'te alljährlich zu seinem Vergnügen in fremde Länder und war ein so gut wie abonnirter Passagier auf Svithiod oder Gauthiod,

obwohl er sich immer leidend zur See befand. Dämonisch erschien's, daß er nach jeder so total unergiebigen Unterhaltung mit einem Fremden seine Schreibtafel hervorzog und lange, sehr lange notirte. Ich bat ihn, mir einige seiner Notizen zur Mittheilung durch den Druck zu erlauben, und er erwiederte mir, daß er zuversichtlich hoffe, nicht sterben zu müssen. Dabei machte er mir eine tiefe Verbeugung und der Capitain, welcher neben mir auf dem Deck seinen Kaffee trank, verdolmetschte mir lachend diese halb schwedisch, halb deutsch ausgedrückte, bis daher längste Rede des Commerzienrathes. „Dieser alte Schwede," setzte er hinzu, „welcher lebenslustig und galant ist, wie es in schwedischer Natur liegt, spricht diesmal ungewöhnlich Viel, weil er in großer Besorgniß ist, zu spät nach Stockholm zu kommen. Ich kann ihm nicht helfen. Zur See sind die Passagiere Nebensache und das Schiff Hauptsache, wenn auch das Schiff nur der Passagiere wegen segelt. Und wenn wir vor den Scheren Nebel haben wie jetzt, so kann man nicht vorwärts, ohne das Schiff dem Scheitern auszusetzen, und das pflegt denn doch am letzten Ende auch den Passagieren unangenehm zu sein."

Wie denn?! schaltete Tattenbach ein, welcher auf dem Treppendach der Kajüte neben uns lag und vom Ca-

vitain eben gezwungen, aber wörtlich gezwungen worden war, gegen die verneinende Stimme seines eingeschüchterten Magens Häring zu essen.

„See wird nie Chaussée!“ fuhr der Capitain fort. „Das hat eine Gräfin vor einigen Wochen erfahren. Kommt die Dame nach Lübeck, und hat gehört, der Gauthiod sei ein etwas größeres Schiff, und komme wohl oft ein Paar Stunden früher nach Stockholm als der Svithiod. Was thut die kapriciöse Dame? Es ist Donnerstag früh, und in ein Paar Stunden soll das Dampfschiff abgehn nach Stockholm. Wie heißt das Schiff? fragt sie, und hält den Diener auf, welcher das Gepäck besorgen will. Svithiod! — Hier bleiben! Auf den Gauthiod warten! Will nicht länger als nöthig auf dem Wasser sein! — Wartet die Person acht Tage auf den Gauthiod, um einige Stunden früher in Stockholm zu sein! Was geschieht? Der Gauthiod findet jenseits Calmar dicken Nebel, kann nicht in die Scheren, wird von schlechtem Wetter geschaukelt und geworfen, daß die Passagiere sammt der Frau Gräfin ihr Testament machen und kommt zwölf Stunden später als gewöhnlich bei Warholm vorüber. Ich wollte drauf wetten, diese Gräfin ist katholisch gewesen.“

Wie denn? fragte Tattenbach und richtete ſich leichtſinnig in die Höhe.

„Alle Katholiken ſind ſchlechte Seeleute, ſind Küſtenfahrer. Nur proteſtantiſche Völker ſind Seevölker!“

Er führte dieſe Behauptung, ſo paradox ſie klingen mochte, auf eine ziemlich einleuchtende Weiſe durch, und war überhaupt ein gar liebenswürdiger und ſcharfer Repräſentant einer zahlreichen Gattung in Schweden. Ich habe dieſe Gattung vielfach wiederzufinden geglaubt, und ſie iſt mir vielfach beſchrieben worden: Sie hat etwas Luſtiges, Liſtiges und Lichtes, um es kurz zu ſagen. Etwas Luſtiges, denn die Heiterkeit kommt ſtoßweiſe, und daneben webt ein umſichtiger, das Nöthige und Förderliche feſt ergreifender Ernſt der That. Dieſer Ernſt wird nicht leicht pedantiſch, weil er in heitrer Atmoſphäre ruht. Sie hat ferner etwas Liſtiges, denn die Elaſticität des Verſtandes, das Spiel des Geiſtes iſt wie ein aufgezogenes Uhrwerk im Gange, und zwar nicht blos zum kaufmänniſchen Vortheile — denn derartige Anwendung iſt noch bei Weitem nicht ausgebildet genug in Schweden — ſondern zum künſtleriſchen Vortheile des Umganglebens. Im Handel und im Kriege mag dieſer Charakterzug ſeine praktiſche Bedeutſamkeit entwickeln. Sie hat endlich etwas Lichtes,

weil kein Hintergrund erſcheint von Zukunft oder Zweifel, von Glaube oder Aberglaube, von unklarer Hoffnung oder von irgend einer Furcht.

Es iſt ganz ſo viel Nüchternheit vorhanden, um ausnahmsweiſe und ohne weitere Folge einen Rauſch mitzumachen und um Proteſtant zu ſein vom Scheitel bis zur Zehe.

Was verſäumt aber der Commerzienrath, wenn er einige Stunden ſpäter nach Stockholm kommt? war unſre nächſte Frage.

„Er verſäumt eine Ehe!“ antwortete der Capitain mit einem kaum merklichen Lächeln und richtete ſeine lebhaften liſtigen Augen abwechſelnd auf mich und auf den Privatmann, die wir beide nähere Auskunft begehrten. „Er wirbt ſeit Jahren,“ fuhr er langſam fort, „um die Hand eines ſchönen Mädchens“ —

Der alte Herr!

„Man wird nicht alt in Schweden. Man iſt friſch, bis der Tod plötzlich ſagt: Stirb! — Jenes ſchöne Mädchen hat ſeine Hand bis jetzt nicht angenommen. Vor ein Paar Tagen hat er aber zu ſeiner größten Ueberraſchung in Hamburg einen Brief von ihr erhalten, welcher

lautet: „„Wenn Sie am dritten Sonntage nach Trinitatis früh um sechs Uhr an der Thür der finnischen Kirche in Stockholm sind, so finden Sie dort zur Trauung bereit den Prediger, mich und das nöthige Gefolge. Wir warten aber nicht eine Viertelstunde länger.““ — Diesen Brief hat er erst vor drei Tagen erhalten, der Svithiod war die nächste Gelegenheit, übermorgen ist aber schon der dritte Sonntag nach Trinitatis, und vor acht bis neun Uhr pflegt unser Schiff nicht anzukommen in Stockholm. Nun begreifen Sie des Commerzienrathes Unruhe! — Nein? Sie glauben's nicht? Nun, denn hat vielleicht der Commerzienrath Recht. Er selbst erzählt die Geschichte ganz anders; er macht seinen Neffen zum Helden derselben. Dieser wolle das schöne Mädchen heirathen, habe aber, weil er nicht reich genug, die Verwandten desselben gegen sich. Dieser Neffe nun soll dem Commerzienrath nach Hamburg geschrieben haben: Es ist Alles vorbei, lieber Onkel, und ich bin verloren für diese Welt. Die Aeltern meiner Liebsten haben mir heute erklärt, daß meiner Liebschaft mit ihrer Christine ein Ende gemacht werden müsse, da Sie, lieber Onkel, sich nicht entschließen könnten, mich zum einstigen Erben Ihres Vermögens einzusetzen. Sie würden also sammt Christinen am Mid-

ſommer-Sonntage, alſo den nächſten 23. Juni des Morgens um Sechs mit dem Dampfboote nach Upſala gehn, wo der bewußte Graf, mein Nebenbuhler, ſie erwarte, und wo die Trauung meines Engels unverweilt vor ſich gehn ſolle. Eine Aenderung könne nur eintreten, wenn Ihre mir günſtige Erklärung vor nächſtem Sonntage formell beigebracht werden könnte. Das iſt aber, auch wenn Sie wollten, Ihrer Abweſenheit halber nicht möglich, und ſo bleibt mir denn nichts übrig als die Verzweiflung. Ich kann ohne Chriſtinen nicht leben, und verlaſſe an dem verhängnißvollen Midſommer-Sonntage Stockholm und Schweden auf immerdar. Gott beglücke Ihr Alter! — Dies der Brief des Neffen, welchen der Commerzienrath über Alles liebt. Er hat nie eine andre Abſicht gehabt, als ihm ſein Vermögen zu hinterlaſſen, hat ſich aber, wie lebensluſtige Alte zu thun pflegen, nie entſchließen können, über Tod und Erbſchaft zu beſtimmen. Nun klagt er ſich an, ſeinen Liebling, der nebenbei ſein Ebenbild, in's Elend getrieben zu haben, und eilt und eilt, vor ſechs Uhr in Stockholm zu ſein, um das Unglück noch abwenden zu können. Er eilt, das heißt: er läuft von der Kajüte auf's Deck und zum Boogſpriet vor, und peinigt mich, heizen, heizen, und heizen zu laſſen. Ich

kann nicht wegen solcher Komödien eine Kohle mehr verbrennen lassen — Wie viel Knoten?"

Sieben, Capitain!

Diese Antwort gab der Obersteuermann, welcher eben sein regelmäßig in zwei Stunden wiederkehrendes Geschäft verrichtet, und die Schnelligkeit des Marsches gemessen hatte. Dies geschieht folgendermaßen: Die Svithiod-Glocke — der Name des Schiffs steht immer auf der Glocke am Vordertheile — läutet, und drei Schiffsleute wandern nach dem Hintertheile des Schiffs. Einer hält die Rolle, worauf die Schnur läuft, der Andre wirft die Schnur vom Hintertheile in See und wartet, bis der Knoten, ein Merkmal in der Schnur, von der Rolle zum Vorschein kommt. Dann stößt er einen unartikulirten Ruf aus, und der Dritte neben ihm wendet prompt eine kleine Sanduhr. Sie giebt ein kleines Zeitmaß, etwa eine Minute. Sobald das letzte Korn fällt, giebt er den unartikulirten Ruf zurück und der Andere hält die Schnur an und zieht sie heraus. Von dem Punkte des Anhaltens der Schnur bis zu obigem Knoten also ist die Schnelligkeit des Marsches binnen einer Minute somit erforscht, und die Uebertragung auf eine Stunde ist nun leicht.

Diese Berechnung geschieht natürlich nicht zur Unter-

haltung der Paſſagiere, ſondern damit der Capitain berechnen kann, wo er ſich befindet. Dazu gehört denn auch genaues Verzeichniß der Steuerrichtung von Viertelſtunde zu Viertelſtunde, und einige Einrechnung der Windrichtung, wenn dieſe ſo ſtark iſt, daß auch das geradedurch furchende Dampfboot eine kleine Abweichung im Cours erleiden könnte. Mich hat es lange gewundert, daß der Steuermann fortwährend dreht. Man meint, wenn er einmal die Richtung, die er braucht, dem Schiffe gegeben, ſo könne er ja ruhig abwarten, bis eine neue Richtung nöthig werde. Ueber dieſe Landratten-Theorie lacht der Seemann verächtlich. Wind und Welle arbeiten fortwährend gegen die Stetigkeit des Steuers, und verlangen fortwährend Gegenarbeit. In einem kleinen Thürmchen, ähnlich dem Allerheiligſten-Schrein im Hochaltar katholiſcher Kirchen, ſteht der Himmelsgegenden-Wegweiſer für den Steuermann, einen Schritt vor dem Steuerrade. Das Thürmchen iſt mit einer Glaskuppel verſchirmt, daß Regen und Wind die ſchwarz und weiße Scheibe nicht erreichen können, auf welcher die Himmelsgegenden bis in kleine Bruchtheile verzeichnet ſind, und von dem darunter befindlichen Magnet in feſter Lage erhalten werden. Nachts iſt dieſe Kuppel erleuchtet, und wenn man, beſonders bei

lebhafter See, eine Weile hineinſieht, ſo findet man ganz begreiflich, daß die Bewegung der Erde geläugnet und die Bewegung der Sonne behauptet werden konnte. Die Kompaßtafel ſcheint ebenſo in fortwährender Unruhe und Bewegung zu ſein, und iſt doch feſt wie die Sonne, und nur wir und unſer Auge auf dem Schiffe ſind unruhig und wechſelvoll.

Die Steuerleute ſelbſt, objectiv und wetterhart wie philoſophiſche Begriffe, ſind in ihrer ehernen Ruhe immer intereſſante Augenpunkte für mich. Sie ſelbſt dürfen durchaus nicht intereſſant ſein, das heißt nicht viel Gedanken haben, ſondern nur einen und immer denſelben Gedanken: eine Linie zu bilden mit dem vorgezeichneten ſchwarzen Striche. Es geht ihnen auch übrigens wie den philoſophiſchen Begriffen: ſie richten und gelten, ſo lange nichts Ungewöhnliches vorfällt. Kommt der Herr im Sturme, dann werden ſie nur zu oft beſeitigt, und die Weisheit endigt mit allgemeinem Untergange. Der Steuermann hat nur das vor dem Philoſophen voraus, daß er ſich nie für ſicher und unfehlbar hält.

Bei ſchwerer See hängt Alles ab von phyſiſcher Kraft am Steuerrade, und dann ſtemmen ſich ſo viel Männer als Raum haben an das Rad: wenn nämlich die Wogen

Herren des Steuers werden, dann geht der Betteltanz los, das Schiff kreiſelt, das Steuer wird zerbrochen, Alles geht drunter und drüber und der Untergang iſt nahe.

Alle Seereiſenden waren damals ernſthafter Stimmung: der Untergang des großen Dampfbootes Mancheſter vor der Elbmündung hatte einen geſpenſtigen Schrecken verbreitet. Man wuſte noch nichts Genaueres, aber man wußte, daß die Führer des Schiffs gründlich geübte Leute und ihres Weges ſo kundig waren, wie der Bauer kundig iſt des Wegs zu ſeinem Acker. Und dennoch war Mann und Maus untergegangen. Ich hatte immer geglaubt, die Oſtſee ſei die gefährlichſte See in unſrer Nähe. Jetzt hieß es, es gäbe nichts Gefährlicheres als den Strich Nordſee um Helgoland und nach der Holſtein-Schleswigſchen Küſte und nach der Elbe hinein. Die Sandbänke, welche von Jahr zu Jahr zunehmen ſollen, machen ihn ſo gefährlich. Dieſe Drohung für Hamburg iſt uns von vielen Seeleuten wiederholt worden. Uebrigens iſt es auffallend, wie gering der Verkehr aus der Oſtſee nach der deutſchen Nordſeeküſte. Als ob dies verſchiedene Welttheile wären! Die Oſtſeefahrer kommen nicht da hinüber, die Deutſchen an der Nordſee kommen nicht hier herüber — was Einem an Schiffen von jenſeits des Sundes her

begegnet, das sind vorzugsweise Holländer, deren nußschalenartig geschweifter und braun geglätteter Schiffsrumpf von allen andern Schiffen sich unterscheidet. Bei Gelegenheit des Manchester behaupteten die Seeleute: die meisten verunglückenden Schiffe seien englische, weil diese am verwegensten segelten, und Lootsen verachteten, wo Lootsen immerdar nöthig seien.

Es war unterdeß Abend geworden und den Mittheilungen des Capitains nach mußten wir an der Südspitze von Blekingen sein, Carlskrona gegenüber, wo man das Vorgebirge zu umfahren hat, in den langen Calmarsund hinein zu kommen, welchen die Insel Oeland bildet. Die Sonne schimmerte matt durch den Nebel, und dieser hob sich plötzlich, aber nur so hoch wie etwa zwei Schiffmasten. Da blieb er unbeweglich schweben wie ein Vorhang, der dunkelgoldig aussah. Denn er hatte der untergehenden Sonne Raum gegeben, daß sie über die Wasserfläche daher scheinen und den Leuchtthurm von Carlskrona bestrahlen konnte. Ein allgemeines Ah begrüßte auf dem Deck dieses unerwartete Wetterglück, und zu unserm Erstaunen sahen wir, daß wir aus unsrer Wassereinsamkeit plötzlich in einen Salon von Schiffen gerathen waren. Der Horizont war ringsum mit Segeln bedeckt, und bald hier bald

da tauchten so weit außen in See Fischerkähne auf, die mit der Abendsonne nach Hause eilten oder erst durch uns im Fischen gestört wurden. Im Vergleich zum Mittelmeere ist die Ostsee überhaupt außerordentlich belebt. Wenn man nach Afrika hinüber segelt, ist ein Segel eine Seltenheit. Hier aber ist es eine Seltenheit, den Horizont einmal leer zu sehn.

Alle Fernröhre richteten sich auf Carlskrona, welches auf Felseninseln ruht und einen der besten Häfen Europa's hat. Hier liegt die schwedische Kriegsflotte, Örlogsflotte geheißen, und Carl XII. wie Gustav III. werden als Hauptförderer dieses Kriegshafens genannt.

Ein kleiner Mann mit großer Tabakspfeife unterrichtete mich hier im reinsten Deutsch über alles Schwedische, was ich voraus wissen wollte. Und er that es vortrefflich, denn er war selbst vortrefflich unterrichtet, wie denn der Ansiedler in fremdem Lande die Dinge immer besser weiß als der Einheimische, weil er diesem an Vergleichspunkten überlegen ist. Mein gefälliger Nachbar war ein deutscher Landsmann, der seit vielen Jahren Prediger in Schweden ist, und alle Beziehungen seiner neuen und überaus geliebten Heimath genau betrachtet und erforscht hatte. Ich habe später Vieles bestätigt gefunden, was er mir mitge-

theilt, und kann deshalb auch das, was ich nicht vergleichen gekonnt, in gutem Glauben nacherzählen. Letzteres betrifft namentlich Literatur. Denn wenn man Dichter nur durch Uebersetzungen kennt, so hat man doch den Kern in einer falschen Schale, und eine falsche Schale benachtheiligt ja den Kern oder verändert ihn wenigstens.

Seit einigen Jahren steht auch in Schweden Frauen-Literatur im Vordergrunde. Die Männer schweigen. Dies gilt von Tegnér, der bekanntlich durch schwere Krankheit heimgesucht und wenn auch geheilt worden, doch immer noch gebeugt ist, von Franzén, von Atterbom. Ich kann nichts über ihre Dichtungen sagen, ich habe sie nur in Uebersetzungen gelesen und mag dadurch getäuscht sein über die Form, welche mir reizlos erschienen ist. Ein conventioneller Styl alter Schule jenseits Schiller und Göthe liegend, ein Götterwesen, das uns fremd und kalt anmuthet, lyrische Breite, Mangel an Fleisch und Blut und Unmittelbarkeit haben mir die Versuche traulicher Bekanntschaft immer verleidet. Das mag wohl nur meine Schuld sein, denn die Schweden sprechen jene Namen mit Stolz aus und mit Liebe. Sie hegen wie alle skandinavischen Völker die liebenswürdigste Ehrfurcht für ihre Poeten, und ich möchte diesen schönen Zug nicht entstellen

durch die Bemerkung, daß Armuth ihre kleinen Schätze stets am höchsten hält. Am meisten interessirt hat mich immer, was ich von dem schwedischen Dichter Bellmann gehört. Er ist schon länger denn ein halbes Jahrhundert todt, aber man feiert heute noch in Stockholm ein Fest zu seiner Erinnerung. Eduard Boas hat es anmuthig in den Grenzboten beschrieben. Das heißt, er hat Bellmann's Charakter entwickelt als einen Typus des schwedischen Sanguinikers, der zur Guitarre in Liedern all seine Eindrücke singt wie ein Naturkind. Hier ist also ächte Landespoesie ohne Schule, ohne Styl, ohne Schminke und doch so charaktervoll, daß der geschmackvolle dritte Gustav den heißblütigen, leichtsinnigen Dichter an seinen Hof zog und mit dem Titel des schwedischen Anakreons schmückte.

Was ich von diesen Liedern habe wehen hören, das ist ächte schwedische Lebenslust, wie sie jetzt noch überall aus munteren Augen lacht.

Den Augenblick, die Unterhaltung des Tages beherrschen drei Frauen, wenn nicht eben der schlimme Grufenstolpe durch eine giftige Broschüre alle Welt dergestalt kitzelt und stachelt, daß von Ruhe und Behagen für den Genuß eines Frauenromans nicht die Rede sein kann.

Jedermann sagt, daß Crusenstolpe vortrefflich zu schreiben verstehe, und hier wie später in Stockholm hörte ich versichern, daß man sich in gewöhnlicher bureaukratischer Beschränktheit diese Ruthe selbst aufgebunden habe. Er ist im Staatsdienst gewesen, und hat Ansprüche gemacht, denen man, wie das gewöhnlich ist, keine ungewöhnliche Berücksichtigung hat schenken mögen. Da hat er denn die Scheide auf den grünen Tisch geworfen, und hat mit dem Degen für den Druck geschrieben, dergestalt daß er lange Zeit geistiger Mittelpunkt der politischen Opposition in Schweden geworden. Anklage, Gefängniß sind nicht ausgeblieben, wie dies das Herkommen mit sich bringt, und das Ansehn des Opponenten ist gewachsen mit der Verfolgung, wie dies ebenfalls europäisches Herkommen ist. Neuerdings ist aber Crusenstolpe's Schicksal originell geworden. Er hat seine Partei, die liberale Partei, ebenfalls angegriffen, und steht jetzt mutterseelen-allein, die Spitze des Degens nach allen Seiten kehrend.

Diese Lage ließe eine interessante selbstständige Persönlichkeit voraussetzen, und lockte mich, dem Charakter weiter nachzuspüren. Ich habe dazu weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, und muß diese Aufgabe einem Andern überlassen, darf aber nicht verschweigen, daß meine Theil-

nahme für eine interessante Selbstständigkeit von Jedermann niedergeschlagen wurde durch die Bemerkung: ich dichtete diesem Autor mehr an, als er besäße. Er folge nur alltäglichen Leidenschaften, und sei nicht ein besonderer Charakter, sondern nur ein schlimmer Charakter. Als Gourmand und Spieler verrufen und geflohen, lebt er jetzt in sehr übler Lage — bildet aber dennoch in all seiner bürgerlichen Misère immer noch mit seinem Talente ein grimmiges Heer, und seine Briefe, welche broschürenweise erscheinen, werden wie Schlachten angesehen.

Von dem Kleeblatt schwedischer Schriftstellerinnen sind die beiden wichtigeren in Deutschland hinreichend bekannt, und die dritte, Frau von Knorring, gilt für eintönig. Friederike Bremer, unserm bürgerlichen Publicum so willkommen, wird von den ästhetischen Schweden ebenso bezeichnet wie bei uns: ihre Schilderungen seien blos wahr. Das bezeichnet den Werth und den Mangel. Frau Flygare-Carlén gilt für weniger wahr, aber für talentvoller und interessanter. Sie ist durch unsre Buchhändler und Uebersetzer, welche für das schreibende Ausland so offne Augen und bereitwillige Hände haben, ebenfalls bei uns eingeführt, und hat ebenfalls einen zahlreichen und günstigen Leserkreis gefunden. Ihr Doppelname rührt daher,

daß ſie ſich verheirathet, und zu ihrem Ehenamen den Familiennamen beibehalten hat. Ihr Verleger hat ſo viel Vertrauen auf ihr Talent, daß er einen dauernden Contract mit ihr geſchloſſen, vermöge deſſen er auch Wohnung und Koſt beſorgen muß. Kleidung hat ſich die geſchmackvolle Dame zu eigner Sorge vorbehalten.

Man iſt erſtaunt, daß eine ſo kleine Nation auch einträglich werden kann für das Honorar eines Schriftſtellers. Wie viel Leſer kann es geben unter den drei Millionen Schweden, deren große Mehrzahl aus Bauern beſteht? Es iſt nur erklärlich dadurch, daß die Leſer auch durchſchnittlich Käufer ſind, und ſich hierin von den Leſern der vierzig Millionen Deutſchen unterſcheiden, welche den deutſchen Verlegern kein größeres Honorar möglich machen, als der ſchwediſche Verleger dem ſchwediſchen Schriftſteller bezahlt.

Ich fragte denn auch natürlich ſogleich, ob denn die ſonſt ſo oft genannte Vorliebe der Schweden für Frankreich und franzöſiſche Literatur noch daneben fortbeſtände.

Sie hat, war die Antwort, ſeit faſt einem halben Jahrhundert mehr und mehr abgenommen, ja ſelbſt die geläufige Kenntniß des Franzöſiſchen für den Umgang in höheren Kreiſen iſt ſo in Vergeſſenheit gerathen, daß dem

verſtorbenen Könige Karl Johann die wunderlichſten Antworten begegnet ſind. Daß er die ſchwediſche Sprache nicht ſprechen konnte, hat vielleicht ſogar dazu beigetragen, das Franzöſiſche gefliſſentlich außer Acht zu laſſen. Es war den Schweden, wie ſich von ſelbſt verſteht, ärgerlich, daß er für den Preis einer Krone nicht einmal die Landesſprache hatte erlernen mögen. Schwediſch Leſen hat er ſicherlich gekonnt, ſchon der Journale wegen, obwohl auch das geläugnet wird. Aber er ſprach nur franzöſiſch. Während eines Unwohlſeins erinnert er einen vornehmen Schweden, eine Schrift mitzubringen. J'ai l'affaire chez moi! erwiedert dieſer, und in Betreff des Unwohlſeins ſagt er beim Scheiden:

J'espère, que Votre majesté se comportera démain mieux!

Je ferai de mon mieux — erwiedert darauf der König unerſchütterlich ernſthaft.

König Oskar und ſeine Familie ſind ſtreng national — er ſpricht immer ſchwediſch, und wenn eine ausländiſche Sprache genannt werden ſoll, die als ſolche jetzt am bekannteſten und beliebteſten, ſo iſt es die deutſche. Die Königin iſt eine Deutſche und ihre Söhne ſprechen beſſer deutſch als franzöſiſch. Ja, der Kronprinz, ein achtzehn-

jähriger enthuſiaſtiſcher Jüngling, zeigt ſich faſt ebenſo antifranzöſiſch wie antiruſſiſch. Und in der leztern Antipathie theilt ganz Schweden ſeinen Geſchmack.

Daß das politiſche Leben in Schweden jezt ſehr lebendig ſei, wußt' ich bereits. Der Schwede iſt überhaupt von lebhafter politiſcher Geſinnung; das geht durch ſeine ganze Geſchichte. Mich intereſſirte es beſonders zu wiſſen, ob denn auch der Bauer, welcher aus dem abgelegenen Wermland oder Dalsland oder Norrland zum Reichstage nach Stockholm komme, ob denn dieſer vereinſamte Landmann die ſchwierige politiſche Aufgabe anzufaſſen verſtände. Die Bauern der ſchwediſchen Vorzeit, den kleinen Engelbrecht an der Spitze, haben es freilich gekonnt, aber damals handelte es ſich auch mehr um Volkeskraft, und weniger um abwägende Wiſſenſchaft denn jezt. Und die Sture und Waſa, welche ſich aus dem höheren Landbauerſtande aufſchwangen, hatten bereits Traditionen der Familie, hatten eine gebieteriſche Zeit für ſich, welche Kenntniß aufnöthigte, welche den Volksführern die Piſtole auf die Bruſt ſezte mit dem Zuruf: Kenntniß oder Lebensgefahr!

Wie nimmt ſich der Bauer heutiges Tages aus, da Edelmann und Bürger ihm ſo weit vorausgeeilt iſt in Kenntniß der Welt, da es ſich nicht um wilde Schlacht,

ſondern um Discuſſion handelt? — Man verſichert, der jetzige ſchwediſche Bauer benehme ſich ganz tüchtig, und es ſei nur übel, daß er in ſeiner Kammer allein ſitze und nur durch mehr nachtheiligen als förderlichen Privatverkehr mit anderen Ständen lernen müſſe. Eine Berathungsform andrer Art, welche ihn bei gemeinſchaftlicher Discuſſion überzeuge, daß er für höhere politiſche Fragen zurückhaltend, für Fragen ſeines Bereichs aber zuverſichtlich ſein müſſe, eine Berathungsform, wie man ſie jetzt ſuche, werde ihm und dem Ganzen förderlich ſein. Fähigkeit und Talent zum Sprechen beſitze er im hohen Grade, und Führer wie jetzt Måns Jonsſon, welcher unter den Anführern der Reformpartei einherſchreite, ſeien ein höchſt intereſſanter Anblick.

Allerdings fehle es auch nicht an wunderlichen Erſcheinungen. So ließen ſich manche Bauern die Reden aufſetzen, und hätten dann bei emphatiſch begonnenem Vortrage das Unglück, ſie nicht leſen zu können. Auch ſei in neuerer Zeit eine Wuth, Anträge zu ſtellen, unter den Bauern eingeriſſen, welche gleich einer anſteckenden Krankheit Zerrbilder zum Vorſchein bringe. Jeder wolle eine Motion ſtellen, und ſo habe denn neulich ein Bauer folgenden Antrag kurz und bündig entwickelt: der König möge

Pfingsten vor Ostern legen, weil zwischen Ostern und Pfingsten immer Futtermangel eintrete.

Aber auch mit Vertretung des Adels ereigneten sich auffallende Dinge. Jede Adelsfamilie kann auf dem Reichstage sich für eine Stimme vertreten lassen, und da haben sich denn beim letzten Reichstage zwei Zolldiener und ein Polizeidiener gemeldet zur Vertretung adeliger Stimmen.

„Der Gauthiod! der Gauthiod!" riefen plötzlich vom Vordertheile des Schiffes mehrere Stimmen, und Alles gerieth in Bewegung. Besonders der Schiffsjunge, dieser Sündenbock alles Schiffshumors, stürzte kopfüber in irgend ein Loch des Mitteldecks.

Die Sonne war untergegangen, und es schwebte ein magisches Dämmerlicht zwischen dem Nebel und der See. In diesem Lichte kam von Norden her der Gauthiod, und ging in Kanonenschuß-Entfernung an uns vorüber nach Deutschland. Zischend fuhren Raketen von ihm in die Luft zu unserer Begrüßung, und keuchend brachte unser Schiffsjunge solche Instrumente herbeigeschleppt für unsre Antwort. Man kann sich nicht sprechen, aber man kann sich durch ein feurig Zeichen grüßen, und dies nimmt sich gar artig aus auf der nächtlichen See.

Dergleichen lieben auch die Schweden gar sehr! be-

merkte mein Nachbar. — Sie werden jetzt zur Mittsommerzeit erfahren, wie gern sie mit Pulver blitzen und knallen, ein kriegerisch Volk, welches lebhafte Aeußerungen und glänzende Erscheinung in aller Weise bevorzugt.

Selbst der Commerzienrath hatte einen poetischen Ausdruck, als er mit der Hand nach dem Gauthiod in's Dunkel hinüber grüßte, und dann kummervoll den Arm des Capitains ergriff, nach dem Nebel zeigte und ängstlich fragte, ob wir Aussicht hätten, Sonntag früh um 6 Uhr in Stockholm zu sein.

Das weiß kein Mensch! erwiederte der Capitain, vorsichtig wie jeder Seemann mit dem Wetter, und jede herausfordernde Bestimmung vermeidend. Zur Nacht, setzte er hinzu, fällt der Nebel wieder herab, und morgen kann der Sack zugeschnürt sein. Courage, meine Herren, unten wartet schwedischer Punsch, allen Mäßigkeitsvereinen zum Trotz, Herr Pastor!

3.

Neue calmarsche Union.

Was thun? sprach Zeus, die Welt ist hingegeben!

Sie wiedernehmen und auf's Neue theilen! rief einer der Punschtrinker, welcher nicht blöde war. Ich weiß nicht zu sagen, wie viel Antheil der schwedische Punsch hatte, aber nicht nur ein süßes, sondern auch ein sehr starkes Getränk, goldhell und klar ist dieser Punsch.

Man beschäftigt sich im Norden auch ohne Punsch vielfältig mit der Idee einer neuen Vereinigung der drei skandinavischen Reiche, und die Verwirklichung dieser Idee ist vielleicht näher, als wir glauben.

Sie wird beschleunigt durch den jetzt überall erwa-

chenden Trieb, eine wirkliche Macht zu bilden, durch das empfundene Bedürfniß, Rußland eine starke Spitze zu bieten, durch die gelungene Union Schwedens und Norwegens, durch die geliebte Persönlichkeit König Oskars, eines vollkommen constitutionellen Königs, durch das bevorstehende Aussterben der Hauptlinie im dänischen Königshause, durch die offenbare Schwäche der materiellen Kräfte Dänemarks, welche mit den Ansprüchen des alten Königreichs in grellem Mißverhältnisse stehen, welche großentheils von dem bereits verurtheilten Sundzolle ein dürftiges Leben fristen, und welche endlich den sicheren Verlust der deutschen Provinzen Schleswig und Holstein vor Augen haben.

Je mehr die Dänen poltern und bramarbasiren in Betreff Schleswigs und Holsteins, desto sichrer können wir überzeugt sein, der Pfeil sitze ihnen tief im Herzen. Nur ein Kunststück deutscher Politik, freilich kein seltenes! kann zu Wege bringen, daß diese zwei schönen deutschen Provinzen noch länger einem nichtdeutschen Staate angehören.

Die Dänen aber sind, je enger sie ihr Land zusammenschrumpfen sehn, um so eifrigere Partisane einer neuen calmarschen Union. Und sie haben darin Recht und ver-

dienen das Gelingen, denn sie sind eine, wenn auch kleine, kernhafte politische Nation.

Die Aufgabe der Deutschen ist aber, nachdem sie Schleswig und Holstein uneingeschränkt Deutschland einverleibt haben, die Dänen in Gründung der neuen Union nachdrücklich zu unterstützen. Der skandinavische Norden ist den Deutschen in allen Beziehungen verwandt; je stärker er ist, desto besser wird Deutschland gedeihen, desto vollständiger werden die Culturaufgaben gelöst werden, welche Deutschland und Skandinavien gemeinschaftlich obliegen.

Ich verschweige die weiteren Speculationen; Nacht und Nebel sanken darüber und nur Calmar lag nahe. Calmar! war denn auch der erste Ruf, welcher den kurzen Schlaf unterbrach.

Ueber das Deck huschte der weiße Morgennebel, welchen die Sonne vor sich her trieb, und um Schloß und Stadt Calmar auseinanderriß. „Diese Landspitze dort heißt Stenö," rief uns der Capitain zu, indem er linkswärts deutete, „und dort landete Gustav Wasa als Flüchtling im Mai 1520, als er dem dänischen Tyrann Christian entronnen war!"

Hier begann also die neuere schwedische Geschichte. Calmar war in früherer Zeit, da Blekingen und Schonen immer noch zu Dänemark gehörten, eine wichtige Grenzfestung. Småland heißt die große, ziemlich unergiebige Provinz, deren südöstliche Hauptstadt es ist und Småland bedeutet: kleine Länder. Werend ist der besondere Name dieser südöstlichen Spitze Smålands, Calmarlän, Calmarland heute geheißen. Denn auch in Schweden sind wie in Frankreich die alten Provinz-Namen verdrängt durch die Namen der Regierungsbezirke, und Malmölän, Christiansstadlän, Carlskronalän, Weriölän, Jönköpinglän, Calmarlän heißt jetzt officiell, was sonst Schonen, Blekingen und Småland genannt wurde.

Ein weiter runder Thurm wie auf metallnem Teller stehend lag das alte Calmarschloß links vor uns auf der See. Lichtgrau und unbelebt erschien jetzt dies stumpfe Gebäude, in welchem so oft Könige regiert, Könige in Gefangenschaft gelegen, in welchem das heldenmüthige Weib Sture's sich gegen die Dänen vertheidigte, als Gustav Wasa auf seiner Flucht hier vorüberkam. — Ein klein Wenig nordwärts dahinter liegt die Stadt, ebenfalls im Meere. Der Svithiod legte hier an, und wir eilten

über das Brett, um Stadt und Schloß zu betrachten. Man rief aber hinter uns her, wir sollten eilen, denn das Dampfschiff segle bald wieder von dannen.

Der Morgen leuchtete sonnenhell durch die breiten, menschenleeren Straßen. Es war so früh am Tage, daß die Bewohner von Calmar noch schliefen, und nur hie und da ein verwirrtes Haupt aus einem Bodenfenster hervorkam. Es mag indessen auch am Tage kein großes Gedränge in diesen Straßen zu fürchten sein: das grüne Gras sproßte vielfach zwischen dem schlechten Pflaster empor, und von großen Verkehrsanstalten war nichts zu entdecken. Einstöckige Häuser, das heißt Häuser mit einem Treppenstock stehen in geraden Linien nebeneinander, und sind meist von Holz und meist dunkelroth angestrichen. Ordentlich, einförmig, regelmäßig, still sehen dergleichen Mittelstädte überall in Schweden aus. Einförmig und regelmäßig wohl zum Theil darum, weil sie in gewissen Zwischenräumen alle einmal abbrennen und nach der Schnur wieder aufgebaut werden. Man entschließt sich langsam, von der wohlfeilen, dem Feuer so zugänglichen Holzbauart abzugehn, denn das Holzhaus ist wohlfeil und warm, und reich ist man nirgends.

Durch die geraden breiten Straßen sahen wir immer

nach dem Meere zurück, und versicherten uns, daß Svithiod noch vorhanden. Es sollte aber auch das abliegende Schloß angesehn werden, obwohl man uns versichert hatte, es sei jetzt ein verschlossenes, ganz uninteressantes Magazin. Jede Frau gleicht in Sachen der Geschichte dem Apostel Thomas: sie will die Hände in die Wundenmaale selbst gelegt haben, um geschichtlichen Eindruck zu empfangen. So eilten wir denn vorüber an der Kirche am Markte, welche nach dem breitgegiebelten, leeren Jesuitenstyle gebaut ist, drangen zum Landthore hinaus, und entdeckten dabei, daß Calmar auf einer Insel liegt, und daß die smäländer Bauern sehr zeitig aufstehn müssen. In großer Anzahl hielten sie mit ihren kleinen, grobhärigen Rossen und dürftigen Getreidevorräthen vor der Brücke, und schienen das Erwachen der calmarschen Bewohner abzuwarten. Fünf Minuten abwärts von da standen wir am trocknen Graben des Calmarschlosses, krochen links, krochen rechts, und fanden weder einen offenen Zugang noch einen Menschen. Anna Bjelke schläft noch und hat Alles zuschließen lassen und Margaretha, welche hier die Union unterzeichnen ließ, ist todt. Die neue Margaretha wird vielleicht in Gothenburg unterzeichnen lassen, denn dort begegnen sich jetzt allwöchentlich mehrmals auf Dampf-

ſchiffen Schweden, Norwegen und Dänemark. Calmar iſt nicht mehr Begegnungspunkt.

Wir ſahen verdrießlich zu den dicken verkalkten Mauern hinauf, und kehrten um. Ich weiß nicht mehr, welch ein bedenkliches Merkmal uns den paniſchen Schreck einjagte, der Svithiod ſegle von dannen. Wir flogen durch die leeren Gaſſen zurück! Richtig, der Svithiod war fort, als wir die erſte Ausſichtsſtraße hinab blickten —

O Tattenbach! ſeufzte der Privatmann neben mir. Er hatte ſich von Yſtad bis hierher noch gar nicht an das unerwartete Glück, nicht ſeekrank zu werden, gewöhnen können, er taſtete noch ſo umher wie einer, der ſich an die Krücken gewöhnt hat, und ſich nicht entſchließen kann, ſie wegzuwerfen nach beſeitigter Schwäche — jetzt erſt in Calmar hatte er die Gewißheit erhalten, durch den Häring des Capitains geheilt zu ſein, und jetzt eben, da das Meer ſeelenruhig und ſonnig herüberſchimmerte, jetzt eben war das Schiff von dannen, und der lange, beſchwerliche Landweg vor uns. — Iſt das nicht Tattenbach zur Genüge! rief er entrüſtet, und zog die Karte aus dem Mantel, und zählte die langen Provinzen aus, welche wir zu paſſiren hätten: Småland, Öſtergöthland, Södermannland, Uplland —

Nein! da klang die Schiffsglocke noch! Svithiod hatte nur seine Lage verändert, und der Commerzienrath stand ebenfalls noch am Lande und studirte ebenfalls die Landkarte, und schüttelte das Haupt. Dabei entging es ihm, daß eine schwarz gekleidete, schön gewachsene, verschleierte Dame auf den Svithiod hinüber ging, die vielleicht mit dem Schicksale seines Neffen in Stockholm eng zusammenhing. Ich bildete mir ein, die Geliebte jenes Neffen sei eine kühn speculative Dame, welche den alten Herrn zu raschem Entschlusse bringen wolle —

Auch von Oeland jenseits des Sundes, welcher hier nicht eine Meile breit ist, zerstreute sich der Nebel, und die Windmühlen zeigten sich, welche diese lange Kalkklippe wie Regimenter bedecken. Dabei möchte ich unsern Windmüllern eine nordische Sitte empfehlen: man überzieht die durchbrochenen Flügel mit Segelleinwand, und erleichtert es dadurch dem Winde, zu fassen und zu treiben. — Im Winter erstarrt dieser Sund zu Eis und die Verbindung mit Oeland hat ihre großen Schwierigkeiten. Man benützt dazu Kufenböte, das heißt Böte, welche auf Eiskufen stehn, und die man vor sich her stößt. Bricht das Eis, so springen die Leute hinein, und das Fahrzeug schwimmt. Jenseits Oeland nordöstlich liegt die größere

Insel Gothland, die als Hansaplatz in früheren Jahrhunderten berühmt war, und deren uralter Wikingerhafen Wisby einem Seegesetze den Namen gegeben, als die Wikingerzeit durch Kaufmannszeit verdrängt wurde. Diese Insel ist neun Meilen vom festen Lande entfernt, und während des Winters ist keine Verbindung mit ihr möglich. So hat sie denn auch in diesem Frühjahre Monate lang nicht gewußt, daß sie nicht mehr von Karl XIV. beherrscht würde und daß Oskar ihr König sei.

Als wir gegen das Ende des Calmarsundes kamen und die „Jungfrau", einen malerischen einzelnen Felsenberg, hinter uns gelassen, richteten sich alle Fernröhre nach Nordost, um Gottland zu entdecken. Fernröhre sind die Operngucker auf einem Schiffsdeck. Man erzählte, daß die unglücklichste Frau Schwedens auf jener einsamen Insel ihr Leben vertraure. Die Wittwe Ankarström's, welcher Gustav III. auf dem Maskenballe im Stockholmer Schauspielhause erschoß. War nicht dies schon Unglück genug für eine sanfte Frau? Scribe in Paris hat dies Unglück mit französischem Leichtsinne gesteigert. Statt nachzufragen, was aus der Wittwe geworden und ob sie wohl noch am Leben sei, giebt er ihr in seiner Oper „Der Maskenball" ohne Weiteres die Rolle der Liebhaberin, welche mit

dem Könige im Einverſtändniß iſt, und ſo muß die unbeſcholtene, gebeugte Gattin ſich auf den Theatern dargeſtellt wiſſen in Liebesſpielerei, während ſie einſam auf Gottland trauert. Wenn ich mich recht erinnere, reclamirte ſie damals nach Erſcheinung des Maskenballs in franzöſiſchen Journalen gegen die ihr zugetheilte frivole Rolle. Noch mehr! Umſonſt hat ſie den befleckten Namen Ankarſtröm abgelegt und mit ihrem Familiennamen Löwenſtröm vertauſcht. Auch dieſer Name wird vom Schickſale verfolgt. Ihr Verwandter, Prediger auf Gottland, leidet an einer Manie. Es zeigt ſich, daß der Altar ſeiner Kirche zu wiederholten Malen beſtohlen wird, und der Küſter wird beauftragt, ſtreng Wache zu halten. Eines Abends findet dieſer denn auch wirklich eine Leiter an's Kirchenfenſter angelehnt, und mit einem Schießgewehr bewaffnet erwartet er den Dieb. Dieſer erſcheint endlich im Fenſter und giebt auf den Anruf des Küſters keine Antwort. Der Küſter feuert, der Körper ſtürzt herab, und es zeigt ſich, daß der Prediger ſelbſt, welcher ſeiner Manie zu ſtehlen nicht hat widerſtehen können, der Erſchoſſene iſt.

Ich ſchreibe dieſe Begebenheit aus dem Gedächtniſſe her, und ich kann nicht verbürgen, daß der Zuſammenhang wörtlich ſo geweſen ſei, aber des Eindrucks erinnere

ich mich ganz genau, daß die Frau unverschuldeterweise auch hierbei in die Theilnahme an einem großen Unglück gerissen wurde. Es bedünkt mich fast, als ob der Prediger ihr zweiter Gatte gewesen sei.

Uebrigens soll diese Insel Gottland ein verhältnißmäßig sehr mildes Klima haben, so daß der Wallnuß- und Maulbeerbaum im Freien wachse und Früchte trage, ja selbst die Weintraube bei günstigen Sommern reif werde.

Wir hatten jetzt wieder offnes Meer, und die Luft war sonnenwarm, wenn auch ein Wenig dunstig. Gegen Abend sollte sich die Frage des Commerzienrathes entscheiden, denn gegen Abend näherten wir uns den Upländer Scheren — Skär heißt Felseninsel — innerhalb deren die Wasserstraße nach Stockholm zu suchen ist. Dies könne nur rasch und leicht von Statten gehn, wenn der Nebel nicht wieder allzu dicht die Aussicht hemme. Dann könne man vielleicht zwischen sieben und acht Uhr früh am Sonntage vor Stockholm sein. — Es war ihm dies ein trauriger Trost, denn es war immer zu spät, und er wurde auf eine so unruhige Weise höflich, daß sich Jedermann hütete, etwas fallen zu lassen oder irgend ein Bedürfniß zu äußern.

Die Sonne ſchien, die blaue Welle ſpielte, die Räder ſchaufelten, freie See und Luft ringsum, Alles war in Ordnung für die philoſophiſche Betrachtung auf hohem Meere, oder für die Langeweile. Letztere iſt gar nicht gering für einen unruhigen Paſſagier, ja ſie wäre nicht gering für die Schiffsleute, wenn dieſe gebildet genug wären für die Langeweile. Ihr Leben bewegt ſich nur in den ſchroffſten Gegenſätzen: entweder ſie haben am Lande und bei ruhiger See gar nichts zu thun, oder ſie haben mit erſchreckender Anſtrengung zu arbeiten.

Der Privatmann ſtimmte für Langeweile auf hoher See, und bekämpfte ganz richtig die ſtets bereite Meinung: der unendliche Anblick von Himmel und Waſſer erwecke die großartigſten Gedanken von Unendlichkeit, Unſterblichkeit und ſonſtigen Abſtractheiten. Ja, rief er, wenn dieſer Anblick eine Unbegrenztheit böte! Das thut er aber nicht. Wo die Grenze meiner Sehkraft iſt, da iſt ja auch eine nur zu deutliche Grenze von Himmel und Meer, da liegt der Horizont auf dem Waſſer, und der Dom meiner Menſchlichkeit iſt geſchloſſen wie anderswo, er hat nichts voraus vor einem Anderswo, als daß er leer iſt!

In ſolcher Lage gebar Lord Byron ſeine phantaſtiſchen Erzählungen in Verſen, und ich war ſeit Kurzem der

Meinung, es befinde ſich auch auf dem Svithiod die Heldin ſolch einer Erzählung. Ich war hinübergegangen, um durch die Fenſterkuppel auf dem Deck nach der Damenkajüte hinabzuſchauen und zu erforſchen, was meine Frau begänne. Die Fenſterkuppel war um ein Stück geöffnet für den Zugang friſcher Luft, und war in ſolcher Lage befeſtigt. Ich konnte nur eine kleine Ecke des Inneren ſehn, und da erblickte ich eine in Schwarz gekleidete Dame, die mit gefalteten Händen am Tiſche ſaß, und unbeſchäftigt, ſinnend vor ſich hinblickte. Die Hände waren weiß und ſchön, der Kopf, von ſchwarzem glatten Haar umſchloſſen, war es nicht minder. Antlitz und Hals zeigten jene Vereinigung von Fülle und Bläſſe, welche reizender ſein kann als blühende Geſundheit. Der Schnitt des Geſichts war edel, das Auge dunkel, die Wimper lang.

Es war offenbar die ſchwarze Dame, welche wir in Calmar hatten auf's Schiff ſchreiten ſehn, und meine Frau wußte von ihr zu ſagen, daß ſie kein Wort ſpräche, und auch dem Kammermädchen des Svithiod nicht antworte. Ihre Habſeligkeiten, der Schnitt ihrer Kleider und das Zeichen im Taſchentuche deuteten eher auf deutſchen als auf ſchwediſchen Urſprung. Denn alle Schwedinnen,

welche wir bis jetzt geſehn, huldigten in der Kleidung einer in Deutſchland bereits vergangenen Mode —

Darüber kann ich vielleicht Auskunft geben, ſagte ein deutſcher Paſſagier, der in Calmar auf's Schiff gekommen war. Ich bin Oekonom, und ſuche ein Landgut zu kaufen im ſüdlichen Schweden. Hier iſt noch was zu machen: der Boden iſt noch wohlfeil, und kann viel ergiebiger gemacht werden, als er jetzt iſt. Die Oekonomie und Forſtcultur ſind noch in der Kindheit und der Arbeiter iſt träg. Mit deutſchen Bauern könnte das Land gar bald auf eine höhere Stufe der Ausgiebigkeit gebracht werden. Zu dem Ende bin ich ſeit längerer Zeit in Schonen, Blekingen und Småland auf den Beinen. Vor vierzehn Tagen war ich in Yſtad, als das Dampfſchiff ankam, und eine ſchwarzgekleidete Dame, welche bis Stockholm eingeſchrieben war, blieb zurück, weil ſie die Schiffsbewegung nicht länger vertragen konnte. Sie war nicht ſeekrank, aber fortwährend ohnmächtig geweſen. Die Paſſagiere erzählten Dies und Jenes von ihr. — Vor fünf Tagen kam ich nach Calmar, und fand da dieſelbe Dame. Sie hatte nach acht Tagen die Reiſe wieder angetreten und hatte ſie in Calmar wieder aufgeben müſſen. Die Leute erzählten wieder andere Dinge von ihr. Erſichtlich war nur, daß ſie ſo gut wie

gar nicht sprach, daß sie aber deutsch und schwedisch sprechen konnte; und zwar das Schwedische in einem so seltnen Accente, daß man vermuthen mußte, sie habe es nur aus Büchern erlernt.

Es ist eine vornehme Deutsche, flüsterte mir der Oekonom zu, welche durch ihren Vater unglücklich geworden. Dieser hat durch ein Verbrechen seinen Namen unauslöschlich befleckt, und die unschuldige Tochter weiß nun nicht, wohin sie den befleckten Namen, welchen sie tragen muß, verbergen soll. Der Bräutigam hat sie verlassen, alle Bekannte haben sich von ihr zurückgezogen wie vor einer Verpesteten. Von Stadt zu Stadt ist sie geflüchtet, überall hin haben sie die Zeitungen mit ihrem Namen verfolgt, denn die Zeitungen dienen der Neugier um jeden Preis. Da hat sie den Entschluß gefaßt, sich im Auslande zu verbergen. Aber überall wird geschrieben und gelesen und im tiefsten Amerika ist sie vor Zeitungen nicht sicher. Die Abgelegenheit im nördlichen Schweden, wo zwischen den einsamen Bauerhöfen die Journale nicht mehr coursiren, ist ihr endlich als einziger Zufluchtsort erschienen, und dahin ist sie auf dem Wege. — Und auch dieser Zufluchtsort ist, wie ich höre, schon verrathen? — Ja wohl, die Welt ist längst zu klein und zu aufgeklärt geworden!

Wir hatten nicht Acht gehabt, daß der Svithiod unterdeſſen mit groſser Schnelligkeit durch das glatte Meer vorwärts gekommen war, und wir wurden alſo überraſcht, als es plötzlich vom Vordertheil herüber klang: Landsort!

Die Sonne ſtand noch am Horizonte und beleuchtete den Leuchtthurm von Landsort, dieſen Eingang in die Upländer Scheren. Wir waren alſo nun unmittelbar vor jenem Inſelmeere, welches in weitem Bogen den Zugang öffnet und ſchlieſst zum urſprünglichen Schweden. Von Landsort — die Schweden ſprechen dies o ſo tief, daß es faſt wie u klingt — reichen die Regierungsarme ſchon raſch bis Stockholm hinein, obwohl die Entfernung noch an die zwölf Fahrſtunden beträgt. Der Telegraph nämlich beginnt von Landsort und ſpringt von Klippe zu Klippe bis zur Höhe von Södermalm, der ſüdlichen Vorſtadt Stockholms, und noch an dieſem Abend konnte es in Stockholm angeſchlagen ſein, daß der Svithiod nahe ſei. Es wurde uns verſichert, daß die Regierung in ſolchen Punkten ſehr aufmerkſam und ſorgſam im Intereſſe des Publicums verfahre. Das hätte tröſtlich ſein müſſen für den Commerzienrath: ſein Neffe konnte, darauf geſtützt, vielleicht einige Anſtalt zur Verzögerung treffen. Aber der Commerzienrath war aus Rand und Band; er wagte nicht

mehr zu hoffen, und verſicherte in ſtoßweis erſcheinenden Worten: ſein Neffe ſei ſein Ebenbild, guten Muths, ſo lange es irgend gehe, kopflos in verzweiflungsvoller Lage, heut' Abend ſei er im Stande, vor der wichtigſten Reſpectsperſon ohne Gruß vorüberzulaufen, und an die Telegraphen-Anſchläge denke er gewiß mit keiner Sylbe!

Der Leuchtthurm von Landsort blieb uns links, und wir rauſchten in die Scheren hinein. Es ſind dies lauter kleine Felſeninſeln, die gar eigenthümlich ausſehn, graue Granitklippen, die abgerundet und abgeflacht ſind, mitunter nicht größer als der Platz zu einem Hauſe oder zu einem Markte, mitunter aber auch größer und durch eingeriſſene Buchten von mannigfacher Geſtalt. Hier außen ſind ſie vorherrſchend klein und rund, ein graues Inſelmeer. Dünne Mooſe und Flechten bilden lange Zeit die geringe Spur von lichtem Grün darauf, und erſt viel weiter innen in dieſem Inſelmeere findet die Birke, dann die Fichte ein wenig Erdreich auf dieſen Felſen, um aufzuwachſen, wenn Vögel die Samenkörner juſt über den kleinen Erdſchichten verloren haben.

Verwundert blickte ich auf dieſe traurige und doch nicht unintereſſante Klippenwelt, welche von der niederſinkenden Sonne ſo vergoldet war, daß ſie farbig und ma-

leriſch erſchien, da faßte mich der Capitain am Arme und deutete auf einen kleinen ſchwarzen Punkt, der in Büchſenſchußweite auf der glatten Oberfläche des Meers zu ſehen war. Was iſt's? — Ein Seehund! Wenn unſre Wellen hinkommen werden, wird er untertauchen, verdrießlich, daß wir ihm die Abendſonnung geſtört haben.

Eine Büchſe für ſo ſchweren Schuß war nicht vorhanden, und ich hatte auch kein Verlangen darnach. Solch ein einzeln Thier außer Zuſammenhang mit einer conſequenten Verfolgung zu tödten, gehört meines Erachtens nicht in den Jagdtrieb, wenigſtens nicht in den meinigen. Boas erzählt, daß der Seehund mit der Kugel erlegt auf den Meeresgrund niederſinke, und mit Schrot in's Auge geſchoſſen werden müſſe, wenn er im verendeten Zuſtande auf der Oberfläche ſchwimmen ſolle. Es iſt mir das durchaus nicht einleuchtend, aber ich kann nicht widerſprechen. Ich weiß nur, wie man ſie am frieſiſchen Strande erlegt. Da kommen junge und alte zur Sonnung und zum Spielen heraus, und der Jäger läuft ſtracks auf ſie zu. Sie entfliehen raſch und ſtürzen ſich plätſchernd in die See. Der Jäger aber wirft ſich ſogleich platt auf den Strand. Er weiß, der junge Seehund, der die Gefahr noch nicht kennt, wird bald wiederkommen. Es dauert denn auch

nicht lange, ſo guckt neugierig hie und da ein ſchwarzer Kopf aus dem Waſſer, und da der Strand leer zu ſein ſcheint, ſo kommt bald der eine und der andere heraus, und der Jäger, welcher auf dem Bauche liegt, kann den nächſten erlegen.

Dieſer ſchwediſche Seehund nahm keine Notiz von uns und blieb auf ſeiner Klippe liegen. Solche verborgene Klippe belehrte uns aber, wie gut der Capitain hier das Fahrwaſſer kennen müſſe, um nicht anzufahren. Tief genug iſt das Fahrwaſſer für die ſtärkſten Schiffe bis an den Fuß des Königsſchloſſes von Stockholm.

Hie und da zeigten ſich in dieſem öden Meeresparke hinter höheren Felſen einige Hütten von Holz. Mein Gott, wer wohnt hier? Fiſcher während der guten Jahreszeit, um dem Gewerbe früh und ſpät obzuliegen. Zuweilen hatten ſie ſogar neben ihrer Hütte eine Handbreit Kartoffeln angebaut. Ich weiß nicht, ob ſie das Bischen Erde vorgefunden, oder auf den Kähnen herzugefahren hatten.

Es mußte ſpät ſein, aber ein bleicher Tagesſchein wich nicht von dieſem grauen Archipel, durch welchen zuweilen wilde Enten flatterten und über welchem Raubvögel kreiſten. Ich ſah nach der Uhr: es war zehn Uhr. Wir waren ſchon ſo weit im Norden, daß die tagdämmernde Nacht be-

gann. Um dieſe Jahreszeit kommen oft Engländer auf ihren Nachten von ihren grünen Inſeln herüber gesegelt, und ſie ſteuern hinauf bis Torneå, um den merkwürdigen Anblick der Mitternachtſonne zu erleben. Auch hier ſind ſie um ihrer ſteifen Wunderlichkeit halber belächelt. Voriges Jahr iſt auch einer gekommen bei recht üblem Wetter und ſchwerer See, und erſt nördlich von den Upländer Scheren iſt es gut geworden. Er kommt denn an und die Zeit der Mitternachtsſonne mit ihm. Er aber hat ſich ſchlafen gelegt. Der Moment iſt da, es iſt Abends elf Uhr und die Leute wecken ihn und rufen ihm zu, er möge aufſtehn. Was antwortet er? „Jetzt nicht! Ich komm' wohl einmal wieder!"

Dies Beiſpiel war für uns ſo verführeriſch, daß auch wir beim noch lichten Tagesſcheine ſchlafen gingen. Aber wir raiſonnirten klüger, wenn auch weniger originell. Der graue Archipel, ſagte uns der Capitain, geht einförmig ſo fort mehrere Stunden lang; erſt wenn wir Miene machen, weſtlich zu wenden, eine gute Stunde vor Warholm, wird er mannigfaltiger und intereſſanter. Ich werde Sie alſo um zwei Uhr wecken laſſen!

So geſchah's. Und nun fanden wir die Inſeln größer und grüner. Die Sonne ging eben zu wiederholten Malen

auf. Denn jetzt war ſie vor einer kleineren Inſel dieſes Parks am Horizontrande, dann verſchwand ſie wieder vor einer größeren, und erſchien gleich darauf wieder nur mit halbem Antlitze über einer mittelgroßen. Und das dunkle Meer ſog ſo jungfräulich die erſten Strahlen ein, und alle Winde ſchliefen, es war ein richtiger Tag vor Johannis, ein drei und zwanzigſter Juni an der Pforte Up-Svea's. Es iſt dies eine allerliebſte Pforte! Immer nach fünf Minuten ein neues Bild, und immer ſchöner geſchmückte Wälder, und immer größere Bäume, auch edlere Laubholzbäume als die blaſſen ruſſiſchen Birken, und alle friſch und in der Morgenfrühe flüſternd, und hinter jeder Wendung konnte das nordiſche Conſtantinopel erſcheinen!

Sobald noch nicht! Drei bis vier Stunden dauerte es noch auf dieſem merkwürdigen Wege. Eine graue Thurmburg links ein Paar Kanonenſchüſſe ſeitwärts wurde gezeigt, Friedrichsborg, welche einen andern Paß durch die Scheren beherrſcht, der größte Kanonenthurm in Europa, und bei der nächſten Wendung links waren wir vor Warholm, welche hier den Herrn Ruſſen garſtig im Wege liegt, ein gefährlicher Schießthurm mit Wällen, Batterien und bombenfeſten Gewölben, und vor allem zahlreich verſehn mit jenen ſchwarzen Mundlöchern, aus

welchen plötzlich die rothe Feuerzunge herausfahren kann, der Bote des schmetternden Geschosses.

Das Fahrwasser, welches vorüberführt, ist so schmal wie ein schmaler Fluß. Bekanntschaft mit allen Kugellagen machen oder stranden heißt hier die Wahl, wenn man kein gutes Gewissen hat, und wenn man dem Soldaten, welcher mit dem Sprachrohre anfragt nach unserm Charakter, nicht eine genügende Auskunft geben kann. Ja, wenn's nur keinen Winter gäbe, der dies stille Meer in Schlittenfahrt verwandelt! Darum ist der Schweden Zorn so groß, daß man den Russen die Ålands-Inseln gegeben hat. Nicht der Ålands-Inseln wegen, sondern der Russen wegen, die man zärtlich warholmisch liebt.

Hier in diesem Thurme hat Crusenstolpe seine Gefängnißstrafe verbüßt. Dergleichen soll unter verhältnißmäßig artigen Formen in Schweden vor sich gehn, und die Einförmigkeit auf dieser Klippe ist auch in jedem Falle schon eine ganz vollwichtige Festungsstrafe. Solide Liberale, welche damals noch den Crusenstolpe zu ihrer Fahne zählten, sind über sein Leben auf Warholm nicht wenig erschrocken gewesen. Er hat sich aus Frankreich Pasteten und andre Gaumenherrlichkeit kommen lassen, vielleicht

gar Vogelneſter! Dergleichen oberflächliche Laſter hat man immer nur der verdorbenen Ariſtokratie zugetraut.

Unter Geſprächen über die Ruſſen ging es weiter im Meeresparke, der immer grüner wurde von Laubhölzern. Die Handelsfahrzeuge, welche uns begegneten, erinnerten nämlich immer wieder an des griechiſchen Peters-Burg. Dieſe Handelsfahrzeuge ſind dort in dem oberen Theile der Oſtſee vorzugsweiſe finniſche. So oft ich fragte: Was für ein Schiff? immer hieß es: Finne! Und dieſen Verluſt von Finnland kann der Schwede durchaus nicht und ſoll er auch nicht verſchmerzen. Er weiß auch ſehr gut, wie es dort ausſieht. Der Finne iſt wohl Geſchäftsmann und als ſolcher leidlich kosmopolitiſch, aber ſeine geſchichtliche Neigung hat denn doch gar nichts mit den Ruſſen zu thun und neigt denn doch ganz nach Stockholm. So lange alſo der Czar Finnland wie ein rohes Ei behandelt und ihm eine Ausnahmsſtellung von ruſſiſchen Geſetzen bewilligt hat, ſo lange hat der Finne kosmopolitiſch geſchwiegen. Neueſter Zeit aber hat man in Petersburg angefangen, die finniſchen Begünſtigungen einzuziehn, in der Hoffnung, Finnlands Kosmopolitismus ſei nun ruſſiſch genug durchdrungen — und nun zeigt ſich's, daß das Ruſſenthum

nirgends Wurzel gefaßt und daß sich der Finne nur mit den russischen Begünstigungen vertragen hat.

So geht es überall einem Staatswesen, welches für eroberte Länder nur äußerliche Geschenke oder Strafen hat, nicht aber eine schöpferische und dadurch verführerische Seele entwickeln kann. In diesem Zusammenhange ist die Erscheinung des Kaisers Nikolaus eine so tragische, eben weil sie eine so stattliche und mächtige: Alles mißlingt, und selbst der mühsam erzwungene Sieg trägt nirgends Früchte, höchstens Unkraut, Disteln und Dornen.

Die Männer der neuen calmarschen Union hoffen denn auch mit der Zeit auf Finnland, welches ja hinabreicht bis auf den Gemüsesumpf von Petersburg. Nur Petersburg selbst setzt sie in Verlegenheit. Was soll daraus werden, wer soll das bekommen, wenn die skandinavischen Träume sich einst verwirklichen? In diesen Träumen spielt natürlich Preußen und Polen eine große Rolle, weil sie helfen müßten. Preußen bekäme die Küstenländer bis zur altdeutschen Handelsstadt Riga, und Polen bekäme die esthländische Küste, um sein Getreide ausführen zu können. Nur Petersburg würde ein Zankapfel. Es mag zerfallen, ein nordisches Venedig ohne geblüht zu haben! rief ein Fanatiker —

Tolle Träume und Schäume! ſchalt der Capitain, dorthin geblickt und ſalutirt! Die Spitzen über den Baumkronen jener Inſel ſind die Thürme von Stockholm, Katharinenthurm, deutſcher Kirchthurm, Ritterholm!

Ich erſchrak, denn ich war eines blendenden Anblicks gewärtig, und nun ſchien es, als würden wir uns ohne maleriſchen Eindruck hinan ſchleichen. So wurde es aber nicht. Das Schiff wendete links um die vorliegende Inſel und Holm für Holm ſtieg Stockholm vor uns aus den Fluthen empor. Erſt zu unſrer äußerſten Linken der Södermalm, die ſüdliche Vorſtadt, welche ſteil an einem Berge in die Höhe klettert; dann die Mitte, das Herz der Stadt, die Stadt kurzweg, Staden, genannt, ein breiter Hügel, worauf das Schloß und Ritterholmthurm; dann rechts der lange und breite Norrmalm, die nördliche Vorſtadt, welche ſich an Hügeln hinaus dehnt, und alle die andern Holme und Malme, die vor und hinter ihm liegen, beherrſcht. Dies ſind die drei Hauptttheile, in welchen ſich Stockholm ſehr maleriſch darſtellt. Södermalm links iſt der ſteilſte Theil, Norrmalm rechts der weiteſte, die Stadt in der Mitte der ſtattlichſte und ſchönſte, denn er trägt auf der Höhe ſeiner Hügelbreite das Schloß, und dies Schloß iſt von ſtattlicher Schönheit; ich kenne kein ſchöneres.

Und dies Alles ſteht auf dem Oſtſeeſpiegel und die Ränder werden umſäumt durch die Schiffe des Hafens: man denkt unwillkürlich an Genua.

Gerade auf das Schloß zu rauſcht das Schiff, und man ſucht mit den Augen, wo der Mälarſee herabkomme. Denn hinter dem Stockholm, welches man jetzt ſieht, liegt ſechs Fuß höher als das Meer der 18 Quadratmeilen große Mälarſee. Zu beiden Seiten der eigentlichen Stadt, des Staden, kommt er herab in die Oſtſee, aber nicht, wie man erwarten könnte, waſſerfallartig, ſondern ſanft einſtrömend durch Schleuſen.

Rechts hinüber, rechts von uns Ankommenden dehnt ſich der Hafen und die Inſelſtadt noch mannigfaltig nach der Seite hin. Ladugårdslandet heißt dieſer Stadttheil, und da ich dieſen Namen nicht behalten konnte in meinem noch ſo ſchwachen ſchwediſchen Gedächtniſſe, ſo nannte ich dieſe ganze Gegend Schiffsholm, weil man dahinüber viel Schiffsweſen, ſogar Schiffshütten zur Behauſung der großen Fahrzeuge ſieht, und weil Schiffsholm auch ein wirklicher Name für eine große Inſel dieſer Gegend iſt. Rechts da hinüberblickend ſieht man große Kaſernen jenſeits des Salzwaſſers das Hafenbecken begrenzen. Salzwaſſer heißt hier die Oſtſee zur Unterſcheidung vom Mälar.

Die Insel, welche Thiergarten genannt wird, schloß rückwärts zu unsrer Rechten den Stockholmer Zauberkreis, in welchem wir wie auf Rinaldo's Fahrzeuge gefangen waren. Denn hinter unsrer Einfahrt hatten sich die bewaldeten Scheren zusammengezogen, und wir waren in einem Meereshafen, der außer Verbindung mit dem Meere zu sein schien.

Während ich mir nochmals die Namen der Stadttheile von links nach rechts nennen ließ: Södermalm, Staden, Norrmalm, Ladugårdsland, Schiffsholm, Thiergarten, näherten wir uns dem Landungsplatze unter dem Schlosse. Es war noch so früh am Tage, daß nur wenig Menschen unser am Ufer harrten, obwohl die Sonne schon in vollen Goldesstrahlen warm auf den Stadthügeln und den Wasserflächen lag, und dem nordischen Granitboden, der links am Södermalm, rechts am Thiergarten mitunter nackt zu Tage trat, einen warmen Farbenton verlieh.

Zollbeamte sind überall die erste Bekanntschaft, und in Beschäftigung mit ihnen hatte ich die entscheidende Scene versäumt. Es war nämlich erst halb sechs Uhr und die kühnsten Erwartungen des Commerzienrathes waren somit überflügelt; er konnte mit Leichtigkeit bis sechs Uhr am jenseitigen Ufer des Staden sein, wo unter der Ritterholm-

ſirche die Mälarſchiffe abgehn. Aber die Freude und die lang geſponnene ſchwediſche Höflichkeit, welche ihm zur andern Natur geworden, hatten im entſcheidenden Augenblicke alle gewonnenen Vortheile auf's Spiel geſetzt. Von Jedermann hatte er ausführlich Abſchied nehmen, an Jedermann hatte er eine Rede halten wollen, und über letzterem Beſtreben hatte es drei Viertel geſchlagen. Bis daher hatte der Capitain ruhig zugeſehn, jetzt aber die noch lange nicht beendigte Ceremonie ſtracks unterbrochen, und den widerſtrebenden Commerzienrath eigenhändig an's Landungsbrett geführt. Als ich auffah von meinem geſtörten Nachtſacke, wandelte der alte Schwede breitſpurigen, langſamen Ganges links vom Schloſſe den Hügel hinan, und kehrte ſich zum Oefteren um und wehte uns Abſchiedsgrüße zu mit ſeinem Hülfs-Foulard. Denn er ſchnupfte, und führte neben dem Dienſttuche ſtets ein unverſehrtes, der Repräſentation gewidmetes Sacktuch. Mitunter ſchien er ſich zu vergreifen, hielt inne, machte eine entſchuldigende Pantomime, und verweilte ſich dabei — Straf mich Gott, rief der Capitain, er kommt nicht hinüber bis ſechs Uhr! Warum geht er denn nicht den nächſten Weg rechts um's Schloß, und warum lenkt er denn nach der finniſchen Kirche hin?!

Zu unſerm Erſtaunen entdeckten wir, daß die unglückliche ſchwarze Dame neben ihm ſei, daß er ihr den Arm bot, daß ſie mit ihm links vom Schloſſe hinter der finniſchen Kirche verſchwand.

Hatte dieſe Dame uns und ihn getäuſcht, und war ſie am Ende doch Niemand anders, als die unternehmende Geliebte ſeines Neffen?

Die ſchwediſchen Damen ſind zur intereſſanteſten Romantik geneigt! ſagte mir beim Abſchiede der liebenswürdige Capitain Fitinghof.

Und iſt dies nicht die Hauptſtadt der neuen calmarſchen Union? ſagte ſtolzen Blickes in gebrochenem Deutſch ein unſcheinbar gekleideter Paſſagier, der unſere Geſpräche angehört hatte, ohne ſich in dieſelben zu miſchen. Sein Auge ſchweifte mit einer unbeſchreiblichen Genugthuung über das überraſchend ſtattliche Bild Stockholms dahin und haftete an den höheren Fenſtern des über uns liegenden Schloſſes. Dort wohnt die heutige Margaretha! ſetzte er leiſer hinzu. Die Geſchichte ſoll Viel zu ſagen haben von unſerm Könige Oskar, der nicht nur gut iſt, ſondern auch klug.

Wer Herr dieſer Union ſein wollte, müßte auch freilich ſehr klug ſein; denn Niemand will heutiges Tages in zweiter Reihe ſtehn, auch nicht Dänemark, auch nicht Norwegen. Und als officielle Hauptſtadt der Union dürfte Stockholm nicht auftreten wollen.

4.

Stockholm.

Die Seite des Schloſſes nach dem Salzſee zu hat zwei vorſpringende kurze Flügel, und der alſo entſtehende offene Hofraum iſt auf geſchmackvolle Weiſe zum Blumenparterre gemacht. Ich glaube, man nennt dies Parterre Logården, den Luchshof. Auf dieſer Seite im zweiten Stock wohnt König Oskar; es iſt die Wohnung des Kronprinzen, welche er noch nicht verlaſſen hat. Er ſieht gegen Morgen nach dem Meere hinaus.

Der Hügel, auf welchem das Schloß liegt, iſt nicht eben hoch, aber doch von der öſtlichen und nördlichen Seite ſo hoch, daß man Treppen hinauf ſteigen muß zum Königshauſe. Nach der nordöſtlichen Ecke des Schloſſes

kommend, und zwei Fronten deſſelben überſehend bleibt man unwillkürlich ſtehen, um den edlen Styl, den wirklich majeſtätiſchen Eindruck zu genießen. Graf Nicodemus Teſſin hat es vor hundert Jahren erbaut. Sein Sohn hat die Vollendung geleitet, das Ganze iſt alſo ein Werk der Teſſin. Seit 1753 hat die königliche Familie dies neue Schloß bezogen, welches auf der Stelle des alten, mehrmals abgebrannten Schloſſes ſteht. Es iſt ein großes geſchloſſenes Viereck. Der Bauſtyl iſt wohl italieniſch zu nennen, doch ſcheint es mir, er ſchließe ſich an keinen gegebenen Styl mit ſtarrer Treue. Er zeigt zwei Stockwerke, aber dazwiſchen und darüber breite Mauerflächen, welche ſparſam verziert ſind und den Charakter ſtolzer Würde haben.

Auf der Oſtſeite dicht an dem Salzſee, auf der Nordſeite dicht an der Mälarmündung, über welche die ſteinerne Norrbrücke nach Norrmalm hinüber führt, beherrſcht es die Waſſerflächen. Jenſeits im Süden ſteigt der Hügel des Staden noch etwas höher auf, und weſtlich hin fällt er abwärts zum Ritterholmplatze und zu dem Landungsplatze am Mälar hinab.

Hier der Norrbrücke gegenüber iſt ein Hauptportal des Schloſſes und an der Rampe liegen zwei koloſſale

steinerne Löwen. Von ihnen heißt dieser hügligе Aufgang Lejonbacken, Löwenberg.

Mit gutem Geschmack ist die ganze Wasserseite vor dem Schlosse frei. Sie wird als Landungsplatz Schiffbrücke — Skeppsbron — genannt. Rückwärts nach rechts deutend machte uns der Privatmann auf eine Statue aufmerksam, und die Bemerkung des Lohndieners, es sei das Standbild Gustav III., bewog uns, sogleich hinzuschreiten. Gustav III. ist für mich von größtem Interesse, und ich freute mich sehr, diesen genialen, modern ritterlichen König mit königlichen Fehlern und Vorzügen näher kennen zu lernen.

Diese kolossale Guß-Statue ist nicht besonders förderlich dazu. Der Bildhauer Sergel, ein sehr talentvoller Schwede, hat die ganz richtige Absicht gehabt, die Genialität durch freie Bewegung ausdrücken zu wollen. Gustav schreitet leichten Schrittes. So bleibt ein Bein rückwärts und ruht fast nur auf der Fußspitze, und so ist der erste Ausruf des Beschauers: Mein Gott, ein Tanzmeister! Man thut der Bildsäule damit Unrecht, sie ist übrigens sehr verdienstvoll, und die künstlerisch sinnliche Fülle des Körpers und Hauptes, welche dem lebensfrohen Gustav gar wohl entspricht, ist lobenswerth. Aber die Stellung

bleibt zu gewagt und stört. Der Bildhauer wird kaum für eine einzelne Statue — in der Composition ist dies ganz anders — solche Bewegung glücklich ausdrücken können. Unser Sinn verlangt für eine solche zunächst sichern Halt, oder um das fremde, mehr ausdrückende Wort zu gebrauchen, Aplomb. Erst von diesem aus kann Bewegung günstig wirken.

Hinter Gustav jenseits der Norrbrücke steht das Schauspielhaus, in welchem er erschossen wurde; bei Fackelschein trug man den verwundeten König, der noch Sinn hatte für diese malerische Scene, über diese Brücke die Schloßrampe hinauf in das Schloß, welchem er jetzt zugewendet steht, und aus welchem er nur als Leiche wieder zum Vorschein kommen sollte.

So hatte uns also beim Eintritte in Stockholm der Gedanke an die blutigste moderne Katastrophe Schwedens begrüßt. Gedankenvoll folgten wir dem Lohndiener, welchen wir am Landungsplatze als Diener des sogenannten Hôtel garni gefunden hatten. Er sprach verständlich deutsch und es hieß denn: Da siehst Du, Deutsch ist hier zu Hause! Er führte uns über die breite granitne Norrbrücke, von welcher man rechts nach dem Ostseehafen hinab, links nach dem grünen Mälarsee hinauf sieht. Sie

führt dem Löwenhügel des Schlosses gegenüber auf einen Platz, welcher nach der Schloßseite zu frei an den Mälareinfluß stößt, und Gustav-Adolph-Platz heißt. Rechts von uns bildet jenes Schauspielhaus die eine Seite, links der Palast des Prinzen Carl die andre Seite des Platzes. Beide sind in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut und von dem mittelmäßigen Style kleiner deutscher Residenzschlösser. Die hintere Seite dieses Platzes ist von entsprechenden Gebäuden geschlossen, und in der Mitte steht die Reiterstatue Gustav II. Adolph, den wir kurzweg Gustav Adolph nennen. Sie ist nur mittelmäßig, wohl gar noch weniger mit ihrem unschönen weitläufigen Landpferde. Die Schweden haben ganz mit Recht darauf gehalten, daß schwedische Künstler dergleichen Denkmäler bildeten. Das ist national-achtenswerth, aber der Kunstwerth hat darunter gelitten. Uebrigens klingen die Namen l'Archevesque, der diesen Gustav Adolph modellirt und Meyer, der ihn gegossen, nicht schwedisch, und eine zweite Statue von demselben l'Archevesque, welche wir später sehen sollten, die Statue Gustav I. — bei uns Gustav Wasa genannt — übertrifft bei Weitem die, vor welcher wir jetzt standen.

Wir waren hier auf Norrmalm, dem Westend von

Stockholm, ſo wie der Staden der City entſpricht. Hundert Schritte am einſtrömenden Mälar hingehend bogen wir rechts in eine der ſchönſten von den langen, einförmigen, ſtillen, mälig aufſteigenden Straßen Norrmalms, Drottning-Gatan, Königin-Straße, genannt, und das zweite Haus war unſer Hôtel garni. Ich ſehe, daß auch Gräfin Ida Hahn hier gewohnt und ihre willkürlichen Aeußerungen niedergeſchrieben hat. Wenig Equipagen, wenig Menſchen, Sonntagsſtille! So iſt es allerdings hier in Norrmalm, wo die vornehmeren und ruhigen Leute wohnen. Der Hauptverkehr iſt drüben im Staden, und ſtolze Paläſte des mächtigen ſchwediſchen Adels hat Norrmalm nicht eben aufzuweiſen zur Entſchädigung. Die Verhältniſſe Stockholms ſind überhaupt nicht die gebieteriſchen einer großen Hauptſtadt, weder in Menſchenzudrang, noch in Inſtituten. Das Schloß und die Lage müſſen alle Koſten tragen. Das thun ſie aber auch hinreichend. Die Einwohnerzahl beträgt noch nicht 90,000. Wird Schweden reicher an Menſchen, ſo muß und wird auch ſein Boden umfänglicher und ergiebiger bebaut werden. Das thut Noth und wird nicht ausbleiben: ſo wie die Landesverhältniſſe jetzt ſind, iſt die Hauptſtadt entſprechend. Man kann doch nicht eine Hauptſtadt darnach rich-

ten, ob sie den Liebhabereien einer reisenden Dame entspreche oder nicht entspreche. Solche Reise-Capricios haben ihren Werth oder Unwerth in ihrer Form, der zufällige Inhalt darf die Schweden nicht kümmern.

Das Wesen der Gasthöfe in Stockholm ist für Verkehr und Lebensweise der Schweden bezeichnend. Es existiren nämlich fast gar keine Gasthöfe. Das Reisen Fremder beginnt erst, und ist doch noch lange nicht von dem Umfange, daß ein Gasthof darauf begründet werden könnte. Die Schweden selbst aber, welche aus den Provinzen nach Stockholm kommen, sollen nur Zimmer brauchen und suchen, nicht aber alle die Lebensbedürfnisse, auf welche unsre Gasthöfe eingerichtet sind. Deshalb ist ein Hôtel garni hinreichend, besonders wenn es wie das unsrige auch für Frühstück sorgt. Man lebt nach französischer Art und sucht sich im Laufe des Tages ein Speisehaus und ein Kaffeehaus. Die Auswahl ist freilich nicht groß, wenn man nicht den Thiergarten, welcher kaum ein halbes Stündchen weit abliegt, mit in den Kreis ziehen will.

Wir fanden gleich beim ersten Ausgange ein sehr anmuthig gelegenes Kaffeehaus unter der Norrbrücke, welches wir leicht zum Mittelpunkte unsres Stockholmer Lebens machen konnten. Es liegt unten zwischen den einströmen-

den Mälararmen auf der Landspitze, welche in die hier überall kriegsschiff-tiefe Ostsee hineinragt. Strömparterre ist der Name. Windstill sitzt man hier unter den Schatten der Brücke und des Schlosses, hat den Hafen vor sich und viertelstündig die Boot-Kiacker, welche einen nach den Holmen — Inseln — und besonders nach dem Thiergarten bringen.

Unsre erste Absicht war, eine Uebersicht über die Stadt, welche aus so viel Holmen und Malmen besteht, zu gewinnen, und zu dem Ende machten wir uns auf nach dem Södermalm, der am höchsten liegt. Malm heißt ursprünglich Erz; ich weiß nicht, wie es zu der Bedeutung „Vorstadt" gekommen ist. —

Dort oben auf Södermalm unter dem Telegraphen ist ein kleiner Berggarten, Mose-Backen genannt — Back heißt Berg — welcher zum Orientirungspunkte dient. Am Schlosse vorüber durch enge hüglige Straßen des Staden gelangt man auf die andre Mälarbrücke in die bergige südliche Vorstadt. Dieser Södermalm ist wirklich bergig, sonst aber hab' ich gefunden, daß die Schilderungen der steilen Bergstraßen Stockholms übertrieben sind. Das Hauptterrain, in welchem man sich vorherrschend bewegt, die Uferplätze von Norrmalm nach dem Schlosse und nach

der Ritterholmkirche und dem Mälarhafen, sind eben oder doch nur wenig geneigt.

Es war Sonntags-still in Södermalm und je höher wir hinauf kamen, desto unscheinbarer wurden Straßen und Häuser. Von dem kleinen Berggarten aus hat man aber allerdings ein sehr interessantes Panorama über das nordische Constantinopel.

Die Gründung der Stadt reicht hinauf in mährchenhafte Zeit, in welcher nordwestlich an den Mälarufern die alten Recken sich angesiedelt hatten, besonders in den Gegenden von Sigtuna und Upsala. Die älteste Sage, welche sich an die Inseln Stockholms knüpft, erzählt von König Agne, der von einem Kriegszuge gegen Finnland mit reicher Beute und der finnischen Königstochter Skjalf hierher zurückgekehrt und Willens gewesen sei, sich hier mit der schönen Finnin zu vermählen. Sie habe aber darauf bestanden, daß erst Todtenfeierlichkeiten für ihren erschlagenen Vater Froste begangen werden müßten. Dies sei denn hier unten mit großem Pompe und mit reichlichem Schmausen und Trinken geschehn. Der König Agne scheint auch heldenmäßig gezecht zu haben, denn es ist Agne und den gefangenen Finnen möglich geworden, ihn während

der Nacht vermittelst einer goldnen Kette an einem Baume aufzuhängen, und dann auf der Ostsee zu entfliehen.

Diese erste Romantik Stockholms erwähnt noch nichts von einer Ansiedlung auf diesen Holmen. Es existirt aber eine zweite und spätere Sage, welche die Oertlichkeit näher bestimmt. In jener frühen Zeit nämlich soll der Staden noch nicht eine Insel gewesen sein, sondern hier auf der Södermalmseite mit dem Boden der jetzigen Vorstadt zusammengehangen haben. Damals hat es nur einen Hauptausfluß des Mälar gegeben, den drüben bei Norrmalm, und damals ist ein norwegischer Prinz Olof Haraldsson, später als Olof der Heilige berühmt, auf dem Mälar erschienen und hat die Küsten verheert. Der Rückzug in die Ostsee beim Norrmalm ist ihm aber durch die Schweden dadurch verlegt worden, daß sie den einzigen Auslauf des Mälar durch Ketten und Baumstämme gesperrt haben. So hat der Norweger hier unten in großer Noth gelegen mit seinen Schiffen und man hat ihn für verloren gehalten, bis er eines Morgens mit seinen Schiffen verschwunden gewesen ist. Bei näherem Zusehn hat man entdeckt, daß er die Landspitze durchstochen und dem Mälar noch einen südlichen Auslauf geöffnet hat, denselben, welcher jetzt Södermalm vom Staden scheidet.

Die Baumstämme aber — Stockar — welche den nördlichen Ausfluß gedämmt, seien Veranlassung geworden zu dem Namen Stamminsel, Stockholm. So viel ist gewiß, daß man nicht, wie auf unsern Schulen geschieht, Stockholm mit Betonung der letzten Sylbe zu sagen hat, sondern Stockholm. Stock ist das unterscheidende und zu betonende Wort, so wie wir nicht Hamburg, Augsburg, Bamberg, Zwickau mit Betonung der letzten Sylbe aussprechen, sondern mit Betonung der ersten Sylbe, welche das Burg, Berg und Au näher bezeichnet. Dazu spreche man das St scharf und spitz wie in Norddeutschland, nicht Scht, und man erhält den schwedischen Klang von S — tockholm. Schwieriger ist es mit Upsala. Das Up ist eine näher bezeichnende Vorsylbe, welche wenigstens eine halbe Betonung verlangt. Das „Sa" verlangt aber eine ganze Betonung, und so wird das Wort fast wie zwei Wörter gesprochen, indem nach Up etwas inne gehalten oder doch die erste und zweite Sylbe betont wird — Up — sala.

Die ersten sicheren Zeichen von Bewohnung des Stockholms zeigen sich erst um den Ausgang des zwölften Jahrhunderts, und gemahnen an die Entstehung Venedigs. Esthen, Kareler und Ingrer hatten die Mälarufer verheert und Alt-Sigtuna zerstört. Von da aus flüchteten Bür-

ger auf dieſe Inſeln hier, verſchanzten ſich unten bei Ritterholm und bildeten ſo den erſten Flecken, aus welchem Stockholm entſtand.

Die vortreffliche Lage am Ausfluſſe des großen See's in das durch Skären ſo geſchützte und doch ſchiffbare Meer veranlaßte Birger Jarl, hier eine feſte Stadt anzulegen und die Reſidenz des Landes hier zu gründen. Er iſt alſo der eigentliche Vater Stockholms geworden um 1260. Und zwar begann er mit dem Staden und erbaute da, wo jetzt das Schloß ſteht, das Caſtell der 3 Kronen, die im ſchwediſchen Wappen geblieben ſind, wie dieſer Caſtellplatz der ſchwediſche Königsort geblieben iſt. Während der Unionszeit erhielt Stockholm die Bluttaufe, welche es zur Hauptſtadt weihte. Um ſeinen Beſitz wurde fortwährend geſtritten: drüben am Norrmalm, der Jahrhunderte lang ein offener Sandhügel war, ſind die blutigſten Schlachten geſchlagen worden, und die Sieger haben in Stockholm Ströme Blutes vergoſſen. Erſt ſeit Guſtav Waſa mit dem Schwerte in der Hand die letzten Dänen daraus vertrieben um die Mittſommerzeit 1523, alſo jetzt ſeit 311 Jahren iſt nie wieder ein ausländiſcher Feind vor Stockholm geſehn worden.

Hier oben von Moſebacken und vom Telegraphen gen Norden gekehrt mit dem Antlitze genoſſen wir den Anblick

dieſer hügeligen Waſſerſtadt im ſchönſten Sonnenlichte. Die Sonne nämlich ſtand erſt über den Scheren, durch welche wir hereingekommen waren, und goß ihren vollen Schein, ohne unſer Auge zu blenden, über die Stadt hinweg in den Mälar hinaus. Statiſtiſch theilt man Stockholm in ſechs Theile: 1) die eigentliche Stadt, der Staden (zuſammengezogen Stan) zu unſern Füßen. Sie liegt auf drei Inſeln, von denen man eine namentlich, den Ritterholm, immer beſonders nennt. 2) Der Nordermalm, zuſammengezogen Norrmalm. Er liegt vor uns und ſcheint von hier oben mit dem Staden zuſammenzuhängen: wo aber der Stan zu unſrer Linken, alſo gen Weſten an den breiter werdenden Mälar ſtößt, da tritt Norrmalm immer weiter nach Norden zurück vor dem Mälarſpiegel und dehnt ſich an Hügeln nördlich hinauf. Noch weiter draußen am Mälarſpiegel 3) Kungsholmen. Weiter hinaus gegen Weſten wird der Mälar ſcheinbar geſchloſſen von belaubten Inſeln und von den hügeligen Ufern, auf denen weiße Landhäuſer ſchimmern. Dahinaus geht es nach dem Luſtſchloſſe Drottningholm, und in der Verlängerung links nach dem Södertelje-Canal. In der Verlängerung des Mälars gerade aus und ſpäter rechts, ſteil gen Norden, geht es nach Sigtuna und Upſala, hinauf nach Dalekarlien.

Langsam kehrt der Blick zurück über die den Horizont schließende Höhengrenze von Norrmalm, und steigt wieder herunter zum Wasserspiegel der Salzsee. An dieser Seite stößt östlich an Norrmalm 4) Ladugårdsland, von welchem große Kasernen herüberleuchten. Vor diesem Stadttheile liegen 5) die Inseln im Salzsee, Schiffsholm, welcher Stockholms Scherenflotte birgt, und Castellholm, auf dessen hoher Steinklippe das mit Kanonenschüssen salutirende Castell liegt. Hinter diesen Inseln und rechts vor uns an der Ostseeeinfahrt sich hinziehend liegt der Thiergarten. Wir selbst stehen 6) auf Södermalm, der steil von uns hinabgeht in den Salzsee. Wer sich aus dieser statistischen Aufzählung kein Bild gestalten kann, der vereinfache sich den Anblick folgendermaßen: Rechts die Ostsee mit bebauten Inseln, links der Mälar, in der Ferne durch zusammentretende Inseln geschlossen. Dicht unter ihm zwischen den beiden Wasserspiegeln die Stadt und von dieser nach den nördlichen Höhen als Häusermeer aufsteigend Norrmalm, dessen linkes Ende draußen im Mälar Kungsholmen, dessen rechtes Ende vor uns im Salzsee Ladugårdsgärdet heißt.

Wenden wir uns ganz hinweg von diesem lichten, mannigfaltigen Anblicke, und schauen wir nach Süden,

welcher Wechsel! Ein tiefes, breites Thal voll Felsen und Schwarzwald, und jenseits des Thales eine neue Bergwand voll dunkler Bäume und grauer Felsen. Ueber solche dunkle Höhen und Klippen sieht man durch die Fernröhre den Telegraphen hinausspringen in die Scheren der See bis an den letzten steinernen Halt. Stockholm da unten hinter uns erscheint wie ein erkämpftes Zauberthal.

Daß auch Södermalm eine Insel sei, erfährt man erst durch die Karte, sehen kann man es auch von dieser Höhe nicht.

Wir stiegen nun hinab, um die Kirchen im Sonntagsglanze zu sehn. Da erfuhren wir zuerst den angenehmen Eindruck, daß uns ein Kirchendiener deutsch anredete und deutsche Gesangbücher anbot: es war die deutsche Kirche, in welche wir getreten waren. Man verkehrte mit Gott wie in unsrer Heimath. Wir dankten für die Gesangbücher, denn wie wohl es uns that eine heimathliche Colonie in der Fremde zu finden, so war uns doch die Fremde interessanter, und wir eilten nach der Hauptkirche von St. Nikolai, welche schon Birger Jarl gegründet hat. Hier traten uns denn auch gleich zwei fremdartige Erscheinungen entgegen: gleich hinter dem Haupteingange knieten allein zwei Menschen, ein Mann und ein Weib, welche

ganz zerknirscht zu sein schienen und ihre Gesichter, so viel es angehn wollte, verbargen. Das Frauenzimmer hatte dies möglich gemacht durch ein Kopftuch, welches sie bis über die Augen gezogen hatte. Was man vom Untergesicht sehen konnte, das schwamm in Thränen. Wer sind diese so ausgezeichnet Unglücklichen? Es sind Büßende. Sie haben ein bürgerliches Verbrechen, oder auch nur einen harten Fehl begangen, und werden, nachdem ihr Urtheil gesprochen ist, der Kirche überliefert, um für ihr Verbrechen zu öffentlicher Buße ausgestellt zu werden. Diese kirchliche Bestätigung der Schuld ist noch zur Verurtheilung nöthig.

Erschreckt wendeten wir uns ab von diesem vielleicht sehr wirksamen, aber heutigen Tages grausam erscheinenden Brauche — und unser Blick blieb haften auf dem Geistlichen am Altare, der in schimmernden Gewändern sich darstellte, so daß wir uns besinnen mußten, ob wir nicht im protestantischen Schweden seien. Das streng protestantische Land hat aber wirklich einen Theil der glänzenden katholischen Tracht beibehalten für die Geistlichen. Die ruckweise Einführung der Reformation, welche unter Gustav Wasa's Sohne Johann einige Rückfälle erlebt hat, und der schwedische Sinn für Glanz und Schimmer mag das zu Wege gebracht haben. Wegen der Landestrauer um den

verſtorbenen König trat uns dies nicht in der Farbenpracht entgegen, welche ſonſt üblich iſt, ſondern nur ſchwarz und weiß. Der Geiſtliche trug weißes Untergewand und darüber den ſchwarz ſammtnen Ueberwurf, welcher die Arme frei, hier alſo weiß läßt. Auf dieſen ſchwarzen Ueberwurf war in Silber ein großes Kreuz geſtickt auf der Rückenſeite, eine ſtrahlende Sonne, wenn ich mich recht erinnere, auf der Bruſtſeite.

Die Kirche ſelbſt, von lauter dunklen Geſtalten erfüllt, feſſelte uns durch nichts Abſonderliches. Dies that aber wohl die Schloßkirche, in welche wir von hier aus gingen.

Der Weg dahin führt über den nicht eben großen, etwas hoch liegenden, eng mit ziemlich hohen Häuſern zugeſtellten Marktplatz Stockholms. Hier ſtanden wir nachdenklich eine Weile ſtill, als wir erfuhren, daß dies der Platz des Stockholmer Blutbades geweſen ſei. Hierher ließ der Tyrann Chriſtian II., nachdem er mühſam die Stadt gewonnen, unvermuthet an einem grauen Morgen die ſchwediſchen Führer ſchleppen und enthaupten. Das Blut ſoll in Bächen hinabgefloſſen ſein von dem hochgelegenen Markte nach dem Salzſee und dem Mälarſtrome. Es war den 8. November 1520. Am Morgen war bekannt gemacht worden, daß Niemand aus

dem Hauſe treten dürfe, bis ein gewiſſes Zeichen gegeben worden ſei. Gegen Mittag erſt wurden die Bürger auf den Marktplatz beſchieden, und hierher wurden geführt zwei Biſchöfe, zwölf Herren, meiſt dem Reichsrathe angehörig, der Bürgermeiſter und die Rathsherren von Stockholm und eine große Anzahl Bürger. Ein däniſcher Ritter, Nils Lücke, rief dem Volke zu, es ſolle nicht erſchrecken, der Erzbiſchof Trolle habe auf den Knieen dreimal den König beſchworen, Todesſtrafe über die Schuldigen zu verhängen. „Das iſt erlogen!“ rief ein Biſchof, „der König iſt ein Verräther gegen die Schweden!“ — „„Ein Verräther gegen die Schweden!““ ſchrien die übrigen Schlachtopfer: aber die Henker fielen über ſie her, erſtickten ihre Stimmen und ſchleppten ſie zu den Blöcken. Ohne prieſterliche Tröſtung wurden ſie ſämmtlich enthauptet: man hat vier und neunzig fallender Köpfe gezählt. Die Zahl iſt nicht genau zu ermitteln, weil auch Zuſchauer, die zu weinen wagten, den Henkern zugeſchleudert und ihres Mitleids wegen hingerichtet wurden. Drei Tage lang haben die verſtümmelten Leichname auf dieſem Marktplatze gelegen, ehe ſie hinüber nach Södermalm geführt und dort auf der Höhe verbrannt wurden. Während dieſer drei Tage und Nächte wurde durch ganz Stockholm geplündert, geſchändet und

gemordet. Man zählt sechshundert Häupter, die gefallen seien, bis Christian die schwedische Grenze zu Anfang des Jahres 1521 verließ.

Dies Stockholmer Blutbad bahnte dem damals herumirrenden Gustav Eriksson den Weg zum Siege und zum Throne, welchen das Haus Wasa „Gott und Schwedens Bauernschaft" nach König Gustav's Ausspruche zu danken hat.

Unter solchen Gedanken kamen wir auf den etwas tiefer gelegenen Schloßplatz, welchen Gustav III. mit einem Obelisken geziert hat. Der Platz ist offen nach dem Salzsee hinab, und wir sahen den Svithiod noch liegen. Er war menschenleer und kein Rauch stieg aus der Esse. Einsam stand rechts an der Ecke des Platzes, wo er sich nach dem Meere hinabneigt, die finnische Kirche, und ich hatte Lust nachzusehn, ob nicht der Commerzienrath dort eben Trauung feiern lasse. Der Lohnbediente gab es aber nicht zu, es sei dort nichts zu sehn. Wir mußten die auf jeder der vier Seiten klassische Schloßfagade betrachten und in den Hof hineintreten, um die Schloßkapelle noch offen zu finden. Wir hatten die schmeichelhafte Genugthuung, daß die Wachen vor unsern Bärten, die in Schweden selten

ſind und den Soldaten für militairiſche Zeichen gelten mochten, das Gewehr anzogen, und ſo erſchienen wir gewiſſermaßen pomphaft in der Schloßkapelle.

Die Ausſtattung dieſer Kapelle — denn überall weht hier noch die Königstrauer — war überraſchend ſchön in der Einfachheit des Raumes. Der Raum bietet ein längliches Rundgewölbe; über dem Eingange die Orgel; gegenüber am andern Ende der Altar. Nun gingen die Sitze treppenartig von der Orgel abwärts gegen den Altar hin und bildeten rechts und links von dem Eintrittsgange zwei lange Eſtraden, und beide Eſtraden waren um und um mit ſchwarzem Sammt bekleidet, den ſilberne Franſen ſäumten, und alle Leute, welche darauf ſaßen, lauter Damen, waren in tiefer Trauer, und über ihnen die ſilberweiß ſchimmernde Orgel, und neben ihnen die Wände bis zu einer gewiſſen Höhe ebenfalls mit ſchwarzem Sammt verkleidet und mit Silberfranſen geziert, und übrigens in glänzendem Stuck wie weißer Marmor blendend, desgleichen Kanzel, Altar und Prediger in ſchwarzem Sammt mit Silberſchmuck, und dazu Todtenſtille und die großen blauen Augen der Schwedinnen, welche unter den ſchwarzen Kopftüchern neugierig nach Fremden hervorblickten — alles das war ein abſonderliches Bild.

Uebrigens entſpricht das Innere des Schloſſes durchaus nicht dem ſchönen Aeußeren, und die ſchwediſchen Stände ſollten, wenn ſie das ſchönſte Haus Stockholms und das Haus des Königs zum vertretenden Hauſe ſchwediſchen Geſchmackes machen wollen, eine ſtattliche Summe bewilligen für würdige Ausſchmückung. Daß ſie nicht längſt darauf gedrungen, iſt mir räthſelhaft. Sie haben offenbar viel Sinn für Glanz und Schönheit, ſie haben außer dem Schloſſe kein eigentlich ſchönes Gebäude, ſie haben in dieſem Schloſſe ein ſo ſchönes, daß in gewiſſer Weiſe ſelbſt der neue Louvre, dies prätentiöſer geſchmückte Königshaus, von dieſem einfacheren, ſchöner gelegenen Schloſſe übertroffen wird, und — ſie laſſen in dieſem Schloſſe beſtehn: ein Treppenhaus, ein Säulenweſen von Holz, welches zu noch beleidigenderem Eindrucke marmorartig angeſtrichen iſt; ein Parquet von verwahrloſter Alltäglichkeit; eine Ausſtattung abgenützten Palaisſtyls in Seſſeln, Tapeten und Farben! Nirgends beſondrer Geſchmack, nirgends großer Sinn, Alles wie ſteuermäßig geliefert! Es fehlt ihnen nicht an jungen Künſtlern; ſie ſollen deren nach Hannover zum Baumeiſter Laves ſchicken. Der wird ihnen zeigen, welch einen Schatz von Motiven er entwickelt hat in Herſtellung des dortigen Schloſſes, und was dazu gehöre,

ein geschmackvolles inneres Schloß zu vollenden! Wenn Laves mit seiner poetischen Phantasie diese prachtvoll gelegenen Räume zwischen Mälar und Ostsee zu schmücken und zu beleben hätte, es müßte dies Haus ein Zauberschloß und jedem Fremden ein unvergeßlicher Spiegel schwedischer Herrlichkeit werden.

Die bloßen Rechenmeister mögen übrigens versichert sein, daß solch eine vollendete äußerliche Repräsentation eines Königreichs sich auch gar sehr verinteressire in politischen Dingen. Man schreibt nicht so leicht auf grobes Papier, wenn es adressirt wird an ein vollendetes Königshaus. Die Besucher, welche jetzt mehr und mehr ihren Zug nach Schweden und Norwegen nehmen, würden eine rücksichtsvollere Beschreibung von dem arm genannten Schweden machen, und solch ein einziger großer Eindruck verbreitet sich durch alle Blutgefäße, und vermag es, ein ganzes Wesen des Credites umzustimmen. In der Politik wie im Handel ist Credit eine Seele, und ist Sparsamkeit um jeden Preis nicht immer die einträglichste Eigenschaft.

Aber unter König Oskar besonders müßten die Reichsstände selbst den würdigen Ausbau des Schlosses beantra-

gen. Denn König Oskar weiß übrigens, was Noth thut und begründet sein Regiment auf Sparsamkeit.

Der König wohnt noch im zweiten Stock, wo er als Kronprinz gewohnt hat. Er war eben ausgegangen und sein Schlafrock lag noch auf dem Lehnstuhle vor dem Schreibtische. Man besorgte nicht irgend eine zudringliche Neugier, denn es war Alles offen und sichtbar, was er eben getrieben und geschrieben hatte.

Interessant war es mir, unter den Büchern, welche nahe bei der Hand waren, auch manches deutsche Buch zu sehn, darunter das Staatslexikon, Julius über Gefängnißwesen, sogar Rotteck's Weltgeschichte. Es ist bekannt, daß König Oskar sich vorzugsweise mit Studien über die bessere Stellung der unglücklichen Staatsangehörigen, der Gefangenen und Armen, beschäftigt, ja selbst darüber geschrieben hat. Seine Häuslichkeit zeigt dies ringsum Ich möchte sagen: sie gleicht der eines Schriftstellers. Alle nur irgend wichtigen Bücher der neueren Zeit sind vorhanden und zum Gebrauch vorhanden, nicht in ferner Bibliothek zum Einstäuben aufgestellt; überall, in hundert Kleinigkeiten, sieht man ein ganz modernes Königthum, welches inmitten des geistigen Verkehrs unserer Tage heimisch ist, und nach einer ausgebreiteten Bildung trachtet. Ueberall Ein-

fachheit. So lobenswerth dieſe iſt, ſo nahe grenzt ſie doch im Hauſe der Könige an einen tiefen Uebelſtand. Wer unterſtützt die Künſte des Luxus, wenn nicht der König? Wo bleibt der Reiz des Königthums, wenn es aufhört das zu belohnen, was auf dem Markte ſeinen Lohn nicht finden kann? Auch die Pracht mag einfach ſein, und die beſte Einfachheit des Königs iſt edler Geſchmack. Wenn unſre Könige die ſchönen Künſte verlaſſen, ſo werden ſie Präſidenten. Sie haben dann die poetiſche Stütze aufgegeben, welche mächtiger iſt als jede andere Stütze, denn es iſt eine Stütze, welche nicht blos trägt, ſondern welche verherrlicht. Sie wurzelt wie ein Baum, und keimt, blüht, treibt Früchte bei jeder ſonnigen Gelegenheit. Entſcheidet ſich's, wie es allen Anſchein hat, daß modernes Königthum über der nothwendigen Sorge für Nützlichkeit die Kinder und Väter der Schönheit vernachläſſigt, dann iſt es vorbei mit dem poetiſchen Schimmer der Macht, und dieſe erleidet die Bedingungen gewöhnlichen Amtes.

In Betreff König Oskars iſt hierüber noch nichts Entſcheidendes zu ſagen. Er wohnt und webt noch, wie er als Kronprinz ſich beſcheidenen Styles hat einrichten müſſen. Der erforderlichen Popularität halber müſſen ſeine erſten Schritte auf die Hauptpunkte eines armen Landes gerichtet

ſein. Man muß erſt ein Fundament bauen, ehe an Ausſchmückung gedacht werden kann. Und er zeigt vollſtändig, daß er ein Sohn des Bernadotte iſt, welcher in vielem moraliſchen Betrachte ein Bruder Ludwig Philipps von Orleans genannt werden darf, ein Gründer praktiſchen Königthums. So iſt er denn auch jetzt in hohem Grade populär. Die alten Bourbons haben in Frankreich ſo gut wie gar keine Ausſicht, die Waſa's haben in Schweden nicht die geringſte. Sie ſind vergeſſen. Nicht vergeſſen als prächtiger Stamm ſchwediſcher Geſchichte, aber vollſtändig vergeſſen als Zweige irgendwelcher Zukunft. Der Zweig Bernadotte iſt unzweifelhaft legitim, und unzweifelhaft dauernd, ſo lange er ſeine Nahrung naturgemäß aus ſchwediſchem Boden ſchöpft. Vergäße ein Bernadotte dies Letztere, dann ſind freilich die Schweden die Leute dafür, ohne Sentimentalität die Traditionen ihres Wahlreichs hervorzuſuchen und ein neues Reis auf den Stamm der drei Kronen zu pflanzen.

Uebrigens knüpfen ſich die Bernadotte's, wo dies nur thunlich und zeigbar, an die Waſa's. Ohne Zudringlichkeit wie ohne Schüchternheit. Bilder aus der Geſchichte der Waſa's hängen in den Gemächern auch da, wo übrigens nur Familienbilder hängen.

Die Rückſeite des Stockwerks, welches der neue König bewohnt, iſt zum Theil durch einen eingeſchobenen Entreſol noch bürgerlicher gemacht und die kleine Ausſtattung einzelner Zimmer paßt dazu. Man ſieht in den Schloßhof, und der König mag hier viel ſtudirt haben. Seine Bücher ſind in größter Menge auf dieſer Seite, ſeine Waffen und Alles, was ſonſt ein wohlhabender Mann an Sammlungen hegt. Ein wohlhabender Mann, denn ein reicher Gentleman iſt bei uns oft koſtbarer verſehen mit Schießgewehren als der jetzige König von Schweden.

Ganz verſteckt zwiſchen Mauern und kleinen Treppen iſt hier oben eine katholiſche Kapelle für die Königin angebracht, in welcher ſie allein einem Cultus dienen darf, welcher in Schweden verboten iſt. Dieſe nur matt beleuchtete Kapelle in den verborgenſten Eingeweiden des Schloſſes erinnert an Maria Stuart.

Je länger man übrigens in dieſen anſpruchsloſen Gemächern weilt, je genauer man in die Lebensweiſe des Königs hineinblickt, deſto deutlicher wird Einem die Vorſtellung: hier wohnt ein gereifter demokratiſcher Fürſt. Er ſteht früh am Morgen auf, ſchläft am Tage gar nicht, und geht erſt um Mitternacht zu Bett. Mit eifrigſter Gewiſſenhaftigkeit verwaltet er ſein hohes Amt. — In

Stockholm bin ich seiner nicht ansichtig geworden; er war selten in der Stadt, weil draußen auf Ladugärdsgärdet einem weiten Wiesenstriche hinter Ladugärdsland, dem Thiergarten gegenüber, Sommerübungen der Landestruppen, der sogenannten Indelte stattfanden. Aber es sind hier in den Zimmern zahlreiche Bilder von ihm und ich habe ihn vor sieben Jahren in Berlin gesehn. Er ist ein stattlich gewachsener Mann mit südlich dunklem ausdrucksvollen Antlitze. Sein Wesen ist ernst, seine Haltung würdevoll. Er ritt damals neben Friedrich Wilhelm III. über die Fläche bei Tempelhof, und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit unsre Truppen.

Als wir wieder in die vorderen hohen Zimmer kamen, von welchen man eine volle Aussicht auf den Ostseehafen genießt, verweilten wir mit einer gewissen Andacht im Conseilzimmer. Von hier wird jetzt Schweden und Norwegen regiert. Es ist ein geräumiges Zimmer, in dessen Mitte eine längliche mit schwarzem Sammt überzogene Tafel steht. Um sie her stehen schwarzsammtne Lehnstühle, etwa zwölf. Der obere des Königs ist nur durch ein silbergesticktes Emblem ausgezeichnet. Diese Trauerfarbe und die Einfachheit des Zimmers machen einen wohlthuenden Eindruck, und man denkt sich, wie die begabtesten

Köpfe des Reiches hier familienhaft um den König gereiht ſitzen, gemeinſchaftlich berathen, disputiren und mit dem letzten Worte des Königs beſchließen. —

Der verſtorbene König wohnte im erſten Stocke auf der Nordſeite, wo man auf die Norderbrücke und Norrmalm hinüber ſieht. Die Eintrittsräume, welche hier alle größer ſind als oben, ſind mit großen Gemälden angefüllt, welche Bernadotte's Schlachten mittelmäßig darſtellen. Dann kamen wir in das Sterbezimmer. Hierher, nach einem Zimmer der Vorderſeite, hat er ſich tragen laſſen kurz vor dem Tode. Es iſt ihm zu eng geworden in dem Krankengemache, welches nach dem Hofraume geht. Der Name des treuen Brahe, eines der ſchönſten Männer im Königreiche, iſt unzertrennlich geworden durch die liebevolle Anhänglichkeit, welche er dem ſterbenden Könige bewieſen hat. Es ſteht dem ſchwediſchen Reiche wohl an, daß gerade ein Brahe, einer aus dem edelſten Geſchlechte des Landes, dem Begründer der neuen Dynaſtie ſo treue Liebe dargethan.

Aus den hinteren Zimmern drang ein ſtarker Duft. Dort iſt er balſamirt worden. Und eben da iſt ſeine Salbung zum Könige von Schweden auf einem großen Bilde dargeſtellt. Dies Bild war mir intereſſant wegen der ei-

genthümlich schwedischen Herrentracht, die ich noch auf keinem Bilde und auf keinem unsrer Theater gesehn bei Darstellung einer schwedischen Thronfeierlichkeit. Wenn Graf Brühl noch das Berliner Theater regierte, so würde es nicht an einem Maler fehlen, der hergesendet würde, um dies Kostüm zu copiren. Die schwedischen Reichsräthe tragen runde Hüte, welche mit schwarzem Sammt überzogen sind. Dieser Sammt ist von oben nach unten in enge Falten gelegt. Dazu eine Reiherfeder und zwei schwarze Straußfedern. Das Hutband ist weiß. Der Leibrock ist der schwedische kurze Rock, weiß und mit spanischen Lappen verziert. Darunter ein enges weißes Beinkleid und halbhohe farbige, weiße oder schwarze Stiefel. Darüber gestickte rothe Mäntel, die bis an's Knie reichen. Die Bischöfe sind in den reichen Gewändern katholischer Kirchenfürsten.

Bis daher hatten wir immer noch vergeblich nach den großen Empfangzimmern gefragt. Nun kam eine lange Gallerie, die auf Norrmalm steht, und mit mittelmäßigen Kunstwerken geschmückt ist. Dann kam auf derselben Seite das Zimmer Gustav's III., welches noch schwarz ausgeschlagen ist. Ueberall also Erinnerungen an Tod und Grab. Dann folgten wohl Empfangszimmer, aber ein

eigentlich schöner Thron- und Empfangssaal fehlte, und wir geriethen zu früh in wüst aussehende, allzu dürftig ausgestattete Vorzimmer. Kurz, das Innere ist zu schwach für das Aeußere des Schlosses, auch wenn man den Reichssaal, der nun noch folgte, einrechne.. Es sind übrigens natürlich auf der West- und Südseite dieses großen Schlosses noch zahlreiche öffentliche Institute, wie das Münzkabinet, das Reichsarchiv, die Bibliothek, das Museum, die Akademie der schönen Wissenschaften, das höchste Gericht, und andre amtliche Behausungen.

Die vollständige Würdigkeit derselben bereitwillig anerkennend, eilten wir über Norrbrücke und Gustav-Adolphplatz rechts hinüber, um den fashionablen Paradeplatz Stockholms zur richtigen Stunde zu erreichen. Er ist gleich hinter dem Gustav-Adolphplatze und stößt ebenfalls vorn im Süden von Häusern frei an das Seewasser. Einst hieß er Königsgarten; vielleicht ist er auch wirklich Garten gewesen, wenigstens ist er noch jetzt mit vielfachen Baumreihen bepflanzt und sehr breit und tief, eine sehr hübsche Zuflucht in dem etwas trocknen Norrmalm für die heißblütigen Schweden, welchen der kurze Sommer leicht zu heiß werden kann. Jetzt heißt er „Carl's XIII. Markt". Ich finde, daß die Schweden mit diesen langen Namen eben so

verſchwenderiſch umgehn wie mit ihren Titeln und Complimenten. Carls-Markt wäre praktiſcher. Auf der Mitte des Platzes nämlich ſteht die Bildſäule Carl's XIII., und ſie iſt recht lobenswerth; einfach und ruhig ſteht er da, ſtattlicher, als er meines Erachtens in der Geſchichte erſcheint. Ein mittelmäßiger, wenn auch tapfrer Bruder Guſtav III., erſcheint dieſer als Admiral und Herzog von Südermannland bekannte Karl immer auf der Bühne, wenn es eben wüſt hergegangen iſt und man einen conſequenzloſen Stellvertreter braucht. So wird er Regent, als ſein ſchöner Bruder an der Schußwunde ſtirbt, und die Leidenſchaften ſchweigen, aber auch die großen Abſichten ſchweigen. Als Guſtav's Sohn volljährig, tritt dieſer Herzog von Südermannland wieder in den Hintergrund — 1796 — und erſcheint erſt als alter Herr wieder 1809, da man ſeinen Neffen des Thrones entſetzt hat. Daß er den Namen Carl's XIII. annimmt, unterſchreibt den Untergang des Hauſes Waſa. Da er ſelbſt nicht ſtärker war und keinen Sohn hatte, ſo mochte dies nicht anders geſchehn können, aber etwas Erfreuliches, ein Standbild Verdienendes entdecke ich nicht daran. Freilich bleibt er der letzte regierende Waſa, und die neue Dynaſtie, welche er in dem erwählten Kronprinzen Bernadotte gutwillig

begrüßte, mochte berechtigt sein, ihm eine Statue zu errichten. Sie wurde noch bei seinen Lebzeiten angefangen und im Jahre 1821 aufgestellt. Vier schwedische Löwen von Fogelberg umgeben das Standbild. Im Schlosse hatte ich ein Bild gesehn, wie er auf dem Decke des Admiralsschiffes in nachlässiger Schiffstracht, das Sprachrohr in der Hand, mitten im Pulverdampfe gebot, eine tapfer aussehende Gestalt mit trockner Ruhe in Lebensgefahr. Solchergestalt hätte man ihn vielleicht darstellen sollen, als einen Schiffsführer, welcher Tabakkauen und sonstige Seemannssitten leidlich zu vereinigen wußte mit stattlichem Aeußeren.

Welch ein Drama an Menschen- und Staatsentwickelung von jenem ersten Wasa drüben auf Ritterholm, den wir bald sehen sollten, dem Gustav Adolph, dem Höhepunkte des Hauses, vorüber bis zu diesem letzten Könige des Hauses, der die Krone seiner Väter an einen von fernher kommenden Gaskonier vergeben muß!

Die Schweden spazierten im Mittagsscheine des Sonntags um dies Standbild einher, und es stimmte wunderbar zu solchen geschichtlichen Betrachtungen, daß sie alle in schwarze Trauer gekleidet waren. Freilich trauerten sie

nicht um das Haus Waſa, ſondern um den erſten Bernadotte!

Einen überraſchenden Eindruck machte es uns, vier Monate nach des Königs Tode noch Jedermann, aber Jedermann bis zum ärmſten Dienſtmädchen herab in tiefer Trauer zu ſehn. Solch eine Einheit des Gedankens hat immer etwas Ueberwältigendes, und neben unſern jetzt ſo geſpaltenen Intereſſen und Wünſchen, neben unſrer Welt, die ſich noch lange nicht über eine allgemein wünſchenswerthe Form vereinigen wird, hat ſolch eine feſte Sitte alter Königszeit, für mich wenigſtens, etwas Rührendes. Ich bin kein abſtracter, ſondern ein poetiſcher Politiker, und überlaſſe gern Anderen den Stolz unerbittlicher Logik, die ſich nach ganz anderen Bahnen als den Bahnen familienhaften Verhältniſſes richten mag. Ich folge mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme dieſen Bahnen, weil ich ſtreben muß und weil ich weiß, daß der Fortſchritt der Welt auf Wechſel angewieſen iſt, aber mein Herz iſt bei den geweihten Formen der Geſchichte, und labt ſich an ihnen wie an poetiſchen Grundpfeilern.

Dieſe Landestrauer, welche ſo erſtaunlich conſequent durchgeführt wird, und was ich hier und ſpäter an ſchwediſchen Gewohnheiten und an Sinn- und Denkungsweiſe

gesehn, das hat mir Alles die Ueberzeugung geg , dies Schweden sei noch ein tief monarchisches Land. Nicht daß freie, ja freiste Aeußerung, nicht daß gründliche Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen wäre, o nein! Dieser Popanz unsrer Ultra's, welche Monarchie mit Despotie verwechseln, ist nicht schwedisch, und so viel man bei kurzem Aufenthalte hören und sehen kann, ist der gebildete Kern der schwedischen Nation durchaus für ein zeitgemäßes Regierungswesen, welches die steif gewordenen Formen der Landesvertretung gründlich und billig reformirt, Freiheit und Monarchie vereinigt sehen will.

Der Platz war sehr belebt, und man sah fast lauter stattliche Gestalten, so an Männern wie an Frauen. Zum ersten Male bemerkte ich, daß Jedermann, dem ich in's Gesicht sehen konnte, blaue Augen hatte.

Man wandelte auf und nieder, bis die Soldaten mit rauschender Musik anmarschirt kamen. Sie haben ein gutes Ansehn, schon weil durchweg in Schweden ein guter Wuchs vorherrschen und der Schwede viel Sinn und Schick für's Kriegswesen haben soll. Ihre Tracht ähnelt der in Deutschland, nur durch die Umschläge an den Schößen, welche von andrer Farbe als die Kragen, wird sie etwas bunter. Rothe Kragen und gelbe Umschläge an den

Schönen giebt wohl etwas zu viel Färbung. Man ist in Schweden auf lauter Gelb und Blau gefaßt, und dies spielt allerdings eine Hauptrolle, aber doch nicht eine ausschließliche.

Reisegefährten, mit denen wir auf dem Schiffe weniger verkehrt, gesellten sich zu uns, und riethen uns für Plätze zu sorgen, wenn wir noch von Stockholm aus die Canalfahrt beabsichtigten. Denn der Kajütenplätze seien nicht viel, und sie seien überaus gesucht. So eilten wir denn wieder nach dem Staden hinüber, rechts am Schlosse vorbei nach Ritterholm hinunter, wo das Comptoir für Fahrbillets.

Wir wurden aufgehalten. Wo die enge Straße, welche nach Ritterholm hinabführt, in einen unregelmäßigen Platz ausgeht, an dessen Ende die rothe Ritterholmkirche nahe am Mälarhafen steht, da ruht zur Rechten in mäßiger Größe und stillem, fast anspruchslosem Ernste das Ritterhaus, das Haus, von welchem aus der schwedische Adel seit Jahrhunderten ein so entscheidendes Wort in Schwedens Geschicke redet. Und davor, sehr nahe an der Straße steht die metallne Statue Gustav Wasa's.

5.

Guſtav Waſa.

Guſtav Waſa iſt in alter maleriſcher Tracht dargeſtellt, und der Bart wallt ihm bis auf die Bruſt von einem etwas zurückgelehnten ſtolzen und ſchönen Haupte, ein gebieteriſches, wohlgerathnes Bild, die ſchönſte Bildſäule in Stockholm.

Es war mir ein groſſer Genuß, ſie lange und wiederholt zu betrachten.

Guſtav Waſa iſt viel mehr, als bei uns bekannt iſt, viel mehr, als man auf den erſten Anblick ſeiner heldenmäßigen Laufbahn glaubt — ein ſchwediſcher Herr, ein ſchwediſcher Typus. Ich erinnere mich, in meiner Jugend das Kotzebue'ſche Schauſpiel „Guſtav Waſa" geſehen zu

haben, und ich habe es nie vergeſſen, wie feurig und ſiegreich er die Dalekarlier aufruft und zum Kampfe gegen die Dänen fortreißt. Auch dies Verhältniß zu den Dalekarliern kann in einem Stücke nicht ganz der Wahrheit gemäß entwickelt werden, und die übrige Charakterentwickelung Guſtav's, nur bis zur Königskrone reichend, gewährt kein richtiges Bild dieſes Mannes und kann ſie nicht gewähren. Herr Guſtav iſt nicht ſo einfach, wie ein Held des Schauſpiels ſein mag; Herr Guſtav — ſo wird er gern von ſchwediſchen Autoren vor ſeiner Thronbeſteigung genannt — iſt ſehr mannigfaltig, und hat Schweden keineswegs mit einem einzigen geradeaus gehenden Gedanken errungen. Er iſt in ſeiner Weiſe intereſſant wie Cäſar.

Schwediſchen Schilderungen dieſes wichtigſten Mannes nachgehend habe ich außer der Geijer'ſchen auch die von Andreas Fryxell geleſen, welche in deſſen „Erzählungen aus der ſchwediſchen Geſchichte" zu finden iſt. Dies Buch iſt mit demſelben Talente einfacher und populärer Darſtellung geſchrieben, wie einſt Becker unter uns die Weltgeſchichte ſchrieb. Dadurch iſt es in Schweden außerordentlich verbreitet worden, und wir haben unſerm Landsmanne dem Buchhändler Fritze in Stockholm zu danken, daß er uns eine gute Ueberſetzung von Homberg beſorgt

bat. Hier iſt das Leben Guſtav's ſehr ausführlich und mit werthvollem Detail geſchildert. Der höhere Standpunkt, die feinere Anſchauung iſt bei Geijer zu ſuchen. Geijer übt die große Kunſt, zart und enthaltſam die letzten Fragepunkte über große Charaktere nur anzudeuten, aber mit großer Kraft des überſchauenden Geiſtes anzudeuten.

Die Geburt des Herrn Guſtav iſt bereits mythiſch: es iſt nur wahrſcheinlich, daß er 1496 geboren ſei. Und zwar in Upland auf der alten Burg Lindholm — Lindeninſel — welche auf einem Hügel zwiſchen zwei Seen liegt und eine ſchöne Ausſicht zeigt. Sein Vater, Herr Erik Johannſon, ſoll ein fröhlicher Herr geweſen ſein, die Mutter Cecilia dagegen, eine Halbſchweſter der Chriſtina Gyllenſtjerna, der hochherzigen Gattin Sten Sture's des Jüngeren, ſei von großem Ernſte geweſen. Die Miſchung dieſer verſchiedenen Sinnesweiſe zeigt ſich wie ein wohlgeſchmolzenes Metall in Guſtav's Weſen. Mit eiſernem Ernſte wußte er zu trachten und mit goldner Heiterkeit wußte er zu leben. Der damalige Unionskönig Hans ſoll auch den Wolfsjungen frühzeitig in ihm entdeckt und dem älteren Herrn Sten vorgeſchlagen haben, den blonden Buben zur Erziehung nach Dänemark zu geben. Die Dänen nannten damals die vornehmen Schwertkinder Schwedens

Wolfsjungen. Herr Sten iſt aber nicht der Meinung geweſen und hat den munteren Guſtav vom Stockholmer Hofe fort zum Vater heimgeſchickt. Es darf nicht auffallen, daß dieſer Vater gewöhnlich nur Erik Johannſon und Guſtav ſelbſt in früher Zeit immer nur Guſtav Eriksſon, Erich's Sohn, genannt wird. Es iſt dies ſchwediſche Sitte, ſich vorzugsweiſe mit dem Zuſatze „Sohn" nach des Vaters Taufnamen zu benennen. Auch die früheren Führer des Hauſes Waſa erſcheinen immer als Kielsſon, Nilsſon, Kriſtersſon, und der Name Waſa oder Waſe bleibt im Hintergrunde. Auf ein kleines Bauerngut Waſa im Upländer Kirchſpiele Skeptuna wird der Familienurſprung zurückgeführt. Uebrigens erklärt man den Waſa-Namen durch das Wappenſchild, welches ſie geführt, eine ſchwarze Korngarbe im gelben Felde. „Waſe" kann eine Garbe bedeuten, und heißt eigentlich „ein Bündel". Man hat dies Zeichen auch für eine Faſchine, ſelbſt für die Spitze einer Hellebarde gehalten. Das einfachſte Bauernzeichen, ein Aehrenbündel, iſt wohl das wahrſcheinlichſte. Die älteſten Herren im Lande haben immer die einfachſten Namen geführt. Man denke an die Fabier und Carbonen und ähnliche die einfachſten Dinge bezeichnende Namen der alten Römer. Gerade in Schweden hat ſich allerdings

ſpäter ein vorherrſchender Sinn für klang- und bedeutungsvolle Namen ausgebildet, was Arndt gewiß nicht mit Unrecht dem ſchwediſchen Sinne für Glanz und Schimmer zuſchreibt. Er citirt ein halbes Alphabet ſolcher Prachtnamen wie Güldenſtern, Güldenſtrahl, Silberhelm, Lorbeerkranz, Roſenzweig, Lilienkreuz, Adlerflug, Nordenſchild und ſo weiter, und ſetzt hinzu, daß die meiſten dieſer prangenden Namen den neueren Jahrhunderten angehören, die älteren Geſchlechter aber, die Brahe, Bonde, Jott, Waſa, Poſſe, Bjelke, Sture ſehr einfach lauteten und einfache Dinge bezeichneten.

Die Vorfahren Guſtav's waren übrigens ſeit Lange von Bedeutung und in vielen Dingen ausgezeichnet, „oft geliebt, zuweilen verhaßt" und wie der Schwede ſehr bezeichnend hinzuſetzt „ſelten vergeſſen". Sie hielten übrigens mit den Oxenſtjerna's gegen die Sture's und Bonde's, und gehörten ſomit, da die Sture und Bonde die ſchwediſche Partei führten, vorzugsweiſe während der früheren Unionszeit zur däniſchen Partei. Guſtav's Großvater aber hatte ſich bereits durch Heirath mit den Sture's und Bonde's, ſein Vater wiederum mit der Sture'ſchen Familie verbunden, und ſo hatten ſich die Waſa's allmälig wieder ganz der nationalen Partei einverleibt. Wir haben

gesehn, daß Gustav bereits von Sture geliebt und geschützt wurde.

Seine Schulstudien machte Gustav in Upsala, und wir werden später sehen, daß in Zeit der Noth mehrere Schulfreunde aus jenen Schuljahren für Gustav von Bedeutung werden. Auch fehlt es in Upsala nicht an Anekdoten über den jungen Gustav, darunter diejenige vom dänischen Schulmeister, welchem einst gemeldet worden, der junge Eriksson habe sich sehr ungebührlich über die Dänen ausgelassen. Was hat er gesagt? schreit der erzürnte Schulmeister. Er hat gesagt, heißt es, er wolle nach Dalekarlien hinaufziehn, die Thalmänner holen und die Jüten auf die Nase klopfen. Darauf ergreift der Schulmeister den trotzigen kleinen Schweden und straft ihn ab nach Schulmeisterweise. Dieser aber zieht seinen kleinen Degen, stößt ihn — in die Brust des Schulmeisters? nein, in die Brust seines lateinischen Alexander von Curtius, geht mit einem Fluche hinaus und kommt nie wieder in die Schule.

Beiläufig sei bemerkt, daß die Schweden jenes Land niemals Dalekarlien nennen, sondern Dalarne. Wie die germanisirte Bezeichnung Dalekarlien statt dessen, und Dalekarlier statt Dalarner entstanden sei, weiß ich nicht zu

ſagen. Dalekarlen klingt uns ſo ächt nordiſch, daß das Wort vielleicht durch normänniſche und däniſche Vermittelung entſtanden ſein mag. In Schweden hört man es nicht.

Jener arme Narr von Schulmeiſter flüchtete ſpäter, als der junge Guſtav wirklich mit den Thalmännern angerückt kam, und Guſtav ſchalt ihn darob einen Narren, der nichts zu fürchten gehabt hätte.

Im Jahre 1514 finden wir den achtzehnjährigen Guſtav am Hofe Sten Sture's des Jüngeren zu Stockholm und die Chroniken loben ihn bereits als einen „edlen, ſchönen, verſtändigen und hurtigen jungen Mann." Sten Sture ſchickte ihn auch alsbald in's Feld gegen den däniſch geſinnten Erzbiſchof Guſtav Trolle, und es glückte ihm 1517 die erſte Waffenthat vortrefflich. Man rühmt ſeine frühe Tapferkeit, und was bald an ihm wichtig werden ſollte: ſeine große Beredſamkeit. Auch „ſonderlich frohen Sinnes" ſchildert man ihn.

Im folgenden Jahre landet König Chriſtian bei Stockholm, und es folgt die blutige Schlacht bei Brännkyrka, in welcher er ſiegreich das ſchwediſche Hauptpanier trug und, wie wir geſehn haben, treulos von Chriſtian gefangen und nach Dänemark geführt wurde.

Jetzt war ſein Leben in größter Gefahr. Chriſtian

war bereits nicht übel Willens, die geraubten ſchwediſchen Herren tödten zu laſſen. Da rieth ihm die berüchtigte Mutter ſeiner Geliebten, die alte Holländerin Sigbrit, dies nicht zu thun. Wären die Leute todt, ſo ſorgten die Anverwandten in Schweden nicht mehr um ſie, wären ſie aber in Gefangenſchaft, ſo müßten die Anverwandten artig ſein, damit es den Ihrigen nicht zu ſchlimm ergehe.

Glücklicherweiſe war Guſtav von großmütterlicher Seite mit der Banérſchen Familie verwandt. Die Banér, welche wir Banner zu nennen pflegen und welche bei uns durch den ſchwediſchen General dieſes Namens bekannt ſind, gehören einer altdäniſchen Familie, und ſind erſt um die Unionszeit in einzelnen Gliedern nach Schweden übergeſiedelt. Das däniſche Haupt dieſer Familie, Erik Banér, lebte damals auf Kallö-Schloß in Jütland, und hörte von der üblen Behandlung, welche ſein junger Vetter in der Gefangenſchaft des Königs erführe. Er machte ſich alſo als wohlwollender Verwandter auf gen Kopenhagen und feilſchte mit König Chriſtian um den jungen Waſa. Chriſtian brauchte immer Geld und es war ihm Alles feil; da Erik Banér alſo 6000 Reichsthaler Neugeld verſprach, wenn der Gefangene entkäme, ſo ward ihm Guſtav überlaſſen.

Hier auf Kallö hätte nun Guſtav einer leidlichen Freiheit genießen und die Entwickelung der Dinge abwarten können, wenn er nicht vom Jugenddrange geſtachelt, von der Sorge um das Vaterland getrieben worden wäre. Erik Vanér ließ ihn auf eine Meile weit vom Schloſſe gehen, wohin er wollte, er hatte nur gefordert, daß ihm Guſtav auf ſein Gewiſſen gelobe, nicht zu entweichen. Dies hatte Guſtav auf ſein Gewiſſen mündlich und ſchriftlich gelobt.

Es iſt ein wichtiger Zug ſeines Charakters, daß er ſein Wort brach. König Chriſtian rüſtete einen neuen großen Heereszug gegen die Schweden, und die Dänen prahlten auf das Vermeſſenſte neben dem jungen Gefangenen, wie ſie das Schwedenvolk zermalmen wollten. Er raiſonnirte ſich los von ſeiner Verpflichtung gegen den Vetter Erik, und entſchloß ſich im Sommer 1519 zur Flucht. Er ſchlüpfte beim Morgengraun in Bauerkleider, und eilte auf Nebenwegen ſo raſtlos Tag und Nacht auf Deutſchland zu, daß er ſchon am nächſten Mittage in Flensburg war. Hier traf er niederſächſiſche Ochſenhändler, welche ihr in Jütland erkauftes Vieh gen Lübeck trieben. Dieſen ſchloß er ſich an, und kam am letzten September in die damals mächtige Hanſeſtadt. Sie war ſo mächtig wie irgend eins der nordiſchen Königreiche, und hatte

die Hand in aller nordiſchen Politik. Guſtav wußte das wohl, und um ſeine Zukunft zu ſichern, eilte er ſogleich auf's Rathhaus und bat um ſicheres Geleit.

Es ward ihm ſoweit gewährt, daß er ungehindert in der Stadt wohnen könne. Dies that auch Noth, denn kaum hatte er dieſe Zuſicherung erhalten, ſo erſchien auch Erik Banér, klagte über die undankbare Treuloſigkeit ſeines Verwandten, drohte mit König Chriſtians Feindſchaft und forderte die Auslieferung des jungen Schweden. Wie benahm ſich Guſtav dem mit Recht entrüſteten Vetter gegenüber? Vor dem Bürgermeiſter und Rathe Lübecks antwortete er jenem: Ich habe das Recht gehabt, mich zu befreien, denn ich bin kein rechtmäßiger Gefangener geweſen, ſondern durch widerrechtliche Hinterliſt feſtgenommen worden. Du, Vetter, biſt dabei nur mit dem Verluſte von 6000 Reichsthalern bedroht; dieſe ſollen Dir dankbar wieder erſtattet werden, ſobald ich in meiner Heimath bin!"

Die Lübecker ſahen erſtaunt auf den jungen Staatsmann, der ſo rund um ſein Verſprechen und auf die praktiſche Bedeutung der Sache los ſprang. Raſch aber ſetzte er hinzu als politiſch gewandter Schwede: „Uebrigens verlaſſe ich mich darauf, daß ich in einer freien Reichsſtadt

bin, auf deren einmal gegebenes Versprechen man sich vollkommen verlassen kann."

Dies war so schmeichelhaft für die Rathsherrn und ein so ihrer Geselle aus einer der ersten schwedischen Familien war ihnen von so viel Aussicht und Bedeutung, daß sie Erik Vaner abwiesen und Gustav schützten.

Es fand sich indessen nicht so bald eine passende Gelegenheit für ihn nach Schweden, und so brach die rauhe Jahreszeit stürmisch und kalt herein, und er mußte bis zum nächsten Frühjahre warten. Man kann diese acht Monate in Deutschland wie eine Universitätszeit Gustav's betrachten, und Deutschland kann auf die Ehre Anspruch machen, des wichtigsten schwedischen Herrschers Bildungsgrund gelegt zu haben. Wirklich traten ihm auch die wichtigsten Lebensfragen nahe, während er zu Lübeck war. Nicht blos Schiffbau, Handels- und Verwaltungswesen, denen er allerdings große Aufmerksamkeit widmete, nein, auch die evangelische Lehre Luthers faßte ihn bei der Hand. Selbst unter uns war sie erst seit zwei Jahren im Entstehen, und so jung und frisch kam sie schon an einen künftigen Herrscher des Nordens: das war für die Lehre wie für den Herrscher von erstaunlicher Bedeutung!

Während dieser rauhen Jahreszeit von 1519 zu 1520

gelang dem König Christian der Einfall in Schweden: er gewann die Schlacht bei Vogesund, Verräther leiteten ihn sicher durch den sonst unwegsamen großen Grenzwald Siweden in's obere Land, er erfocht noch einen Sieg am Åsunde über Sten Sture den Jüngeren, Sten starb, die Schweden rückten gen Stockholm, und bald war nur noch Calmar und Stockholm in der Gewalt der Schweden.

Eine solche Nachricht nach der andern wurde über Schleswig und Holstein herein gebracht nach Lübeck, und die Rathsherrn wurden bedenklich über die steigende Macht des Dänenkönigs und über die steigende Gefahr, des Gustav Eriksons Auslieferung länger zu verweigern. Ja, gegen Ausgang des Winters waren sie auf dem Punkte, die Auslieferung zu bewilligen. Aber der Bürgermeister Bröms gab der Sache eine andre Wendung: Wie stehen wir zu König Christian? rief er aus: überlegt es wohl! Er thut gegen uns, was er kann; hat er nicht den Holländern an Freiheiten und Rechten bewilligt, was sonst nur uns Hansestädten zukam? Wird er besser werden, wenn wir gefällig sind? Schwerlich. Auf ein Gegengewicht müssen wir denken, seine Gewalt über Schweden müssen wir zu untergraben suchen, denn sobald er auch selbstständig über Schweden gebietet, tritt er unsrer Schifffahrt

vollendsauf den Nacken. Dieſer junge Eriksſon ſcheint voll Verſtand und voll Muth zu ſein, von großem Anſehn iſt er gewiß, fördern wir ihn auch ferner! Er kann eine Wunde im Fleiſche des Dänenkönigs werden, er kann das Gegengewicht gegen Chriſtian, deſſen wir bedürfen, mit der Zeit zu Stande bringen!

Dieſe Politik ſiegte, und bald darauf beſtieg er ein kleines Handelsſchiff, das ihn nach Schweden bringen ſollte. Wo ſollte er landen? Am liebſten in Stockholm! Aber beſonders die Upländer Scheren wimmelten von däniſchen Kriegsſchiffen, und das Fahrwaſſer dahinein iſt überall ſchmal. Es war vorauszuſehn, daß das Schiff angehalten, er erkannt und von Neuem gefangen würde. Alſo in Calmar, welches Frau Anna Bjelke ritterlich vertheidigte und hielt. Aber bei Calmar lag der beſte Seeheld der Dänen, Severin Norrby! Guſtav ſtieg alſo vor Calmar, beim Vorgebirge Stensö an's Land.

Dies geſchah am letzten Mai 1520. Nun war er wieder auf heimathlichem Boden, wenn auch ganz allein. Glücklich gelangte er in's Calmar-Schloß, und Frau Anna empfing ihn mit Jubel. Er eilte hinüber in die Stadt und rief die Bürger auf den Markt, und da, wo jetzt die im Jeſuitenſtyl erbaute Kirche ſteht, ſprach er zu ihnen mit

aller Begeiſterung des jugendlichen Feuers, um ihren kriegeriſchen Muth zu wecken, ihre Widerſtandskraft zu beleben. Umſonſt! Sie waren verzagt und kleinmüthig, die Macht der Dänen erſchien Jedermann zu groß und Einer nach dem Andern ſchlich ſich hinweg. Unmuthig kam er in's Schloß zurück und redete hier die Beſatzung an in demſelben Sinne und mit noch eindringlicheren Worten. Was über friedliche Bürger keine Gewalt hatte, das ſollte doch auf Kriegsleute wirken! Aber dieſe Kriegsleute waren Miethstruppen aus Deutſchland, welche für Schweden kein Herz hatten. Ihnen war es ſchon ein ausgebildeter Vorſatz, die läſtige Belagerung durch eine Uebereinkunft mit Severin Norrby zu endigen, und dieſer junge Enthuſiaſt kam ihnen ſehr ungelegen in den Weg. Sie murrten ihm entgegen, ja ſie brachen in ſolche Erbitterung gegen ihn aus, daß Frau Anna ihn verbergen und ſobald als möglich aus dem Schloſſe hinausſchaffen mußte.

So ſtand er denn am Morgen wieder allein auf dem Felde Smålands, enttäuſcht, wenn auch nicht entmuthigt. Nach dem oberen Lande wollte er hinauf, dort hoffte er muthigere Schweden zu finden. Aber in Oſtgothland fand er ſie nicht. Das Verderben einer mächtigen Invaſion wucherte bereits überall wie eine anſteckende, vergiftende

Krankheit. Wir haben dieſe Erkrankung in Deutſchland erlebt unter Napoleon. Die Macht blendet, das Geld rollt, der Wicht beredet die Anderen, daß doch jetzt viel mehr und viel leichter zu gewinnen ſei als ſonſt, der Mittelmäßige, welcher nicht die Kraft hat zu größerer Einſicht, zu höherem Halt, ſagt Ja, der Geſinnungsloſe geht gedankenlos mit, und was all dieſe Leute zu ſagen haben, das darf laut geſagt werden, und das bildet ſcheinbar die öffentliche Stimmung, vor welcher ſich auch mancher Beſſere beugt —

Chriſtian hatte zudem bis jetzt die Klugheit bewieſen, den Bauer zu ſchonen und zu ſchützen. Dieſer rief alſo: Wir haben nicht zu klagen, wir haben Häring und Salz reichlicher als je, ſchimpft nicht auf König Chriſtian! So geſchah's, daß Guſtav nicht nur keine Zuſtimmung fand, wenn er hie und da unter die Leute trat und ſie gegen die Dänen aufreden wollte, ſondern daß er ſogar durch die Schweden ſelbſt in Gefahr gerieth. Sie wollten ihn ergreifen, ja ſie ſchoſſen nach ihm! Wie ein Dieb mußte er auf abgelegenen Pfaden durch die Wälder ſchleichen, und erſchöpft gelangte er endlich nach Södermanland und nach Lärnö, wo ſein Schwager Joachim Brahe wohnte in glücklicher Ehe mit Guſtav's Schweſter Margaretha.

Da gab's nun wohl eine herzliche Freude, den verloren geglaubten Guſtav wiederzuſehn, aber auch hier fand er Beſtürzung, als er von Verjagung des Dänenkönigs zu ſprechen begann. Unglücklicher! rief ſein Schwager, wohin haben ſich Deine Gedanken verirrt! König Chriſtian iſt in Beſitz des ganzen Landes; ſo eben ſtrömen die Edelleute aus allen Theilen des Reichs, um der Krönung des Königs beizuwohnen, und Du denkſt an Aufruhr!

„Geht um Gotteswillen nicht hin! Ich kenne der Dänen innerſte Geſinnung gegen uns, ich kenne den falſchen Sinn dieſes Chriſtian!"

Im Gegentheile! erwiederte der Schwager, es neigt ſich jetzt Alles zur Verſöhnung; beſchäftige Dich nicht mit thörichten Plänen, ſondern bevollmächtige mich, Deine Verſöhnung mit dem Könige einzuleiten und zu betreiben.

„Nimmermehr!"

Laß ab Guſtav von Deinem Unternehmen! ſchluchzte Margaretha und fiel ihm um den Hals, — Du ſtürzeſt Dich und unſre ganze Familie in's Unglück!

„Was wäre unſer Unglück gegen das Unglück des ganzen Landes!"

Er wankte nicht. Mit tiefem Schmerze ſah er Schwager und Schweſter nach Stockholm abreiſen zur Krönung des

verhaßten Dänenkönigs. Er machte sich ebenfalls wieder auf und wagte sich hinüber nach Räfsnäs, einem seiner Güter, welches unweit Mariefreds, also nahe beim Mälar liegt und nicht gar weit von Stockholm. Hier lebte er eine Zeitlang im Verborgenen, und schickte einen sichern Bauer regelmäßig nach Stockholm hinüber, um Nachrichten zu erhalten. — Alle Nachrichten lauteten günstig für den Dänen, alle Aussicht verschwand. In der Unruhe seines Herzens besuchte er eines Tages den alten Erzbischof Jakob Ulfsson in Mariefred, entdeckte ihm seine Pläne und bat um Rath. Aber auch hier fand er nur abmahnende Warnung, und noch einen Grund mehr, von seinem Vorhaben abzustehn. Der Erzbischof nämlich hatte ihm mitzutheilen, daß König Christian ihn, den flüchtigen Gustav Eriksen, in die Capitulation eingeschlossen habe, und daß er also frei und ungefährdet sei. Ueberhaupt, setzte der geistliche Herr hinzu, hat König Christian alle Schweden, die zu ihm übergegangen, gnädig aufgenommen. Du kannst nichts Besseres thun, als Dich mit ihm zu versöhnen, und ich selbst will Dir auf alle Weise dazu behülflich sein.

Selbst jetzt blieb Gustav standhaft, und diese Charakterkraft ist wahrlich ungemein. Um ihretwillen schon ver-

diente er die ſchwediſche Krone. Wäre indeß auch ſein Nationalſinn ſchwächer geweſen, er hatte zu tief in das Herz des Dänenkönigs geſehen, um irgend Gutes hoffen zu können.

Und er hatte ſich nicht geirrt. Traurig ſchweifte er eines Tages um Räfsnäs auf der Jagd umher, da ſah er nicht weit von Gripsholm den Landbauer ſeines Schwagers über's Feld daher kommen. Dieſer Mann hatte ſeinen Schwager nach Stockholm begleitet, und eilte jetzt mit Zeichen der Verzweiflung, da er Guſtav's anſichtig geworden, auf ihn zu, — er brachte die Nachricht vom Stockholmer Blutbade! Guſtav's Vater, Schwager Brahe, Verwandte, Freunde lagen als verſtümmelte Leichen auf dem Stockholmer Markte, Guſtav's Mutter und Schweſtern waren gefangen, auf ſein eignes Haupt war ein Preis geſetzt, der Tyrann hatte ſich enthüllt in ſeiner ganzen Gräßlichkeit!

Jetzt galt es zunächſt, dem Schmerze zu gebieten und ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen. Er raffte zuſammen, was er an Silber und Gold haben konnte und von einem Knechte begleitet, ritt er gegen Norden. Um das Maß überfließen zu machen, zeigte ſich auch dieſer Knecht noch als ein Wicht: an der Kolſundsfähre, wo Guſtav allein übergeſetzt worden war, überlegte der feige Knecht, wie

gefahrvoll es doch ſei, mit dieſem geächteten jungen Herrn z
ziehen und entwich plötzlich mit Pferd und Habe. Guſtav ſa
dies vom andern Ufer, und ein andrer junger Mann a
der Flucht würde wohl raſtlos weiter geeilt ſein, unb
kümmert um Roß und Mantelſack, wohl aber bekümme
um raſche Entfernung aus den bewohnteren, den Däne
zugänglicheren Landſtrichen. Nicht alſo Guſtav. Au
im Schmerz und in der Noth zeigt er ſich beſonnen un
praktiſch: mittellos zu fliehen iſt eine doppelt gefahrvol
Flucht! Er läßt ſich wieder über den Sund zurückruder
und verfolgt den Knecht ſo eifrig und geſchickt, daß dieſe
endlich in der Angſt vom Pferde ſpringt und in den Wa
läuft, um ſich zu verbergen.

Im Wiederbeſitze ſeines Pferdes und ſeiner Koſtbarke
ten eilte Guſtav nun geradenwegs nach Dalekarlien. Die
Land mit ſeinen kräftigen Bewohnern, welches einſt der
Engelbrecht und den Sture's geholfen hatte zur Bewahrun
freien Schwedenthums, Dalarne mit den Thalmännern wa
ſein letzter Troſt.

Um dieſe merkwürdige Partie ſchwediſcher Geſchich
klarer zu machen, muß etwas Näheres über die Landesbe
ſchaffenheit vorausgeſchickt werden.

Der Beſuch Schwedens kommt allmälig auf die Ta

geordnung der Touriſten, und ſo wie der Touriſt von Bern aus nothwendigerweiſe das Berner Oberland beſuchen muß, ſo hält er es bereits in Stockholm für ſeine Schuldigkeit, über Dannemora nach Falun hinaufzugehn. Falun mit ſeinem berühmten Kupferbergwerke iſt die Hauptſtadt Dalekarliens. — Solcherweiſe iſt gerade dieſer Landſtrich verhältnißmäßig am bekannteſten. Dies war für mich ein Grund, gerade auf dieſe Tour zu verzichten: die Zeit war mir ſehr karg zugemeſſen, ich begegnete überall ausführlichen Beſchreibungen dieſer Tour und konnte mir dadurch die entſtehende Lücke ergänzen; ich ſah ferner, daß ich wieder an den Mälar, ja nach Stockholm zurück müßte, um meinen weiteren Reiſeplan durch Schweden auszuführen und bei bedrängter Zeit iſt ſolche Zurückkunft an dieſelben Orte ein Aergerniß; ich mußte ferner auf plötzlich hervortretendes, wortbrüchiges aber entſchiedenes Verlangen der Gattin ein Stück Norwegen ſehn zur Vergleichung mit Schweden, und hatte mir zu dem Ende die abgelegenere, ſelten beſuchte und charakteriſtiſch ſchwediſche Provinz Wermland, welche weſtlich an Dalarne grenzt, auserleſen. Nur wenn ich dieſe zu meinem Ausgangspunkte nahm, konnte ich alle außer Dalarne wichtigeren Theile Schwedens berühren. Deshalb blieben uns nun wohl noch einige

Tage für Stockholm, aber nicht fünf bis acht Tage übrig, welche die Tour durch Dalekarlien in Anspruch zu nehmen pflegt. Denn man reist dann nicht geradein nach Falun und wieder zurück, sondern macht gern den Bogen östlich nach Gefle.

Die Lage der Provinzen hier im Alt Svea-Lande ist folgende: Mitten durch den Staden in Stockholm geht die Grenze zwischen Södermanland und Upland. Das Land südlich vom Mälar heißt Södermanland. Das Land nordöstlich, das Küstenland den Ålands-Inseln gegenüber, heißt Upland. Diese östliche Ecke mit Upsala und Sigtuna ist das eigentliche alte Odinsland. Daran stößt im Westen Westmanland. Diese drei Provinzen, Upland, Westmanland, Södermanland, umschließen vollständig den großen Mälarsee, reichen im Norden bis an den Geflefjord, und weiter innen im Lande bis an die Grenze von Dalarne; im Westen stoßen sie an die schmale Mittelprovinz Nerike, hinter dessen westlichen Bergen Wermland liegt, und grenzen im Süden an Ostgothland.

Durch Upland und Westmanland geht von Stockholm aus der Weg nach Dalekarlien. Die erste Station, nach welcher Dampfschiffe auf dem Mälar tragen, ist Upsala, welches auf einer großen Ebene gelegen ist. Auf dem Hügel dieser Ebene er-

hebt sich das alte Schloß, in welchem so viel Merkwürdiges geschehen ist, in welchem der kranke König Erich, Gustav Wasa's Erstgeborner, die Sture ermorden ließ, in welchem Königin Christine die Krone niederlegte, in welchem die Ulphilas-Bibel, geschrieben auf röthlichem Pergament mit vergoldeten oder versilberten Buchstaben, neben Erinnerungszeichen an Luther und neben Manuscripten Swedenborg's gezeigt wird. Hier stand auch die Kiste mit den Papieren Gustav III., welche Gustav's Willen gemäß erst im vorigen Jahre eröffnet werden durfte und nichts Wichtiges enthüllt hat. Noch ein Andenken an diesen Gustav ist in Upsala, ein prachtvoller Kelch. Als König Gustav in Italien war, kam plötzlich ein Courier durch Upland gesaust, um diesen schönen Kelch dem Könige nach Rom zu holen. Die Schweden sahen mißtrauisch drein. Rom ist ihnen zuwider — was sollte der schwedische Kelch in Rom, wo man den einfachen Christen nicht für würdig hält des Kelches? — Sie wurden beruhigt: ein neuer Courier brachte den Kelch zurück. König Gustav hatte ihn dem Papste zeigen wollen zum Zeichen, daß man auch in Schweden werthvolle Kelche besitze. Darauf hatte der König den Abendmahlswein daraus getrunken, und ihn alsbald wieder heimgeschickt nach Svealand.

Uebrigens hat das Schloß durch eine Feuersbrunſt 1702 ſeine alte Geſtalt großentheils verloren, nur gerade das Gewölbe, welches für Nils Sture ein Mordgewölbe wurde, iſt noch zu ſehn. — Auch die Domkirche Upſala's, die größte in Schweden, hat bei jenem Brande gelitten, iſt aber paſſend wiederhergeſtellt und ein ſtattlich gothiſches Gebäu. Hier ruhen die Gebeine des Guſtav Waſa, den wir eben erſt auf eiliger Flucht verlaſſen haben, ſeit dreihundert Jahren.

Man hat mir intereſſante Dinge erzählt von den Landsmannſchaften unter den Studenten in Upſala. Nicht durch Farben unterſcheiden ſie ſich wie bei uns, nicht durch Trachten, ſondern durch Lieder und Tänze. Jede Provinz hat ihre ſelbſtſtändigen, und bei Volksfeſten kommen ſie geſondert auf den öffentlichen Platz: die von Schonen, von Blekingen, von Gothland, von Wermland. Beſonders die von Wermland ſind geliebt um ihrer Innigkeit halber, wie überhaupt auch die Wermländer ſelbſt den Ruf großer Bravheit und Treue haben. Und wenn ſich die Provinzen alle einzeln dargeſtellt, dann treten ſie zu gemeinſchaftlichem Männergeſange zuſammen, der die Nacht erfüllt und an die alten Herrlichkeiten der Aſen-Götter erinnert.

Uebrigens iſt dies Upſala nicht der alte Sitz jener fabelhaften Götterkönige geweſen, ſondern Alt-Upſala, eine

halbe Meile entfernt von der Stadt. Umsonst sucht das Auge die geschichtlichen Anknüpfungen. Der Thurm der unbedeutenden Kirche soll wohl einst zu Odin's Tempel gehört haben. Mit dieser Notiz muß man sich begnügen. Wirksamer ist es noch, wenn man auf die nahe liegenden Hügel zeigt und hinzusetzt: dies sind die Hügel der Könige aus dem Ynglinga-Geschlechte.

Aber auch nicht Alt-Upsala ist der älteste Geschichtsort Schwedens, sondern Sigtuna, näher an Stockholm und ebenfalls am Mälar gelegen, jetzt ein kleines Städtchen, welches sich gleichfalls als Neu-Sigtuna um eine Viertelstunde von dem alten Sigtuna entfernt hat. Dies letztere wird als die eigentliche Wohnstätte Odin's bezeichnet.

Um die Upsala's indessen gruppirt sich der Kern schwedischer Landesgeschichte, wie er in neuerer Zeit mehr und mehr klar herausgeschält worden ist aus den alten Sagen und Gesetzen. Auf der Mora-Wiese, eine Meile von Upsala, geschah die Königswahl. Dort kamen Anfangs nur die Vertreter der Folklande, dreier Districte Uplands, zusammen, und wählten als die bevorzugten Schweden den König über das Reich. Später sendeten denn auch die weiteren Provinzen ihre Landrichter auf die Mora-Wiese zum Mora-Ting. Sie bildeten mit je zwölf „kundigen und

verſtändigen" von jeder Landſchaft erwählten Männern di
Verſammlung, um den Mora-Ting zu bilden. Uplan
ſtimmte aber auch dann noch zuerſt, wer König ſein ſolle
War der König erwählt, ſo ſchwor er dem Volke un
das Volk ihm und er ward auf den Mora-Stein gehoben
Für jeden König ward ein neuer Mora-Stein mit Angab
der Wahlzeit auf oder neben den alten Stein gelegt. D
waren große, runde Steine, die ſo geſtützt wurden, daß ſ
ſich ein wenig über die Erde erhoben. Hat man Schwe
den geſehen mit den ihm eigenthümlichen überall ſichtbare
Granitblöcken, ſo begreift man, wie natürlich dieſe Sit
entſtanden iſt.

War die Wahl auf der Mora-Wieſe vorüber, ſo lag e
dem Könige ob, „rättſyles", das heißt rechtläufig mit de
Sonne, ſein Land zu umreiten. Dies nannte man die Erichs
reiſe. Früher hat man geglaubt, dieſe Benennung rühr
ber von Erich dem Heiligen. Neuerdings hat man de
Namen anders erklärt. Sagen und Volkslieder ſollen über
haupt den erſten ſchwediſchen König Erich nennen, und ſ
hieße denn Erichsſtraße überhaupt Königsſtraße. Ihr
ſagt: Ae oder e bedeutet in Zuſammenziehungen „Alles"
Rik bedeutet Reich, das Wort E—rik bezeichnet alſo eine
Weg durch alles Reich, durch's ganze Reich.

Wie dem ſei, dies Reiten der Erichsſtraße iſt eine intereſſante Sitte, und die genaue Kenntniß derſelben giebt mannigfaltigen Aufſchluß über das Schwedenreich. Von Upſala ging es aus und die Upländer begleiten ihn nach Strengiánás, der heutigen Stadt Strengnäs, einem alten Opferplatze der Südermanländer, welche ihn dort erwarten und mit „Grud und Geiſel" — mit Friedensſicherheit und Geiſeln — durch ihr Land begleiten bis Swintuna. So hieß die Gegend auf dem Kolmorden-Walde, wo in katholiſch chriſtlicher Zeit ein Kloſter ſtand, und wo Oſtgothland beginnt, da wo jetzt die Kirchſpiele Krokek und Quarſebo liegen. Von hier geleiten ihn die Oſtgothländer bis mitten in den Wald von Holawidh. Dies ſind die Waldberge, Holweden genannt, welche Oſtgothland und Småland ſcheiden, und wahrſcheinlich war, nach Geijer, die Zuſammenkunft an der nördlichen Spitze des Sommenſees. Hier empfangen ihn die Småländer und geleiten ihn bis zum Junabach, der ſich bei Jönköping in den Wetter ergießt. Dort erwarten ihn die Weſtgothen, und geleiten ihn bis Romundaboda im Walde Tiweden, wo ebenfalls ein Kloſter ſtand. Hier kommen ihm die Neriker entgegen und geleiten ihn zur Uphoga-Brücke, welche am öſtlichen Ende des Waldes Näglan über den Orboga-Strom führt, der

jetzt Arboga-Fluß heißt. Dort harren auf ihn die Weſtmänner (Weſtmanländer) und geleiten ihn zur Oeſtenö-Brücke über den Sag-Fluß bei Ryquarn, wo Upland beginnt und wo ihn die Upländer wieder begrüßen und nach Upſala zurück begleiten. Dann iſt er, ſagen die Schweden, die rechte Crichsſtraße geritten, und nun weihen ihn der Erzbiſchof und die Biſchöfe in der Upſala-Kirche und nun iſt er rechter Kónig von Schweden. „Wird er ein guter Kónig," ſetzen ſie hinzu, „ſo laſſe ihn Gott lange leben!"

Die Crichsſtraße reicht alſo nur bis zu den ſüdlichen Nachbaren der Dalekarlier, bis zu den Weſtmanländern, und es fehlen nicht nur die nördlichen Landſchaften, welche Norrland bilden, Geſtrikland, Helſingland, Herjedalen, Jämtland, Angermanland, es fehlt auch die große Landſchaft Wermland, es fehlt das wichtige Dalarne. Dies erklärt ſich wohl durch die Herrſchafts-Tradition, welche von Upland ausging und ſich Anfangs nur auf Upland beſchränkte. Norrland wurde durch Upland, Dalarne ſelbſt mit Weſtmanland gemeinſchaftlich vertreten. Dalarne's Eingriff in die Landesgeſchichte iſt moderner; ja die Sitte der Moraſteine war zu Guſtav Waſa's Zeiten bereits ſo veraltet, daß man ſchon damals die Moraſteine nicht mehr finden konnte.

Um einige Vollſtändigkeit in meine Vorſtellung der

wichtigsten Landestheile zu bringen, fragte ich Reisende von der verschiedensten Art nach dem Aussehn und Charakter von Dalekarlien. Es wurde nicht schwer, ein deutliches Bild zu gewinnen, denn Land und Volk sind sehr einfach und besonders die Schilderung eines österreichischen Cavaliers, dem ich später in Schweden begegnete, machte mich heimisch unter den Thalmännern. Ich bat ihn um einen Auszug seines Tagebuchs und er hatte die Güte mir ihn zu versprechen, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sein würde. Weil ich indessen gleich nach meiner Heimkehr an's Schreiben ging, so war ich bis zur Erzählung der Gustav-Wasa-Jugend gekommen, ohne von jenem die österreichische Liebenswürdigkeit vortrefflich vertretenden Cavaliere etwas Weiteres zu vernehmen oder zu erhalten. Eben war ich im Begriff, aus dem Gedächtniß zu skizziren, da erhielt ich folgenden Brief von ihm, welcher meine Bitte erfüllt:

„Sie erhalten die trockne Skizze aus meinem Tagebuche, und ich erlaube mir nur hie und da ein Paar erläuternde Bemerkungen. Wir fuhren Abends halb sechs Uhr aus Upsala, und unser nächstes Ziel war Dannemora mit den berühmten ältesten Eisengruben des Reichs. Der Weg ging über Alt-Upsala, wo man die Gräber Odin's, Freier's und Thor's

zeigt, durch reizloſes Land nach Uggelſta, der erſten Poſt. Nach der zweiten Poſt hin, nach Andersby, wird er bei Weitem anziehender: man hat freundliche und verſchiedenartige Anſichten, fruchtbare Felder, friſche Wieſen und Waldungen. Dabei fehlen die Ihnen bekannten ſchwediſchen Felsblöcke nicht, welche oft den Blick über die Flächen ganz verſchließen. Das Land zeigt Ordnung und Wohlſtand. Bei Dannemora, 4¾ ſchwediſche Meilen von Upſala, wird die Landſchaft romantiſch; der Weg führt zwiſchen zwei ſchönen Seen hindurch und durch dichte Waldungen. Wo die Waldung aufhört, ſieht man ſchöne Landgüter und viel Hammerwerke. In den tiefen Eiſenſchacht Dannemora's fährt man ſieben Minuten lang ein, und zwar in Tonnen. Es arbeiten über dritthalbhundert Menſchen in dieſen uralten Gruben, und es werden jährlich 100,000 Schiffspfund Erz aufgezogen. Zu unſerm Erſtaunen fanden wir kein Wirthshaus in Dannemora. Man fürchtet, die Arbeiter könnten ſich betrinken. Aber in Oeſterby, eine Viertelſtunde von da, gab's gute Unterkunft.

„Auf der nächſten Tagereiſe, welche uns bis Geſle führte, fanden wir ein freundlich bebautes Land, welches kein weiteres Intereſſe bietet als den Fall der Dal-Elf, die über Felſen hier in die Oſtſee hinabſtürzt. Der Fall iſt nicht

hoch, aber das Waſſer reißt ſich auf drei Wegen kräftig durch die Felſen hindurch. Ein Felsblock inmitten des Hauptfalles belebt den Sturz, und es mag wohl dieſer Dalelf-Fall nach Trollhättan der pittoreskeſte in Schweden ſein. Sie haben mir erzählt, Ihr Reiſehandbuch ſtelle dieſen Fall über den Rheinfall. Wie viel dabei nationale Uebertreibung ſei, mögen Sie alſo ſelbſt ermeſſen, wenn ich hinzuſetze, daß der Trollhätta-Fall bei Weitem vorzüglicher ſei als dieſer bei Elfkarleby.

„Abends halb Neun kamen wir nach Geſle. Dieſer Ort, obwohl dem Range nach der ſechſte im Reich, iſt todt und öde. Er hat ſchöne, freundliche und große Häuſer von Stein, aber keine Menſchen. Ueberhaupt, je höher hinauf man kommt und beinahe bis Falun, deſto ſeltner werden Menſchen und lebende Weſen. Ohne Kindergeſchrei kann man doch bei uns kaum durch ein Dorf fahren; hier iſt nichts davon zu hören. Ja, von Geſle an gegen Weſten, wie wir fuhren, verſchwindet jedes Zeichen von lebenden Weſen. Tagelang fährt man durch Waldungen ohne einem Menſchen zu begegnen, ohne einen Vogel zwitſchern zu hören. Reichlich wird man indeſſen durch herrliche und, was in Schweden, wie Sie wiſſen, ſelten iſt, durch beinahe großartige Natur entſchädigt. Ich möchte

mich faſt zu ſagen erkühnen, daß mir in dieſer ſchönen Wildniß die Menſchen nicht fehlten.

„Die Poſten von Geſle aus heißen Öby, Högbo, Sandbacka, Lumsheden. Wir verfuhren uns aber in der Nacht und es war nichts Leichtes in dieſer Waldöde uns wieder zurecht zu finden. Das geſchah denn auch nur dadurch, daß wir endlich auf eine Seitenpoſt kamen. Früher war kein Menſch zu entdecken, und der Irrthum verlängerte unſre Tour faſt um eine Tagreiſe. Zwiſchen Sandbacka und Lumsheden, einer unendlichen Station, kamen wir über die Grenze von Dalekarlien. Der Weg daher iſt allmälig unebner, hügeliger geworden und läßt die Annäherung der Gebirge ahnen. Er führt vorherrſchend durch dicken, üppigen, ſaftigen, doch nicht ſehr hochſtämmigen Fichtenwald, der nur mitunter durch Kiefern unterbrochen wird. An manchen Stellen iſt er ſo dicht, daß man nicht einmal hindurch kriechen kann. Zuweilen ſteht eine einſame Hütte mitten in dieſem Walde auf einer kleinen ausgehauenen Fläche. Dieſen Hütten iſt wohl Armuth anzuſehn, aber niemals Elend. Reinlich ſind ſie von außen, reinlich von innen; nichts iſt morſch, nichts verfallen.

„Bei Tagesanbruch kamen wir über die Grenze. Das Land gewinnt ſogleich einen anderen, größeren Charakter

und behält ihn bis Falun. Mich bezauberte der ganze Weg; dicht bewachſene Gebirge, eigentlich nie Berge, doch zuſammenhängend ziehen ſich an beiden Seiten des Weges fort, und ihre Thäler bilden die herrlichſten Seen, die ich in Schweden geſehn. Der Blick wird überall durch Berge gehemmt, doch Berg, Wald und See bilden immer neue, immer ſchöne Bilder. Sie wiſſen, daß ich Wermland nicht geſehn, von dem aber, was ich in Schweden geſehn, iſt dieſer Landſtrich das Schönſte, und der ſchönſte Punkt davon bei Borggärdet, der letzten Poſt vor Falun. Mitten zwiſchen Waldbergen liegt hier der ſtille See, und er führt ſeinen Namen mit Recht, denn Alles iſt lautlos ringsumher, ein heiliges Schweigen der Natur. Und welch ein Grün! So ſaftig und lebhaft hatte ich es nie geſehn. So ſchlängelt ſich der Weg fortwährend durch Berge, Waldungen und an den ſchönſten Seen vorüber bis Falun. Es ſind nicht Tyroler und Schweizer Berge, aber Berge ſind es doch und das Land iſt ein Gebirgsland. Von Anbau habe ich hier wenig oder gar nichts geſehn, die Felſen mögen ihm allzu ſehr hinderlich ſein. Eben ſo weiß ich hier nichts von Trachten zu ſagen, weil ich keine Menſchen ſah, und erſt in Falun erfuhr ich, was ein Menſch iſt. Auch einen Hund entdeckte ich dort — erinnern Sie ſich unſrer

Klage über Hunde! — und obenein einen Pudel. Als wir den Berg hinabfuhren, ſahen wir Falun in einem großen, weiten Thale liegen, das heißt: eigentlich ſahen wir es nicht, da dichte Schwefelwolken ewig über der Stadt lagern.*) Sie ziehen ſich wie ein kaum durchſichtiger Flor um das ganze Thal herum. Falun zwiſchen dem Warpen- und dem großen Runn-See mit fünfthalb tauſend Einwohnern iſt eine todte Stadt mit den Ihnen bekannten rothen hölzernen Häuſern. Die Einwohner ſagen, ihre Kupfergruben ſeien ſchon zu Salomon's Zeiten angebaut worden. Wer Dannemora geſehn, dem machen ſie keinen großen Eindruck. Man ſteigt auf Treppen hinab.

„Mit wilden Pferden fuhren wir, den Runn-See zur Linken, nach Naglarby hinab und nahmen den geraden Rückweg nach Upſala über Säter, Hedemora und Sala, ein Weg von 22 ſchwediſchen Meilen. Sie haben erfahren, wie lang dieſe ſchwediſchen Meilen gemeſſen ſind! Die Pferde in Dalekarlien ſind beſſer, als ich ſie in andern Provinzen geſehn, doch ſehr wild und oft ſehr ſcheu.

„Der ganze Weg von Falun bis an die Grenze von Weſtermanland iſt reizend und kann ohne Bedenken ſchön

*) Man hält ſie nicht für ungeſund, und hat ſich im Gegentheil vor anſteckenden Seuchen oft hierher geflüchtet.

genannt werden. Der Runnensee ist mit Inseln bedeckt, wie dies bei allen schwedischen Seen, die wir gesehn, den Wettern ausgenommen, der Fall ist. Die Straße läuft nahe am See, den in der Ferne die Gebirge begrenzen. Man genießt hier den ganzen Weg eine große Abwechselung der Natur, was in Schweden eigentlich selten ist. Es giebt hier auch ziemlich bebaute Stellen, doch sind es immer nur kleine Stellen, da Wald, Fels und See den Boden in Beschlag nehmen.

„Am Runnensee liegen zwei merkwürdige und sehenswerthe, von den biedern Dalarnern sehr in Ehren gehaltene Punkte, Punkte aus der Geschichte Gustav Wasa's, an den jeder Dalarner mit Stolz denkt, und dessen Name unverändert an Farbe und Bedeutung noch in den Herzen dieser Leute lebt. Er ist der einzige seines Namens, der noch Anhänglichkeit besitzt, der einzige, mit dem der Schwede seine schöne Geschichte noch im Andenken zusammenhält, und auch das geschieht nur hier in Dalekarlien, wo Gustav Wasa wirkte — alles Uebrige ist vergessen und verschollen.

„Der erste dieser Punkte ist die Scheune bei Rankhyttan, wo Gustav Wasa gedroschen hat. Sie liegt bei Strand an einer Bucht des Runnensees. Sie ist noch gut

erhalten und hat ſonſt nichts Merkwürdiges. Wir machten aus Pietät einen großen Umweg hierher.

„Der zweite Punkt iſt Ornäs, ein Edelgut ebenfalls am Runn, eine Stunde von Falun. Es liegt anmuthig und auch von Laubholzbäumen umgeben. Das merkwürdige Haus ſteht beim Edelhauſe, unverändert ſeit 1520. Hier hielt ſich der flüchtige Guſtav einige Tage auf, und die Frau des Hauſes, welche ihrem Manne nicht traute, — Barbara Stigsdotter war ihr Name und ſie hatte eine gute Erziehung genoſſen — ließ ihn durch den Abtritt entkommen. Das Haus hat zwei Stockwerke und ganz kleine Fenſter. Man gelangt durch eine Treppe außerhalb des Hauſes auf eine Gallerie, von welcher verſchiedene Thüren in die Stuben führen. Leider ſtehen ſo viele Fratzen in dieſem Zimmer, daß das Ehrwürdige dieſes Platzes beinahe dem Lächerlichen erliegt. Guſtav ſelbſt ſteht ausgeſtopft in einer Ecke, an der Thür ſtehen zwei ausgeſtopfte dalekarliſche Bauern, welche ihn treu durch alle Gefahren begleitet haben. Das Bett, in welchem Guſtav geſchlafen, iſt mit golden geflickten Kronen bedeckt, welche hier doch, wo es ſich um hiſtoriſche Treue handelt, unpaſſend ſind. Ferner iſt da: Guſtav's Hemd aus Meſſingdraht, Degen, Armbruſt, Helm, Ringkragen und Handſchuhe, merkwür-

dige Dinge, gegen die ich nichts ſagen will, obgleich er ſie hier nicht getragen. Die ſchlechten Bilder aber und ſonſtige Fratzen, welche man mit in Kauf nehmen muß, ſind übrig. — Am Ende der Gallerie befand ſich der Abtritt, durch welchen Guſtav hinabgelaſſen wurde. Unten auf dem Runnſee wartete ein Boot zu ſeiner Flucht.

„An jenen zwei ausgeſtopften Bauern ſah ich, daß der Anzug der Männer in Dalekarlien ganz unverändert geblieben. Sie tragen noch den kleinen, niedrigen Hut von ſchwarzem Filz, deſſen zwei Hände breite Krämpe tief herabhängt, noch die weiße dickwollene Jacke, die weit bis an die Hüfte reicht, noch weiße oder rothe Strümpfe und dicke ſchwere Schuhe, noch die große lederne Schürze, welche ſo den vorderen Theil des Körpers bedeckt, daß man von der Weſte nichts ſieht, noch den breiten Gürtel, in welchem ein Meſſer im Holzfutterale ſteckt. Eben ſo iſt ihnen das ſchöne blonde Haar noch eigen, welches ungeſchoren um die Schultern hängt.

„Beſonders Viel halten ſie auf die weißwollenen Jacken, an denen eine Art Aberglaube klebt. Es tragen ſie die Weiber ebenfalls an Werktagen und bei der Arbeit. Nur Sonntags nicht. —

„Die Geſichtszüge der dalekarliſchen Bauern haben

nicht das Feine, was Sie mit uns an den Schweden bewundert haben. Ihnen ſteht dafür Biederkeit, Muth und Entſchloſſenheit auf den Stirnen geſchrieben. — Die Weiber haben eine eigne Gattung Trauringe: unten ſehr ſchmal, oben auf dem Finger ſehr breit und ganz von Silber. Auf der breiten Fläche hängt eine große Schar ganz kleiner ſilberner Ringelein, wie junge Küchlein um die Henne.

„Auf dem Rückwege hat mir beſonders Hedemora gefallen, nach Stockholm von den ſchwediſchen Städten am beſten. Waldberge, Seen, ſchöne Wieſen und Gärten und ein freundliches Innere machen dies Städtchen zu einem der anmuthigſten Orte. — Ueber kleine Hügel durch ein fruchtbares von Bergen eingeſchloſſenes Thal fährt man von hier abwärts zur Dal-Elf. Eine eigne Art Dächer iſt mir hier aufgefallen: die Dachſparren werden mit Birkenrinde dicht belegt, und dieſe wird dann mit vielen großen und kleinen Steinen bedeckt. Ein Brett läuft unten um das Dach, die Steine am Herabfallen zu hindern. Wohlfeil gewiß iſt dieſe Bedachung. Noch eigenthümlicher ſind die Brücken in Dalekarlien, und gleich hier über die Dal-Elf paſſirten wir wieder eine. Sie beſteht aus Tannenſtämmen, welche der Länge nach neben einander ſchwim-

men von einem Ufer zum andern. Quer über diese liegen noch dünnere und noch grüne Baumstämme, und an beiden Uferseiten schwimmen Gerüste, welche wieder aus vielen untereinander verbundenen Stämmen bestehn und am Ufer befestigt sind. Wenn man darüber fährt, so geben die Stämme nach, so daß die Brücke oft einen Fuß hoch unter Wasser steht. Für die Fußgänger liegen an den beiden Seiten gewöhnliche Baumstämme, und auch auf diesen werden die Gehenden gewöhnlich bis an die Knöchel befeuchtet, was der hier herrschenden Chaussüre und Gesundheit keinen Eintrag thut.

„Noch einmal geht es über die Dalelf, welche den meisten Leuten hier heilig ist, und man hat Dalarne verlassen, ist in Westmanland. Große, bewohnte Waldungen kommen, und ihnen folgt eine große Ebene mit Waldung und See bis zu dem todten häßlichen Städtchen Sala, an welches sich auch auf der andern Seite eine große einförmige Ebene anschließt bis an die Grenze von Upland, welches sich wieder zu Wald und Hügel erhebt. Sie haben diese schroffen Uebergänge Schwedens vom Fruchtbaren zum Unfruchtbaren, vom Rauhen zum Freundlichen in Bohuslän zahlreicher gesehen als ich. Für mich war es am auffallendsten hier auf den letzten Posten vor Upsala.

Vor der letzten Poſt war das Land wie ein Park geweſen, in welchem auch das hier ſo ſeltene Grün der Laubhölzer in all ſeiner Mannigfaltigkeit nicht fehlte und die ſteten Begleiter, die Granitblöcke, aufwarteten. Von der letzten Poſt bis Upſala, ſechs gute Wegſtunden, mit einem Male eine ununterbrochene, von Waldung ganz entblößte, weite bebaute Ebene. Alſo im Lauf eines halben Tages hatte es vierfachen Wechſel gegeben: waldige Ebene vor Sala, todte Ebene hinter Sala, Parkland vor der letzten Poſt, waldloſes Ackerland bis Upſala."

So iſt und war — denn hier hat ſich wenig verändert — die Gegend beſchaffen, in welche Guſtav flüchtete. Nicht blos um ſich zu retten, ſondern um die Dalarner Engelbrecht's und der Sture aufzufinden.

Es war ſchon üble Jahreszeit, Ende Novembers, als er an die Dal-Elf kam. Während der kurzen trüben Tage war es leichter ſich zu verbergen als zu andrer Jahreszeit, und er hatte vorſichtig ſeine Herrenkleider zu vertauſchen gewußt gegen die weißwollene Jacke, den runden Hut und das Schurzfell eines Dalarner Bauers. So wagte er's gegen Ende Novembers unweit des Falluner Kupferberges

in ein Gehöfte einzutreten, um Knechtsdienſte zu thun. Die Rankhütte hieß der Hof und gehörte dem reichen Bergmanne Anders Perſſon, welchen er von der Studienzeit von Upſala her gar wohl kannte, welcher aber unter dem Bauer den jungen Erikſon nicht ſuchte. Hier war's denn, wo er auf der Tenne einige Tage mit den Knechten und Mägden droſch. Aber wie der Herr den Herrn, ſo wittert der Knecht den Knecht. Er ward ihnen verdächtig. Weiber ſind darin am ſcharfſichtigſten, denn ſie achten auf die kleinſten Merkmale: ein Mädchen entdeckte, daß er unter der Jacke, Wadmalscamiſol wird ſie genannt, etwas Seidenes trüge! Wie käm' der Bauerknecht zu einem Fetzen Seide! — Sie ſagte es Herrn Perſſon, und dieſer kam und nahm den neuen Dreſcher zur Seite, lüftete ihm den Hut und ſah ihm aufmerkſam unter die Augen — Erikſon! — Ja.

Anders Perſſon war zwar furchtſam aber gutmüthig und nahm ihn auf. Als aber Guſtav vom Stockholmer Blutbade und von dem Aufſtande anfing, der zu bereiten ſei, da wurde ihm angſt, und er rieth Guſtav dringend, ſich weiter hinauf in's Gebirg zu wenden, denn hier ſei er nicht ſicher.

Dazu entſchloß ſich Guſtav noch nicht. Er wußte,

daß drüben auf der andern Seite des Runn-Sees noch ein Studiengenoſſe von Upſala ſitze auf ſeinem Hofe Ornäs, Arendt Perſſon Örnflykt. Den hoffte er tapfrer zu finden, und zu dieſem eilte er. Der See war bereits gefroren, und die kleine Lillelf, welche aus dem See in die Dahlelf fließt, desgleichen. Haſtig eilte er gegen Abend über die Eisdecke des Stroms, um noch zur Nacht hinüber zu kommen nach Ornäs. Aber das Eis brach unter ihm, er verſank, und nur ſeine jugendliche Rüſtigkeit rettete ihn vor einſamem kläglichen Tode. Am Herde des Fährmanns trocknete er ſich, und kam glücklich am folgenden Tage nach Ornäs. Er hatte keine Ahnung, daß Arendt in Gevatterſchaft und Freundſchaft mit den däniſchen Vögten gerathen war und daß er am wenigſten ihm ſeine Pläne mittheilen durfte. Er theilte ſie ihm offenherzig mit, und Arendt hörte aufmerkſam zu. Gut, ſagte Arendt, als Guſtav geendet hatte, wenn was geſchehen ſoll, ſo müſſen wir werben, und ich werde zu dem Ende gleich ausfahren! Komm mit hinauf in die obere Kammer, damit Du zunächſt nicht bemerkt werdeſt!

Und ſo führte er ihn in's obere Stockwerk, ließ dann ſeinen Schlitten anſpannen und gab den Knechten Anweiſung aufzupaſſen. Er ſagte nach Norden zu Herrn Nils-

son Swinhufwud, der mit seiner Familie zum Könige Christian hielt. Der sollte den Erikson fangen helfen, und den ausgesetzten Preis theilen. Aber Nilsson nannte dies eine Niederträchtigkeit, und Arendt mußte andre Hülfe suchen. Das that er: er eilte nach dem Städtchen Säter, wo der dänische Vogt Brun Vengtsson, sein Schwager, hauste. Um nach Säter zu kommen, welches südlich vom Runnen und der Dalelf liegt, mußte er wieder bei Ornäs vorüberfahren, und dies wurde für Gustav entscheidend. Arendt's Frau nämlich, Barbara, oder wie die Schweden sagen Barbro, obwohl der dänischen Partei nahe stehend, war doch voll jener Frauengüte, welche in Parteikämpfen die nächste Menschenfreundlichkeit nie überhört, und vielleicht jammerte sie auch der junge schöne Gustav um seiner Jugend und Schönheit willen. Sie sah vom untern Stockwerke aus ihren Mann vorüberfahren auf Säter zu, sie erkannte, daß er zum Dänen-Vogt eile in übler Absicht, und sie entschloß sich, Gustav zu retten.

Hier weichen nun die Erzählungen von einander ab. Oben berichtet unser Cavalier, daß ein Boot zu Gustav's Rettung bereitet worden sei. So erzählt man also in Ornäs selbst. Wir wissen aber, daß die Gewässer schon gefroren waren, und andre Nachrichten sagen auch, und nen-

nen ſogar den Namen des Knechtes, Jakob, daß dieſer auf Frau Barbara's Geheiß einen Schlitten bereit gehalten habe.

Wahrſcheinlich war die Flucht vor andern Knechten des Hauſes, welche Arendt beauftragt, zu verbergen. Sonſt begreift man nicht, warum ſie ihn nicht offen die Gallerietreppe hinab geſchickt habe. Kurz, darin ſtimmen die Nachrichten überein, daß ſie zu ihm hinaufgeſtiegen ſei und ihn auf gefahrvolle Weiſe hinabgelaſſen habe vermittelſt eines langen Handtuches, wie man deren jetzt noch von außerordentlicher Länge auf dem Lande in Schweden findet. Dieſe Nachrichten ſprechen nicht, wie man in Örnäs ſagt, von dem Abtritt, durch welchen hindurch die Flucht bewerkſtelligt worden ſei, ſondern ſie ſprechen nur vom Fenſter, welches neun Ellen hoch über dem Boden geweſen.

Hiermit zerſtörte Frau Barbara für immer ihren Hausfrieden, Guſtav aber flog im Schlitten gerettet über den gefrornen Runnen dahin in den Schwefelrauch hinein, welchen der Nordwind von Falun herabjagte.

Jakob brachte ihn bei einbrechendem Abende bis an's nordöſtliche Ende des Sees; weiter wußte er ſelbſt den Weg nicht, wie man dies heute noch bei den Dſchußbonden

(Poſtknechten) in Schweden vergleichen kann. Sie kennen über ihre nächſten Stationen hinaus das Land ſo wenig als die Fremden. Jakob kehrte alſo um, und Guſtav tappte allein weiter nordwärts. Er wollte auf Frau Barbara's Rath nach Swärdſjö zum Prediger Jon. Bis dahin waren noch einige Meilen zu machen, und er kannte den Weg nicht. Er trat in eine Hütte, um zu fragen, und die erſte Perſon, die er erblickte, war ein Bergmann, der ihm von der Rankhütte her als ein Anhänger der Dänen bekannt war. Beſtürzt trat er ſogleich zurück und entkam unbemerkt auf's Schneefeld hinaus und fand glücklich die nahen Sandwikshütten, wo ſich ein Schmelzer ſeiner annahm und ihn ein Stück Weges geleitete.

Prediger Jon, ebenfalls eine Bekanntſchaft von Upſala, nahm ihn treulich auf, mußte ihn aber der Sicherheit wegen bald weiter hinauf bringen. Er ſandte ihn nach Iſala zu einem Forſtmann der Krone. Kaum war er dort eingetreten und aufgenommen, und wärmte ſich am Ofen, wo die Hausfrau mit Brodbacken beſchäftigt war, ſo traten auch die däniſchen Späher hinter ihm ein. Durch Arendt's Zuthun waren ſie ihm von Säter und Ornäs aus fortwährend auf der Ferſe. Sie fragten nach ihm, die kluge Hausfrau aber, ſtatt ſogleich Antwort zu geben,

ſchlug mit dem Brodſchieber nach Guſtav und ſchalt ihn, daß er hier Maulaffen feil habe, ſtatt in der Scheune zu dreſchen. Guſtav war ſchon ſo gut geſchult, daß er den Kopf in den Schatten der Hutkrämpe neigte und ſogleich hinausſchlurrte, ſo daß die Späher nicht argwohnten, in der Knechtsgeſtalt könne der junge Waſa verborgen ſein.

Unter ſolchen Umſtänden war aber auch hier keine Sicherheit, und der Forſtmann verſteckte ihn in ein großes Fuder Stroh, und fuhr ihn durch einſame Wälder weiter hinauf in die Berge. Wirklich war dieſe große Vorſicht nöthig; die Dänen durchſtrichen alle Wege und Winkel nach dem geächteten Flüchtlinge und ſelbſt dieſer Strohwagen entging ihnen nicht. Sie hielten ihn an, und ſtachen mit ihren Spießen in's Stroh hinein. Dies war von unmittelbarer Gefahr, denn der Spieß traf ihn. Trotzdem regte ſich Guſtav nicht. Als die Dänen fort waren, ſah der Forſtmann mit Entſetzen, daß Blut aus dem Stroh herabfloß auf den Schnee. Er verwundete ſogleich das Bein eines Pferdes, damit die Blutstropfen erklärt werden könnten, trieb die Pferde an bis zu einer abgelegenen Stelle, und ſah nun nach ſeinem Schützlinge. Dieſer war nur am Beine geritzt, zufällig aber an einer Ader und hatte deshalb ſo ſtark geblutet.

Glücklich brachte ihn der Forſtmann hinauf bis an den Finnwald nach Marnäs zu einem andern Förſter, aber die Dänen, gelockt von dem hohen Preiſe, erſchienen auch hier, und der Förſter mußte ihn draußen im Walde unter einer umgeſtürzten Fichte verbergen. Hier lag er drei Tage lang in der Winterkälte, und dieſen traurigen Zufluchtsort konnte er nur mit einem kaum beſſeren vertauſchen. Auf einem kleinen Hügel, der rings durch Sumpf ſchwer zugänglich war, ſtand eine hohe Fichte, deren Gezweig tief auf den Boden reichte und ſomit ein Zweiggemach, ganz brauchbar für den Sommer, bildete. Hier brachte er die nächſten Tage zu, bis die treuen Bauern von Marnäs ihm ſagen konnten, daß die däniſchen Späher endlich aus dieſer Gegend gewichen ſeien.

Jener Hügel wird heute noch gezeigt und heißt jetzt der Königshügel.

Guſtav indeſſen war es nicht blos um Rettung ſeiner ſelbſt zu thun, er ſagte alſo zu ſeinen Marnäſern bald, ſie ſollten ihn zu einer Verſammlung der Dalekarlier führen, daß er zu ihnen rede. So führten ſie ihn denn durch die Wälder hinab an die öſtliche Spitze des Siljan-Sees, wo die Kirche von Rättwik liegt. Hier in der Kirche redete er zum erſten Male zu den Bauern in Maſſe.

Sie hörten ihm aufmerkſam zu, ganz wie Bauern thun. Aber ſie waren keine Enthuſiaſten, und erwiederten ihm, ſie müßten erſt ihrer Nachbarn Meinung darüber einholen. Guſtav mußte das billigen und zog nun wieder nordwärts am Siljan hinauf nach Mora, einem wichtigen Kirchorte. Dort konnte er nicht ſogleich auftreten, denn die Dänen waren durch die Scene in der Rättwikkirche wieder aufgeweckt und ſeiner Spur nahe gekommen: er mußte wieder auf einige Zeit in dem Keller eines Bauern verſteckt werden, und die Dänen kamen bis auf die Fallthür des Kellers.

Erſt in den Weihnachtstagen konnte er zu den Bauern reden. Die Bauern kamen aus der Kirche und Guſtav ſtand auf einem Hügel des Kirchhofes. Die Mittagsſonne ſchien hell auf die Schneeberge und der Wind blies aus Norden, und dies waren gute Zeichen. Sie betrachteten ihn aufmerkſam und hörten mit Erſtaunen die Schilderung des Stockholmer Blutbades, ſie wurden auch zum Theil in Bewegung geſetzt, aber ſie mochten doch noch keinen Entſchluß faſſen. Sie kannten ihn nicht, und hielten die Schilderung des Blutbades für übertrieben, da es die Dänen ganz und gar in Abrede zu ſtellen pflegten. Auch hatte König Chriſtian, wie geſagt, bis daher immer den klugen

Weg eingehalten, auf Koſten der Reicheren die Bauern zu ſchonen. Dieſe waren ihm alſo nicht eben abgeneigt, und den Dalarnern namentlich war ein kurzer Kriegszug vor der Einnahme Stockholms durch Chriſtian übel bekommen.

Alles das verhinderte eine durchgreifende Wirkung des Aufrufs, wie ſich denn der Bauer, raſchen Wechſels ungewohnt, ſtets langſam entſchließt, dann aber feſt am Beſchloſſenen hält. Die Verfolgung ſtürzte nun auch wieder heftig über Guſtav herein nach Mora, da der Preis auf ſeinen Kopf verdoppelt und ſein Aufenthalt durch die öffentliche Rede von Neuem bekannt worden war. Unter der Mokarleby-Brücke, über welche die däniſchen Reiter hin und wieder trabten, mußte er in ſtrenger Winterkälte mehrere Tage kauern, und ſo ward er denn endlich entmuthigt, und ſchlich ohne weitere Rede mit den Bauern zu ſuchen verzweiflungsvoll hinweg, immer aufwärts am weſtlichen Dalſtrome in die Wildniſſe der Schneeberge hinein, welche Oſt- und Weſtdalarne von einander trennen und ſich hinaufziehn nach der norwegiſchen Grenze. Er forderte Niemand mehr auf, und fand auch bald Niemand mehr; nach den Grenzgebirgen ſah er ſchmerzlich hinauf, Hoffnung und Vaterland hatte er aufgegeben.

Unterdeſſen wucherte aber der Same, den er geſtreut.

Er hatte den Dalarnern gar wohl gefallen, und ſeine Worte keimten.

Die Hitze der Verfolger Guſtav's that das Ihrige, und neue Nachrichten beſtätigten Guſtav's Schilderungen. Wunderlich genug war es ein geborner Däne, welcher unter den Dalarnern zuerſt losſchlug. Er hieß Rasmus Jute und war im Laufe der Jahre ein treuer Anhänger der Sture geworden. Ihm war Alles einleuchtend geweſen, was Guſtav bei der Mora-Kirche geſprochen, und als Nils Weſtgöthe, ein däniſcher Untervogt, nach Mora kam und mit heftigen Worten und Drohungen darauf ausging, Guſtav zu greifen, bewaffnete Rasmus ſeine Leute und erſchlug den Vogt. So begann's. Kurz darauf ſahen die Rättwikmänner hundert däniſche Reiter über den gefrornen Siljan daher kommen. Das war eine ungewöhnlich große Kriegsſchar in dieſen hohen einſamen Gegenden, und bei dieſem Anblicke ſchoß den Dalarnern das Blut nach oben. Was! riefen ſie, man will uns wohl Gewalt anthun, und ſo wichtig alſo iſt doch jener Guſtav Eriksſon! Zu den Waffen!

Und ſo läuteten auf einmal die Glocken, welche Kirchen- wie Kriegszeichen waren, und von Kirchſpiel zu Kirchſpiel verbreitete ſich die Aufregung, und die erſchrock-

nen hundert Dänen wurden eingeſchloſſen, mußten um ihr Leben bitten, mußten feierlich verſprechen, Herrn Guſtav ungeſtört zu laſſen.

So war man in's Handeln gerathen, und nun kam ein vornehmer Flüchtling nach dem andern von Stockholm und ſchilderte ihnen das Blutbad und die Tyrannei und die Bauern ſchrien: „Gerade ſo hat's Herr Guſtav erzählt!“

Dieſen Herrn Guſtav, entgegnete ein flüchtiger Krieger, habt Ihr ſehr nöthig! Er hat alles Zeug dazu, dem Lande zu helfen — wo iſt er?

Ehe ſie noch antworten konnten, kam Jon Mikelsſon aus dem Walde hervor und beſtätigte Alles und ſetzte hinzu: Sogar unſers geliebten Herrn Sten's Leiche haben ſie ausgegraben und beſchimpft!

Da brach ein donnerndes Kriegs- und Rachegeſchrei durch die klare Winterluft, und Alles ſchrie: Wo iſt Herr Guſtav? Wo iſt er? — Verſchwunden! Wir haben ſein nicht geſchätzt, er hat das Land der Schweden verlaſſen und aufgegeben. Gegen Norwegen hinüber iſt er von uns gewichen! Und die zwei beſten Skidläufer, das heißt Läufer auf Schneeſchuhen, wurden nun ſogleich ausgeſchickt, den Herrn Guſtav aufzuſuchen bis Norwegen hinauf. Es

waren Mora-Männer, einer hieß auch Engelbrecht, und ſie wußten beſſer als die Dänen von der Morabrücke aus ſeiner Spur zu folgen am Dalfluſſe hinauf, und ſie fanden ihn wirklich in Sälen, dem letzten dalarner Dorfe am Fuße des norwegiſchen Grenzgebirgs.

Bis hierher zeigt ſich Guſtav's Weſen tapfer und tüchtig; aber es erſcheint noch nichts Ungewöhnliches, und die ſchwediſchen Wendungen, welche ihn beſonders charakteriſiren, treten erſt ſpäter hervor.

Die Befreiung des Landes konnte nicht raſch vor ſich gehn, weil das Bauernheer Guſtav's, auch wenn es ſiegte, nicht hinreichende Kriegsmittel beſaß gegen die feſten Schlöſſer, und im Frühjahre zur Saat-Beſtellung, im Herbſte zur Ernte großentheils entlaſſen werden mußte. So dauerte es denn einige Jahre und wurde mit einigen Niederlagen am ſandigen Brunkeberge bezahlt, eh Stockholm erzwungen werden konnte. Ueberhaupt erwarte man nicht, Guſtav's Größe durch raſche heroiſche Thaten dargeſtellt zu ſehn: die Geduld, das Zuwarten, die Klugheit, die unerwarteten Schläge, welche er plötzlich mit eiſerner Conſequenz ausführte, zeichnen die rechte Seite ſeiner Ge-

ſtalt, und auf der linken Seite erſcheint die elaſtiſche Nachgiebigkeit gegen die Conſequenz der Dinge. Er weicht ihr mit einer lächelnden Beſcheidenheit, und vergißt doch nach Jahrzehnten nicht, was er gegen ſie durchſetzen gewollt. Er weicht und läßt ſich doch nicht beherrſchen, er herrſcht und iſt doch nachgiebig, er ſchont aus Klugheit und iſt an gewiſſen Stellen ſchonungslos.

Dieſem ſich langſam und feſt aufſpinnenden Charakternetze des erſten Waſa zu folgen und darin ſchwediſche Züge zu ſtudiren, iſt mir beſonders intereſſant geweſen.

Als er damals ein kleines Bauernheer um ſich hatte, begann er, ein noch ſo junger Mann, nicht etwa ohne Weiteres und in der Hitze das Werk der Eroberung, nein, er begann vorſichtig das Werk der Organiſation. Die Pfeile ſeiner Bauern härter und ſchärfer, ihre Spieße länger zu machen für ergiebigen Kampf gegen die däniſchen Reiter, Rottenbewegungen einzuüben, das war ſeine erſte Sorge. Dann ließ er ſie allein und eilte nach den Küſtenländern Helſingland und Geſtrikland hinüber, um ſich den Norden, um ſich ſein Fundament ganz zu ſichern, ehe er über die Dalelbe ſüdlich aus Dalarne hervorbräche. So war er, charakteriſtiſch genug für einen jungen Eroberer, beim erſten Treffen gar nicht zugegen. Bei der Brunbäck-

fähre am nördlichen Ufer der Dalelf lagen die Dalarner, und ſchoſſen eine Zeitlang nur Pfeile über den Strom auf die Dänen, welche am ſüdlichen Ufer lagerten. Was ſind das für Leute, dieſe Thalmänner? fragte damals ein däniſcher Biſchof die ſchwediſchen Herren, welche noch zu den Dänen hielten. Wie viel ſind ihrer? — Es ſind wohl, lautete die Antwort, an zwanzigtauſend Männer, denn die Alten ſind ſo rüſtig wie die Jungen! — Wovon leben ihrer ſo viele in den unfruchtbaren Bergen? — Sie brauchen Wenig! Sie trinken Waſſer, und wenn das Getreide mißräth, ſo eſſen ſie Brod aus Baumrinde gebacken! — Darauf ſagte der Biſchof ſehr richtig: Laßt uns hinwegziehn! Leute, die Holz eſſen und Waſſer trinken, bezwingt der Teufel nicht.

Die Dänen zogen ſich wirklich zurück; aber ein Theil der Thalmänner drang ſogleich über den Fluß ihnen nach, und ein andrer Theil, der eine Meile abwärts über den Fluß geeilt war, brach in ihre Flanke und die erſte Schlacht wurde ein Sieg.

Ein altes Lied giebt Zeugniß davon, und es mögen einige Strophen hier ſtehn, eine Anſchauung der Sprache zu gewähren, welche man einzelner Worte wegen ſo leicht

„u verſtehen meint, und welche man im Zuſammenhange doch gar nicht verſteht:

Brunnebäcks elf är wäl djup, också bred,
Faliwilom —
Der sänkte wi så många Jutar ned,
Faliwiliwililom —
Så körde de Dansken ur Swerge
Faliwilom.

Brunnebäcks Strom iſt ein tief und breit Grab,
Faliwilom —
Drin ſenkten wir manchen Jüten hinab,
Faliwiliwililom —
So jagten ſie den Dänen aus Schweden
Faliwilom.

Langſam aber ſicher ging die Eroberung vorwärts, da die obern Landſchaften bis Wermland und Dalsland hinüber ſich für Guſtav erhoben, und es machte nur Guſtav ſchwere Sorge, daß die Geiſtlichen ſich nicht herbeilaſſen wollten. Die Geiſtlichen warteten zu, und es war eine ſchwere Aufgabe, ſie zu beſtimmen. Guſtav dachte Tag und Nacht daran, wie ſie zu löſen ſei, und es war in Oſtgothland, wo er an die Löſung ging. Hier war in Linköping am Noren-See Hans Braſk der wichtigſte Prälat. Er ſaß ſtill auf ſeinem Schloſſe am Waſſer, Munkeboda geheißen, jetzt Norsholm. Er war wohl gegen Kö-

nig Christian, aber er witterte in Gustav einen nüchternen mächtigen Herrn, welcher in die Vorrechte der Kirche eingreifen könne. Deshalb rührte er sich nicht für nicht wider.

Gustav lag vor Stegeborg, und Arwid Westgöthe, welcher die Belagerung führte, rief ihm zu: Es kostet nur eine Tagereise bis Munkeboda, und wenn der geistliche Herr überrascht werde, so werde man schon zum Ziele kommen. — Gustav aber, ein schon überaus vorsichtiger Mann, wollte wohl ein rasches, aber kein heftiges Mittel. Er schrieb also dem Prälaten einen ausführlichen Brief, welcher des Reiches Elend und Christian's Freveltaten schilderte und mit den Worten schloß: „wenn der Herr Bischof nicht selber zu Gustav kommen wolle, ihm seine Ansichten mitzutheilen, so möge er nur bald Gäste erwarten." Diesem Briefe folgte er mit zuverlässigen Leuten auf dem Fuße, und so ward dem Bischofe die Ausflucht abgeschnitten und er fügte sich dem unvermeidlichen Anschlusse.

Nachdem dieser gewonnen war, berief Gustav zum 24. August einen Reichstag, und zwar an den Wetternsee, wo der große und wichtige Klosterort Wadstena an einer Bucht des Wassers noch heute liegt. Die Bauern strömten in Masse herzu, sie wollten Gustav sogleich zum Könige

machen. Es kamen auch dreißig Edelleute und viele Männer aus der Mitte und dem Süden des Reichs, und Guſtav ward zum Reichsverweſer erwählt, wie dies ſchon früher thatſächlich durch die Oberländer geſchehen war. Die Krone lehnte er ab. Erſt wenn die Dänen völlig vertrieben ſeien, ſolle man an einen König denken. Er trage die Waffen, um das Reich zu befreien, nicht um einen Königsnamen zu gewinnen. Wollten ſie Treue und Beiſtand geloben, ſo wolle er aber noch ferner ihr Hauptmann ſein.

Alſo klug und umſichtig verhielt ſich der junge Herr zu Wadſtena. Er wußte durchaus, was er wollte und machte ſich nirgends Illuſionen. Auch nachdem er ſpäter die Krone angenommen, warf er ſie einem Reichstage wieder vor die Füße, da man Miene machte, ihn nicht gehörig zu unterſtützen. Wählt Euch einen Andern, der's beſſer kann! rief er, wohl wiſſend, daß ein Solcher nicht vorhanden ſei. Die härteſte Probe beſtand er vor Stockholm, als dies dem Falle nahe war: Tritt zurück, ließen ihm die Dänen ſagen, oder Deine Mutter und Deine Schweſtern büßen Deine Hartnäckigkeit mit dem Leben! Ein blos ſentimentaler Mann hätte in's Schwanken gerathen können, Guſtav aber, wie ſchmerzlich es ihm ankommen mochte, beſaß die ſchwediſche Kaltblütigkeit der Erwägung. Die

Meinigen ſind verloren in den Krallen des Wüthrichs, ich mag thun, was ich will! ſagte er vor ſich hin — laß ich mich ſchrecken, ſo gewähre ich nur dem Feinde Vortheile, mir aber nicht, vorwärts denn zu neuem Sturme!

Erſt in der Mitte des Sommers 1523 mußten die Dänen Stockholm überliefern. Am Johannisabende — alſo gerade jetzt, da ich ſein Standbild betrachtete, vor 321 Jahren — kam er vom Södermalm herab geritten und hielt ſeinen Einzug in die Stadt, und nun beginnt Zug um Zug ſein wohlberechnet Regiment. Das Reich war in Unordnung, war verwüſtet, verarmt, er ſah's in untrüglicher Klarheit vor ſich liegen, daß er im herkömmlichen Style nicht regieren und dem unſichern Schickſale der Vorfahren auf dem Throne nicht entweichen könne, wenn er nicht im Stande ſei ein unerhörtes neues Hülfsmittel ausfindig zu machen. Dies Hülfsmittel lag ausgebildet in ſeinen Gedanken, ſchon von Lübeck her lebte es in ſeiner Seele. Die katholiſche Geiſtlichkeit mußte geopfert werden. Ihre Lehre war ihm verdächtig; ihre Steuerfreiheit mußte aufhören, wenn die Bedürfniſſe der Regierung gedeckt werden ſollten, ihre Güter mußten dem Staate zufallen, wenn der Staat die nöthige Wucht erhalten ſollte.

Wie er dies in's Werk setzte, das war ein Meisterstück. Der Feind, welchen er sich schuf, war ein ungeheurer. Sein Hauptaugenmerk mußte sein, nur diesen einen Feind zu haben. Und um nur diesen einen zu haben, mußten die andern Stände Theil haben an der Beute, und es mußte den Anschein gewinnen, als überließe er den Prozeß der Aufklärung den ihm inwohnenden eignen Gesetzen, als würde er selbst erst nach und nach mit dem Volke aufgeklärt.

Diese Regentenweisheit kann heute noch ein leuchtendes Beispiel sein für diejenigen, welche unorganisch an zehn Stellen zugleich anfangen mit Aenderungen und in Kurzem bei der Einsicht anlangen, daß sie allein stehen und auch die gute Aenderung keine Hülfe findet.

Gustav kannte die Schweden; er wußte, daß ihre Phantasie nicht üppig, daß ihr Verstand unbestechlich sei. Die Aufgabe war nur, ihnen die neue Lehre klar vor Augen zu bringen. Zwei junge Männer, eines Schmiedes Söhne aus Oerebro, hatte er zu Werkzeugen. Sie hießen Olaus und Laurentius Peder, und waren in Deutschland von Luther selbst unterrichtet worden. Sie betrieben das Werk der Reformation.

Er schützte sie nur heimlich, aber er machte doch den

Olaus zum Prediger in Stockholm, und ließ ihn ſchwediſch predigen von ſeinem Korbe aus. Die Kanzel nämlich in der Hauptkirche hatte die Form eines Korbes und davon hieß der neue Prediger „Meiſter Olof im Korbe" — mäster Olof i korgen. Zum erſten Male verſtand Jedermann, was da in der Kirche geſagt wurde, und Guſtav wußte wohl, was es heiße: an das nüchterne Verſtändniß der Schweden ſich zu wenden. Verſtändniß hat bei ihnen größere Macht als unklare Anregung der Einbildungskraft.

Lorenz aber machte er zum Lehrer der Theologie in Upſala, und als ſpäter ein Paar Wiedertäufer aus Deutſchland ankamen, und Verwirrung anrichteten, da machte er kurzen Prozeß mit ihnen, deren Ausſchweifung ihm gefährlicher dünkte, denn irgend etwas.

Biſchof Braſk erhob ſich auch ſogleich und ſchrieb ihm, er ſolle die lutheriſchen Ketzer vertreiben, damit er ſelbſt den Ruf eines chriſtlichen Fürſten behalte. Guſtav antwortete klugs: „Ich habe in meinem Königseide all meinen Unterthanen Schutz gelobt und dieſen muß ich gewähren. Hat ſich Einer vergangen, ſo kannſt Du, gnädiger Herr, ja nach Geſetz und Recht verfahren. Luther's Schriften ſind nur von ſeinen Gegnern, nicht vor einem unparteiiſchen Richterſtuhle verurtheilt, ſie können alſo

nicht verboten werden. Wenn sowohl diese Schriften als auch die der Gegner eingeführt sind, so können verständige Männer sie miteinander vergleichen und können aussagen, wo Recht und Unrecht sei. Ich selbst hoffe mich so zu verhalten, daß ich den Ruf eines christlichen Fürsten verdiene, und ich möchte wohl wissen, aus welchem Grunde man anders über mich denken könne!"

Der „gnädige Herr" klang so gut, und die Prälaten hofften doch noch, er werde mit sich reden lassen. Da verlangte er ausnahmsweise eine Beisteuer für das verarmte Staatswesen. Braske verweigerte sie, denn er könne „der Kirche heiliges Eigenthum nicht vermindern." Gustav schrieb ihm höflich, er möge sich fügen, Braske weigerte sich dennoch. Nun schrieb Gustav mit furchtbarem Ernste und strenger Drohung, und Braske fügte sich.

Das trieb die Prälaten zu heftigen Mitteln. Man war sie gewohnt worden in Schweden und hielt es nicht eben für schwer, den jungen König zu stürzen. Ein Nachkomme der Sture war zur Hand, falsch oder ächt, er kam gelegen und ward den Dalarnern, welche so treu an der Familie Sture hingen, als Prätendent empfohlen. Der Bischof von Westerås schrieb Aufruhrbriefe nach Rättwik und Mora hinauf. Sobald Gustav davon Kunde erhielt,

ſtieg er zu Pferde und ritt ſpornſtreichs mit einigen Rathsherren nach Weſterås hinüber, und ſtand plötzlich unter den Domherren im Kapitelſaale. Du haſt den Tod verdient! rief er dem Biſchofe zu, dank' es mir, daß ich Dich nur für abgeſetzt erkläre. Da erhob ſich Herr Knut, der noch als Domherr gegenwärtig, obwohl er ſchon zum Erzbiſchofe erwählt war, und widerſprach dem Könige. „Nach dem kanoniſchen Geſetze," ſagte er mit prieſterlichem Nachdrucke, „welches unſer Geſetz iſt, können Geiſtliche nicht von Weltlichen gerichtet werden!"

„„So?"" entgegnete Guſtav auf der Stelle, „„wiſſe, daß wer überwieſenen Verräthern beiſteht, ſelbſt ein Verräther iſt, und deswegen erkläre ich Dich hier auf der Stelle für einen abgeſetzten Erzbiſchof!""

Starr ſahen die Prälaten auf den jungen Tyrannen, und als er befahl, ſie ſollten ſogleich einen neuen Biſchof wählen, machten ſie Ausflüchte und forderten Bedenkzeit.

Wohl! ſprach König Guſtav, da Ihr ſelbſt keinen paſſenden Mann wißt, ſo werde ich ihn Euch vorſchlagen, er heißt Herr Peter Magnus und iſt jetzt in Rom. Wählt!

Und Herr Peter Magnus ward erwählt. Darauf ritt König Guſtav ſogleich wieder nach Stockholm, ließ die Domherren von Upſala dahin kommen und befahl

ihnen, einen neuen Erzbiſchof ſtatt des abgeſetzten Knut zu wählen, der päpſtliche Legat Johannes Magnus ſei paſſend dafür. Und die Domherren von Upſala wählten Herrn Johannes Magnus.

So war ein Herr vorhanden, und Rom freut ſich, daß bis heutigen Tag ſolche Herren ſelten ſind. Natürlich hatte dieſer Herr eine rieſenhafte Aufgabe vor ſich: eine Ariſtokratie zu ſtürzen mag Blut koſten, eine Demokratie zu ſtürzen mag Blut und Schweiß koſten, eine Prieſterherrſchaft zu ſtürzen koſtet Blut und Schweiß und die Seele dazu; denn der Aerger ruht nicht eine Stunde. Ein Prieſter ficht nicht für Weib und Kind, er ficht für ſich ſelbſt, er ſtreitet nicht für Grundſätze, er ſtreitet für ſeine Exiſtenz, und aus ſolchen Gründen kennt er nur Sieg oder Tod. Niemand iſt des Untergangs ſicherer, als wer den Pfaffen mit halber Seele, mit halbem Willen bekämpft.

Das ſah Guſtav ſehr bald, das hat ihm ſein ganzes Leben hindurch zu thun gegeben und hat manchen Zug der Hinterliſt in ihm ausgebildet, der im leichteren Privatleben Schalkheit geblieben wäre. Als die Gährung zu groß wurde, ritt er zum St. Erik-Tage nach Upſala hinüber, und die Tauſende von Jahrmarktsbeſuchern ſtanden

um ihn her, als er auf dem Sandhügel eine belehrende Predigt hielt über die theologiſchen Streitigkeiten. Er ſprach vom Roſſe herab, und er ſprach wie immer vortrefflich, es floß ihm wie Honigſeim vom Munde; ich finde, daß er einer der größten Redner geweſen iſt. Natürlich, klar, auf dramatiſche Wirkung zugeſpitzt iſt ſeine Rede, und das königliche Weſen in dem leutſeligſten Demagogenſtyle machte ſie unwiderſtehlich.

Mit jener Rede begann er ſeine Erichsſtraße. Als ächt praktiſcher Mann wußte er dieſen Königsbrauch, dieſe Königspflicht für einen Bekehrungszweck zu verwenden. So ſagte er, ein ächter Propagandiſt, den Gothländern wie den Upländern, den Smäländern wie den Gothländern, was ſie wiſſen ſollten von den religiöſen Abſichten. Nicht etwa Lutherthum predigte er, keineswegs! Treuherzig wie es den Leuten gefällt und wie es dem Vertreter der Macht zukommt, gab er ſich als Chriſten herkömmlichen Styls, der nachzudenken gewohnt ſei über den alten Styl, und der es rathſam erachte, das Nachdenken zu wecken und zu unterſtützen. Als er zurück kam, ließ er zu Upſala disputiren, und wenn der Zank zwiſchen den Alten und den Neuen zu groß wurde, da rief er: Still! Schreibt es auf! Schreibt es auf Schwediſch auf, was Jeder an Gründen

anführt, und dann wollen wir's circuliren laſſen im Lande und Gutachten darüber einfordern!

Dieſe ſtete, kaltblütige Berufung auf das geſunde Urtheil und die unbefangene Verbreitung des neuen Teſtamentes in ſchwediſcher Sprache brachte die Prieſter zur Verzweiflung und zur Wuth. Sie ſchürten und wiegelten denn auch dergeſtalt, daß überall der Aufruhr pochte, und daß König Guſtav großer, ungewöhnlicher Maßregeln bedurfte, um ſich und ſeine Zwecke zu erhalten.

Dies hatte er vor und dazu berief er im Sommer 1527 den berühmt gewordenen Reichstag nach Weſterås. Man war äußerſt geſpannt, wie er die Verſöhnung ſuchen werde, denn die Erbitterung war ſehr groß und die Zuſtände waren ſehr drohend, ſeit er den abgeſetzten Biſchof von Weſterås und den abgeſetzten Erzbiſchof Knut auf eine beſchimpfende Weiſe hatte hinrichten laſſen.

Es lag eine Gewitterſchwüle über Weſterås; Niemand wußte, wie ſie ſich entladen würde. Es waren acht Prälaten zugegen, unter ihnen Biſchof Braſk, 15 Reichsräthe, 129 Edelleute, unter ihnen Ture Jönsſon Roos, das Haupt des weſtgothiſchen Adels, welcher Guſtav nicht günſtig war, gegen 40 Bürger, 14 Bergleute und 105

Bauern, aber darunter keine Dalarner, denn dieſe grollten mit Guſtav.

Auf die Edelleute, mit Ausnahme der Vornehmſten aus Weſtgothland, rechnete der König mit einiger Zuverſicht, auf die Bürger wohl auch, aber die Bauern galten der Religion wegen für ſchwierig.

Der König wohnte auf dem Schloſſe. Wer ihn geſehen, erzählte von ihm, daß er ſehr ernſthaft ausſähe. Vor Eröffnung des Reichstages lud er alle Mitglieder auf's Schloß hinauf zu einem Gaſtmahle. Dabei ereignete ſich zu allgemeinem Erſtaunen Folgendes: Als man ſich ſetzen wollte, wurden den Räthen die erſten Plätze neben dem Könige angewieſen und nicht wie herkömmlich den Biſchöfen. Man ſah ſich an, man fügte ſich ſtill; Jedermann dachte an die Scene in Upſala, wo der Erzbiſchof vor Kurzem dem Könige mit den Worten zugetrunken: „Unſre Gnaden trinken Eurer Gnaden zu," und wo Guſtav erwiedert hatte: „Deine Gnaden und Unſere Gnaden haben nicht Raum unter demſelben Dache!"

Aber konnte das eine paſſende Einleitung ſein bei der ſchwierigen Lage des Königs?

Anderen Tags ſah man die Prälaten unter Braſke's Vortritt in die Domkirche wallen, und ſie ließen die Vor-

ten hinter ſich verſchließen. Sie verſchwören ſich gegen den König! flüſterte man — ſie haben wohl ſchon Bann und Interdict bereit! Wehe dem Waſa!

Folgenden Tags ſtrömte Alles in den großen Kloſterſaal der Dominikaner, wo der Reichstag beginnen ſollte. Es klirrte und blitzte und ſummte in dem ſteinernen Saale von Rittern, Geiſtlichen und gemeinen Leuten, bis König Guſtav kam, und ernſt drein ſchauend auf den Thron hinaufſtieg. Da ward es ſtill. Und als ſich kein Laut mehr regte, winkte der König ſeinem Kanzler Lorenz Andreä. Dieſer erhob ſich und begann zu ſprechen. Was ſprach er? Entſchuldigungen? Nein, ein Sündenregiſter der Schweden zählte er auf. Mit Undankbarkeit, Verrätherei, Verleumdung und Aufruhr hätten ſie dem Könige gelohnt. Deshalb wolle der König hier in Weſteräs ſeine Krone — niederlegen. Das Königthum und Reich könne nicht beſtehn, wenn die Einkünfte der Krone allzu gering, die der Kirchen und Klöſter allzu groß wären.

Damit ſchloß der Kanzler einen ausführlichen und klaren Vortrag. Das Ueberraſchende war geſagt, das Ziel war gewieſen.

Antwortet hierauf! ſprach nun langſamen Tones der König und ſah auf den Rath und die Biſchöfe.

Ture Jönsſon Roos ſtand auf und bat um's Wort. Der König nickte mit dem Kopfe. Herr Ture haßte den Waſa, er war einer der Magnaten, die ſelbſt Könige ſein wollten: zum Aerger Guſtav's hatte er nur das Wort genommen, um die Prälaten für den Platz an der Tafel zu rächen und ſeinem Verbündeten dem Biſchof Braſke das Wort abzutreten, damit der Prälat gleich nach dem Könige komme. Braſke ſprach, ausweichend, ſich auf Rom berufend, unbeſtimmt —

Scheint es Euch, daß dies auf die gehörige Art und Weiſe geantwortet ſei? ſprach König Guſtav mit etwas raſcherer Stimme.

Herr Ture und einige weſtgothiſche Herren ſtanden auf und ſagten: Ihrem Einſehn nach habe der Herr Biſchof auf das Nächſte ganz richtig geantwortet, wenn auch nicht auf alle Artikel —

Steht es ſo? rief nun ſchnell und ſtark König Guſtav — ſo haben wir keine Luſt, länger Euer König zu ſein. Eine ganz andere Antwort hatten wir von Euch erwartet! Aber nun kann es uns nicht mehr verwundern, daß die Bauern ſich ſo thöricht benehmen und uns ſo offenbaren Ungehorſam, Zorn und Widerwillen bezeigen, da wir vernehmen, daß ſie ſo treffliche Anſtifter haben. Bekommen

ſie keinen Regen, ſo ſollen wir die Schuld haben; fehlt ihnen Sonnenſchein, ſo iſt es desgleichen. Treten ſchwere Jahre ein, Hunger und Peſtilenz, oder was ſonſt Schlimmes ſein möge, flugs wird uns die Schuld aufgebürdet! Dies iſt der Dank für alle Sorge und Mühe, die wir für des Volks und Aller Wohlfahrt tragen. Wir mögen arbeiten für Euer Beſtes, ſo viel wir vermögen, wir haben doch keinen andern Lohn dafür zu erwarten, als daß Ihr es nur zu gern ſähet, die Art möge uns im Genick ſitzen, wenn auch keiner von Euch es wagt, den Stiel der Art anzufaſſen. Solch eines Lohns können wir entbehren ſo gut wie Einer von Euch! Wir müſſen uns täglich mit mehr Arbeit und Mühe quälen, als Ihr verſtehen und begreifen könnt, ſowohl in ausländiſchen als inländiſchen Geſchäften, nur damit wir Euer König und Oberhaupt heißen mögen. Demungeachtet wollt Ihr nun Mönche und Prieſter und alle Creaturen des Papſtes über uns erheben. Kurz, Ihr alle wollt uns richten und meiſtern, obgleich Ihr uns zu Eurem Könige und Herrn erkohren habt. Wer möchte denn auf dieſe Weiſe Euer König ſein?! Wir glauben nicht, daß der Schlimmſte aus der Hölle dazu Luſt hätte, viel weniger ein Menſch. Deshalb ſollt Ihr wiſſen, daß wir uns ganz und gar davon losſagen, Euer König zu

ſein! Erwählt dazu, wen Ihr wollt! Könnt Ihr Jemand finden, der es Euch auf alle Weiſe und zu jeder Zeit recht mache, ſo wird es uns freuen. Doch ſollt Ihr vorher darauf bedacht ſein, uns gerecht zu werden und uns wieder auszuzahlen unſer väterliches und mütterliches Erbe, welches wir auf das Reich verwendet haben. Sobald dies geſchehn, verſprechen wir Euch, ſogleich dies Reich zu verlaſſen und nie wieder zu Euch zurückzukehren —

Bei dieſen Worten übermannte den König die Rührung, er brach in Thränen aus, ſtieg haſtig vom Throne herunter und verließ den Saal. Seine nächſten Freunde und die Trabanten eilten hinter ihm her nach dem Schloſſe — die Verſammlung blieb in größter Beſtürzung.

Wenn wir auch die Worte trefflich finden, ſo iſt doch unſer Gedanke: Mein Gott, welche Schauſpielerei! Und die Schauſpielerei eines ſo wichtigen Mannes! An einem Könige ſcheint uns nichts ſo widerwärtig, als ſolches Spiel, als das Spiel mit den edelſten Regungen und Empfindungen. Wenn der Höchſtgeſtellte ſie nicht in Ehren hält, wie ſollen die moraliſchen Gewichte in Ordnung bleiben, wie ſoll die Wahrheit beſtehn!

Dennoch müſſen wir vorſichtig ſein im Aburtheil. Das ausgedachte Spiel kann uns mit einem ernſtlichen Ein-

drucke übereilen. Einem wie Guſtav's angelegten Charakter und einer ſo ſchwierigen Lage würden wir das Spiel mit der Abdankung nicht verargen, wenn wir wüßten, die Thränen ſeien nicht vorbedacht geweſen. — Die Schweden ſcheinen durchaus dramatiſch lebhafte Leute zu ſein, und durch Guſtav's Gedanken mochte wohl das Verſchiedenartigſte wogen in jener Stimmung. Unſern ausführlichen Kritikern Shakſpeareſcher Charaktere würde es nicht ſchwer werden, die Uebergänge in obiger Rede bis zu unvermeidlichen Thränen nachzuweiſen und einen gewiſſen Adel des Charakters für Guſtav heil aus dieſem Getümmel zu retten. Was wäre nicht auszulegen!

Nach allen Hülfsmitteln, welche Geijer und Fryxell beibringen zum Verſtändniſſe des Charakters, geht derſelbe durchweg mehr mit Vorſicht und Umſicht als mit gebieteriſcher Größe durch die Gegenſätze und Hinderniſſe hindurch. Es war Alles wahr, was er in ſeiner Rede geſagt, der Unmuth über ein ſo ſchwer zu einigendes Vaterland konnte ihm Thränen auspreſſen —

Leider fanden die Thränen gerade da ihre Stelle, wo er den ſicherſten Riegel vor die Annahme ſeiner Abdankung geſchoben hatte, wenigſtens dicht nach den Worten: „Doch ſollt Ihr vorher darauf bedacht ſein, uns unſer vä-

terliches und mütterliches Erbe wieder auszuzahlen, welches wir auf das Reich verwendet haben!" —

Indeſſen wird er wirklich als ein ſanguiniſch-choleriſcher Charakter bezeichnet, und es kommt bei zehn andern unverfänglichen Gelegenheiten vor, daß ihm Thränen in's Auge treten oder gar über die Wangen rollen.

Jedenfalls war er all den Herren im Kloſterſaale an Geiſtes- und Charakterkraft überlegen, und mußte König bleiben zum Wohle Schwedens. Sie wußten ſämmtlich keinen Rath, und ſelbſt der dreiſte Herr Ture, der ſo gern König geweſen wäre, hatte doch nicht den Muth, das zu wollen, was er wünſchte. Es wäre ihm auch ſchön bekommen! Er war nur Edelmann genug, nach außen zu prahlen, während in ihm die Fähigkeiten zuſammengeſchrumpft waren: auf dem Wege nach ſeiner Herberge ließ er ſeine Leute ſtattlich vor ſich her gehn, ließ die Trommel rühren, und ſagte zu Jedem, der es hören wollte: „Ich möchte den wohl ſehn, der aus mir in dieſem Jahre einen Heiden, Lutheraner oder Ketzer machen könnte!"

Er war aber noch weniger aus dem Stoffe, aus welchem man Könige macht in ſchwerer Zeit. — Oben im Schloſſe bewirthete der König ſeine Freunde und Kriegsmänner, und man erzählt, es ſei da luſtig hergegangen.

Ein Freund rieth ihm ernſtlich, den Ständen nachzugeben. „Nein!“ entgegnete er feſt, „weder durch Schleichen noch durch Drohen werden ſie etwas von mir erlangen. Kann die Ratte einmal an den Käſe kommen, ſo läßt ſie nicht eher nach, bis ſie ihn aufgefreſſen hat.“

Am folgenden Tage wurden die Bauern im Kloſterſaale laut. Sie verlangten einen Beſchluß, und ſie hätten ſich's überlegt, König Guſtav hätte nicht ſo Unrecht.

Die Ritter waren nicht eben gegen Guſtav, aber Ture mit weſtgothiſchen Herren hinderte ſie doch, für ihn herauszutreten, und Braſke war auch Patriot und begriff, daß Guſtav's Abdankung das Verderben Schwedens ſei. Am Ende drang zunächſt durch, da man doch gerade ſo zahlreich beiſammen ſei, eine gründliche Aufklärung über die neue Glaubenslehre zu verſuchen. Ein Paar geſchulte Kämpfer, Olaus Petri für die neue, Peder Galle für die alte Lehre, waren ja zur Hand. Sie ſollten und mußten ſogleich disputiren. Galle fing lateiniſch an, aber die Bauern ſchrien, das nütze ihnen nichts, denn das verſtänden ſie nicht, er ſolle ſo gut ſchwediſch reden wie Olof. Das mußte er denn, und ſo ging's mit Gründen und Gegengründen bis in den ſpäten Abend hinein, und die Bauern gingen kopfſchüttelnd von dannen. Olof ſchien

gewirkt zu haben, und als nun Tags darauf der Ritterſtand wiederum nichts vorzuſchlagen wußte, da wurden die Bauern ungeſtüm, und Herr Ture mußte mürriſch nachgeben, daß eine Geſandtſchaft auf's Schloß geſchickt und der König gebeten werde, König zu bleiben.

Verſtört kamen ſie zurück. Sie hätten, hieß es, Bitten, Thränen und Fußfall umſonſt angewendet, der Herr Guſtav habe ſtreng geantwortet, es bleibe bei dem, was er geſagt. — Nun brach die größte Verwirrung und halbe Verzweiflung aus, und Herr Ture mit den Seinen ſah ſich in übler Lage unter den Bauern und Bürgern, die jetzt wüthend ſchrien, ſo bringe man das Land um einen tüchtigen König. Einer nach dem Andern lief nun auf's Schloß hinauf, und beſchwor den König, das Regiment zu behalten.

Endlich gab er nach. Und mit Freunden und Trabanten kam er ſtreng blickend am vierten Tage wieder in den Dominikanerſaal, und die ganze Verſammlung rief ihm entgegen, er möge König bleiben.

Nur wenn Ihr gehorchen und Eure Pflichten treu erfüllen wollt!

Alle hoben die Hände auf und ſchworen, und ſo kam der berühmte Reichstagsbeſchluß zu Stande, welcher die

katholische Hierarchie in Schweden stürzte, und welcher das Wesentliche in seinem ersten Paragraphen enthielt: die überflüssigen Reichthümer und Einkünfte der Bischöfe, Kirchen und Klöster sollten zum Gebrauch des Reichs und der Krone bestimmt werden.

Daran reihten sich Verfügungen, welche noch jetzt in manchen protestantischen Staaten fremd sind: der König setzt sie ein die Bischöfe, Domherren ꝛc., ohne daß der Papst um Rath gefragt wird; der König setzt sie ab die unfähigen Priester; der Priester erscheint in weltlichen Dingen vor dem weltlichen Richter; die Geldstrafen des Priesters fallen an den König, nicht an den Bischof; des Priesters Erbe fällt nicht an den Bischof, sondern an des Priesters Verwandte; das Evangelium wird in allen Schulen gelesen. —

Dergestalt lautete, was man den Westeräser Receß nennt, und die Schweden sagen: dies Resultat war schon einer Komödie werth.

Kaum war die Schrift unterschrieben, so forderte der König von den Bischöfen die Uebergabe ihrer Schlösser. Sie fügten sich, bis die Reihe an Brask kam, von welchem Munkeboda verlangt wurde. Er schwieg in tiefem Schmerze und seufzte nur. Da erhob sich wieder Herr Jure für ihn

und bat, Rücksicht auf Alter und Verdienst zu neh
und dem Bischofe Munkeboda zu lassen, so lange er lebe

Nein! sagte Gustav scharf und kurz; es mußte
sogar noch Bürgschaft gestellt werden für die Treue
schof Brasle's, und vom Saale aus schickte der K
Truppen an den Wettersee, Munkeboda zu besetzen.

Zu passender Zeit streng, zu passender Zeit n
kurz ein Politikus im ausgedehntesten Sinne des W
ein geschmeidiger aber furchtbarer Schwede war G
Wasa. Folgende Beispiele für Strenge und für Gesch
digkeit finden sich sogleich in den nächsten Jahren nach
Reichstage von Westerås.

Die Dalarner hatten sich allmälig daran gewö
Herren zu machen, und waren bei jeder Gelegenheit tr
und rebellisch. Meinten sie doch, und nicht ganz mit
recht, König Gustav sei ihr Werk und er müsse sie
weichen Händen pflegen. So hätschelten sie einen ju
Burschen, der sich für einen Sohn Sten Sture's aus
und einen Kronprätendenten gegen Gustav spielen wo
Gustav hatte lange nachgegeben und sich viel gefallen
sen, plötzlich brach er auf mit einem Kriegsheere un
Bauern sahen sich plötzlich auf dem Tunafelde von
stav's Heere umringt, und König Gustav hielt geharn

hoch zu Roß vor ihnen und ſprach zu ihnen wie mit zweiſchneidigem Schwerte. Sie mußten die Aufwiegler nennen, und dieſe, meiſt Geiſtliche, mußten vortreten und wurden gerichtet.

Umgekehrt verfuhr er gegen die Weſtgothen. Herr Jure und deſſen Anhang hatten einen furchtbaren Aufruhr in Gothland und Smäland zu Stande gebracht, und es handelte ſich ernſtlich davon, einen jungen und ſchönen Liljehök zum Könige zu erheben ſtatt des ketzeriſchen Waſa. Die Waldpäſſe nach Gothland hinab waren geſperrt, die Geiſtlichen hatten Alles in Bewegung geſetzt, und Guſtav war in der ſchlimmſten Lage. Die Smäländer hatten ſeine Vögte erſchlagen, ja ſeine eigne Schweſter, jene Wittwe Brahe's, welche wir während des Blutbades in Stockholm erblickt, gefangen geſetzt. Sie mußten auf ſolchen Zorn des Königs gefaßt ſein, daß ſie nur daran denken konnten, den Aufruhr um jeden Preis durchzuſetzen. Was geſchieht? Sie erhalten folgenden Brief vom Könige: „Wir haben vernommen, daß Ihr unſre Schweſter bei Euch behalten habt auf das falſche Gerücht, Upland ſei gegen uns in Aufruhr und Stockholm belagert. Dafür ſagen wir Euch freundlichen Dank, bitten Euch aber, Ihr mögt ſie an uns abſenden. — Dann haben wir auch gehört, daß

unſer Vogt Gottfried Sure in Eurem Lande todtgeſchlagen worden, wir wiſſen nicht, aus welcher Urſache. Vielleicht hat er es ſelbſt in etwas verſchuldet, indem er unſern Befehl überſchritten. Das wäre aber wohl zu ändern geweſen ohne ſolchen Verderb. Wir wollen ja nur Euer Aller Wohl und dafür unſern Hals wagen!"

Ein Romandichter kann die Spannung der Gemüther nicht geſchickter löſen! Mein Gott, der König hat's gar nicht ſo übel genommen und iſt ja gar nicht übel! Und neue Briefe und ſanfte Unterhändler aus allen oberen Landſchaften und unter ſolchen Umſtänden kam der Apriltag, für welchen ſie von Herrn Ture auf Larſs-Haide beſtellt waren, um das Letzte zu beſchließen. Herr Ture trat auf einen Stein, und ſagte frei heraus, der Zeitpunkt ſei da, einen neuen König zu wählen, und der Biſchof von Skara entband ſie des Eides gegen Guſtav, und der ſchöne Liljehök harrte hinter ihnen des großen Augenblicks. Wer alſo für uns iſt, rief Herr Ture über den unabſehbaren Bauernhaufen hin, der hebe ſeine Hand in die Höhe!

Es erhob ſich keine Hand; Guſtav hatte vollkommen richtig ſpeculirt und Herr Ture und der Biſchof hatten große Eile landesflüchtig zu werden. Das that ihnen

Noth: denn der ſchöne Liljehök und ſein Kamerad der junge Winge bezahlten den Verſuch mit ihren Köpfen.

König Guſtav wußte vortrefflich abzuwarten. Alles hat ſeine Zeit, pflegte er zu ſagen, die Güte und die Strenge, und damit die Güte gründlich fruchtet, muß die Strenge nackt und ſchrecklich auf ihrer Schulter ſitzen. Endlich lernten das auch die hartköpfigen Dalarner. Trotz des Tunafeldes waren ſie wiederum aufrühreriſch geworden. Er hatte eben große Noth, denn es drohte von Dänemark neue Gefahr, und die Upländer tobten ebenfalls gegen die Glockenſteuer, um deren willen die Thalmänner ſich empörten. Eben hielt er mitten unter den Upländern vor Upſala, und ſuchte ihnen zu beweiſen, daß die Steuer unerläßlich ſei; die Bauern aber wollten nicht hören und erhoben drohenden Lärm. Da zog er ſein Schwert und ſpornte ſein Pferd zornig gegen ſie und erreichte mit bloß zürnender Miene, was diesmal ſein Wort nicht erreicht hatte. Und in dieſem Augenblicke eines perſönlichen Sieges erhielt er folgende drohende Botſchaft von den Dalarnern: „Wir laſſen uns nicht mehr in einen Ring einpferchen wie jüngſt auf der Tuna-Haide, und es hat vor Dir noch kein König und Herr des Reiches gewagt, bei Brunnbäck über die Thalelbe zu kommen ohne Einwilli-

gung der Thäler! Du ſollſt nicht mehr in unſer Land kommen ohne unſer Geleit und nicht mit größerem Gefolge, als wir beſtimmen werden, und wir dulden keine andern Beamten, als die wir ſelbſt gewählt oder gebilligt haben: dies iſt unſre Landesſitte, und ſie zu wahren werden wir unſre Grenze bewachen!"

Man ſollte erwarten, der ſanguiniſche Herr werde auf ſolchen Widerſpruch gleich hinüberſprengen nach der Dalelf hin. Er ſchwieg aber, dachte an die größere Gefahr von Dänemark her, und erwiederte nach einer Weile: Jetzt iſt die Zeit der Thalbauern, aber auch meine Zeit wird kommen.

Ein Jahr ſpäter war ſie gekommen. Von Weſterås ſetzte er ſich mit ſeinen Truppen in Bewegung, Niemand wußte, wohin? Am wenigſten verſahen ſich die verzogenen Dalarner eines Beſuchs. Er zog aber wirklich mit ſeinen Kriegern über den bergigen Waldrücken, welcher die Långbede, die lange Haide, genannt wird, nach der Thalelbe hinab, und war gleichzeitig mit ſeinen Boten mitten im Thallande. Die Boten beriefen die Bauern nach dem Kupferberge, und dort bei Falun fanden ſie bereits Herrn Guſtav mit dem Kriegsheere und wurden eingeſchloſſen wie auf der Tuna-Haide. „Wähnt Ihr," rief er ihnen zu,

„jährlich mit mir Euer Spiel zu treiben? Dies iſt das letzte geweſen. Ich dulde keine feindliche Landſchaft in meinem Reiche. Jede Landſchaft ſei entweder gehorſam oder ſie ſei verwüſtet, daß weder Hund noch Hahn zu hören iſt. Wo ſoll die Landesgrenze ſein, die Euer König nicht überſchreiten dürfe?"

Alles lag auf den Knieen, und die Urheber der letzten Empörung mußten genannt werden, und fünf von ihnen wurden auf der Stelle hingerichtet, andre mitgenommen nach Stockholm. Ihrer drei mußten dort noch ſterben, unter ihnen auch Anders Perſion auf Rankhytta, in deſſen Scheune Guſtav einſt gedroſchen.

Von da an empörten ſich die Thalmänner nie wieder gegen ihn. Er hatte noch einen gefährlichen Aufſtand im Süden, die Dackefehde genannt, zu beſtehn, welches er ebenfalls durch geſchicktes Zuwarten, Begütigen und zeitweiliges raſches Strafen zu Wege brachte, und dann erntete er in langer friedlicher Regierung die Früchte ſeiner Klugheit.

Die Wichtigkeit ſeiner Arbeiten im Frieden iſt unermeßlich, und man kann ſagen: Guſtav Waſa hat Schweden zu einem civiliſirten Staate gemacht. Er lernte Alles ſelbſt und war ein praktiſches Genie in voller Bedeutung des Wortes. Nichts war ihm zu hoch, nichts war ihm zu

niedria, wornach er nicht getrachtet hätte. Der Religionslehre lag er ob ſein ganzes Leben hindurch, und ſein immerwährender Wahlſpruch blieb: Unterricht, Unterricht, Kenntniß und Wiſſenſchaft! Mit Dieſen findet ſich Alles, ohne Dieſe iſt Alles eitel. Der Handel, die Viehzucht, der Ackerbau, die Gewerbsthätigkeit in ausgedehnteſter Weiſe, der Schiffbau wie der Häuſerbau, Alles war ihm gründlich geläufig, und nahm Tag und Nacht ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Ein neues Schareiſen am Pfluge, ein neuer Hobel für den Tiſchler konnten ihn eben ſo intereſſiren wie ein neuer Satz im Staatsrechte. Und er hatte die glückliche Hand, Alles ſelbſt machen und die glückliche Rede, Alles unwiderſtehlich empfehlen zu können den damals noch ſo ſchwerhörigen Schweden. Deshalb ſind ſeine Reden auf Jahrmärkten und bei ſonſtigen Verſammlungen ſo vortrefflich! Unbeſchreiblich einfach im Ausdrucke und doch ſo ſchlagend umfaſſen ſie jedes Intereſſe, feſſeln den Gebildeten wie den Bauer und ſind verſtändlich aller Welt. Seine Rede war auch geſucht in ganz Schweden wie eine Herrlichkeit: wenn er ſeinen Kanzler oder einen Rath ſprechen ließ, ſo rief man von allen Seiten: O ſprich ſelbſt, ſprich ſelbſt, König Guſtav, wir hören Dich ſo gern.

Freilich war er Despot und Demagog, und umfaßte

in ſich allerlei Gewaltſamkeit, welche es im Staatsleben nur geben mag. Wer den Anfang eines Staates und den Gründer eines Staates nach dem Schematismus eines ausgebildeten Staats bemeſſen will, dem wird der Tadel über einen ſolchen Mann nicht ſchwer werden. Aber der Tadel ſelbſt wird auch ſehr leicht wiegen.

Sein Neffe, Peder Brahe, von welchem allein das Haus Brahe ſeit Guſtav's Zeit herſtammt, hat uns eine genaue Beſchreibung dieſes Königs hinterlaſſen. Sie hat offenbar dem Bildner dieſer Statue zur Richtſchnur gedient, und ſie zeichnet die Eigenthümlichkeit und Schönheit des ſchwediſchen Körpers eben ſo typiſch, wie die innern Eigenſchaften dieſes Königs einen ſchwediſchen Typus darlegen.

Er war ein anſehnlicher Herr, und doch nicht über mittelmäßige Mannslänge, etwas über drei ſchwediſche Ellen hoch. Er hatte den runden Kopf, welchen man ſo oft in Schweden ſieht, ſo rund, daß der Kopf klein erſcheint. Das Haar war blond und glatt niedergekämmt, über den Augenbrauen gerade abgeſchnitten. Von etwas braunerer Farbe war der volle Bart, welchen er in der Jugend nur handlang, ſpäter aber ganz lang trug. Auch da er von Sorge und Alter eisgrau geworden, blieb er eine Zierde

des gerade einher ſchreitenden Herrn. Die Naſe war verhältnißmäßig klein, aber fein und gerade, und ſie hat etwas ſehr Vornehmes in der Bronze-Statue. Der Mund iſt wohlgebildet und rothe Lippen, geſunde Geſichtsfarbe heben es hervor das ächt ſchwediſche Auge, blau und ſcharf im Schatten ſtarker Wimpern ruhend. Peter Brahe ſetzt wörtlich hinzu: „Er hatte einen rothbraunen Leib, ſo wohlgeſtaltet, daß nicht ein Fleck ſich an ihm fand, eine Nadelſpitze darauf zu ſetzen, ſchöne Hände, ſtarke Arme, vollen Körper, nette Beine und Füße, mit einem Worte er war nach ſeinem Leibe ſo wohlgeſtalt und ebenmäßig, wie einen ſolchen ein kunſtreicher Maler auf's Beſte hätte malen mögen. Männliche, ſtarke, königliche Kleider trug er gerne, und wie ſie auch geſchnitten waren, ſo ſtanden ſie ihm völlig wohl. Nach Complexion war er ein choleriſcher Sanguineus, fröhlich, leicht und luſtig, war er gerade unbekümmert und ohne Zürnen und niemals fanden ſich da im Saale bei ihm ſo viele Leute innen, daß er nicht gewußt hätte, ſich Jedem anzufügen in Reden und Geplauder, wie deſſen Stand es heiſchte."

Auch in dieſer Geſchmeidigkeit, in dieſer ſtets bereiten höflichen Anſprache, im gefälligen Sinn für Geſelligkeit vertritt Guſtav die Schweden, welche unter deutſchen

Volksſtämmen vielfach an die Sachſen erinnern in guten und bedenklichen Eigenſchaften.

Wenn auch ein ſehr guter Wirth und ſorgſamer Hausvater hielt er doch im Schloſſe auf ſtattliche Ausſchmückung, auf Abwechſelung im täglichen Verkehr, auf Tanzen und Reiten und Fechten, und ſein Geſchmack war berühmt wie ſein Verſtand. Empfänglicher Sinn für weibliche Schönheit, ſo lebhaft in den Schweden wie in den Franzoſen, war ihm eigen; aber er hielt in dieſem Punkte ſtrenger auf Enthaltſamkeit, als dies ſonſt den Schweden nachgerühmt werden kann. Man weiß Guſtav keine Schwäche der Art nachzuſagen. Die politiſche Sorge erfüllte und erſchöpfte ſeine Jünglings- und Manneszeit dergeſtalt, daß er erſt mit dem vierzigſten Jahre an Heirath denken konnte. Und die erſte Heirath fiel ziemlich übel aus: Er ſuchte eine ausländiſche Prinzeſſin, um ſeine Familie vom ſchwediſchen Adel auszuzeichnen und vermählte ſich mit Katharina von Sachſen-Lauenburg. Nicht zu ſeinem Glück, und nicht zu Schwedens Glück; denn König Erich entſproß aus dieſer Ehe. Katharina war voll heftiger Launen, wußte Guſtav nicht zu ſchätzen, und wußte Guſtav's Liebe nicht zu gewinnen. Als ſie frühzeitig ſtarb, athmete Guſtav auf, und ſuchte ſich raſch ein blondes Lan-

desſind, Margaretha aus dem Hauſe Lejonhufwud (Löwenhaupt). Sie war jung und lieb und liebte und ward geliebt von dem letzten Sprößling der Sture, von Swante Sture, der von den Parteien immer zum Prätendenten erwählt wurde und der mit melancholiſcher Rechtlichkeit dem Könige Guſtav immer Treue bewahrte. Die Erbſchaft auf den Thron hatte er an dieſen allmächtigen Waſa verloren jetzt nahm ihm dieſer Waſa auch die Verlobte. Und hier zeigte ſich ſein mächtiges Naturel den Romantikern zum Trotz ſiegreich gegen die blühende Jugend des verzweiflungsvollen Sture: er, der Vierziger, gewann Margarethens Liebe ganz und gar. In der erſten Zeit überraſchte er eines Tages den leidenſchaftlichen Sture zu den Füßen Margarethens — Was iſt das? rief er aus und ſchritt ſtürmiſch näher. — „Er begehrt meine Schweſter Märta zur Ehe!“ antwortete Margaretha mit bewundernswerther raſcher Faſſung — Die ſoll er haben! ſprach Guſtav.

Er erhielt ſie, und jedem Romanſinne zum Aerger ward auch Swante Sture mit Märta glücklich und zeugte mit ihr 13 Kinder, darunter die unglücklichen Männer, welche dem wüſten Sinne Erich's erlagen. Die Ermordung im Schloßthurme von Upſala wird noch heute mit Schrecken erzählt.

Aber Margaretha ward ſchon im 37ſten Jahre vom Tode überraſcht, nachdem ſie außer den Töchtern drei Söhne geboren, Johann, ihr Ebenbild und Guſtav's Liebling, Magnus, der ein gutmüthiger Mann wurde, und Karl, der die Kraft des Vaters erbte und nach langen Jahren und Kämpfen den Thron beſtieg als Karl der Neunte, der zweite mächtige Waſa, der Vater Guſtav Adolph's.

Guſtav war außer ſich beim Tode Margarethens, und doch wartete er kaum, in dieſer raſchen Fähigkeit für neue Neigung ganz ein Schwede, das Wittwerjahr ab, um wiederum ein achtzehnjähriq Mädchen, die Katharina Stenbock, zu ehelichen, er ein Sechziger!. Und auch dies gelanq ihm, auch bei ihr fand er hingebende Zuneigung und Glück. Sie hatte geliebt wie Margaretha und zwar einen Roos, und der alte Königq mußte ſie Nachts im Schlafe ſprechen hören: Königq Guſtav hab' ich ſehr lieb, aber Roos vergeß ich doch nimmer! — Dennoch beglückte ſie ihn, und als er in die Todeskrankheit fiel, traf ſie dies mit ſolchem Entſetzen, daß ſie ebenfalls todkrank auf's Lager ſank. So laq das junge Weib und der alte ſterbende Königq in einem Gemache, und Katharinens im Fieber glänzende Augen verwendeten den Blick nicht vom ſchneeweißen Haupt und Barte des langſam ſterbenden Herren. Ma-

giſter Johannes, Beichtvater und Leibarzt in einer Perſon, ſprach eine lange andächtige Rede — Mach' es kürzer, ſagte König Guſtav, und gieb mir lieber eine Arznei für meinen kranken Magen und meinen brennenden Kopf!

So beweglich wie des Schweden Weſen war des alten Herren Sinn auf dem Todbette: jetzt fromm und innig, dann ſtreng und verdrießlich, dann heiter, ſogar luſtig. Es fragte ihn Einer, was ihm fehle? Das Himmelreich, ſo Du mir nicht geben kannſt! erwiederte er, und den Geiſtlichen, der ſein Sündenbekenntniß hören wollte, fuhr er an: Dir? vor Dir ſoll ich meine Sünden bekennen?! — Er hat ſich offenbar immer in vollem Rechte gefühlt bei all ſeinen oft ſo bedenklichen und ſtrengen Maßregeln, im Rechte gegenüber einem noch chaotiſchen Staatsweſen, welches von überlegenen Händen um jeden Preis ſeine Ordnung erwartete.

Drauf ſagte er zu den Umſtehenden, daß er all ſeinen Feinden vergäbe und ſie um Verzeihung bitte, und zu ſeinen Söhnen, die er zur Einigkeit und zur Standhaftigkeit in der evangeliſchen Lehre ermahnte, ſagte er plötzlich: Seht her! Ein Menſch! ein Menſch! Iſt das Schauſpiel aus, ſind wir alle gleich!

Man glaubte ihn ſchon todt, da lehnte ſich der

Prieſter noch einmal über ihn und rief: Glaubt Ihr an Jeſum Chriſtum und hört Ihr meine Stimme? Da antwortete der ſterbende Herr zu Aller Erſtaunen noch einmal mit lauter Stimme: Ja!

Und damit verſchied er des Morgens um 8 Uhr am 29. September 1560.

Man trug ihn nach Upſala hinüber und Swante Sture war's, der das Schwert trug und damit dreimal auf den ſteinernen Boden der Kirche aufſtieß und dreimal dazu rief: Nun iſt König Guſtav todt!

6.

Luftſchlöſſer.

Es iſt wahr, man kommt wie aus der Stille einer kleinen deutſchen Reſidenz, wenn man von der Königin-Straße drüben in Norrmalm herüberkommt nach der Stadt und nach dem Ritterholm. Und erdrückt wird man hier auch nicht. Beſonders weil alle Leute dieſelbe Richtung nahmen: am Ritterhauſe und der Guſtav-Waſa-Statue vorüber nach dem Mälarhafen hinab, um mit dem Dampfboote nach Drottningholm hinaus zu fahren.

Immer wieder mit Wohlgefallen betrachtete ich im Vorübergehn Herrn Guſtav. Bei allen ernſten Zwecken hat er die Heiterkeit ſeines Vaters Erich beſeſſen, die hier überall ſichtbare ſchwediſche Heiterkeit. Und hat die Laute

gespielt, wenn er daheim gewesen ist, täglich gegen Abend, und des Abends am Kamin gesessen, seine Buben um sich her —

Ueberaus vergnügungslustig sind die Stockholmer! versicherte ein Hamburger, der Handels wegen sich schon Jahre lang hier aufhielt. Sehen Sie nur, wie sie strömen, und wie die heitre Lust in den schönen Mädchengesichtern harrt und harrt!

Es war immer die Eine hübscher als die Andere, und Alle, Alle, Männlein wie Weiblein schwarz, Alle in Trauer und doch Alle ohne traurig Ansehn. Nach ein Paar Tagen denkt man, wenn so eine ganze Bevölkerung monoton schwarz umherläuft: Mein Gott, wie lang' dauert diese Trauer schon!

Am westlichen Ende des Ritterholms, funfzig Schritte vom Mälar schließt die Ritterholmkirche den Platz, den Ritterhausmarkt. Man hat hier hinter ihr erst vor Kurzem einen breiten Zugang zum Mälar in den Granitfelsen gesprengt.

Diese Kirche, das Pantheon der Schweden, wird nicht als Kirche benutzt, sondern als Begräbnißstatt für die Könige und Helden des Landes. Ihre rothen Mauern, ihr blaugrünes Kupferdach, welches durch die abgezweigten

Kapellendächer vielfältig wird, die ſchimmernden goldnen Kreuze darauf und der pyramidaliſch aufſteigende Thurm von Gußeiſen, wie eine durchbrochene Spitzenarbeit ausſehend, geben ihr etwas Buntes. Wenn ich hinzuſetzte, daß die Kuppeln etwas Moskovitiſches hätten, ſo würden die Schweden ſehr böſe ſein. Die etwas fremdartige Eiſenpyramide iſt entſtanden, weil vor neun Jahren der Blitz den alten Thurm zerſchmettert hat.

Es war jetzt nicht möglich einzutreten, weil man beſchäftigt ſei, die Trauerdecorationen zu entfernen, welche vom Begräbniſſe Karl Johann's bis jetzt den inneren Raum bedeckt hätten. Auch wäre unſer Lohndiener außer ſich geweſen, wenn wir für die Ritterholmkirche nicht eine beſondere feſtliche Zeit beſtimmt, und wenn wir die Glocken- und Böllerſignale der nahen und zur Abfahrt bereiten Dampfböte unbeachtet gelaſſen hätten. Er trieb uns wie eine Herde hinab auf eins der zierlichen Schiffe. Es lagen ihrer vier bis fünf da, um ſtundenweiſe abzugehn nach den Vergnügungsorten am Mälar. Solche Landkutſchen ſind allerdings angenehmer als die bei Wien und Berlin, welche den Spaziergänger einpferchen und mit Staub ſättigen. Man ſitzt hier zierlich unter einem Zelte, und genießt den Anblick der bewaldeten Ufer und Inſeln,

des grünen Wassers, der hübschen Menschen, die äußerst anständig und höflich, aber heiter sich geberden. Man genießt Unterhaltung, wenn man schwedisch versteht.

Der Mälar ist besät mit Inseln, und man weiß oft nicht, wie das Schiff eine weitere Straße finden soll, so breit und vielfach treten sie in den Weg mit ihren bewachsenen Granitblöcken. Dadurch wird der See mannigfaltig, wenn er auch wegen der Gleichmäßigkeit des Wechsels eintönig genannt werden kann.

Kanonirt wurde übrigens mit einer Ausdauer, daß die Gräfin Hahn Gott danken maa, solche schwedische Lustfahrten ihren Nerven erspart zu haben. Und so tückisch überraschend donnerte es oft aus dem Buschwerke einer Insel! Jedes Schiff scheint seine besonderen Spektakelmacher auf die Eilande vertheilt zu haben; nur kurz vor Drottningholm haben sie wohl eine gemeinschaftliche Batterie. Hier fliegt nämlich der Schall so kunstreich in eine lange Wasser- und Waldwindung hinein nach einem fernen Hügel, daß er in einem mehrfach gebrochenen Echo zurückprallt. Diesem Echo wird's nun niemals geschenkt, und unsere Stockholmer freuten sich wie die Kinder darüber. Obenein überholte uns hier ein Nebenbuhler unsers Schiffes, der mit einer Verwegenheit und Schnelligkeit daher

ſauſte, als ob ein Kutſcher ſeine Pferde durchgehn ließe. So treiben ſie's in Amerika, wo das Sprengen der Keſſel ſo vortrefflich gelingt. Wir fürchteten jeden Augenblick, das verwegene Fahrzeug würde platzen. Aber es platzte nicht, ſondern feuerte ebenfalls in's Echo hinein und die Leute ſchrien dazu, und die auf unſerm Schiffe ebenfalls, daß uns das Trommelfell dröhnte.

Der Schwede liebt überaus raſche Bewegung und er fährt auch zu Wagen ſo ſchnell als nur möglich, das heißt ſo ſchnell, als es bei uns für nicht möglich gilt.

Nach den Echoinſeln wendeten wir uns plötzlich rechts und Drottningholm lag jenſeits des Waſſerſpiegels vor uns. Ein weißes Luſtſchloß ohne beſonderen Charakter mit verwildertem Park. Die Schweden preiſen es ſehr als von Teſſin in edlem Style gebaut. Ich will ihnen auch nicht widerſprechen und will ſagen, daß der Eingang durch fünf Arkaden, daß die Durchſicht durch die mittlere mit Säulen gezierte in den dahinter liegenden Park ganz gefällig ſei. Auf dem Landungsplatze vor dem Schloſſe ſind Gruppen von Statuen, und im Parke ſelbſt ſind chineſiſche Pavillons und derlei Firlefanz. Als ſchönſtes Luſtſchloß Schwedens iſt es mir nicht ſchön genug vorgekommen. Daß es nur dürftig erhalten und der Park ungepflegt und

verwildert iſt, dies mag den Eindruck ſehr ſchwächen. Wahrſcheinlich iſt dies einſame Schloß auf grüner Inſel — Loſö heißt ſie — unter Guſtav III. ſehr intereſſant geweſen. Lowiſa Ulrika, des Königs Mutter, eine geiſtreiche Frau, bewohnte es damals, und was man im Inneren jetzt noch an Reizendem findet, das ſtammt auch groſſentheils von ihr und ihrem Sohne. Ein ſchönes Bild dieſes Königs iſt mir aus einem der Säle und aus den vielen hundert mittelmäßigen Bildern, welche die Wände bedecken, in der Erinnerung geblieben, und ein Bild der Chriſtina. Bei Fackelſcheine war ſie inmitten einer königlichen Repräſentations-Scene ziemlich romantiſch abgebildet, und auch nicht unſchön, wie man ſie doch meiſtens darſtellt.

Außerdem ſind hier die vielen Portraits hiſtoriſcher Perſonen nicht ohne Intereſſe, desgleichen die Bücher und mannigfachen Studien Guſtav's III., wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Studien, Kurioſitäten und Merkwürdigkeiten, welche er aus Italien mitgebracht. In einem dieſer Säle voll Sammlungen hat mich ein Motto, welches er aus Ovid gewählt, als beſonders charakteriſtiſch für ihn angeſprochen. Es heißt:

„Carmine fit virtus vivax, expersque sepulcri.“

„Tüchtigkeit wird durch Dichtung belebt, und vertraut mit dem Tode.“

Er hat es ahnungsvoll für ſich erwählt, dies Motto.

Karl Johann ſcheint ſich nicht ſehr um Meublirung und Luſtſchlöſſer gekümmert zu haben. Er iſt in republikaniſchem Style erwachſen. Nicht blos das Geld, auch der Sinn mag ihm ſpärlich für Dergleichen geworden ſein. Er hat Drottningholm über Gebühr verwildern laſſen. König Oskar beginnt jetzt mit einigen Anſtalten zur Wiederherſtellung und hoffentlich laſſen es die ritterlichen Schweden nicht an Bewilligung der nöthigen Hülfsmittel fehlen. Denn es iſt ein eingeſchwärztes Vorurtheil, daß Repräſentativ-Regierung und Sinn für Kunſt und Schönheit Gegenſätze ſeien. Die moderne Regierung hat auch Geſchichte, Würde und Schönheit zu repräſentiren.

Uns wurde die Stimmung etwas gar zu heiter geſtört in Drottningholm. Ein kleiner magrer Caſtellan beging den Fehlgriff, unter dem halben Hundert ſchwediſcher Beſchauer gerade mich zum Augenpunkte ſeiner fließenden ſchwediſchen Beſchreibung auszuwählen, mich, der mit dem hartnäckigſten Ernſte doch nur ſelten ein verſtändliches Wort beim Schopf erwiſchen konnte, um ein beifälliges und zuſtimmendes Kopfnicken ausdrucksvoll zu motiviren.

Das gab denn einen ununterbrochenen Lachkitzel für den auf feſtem Lande ſehr ausgelaſſenen Privatmann. Zu großer Störung für meine Ernſthaftigkeit kniff er mich bei jeder neuen Wendung in den Arm, und zu unbeſchreiblicher Verlegenheit des Caſtellans ging ſtets das Gelächter mit ihm durch, wenn der Caſtellan die immer wiederkehrenden Worte „hans Konungs Gemohl" — des Königs Gemahlin — ſtets mit einer Verbeugung an mich richtete. Dazu kam ein heilloſer Pinſch, der ſich gegen alle Schloßordnung mit einem Beſucher eingeſchlichen hatte. Zehnmal wurde er von dem höchlichſt entrüſteten Caſtellane verjagt, und im elften Zimmer ſtand er doch wieder zwiſchen mir und dem Caſtellane und betrachtete ſchüchtern neugierig bald den declamirenden Cicerone, bald mich, bald die Bilder.

Das Maß wurde auch für mich übervoll, als mich der Privatmann auf einen äußerſt dürren Engländer aufmerkſam machte, der in Geſellſchaft des Hamburgers ſich an uns geſchloſſen und ſeit fünf Stunden noch kein Wort geſprochen hatte. Dieſer betrachtete ſtier, ununterbrochen, nicht die Bilder, ſondern den ſprechenden Caſtellan, und der Hamburger flüſterte uns zu, daß dieſer Maſter ſeit 15 Monaten in Schweden ſei, aber bis jetzt noch kaum ein

Wort schwedisch verstehe. An unserm Castellan schien er nun plötzlich alles versäumte Studium nachholen zu wollen, und „hans Konungs Gemohl" hatte er offenbar endlich verstanden, und als dies auch in den letzten Zimmern wiederkehrte, flüsterte er dem augenblicklich pausirenden Castellan leise und still vergnügt entgegen: Yes!

Ich habe mich förmlich geschämt, als uns der alte Diener mit gerunzelter Stirne entließ. Er sah dem alten Diener in Walter Scott's „Braut" sprechend ähnlich, und solche Leute haben für mich etwas durchaus Ehrwürdiges.

Uebrigens war dieser Nachmittag auf Lofö für uns ein lehrreiches Collegium über Aussehn, Sitten und Gebräuche der Stockholmer Schweden.

Ich erinnere mich nicht, jemals so viel wohlgebildete Menschen neben einander gesehen zu haben. Gut gewachsen war Jedermann, ein wohl geformtes Antlitz, eine gute Gesichtsfarbe hatte fast Jedermann, und blaue Augen von der mannigfaltigsten Schattirung sah man überall. Der spätere Aufenthalt hat es uns bestätigt, was wir hier im ersten Erstaunen ausriefen: die Schweden sind eine schöne Nation. Dies gilt von Männern wie von Frauen. Letztere sind von schönem Wuchse, von klarer Hautfarbe, mit weit geschlitzten sprechenden Augen, mit schönen Zähnen.

Der Mund ist vielleicht nicht vorherrschend klein. Ausdrucksvoll ist er auch und in den Zügen, in den Bewegungen, im ganzen Wesen spricht sich's aus, was man neuerer Zeit so kurz ausdrückt: es ist Blut vorhanden. Bekanntlich gelten auch die Schweden und Schwedinnen für ein Wenig leichtfertig im Umgange.

Das blonde Haar, welches wir bei den Schweden vorauszusetzen pflegen, hat sich uns nicht so durchgängig gezeigt, wie wir erwartet hatten. Es fehlt nicht an dunklem Haar, und ein Lichtbraun oder Dunkelblond ist uns am häufigsten begegnet. Unter den Bauern einzelner Landschaften scheint das ganz blonde Haar herrschend zu sein. —

Ich bin unter diesem schlanken schönen Menschenschlage von Geijer's Combinationen über die alten Gothen und Schweden, welche aus dem kaukasischen Asien hierher gewandert, gar nicht losgekommen. Ich hätte so gern etwas Apartes zusammen gewürfelt. Das geht nun doch aber nicht ohne eine genaue Kenntniß der alten Völkerwanderungen, die schwerlich zu erlangen ist, und die ich ganz gewiß nicht besitze. So Viel hat mich der Augenschein gelehrt, daß unsre gebräuchlichen Redensarten vom gemeinschaftlichen Germanenthume etwas sehr Vages ausdrücken, und daß die Abkömmlinge der Gothen etwas sehr

Eigenthümliches haben. Ich habe später gesehn, daß mir dies Bild feinerer, schlankerer Gothen jenseits der Kiölen sogleich verschwunden ist: die Norweger erinnern nicht im Geringsten daran.

Das Umgangswesen, welches wir hier unter den Schweden beobachteten, möchte ich gothisch-französisch nennen, ich würde das verschwindende Wort „altfränkisch" gebrauchen, wenn mir diese Komplimente und Knire in Deutschland vor Augen gekommen wären. Hier in Drottningholm waren doch vorzugsweise nur mittlere und untere Stände zum Mitsommer-Vergnügen, aber sie gingen miteinander um, wie vornehme Reichsstädter oder altmodische Diplomaten nur miteinander umgehn können. Die Herren machen bei Begrüßung und Verabschiedung mehrere Verbeugungen, die Damen mehrere Knire, und die Respectspausen dazwischen fehlen nicht, und man geht so leise und manierlich aneinander und voneinander, daß mir das Deck des Dampfbootes wie das Podium eines Theaters vorkam.

In Betreff der Knire will ich gleich vorbemerken, daß in den unteren Ständen Schweden noch den ächten Knir vergangener Zeit besitzt: der rechte Fuß tritt feierlich einen Schritt zurück, das Auge ist unverwandt auf die Person gerichtet, welcher der Knir gelten soll, und plötzlich sinkt

der ganze Körper senkrecht einige Spannen tief nieder. Wer sich nicht gleich in Volksgebräuche finden kann, der mag glauben: es würden Tanzmeister durch alle Provinzen gesendet, um überall gleichmäßige Knixe einzuüben. Wenn man Anfangs in Stockholm die bunten und nicht eben schönen Dalarnerinnen sieht, welche dort von der Schiffbrücke nach dem Thiergarten die Ueberfahrt zu versehen pflegen, und welche mit andern kleinen Handthierungen wie die Savoyarden in Frankreich einen schmalen Verdienst in der sogenannten Fremde, das heißt außerhalb ihrer Berge suchen, so meint man, der überraschende groteske Knix gehöre diesen Bäuerinnen eigenthümlich, und entspreche ihren kuriosen Schuhen, welche den Absatz nicht hinten, sondern mitten unter dem Fußblatte haben. Dem ist aber nicht so. Jener Knix ist auch in Upland und in Gothland und in Wermland, kurz, so Viel wir gesehen, überall national.

Ich brauche übrigens wohl nicht erst zu versichern, daß dies höfliche, feine Wesen der Schweden den Fremden gar linde und angenehm berührt. „Sie haben etwas von den Sachsen!" sagte ich auf der Rückfahrt zu dem Hamburger, und dieser Niedersachse setzte grob genug hinzu: „„Auch in den Fehlern! Sie gleißen, und man darf nicht

trauen. Unſere Sachſen ſind aber doch ſolide Handelsleute, und in dieſem Betrachte hat's lange gehapert mit den Schweden, und man muß ſich ſehr in Acht nehmen.""

Das Böller-Schießen und Wettfahren mit den Dampfböten wurde bei der Rückkehr noch ärger: es war wie eine Seeſchlacht auf dem Mälar. Der ſonnenklare Tag mochte das Seinige beitragen zu der Mit-Sommerfreude. Von den Landhäuſern am Ufer kamen die Mädchen und Frauen zum Strande herabgelaufen und wehten mit Tüchern und Fahnen, wenn wir mit Geſchützesſalven in ihre Nähe rauſchten, und auf unſerm Schiffe wehte man ebenfalls mit Taſchentüchern entgegen. Man kannte ſich nicht etwa, nein, man drückte ſeine Freude aus über den Sommer! Iſt das nicht allerliebſt?

Und über uns weg fiel der volle Abend-Sonnenſchein auf Stockholm, welches im Oſten allmälig hervortrat: erſt mit den äußeren Holmen links, mit Blaſiholm und Kungsholm, dann mit Norrmalm, dann geradeaus Ritterholm mit der durchbrochenen Thurmpyramide, dahinter höher und wiederum prächtiger denn Alles das Schloß, und endlich rechts die ſteilen Hügel von Södermalm. Der Anblick von dieſer Seite iſt weniger mannigfaltig, aber er beſticht durch Einheit: wie ein Band um den Buſen des Mälar

legt ſich im Halbkreiſe die Stadt, und tauſend Fenſter glitzerten jetzt golden uns entgegen, über allen die langen Fenſterreihen des Schloſſes.

Das große Theater hatte leider eben ſeine Ferien begonnen, und ſo lockte uns denn der Abend wieder hinab unter die Norrbrücke zum Stromparterre. Der Abend! was iſt das um Mitſommerzeit für eine unbegrenzte Zeit in Stockholm! Unſre lichtdämmernde Viertelſtunde nach Sonnenuntergang dehnt ſich hier aus zu einer Reihe von Stunden: man kann fortwährend leſen, und man erſchrickt, plötzlich zu erfahren, es ſei gegen Mitternacht. So unſcheinbar und heimtückiſch habe ich den Schlaf nirgends betrügen ſehn. Mit diätetiſcher Abſicht muß man ihm zu Hülfe kommen: man muß die Fenſter verhängen, ſo gut es gehen will, um eine graue Dämmerung für das Einſchlafen zu bewerkſtelligen. —

Hoch am Himmel glänzte bereits wieder die Sonne, als wir die Drottning-Gatan im Norrmalm hinauffuhren, um Haga, den Luſtort Guſtav III., zu beſuchen. Dieſer ganze nördliche Sandberg, auf welchem ſo viel Schlachten geſchlagen worden ſind, iſt jetzt Stadt, ſtille Stadt. Von einem Prieſter Brunkeberg, der einſt hier hingerichtet wurde, hat ein Theil dieſes Hügels den Namen Brunkeberg

erhalten und die „Schlacht am Brunkeberge" iſt eben auch nur eine Schlacht auf dem Norrmalmhügel geweſen. Damit der Name fortdaure, führt jetzt auch das erſte große Gaſthaus, welches im Style großer Hôtels vor Kurzem hier errichtet worden, den Namen: Hôtel de Brunkeberg.

Lang, lang, ſtill und ſauber zieht ſich die Drottning-Gatan hinauf, und wird von regelmäßig, einförmig gebauten zweiſtöckigen ſteinernen Häuſern gebildet, die allmälig kleiner werden und den Charakter einer Vorſtadt annehmen. Links öffnet ſich einmal der Blick in einen zierlich gehaltenen Garten. Dies iſt der botaniſche Garten, und hier werden deutſche Gedichte gemacht. Der Director des Gartens iſt ein Norddeutſcher, Namens Müller, ein Poet nicht nur in ſeinem botaniſchen Eifer, auch ein Poet in deutſchen Verſen, welche das ſinnige Naturleben feiern. Die deutſche Gattin dichtet mit ihm, und ſo war unter den ſchwediſchen Blumen ein Band Gedichte entſtanden, welcher eben in Stockholm gedruckt war und uns durch Schweden begleiten durfte, ein neuer Beweis, daß man der deutſchen Lyrik nicht entgehe, ginge man bis an den Nordpol, und daß dem Deutſchen der lyriſche Vers erforderlich iſt wie dem Steuermanne der Kompaß.

Auf der Höhe dieſes nördlichen Hügels quillt ein Ge-

ſundbrunnen, und von da wellt ſich das Terrain dergeſtalt in Hügel und Thal und kleine Seen, daß man ſich kaum noch zurecht findet und daß man unvermerkt in Wald und Park verſetzt iſt, unter die Gänge und Canäle, Tempel, Luſthäuſer und Kioske von Haga. Das Luſtſchloß Haga ſelbſt, 1786 von Guſtav III. angelegt, iſt ein anſpruchsloſes Sommerſchlößchen. Er hat ein großes Schloß erbauen wollen, aber der plötzliche Tod iſt dazwiſchen getreten, man ſieht nur das begonnene Fundament auf einer Anhöhe. Dieſer engliſche Park iſt im Vergleich zum Muskauer verwildert und ohne Größe. Uebrigens iſt wohl nur mir, dem der erſchoſſene ſchöne König immer vorſchwebte, dies Gewirr von waldigen Thälern und kleinen Seen ſo gewiß wüſt und verlaſſen und unvollendet vorgekommen: die Stockholmer finden ihren Haga-Park ſehr ſchön und reizend, und wanderten auch heute wieder gruppenweiſe hier ſpazieren, auf ſchattigen Grasplätzen unter Kiefern und Eſchen, die hier neben einander ſtehn, ihre ländliche Mahlzeit ausbreitend, und in zärtlichen Spielen ihre kurze Sommerzeit feiernd.

Am kleinen See Brunnsviken, zu Deutſch Brunnenbucht, ſteht wiederum ein Schlößchen Ulriksdal, und dort ſtarb erſt 1813 die Wittwe Guſtav's, Sophia Magdalena.

Unter der genialen Königin Chriſtina hieß es Jakobsdal und war berühmt durch die immer etwas wunderlichen Luſtbarkeiten, welche dieſe unruhige Frau veranſtaltete. Monaldeschi mag hier an den Waſſerſpiegeln und unter den Baumſchatten oft mit ihr geluſtwandelt ſein zur Vollmondszeit. — Jetzt wohnen hier andre Poeten. Man nennt ſie Invaliden.

Wenn man ſich führen läßt, ſo orientirt man ſich ſchwer in dieſen Buſchthälern, und ſieht bald überraſcht vor einem dritten Schlößchen an einem See, vor dem Schloſſe Carlberg, welches die Magnaten Gyllenhjelm und de la Gardie erbaut haben, welches dann an die Krone gekommen und Aufenthalt geweſen iſt für den Knaben, der zu dem eiſernen Manne Carl XII. aufwuchs. Jenſeits des Waſſers liegt ein wüſter Hügel, aus welchem der blaugraue Granit hervorblickt, und man mag ſich denken, daß dem jungen Helden ſolcher tägliche Anblick das Gemüth verarmt und verſteinert habe.

Jetzt werden ſchulmäßig junge Leute zu See-Soldaten hier auferzogen. —

Dieſe Partieen nach Drottningholm und Haga gelten ſchon für Ausflüge, und nach Drottningholm fährt man auch eine Stunde lang. Das tägliche Brod des Sommer-

ausflugs dagegen ist der Thiergarten, der Stolz jedes Stockholmers. Da man sich zum Mittagessen ohnedies ein Speisehaus suchen muß, so wählten wir uns diesmal eins im Thiergarten, und zwar die bläa Porten, bei dessen Nennung unser Lohndiener immer so gourmandmäßig geschnalzt hatte, als ob es mit indianischen Vogelnestern ausgestopft sei.

Von der Schiffbrücke, wie sie den Hafenkai nennen, fuhren uns Dalarnerinnen in ihrer Drehbasse hinüber über den Hafen und durch die Inseln Castellholm und Schiffholm hindurch. An der Waldemarsinsel landeten wir. Dies ist nämlich der alte Name der Insel, welche jetzt Thiergarten genannt wird, und welche als Promenaden-Vorstadt Stockholms bezeichnet werden kann, da sie durch eine Brücke mit dem Stadttheile Ladugårdsland verbunden und also auch zu Fuß, Roß und Wagen erreichbar ist. Von der Norrbrücke aus hat man etwa eine halbe Stunde zu gehn bis zur Thiergartenbrücke. Rechts an der Hafenseite dieser Thiergarteninsel zieht sich eine lange Straße von Landhäusern, und diese Straße kann man den Stockholmer Corso nennen, hier flaniren Karossen, Reiter und Fußgänger. Unter den ersteren hab' ich nur eine geringe Anzahl dessen gesehn, was man Fashionable zu nennen pflegt.

Vielleicht ſind auch viele reichere Leute in der Hochſommerzeit auf den Landgütern, kurz der modiſche Luxus war für eine Hauptſtadt ſchwach vertreten, und der vorherrſchende Schnitt war der einer gewiſſen Bürgermode, welche immer nach einigen Jahren die neueſte europäiſche Mode einholt.

Dieſe Straße rechter Hand beſteht eigentlich nur aus einer Reihe von Häuſern, welche aus den hinteren Fenſtern auf den Hafen und nach Södermalm hinüber blicken. Auf der linken Seite der Straße iſt das Terrain uneben mit Laubholzbäumen bedeckt, und nur unvollſtändig für Fußgänger geebnet, obwohl gerade hier die anmuthigſte Promenade anzubringen wäre. Ein Kaffeewirth und ein Künſtler haben dies erkannt und ſich links auf der Erhöhung angebaut. Der Künſtler iſt der Bildhauer Byſtröm und ſein Haus, in etwas bizarrem italieniſchen Style erbaut, iſt allgemein bekannt unter dem Namen Byſtröm's Villa. Von dort iſt eine berühmte Ausſicht auf Stockholm.

Wir begnügten uns zunächſt, ſie von unten zu betrachten, und erſt in unſre blåa Porten einzutreten, welche gleich am Eingange des Thiergartens liegt. Der Styl in dieſen Speiſehäuſern hat Aehnlichkeit mit dem eines Pariſer Reſtaurant. Man wählt ſich ein Kabinet und beſtellt

ſich dem Speiſezettel nach ſein Mahl. Wein zu trinken iſt nicht rathſam: er iſt theuer, und unverfälſchter ſcheint ſelten zu ſein. Die Bedienung wird hier und unſrer Erfahrung nach überall in Schweden durch Frauenzimmer und meiſt durch hübſche Frauenzimmer beſorgt.

In dem hoch gelegenen, ſehr hübſchen Kaffeehauſe nimmt man den Kaffee, und was man hier erſt unvollſtändig hat von der Ausſicht über den Hafen hinüber, das findet man oben an Byſtröm's Villa in vollem Maße: Stadt und Södermalm heben ſich geſchloſſen maleriſch aus dem Oſtſeeſpiegel, das Schloß wie überall Kern und Mittelpunkt.

Wir verließen nun ſtracks dieſen Stadttheil des Thiergartens und wandten uns jählings links, um die Inſel zu umkreiſen, das Luſtſchloß des Königs, Roſendal, zu ſehen, und vom andern Ende wieder in dieſe Landhaus-Straße zu kommen.

Ein hübſcher Weg über kleine Hügel führt links nach Roſendal. Die ganze Inſel iſt ein lichter Laubholzwald, ein kleiner Park. Aber ich muß geſtehn, er entſprach den Erwartungen nicht, welche man uns davon erregt hatte: die Lage iſt nicht phantaſiereich genug ausgebeutet, die Parkcultur iſt noch in der Kindheit, hier wie in Haga und

Drottningholm ist von einem schönen Rasen nicht die Rede, und hier ist auch der Baumwuchs ziemlich dürftig; vielleicht gerade in diesem Jahre war die Mehrzahl der niedrigen Eichen krank, und nirgends hat man für dichte Waldpartieen gesorgt, sondern Alles einförmig durchsichtig gemacht.

Nach Rosendal wandelnd sieht man links jenseits des Wassers eine unbebaute offne Fläche. Sie heißt Ladugårdsgärdet und ist zu soldatischen Uebungen bestimmt. Jetzt war sie mit Zelten bedeckt, und lockte uns dadurch zu sich. Obwohl wir Rosendal, ein ganz kleines Schlößchen, rechts vor uns an niedriger Hügellehne liegen sahen, eilten wir doch erst nach der Brücke hinab, welche nach Ladugårdsgärdet hinüberführt. Wir kennen in Deutschland die Schweden nur als Kriegsleute, nur als solche leben sie in unsern Traditionen, es war uns also besonders interessant, sie in ihrem jetzigen Waffentreiben zu beobachten.

Was ich von schwedischem Militair hier und später gesehen, das hat etwas Ruhiges, Festes und einfach Würdevolles an sich. Nirgends Tand, nirgends Flitter, überall ein ernst soldatisches Benehmen. Das Heer ist ungewöhnlich reich an alten bärtigen Kriegern, und macht schon dadurch einen guten Eindruck. Der Schwede hat auch durch-

aus eine gute Krieger-Haltung; Wuchs, Antlitz, Formenſinn und Soldaten-Schick an ihm ſind günſtig für das Kriegerthum, und die eigenthümliche Einrichtung des Heeres unterſtützt dieſe Anlagen. Dieſe Einrichtungen, welche den Landesverhältniſſen ganz angemeſſen ſind, ſtammen von Carl XI., und ſind im Weſentlichen folgende:

Die Landarmee iſt in drei Hauptkörper eingetheilt.

Erſtens die Indelte-Armee. Indelt heißt urſprünglich nur „eingetheilt", hat aber in dieſer Zuſammenſtellung den Begriff von „national". Sie iſt aus Regimentern gebildet, deren Officiere ſowohl als Soldaten in Beſitz von Krongütern ſind, welche ihnen die Regierung angewieſen. Eine ſolche Beſitzung heißt Boſtälle — Wohnſtelle. Jede Provinz des Königreichs iſt in kleinere Diſtricte eingetheilt, welche einem oder mehreren Grundeigenthümern angehören und Rotte heißen. In einer jeden dieſer Rotten überläßt die Regierung dem Eigenthümer ein kleines Krongut unter der Bedingung, daß er auf einem Theile deſſelben ſtets einen Soldaten unterhalte. Dieſe Beſitzung heißt Torp und iſt ein kleines Haus mit allen Geräthſchaften, mit einem Garten und mit einigen Ackerſtücken. Die Rotte liefert dem Soldaten alle zwei Jahre eine Uniform. Dieſer Indelt-Soldat dient, bis er Invalide wird. Dann hat der

Grundeigenthümer einen neuen zu erwählen. Auch werden Freiwillige angenommen. Rückt einer in's Feld, so erhält er Sold wie jeder andre Soldat und die Rotte übernimmt nur noch die Verpflichtung, die Familie desselben zu unterhalten und das Feld desselben anzubauen. Jedes Soldatenhaus dieser Art ist an einer Tafel erkennbar, welche etwa so aussieht:

No: 1.
R. Wermland
Comp. 4.

Die Torps einer Provinz bilden den Bezirk eines Regiments, die eines Cantons den eines Bataillons.

Die Indelte-Cavallerie ist in manchen Punkten verschieden. Die Soldaten derselben besitzen zum Beispiele keinen Torp.

Zweitens die Värfvade. Värfva heißt werben. Dies sind die in Sold stehenden Truppen, welche immer bei der Fahne bleiben, und sich aus Freiwilligen ergänzen. Diese verpflichten sich für drei bis sechs Jahre. Sie bestehen aus Garden, zwei Regimentern Artillerie, drei Regimentern Genie-Corps, einem Regimente des Kronprinzen.

Die Regierung hat einen Vertrag mit den Officieren abgeschlossen. Sie zahlt an den Commandanten der Com-

vagnie jährlich 33 Thlr. B. für die Bekleidung, bei der Cavallerie 200 Thlr. B. für's Pferd. Der Soldat erhält in Stockholm täglich sieben, in der Provinz sechs Schilling.

Drittens die Bevaering, Bewehrung. Dies ist die Landwehr, und sie besteht aus allen jungen Männern des Landes vom 21sten bis 25sten Jahre. Bekleidet und bewaffnet wird sie von der Regierung, sie erhält aber nie Sold, weder im Felde, noch während der vierzehn Tage, in welchen sie alljährig zusammengezogen wird. Officiere und Unterofficiere vom dritten Bataillon der Indelte gehen während dieser Zeit zur Bevaering über.

Die ganze Stärke des schwedischen Heeres besteht aus ungefähr 172,000 Mann, eine stattliche Macht kerniger Truppen, wenn einst die Trommel gerührt wird von der Donaumündung bis an's Nordcap gegen den Feind im Osten.

Das Avancement geht bis zum Capitain nach der Anciennetät. Das der höheren Officiere liegt ganz in der Wahl des Königs. Uebrigens sind diese höheren Officiere, vom Major an, sehr selbstständig. Sie können selbst mit Avancement nicht versetzt, oder in ihrer Lage verändert werden.

Was wir hier auf Ladugårdsgårdet sahen, war Indelte-Infanterie. Sie glich ganz den Truppen, welche in Stockholm an uns vorüber marschirt waren, schlanke, wohlgebildete, leicht bewegliche Leute. Man erzählte uns, daß die Indeltstellen sehr gesucht seien.

Nachdem wir uns redlich bemüht hatten darüber auf's Reine zu kommen, in welchem Zusammenhange die überall neu auftauchenden Wasserbusen dieser Gegend mit einander ständen, beruhigten wir uns und kehrten nach Rosendal zurück. Nicht daß wir ganz auf dem Reinen gewesen wären, o nein! Dies ist nur vermittelst einer genauen Blankarte möglich, aber für den Augenblick schien es unsrer nicht hinreichenden Kenntniß tröstlich genug zu sein, daß der eine deutsch redende Schwede den Thiergarten für eine Insel, der andre ihn für eine Halbinsel erklärte, welche mit Ladugårdsgårdet zusammenhänge.

Rosendal ist ein populäres Werk Karl Johann's: er hat es um 1823 angelegt, wahrscheinlich mehr den Stockholmern als sich zum Vergnügen. Jene finden wenigstens die kleinen Rasenlehnen und Blumenbeete entzückend schön, und sind überhaupt liebenswürdig stolz auf ihren Thiergarten, „welchem sich kaum ein Belustigungsort bei einer europäischen Hauptstadt an die Seite stellen könne."

Wäre es möglich, so wäre es grausam, einen enthusiastischen Liebhaber zu enttäuschen. Vielleicht erwächst auch schon der Gegendkünstler, welcher einst die vollendende Hand an diese interessante Insel legt. Am schwersten wird der Fehler zu verbessern sein, daß die Reihe von Landhäusern auf der Südseite gerade so angelegt ist, um die schönste Aussicht nach dem Hafen und Södermalm zu verdecken.

Das Werthvollste bei Rosendal ist eine außerordentlich große Porphyrvase aus Elfdahlen, welche am Wege aufgestellt ist. Sie hat zwölf Fuß im Durchmesser und ist ein schönes Gefäß. Porphyr-Arbeit ist überhaupt das Charakteristische, was der Fremde zum Andenken an Stockholm mitzunehmen pflegt.

Wir wanderten nun östlich hin, um den südöstlichen Punkt jener Landhäuser zu erreichen, und gelangten auf dieser Promenade zu dem kolossalen Brustbilde Bellmann's, welches im Schatten der Bäume aufgestellt und zu einem jährlich wiederkehrenden Feste, dem Bellmannsfeste, bestimmt ist. Eduard Boas hat uns die Vorbereitungen zu diesem Feste ausführlich beschrieben und uns unterrichtet, daß die Vorbereitungen das Fest bilden. Der eigentliche Act der Feier am 26. Juli soll noch erfunden werden. Es

iſt aber doch ſchon der gute Wille, einen Volksdichter allgemein zu feiern, ſehr erfreulich.

Dieſe Büſte von Byſtröm gemahnt Einen lebhaft an den Bacchus. Der Bacchus des Nordens könnte alſo wohl paſſend durch Weinopfer und heitre Geſänge gefeiert werden. —

Auf dem Thiergarten iſt auch ein Theater, und man gab dieſen Abend „Konungs Befallning", des Königs Befehl. Wir konnten alſo ſicher ſein, das Weſentliche des Stückes zu verſtehn und begaben uns in das Sommerhaus. Man ſpielte ſchon und der Saal war äußerſt dunkel. Dies rührte daher, daß man hier und wie wir ſpäter ſahen auch in Kopenhagen den Kronleuchter aufzieht, ſobald der Act beginnt, damit nur die Bühne ſelbſt in vollem Lichte ſtehe.

Die Truppe, welche ſich während der Ferien am Haupttheater hier einfindet, galt für eine ganz mittelmäßige, und ließ es auch nicht an Zeichen der Mittelmäßigkeit fehlen. Es ward aber im Ganzen in einem viel lebhafteren Tempo und mit viel größerer Präciſion als bei uns geſpielt, und es war unverkennbar, daß in den Darſtellern wie im Publicum außerordentlicher Sinn und Schick für Schauſpielkunſt vorhanden ſei. Dadurch wurde ich dermaßen intereſſirt, daß ich zum Aerger der Gattin und des

Privatmanns vor dem Schlusse nicht hinwegzubringen war aus einem Saale, in welchem wir doch äußerst selten ein Wort verstanden.

Dies ist die Tücke der skandinavischen Sprachen gegen uns: an den einzelnen Worten finden wir leicht die Familien-Aehnlichkeit heraus, und wir bilden uns ein, daß wir hier bald zu Hause sein würden. Kommen aber die Worte in geschlossenen Reihen auf uns los, so sind sie alle unkenntlich. Man wird ärgerlich wie auf einem Maskenballe, wo man sich von lauter Bekannten umgeben weiß, die sich nicht zu erkennen und deshalb nicht Gelegenheit geben, ein fließendes Gespräch anzuknüpfen.

Die Bedenklichkeit, uns mit so unzureichenden Sprachmitteln tiefer in's Land hinein zu wagen, wuchs nach dem Aufenthalte von einigen Tagen in Stockholm gar sehr, und wir trachteten eifrig nach einigen Kenntnissen, die wenigstens gegen das Verhungern schützen sollten. Was man vom Gebrauch der französischen Sprache oft gesagt, als ob man mit ihr in Schweden geborgen sei, das ist ganz unwahr. Theils hat sich der Sinn für Französisches unter den Schweden sehr verloren, theils ist diese Umgangssprache doch immer nur unter den höheren Ständen zu finden gewesen. Die höheren Stände nützen aber einem Reisenden

gar wenig, am wenigsten in einem Lande, das nur zwei größere Städte hat und dessen Landschaft außer Stockholm die Hauptsache ist. Nun ist der Sinn für Französisches allerdings dem nationalen Sinne gewichen und mit diesem hat sich das verwandte Deutsche mehr Theilnahme und Raum verschafft. Aber wir hatten doch bald erlebt, daß selbst in der Hauptstadt eine deutsche Ansprache gar selten gelänge, und man verhehlte uns nicht, daß dies im Innern des Landes noch seltner werden, außer den Städten aber gewiß ganz aufhören würde.

So hörten wir denn folgenden Tages ziemlich zerstreut darauf, daß die Ritterholmkirche jetzt durchaus nicht zu besuchen sei, weil noch an Wegräumung der Trauer-Decorationen gearbeitet werde, und daß sich das Hinderniß, welches uns am Sonntage vor der Statue Gustav Wasa's gemeldet worden, vollkommen bestätige: Alle Plätze für die Canalfahrt von Stockholm nach Gothenburg seien auf sechs Wochen voraus vergeben.

Letztere Nachricht war indeß so störend, daß nach Hülfe ausgeschaut werden mußte. Für diese große Route geht allerdings eine Personenpost von der östlichen bis zur westlichen Seite des Reichs und umgekehrt. Aber dieser Postwagen richtet sich nicht nach den Landschaften, welche der

Reisende absonderlich zu sehen wünscht, und ein andrer öffentlicher Postwagen für andre Course existirt nicht. Dazu muß man Extrapost nehmen. Das klingt für einen deutschen Geldbeutel beunruhigend. Bei näherem Zusehn ist diese Beunruhigung überflüssig: man fährt mit schwedischer Extrapost wohlfeiler als mit deutscher Eilpost. Um leidlich gut zu fahren, wird nur zu Anfang eine starke Ausgabe nöthig: man muß sich einen Wagen kaufen, der wieder verkauft wird, wenn man von Schweden scheidet.

Dies schien uns obzuliegen, als ich mich in eigner Person nach dem Dampfboot-Comptoir am Ritterhausmarkte aufmachte, um mit meinen frisch erworbenen schwedischen Brocken irgend eine andere Wassergelegenheit zu erlangen. Die Gattin hatte einen Schrecken vor dem zu erkaufenden Eigenthume eines Wagens, welches sich nur jämmerlich oder gar nicht veräußern lassen werde. — Sie hat dies Mißtraun bereut! —

Der Büreauchef erließ mir großmüthig meine schwedischen Vocabeln und beschämte mich durch ein ganz achtungswerthes Deutsch, in welchem er bestätigte, daß alle Plätze besetzt seien.

So war denn unser Schicksal traurig genug entschieden. Die berühmte Canalfahrt war uns verschlossen, die

Landreiſe bis an die norwegiſche Grenze Wermlands durchaus nicht rathſam mit den gewöhnlichen Mitteln und nur die Rückkehr nach Lübeck oder Stettin offen. Guter Rath war ſo theuer, daß ich mich lieber mit Guſtav Waſa's Nachfolger, dem unſtäten Könige Erich, beſchäftigte, welcher von der ungeliebten Gattin Katharina offenbar eine poetiſche Anlage zum Wahnſinn geerbt hatte. Jedenfalls war er weniger geeignet, ein kaum entſtehendes Reich zu regieren, als er geeignet iſt einem Dichter Stoff für ein Drama zu geben —

Hier handelt ſich's aber um unſre Reiſe, nicht um Deine unaufhörlichen Projecte für Dramen! Schaff' Rath und Hülfe!

Wie kann ich?! Gehen wir mit dem Svithiod wieder heim: das Beſte von Schweden haben wir geſehn!

Warum nicht gar!

7.

König Erik am Mälar.

Jeden Morgen hat der Mensch Frühling. Nach einem guten Schlafe hat man eine Jahreszeit lang brach gelegen und ist zu neuer Fruchtbarkeit gestärkt.

Ich hatte ein ganz kleines Samenkorn in meinem Gedächtnisse entdeckt, das nahm ich in die Hand und ging schweigend am nächsten Morgen wiederum zu dem schrecklichen Bureauchef. Es stammte wie alles Gute vom Capitain Hitinghof. Er hatte einmal beiläufig erwähnt, daß noch ein Canalcours existire, der auf einem der großen Seen nördlich abbeuge von der Straße nach dem Gothenstuße und Gothenburg.

So war's auch. Aber Sie kommen ſpäter nach Gothenburg! ſagte der Chef.

Nach welchem Punkte biegt es ab das Schiff von der gewöhnlichen Tour? — Nach Carlſtad? — Carlſtad, am Nordſtrande des Wener-See's? — Daſſelbe. — Alſo an der Küſte von Wermland? — Ja wohl. — Vortrefflich! Wir wollen eben Wermland ſeyn. Ich bitte um drei Plätze! — So viel „Hytten" werden kaum noch übrig ſein! — Dann ſind wir zum zweiten Male verloren, und dieſe Canal-Geſchichte wird unausſtehlich! — Für Sie. Das mag wohl ſein.

Es ward addirt und ſubtrahirt, ſubtrahirt und addirt, und mit dieſer ſchwediſchen Gefälligkeit ward ausgefunden, daß gerade noch drei Hytten auf dem „Admiral Platen" zu haben ſeien!

Um das Glück vollſtändig zu machen, begegnete mir auf dem Heimwege unſer liebenswürdiger Prediger vom Svithiod und erbot ſich, uns in die Ritterholmkirche hinein zu bringen.

Er erfüllte denn auch dies freundliche Verſprechen. Wir erſchraken aber ein Wenig, als wir nach langem Pochen eingelaſſen worden waren: der Anblick erinnerte gar zu ſehr an ein Theater bei Tagsbeleuchtung; die verſchie-

denſten Requiſiten ſtehn umher und des Maſchiniſten Junge ſpielt mit der Donnermaſchine.

Die Kirche iſt nicht groß und an beiden Seiten des Hauptſchiffes reiten die ſchwediſchen Könige gegen die Mitte aufeinander los. Ausgeſtopft nämlich auf ausgeſtopften Pferden. — Beim letzten Begräbniſſe waren ſie nun aber beſeitigt worden und jetzt erſt zum Theil wieder aufgeſtellt. Daher rührte der wüſte Anblick. Die Wände ſind bedeckt mit den Wappen der Seraphinenritter und man kann hier Heraldik des ſchwediſchen Adels ſtudiren. Das Hauptintereſſe gebührt aber den beiden angebauten Kapellen im Oſten, in der zur Rechten liegt Guſtav Adolph mit ſeiner Familie, in der zur Linken Carl XII. unter marmornen Sarkophagen. Neben dem zwölften Carl liegen da die andern gewaltigen Carl's vom neunten bis zum dreizehnten. Davon heißt dies Chor das Caroliniſche, jenes das Guſtavianiſche. An den weſtlichen Ecken der Kirche ruht Torſtenſon und auf der entgegengeſetzten Seite, wenn auch nicht ſo ausgezeichnet durch eine ganze Ecke, Banér. In dieſen Chören und Ecken waren die Fahnen und Trophäen ſchon wieder aufgeſtellt, welche ſonſt dies Pantheon Schwedens ſchmücken, ſo lange nicht ein neuer Königstod alle Wände mit ſchwarzer Kleidung überzieht. Der letzte Todte

liegt unter dem Gustav-Chore, der republikanische Soldat aus Pau mitten unter den Särgen der stolzen Schwedenkönige. Sie haben sich meistens gern Bauernkönige genannt und der gaskonische Bürgersohn ist gern unter ihnen gesehn. Der rothe Sammt und die Goldstickerei waren noch frisch, allwöchentlich bringen noch alte Freunde frische Kränze in die kühle Gruft, und kurz vor uns erst war Graf Brahe wieder da gewesen, von welchem die Zeitung so eben berichtet, er sei dem königlichen Freunde nach kaum halbjähriger Trennung in's Grab gefolgt, ein bis zum Sterben getreuer Brahe. Es war mir eine eigne Empfindung, die Hand auf den Sarg dieses kürzlich verstorbenen Königs legen zu können, den ich im Leben nie gesehn, aber gedankenvoll Jahrzehnte lang begleitet hatte durch die großen Schicksale. Eine bejahrte Dame, welche in ihrer Jugendzeit ihn gekannt, hat mir oft Stundenlang von ihm erzählt mit herzlicher Zuneigung. Es wäre ihr ein süßer Thränentrost gewesen, statt meiner die Hand auf dies letzte Ruhelager zu legen. Wohl dem Könige, welchem neben dem Ruhme auch die Liebe zur Gruft folgt!

Wegen dieser Störung im Kirchenraume kann ich nicht sagen, ob dies Pantheon einen großen Eindruck mache. Gottesdienst im herkömmlichen Sinne wird niemals hier

gehalten. Das Gebäude hat als Kirche zum Franciscanerkloster gehört, und man hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Mönchsschrift unter dem Dache gefunden, welche sechs üble Eigenschaften der Schweden als Grundzüge schwedischen Charakters bezeichnet: 1. Eigennutz. 2. Geheimer Haß. 3. Verachtung der Gesetze. 4. Sorglosigkeit in Betreff des Gemeinwohls. 5. Leichtsinniges Vertrauen auf alles Ausländische. 6. Unauslöschlicher Neid auf das Verdienst der Landsleute. —

Es war ein bleiches, todtes Wetter, da wir Nachmittags den Mälar hinauffuhren, Anfangs denselben Weg, als wollten wir Drottningholm wieder besuchen. Bald hält man sich aber weiter links, und läßt die Inseln und Landzungen zur Rechten. Bei solcher Beleuchtung wird das Seewasser und das gemischte Nadel- und Laubholz der Inseln und der Ufer so gewiß fahlgrün und traurig, daß mir der unglückliche König Erik fortwährend vor den Augen umherirrte. Er hat sich vorzugsweise mit seinem gepeinigten Herzen hier um den Mälar umher getrieben: dort drüben rechts hinter Lofö mit Drottningholm ist Svartsjölandet, wo er oft gewohnt hat und besonders gepeinigt

worden iſt von ſeinem Gewiſſen; weiter hinauf links am feſten Lande mahnt Sturehof, ein alter Sitz der Sture, an denen er ſich zum Tode verſündigt, gleich daneben kommen die Häuſer von Sillwik und Vellinge, in denen ſein Lehrer Beurreus gehauſt, ſein verehrter Lehrer, der ihn fußfällig hat, im Blutvergießen inne zu halten, und den er niederhauen und den Raben zur Beute auf dem Acker liegen ließ; die Räder ſchaufeln und ſchaufeln und die Spitze des Schiffes fliegt gerades Weges auf die Bucht von Mariefred zu, in deren Nähe das verhängnißvolle Schloß Grypsholm liegt, Grypsholm, das Kerkerſchloß der Söhne Guſtav Waſa's. In dies Schloß ließ Erik ſeinen Bruder Johann werfen, in dies Schloß ward er endlich ſelbſt geworfen und erlitt fürchterliche Qualen des Gewiſſens und des Gefängnißelendes. In einem jammervollen Loche dieſes Schloſſes zeigt man an beiden Seiten der kleinen Fenſteröffnung runde Gruben in der Mauer. Die Ellbogen König Erik's ſollen ſie ausgehöhlt haben, indem ſie ſich Tag für Tag angeſtemmt, um den freiheitdurſtigen Mann aufrecht zu erhalten vor der dürftigen Ausſicht auf das Mälar-Waſſer und Mälarland.

Als würde dies zu Viel, wendete unſer Schiff noch vor der Bucht von Mariefred plötzlich links ab gen Söder-

Felje hin. Aber ich wurde dadurch nicht befreit von dem Bilde Erik's. Man weiß, welch eine furchtbare Lebendigkeit den Zügen halb oder ganz wahnsinniger Menschen innewohnt. Unser Gedächtniß kann sie nie mehr verhüllen. Und ich glaube fast, sie haften noch zäher, wenn der Wahnsinn zweifelhaft ist, wenn unzweifelhaft vernünftige Aeußerungen, nüchtern tapfere Thaten, andauernde ruhige Epochen die Zeichen des Wahnsinns bei Seite drängen. Dadurch wird unser Geist aufgeschreckt, und er ist dem Gedächtnisse in entsetzlicher Weise behülflich. Er sucht die Grenzlinien zwischen Vernunft und Unvernunft, er schrickt zusammen, wenn er sie unerkennbar durcheinander gewischt findet, er zittert, wenn er das Bischen Zuverlässigkeit des menschlichen Geistes wie ein Irrlicht tanzen, verschwinden, wieder auftauchen und plötzlich ganz untergehen sieht. Was sind wir mit unserm berühmten Genius, wenn dieser Genius von uns gelöst werden kann durch den geringsten Zufall!

In den Eingeweiden Erik's, in einer unscheinbaren Verstimmung dieser gemeinen Körpertheile mögen die Ursachen der furchtbaren Schicksale zu suchen sein, welche die achtjährige Regierung dieses genialen Menschen in Schreck und Graus schütteln.

Ein Genie war er, und die ordentlichen Leute haben wohl Recht, etwas Bedenkliches, Unheimliches, Unzuverlässiges zu bezeichnen, wenn sie sagen: es ist ein Genie.

Er war körperlich etwas kleiner als sein Vater Gustav, aber er war noch schöner in seinem blonden Haare, in seinem langen rothbraunen, gespaltenen Barte und mit der frischen schönen Farbe des Gesichts, in welchem große blaue Augen tiefsinnig leuchteten. Die Gliedmaßen waren ebenmäßig, stark und gelenk, daß es eine Freude sein mußte, ihm zuzusehn. Seine Fassungsgabe war ungewöhnlich, sein Geist scharf und behende, und er hatte mit Leichtigkeit erstaunlich Viel gelernt in aller Wissenschaft und Kunst, so daß der alte kluge Gustav zum Oefteren schreiben mußte, der Sohn möge sich nicht überheben, weil er Gelegenheit gehabt, viel mehr zu lernen als der Vater.

Und mit alle dem war er dem Unglücke geweiht, denn es gebrach der maßvolle Halt, das ruhige Gleichgewicht und die Blüthe dieser beiden Eigenschaften: der stetige Charakter. Ein König mit den größten Gaben ist ohne Charakterkraft ein Spielball der Geschicke, die in seiner Hand zu ruhen scheinen, und ein charaktervoller König mit viel geringeren Gaben ist ein geachteter Herrscher, auch wenn die Höhe und der Umfang seines Geistes von Hunderten

übertroffen wird. Einheit des Willens herrscht, nicht Vielheit der Absicht. Diese regt an, sie veranlaßt; aber mehr vermag sie nicht. Und dies ist nicht die Aufgabe des Herrschers. In des Herrschers Hand verwirrt sie, denn von ihm verlangt man zu Anfang und zu Ende klare und feste und einfache Absicht. So sehen wir, daß oft die begabtesten Könige die unglücklichsten sind.

Was bei Gustav's eigenmächtigen Maßregeln Strenge und Härte, aber heilsame Strenge und Härte genannt werden konnte, weil es einem einheitsvollen Zwecke zuführte, das ward bei Erik unerträgliche Tyrannei, weil es aus den Umarmungen der Laune entsprang.

Daß Gustav vier Söhne hinterließ, und die drei jüngeren Söhne von seiner geliebten Margaretha königlich versorgt wissen wollte, das war Stoffs genug, um einen stärkeren Mann als Erik zu beunruhigen. Der Vater hatte sie zu mächtigen Herzögen gemacht und nicht genau zu bestimmen gewagt, auch wohl nicht genau und dauernd bestimmen können, wie sich deren Macht und Abhängigkeit zum regierenden Könige verhalten solle. Der Lieblingssohn Johann war Herzog von Finnland, der sanfte Magnus Herzog von Ost-Gothland, der ernste junge Carl Herzog von Södermanland, Nerike und Wermland geworden.

An diesen vier schwedischen Herren spiegeln sich die wichtigsten Eigenschaften des Schwedenthums; die extremsten und doch verwandtesten Seiten in Erik, dem ältesten, und in Carl, dem jüngsten. Jener in schwedischer Prachtliebe und jäher Heftigkeit übersah am längsten, daß in diesem jüngsten Bruder die nüchterne, eiserne Tüchtigkeit, die gefährlichste Eigenschaft eines Prätendenten, ruhe. Er war um ihn wie um den sinnigen, zu Schwermuth geneigten Magnus viel weniger besorgt als um den glänzenden Johann von Finnland, der eine aufgeregte Phantasie besaß und durch Heirath mit Polen zu ausgreifenden Schritten, zu katholischen Illusionen geneigt war.

Ehe die Wetter losbrachen zwischen Erik und Johann, spielte das Freierthum Erik's eine vorbereitende Rolle. Dadurch wurde der Schatz geleert, wurden Feindschaften mit den Nachbarn aufgehäuft, und wurde der wetterwendische Sinn des Königs offenbar. König Erik war voll des damals modernen Begriffes vom Königthume: glänzende Herrlichkeit höchster Art wollte er in jeder Richtung genießen; den Titel „Euer Gnaden" verwandelte er in den Titel „Eure Majestät". Die schönste und wo möglich auch die mächtigste Frau sollte in seinem Arme ruhn, seine Macht verstärkend, seine Macht verkündend. Wunderlich

genug wußte man damals in Schwed . nicht, was wir jetzt nach dritthalb Jahrhunderten so gut wissen: daß Königin Elisabeth nicht schön sei. Sie galt für schön und hat mit diesem Rufe den König Erik Jahre lang am Freierseile herumgeführt, immer Hoffnung lassend, nie etwas Sichres versprechend und den Aufwand der schwedischen Werber mit wohlgefälligem Lächeln betrachtend, eine Kokette abstracter Art ohne Gleichen. Denn die Persönlichkeiten des schwedischen Bräutigams und der englischen Braut sahen einander niemals von Angesicht zu Angesicht. Das hinderte aber Erik nicht, wüthend eifersüchtig zu sein auf Leicester, hinderte ihn nicht, schwedische Mädchen zu verführen, hinderte ihn nicht, um zwei, drei andre Prinzessinnen, darunter um Maria Stuart gleichzeitig zu werben, über deren Schönheit er im Gegentheile nicht genügend unterrichtet war. Jedes Hinderniß erbitterte ihn und trieb ihn auf neue Wege, jeder neue Reiz bestimmte ihn zu neuen Wünschen, überall war er das flatterhafte Genie, welches sich in der Wahl nicht zu begrenzen weiß und deshalb am Ende nichts erhält. Dieser Charakterzug und die vielen Bräute, welche ihm alle entgehn, sind ein selbstständiges Lustspiel in seinem Leben. Ritterliche und freche Extravaganzen liefert er dabei zu allerlei Scenen: den Grafen

Leiceſter ließ er Anfangs zum Zweikampfe fordern, und als ihn dieſer auslachte, verlangte er von ſeinem Geſandten in London, daß der freche engliſche Graf ohne Weiteres ermordet werde. Das Aergſte flog geſchwind durch ſeine Seele wie eine Kleinigkeit. —

Unterdeß fand ſein liebeluſtiges Herz eine dauernde Nahrung, und der hochmüthige Herr zeigte dabei, daß er einer innigen, hingebenden Liebe fähig ſei. Eines Tags geht er über den Markt in Stockholm und ſieht ein 13jähriges Mädchen Nüſſe verkaufen. Es war die kleine Karin Månsdotter (Katharina Magnustochter) aus Medelpad, einer Landſchaft in Norrland, zwiſchen Helſingland und Ängermanland. Das Mädchen kam ihm ſo ſchön und anmuthig vor, daß er ſie gleich auf's Schloß ſchickte, damit ſie unter die Hofjungfern aufgenommen und gut erzogen werde. Erik hatte ſich nicht geirrt. Karin wurde ein Ausbund von Schönheit und liebenswürdigem Naturel, und Erik's Liebe zu ihr iſt der einzig feſte Stern am ſchwankenden Himmel dieſes Mannes. Es wurde eine gegenſeitige Liebe, wie man ſie nur in Schäferromanen findet, und der heftige wilde Erik war mit ihr, und nur mit ihr unveränderlich in Treue und Innigkeit bis an ſeinen Tod der liebende Schäfer des Romans. Für ſie, für ſein Nußmäd-

chen dichtete er die herzlichſten Lieder, und wenn er an Sommerabenden mit ihr umherfuhr auf dem Mälar, hörten ihn die Schweden die ſchmelzenden Lieder ſingen. Sie begriffen es nicht, denn ſie kannten ihn nur als den launenvollſten, grimmigſten Mann, und ſie meinten, die Karin habe ihn mit einem Liebestranke bezaubert. Die ſtärkſte Liebe gleicht ja auch immer der Zauberei. — Erik und Karin heißt der Mittelpunkt für Denjenigen, welcher dieſes Königs Schickſal zum Stoff des Romans oder der Tragödie erwählt, was ſo vielfach, aber niemals glücklich geſchehen iſt. Erik iſt ein gefährlich Kind auch für den Dichter. Er erhob das Nußmädchen auf den Thron, als dieſer Thron ſchon unterhöhlt war ringsum und nur ſolcher Laſt noch bedurfte, um krachend zu ſtürzen. Er war klug genug, dies wiſſen zu können, dennoch that er's, denn er handelte immer im Dienſte der Leidenſchaft.

In dieſem weiten Worte Leidenſchaft ſchlummerte ſein Verderben. Argwohn iſt ja ein Kind der Leidenſchaft, Argwohn ſaß ihm im Herzen früh und ſpät. Damit trieb er den Bruder Johann zur Empörung. Erik's Krieger ſiegten, und brachten aus Finnland herüber den ſchönen Johann gefangen durch die Scheren herauf. Nun begann das Grilmorden im Großen, denn der Zwieſpalt des Her-

zens äußerte ſich ihm in blutigen Thaten oder in verzagtem Weinen. Als der ſchreckliche Günſtling Erik's, Göran Perſſon, den gefangenen Herzog von Finnland an Stockholm vorüberführte auf dem Söderſtrome, da zwang er ihn, auf das Deck des Fahrzeuges zu ſteigen, damit ihn, den Gedemüthigten, alle Welt ſähe, und damit er ſähe, was er vom Bruder Erik zu erwarten habe. Denn auf dem Södermalm ſtrotzte es von Galgen und Rad und Leichnamen Johann'ſcher Freunde und Diener. Der Herzog von Finnland konnte ermeſſen, was ſeiner wartete in Gripsholm, wohin ihn Göran Perſſon führte!

Daß er ein leidlich Gefängniß im Gripsholmer Thurme fand, das bezahlte Erik mit der Ruhe und Ordnung ſeines Geiſtes. Jahrelang warf er ſich mit den Gedanken umher: ob Johann zu tödten oder zu ſchonen ſei. Furcht und Argwohn auf der einen Seite, brüderliche Regung auf der andern zerrütteten ihm die Seele, und man kann wohl ſagen, daß der ſtoßweiſe Wahnſinn, welcher in Erik's Leben zu wiederholten Malen ausbricht, in dieſer jahrelangen Kriſis reif wurde. Ereilte er doch den ſanften Magnus. Dieſen beſtürmte Erik um die Zuſtimmung zu Johann's Tode, und als Magnus unterſchrieben, da wurde ihm die Melancholie zu wahnſinniger Verzweiflung und er

ſtürzte ſich vom Kongsbroer Schloſſe in Oſtgothland in den See Noren hinab. Das Volk ſingt heute noch: daß ihn das Seeweib des Noren vom hohen Fenſter hinab gelockt und ihm den Wahnſinn angezaubert habe, weil er ſie wieder verlaſſen.

Der Schloßwächter zog ihn nämlich aus dem Waſſer, der Leib war heil, aber die Seele war verwirrt für dieſe Welt, obwohl der unglückliche Königsſohn noch 42 Jahre in Geiſtesnacht auf dieſer Erde zu wandeln hatte.

Dies Schickſal mochte wohl den Bruder Erik ſchrecken: er ließ nicht Hand anlegen an den Herzog Johann, ja er öffnete ihm nach vier Jahren Gripsholm. Aber ehe er's that, wie entſetzlich wütheten die eingeſperrten Gedanken in ihm, und welchen ſchrecklichen Ausgang ſuchten ſie! Sterndeuterei hatte ihm geſagt: ein Mann mit lichtem Haar werde ſein Unglück ſein. Für dieſen Mann hielt er ſeinen Bruder Johann, und da er dieſen noch in Sicherheit hinter den Mauern Gripsholms hatte, ſo erſchrak er plötzlich vor dem weißblonden Nils Sture, dem älteſten Sohne Swante Sture's. Sind das nicht überhaupt geborene Prätendenten, dieſe Sture? flüſterte ſein Argwohn — Wird ſich nicht dieſer Swante nur aus Furcht vor dem mächtigen König Guſtav ſo lange treu erhalten haben,

wird er ſeine Schar von Söhnen nicht endlich losbrechen laſſen? Gewiß!

Und nun umſchlang die ſchreckliche Phantaſie eines Königs die verdächtige Familie. Zuerſt ward Nils beſchimpft, dann ward gehorcht, ob man ſchelte, ob man ſich rächen wolle — wie denn das Syſtem der Spione und der geheimen Polizei von der grauſamen Hypochondrie dieſes Erik ſelbſtſtändig erfunden worden iſt — dann ward gehetzt, dann ward gelockt, dann ward verhaftet. Auf Svartſjö lagen plötzlich alle männlichen Häupter der Sture'ſchen Familie in Ketten und Banden. Der alte Swante Sture kam zuletzt: er kam den Weg herauf, den wir ſo eben hinabfuhren, er hörte, worauf es abgeſehen ſei, und er nahm hier in Söder-Telje das Abendmahl, und ließ ſich dann geduldig nach Svartſjö-Lander hinüberrudern in's Verderben.

Erik ließ ſie vor dem Pfingſtfeſte 1567 nach Upſala hinauf bringen. Dort ſollten ſie vor dem Reichstage gerichtet werden. Aber der Reichstag murrte, und der König verließ ihn voll Beſtürzung. Er dachte wieder an Gnade, und ſo begann er den 24. Mai, den ſchwärzeſten Tag ſeines Lebens. Er war ſpaniſch gekleidet, in Sammt und ganz ſchwarz, eine ſchwarze Mütze mit ſteifen ſchwarzen

Federn auf dem Kopfe. So eilte er voll Unruhe zu den Gefängniſſen. Erſt zu Sten Lejonhufwud's. Vor dieſem fiel er auf die Kniee und bat ihn um Verzeihung. Herr Sten erſchrak ſehr, warf ſich gleichfalls auf die Kniee und bat um Gnade. Nun gingen ſie Arm in Arm zu Swante Sture und die Scene des gegenſeitigen Abbittens wiederholte ſich. Ja König Erik erbat ſich eine Tochter Swante's zur Gemahlin. Alles, was ich beſitze, rief der alte Graf, gehört meinem Könige!

So ſchritten ſie neben dem Könige der Thür der Freiheit entgegen. In der Thür ſagte König Erik: Ihr könnt mir aber wohl nimmermehr Herrn Nils' Beſchimpfung verzeihn! — Ehe ſie antworteten, erſchien von außen Göran Perſſon, und meldete: es ſei Jemand da mit einer üblen Nachricht für den König! — Wer iſt's? rief der hypochondriſch erſchrockene Erik, und eilte fort, und die Thür der Gefangenen ward dicht vor ihnen zugeworfen.

Die Nachricht lautete, Herzog Johann ſei aus Grypsholm entflohn und beginne den Aufruhr! Soldaten werden abgeſendet, den Herzog zu fangen lebendig oder todt — König Erik geht mit einem Geiſtlichen in's Freie hinaus und als er zurückkehrt gegen Abend, iſt er in ſtürmi-

scher Bewegung. Er eilt so hastig nach Herrn Nils' Gefängnisse, daß die ihm folgenden Trabanten einander am Eingange fast erdrücken. Nils liegt auf dem Bett und liest in einem Gebetbuche; der König tritt mit einem blanken Dolche zu ihm und ruft: Bist Du nun hier, Du Reichsverräther?

Allergnädigster König! ruft Nils vom Bette aufspringend und sich dem Könige zu Füßen werfend, ich bin kein Verräther, sondern habe Ew. Majestät treulich gedient und für dieselbe mein Leben gewagt!

Ohne Antwort stößt der König mit dem Dolche nach ihm. Er war offenbar außer sich und traf den Arm Sture's. Nils zieht den Dolch aus der Wunde, wischt das Blut ab, küßt das Heft der Waffe und giebt sie dem Könige zurück mit den Worten: Gnädiger Herr, verschont mich, ich habe Eure Ungnade nicht verdient!

„Hört, wie der Schurke für sich bitten kann!"

Kaum hat der König dies gesagt, so stößt der einäugige Trabant Peder Wiljamsson Herrn Nils die Hellebarde durch's Auge, so daß der Unglückliche zu Boden stürzt und nur noch ächzend einige Worte sagen kann —

„Hört, der Verräther spricht noch!" schreit Erik, und der Trabant vollendet mit sieben Stichen den Mord.

Sowie er aus der Thür tritt, König Erik, wird er nüchtern. Das Gewissen packt ihn und er stürzt in Swante Sture's Gefängniß und zu den Füßen des Greises, ihn flehentlich um Verzeihung bittend —

Allergnädigster König! schluchzt der Greis unter Thränen, wenn mein Sohn keinen Schaden am Leben erlitten hat, so will ich Ew. Majestät gerne vergeben, aber wenn er sein Leben verloren, so sollt Ihr mir dafür vor Gott verantwortlich sein!

„Ja, da seht Ihr's!" schrie Erik und sprang in die Höhe, „Ihr verzeiht mir das niemals, deshalb muß Euch dasselbe geschehn!"

So stürzte er hinaus in's Freie, er war in völliger Raserei. Kaum vermochten es einige Trabanten ihm zu folgen, denn er lief querfeldein. Sein würdiger Lehrer Beurreus eilte in Besorgniß hinter ihm her, denn er hatte gehört, nun müßten, da Nils einmal ermordet sei, alle Sture ermordet werden. Er fand den König auf einem Ackerfelde unweit des Dorfes Alsike, welches anderthalb schwedische Meilen entfernt ist von Upsala. Erik sah ihn stier und unfreundlich an, als der alte Herr ihn an die königliche Würde erinnerte, und ihn bat, nicht so umherzulaufen, sondern nach Upsala zurückzukehren. Beurreus

aber fürchtete ſich nicht, ſondern beſchwor den König, doch ja nicht fortzufahren mit dem Morden —

Da zog Erik den Degen und ſtach nach ihm. Beurreus wich dem Stoße aus, Erik aber ſchrie den Trabanten zu: Züchtigt den Schelm!

Umſonſt floh er; er ward auf dem Acker niedergemacht, und Erik ſchickte nun den Befehl nach Upſala, alle Gefangenen zu tödten mit Ausnahme Herrn Sten's.

Er ſelbſt ſchritt immer weiter durch Feld und Wald. Niemand wußte, wohin er gerathen ſei.

Der Todesbefehl ward vollzogen; nur Sten Lejonhufwud und Sten Baner wurden verſchont, weil man nicht wußte, welcher Herr Sten gemeint ſei. Die Thore des Schloſſes wurden verſchloſſen gehalten, Niemand in der Stadt erfuhr, was hinter jenen Mauern vorgegangen. Sogar das Eſſen, was für die Gefangenen aus der Stadt geſchickt wurde, ward ruhig angenommen, und die Soldaten verzehrten es lachend. Unterdeſſen erwirkte Göran Perſſon ſogar die Unterſchriften von den Ständemitgliedern für das Todesurtheil der bereits Gemordeten, und Geijer ſetzt mit verhaltenem Groll hinzu: „ein Beweis der Gerechtigkeit von Volksverſammlungen!“

Von König Erik wußte man mehrere Tage lang nichts. Sogar die Trabanten kamen einer nach dem andern zurück, sie hatten ihn in den Wäldern verloren. Da ward überall gesucht, und endlich ward er im Kirchspiele Odensala aufgefunden. Er war als Bauer gekleidet und völlig verrückt. Er sei Nero, der seinen Lehrer umgebracht und Nils Sture sei Reichsverweser! Tagelang hatte er nicht gegessen und nicht geschlafen, und er war auch jetzt nicht dahin zu vermögen, denn er fürchtete Gift und Mord. Erst als die geliebte Karin kam, wurde er ruhig und fügte sich.

Mit der Besinnung kam die Verzweiflung. Er streute Gold mit beiden Händen, um den beleidigten Adel zu versöhnen und gab Göran Persson den Gerichten preis.

Dies ist der berüchtigte Mord der Sture. Man glaubt, es sei ein Ausbruch von Wahnsinn gewesen, und schildert den König auch noch lange Zeit als schwer krank an der Seele. Beides ist gewiß wahr, wenn es auch nicht die ganze Wahrheit ist. Es fehlt nicht an deutlichen Spuren, daß mitten im Tiefsinn dieser König Erik seine Krankheit zu politischen Zwecken benützt, und für den Dichter ist hier eine interessante Aufgabe geboten.

Während dieses Tumultes kann er sich nicht entziehn,

den Bruder Johann freizugeben. Was er immer befürchtet, das hat er selbst reiflich vorbereitet, wie es dämonisches Schicksal der Menschen ist: der Aufruhr der Herzöge bricht nun mit tiefer Gewalt gegen ihn los. Er vertheidigt sich wie ein Löwe, wird aber besiegt und abgesetzt. Seine Gefangenschaft ist sehr schwer gewesen: nicht blos im hohen Thurmloche Gripsholms hat er gelitten, er ist überall im Reiche umhergeschleppt, und endlich in einer Erbsensuppe vergiftet worden.

Seine Karin ist ihm treu geblieben bis an seinen und bis an ihren Tod.

8.

Admiral Platen.

So hieß unſer Dampfſchiff, ein ſchlankes, nicht eben großes Fahrzeug. Es ſind dieſe Canalſchiffe auf ein ſehr beſtimmtes Maß geſtellt; denn ſie dürfen wegen des ſchmalen Canals nicht zu breit, und dürfen, weil ſie hinter Södertelje bis unter Nyköping hinab die Oſtſee paſſiren, auch nicht zu klein und ſchwach ſein.

Viel Paſſagiere erſter Claſſe faſſen ſie nicht, und deshalb iſt es nicht verwunderlich, wenn die Plätze auf ſo lange Zeit voraus vergeben ſind. Der Sommer iſt kurz, und einige hundert Reiſende nur nehmen gleich den Raum auf ein Paar Monate in Beſchlag. Da die Reiſe an vier Tage dauert, ſo iſt eine Schlafſtelle nöthig und dieſe bildet

das, was man einen Platz nennt. Für diese ist aber dergestalt gesorgt, daß unser Schiff nur sechzehn Schlafstellen in acht Hytten zu vergeben hatte. Diese Hytten sind eine sehr hübsche Einrichtung: es sind selbstständige Cabinette im Hintertheile des Schiffs, vier auf jeder Seite, in der Mitte getrennt durch einen schmalen Gang, welcher zu den zehn Thüren führt. Zehn Thüren, weil hinten am Steuer auf der einen Seite der Capitain, auf der andern Seite das Hyttenmädchen eine kleine Hytte bewohnen. Jede der acht Hytten hat links und rechts an der Brettwand ein schmales Bett, der Gang zwischen beiden Lagern ist gerade breit genug, daß ein Mensch gehen kann bis zu dem kleinen Licht- und Luftfenster, unter welchem ein Waschtisch. Auf diesem zugeklappten Waschtisch kann man schreiben, auf Bretterfimsen über dem Lager kann man Habseligkeiten ausbreiten, und wenn man sich mit seinem Nachbar verträgt und einrichtet, so giebt's eine ganz eigenthümliche häusliche Existenz, die jedenfalls eine gewisse Selbstständigkeit voraus hat vor dem gemeinschaftlichen Schlaf- und Speisesalon auf den gewöhnlichen Dampfschiffen. Das Hinterdeck über diesen Hytten bildet den Salon für die Reisegesellschaft, so lange das Wetter leidlich. Ist das Wetter unleidlich, so muß der schaulustige Passagier mit der

einſeitigen Ausſicht aus ſeinem Fenſterchen begnügt ſein, und dazu gehört oft eine recht tüchtige Genügſamkeit, weil die eigentlichen Canäle doch meiſt zwiſchen Erdwällen dahin ziehn und man nichts weiter ſieht als dieſen Erdwall oder die Steinmauer der Schleuſe. Daher kommt's, daß mancher Reiſende nicht eben gut zu ſprechen iſt auf die langſame Canalfahrt. Indeſſen beſteht doch nur der bei Weitem geringere Theil des Weges aus eigentlichen Canälen. Wenigſtens acht Zehntheil des Striches von Stockholm bis Gothenburg ſind See und Fluß, zwiſchen welchen in drei Hauptabtheilungen die Verbindung durch Canäle bewerkſtelligt iſt. Die Seen ſind es auch, welche den eigentlichen Canal ſpeiſen.

Die erſte Abtheilung iſt der Södertelje-Canal. Er verbindet den Mälar mit einem Buſen der Oſtſee, welcher an Troſa vorüber mit Scheren bedeckt ſich heraufzieht bis ziemlich nahe an Södertelje. Die Schwierigkeit des nicht langen Durchſtichs hat nur darin beſtanden, daß ein nicht unbedeutender Hügel zwiſchen dem Mälar und der Oſtſee liegt, ſo daß doch eine halbe Million Riksdaler zur Anlage nöthig geworden ſind. Schon Bauer Engelbrecht hat 1435 dieſen Durchſtich verſucht, auffallenderweiſe iſt er aber erſt 1819 fertig geworden.

Der vollen Ueberſicht wegen will ich hier vorgreifen und ſogleich die ganze Canallinie zeichnen.

Die zweite Abtheilung iſt der Götha-Canal. Man fährt von Södertelje herab kommend am Buſen von Nyköping und auch noch an dem tiefen Buſen Bråviken genannt vorüber, welcher ſich bis Norrköping hineinzieht, und ſteuert erſt weſtlich in's Land hinein durch den Buſen, welcher Slätbaken heißt und ſeine Richtung gegen Söderköping nimmt. Er erreicht Söderköping nicht, ſondern etwa eine Meile vor dieſem Orte beginnt der Canal. Dieſer durchſchneidet nun in ziemlich gerader weſtlicher Linie das Land zwiſchen der Oſtſee und dem Wetterſee, und dieſes Land iſt Oſtgothland. Um die Richtung auf der Karte zu finden, ziehe man die Linie von Söderköping im Oſten nach Motala am Wetterſee im Weſten, und folge den Seen Asplången, Roxen, Boxen. Dieſe Seen ſind durch Canäle verbunden und bilden die öſtliche Hälfte des Götha-Canals. Bei Motala gelangt man in den Wettern, und fährt gerade gegen Weſten auf Carlsborg zu. Das Land zwiſchen Wettern und Wenern, welches man dort erreicht, heißt Weſtgothland, und wird von der zweiten Hälfte des Götha-Canals durchſchnitten. Es ſieht viel ſchmaler aus von Carlsborg nach Marieſtad hinüber, und doch hat es

einen wenigstens eben so langen Canalgraben nöthig gemacht, weil man nur den See Wiken hat benützen können. Von dessen südwestlichem Ufer geht der Canal nicht gerade westlich auf Mariestad hinüber, sondern fast nördlich auf Sjötory, so daß man nördlich von der großen Inselgruppe in den Wenern einfährt. Hier am Wenern ist die zweite Abtheilung, und also der Götha-Canal beendigt.

Die dritte Abtheilung ist der Trollhätta-Canal. Man fährt den Wenern gen Süden entlang bis zur Spitze desselben, wo Wenersborg liegt und der See als Göthaelf ausfließt, zwischen Bohuslän und Westgothland hinab bis Gothenburg. Einige Stunden unterhalb Wenersborg ist die Schifffahrt dieses Flusses durch die Felsen, über welche er als Wasserfall von Trollhättan stürzt, unterbrochen. Oestlich neben diesen Felsen ist ein Canal in Felsenboden gesprengt, und dies ist der Trollhätta-Canal.

Dies große Werk einer vollständigen Wasserstraße durch die ganze Breite des schwedischen Reiches von der Ostsee bis zur Nordsee ist für das arme Schweden ein Riesenwerk zu nennen. Es hat denn auch Jahrhunderte gebraucht, um fertig zu werden, obwohl es bei klar ausgearbeiteten Plänen und hinreichenden Geldmitteln in fünf bis zehn Jahren zu vollenden gewesen wäre. Denn es ist

an ſich zwar ſehr verdienſtlich und ruhmwürdig, aber nur im Vergleich zu den Kräften des Landes ſo großartig, als man es gemeinhin darſtellt. Der Bridgewater-Canal in England, und Ludwig's XIV. Werk, der canal du midi, ſind noch größere Werke.

Wie faſt alles Große in Schweden geht es ſeinem Urſprunge nach auf Guſtav Waſa zurück. Biſchof Hans Braſk, den wir kennen, und der auf Norsholm am Roxen wohnte, brachte zuerſt die Idee vor den Reichstag, die Waſſerſtraße zwiſchen dem Wettern und der Oſtſee zu vollenden, und Guſtav erweiterte dieſelbe zum Plan einer Waſſerſtraße zwiſchen Oſt- und Nordſee, und empfahl ihn dringend dem Reichstage. Die vielen Aufſtände und ſchreienderen Sorgen verhinderten jeden Anfang der Ausführung.

König Erik — Erich XIV. in der Reihenfolge — beſchäftigte ſich ebenfalls mit dem Plane. Aber er wollte den Mälar mit dem Hjelmarſee verbinden, und etwa von Oerebro aus eine Verbindung mit dem Wenern ſuchen. Wir haben geſehn, daß ſeine Schickſale nicht angethan waren, ſolche Pläne zu begünſtigen.

Sein Bruder Carl, als König Carl IX., ein kerniger und jedes Ding feſt angreifender Mann, ließ zuerſt wirklich graben. Aber nicht hier, ſondern unter Wenersborg den

oberen Fällen der Götha elf vorüber, weil hier zunächst die längste Wasserlinie von Wermland bis Gothenburg hinab gewonnen werden konnte. Dieser Carls-Graben ist der älteste Canal in Schweden. Ich weiß nicht, wie viel Hindernisse er besiegt und da er sie nicht alle besiegt haben kann, weil ja doch die große Aufgabe des Trollhätta-Canals viel später gelöst wurde, was er genützt habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Paar Stunden weiterer Schifffahrt unter Wenersborg. Dann hat man ausladen müssen. Zu vermuthen ist also, daß König Carl, der nichts halb zu thun pflegte, einen Graben zur Umgehung Trollhätta's in Absicht gehabt.

Gustav Adolph hat keine Zeit gefunden, den großen Plan aufzunehmen; aber die Sorge für Dergleichen lebte auch dergestalt in ihm, daß er aus dem Lager von Wittenberg Vorschriften für einen Canalbau nach Schweden sandte. Er hat immer viel Theilnahme für König Erik gezeigt, und der Canalbau, welchen er vorschlug, hängt mit Erik's Plane zusammen. Es ist der Hjelmar-Canal daraus entstanden, welcher unweit Arboga den Mälar mit dem Hjelmar verbindet, das älteste Schleusenwerk in Schweden.

Erst unter Carl XII., und zwar in den letzten Regierungsjahren dieses Kriegskönigs kam der große Plan,

zwei Meere zu verbinden, wieder in ernſtliche Aufnahme, und zwar unter der Führung des genialen Chriſtoph Polhem, welcher mit Recht als eigentlicher Gründer des großen Werkes betrachtet und verehrt wird. Dieſer Mann ſtrotzte von wiſſenſchaftlicher Einſicht und von energiſchem Sinne. Er verſprach, den ganzen Bau in fünf Jahren zu vollenden, und begann mit den Sprengungen von Trollhätta, die heute noch zu ſehen ſind. Da kam der plötzliche Tod des Königs bei Frederikshall, es kam die Parteiherrſchaft, welche den Kriegsfürſten geſtürzt, und welche weder geſonnen, noch geeignet war, die gewaltigen Pläne des Befeſtigten fortzuführen — Polhem mußte ſehn, daß Alles ſtehen und liegen blieb, und mußte darüber hinſterben. Der Anblick jener begonnenen und verlaſſenen Polhem-Schleuſe, welche man jetzt bei Trollhättan ſieht, iſt ein Wehmuth erregendes Denkmal. Der Genius des ganzen Werkes iſt nur durch eine Steinruine vertreten: in die Tiefe, welche er ausgeſprengt, ſtürzen kleine, müßige Bächlein und der nackte Granit ohne weitere Zuthat pflanzt allein den Namen des Hauptmannes fort.

Die nächſten Verſuche an derſelben Stelle inmitten des vorigen Jahrhunderts mißglückten. Man fing an, Polhem's Plan wie einſt den Plan des Columbus für eine

Chimäre zu halten. Erſt unter Guſtav III., welcher den geiſtigen Muth hatte, nicht leicht an Unmöglichkeiten zu glauben, wurde außer dem Strömsholmcanale, welcher Weſt-Dalarne mit dem Mälar in Verbindung ſezt, auch der Trollhättacanal wieder aufgenommen, und nach ſeinem Tode im Jahr 1800 war dieſer kühnſte Theil vollendet.

Solch ein Gelingen warf ein neues Licht auf den breiteren, aber doch weniger ſchwierigen Theil des Planes, und der Göthacanal fand im Grafen Platen einen neuen Hauptmann. Seiner Kunde und ſeinem Eifer, welche er bereits bei Vollendung des Trollhättacanals dargelegt, iſt es zu danken, daß das Werk endlich 1810 in Angriff genommen wurde. Es iſt intereſſant zu erfahren, daß die Schweden ſchon damals in ſo großem Style ein Verfahren einrichteten, welches erſt viel ſpäter bei uns Aufnahme fand und die Rieſenwerke unſrer Tage möglich machte, nämlich eine Actiengeſellſchaft. Schon damals wurden binnen acht Tagen über drei Millionen Rikedaler Actien gezeichnet für dieſes Werk. Graf Platen begann zu bauen, und trotz Kriegs und mannigfacher Verzögerungen war 1822 die weſtgothiſche, 1832 auch die oſtgothiſche Linie fertig, und die große ſchwediſche Waſſerſtraße von einem Meere zum andern vollendet.

Von jenem Grafen Platen trug unſer Schiff den Namen, und wir waren nicht wenig ſtolz darauf, mit einem Hauptheldeu des Kampfes gegen die Elemente in ſo unmittelbare Verbindung zu kommen.

Den Mälar entlang hatten wir uns indeſſen wenig um unſer Schiff bekümmert und die Schiffsgeſellſchaft wenig um uns. Jetzt am Eingange zum Södertelje-Canal mußte das Schiff ſtill halten bei der erſten Schleuſe, und ſolches Stillhalten weckt alle Schläfer und Träumer. Der ganze Inhalt der acht Hytten ſtürzte auf das Deck, um Södertelje anzuſehn. Unter dieſem Inhalte entdeckten wir eine unmittelbare Gefahr für uns: ein ältlicher magerer Herr mit einer hellblonden Perrücke, einem hellbraunen faltigen Antlitze und einem dunkelbraunen faltigen Friesrocke umkreiſte uns, wie der Raubvogel ein Volk Rebhühner einkreiſt. Dabei ſtieß er einzelne Worte hervor, monologiſch und ſcheinbar ohne Rückſicht auf uns, welche unzweifelhaft die Kenntniß der franzöſiſchen, der engliſchen und der deutſchen Sprache verrathen ſollten. Ich hielt ihn flugs für einen jener Fremden-Tiger, welche unſchuldige Reiſende zum Schlachtopfer ihrer Langenweile auserkieſen, und deren Lieblingsorte die Dampfböte ſind. Der Privatmann dachte um kein Haar anders, und wir richteten,

um so lange als möglich der Bekanntschaft zu entgehn, unsre gespannteste Aufmerksamkeit auf Södertelje, welches von frühster Zeit her genannt wird in der schwedischen Geschichte. Aber da hatten wir gut spannen; es war da um keinen Preis was zu schießen: Stadt und Gegend ist von dem dürftigsten Ansehn, und genießt auch noch, wie man uns später sagte, den privilegirten Ruf der Thorheit wie Schilda, Schoppenstädt oder Volkwitz bei uns. Niemand will von Södertelje sein.

„Der Ort ist nix! Betrachten Sie dagegen die Brücke!"

Dies versetzte uns zu unserm Schrecken ohne Weiteres der Braune. Wie verabredet sahen wir uns an, der Privatmann und ich, statt höflicherweise die Brücke anzusehn; und im Handumkehren hatten wir miteinander den Feldzugsplan entworfen. Denn dieser entschiedene Angriff belehrte uns, daß wir der Schlacht mit dieser Bekanntschaft drei Tage lang auf so engem Raume durchaus nicht entgehen könnten und an Verschanzung denken müßten. Jeder sollte im Vertrauen den Braunen warnen vor dem Andern: ich sollte vom Privatmann ängstlich äußern, er leide an einer gefährlichen Monomanie und reise zur Zerstreuung und Bekämpfung derselben; der Privatmann sollte

von mir dasselbe sagen. Dadurch glaubten wir uns hinlänglich verschanzt zu haben, und betrachteten nun aufmerksam die Brücke. Es war hohe Zeit, denn sie ging uns mit einer bewundernswürdigen Höflichkeit aus dem Wege. Es sah aus, als nähme sie ihre Rockschöße zusammen und machte uns Platz, indem sie sich aus der breiten Lage in eine längliche Lage versetzte. Diese Brücken verschiedenartigster Construction auf den schwedischen Canälen mögen für den Techniker eine unerschöpfliche Unterhaltung sein: sie entfernen sich auf allerlei sinnreiche Weise. Meist dadurch, daß ein altes Menschenkind am Lande dreht, und die zur Hälfte auf Rädern von Gußeisen liegende Brücke dadurch auf's Land rollt. Die schwierigsten Arbeiten solch einer Canalanlage überfährt man aber meist gedankenlos. Es sind dies die Ablaufsgewölbe unter dem Canal. Das Canalwasser darf nämlich mit keinem fließenden Wasser vermischt werden, und so sind denn alle herbeieilenden Bäche und Flüsse in gemauerte Gewölbe geleitet. Diese Gewölbe heißen Culverte, wenn das zuströmende Wasser durch ein Gewölbe beseitigt wird, heißen Aquaducte, wenn mehrere Gewölbe neben einander nöthig sind. Außerdem sind noch Pelgraben nöthig für die Wassermassen, welche sich vom Regen oder Schmelzen des Schnees bilden.

und am Canalrande selbst sind auch in bestimmter Höhe Abzugslöcher angebracht, wenn das Canalwasser durch große Regenfluthen über seinen Normalstand angeschwellt werden sollte.

Diese Bemerkungen greifen indessen vor und gelten vorzugsweise dem Götha-Canal. Der Södertelje-Canal hat nur etwa 3000 Ellen Länge und damit nur etwa ein Funfzigtheil der Länge des Götha-Canals. Bald hinter Södertelje führt er durch den durchstochenen Hügel hindurch nach dem See Mare, hinter welchem ein neuer Canalgraben in die Ostsee hinaus leitet.

Durch diesen See ward die Fahrt doch so verlängert, daß der Abend hereinbrach, ehe wir die Ostsee erreichten, und die erste große Insel Mörkö erblickten, worauf der Rittersitz Hörningsholm. Wir warteten seiner auf dem Deck, weil hier die Tragödie der Sture verlaufen ist. Von hier ist Svante Sture zu König Erich in den Tod gegangen, und hier hat ihn seine Gattin Christina Gyllenstjerna, die tapfre Vertheidigerin Stockholms gegen die Dänen, bis an ihren Tod beweint. Es war düster geworden und das jetzt den Bonde's gehörige stattliche Schloß auf einem Granitfelsen schimmerte undeutlich von rechts her zu uns herüber aus aufsteigenden weißgrauen Nebeln. Die Erd-

und Seegeister dieser Gegend haben auch für uns Deutsche eine nahe Bedeutung: sie haben jenen Banér geschützt, welcher im dreißigjährigen Kriege so gefährlich gegen uns gefochten hat. Dieser Tochtersohn Christina Gyllenstjerna's ist hier auf Hörningsholm erzogen worden. Dort eben auf dem Schlosse drei Treppen hoch hat er eines Tages am offnen Fenster gespielt mit einer Schürze. Die Schürze hat ihm ein Segel geheißen, welches sein Fahrzeug nach Deutschland führen gesollt. Einmal um das andere hat er es ausgespannt und hat commandirt, und ist plötzlich hinuntergefallen auf die Steinklippe, dem Anscheine nach ein verlorenes, zerschmettertes Kind. Das wichtige Kind ist aber unbeschädigt wieder hinaufgestiegen in's Schloß, und hat erzählt, es habe ihn wohl ein Gärtner in weißer Schürze aufgefangen. Es hatte aber Niemand einen Gärtner gesehn, und Gustav Adolph hat gesagt, dieser junge Banér sei zu großen Dingen bestimmt, und das hat sich denn auch in Deutschland, wohin der Knabe segeln gewollt, vollständig bestätigt.

Man nennt die Ostsee hier den Södertelje-Busen und ein dicht besäeter Archipel zieht sich hin nach den Scheren von Nyköping. Ich hielt es für sehr schwer, bei dunkler Nacht hier glücklich durchzusteuern, und versuchte dies dem

Capitain auszudrücken. Er war ein großer Mann mit kleinem Haupte und kleinen Füßen — ächte Racezeichen des Schweden — und stockernsthaft. Da er auch nur Schwedisch verstand, so fertigte er mich kurz ab mit unverständlicher Pantomime.

Ueberhaupt schien nun doch die Schwierigkeit der Verständigung ernstlich zu beginnen. Es gab keinen Lohndiener mehr, und wir trösteten uns nur mit der regelmäßigen Lebensweise auf einem Schiffe, in welcher man nichts zu veranlassen brauche und auch nicht verhungere. Das schwedische Essen verstanden wir ja bereits. Im schlimmsten Falle blieb uns der Fremdentiger. Glaßbrenner hat einmal sehr hübsch einen Journaltiger bei Stehely geschildert. Dieser riß immer in einem Griffe zehn Journale an sich, und gab sie erst wieder von sich, wenn sie stundenlang zerlesen waren. Bei näherem Zusehn fanden wir damals, daß dieser Tiger, einmal gesättigt, ganz sanft war. Vielleicht war auch mit unserem ein Abkommen zu treffen. Der Privatmann hatte den sehr leichten Gedanken, bei unserm Hottenmädchen, einem sehr hübschen Schwarzkopfe mit schwarzblauen Augen, lebhafter Farbe und lebhaften Bewegungen, Unterricht zu suchen. Ich nenne es ganz ehrbar darum einen „leichten Gedanken," weil es ja doch nicht

ſchwer iſt, von einem hübſchen Mädchen belehrt zu werden. Schwer war's nicht, aber es half auch nicht weiter als zur Unterhaltung mit dem Mädchen ſelber, da ich nicht ſagen darf: zur Verſtändigung mit ihr. Viel Gelächter und wenig Worte. Ein Hauptwort für die Zukunft ward erobert. Wir wußten, daß „äta" eſſen hieß, das Mädchen ſagte immer „spisa," und der Privatmann erinnerte ſich plötzlich, von unſerm Lohndiener in Stockholm erlernt zu haben, daß man in Norwegen spisa ſage. Wir nannten alſo nun unſre Schöne Norrska, eine Bezeichnung, welche ſie mit entſchiedenem Zorne ablehnte. Ebenſo will kein Norweger mit einem Svensk verwechſelt werden. Nur im Titel des Königs ſteht Sverige og Norrige, oder Sverge og Norrge, wie man kürzer ſagt, friedlich neben einander. Indeß auch hier nicht ohne Aerger für den Norweger, weil Norrge hinter Schweden erſcheine, und die Zuſchriften an Norwegen ſelbſt müſſen immer lauten: Norrge och Sverge.

Uebrigens hatte unſre ſogenannte Norrska ganz Recht; spisa iſt eben ſo gut ſchwediſch wie äta. Man läutete eben zum spisa aftonmåltid — wenn man es lieſt, erkennt man die „Abendmahlzeit" viel eher, als wenn man's hört — und die roſenrothe Norrska leitete uns zur Kajüte unter dem Vorderdeck. Das kleine Schiff hatte keinen anderen

Eßraum, da die Hytten unter dem Hinterdeck den gewöhnlichen Speisesalon unmöglich machten. Die Treppe zur Kajüte führte so dunkel und steil hinab, daß unsre Füße es für gerathener hielten, unsern Oberkörpern voraus zu eilen, und die Norroka, dies wahrscheinlich voraussehend, war so flüchtig gewesen, daß sie unsre polternde Ankunft von unten lachend mit ansah. So jählings und rücklings stellten wir uns der Reisegesellschaft vor, der Privatmann und ich, und so konnte es uns geschehen, daß der Tiger plötzlich zwischen uns saß. Es war so eng, daß an Entrinnen nicht gedacht werden konnte, und er maß uns wirklich, bald mich, bald den Privatmann mit erschreckenden Blicken. Wie auf Commando suchten wir unsre Köpfe gleichzeitig in den großen Tassen voll Biermilch oder Milchbier zu verbergen, aber umsonst! In den ersten Minuten schon hatte Jeder von uns die einleitende Bekanntschaftsfrage im Ohre. Und zwar in leidlichem Hamburger Deutsch. Maschinenmäßig brachte ihm denn aber auch Jeder von uns die leise Warnung bei von der Monomanie des Anderen, und gravitätisch reichten wir einander Rennbjurkött, Rennthierfleisch, welches man in Schinkengestalt verspeist, und welches im Geschmack eine richtige Mitte hält zwischen Rind- und Hirschfleisch. Jetzt war die Reihe

des Entſetzens am Tiger: unſicher betrachtete er lange ſchweigend bald den Privatmann, bald mich.

Unterdeſſen meldeten ſich von der kleinen ſchwediſchen Geſellſchaft mehrere mit einigen gebrochenen deutſchen Worten bei unſrer Dame und bei uns. Die Schweden ſind darin ſehr liebenswürdig, und verſuchen ſich um jeden Preis in der fremden Sprache. Mich dünkt, dies ſei ein ſichres Zeichen ihres Germanenthums. Wenn man ſich an den Privatmann oder mich wendete, ſo ſchien der Tiger leiſe Winke und Pantomimen der Warnung ausgehen zu laſſen. Er ſelbſt war gebändigt für die ganze Mahlzeit.

Unter der Geſellſchaft zeichnete ſich ein langer, ſchöner Mann aus im ſchwarzen Sammtrocke. Er hatte dunkles Haar und ein ſehr ausgearbeitetes Antlitz, welchem die dunkel geränderten blauen ſchwediſchen Augen nicht fehlten. Er fiel mir zuerſt auf durch eine wohlgemeſſene, äußerſt förmliche Höflichkeit. Eine ſolche, die wohl eine Minute lang feſt und ſicher in der Verbeugung und dem begleitenden Geſtus verharren kann, ſieht man unter uns gar nicht mehr. Es iſt etwas würdiges Altmodiſches, und doch war's ein junger Mann. Dann bemerkte ich, daß ich von ſeiner Rede am erſten etwas verſtand. Ich erinnerte mich, wie ich bei meiner erſten Ankunft in Frankreich immer die Er-

fahrung gemacht, daß ich berühmte Redner stets am leichtesten und vollständigsten verstanden hatte. War dieser Herr vielleicht ein Mitglied des Reichstages? Plötzlich wendete er sich in langsamer, aber ziemlich richtiger deutscher Aussprache an meine Frau.

Dies schien eine werthvolle Bekanntschaft zu werden, und sie wurde es auch trotz aller Winke des Tigers, welcher den schwarzsammtnen Herrn nach der Tafel ernsthaft bei Seite führte.

Die Nacht fiel über diese Einleitung zu dreitägigem Beisammenleben. Wir sprachen nicht davon, daß wir in offnem Meere seien; Tattenbach wollte gern sein Gewissen betrügen, und in der That ist die See zwischen diesen wimmelnden Scheren ganz wie ein Hafen. Ich vergaß zwar nicht, daß am Busen von Nyköping das Meer freier würde, aber ich rechnete auf guten Schlaf, auf diese größte Arznei für den Menschen.

Hierbei sei bemerkt, daß der Schwede das k wie sch spricht, daß also die zahlreichen Köping, welches ursprünglich Kaufstadt bedeutet, Schöping auszusprechen sind.

Als ich am andern Morgen wohlbehalten auf's Deck kam und den Privatmann ebenso wohlbehalten und stolz antraf, war die offne See bereits passirt, und wir waren

im Slätbaken, dem großen Meerbusen, welcher tief in die oſtländiſche Küſte hineinſchneidet, faſt ſo tief als der Bråviken, an welchem wir in der Morgenfrühe vorübergeſchifft waren. Der Bråviken ſtrebt nach Norrköping hin und erreicht es, der Slätbaken ſtrebt nach Söderköping hin und erreicht es nicht. Von ihm nach Söderköping hin beginnt eben der Götha-Canal.

Uebrigens iſt von all den Köpings Norrköping das bedeutendſte und Söderköping das unbedeutendſte, wenn auch das älteſte. Ehe wir an den Canal und nach Söderköping kamen, machte uns die Aufſuchung einer Schloßruine Viel zu ſchaffen. Wir wußten, daß die alte Stegeborg, ein wichtiges Kriegsſchloß in der ſchwediſchen Geſchichte, auf einer Inſel des Slätbaken nahe am feſten Lande liegen müſſe. Engelbrecht und die Sture haben es mehrmals erſtürmt, Guſtav Waſa hat es wieder aufgebaut und mit ſeiner Margaretha glückliche Tage darauf verlebt, ſpäter iſt es aber verfallen und jetzt unſcheinbare Ruine. Der Steuermann, an welchen wir uns endlich wandten mit dem bloßen Namen „Stegeborg?“ deutete nach rückwärts. Wir waren längſt daran vorüber; es liegt nördlich am Eingange des Slätbaken.

Die erſte Canalſchleuſe verſammelte wieder alle Waſſa-

giere zum Zusehn. Die Theilnahme für dies Schauspiel erhielt sich noch bis zum Abende dieses Tages, an welchem wir durch Schleusen zu Schiffe einen Berg erstiegen — der Ort heißt auch Berg — dann hat man diese Unterhaltung vollständig satt.

Der Tiger hielt sich bei Seite, der schwarze Sammtrock näherte sich aber unsrer Dame, und horchte höflich in weiten Wendungen, was es für eine Beschaffenheit habe mit unsrer Monomanie. Meine Frau war nicht unterrichtet von unsrer Posse, und der Sammtrock war feinhörig und verstand sich auf Komödie. Er ließ die unaufgeklärte Posse lächelnd zur Seite, und als wir sie ihm später aufklärten, war er bereits unser Hauptinteresse des Tages. Er war und ist der erste tragische Schauspieler Schwedens, Namens Dahlqvist, und wir verdanken ihm genaue Aufklärung über die dramatische Kunst und sehr viel andre Dinge in Schweden.

Eine wunderliche Genugthuung verschafften uns seine Geständnisse, eine Genugthuung, welche uns Deutschen so selten wird: das schwedische Theater hat so gut wie gar keine schwedischen Dichter, es lebt nur von Uebersetzungen, und zum Theil von Uebersetzungen aus dem Deutschen; es beneidet in diesem Punkte Deutschland. Das geschieht uns

ſelten. Es verwundert mich übrigens ungemein, daß ein ſo gebildetes lebhaftes Volk der dramatiſchen Dichter in [illegible] und das von Rechtswegen, gar nicht gleichgültig dabei: es werden Ermunterungen aller Art verſucht, es werden Talente direct aufgefordert und unterſtützt, es werden Preiſe ausgeſetzt, und die jungen Dichter werden auf Reiſen geſendet, beſonders nach Paris, um dramatiſche Kunſt zu ſtudiren. Dahlaviſt hoffte zuverſichtlich, an einem dieſer Geſandten große Folgen zu erleben. Zu meiner perſönlichen Ueberraſchung erzählte er mir, daß, wenn ich mich recht erinnere, derſelbe den Monaldeschi zum Helden eines Stückes ſich auserwählt.

Die Neigung für franzöſiſchen Styl des Drama's iſt noch die vorherrſchende in Schweden, wenn man auch ſonſt nicht mehr an franzöſiſchem Weſen hängt. Und zwar gilt dieſe Vorliebe nicht nur dem Luſtſpiele und allem leichteren Genre, in welchem Niemand den Franzoſen eine gewiſſe Virtuoſität abſprechen kann, ſondern auch der Tragödie. Dahlaviſt ſpielt den Sulla, und dieſe ſo fern liegende Geſchichte und Form, noch dazu nicht aus Corneille's oder Racine's, ſondern nur aus Jouy's Händen, iſt bei den Schweden noch wirkſam. Allerdings ſind ſie nicht aus-

schließlich und zeigen eine sehr mannigfaltige Empfänglichkeit, denn Hamlet, Wallenstein und Müllner's [illegible]

Das Rhetorische liegt jedem Volke nahe, welches den Klang seiner Sprache schön findet. Und ich finde, die Schweden haben Recht, ihre Sprache gern zu hören. Dahlqvist hatte die Güte, uns zahlreiche Monologe vorzutragen, und wir gestanden einstimmig, daß der Klang gesangvoll, erhaben, kräftig und weich genannt werden müsse, also die wichtigsten Gegensätze befriedige. Die vollen Vokale a, o und u, welche diese scandinavische Sprache, ihren Schwestern voraus, beibehalten hat, sind in diesem Betrachte ein außerordentlicher Gewinn, wenn sie auch das rasche Geschwätz ein Wenig behindern mögen. Ich wollte, wir hätten sie auch, statt unsrer tonlosen e und statt der immer beim fünften Worte zugeschleppten en, dieses Schönheitsfeindes unsrer Sprache. Er wird bei uns nur von einem andern Unglück übertroffen, von dem Präpositions-Unglück, welches bei den Zeitwörtern sich in den Fluch der Postposition verwandelt. Diese Vorworte auf, mit, zu, nach und so weiter, welche bei auftragen, mitgehen, zusagen, nachtragen sich dergestalt vom Zeitworte trennen, daß sie wie lose Kleckse an das äußerste Ende des Satzes

laufen, ſind der widerlichſte Feind deutſcher Schönheit. Und nun giebt ſich die heutige Mode auch noch — auf, das Engliſche ſchön zu finden, in welchem dieſe Barbarei in zuſammengezopften Sätzen triumphirt! Man theilt ſich den im Engliſchen ſchön genannten Styl Bulwer's, welcher einem gebildeten Ohre peinlich ſein ſollte, als etwas Herrliches — mit, man flüſtert ſich die gurgelnden und pruhſtenden Töne aus verſchloſſenen Zähnen, welche doch wahrlich nur für gewiſſe Nüancen der geſprochnen Mittheilung empfehlenswerth ſind, als etwas vornehm Süßes — zu kurz, man ahmt ein Volk, das alle möglichen Vorzüge, nur nicht gerade den eines nachahmungswerthen Schönheitsſinnes hat, — nach. Alle Götter haben an der Wiege Albions geſtanden, nur die Grazien ſind ausgeblieben, und das weiß man auch in Schweden. Ich möchte ſagen: man ſcheint es beſſer zu wiſſen als bei uns. Triebe man nur bei uns die Anglomanie ſo weit, daß in der Uebertreibung der Ungeſchmack erſichtlich, und daß einem ſchriftſtelleriſchen Genius unter uns der Anſtoß gelänge, dem deutſchen Ohre wohlklingend zu machen: ich aufſchwinge, ich mittheile, ich zutrage! Dieſe knappe Schürzung, in den neuen romaniſchen Sprachen überall herrſchender Grundzug, wäre für unſere Sprache ein außer-

ordentlicher Gewinn. Hie und da beginnt man denn auch glücklicherweise schon mit einzelnen Worten, und sagt zum Beispiele bereits „ich anerkenne." Schon dies eine Wort hat mich entzückt als Symptom. Gewaltsam läßt sich dabei nicht das Geringste ausrichten: die Sprache wurzelt am tiefsten; was da nicht langsam von innen heraus kommt, das ist todt und verloren. Hätte man nur anregen, damit innen vorbereitet werde. Nichts ist uns so nachtheilig, als das biderbe Pobsingen des unübertrefflichen ächten Deutschthums. Recht sollen wir bleiben, aber wir sollen uns bilden; das Vortrefflichste veraltet ohne Weiterbildung. Wunderlich genug predigt mancher Radicale alle möglichen Grundsätze des Fortschrittes und in den Grundsätzen der Sprache hält er es stocksteif mit den Grundsätzen des Kendalsunkers.

Ich bin nicht unterrichtet genug, um nachweisen zu können, ob die vielen schönklingenden Worte im Schwedischen, welche in den germanischen Sprachen unbekannt sind, alle gothischen oder altschwedischen Ursprungs sein mögen. So viel habe ich herausgehört, daß sie deren eine große Anzahl zur Bereicherung ihrer Sprache voraus haben. Und wie schön klingt Holme und Malm, — kleine Insel und Erz — wie viel besser klingt das weiche

und volle Stuga für unſre mit dem e abſchnappende Stube.

Ich möchte indeſſen doch nicht in die Uebertreibung gerathen, und keineswegs verläugnen, daß viele unſrer ſchönſten hochdeutſchen Worte breit und platt werden in dieſem Platt-Germaniſchen. Denn was der Plattdeutſche ohne Mühe davon verſteht, das klingt unſerm Ohre auch platt. „Nedrig" und „gemen" für unſer niedrig und gemein ſpricht gewiß zu unſerem Vortheil, wie denn ſicherlich unſer Hochdeutſches nur von den Härten, Unbehülflichkeiten und Tonloſigkeiten befreit zu werden brauchte, um alle germaniſchen Dialekte zu übertreffen und als ſtolz klingende Sprache auftreten zu können. Dieſe Härten, Unbehülflichkeiten und Tonloſigkeiten wird Derjenige freilich nicht gewahr, welcher nicht längere Zeit mitten unter fremder und beſonders unter romaniſcher Sprache lebt. Dann aber begreift er das allgemeine Ah! eines fremden Parterres, wenn im Freiſchütz geſungen wird: Täuſcht das Licht des Monds mich nicht! — Wie mir einſt die Kehllaute der Afrikaner am erſten Landungsplatze entſetzlich vorgekommen ſind, ſo erſcheinen dem Romanen dieſe ch und ſch und die über einander ſtolpernden t und d und ds. Man erfährt ja erſt im Spiegel, wie man ausſieht.

Dahlqviſt wußte uns nicht genug zu ſchildern, wie genau und ſorgfältig man es nehme mit dem Einſtudiren für das Theater und mit der Theaterſprache ſelbſt.

Welch ein Unheil haben mit der letzteren die Ueberſetzungen bei uns angerichtet, und die beſten, weil getreueſten, vorzugsweiſe. Getreu nämlich dem fremden Original, nicht getreu der deutſchen Sprache. Die Shakſpeare-Ueberſetzungen haben mit ihrem Schwulſt unſre Schauſpieler zur Verzweiflung gebracht, und tragen gewiß einen großen Theil der Schuld, daß auf unſrer Bühne ſo viel Gedanken hohl, unverſtändlich, gedankenlos und darum wirkungslos geſprochen werden. Es iſt den Schauſpielern zu ſchwer geweſen, dieſe zuſammengepackten oder gar zuſammengepappten Worte deutlich vorzutragen, es iſt ihnen unmöglich geweſen, dies fremdartige Gemiſch ſchön vorzutragen, da haben ſie ſich denn die Röcke kurzweg über den Schultern zuſammengezogen, und ſind mit bloßem Klingklang einiger Worte über den Sinn hinweggeſchritten, und haben das unklare äußerliche Declamiren zu Wege gebracht, welches uns jetzt noch peinigt. Die am meiſten über unſre Schauſpieler klagen, tragen die meiſte Schuld, denn ſie haben durchſchnittlich die ſinnreiche, aber als Deutſch unſchöne Shakſpeare-Ueberſetzung angeprieſen. Haben wir nicht

kürzlich noch einen Gipfelpunkt erlebt? Haben nicht für die Antigone Verse gesprochen sein müssen, die von der deutschen Sprache nur die einzelnen Worte und vom deutschen Verse nur die Kenntniß des Schulmeisters verriethen? Die Schauspieler sprechen das mit zugemachten Augen, und wenn sie erfahren, daß dergleichen schön gewesen sei, so sind sie allerdings für eine natürliche und unverbildete Kritik wieder auf lange Zeit verdorben und taub.

Auch in Betreff des Einstudirens ist man uns in Stockholm voraus. Fünf Proben sind dort das Unerläßliche und Alltägliche für Alltagsstücke, und dann folgt erst die Generalprobe im Kostüm. Wo geschieht das bei uns? Unsre Gründlichkeit preisen wir mit mannigfachem Klange aller Orten, und mit dem Theater geht kein Volk so oberflächlich um, als wir es thun. Darum verwüstet auch kein Volk so viel Stücke als das unsrige. Unvollständig erscheinen sie vor einem Publikum, welches die kürzeste Theater-Geduld in Europa hat. Sonst fehlt es uns doch nicht an Geduld, im Theater aber hält jede Nation länger aus als die unsere.

Declamiren und kritisiren konnte auf dem Deck vor sich gehn, da unsre Reisegesellschaft klein und der „Tiger"

in respectvoller Ferne gehalten war. Wir genossen also die Gegenden von Ostgothland neben solchen Unterhaltungen.

In der Erinnerung zusammenfassend erscheint mir jetzt dieser ostgothländische Theil des Canals bis an den Wettern-See als der interessantere und hübschere neben dem westgothländischen Theile zwischen dem Wettern und Wenern. Im Allgemeinen warne ich vor den Ausdrücken schwedischer Reisebücher. Sie sind alle zu groß und zu überschwänglich. Die Worte romantisch, wild, furchtbar, schön und herrlich haben bei uns eine stärkere Bedeutung, oder fordern doch bei uns eine stärkere Unterlage, als sie in Schweden zu haben scheinen. Selten oder gar nicht paßt eins dieser Worte auf diese Landschaften im mittleren Schweden. Außer den großen Wasserspiegeln sind es in andrer Bedeutung des Wortes lauter mittlere Verhältnisse, welche sich dem Auge darbieten. Schwarzgrüner Wald, selten von hohem Wuchse, mittelmäßiges Ackerland, graues Gestein, kleine Wiesen und Wasser und Wasser, dazwischen wenig Ortschaften, und diese Ortschaften klein — dies ist im Wesentlichen der Charakter. Kleine artige Bilder, stets mit dem Stempel der Einsamkeit, fehlen wohl nicht; aber die Farben Schwarz, Grün, Grau wechseln

kaum, und die dunklen Holzhäuser ſtören dieſe melancholiſche Eintönigkeit nirgends. Ein gewiſſer beſcheidener Reiz iſt dieſem Hügellande wohl beizulegen, aber er wird gewiß beſſer empfunden, wenn man nicht Tagelang ununterbrochen zur Anſchauung genöthigt iſt. Die großen Waſſerſpiegel ſind nicht ſo leer und nicht ſo mächtig, als man glauben ſollte. Nicht ſo leer, weil ſie von zahlreichen Inſeln unterbrochen werden. Nur der Wettern iſt eine faſt ganz freie Waſſerfläche. Nicht ſo mächtig, weil die Inſeln einen gleichmäßigen, durch nichts beſonders ausgezeichneten Charakter haben, und weil die Ufer ſelten oder gar nicht maleriſch ſind.

Der Canal wird zum Wettern hinüber durch vier Seen unterſtützt, durch den Asplången, den Roxen, den Norrby-See (Sjön) und den Boren, welcher bis nahe an den berühmten Ausgangspunkt Motala reicht. Unter dieſen Seen iſt der Roxen der größte und auch der ſchönſte. Auf der Nordſeite iſt er von ziemlich ſtattlichem Schwarzwalde in Hügelhöhe geſchloſſen, und der offene Blick nach dem Süden auf die Ebene von Linköping iſt weit und artig. Die weite Ausſicht iſt etwas Seltenes in Schweden, weil das Land durchweg gewellt oder von Waldſtrichen durchſchnitten iſt. Auch iſt der Roxen frei von Inſeln,

und an seinem Eingange hat er einen historisch merkwürdigen Punkt, das adelige Freigut Norsholm. Wir kennen es bereits unter dem alten Namen Munkeboda als Bischofssitz von Hans Brask. Das alte Kloster liegt in Trümmern, und ein neues Herrenhaus, ein neuer Name haben es in Schatten gedrängt, eine mittelbare Folge des Reformers Gustav, welcher den klugen Prälaten vernichtete. Da drüben auf der Mittagseite bei der alten Landstadt Linköping haben die Söhne Gustav's blutig miteinander gestritten. Wir haben gesehen, daß Erich von Johann gestürzt wurde. Johann wurde durch Carl gestürzt. Johann besaß alle beweglichen Eigenschaften des Vaters, aber der eherne Halt, welcher im Vater wohnte, war nicht auf ihn übergegangen. Da reichte denn Schönheit und Talent nicht aus, die schwere Krone Schwedens zu tragen und der charaktervollste Sohn des ersten Wasa, bekannt als Carl IX., zog sie langsam aber sicher auf sein Haupt. Dort bei Linköping an der Brücke über den Stångå wurde die letzte entscheidende Schlacht geschlagen, die Schlacht bei Stångebro — Bro heißt Brücke — und die Truppen von König Johann's Sohne Sigismund wurden durch Carl's Leute besiegt. Dort in Linköping begann der ernste Carl im Jahre 1600 sein Regiment, dem alten Style ge-

mäß zuerſt als Reichsverweſer, und ſtreng begann er es: auf dem Markte von Linköping wurden ſogleich vier Reichsräthe, zwei Banér, ein Sparre und ein Bjelke, enthauptet.

Die Abendſonne leuchtete jetzt golden über den ſtillen Roxenſee und über die Fläche von Linköping. Die blutigen Zeiten ſind vorüber und unſer größtes Intereſſe war auf das Hügelufer im Weſten, auf unſer Ziel geſpannt. Ueber jenen Hügel ſollten wir zu Schiffe hinwegſteigen, und all unſre Aufmerkſamkeit war darauf gerichtet, wie dies bewerkſtelligt würde. Dahlqviſt declamirte ſchwediſch den Hugo von Oerindur, und da ihn der Tiger ſtets ungefährdet unter uns ſah, ſo näherte auch er ſich langſam und leiſe, ſich mit Erklärung der Schiffsaufgabe vorſichtig ankündigend ſchon in der Entfernung.

Sieben Schleuſen ſteigen terraſſenförmig an dem Abhange in die Höhe, eine über der andern, eine mit der andern verbunden. Haushoch ſteht das Waſſer der oberen über dem Waſſer der unteren, durch ſchwere Pforten am Herabſtürzen verhindert. Sobald das Schiff in der unterſten Schleuſe iſt, wird hinter ihm die aus zwei Flügeln von Eichenbohlen beſtehende Pforte geſchloſſen, und man iſt eingekeilt zwiſchen hohe Mauern von Granitquadern.

Vor ſich ſieht man hoch oben das harrende Waſſer der nächſten Schleuſe. Wenn die Eichenthore plötzlich aufgeriſſen würden, ſo würde hier unten Schiff und Mannſchaft erſäuft. Die Aufgabe iſt alſo, das höhere Waſſer allmälig in die untere Schleuſe zu bringen, damit der Waſſerſtand zwiſchen der oberen und unteren Schleuſe ausgeglichen, und ſolchergeſtalt das Schiff gehoben werde. Es werden zu dem Ende an der oberen Pforte nur zwei Luken geöffnet. Stürmiſch als Waſſerfall, aber nur in mäßiger Menge ſtürzt das Waſſer herab. Das untere Waſſer wächſt, das obere nimmt ab, und nach etwa zehn Minuten ſind die Waſſerſpiegel einander gleich; hinter dem Schiffe iſt jenſeits der rückwärts liegenden Pforte ein Abgrund entſtanden, vor dem Schiffe aber iſt Waſſergleiche, die Pforten werden geöffnet, und das Schiff ſchaufelt zur nächſten Schleuſe, wo daſſelbe Spiel beginnt. Siebenmal wiederholt ſich das; der Abgrund hinter uns wird immer tiefer, und wir ſind endlich auf der Höhe in einem groſſen Baſſin, wo wir übernachten ſollen, um anderen Tags durch neue Schleuſen hinabzuſinken in den Norrby-See.

Die Ausſicht von der Höhe auf den einſamen Moren und die ſüdliche Fläche war anziehend, und der Abendſchein färbte ſie lieblich. Wir waren ausgeſtiegen, wäh-

rend das Schiff von Schleuse zu Schleuse gehoben wurde, und wandelten in der lichten Dämmerung nach einem Fichtenhaine, welcher einen Theil der Anhöhe bedeckte. Anfangs brachten wir einen störenden Lärm in dieses stille Wäldchen, denn die Norrska führte ihren garstigen Jagdhund aus der Kajüte hervor, damit das geliebte Thier sich einige Bewegung mache. Das that er denn so ungeschickt, wie ein verlegener Jagdhund zu thun pflegt: er jagte und bellte in dieser Odins-Einsamkeit umher, daß Bäume und Echo erschraken, daß der Privatmann „Profanation!" schrie, und die Norrska in Angst gerieth. Denn „Ulf," welches Wolf bedeutet, rannte nach dem See hinab, und sie wußte nur zu gut, daß der Begriff des Apportirens für diesen Schiffsgefangenen nicht erfunden und er immer nur mit großer Mühe einzufangen war. Glücklicherweise ist der Hase hier eine Seltenheit, und es war nicht zu fürchten, daß Ulf durch einen solchen auf fernere Nebenwege geführt würde. Aus Leibeskräften rufend sprang sie ihm aber nach, und der Schiffsjunge mit dem stolzen Namen Alfred, der eine Jünglingsneigung für sie hegen mochte, stürzte in seinen Theerhosen dergestalt hinter ihr her, daß er zu wiederholten Malen über die bemoosten Steine fiel und streckenweise abwärts kollerte.

Dann wurde es still, wie es gewesen, in diesem Haine, in welchem einst den jetzt vergessenen Göttern geopfert wurde. Schwarz lag tief unten der Moren, und nur am Wiederspiegeln der Sterne erkannte man die Wasserfläche. Die Natur war lautlos und ladete den Menschen zu den ewig fluthenden Gedanken über den Geist der Welt.

Ich muß offen gestehn, daß ich nie eine Vorliebe gehegt für die nordische Götterlehre. Sie war mir stets zu nebelhaft, zu unklar: in ihren Thaten zu wild und roh, und an Ideen der Schönheit zu dürftig.

Willst Du Dichters Wort verstehen, mußt Du in Dichters Lande gehen! Hier im Norden selbst unter den schwarzen Nadelhölzern, zwischen dunklen Wasserflächen und nackten Steinmassen ist mir die Welt der Edda ein Wenig näher getreten. Der Scandinave mag durch die Natureinflüsse dahier genöthigt werden, entweder blos leichtsinnig und lustig zu sein, blos tapfer und gewaltsam, oder tiefsinnig und schwermüthig und in der Schwermuth toll und grausam. Das Haus der Wasa's zeigt ja diese Gegensätze so durcheinander geschüttelt, wie es der Poet nur wünschen mag.

Dort aus den nächtlichen Nebeln des Moren-Sees steigen demjenigen, der das scandinavische Wesen sucht,

die alten Vorſtellungen, die Seelen der Halbinſel leicht auf vor den Blicken, wenn er einſame Stunden gewinnt in der Dämmernacht des Mitſommers.

In Sturluſon's Heimskringla, welche ihre Heimathskämpfe ſo naiv als „Weltkreis" betitelt, iſt Odin droben in Aſien ein tüchtiger Menſch und weiter nichts. Wie Morgennebel kommt die Mythe und breitet und dichtet ſich über ihn natürlich und wunderbar, wie die Naturerſcheinung ſtets ein neues Wunder iſt. Obwohl nur von der Erde geboren, wird Odin Gott. Die Erde, welche ſeine Mutter, iſt eine Tochter der Nacht. Die Erde, welche von der Sonne beleuchtet wird, iſt ihm Tochter und Gattin zugleich.

Betrachtet das Thier des Waldes, welches durch keinerlei Blutsverwandtſchaft an der Begattung und Fortpflanzung behindert wird!

Die zwölf Aſen um ihn bilden den Götterrath und ſind zugleich Geſetzgeber, Prieſter, Herrſcher, Richter auf Erden, die Herkunft und die Erfahrung darſtellend.

Asgârd, welches bedeutet „das ehemalige," iſt ihre Hauptſtadt. Sie liegt mitten in Manheim, dies heißt: das

Heim, die Welt der Menschen. Eine Mauer scheidet es vom Reich der Riesen, welches Jotunheim genannt wird.

Manheim umschließt die Erde; wenigstens werden die Riesen an's Ende der Erde verlegt, in außerirdischen Raum. Auch die Zwerge wohnen unter den äußersten Wurzeln des Weltbaums, wo es finster ist und kalt.

Für diejenigen, welche auf der Erde lebten und von der Sonne beschienen wurden, war es ein goldenes Zeitalter. Wörtlich am Golde hatte man Ueberfluß, und dies ist eine bedenkliche Nachricht, ein bedenklich Zeichen für die Poeten dieses Weltkreises. Was ist Gold für Götter?

Weiber, die Quelle aller Zukunft, störten die Götterzeit. Es waren Riesenjungfrauen aus Jotunheim, welche nach Manheim kamen und die Ursache wurden, daß der erste Krieg ausbrach, der Krieg gegen die Riesen. Die Geschicke der Menschen sind ihre Riesen.

Unter dem Kriege reißen die niedergehaltenen Kräfte der Materie, Kälte und Hitze erheben sich und senden ihre Dämonen in den Kampf. Die Götter fallen und verschwinden im lodernden Weltbrande — fern, fern sieht man aus dem Weltmeere eine neue Erde für sie aufsteigen,

welche ſich ſelbſt beſäet und wo die Götter wieder mühelos wandeln. Aus Kälte und Hitze aber entſpringt unſre Erde, ein ſaurer Erſatz für Manheim. Jene ferne Götterwelt mit dem Walhalla Odin's ſoll und kann die Menſchen tröſten.

Die Unſterblichkeit, in Aſien geboren, iſt das größte Geſchenk für die Bewohner ſo winterlichen Landes, und dies Geſchenk haben die alten Götter Scandinaviens hinterlaſſen: Sterben heißt in dieſem Wörterbuche: „Zum anderen Lichte hinüberfahren." Aus ſolcher Lehre wachſen die Helden und Dichter. Die Streiter Odin's gingen in den Kampf ohne Schutzwaffen, ſie waren unverwundbar. Im Chriſtenthume heißt dies vergeiſtigt: den Leib mögt Ihr tödten, aber den Geiſt müßt Ihr ungetödtet laſſen. Jener zuverſichtliche Kampf der göttlichen Streiter heißt der Berſerkergang. Dieſer Berſerkergang wird aber auch ſinnlicher aufgefaßt. Ich erinnere mich, daß in einem Schauſpiele Oehlenſchläger's der Held vor ſich ſelber warnt, und den Umgebungen zuruft, ſie möchten ihn nicht reizen, denn wenn die Berſerkerwuth über ihn komme, dann kenne er Vater und Sohn nicht mehr und ſchlage blind drein bis zu völliger Zerſtörung jeder Gegnerſchaft. Hier iſt alſo nur die zornige, alle Folge verhüllende

Blutwallung jenes heldenmäßige Berſerkerthum. So werden die großen Gedanken irdiſch im Erdenthume, und wir werden nur an den Jähzorn erinnert, der im Norden wie im Süden weit mehr zu Hauſe iſt als in unſern mittleren Klimalagen.

Die wohlthuende Rede war hier zu Lande von jeher eine gefeierte Gabe der Götter: Odin wird als ein Zauberer der Rede geſchildert, und wie ſchön ſchildert man dieſen Zauber! Man ſagt: Alles wurde Wahrheit in ſeinem Munde.

Er gebot, die Todten zu verbrennen, und ihnen Grabhügel oder Denkſteine zu errichten. Je werthvollere Dinge man mit ihnen verbrenne, deſto angeſehener erſchienen ſie in Wallhall. Entäußert Euch Eurer Schätze für die Idee der Zukunft!

Alle Herrlichkeit muß wechſeln auf dieſer Erde: der Götterkönige folgten nur drei auf Odin. Der erſte Ynglinq, obwohl noch von Freya, der letzten Göttergeſtalt, herſtammend, verfällt ſchon den menſchlichen Leidenſchaften, und zwar iſt es eine ächt nordiſche Leidenſchaft, der ſüße Trunk, welchem er in die Arme ſinkt. Er verſchloß ſein Auge vor den hereinbrechenden Menſchlichkeiten, er ſchwelgte beim Mahle, und fiel trunken in eine Methkufe.

In ſolchem „windſtillen See," ſagt der Dichter, fand er ſeinen Tod, der erſte menſchliche Herrſcher Hjolner.

So endigt das Götterthum mit der Sage. Wir dachten einen Augenblick, die Sage werde wieder lebendig, als vor unſern Augen eine Mädchengeſtalt zwiſchen den Bäumen erſchien vom Roren herauf, ein weißes Thier ihr zur Seite, ein bebender Knabe hinter ihr. Wir glaubten die nordiſche Diana zu ſehn. Leiſer Geſang in den uns fremdartigen ſchwediſchen Lauten erhöhte die augenblickliche Täuſchung.

Der eingefangene und an der Leine geführte Ulf zerſtörte ſie. Er bellte, als er uns witterte. Die Norröka und der duftende Schiffsjunge Alfred waren es.

Ande und Spöke giebt es hier, Geiſt und Geſpenſt! rief die Norröka und trieb uns heim nach dem Schiffe, auf welchem Alles ſchwieg und ſchlief zwiſchen den ſchützenden Quadermauern der Schleuſe.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Drei Königstädte im Norden

Zweiter Band

Christiania

Drei Königstädte

im

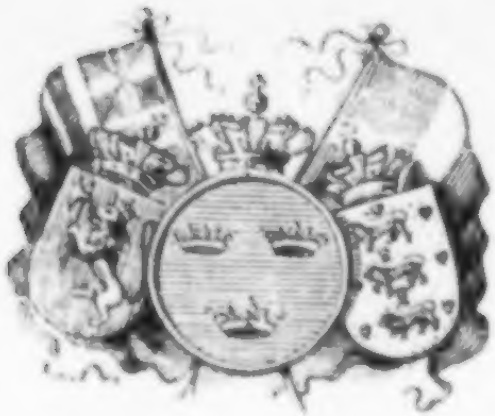
Norden

von

Heinrich Laube.

Neue illustrirte Ausgabe.

Zweiter Band.



Leipzig und Meißen,
Verlag von F. W. Goedsche.
1850

Aa6:620 18

Inhalt

des

zweiten Bandes.

Seite

II. Christiania.

9. Wermland. 3

10. Christiania. 69

11. Die Stromfälle. 91

12. Friedrichshall. 137

III. Kopenhagen.

13. Gustav Adolph. 153

14. Trollhätta. 211

15. Schwedische Könige. 241

16. Kopenhagen. 305

Drei Königstädte

im

Norden.

II.

Christiania.

9.

Wermland.

Für den nächſten Tag war uns beſonders ſchöne Gegend verſprochen, die Gegend von Motala am Wettersee. Motala, am Fluſſe gleichen Namens, iſt ein ſtolzes Wort im Munde der Schweden. Es umſchließt unter Laubholzbäumen die größte mechaniſche Werkſtätte des Landes und das Grab des Admiral Platen. Jene verſieht nicht nur den Canal mit Schiffen, Maſchinen und Geräthſchaften aller Art, ſondern liefert auch für das ganze Land und das ferne Ausland kunſtfertige Arbeiten. Wir waren ſehr geſpannt darauf und verließen am Ende des Boren-Sees, wo neue Schleuſen begannen, unſer Schiff. Es ward uns verſichert, daß bis zum Eintritt in den Wettern die Durchfahrt durch Schleuſen ſo viel Zeit wegnähme, um uns hinreichende Muße zu laſſen für Betrachtung der Motala-Werkſtätten.

Unglücklicherweise wurden wir durch einen tragisch gefärbten Zufall abgehalten, sogleich unsere Wanderung anzutreten. Es entstand ein ängstliches Laufen und Schreien auf dem Schiffe; mit Tauen und Stangen rannte man von einer Seite des Schiffes zur andern, Dahlqvist warf seinen Sammtrock von sich und schien sich in's Wasser stürzen zu wollen, unten vom Wasser her hörten wir Plätschern und fremdartige, ängstliche Töne, die Norska lief schreiend bald auf's Deck, bald auf's Land, und unser schwedisches Verständniß reichte nicht hin, in den hastig ausgestoßenen Worten Aufklärung zu finden. Offenbar war Jemand in's Wasser gefallen, und konnte in dem engen Schleusenraume, welchen das Schiff beinahe gänzlich einnahm, nicht herausgezogen werden. „Under skeppet! under skeppet!“ — unter dem Schiff! — glaubten wir immer herauszuhören aus dem Lärmen. Aengstlich traten wir zurück auf's Schiff — der Privatmann und der Fremdentiger war nicht zu sehen! War einer von ihnen oder waren beide verunglückt? Ich lief nach des Privatmanns Hytte, Tattenbach rufend, diesmal tragisch genug. Tattenbach! — Was soll's? — Wir denken, Sie sind im Ersaufen begriffen! — Wie denn? — Er machte ruhig Toilette, und als ich wieder auf's Deck kam, sah ich die Frage gelöst: Schiffs-

junge Alfred schleppte den halberfossenen weißen Hund, den albernen Ulf, herbei, sein ungeschicktes Hinabpurzeln hatte den ganzen Lärm erzeugt.

Die Norska stürzte mit Handtüchern los auf das zappelnde Thier, als wir lachend unsre Landwanderung von Neuem antraten.

Die Schönheit der Gegend beschränkt sich auf ein unordentlich terrassenmäßiges, vielfach bewässertes Terrain, welches mit Laubholz geringer Gattung in Sträuchern und Bäumen belebt ist, und nirgends einen größeren Blick gewährt. Der Fabrikort liegt in zerstreuten Partieen umher in den Baum- und Gesträuchgruppen, und dieser belebte Landschaftsstyl, in Schweden eine Seltenheit, mag mit den seltenen Laubhölzern der Motala-Gegend zum Preise verholfen haben.

Die großartigen Werkstätten sind interessant; man handhabt Eisen wie Holz zu allen möglichen Formen, und uns war es besonders merkwürdig, an einem neuen Schiffsbauche zum ersten Male die Archimedes-Schraube angebracht zu sehen. Ich hatte mir diese neue Fortschaffungs-Maschine viel größer gedacht. Die schrägen Schaufeln, welche eine Radrundung bilden, sind gar nicht groß, und dieses eiserne Flügelrad wird hinten unter dem Steuer an-

gebracht; von dort treibt es durch kreisartige Schaufelung das Fahrzeug.

Ein Engländer — denn wie wären Engländer zu entbehren für solche Werkräume! — erklärte uns Laien so gefällig und nachsichtig Maschinen und Fabrikate, daß wir unsern Admiral Platen ganz aus dem Sinne verloren. Nicht den begrabenen, welchem hier ein Denkmal gewidmet ist, sondern unsern schaufelnden. Hastig eilten wir nun den Passagieren nach, die schon vor uns hinweg gegangen waren, und ahnten nicht, daß es einen näheren Weg geben könne als am Canale selbst entlang. Der Canal fließt hier zwischen tiefen Rasenwänden und macht zahlreiche Biegungen. Reichlich angepflanzte Bäume verschließen, auch wenn man die kleinen Anhöhen ersteigt, die Aussicht in's Weite, und so wurde es uns bald besorglich, nach keiner der vielen Biegungen unsre Reisegenossen vor uns zu sehn. Indessen hofften wir mit künstlich erregter Zuversicht, das Dampfschiff werde noch hinter uns sein, bis wir plötzlich bei einer jähen Wendung der Dämme den Rauch des Schornsteins weit vor uns aufsteigen sahen über Damm und Bäume. Nun kam die Angst, das Schiff gehe uns von dannen. Es war nicht mehr zu verkennen, daß die Reisegefährten einen Nichtweg eingeschlagen, und wir wagten

nicht zu hoffen, daß der ſtockernſthafte Capitain auf uns warten werde. Wir ſetzten uns alſo in haſtige Bewegung trotz eines Sonnenſcheins, der in dem ſchmalen Waſſerthale drückend glühte. So wuchs die Erregung, und nun donnerte auf einmal ein Kanonenſchuß, weit, weit vor uns. Dies iſt das Signal zur Abfahrt in den Wetterſee, und wir bleiben zurück! ſtöhnte die erſchöpfte Frau, welche in dem ſchnellen Tempo nicht mehr weiter konnte.

Schwediſche Freuden! murmelte ich ergrimmt, und dachte wie in Calmar an die nothwendige Landreiſe. Um den Wetter- und Wenerſee herum bis Karlſtadt, die Landſtrecke eines deutſchen Königreichs! Und zweimal hinter einander wird ſie nicht unwahr ſolche Beſorgniß. Ich verſuchte indeſſen zu tröſten, und keuchend ging es weiter. Die nächſte Ecke ſollte Ausſicht bringen! Sie zeigte nur einen neuen geſchloſſenen Winkel. Auch der Rauch war nicht mehr zu ſehen, und mir fiel ein zur Vollſtändigkeit unſrer üblen Lage, daß meine Barſchaft auf dem Schiffe ſei.

Endlich kam Ausſicht. Aber welche! Eine der wandelnden Brücken war vor uns. Sie ſchloß ſich eben, das Schiff war hindurch, und drüber hinaus weitete ſich das Waſſerbecken in den offnen Wetterſee, und unſer Admiral Platen ſchaufelte raſtlos gegen den Wettern hinaus. Unſer

Fußweg war auf dieser Seite zu Ende, wir mußten über die Brücke hinüber, und ein altes Weib drehte diese so langsam, daß wir plötzlich am Ende der Balken standen und bei einem Haare in's Wasser hinab gelaufen wären. Es vervollständigte die Anmuth unsrer Lage, daß wir jetzt auf die träge Handbewegung einer alten Frau warten mußten, und daß es der fremden Sprache wegen nicht möglich war, die geringste Auskunft von ihr zu erhalten, ob das Schiff vor Eintritt in den Wettern wohl noch einmal anlegen könne. Im Gegentheile wurde durch solch unnützes Fragen und Antworten unser Zustand nur noch schlimmer. Die Brückendame pausirte nämlich jedesmal im Drehen, wenn sie fragen wollte „Was?" und wenn sie brummen wollte, daß sie uns nicht verstehe, und dabei ließ sie uns immer ohne Zusammenhang mit dem andern Ufer, und nöthigte uns, Athem zu schöpfen, und machte aus uns ungeduldigen Menschen das lächerlichste Genrebild.

„Der Privatmann flaggt uns mit seinem Taschentuche Abschied zu! Jetzt ist's vorbei! Das Schiff geht hinaus!"

Nun, so schone wenigstens Deine Lunge und geben wir die Verfolgung auf. Wenn der Privatmann übrigens flaggt, so wird es wohl ein gutes Zeichen sein.

So war's. Das Schiff legte noch einmal an, um

Holz einzunehmen für die breite Strecke über den Wettern. Die Dampfschiffe in Schweden, welche innerhalb des Landes bleiben, heizen durchgängig mit Holz. Obwohl die Forstwirthschaft vernachlässigt und in diesen Gegenden überall nur mittelwüchsiges Holz zu sehen ist, so giebt es doch dessen in sehr großer Menge, und man schlägt eben 40- bis 50jährige Bäume ohne Bedenken.

Wer nach den berühmten skandinavischen Maßbäumen fragt, dem wird erwiedert: in den nördlicheren Provinzen fehle es noch nicht an alten Hölzern. Je abgelegener die alten Bäume, desto werthloser, und man hat nun hier und in Norwegen die Einsicht gewonnen, daß eine sorgfältigere Wirthschaft nöthig sei.

Der Wetternsee öffnete sich nun allmälig breiter und breiter gerade vor uns, und die Ausfahrt aus dem Busen bei Motala, Wärwik genannt, schien die schwedische Meinung zu bestätigen, daß der Wettern am reichsten sei an Naturschönheiten. Die Ufer sind hier nicht eben schön, aber im Norden reichlich bebaut und im Süden doch von einiger Erhebung. Nach dem Süden hinab erhob sich aus einer Bucht das berühmte Wadstena, jener Klosterort der wichtigen Reichstage. Gustav's jüngster Sohn, der strenge Karl IX., ein sehr genau unterrichteter Theolog und zum

Aerger der Schweden dem Calvinismus ziemlich zugeneigt, hat die letzten Nonnen aus Wadstena vertrieben. Jetzt ist der Ort klein und unbedeutend, und aus dem Klostergebäude sehen einige Hundert Wahnsinnige auf den See herab.

Das Wetter war klar, und als wir etwas tiefer hinein in den See gelangten, machte uns Dahlavist auf einen blauen Berg südlich von Wadstena aufmerksam. Dies ist der Paradiesesberg Ostgothlands, genannt der Omberg, zu Deutsch Rauchberg, von den Nebeln um die Spitze so genannt. Er ist kaum 600 Fuß hoch, ist aber hier ein hoher Berg, weil er allein liegt auf der ostgothischen Ebene. So schützt er seine Südseite vor den kalten Winden und zeitigt Bäume, Gesträuche und Früchte, welche hier schon für romantisch südlich gelten. Seine Apostelbuche mit zwölf Stämmen, von denen heute noch sechs grünen, ist ein Wunder der Gegend. Kurz, er ist der Poet Ostgothlands und des Wetterns, wie der Kinnekulle, gleichfalls ein Berg, der Poet Westgothlands und des Wenerns ist.

Nach unsrer Seite hin erschien er durch Fernröhre zerklüftet und unfruchtbar. — Hiermit endigt aber auch der etwaige Uferreiz des Wettersees. Was wir sonst von den Ufern gesehen, das ist niedrig und ausdruckslos, und die

wüste Wasserausdehnung behagte uns viel weniger als der geschlossene Moren.

Der Wettern beherbergt vier Provinzen: im Osten und Westen die beiden Gothlande, im Norden Nerike, im Süden Smäland, welches sein Jönköping an die südliche Spitze gebaut hat. Da unten hat er auch die einzige Insel von Bedeutung, Visingsö genannt, auf welcher in grauer Vorzeit die Könige gern gewohnt haben sollen. — Er gilt für stürmisch und unsicher, der Vierwaldstädter See Schwedens. Naht der Sturm, so erheben sich die flachen Ufer zu Bergesufern, und der Schiffer erfährt dadurch wenigstens, daß der Sturm von daher kommt, wo die Ufer in die Höhe steigen. Sonst erinnert er an den Bodensee durch sichtbares Steigen und Fallen des Wassers.

Gegen uns war er artig gekräuselt, und ungefährdet durchfurchten wir ihn drei schwedische Meilen breit gerade nach Westen hinüber zum sandigen Kiefernufer, wo der Wiken und Vettensee in ihn tritt und wo die Schweden Carlsborg bauen, eine innere Festung, welche alles Kriegsmaterial bergen und sichern soll bei einem etwaigen Einfall der Russen. Diesen Bau hat man nach dem Verluste Finnlands 1809 beschlossen, und 1819 angefangen. Der Waffenplatz liegt auf einer Landspitze, Wanäs genannt, und so

hieß auch die Feste, bis 1832 der König die Anlage besuchte und man ihr deshalb den Namen Carlsborg gegeben. Auf drei Seiten vom Wetter umgeben schützt sich der Ort gegen die Wasserseiten durch einen hohen Erdwall, der jetzt schön grünte wie eine Alp. Dahinter hervor leuchteten schon lange Häuserfronten, und man karrte und arbeitete von allen Seiten, diese Schutzstadt gegen den Moskowiter der Vollendung zuzufördern. — Solch ein Festungsbau im Innern ist natürlich hier in einem abgelegenen, durch Flotten und Hafenforts geschützten Lande eine ganz andre Seltenheit und Neuigkeit als auf dem Continente, wo sich Alles näher auf den Hals rücken kann.

Hier fuhren wir denn nach Westgothland hinein durch den Vottensee hinauf nach dem See Wiken. Ich sage hinauf, weil der Wiken höher liegt als der Votten und Wettern, und die Wasserscheide bildet nach Osten und nach Westen. Der Wenernsee drüben liegt noch tiefer als der Votten- und Wetternsee hier auf der östlichen Seite. Hat man einmal die Höhe des Wikenspiegels erreicht, so geht der Kanal ohne irgend ein Hülfswasser ununterbrochen abwärts nach dem Wenern, und zwar, wie schon früher gesagt worden, in nordwestlicher Richtung nach Sjötorp.

Die schwedischen Beschreibungen schildern die Gegend

des Botten- und Wikensees als großartig romantisch. Davon ist nur richtig, daß der Anblick etwas Oedes und Wüstes hat. Die Ufer sind hügelig und mit Schwarzholz bestanden, und wo dies fehlt, ist Riesgrund und niedriger Fels sichtbar, und eben so gestaltete kleine Inseln liegen am Wege, zuweilen ein Eisenhammer, dann lange, lange Zeit kein Zeichen menschlicher Wohnung — dies ist die bald eintönig werdende, nirgends großartige Romantik dieser Wasserböden.

Der Canalbau ist diesen hoch gelegenen Wassern freilich sehr verpflichtet: sie liefern nach Osten und nach Westen hin das Fahrwasser. Besonders nach der langen westlichen Canallinie, welche drei schwedische Meilen weit ganz und gar hat gegraben werden müssen bis zum Wenersee. Der Wenersee liegt 163 Fuß tiefer als der Wiken.

Für uns wurde die Strecke bis in dies Meer der schwedischen Mitte ausgefüllt durch unser Verhältniß zum Fremdenlager und durch unsre dahin gehörige Beschämung. Durch Tablaviß's Vermittelung ergab sich's, daß der braune Mann kein eigentlicher Tiger, sondern ein Bürgermeister aus Norwegen und zwar ein gründlich gebildeter Mann war, welcher vor löblichem Eifer brannte, uns über sein Vaterland, welches wir in einigen Tagen zu betreten hof-

ten, sorgfältig zu unterrichten. Es hatte etwas Rührendes, wie sein Gesicht aufleuchtete bei der Nachricht: wir wollten bei Carlstad an's Land steigen und durch Wermland nach Norwegen hinauf reisen. Dies ist unsre Monomanie! setzte der Privatmann hinzu, wir wollen ein Land sehen, in welchem es keine Polizei giebt —

Keine Polizei! Ich bitte! erwiederte er hastig, und wir kamen ihm offenbar von Neuem bedenklich vor. Ich bin selbst von der Polizei, setzte er langsam und etwas verzagt hinzu, — bin Bürgermeister. — Aber Sie werden keine Polizei sehen, und dies ist die Hauptsache. Und Gegenden werden Sie sehen, Gegenden! Dies arme Schweden hat ja gar keine Gegenden, und Niemand fragte darnach, wenn die Schweden nicht so viel Worte machten! Das verstehen sie, und wir verstehen's, Gott sei Dank! nicht!

Nun ging es an ein Rathen und Prüfen, wie diese Landreise am besten zu machen wäre. Eigentlich, meinte der Schwede wie der Norweger, ohne eignen Wagen sei sie mit einer Dame gar nicht zu machen, namentlich gestand der Norweger ein, nachdem er einige unverständliche Gründe dafür angegeben: daß die norwegischen Postkarren, das heißt Bauerkarren, noch einen Grad schlechter seien als die

ſchwediſchen. Eine Dame könne nach erlittenen zwei Stationen auf ſolchen Karren ohne Ziererei ihren Geiſt aufgeben.

Dieſe Einſtimmigkeit des Schweden und des Norwegers hatte denn doch etwas Beſtürzendes. Schließlich wurde vorgebracht, daß dieſe Dame von Algier nach dem kleinen Atlas gereiſ't ſei, eine Tour, welche vor fünf Jahren auch die intereſſanteſten Unbequemlichkeiten gehabt. — Ach, viel Dahlaviſt, was ſind bockende Pferde, was ſind Kameele neben dem norwegiſchen Karren!

Der ſchwediſche Karren iſt auch kein Ruheſitz! entgegnete ärgerlich der Bürgermeiſter, und rief einen Paſſagier im blauen Mantel herbei. Dieſer blaue Mantel war aus Carlſtad und ſollte Auskunft geben, ob in der Hauptſtadt Wermlands ein Wagen zu kaufen ſein würde. Anfangs ſagte er kurzweg: Nein! Dann baten wir ihn, er möge ſich beſinnen. Dies that er uns zu Gefallen und meinte am Ende: ein Schmied habe vergangenes Jahr einen Wagen beſeſſen, und der würde wohl noch nicht verkauft ſein.

Bei dieſer Gelegenheit unterrichteten wir uns denn, da unſre Zukunft ſo innig damit zuſammenhing, über das Extrapoſtweſen der ſkandinaviſchen Halbinſel. Es iſt eine Bauernpoſt, die den Umſtänden des Landes ganz und gar

angemessen ist und verhältnißmäßig größere Vortheile gewährt als unser künstliches und durchaus zu theures Postinstitut. Ein solches könnte in diesem menschenarmen, von Reisenden selten besuchten Lande gar nicht bestehen, wenn nicht die Regierung große Geldopfer bringen wollte. Sie hat zu sorgen gehabt, daß man jederzeit und leidlich rasch von Ort zu Ort kommen könne, und dies ist bewerkstelligt. Ja, wenn man erst die Gelegenheit ein Wenig kennt, so fährt man um das Dreifache wohlfeiler und fast um das Doppelte rascher als mit unsern Eil- und Extraposten. — Dies gilt indeß Alles nur von der Personenpost. Mit Briefen und Packeten mag es, wenn sie in abgelegene Gegenden bestimmt sind, mißlich beschaffen sein, da nur vier eigentliche Postwagencourse von Stockholm aus bestehen: nach Gothenburg und Helsingborg, nach Ystad, nach Upsala, nach Wese. — Dabei scheinen denn die nördlichen Landschaften leer auszugehen, und gerade diesen fehlt doch auch die übrigens vielfache Schiffsgelegenheit. Denn der Admiral Platen führte allerdings hieherne Briefbüchsen bei sich. — Durch Nerike und Wermland herauf geht der Courier zur Regierungsverbindung zwischen den beiden Königreichen. Allein dieser saust so leicht mit einem Rosse zwischen Stockholm und Christiania daher, daß er wohl

kaum für andere als Regierungsbestellungen, jedenfalls nur für leichte Briefmitnahme verwendet werden kann.

Die Bauernpost für Personen ist folgende: Durch's ganze Reich sind Stationen vertheilt, die fast niemals über zwei Meilen, gewöhnlich nur eine bis anderthalb Meilen von einander entfernt sind. Diese Stationen sind in Wirthshäusern oder Bauerhöfen angebracht und bilden den Mittelpunkt für die Pferde der Umgegend. Einige Pferde sind in diesen Gastgeberhöfen — denn dieser Name entspricht ihnen mehr als der Name Postbalterei — so gut wie stehend zu betrachten. Das heißt sie sind immer sogleich zur Hand und heißen hällhästar, Stationspferde. Sind sie vergeben, so kommen die bestimmten Reservepferde an die Reihe, und die in einem gewissen Umkreise liegenden Höfen sind verpflichtet, in einer gewissen Reihe ihre Pferde zu stellen. Letzteres kann nun auf jeder Station großen Zeitverlust kosten, da die Pferde erst aus der Entfernung geholt werden müssen, und so kann man auf den Stationsorten mehr Zeit verbringen, als auf der Landstraße; denn die meist kurzen Stationsentfernungen werden sehr schnell zurückgelegt, da man die schwedische Meile, ungefähr anderthalb deutsche, mit Leichtigkeit in einer kleinen Stunde erledigt. Aber erstens kann man das vermei-

den, wenn man sogenannte Vorboten — förebud — sendet, welche die Pferde bestellen, und zweitens findet man die Leute in Schweden darin sehr behende, und sie schaffen auch die entfernteren Pferde ziemlich rasch herbei. Vielleicht weil sie arm sind und dem kleinen Verdienste hastig nachtrachten, gewiß aber auch weil sie rasch und willig sind. Beides ist in Norwegen nicht der Fall, und dort beginnt die Noth mit den Pferden. Dort ist der Bauer auch Regent des Landes, und er macht sich den Dienst, welchen er selbst zu bestimmen hat, bequemer.

Man kann Wagen und Pferdegeschirr mit sich führen und die Pferde werden dann nackt gestellt und entlassen. Man kann aber auch Alles haben, Geschirr und Wagen, und zwar auf's Wohlfeilste. »Freilich au naturel! Ein zweiräderiger Karren, dessen einziger Sitz, eine Brettbank für zwei Personen, auf der Achse steht und dem Unterleibe heilsam, der Brust gefährlich und kaum für irgend ein Glied vergnüglich ist.

Dies Armesünderbrett war unsere Aussicht! Außerdem meinte der allmälig witzig werdende Bürgermeister, da wir eben in den Wenersee einfuhren: hier gäb' es auch noch Gelegenheit, vor der Karrenkrankheit die Seekrankheit zu kosten. Da er diese Bemerkung an den Privatmann

richtete, so fand sich dieser bemüßigt, ihm die Theorie mit Brom und Jod auseinander zu setzen und sich verächtlich über eine Landseekrankheit auszusprechen, welche ohne Brom und Jod entstehe. Ich erinnerte, daß der Wener in ganz Europa nur zwei Nebenbuhler habe, die ihn an Größe überträfen, daß wir eine Breite von sechs bis sieben Meilen zu durchfahren und daß die Wellen, die sich links an den Inseln brachen, beinahe das Ansehen von Meereswellen hätten! Gleichgültig! Ohne Brom und Jod kein Lattenbad!

An den Ufern ist wiederum nichts Besonderes trotz aller Versicherung der Schweden, und ich glaubte, hier über die Landschaftsschönheit Schwedens abschließen zu können, obwohl Dahlavist die nördlich und westlich an den See stoßenden Provinzen als die schwedische Schweiz bezeichnen zu dürfen glaubte. Nördlich Wermland, westlich Dalsland. Die großen Ausdrücke hatten mich zu oft getäuscht, und ich achtete nicht mehr darauf, obwohl selbst der Bürgermeister hinzusetzte: Wermland und Dalsland sind nicht übel; denn mit ihnen beginnt norwegische Natur —

„Was? Norwegisch? Es sind immer und ewig schwedische Provinzen gewesen und zwar stockschwedische."

Ja doch! ich ſpreche nur von der Natur, Herr Dahlaviſt!

Dahlaviſt wurde blaß, und eilte haſtig in ſeine Hytte. Was hat er, Herr Bürgermeiſter?

Er hat den See im Leibe. Dieſer ſchüttelt uns aber auch wirklich unartig. Wo iſt denn —

Ja, wo iſt denn —? Tattenbach!

Die Hytte, welche er mit Dahlaviſt theilte, war feſt verriegelt, aber das hörbare Duett ließ keinen Zweifel übrig —

Trop Prom und Job Tattenbach!

„Der Teufel hole Prom und Job, und alle Ihre — die!“

Die Sonne ſtand ſchon im tiefen Nachmittage, als wir am Nordufer des Wenerſees unweit Carlſtad anlegten. Die kleine Hauptſtadt Wermlands liegt eine halbe Stunde oberwärts des Seeſtrandes auf einer leichten Erhöhung. Eine Bucht des Sees ſchlängelt ſich hinan zu der Tingvalla Inſel, welche von der Stadt bedeckt wird, und neuerer Zeit hat man auch einen kleinen Hafen dicht vor der Stadt vollendet.

Unſer Admiral Platen blieb außen, und wir mußten unſre Expedition zu Fuße antreten. Die vorbereitende Expedition nämlich. Wir wurden wie Leute betrachtet, welche ſich in unwirthbare Gegenden aufmachen, und ſich mit allerlei Hülfsmitteln und Vorräthen verſehen müſſen. Dahin ward gerechnet: ein Wagen, eine Peitſche, Stricke, Thee und Zucker, Rennthierſchinken und viererlei Geld. Erſtens ſchwediſches Papiergeld in kleinen Größen, weil Niemand auf unſrer Tour wechſeln könne. Man beſchäftige ſich in der Landſchaft wenig mit Geld, und einen Thaler Banko gewechſelt zu erhalten ſei ſchon ein Glücksfall. Eine große Brieftaſche mußte alſo geräumt werden, um einen Stoß von allerlei Schillingszetteln aufzunehmen. Zweitens ſchwediſches Kupfergeld zu den Trinkgeldern; denn der niedrigſte Zettel gilt acht Schilling, etwa zwei Groſchen. Dies gilt für ein unerhört hohes Douceur, und jedenfalls bedürfe man der Kupferſtücke, die einen oder zwei Schilling gelten, zur Ausgleichung. Dafür wurde die Ledertaſche neueſter Art vorbereitet. Drittens norwegiſches Geld. Denn an der norwegiſchen Grenze nehme Niemand ſchwediſche Münze, und es ſei auch dort keine Gelegenheit, ſie umzuwechſeln. Eine eigentliche Stadt werde von Carlſtad an bis Chriſtiania nicht berührt, denn auch Kongs-

vinger sei nur ein Flecken. Vierteus norwegische kleine Münze, denn auch der Umsatz der Speciesthaler, welche in Norwegen courstren, habe seine großen Schwierigkeiten.

Diese Aufgabe zu lösen, wandelten Dahlqvist, der blasse Lattenbach und ich gen Carlstad hinauf. Dahlqvist mit sorgenvollem Antlitze. Es sei schwer, meinte er, besonders die Geldangelegenheit in einer schwedischen Landstadt zu Wege zu bringen. Diese Städte seien alle durchaus kleine Städte, und das norwegische Geld aufzutreiben werde die größte Schwierigkeit haben.

Das war trübselig; ein eben solches Ansehen hatte Stadt und Landschaft bei graubleichem Tagesscheine. Der Wener rückwärts ohne Ufer und durch Inseln gedeckt, die Stadt vor uns über den kleinen Hügel reizlos herunterschauend. Auf der andern, der nördlichen Seite ist sie hübscher, weil da jenseits der Brücken belaubte, leidlich gepflegte Ebene beginnt. Ein schwedischer Beschreiber nennt diese Lage herrlich.

Von steilem Steindamme herunter kam uns ein skandinavischer Gig in vollem Rosseslaufe entgegen. Der schont sein Roß nicht! sagte ich vor mich hin, ohne zu ahnen, daß Niemand hier zu Lande diesen Gedankengang verstehe, ohne zu ahnen, daß dieses zweiräderige Fahrzeug,

auf welchem ein längliches Kästchen wie ein Jagdschlitten-raum für eine Person steht, uns nach wenig Tagen wie das Ideal eines Fuhrwerks erscheinen würde.

Die Stadt sah accurat wie Calmar aus: breite, gerade, leere Straßen, von niedrigen, meistens roth angestrichenen Holzhäusern gebildet. Es gab zwar auch gemauerte Häuser, aber sie stören jenen Charakter noch nicht. Die weißen Gardinen fehlten nirgends, wie tief wir auch, nach unserm Schmiede suchend, in abgelegene Theile drangen.

Der Schmied war nicht zu Hause. Das verschmerzten wir, da uns gleichzeitig mitgetheilt wurde, er habe keinen Wagen zu verkaufen.

Was thun? Vielleicht finden wir Rath in dem Skjutshåll, das heißt im Posthause! tröstete Dahlqvist. Dabei will ich sogleich das unentbehrliche Wort erklären, was uns jetzt in allen möglichen Zusammenstellungen Stunde für Stunde um die Ohren schoß. Skjuts, ausgesprochen etwa wie Dschuß, bedeutet kurzweg Alles, was mit dieser Bauern-Extrapost zusammenhängt. Mit Dschuß fahren — fara med skjuts — heißt: mit Extrapost fahren, und „dschuß mich!" und „dort ist der Dschuß!" so heißt es in allen Gestaltungen. Je mehr man nordwärts kommt, desto mehr verwandelt sich die Aussprache in Dschöß und Dschüß.

Für die gewöhnliche Post haben sie übrigens das Wort post.

So schlenderten wir denn erst in den Kaufladen, wo alle wermländischen Bedürfnisse zu stillen waren, und aus dem Kaufladen in die Apotheke und aus der Apotheke wieder in den Kaufladen, und hatten nach Vertrödelung kostbarer Zeit unsre Geldwechselung immer erst sehr unvollständig bewerkstelligt. Eins erkannten wir mit Grauen und die jetzt folgenden Unterhandlungen im Posthause bestätigten es schrecklich: daß wir jetzt der ungezügelten schwedischen Sprache gegenüber mit unsrer geringen Kenntniß vollständig machtlos und auf die bloße Pantomime angewiesen seien. Schien doch dem hochschwedischen Dahlavist die Verständigung schwer zu werden, und wenn er uns einen Augenblick verließ, so geberdeten wir uns und litten wie kleine Kinder.

Die Auswahl an Wagen im Posthause war leicht. An die zehn gewöhnlicher Dschußkarren in ursprünglichster Bauart waren vorhanden, und da uns Dahlavist versicherte, gerade so fänden wir sie auf jeder Station, so verachteten wir sie. Endlich besann sich ein Pferdeknecht, daß in einem abgelegenen Schuppen ein vergessener kleiner Wagen mit vier Rädern stehe. Wir stürzten hin und befühlten

ihm, der offenbar Patient war, die einzelnen Glieder. Er hatte aber so viel Erfahrungen an den Rädern gemacht, daß wir seufzend von ihm abstehen mußten, besonders da Dahlqvist bemerkte, man fahre hier durchweg mit zweirädrigen Wagen. Das werde wohl seinen guten Grund, und dieser ausgestoßene Einsiedler werde auch seine unsichtbaren Mängel haben.

So konnten wir denn nichts thun als die ganz gewöhnlichen zwei Karren zum Schiff hinaus bestellen, und zum Staunen einiger Gassenjugend zogen wir mit Lebensmitteln und Stricken beladen gesenkten Hauptes wieder dem Admiral Platen zu. Der erwartungsvollen Gattin wurden die mißlichen Resultate unsrer Mission vermeldet, es ward Abschied genommen, es ward mit Dahlqvist, der auf unserm Schiffe nach Gothenburg zu einem Gastspiele ging, ein Rendezvous in Gothenburg verabredet, es wurden die Stricke zum Packen entwirrt. Dies blühte uns nun für jede Station, das heißt nach jeder Stunde, da wir alle so vernagelt waren, den natürlichen Ausweg nicht zu erblicken und unser Hauptgepäck nicht mit dem Schiffe nach Gothenburg gehen zu lassen.

Wo sind die Wagen? Karren! verbesserte der Bürgermeister leise unsern übel angebrachten vornehmen Aus-

druck. Die Equipagen waren auch wirklich so grau und bescheiden, daß wir sie unter dem Haufen Bauholz, in den sie gerathen waren, nicht erkannten. Die Gattin stieß einen mäßigen Schrei aus. Für die Leipzigerin war die Aehnlichkeit zu frappant. Etwas kleinerer Umfang, übrigens aber porträtmäßig die Leipziger Droschken, auf denen zwischen den zwei Rädern ein hölzerner Sitz angebracht ist. Und der, welchen der Privatmann galant der Dame und mir überließ, gehörte dennoch zur Aristokratie. Auf zwei langen schräg genagelten Fichtenästen wie auf Federn stand der Sitz, und so lange diese Aeste ganz jung gewesen, mochten sie der Eigenschaft von Stahlfedern noch näher gekommen sein.

Die Pferde waren gelb. Durchschnittlich fährt man sich selbst. Man kann es verlangen und die Schweden haben gar nichts dagegen, da sie gern nur kleine Buben oder Mädchen zum Geleit und zum Zurückführen des Fuhrwerks mitgeben. Uns war's vorgezeichnet; denn es hatte kein Dschußbonde — Postbauer, Kutscher — Platz. Ich ergriff also die Zügel und wollte stolz von dannen. Der Kalbe aber war andrer Meinung und bescheidenen Sinnes, da er früher bemerkt hatte, was ich jetzt erst erfuhr: daß ich keine Peitsche gekauft. Der Dschußbonde hütet sich eine

mitzubringen. Lächelnd ging er nebenher, und mir kam die Angst, er wolle am Ende die ganze Station so mitgenießen. Sobald also der langsam klappernde Zug Carlstad erreicht, hielt ich vor einem entdeckten Seilerladen still, und wollte eine Peitsche fordern mit donnernder Stimme. Ja, ich hatte keinen Inhalt für meinen Donner, und fragte ärgerlich und leise meine Nachbarin: Weißt Du denn nicht, was „eine Peitsche" heißt? — Woher sollt' ich das wissen? — Nun aus Deinen Studien — Ja so! — Unterdeß war der Seiler vorgetreten, und ich versuchte es, mein Bedürfniß pantomimisch auszudrücken, und da dies nicht schnell genug half, so schrie ich ärgerlich: „Eine Peitsche!" — Ja so! erwiederte er. Ich war ganz verblüfft über dies Ja so. Ich wußte noch nicht, daß dies auch schwedisch und norwegisch ist, und daß es jeder Zuhörer des Tages hundertmal ausstößt. Der Seiler verschwand indeß mit seinem „Ja so", und ein befähigter Gassenjunge, welcher mich sehr aufmerksam beobachtet hatte, schrie ihm nach: piska! Dieser vortreffliche Junge hatte mich offenbar begriffen und nun war unsre Sprachkenntniß für den Augenblick hinreichend bereichert.

Mit einem weißen Stecken, woran eine Schnur, kam der Seiler zurück, nachdem die Jugend Carlstads zu einem

ansehnlichen Haufen angewachsen war. Er machte unten einen einfachen Knoten in die Schnur, und erklärte mir wahrhaftig in gutem Deutsch, daß man in Schweden keinen Schmitz, sondern einen Knoten am Ende der Peitsche führe. Ich dankte ihm sehr für diese wichtige Mittheilung, freute mich, am Eingange Lapplands einen liebenswürdigen Landsmann kennen gelernt zu haben, empfahl ihm die Propaganda deutscher Gesinnung und deutschen Schmitzes, und polterte nun rasch dem Privatmanne nach, der mitten auf dem Marktplatze, ebenfalls von einem Rudel wermländischer Jugend umringt, uns erwartete. Mein Kalber kannte die Peitsche so gut wie die piska, und riß aus auf dem schlechten Pflaster, daß die Gattin Ach und Weh schrie.

Also begann unser Dschuß nach Wermland hinein. An einem großen Strome ging die gute Landstraße aufwärts, an der Clara-Elf, welche bei Carlstad mündet. Allmälig erhob und krauſ'te ſich das Land, und hinter der ersten Station wurde es hügeliger, als wir es in Schweden gesehn.

Es zeigt dies Wermland die Figur eines Dreiecks, mit der Spitze oben an die norwegische Provinz Hedemarken stoßend, mit dem breiten Fuße auf dem Wenersee ruhend.

Der westliche Schenkel des Dreiecks grenzt an Norwegen, der östliche an Dalarne, Westmanland und Nerike, nach heutigem Namen an das Land von Falun und von Oerebro.

Unsre Kalben liefen vortrefflich zwischen lichten Gebüschen dahin. Rechts her schimmerte dunkel der breite Hauptstrom Wermlands, bis wir uns plötzlich mehr links wandten. Acker sah man wenig; Waldwiesen und Wald wechselten mit einander ab. Aber auch die Wiesen waren durch Stein- und Stangenzäune abgetheilt, eine Abpferchung, welche wir später überall gefunden haben und welche das Vieh hindert, auf fremdem Eigenthume zu weiden. Auf der Landstraße sind diese Einpferchungen durch Lattenthore vermittelt, und in manchen Gegenden wird man durch die Reihe von solchen Thoren aufgehalten, wenn nicht Kinder in der Nähe sind, welche theils bereitwillig und uneigennützig, theils um einen Schilling stiegen zu sehn die Thore öffnen.

Die Hügel, die Seen, die Wälder und diese Vermachungen würden einen Krieg in Schweden sehr erschweren.

Nach fünf Viertelstunden hatten wir die erste Dschußstätte erreicht, ein Bauergehöfte auf sandiger Höhe, von einigen andern Häusern umgeben und Ilberg geheißen. Hier schlug die Stunde der Prüfung. Es war kein

Wort zu verstehn von sämmtlichen Dschußbonden, die uns umringten. Nur so viel war verständlich, daß unser Dschußbonde mit unsrer Berechnung und Bezahlung nicht zufrieden war.

Dahlqvist hatte mir eine Quartseite von Noth- und Hülfsredensarten dictirt. Ich zog sie hervor und studirte im grollenden Gewitter die etwas undeutliche Bleistiftschrift: aber keine Redensart paßte. Es blieb nichts übrig als dem Bonde so lange Zettel und Kupfer auf die Hand zu zählen, bis er zufrieden war. Wir ließen es nicht an den nöthigen Kunstpausen fehlen, der Bursch war aber gebildet oder ungebildet genug, dergleichen Pausen für nichts zu achten.

Wenn das so fortgeht, meinte der Privatmann, so ist unser Papiervorrath in 24 Stunden erschöpft. Nach einigen Tagen erst verstanden wir so viel, um nachträglich einzusehn, daß wir nicht, wie wir vorausgesetzt, prellende Postillone der Heimath vor uns gehabt, sondern daß die Bonden doch vollkommen Recht gehabt hatten. Erstens mußte der Weg zum Schiffe bezahlt werden, und zweitens ist das Dschußgeld aus einer Stadt heraus theurer. Aus der Hauptstadt heraus fast um das Dreifache. Man gewöhnt sich nur so schnell an die Münze des Landes und

zahlt hoch und niedrig ohne Rücksicht auf den Werth der heimathlichen Münze. Hätten wir uns die bezahlten Zettel in's Deutsche übersetzt, wir wären nicht so bestürzt gewesen über unsre erste Post. Das Postgeld ist nämlich überaus wohlfeil: für das Pferd auf eine Meile 16 Schilling; dazu nur ein Paar Schilling für den Karren und etwa sechs Schilling Trinkgeld, Summa ein halber Thaler, zu Deutsch: sechs gute Groschen und einige Pfennige. Steigert man sich zu acht Groschen, so spielt man König und es fliegt Alles. Anfangs verwirrt aber den ökonomischen Sinn der Zettelhaufe und die Masse von Stationen. — Der Hauptgrund unsrer Bestürzung war jedoch das Symptom völliger Sprachlosigkeit. Außer meiner stolzen Anrede: two hästar, hällkarl, men strax! Zwei Pferde, Schirrmeister, aber gleich! — wußten wir wenig zu äußern, und verstanden hier, obwohl beinahe 14 Tage unter Schweden, geradezu kein Wort. Der Privatmann tröstete uns: es läge am wermländischen Dialekt; wir seien an's Hochschwedische gewöhnt.

Dieser Trost war sehr nöthig, denn mein neuer Dschuß-bonde war durchaus nicht zu bedeuten, daß er zurückbleiben könne. Es war ein erwachsener Kerl mit dem beliebten Schurzleder, und er wirthschaftete sich kirschroth re-

ben dem langsam wandelnden Karren. Von alle dem verstand ich nichts als „Prestbol", den Namen der nächsten Post, und der Bursch verstand nichts von meinen Erläuterungen, die zu meiner Gattin und meiner eignen Ueberraschung eine Fülle schwedischer Worte entwickelten. Sie waren weggeworfen; die Dialekte vereinigten sich nicht. — Der Bursch war zu groß, um hinten aufzuhocken, denn der Karren muß streng im Gleichgewicht hängen, wenn er nicht das Pferd sehr belästigen soll; nebenher laufen lassen, wie man dies ohne Weiteres in Schweden thut, wollte ich ihn auch nicht, weil mir solche Gleichstellung des Menschen mit dem Pferde in der Seele weh thut, und der nächsten Posten wegen wollt' ich überhaupt keinen Burschen mitbringen, um nicht auf jeder Station dieselbe Noth zu haben. Ich winkte ihm also bis zum Gliederausrenken „Zurück! Zurück!" — es half nichts. Endlich verband ich mit dieser Demonstration einen Peitschenhieb nach dem Gaule und fuhr rasch von dannen. Statt zurückzubleiben, setzte er sich in Trab. Dies Wettlaufen mit einem Pferde ertrug ich nur fünf Minuten, dann hielt ich still und rief ihm zu, er solle in's Teufels Namen irgendwohin aufsteigen. Diesen Dialekt verstand er auf der Stelle, und eh' ich mich darüber gewundert, saß er — mir auf dem

Schooße! Der lange Kerl! So menſchenfreundlich war nun meine Abſicht auch nicht! Die Conſequenz wäre nicht übel geweſen, ſämmtliche Dſchußbonden durch Schweden und Norwegen zu tragen. Bei ſolcher entſchiedenen Abneigung konnte es denn nicht ausbleiben, daß er eben ſo raſch, wie er erſchienen, wieder auf die Straße hinab befördert war. Und hier verſchwand er zu unſrer Ueberraſchung plötzlich ganz und gar im Gebüſche. Weil der Wortwechſel durchaus unnütz ſchien, ſo war er zuletzt ganz unterblieben, und wir dachten: er hat's aufgegeben, und iſt nach Ilberg zurück!

Der Dſchußbonde des Privatmanns fuhr vor, und ich peitſchte mein wiederum gelbes Pferd, um ihn einzuholen. Er nannte den Namen der nächſten Station „Preßburg", und dabei mich des richtigen Namens erinnernd verſtand ich plötzlich eine Phraſe, welche mein Burſch vor einer Viertelſtunde zum Oefteren wiederholt hatte: er war ſelbſt aus Preſtbol und wollte natürlich heim! Daher die Hartnäckigkeit! Umſonſt ſchrie ich nun durch den Wald, er war nicht mehr zu entdecken, und bald nahm die Fahrweiſe des Dſchußbonde vor mir all meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Das Terrain nämlich ward entſchieden bergig, und die ſteilſten Lehnen hinab fuhr jener Burſch mit einer Rück-

ſichtsloſigkeit und einem Ungeſtüm, daß ich glaubte, er ſei beſoffen. Als gewiſſenhafter deutſcher Kutſcher verhielt ich mein Pferd bei ſteilen Abhängen, damit es nicht in den Vorderknochen übernommen werde oder gar ſtürze, wie dies bei uns zu Lande Jedermann thut. Dabei blieb ich aber ſehr zurück, und da Berg und Thal fortwährend wechſelte, auch das Tageslicht grau und grauer wurde, denn es war gegen zehn Uhr des Abends, ſo ſah ich bald des Privatmanns Karren gar nicht mehr. Zudem rollte ein kleiner Bub' mit ſeinem magern Gaule ebenſo leichtſinnig neben mir vorbei einen Abhang hinab, und mir dämmerte die Idee auf: am Ende fährt man hier zu Lande ganz anders, und die Pferde ſind drauf eingerichtet. Wirklich hatte ich noch kein vorn ſtruppirtes Pferd in Schweden geſehn, mein Gelber hatte auch ganz geſunde Vorderknochen, ich ließ ihn alſo laufen! Und er lief ſicher wie eine Gemſe, und ſchoß wie ein Rad die Hänge hinab. Meine Idee war ganz richtig geweſen: man fährt hier überall geſtreckten Laufes die Berge hinunter. Die Pferde mögen durch Weiden an den Bergen beſſer daran gewöhnt ſein, und die unſern mögen in dieſem Betrachte von Jugend auf verweichlicht werden.

Die Berge waren übrigens ringsum ſtolzer geworden, als wir ſie bis daher in Schweden geſehn, und das ſtand

der waldigen Einsamkeit, der verlassenen Mühle am polternden Bache gar hübsch zu Gesichte. Als in einem Hügelkessel die Bäume alle zurücktraten, sahen wir inmitten auf einer Höhe das graubraune Stationshaus mit der eisernen Tafel, dem Zeichen der Gastgeberei. Dahinauf fuhr jetzt langsam der Privatmann und herab schallte in der Abendstille sein Ruf: Two Hästar, Hällkar, men strar!

Ein kleiner Bub', welcher den Privatmann fuhr, war von hier aus unser ganzes Geleit in schwarzgrüne Berge hinein der Mitternachtsstunde zu und Högboda, der nächsten Post, drei deutsche Meilen entfernt. Beim Scheiden von Prestbol sahen wir auch schon das Schurzfell ankommen, meinen Dschußbonden, der Richtwege erwählt, und ganz vergnügt war über das süße Wort Dricks penningar — Trinkgeld!

Waldberge auf Waldberge, tief unten zwischen den Bäumen schweigende Seen, nirgend ein lebendig Wesen, nur zuweilen ein neugieriger Pferdekopf, der von nächtlicher Weide aufschaute und leise wieherte, und dies Alles in dem magischen Schleier der Mitsommernacht, welcher das Licht nur grau bedeckt und die Gegend nirgends verhüllt. —

Wir erschraken, uns plötzlich in einem Dorfe und den kleinen Dschußbonden abspringen zu sehn mit den Worten:

Höghoda oq Dschuß! Kein Laut rührte sich in der Natur, kein Hund bellte. Hunde sind eine Seltenheit in Schweden.

Hier gab's nun neue Noth, denn hier ward mehr erfordert als die bekannte Redensart um zwei Pferde. Wir wollten einige Stunden schlafen. Es waren von Abend bis Mitternacht über sechs deutsche Meilen zurückgelegt, und die Karren hatten uns trotz guter Landstraße fast das Genick abgestoßen. Das Genick! das Genick! klagte Jeder, und dem Genick wollte Jeder auf einige Stunden Unterlage verschaffen.

Alles schlief; es sollte geweckt, es sollte gesprochen werden! Ich riß meinen Dahlavischen Zettel heraus; ich erinnerte mich, daß dieser Fall vorgesehen war. Entsetzlich! Ich konnte die schlechte Bleistiftschreiberei großentheils lesen, aber sie war gerade da unleserlich im Schwedischen, wo ich die deutsche Uebersetzung „Drei Betten und reine Laken!" vortrefflich lesen konnte. —

Gott wird Dich erleuchten! — Er hat's nicht gethan. Ich ging durch das Vordach, welches den schwedischen Hausthüren eine Art Balcon gewährt, in den offnen Hausflur, und dachte bei mir: es muß doch wahr sein, was man einst in Deutschland erzählte: man kenne im schwedischen Lande noch nicht Riegel und Schlösser, weil Nie-

mand stehle. Links und rechts war eine Thür. Ich wählte die rechte, und hatte nicht die rechte erwählt. Sie war, der Tradition zuwider, verschlossen. Ich pochte. Ohne Erfolg. Ich pochte stärker. Da erhob sich ein Contraalt, unverkennbar einem alten Weibe zugehörig. Die Worte verstand ich nicht, aber sie waren mir vollkommen verständlich als Schimpfreden. Ich wollte nicht blos hören, ich wollte sehn: ich pochte also noch stärker. Da erhob sich der Contraalt zu zornigem Schreien. Inhaberin desselben näherte sich aber durchaus nicht. Hol' Dich der Fuchs! dachte ich, und wendete mich zur Thür linker Hand, und begann ohne zu klinken meine schon geläufige Melodie des Pochens. Ich war noch inmitten des ersten Accordes, so hatte ich nicht nur gesehen, sondern auch gefühlt: ein grosser Mann im Hemde hatte die Thür aufgerissen, war gegen mich gerannt und war zurückgeprallt. Im geheimnißvollen Düster mochte ihn der bärtige Fremde im Mantel mit dem fremdartigen rothen Fez auf dem Kopfe einen Augenblick bestürzen. Er sprach nicht, ich wußte nichts zu sprechen, und aus dem hinteren Raume des Gemachs unterbrach endlich eine ängstlich klingende Frauenstimme die wunderliche und lächerliche Pause.

Höstar? sprach endlich der Mann im Hemde. No'

erwiederte ich, der ich die heillose englische Verneinung statt des schwedischen Nej! nicht los werden konnte. Die Landleute combiniren nicht im Geringsten. Kommt ihnen das schwedische Wort nicht gerade so zu Ohren, wie sie's gewohnt sind, so ist's ihnen wildfremd. Dies war hier und später, als wir etwas radebrechen konnten, unsre größte Noth. No! war ihm unbekannt, und die Pause trat wieder ein. Die Natur half; ich sprach deutsch, daß es rauschte, und in dies Deutsch hatte sich das schwedische Wort „Sångar" welches ich suchte, — Hengstenberg würde sagen: durch Gottes unmittelbare Schickung — eingeschlichen. Ich hatte es nicht bemerkt, und ward nicht eben freudig überrascht, als der Mann mich ohne Weiteres bei Seite schob, und im Hemd, wie er da war, hinaus lief in's Freie, fort, fort, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte —

Wie der tolle König Erik! dachte ich, und beschloß, uns ohne Weiteres, das heißt ohne weitere Verständigung in dem großen Gemache einzuquartieren. Des Genicks wegen!

Die Mittheilung dieser Scene an die Reisegefährten und das Abschnüren der Mantelsäcke hatte einige Zeit gekostet, und als wir nun in Masse eintraten, fanden wir den Schauplatz ganz verändert: auf dem offenen Kaminherde, welchen man in den überhaupt wohnlichen und zierlichen Bauerhäu-

fern findet, brannte ein luſtiges Feuer, und ein ſtruppiges blondes Mädchen ſtand verſchlafen dabei und ſah uns fragend entgegen. Der Mann im Hemd hatte ſie Gott weiß woher geholt; er ſelbſt hatte ſich wieder in's Bett gelegt, und ſein ſchwarzer Kopf ſah äußerſt neugierig und heiter unter der Decke hervor. Ich meinte, auf ſeinem Geſichte zu leſen: Unverſtändliche Fremdlinge, verſucht Euer Glück mit dem dummen Mädel, ich werde zuſehn und mich dabei unterhalten.

Sein Lager ſtieß übrigens an ein mächtiges Meublegebäude, an eine Art Schrank mit durchbrochenen Gitterthüren, in welchem ein befremdliches animaliſches Leben zu walten ſchien, und welcher unſre Aufmerkſamkeit in hohem Grade feſſelte. Wie es ſchien zu einiger Beſorgniß des Mannes im Hemde.

Zunächſt mußte indeſſen und konnte mein Zettel ſeine Streiche machen bei der hellen Kaminflamme. Es fielen alſo glockenrein von meinen Lippen die Worte: Tri Sångar og rena Laken! — Sie wurden auf der Stelle verſtanden, und erweckten dreifache Aeußerung: das Mädchen äußerte etwas Unverſtändliches, der Mann rief etwas wie „Aha!" und — ja, es war nicht anders! in dem vergitterten Schranke entwickelte ſich ebenfalls ein bezüglicher menſchli-

der Ton. Wir blickten wieder alle drei auf dies geheimnißvolle Möbel. Unterdeß erhielt die ſtruppige Blonde vom Manne im Bette Befehle. Sie verſchwand, oder wollte doch verſchwinden. Mein entſchiedener Hunger verzögerte dieſen Abgang um einen Augenblick durch das mir ſtets zu Gebote ſtehende Wort „Ägg!“ welches Ei bedeutet. Sie nickte, und wir machten uns an das ſchön aufgeſtellte Küchengeräth, worunter blinkendes Kupfer, und bereiteten heißes Waſſer vor. Während deſſen wollte der Privatmann bemerkt haben, daß ſich eine Gitterthür des Möbels ein Wenig geöffnet habe. Gewiß öffnete ſich aber die Stubenthür und es erſchienen in feierlicher Proceſſion und mit ſehr verdrießlichen Geſichtern eins, zwei, drei Buben von etwa ſieben bis zu zehn Jahren. Jeder trug ſeine reſpectiven Hoſen auf dem Arme, war übrigens im Hemde, und blinzelte unmuthig beim Anblicke des Feuers. Sämmtliche Hemdknaben richteten ihre Schritte auf das Möbel zu, öffneten eine Gitterthür und krochen hinein. Nun erhob ſich ein unverkennbarer Streit in jenem Möbel, und die Stimme der Frau, welche ich ſchon früher einmal gehört, beherrſchte den Chor, und ein kleines Kind gab den Diskant — das geheimnißvolle Möbel war das Bett der Hausfrau.

Eine ſolche Wohnung für die Nachtruhe iſt gewiß ein

Zeichen für eine gewisse Wohlhäbigkeit, und diese haben wir vorherrschend in den Bauerhöfen dieses Landstriches gefunden. Die auswandernden Buben waren auch ein Symptom, daß uns eine aparte „Stuga" bestimmt sei. Ich hatte etwas Angst vor der Stube rechter Hand, aber es ging eine Treppe hoch. Zu unserm Schrecken fanden wir auf der Treppe einen unglücklichen Nachzügler der kleinen Emigranten, den jüngsten, welcher sich gefürchtet hatte vor den Fremdlingen, und hier still weinte und fror. Nachdem auch er bis zum Familienbett gebracht war, stiegen wir vollends hinauf, und hatten wiederum links und rechts zwei große Stuben, je mit drei Betten zur Auswahl. Und die Betten waren reichlich und wohl versehen; wir vermißten nichts als Finsterniß, welche der Mitsommer um halb Zwei des Nachts nicht gewährt.

Nach zweistündiger Ruhe weckte uns die volle Sonne, welcher nach drei Seiten sechs halbgardinte Fenster für alle Tageszeiten Zutritt gestatteten, und Kaffee und Knackbrod warteten unser. Für all den Aufwand an Ruhe und Bewirthung wurde ein Riksdaler Papier, will sagen acht Groschen bezahlt, und offenbar nur so viel, weil eine runde Summe gefordert werden sollte. Karren und Pferde waren bereit, das Genick war beruhigt, und mein Gaul machte

alle Anſtalten, uns für alle Erdenzeit von Genickſchmerzen zu befreien: er ging von der Hausthür ab dergeſtalt mit uns durch, daß es bei Weitem leichter ſchien, das Genick zu brechen, als heil um Ecken und Prellſteine zu kommen. Sein Maul ſchien aus Sohlenleder gemacht zu ſein! Endlich entdeckten wir, daß ihn die Carlſtader Peitſche zu ſolchem Acte der Verzweiflung triebe, und befriedigten ihn durch Beſeitigung derſelben. So waren wir eilig bis zur Hälfte der nächſten Station gelangt, bis zu einem bewaldeten Hügelkamme, von welchem man auf einen ſchmalen See hinabblickte. Dieſer braune See zog ſich links und rechts unabſehbar vor unſrer Straße hin, und die Morgenſonne ſchaukelte ſich auf ſeinen kleinen Wellen und auf den niedrig gehügelten ſteinigen Ufern. Die ganze Gegend hatte etwas tief Melancholiſches und erinnerte mich an Beſchreibung einzelner Partieen in Judäa. Da unten könnte lange Zeit ungeſtört von Polizei ein neuer Täufer ſtehn und mit dem braunen Waſſer Proſelyten machen!

Eine Brücke war nirgends vorhanden: Waſſer gilt hier und in Norwegen nirgends für Unterbrechung der Landſtraße. Man wird auf Kähnen oder Prahmen übergefahren, ſo gut es gehen will. Der kleine Dſchußhonde des Privatmanns legte unſre Habſeligkeiten an's Ufer, lief auf

einen Vorſprung des Ufers, ſchrie einige Male um eine Ecke, machte uns dann ein zuſicherndes Zeichen und fuhr dann nach Högboda zurück. Mein wilder Gaul folgte ohne irgend eine Leitung dem vorausfahrenden Karren geduldig. Bald war jedes Lebenszeichen hinter der buſchigen Höhe verſchwunden, und wir ſaßen ohne irgend ein Fahrzeug auf unſern Mantelſäcken am wüſten, todtenſtillen Strande.

Das intereſſirte uns eine halbe Stunde lang, dann ward es uns bedenklich und wir ſtiegen hinauf nach jener Ecke, von welcher der Zuruf des Dſchußbonden ausgegangen war. Dort ſahen wir in einer Höhlung des Hügels ein hölzern Häuschen liegen, aber ein menſchliches Weſen war nirgends zu ſehn. Wir gingen hin und traten ein — nirgends ein lebendig Geſchöpf! Das wurde beunruhigend, da wir durchaus nicht die Abſicht hatten, hier eine Taufanſtalt anzulegen. Wir ſchrien alſo in den buſchigen Hügel hinein das uns geläufige Wort „Dſchußbonde!“ Ein leiſes Echo brachte uns den „Dſchußbonde“ zurück, aber mit dieſer Abſtraction war uns doch nicht gedient. Wir ſchritten alſo ſchreiend weiter zwiſchen Geſtein und Gebüſch, und entdeckten endlich ein kleines Feld, und auf dem Felde eine arbeitende alte Frau. Sie kehrte uns den Rücken zu und nahm nicht die geringſte Notiz von unſerm Rufen, auch als wir

bereits dicht hinter ihr ſtanden. Offenbar war ſie taub. Wir mußten alſo vor ſie treten. Sie ſah uns an, und erwiederte nicht ein Jota auf unſer wiederholtes „Dſchuß-bonde!“

Das wurde denn doch ärgerlich. Am Ende ging ſie ſogar, wie ennüirt durch unſre Zudringlichkeit, von dannen. Hartnäckig folgten wir. Langſam, aber ſicher kroch ſie auf ein groſſes Felsſtück, legte die eine Hand zum Schutz gegen die Sonne vor ihre Augen, und ſtreckte die andre aus nach dem See hinab —

Das iſt die Seherin von Wermland!

Färjekarl! ſprach ſie mit tiefer Stimme und ſtieg wieder herunter und ging wieder auf ihren Acker. Das ſah langweiliger aus, als es war; denn es war mehr Vernunft darin, als wir hinein legten. Halb zufällig ſtieg einer von uns auf den Felſen, und ſah, daß ein Schifferbube bereits mit Einladen unſrer Habſeligkeiten beſchäftigt war. Wo er hergekommen, konnte uns gleichgültig ſein. Wir bewunderten der alten Schwedin Unbekümmertheit um fremde Erſcheinungen und eilten hinab.

Der naſſe Kahn brachte uns nothdürftig hinüber, und der Schiffsbube verſtand uns: er trabte am jenſeitigen Ufer in die Höhe, um uns Karren und Pferde zu beſorgen. Hin-

ter dem hohen Ufergeſtein entdeckten wir denn auch ſelbſt nach einer Viertelſtunde einige hölzerne Häuſer, und bald nach der Entdeckung erſchienen die falben Roſſe und naturgrauen Karren. Die Roſſe nämlich ſind faſt durchgängig von lichter Farbe und gelb und graugelb ſind bei Weitem die meiſten. Dies wurde immer deutlicher, je mehr wir nach Norden kamen, und bald wurde uns ein dunkles Pferd eine auffallende Erſcheinung. Das kommt vom Norden, welcher keine ſatte Farbe hervorbringen kann! meinten wir alſklug — aber von der aſiatiſchen Heimath, wo ja noch heute ein ſchwarzes Roß für ein Unglücks-Roß gehalten wird. Das gilt nun freilich jetzt vorzugsweiſe von den Muhamedanern, welche erſt entſtanden ſind, als die Schweden und Gothen ſchon wer weiß wie viel Jahrhunderte vorher am kaſpiſchen See vorübergezogen waren gen Norden. Aber die Muhamedaner haben dies Vorurtheil wahrſcheinlich auch nicht erfunden, ſondern geerbt. Gleichviel, die nordiſchen Roſſe ſind lichtfarbig und klein ſind ſie auch. Das Haar iſt ſtark und grob, Mähne und Schweif ſind ſtarr, der Hals iſt kurz und hart, der Leib lang und vom ſteten Gras- und Heufutter ausgeweitet, der Athem von großer Dauer, die Knochen ſtark und feſt, mit einem Worte: es ſind brave Klepper.

Unsre Gegend wurde immer hügliger und waldiger, und wo einige Wohnungen und Lichtungen zu sehen waren, da gemahnten sie an Hügelflächen Böhmens, welche dem Walde abgewonnen und noch nicht hinreichend angebaut sind. — Wir waren gegen Mittag über den Landstrich hinaus, welcher auf allgemeinen Karten nur den Namen des Städtchens Arvika zeigt. Es blieb uns eine schwedische Meile weit zur Linken liegen und wir sahen in diesem durchschnittenen Terrain nichts von dem Städtchen, nichts von dem See, an welchem es liegt. Die Landschaft zwischen diesem See und den schmalen, langen Fryksseen heißt Fryksdalen, und gilt für die schönste in Wermland.

Wir fanden sie bis daher nicht uninteressant, aber schön nirgends.

Die Sonne schien lieblich warm über solch eine frei gerodete Hügelhöhe, deren Dschußhaus wie gewöhnlich seitwärts von der Straße auf einer Erhöhung lag. Wir saßen auf Pferde wartend in der großen Wohnstube, welche ganz der in Högboda glich, und betrachteten die häuslichen Verrichtungen. Es wurde Knäckebröd gebacken, und der Backofen mitten im Wohnhause that ein Uebriges in der Sommerzeit. Durchschnittlich besteht ein schwedisches Gehöft aus drei verschiedenen Gebäuden: aus dem Wohnhause,

dem Vorrathshause und aus Scheuer und Ställen. Das Vorrathshaus steht auf einem Balkenrost, wahrscheinlich des Schnee's und der Nagethiere halber. Sogar die hinauf führende Treppe ist um einige Fuß von der Eingangsthür entfernt, damit Maus und Schnee nicht leicht eindringen und sich festsetzen können. Eh' man sich diese Gründe aufsucht, macht die abgesonderte Treppe vor dem Balkenhause einen wunderlichen Eindruck.

Daß Knackbrod auch einmal weich sein könne, überraschte uns sehr angenehm, und wir genossen die runden Kuchen mit frischer Butter, wie man in Schlesien einen Streuselkuchen, welcher „Plag" heißt, zu genießen pflegt, eine Speise, welche den Magen wohl herausfordert, hier in Högvalta aber auch nicht unbekannt zu sein schien. Neben uns arbeitete ein Dorfschneider ganz wie in heimathlichen Dörfern, und nur der Luxus einer stattlichen Wanduhr und metallnen Geschirres mochte den Schlesier überraschen.

Ganz anders war die Scene auf dem nächsten Dschuß, nach welchem der Weg mehr und mehr durch ausgedehnte und uns überraschende Obstgärten führte. Statt wie gewöhnlich aufwärts ging es abwärts nach dem Stationshause, und als wir in dasselbe eintraten, wurden wir nicht nur durch eine äußerst comfortable Küchenstube, sondern

auch durch ſofortiges Anerbieten verſchiedener Luxusſpeiſen, deren wir gar nicht mehr gewärtig waren, überraſcht. Man führte uns ſogleich in ein zweites, faſt ganz modern eingerichtetes Zimmer, und es ward von uns mit einem allgemeinen Ah! begrüßt. Nicht ſeiner Möbel, ſondern ſeiner Ausſicht wegen. Ein breiter See lag unter den Fenſtern, die jenſeitigen Ufer waren weich und grün, und der ganze Anblick war ſehr hübſch. Es iſt derſelbe See, an welchem weiter ſüdlich auch Arvika liegt; unſer Ort hieß „Strand", und Luxus wie Comfort des Fiſchhauſes iſt engliſcher Herkunft. Engländer haben dieſe anmuthigſte Gegend ausgefunden und mit Kaffee, Thee, gebratnem Fleiſch, Möbeln und Betten ausgerüſtet. Sie haben eine kleine Colonie dahier für „Engelsman" und „Engelskan", Engländer und Engländerin. Daß wir aus Tyskland ſeien, wollte den aufwartenden Mädchen durchaus nicht einleuchten.

Es war uns geradezu ärgerlich, daß dieſe vagabondirenden Engländer keinem dilettantiſchen Reiſenden mehr eine Entdeckung übrig laſſen. In Frankreich war es uns ebenſo gegangen. Wo nichts zu ſehen iſt, da hat man Ruhe vor den Engländern; wo was zu ſehen iſt, da haben ſie bereits mit ihren langen Leibern alle Plätze beſetzt. Sie ſind die Juden unter den Touriſten. Man hatte uns geſagt, Schwe-

den sei ziemlich frei von ihnen. Das begreift sich: Schweden bietet keine großen Reize. Wo sich aber Reize finden: unter dem Omberge am Wettersee, unter dem Kinnekulle am Wenersee, an den Seen von Dahlsland und von Wermland, da erscheinen sie. Besonders in den beiden letzten Provinzen, da diese an Norwegen grenzen. Norwegen hat bereits die englische Weihe; da giebt's Berge und schöne Gewässer und Lachse in den Gewässern.

Ich finde, es ist ein furchtbarer moderner Zug in den Engländern, diese Nomadenruhe. Sie bleiben überall strenge Engländer, das heißt ihre Seele bleibt der Seele des Vaterlandes treu, und doch sind sie völlig frei vom Materialismus der Heimath. Ob der Ort tausend Meilen von Albion entfernt, ob er roth oder grün, ob er grundverschieden sei von der Heimath, das kümmert ihr Gewissen nicht; mit Thee und Fleisch verwandeln sie ihn in englische Heimath, und wenn sie sich erst ihr Morgenjournal nach Tibet oder Wermland verschafft haben, so befinden sie sich in Wermland und Tibet eben so comfortable wie in Derbyshire. Dies sind Eigenschaften der furchtbarsten Eroberer. Sie haben denn auch immer und jetzt noch viel mehr erobert als die prahlerischen Franzosen, welche die Kokarde der Eroberung an der Mütze tragen. Ihre wichtigsten Interessen

ſind längſt herrſchſam unter uns, und ihre wichtigſten Intereſſen heißen Geldintereſſen ganz nach moderner Praktik. Ueber Titel und Ideen, über dieſe franzöſiſchen Fahnen lachen ſie im Stillen, und ſie runzeln nur über einen Mann unter uns die Stirn, über den Dr. Liſt in Augsburg. Der hat ſie ausgefunden und macht ihnen ganz allein einen gefährlichen Krieg, einen Krieg, welchen natürlich unſre Politik der Redensarten nicht verſteht und nach Kräften beeinträchtigt.

Auf den Schulen wird uns gelehrt: zwiſchen Schweden und Norwegen macht das Kiölen-Gebirge die Grenze. Wir waren hinter Strand nur noch zwei ſchwediſche Meilen von der Grenze entfernt und alſo der „Schölen" — ſo ſpricht man — gewärtig. Aber nur noch eine Stunde lang lief der Weg aufwärts und abwärts an hübſchen Seekieſeln vorüber durch bewaldete Hügel, dann verflacht ſich im Gegentheile das Land nach der Grenze hinüber, und ein Gebirge iſt hier nirgends zu entdecken. Es iſt weiter nördlich zu ſuchen, oder wenn hochgehügeltes Terrain auch in dieſer Breite dafür gelten ſoll, ſo iſt es einige Meilen jenſeits der ſchwediſchen Grenze in Norwegen ſelbſt erſt zu finden.

Von Haga, dem vorletzten Dſchußorte, rollten wir eben und ſchnell nach Moraſt, dem letzten ſchwediſchen Dorfe.

Die Landschaft gleicht hier bis auf zwei Posten nach Norwegen hinüber ganz und gar unsrer Lausitz, und die Kiefernwaldung auf Sand- oder leichtem Sumpfboden gemahnte uns überaus heimathlich. Ich fand es also ziemlich natürlich, als ich beim Karren- und Pferdewechsel in Moraft den Privatmann plötzlich in glückseligem Deutsch mit einem Fremden verkehren hörte. Es war ein Mann von mittler Größe, breit und fest in Schultern und Hüften mit luftbraunem, strengem Antlitze, und der runde schwarze Glanzhut gab ihm etwas eigenthümlich Wetterbartes. Dem Accent nach war er ein Holsteiner, dem Wesen und den Andeutungen nach ein Handelsmann, der auf den Landstraßen umherfliegt, überall selbst zusehend und eingreifend bei seinen Geschäften. Ueber dies schlüpfte er hinweg, die Landsmannschaft aber bestätigte er. Meine bescheidene Anfrage nach seinen Reisezwecken fand eine genügende Erwiederung, wir fanden nur, daß er Land und Leute ringsum vortrefflich kenne, und erfuhren nur, daß er in der Nacht ebenfalls über die Grenze gehe, uns überholen und am nächsten Mittage in Christiania sein werde —

Uns überholen? Jetzt in's Nachmittags gegen vier Uhr, und wir gehen gleich weiter! Morgen Mittag in Christia-

nia? Dies ist von hier zwölf norwegische, also achtzehn bis zwanzig deutsche Meilen entfernt! —

„Und auf den norwegischen Dschuß," entgegnete er lächelnd, „müssen Sie oft drei Stunden lang warten, es geht darin wie im Fahren nicht mehr mit schwedischer Raschheit, und Sie müssen zur Nachtzeit über den Glommen, und wenn Ihnen das nicht gelingt und Sie Kongswinger heute nicht erreichen, so erreichen Sie auch morgen Christiania nicht."

Und Sie? Und hat der Glommen keine Brücke?

„Er hat keine Brücke, und die Fährleute sind des Nachts nicht zu haben."

Und Sie?

„Ich komme schon hinüber. Meine Pferde sind bestellt" —

Laufen aber doch nicht besser als unsere?

„Das thun sie doch. — Ich rathe Ihnen, so viel als möglich zu eilen. Wenn Sie noch heute Nacht auf dem Dschuß in Kongswinger an den Wirth einen Zettel abgeben mit Ihrem Namen und der Stunde Ihrer Abfahrt von Kongswinger, so will ich Ihnen Pferde bestellen bis Christiania" —

Damit grüßte er uns lächelnd und verschwand in einem

Gehöfte. Wer ist der Mann? Er trägt kurze Reitstiefel und fuchtelt mit einer hier zu Lande unerhört schönen Lederpeitsche.

Er sieht aus wie ein Schmuggler! Jedenfalls entschlossen und reisig, daß es eine Freude ist.

Darüber nachsinnend fuhren wir in einem niedrigen Kiefernwalde auf sandigem Boden über die Grenze der beiden Königreiche. — Auf dieser Seite hat Norwegen niemals seine Grenzen nach Schweden herein erweitert, wohl aber weiter westlich von Frederikshall abwärts am Meere bis zum Wenersee und zur Götha Elf. Jenes Küstenland, Bohuslän geheißen, ist bis Gothenburg hinab vielfach bestrittenes und oft norwegisches Land gewesen.

Die Landstraße bis daher war durchgehends vortrefflich gewesen. Wohlfeiles und schönes Gestein erleichtert solchen Vorzug, aber Verwaltung und Bauernschaft müssen doch gewissenhaft dazu beisteuern. Wie sehr dies Letztere nöthig ist, haben wir auf der norwegischen Straße nach Christiania gesehn. Sie unterscheidet sich sehr unvortheilhaft von der schwedischen, und gab unsrer Vorliebe für Norwegen, mit welcher wir nach Scandinavien gekommen, empfindliche Stöße. Daß auch der Bauer einmal regiert, wo er geschichtlich und geographisch die Hauptperson, das hatte uns

so billig und tüchtig geschienen! Daß er sich die Aufgabe so leicht macht und dasjenige, was zu allernächst sein Regiment bethätigen soll, die Landstraße so stiefväterlich behandelt, das erschreckte uns. Ueberhaupt hatten wir von vornherein entschiedenes Unglück mit dem norwegischen Volkscharakter: wir hatten nicht nur die schwedische Anmuth, sondern auch die schwedische Höflichkeit zu vermissen, wir hatten oft mit dem Gegentheile und einer begehrlichen Habsucht zu kämpfen, und es bedurfte unsers entschlossensten Vorsatzes, nicht rasch abzuurtheilen, sonst wären wir in der ungünstigsten Stimmung nach Christiania gekommen.

Magnor heißt die erste norwegische Post. Es ist ein zerstreutes waldiges Dorf in reizloser Fläche. Des Holsteiners Wort bestätigte sich sogleich: wir mußten mehrere Stunden warten auf unser Fuhrwerk, und als es endlich ankam, mußten wir einen Karren wieder fortschicken, weil er nothdürftig zusammengeflickte und dem Zerbrechen jeden Augenblick ausgesetzte Räder hatte. So ging eine neue Stunde verloren, und als der Ersatzkarren kam, zeigte er gar keinen Sitz, sondern erhielt ihn erst durch Aufnagelung eines Brets. Diesem liederlichen Style ist denn auch der Tschuß treu geblieben bis in die Nähe von Christiania.

Meine eigne Schuld brachte auf dieser ersten Post auch

sogleich das bedenklichste Vorzeichen zu Wege. Weil das Aufsteigen auf die hohen Karren beschwerlich war, so sündigte ich zuweilen gegen die erste Kutscherregel und ließ die Lenkseile in den Händen des Dschußbonden, dem ich sie dann erst abnahm, wenn ich mich auf dem herben Sitze eingerichtet, statt diese Seele des Fahrens nicht einen Augenblick aus den Händen zu lassen, besonders weil diese Dschußbonden gewöhnlich nur kleine Buben waren. Ein solcher hatte sich denn in Magnor noch obenein unglücklicherweise auf die falsche Seite, das heißt zur Linken des Karrens gestellt, und während ich aufsteige, vermißt meine auf der linken Seite sitzende Frau einen Regenschirm, welcher vor dem Hause liegen geblieben war. Der hastige Bube wird das gewahr, wirft die Lenkstricke an die Erde, und läuft zurück nach dem Schirme, das gelbe Roß aber setzt sich in Trab, unbekümmert um Lenkstrick, Schirm und Kutscher. Die Stricke flogen vergnügt auf der Erde nebenher und konnten überall hängen bleiben. An solche ursprüngliche Fahrwirthschaft schon gewöhnt machte ich Anfangs nicht Viel daraus, weil der Dschußhof wie gewöhnlich im Umkreise eines Morgen Landes mit Stangen eingezäunt, und das Stangenthor, durch welches wir hinaus mußten, geschlossen war. Dort, dachte ich, muß das Pferd doch still stehn, und bis dahin

wird ſich nichts Arges ereignen. Das war wohl richtig, aber der heilloſe Bube kam blitzgeſchwind mit dem Schirme hinter uns her, und diesmal auf der rechten Seite des Karrens, ſo daß er die fliegenden Lenkſtricke nicht gewahr wurde, ſondern ſein Augenmerk nur darauf richtete, das geſchloſſene Thor, unſere einzige Rettung, ſo raſch als möglich zu öffnen. Zu meinem Schrecken erkannte ich dieſe Abſicht wohl, und ſchrie und geſticulirte ihm zu, was ich nur konnte, aber das verzweifelte engliſche „No!“ ſpielte dabei wieder die Hauptrolle, und der Bube nahm all mein Geſchrei nur für Ermunterung, noch raſcher das Thor zu öffnen, und ſah mit keinem Blicke auf mich, ſondern ſtieß das Thor nach außen auf, gerade als unſer Gaul davor angekommen war —

So ging's denn hinaus auf die Landſtraße, welche der Gelbe ſehr gut kannte, und in welche er mit einer verwegenen Biegung nach links alsbald dergeſtalt einlenkte, daß ein großer Stein von unſerm Rade beſeitigt wurde. Es war nicht zu vermuthen, daß alle Steine ſo gefällig ſein würden, und es mußte etwas gewagt werden. Trotz eines ſchweren Mantels alſo warf ich mich auf der Radſeite meiner Frau, indem ich mich mit der linken Hand ſo feſt als möglich an den Karren klammerte, nach dem Boden hinab, um mit der

rechten Hand die tanzenden Stricke zu fangen. Die Frau, welcher dies unerwartet kam, schrie auf, und der Privatmann, welcher hinter uns und noch jenseits der Biegung am Dschußhofe war, erzählte uns später, er sei zum Tode erschrocken: Plötzlich sei ich kopfüber gestürzt und mit Roß und Karren auch verschwunden gewesen!

Nur hinter der Biegung waren wir verschwunden, und als er aus dem Thore kam, war das Experiment gelungen und dem verdutzten Buben wurde mit einem „Schafskopf" für den Schirm gedankt.

Und wir waren auf den letzten schwedischen Posten so stolz geworden über unsre reißenden Fortschritte in scandinavischer Verständigung mit Hällkars und Dschußbonden! Schmerzliche Enttäuschung! Kaum wußten wir das Nöthige, so war dies Wissen unnöthig. Nachdem wir eine Stunde in reizloser Buschfläche gefahren und auf der Post Mitskoven angekommen waren, galt unsre Wort-Scheidemünze nicht mehr! Man sprach so streng norwegisch, daß uns kaum noch die erste Sylbe von Häftar Stich hielt, weil sich der Norweger mit Häst begnügt zur Bezeichnung des Pferdes.

Jetzt übersehʼ ich unser Schicksal! meinte der Privatmann. Es ist nichts als eine neue Phase für Tattenbach!

Von jetzt an müssen wir unser mühsam erworbenes Schwedisch vergessen. Dafür sind acht Tage vollkommen ausreichend. „So lange etwa bleiben wir in Norwegen und lernen Norwegisch. Dann kommen wir wieder nach Schweden zurück, und sind durch Norwegisch verhindert, das Schwedische wieder aufzunehmen. Nach mathematischen Gesetzen werden wir's bei unserer Ankunft in Gothenburg so weit gebracht haben, daß uns durch immerwährendes Subtrahiren gar nichts übrig geblieben ist. Schwedisch und Norwegisch werden unsre beiden Löwen sein, welche in grimmem Kampfe einander dergestalt auffressen, daß von beiden nur die Schwänze auf dem Wahlplatze bleiben. Unsre Reisebeschreibung wird diesen Wahlplatz mit zwei Löwenschwänzen darstellen. Sehen Sie hier das norwegische Wappen auf dem Tschußreglement, wie stimmt es zu meinem Bilde! Ein springender Löwe mit einem Beil in der Faust! Er beginnt den Vernichtungskampf! Denn von Pferden scheint hier vor Mitternacht keine Rede zu sein, und um Mitternacht will uns der Schmuggler in Kongswinger treffen, welches etwa fünf deutsche Meilen von diesem traurigen Tschußhofe entfernt ist. Die Tagereise eines deutschen Handwerks, und es ist acht Uhr durch!

Er hatte ganz Recht. Es war unverkennbar, daß wir

ohne Beihülfe des Holsteiners nicht vom Fleck kommen würden. Aber wollte der Mann bald nach Mitternacht in Kongswinger sein, so mußte er auch binnen Kurzem dieses Weges kommen. Es giebt nur diese einzige Straße, und wir kamen denn überein, die erschöpfte Frau möge ruhn, und wir wollten einander ablösen in der Wacht auf der Landstraße, damit uns der Holsteiner nicht ungesehn vorüber eilen könne. Aber muß er nicht ebenfalls hier halten? Wie könnte er weiter ohne die Pferde, welche ihm der Dschuß stellt? Versuchen wir's noch einmal, ob nicht so viel Verständigung mit den Frauenzimmern in der Gastgeberei zu erlangen ist.

Die Landstraße, auf welcher wir dies überlegten, ist hier links und rechts von dürftigen Aeckern begrenzt; dahinter kommen auf beiden Seiten Wiesenflächen, welche sich nach niedrigen Waldhügeln hinaufziehen. In den Hügeln gegen Süden war bereits vor einer Stunde das Mädchen verschwunden, welches uns Pferde in der Umgegend, wahrscheinlich auf ferner Waldweide suchen sollte, die eintönige Natur war todtenstill, und so bemerkten wir leicht, daß ein junger Mann von Norden her in die Gastgeberei eintrat. Vielleicht gelingt es, von ihm Auskunft zu erhalten, ob die

nächsten Pferde voraus bestellt, also wohl unsers Holsteiners gewärtig sind.

Das Innere der Gastgeberei zeigte im Quadrat vier abgesonderte Räume. Die Thür unter dem Vordache führte in's Gastzimmer, welches geräumig und mit Fichtenzweigspitzen bestreut war. Daran stieß ein Schlafgemach mit drei Betten, und auf ein's derselben legte sich die ermüdete Gattin. Links vom Gastzimmer führte eine offne Thür in das geräumige Küchenzimmer. Dort kochten und wuschen bei hellem Kaminfeuer die Frauenzimmer, und dort stand auch jetzt jener junge Mann, der Sohn des Hauses. Durch eine offne Thür sah man in das vierte neben obigem Schlafzimmer liegende Gemach und erblickte auf einem Lager den greisen Herrn des Hauses, welcher offenbar mit der letzten Krankheit leise kämpfte. Die Lunge war verbraucht und der Athem begann zu stocken.

Um so lebensfrischer erschien der Sohn am Kaminfeuer, welcher sich frisch gekochte Kartoffeln aus dem Topfe langte und schälte. Ziemlich gleichgültig und etwas abgeschmackt hörte er mit halbem Ohre auf unser Kauderwälsch, verstand aber doch so viel, um uns kurz zu bedeuten: es seien für Niemand Pferde bestellt, und es seien auch keine vorhanden. Wir müßten warten, und das würde einige Stunden

bauern, wenn ſie überhaupt heut noch kämen. Denn ſie müßten weit geſucht werden.

Dieſe abgeſchmackt dargereichte Abfertigung erhitzte uns zu heftigen Aeußerungen. Wenn die erſten Dienſtpferde nicht beſtellt ſeien, ſo müßten ſie für uns zu Dienſt ſtehen.

Statt uns zu antworten lief er zornig in's Gaſtzimmer, riß ein Buch von der Wand, warf es vor uns auf den Tiſch und ſagte kurzweg: Voi't, dies iſt das Geſetz!

Aha! dachten wir, republikaniſcher ſtrenger Geſetzesſinn! — Und wir ſtudirten, und ſtudirten heraus, daß ſich's die Bauern hier bequemer gemacht, als es den Bauern in Schweden gemacht worden war. Die Häll-Pferde, die ſtehenden, fehlten, und der Reiſende hat drei Stunden zu warten, wenn keine Pferde in der Nähe ſind.

Aber wie will denn der Holſteiner ſo raſch vorwärts? Der junge unmuthige Norweger wußte das nicht zu erklären. Der Holſteiner wurde entſchieden fabelhaft.

Trotz dem, er hatte ein gar zu zuverſichtliches Anſehn gehabt, hielten wir die Landſtraße beſetzt — es war ein melancholiſcher grauer Abend und eine zitternde Oedeinſamkeit bei dieſem kleinen Dorfe. Ich hatte wohl eine Stunde auf einem Steine geſeſſen und mein Ohr hatte nicht

den geringſten Ton eines fernen Lebenszeichens vernommen.

Da ſchien es mir endlich, als klappre etwas weit oben rechts im Waldhügel. Es hörte wieder auf; es erhob ſich wieder. Nach einer Viertelſtunde kam es deutlich näher — es war ein Karren, und zwar einer für uns. Ein kleiner Patron, an die funfzig Jahr alt, führte ihn. Er trug einen ſehr benützten blauen Frack, hatte einen ſehr beweglichen, verſchmitzten Kopf, und trug die Schuhe auf den nackten Füßen. Sein erſtes Geſchäft, während deſſen er ſtoßweiſe äußerſt ſchnelle uns total unverſtändliche Monologe ſprach, beſtand darin, daß er ſämmtliche Mantelſäcke aufhob, und nur die leichteſten und die kleinere Hälfte auf ſeinen Karren warf. Dieſe pfiffige Sorge war uns bis daher noch nicht vorgekommen. Ich entdeckte unterdeſſen, daß ſein kleiner Gelbbrauner einen verſtauchten Hinterfeſſel habe, und machte ihn darauf aufmerkſam. Er erwiederte eine wegwerfende Pantomime und nahm, für ſich ſprechend, ſeinen Sitz auf einer Zaunſtange, Knäckebröd aus der Racktaſche ziehend und kauend. Dieſe Ruhe war ganz in der Ordnung, denn wir mußten auf den zweiten Karren warten, und weder der Blaufrack, noch der herzutretende Wirthsſohn hatten eine Vorſtellung, wann und ob der kommen werde. Uebrigens

machten uns beide zu unserm Troste deutlich, daß wir doch nicht über den Glommen kämen, und in Aabogen, dem Dschußorte vor Kongswinger, bleiben müßten.

Endlich kam in sehr langsamem Tempo der zweite Karren und langsam ging's endlich vorwärts. Der zweite Dschußbonde blieb nicht zurück, weil er dem Blaufrack sein Roß nicht anvertrauen mochte, und so konnte ich denn nicht rasch von der Stelle, weil ich den Menschen nicht nebenher traben sehn mochte. Eine trübselige Station. Das Wetter war trübe, und es wurde dunkler, als wir's bisher vor Mitternacht gehabt hatten. Auch das Terrain erhob sich und wurde beschwerlicher; bald ward's ein steiles Auf- und Absteigen über Lehnen in tiefe Schluchten, deren Weg grundschlecht. Zuweilen begegneten uns lange Züge von zweirädrigen, hoch beladenen Fuhrmannskarren, eine Erscheinung des Verkehrs, welche in Wermland ganz gefehlt hatte, und welche uns die Idee des Schmugglers wieder auffrischte.

In einer dunklen Schlucht sah ich plötzlich zehn Schritte vor uns drei Gestalten am Wege stehn. Sie hatten Gewehre und rührten sich nicht. Bewaffnete Grenzhüter oder Räuber? — Niemand sprach ein Wort. Schweigend, ohne Gruß ging's an ihnen vorüber. Sie thaten uns nichts, und

wir kamen bald darauf in ein kleines Dorf und auf ebnere Straße. Aabogen? — Ne!

Kaum waren dieſe Worte gewechſelt, ſo raſſelte ein Wagen hinter uns die Schlucht herab, holte uns blitzſchnell ein, ſauſte an uns vorüber, und eine Stimme rief im beſten Deutſch: Brauchen Sie die Peitſche, wenn Sie mit mir über den Glommen wollen!

Es war der Holſteiner in einem idealiſch ſchlanken Carriol, vor welchem eine große Kalbe in lang geſtrecktem Trabe daherflog. Zu meinem Erſtaunen bog das fliegende Fuhrwerk plötzlich links ab vom Wege und verſchwand mit dem ſchimmernden Glanzhute und dem Regenmantel des allein kutſchirenden Räthſelhaften zwiſchen Häuſern und Bäumen.

Ein Räuberhauptmann! — Hier iſt kein Dſchuß! Wo nimmt er die Pferde her! Und ſolche! Die Sache war in der That verdächtig, und auch unſre bis daher widerwilligen und unfreundlichen Dſchußbonden ſchienen betroffen zu ſein und geſchmeidiger zu werden. War ihnen die Figur bekannt? Waren ſie in Furcht? Es war nichts heraus zu bringen. Aber der meinige hockte auf und hatte nichts mehr einzuwenden gegen ſchnelleres Fahren.

Bis nach dem Dſchußorte Aabogen hinein guetſchte ich

ſo Viel aus ihm heraus: daß wir jetzt mitten in der Nacht ſchwerlich für die letzte Station vor Kongswinger Pferde kriegen würden, daß aber weder er noch ſein Kamerad uns weiter fahren möchten. Warum nicht? Der Pferde wegen, die noch gar nicht angeſtrengt und müde ſind? — Nein. — Nun weßwegen alſo nicht?

Es war keine Antwort zu erhalten. Der Weg führte indeſſen eben an einem flußartigen See dahin, deſſen jenſeitiges Ufer von einer hohen kahlen Hügelwand begrenzt wurde, und wir waren bald in Rabogen. Hier fiel mir mein Dſchußbonde in den Zügel; er wollte nicht weiter. Der Privatmann aber war mit ſeinem geldſüchtigen Blaufrack glücklicher geweſen. Dieſer hatte ſich entſchloſſen, für einen Speciesthaler bis nach Kongswinger hinein zu fahren. Dieſelbe Belohnung ward dem unſrigen geboten. Der Species kitzelte ihn, aber er kratzte ſich im Haare, und begann eine zänkiſche fliegende Unterhaltung mit dem Blaufrack. Es war nicht ein Wort zu verſtehen, nur ſchien es, als dringe dieſer auf ſofortiges Weiterfahren, und plötzlich hieb er auch auf ſein Roß und galoppirte von dannen. Ich wollte um keinen Preis von meinem Gefährten getrennt werden, und erſchreckte meinen Gaul ebenfalls mit einem

gelungenen Peitschenhiebe zu rascher Flucht. Der Dschuß-hunde war unten und konnte mich nicht hindern. Er trabte eine Weile hinterher, indem er sich anhielt und raisonnirte; endlich hielt er's für gerathener, sich ein Plätzchen zu suchen. Die Karren waren, wie schon erwähnt, größer als die schwedischen, und schienen leichter als jene noch eine dritte Person zu vertragen.

Als er noch einmal fragte, ob es mit dem Species Ernst sei, hielt ich ihn für besiegt, und bekümmerte mich nicht mehr um seine Einwendungen gegen schnelles Fahren, sondern überholte den Blaufrack. Meine Frau bat zwar ebenfalls, ich sollte nicht so treiben, wir hätten ja jetzt hinreichenden Vorspann vor dem Fremden, aber ich hatte die Fahrweise mit dem großen Falben gesehn, und wußte, daß unser Traben nur ein Dilettantismus daneben sei, und daß er wie ein Satan plötzlich wieder an uns vorüber fliegen könne. Dann konnten wir am Klommen stehn bleiben und den Tag abwarten — und ich hatte es kaum gedacht, so hörten wir Wagenklappern und einen gellenden Peitschenknall hinter uns, und unsre eignen Dschußhunden peitschten und schrien zur Beschleunigung, als ob wirklich der Satan hinter uns wäre. Es lag eine steile Höhe vor uns, und al-

ler menschlichen Berechnung nach konnte er sie ebenfalls nur im Schritt überwinden. Die Nacht war übrigens lichter geworden, und wir konnten wie in Wermland die ganze Gegend übersehen bei diesem weißlichen, wunderbaren Nachtscheine. Und die Gegend schien ganz interessant zu werden, der schwedische Charakter schien verschwunden zu sein. Immer rechts neben uns der flußartige See und hinter ihm weich gerundete grüne Hügel ohne Busch, hoch und malerisch.

Wir waren alle abgesprungen, um den Pferden das Aufsteigen zu erleichtern und die Dschußbonden selbst trieben immerfort mit framåt! framåt! Vorwärts! Vorwärts! und sahen hastig nach rückwärts hinab, wo der Räthselhafte eben am Fuße des Berges anlangte. Wer ist's denn eigentlich? fragten wir. Sie antworteten nicht, sondern trieben uns auf die Karren, als wir nahe an der Höhe waren. Eine lange Abdachung, wahrscheinlich zum Glommenthale hinab, lag vor uns und die Pferde brauchten nur zu laufen. Das thaten sie nach Kräften, aber dennoch war der Glanzhut alsbald hinter uns, und flog mit einem großen grauen Pferde — wo nahm er die großen Pferde her! — vogelleicht an uns vorüber, „framåt!" mit

rauher Stimme den Bonden, uns aber zurufend: Halten Sie drauf, daß Sie mit mir zum Glommen kommen!

Es war nicht möglich. Wir blieben weit hinter ihm zurück.

10.

Christiania.

Im Grunde war die Sprache, welche wir jetzt eine Woche lang hörten, unserm heimathlichen Verständnisse viel näher. Wir wußten nur noch nichts davon, oder richtiger: wir hörten es noch nicht heraus. In Sachen der Sprache kann ja etwas ganz gesetzlich sein und es ist trotzdem nicht verständlich, unter Umständen selbst nicht richtig. In diesem Punkte herrscht in Deutschland, welches doch so musikalisch, die merkwürdigste Befangenheit. Für die gesprochene Sprache ist das musikalische Ohr ziemlich selten unter uns. Wie wäre es sonst möglich, daß Uebersetzungen unter uns vortrefflich genannt werden könnten, welche die Musik deutscher Sprache in jeder Zeile beleidigen. Ich denke hier-

bei auch unter anderen an die geprieſene Schlegel-Ueberſetzung, die ſo gut wie zunächſt möglich iſt die eigenthümlich engliſchen Wendungen in deutſche Verſe zwingt, und Shakeſpeare allerdings gut überſetzt, nicht aber in gutes Deutſch überſetzt. Man ſtellt ſich, als ob man dieſen Ohrenzwang gar nicht empfände! Sollte man wirklich dieſe immerwährenden Verſtimmungen nicht inne werden? Hätte ich allein ein ſo unglückliches Ohr? Gewiß nicht. Man hat ſich nur ſo verwöhnt, grundſätzlich verwöhnt, die Form unwichtig zu finden neben dem Gedanken, daß man die eigene Sprache behandelt wie die Stiefmutter ein ungeliebtes Stiefkind. Wir haben wirklich kritiſche Ueberſetzer, denen unſre Mutterſprache nur Stiefkind iſt neben dem fremden Kinde.

Dieſer Gedankengang ſchleicht ſich hier am Glommen herzu, weil ich bei Norwegen an Oehlenſchläger denke, welcher durch ſeine Dramen norwegiſche Helden unter uns bekannt gemacht hat, und weil ich mich dabei erinnere, daß mir die deutſche Sprache dieſer Dramen immer wie bartes, unreifes Obſt ſchmeckte. Er ſchreibt bekanntlich ſelbſt eigenhändig däniſche und deutſche Verſe. Man ſagt alſo, die Stücke ſeien nicht überſetzt, ſondern ſeien auch deutſch geſchrieben. Die Verehrung der Dänen zeigt, daß

das Däniſche darin gewiß beſſer iſt als das Deutſche. Denn dies iſt kein richtiges Deutſch, wenn es auch grammatiſch richtig iſt. Rechne ich andre Nachbildungen hinzu, welche von deutſch ſchreibenden Scandinaven gemacht worden ſind, und von denen ich eben eine Nachbildung eines Anderſenſchen Drama's durch Le Petit vor mir habe, ſo drängt ſich mir die Schlußfolgerung auf: all dieſe halb germaniſchen Sprachen haben eine Freiheit in Durcheinanderwürfelung der Worte, und folgen darin einer ſo unmuſikaliſchen Willkür, daß ſie weit zurückbleiben hinter gutem Deutſch. Und doch geſtattet unſer Deutſch noch ſo viel Willkür, daß ſelbſt Jean Paul's gemachter und faſt durchweg verſtimmter Styl Vertheidiger und Verehrer hat finden können.

Sicherlich klang die Unterhaltung unſrer beiden Dſchußbonden kurz vor dem Glommen recht unharmoniſch. Mehr und mehr erkannten wir germaniſche Worte. In der ſchwediſchen Tracht hatten ſie uns durch Vocale und gothiſche Nachbarn beſtochen, hier aber erſchienen ſie uns erſtaunlich platt.

Wir mußten wegen einer neuen ſandigen Anhöhe noch einmal langſam fahren, der Fabelhafte war ſchon jenſeits der Höhe verſchwunden, und wir beriethen, was aus uns werden ſollte, wenn er am Glommen nicht auf uns warte.

Im Fährhause auf den bereits anbrechenden Tag zu harren wäre uns schon recht gewesen, wenn das Fährhaus ein Plätzchen zum Schlaf, dessen wir sehr bedurften, versprochen hätte, und wenn wir so klug gewesen wären, dem vorauseilenden Abälino eine Stunde unsrer Abfahrt von Kongswinger anzugeben, damit er von dieser Stunde ab unsre Pferde bis Christiania bestellt hätte —

Er wartet! hieß es auf einmal, als wir oben auf der Höhe ankamen. Das Thal des Glommen, des Hauptstromes in Norwegen, lag vor uns. Von hoch oben herab, von der Grenze des Drontheimstiftes kommt dieser Strom durch Oesterdalen und Hedemarken. Hier bei Kongswinger macht sein steter Lauf nach Süden eine jähe Beugung gen Westen und drängt sich einige Meilen weit westlich durch Hügel und Schluchten, um dann erst wieder seinem natürlichen Falle südlich hinab zu folgen. Mit seiner großen Wassermasse in Seen sich erweiternd, sich in mächtige Arme theilend und die Arme wieder in ein breites Bett vereinend gelangt er unten zwischen Frederikstadt und Frederikshall in die Nordsee.

Die einzige große Biegung des Stromes lag vor uns. Zwischen steilen aber rund geformten Bergen kam er rechts vor uns herab, und wo die Steinklippe von Kongswinger

uns gegenüber sich erhob, eine geisterhaft erscheinende Kriegsstation mit einer kleinen Muschel von Häusern, da warf er sich jählings herum gerade vor unsern Weg. Der graulichte Morgenschein und ein feines Regenbrüseln hüllten das Landschaftsbild, welches nur links, dem Strome abwärts, sich öffnete, in einen romantischen Schleier.

Auf offenem Prahm wartete unser wirklich der Räthselhafte. Die Pferde wurden ausgespannt und auf die rechte Seite, die Karren auf die linke Seite des bordlosen Fahrzeugs geführt. Still ging's hinüber über den nicht ungestüm aber mächtig rauschenden Fluß. Der Leichtsinn dieser Ueberfahrt hatte etwas Poetisches: die umgestülpten Karren erhielten, ich weiß nicht woher, einen Stoß, und der eine war nahe daran in die tiefe Fluth hinein zu stürzen. Ich stand zunächst und griff zu, und sah erst, als der Karren sich beruhigt, daß ich nur noch einen halben Schritt rückwärts zu thun gebraucht, um in der geheimnißvollen Wasserfluth zu versinken. Denn nicht die kleinste Latte hinderte den Fuß.

Der Räthselhafte war einsylbig, und ging unsern Fragen aus dem Wege, die Schiffer gehorchten ihm aufmerksam und doch sahen wir ihn nicht einen Schilling zahlen, die Dschußbonden schwiegen und sahen ihn von der

Seite an, und ſobald wir jenſeits landeten, ſaß er auch ſchon wieder auf ſeinem Carriol und war verſchwunden hinter den erſten Häuſern des Fleckens von Kongswinger.

Auf Stühlen und an der Erde fanden wir im Dſchuß-hauſe eine dürftige Ruheſtatt. Um acht Uhr ſollte es wei-ter gehn; von dieſer Stunde an wurden durch den Räth-ſelhaften unſre Fahrzeuge beſtellt auf den neun Poſten bis Chriſtiania. Dort im Hôtel de Scandinavie, welches er uns empfohlen, ſollten wir ihn wiederſehn. Aber wir mußten zeitiger auf, denn wir hatten die oben liegende Feſte zu beſteigen, und hatten, was bei unſrer ſchweren Zunge viel ſchwieriger war, Geld zu wechſeln. Und leider war's wieder Sonntag, und leider regnete es, ein Wetter, welches dem Dſchußfahren geradezu widerſpricht. Die Wirthin gab uns auch den Troſt mit auf den Weg, daß die Bankiers von Kongswinger heut geſchloſſen hielten. Unter den Bankiers war der Krämer des Neſtes zu ver-ſtehn. Neben dem Begriff einer Stadt iſt dieſer Ort nur ein Neſt: es kleben an dem Berge unter der Feſtungsklippe ein Paar dürftige Straßen, und der Matador iſt das Haus des Krämers.

Unſer erſter Sturm ward durch die verſchloſſenen Thüren rundweg abgeſchlagen. Die Feſte ſelbſt aber lag

mit ihrem Thore und ihren verfallenen Wällen unſrer Neugier vollſtändig offen, und wenn auch an ihr ſelbſt nichts zu ſehen war, ſo entſchädigte ſie doch durch die Ausſicht auf Berg und Thal am Glommen. Nördlich bricht der Strom wie durch Bergthore, öſtlich und ſüdlich begrenzt terraſſenförmig erhobenes Land, durch welches wir in der Nacht gekommen waren, den Blick, und weſtlich ſchieben ſich kleine Bergzüge in etwas verworrenem Durcheinander gegen den Strom heran, ſo daß man etwa eine Meile weit in ein unregelmäßig geſtaltetes Thal, unſern nächſten Weg, hinausſieht. Der Regennebel färbte nur trübe den Blick in die Gegend, verhüllen konnte er nichts, denn auch bei hellem Wetter iſt nicht weiter zu ſehn.

Als Schweden und Norwegen noch getrennt und oft feindlich getrennt waren, hatte die Feſte hier am Glommenknie ihre Bedeutung. Jetzt nach Vereinigung der Länder unter einen gemeinſchaftlichen König darf ſie verfallen.

Beim Herabſteigen drangen wir durch ein Hinterthor in die Krämerfeſtung, welche uns in dieſem Augenblicke wichtiger war als Norwegens Sicherheit. Ein Dienſtmädchen ſchrie auf, als ſie den Ueberfall gewahrte, und die Aufgabe war nicht gering: ſie mochte die fremden, etwas

verwilderten Gestalten für spitzbubenartige Wesen halten, und konnte darin nur bestärkt werden, als sie uns statt verständlicher Worte Geld vorbringen sah. In der That wollte sie auch entfliehn, und mußte doch um jeden Preis aufgehalten werden. Glücklicherweise fiel dem Privatmanne das wichtige Wort ein, welches wir für „Wechseln" brauchen gehört, das Wort „mut!" Kaum war es ausgesprochen, so entfloh das Mädchen in's Haus. Später erfuhren wir aus dem Lexikon, daß muta bestechen heißt, und nun erklärte sich uns die Flucht des Mädchens.

Unsre Noth war indessen zu groß, wir konnten geradezu nicht weiter, wenn man uns nicht norwegisches Geld einwechselte. Von Kongswinger bis Christiania giebt's nicht ein einziges Städtchen mehr. Ich lief also geradezu Sturm auf die Thür, hinter welcher das Mädchen verschwunden war. Die Thür war verschlossen, und wich und wankte nicht, und Niemand öffnete, wie sehr ich auch lärmte. Durch eine Ritze entdeckte ich, daß es die Küche war, und daß mehrere Mädchen, auch ein kochender Mann darin waren. Letzterer mochte der Krämer sein, der sich vielleicht ein absonderliches Sonntagsfrühstück bereitete. Um so lauter und eifriger trieb ich meinen Spektakel so lange, bis er endlich den Kochlöffel aus seinem

Topfe zog und ohne ein Wort zu sprechen damit gegen die Thür drohte.

Diese enthaltsame Demonstration entwaffnete mich. Ich fand darin, daß nur die langwierigste Belagerung hier etwas ausrichten könne. Zudem regnete es unablässig auf uns Belagerer, und die neunte Stunde war auch angebrochen. Wir sollten aber, um überall rechtzeitig anzukommen, schon um acht Uhr aufbrechen. Aufbrechen! in diesem Wetter auf offnen Karren und ohne Geld!

Die Dschußwirthin verschaffte uns für überchristliche Procente den Betrag für zwei Posten und vertröstete uns auf den Engländer, der Alles könne. Es ward uns nicht leicht, herauszufinden, was sie mit dem „Engländer" meine; aber es gelang uns: auf der zweiten Post wohne ein Engländer, der wie ein Samariter den Reisenden zwischen Jericho und Jerusalem beistehe. Denn diese lächerliche Noth um kleines Geld widerfährt in Scandinavien Jedermann.

Ueber alle dem war es halb Zehn geworden, ehe wir unter deutschen Regenschirmen am Glommen hinab fuhren. Neue Noth brachte neue Kenntniß. Mein Gaul zeigte eine befremdliche Neigung, auf jeden Zügelzug in den Straßengraben zu steigen, und ich entdeckte spät genug,

daß es am Geschirr lag. Zum Lohn für mein damaliges Knüpfen und Binden und Fluchen lernte ich denn dies Geschirr gründlich kennen und muß es nun beschreiben. Die Karren haben Gabeln, in denen das Pferd geht; und zwar vertreten die Gabelstangen die sogenannten Seitenblätter und Stränge unsrer Anspannung. Das Pferd wird nur vorn an den Schulterblättern in diese Gabelstangen gespannt, und zieht nur mit seinen Schulterblättern. Hinten ist es ganz frei. Zum Haltpunkte für diese vordere Anspannung dient ein kleines Sättelchen oder Polster, welches dicht hinter dem Widerrist liegt, oder vielmehr auf kleinen Holzdauben schwebt. Es ist durch einen Gurt vorn dicht hinter den Vorderschenkeln um den Leib des Thiers festgeschnallt, und hat oben auf seinem Rücken ein Paar Ringe, durch welche die Leitseile laufen. Da diese beim Lenken links und rechts oft scharf an die Ringe drücken, so ist es nöthig, daß das Polster mit den Ringen fest stehe und nicht nachgebe. Das war bisher immer der Fall gewesen und wir hatten nicht drauf geachtet. An der Krankheit lernt man erst die Gesundheit erkennen, und jetzt in Norwegen, wo alles Fahrzeug liederlicher war, wurden wir zu dieser Kenntnißnahme gezwungen: das Pferd lief zum Graben, weil das Polster immer nach der Seite rutschte, und auch

nachdem ich es meinen Kräften angemessen festgemacht, mußte ich es wie ein rohes Ei behandeln, und mußte jede leidenschaftliche Bewegung des Pferdes wie eines nervenkranken Geschöpfes vermeiden. So wurde die Carlstader Peitsche in Ruhestand versetzt, und wir verloren dadurch wieder Zeit.

Land und Luft entschädigten uns: der Nebel war als Regen herunter und die Sonne strahlte durch leichte Dünste. Dieser Charakter der Atmosphäre, welcher jegliche Färbung ungemein sättigt und erhöht, ist uns in Norwegen treu geblieben und hat uns die Landschaften im günstigsten Lichte gezeigt.

Der Glommen gefiel uns jetzt bei strahlendem Tageslichte ungemein; es ist einer der schönsten Ströme, die wir je gesehn. Seine Wassermasse rollt so kräftig, daß man ein steiles, tiefes Bett unter ihr vermuthen darf, die Farbe ist ein schönes Stahlblau, und die Ufer, zwar nicht eben schroff und felsig, sind doch meist bewachsene und erhöhte Ufer. Das Thal, welches er hier durchströmt, ist breit, und links und rechts steigt es auf in der Entfernung zu weichen, langhinstreichenden Hügellehnen. Vor uns nach Westen hin schließt ein ziemlich naher blauer Bergzug die Aussicht.

Als wir dieſen Bergen näher kamen, ſchoben ſie ſich mehr zu unſrer Linken hin, rechts von uns oben auf der Hügellehne lag unſer nördlichſter Dſchuſſhof Ous, und der Glommen wendete ſich unten in ſpiegelblanker majeſtätiſcher Wendung links hinab, halb ſüdlich jenen Bergen zu, die er zu ſeiner Linken läßt, um geradehinab gen Mittag dem Meere zuzurollen.

Hoch oben vor dem Dſchuſſhofe vertieften wir uns in dieſen Anblick der Landſchaft, welche rechts hin ganz frei wurde, und wir vergaßen ganz unſers ſamaritaniſchen Engländers, bis uns bei der Bezahlung die kaum ausreichenden letzten Schillinge daran erinnerten.

Unten am Glommen iſt ſein Gehöft! hieß es. Wir ſahen es und trabten auf das Haus zu, welches ſich als gemauertes auszeichnete. Kurz vor demſelben kam ein Mann des Weges, den der graue Wetterrock, die Kamaſchen und das Werk des Sheffielder Barbiermeſſers durchaus als Engländer bezeichneten. Ich hielt flugs, und die Anrede begann. Er war's, es war der vortreffliche Engliſhman, deſſen Namen ich undankbarerweiſe vergeſſen, der uns gaſtfrei aufnahm wie ein Patriarch, der uns außer Sherry das unerläßliche Geld gab, der Zeitungen hatte und die Welt kannte, und bei welchem wir glückſelig den

letzten Rest der uns gestatteten drei Stunden verschwatzten. Gott lohn' es ihm und seiner anmuthigen Familie! Er ist naturalisirter Norweger, und so soll es deren schon Viele geben. Dies ist ein auffallender neuer Zug an den Engländern. Sind die grünen Inseln schon so übervölkert, daß man nicht mehr blos nach Neuengland jenseits des Oceans auswandert, sondern auch einzeln unter fremden Völkern sich verlieren mag?

Wie dem sei, wir flogen ermuthigt von dannen, und freuten uns des neuen Landes, welches eine von Schweden ganz abweichende Natur, weitere Becken, weichere Formen, höhere Berge, wärmere Farbe zeigte. Zudem hatte der Privatmann statt des Karrens ein Carriol bekommen, und er schrie einmal über das andre vor Entzücken auf, so himmlisch fahre man in dieser einsitzigen länglichen Nußschale, welche vollständigen Raum zum Fußausstrecken und ein paradiesisches Schaukeln in Federn gewähre. Er fuhr dergestalt feurig voraus, daß wir hoffen durften, eine halbe Stunde von den schon verschwendeten drei Stunden, dem uns gewährten äußersten Termine, einzuholen. Aber das Ganze war ein Sherry-Rausch. Der nächste Dichuß brachte sehr schlechte Pferde, und an seinem Ende einen neuen Aufenthalt. Hier in Vornisund kommt herab aus

dem Mjöſen-See ein Aufluß zum Glommen. Der iſt wie immer ohne Brücke und die volle Fähre ſtieß eben ab nach jenſeits, wir mußten warten und die eroberte halbe Stunde verrann. Zwiſchen zwei Hügeln ſtrömt der Vormfund nach dem Glommen, der einen Büchſenſchuß zu unſrer Linken ſeine blitzende Bahn zog; verdrießlich beklagten wir uns gegeneinander, daß die Natur wohl ſchöner geworden ſei, aber der Menſch garſtiger als drüben in Schweden. Die ſchönen Geſtalten, wohlgebildeten Antlitze waren verſchwunden, Alles, was uns begegnete, trug einen abſcheulichen Frack, Niemand grüßte mehr, was ſo lieb geweſen war in Schweden, Niemand war ſo höflich und zuvorkommend als in Schweden, Alles erſchien trotzig, herb, wenigſtens unfreundlich und gröblich auf Gewinn bedacht —

Dafür haben die Norweger andre gute Eigenſchaften! ſagte plötzlich in deutſcher Sprache neben uns ein großer Mann in der Blouſe, in Reitſtiefeln und mit einer Reitpeitſche bewaffnet. Es war ein Landsmann aus Heſſen, der ſich hier oben in Hedemarken angeſiedelt hatte, Namens Schirmer. Schon wieder ein Naturaliſirter! Das Land muß ja erſtaunliche Anziehungskraft haben! — Es iſt frei von dem polizeilichen Ueberfluſſe, welcher in Deutſchland Alles ſo erſchwert. Hier mögen noch zu wenig Formen

sein, aber das verbessert sich leichter als das Gegentheil.

Wir tauschten die Neuigkeiten aus über unser altes und sein neues Vaterland, und er beglückte uns durch Vervollständigung unsrer Landesmünze. Denn wir waren wie reisende Schacherer, die zuerst und zuletzt immer Geldwechseln im Sinn hatten. Die stündlich wiederkehrende Noth auf den Dschußhöfen war gar zu groß!

Als der Prahm eben vor uns anlegte, fragte er uns, ob wir nicht nach dem Mjösen hinauf wollten. Er sei der Mittelpunkt einer der schönsten Landschaften in Norwegen zwischen Hedemarken, Hadeland und Aagerhuus; und wir fänden auch bei Minde ein Dampfboot zu schneller Beförderung —

Ja wohl! — Aber unser Dschuß! Wir haben vorausbestellt bis Christiania! Wir können den Leuten doch nicht durchgehn!

So ward uns die Vorausbestellung eine Last, und obenein hatten wir zu fürchten, daß wir, über drei Stunden zu spät kommend, das Fuhrwerk nicht mehr überall finden würden. Ich rathe Jedem, der die Reise in gleicher Richtung macht, von hier aus nach dem Mjösen hinaufzugehn. Der Aufenthalt von einigen Tagen soll sehr loh-

nens sein, und dann kann man den Rückweg über Alystad, Eugerdal, Brannevolden über den Lovie-See nehmen nach Christiania. Dann berührt man die berühmten Wasserfälle und den Aussichtspunkt Ringe-Rige, nach welchen man doch von Christiania aus fährt, und man hat solchergestalt nicht zweimal denselben Weg zu machen, wie es nöthig ist, wenn Christiania der Ausgangspunkt zu diesen Partien wird.

Sole Gewissenhaftigkeit trieb uns auf der geraden Straße weiter. Das Land wurde dafür kahl, sandig, steinig, uninteressant, und die Tschußbonden wurden immer bedrohlicher. Schlechter Weg, schlechte Pferde, Sonnenhitze und Staub ließen uns immer mehr Viertelstunden einbüßen, wir mußten Verzugsschillinge zahlen und von Post zu Post fürchten, die Pferde nicht mehr vorzufinden. So ging's in einer Hast bis gegen Abend, bis wir dergestalt ausgehungert waren, daß wir eine Mahlzeit abzuwarten uns entschlossen, wenn sie auch unsre letzte Tschußhoffnung koste.

Bei der in ganz Scandinavien beliebten sauren Milch wurde denn leichtblütig geschwelgt, als wir noch zwei starke Stationen bis Christiania vor uns hatten. Damit verzichteten wir darauf, vor einbrechender Nachtdunkelheit

an den berühmten Aussichtspunkt auf Hauptstadt und Meerbusen zu kommen. Indem mußte die Frau gestehen, daß sie nicht mehr im Stande sei, das Trabfahren auf dieser mit Steinen besäeten Straße auszuhalten. Das war nun freilich entscheidend.

Zu unsrer Ueberraschung war übrigens hier auf der vorletzten Post gar nicht mehr von bestellten Pferden die Rede. So nahe an der Hauptstadt ist es nicht nöthig; es waren Pferde vorhanden, und wir zogen, vollständig Verzicht leistend, im Ackergaulschritt einem steilen Waldberge zu, der vor uns lag. Diesmal hatten wir gar keinen Dschußbonden. Wir würden schon finden und sollten die Pferde nur gehen lassen und am nächsten Dschußhofe abgeben. Bon! sagte der Privatmann, und wir fuhren familienhaft dicht neben einander und plauderten. Wir waren abgespannt und kümmerten uns nicht mehr um vorgesteckte Ziele. Wenn der Sprit ausgeht, sagten wir mit Beckmann, dann hört Alles auf! —

Ein steiler, steiniger Waldberg folgte dem anderen, übrigens war's der schönste Sommerabend, und der Privatmann war in der gesprächigsten und liebenswürdigsten Laune. Man muß überhaupt diesen Dschußkarren nachsagen, daß sie für Milz und Leber die einfachsten aber treff-

lichsten Erfindungen sind. Wem sie das Genick nicht brechen, den versehen sie in rosige Laune. Uns hatten sie's blos geknickt, und wir lachten wie die Kinder. Die abscheuliche Volkstracht, welcher wir den ganzen Tag über begegnet waren, hatte die Phantasie des Privatmanns unaufhörlich beschäftigt und ward jetzt nach allen möglichen Seiten erforscht. Daß eine so gesunde und tüchtige Nation die abgelegten Fracks zur Nationaltracht wählen könne, das müsse eine übernatürliche Ursache haben. Seine Combination blieb bei einer kaufmännischen haften. Nach allem, was wir bis jetzt gesehn, sagte er, ist der Norweger sehr ökonomisch. Er hat offenbar Depots in französischen, holländischen, englischen und deutschen Häfen, Depots, in welche alle abgelegten Fracks jener Länder zusammenströmen. In Masse werden sie als Massenkleidung nach Norwegen gebracht. Darum sehen wir nie einen neuen Frack. Darum darf kein Jude in dies Land; man will keinen Detailtröpel —

Und die Mützen der Frauenzimmer! Haben sie nicht ebenfo etwas Unorganisches, etwas Lieferungsartiges!

Die Bäuerinnen nämlich, welche uns begegnet waren, hatten runde Männermützen von Tuch getragen, Mützen mit dem uns wohlbekannten kleinen Lederschirm, der blos

die Mütze ſelbſt vor'm Angreifen ſchützt, wenn man Viel zu grüßen hat. Hier alſo, wo man nicht grüßte, war dieſe heimathlich deutſche Erfindung doppelt räthſelhaft und jedenfalls ein nicht unwichtiges Merkmal des Geſchmackes.

Mitten in dieſen ſteinigen Waldhöhen holte uns übrigens ein Reiſender ein, welcher ein von uns ſo bewundertes Carriol fuhr, und ſich lange Zeit dicht hinter uns hielt. Die Frau ſchalt unſre böſen Zungen und meinte, dieſer Carriolführer ſähe gerade ſo aus, als ob er deutſch verſtände —

Wahrhaftig! Er hatte alle unſre Nichtswürdigkeiten gehört, und verzieh ſie uns langſam, als er im Geſpräch erfuhr, ſie ſeien nicht bös gemeint und wir ſeien offnen Ohrs, uns eines Beſſeren belehren zu laſſen.

Er belehrte uns vortrefflich über ſein Land. Viel verbreiteter als in Schweden iſt hier in Norwegen unter den Gebildeten die deutſche Sprache und eine der deutſchen ähnliche Bildung. Und alle die jungen Norweger ſolchen Standes haben eine würdige Einfachheit und Tüchtigkeit in ihrem Weſen, welche rührend und beſtechend zugleich iſt. Naiv und lächelnd geben ſie uns halb Recht, wenn wir die Geſchmackſünden berühren, ſchwer ernſthaft verweilen ſie

bei den Ausbildungen, deren ihr noch ſo anfänglicher politiſcher Zuſtand bedürftig ſei, ſicher und feſt wiſſen ſie, daß ihre Verfaſſung kernaſund in ihrer Einfachheit, und mit allem enthuſiaſtiſchen Danke hören ſie, daß man in Deutſchland die Vorzüge dieſer Einfachheit ſehr wohl zu ſchätzen wiſſe.

Solch ein liebenswürdiger, wohlgebildeter junger Norweger war unſer Carriolreiſender, der uns unten im Thale, im letzten Dichußhofe eine Wohlthat verſchaffte, die uns entzückte, einen Karren, der auf zwei Federn ſtand, und auf deſſen ſchaukelndem Sitz wir wahrhaft ſchwelgten. Dazu das merkwürdigſte Roß, welches uns vorgekommen, ein großes, nicht eben ſchönes Thier, welches mit dem verſtändigſten Eifer lief, und in Ausſuchung des Gleiſes, Vermeidung der Steine, in Beſchleunigung und Hemmung eine ſo vollkommene Verbindlichkeit gegen uns an den Tag legte, daß es mir, ohne poetiſche Redensart, wie ein verzaubertes edles Weſen vorkam, daß ich mit größter Behutſamkeit die Peitſche vor ihm verſteckte, und zur Ueberraſchung meiner Frau leiſe ſagte: ich würde mich geniren, ja ich würde mir um keinen Preis erlauben, dies verbindliche Thier zu ſchlagen. Ich kam mir vor nach einer ſo anſtrengenden Tour von Carlſtad bis hierher wie in Tauſend und Ein

Nacht versetzt, und am Ende hatten wir beide auf dieser letzten Post einen lieblichen Reiserausch.

Die Oertlichkeit erhöhte ihn. Der Waldberg lichtete sich zu unsrer Linken, und wir sahen jenseits, wohl eine Meile jenseits, einen hohen malerischen Höhenzug. Das Thal zwischen ihm und uns war baumreich und vom Abendscheine tief beleuchtet. Plötzlich trat in der Ferne ein Wasserschein in dies Thal, und erweiterte sich, erweiterte sich immer mehr: es mußte der Meerbusen sein, welcher sich von der Nordsee tief heraus zieht nach Christiania. Und doch hatten wir keine Ahnung, wo Christiania selbst läge. Auch rechts vor uns verschwand allmälig der Wald, und wohl angebautes Land mit Alleen von Fruchtbäumen und stattlichen Gehöften bedeckte die sanft aufsteigenden Berglehnen, deren ferne rückwärts von uns liegenden Höhen mit Wald gekrönt blieben. Wir waren auf einer leise abfallenden Hochebene. Endlich kamen wir an ihren letzten Abhang und unter uns lag auf breiter Landspitze, eng gesammelt Christiania.

Rings um den Häuserfluß schimmerte in schwachem Abendscheine der Meerbusen, der Fjord. Links zogen in gestreckter Linie dem Fjord entlang die Berghöhen, welche wir zuerst gesehen. Gerade aus schloß sich durch weich ge-

hügeltes Land der Meerbuſen, ſo daß er wie ein See erſchien. Rechts, in tiefem Schatten des Weſtens ſchwarze, höher und höher aufſteigende Waldberge.

Kein Lüftchen regte ſich, der Himmel war klar und goß einen matten Lichtſchein über die Landſchaft, welche überall weiche, runde Linien zeigte. Alles gemahnte an Italien, und ich hielt verwundert ſtill. Auch die Stadt ſtörte nirgends durch einen ſpitzen Thurm die Illuſion des Südens.

11.

Die Stromfälle.

Breite, freundliche Straßen, mittelgroße bürgerliche Häuser, keinerlei Gedränge in den Straßen, wohl aber mitunter sehr friedliche Stille, nichts von ausgezeichneten Plätzen oder Gebäuden oder Denkmälern — Alles das bezeichnet dem eintretenden Fremden Christiania als eine Mittelstadt. Der Gasthof, welchen wir unter einem warmen Sprühregen erreichten, das Hôtel de Scandinavie, hatte denselben Charakter. An die zwanzig Carriols streckten ihre Gabeln in die Höhe, und bildeten unter einem leichten Schuppendache wie eine Soldatenlinie den Hintergrund des schmalen Hofes. Einfach bürgerlich zeigte sich Einrichtung und Bewirthung des Hauses, aber solid, wohlgefällig und gemüthlich.

Bürgerliche Solidität und Gemüthlichkeit mag man sich ausgedehnt denken über diese Hauptstadt des freien Bauernlandes. Die Institute, darunter auch die Universität, sind großentheils neu, und sie haben nicht eben ein gebieterisches Aussehn und Wesen, aber sie sind frisch und gesund und strebsam. Ueberall vermißt man Geschichte und den romantischen Reiz, welchen sie ausübt, überall aber findet man zum Ersatze ein vorurtheilsfreies, verständiges Trachten. Jedermann vertritt mit Vorliebe und schönem Eifer den jungen Staat. Christiania verwischt den ungünstigen Eindruck der Fjords und der Karren und steinigen Landstraßen. Uns wenigstens erging es also im scandinavischen Hôtel. Wir fühlten uns, was uns lange nicht begegnet, wie in der Heimath. Christiania hat an sich sehr viel Deutsches, und das Deutsche ist hier nicht nur geehrt, sondern auch gekannt und vielfach vertreten. Der Sohn unsers Gastwirthes, ein gebildeter und liebenswerther junger Mann, ward für uns eine unschätzbare Begegnung. Er sprach vollkommen Deutsch und behandelte uns unbekannte Fremdlinge wie längst erwartete Freunde. Er und der Bräutigam seiner Schwester, patriotische und doch vorurtheilsfreie Norweger, orientirten uns mit einer Bereitwilligkeit und Genauigkeit, daß ich unsern Landsleuten

Glück wünsche, wenn sie wie wir zufälligerweise in's Hôtel de Scandinavie geriethen. Hastig fragten wir denn auch, wer unser räthselhafter Vandomann am Glommen gewesen sein könne, der uns dies Hôtel genannt und durch seine Gefälligkeiten uns zu Dank verpflichtet hatte. Der Sohn des Hauses besann sich noch, da trat der Räthselhafte selbst in den Hof. Er trug jetzt statt des Glanzhutes eine straffe Mütze und an den Füßen glänzende Reitstiefeln. Lächelnd schritt er uns entgegen: er war seines Zeichens ein Vereiter und führte als Courier die königliche Post herüber von der schwedischen Grenze. Man ist in all solchen Dingen hier sparsamer. Ein solcher Postconducteur hat auch noch sein Privatgewerbe, und unser Freund war kundig und thätig in Behandlung der Rosse aus Guldbrandsdalen, welche für die besten in Norwegen gelten. Obwohl wir bis daher nur schlechtere Thiere als in Schweden gesehn, versicherte er uns doch, die norwegischen Pferde seien tüchtiger als die schwedischen, den starren Hals und die steifen Ganaschen aber hätten sie mit jenen gemein. Die kurzen Hälse und Köpfe, das mehr derbe als ausgebildete Vordertheil verhindern wohl die eigentliche Schönheit dieser nordischen Rosse, aber die einleuchtende Tüchtigkeit derselben besticht auch bald selbst unser verwöhntes Auge, da

ja Schönheit immer nur eine charakteriſtiſche Blüthe der Tüchtigkeit iſt, und wir ſahen bei der norwegiſchen Reiterei in Chriſtiania manches Roß, deſſen Beſitz wir für wünſchenswerth hielten.

Gegen Veredelung durch engliſches Blut iſt man ſehr mißtrauiſch, weil man beſonders in Schweden gefunden haben will, daß ſie die einheimiſche Race verweichliche und verderbe. Man ſollte meinen, dies liege wohl nur in unrichtig angewendeter Kreuzung, da ja England die compacteſten Hunter beſitzt, und da ferner die ſtärkeren unter den orientaliſchen Racen den ſchwediſchen und norwegiſchen Thieren ziemlich nahe ſtehn in Geſtalt und Weſen.

Unſer Freund hatte nichts weiter dagegen einzuwenden, als daß es hier an reichen Leuten fehle zu derlei Verſuchen. Der Regierungsſtyl, der nahe liegenden Praktik ſtreng folgend, iſt auch noch weit entfernt von ſolchen ſogenannten Luxusgedanken, und im vorliegenden Falle hat er auch ganz Recht, da das norwegiſche Roß ſeine guten Dienſte thut. Was ich über die Dienſtfähigkeit deſſelben beobachtet, ſtimmt ganz mit dieſem Lobe überein, und hat mir nur ein großes Bedenken über die Ausdauer der Thiere erweckt. Allerdings ſind ſie großentheils nur auf Nahrung durch Weide angewieſen, aber die orientaliſchen Pferde

müssen sich ebenfalls mit der dürftigsten Nahrung begnügen und sind dennoch von erstaunlicher Ausdauer. Letztere habe ich bei den norwegischen Rossen vermißt: nach einer lebhaft ausgeführten, kaum über eine Stunde dauernden Anstrengung triefen die Grasbäuche und zeigten sich allerlei Symptome mangelnden Nackerns.

Der Sohn des Wirths bemerkte ganz richtig, daß wir interessantere Dinge vorhätten als mit ungenügenden Proben solche Frage zu verhandeln, daß er uns zunächst auf einer modernen Normannbarke nach dem Gaggeberge hinüberrudern und dann mit guten normännischen Rossen nach Ringe-Rige hinauf fahren wolle, daß aber nach den eben gehörten Mittheilungen wir als geweihte Personen für Norwegen zu feiern seien —

Wie so geweiht? Wir sind sehr weltlich!

Wissen Sie, was Sie mit Ihrem norwegisch naturalisirten Landsmanne aus Holstein über unsre Grenze gebracht, was Sie über den Glommen geschifft und was Sie durch rasches Zugreifen vor dem Sturze in den Strom geschützt haben? Die neue norwegische Flagge, welche der Courier gebracht, und welche von heute an mit Jubel und Kanonenschüssen durch ganz Norwegen in den Fjorden bis Hammerfest hinauf begrüßt wird!

Dies war wirklich so. Der sogenannte Schmuggler- oder Räuberhauptmann, welchem als Courier überall die besten Pferde außerhalb der Dschußstätten bereit standen, war neben uns dieser Freudebringer für Norwegen gewesen, und dies wichtige Ereigniß, eingeschlossen im kleinen Kästchen am Carriol, hatte uns so viel Romantik zu Wege gebracht, und versetzte während unsers Aufenthaltes Alles in Jubel. Wir hatten Norwegen eine selbstständige Flagge vermittelt, wir! Wir sind Tausendsapperloter! sagte der Privatmann, und, setzte er hinzu, wer weiß, was passirt, wenn wir nach Lübeck kommen! Die deutsche Flotte empfängt uns am Ende mit Admiralitätsstäben!

Von wegen Prom's und Jod's!

Pfui doch! Denken wir nicht an unsre Schwäche — der Hafen ist ja rubig.

Spiegelglatt war er. Der Regen von Kongswinger war zur Nacht eingetroffen in Christiania und hatte gegossen wie eine Sündfluth bis gegen Mittag. Außerhalb des Dschuß konnten wir lachen, und jetzt mit heißer siegender Sonne unsre Partieen beginnen.

Man sucht zuerst die Aussichtspunkte, denn der Reiz Christiania's beruht in der Lage. Unser erster Weg war nach dem Eggeberge gerichtet, welcher jenseits des Hafens

ſich erhebt, ein Berg jenes Höhenzuges, den wir Abends vor unſrer Ankunft zur Linken, alſo gegen Oſten geſehn hatten. Chriſtiania liegt auf einer Landzunge, welche ſich etwa in Geſtalt eines Dreiecks in den Fjord hinabſtreckt. Auf der Spitze dieſer Landzunge, alſo auf dem ſüdlichſten Punkte derſelben, liegt die Feſte der Stadt, genannt Aggerhuus, derſelbe Name, welchen die ganze Landſchaft, eins der vier Stifter, trägt. Dieſer Landſpitze und Feſte gegenüber kommt eine große grüne Inſel im Meerbuſen der Stadt am nächſten, ſo daß durch ſie der Meerbuſen in zwei Theile getheilt erſcheint.

Von dieſer Feſte aus ſieht man gerade aus nach Süden nur über eine Strombreite des Meerbuſens in die dunklen Baumſchatten der Inſel. So wie man aber den Blick erhebt, umſchaut man das große, länglich runde Waſſerthal, welches ſüdlich vor der Chriſtianiaterraſſe liegt, und ringsum von Höhenzügen eingeſchloſſen iſt. Die Höhenzüge links ſind frei von Bäumen, aber grün. Zwiſchen ihnen und unſrer Inſel der Mitte iſt die breiteſte Waſſerfläche. Tief unten im Süden wendet ſich der grüne Höhenzug herüber nach dem fernen Ende unſrer Inſel zu und ſchließt das weite Waſſerbecken. Hier iſt alſo ein eingeſchloſſener Waſſerraum, der wohl zwei Stunden im Um-

lange haben mag. Er zieht ſich links rückwärts von uns an der Hafenſtadt vorüber noch eine Strecke nördlich bis zu dem kleinen offnen Thale von Opslo, über welches hinweg man in das Land hinauf ſieht. Wenn das Meer wüchſe, ſo würde es über Opslo, dem nördlichſten und niedrigſten Theile des Golfs, hinaufdringen. Opslo, eine abliegende Vorſtadt Chriſtiania's, iſt der uralte Königsort der Normänner, alſo einſt wichtiger geweſen als die junge Hauptſtadt, welche dem alten Königsorte über den Kopf gewachſen iſt.

Hier in dieſem nordöſtlichen Theile iſt der innere Hafen, und hier liegt Chriſtiania gerade nach Oſten gegenüber der Eggeberg, welcher zu jenem grünen Höhenzuge gehört. Wir hatten alſo nur über den Hafentheil des Fjords zu fahren, um auf jenen Ausſichtspunkt zu gelangen. Ehe wir dies thaten, ſchauten wir aber auch rechtwärts von unſrer grünen Inſel hinüber: dort glänzt der zweite Theil des Fjords, der wie der Schatten des länglich runden Bildes ſeiner ganzen Länge nach mit ſchwarzem Walde bedeckt iſt, und als ſchwarzer Wald rechtshin aufſteigt und aufſteigt in maleriſchen Bergen. Südwärts ſchließt er ſich als dunkles Waldland ebenfalls an das ferne Ende der Inſel, ſo daß der Horizont ringsum geſchloſſen wird, und man

nicht entdecken kann, wo denn eigentlich der Weg zum Meere hinabführe. Der Karte nach ist auch unsre gegenüber liegende Insel nicht eine Insel, sondern eine von Süden heraufkommende große Landzunge, welche den linken Theil des Fjords nirgends weiter in's Meer läßt als in dem Strome zu unsern Füßen und drüben rechts durch den waldigen Theil des Christianiabusens.

Rechts von uns nach diesem waldigen Theile hinüber erstreckt sich der vornehmere Theil von Christiania mit der Universität, den Landhäusern und dem Schlosse. Letzteres liegt am höchsten, und unmittelbar dahinter erheben sich in immer aufsteigender Linie dunkle Waldberge.

Dorthin war jetzt unsre Absicht nicht gerichtet, wir wandten also dem Schenkel des Christiania-Dreiecks, welcher gerade nach Süden blickt, den Rücken, und wanderten nach dem Schenkel hinüber, welcher nach Osten sieht, nach dem Hafen.

Die Sonne lag jetzt wie geschmolzenes Gold auf dem Meerwasser und dem jenseitigen grünen Eggeberge. Der Hafen, in welchem es nicht an Schiffen mangelte, ist natürlich als Seehafen überaus geschützt, da der Fjord an die funfzehn Meilen weit von der offnen See sich heraufzieht und durch zahlreiche Inseln das mit Südwinde herein-

dringende Meer zerbricht. Das Waſſer gleicht alſo durchaus einem See, und da es rings von Höhen umſchloſſen iſt, und die Höhenformen ringsum weich und von dunklem Grün bekleidet ſind, ſo konnten wir uns wohl bei ſo heißer Beleuchtung in eine italiſche Seelandſchaft verſetzt glauben.

Der junge Gentleman von Chriſtiania hält ſich ein Segelboot und weiß es zu führen, wie ſich bei uns ein Gentleman Gig oder Reitpferd hält. Unſre beiden Gönner zogen das Segel auf und mit einem leichten Windhauche, der vom nördlichen Winkel des Fjords, vom alten Oslo herunterkam, glitten wir über den Hafen hinüber. Triumphirend wieſen unſre Führer auf ein weit außen liegendes Schiff, welches allein die nagelneue norwegiſche Flagge aufgezogen hatte. Dort war an dieſem Morgen eine Scene vorgegangen, welche ihr patriotiſches Herz erfreute. Den Tag vorher erſt war nämlich Jedermann überraſchend die Flaggen-Depeſche angekommen, und die Nachricht davon hatte ſich wie ein Lauffeuer verbreitet, vielleicht noch eher, als der Statthalter die Depeſche geöffnet. Die wichtigen Nachrichten fliegen ja bekanntlich nach unbekannten Geſetzen von Ort zu Ort. Alle Schiffer waren an's Nähen gegangen, an's Zuſammennähen der rothen und weißen Leinwand. Der Normann auf dem Schiffe hier außen war

am frühſten fertig geworden, oder wenigſtens hatte er geſagt, daß er den Teufel frage nach Bekanntmachung und Erlaubniß des Statthalters, und hatte die Flagge aufgezogen, ohne Bekanntmachung und Erlaubniß abzuwarten. Auf den Jubel der Zuſchauer am Hafendamm war denn Einſpruch vom Statthalter erfolgt, und das Boot mit den Behörden war herausgerudert. Aber der alte Knabe hatte ſein ſchwimmend Haus wie eine Feſtung vertheidigt, und barſch erklärt: er ſei ein freier Herr in ſeinem Hauſe. Und die neue Flagge war nicht gewichen und wehte jetzt noch luſtig.

's iſt nicht ganz Recht, aber hübſch iſt's doch! ſagten lachend unſre Gentlemen.

Man wird hier nirgends durch gemachte Vorbereitungen geſtört: auch dieſer Ausſichtspunkt auf dem Eggeberge iſt im allernatürlichſten Zuſtande, und man ſucht ſich neben den Bäumen ein Paar Granitſteine als Seſſel. Südlich abwärts verſchwinden die Bäume ganz auf dieſer Uferhöhe. Die Ausſicht iſt übrigens in den Vormittagsſtunden aufzuſuchen, wenn die Sonne noch über dem Höhenzuge ſteht, zu welchem der Eggeberg gehört, und das terraſſenförmige Gemälde beleuchtet. Gerade vor dem Beſchauer gen Weſten liegt über dem Waſſer drüben hinter

ren Schiffsmasten die Stadt in ihrer größten Breite von dem bescheidenen Kirchthurme Oyslo's zur Rechten bis links zur Spitze der Feste Aggerhuus, welche ein weißes, hinter Bäumen halb verborgenes Thürmchenhaus zeigt altmodischen Style. Sanft erhebt sich die gleichmäßige Häusermasse der Stadt, und ihr hinterster höchster Punkt ist das neuerbaute Schloß auf hohem Hügel. Dahinter steigt von allen Seiten gleichmäßig das Land in die Höhe, links mit schwarzen Wäldern bedeckt, in der Mitte als offenes schönes Gartenland, wie in Parkterrassen mit einzelnen Landhäusern, und immer höher und höher bis zu den Wolken: erst im fernen hohen Hintergrunde wird es kreisförmig von felsigen und bewaldeten Bergen geschlossen. Lieblich und weich fällt der Bergkreis rechts hernieder in das Thal, welches nach Oyslo an den Meerbusen sich senkt, und welches von dem Höhenzuge, an welchem wir stehen, begrenzt wird.

Dies ist der große Blick über den Hafen auf das weiche und doch rasch aufsteigende Bergland. Ist das Auge in dem satten Sonnenblicke durstig geworden, so wendet man sich links nach Süden und läßt es schwelgen in dem reichen Wasserblicke. Der Fjord ist zwar unterbrochen durch die große Landzunge, aber diese Landzunge ist grün, und das

Aufblitzen der Waſſermaſſen dazwiſchen und dahinter iſt ſehr ſchön, weil auch in weiter Entfernung hinter den Waſſerſpiegeln bewaldetes hohes Ufer das Bild umſchließt und erfüllt.

Deshalb wird als noch reizendere Ausſicht diejenige geprieſen, welche oben hinter der Stadt von den Terraſſen herab nach Süden ſich bietet über die Stadt hinweg auf den Fjord.

Eilen wir zu Tiſch, rief unſers Wirthes Sohn, unterdeß überſchreitet die Sonne den Fjord, und tritt über die Wälder! Wenn wir dann nach Ringe-Rige hinauf fahren, genießen wir wieder die Ausſicht vom Weſten in ſchönſtem Lichte.

So geſchah's. Alle Gäſte ſpeiſten wie auf Commando die friſche Gabe des Tags: friſchen Lachs und Erdbeeren mit Sahne, und waren als beſcheidene Nordländer mit dieſer Halbfaſten-Koſt begnügt. Uns aber fuhr Nachmittags unſer junger Freund eigenhändig mit zwei feurigen normänniſchen Roſſen dergeſtalt nach der weſtlichen Seite hinaus links an Aggerhuus, rechts am Schloßberge vorüber, daß die Funken ſtoben und die Steine flogen. Das Schloß iſt neu erbaut und noch im Ausbau begriffen und leider im alltäglichen Kaſernengeſchmack gerathen. Der

Mangel an interessantem Geschichtsstyle und an phantasiereicher Kunstbildung hat sich hier hastig gerächt: die schöne Gelegenheit für ein Kunstwerk, welches die Gegend beherrschen und schmücken könnte, ist verloren. — War denn von Oyslo nichts herauf zu beschwören? Nein; es ist nichts Bildliches oder Förmliches übrig geblieben von den alten Königen der Sage. Darin liegt für mich die Armuth des Landes: die Geschichte desselben ist ohne Gestalt verblieben. Zur Zeit, da in Europa die eigenthümlichen Entwickelungen der Länder und Völker begannen, gerieth Norwegen unter die Herrschaft Dänemarks und unter ihr ist es verblieben bis vor dreißig Jahren. Da gelang es ihm über Erwarten, eine interessante Selbstständigkeit zu gewinnen. Ueber Erwarten! Denn Karl Johann rückte herauf durch Wermland und Dalsland, ein geprüfter Kriegsführer mit geprüften Truppen, und wenn wir uns die Wahrheit eingestehn, so hatte Norwegen, welches in sehr mittelmäßiger Kriegsverfassung war, gar keine andere sichere Aussicht, als daß der schwedische Fürst in's Land eindringen und Frieden wie Verfassung dictiren würde. Norwegen hatte in dieser kritischen Lage einige geschickte, tüchtige Männer und gutes Glück. Jene vereinigten sich über eine einfache Verfassung, unter deren Schutz

ſie Karl Johann die Herrſchaft anbieten konnten, und Karl Johann war billig und klug genug, nicht um einiger mehr oder minder gefälligen Verfaſſungsformen ein Land auf's Spiel zu ſetzen, welches durch ſeine Natur darauf angewieſen iſt, einfach und anſpruchslos regiert zu werden. Ein Gebirgsland, welches aus Einſamkeiten zuſammengeſetzt iſt, trägt den Stempel der Bauernfreiheit auf der Stirn und würde ihn über Kurz oder Lang auch gegen einen widerwilligen Herrn durchſetzen. Ein ſolcher war Karl Johann nicht, auch wenn er niemals die Liebe der Norweger gewinnen konnte. Er blieb neben ihnen doch der Eroberer und Kriegsfürſt, dem ſie kein Herz für ihr Land zutrauten. Anders iſt es mit König Oskar. Ihm trauen ſie es zu. Indeſſen möge auch er ſich nicht täuſchen! Ein irgendwie hingebender monarchiſcher Sinn iſt nicht unter dieſen Normännern. Ein zäher, den Vortheil abwägender Bauernſinn, ein Sinn ohne Schwung wie ohne Illuſion iſt der herrſchende, ein nüchterner, einfach rechnender Sinn. Sahen wir ſie nicht im ſchönſten, für König Oskar günſtigſten Augenblicke? Nun, zeigten ſie ſich erhoben, in irgend einer Richtung poetiſch dankbar? Etwa wie wir, die wir im Gegentheile des Guten zu Viel thun, die wir in kindlicher Wallung ſogleich die Dankbarkeit über

den Werth der empfangenen Gabe weit hinaustreiben? O, nein. Ihren Reden nach schüttelten sie König Oskar die Hand für Ertheilung der Flagge, setzten aber hinzu: Wir hatten sie zu fordern, König von Schweden, das vergiß nicht! Und vergiß nicht, daß wir nichts zu gut schreiben, und daß Du Dich auch in allem Uebrigen mäßig, bescheiden und norwegisch bezeigen mußt, wenn Dir Norwegens guter Wille zu Theil werden soll!

So sind sie. Sie lieben die Schweden, ein leichtsinniges, hoffärtiges Volk neben ihnen, heute so wenig wie ehedem; sie fragen wenig nach ihrem Könige da drüben an der kümmerlichen Ostsee. Sie sind Republikaner, welche nur ihre gesetzgebende Versammlung, ihr Storthing kümmert, der alle drei Jahre in 70 bis 100 Männern zu Christiania erscheint, und zu zwei Drittheilen aus Landleuten gewählt wird und besteht. Alle die stolzen Städte wie Christiania, Bergen, Drontheim, Christiansand, Drammen, Frederikshall, Stavanger, welche die Cultur des Landes in sich vereinigen, sie bilden nur ein Drittheil des Storthings, und der König hat zwar zu bestätigen, was der Storthing beschließt, aber es bedarf auch der königlichen Bestätigung nicht, wenn der Beschluß des Stor-

things dreimal gefaßt wird. Sagen und schreiben mag Jeder, was er vor dem Gesetz verantworten kann.

Mitten in der Stadt drin ein ziemlich unscheinbares Haus ist das Storthinghaus. Hier rechts oben auf dem Schlosse wohnt noch Niemand. Der Statthalter wird es wohl beziehen.

Wir sausten unten vorüber und sahen nur links den dritten Theil des Fjords hinab, welchen wir vom Eggeberge drüben nur stückweise hatten sehen können wegen der vorliegenden Landzunge. Dieser Theil hat einen andern Charakter als drüben der Hafenbusen. Hier ist es dunkler, schattiger, stiller und unten im Süden ist der Ausgang in's ferne Meer hinaus fester verschlossen. Bis man hinauf kommt in die Waldberge. Dann wird Alles anders. In Schlangenwindungen, auf fester Straße geht es neben Wiesen und durch Wälder wie durch den schönsten Waldpark aufwärts und aufwärts, und einmal, dreimal, fünfmal muß der Wagen halten an den Terrassen-Absätzen des Bergwaldes und rückwärts schauend gewinnt man eine immer weitere Uebersicht über den Fjord, über Inseln und Landspitzen, ein prachtvoller Anblick.

Hier erfahre ich, daß der Hafenbusen drüben nicht an dem Höhenzuge des Eggeberges hinaus bis in's Meer lau-

thet, ſondern daß er weit draußen von feſtem Lande begrenzt wird, und daß die Inſel Aggerhuus gegenüber die Spitze einer breiten Landzunge ſei, daß man alſo um ſie hin fahren und im dritten Theile des Fjords ſüdlich hinab fahren müſſe, um in's offne Meer hinaus zu kommen.

Die ſchönſte geographiſche Belehrung findet man hier oben, wenn die Abendſonne auf dem Fjord liegt und ihn wie geſchmolzenes Metall in blaugrüner Faſſung erſcheinen läßt.

Dies Land hier um den weſtlichen und nordweſtlichen Theil des Fjords vier bis fünf norwegiſche Meilen landeinwärts iſt die Schweiz von Chriſtiania; ſüdweſtlich bis Drammen, nordweſtlich bis an den Tyrie-See.

Die Straße nach Drammen bog links ab, wir aber fuhren nordweſtlich fort, weil wir nicht Zeit hatten die ganze Rundreiſe über Drammen, Kongsberg und den Tyrie-See zu machen. Wir mußten uns mit einem Mittelpunkte begnügen, mit der Ausſicht von Ringe-Rige und mit dem Anblick der ein Paar Stunden jenſeits liegenden Waſſerfälle.

Und abwärts durch tiefe dunkle Thäler und aufwärts, immer ſteiler aufwärts trabten ſchnaubend die braunen Roſſe, das Wort ihres Kutſchers vortrefflich bewährend,

denn ſie trabten fünf Stunden lang in gleicher Kraft. Freilich waren ſie aus der Hauptſtadt und lebten nicht wie Dſchuſſgäule von bloßem Graſe.

Immer näher zu uns kam eine Felſenſtirn mit Tannen beſchattet, die wir bald hinter Chriſtiania hoch oben am Horizonte geſehn, und auf hohen Abſätzen immer wieder geſehn gleich einem ſpöttiſch lächelnden Vergeiſte. Das iſt Ringe-Rige, nach dem wir tanzen!

Was iſt Ringe-Rige?

Es iſt ein Rigi im Stifte Aggerhuus, ein Ausſichtsberg, und nicht blos dies: das Land auch, welches man ſieht von dort, heißt Ringe-Rige, Rings-Reich.

Ich wollte, der norwegiſche Teufel wäre zu mir getreten, als wir bei Sonnenaufgang über Felsblöcke ſtolperten nach dem Ausſichtspunkte, und hätte geſagt: Alles, was Du da ſiehſt im Morgengrauen, ſei Dein, wenn Du mich anbeteſt! Ein Teufel, welcher ſo unſchuldig Schönes zu verſchenken hätte, wäre näherer Betrachtung würdig.

Uns ſchienen nur die Nebel böſe Geiſter zu ſein, welche mit der Sonne ſtritten, und ſich tapfer hielten, auch da ſie tief hinabgedrückt und zuſammengeballt wurden von der Pfeile ſchießenden Sonne.

Wir ſtanden am ſteilen Abhange eines Felſenberges,

tief unter uns wallende Nebel, jenseits derselben ein Meilen breites lachendes Rundthal, lieblich in Hügel zerfließend rechts und links, und gerade vor uns im Hintergrunde begrenzt von einem Hochgebirge, welches da lag wie gemalt, in runden Wellenbergen sich schwingend, auf den Gipfeln weiße Schneeflecken.

Dies sind die Gebirge gen Bergen hin. Links von ihnen noch weit hinter traurigen Hochebenen stürzen die Felsen in die Fjorde der Nordsee, dort liegt die alte deutsche Stadt!

Während wir unverwendet dorthin geschaut, war die Schlacht zu unsern Füßen entschieden, das Centrum der Nebel war gesprengt, sie stoben auseinander, die Sonne lachte, und ein weiter, weiter See blickte in unsre erstaunten Augen. Dies ist der Tyrie.

Zu unsrer Rechten wurde er schmal. Von hüben und drüben liefen Dämme in ihn hinein und über die Dämme wölbte sich eine Brücke, und über die Brücke fuhr ein Karren. Er sah klein aus von hier, als ob er von Marzipan wäre, und doch wußte unser Genick und ganzes Knochengerüst so gut, daß diese Karren nichts mit dem Zuckerbäcker zu thun haben. Eine Brücke! Welch eine Seltenheit in Norwegen! Ja, es ist dies die große Straße von Chri-

stiania nach Bergen. Hier neben Ringe-Rige fällt sie durch eine steile Schlucht nach dem Tyrie hinab, geht meilenweit leicht durch das weite Thal und steigt dann wieder und fällt, bis aller Landweg aufhört und man weiter segeln muß durch die Fjorde. Dies ist die Romantik der Straßen in Norwegen.

Auch unser Weg führte durch die Schlucht von Krogfleven und über die Brücke bei Sundvolden.

In Christiania und treff' ich zum ersten Male mit Mügge zusammen, w lorwegen so sorgfältig bereist hat. Ich vermuthe, entweder früher hohe Alpenländer nicht gesehen r daß ihn Ringe-Rige und die Wegschlucht als er einer kühneren Natur in Norwegen überrascht starken Ausdrücken fortgerissen haben. Denn er ist zu Schiff nach Christiania gegangen und hat hier seine Landtour begonnen. Ich vermuthe Jenes, weil er zu starke Ausdrücke gebraucht hat für Schilderung dieser Partie. Ringe-Rige ist sehr hübsch, aber nicht von großartigem Charakter im Vergleich zu Partieen in Hochländern, und die Schlucht ist steil, aber nicht in so argem Maße, als er sie schildert. Dann blieben keine Worte übrig für Schluchtenwege in den Pyrenäen.

Malerisch wird sie durch die senkrechten Felswände

links und rechts. Aber auch dieſe haben nicht den Charakter der Unnahbarkeit, beſonders da auf den meiſten Abſätzen Bäume Wurzel gefaßt haben. Auf die Rolandsbreſche muß man an ſolchen Abhängen in die Höhe, und wäre glücklich, fände man ſolche Bäume zum Anhalt und fände die Abgründe wie hier durch Wald und Wellung verdeckt und gemildert. Hier wandelt man auf breiter Straße zwiſchen ihnen durch und kommt ohne auf den Weg zu achten hinab in's ſonnige lachende Thal.

Die Bergwand hinter uns, zu welcher der Ausſichtspunkt Ringe-Rige gehört, zieht ſich links und rechts wie eine Mauer vor die Welt von Chriſtiania. Es iſt die höchſte Terraſſe, von welcher das Land ſich abwärts ſenkt nach der maleriſchen Hauptſtadt.

Wir fühlten uns wie in einem andern Lande. Eben ging es dahin durch fruchtbare Flur und durch Dörfer, die ſonſt nicht oft in Norwegen zu finden ſein ſollen. Da wir dies Land nur auf einigen Hauptſtraßen berührten, ſo ſind uns außer den Gehöften doch ziemlich zahlreich Dörfer zu Geſicht gekommen. Groß ſind aber auch dieſe nirgends; denn das Ackerland iſt nirgends groß.

Wiederholen muß ich übrigens, daß man von der norwegiſchen Natur nur naſcht, wenn man nicht die wüſten

Bergflächen nach dem Westen hinüber, die Felder, Fjeld, wie sie ihre ausgedehnten Bergrücken nennen, übersteigt, um zur stetigen Schönheit an den Fjorden zu kommen, und daß man sich allerdings kein volles Urtheil über norwegische Natur anmaßen darf, so lange man dies nicht gethan. Weder das Eine noch das Andere war unsere Absicht, und da uns, was wir sahen, sehr wohl gefiel, so waren wir sehr zufrieden, daß eben ein Landsmann für uns so viel Felder tapfer überstiegen und für uns beschrieben hatte. Wir bildeten uns übermüthig genug ein, was wir in diesen Tagen gesehn und sähen, müsse im Vergleich mit den Beschreibungen zu den schönsten Theilen Norwegens gehören. Und hier auf diesem Punkte hatte uns Mügge gar eine Merkwürdigkeit übrig gelassen, einen großen Wasserfall, ja mehr als einen, wie wir zu unsrer Ueberraschung an Ort und Stelle entdeckten. Wirklich entdeckten; denn selbst unser norwegischer Freund hatte nichts von ihm gewußt, wir strotzten von geographischem Stolze!

Mügge war links auf dem Tyriefjord nach Drammen südlich hinabgegangen; wir fuhren gen Norden.

Es war heiß in diesem meilenbreiten Thalkessel, als ob man in Sicilien sei, und an diese üppige Insel sollten wir noch auf andre Weise hier im fernen Norden erinnert wer-

den. Jetzt war es uns eine Art Genüge, am Strome, den wir überschreiten sollten, keine Brücke zu finden: das tiefe, klare, lebendige Wasser, diese große Schönheit Norwegens, kühlte uns nun in größerer Nähe, da man absteigen muß, wenn der Wagen auf die Prahm-Nußschalen gebracht wird. Wie heißt der Fluß?

Veina.

Veina Fossen heißt ja auch der Wasserfall, den wir suchen, und doch kommt der Fluß hier ruhig daher, und wir sehen keine Berge vor uns. Von großer Bedeutung kann der Fall wohl nicht sein! Und der Fluß Veina ist auf keiner Karte zu finden; die Reina Elfven muß es sein, welche aus Guldbrandsdalen herabkommt, und welche auf unsrer schwedischen Karte Rana geschrieben steht —?

Wir sagen hier Veina, und noch öfter Vina. Der Fossen heißt auch nicht Veina-Fossen, sondern Höna-Fossen.

Später am Glommen-Ausflusse sollten wir noch deutlicher erfahren, wie schwer es hier sei, sich mit den Flußnamen zurecht zu finden. Die vielfachen Ausdehnungen der Ströme in Fjorde oder Seen, welche immer wieder eigne Namen führen, die Abgeschiedenheit der Thäler, deren Bewohner ihren Strom eigen benennen und nicht darnach fra-

gen und es wohl auch nicht wissen, wie er drei Meilen ober- oder unterwärts genannt und ob es bei der großen Menge der Wässer auch dasselbe Wasser sei, dies Alles erschwert es sehr, den Flußnamen genau nachzuspüren.

Man wird getäuscht, wie wir uns hier kurz vor dem Wasserfalle über das Terrain getäuscht hatten: plötzlich war es, und zwar mitten in einem Dorfe, kraus und uneben geworden, und wir hörten dicht hinter den nächsten Häusern das Getöse des stürzenden Stromes. Eben hatten wir ihn überschifft, und schon war er durch jähe Wendung wieder vor uns, und wir sollten wiederum über ihn hinweg.

Doch nicht hier am Wasserfalle?

„Quer über den Wasserfall selbst, und hoch zu Wagen und ohne Kahn und Prahm!"

Das klang auffallend, denn es ist ein Strom, wie der Main etwa bei Würzburg ist.

Wir bogen um ein Haus, und siehe da kam hinter allerlei Mühlen und Rädern weiß wie Schnee ein Wasserstrom über uns vorübergebraust. Wir konnten nicht über ihn hinwegsehn, und ehe wir uns aufgerichtet und uns zurecht gefunden zwischen allerlei hölzernen Fluthbetten und wirbelnden Rädern, da waren wir auf einer schmalen Brücke mitten über dem herabstürzenden Flusse, der wie ein pfeil-

ſchnell fliegendes Silberband nicht allzu hoch aber breit von oben herab, unter unſern Füßen durch und in eine mäßige Tiefe dergeſtalt hinabſchoß, daß er ſich aufſtaute zu einem wirbelnden hohen Waſſerdamme. Halt! riefen wir alle, und die pruhſtenden Pferde, welche nicht ſtill ſtehen wollten in dem Lärmen, Brauſen und Spritzen, mußten von einem daher kommenden Schneidemüller feſtgehalten werden.

Zu Wagen mitten in einem Stromfalle von großer Breite und reißender Heftigkeit! Die Erſcheinung ſolch eines Waſſerſturzes war uns ganz neu. Die Höhe erſchien nicht außerordentlich, eben auch weil wir inmitten derſelben, aber es war nicht ein mäßiger Gebirgsfluß, es war ein voller breiter Strom, und er ſtürzte nicht langſam, ſondern gleich einem breiten blitzenden Schwerte, das ſchnell herniederfährt zu entſcheidendem Streiche. Und dieſes Idyll mitten darin! Ueberallhin nämlich, nicht nur an den Rändern, auch in der Mitte, war der Norweger geklettert und hatte Pfähle gerammt und Fluthbetten und Räder und Schneidemühlen angelegt, die Haſt des Elements wurde zu haſtigſter Arbeit für den Menſchen benutzt, das Naturſchauſpiel verzinſte ſich in jeder Minute gleich einer Dampfmaſchine, und der Anblick dieſer Mühlen mitten im ſchäumen-

den Sturze hatte etwas gar Eigenthümliches! Es war, als ob der ruhige Menschengeist ringsum lachend kicherte über die Unruhe der elementarischen Masse.

Allerdings wird dadurch der Gesammtanblick des breiten Sturzes vielfach verbaut und beeinträchtigt. Aber theils bleiben zwei Theile des Sturzes in der Mitte und neben dem jenseitigen Ufer frei, wo der Strom unwiderstehlich stark und noch so breit ist wie irgend ein Wasserfall in unsern Alpen, — theils erhält das Ganze eben durch diese schwimmenden Wälder eine reizende Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit. Wo man hinsieht, sind einzelne Wasserfälle abgezwungen, und wenn man lange hinsieht in diesem Lärmen, so scheinen sie sich zu durchkreuzen, und Element und Menschenwerk scheint durcheinander zu fliegen kopfüber kopfunter, daß man auf die Pferde haut, um sich unter neuem Gepolter hinaus zu retten aus dem Getümmel.

Sogar die dürftige Umgebung ist harmonisch zu diesem Bilde: Nach oben sieht man kaum hinweg über die glatt abbrechende Wasserfluth, links und rechts ist Dorf, und unten das Becken ist ohne Uferreiz, aber das Land erhebt sich hinter dem Becken mählig und mählig zu dem Höhenzuge, der zwischen uns und Christiania liegt.

Wir fanden die bequemste Gelegenheit, uns über den

Reiz des Höna-Foſſen zu verſtändigen, denn es war ganz wie in der Schweiz ein guter Gaſthof mit vollſtändigem Mittageſſen zu haben, und unſer Freund hatte für Wein geſorgt, der in Norwegen beſſer zu haben iſt als in Schweden. Zufrieden mit Natur und Cultur wollten wir eben wieder in den Wagen ſteigen, um über den Waſſerfall unſern Rückweg zu nehmen, als der Wirth erſtaunt fragte, was wir mit dem Wagen wollten — ?

Wie ſo ?

„Man kann nicht fahren dahinauf!"

Wohinauf?

„Nun, wollen Sie denn nicht den Hof-Foſſen ſehn?"

Was iſt Hof-Foſſen? Sie wollen ſagen Höna-Foſſen!

Keineswegs!

Unſer gaſtfreundlicher Begleiter aus Chriſtiania ſagte, er müſſe zu ſeiner Schande geſtehn, daß er auch nichts Rechtes davon wiſſe. Dieſer Fall ſei in Chriſtiania nicht ſehr bekannt, indeſſen erinnere er ſich jetzt, daß ihm ſein zukünftiger Schwager einmal von einem zweiten Foſſen in dieſer Gegend wie von etwas ganz Apartem erzählt —

Vorwärts! Führer voraus durch Hecken und Zäune, die Waſſerfälle ſind hier wohlfeil!

Und welchen Genuß hätten wir verloren ohne dieſe

Notiz! Der Fußweg führte eine Stunde weit nordöſtlich aufwärts. Die Sonne ſtand im Mittag, und es war glühend heiß. Dicht neben unſrer Rechten war ein bebuſchtes niedriges Thal, begrenzt von einer Hügellehne, auf welcher vereinzelt hohe Kiefern ſtanden. Dieſe Lehne mit den maleriſchen Kiefern waren der Vordergrund unſers Bildes: hinter dieſem Vordergrunde erhob ſich rechts drüben das Land in ſanft aufſteigender Linie zu dem oft genannten Vorzuge, der höchſten Terraſſe zwiſchen hier und Chriſtiania, und das Land war baumreich und überall farbig bedeckt bis zu dem hohen Bergrücken, der wie eine in der Sonne glühende Wand rechts und links ſich dahinzog ſo weit das Auge reichte, ein volles Bild aus Sicilien, wie wir ſchon unten am Strome geahnt hatten, ein wunderſchönes Bild in dieſer ſatten Sonnenfarbe.

Von einem Hügel, im Schatten hoher Bäume genoſſen wir's. Hinter uns lag ein breites Flußbett, das Wenig verſprach, als wir über den Kies dahin ſchritten. Hier ſollte der Hof-Foſſen kommen, dort vor uns hinter einem vorſpringenden trocknen Erdhügel. Wir hörten das Geräuſch, aber wir gaben den Leuten Recht, daß ſie nicht Viel machten aus dieſem zweiten Falle neben dem Höna, und

wir erwarteten ein dürftig Schauspiel. Wie hatten wir uns getäuscht!

Als wir um den Erdhügel kamen, sahen wir den Strom in zwei großen Absätzen herabstürzen, und jeder Absatz war ein großer Wasserfall, und nach jedem Absatze wurde der Strom reißender und am letzten stürzte er senkrecht hinab, so daß er sich von unten halb so hoch als er gefallen wieder in die Höhe bäumt — ein prächtiges Schauspiel. Rings wieder dürre Natur, völlige Einsamkeit, blendender Sonnenschein, und hinten, von wo wir gekommen, neckende Durchblicke durch hohe Bäume nach der steilischen Gebirgskehne. Kein Menschenwesen, keine Menschenwohnung zu sehn! Das einzig Lebendige der Strom, aber dieser auch in seiner Wasserfülle und Hast von aufregender Lebendigkeit! Man hatte wohl fünf Minuten lang zu steigen von dem untersten Sturze bis zum oberen, und ich bin gewiß dreimal hinauf und wieder herabgekrochen, so anziehend und belebend fand ich die verschiedenartigen Stürze und den Ueberblick über sie.

Die Wasserfälle hier in Norwegen werden, ich möchte sagen dramatisch belebt durch das Floßholz, welches in sie hinein geräth und von ihnen gleich Fangbällen weiter geworfen wird. Dies Floßholz ist nun aber nicht etwa

Scheitholz, nein es ſind dicke Stämme, welche nur über der Wurzel und am Zopfende abgeſchnitten ſind — was die Förſter bei uns „Klötzer" nennen. Man ſchließe von dieſen Baumſtämmen, welche wie Zahnſtocher in den Fluthen umher tanzen, auf Breite, Höhe und Tiefe des Waſſerfalls. Es iſt ein gar unterhaltendes Schauſpiel, wie der Sturz immer wieder in neuer Wendung, bald breit bald ſpitz den Baumſtamm empfängt und in die Tiefe ſchleudert. Dort verſchwindet er im weißen Schaume, man denkt, er iſt zerſchmettert. Er iſt aber von dickem, rundem Holz, ein hartbäutiger, gleichgültiger Patron, dem keine Empfindung an's Leben geht, und auf einmal kommt er wie ein lichter Pudel jenſeits des Gebrauſes wieder zum Vorſchein, er ſchüttelt ſich im raſchen Stromzuge, und wenn er dächte, ſo würde er denken: das iſt überſtanden! und ehe er's ausgedacht, zieht auf einmal der Strom blitzſchnell, er fliegt kopfüber in den zweiten Sturz, den ſteilſten hinab halb blank in der Luft und in den von unten entgegenbäumenden Schaum geſchleudert. Hier muß er Späne laſſen, denn ſelten kommt er heil um den Felſen vorbei, welcher unten in der Mitte wie ein Buckelſchild den Strom auffängt und nach allen Seiten auseinander ſchleudert und ſpritzet.

Ich glaube, wir haben Stunden lang an diesem einsamen Hof-Fossen gesessen: wir hatten nirgends so etwas gesehn. Der Rheinfall bei Schafhausen, den ich immer mit großer Geschicklichkeit umgangen bin, wurde von meiner Frau und dem Privatmanne als etwas ganz Anderes geschildert. Er falle vielleicht etwas höher, aber nur einmal und durchaus ruhiger und mäßiger. Man solle ihn gar nicht mit diesem Sturze vergleichen, weil er eben ganz anders. Gewalt und Kraft sei hier beim Hof-Fossen viel größer.

Das durchweg kraufe Terrain und der Wasserreichthum Norwegens machen es zum Vaterlande der Wasserfälle. Diese hat es wohl vor allen Ländern voraus; denn die Fälle in den Alpen und Pyrenäen sind Bachfälle, in Norwegen aber sind es Stromfälle. So viel ich erfahren konnte, ist außer diesen Fällen der Nelma noch einer oben im Norden, der Leer-Fossen und einer im Süden, der Sarp-Fossen, welche diese hier an Wucht und Größe erreichen oder übertreffen. Es giebt sehr viele, die schöner gelegen sind und viel höher fallen, aber weniger Wasser haben. Die höchsten sind am Sögnefjord, darunter der Keel-Foß 2000 Fuß hoch, wie zu meinem zweifelnden Erstaunen geschrieben steht.

Jetzt waren wir so gereizt durch die Größe dieses Naturschauspiels, daß wir durchaus noch wenigstens einen der zwei großen Fälle sehn wollten. Den im Norden oder den im Süden?

Ich stimmte für den im Süden, weil ich dagegen war, uns auf dem Dampfboote in Christiania einzuschiffen. Wollten wir dies, so blieben uns noch fünf bis sechs Tage zu Ausflügen. Ich raisonnirte aber folgendermaßen: Eine Totalanschauung Norwegens erlangen wir doch nicht, wenn wir auch noch fünf bis sechs Tage herumkriechen, es bleibt immer nur eine Partieen-Reise, und es handelt sich nur um ein Paar Tage mehr oder weniger. Statt fünf bis sechs Tage wenden wir von jetzt an noch einige Tage auf den Süden, sehen dabei den Sarp-Fossen und das berühmte Frederikshall, und — dies ist mein Hauptgesichtspunkt: gewinnen die Westseite von Schweden, Bohuslän oder Dalsland und einen neuen Theil von Westgothland, wenn wir zu Lande nach Gothenburg gehn. So erreichen wir wenigstens für Schweden, das Hauptland unsrer Reise, eine annähernde Vollständigkeit.

Das wurde wohl gebilligt, aber wie sollte die Landreise bewerkstelligt werden? Wiederum auf den Dschuß-karren? Diese Anstrengung erschien denn doch zu groß!

Und wenn wir dabei aufgehalten wurden, oder vor Erschöpfung unsrer Dame pausiren mußten und nicht zu bestimmter Stunde nach Gothenburg kamen, so war das Dampfboot nach Kopenhagen auf acht Tage versäumt, und es blühte uns eine neue endlose Dschußtour die Küste entlang bis Helsingborg durch das als reizlos bekannte Halland. Ein erschreckender Gedanke.

Trotz dieser nicht geringen Sorge kamen wir im glücklichen Meilenleichtsinne heiter nach Christiania zurück, und unser vortrefflicher junger Freund sorgte für neue Unterhaltung, neuen Unterricht.

Aber wie weiter, wie weiter? hieß es am neuen Morgen.

Da klopfte es an die Thür. Ein langer Norweger trat ein. Johannsen war sein Name, und er erbot sich, uns in einer Kutsche mit Dschußpferden bis Gothenburg zu bringen und die Kutsche dann wieder nach Christiania zurück zu führen. Dies stimmte, und ward beschlossen. Leider ließen wir auch gleich Pferde bis tief nach Schweden hinein voraus bestellen.

Unter leisem Sommerregen brach die letzte Nacht in Christiania herein; da klopfte zu meiner Ueberraschung unser junger Wirth noch einmal an mein Zimmer. Was

giebt's? — Ein hiesiger Arzt hat heute mehrmals nach Ihnen gefragt, und als er erfahren, daß Sie morgen weiter reisen, so hat er dem Vater aufgetragen, sich genau nach Ihrem Vornamen zu erkundigen. Wenn dieser Vorname „Heinrich" laute, so möge man es ihn ja wissen lassen. Dann müsse er Sie sprechen, und wenn es noch so spät in der Nacht sei.

Ich hatte keinen Grund, meinen Vornamen zu verläugnen, und freute mich sehr, daß unsre vortrefflichen Wirthsleute ihn nicht gekannt. Sie waren also nicht nur für einen reisenden Schriftsteller so bestissen, sondern waren ganz objectiv vortreffliche Wirthsleute.

Aber ein Arzt —? Da trat er schon ein: es war stockdunkler in meinem Zimmer. — „Solltest Du Dich, Pietro del Campo", sprach er ohne Weiteres, „eines Deiner hoffnungsvollen Kätzchen in Breslau nicht mehr erinnern, dem Du eine sichre Zukunft der Klinge verheißen mochtest —?"

Diese Stimme, seit beinahe 15 Jahren nicht gehört! Es war Steffens, der Neffe des berühmten Naturphilosophen. Wir haben zusammen in Breslau studirt, und riefen uns nun in der Hast alle die wunderlichen Contraste des jungen Europa vor Augen. In einer demokratischen Republik unsrer Demagogen-Verfolgung im lieben Deutsch-

land zu gedenken, all der erstaunlichen Rechtsanstalten zu gedenken gegen patriotische Ideen, welche hier verdienstlich heißen und gesegnet werden, das ist doch wahrlich Stoff für einen ironischen Romantiker. Noch mehr! Der Privatmann stand plötzlich in bescheidenem Weiß von Hemd und Unterhosen zwischen uns, und faßte wie ein neckischer Geist den Arzt von Christiania bei den Ohren. Er hatte im Nebenzimmer vom Bette aus die Stimme erkannt: er war mit Steffens auf der Schule in Breslau gewesen, die ganze Elisabeth-Magdalenen- und Mathias-Wirthschaft der alten Oberstadt ward lebendig in Norwegens Hauptstadt und alle die deutschen Zustände marschirten im Geschwindschritte auf vor dem soliden, wohlgeachteten Lebenskreise eines norwegischen Arztes und Bürgers, welcher die Heimath seines Stavanger-Geschlechtes liebte, seinen einfachen Staat vernünftig pries, und uns das besonnene Weiterstreben in demselben einleuchtend darstellte.

So kam der Morgen uns Pilgern überraschend schnell, und doch durften wir nicht zögern; denn wir mußten des Gothenburger Dampfschiffes halber am ersten Abende bis Friedrichshall kommen, welches eine starke Tour ist von Christiania aus.

Der Regen brüselte, die Luft war mild, die Landschaft

ohne besondres Interesse. Selbst das Städtchen Moss, wo wir dem offnen Fjord wieder nahe waren, konnte uns mit seinen norwegischen Eigenthümlichkeiten, mit seiner Schar von Rinnen und Rädern, welche die in's Meer eilenden Wasser behende einen Augenblick fangen, nicht länger fesseln, und als der Tag sich neigte, wurde unser Reisegewissen unruhig. Die Landschaft war immer reizloser geworden, wir mußten uns gestehn, daß dieser Strich nicht eben werth sei, befahren zu werden. Auf gewöhnliche Prahmweise wurde über einen Fluß gesetzt, dessen Namen wir nicht erkannten, und Friedrichshall war immer noch weit. Wir wurden besorglich, und ahnten nicht, was uns für die Abendstunden bevorstände.

Ich war wieder ein Wenig verwirrt in der Himmelsgegend, aber die durchbrechende Sonne und die Landkarte belehrte mich, daß wir ziemlich scharf gen Westen fuhren und zwar zwischen Friedrichsstadt und Friedrichshall gegen die Meeresküste hin. Da lag auf einmal vor uns eine Niederung mit einem mächtigen, mächtigen Strome, welchem die eindringende Meeresmacht anzusehen war. Auf dem Strome und auf der Niederung war ein reges Treiben von Schiffen und Menschen. Es hatte das Ansehn, als sei man eilig beschäftigt, einen Ort zu gründen und zu bauen.

So war es auch. Ich glaube Sarypol wird er genannt. Sary war der uns halbfremde Name für den mächtigen Strom, über welchen man uns zu Schiffe führte. Einen Sary-Foß suchten wir wohl, aber das geographisch seltne Wort konnte nicht der Name für einen so großartigen Strom sein!

Der Strom kam von unsrer Linken um eine scharfe Ecke. Hinter dieser Ecke, hieß es, sei der Foß, und in großem Bogen mußten wir am linken Ufer des Flusses diese Ecke umfahren.

Da ist er! Da ist er! rief Johannsen, der ein fast verständliches scandinavisches Deutsch reden konnte. Wer denn? Der Foß! Die Gegend war ziemlich offen und reizlos, nur leichte Erdhügel hinderten weite Umschau. Hinter einem solchen Hügel zur Linken sahen wir eine große Wolke weißen Wasserstaubs, weiter nichts.

Unsre Erwartungen waren bescheiden geworden, als wir in dem Dorfe am Foß ausstiegen. Aber ich mußte zuerst über den Strom aufgeklärt werden, solch ein gewaltiger Wasserherr konnte unmöglich mit dem Namen Sary begnügt sein, und die Beina, Reina und Rana hatten mich vorsichtig gemacht. Auf einem Steine wurde also die Landkarte ausgebreitet, und Johannsen ward endlich mit dem

vorwurfsvollen Worte angeherrscht: Ihr kennt Euer Land und Wasser nicht; all die großen Flußmassen, die wir seit einer Stunde gesehn, müssen dem Glommen, unserm alten schönen Freunde, angehören!

Ja, Herr! es heißt aber hier Sarp!

Also der Glommen thut hier seinen Fall! Und nun waren wir belebt! Und welch einen Fall sahen wir! Mein Auge hat nie einen so mächtigen gesehn.

Durch sinnreiche Anstalten, welche neben dem Sturze vorüber die Baumstämme in Rinnen reißend schnell hinabflößen, krochen wir hinaus, und sahen nun plötzlich die meerartige Wassermasse rechts von uns herabkommen. In langer schiefer Linie wuchtig und furchtbar kam der Strom herab. Er kam nicht gebraust, er kam schweigsam, aber wie voll zusammengehaltener Leidenschaft gezogen, gleich einem mit Blitz und Donner vollgeladenen Wetter, welches den halben Himmel bedeckt. Er ist so breit, daß nur ein scharfes Auge mit der Büchsenkugel jenseits ein sichres Ziel treffen mag, und weit drüben in der Mitte stemmt sich dem furchtbaren Wasserdrange ein Fels mit vielen Zacken entgegen, und hier entsteht Kampf und Brausen; der Fels wirft den Wogenschwall auseinander, und auf zwei Seiten stürzt von da der Glommen in das kolossale Becken hinab, welches

groß wie ein Meereshafen und ringsum zugeschlossen das erregte Wasser aufnimmt und allmälig beruhigt.

Kein bloßer Wasserfall, ein Stromfall, welcher den Eindruck zerschmetternder Macht hervorbringt. Hier ist auch die Höhe ziemlich bedeutend; sie ist nur darum nicht das, was zunächst den großen Eindruck macht, weil der Weg von der höchsten Höhe bis zur Tiefe des Hafenbeckens ein mehrere hundert Schritt langer ist und nur eine lange schiefe Linie bildet. Die große Breite, die volle, Schwindel erregende Wassermasse, diese ganze solide Massenhaftigkeit, die ununterbrochen wie eine werdende oder zerstörende Weltmacht vorüber blitzt und dann erst donnert, dies ist die Seele des Eindrucks. Welch eine Macht! Welch eine Macht! ruft man aus, und hört's nur selber, und welche Schönheit in solcher Macht!

Auch dieses Falles Bild ist ganz für sich abgeschlossen: oben sieht man nicht über das herabstürzende Wasser hinaus, gegenüber ist hohes, felsiges Ufer, unten ist ringsum eingeschlossenes schaumbedecktes Becken.

Dieser Anblick lohnt mehr als einen Tag; es ist das eigenthümlich Mächtigste, das wir in Norwegen gesehn.

Und welch einen wunderlichen Uebergang beginnt hier die Natur südlich vom Glommen, wenn man diesen Strom-

fall verlassen hat und nach Friedrichshall, nach der schwedischen Grenze, über die Grenze hinweg, durch die Küstenprovinz Bohuslän hinab eilt gen Gothenburg! Welch ein merkwürdig Land entwickelt sich hier, ein Land von Stein, von ödem melancholischen Stein, ein Judäa ohne südliche Sonne.

Und gerade dieser Landstrich ist Jahrhunderte lang Zankapfel zwischen den beiden Reichen gewesen, und Norwegen hat lange Zeit dies traurige Land am Meere hinab bis gegen den Ausfluß der Göthaelf festgehalten, dies erschreckend poetische Bohuslän. Unsre nationalökonomischen Rechenmeister würden den Norwegern vorgerechnet haben: wie viel sie an Sorge ersparten, wenn sie diese unfruchtbaren Striche, auf denen sich nur wenig Menschen dürftiges Brod erbauen können, so bald als möglich los würden. Schenket dem Feinde einen solchen Hungerleider, und Ihr habt eine Schlacht gewonnen! rufen sie.

Aber die alten Leute sind mit geringerer Rechnenkunst doch wohl klüger gewesen. Die übertrieben systematische Rechnenkunst in der Politik scheint eine Milchschwester der systematischen Philosophie zu sein: sie sieht mit ihren Gläsern sehr scharf und weit geradeaus, aber nicht links und

rechts. Wendet ſie ſich links und rechts, ſo ſieht ſie in falſchem Winkel durch den Schliff ihrer Gläſer und ſieht übel.

Der lange Küſtenſtrich von Bohuslän, und die weite Grenzöde, welche dieſe Provinz bildet, haben doch wohl politiſchen Werth. Das arme Schweden beſchwert ſich wenigſtens nicht über dieſen trocknen Landſtrich.

Er beginnt eigentlich ſchon hier in Norwegen unter dem Glommen; aber die ſchwediſche Grenze beginnt erſt dicht hinter Friedrichshall. Dort dringt ein Fjord der Nordſee in die Küſte herein, welcher Swineſund heißt; er bezeichnet die Grenze. Innen im Lande, da wo der Fjord endet, liegt die norwegiſche Grenzfeſte Frederikshald.

Dies noch zu erreichen fuhren wir raſch bei bleichgelbem Abendſcheine. Die Gegend wurde mehr und mehr nicht nur Einöde, ſondern Steinöde. Nackte Felſenhügel in verzettelter Gruppirung umgaben uns links und rechts und vor und hinter uns, und nichts war zu ſehn als ein Raubvogel, der umſonſt einen Raub oder einen Baum ſuchen mochte zur Nacht.

Wo ſoll die ſchöne Lage herkommen für Frederikshald, welche man uns geprieſen?!

Da war ſie, als wir einen dieſer ſteinigen Hügel erkletert hatten!

Rasch fiel der Boden abwärts nach dem schmal heraufschimmernden Fjord. Dort unten in der Tiefe lag eine heiter aussehende Stadt am Wasserspiegel, und dicht hinter der Stadt bildeten hohe Felsenwände einen dunklen Hintergrund, und auf der Felsenwand lag die berühmte Festung, das einst so trotzige Grenzhaus zwischen Schweden und Norwegen, das Grab des zwölften Karl.

Hinter uns die Einöde, so weit das Auge reichte, vor uns diese wirklich malerische Stadt und Festung. Die Stadt und der Wasserschimmer schon halb unter dem Schleier der sinkenden Dämmerung, um so schwärzer hinter ihr die Felswand und im letzten Tagesscheine noch matt leuchtend auf dieser schwarzen Wand die Festung.

Bei Sten's Hause fuhren wir vor. Es hat kein Schild, es sieht aus wie ein comfortables Privathaus, und als ein feiner Mann uns aus dem Wagen half und in einen Salon führte, und nur unsrer Bequemlichkeit gedachte, waren wir überzeugt, es finde ein Irrthum statt. Im anmuthigsten Deutsch aber versicherte er uns, es sei kein Irrthum, dies Haus seiner Mutter sei ein Gasthaus, und wir hätten nur zu befehlen.

Dieser Herr ist ein Schatz für den Reisenden: als liebenswürdiger Gastwirth ist er ein vollkommner Gentleman,

als eifriger Patriot durchaus unparteiisch, als vielgereister Tourist überall zu Hause und als witziger Darsteller fremder Nationalitäten ein prächtiges Talent. Er hat uns unterhalten wie ein gewiegter Lustspieldichter, der seine Stücke selber spielt. Besonders die Engländer liebt er und behandelt er mit Vorliebe. Wie sie mit ihrem Traveller-Buche ankommen und nur ansehn, was in diesem Buche verzeichnet steht, sei's bei Tage, sei's bei Nacht, das schildert er mit Hingebung und mit einem parfümirten Accente. Daß der Marquis von Waterford hier mit den Morgensternen der Nachtwächter geprügelt worden, das ist für Frederikshald und für ihn von unabsehbaren Folgen. Jeder Engländer läßt sich nun einen Nachtwächter zeigen und betrachtet den „morning-star", und Herr Sten kann jede Woche eine neue Nüance skizziren. Er giebt es nicht zu, daß sein Nationalitätsgefühl beleidigt sei durch die nicht wegzuläugnende Entdeckung: der Engländer komme nur nach Norwegen, um Lachs zu fischen. Aber wie er dies nicht zugiebt, und wie er den als Reisenden verkleideten Lachsfischer schildert, das würde Voz und Torvequer selbst erheitern.

Nach einem sehr gut englisch eingerichteten Souper schlug er uns vor, englisch zu endigen —

Wie so?

Dann laſſen wir eine Laterne anzünden, und den Hausknecht uns vorleuchten! Vorgeſtern war ein Engländer in dunkler Nacht gekommen, der hatte dies befohlen. Wohin? hatte Herr Sten, ſchwelgend in dem neuen Exemplare, gefragt. „Auf die Feſtung und zu der Stelle, wo Karl der Zwölfte erſchoſſen worden — yes? — Very well! — Und der gewiſſenhafte Traveller, Herr Sten und der Hausknecht haben ſich in Bewegung geſetzt, und Herr Sten hat den würdigen Mann hinauf geführt an eine verfängliche Stelle, der Hausknecht hat die Stelle genau beleuchtet, der Traveller hat das Nöthige an Ort und Stelle notirt, und ſchweigend iſt man wieder herabgeſtiegen. Der Wagen iſt bereit geweſen zur Weiterreiſe. Herr Sten hat nur ſchüchtern gefragt, ob die Lordſchaft nicht eine Stunde warten wolle, um bei anbrechendem Tage der nicht üblen Lage Frederikshalls einen Blick zu ſchenken. No, Sir — hat die Erwiederung gelautet — iſt nur Das wichtig und nun beſorgt. But, yes! einen Morning-Star!

Ja wohl und den Nachtwächter dazu!

Beide erſcheinen. Der Traveller läßt beide genau beleuchten, betrachtet ſie ſorgfältig und fragt nach dem Preiſe. Der Preis wird anſtändig berichtet, der Nachtwächter ſtellt ſeinen Morgenſtern in den Wagen, weil er ihn für verkauft

erachtet, und Herr Sten fragt zuvorkommend, ob Seine Lordschaft auch den Nachtwächter selbst mitnehmen wolle, es sei ein ächt historischer.

Es fehlt an Raum für den starken Kerl; der Engländer besieht ihn dafür noch einmal und fährt befriedigt von dannen. Herr Sten wirft ihm Kußhände nach.

12.

Friedrichshall.

Es ging an den Abſchied von Norwegen, und zum Abſchiede hatten wir noch ein politiſches Feſt anzuſehn: wir waren einmal unzertrennlich von der neuen Flagge, und ſo wurden wir denn auch hier durch Trommelſchlag und militäriſchen Lärm geweckt: der militäriſch wichtigſte Ort Norwegens feierte heute die neue Flagge.

Unſer Geſpräch mit Herrn Sten betraf vom Frühſtücke an nichts als Politik und Geſchichte. Er gehörte ganz und gar zu der jungen normänniſchen Generation, welche ihr Vaterland und die politiſche Verfaſſung deſſelben lieben, ohne im Geringſten über die Anfänglichkeit derſelben verblendet zu ſein, und ohne die Bedürftigkeit einer reicheren

Ausbildung zu verkennen. Darin unterscheidet sich diese Blüthe des jungen Norwegens gar sehr von unsrer jungen Politik, welche in der norwegischen Verfassung ein Ideal erblickt, weil sie den Adel abgeschafft und so Manches beseitigt hat, was uns belästigt. Es fällt auch keinem jungen Norweger ein, an irgend eine Restauration zu denken: wirkliche Restaurationen sind immer Zeugnisse von schöpfungsunfähiger Armuth, und die tausend verstreuten Gehöfte, welche die einsamen Thäler und Abhänge dieses Gebirgslandes dürftig beleben, sie haben mit einem herkömmlichen Adelsthume nicht das Geringste zu schaffen. Ein freies Bauernthum ist ihre natürliche Seele. Dies zu heben und in einer würdigen Höhe auf den Schultern eines freien Bürgerstandes, welcher die Hauptstädte füllt, zu concentriren, dies allein ist die Aufgabe. Man soll und will auch die einfachen norwegischen Bedingungen allmälig so gruppiren, daß eine eigenthümlich norwegische Civilisationsblüthe entsprießt. Man weiß, daß es nicht genug ist, sein Haus leidlich in Ordnung zu erhalten, sondern daß in diesem Hause auch etwas eigenthümlich Vollendetes geschaffen werden muß.

Das will Zeit und Weile; ich zweifle aber nicht, daß es zu Stande kommen, und daß die jetzt noch so junge er-

ſcheinende Hauptſtadt Chriſtiania in funfzig Jahren manche Denkmäler norwegiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft und Geſchichte überhaupt darbieten wird.

Politik im engeren Sinne iſt nicht der Geſichtspunkt dieſer Blätter. Alles Material dazu iſt auch ſo eben dem Publicum auf ausführliche Weiſe durch Mügge's Schilderung Scandinaviens geboten worden.

Eine Königsſtadt im Sinne Stockholms und Kopenhagens zu erwarten hier im derben Normännerlande, das wäre thöricht. Dort iſt das Königthum wirklich herrſchſam und beſtimmend geweſen, hier aber nicht. Wie nahe der alte Königsort Oslo im Raume zuſammenhängt mit Chriſtiania, ein organiſcher Zuſammenhang zwiſchen den alten goldhaarigen Königen und den ſchlichten Männern im Storthinghauſe iſt in keines Norwegers Gedächtniſſe vorhanden. Hier reicht alle Erinnerung nur bis zum Jahre 1814, bis zur Erreichung der jetzigen Conſtitution, hier iſt durchweg modernſte, ſich von Grund aus neu aufbauende Geſchichte, und Chriſtiania ſteht zwiſchen Stockholm und Kopenhagen, zwiſchen gekrönten und geſchmückten Geſtalten wie ein ſchlichter Landmann, der halb neugierig, halb trotzig bald nach Oſten bald nach Süden blickt und ruhig erwartet, was ſich herausbilden werde aus einem König-

thume, welches sich überall so verschiedenartig modernisiren will oder muß. Sein Christiania, meint er, möge immerhin eine Königsstadt heißen, da Norwegen doch in Ermangelung eines andern Namens ein Königreich genannt werde, und um Schwedens willen auf einem vornehmen Titel bestehen müsse. Aber laßt uns erwarten, meint er, ob sich mit der Zeit eine nähere Gemeinschaftlichkeit herausgestalten werde zwischen uns Dreien.

Uebrigens zeigt der Norweger, so viel ich bemerkt, am wenigsten Drang nach einer neuen Calmarschen Union. Er ist schon seiner Landesbeschaffenheit nach mehr zu einsamer Einzelnstellung geneigt, und er fürchtet: die krausen Verhältnisse Dänemarks und Schwedens könnten ihm nur seine einfache Entwickelung verwirren.

Der Festmorgen in Friedrichshall bestätigte mir auch, was ich schon aus anderen Aeußerungen eingesammelt hatte *über das Verhältniß zum Königthume überhaupt und zu* König Oskar insbesondere. Sie mögen ihn ganz gern, sie freuen sich, daß er Norwegen zu lieben scheine und daß er ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ein solches Zeichen der Gerechtigkeit sei die Klagge, die ihnen gebühre. Auch loben sie seine sparsame Einfachheit. Er hat gesagt: Wenn ich zu Euch komme, so braucht's nicht mehr der großen Zu-

rüſtungen mit Pferden und Bewirthung, welche nur Eure Landwirthſchaft ſtören. Ich fahre mit meinem Sohne in einem Wagen und wir brauchen nur zwei Pferde! Das iſt hübſch und brav von ihm, und er wird populär bei uns ſein — wenn er ſo bleibt!

Dieſe Nüchternheit iſt gewiß ſehr praktiſch, und wir ſind daheim beſonders geeignet, ſolche Vorſicht im Urtheile zu würdigen. Aber was iſt ſie ſonſt noch? Irgend etwas Anderes noch als praktiſche Nüchternheit?

Man ſuche ihn hier nicht jenen poetiſchen Schimmer von Monarchismus, welcher unerläßlich iſt für jegliches Königthum. Altmodiſche Prahlerei abſoluten Styles auf der einen Seite, neumodiſche Uebertreibung des wohlfeilen Styles auf der andern Seite ſind jenem unerläßlichen Schimmer gleichmäßig gefährlich. Ich ärgere mich, wenn ein König prahlt mit Phraſen und Fetzen begrabner Jahrhunderte, ich ärgere mich, wenn er nach dem Marktpreiſe fragt und dem Alltagsſtandpunkte huldigt. Der König ſoll erhoben ſein über die Bedingungen des Alltags, denn wenn er dies nicht iſt, ſo iſt die Poeſie des Hauptes dahin und die proſaiſche Republik Amerika's, die nicht beneidenswerthe in hiſtoriſch durchgebildeten Ländern, iſt eingeführt, heiße ſie auch Königthum. Ein ſolcher amerikaniſcher Prä-

ident iſt in dieſem Augenblicke König Oskar als König von Norwegen.

Auch jene Feier der Flagge in Frederikshall hatte etwas Amerikaniſches. Die reinliche, mit ſchmucken Häuſern an breiten Straßen verſehene Stadt iſt nicht groß: die Zahl ihrer Bewohner wird kaum fünftauſend erreichen. Großer Styl iſt nicht zu verlangen, aber wir erwarteten doch großen Eifer, freudige Begeiſterung. Herr Sten war voll davon: er überſah die Bedeutung des Actes, er war ein gebildeter Politiker, er konnte ſchwärmen für eine Idee. Als wir bei hellem Sonnenſcheine über die Brücke gingen, welche inmitten der Stadt über den verengten Fjord führt, und trotz jeweiligen Trommelwirbels Alles noch ſehr leer werktäglich ausſah, da wurde er ungeduldig. Wir ſuchten ihn zu beruhigen mit der Hinweiſung auf unſer Vaterland, wo wir an dergleichen ſchlaffe Aeußerung gewöhnt ſeien. *Mag ſein!* rief er; *aber dies iſt ja eine Seeſtadt, die Bedeutung der Flagge iſt ja hier handgreiflich!*

Wir ſtiegen den Feſtungsberg hinauf, welcher ſüdöſtlich von der Stadt ſich erhebt, einſt ein trotziger Eckſtein gegen Schweden, nahe und ſteil über dem Städtchen. Links von uns, alſo ſcharf im Oſten, ſah man eine ſchmale Schlucht ſich dehnen in den Felſenhügeln. Dies iſt das Iſtedal, durch

welches die Tistedalelfve herniederkommt und in den Seewasserhafen Friedrichshalls verschwindet. Dorthinaus durch jene Schlucht sollten wir nach Herrn Sten's Vorschlage fahren durch das wie Wermland romantische Dalsland nach dem südlichen Ufer des Wenersees hinab.

Hinter uns jenseits der Stadt erhob sich der weit im Kreise hingehende steinige Höhenklumpen, von welchem wir am Abende herabgekommen waren. Er zog sich wüst heran bis an den Fjord, und verdichtete sich da zu Felsengestade. Da nun auch die Seite, auf welcher wir in die Höhe stiegen, scharf aufsteigender Fels war, welcher in ziemlich gleicher Erhöhung gen Westen nach dem Meere hinaus lief, die Aussicht nach dem Meere aber nicht offen, sondern durch einen Bergfelsen hinten am Swinesunde zugestellt war, so erschien uns das Städtchen am Spiegel des Golfs wie ein verzauberter Ort. Die Sonne, welche über das Tistedal mit der Gluth des Juli herüberkam und auf dem trocknen Felsen und auf dem schwarzblauen Wasser glühend lag, brachte die schönsten Schatten über Städtchen und Golf. Ringsum auf all den steinigen Höhen, so weit das Auge reichte, war nirgends eine Menschenwohnung zu sehen, es war still da oben wie vor der Schöpfung des Menschen: nur unten im Städtchen ging der Trommler hin und her.

Da unten die Peragunge, welche ſich im Swineſunde vorſchiebt und jetzt ſo ſchön in der Morgenſonne ſtrahlt, das iſt ſchon Schweden!

Herr Sten war bekannt, und wir durften in den Feſtungswerken überall herum ſteigen. Sie waren nicht verlaſſen wie die von Kongswinger, ſondern von Kriegern belebt, die zum Theil ſchon den ſteilen Hang hinab marſchirten nach der Stadt zur Feier des Tages. Kanoniere luden die Geſchütze, deren Mündungen hinab gerichtet ſind auf das Thal. In einem kleinen Schanzenraume ritt ein Officier mit großer Vorſicht ein Roß umher und ſprach bisweilen dazu mit lauter Stimme. Herr Sten ſah dieſem Schauſpiele mit offenbarer Beſorgniß zu, und geſtand uns, daß dieſer Officier nicht der beſte Reiter und dies Roß ohne hinreichende Bildung ſei. Sehen Sie — diable! Der Officier entfaltete ein Papier und das Pferd ſprang erſchrocken ſo auf die Seite, daß der Reiter die Bügel verlor, und mehr an's Herunterfallen als an's Vorleſen denken mußte. — Und dieſer Unglückliche ſoll unten vor der Front die Flaggen-Verleihung vorleſen! Auf ſolchem unpatriotiſchen Peeſte!

Herr Sten kämpfte dieſen ganzen Morgen zwiſchen un-

widerstehlicher Neigung zum Lachen und patriotischer Entrüstung.

Wir waren oben angekommen, und fanden, daß das Land hier ziemlich weit erhoben blieb, daß die Festung also von dieser Seite anzugreifen war. Hier von der Südostseite war denn auch Karl der Zwölfte vorgedrungen, und war schon dicht am letzten Hauptwerke gewesen. Bei einer Recognoscirung ist er erschossen worden, und man hat bekanntlich immer gesagt, der Schuß sei nicht aus dem Festungswerke herab gekommen, sondern der König sei hinterrücks von einem der Seinigen und zwar einem Franzosen erschossen worden. Daß der Adel auf Tod und Leben gegen ihn conspirirte, ist kaum zweifelhaft, wohl aber ist der Mord selbst fortwährend wenigstens bestritten worden. Früher hat eine Inschrift hier direct auf Ermordung gedeutet. Diese Inschrift ist beseitigt, seit Schweden und Norwegen unter gemeinschaftlichem Könige stehn.

Der Ort wird bezeichnet, ist aber natürlich nicht zuverlässig. Es ist damals ein Laufgraben gewesen, der zugeschüttet worden. Jetzt ist's ein kleiner Rasenplatz mit Gebüsch.

Angenommen, daß der Ort ziemlich richtig angegeben werde, ist der Entfernung nach ein Büchsenschuß vom nor-

wegiſchen Feſtungswerke wohl möglich, aber nicht wahrſcheinlich. Bei trübem nebligen Lichte im Januar 1718 iſt der Schuß gefallen.

Profeſſor Geijer iſt vor Kurzem hier geweſen, und hat ſich die Oertlichkeit genau beſehn. Vielleicht erhalten wir von ihm eine ſchließliche Aufklärung über die Frage. Hier in Norwegen bezeichnet die Tradition den Todesfall als Ermordung.

Wir erhielten einen vollſtändigen Eindruck von der Feſte Friedrichshall; denn die Kanonen gingen plötzlich neben uns los, daß uns die Ohren dröhnten. Diesmal nicht gegen, ſondern für den König von Schweden. Wir eilten hinunter auf den Markt der Stadt und erlebten dort, wie Herr Sten gefürchtet und unter deſſen immerwährenden Leiden und verzweifelt komiſchen Bemerkungen eine Feierlichkeit, welche das Pfingſtſchießen in meiner Vaterſtadt nicht völlig an Glanz erreichte, es aber an einigen Falſtaff's und Friedensrichtern Schale übertraf. Letztere waren Seeleute, und es iſt ein unbilliges Verlangen, daß ſie bei einem Landaufzuge impoſant und mit auswärts geſtellten Beinen einherſchreiten ſollen. Unſer Augenpunkt war natürlich der Reiter und ſein Roß. Hierbei ſtand wirklich Norwegens Würde auf dem Spiele, und Herr Sten half hier un-

erſchrocken durch die geniale Idee eines Thierbändigers. Gegen alle Etikette, aber geduldet aus höheren Rückſichten, ſtand er neben dem zappelnden Thiere und verzauberte es durch ſeinen unverwandten Blick. — Das Edict wegen der Flagge gelangte ohne weſentliche Störung an die Luft des Marktes. Zu verſtehen brauchte es Niemand, denn Jedermann kannte es. Störender war es, daß die ausgebrachten Hoch's dünn und kraftlos ausfielen, aber Herr Sten hätte freilich mitrufen ſollen ſtatt während des dünnen Rufens auf dieſen ſchwachen Ton zu ſchelten. Wir machen es freilich oft ebenſo in unſrer Heimath: wir ſchelten auf den Mangel an Compactheit und treten ſelbſt nicht zum ſchwachen Häuflein, um das Häuflein ſelbſt anſchwellen zu helfen. Die Regimentsmuſik machte dem Allen ein melancholiſch-fröhliches Ende durch den Druiden-Marſch aus der Norma, welcher uns faſt komiſch überraſchte. Wir waren einer Nationalhymne gewärtig. Es iſt ja das kalte Italien! rief ausgleichend der Privatmann, und Bellini iſt ein halber Landsmann. In der That aber ſtimmten die weichlichen Rhythmen nicht beſonders zu den etwas derben und unzierlichen Soldaten, die an Schick und Haltung ſtark abweichen von den ſchwediſchen.

Wir tröſteten Herrn Sten mit der Bemerkung, daß

dergleichen Aeußerlichkeiten wie jedes Schauspiel Uebung und Proben erheischten, daß sie von untergeordneter Bedeutung wären, und in einem jungen, künstlerischen Dingen noch fernen Staate unmöglich stattlich ausfallen könnten. Betrachten Sie doch Dergleichen in dem unkünstlerischen England —

Um Gottes willen erinnern Sie mich nicht an England, die Quelle meiner Laune, welche versiegen muß, sobald meine eignen Landsleute englische Tournüre zeigen!

Wir hatten auf solche Weise den ganzen Vormittag verbracht, und Johannsen im grauen Rocke empfing uns mit einem vollständig componirten Antlitze. Diese Composition wurde drohend, als ihm Herr Sten mittheilte, wir würden durch das Tistedal hinauf und durch Dalsland hinabfahren nach dem Wenersee.

Seine Verzweiflung fand nicht sogleich Worte, so groß war sie, denn er war der gewissenhafteste Mensch. Um Sieben hatten wir wegfahren wollen, jetzt war es gegen Mittag, und bis Qvistrum hinab, tief hinein auf der Straße durch Bohuslän hatte er Pferde bestellt. Jetzt wollten wir gar noch eine andre Straße einschlagen! Sein Gewissen war außer sich.

Nach Qvistrum! Nach Qvistrum! riefen wir zu sei-

ner Beruhigung, und Herr Sten führte unſern Wagen auf einem Nebenwege am Fjorde entlang nach Swineſund zu, um uns wenigſtens, ſo lange wir noch in Norwegen ſeien, die ſchönſten Punkte zu zeigen auch auf dieſer weſtlichen Seite, da wir die öſtliche Seite mit dem berühmten Tiſtedale aufgeben mußten. Wirklich brachte er uns in eine reizende Gartenanlage am Fjord. Links ſah man zurück über den Waſſerſpiegel nach Frederikshall, rechts nach dem Swineſunde, für welchen die ſchwediſchen Berge immer erſt eine ſchmale Spalte offen ließen. Da wir mitten im Grünen ſtanden, ſo erſchienen uns die ſchwarzgrauen, kahlen Felsberge von hier aus anmuthiger als anderswo, und mit einer gewiſſen Wehmuth zeigte uns Herr Sten drei junge Buchen in unſrer Nähe, eine ſtolze Seltenheit in dieſem rauhen Himmelsſtriche. Die Bergwand ſchützte ſie und den Garten vor dem Nordwinde, und jeder Sonnenſtrahl ward hier im ſchmalen Felſenkeſſel des Sundes verdoppelt.

Eben ſo wehmüthig als dankbar ſchieden wir von dieſem liebenswürdigen Norweger, der draußen im Auslande von der verbotenen Frucht gekoſtet hatte, von der Frucht großer, die Kunſt begünſtigender Verhältniſſe, und der dennoch ſein Vaterland über Alles liebte.

Nach einer halbſtündigen Fahrt gen Weſten über Hü-

gel und Thal waren wir unten am norwegiſchen Grenzzollhauſe, an der Fähre über den Swineſund.

Die Felſenberge verſtecken rechts die Ausſicht nach dem Meere und links die Ausſicht nach Friedrichshall hinauf. Es iſt ein geſchloſſenes todtenſtilles Landſchaftsbild, aus nackten Felſen und glattem Waſſerſpiegel zuſammengeſetzt. Langſam plätſcherte man uns hinüber von Norwegen nach Schweden.

III.

Kopenhagen.

13.

Gustav Adolph.

Johannsen bewies uns, daß nicht daran zu denken sei, dem Dampfboote in Gothenburg zu begegnen. Kopenhagen entfernte sich somit auf acht Tage weiter von uns, und Schweden dehnte sich aus. Wir hatten weder Lust noch Zeit zu dieser Ausdehnung. Und welch ein Land dies Bohuslän! Steinerne Berge auf und nieder, graue, graue Melancholie. Die Straße natürlich wie ein Tisch von Mosaik, aber das Bischen Acker neben seltenen, kleinen Gehöften wie ein abgerungener nur etwas weicherer Knochen dieses Erdgerippes.

Es ist hier nicht unser Schweden, an das wir uns so schnell gewöhnt; es ist eine Misch- und Grenzprovinz! rief der Privatmann. Nehmen wir unsre geschichtlichen Studien wieder auf, an welche uns der Tod des

Kriegskönigs da oben erinnert hat. Zwischen Karl dem Neunten und Karl dem Zwölften ist eine große Lücke, die wir noch auszufüllen haben. Bohuslän ist der Ort dafür, und über den Sohn Karl's des Neunten, über Gustav Adolph werden Sie in Norddeutschland ja vortrefflich unterrichtet sein. Mitten im Nationaltaumel behandeln Sie ja diesen fremden Eroberer mit einer Liebe und Unschuld, als ob er ein deutsches Landeskind gewesen. Die Rheinländer haben den Napoleon nicht so freundlich angesehen, obwohl er wirklicher Protector des Rheinbundes und ihr nächster Nachbar war.

Napoleon lebte länger in Deutschland als Gustav Adolph, und er hatte kein heiliges Amt mehr. Mit der Freiheit hatte er längst nichts mehr zu schaffen. Gustav Adolph aber hat sein Amt für „reines Wort Gottes" nicht einen Augenblick verläugnet, und deshalb sind alle politischen Nebengedanken von seinem Gedächtnisse weggewischt. In der That war es uns ein ganz neuer Gesichtspunkt, als man uns kürzlich vom katholischen Deutschland aus aufmerksam machte, und höhnisch aufmerksam machte: daß wir ja einen ausländischen Reichsfeind in diesem Schwedenkönige verehrten. Es hatte so nahe gelegen, und doch hatte Niemand daran gedacht!

Es ist nun ausgesprochen, und doch hat's keinen Eindruck gemacht; denn erstens ist er lange todt, und zweitens war es wirklich ein ganz ander Ding um Gustav Adolph. Er paßte wunderbar zu den Deutschen, dieser Idealist unter den Wasa's, und man sollte meinen: er könnte heute wieder kommen mit dem reinen Worte Gottes des neunzehnten Jahrhunderts, er gewänne die Schlachten und die Herzen, wie er sie im siebzehnten Jahrhunderte gewonnen hat.

Man darf fast sagen: er ist eben so sehr ein deutscher Herrscher geworden, als er ein schwedischer König gewesen ist. Was ich so gesehen und erfragt habe, das geht ja auch wahrhaftig beinahe darauf hinaus, daß er in unsrer deutschen Heimath bekannter und populärer ist als in seiner schwedischen Heimath. Der gebildete Schwede ist stolz auf ihn als auf denjenigen König, welcher Schweden eine Zeitlang zur bestimmenden europäischen Macht erhoben, welcher Schweden mehr verherrlicht hat als irgend ein König, aber den Schweden im Allgemeinen ist er ein fern gerückter Herr. Das Erobern für Schweden hat bei ihm nicht im Vordergrunde gestanden, und was in Folge seiner Thaten

erobert worden iſt, das iſt ſpurlos wieder verloren gegangen.

Für mich perſönlich iſt dieſer König ſtets eine Veranlaſſung zu unerſchöpflichem Nachdenken. Als ich kaum der Studentenzeit entwachſen war und der deutſchen Theologie noch näher ſtand durch Univerſitätsſtudien, da war er für mich eine begeiſternde Figur, und er wurde mir der erſte Held einer Tragödie, welche ich auf dem Breslauer Theater vor mir aufführen ſah, damals noch ſehr erſchrocken darüber, daß Herr Kunſt die mir ſo wichtigen Schlachtgebete unvollſtändiger memorirt hatte als andere Phraſen.

Heute bin ich ſo von der Welt verdorben, daß ich dieſen Schwedenkönig durchaus nicht mehr zu einem Tragödienhelden machen könnte, weil — nun ja, weil ich ihn nicht intereſſant finde, und weil wir eben, ein wunderlich Geſchlecht, in dem Bedürfniſſe des Intereſſanten über und über befangen ſind. Was will man! Iſt es anders möglich in einer Zeit ohne Dogma? Das Schelten iſt leicht, und ich verſtehe es auch vollkommen, und ich weiß, daß es ein Höheres giebt. Aber wir ſind nicht reif dafür und es iſt nicht reif für uns.

Und warum iſt Guſtav Adolph in jenem Sinne nicht

interessant für den Poeten? Weil ihm die wunde Stelle fehlt. Also Schadhaftigkeit ist nöthig für Eure Helden? Dies ist ein garstiges Wort. Aber wo die menschliche Leidenschaft nicht eine Stätte findet zu gefährlichem Ausbruche, da findet der Poet keine Stätte, die Menschen zu bewegen. Ich habe damals den Instinkt gehabt, ihm die wunde Stelle anzudichten: er will deutscher Kaiser werden! Aber das erledigt sich im Kampfe mit dem reinen Glaubensberufe so abstract und phraseologisch, daß es eben nur beliebte Anwendung eines ästhetischen Grundsatzes und ohne lebendige Wirkung bleibt. Und jetzt kenne ich die geschichtlichen Data und Fingerzeige besser über Gustav Adolph's politische Absichten, ich weiß, daß die Blicke dieses Königs größer und gesünder waren, daß sie zwar die Gründung eines Kaiserthumes nicht ausschließen, aber die Verhältnisse des Interessanten und die Form unserer Tragödie weit überragen. Auf dem Wege dieses Mannes liegt vielleicht die Bahn zu einer großen poetischen Form; aber unsere Zeit hat die von ihm geahnte Erfüllung des Protestantismus verloren, wie sollen wir den Helden fassen können! Er hat selbst nicht Zeit gefunden, den Schwung seiner Seele zu gestalten, Niemand Großes ist ihm in seiner Richtung

gefolgt, wie sollen wir unterlegen und ergänzen, was nichts in der Zeit bewahrheitet hat, was vielleicht bestimmt war, ein unvollendeter Anfang zu bleiben — es wirkt nur das Wahre, was gefunden wird. Wie soll man suchen, was noch nicht vorhanden! Dies heißt dem Dichter mit dem Worte „erfinden" das Unmögliche zumuthen. Er kann nur die Form erfinden, nicht den Inhalt. Ihn muß die Geschichte bieten. Verhüllt mag er sein und der Dichter kann mit verwegener Enthüllung überraschen; aber vorhanden muß er sein. Will man behaupten, daß die lutherischen Gebete Gustav Adolph's mehr als eine gute Regung, eine heilsame Opposition gegen den verschlemmten Süden darstellen? Will man behaupten, daß davon ein poetischer Held leben könne? So zeigt, daß diese Gebete eine lebendige und eigenthümliche Welt zum Vorschein gebracht haben. Die protestantische Welt ist im Werden begriffen wie damals, wenn sie sich auch über katholische Länder wie Frankreich, Spanien und Belgien verzweigt hat, ein poetisch faßbar Neues ist aus ihr noch immer nicht geworden, und wenn wir auch mit all unsern Kräften bei diesem Werden stehn und uns betheiligen, so sind wir doch nicht im Stande, diesem weiten, grenzenlosen Wollen des protestantischen

Helden Gustav Adolph eine ergreifende Gestaltung zu verleihn.

Halb ist also dieser König zu einfach und eintönig für eine Kunstform, halb ist er zu groß. Eine moderne Classik ist angedeutet in seiner geraden, glatten Bahn des Charakters; wir aber stecken noch über und über in der Romantik.

Dagegen erscheint mir ein blos skizzirter Ueberblick über seine zweijährige Laufbahn in Deutschland sehr passend. Besonders in diesem Augenblicke, der so viel ähnliche Verhältnisse in Deutschland zeigt. Ist nicht diese Aehnlichkeit bereits dadurch bestätigt, daß man seinen Namen erweckt hat, um dem Protestantismus eine Einheit zu geben? Ach, nicht blos die Kirche, sondern auch der Staat bedürfte eines mächtigen Bindenamens für die Einheit! Das gute Vaterland hat neununddreißig Formen, und das arme Schweden reformirt politische Formen, welche selbst unreformirt in deutschen Staaten für ketzerisch gelten, und der jetzige schwedische König bekennt sich zu Grundsätzen, welche bei uns nicht überall die Censur passiren würden. Ueberheben wir uns nicht! Wir wollen kein Gesetz von außen, wir wollen es nicht auf irgend einem gewaltsamen Wege, auch wenn wir eines

gewaltsamen Anstoßes bedürftig wären. Aber ein Spiegelbild kann nicht schaden, ein Spiegelbild des alten Deutschlandes im dreißigjährigen Kriege, welches einige beunruhigende Aehnlichkeit zeigt mit dem jetzigen Deutschland im dreißigjährigen Frieden.

Die Thatsachen selbst sind Jedermann bekannt genug. Einigen läßt sich aber eine neue Seite abgewinnen, wenn ich dafür einmal einem schwedischen Geschichtschreiber folge. Es ist uns doch nicht so geläufig, wie die Schweden ihren Gustav Adolph und den dreißigjährigen Krieg ansehn. Die neueste schwedische Lebensgeschichte des großen Königs von Fryxell ist Jedermann zugänglich, da sie von Homberg übersetzt und zu Leipzig in der Hinrichsschen Buchhandlung erschienen ist.

In Wien spottete man bekanntlich hochmüthig, als es im Sommer 1630 hieß, der König von Schweden sei mit einem kleinen Heere auf Usedom gelandet, und habe mit einem Gebete und mit den Worten begonnen: Fleißig gebetet ist halb gesiegt! Der Glaube war in diesem Glaubenskriege schon längst in den Hintergrund gedrängt, und die Jesuiten und Italiener, welche die Seele Wiens waren, fanden diesen naiven Beter sehr lächerlich. „Die Schnee-Majestät," sagte man, „wird schon schmelzen, wenn sie

dem Süden naht." Den Titel „Majeſtät" gab man ihm nur in ſo ſpöttiſcher Zuſammenſtellung. König Erich habe ſich ihn angemaßt, und dieſem jungen Herrſchergeſchlechte, welches erſt einen Großvater aufzuweiſen und in einem barbariſchen, traurigen Lande Wenig zu ſagen habe vor mitregierenden Barbaren, ſei der Titel „Ew. Gnaden" Auszeichnung genug. Sogar Richelieu, der ſogleich ſeine Unterhändler nach Pommern ſandte, wollte nur mit „Sr. Gnaden" zur Beeinträchtigung des Kaiſers unterhandeln, und Kaiſer Ferdinand, dem eine zähe Hartnäckigkeit in jenem Kampfe nicht abgeſprochen werden kann, ſoll damals zu Regensburg gleichgültig geſagt haben: „Da haben wir wieder einmal ein Feindel auf den Hals gekriegt!"

Es iſt bezeichnend, welche Anführer Guſtav Adolph da in Pommern ſich gegenüber fand, und welch ein feindliches Verfahren ſich ihm alsbald ankündigte. Beuteluſtige Italiener führten die Truppen, und Jeſuiten organiſirten klugs den Meuchelmord. So ward das deutſche Kaiſerthum vertreten. Da commandirte ein Conti, ein del Vonte, ein Savelli, ein de Capua, und zwei Briefe aus Regensburg von Chriſtof Sternkopf beſchrieben dem Axel Oxenſtierna, wie der Mönch ausſähe, der von den bairiſchen

Jeſuiten nach Pommern geſchickt ſei mit einem Giftpulver und einem Dolche verſehen. Das Giftpulver ſolle auf einen Brief geſtreut und der Brief dem Könige übergeben werden, der Dolch ſolle nöthigenfalls nachhelfen.

Wir finden es deshalb auch ganz natürlich, daß die ſchwediſchen Soldaten bei den pommerſchen Bauern immer nur anfragten, wie weit ſie noch bis Rom hätten. Gerade ſo wie 1813 die Koſaken immer nur fragten: Wie weit iſt's bis Paris? Die gemeinen Leute wiſſen immer, wo der Kernpunkt ſitzt. Und eben ſo natürlich finden wir's, daß Guſtav Adolph's Worte, die er zum Stettiner Bürgermeiſter ſprach, zündend einſchlagen mußten, die Worte: Ich komme nicht als ein ehrſüchtiger Fürſt, ſondern um Eure Freiheit zu ſichern, ich komme als Soldat, um Euch gegen Räuber und Unterdrücker zu ſchützen. Und dabei nöthigte er den alten Bürgermeiſter, ſeinen Hut aufzuſetzen. Solche Freundlichkeit war überwältigend neben dem herrſchenden Hochmuthe der Gewaltigen.

Die erſte Heldenthat der Italiener beſtand denn auch darin, daß del Ponte und Baptiſta zum Könige übergingen, um ihn ſo raſch als möglich bei Seite zu ſchaffen. Der Mord ſchien ihnen aber doch wohl für ihre eigenen Perſonen zu gefährlich: es ward mit Conti ein Hinterhalt

verabredet, und in diesem Hinterhalte zwischen Stettin und Gartz wäre es auch bei einem Haare gelungen, den König zu beseitigen. Gefangen war er schon, aber glücklicherweise von einem Reiter, der ihn nicht kannte, und drei Fahnen schwedischer Reiter kamen noch rechtzeitig zu Hülfe.

In diesem edlen Style begannen die Vertreter des alten Glaubens den Kampf gegen den Vertreter des neuen Glaubens.

Es ist bekannt, daß der König noch im Laufe des Spätsommers die ganze Nieder-Oder bis Frankfurt herauf unterwarf, und sich westlich gegen Berlin wendete auf Magdeburg zu, welches von Tilly bedroht war. Dies verschaffte der Schnee-Majestät in Wien so viel Respect, daß man an Ausbesserung der Basteien ging, wenn diese Majestät etwa gerades Weges durch Schlesien und Mähren einen Besuch in's Werk setze. Davon handelte es sich aber zunächst nicht, sondern von dem Verhältnisse zu deutschen Fürsten, deren Glaubenssache er verfocht, und die eine Rolle zu ergreifen hatten.

Hier giebt es nun wieder Spiegelung in Fülle für unsre Zeiten.

Wer mag verkennen, daß die Stellung der Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen eine sehr schwierige

war! Zwar war der Kaiſer der Feind ihrer Religion und verfolgte ſie mit Feuer und Schwert. Sie konnten auch deutlich vorausſehn, daß er ohne einen Gegner von außen die Oberhand behalten, und ſie alsdann unſanft berühren würde. Aber er war doch ihr Kaiſer, nicht wahr? Ach; dies Abhängigkeitsverhältniß war ſtets ſo weit und ſchwankend geweſen, daß es immer nur in letzter formeller Linie zur Sprache kam. Wichtiger als die Gehorſamkeitsfrage in Betreff des deutſchen Reiches war ihnen die Frage: Wird das proteſtantiſche Heer, auch mit dem Könige von Schweden, dem katholiſchen Heere die Spitze bieten können? Und wenn nicht, wie wird es uns dann vom Kaiſer ergehn? Dies Nicht ſtand ihnen im Vordergrunde, denn ſie beſaßen keine energiſche Begeiſterung für die Grundidee des Krieges; deshalb waren ſie ohne irgend eine Zuverſicht, ohne den Muth für ein Opfer. Der kleine Styl, das Erbunglück unſers Vaterlandes, ſaß ihnen im Herzen. Die Beſorgniß vor dem fremden Kriegsfürſten, der ſeinen Beuteantheil verlangen würde, ſpielte gar nicht eine ſo wichtige Rolle, als wir nach unſerer jetzigen Geſinnung glauben. Man war daran gewöhnt, ferne Fetzen des deutſchen Reiches ohne Kümmerniß in fremde Hände fallen zu ſehn, und Sachſen, in der Mitte des Reichs belegen, hatte für ſich

in dieſem Punkte nichts zu beſorgen. Brandenburg aber, das die Erbſchaft Pommerns erwartete, war durch Familienbande dem Könige von Schweden nahe verknüpft, und durfte einer paſſenden Ausgleichung gewärtig ſein. Dies war's nicht, was man fürchtete. Man fürchtete, nicht zu ſiegen; man kam vor kleinen Geſichtspunkten zu keinem groſſen, man war verzagten Herzens und verzagter Politik, und der brandenburgiſche Hofprediger warnte außerdem: der Hof ſei ja reformirt, und der Schwede ſei lutheriſch! Wie ginge das zuſammen!

Wir müſſen geſtehn, daß Guſtav Adolph's Styl daneben groß und ſtattlich wär. Am erſten Mai 1631 ſtand er, von Frankfurt herabkommend, eine Meile von Berlin und ſchickte den Grafen Ortenburg mit dem Verlangen hinein: es ſollten ihm nur einige Feſtungen eingeräumt werden zur Deckung ſeines Rückens. Er fechte nur für das Wohl der Proteſtanten und eile jetzt, Magdeburg vom drohenden Verderben zu erretten. Er gelobe übrigens dem Kurfürſten mit ſeinem königlichen Worte, die Feſtungen zurückzuſtellen, ſobald Magdeburg befreit ſei, oder auf jeden Fall ſpäteſtens in zwei Monaten.

Der Kurfürſt Georg Wilhelm lehnte dies ab. Da kommt am folgenden Tage den 2. Mai in der Frühe Guſtav Horn nach

Berlin, und verheißt dem Kurfürſten im Namen des Schwedenkönigs alle Förderniß für die Vereinigung Pommerns mit Brandenburg. Dies war der politiſche Herzpunkt. Der Kurfürſt aber blieb bei ſeiner Weigerung. Religion und Politik bei Seite laſſend kann man ſagen: dies iſt ein gerade einhergehendes, recht loyales Verhalten des Kurfürſten. Wenn er nur auch irgend einen Nachdruck hat für ſeine Weigerung! Den hat er nicht. Weder Kriegsmacht, noch kriegeriſchen Willen, der ein Opfer zu bringen weiß. Im Grunde hegt er wohl nur die Hoffnung, es werde die Macht des Schwedenkönigs nur eine vorübergehende ſein.

Da kommt die Nachricht, der Schwedenkönig ſetzt ſich mit ſeinen Reitern und Musketieren, wohl einige Tauſend an der Zahl, in Bewegung und marſchirt geradezu auf Berlin; er wird kaum noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ſein. Jetzt macht ſich der Kurfürſt auf mit ſeinem ganzen Hofe und eilt ihm entgegen. Zwiſchen Köpenick und der jetzigen Vorſtadt hat damals ein Wäldchen geſtanden, eine Viertelſtunde von der damaligen Stadt, alſo wohl im Bereiche der jetzigen Vorſtadt. An dieſem Wäldchen ſind ſie einander begegnet, und als der Schwedenkönig ihm beweglich in's Gewiſſen geredet, hat ſich der Kurfürſt mit ſeinen Räthen in das Wäldchen zurückgezogen

um zu berathen, und Gustav Adolph hat unterdessen sich mit Artigkeiten an die Damen gewendet.

Der Kurfürst kommt wiederum mit einem verneinenden Bescheide zurück, und Gustav Adolph wird nun ungeduldig, spricht einige ernstlich drohende Worte und wendet sich zurück nach seinen Truppen. Da nimmt die Kurfürstin und deren Mutter das Wort, sucht ihn zu besänftigen, und ladet ihn ein, nach Berlin hineinzukommen und dort das Weitere zu besprechen.

So geschah's. Das Schwanken des Kurfürsten dauerte noch den ganzen Tag hindurch, und erst als einer der Rathsherren nach dem andern murmelte: „Er hat auch Kanonen!" und als der Schwedenkönig deutlich zu verstehen gab, daß er sie gebrauchen könne und halb scherzhaft zu den Damen sagte: sie könnten wohl eine Wintersaison in Lappland machen müssen — erst dann kam der Vertrag zu Stande. Leider stets mit halbem Herzen, mit halbem Willen. Ich verweile hierbei, weil hier der Schooß war zu den größten Combinationen für Politik. Gustav Adolph war nämlich verschwägert mit dem Kurfürsten von Brandenburg, und bezeigte ein lebhaftes Interesse für seinen kleinen Vetter, den Kurprinzen Friedrich Wilhelm, den nachmaligen großen Kurfürsten. Diesen Jüngling schien

er auszuerſehn zum deutſchen Schwerthalter für ein norddeutſches Reich, welches er offenbar nach der Beſiegung Tilly's in ſeinen Gedanken ausbildete. In Frankfurt am Main kommt dieſer Gedankengang näher zur Sprache. Axel Oxenſtierna iſt der einzige Mann, mit welchem er ihn ausgetauſcht, und von den Schweden allein iſt darüber Einiges mit Sicherheit zu erfahren. Der junge Friedrich Wilhelm, ſpäter der Sieger bei Fehrbellin über die Schweden, wäre ganz unſer Mann geweſen, ſolch eine Erbſchaft anzutreten und für Deutſchland ſelbſtſtändig auszubeuten.

Alſo auch hier ſchon zeigte das Geſchick ſeine Neigung, dieſem Hauſe Brandenburg große Wege zu öffnen. Kurfürſt Georg Wilhelm hatte nicht den Blick dafür. Als Abends beim Gaſtmahl der Wein ſeine Lebensgeiſter erhöhte, glaubte Guſtav Adolph, der Augenblick ſei gekommen, erhob ſich und forderte in nachdrücklicher Rede die Anweſenden auf, das große Ziel der Geiſtesfreiheit muthig in's Auge zu faſſen und vereint mit ihm gen Magdeburg und gegen die Glaubensfeinde zu ziehn — es war umſonſt! Trotz der Weinlaune erſchrak man vor einer ſo entſcheidenden Maßregel und es blieb bei der erzwungenen Neutralität.

In ähnlicher Weiſe erging's mit dem Kurfürſten Jo-

hann Georg von Sachsen. Auch er konnte sich zu nichts Ganzem entschließen und wollte Wittenberg nicht öffnen. So ward Gustav Adolph in seinem Zuge auf Magdeburg verzögert und Magdeburg fiel.

Der Schwede hat sich den Jesuiten fern gehalten, er weiß nichts von der modernen Ausschmückung jener Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, und Tilly, welcher jetzt in Baiern so sentimental aufgeputzt wird, ist ihm noch der alte Tilly; die Auftritte in Magdeburg gehören ihm noch zu den abscheulichsten, welche irgend eine Kriegsgeschichte zu verbergen hatte. Gespießte Kinder, Nothzucht, Mord, drei und funfzig kopflose Frauenkörper in der Katharinenkirche, die Heldenthat der Kroaten, welche den Frauen die Hände auf den Rücken gebunden, sie geschändet und dann enthauptet hatten, Alles das figurirt in den Nachrichten der Schweden jetzt wie einst. Sie nehmen keine Notiz von den Münchener Berichtigungen und berufen sich gelassen auf die Gewähr ihrer Landsleute, welche wohl vom protestantischen Standpunkte, aber nirgends lügenhaft berichtet hätten aus den Feldlagern und Städten in Deutschland. So sagen sie ohne Winkelzug, daß die bairischen Truppen bei Magdeburg die menschlichsten gewesen, und daß bairische Anführer Tilly beschworen hätten, den Gräßlichkeiten

Einhalt zu thun. Um ſo mehr Eindruck macht die Beſtätigung der verrufenen Antwort Tilly's: „Laßt ſie noch eine Stunde gewähren! Der Soldat muß doch etwas haben für ſeine Mühe!"

Dieſe Antwort will man bekanntlich jetzt gern auswiſchen, ſo wie man die zerſtörende Feuersbrunſt vom kaiſerlichen Heere abwälzen möchte. Erinnere ich mich recht, ſo wird ſogar den Magdeburgern ſelbſt, die ſich durch zerſtörendes Feuer vertheidigen gewollt, davon aufgepackt. Den Magdeburgern, die aus Sparſamkeit zu wenig Krieger warben und durch zu große Zärtlichkeit für ihr Hab und Gut den Fall der Stadt beſchleunigten! Die Schweden erzählen einfach, das Feuer ſei von den zuerſt eindringenden Wallonen in die Häuſer geworfen worden, um die Bürger an der Vertheidigung zu hindern, und von den 40,000 Bewohnern Magdeburgs ſeien für die nun Marienburg benannte Stadt 1040 übrig geblieben.

Dies „Marienburg" wird kein Commentar aus unſrer Geſchichte löſchen, und dieſe Italiener, Wallonen und Kroaten, welche die Leibgarde des Kaiſerthums waren, werden nie vergeſſen werden.

Die kurzſichtige Politik der beiden Kurfürſten fand denn nun auch ſehr ſchnell ihre Beleuchtung. Als Tilly

an der neuen Kriegskunſt Guſtav Adolph's, an der Kunſt verſchanzter Lager geſcheitert war bei Werben links von der Niederelbe, wendete er ſich barſch gegen die Neutralität des Kurfürſten von Sachſen, ſtieß dies Schattenbild, an welches ſich der kurzſichtige Fürſt gelehnt, über den Haufen, und ließ Merſeburg, Weißenfels, Jena und Zeitz plündern, Holk mit ſeinen Reitern ſengen und brennen, das Land erleuchten durch Hunderte von brennenden Dörfern, und erbrach ſich die Thore von Leipzig.

So war alles Unglück geſchehn und der Kurfürſt jetzt zu der Verbindung mit Guſtav Adolph genöthigt, welche, zu rechter Zeit geſchloſſen, all dies Unglück verhütet hätte. Nun kam Guſtav Adolph über Wittenberg, wo er die Studenten als Luther's Söhne begrüßte, nach Sachſen, und auf der Haide bei Düben vereinigte ſich das ſchwediſche und das ſächſiſche Heer.

Es hat ein Engländer, der Augenzeuge geweſen, den damaligen Anblick der Truppen auf der Dübener Haide geſchildert. Das 20,000 Mann ſtarke ſächſiſche Heer iſt äußerſt ſchmuck und wohlaufgeputzt geweſen, „hübſche Kleider, blühende Wangen, wohlgenährte Pferde.“ Aber leider ohne Kriegstaktik und ohne Kriegserfahrung. „Ich beklage ſie,“ ſetzt der Engländer hinzu, „wenn ich bedenke,

daß ſie beſtimmt ſind, gegen Tilly's an Krieg und Siege gewöhnte Soldaten zu kämpfen." Die Wallonen zum Beiſpiele waren vortrefflich ausgebildete Krieger.

Es iſt der Billigkeit gemäß, einen beſonderen Nachdruck darauf zu legen, daß das ſächſiſche Heer wohl großentheils aus junger Mannſchaft beſtanden habe, denn wir kommen bald bei der Breitenfelder Schlacht an den traurigen Punkt, daß die erſten deutſchen Hülfstruppen mitten auf dem Schlachtfelde als ſchwache Soldaten erſcheinen neben den Schweden. Nun iſt zwar der ſächſiſche Stamm überhaupt kein vorzugsweiſe kriegeriſcher, aber er iſt doch, wenn es gilt, männlich und tapfer wie irgend ein anderer, und es hat die nicht wegzuläugnende Schwäche auf der Breitenfelder Ebene ihre Entſchuldigung darin zu ſuchen, daß unverſuchte Truppen den in Schlachten ergrauten Soldaten Tilly's gegenüber ſtanden, Wind und Staub unglücklicherweiſe gegen ſich hatten und ſomit leicht in Verwirrung und Flucht gerathen konnten.

Ganz anders findet der Engländer den Anblick der ſchwediſchen Krieger. Sie haben die Nacht auf friſch gepflügten Aeckern zugebracht, ihr Aeußeres iſt durchaus nicht ſchmuck, ſie ſind bleich und mager und ernſt und haben kleine, magre Pferde. Gegen die großen Leute in

Tilly's Heere gehalten, gegen deren ſtattliche Ausrüſtung mit Roß und Waffen hätten ſie einen dürftigen und beſcheidenen Eindruck gemacht.

Der Kurfürſt von Sachſen iſt durchaus für eine entſcheidende Feldſchlacht geweſen, und Guſtav Adolph, der Verantwortlichkeit wegen einen Augenblick davor warnend, iſt ſehr gern dieſer Meinung beigetreten. „Den alten Korporal", wie er den ſiebzigjährigen Tilly zu nennen pflegte, für Magdeburg zu züchtigen, und das Hauptheer der Katholiſchen mit einem Hauptſchlage zu zerſtreuen, iſt ſein ſehnlichſter Wunſch geweſen.

Sein Feldherrntalent verdient hier die größte Bewunderung: mit großem Geſchick, mit großer Vorſicht, mit ſtrenger Enthaltſamkeit, oft mit Verläugnung des äußeren günſtigen Scheins iſt er vorgerückt bis daher; an wichtigen Stellen mit voller Tapferkeit eindringend und doch nirgends das Ganze auf's Spiel ſetzend iſt er langſam vorgegangen bis hierher, und hier wo der richtige Augenblick gekommen, da iſt er flugs und feſt entſchloſſen zur offnen großen Schlacht, die Alles verlieren kann.

Folgenden Tages, am 6. September, rückte er gegen Leipzig. Die Sachſen bildeten den linken, Leipzig näheren Flügel, die Schweden den rechten und in der Abenddäm-

merung kam das Heer auf die Hochebene, welche eine ſtarke Stunde Wegs ſich herabſenkt nach der Fluß-Niederung, in welcher Leipzig liegt. Die Schweden reichten mit ihrer Rechten über Podelwitz hinaus nach Weſten. Zwiſchen dem proteſtantiſchen Heere und Leipzig war das wohlverſchanzte Lager Tilly's, welches ſich von Gutritzſch nach Möckern zog, und von der Ankunft der Sachſen und Schweden wohl unterrichtet, harrte der alte Feldherr ruhig und feſt der Dinge, die da kommen ſollten. Er war nicht beſonders geneigt, den Vortheil ſeiner feſten Stellung aufzugeben, da er von Schleſien aus durch Tiefenbach und von Thüringen aus durch Altringer Verſtärkungen erwartete. „Ein Feldherr ſoll nicht weiter in's Waſſer gehn, als ſo lange er Boden ſieht," war ſein Stichwort. Aber dieſe zage Weisheit des Alters konnte nicht beſtehn neben der Energie jüngerer Führer, unter denen ſich ein Fürſtenberg auszeichnete, nicht beſtehn neben dem ungeſtümen Verlangen Pappenheim's, eines wirklich poetiſchen katholiſchen Ritters.

Tilly ſah wohl, daß man in Wien und München ſagen würde: der alte Führer iſt ſtumpf geworden. Er gab nach. Jeſus Maria ward das Feldgeſchrei, ein weißes Band um den Hut katholiſch Zeichen wie bei Magdeburg.

Der Tag graute bereits, als dieſer Kriegsrath zu Ende ging und die Heerführer beim Fortgehn an Todtenköpfen und Särgen gewahrten, daß die Schlacht im Hauſe des Todtengräbers, wahrſcheinlich am Ende der jetzigen Gerbergaſſe nahe an der Parde, beſchloſſen worden ſei. Nicht ohne Schauer beſtiegen ſie ihre Roſſe, um zu ihren Truppen zu eilen.

Ganz anders war es vom Abend bis zum Morgen bei dem proteſtantiſchen Heere zugegangen. Hier war die Schlacht beſchloſſen für jeden Fall. Die Truppen wurden Abends in der Ordnung aufgeſtellt, in welcher ſie am Morgen vorrücken und kämpfen ſollten. Guſtav Adolph ritt durch die Reihen und ſprach zu ihnen, dann ſtieg murmelnd über dem weiten dunklen Felde das Abendgebet eines ganzen Heeres empor, und dies ſchwoll an zum Geſange eines Pſalms. Dann ward es ſtill; der Soldat ſchlief unter den Waffen ſo gut er konnte, vereinzelt brannte nur hie und da noch ein Wachtfeuer, vereinzelt hörte man nur hie und da den Ruf eines Vorpoſten, die gen Leipzig hinab ſcharf aufmerken mußten auf das truppenſchwangere Lager zwiſchen Gutritzſch und Möckern.

Vor der Nacht rief übrigens auch Guſtav Adolph ſeine Kriegsoberſten zuſammen und ſchilderte ihnen den

Plan der Schlacht. Als dies geſchehn, hielt er ihnen eine lange Anrede. Dieſe Reden, ſelten kurz und ſtets fromm, ſind für die jetzige Welt ſchwer zu würdigen. Die Rede in jener Nacht iſt mannigfaltiger und irdiſcher als eine andere. Sie enthält ſogar eine heitere Wendung. „Ich weiß wohl," ſpricht der König, „daß Ihr und Eure Soldaten oft ſcherzend ſagt: in meinem Dienſte könne man wohl ſelig, aber nicht reich werden." Und das ſei wohl wahr geweſen bis jetzt, ſo lange man in verwüſteten proteſtantiſchen Ländern gekämpft; aber jetzt liege ein von Beute ſtrotzendes Lager vor ihnen, und hinter ihm der Weg zu prunkenden Städten und üppigen Ländern der Glaubensfeinde. Dann erſt folgt die Wendung, es gelte nicht Menſchen und menſchliche Dinge, ſondern Gottes Ehre und den reinen Glauben an Gott. Gott mit uns' wird Loſung und Feldgeſchrei, ein gegenſeitiger Handſchlag wird gewechſelt zur Bekräftigung der kommenden That.

Der König ſtieg, wie er dies vor der Schlacht zu thun pflegte, in einen Wagen, um ſo die Nacht zu verbringen. Die drei Generale Horn, Baner und Teuffel ſtiegen zu ihm, und erwarteten neben ihm den Tag.

Wer dieſe edlen Reden Guſtav Adolph's in heutiger Zeit, welche den Inhalt derſelben abgenützt zu haben glaubt,

wirkſam zu ſtellen weiß unter die rauhen Kriegsworte jenes Kampfes, der allein kann Guſtav Adolph künſtleriſch darſtellen. Denn allerdings iſt Alles, was wir bis zu dieſer Breitenfelder Schlacht geſehn haben auf deutſchem Grunde am Schwedenkönige, makellos und groß, rieſengroß neben den zerſtückten Verhältniſſen deutſcher Führer.

Früh bei grauendem Morgen marſchirte Tilly aus ſeinem Lager, und zwar dergeſtalt halb rechts nach dem ſanft aufſteigenden Felde hinauf, daß er den wehenden Südweſtwind hinter ſich bekam. Auch er hielt nun eine Rede, eine praktiſche Soldatenrede, in welcher er auch die Gegner ſpöttiſch ſchilderte. „Seht dieſe zierlichen, prunkenden Sachſen," hieß es darin, „junges, eben geworbenes Volk, wenig tauglich zu dieſem blutigen Spiele! Bei Eurem erſten Anblick werden ſie wie Spreu zerſtieben!" Und hierin hatte er leider Recht. „Seht auf der andern Seite die nackten, ausgehungerten, abgematteten Schweden, auf Pferden, die noch ſchlechter ſind als Eure allerſchlechteſten Troßpferde. Reitet gerade auf ſie los, und Reiter und Roß werden kraftlos unter den Hufen Eurer ſchnaufenden Roſſe zuſammenſtürzen!" Und hierin irrte er ſich bitterlich, der ſpaniſch gekleidete kleine Greis auf dem kleinen Grauſchimmel. Schon als die Schweden vor ihm über den Loberbach

setzten, um sich nach Breitenfeld zu aufzustellen und den rechten Flügel zu bilden, sah er mit Staunen, daß die Schweden diese Bewegung mit kaltblütiger strenger Ordnung bewerkstelligten.

Es erscheint hier bei Breitenfeld zum ersten Male im Großen die neue Kampfweise, welche Gustav Adolph einführte: sie bestand in größerer Beweglichkeit, neuer Mischung der Truppen und rascherer Benutzung der Artillerie. Von den herkömmlichen, tief aufgestellten Kriegshaufen, den sogenannten Tertiern, war er ganz abgegangen, er stellte das Fußvolk in Brigaden auf, die Reiterei in kleineren Schwadronen mit zwischen gestellten Musketieren, Alles zusammen in zwei Linien. Diese eingestreuten Musketiere erwiesen sich außerordentlich wirksam, und wurden bald sehr gefürchtet von den Katholischen. Schießt nicht eher, sagte er damals zu den Fußtruppen, als bis Ihr das Weiße im Auge des Feindes sehen könnt! — Und Ihr — rief er den Reitern zu, hämmert nicht Euer Schwert stumpf an den stahlbekleideten Oesterreichern, sondern stecht zuerst das Pferd nieder, der unbehülfliche Reitersmann kommt dann leicht hinterher!

Diese Rathschläge bewährten sich in der nächsten Viertelstunde. Auf dem rechten Flügel ihm gerade gegenüber

hatte sich Pappenheim aufgestellt mit der gefürchteten wallonischen Reiterei, den Regimentern Piccolomini, Strozzi, Merode, Baumgarten. Er suchte den Ketzerkönig, und wußte, daß dieser gern den rechten Flügel führe.

Die Mitte der Schweden befehligte Teuffel, und dort war auch der geniale Torstenson, welcher die Artillerie leitete und durch rasches und gutes Schießen dies wichtige, neue Moment der Schlachten zum Vortheil der Seinigen entwickelte. — Hier stand Tilly selbst gegenüber mit dem Kern seines Fußvolkes, mit den Regimentern Holstein, Chiesa, Gallas, Fürstenberg, Dietrichstein, Balderon, Tilly, Blankart, Geisa, darunter Regimenter, in denen die Traditionen der ehernen spanischen Infanterie noch lebendig waren aus den Niederlanden.

Den linken Flügel der Schweden führte Gustav Horn, unser Wunderkind vom Schloß am Meere. An diesen Flügel schlossen sich die Sachsen unter Arnheim, und dieser Seite gegenüber befehligte Fürstenberg den rechten Flügel der Kaiserlichen, welcher die sogenannten unüberwindlichen Kronberger, und zum Beunruhigen und Schwärmen den wilden Isolan mit den Kroaten unter sich hatte.

Da Alles aufgestellt war zur offnen Feldschlacht, ritt der Schwedenkönig in die Mitte seiner Schlachtordnung,

lezte ſeinem ruhigen Schlachtroſſe die Zügel auf den Hals, zog den Degen aus der Scheide, nahm den Hut vom Haupte, ſenkte den Degen. Alle Führer thaten desgleichen, feierliche Stille ſchwebte über dem Felde. Der große ſtarke Mann mit dem kantigen Kopfe im kurzen Haar und blondem Schnurr- und Kinnbarte gab einen majeſtätiſchen Anblick, als er die großen blauen Augen zum Himmel richtete, und die gewaltige, durch Commandiren tief ausgebildete Stimme erhob. Die Schweden erzählen: er ſprach ſo laut, daß das ganze Heer jedes ſeiner Worte vernahm. „Allgütiger Gott!“ ſprach er, „der Du Sieg und Niederlage in Deiner Hand hältſt, wende Dein huldreiches Angeſicht auf uns, Deine Diener. Aus fernen Landen und ruhigen Wohnungen ſind wir hierher gekommen, um für die Freiheit, für die Wahrheit, für Dein Evangelium zu kämpfen! Verleih uns Sieg um Deines heiligen Namens willen. Amen!“

Auch für den Profanen hat der Schwedenkönig etwas von einem Hohenprieſter.

Unterdeß war nach altem, nach herrſchendem Brauche ein Trompeter an Tilly abgeſendet worden, um dieſen und deſſen Heer zum Kampfe herauszufordern.

Tilly antwortete: Ich für mein Theil bin dieſem

Kampfe niemals ausgewichen, und der Schwedenkönig weiß sehr wohl, wo ich zu finden bin.

So war es Mittag geworden. Das Kanonenspiel begann, Tilly wollte sich lieber in seiner vortheilhaften Stellung angreifen lassen, Gustav Adolph hoffte, er werde diese vortheilhafte Stellung verlassen. So wurde zwei Stunden lang nur mit Kanonen geschossen, bis den Schweden, denen der Wind allen Rauch und Staub zutrieb, so daß sie wie in dunkler Nacht standen, dieser passive Zustand unerträglich wurde. Deßhalb ließ der König, um besseren Wind zu gewinnen, das ganze Heer eine Schwenkung nach rechts machen. Dies gewahrend brach Pappenheim vor, stutzte aber mit seinen Reitern, als er die ostgothischen Musketiere zwischen den schwedischen Reitern erblickte. Er wußte schon von der verderblichen Wirkung derselben, und commandirte flugs seine Scharen halblinks, um die Schweden zu überflügeln, oder ihnen doch in die Flanke zu fallen. Ehe die rasselnden Geschwader diese Bewegung ausgeführt, hatte der König seine zweite Linie rechts schwenken und im rechten Winkel an seinen Flügel aufmarschiren lassen, so daß der donnernd ankommende Pappenheim hier eine neue Front fand.

Hier begann nun ein mörderisches Gefecht: Wallonen

gegen Finnländer, Liefländer und Kurländer, und dies Gefecht am äußerſten rechten Flügel und bei Beginn der Schlacht, es iſt der Kern der Schlacht von Breitenfeld. Der entſcheidende Ausgang deſſelben entſchied über alles Uebrige. Pappenheim ſetzte dergeſtalt Alles daran, daß auch ſeine Scharen, wenn ſie nicht durchbrechen konnten, aufgelöſt werden mußten. Siebenmal ſammelte er, wie immer ſelbſt aus vielen Wunden blutend, ſeine Wallonen zu neuem Angriff. Der Schwedenkönig und Banér ritten anfeuernd unter den Ihrigen umher und jeder neue Angriff ward zerſchellt, und immer mörderiſcher zerſchellt, ſeit der König oſtgothiſche Infanteriehaufen herbeigezogen hatte, deren Musketenfeuer ſchrecklich einſchlug unter die Reiter Pappenheim's. Nachdem ſie zum ſiebenten Male zurückgeworfen waren, hörten ſie nicht mehr auf das Commando ihres ſonſt angebeteten Führers, ſondern ergoſſen ſich in wilder Flucht gen Schkeuditz hinüber. Da denn auch das Regiment Holſtein, die einzige Infanterie, welche ſich angeſchloſſen hatte, bis auf den letzten Mann gefallen war und wie auf dem Exercirplatze auf dem Felde lag, ſo exiſtirte hier kein Feind mehr, Tilly hatte keinen linken Flügel mehr, und der König konnte ſeinen ganzen rechten Flügel der übrigen ſchwankenden Schlacht zu Hülfe führen.

Dies that Noth. Hier war Tilly gegen das Centrum gerückt, aber dergestalt von Kugeln Torstenson's, der hundert, wenn auch meist kleine Geschütze hatte, empfangen worden, daß er ein Einbrechen nicht für rathsam erachtet hatte. Gegen alle Erwartung und gewiß zum Nachtheile Pappenheim's, was denn auch heftige Kritik erzeugt hat, wandte sich Tilly auf einmal mit all seiner Wucht halbrechts gegen die Sachsen. Und dieser unerwartete massenhafte Angriff mag es einigermaßen entschuldigen, daß unsere Landsleute so traurig abstachen gegen die Schweden. Die sächsischen Gardereiter sind nicht zu entschuldigen, sie waren im Handumkehren in der Flucht. Nur die Fußgarde und Arnheim's Leute standen. Aber sie konnten den Stoß nicht lange aushalten, und so räumte der ganze linke Flügel, die Hälfte des protestantischen Heeres, in aufgelöster Masse das Feld und die Schweden waren allein. Ein wahrer Trost ist es uns, daß Arnheim selbst sich nicht in die Flucht reißen ließ, sondern zum Schwedenkönige nach dem rechten Flügel hinübersprengte, um ihn wenigstens von der Lage der Dinge zu unterrichten. Spöttisch erzählen die Schweden, auf dieser Flucht gen Eilenburg sei der Kurfürst einer der ersten gewesen, und er habe sein Roß nicht still gehalten bis in Eilenburg selbst, um einen Krug Bier

zu verlangen. Das klingt nun ärger, als es iſt: der Fürſt war nicht Feldherr, und einmal in das fliehende Getümmel von zwanzig tauſend Mann verwickelt, blieb ihm nichts übrig, als ſich ſelbſt zu retten.

Tilly rief, da rechtshin Alles unverfolgt laufen zu laſſen und links zu ſchwenken mit Allgewalt gegen das bloßgelegte ſchwediſche Centrum. Hier traf nun Guſtav Horn eine harte Stunde. Tilly hatte auch die Kanonen der Sachſen genommen, und richtete ſie gegen die ſchwediſche Flanke, die er jetzt von dieſer Seite angriff, wie ſie vorhin Pappenheim von der andern Seite angegriffen hatte. Horn that ähnlich, wie vorhin der König gethan: er zog ſich unter hartnäckigem Widerſtande ein Wenig zurück, um dem Feinde eine Front bieten zu können. Dieſe ſchwere Bewegung ward mit bewundernswerther Kaltblütigkeit und Ruhe ausgeführt.

Von dieſem Augenblicke an beginnt das zuſammengedrängte Drama der Breitenfelder Schlacht und alle Führer müſſen einſtehn mit all ihren Fähigkeiten. Guſtav Adolph voran. Arnheim trifft ihn, als es eben mit Pappenheim zu Ende geht. Sogleich übergiebt er Banér den Befehl auf dieſer Seite und ſprengt nach dem Centrum.

Dies findet er im bedenklichſten Zuſtande, und dem ungeheuren Andrange Tilly's kaum noch gewachſen. Führer und ganze Regimenter liegen getödtet im Wege, man ſieht, es kann nicht mehr lange dauern mit dem Widerſtande, und die eigentliche Rückzugs- und Verbindungslinie iſt durch Tilly's Einrücken in den Platz der Sachſen ſo gut wie abgeſchnitten. Da kommt er an Callenbach's Regimente vorüber, das als Reſerve noch ungeſchwächt daſteht. „Um Gotteswillen, haut ein, Callenbach, haut ein!" — Dort in die Lücke, wo der Feind eindringt. Im Galopp fliegt das Regiment darauf zu, der König mit. Callenbach ſtürzt durchbohrt von einer Kugel zur Erde, ſeine Reiter aber reiten und fechten geordnet weiter. „Haltet Euch, Kameraden, ſogleich ſend' ich Euch Hülfe!" ſchreit der König, und ruft Teuffel zu, einige Fußregimenter aus der zweiten Linie zu holen. Kaum hat er das letzte Wort geſprochen, da fliegt Teuffel zerſchmettert vom Pferde. Der König ſpornt ſein Roß und holt ſelbſt die Regimenter, und dies war ein Glück. Er bereitet dieſen Hülfsſtoß ſorgfältig vor und verſtärkt ihn vom jetzt ſiegreichen rechten Flügel, ſo daß ſich von ſeinem linken Flügel aus, wohin er Alles ſendet, eine neue Schlacht entwickeln kann, welche die vordringenden Kaiſerlichen plötzlich hemmt, und mit vortreff-

lichem Musketenfeuer und nahen Schüſſen aus den Lederkanonen bald ſogar drängt.

Dies giebt den furchtbaren Moment, wo Staub und Pulverdampf ſo wirbeln und ſich breiten auf dieſem linken Flügel der Proteſtanten, daß Hepburn von ſeinen Trommelſchlägern den ſchottiſchen Marſch ſchlagen laſſen muß, damit ſeine Truppen ſich nicht verirren und zerſtreuen.

Neue Hülfe ſuchend iſt der König zu Banér geeilt, und da er ſieht, daß von der Pappenheim'ſchen Macht nichts mehr übrig iſt, ſo wird die Schwenkung, mit welcher die Schlacht begann, jetzt vollführt. Nach links hinüber, von wo Pappenheim ausgegangen, wirft er mit Ungeſtüm ſeinen ganzen rechten Flügel, und gewinnt mit ſeinen Finnen die Sandhöhe, wo Tilly's Kanonen ſtehn. Dieſe donnern nun auf einmal in die Ebene gegen die Kaiſerlichen ſelber. Umſonſt kehrt jetzt Pappenheim mit einigen wieder geſammelten Truppen zurück, er findet hier volle Stärke des Feindes; die Richtungen ſind verändert: zwiſchen Oſt und Weſt ſtanden ſich Anfangs die Heere gegenüber, jetzt ſtehen ſie zwiſchen Nordoſt und Südweſt, der Wind, welcher mehr nach Weſten gegangen, fegt jetzt quer hindurch, man ſieht die zum Letzten ſchwankende Schlacht, und Pappenheim ſchwenkt rechtsab, um den linken Flügel der Sei-

nigen zu gewinnen, und noch am Verzweiflungskampfe Theil zu nehmen.

Jetzt galt es die letzte Entscheidung. Und Gustav Adolph brachte sie selbst, indem er nun mit diesem siegreichen und so weit vorgerückten rechten Flügel einen raschen und nachdrücklichen Angriff machte auf Tilly's Flanke. Diesen konnten die Kaiserlichen nicht mehr aushalten, und so war die Schlacht jetzt gerade in umgekehrter Lage, als sie angefangen hatte. Auf diesem Flügel hatte Pappenheim mit wüthendem Angriff begonnen, jetzt mußte er sich vertheidigen, und man sagt, daß er eigenhändig vierzehn Schweden niedergehauen. Später waren die Schweden ohne linken Flügel gewesen und hatten sich in der Flanke bedroht gesehn; das war durch Tapferkeit und gute Führung der Schweden ausgeglichen worden: jetzt war Tilly's linker Flügel in der Flanke bedroht, und der Angriff, welchen Gustav Adolph nun in diese Flanke hinein führte, entschied die Schlacht. Die Kaiserlichen lösten sich regimenterweise auf in wilde Flucht. Tilly, welcher den Sieg schon in Händen gehabt, war außer sich vor Schmerz. Umsonst schrie er und commandirte er, die Flucht ließ sich nicht mehr halten, und im Augenblicke der für ihn so schrecklichen Wendung flog der alte Wallone selbst an die Erde:

ſein Grauſchimmel war getroffen. Er raffte ſich auf, beſtieg haſtig ein neues Pferd, und rief den Truppen zu, umſonſt! Er drohte, er fluchte, umſonſt! Die Flucht ward Strom, er mußte ihr folgen, und hier kommt die bekannte Scene mit dem „langen Fritz", welche die deutſchen Compendien erzählen, und welche die ſchwediſchen Darſtellungen der Schlacht beſtätigen. Dieſer lange Fritz war ein Rittmeiſter vom Regimente des Rheingrafen. Er erkannte den fliehenden Tilly, eilte ihm nach, ergriff ihn am Kleide, und befahl ihm, ſich zu ergeben. Tilly kam mit dem Leben davon, weil ihn dieſer Rittmeiſter eben lebendig fangen wollte. Er konnte ihn erſchießen oder erſtechen, aber er ſchlug nur, da Tilly in möglichſter Eile weiter ritt, mit dem Kolben ſeines langen Reiterpiſtols auf ihn los, ſo daß der gewaltige Feldherr am Schluß einer großen Schlacht bis faſt zur Beſinnungsloſigkeit geprügelt wurde, ein unangenehmer Anblick! Herzog Rudolph von Lauenburg erſah dies im Vorüberreiten und ſchoß den langen Fritz durch den Kopf. Die beiden Herren waren am äußerſten rechten Flügel der Kaiſerlichen, und ſo gut wie allein, da die Flucht nach Leipzig hinab ging. Zu gutem Glück begegneten ſie den Kronbergern, den ritterlichſten Truppen des Kaiſerheeres. Dieſe nahmen den faſt zerſchmetterten Greis

in ihre Mitte und führten ihn tapfer und in geſchloſſener Ordnung am Feinde vorüber dem fliehenden Heere nach. Bezeichnend für Staub und Pulverdampf und für die Kriegsfeſtigkeit der kaiſerlichen Regimenter iſt es, daß auch mitten in der allgemeinen Flucht immer noch einzelne Regimenter iſolirt und unzerſprengt blieben, welche der König noch ganz zuletzt angreifen mußte, welche weder Pardon gaben noch nahmen, und welche deshalb beinahe völlig niedergehauen werden mußten.

Darüber war es dunkel geworden, und der König geſtattete nicht weitere Verfolgung, um nicht, wie die Schweden ſagen, den errungenen Sieg zu compromittiren. Dies befremdet uns jetzt, die wir das raſche Einſammeln der Früchte des Sieges für eine Hauptſache halten. Und in der That war das kaiſerliche Heer total zerſprengt, und der Sieg bei Breitenfeld ein vollſtändiger. In dem eignen Berichte des Königs an ſeine Schweſter, welchen er von Scheidiz — ſoll vielleicht Schladiz heißen — ſchrieb, finde ich auch, daß er den größten Theil ſeiner Reiterei zur Verfolgung geſendet.

Nachdem der König den Truppen und namentlich Horn gedankt hatte, nahm er mit ſeinen Generalen endlich bei einer Marketenderin einen ſo wohlverdienten Imbiß ein,

und that eine Aeußerung, die doch auch einmal ein uns Allen nahe liegendes irdiſches Genüge ausdrückt: „Ich glaube kaum," rief er aus, „daß es auf Erden eine ſchmeichelhaftere Befriedigung geben kann, als diejenige iſt, welche ein General nach einer gewonnenen Feldſchlacht empfindet."

Und wir müſſen zugeſtehn, daß es eine ſchöne Schlacht war. Es giebt viele Schlachten, die durch Pläne und Combinationen intereſſanter ſind. Dieſe Schlacht bei Breitenfeld oder bei Leipzig, wie man ſie auch nennt, iſt darin ſo ſchön, daß ſie in dramatiſchen Abſchnitten ſich erledigt, daß ſie im Hauptintereſſe fortwährend kernig zuſammengehalten iſt, und daß ſie von Anfang bis zu Ende immerwährende ſchöpferiſche Kraft des proteſtantiſchen Führers in Anſpruch nimmt. Dadurch entzückt uns der Schwedenkönig in dieſer Schlacht: dem drohenden Augenblicke zeigt er ſich nicht nur überall gewachſen, er ſieht und ſorgt ſogar über ihn hinaus. Hierin liegt der Genius. Als Callenbach fällt, und mit dem Centrum Alles tödtlich bedroht iſt, denkt er doch über die Abwehr hinaus, bildet einen zum Angriff übergehenden Flügel in dieſer Noth, und erfaßt raſch und genial mit ſeinem rechten Flügel ein entſcheidendes Siegesmoment. Alles das giebt der Augenblick

ein, Alles das wird im Augenblicke vollführt und dadurch wird es das Zeugniß für einen mächtigen Menſchen.

Es iſt ſchmerzlich für uns, in dieſer Schlacht faſt nur Lob für Ausländer zu haben; denn das kaiſerliche Heer, welches ſich vortrefflich ſchlägt, war zuſammengeſetzt aus jener kaiſerlichen Muſterkarte von allerhand Völkerſchaften, welche das Deutſche nur beiläufig mitführte und welche eben darum Deutſchland nie wohlthun konnte. Es iſt lächerlich zu hören, daß uns von katholiſcher Seite die Bundesgenoſſenſchaft des Auslandes zum Vorwurfe gemacht wird: die katholiſche Seite ſtrotzte von Ausländern und hatte eine welſche Seele. —

Ich kann hier nicht den deutſchen Krieg Guſtav Adolph's im Einzelnen verfolgen, ſondern muß mich auf Hauptpunkte beſchränken, welche beſonders geeignet ſind, den Charakter des Schwedenkönigs zu enthüllen. So muß ich Kriegskundigen zu entſcheiden überlaſſen, ob auch bei dem ſchwachen Heere des Königs das gänzliche Unterlaſſen der Verfolgung nicht ein Fehl geweſen ſei. Es ſtand doch zu erwarten, daß die Sachſen bald wieder geſammelt werden könnten, um den verfolgenden Schweden einen ſicheren Rückhalt zu bilden, wie ſie doch auch durch ihre bloße Gegenwart im Anfange der Schlacht den Sieg gefördert hat-

ten. Denn der Angriff, welchen ſie nöthig machten, zertheilte doch Zeit und Kraft der Kaiſerlichen dergeſtalt, daß Guſtav Adolph erſt mit Pappenheim fertig werden und deſſen ganzen Flügel beſeitigen konnte.

Der Kurfürſt kam folgenden Tages von Eilenburg zurück und die Schweden laſſen ihn zu ihrem Könige ſagen: Rechnet auf mich, rechnet feſt auf mich, auf meine und meiner Freunde Stimme für die Kaiſerkrone, wenn Ihr künftig Verlangen nach derſelben tragen ſolltet! — Sie ſetzen hinzu, Guſtav Adolph habe gelacht und für das Verſprechen gedankt.

Guſtav Adolph zog über den Thüringer Wald nach Franken und am Main hinab nach Frankfurt. Aus politiſchen und ſtrategiſchen Gründen verſchmähte er die offen liegende Straße nach Wien. Ich glaube, er hat als Krieger vollkommen Recht gehabt: nach der Breitenfelder Probe konnte er den Sachſen die Verfolgung Tilly's nicht ohne die Beſorgniß überlaſſen, daß Tilly, ſobald er ſich erholt, vordringen und ihm die Rückzugslinie abſchneiden könne. Ferner hatte er richtig im Auge, daß er durch Beſetzung Mitteldeutſchlands bis an den Rhein die einzelnen proteſtantiſchen Fürſten an ſich ziehn und das proteſtantiſche Heer auf einer breiten Grundlage verſtärken und feſti-

gen müſſe. Endlich war dieſer ſchnelle und halb äußerliche Drang nach dem Kaiſerſitze und der damit nahe zuſammenhängenden Kaiſerkrone offenbar nicht ſeines Weſens. In dieſe nahe liegende, etwas banale Abſicht nach der Kaiſerkrone iſt der Sinn dieſes Königs durchaus nicht einzuengen. Sein Naturel war auf tiefere, organiſche Bildung bedacht. Dadurch waren große Eroberungsgedanken keineswegs ausgeſchloſſen, aber ſie wuchſen in tieferen und weiteren Kreiſen.

So viel man aus den ſchwediſchen Mittheilungen erſehen kann, iſt in des Königs Seele noch kein beſtimmter Plan reif geweſen. Uebrigens hat er nur mit einem einzigen Manne ausführlich über dies Thema geſprochen, mit Arel Oxenſtierna, und Herr Arel war ein zu guter Diplomat, als daß er weite Projecte, welche mit dem Tode des Königs von ſelbſt verſchwanden, mitgetheilt hätte. Wahrſcheinlich hatte der König ſelbſt kein feſtes Bild einer Eroberung vor ſich; für ſo etwas war er nicht Phantaſt genug und kannte er den Krieg zu gut. Jede Schlacht konnte die Pläne verrücken. Feſt ſtand ihm jedoch ein mächtiges Reich um die Ufer der Oſtſee und deutſche Küſten und Dänemark ſollten wohl dieſem Reiche dienſtbar werden. An dieſes Oſtſeereich ſchloß er ein proteſtantiſches zuſammen-

hängendes Norddeutſchland in einer Linie von Pommern durch Franken bis an den Rhein, wo er aus der Schweiz kommt. Als Regenten deſſelben dachte er ſich wohl den jungen Friedrich Wilhelm, welcher ſeine Tochter Chriſtine heirathen ſollte. Letztere Unterhandlung wurde ganz ernſthaft betrieben, und der Berliner Hof war nur beſtürzt, ja wirklich zweifelhaft darüber, weil der calviniſche Kurprinz lutheriſch werden ſollte für dieſen Zweck.

Einen mächtigen Einfluß über dies proteſtantiſche Reich, nach Kräften auch die Oberhoheit hätte ſich Schweden natürlich vorbehalten. Friedrich Wilhelm wäre aber ſchon der rechte Mann geweſen, das richtige Gleichgewicht herzuſtellen.

Dergleichen Pläne liegen ziemlich deutlich vor. Das Verlangen nach deutſcher Kaiſerkrone bleibt undeutlich, beſonders lebhaft ſcheint es wirklich nicht geweſen zu ſein im Schwedenkönige: ein umgekehrter Karl der Fünfte zu werden. Das Gerücht über dies Thema ward am lebendigſten, als der König ſeine Winterquartiere in der Krönungsſtadt Frankfurt nahm. Wer Frankfurt ein Jahr beſitze und Nürnberg, wo die Krone verwahrt wurde, auch in Händen habe, der werde deutſcher Kaiſer! lautete die Sage. Auch hat der König gerade in Frankfurt halb ſcherzhaft

gesagt: er wolle das Land haben zwischen der Ostsee und dem Rheine. Diese unsichere Bezeichnung gab den Leuten Viel zu denken.

In Frankfurt kamen denn auch die Attentate wieder zum Vorschein, und Priester waren wieder die Hauptpersonen. Man erfuhr, daß in Augsburg sechs Jesuiten sich durch einen Eid verbunden hatten zur Ermordung des Ketzerkönigs und eines Abends fand man einen Priester im Schlafgemache des Königs versteckt. Er hatte einen Dolch bei sich und war aus Antwerpen.

Bei dieser Gelegenheit stellte man dem Könige vor, mehr für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, und er antwortete: Nein, ein König kann nicht in einer Schachtel leben und Vertrauen auf Gott ist die beste Leibwache. — Wollt Ihr mir denn durchaus Mißtrauen gegen die Vorsehung einflößen? Falle ich, so wird Gott ein anderes mächtigeres und würdigeres Werkzeug erwecken. Sein großes Werk beruht nicht auf Einem vergänglichen Menschenleben!

Daneben enthüllt sich in Frankfurt auch eine Schwäche dieses groß denkenden Mannes. Die Schweden sagen, er sei rascher Liebesneigung und dem Jähzorne leicht verfallen gewesen. Wir wissen schon, daß der Jähzorn dem Norden

und ſeinem Geſchlechte eigen iſt. Daß er ſich in der Schlacht oft hitzig, für den Feldherrn allzu hitzig ausſetzte, hing mit dieſem Triebe zuſammen. In Frankfurt verging ſich ein ſchwediſcher Junker Rälamb, der als Kammerherr aufzuwarten hatte, gegen den Reſpect, und der König ward ſo aufgebracht über den vor fremden Fürſten begangenen Fehl, daß er den flüchtigen Junker ſogar im Vater deſſelben empfindlich und übermäßig ſtrafte. Dieſe Strafe gegen den unſchuldigen Vater ging über den Jähzorn hinaus, und entwickelte einen ſtrengen Herrenſinn, welcher den Begriff der Hoheit weit verfolgte. „Der Vater ſoll geſtraft werden," ſagte er, „weil er ſeinen Sohn nicht beſſer zur Ehrfurcht und zum Gehorſam gegen ſeinen Landesherrn erzogen."

Ich übergehe nun die Kriegsereigniſſe bis zur Schlacht bei Lützen. Sie enthalten den Zug nach Baiern, den kühnen Uebergang über den Lech Angeſichts des bairiſchen Heeres unter Tilly's Führung. Dabei ward Tilly ſelbſt von einer Falkonetkugel zerſchmettert, und ſtarb nach vierzehntägigen furchtbaren Schmerzen in Ingolſtadt. Ein Cardinal rief damals in Verzweiflung an der katholiſchen Sache: Laßt den Vorhang fallen, das Schauſpiel iſt aus!

Der Schwedenkönig zog über Augsburg nach München ſelbſt, in die Hauptſtadt ſeines tapferſten Feindes. Er rächte Magdeburg durch die großmüthigſte Schonung, und die Münchener ſogar, der Kern ſeiner Feinde, fanden ihn liebens- und verehrungswürdig. Er hat dort eine Stunde lang lateiniſch disputirt mit dem Rector der Jeſuiten, und zu ſeinen unzufriedenen Officieren, welche die Jeſuiten lieber zum Teufel gejagt ſehn wollten, die merkwürdigen Worte geäußert: Könnt Ihr denn nicht einſehn, wie dieſe Leute der Sache ſchaden, welche ſie verfechten, und derjenigen nützen, welche ſie bekämpfen?!

Von hier ward der König wieder nördlich berufen durch das zweite Auftreten Wallenſtein's mit einem großen Heere und es folgten die unentſchiedenen Kämpfe und Stürme bei Nürnberg. Mangel und Krankheit trieben die Heere auseinander, und jetzt wollte Guſtav Adolph ernſtlich nach Oeſterreich hinein. Der Hülferuf des Kurfürſten von Sachſen, in deſſen Land die Kaiſerlichen eingefallen, ſprengte ihn über den Thüringer Wald zurück und zur Schlacht bei Lützen. Auf dieſem Wege über den Thüringer Wald ritt Oxenſtierna Tage lang allein neben dem Könige, und in dieſe Geſpräche, welche Niemand gehört, legen die Schweden die wichtigſten politiſchen Specula-

tionen und Vorbereitungen jener Zeit. Auch die proteſtantiſchen Deutſchen haben es damals nicht überſehen, daß der König das Land Franken als der ſchwediſchen Krone zugehörig beſetzte, und daß Augsburg ihm als Könige von Schweden habe Treue ſchwören müſſen. Man zeigte ſich die Schaumünze, welche er dort hatte ſchlagen laſſen und deren Inſchrift lautete „Gustava et Augusta, caput religionis et regionis" — Guſtava und Auguſta, des Glaubens und des Landes Hauptſtadt. Auguſta, der lateiniſche Name Augsburgs, verlor nur ein u bei der Umſetzung in Guſtava, und galt von da an für die einſtige Hauptſtadt Deutſchlands unter neuen Formen. In Bezug hierauf ſollte Oxenſtierna von Arnſtadt, wo er umkehrte, nach Ulm gehn und dort einen Congreß der ſüddeutſchen Stände zuſammenberufen. Die Formen fingen alſo an ſich zu bilden kurz vor der Lützener Schlacht. Mehr iſt nicht zu ſagen: der Tod des Königs in jener Schlacht machte alle den ſprießenden Plänen ein Ende.

Die Erzählung dieſer Kataſtrophe auf dem Lützener Felde weicht in manchen Hauptpunkten ab von der bei uns verbreiteten Darſtellung dieſes Unglücks, und da ſich das entſcheidende Schickſal auf dem rechten Flügel, wo nur

Schweden waren, ereignet hat, ſo darf man vorausſetzen, daß die Schweden am genaueſten unterrichtet ſind.

Der König hatte ſchon den Tag vorher, den 5. November, ſchlagen wollen, war aber erſt gegen Abend trotz aller Eile bis in die Nähe des Feindes gekommen. Wäre des Königs Abſicht gelungen und er nur zwei Stunden früher aus der Rippach-Tiefe aufs Lützener Feld herauf gekommen, ſo wäre Wallenſtein's zerſtreutes Heer in üble Lage gerathen. Jetzt donnerten unter den Kaiſerlichen die Signalkanonen, um die Heertheile zuſammenzurufen, und es blieb eine lange Nacht übrig, Pappenheim mit den Küraſſieren von Halle zu holen. Die Nacht war ſtockfinſter und wollte nicht enden, da am Morgen ein dicker Nebel Alles bedeckte und den Beginn des Kampfes unmöglich machte.

Das Alles verſtimmte den König. Er ritt umher, um ſich zu überzeugen, ob Alles in Ordnung wäre. Ueber den Koller von Elendshaut, der ſo bekannt worden und jetzt noch in Wien iſt, trug er einen grauen Ueberrock. Man hat ihn, wenigſtens an ſolchem Tage einen Harniſch anzulegen. Das wollte er aber nicht, weil er ihm Schmerz verurſache. Im polniſchen Kriege nämlich hatte er bei Dirſchau eine Schußwunde erhalten und der Harniſch drückte ihn auf dieſer Stelle. Gott iſt mein Harniſch! erwiederte

er, als man nochmals in ihn dringen wollte. — Auch frühſtückte er nichts. Die Nacht hatte er wiederum in einem Wagen verbracht mit Herzog Bernhard und dem deutſchen Generale Kniephauſen. Nüchtern hatte er früh einen weißen Hengſt beſtiegen, und dieſen ritt er müde, ehe noch die Schlacht begann. Sein Gefolge beſtand an jenem Tage aus lauter Deutſchen: Franz Albert Herzog von Sachſen-Lauenburg mit einem Diener, die Herren Molch, Creilsheim, Truchſeß und ein achtzehnjähriger Page Namens Leubelfingen, gebürtig aus Nürnberg. Einige Schweden nennen noch einen ſchwediſchen Leibſoldaten Erland Lindlöf.

Das Heer ſang zum Morgengebete: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ Der König hielt Anreden an die Truppen, auch an die Deutſchen, welche unter Herzog Bernhard den linken Flügel einnahmen. Es iſt bekannt, daß er vollkommen deutſch ſprach. — Dann ritt er am Centrum, an ſeinen blauen und grünen Regimentern vorüber nach dem rechten Flügel zurück. Der weiße Hengſt ſtrauchelte, und der König vertauſchte ihn mit dem braunen, welchen er das Jahr vorher bei Breitenfeld geritten hatte.

Der Nebel wich nicht, man ſah nur ſeinen nächſten Nachbar; der König ſelbſt mit lauter Stimme begann den Geſang eines neuen Pſalms, und nach deſſen Beendigung

den eines Liedes, welches er ſelbſt kürzlich verfaßt hatte und welches mit den Worten anhub: „Erſchrick nur nicht, du kleiner Haufen!“

Das Heer ſah ſich nicht, es hörte ſich aber, und ein Nachbar mußte es dem andern ſagen, daß Lützen brenne. Wallenſtein hatte es anzünden laſſen.

Erſt um elf Uhr blitzte ein Sonnenſtrahl hernieder und der Nebel flog. Die Heere erblickten ſich. Die Heerſtraße zwiſchen Lützen und Leipzig lag zwiſchen ihnen. Der Natur einer Straße gemäß war ſie etwas höher gelegen, und Wallenſtein hatte ſich dahinter feſtgeſetzt, die Gräben vertieft und mit Musketieren gefüllt, deren Feuer die auf dem blanken Felde heraneilenden Schweden mörderiſch empfing. Beſonders wurde die Reiterei auf des Königs Flügel dadurch aufgehalten. Die farbigen Fußregimenter des ſchwediſchen Centrums rückten mit günſtigerem Erfolge vor und drangen ſiegreich über die Gräben. Der linke Flügel dagegen unter Bernhard ward durch eine kaiſerliche Batterie an den Windmühlen aufgehalten. So blieben alſo die Flügel der Proteſtanten zurück, und der König wollte auf ſeiner Seite helfen. Auf die kaiſerlichen Küraſſiere in dunklen Rüſtungen zeigend ſagte er zu Obriſt Stålhandſke: Greif ſie an, die ſchwarzen Burſche, ſie wer-

den uns übel bekommen, und den Smålándern zurufend: „Folgt mir, meine tapfern Burſchen!“ ſprengte er geſtreckten Laufes über den Graben, nicht bemerkend, daß ihm nur einige Reiter folgen konnten. „Da vor uns ſteht der gefährlichſte Feind!“ rief er aus, und zeigte auf jenes Regiment Piccolomini. Ein Korporal deſſelben ſah, daß dem großen Manne Alles Platz machte, er faßte daher einen Musketier am Arme und ſprach haſtig: Auf den da ſchieß! Der muß was Vornehmes ſein! Und der Musketier ſchlug an und ſchoß und zerſchmetterte dem Könige den linken Arm, daß das Blut ſpritzte und der zerſplitterte Armknochen ſichtbar wurde. — „Der König blutet!“ — „„Es iſt nichts, meine Kinder, nur raſch vorwärts!““

Aber Schmerz und Blutverluſt überwältigten ihn, und ſich zum Herzoge von Lauenburg beugend bat er dieſen in franzöſiſcher Sprache, ihn unbemerkt aus dem Kampfe zu leiten. Sie wendeten ſich nach rechts rückwärts, damit es die Smålánder nicht bemerken möchten. Aber ſie waren erſt eine ganz kurze Strecke weit gekommen, da donnerte von ihrer linken Seite das erſchütternde Getöſe eines Reiterregimentes, welches ſeinen Angriff machte. Es war das Küraſſierregiment Götz. Der Oberſtlieutenant deſſelben, Moritz von Falkenberg, ſeinen Leuten voraus, erkannte den Kö-

nig, hob ſein Feuerrohr und ſchoß auf ihn mit den Worten: „Dich hab' ich lange geſucht!“ — In demſelben Augenblicke ward Falkenberg von einer ſchwediſchen Kugel vom Pferde geworfen. Die ſeinige aber war dem Könige durch den Leib gedrungen, der König wankte, hielt ſich mühſam auf dem laufenden Roſſe und ſagte mit matter Stimme zu Lauenburg: Bruder, ſuche Du Dein Leben zu retten! Ich habe genug bekommen! — Der Herzog drängte ſein Pferd an das des Königs, faßte ihn um den Leib, damit er nicht aus dem Sattel falle, bis ſie aus dem Schlachtgetümmel ſeien. Unterdeß aber, denn Alles dies war die Sache einiger Secunden, war das Küraſſierregiment heran, und ſchoß, und während des Königs brauner Hengſt in den Hals getroffen ward und bäumend fortſetzte, ward ein Piſtol dem Herzoge ſo nahe am Haupte abgeſchoſſen, daß er es mit der Hand wegſchlagen konnte und das Feuer ihm Haar und Geſicht verſengte. Dabei war der halb bewußtloſe König von ihm getrennt worden, und der Herzog floh ſo gut er konnte. Der König ward aus dem Sättel des bäumenden Hengſtes geſchleudert, blieb im Steigbügel hängen, ward eine Strecke weit geſchleift, und blieb endlich ſeitwärts von dem Reiterangriffe auf dem Felde liegen. Der Nürnberger Page Leubelfingen allein hatte ſich fortwährend zu ihm

gehalten, er ſprang von ſeinem Roſſe und bot es dem Kö
nige an. Der König ſtreckte die Hand nach ihm aus, u
an dieſer Stütze aufzuſtehn; aber der Knabe war z
ſchwach, den ſchweren Körper hinreichend zu unterſtütze
und der König war zu ſehr geſchwächt. Götziſche Reite
ſahen den Auftritt, ſprengten herbei und ſchrien: Wer i
der Verwundete? Der Page ſchwieg, der König gleichfall
Zornig ſtieß ein Reiter dem Pagen den Degen durch de
Leib, und der andre ſchoß dem Könige mit dem Piſtol durc
den Kopf, und mit andern herzukommenden Reitern, di
neue Schüſſe auf die Verwundeten feuerten, ging es nu
an's Ausplündern. Nackt blieben die Leiber auf dem halb
gefrornen Felde liegen.

Dieſe Nachrichten wollen die Schweden von dem Pa
gen Leubelfingen haben, welcher noch einige Tage ge
lebt habe.

Eine andre Sage berichtet, der König habe ſich den
kaiſerlichen Reiter genannt, und dieſer habe verſucht, ihn
als Gefangenen zum Friedländer zu ſchleppen. Plötzlich
aber ſeien die Smäländer herzugekommen, und da erſt habe
der Reiter dem Könige durch den Kopf geſchoſſen und ihm
die Kleider abgezogen.

Letzteres iſt ſehr unwahrſcheinlich. Vor einem nahe

herannahenden Feinde unternimmt man nicht das nur langſam zu bewerkſtelligende Geſchäft des Auskleidens eines Todten. — Hat Leubelfingen Obiges erzählt, ſo bedurfte es ja auch keiner weiteren Rückſicht auf eine andere Sage. Daß die Schweden auch dieſer Sage noch erwähnen, zeigt wohl, daß dieſe Ausſage des Pagen nicht genau feſtgeſtellt ſei. Wenigſtens war ſie damals im ſchwediſchen Heere nicht geglaubt, ſondern gerade im ſchwediſchen Heere herrſchte der bekannte furchtbare Argwohn gegen den Herzog von Lauenburg, und er war noch Jahre lang nachher lebendig, als der Lauenburger in einem Treffen gegen Torſtenſon gefallen war. Torſtenſon entriß mit Mühe den tödtlich verwundeten Mann ſeinen wüthenden Soldaten.

Die jetzigen Schweden weiſen den Verdacht zurück, obwohl ſie zugeben, daß viel äußerer Anſchein gegen den Herzog ſei: er mußte einige Wochen nach der Schlacht das ſchwediſche Heer verlaſſen, weil der Ingrimm der Soldaten gegen ihn allzu groß war. Aber er war doch nicht, wie man geſagt, vom Schlachtfelde ſelbſt zum Feinde übergegangen. Er ging auch jetzt nicht zu den Kaiſerlichen, ſondern zu den Sachſen. Als Unterhändler der Sachſen mit Wallenſtein ward er gefangen, in Wien katholiſch und kaiſerlicher Führer. Als ſolcher fiel er gegen Torſtenſon.

Der reiterloſe braune Hengſt, welcher verwundet im Felde umherirrte, verrieth den Schweden das Unglück; und Truchſeß aus des Königs Gefolge kam zu den Deutſchen hinüber, und brachte ihnen die ſchreckliche Kunde. Herzog Bernhard übernahm den Oberbefehl, ſprengte unter die Schweden, und rief ihnen zu, der König ſei todt! „Für mich iſt das Leben kein Leben mehr, wenn ich nicht eine blutige Rache nehmen kann. Wohlan! Ein Jeder, der es beweiſen will, daß er den König lieb gehabt, er ſtürme vorwärts, um deſſen Tod zu rächen!" Vorwärts! ſchrie das ganze Heer, und ein allgemeiner Angriff erfolgte mit ſolchem Ungeſtüm, mit ſolcher Wuth, wie ihn der ganze dreißigjährige Krieg kaum noch einmal geſehn. Das kaiſerliche Heer ward überall geworfen, und deſſen allgemeine Flucht war nahe — da hieß es: „Pappenheim kommt!" und dieſer mächtige Name machte das katholiſche Heer wieder feſt. Wirklich kam er in vollem Roſſeslaufe mit vier Regimentern Küraſſiere über die Necker herüber geſtampft, und „wo ſteht der Schwedenkönig?" war ſeine erſte Frage. Man zeigte auf den rechten Flügel. Dorthin ſtürzte er. Die ganze Schlacht erneute ſich, die ſchwediſche Mitte, am weiteſten vorgedrungen, ward furchtbar bedrängt, und die farbigen Brigaden fielen Stand haltend bis auf den letzten

Mann. Vom gelben Regimente, dem Leibregimente des Königs, ſoll kein Mann den Tag und ſeinen König überlebt haben. Vom blauen Regimente desgleichen, und die ſchwediſche und die grüne Brigade mußte vor Piccolomini wieder über die Gräben zurück. Da verbreitete ſich die Kunde, Pappenheim ſei von einer Falkonetkugel gefallen, die kaiſerliche Reiterei floh und plünderte den eignen Troß, die proteſtantiſche zweite Linie rückte in die Lücken der erſten Linie, und ging zum dritten Male über die Gräben, die ganze Schlachtlinie drang wieder ſiegreich vor, und die kaiſerlichen Flügel wurden in die Flucht geworfen. Die Sonne ging unter, die Nebel ſtiegen wieder auf, da vertheidigte ſich nur noch mit bewundernswerther Tapferkeit die katholiſche Mitte bis zu völliger Dunkelheit. Dann räumte auch ſie das Feld, das Schlachtfeld war erobert, Nacht und Nebel hinderten die Verfolgung. Erſt am folgenden Morgen nahm man Artillerie und Troß der Kaiſerlichen, die ſämmtlich nach Leipzig hinein waren.

Die Führung der Kaiſerlichen wird von den Schweden ungenau beſchrieben. Darüber haben wir genauere Data. Wallenſtein iſt nicht, wie ſie glauben, mit zerſchoſſenem Mantel im Feuer umher geritten. Er hat ſo gut

wie gar nicht commandirt und iſt nicht auf's Pferd gekommen. An ſchmerzhafter Fußgicht leidend hat er ſich eine Zeitlang auf einer Bahre umhertragen laſſen, und den eigentlichen Befehl dem Feldmarſchall Holk übergeben. Bald nach Beginn der Schlacht ſah er, daß die Croaten plündernd über ſeine eigne Bagage herfielen, wollte ſteuern und ward in dem Getümmel mit verwickelt in die Verwirrung und Feldflucht, die ihn bis nach Leipzig riß. Am andern Tage überzeugte er ſich, daß er die Trümmer ſeines Heeres ſicher zu ſtellen und hinter das Erzgebirge zu führen habe. Damals erließ er die ſcharfen Strafen gegen ſo viele ſeiner Officiere, die feldflüchtig geworden, und durch welche „die kaiſerlichen Waffen bei Lützen einen unauslöſchlichen Spott bekommen hätten." Vierzehn Officiere ließ er mit Schwert und Strang hinrichten und ſieben unter den Galgen führen. Dies Gericht von der Lützener Fläche her hat tief eingeſchnitten in ſein eigenes Schickſal, denn es ſchuf ihm die bitterſten Feinde.

Aber er hatte zu berichten, der Feind des Glaubens, der Schwedenkönig, ſei getödtet und dies war mehr als ein Sieg. Man feierte auch in Wien, in München und in Madrid ein dreifaches Tedeum.

Dagegen ſtarben Männer wie Magnus Brahe und Jakob Spens vor Schmerz über dieſe Todesnachricht.

Ein Leichenſtoß hatte ſich um des Königs Körper aufgehäuft, Reiterregimenter waren zu wiederholten Malen darüberhin gegangen: die Soldaten, welche Herzog Bernhard noch denſelben Abend ſchickte, die königliche Leiche aufzuſuchen, hatten Mühe, den entſtellten Körper herauszufinden. Man hat wohl auch geſagt, ſie hätten gar nicht den richtigen gehabt. Indeſſen iſt ſpäter beim Transport durch Wittenberg die Leiche betrachtet worden, und man hat bemerkt, daß das Antlitz auffallend unverändert geblieben ſei durch den Tod. Im Dorfe Meuchen wurde er in der Kirche gewaſchen und umgekleidet. Schweden zu Pferde ſtanden um den Altar. In jener Kirche ſind auch die Eingeweide begraben. Dann ward die Leiche nach Weißenfels geführt, wo man ſie balſamirt und das Herz beſonders aufbewahrt hat. Dort fand Eleonore, die troſtloſe Gattin, ihres faſt abgöttiſch geliebten Mannes Ueberreſte, und nahm das Herz mit ſich.

Im nächſten Sommer ward die Leiche nach Schweden gebracht, und ein Jahr darauf am 21. Juni 1634, alſo gerade jetzt vor zweihundert Jahren in der eigens dazu erbauten Kapelle der Riddarholmskirche beigeſetzt. Dort iſt auch

das Schwert, welches er bei Lützen geführt, und welches er vor Beginn der Schlacht brünſtig betend umfaßt hat mit den Worten: „Jeſus, Jeſus, hilf mir heute zu Deines heiligen Namens Ehre ſtreiten!“

Man hat es mühſam auf dem Schlachtfelde aufgefunden.

14.

Trollhättan.

Mein Gott, iſt dies ein Landſtrich! Mehr Stein als Erde! Soldaten aus Bohuslän müſſen allerdings fürchterlich ſein, denn verwöhnt ſind ſie in Nichts. Alles erinnert mich an den Engländer, welcher die Schweden auf der Dübener Haide ſieht, grau von Ackerſtaub, bleich von Drangſal!

Wer in dieſer Provinz ſeine Reiſe durch Schweden beginnt, der mag erſchrecken. Steinkränze und Steinmauern ſcheinen die Hauptſache der Landſchaft zu ſein, und die runden, magern Felder gemahnen wie Dilettantismus der Landwirthſchaft. Wahrlich ſie erſchienen uns oft wie das Innere eines römiſchen Amphitheaters, das man gepflügt habe, weil das Römerthum mit Thierhetzen und

Wasserkämpfen vorüber sei. Die Felsen gruppiren sich durchschnittlich in solcher Ringform um die Saatfelder, und diese Sandfelder sind wie ein Schaufelsaal durch Stangenzäune und Thore hundertfach abgetheilt in kleine Besitzungen, und jeder Besitzer schützt sich vorsichtiger als anderswo durch Stangen vor dem Pferde und der Kuh des Nachbars, denn jeder Grashalm ist hier theuer. Diese Thore hätten unsre Reise sehr aufgehalten, da immer nach fünf Minuten ein neues vor uns lag, wenn nicht die Kinder aus den Dorfhütten überall bereits herbeigeeilt wären, uns den Durchgang zu öffnen. Sie bettelten nicht, aber sie blickten zu uns auf, und das war in dieser Umgebung Bitte genug, und die Schillings sind eine so vortreffliche Bettlermünze.

Als Paradies dieser Landschaft wird Qvistrum geschildert, Qvistrum, welches wir des Abends erreichen sollten. Es ward Abend, kalter Wind strich über das öde Land, und es waren weder Bäume noch sonstige Anzeigen des dürftigsten Paradieses zu entdecken, dennoch fand sich endlich ein kleines Thal mit Erlen am Bache, welches ein Trost im nördlichen Bohuslän genannt werden konnte, und welches Qvistrum hieß.

Auf dieser Tour den dreißigjährigen Krieg zu besuche-

chen, ist wirklich ortsemäß. Der Name Gustav Adolph ist hier in dem steinigen Anhange Schwedens fremder als in Deutschland. Ich habe oben einmal gesagt, daß dieser große König unter uns bekannter und lebendiger sei als in Schweden überhaupt. Dies geht denn doch aber nicht so weit, wie Söltl, ein neuerer Geschichtschreiber des dreißigjährigen Kriegs, zu glauben scheint. Er will den Tod Gustav Adolph's besser kennen als die schwedischen Historiker, und erzählt uns: der König sei noch lebendig auf dem Schlachtfelde gefunden und noch lebendig nach Naumburg gebracht worden, ja dort habe er noch den folgenden Tag erlebt und Mancherlei gesprochen. Das kann doch etwas zu naiv neben den unzweifelhaften Berichten der Schweden, welche mit einem ganzen Heere und mit der Blüthe ihres Landes zugegen waren, und vom Abend des Schlachttages an genau wissen, was mit den Ueberresten des Königs geschehen ist.

Glücklicher Gustav Adolph, der in der bloßen Läuterung eines überlebten Glaubens volle Befriedigung und Genüge fand, und eine Macht des Protestantismus in sich darstellte, welche heute noch einen ergiebigen Mittelpunkt gewähren kann trotz allen Staunens und Kopfschüttelns moderner Zerrissenheit.

Unſre Studien richteten ſich in Qvistrum von der Weltgeſchichte auf die Naturgeſchichte. Ein gebratener Vogel war durchaus nicht zu claſſificiren, auch nicht mit Johannſen's Hülfe. Nun hatten wir, beſonders in Norwegen, allabendlich mit den Locktönen eines Jagdvogels zu ſchaffen gehabt, der uns als ſehr wohlſchmeckend und etwa von der Größe einer Ente geſchildert wurde, und für welchen ein uns bekannter deutſcher Name nicht aufzufinden war. Wir hatten wohl endlich den Namen „Ackerhenne" für dies große Feldhuhn errichtet, aber das half uns nichts, wir wußten nicht, wie eine Ackerhenne ausſähe. Wahrſcheinlich iſt es ein großer Brachvogel. Hier in Qvistrum glaubten wir denn poſitiv, ihn gebraten vor uns zu haben, und ſchmeckten und ſchmeckten. Jedem von uns kam der Geſchmack verzweifelt bekannt vor, aber Niemand gab dieſer Bekanntſchaft einen Namen. In naturwiſſenſchaftlichem Eifer ſtürzte ich die Treppe hinab, und ſuchte zu einiger Beunruhigung der Wirthin den Kehrwinkel. Nach mancherlei Mißverſtändniſſen fand ich ihn und auch das, was ich ſuchte: die Federn des Schlachtopfers. Sie beſtätigten unſern Geſchmack, aber bereicherten unſre Wiſſenſchaft nicht: es war daſſelbe Gefieder, welches der Birkhahn in Deutſchland trägt.

Am nächſten Tage gab es erbitterten geographiſchen

Streit mit Johannsen: unsern Landkarten nach waren wir der unzweifelhaften Meinung, Trollhättan läge auf dem rechten Ufer der Göthaelf, und da gerade dieser Fragepunkt nicht ausgesprochen wurde, so konnten wir gar nicht begreifen, warum er uns durchaus über Wenersborg führen wolle. Diese Stadt liegt an der Südspitze des Wenern, wo dieser See als Göthaelf ausströmt, und wir mußten einen Winkel machen, um dahin zu kommen. Da wir nun zuverlässige Nachrichten hatten, es sei da gar nichts Besonderes zu sehn, und wir ohnedies in Gefahr waren, zu spät nach Gothenburg zu kommen, so bestanden wir darauf, von der Station Almas rechts abzubiegen nach Trollhättan, nicht aber links nach Wenersborg. Johannsen schien der Verstand still zu stehn. Da uns dies weniger kümmerte als ein Umweg von mehreren Meilen, so gerieth er außer sich. Der gute Mann! Er hatte ganz Recht, und war in unserm Interesse außer sich. Die Ortsbezeichnung auf unsern Karten war ungeschickt: Trollhättan liegt am linken Ufer der Göthaelf, und um es von Westen aus zu erreichen, muß man über Wenersbor[illegible]. Wir waren im Begriff, unsern Cicerone zu zwingen, daß er uns einige Stunden seitwärts am berühmtesten Naturschauspiele Schwedens vorüberführe.

Unter solchem ungeschlichteten Zanke kamen wir end-

lich wieder an einen tief in's Land herein dringenden Fjord, wo die Landschaft sogleich belebter wurde und wo das freundliche Handelsstädtchen Udevalla liegt. Wir studirten dessen Handelskräfte gründlich, indem wir vor jedem Kaufmannsladen still hielten, um Zettel und Schillinge zu wechseln, und erst auf der entscheidenden Station Almas kam der Streit mit Johannsen zu entscheidendem Ausbruche. Wäre er kein hartnäckiger Norweger gewesen, so hätten wir's wahrscheinlich durchgesetzt Trollhättan nicht zu sehen. Seine Hartnäckigkeit schlug denn endlich auch unsre Frage auf den Hauptpunkt hervor, wie Stahl und Stein den Funken erweckt, und ihn beschämt um Verzeihung bittend rollten wir nach Wenersborg.

Eine offene, weiße Stadt mit breiten, geraden Straßen am flachen, reizlosen Ufer des Sees, natürlich weiß und regelmäßig, weil abgebrannt. Wasserfläche und Erdfläche ringsum, nur auf der östlichen Seite drüben in der Richtung von Stockholm eine steile Felsenhöhe, die sich unabsehbar nach Süden hinabzieht. Sie ist nur etwa fünfhundert Fuß hoch, nimmt sich aber sehr stattlich aus, weil sie senkrecht abfällt und auf flachem Lande steht. Sie heißt der Halle- und Hunneberg, und dort drüben bei ihr, nicht hier bei Wenersborg ergießt sich der Wenern als Göthaelf

südwärts. Hier bei Wenersborg passirt man zwar auch Brücken, aber diese führen zur Canalverbindung, welche schon von Carl IX. und Carl XII. begonnen worden ist und als Carlsgraben nach dem Trollhättancanal hinab leitet. Die Göthaelf nämlich ist hier überall zu ungestüm und hat zu viel kleine Fälle, als daß man sie zur Schifffahrt benutzen könnte. Man hat also frühzeitig an Wenersborg vorüber eine Verbindung eröffnet nach dem kleinen See Waßbotten, welcher südlich von Wenersborg liegt, und von diesem See aus hat man einen Canal gegraben nach der Göthaelf. Dies ist der Carlsgraben, welcher die ersten Wasserfälle der Göthaelf umgeht; dann wird die Elf selbst befahren bis Trollhättan, wo sie den großen Stromfall thut, und wo man zu ihrer Linken den schwierigen Trollhättan-Canal angelegt hat.

Wir fuhren also aus Wenersborg halb nach Osten noch eine lange Strecke hinaus, ehe wir im Walde an die reißende Göthaelf kamen. Eine Brücke trug uns bequem hinüber. Nun wandten wir uns an ihrem linken Ufer gerade nach Süden. Die Landschaft gestaltete sich: zu unserer Linken etwa eine Stunde entfernt der Felsenzug des Halle- und Hunnenberges, in seiner Steilheit einer meilenlangen steinernen Orgel zu vergleichen. Eine vortretende Felsen-

ſpitze iſt von Alters her berühmt. Man ſuchte von ihr aus gern den Tod, oder wie die ſchönere alte Sprache ſagt: man fuhr zu Odin, indem man ſich von jener Spitze herabſtürzte. Unten iſt ein Teich, welcher deshalb heute noch Odins Teich heißt.

Vor uns war das Land offen zwiſchen jenem Felswalle links und dem Götha-Fluſſe rechts. Dunkede heißt dieſe Ebene, berühmt als altes Schlachtfeld, wo Gothen und Finnen (Hunnen) geſtritten haben. Das jenſeitige Ufer des Fluſſes war höher und mit Wald bedeckt.

Auf ebener Straße rollten wir dahin und der Strom verſchwand allmälig zu unſrer Rechten, es hatte gar nicht mehr den Anſchein, als ſollte er die Trollhätta-Fälle bilden. Plötzlich aber verließen wir die große Straße nach Gothenburg, geleitet durch einen großen Stein, der am Wege lag, und auf welchem wie gebieteriſch geſchrieben ſtand: „Til Trollhättan.“ Scharf nach rechts hinüber ſuchten wir den Strom wieder einzuholen, und zwar auf einem Seitenwege, welcher alle Straßenkunſt verſpottet, nicht durch Schlechtigkeit verſpottet, ſondern durch Vortrefflichkeit. Der Granit liegt blank und flach zu Tage, nur hie und da von dünner Erdſchicht bedeckt, die Pferde laufen

ſtreckenweiſe auf der Steinfläche dahin wie auf einer Eisfläche.

So gelangten wir in eine kleine Ortſchaft und der Wagen hielt ſtill vor einem großen maſſiven Hauſe. Dies war das ganz ſtattliche Gaſthaus von Trollhättan. Der Speiſeſaal hatte die Fenſter gegen Weſten und jetzt ſahen wir, daß wir unvermerkt dicht an die Göthaelf gekommen waren. Sie zog ſchnell unter unſern Fenſtern vorüber, Sägemühlen waren auf unſrer Seite, das jenſeitige Ufer war felſig und waldig, von einem Waſſerfalle war nichts zu ſehen, und doch ſollte er nur einige hundert Schritte von uns entfernt ſein. Neugierig eilten wir hinab und überließen uns der Führung eines weſtgothiſchen Buben. Ueber den Canal hinüber, welcher ſich hier links vom Fluſſe abſenkt, kamen wir auf ein kleines Felſenplateau, welches von dünnen, raſchen Bächen bewäſſert wurde. Dieſe Bächlein ſtürzen ſich in eine ſchmale tiefe Schlucht, welche mit dem Meißel glatt ausgearbeitet zu ſein ſcheint in den maſſiven Granitfelſen. Sie iſt auch wirklich ein Werk der Kunſt: es iſt die Volhem-Schleuſe, der Anfang Volhem's zum Trollhätta-Canal, welcher ſpäter verlaſſen worden und jetzt Canal-Ruine iſt. Rechts über uns, gerade vor uns, links unter uns hörten wir das Waſſerbrauſen, ſahen aber nur

hier und da blanke Wasserstreifen des herabfliegenden und weißen Schaum des aufstürzenden Flusses. Erst nachdem wir einige Schritte weiter gethan, bildete sich die erste Vorstellung des Wasserfalles. Rechts von uns oben theilte sich der Fluß: ein Theil von ihm zieht langsam hinüber nach dem Canale, welchen wir überschritten hatten; der zweite, mittlere Theil kommt breit und nur in mäßiger Fülle und Macht über abschüssiges Felsterrain herab; der dritte Theil aber stürzt in enger Felsschlucht als brausender Wasserfall hernieder.

Letzterer nur zwischen einer hohen Klippe, die mitten im Flusse liegt, und dem steilen rechten Waldufer des Stromes kam für uns als Wasserfall in Betracht, und wir fanden ihn nicht hoch und nicht breit genug.

Der Junge rief uns zu, weiter zu gehn auf dem Felsenplateau und den Brücken mitten im Flusse. Das thaten wir, und näherten uns jenem dritten heftigsten Arme des Stroms. Wir ahnten, daß das Gesehene nur ein erster Absatz sei, und erinnerten uns, daß man nicht von dem Trollhätta-Falle, sondern von den Trollhätta-Fällen spricht. Aber eine verschlossene kleine Brücke hielt uns auf. Leuten, die aus Lappland zu kommen glaubten, war dies kein dauerndes Hinderniß. Wir stiegen

über die Eisenstangen oder krochen unten durch und kamen auf jene buschige Felsenklippe mitten im Strome. Zwischen ihr und dem jenseitigen rechten Stromufer stürzt der schmale Wasserſturz herunter. Das gab einen ganz schönen Anblick, denn die stürzende Wasserfläche war von da obenher einige hundert Schritt lang und die Fluth stürzte unaufgehalten zu uns herab. Noch mehr. Als wir an den Hang der Klippe traten, sahen wir, daß diese Klippe tief hinabreichte in einen Abgrund zu unserer Linken, und daß hier zu unsern Füßen der zweite, größere Sturz der schon stürzend herabkommenden Fluth stattfinde.

Wir standen also auf der Höhe des zweiten Absatzes, und indem wir die Klippe umkrochen und uns dicht an diesem zweiten Falle niederließen, erhielten wir den ersten halben Ueberblick. Rechts rückwärts die Ansicht des langen, zweimal stürzenden Falles, welchem wir den Reiz zwischen den Felsufern nicht absprechen konnten, welcher unserm verwöhnten Auge aber zu schmal war. Denn er umfaßte nur den dritten und schmälsten Theil des Flusses. Der mittlere Theil stiehlt sich ohne großes Aufsehen in das Becken hinab, und der dritte Theil wird vom Canale entführt. Links hinab aber überraschte uns

das Becken durch seine Größe und in Felsen geschlossene Rundung, und durch das Felsenthor tief unten, welches sich für den dritten Absatz und Fall malerisch öffnet. Dort thut die Elf wiederum einen schönen Sturz und man sieht in ein noch tieferes zweites Becken hinab, welches ebenfalls von steilen, waldigen Ufern geschlossen wird.

Wenn der Blick von da unten von der tiefsten Tiefe des zweiten Beckens heraufstieg zu dem brausenden schmalen Falle neben uns und über den rollenden Schaum noch weiter in die Höhe bis zum Beginn des ersten Sturzes, da empfanden wir, es seien hier allerdings nicht großartige norwegische Massen, aber schöne Elemente vorhanden. Wir wollten nicht tadeln und konnten nicht recht loben. Letzteres nicht, weil uns etwas fehlte, was wir erst zu bezeichnen wußten, als wir über die Brücken und Stege zurückgegangen waren auf's linke Trollhätta-Ufer des Stromes und als wir am Strome hinabschreitend nach manchen mißlungenen Versuchen den richtigen Standpunkt für diese Trollhätta-Fälle gefunden hatten. Dieser Standpunkt ist ganz unten über dem tiefsten Becken auf einem vorspringenden Waldberge. Hier entdeckten wir, was uns gefehlt, und worin die Schönheit der

Trollhätta-Fälle beſteht. Es iſt dies das Enſemble. Die Ueberſicht über ſämmtliche Fälle, Becken und Umgebungen von hier bietet eins der ſchönſten Bilder, die der Maler finden kann:

Man ſteht im Walde hoch oben, und ſieht tief unten ein großes rundes Waſſerbecken, umſchloſſen von felſigen Waldbergen. Dies Becken ſtrömt ab links rückwärts in mäßigem Waſſerfalle, den wir gar nicht rechnen, und der nur wie ein anmuthiges Nachſpiel die Elf hinableitet in weitere Waldſchluchten. Wir ſehen nur das tiefe, große Becken, welches mit weißem Schaum bedeckt iſt und kochend wallt. Gerade vor uns öffnet ſich das Felſenthor, aus welchem der Strom voll herniederſtürzt in das Becken zu unſern Füßen. Das Thor iſt von maleriſchen Bergwänden gebildet und öffnet uns den Blick auf das höhere und noch größere Becken, welches wiederum, beſonders links, von waldiger Bergwand beſchattet wird. Jenſeits dieſes Beckens hoch oben neben der Bergwand kommt der erſte und zweite Sturz, von hier aus geſehen, in einer einzigen langen Schaumlinie herab. Die vorſpringende Klippe, an welcher wir geſeſſen, ſcheidet ihn von dem andern Theile des Fluſſes, welcher lückenhaft aber breit in dies zweite Becken her-

untergleitet. Die hohen Thore vor uns rahmen dies Alles ein; man ſieht nichts als ſtürzendes und gleitendes Waſſer, ſchwellende Becken, grüne Felswände, und Alles dies terraſſenförmig aufſteigend. Denn noch höher oben ſieht man die glänzende Schneide des erſten Abſatzes, wo ſich der Fluß zum erſten Male bricht, um raſtlos über Felſen in das erſte Becken und durch das Felſenthor brauſend in das zweite Becken herabzuſtürzen.

Uns war zu Muthe bei untergehender Sonne, als hätten wir dies eigenthümliche und nun wirklich ſehr ſchöne Bild ſelbſt gemalt, da wir von Beſtandtheil zu Beſtandtheil allmälig erſt zum Ganzen gekommen waren.

Wie ſchwediſch! riefen wir. Geringere Mittel, aber künſtleriſch geordnet. Trollhättan iſt eine Quinteſſenz ſchwediſcher Naturreize.

Uebrigens haben die verſchiedenen Abſätze der Fälle ihre verſchiedenen Namen. Der oberſte heißt Gullö-Fall, weil die Inſel, welche den fallenden Fluß ſpaltet, Gullö heißt. Der zweite heißt Toppö-Fall. Toppö iſt ebenfalls der Name einer Inſel-Klippe. Ein Stück Fels, welches jetzt hier das Waſſer auffängt, iſt erſt vor neunzig Jahren vom Felſenufer hinabgeſtürzt. Früher hat es gerade über dem Toppö-Falle geſchwebt und hat

die Schneiderklippe geheißen. Einem verurtheilten Schneider nämlich ist das Leben geschenkt worden unter der Bedingung, daß er auf dieser Klippe ein ganzes Kleid anfertige. Unter Zittern und Zagen hat er dies denn auch bewerkstelligt bis auf das Ausziehn der Fäden. Dabei hat er aufgesehn und ist vom Blick in den Wassersturz und vom Getöse des Stroms so schwindlig geworden, daß er hinabgestürzt ist.

So gar steil, hoch und gefährlich sind übrigens die Verhältnisse hier nicht, und es ist eben ein Schneider gewesen.

Diese beiden Fälle sind oberwärts jener Klippe, an welcher wir gesessen, und ich habe sie vorhin zusammen bezeichnet als ersten Absatz. — Der zweite Absatz an unserer Klippe unweit der Polhem-Schleuse heißt der Stampsströmfall, und das erste große Becken, welches nun folgt, wird von den Schweden Höjoms warp genannt. Ihm öffnet sich das schöne Thor, und das Hinabstürzen des Wassers in drei Sprüngen nach dem zweiten Becken nennen sie die Höllenfälle. Wir fanden sie viel mehr himmlisch als höllisch. — Der letzte Fall aus dem zweiten Becken in die Uferschlucht hinab heißt nicht

mehr „Fall," ſondern Flottbergsſtrom. Die ganze Länge der Trollhättafälle beträgt drittehalb tauſend Ellen.

Da nun ziemlich weit unterhalb des Flottbergsſtroms der Canal ſich wieder herüberzieht zum beruhigten Fluſſe, ſo wird eine große waldige Inſel gebildet, welche einen ſchönen Spaziergang darbietet: weſtlich den ungeſtümen, romantiſchen Strom, öſtlich das prachtvolle, claſſiſche Canalwerk aus Granitquadern erbaut. Dies iſt über eine ſchwediſche Viertelmeile lang, und ſeit ſechs Jahren im Umbau begriffen, da man der gleichmäßigen Schiffahrt wegen die Breite des Göthacanals hat herſtellen wollen. Dieſe neue Arbeit war eben im Weſentlichen vollendet, und König Oskar mit ſeinen Söhnen hatte vor wenig Wochen das fertige Rieſenwerk eingeweiht.

Der Landſtrich von Trollhättan hinab iſt ziemlich intereſſant, und erinnert oft an das Elbthal nach Dresden hinauf. Links bleiben wie das harte Gewiſſen immerdar die ſtarren Steinberge, wenn ſie auch zuweilen weit zurücktreten, rechts ſtrömt die Götha-Elf breit und offen, nachdem ſie aus den Schluchten von Troll-

hättan und Lilla Edet ſich befreit hat. Bei letzterem Orte thut ſie noch einen Fall und man hat deshalb wieder ein Stück Canal bauen müſſen. Johannſen gab aber durchaus nicht zu, daß wir um dieſer Kleinigkeit willen noch mehr Zeit verſäumten. Wir würden ohnedies zu ſpät kommen. Unſre Logik, daß es ja dann einerlei ſei, ob wir uns eine Stunde länger oder kürzer aufhielten, verachtete er. Und ganz mit Recht. Wie immer ſo wurden wir nämlich auch hier vom Sonntage verfolgt. Der nächſte Tag war ein Sonntag. Nun ging das Dampfboot zwar erſt Sonntags ab, aber der Gouverneur, der Gouverneur in Gothenburg, ſchrie Johannſen, iſt der Tod unſers Sonntags. Am Sonntage viſirt er keinen Paß, und am Sonnabende läßt er ſein Bureau zeitig ſchließen, ſind wir alſo nicht heut Nachmittag bei guter Zeit in Gothenburg, ſo müſſen wir zu Lande weiter bis Helſingborg, einen endloſen Küſtenſtrich hinab.

Ach was! Man iſt in Schweden und Norwegen ſo gebildet, daß wir eigentlich gar keinen Paß gebraucht haben, — „Aber der Gouverneur in Gothenburg iſt anders gebildet!“ —

Johannſen trieb nach Kräften an der Elf hinab. Sie iſt übrigens, wo ſie in die Ebene tritt, ohne Ufer und ohne

Bäume. Das angeſchwemmte Land erſcheint indeß nicht unfruchtbar. Im Allgemeinen iſt das Erdreich hier abwechſelnd wie in der Lauſitz, bald ſandig mit dürftigen Föhren, bald ſchwarz mit reichlichen Eſchen. Erlen tanzen überall hindurch, weil überall Wäſſerchen tanzen.

So kamen wir an den geographiſch und hiſtoriſch wichtigen Punkt, wo die Elf ſich theilt und einen Arm rechts hinüber ſendet zum Meere. Hier liegt Kungelf, das alte Kungbäll. Jetzt ein Neſt, einſt eine Königsſtadt. Bis hierher nämlich erſtreckte ſich in alter Zeit weſtlich vom Strome Norwegen, und die normänniſchen Könige wohnten gern in dieſem vorgeſchobenen Poſten ihres Reiches. Alle Zuſammenkünfte der nordiſchen Könige, und deren waren bei ſteter Streitigkeit oft nöthig, wurden immer in Kungbäll gehalten.

Ein unſcheinbares Neſt lag es vor uns jenſeits des Stromes in lieblichem Sonnenſcheine. Unſre Augen ſuchten Bohus-Schloß, welches auf einer Inſel hier zwiſchen der Götha- und Nordelf liegen ſoll. Dieſe Feſtung war ſonſt der Eckſtein von Bohuslän, und iſt jetzt raſirt.

Noch unter Guſtav Adolph war da drüben bis zum Winkel der Götha- und Nordelf alles Land norwegiſch. Auch in den Hauptorten iſt in den letzten zwei Jahrhunder-

ten hier gründlich verändert worden. Der Ausfluß eines so großen Stromes forderte natürlich auf zur Anlage eines Handelsortes, aber es stießen drei Reiche hier zusammen: denn auch Dänemark im Besitze von Halland reichte bis hier herauf, und die Nachbarn zerstörten oder beeinträchtigten jede schwedische Anlage. Zuerst war dies Alt-Lodöse noch oberhalb Kungelf. Es schien bald gar zu weit vom Ausflusse entfernt, besonders da die Elf versandete; man rückte also die Handelsstadt bis auf die Insel bei Kungelf, und da sie hier zerstört wurde, so gründete man noch weiter unten, eine halbe Stunde vor dem jetzigen Gothenburg, ein Neu-Lodöse. Auch dies ward im Kriege mit den Dänen verbrannt, und es ritt Gustav Adolph eines Tages daher, und suchte eine neue Stelle für die Handelsstadt, welche hierher gehöre. Er ritt am Flusse hinab, und war unschlüssig, da kam ein Vogel ängstlich geflogen, den ein Raubvogel verfolgte und flüchtete sich in die Nähe des großen Mannes am Ufer. Hier soll die Stadt entstehn! rief der König und baute Göthaborg, und gab ihm die Privilegien holländischer Städte.

Gustav Adolph fand keine Zeit, seinem Reiche die breite Nordseeküste anzueignen, und seine Tochter Christine, welche ihm in der Regierung folgte, war durchweg nur angethan, Schweden zu beeinträchtigen. Vom Standpunkte politischer

Anſchauung muß man doch kurzweg ſagen: ſie war eine überſpannte Perſon ohne Kern. Ein haſtig Temperament, welches weniger iſt als ein feurig Temperament, eine Bildung, welche nach ungeordneten Entfernungen auseinander läuft und die Sammlung des Charakters zerreißt, eine wurzelloſe Ueberhebung über die Grundbedingungen des Vaterlandes, was konnte dies Alles Weiteres zum Vorſchein bringen als Verſchrobenheit? Dahin kommt jegliche Anlage, ſie ſei noch ſo genial, ſobald ſie Rand und Band der natürlichen und geſchichtlichen Entwickelung ſprengt. Statt der Macht entſteht Abenteuerlichkeit. Wir haben eine ſehr ſorgfältige und ausführliche Schilderung dieſer Fürſtin vom Profeſſor Grauert, in welcher alles Material zu ſo abfälligem Urtheil geſammelt, wenn auch allzu nachſichtig zuſammengeſtellt iſt. Der Biograph hat den letzten Schritt nicht gewagt, den Schritt, zu welchem ſich allerdings ein Biograph nur entſchließt, wenn er nach einigen Jahren ſein Werk noch einmal überſchauen mag.

In dem Grauert'ſchen Werke wird zum Beiſpiele ausführlich geſchildert, wie ſie hier an der Nordſeeküſte noch einmal in Schweden landet nach dem Tode ihres Nachfolgers Karl Guſtav. Dieſe Landung und Reiſe nach Stockholm, dieſes darauf folgende Betragen in Stockholm ver-

nichtet meines Erachtens alle interessante edlere Bedeutung, welche sie, die Tochter des großen Königs, noch für Schweden haben konnte. Sie hat den Schweden ihre Abdankung aufgezwungen, sie hat alle Warnungen verachtet, hat alle Bitten, das historische Ansehn ihrer Familie nicht zu verunstalten, in den Wind geschlagen, sie hat unter eitel prahlerischen Formen den Glauben gewechselt, für welchen ihr Vater gestorben und welcher die Seele Schwedens geworden, sie hat alle Pflichten für das Reich den Schweden vor die Füße geworfen, und nur große Summen des armen Landes in Anspruch genommen zu einem prunkenden Leben, welches die schwedische Seele verhöhnt und mißhandelt. Alles das hat Schweden ruhig hingenommen, und nun kehrt sie plötzlich sogar nach Schweden zurück mit einer Schar Italiener, legt den in Schweden verbotenen katholischen Ritus im Stockholmer Schlosse, im Schlosse Gustav Adolph's, zur Schau, spielt den Reichsgesetzen gegenüber die Souverainin, souverain ohne Gehalt, und bringt dem Reichsrathe sogar eine Schrift auf, welche ihr verscherztes Regierungsrecht halb und halb wieder in Anspruch nimmt, kurz, beträgt sich wie ein großes Kind. Mit bewundernswerther Haltung weisen die Schweden dies beleidigende Kinderspiel zurück, und als sie zum zweiten Male von Schwe-

den ſcheidet, iſt ſie aller Achtung bar, welche man bis dahin der Tochter des großen Vaters noch gewährt hatte.

Der zehnte Carl, ihr Vetter Carl Guſtav, der zweite gewaltige Carl der Schweden, und der erſte der drei Wittelsbacher, hat zuerſt mit ſeinem ſcharfen Degen die Küſtenſtriche hier an der Nordſee an Schweden geriſſen, und wenn auch eine bedrängte vormundſchaftliche Regierung, welche für ſeinen Sohn, den ſpäter ebenfalls mächtigen Carl den Elften eintrat, dieſe Küſten noch nicht behaupten konnte, ſo geht doch die moderne Einverleibung dieſer Provinzen immer auf den ſtarken Arm unſers Landsmannes Carl Guſtav zurück. Er war vor ſeiner Thronbeſteigung in Schweden unter dem Namen „der Pfalzgraf" bekannt, und hat nach ſeines Oheims Guſtav Adolph Tode tapfer an der Spitze proteſtantiſcher Truppen in Deutſchland gefochten. Kurz vor dem weſtphäliſchen Frieden war er Generaliſſimus des ſchwediſchen Heeres. Er iſt der Stammvater des deutſchen Hauſes auf dem ſchwediſchen Throne, des Hauſes Pfalz-Zweibrücken, welches durch Verheirathung mit der weiblichen Waſa-Linie die mächtige Waſa-Krone einem deutſchen Hauſe zuführte! Wir erinnern uns jenes unglücklichen dritten Sohnes Guſtav Waſa's, des melancho-

liſchen Magnus. Katharina, die Tochter dieſes Prinzen, hatte den Pfalzgrafen von Zweibrücken, Johann Kaſimir, geheirathet, und in dieſer Ehe dieſen jungen Pfalzgrafen Carl Guſtav geboren. — Auch Carl IX. war mit deutſchen Prinzeſſinnen vermählt, und Chriſtine von Holſtein hatte ihm Guſtav Adolph geboren, welcher alſo der Sohn einer deutſchen Mutter war. Als Schwertkind ward ihm der Thron, obwohl er das jüngere Kind, und als er ſtarb und nur eine Tochter, Chriſtine, hinterließ, war der natürlichſte Gedanke, der junge Pfalzgraf werde die Tochter ſeines Onkels heirathen. Er warb auch nach dem dreißigjährigen Kriege um ihre Hand, und ward zwar von ihr, die ſich nicht vermählen wollte, abgewieſen, aber auf Andrängen der Reichsſtände ſchon 1649 zum Thronfolger ernannt. Als Chriſtine fünf Jahre ſpäter abdankte, ward ihm die Krone aufgeſetzt. Er hat ſie getragen bis zum Jahre 1660, ein tüchtiger, hochgeachteter Kriegsfürſt.

Dort unten, wo wir im Scheine der Nachmittagsſonne einen kleinen dunkeln Hügel ſahen und daneben einige Thurmſpitzen, dort iſt er 1660 geſtorben. Jener Hügel iſt eine Schanze, genannt die Krone, welche dicht bei Gothenburg in der Ebene liegt, und in Gothenburg, welches er

überaus begünſtigte, ereilte ihn frühzeitig, das heißt in ſo jungem Alter wie ſeinen großen Oheim, der Tod.

Wir glaubten ſchon, trotz Johannſen's Befürchtungen, geſiegt zu haben und Gothenburg zeitig genug zu erreichen, da es ſich ſchon am Horizonte zeigte und die Sonne noch hoch ſtand. Aber das Reiſeſchickſal verlangte ſein Opfer.

Die Straße war ſtaubiger und belebter, als wir je in Schweden geſehn; es war Markt in Gothenburg geweſen, und ſcharenweiſe, großentheils ein wenig angezecht, kehrten die Landleute heim. War es Zufall, oder exiſtirt zwiſchen dieſen Weſtgothen und den Oberſchweden ein ſo ſichtlicher Unterſchied: das patriarchaliſche Grüßen und der höfliche Styl begegnete uns hier in viel geringerem Maße. Darüber ſprechend werden wir plötzlich durch Anhalten des Wagens und durch ein Auf- und Abſpringen Johannſen's erſchreckt. Was iſt? Die größte Beſtürzung liegt auf ſeinem Antlitze, er läuft hierhin, er läuft dorthin, aber er ſchweigt hartnäckig auf all unſre Fragen. Aber zum Kuckuck, was giebt's?

Eine Hutſchachtel! lallt er.

Es gab nur noch eine Hutſchachtel, und noch kurz vorher hatte es ihrer zwei gegeben. Welche fehlt? Rühren-

der Egoismus zweier Reisegefährten! Jeder wünschte doch am Ende, es möge nicht gerade die seinige verloren sein.

Wir sind am Ende von Schweden, rief der Privatmann, es wäre inconsequent, wenn ich nicht bis zuletzt Tattenbach bliebe!

Er blieb's; die fehlende Hutschachtel war die seinige gewesen. Johannsen hatte nicht nur die Hutschachtel, sondern auch seinen Kopf verloren. Er unterhandelte so ungeschickt mit den vorüberziehenden Bauern, daß auch nicht einmal einer der Reitenden den leichten und lohnenden Auftrag übernahm, die Entdeckung zu betreiben. In seiner rührenden Gewissenhaftigkeit und Herzensangst beauftragte er unsern Dschußbonde, uns in den Götha-Källare abzuliefern, und er selbst verschwand nach rückwärts, ehe wir ihn abhalten konnten.

Nahe an Gothenburg fiel uns ein, daß er kein Geld habe; es blieb uns aber nichts übrig, als durch die lange Reihe von Landhäusern in die zweite Stadt des Reiches hineinzufahren, und nach dem Jöta-Schellare zu fragen. So sprechen sie ihn aus diesen Keller, der das Wirthshaus bezeichnet, wie sie auch Jötaborg sagen.

Die Stadt erinnert durch breite Straßen und mittelhohe maſſive Häuſer an Berlin, wird aber durch die durchgehenden Canäle ein holländiſches Berlin. Es gliche dem Haag, wenn die ebene Umgegend nicht baumleerer wäre als die der holländiſchen Hauptſtadt.

Erſt nach einer vertrödelten Stunde kam uns die Geiſtesgegenwart, nach dem Bureau der Dampfſchiffe zu fragen. Von ihm, meinten wir, hinge es ab, ob wir zeitig genug angekommen wären. Das war aber nicht der Fall. Auf dem Bureau nahm man bereitwillig unſer Geld, und ſchrieb unſere Namen auf, vertröſtete uns aber auf unſere Billets, wenn wir von der Polizei die Viſa unſrer Päſſe beigebracht hätten. Und hier öffnete ſich der Abgrund, welchen der Gouverneur allen Fremden gegraben, um ſich eine Rente zu ſichern. Ein Beamter des Bureau's hatte die Güte, uns auf die Polizei zu geleiten und unſer Verlangen bei dem Polizeiſecretair zu bevorworten. Das ließ ſich Alles ſehr ſchön an, der Secretair nahm bereitwillig unſre Päſſe zur Hand und unſer bereitwilliger Geleitsmann empfahl ſich. Als der Secretair aber eine Viertelſtunde in unſre Päſſe geblickt, erklärte er uns in irgend einer für uns kaum verſtändlichen Sprache: er dürfe uns nicht viſiren, ſondern wir müßten uns zum Gouverneur

verfügen. Aus dem gewöhnlichen hitzigen Lärm der nächsten Viertelstunde, der steten Begleitung solcher Plackereien, erfuhren wir mühsam, daß irgend eine kleine Bezeichnung von Stockholm aus fehle, und daß der jetzige Gouverneur sich vorbehalten habe, die Pässe, denen durchschnittlich diese Bezeichnung fehle, selbst zu sehn, und erst nach einer erlegten Abgabe zu visiren.

Wir hätten gern dem schwedischen Edelmanne diesen Verdienst gegönnt, wenn wir nicht zu unserm Schrecken gehört hätten, daß es für heute zu spät sei, und daß am nächsten Tage, als an einem Sonntage, kein Bureau geöffnet werde. Diese gefährliche Einrichtung schien uns doch für einen Hafenort nicht sehr empfehlend zu sein. Wir holten also im Sturmschritt den Lohndiener des Jöta-Schellare zu Hülfe, ließen uns von ihm zum Hause des Gouverneurs führen, und beauftragten ihn mit einer Rede, die O'Connel Ehre gemacht haben würde.

Der Mann, der Lohndiener nämlich, war ein sanfter Schwede, das heißt ein geborener Diplomat, und er versicherte uns, daß wir wahrscheinlich ganz Recht hätten, daß er aber eben so wahrscheinlich die Treppe herunter geworfen würde, wenn er diese Rede Jemand anders als der verschlossenen Thüre beibringen könnte.

Auf uns die Folgen, und für Dich mehrere Species, wenn dieſe wirkſamer ſind, als herbe Vernunft!

Wir hatten ſehr lange zu warten unter den Bäumen an der Gracht, oder richtiger, da wir nicht in Holland ſind, am Canale. An wie viel Thüren, dachten wir, wird der Lohndiener zu klopfen haben! Und dringt er nicht ein und dringt er nicht durch, ſo blüht uns der Dſchuß durch Halland, und es geht eine Woche Zeit verloren für platte Länder, nach denen wir kein Verlangen tragen! — Endlich kam er; er ſah ſtockernſthaft aus, er führte uns ſchweigend hinauf vor einen ſchwarzgekleideten Secretair, und dieſer nahm ſtumm unſre Päſſe, und — viſirte ſie ſtumm für die gewöhnliche Rente. Es lebe O'Connel!

Als wir heimkehrten, erſchien eben auch auf jammervollem Dſchußkarren der ſchweißtriefende Johannſen. Er war für die beſcheidene Schillingsſumme auszulöſen, hatte alle Wirthshäuſer und Straßengräben viſitirt, und brachte ſchweren Aerger mit, aber keine Hutſchachtel. Es lebe Tattenbach!

Zu ſeiner Entſchädigung ſollte er mit uns Dahlqviſt ſehn, wenn dieſer an demſelben Abend ſpiele, oder Jenny Lind hören, wenn ſie ſinge. Die Stockholmer

hatten uns Wunder von ihr erzählt. Das Theater war aber an diesem Abende geschlossen und die Wanderer durften ohne weiteren Genuß schlafen.

Ein kreuzbraver Normann war unser Johannsen. Unser schwedisches Geld war den andern Tag zu Ende, und da wir nur noch hinauszufahren hatten nach der „Christiania", dem norwegischen Dampfschiffe, so lohnte es nicht mehr der Mühe, ein Goldstück zu wechseln. Wir waren wie Bettelleute neben ihm, er aber focht für uns wie ein alter Freund, bis er uns auf dem Deck der Christiania hatte, wo unsre Münze wieder galt.

Die Stadt liegt näher als Alt- und Neu-Lodöse nach dem Meere zu, aber immer noch zu weit im Lande, so daß alle größeren Schiffe weit draußen bleiben müssen, und man selbst nach dem Dampfschiffe eine halbe Stunde lang zu rudern hat.

Auf dem Deck der Christiania fanden wir österreichische Cavaliere, die auf andern Wegen Schweden durchreist hatten und entzückt von dem bescheidenen, mit schönen Menschen gesegneten Lande waren. Nun ging's an ein Austauschen der Erfahrungen, während das schöne Schiff auf dem breiten zum Meere sich ausdehnenden Strome hinabschaufelte.

Die Sonne vergoldete die Felſenhügel, welche der Ebene treu blieben bis an die letzten Enden des Landes, und dieſe ſchimmernden Granitſpitzen empfingen unſern letzten Handgruß, unſern letzten Abſchied für's Schwedenland.

15.

Schwediſche Könige.

Die Welle des Kattegat war gegen Gewohnheit mäßig, und erlaubte uns, wie mit dem Lande ſo mit der Geſchichte überſichtlich zu Ende zu eilen. Dieſer große, mit wenig Erde bedeckte Granitblock der Halbinſel ſoll alljährlich höher aus dem Meere ſteigen. Wir müſſen den Bewohnern zugeſtehn, daß ſie in ihrer politiſchen Geſchichte auch nimmer geruht haben, weiter aufwärts zu kommen aus dem Schwall des bloßen Herkommens oder der Gedankenloſigkeit. Die unerläßlichen Gegenſätze des Staatslebens haben ſich in Schweden mehr als irgendwo bei uns an einander gerieben, und mächtige oder eigenthümliche Könige haben auch nach Guſtav Adolph dieſen Prozeß immer zu ſcharfen Entſcheidungen geführt.

Auf dem Granit dieses Bodens ist nichts in Stockung und Versumpfung gerathen.

Folgendes sind die Hauptperioden der letzten zweihundert Jahre:

Carl IX., ein granitner Mann, beugte die Parteien, beugte den Adel, machte das einfache Königthum mächtig. Sein Sohn Gustav Adolph war vollständig angethan, ein unbeschränktes Königthum aufrecht zu erhalten, und er war denn auch in der That absolut wie irgend ein König. Aber absolut in großem Sinne. Er hatte für eine Zukunft zu sorgen, in welcher er selbst mit seinen gewaltigen Mitteln fehlen würde, und für diese Zukunft verordnete er bei seinem Abschiede von Schweden mannigfache Betheiligung bei der Staatsgewalt. Oxenstjerna neben und nach ihm sorgte für vorzugsweise Betheiligung des Adels, und so erholte sich dieser von den Wunden, welche ihm der neunte Carl geschlagen, und überhob sich allmälig unter wiederkehrender Frauenherrschaft. Erst unter Christine, dann unter Eleonore, der Wittwe Carl des Zehnten, welche für den noch unmündigen Carl den Elften die Regierung übernahm. Die Oxenstierna, die de la Gardie und drüben in Liefland Patkul arbeiteten für aristokratische Uebermacht. Aber die eigentliche Herrsch-

periode des ſchwediſchen Adels war noch nicht gekommen. Zwei mächtige Könige, der elfte und zwölfte Carl, ſtanden im Wege, und ſie erfüllten erſt, wenn auch nicht dem Namen, ſo doch der That nach den Abſolutismus, welcher gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts von Frankreich aus europäiſcher Regierungsſtyl wurde und ſelbſt im nahen Dänemark zu voller Glorie gekommen war.

Carl XI. erzwang dies nicht durch das Schwert, er war ſogar unglücklich im Kriege. Er erreichte es durch kräftige, überlegene Perſönlichkeit und er ſetzte die furchtbare Maßregel durch, welche „Reduction" genannt wird, und welche dem Adel alle der Krone abgenagten Güter mit einem Streiche wieder entzog. Er ſtarb, bitterlich vom Adel gehaßt, übrigens aber geliebt und geachtet, 1697, geliebt und geachtet, obwohl er gewaltthätig verfahren war mit den Regierungsformen.

Carl's XII., ſeines Sohnes, Regierung war eine einzige Gewaltthat in Betreff der Regierungsform. So wie er hat kein Schwedenkönig den Adel mißhandelt. Es iſt bekannt, daß er aus ſeiner übelſten Lage heraus, aus ſeiner türkiſchen Gefangenſchaft dem ſich rührenden Reichs-

rathe sagen ließ: er werde ihm einen seiner Stiefel schicken, von dem sie die Befehle entgegennehmen sollten.*)

Es war natürlich, daß die Kugel, welche bei Friedrichshall seine Schläfe durchbohrte, für die Antwort des Adels galt, und es war natürlich, daß unter den folgenden Regentinnen und Regenten schwächeren Korns, daß unter Ulrike Eleonore und Friedrich und unter Adolph Friedrich der Adel allmächtig wurde. Seine Herrschaft bestand ein halbes Jahrhundert, das heißt bis zu der Revolution, welche Gustav III. 1772 durchsetzte. Gustav unterlag zwar zwanzig Jahre später persönlich der Adelsrache, und sein Bruder Carl, der Herzog von Södermannland, mußte als Vormund des letzten Gustav Adolph herbe Zugeständnisse machen, aber das mächtige Königthum ward doch erst 1809 mit Vertreibung des letzten Wasa gestürzt, und der Adel begründete eine regelrechte Herrschaft erst mit der Verfassung vom Jahre 1809. Erschien er auch unter stolzer Uebermacht in dieser Verfassung, so war doch die Annäherung zu gemischter Form hiermit gegeben, die Alleinherrschaft der Kaste

*) Nabel daran ist nur, daß er den Stiefel selbst geschickt habe.

war geknickt und die Aussicht auf organische, alle Kräfte des Landes einschließende Ausbildung war ermöglicht.

So geschieht es denn auch. Die Regierungen Carl's XIII. und Carl's XIV. Johann sind Regierungen des Ueberganges geworden, welche den vollen Eintritt Schwedens in den Styl des Jahrhunderts reiflich vorbereitet haben. Mit König Oskar beginnt die Reform, welche das unnatürlich gewordene Uebergewicht einzelner Stände ausgleichen soll.

Nach solchem Ueberblicke lohnt es, einige Hauptpersonen näher zu betrachten und Hauptereignisse zu skizziren. Letztere sind voll schwedischer Eigenthümlichkeiten, und Personen wie der zwölfte Carl, Gustav der Dritte und Bernadotte bieten sehr interessante psychologische Aufgaben. Letztere muß ich mir versagen. Nicht blos, weil kein eigentlich schwedisches Element darin zu ersehen ist, sondern auch weil ich nicht noch größeren Buchraum in Anspruch nehmen will für diese Skizzen.

Von Carl dem Zwölften hat sich mein eignes In-

tereſſe zu wiederholten Malen abgewendet, weil ich bei näherer Betrachtung zu finden glaubte: es handelt ſich bei ihm doch nur um abenteuerliche Begebenheit, welche brutaler Muth erzeugt, nicht aber um irgend ein höheres Moment.

Damit iſt aber dieſer rohe Napoleon des achtzehnten Jahrhunderts nicht erledigt, und meine Neugier kehrte immer wieder wenigſtens zur Charakterfrage, zum Studium dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit zurück. Neueſter Zeit hat die ausführliche Darſtellung Knut Lundblad's Gelegenheit geboten, die Geſchichte dieſes Königs im Zuſammenhange nachgewieſener Thatſachen zu überſehen. Denn die allerdings geiſtvolle Schilderung durch Voltaire bot doch durch Unſicherheit der Thatſachen nicht hinreichende Gewähr, und wenn ſie auch als geſchichtlicher Roman ihren großen Werth behält, ſo befängt ſie doch und ſtört eben durch Voltaire's Compoſition denjenigen, welcher ſich den hiſtoriſchen Charakter ſelbſt componiren will. Abgeſehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einzelner Anekdoten, worauf die Hiſtoriker von Fach Voltaire gegenüber immer zu großes Gewicht legen, um das eigene Fach verherrlichen und die unerreichbare Faſſung Voltaire's umgeben zu können, abgeſehen von dieſem viel be-

sprochenen Detail, hat Voltaire meines Erachtens den Helden geistreicher gemacht, als er war.

Ich finde, der Keim und das Geheimniß der Größe Carl's liegt in seinem Körper, welcher wunderbar fest und mächtig organisirt war, ein schwedischer Leib, der aus geschmeidigem und pulsirendem Metall gebildet zu sein schien. Ein Paar handfeste Grundsätze von Ehre und Königsmacht hatten darin Platz gefunden, und mathematischer Sinn belebte die Masse. Dadurch entstand der Krieger, welcher in seiner Phantasie ungeheure Linien ziehn und dabei doch trocken bleiben konnte.

Der Keim und das Geheimniß seiner Meteorhaftigkeit ferner scheint mir in seinem frühzeitigen Regierungsantritte zu liegen. Er war in erster Entwickelung begriffen, als 1697 sein Vater starb. Die großen Kräfte hätten noch Jahre lang wachsen müssen in Freiheit, um sich organisch auszubreiten. Da wird diese Freiheit unterdrückt. Nicht durch eine von außen kommende Herrschaft, sondern durch die Herrschaft, welche er sich selbst anmaßt. Der sechzehnjährige Jüngling macht sich zum mündigen Könige: er fängt an zu gebieten, da er noch lernen und wachsen sollte. Wer gebietet, der gilt für fertig. Nicht nur Anderen, sondern auch sich selbst.

So entstand die Einseitigkeit und Magerkeit seines Wesens. Ich finde in diesem Zusammenhange auch nicht, daß dieser gewaltige Krieger dem Kriegswesen selbst besonders neue und dauernde Spuren eingedrückt hätte. Seine Erfolge gehörten viel mehr der Tapferkeit, als der Kunst. Die Schweden sind ein zuverlässig Kriegsvolk und haben im Felde etwas germanisch Solides. Von einem stählernen Jüngling geführt, konnten sie die moralisch noch ganz haltlosen Moskowiter und die hitzig tapferen aber unruhigen Slaven in polnischen Ländern mit wunderbar scheinender Ueberlegenheit niederwerfen. So wunderbar erschien die erste große Schlacht Carl's, die Schlacht bei Narva gegen die Russen, in welcher er mit achttausend Mann achtzigtausend Russen schlug, fing, zerstreute, vernichtete.

Dies geschah am letzten November des ersten Jahres im neuen Jahrhunderte, und die Jahreszeit that die Hälfte dieses Wunder. Eine wohlfeile Eintheilung der Carl'schen Laufbahn bietet der Begriff des Glücks: Neun Jahre lang, bis zur Schlacht von Pultawa hatte er Glück; neun Jahre lang nachher hatte er Unglück, und der gewaltsame Tod bei Friedrichshall besiegelte die Unglückshälfte.

Bei Narva war es ein fürchterliches Schneegestöber, welches vor ihm herging und ihn den Russen verbarg.

Die Herren Russen taugten ohnedies nicht viel und waren voll Meuterei gegen ihre Führer, die meist aus Fremden und wie immer meist aus Deutschen bestanden. Sie hielten also nirgends Stand, als die schweigenden blauen Schweden plötzlich vor ihnen standen an den Verschanzungen, und unter ihnen der schlanke, breitschulterige Jüngling, welcher von dem einen Beine den Reitstiefel eingebüßt hatte, aber mit dem Strumpf im Steigbügel festsaß auf dem mit Schaum bedeckten Pferde. Starr blickte das Antlitz dieses Jünglings, die Tracht war die eines gewöhnlichen Reiters, und mit dem langen Degen focht er bei mächtiger Armeskraft schrecklicher als ein gewöhnlicher Reiter.

Geschickter waren seine folgenden Siege an der Düna und bei Kliffow, aber irgend ein genialer Plan ist nirgends zu entdecken. Es bedarf dessen nicht bei praktischer Tapferkeit.

In diesem polnischen Kriege erschien bekanntlich mitten im unwirthlichen Kurland die wunderschöne Aurora von Königsmark. In dem Orte Würgen war das Hauptquartier, und Graf Piper empfing die Dame, welche sich auf ihre schwedische Herkunft berief und ein Gnadengesuch für einen verwandten Lewenhaupt vorschützte, sehr freundlich. Sie war auch gar so schön und liebenswürdig! Von ma-

jestätischem Wuchse, feurigen und doch schmachtenden Auges und voll Geist und Bildung. Ihre Jugendliebschaft mit König August war damals vorüber, sie hatte den Moritz von Sachsen schon geboren, aber sie war noch sehr schön und vollkommen bereit, den jungen Herkules des Nordens zu verführen. Dies war die blanke Aufgabe, und der Preis sollte Friede sein mit König August.

Aber dieser Herkules war nicht der Mann für Dergleichen; Schönheit war nicht seine Sache, und ich würde sagen: er verstand nichts davon, wenn er sich nicht offenbar vor den Reizen Aurora's gefürchtet und wenn ich nicht gefunden hätte, daß er später einmal in der Türkei die Schönheit eines Mannes bewundert und erklärt hätte, daß er nie einen so schönen Menschen gesehn. Also eine gewisse Aufmerksamkeit dafür fehlte ihm nicht. Die gewöhnliche Aussage, daß er nie ein Weib berührt, ist auch nicht wahr. Als junger Bursch hat er im Schlosse zu Stockholm eine Liebschaft gehabt mit Sara Törne, der Frau seines Kammerdieners Düben, und als er mit Arwed Horn auf Jagden umherschweifte, sollen auch derartige Dinge vorgekommen sein. Von dem Augenblicke an, da er Stockholm verlassen, um in den Krieg zu ziehn und es nie wieder zu betreten, kurz während der ganzen achtzehnjährigen Kriegszeit seines

Lebens weiß man allerdings nichts vom Reize des schönen Geschlechts auf ihn zu erzählen, und dies ist gewiß sehr charakteristisch für sein trocknes Wesen, welches sich auch hierin ganz und gar von dem Lebenssinne Gustav Adolph's unterschied.

Er ließ in Würzen Aurora von Königsmark durchaus nicht vor sich. Sie folgte hartnäckig durch schlechtes Wetter und schlechte Wege seinem Lager, und paßte ihm auf, wenn er ausritt. So gelang es ihr denn einmal in der Gegend von Pirna, ihren Wagen vor einen Fußsteig zu bringen, den er auf dem Rückwege nicht vermeiden konnte: er kam, sie hielt aus und ging ihm auf dem schmalen Wege entgegen. Carl zog den Hut ab, spornte sein Pferd und ritt von dannen. Seinem verwegenen Reiten wäre auch kein Hinderniß zu groß gewesen, seitwärts auszuweichen. Ein merkwürdiges Reitpferd ist mit ihm historisch geworden. Nicht sowohl wegen halsbrecherischer Sprünge, als weil es bei jeder gefährlichen Gelegenheit zur Hand und, ein ächt schwedischer Gaul, immer tüchtig und nicht todt zu machen war. Es hieß der Brandklepper, und wir begegnen ihm unten an der russischen Steppe, in der Türkei und oben in Norwegen, es läuft wie ein unscheinbares Kriegsgewissen durch ganz Europa mit ihm und wird älter als er. Denn

es stammte noch von seinem Vater her. In der Schlacht bei Lund wurde diesem das Pferd unter dem Leibe getödtet und ein Korporal Stähle gab ihm seinen schwedischen Klepper. Dies war der Brandklepper, der seinen Namen davon erhielt, daß er immer für den König gesattelt werden mußte, wenn Feuer in Stockholm ausbrach.

Bei dem verhängnißvollen Zuge nach Rußland hinein, welcher ein so auffallend ähnliches Vorspiel war zu dem hundert Jahre späteren Zuge Napoleon's, kommt am Wendepunkte bei Pultawa dieser Brandklepper wieder zum Vorschein. Der König konnte ihn dort nicht besteigen, denn er konnte seiner Fußwunde wegen nicht reiten, aber der Brandklepper war zur Hand für einen Officier Gjerta, der eben den König herausgehauen hatte, und verwundet den Russen nicht entkommen konnte. Da kam ein Reitknecht mit dem Brandklepper und auf diesem rettete sich Gjerta. Dieser Gaul entkam neben dem Könige nach der Türkei, wurde dort in dem Kampfe, welcher die Kabalike heißt, von den Türken gefangen, aber aus besondrer Aufmerksamkeit des Königs später ausgelöst. 1715 sehen wir den Klepper in Stralsund wieder, und erst 1718 im Todesjahre seines Königs stirbt er 42 Jahre alt zu Lund, eben da wo er in den persönlichen Dienst für den König gekommen war.

Jener Zug nach Pultáwá und die tödtliche Schlacht strotzt ebenso von dämonischen Zeichen wie Napoleon's russischer Feldzug. Carl war auf dem Gipfel seiner Triumphe, Alles widerrieth ihm den Zug in die unwirthbaren Länder hinein, Alles zeigte sich mißlich beim Beginn und weiteren Verlauf, aber der Dämon trieb als starrer Eigensinn den König weiter. Kerngesund und kräftig hatte Carl acht Kriegsjahre in schrecklichem Klima und unter zerstörenden Entbehrungen durchgemacht. Ein Sturz mit dem Pferde bei Krakau und ein Beinbruch als Folge desselben waren rasch und spurlos vorübergegangen an diesem Körper, dem nur Wasser zum Trunke diente. Von den Millionen Kugeln, unter denen er umhergeritten, hatte ihm keine etwas angethan. So lachte er aller Hindernisse; er fühlte sich unzweifelhaft fest, und von sich aus allein beurtheilt der gewaltsame Geist alle Verhältnisse. Vorwärts, Bursche, vorwärts! rief er stets hoch zu Pferde. Da stand der flatternde Feind endlich jenseits des breiten Dnieprs zum Kampfe bereit. Hinüber trieb Carl das erschöpfte schwedische Heer, und dort jenseits des Stromes verwundete ihn der Dämon zehn Tage vor der entscheidenden Schlacht an ganz unscheinbarer Stelle. Er setzte sich wie gewöhnlich unnöthigerweise aus bei einem Vorpostengefecht am Worskla-Ufer, die Ku-

geln trafen links und rechts, er lachte — da traf ihn selbst eine in's Fußblatt. So ward für den entscheidenden Tag der unbesiegliche Körper gelähmt; er litt arge Schmerzen und obwohl er sich in einer Sänfte überall auf dem Schlachtfelde umher tragen ließ, so kann man doch positiv sagen: er hat bei Pultava nicht commandirt, und kann getrost hinzusetzen: die Schlacht wurde nicht verloren, wenn er zu Pferd gewesen und befehligt hätte. Zwar ging er stets ohne große Prüfung an eine Schlacht, aber seine Rüstigkeit sorgte doch sonst dafür, daß er immer genau orientirt war. Hier hatte er nicht recognosciren können, hatte dem General Rehnsköld das Commando überlassen, und saß in dem Tumulte wie in einem Sacke. Offenbar hatte er bei einzelnen Veranlassungen selbst hinein commandirt, und die glücklich begonnene Schlacht scheiterte bald am Mangel an Einheit und an Gefahr der Ueberflügelung durch die russischen Massen. Es wird erzählt, daß ein General entrüstet ausgerufen, es müßte ein Unkundiger einen schädlichen Befehl erlassen haben, und am plötzlichen Erröthen des Königs entdeckte der General zu seinem Schrecken, wer der Unkundige gewesen sei.

Rehnsköld wird beschuldigt, in der damals schon entstehenden Adelsverschwörung gegen Carl gewesen zu sein

und das Unglück herbeigeführt zu haben. In solchen weiten, gefährlichen Kreisen pflegen aber Verschwörungen nicht zu gehn. Jedenfalls beginnt mit diesem Tage das Unglück Carl's, welches sich ebenso unermüdlich gezeigt hat wie bis daher das Glück. Er saß damals vollständig angekleidet in seiner Sänfte, nur das linke Bein war ohne Stiefel. Den Degen hatte er wie immer blank neben sich. Er trug stets einen Rock von feinem blauen Tuche, dessen Schöße umgeschlagen und mit gelber Seide gefüttert waren. Darauf vergoldete Knöpfe, darunter Weste und Beinkleid von chamoisgelbem Tuche und ein schmales schwarzes Halstuch, welches mager und ohne ein Zeichen von Wäsche um den nervigen Hals geschlungen war. Die hohen Reitstiefeln bis hoch über's Knie, mit großen eisernen Sporen kennt Jedermann. Ebenso die großen hirschledernen Handschuhe mit den hohen Stulpen aus Elendshaut, die schmucklose hirschlederne Degenkoppel und den großen dreieckigen Hut ohne irgend eine Verzierung. Damals herrschten die Perrücken. Ihm waren sie zuwider, und er trug das natürliche Haar kurz geschnitten und in die Höhe gekämmt. Daher der Name Schwedenkopf, welcher heute noch als Haartour-Bezeichnung gekannt ist. Die Schlacht bei Pultava wurde im hohen Sommer, am 27. Juni geschlagen, und er

ſaß bei der Wärme mit abgenommenem Hute in der Sänfte, das gebräunte, ein wenig von Blattern gezeichnete Antlitz war von der Wundkrankheit und der heißen Schlacht erregter, das blaue Auge melancholiſcher als gewöhnlich; man ſah ihn zum erſten Male rückwärts gehn. Der Schritt ſeiner Sänftenpferde wurde deshalb nicht beſchleunigt, denn die Ruſſen wagten noch kaum zu wiſſen, daß ſie geſiegt und daß ſie verfolgen könnten. Er verſuchte es ſogar, ein Pferd zu beſteigen, mußte aber bald zum erſten Male einen Wagen annehmen, und ſo kam er an den breiten Dniepr, wo er ſich mühſam entſchloß, wie Napoleon ein Jahrhundert ſpäter an der Bereſina, ſeine Heertrümmer ihrem Schickſale zu überlaſſen. Mit einer kleinen Schar und umringt von ſeines Freundes Mazeppa Koſacken kam er an's jenſeitige Ufer des breiten Stromes, um durch die Steppe nach der Türkei hinab zu fliehn. Dies iſt derſelbe Mazeppa, den wir durch Byron und Vernet's Bild ſo genau kennen. Die Liebſchaft mit einer Polin hatte ihm den furchtbaren Zorn des polniſchen Gatten zugezogen. Dieſer hatte ihn wirklich, wie der Dichter erzählt, nackt auf ein Pferd der Ukraine binden und dies Pferd fortpeitſchen laſſen. Durch Dick und Dünn hatte es den gepeinigten Mann in Sturmeslaufe bis in die Heimath unter die Koſacken geſchleppt, und dieſe

hatten den Halbtodten aufgenommen und später zu ihrem Anführer gewählt.

Diese bunte Flucht des Schwedenkönigs durch die russische Steppe bei glühend heißen Tagen und eiskalten Nächten, unter Mangel an Nahrung und unter steter Besorgniß von den Russen eingeholt zu werden, wäre ein interessantes Genrebild für einen Maler. Carl wurde in einer elenden tartarischen Schuske gefahren; neben ihm saß der ebenfalls verwundete General Hård; in einem zweiten Wagen folgte der alte Mazeppa mit einigen Weibern, rings um sie Kosacken, Wallachen, bleiche Schweden. Im langen Steppengrase fanden sich glücklicherweise zahlreiche Hasen und Rebhühner, und letztere ließen sich großentheils mit Händen greifen, eine vortreffliche Eigenschaft dieses Flugwildes für hungrige Flüchtlinge, die große Eile und wenig Schrot hatten.

Endlich kamen sie an den Bug, welcher die türkische Grenze bildete, aber der in Otschakow gebietende Türke verweigerte ihnen die Aufnahme. Dadurch verzögerte sich der Uebergang über den Fluß dergestalt, daß die Russen wirklich herankamen und Carl nur eben an's jenseitige Ufer gelangt war mit einer Abtheilung seiner Begleiter, als 500 seiner Leute überfallen und gefangen wurden. — Nun fol-

gen jene merkwürdigen fünf Jahre in der Türkei, welche uns immer wieder wie etwas Unbegreifliches anstarren, und welche wirklich einem Romanhelden, der ein Wenig in der geraden Richtung des Geistes gestört ist, anzugehören scheinen. Eigensinn und Trockenheit der Phantasie bilden wohl einen Phantasten, wenn sie gereizt werden. Aus jener Zeit stammt auch der Name „Eisenkopf" für König Carl: die Türken erfanden ihn, und er hieß bei ihnen „Demürbarsch." Wir müssen gestehen, daß es ein höfliches Beiwort war, denn er belästigte die Türken auf eine Weise, welche keine christliche Geduld fünf Jahre ertragen hätte. Sein Reich ist in Lebensgefahr, und er vertrödelt noch drei Jahre in solcher Entfernung von seinem Reiche, auch nachdem der Versuch eines Türkenkrieges gegen den Czaren erschöpft und mißlungen war! Besonders auffallend ist, daß er persönlich nicht thätiger war, als im zweiten Sommer wirklich ein Türkenheer gegen Rußland zieht und den Czar Peter in die Katastrophe am Pruth verwickelt. Er war wirklich nicht dabei und Jedermann ruft erstaunt aus: Aber warum nicht? Aber wenn er neben dem Großvezier am Pruth stand, so behielt ja sicherlich die Kaiserin Katharina, das praktische Mädchen von Marienburg, nicht die Zeit zu jener berühmten Bestechung, welche nicht mehr als

200,000 Rubel werth war, und Peter mit ſeinem Heere war verloren, Gründe der Etikette konnten nicht ſo gar hinderlich ſein für ſeine Gegenwart, als man denken möchte, denn die Gelegenheit war erſt einige Stunden entſchlüpft, da war er im Zelte des Großveziers, und ſeine Nähe galt durchaus nicht für unpaſſend. Die Schilderung Voltaire's, als habe er dem Großvezier mit ſeinem Sporn das Kleid zerriſſen, iſt zwar nicht wahr, aber es iſt wahr, daß er nahe bei der Fahne Muhameds auf einem Sopha ſaß und dem ſtoiſchen Großvezier Vorwürfe machte. Warum war er nicht 24 Stunden früher an dieſem Platze? Dies iſt ſo unbegreiflich wie das ganze launiſche Weſen Carl's in dieſer Periode. Laune iſt die ungezogene Herrſchaft, welche man perſönlichem und augenblicklichem Gelüſt einräumt über größere Intereſſen. Carl war nicht reich an Gedanken, ſein geiſtiger Kreis war nicht hinreichend ausgebildet, und je entſchiedener ſeine Tüchtigkeit im Einzelnen ausgearbeitet wurde, um ſo mehr war er der Gefahr ausgeſetzt, in Vornirtheiten zu gerathen. Jene Tüchtigkeit ſorgte freilich dafür, daß er dieſe Vornirtheiten mit intereſſanter Energie durchführte. Das that er denn hier allerdings, und der Gipfelpunkt davon iſt, wie er ſich in ſeinem Hauſe zu Warnitza auf Tod und Leben vertheidigt gegen ein ſtürmendes Janitſcharen

corps, und wie er ſich beinah' ein ganzes Jahr lang in's Bett legte. Jener Kampf in Warnitza iſt die ſogenannte Kabalika, und er iſt zur Hälfte erſtaunlich wegen der Tapferkeit Carl's, der es unbekümmert mit einer ganzen Armee aufnahm, zur Hälfte lächerlich oder widerwärtig, weil er nothwendigerweiſe unnütz ſein und ein Paar hundert Menſchen das Leben koſten mußte, ein Studentenſtreich für äußerliche Renommage, unwürdig eines Königs, der ſo Wichtiges zu erfüllen hatte. Der Eindruck bloßer Farce iſt neuerer Zeit um ſo empfindlicher geworden, ſeit man erfahren hat, daß die Janitſcharen das Leben des wunderlichen Demürbarſch gefliſſentlich geſchont und daß ſie nur dahin getrachtet haben, ihn lebendig zu fangen. Sein Ruhm und ſeine Perſönlichkeit brachten es zu Wege, daß er vom Sultan geachtet und vom türkiſchen Soldaten und Volke verehrt wurde. Nur die Veziers, deren ſieben um ſeinetwillen ſtürzten, und einige Paſcha's waren ihm abgeneigt. Die Kabalike endete denn auch lächerlich wie ein Studentenkrawall: als das Haus brannte, ſtürzte er mit vorgehaltenen Piſtolen aus dem Hauſe heraus den Janitſcharen entgegen, verwickelte ſich in ſeine großen Sporen, fiel der Länge lang hin, und ward in ſolcher Lage gefangen.

Er ward nun in die Gegend von Adrianopel geführt nach Demotika. Man verlangte nichts von ihm, als daß er gehen solle, man hatte ihm mehrmals die großen Summen Reisegeld geschickt, welche er für nöthig erachtet, man war verhältnißmäßig fortwährend artig gegen ihn. Es war nicht der Türken Schuld, daß er liebenswürdig freigebig und immer wieder in Geldverlegenheit war. Dieser Punkt ist von vollständigem Romaninteresse. Man erschrickt für ihn, wenn man ihn die Dukaten handvollweise verschenken sieht, weil man weiß: er hat eigentlich nichts zu verschenken. Und man bewundert den Königsstolz, wenn er in der drückendsten Lage Geschenke der Paschа's ablehnt, weil er als König von ihnen nicht Geschenke annehmen könne. Dabei stachelt uns fortwährend die romanhaft erregte Ungeduld: wann wird er aufbrechen? Er hat hier gar nichts mehr zu thun, und aus Norden dringt ein Nothschrei nach dem andern um seine Rückkehr, denn der Däne und Russe erwürgen Schweden. Statt der erwarteten Abreise tritt der liebenswürdige Grothusen ein, der seine Kasse führt, und ihm folgendermaßen Rechnung ablegt über verwendete 60,000 Thaler: 10,000 Thaler auf Befehl Sr. Majestät an Schweden und Janitscharen bezahlt; das Uebrige hab' ich selbst verzehrt. — Und über diese lakonische aber aufrich-

tige Rechnenmethode lächelt Carl, und als die Zudringlichkeit der Türken immer lästiger wird, und wir nun bestimmt erwarten, er werde aufbrechen, sagt er plötzlich: Laßt mich in Ruh'! Ich bin krank! und legt sich zu Bett, und bleibt zu Bett, ein kerngesunder Mann, drei und vierzig Wochen, also beinahe ein ganzes Jahr!

Welch ein Körper! Vierzehn Jahre lang fortwährend an die stärkste Bewegung gewöhnt, und nun ohne den geringsten Nachtheil fast ein Jahr lang ohne die geringste Bewegung!

Der Besuch Liewens und die Andeutungen über Verschwörung in Schweden, namentlich in Betreff der Nachfolge, haben ihn vorzugsweise bestimmt, endlich aufzubrechen.

Dies geschah am ersten October 1714. Bis an die türkische Grenze unter zahlreicher türkischer Begleitung, welche er durch sein rastloses Reiten in Verzweiflung setzte. Bei Fackelschein ging es über den unwegsamen Balkan. Unweit der siebenbürgischen Grenze verabschiedete er Alles und behielt nur Rosen und Düring bei sich. Von hier datirt eigentlich der berühmte Ritt, denn bis hierher, bis nach Pitescht in der Wallachei hatte er drei und zwanzig Tage gebraucht. Von hier ritt er auf dem großen Umwege über

Wien, Bamberg, Cassel in vier Wochen nach Stralsund. Alle Berichte sagen, der Ritt habe nur vierzehn Tage gedauert und Lundblad desgleichen. Lundblad hat aber oben den 23. October genannt und nennt als Tag der Ankunft in Stralsund den anbrechenden 22. November. Ich weiß nicht, was da in Abzug gebracht wird, denn die historisch gewordenen vierzehn Tage sind wohl nicht zu bezweifeln, und fallen auch einem Schweden nicht so sehr auf, da man in Schweden gewohnt ist, außerordentliche Landstrecken rasch und in einem Zuge zurückzulegen. Das Reiten aber, das Reiten! Und namentlich von einem Manne, der eben ein Jahr im Bett gelegen, dies Reiten lenkt wieder alle Blicke auf den gedrungenen Körper. Düring wurde schon zu Anfange einmal ohnmächtig. Uebrigens gab es zu großem Verdrusse Carl's durch Ungarn keine Poststreitpferde, sondern diese lange Strecke mußte er im Wagen zurücklegen. Um nicht erkannt zu werden trug er einen braunen Rock, schwarze Perrücke, einen mit goldner Tresse verzierten Hut und blauen Mantel und führte einen Paß als schwedischer Hauptmann Peter Frisch. Um weniger Aufsehn zu machen mußte Rosen immer einige Stunden zurückbleiben. Er wurde auch erst im Wirthshause zu Cassel erkannt von einem hessischen Officier, machte aber diesen dadurch irre, daß

er ein Glas Wein mit ihm trank, welches wie allbekannt der Schwedenkönig niemals that. Beim Fortsprengen rief er diesem Officier zu: Grüßen Sie den Landgrafen von mir! und der nachkommende Rosen hatte nun wieder gut zu machen, was der König durch diesen Zuruf am Incognito verrückt hatte.

Eine Stunde nach Mitternacht bei hellem Mondscheine war er am Thore von Stralsund, und die schwedische Wache wollte ihn nicht einlassen. „Depeschen vom Könige an den Gouverneur!" rief er. Es ward geschickt, es ward geöffnet, und der Gouverneur Dücker, Carl's treuer Anhänger, erwartete den Boten seines Herrn auf der Straße. Auf den ersten Blick erkannte er den verkleideten Herrn und jauchzte auf. —

Aber Carl's Glück hatte sich für immer das Antlitz verhüllt. Nichts gelang, wie tapfer er focht. Die ganze deutsche Küste ging verloren, und er mußte es Glück nennen, heil nach Schweden hinüber zu kommen und nicht gefangen zu werden. In Schonen wohnte er vorzugsweise die nächsten Jahre. Lund ward seine Residenz; Stockholm mit den Adelsnestern war ihm zuwider. Diese letzten Jahre seines Lebens sind mit zwei Namen ausgefüllt: Görtz heißt der eine, Norwegen der andre. Baron Görtz, ein Deutscher,

ward sein Minister, und dessen verwegene Finanz- und Friedenspläne haben dem Hasse des schwedischen Adels erstaunlich Viel zu schaffen gegeben. Die Verbindung des Königs mit ihm ist für die Charakteristik Carl's von Wichtigkeit: Görtz war offenbar ein genialer Mensch, so unerschöpflich in Tapferkeit des Kopfes wie Karl in Tapferkeit des Leibes. Eine solche Fähigkeit hatte Karl bis daher nicht neben sich gehabt, und daß er sie anerkannte, spricht für Geniefähigkeit in ihm selbst. In Schweden wurde Görtz als Schwindler bezeichnet und geköpft, sobald der König gefallen war; man stellte ihn neben Law in Frankreich. Erst die neuere Zeit hat ihn zu Ehren und die schwedischen Richter in Schande gebracht.

Der zweite Name, Norwegen, bot die letzten Kriegsfelder für den König; zum Ersatz für die vielen Verluste sollte dies Land erobert werden.

Bei näherem Zusehn entdeckten wir, daß wir Norwegen ganz so bereist hatten, als wollten wir nur Carl's Operationen in Norwegen studiren. Gerade nur so viel als wir hat Carl XII. von Norwegen gesehen: zwischen der Brücke von Magnor — Magnor-Bro — oberhalb Wermland und dem Swinesunde, den beiden Haupteingängen in's Land, ist er thätig gewesen, und ist nur vorgedrun-

gen bis hinauf zum Paſſe von Krogkleven bei Ringe-Rige. Ja, bis hierher ſind nur ſeine unglücklichen Soldaten gedrungen, welche eine patriotiſche Predigersfrau den Normännern unter die Büchſen und in die Schwerter führte. Ueber den großen Hafentheil des Fjords, welcher zum Eggeberge bis Opslo hinaufgeht, iſt er zur Winterszeit auf dem Eiſe nach Chriſtiania hinüber geritten. Björnsfjord heißt dieſer öſtliche Theil des Meerbuſens. Chriſtiania iſt von Menſchen verlaſſen, aber Aggerhuus iſt gut beſetzt geweſen; er hat es nicht nehmen können, kurz, der tapferſte Schwedenkönig iſt geſcheitert an dem tapfern Widerſtande der Norweger, welche damals die Schweden noch bitterlich haßten. Er hat wieder hinaus gemußt über die Swineſund-Brücke, welche er angelegt hatte.

1718 kam er wieder, und begann mit der Belagerung Frederikhalds. Ueber Jemtland ſchickte er unter Armfeldt ein kleines Heer gegen Drontheim hinauf. Dies erfror, und er ſelbſt ward erſchoſſen.

Es war am 11. December 1718, eines Sonntags, als er gegen Abend in die Laufgräben kam, die immer näher an die eigentliche Feſte Frederiksſteen geſchoben wurden. Das vorliegende Fort Gyldenlöwe hatte er nämlich ſchon genommen und es handelte ſich um die Hauptfeſte. Ernſt war

er immer; heut sah er trübe aus: er hatte am Morgen Papiere gelesen, welche ihm Feldmarschall Mörner zugeschickt, und in denen von Verschwörungen gegen seine Person die Rede gewesen. Diese Papiere hatte er in's Feuer geworfen. In seinen Taschen führte er Gustav Adolph's Portrait und dessen Gesangbuch. Er war immer streng kirchlich, und in all seinen Feldlagern erschien er Sonntags zum Morgen- und Nachmittagsgottesdienste.

Die Arbeiter, welche die Nacht hindurch graben sollten, waren noch nicht da, und er fragte unruhig den Oberst Maigret, woran das läge. Dieser Franzose und sein Landsmann Siquier, auf welche der Verdacht gerichtet worden, waren beide an jenem Abende in den Laufgräben. Der Abend wurde zwar finster, denn ich glaube, der Mond ist erst später aufgegangen, aber die Normänner in Fredriksteen hatten überall Laternen und Pechfackeln aushängen und aufstecken lassen, um mit einiger Sicherheit auf die nächtlichen Arbeiter zu schießen. Es wurde denn auch diesen Abend stark aus der Festung gefeuert, und zwar auch mit Handgewehren.

In der neunten Stunde ist der König im Geleit mehrerer Officiere, darunter Maigret's, an der inneren Böschung der Brustwehr, dem letzten Schutz vor den Kugeln, gewesen,

und ist plötzlich an der Brustwehr in die Höhe gestiegen, um darüber hinweg nach der Sappe links hinüber zu sehen, wo seine Leute arbeiteten. Die Festung ist ihm zur Linken gewesen, so daß eine der vielen von daher kommenden Kugeln ihn mehr von links nach rechts, gewiß aber nicht von rechts nach links hätte treffen müssen. Die Officiere sind unten geblieben und Maigret will den König gewarnt haben vor einem so gefährlichen Punkte.

Auffallenderweise ist kein officieller Bericht aufgesetzt worden über das, was geschehen. Wir haben nur schriftliche Nachricht von diesem Maigret und von einem Lieutenant Karlberg, der die Arbeiter in jener Nacht befehligt hat, und im entscheidenden Augenblicke von linksher in den Laufgraben gekommen und des oben hervorragenden Königs ansichtig geworden ist.

Maigret's Bericht, in einem Briefe enthalten, ist erst fünf Jahre später in Paris geschrieben worden und hat wenig Werth. Er spricht darin von einer Kanonenkugel, und sagt im Verlaufe, die Kugel sei so groß wie ein Taubenei gewesen, wie sie nicht aus einem Handrohre geschossen werden könne. Freilich hat man auch die Wunde erst nach acht und zwanzig Jahren untersucht, aber der Einschuß

richt auch nach dieser Untersuchung nicht für eine so
arke Kugel.

Karlberg dagegen beschreibt wenigstens die Lage genau:
r König war im Mantel, „die Kniee waren etwas aufge-
gen, so daß die Füße etwas über anderthalb Ellen über
r Sohle des Laufgrabens schwebten. Die linke Hand
ützte das Kinn, und der Kopf stand aufrecht über der Höhe
r Brustwehr." In dieser Lage erhielt er die Todeskugel in
n Kopf, und sank zusammen. Das heißt: die Hand,
elche die linke Wange stützte, fiel herab und der Kopf sank
ngsam in den Mantel, „ohne daß dabei die geringste Zu-
ung des Körpers bemerkt wurde, der ebenso unbeweglich
egen blieb, als er vorher gelegen hatte."

Karlberg sagt übrigens in diesem Berichte ebenfalls,
r Schuß sei „von außen her, auf der linken Seite" ge-
mmen. Man glaubt, Karlberg habe dies nur in Bezug
f seine eigne Stellung gesagt. Dies ist nun wohl nicht
ahrscheinlich. Annehmen darf man indessen, daß die un-
n stehenden Officiere in dem fortwährend rollenden und
atternden Feuer kaum unterscheiden konnten, von welcher
eite der Schuß gekommen sei.

Ist's ein Mord gewesen, wie die Tollstadische Aussage
n schildert, so müßte Stjernroos, der genannt wird, eben

auf der Brustwehr von rechtsher gekommen und könnte wohl den Officieren unten unbemerkbar geblieben sein. Aber er müßte sich doch ziemlich nahe herangewagt haben, um bei dem unsichern Lichte zielen und treffen zu können und in diesem Falle hätte man eigentlich wohl den Schall unterscheiden sollen.

Früher glaubte man, die den König umgebenden Officiere seien die Verschworenen gewesen, hätten ihn unten angegriffen und erschossen und den Körper dann an die Böschung hinaufgelegt. Dazu gehört die Schilderung, der todte König habe die Hand am Schwert gehabt. Diese Beschreibung ist durch Karlberg's Nachricht beseitigt.

Karlberg sagt: Generaladjutant von Kaulbars war der Erste, welcher das Unglück ausrief mit den Worten: Herr Jesus, der König ist erschossen! Augenblicks habe er ihn, Karlberg, auf die Schulter geschlagen, und ihn beauftragt, den General Schwerin herbeizuholen. Als er dann hinaus gekommen zur Hütte des Königs und eine Bahre zur Wegbringung der Leiche eines Officiers verlangt habe, sei Graf Posse ihm mit der befremdlichen Frage entgegengetreten: Ist der König erschossen? — Karlberg, nicht begreifend, wie man hier etwas davon wissen könne, habe verneint.

Draußen an der Leiche Carl's mag nun Maigret die bekannten Worte gesprochen haben: La pièce est finie, allons souper!

Zwölf Soldaten trugen die Leiche fort. Sie wußten nicht, wen sie trugen. Man hatte zwei Mäntel darüber gebreitet und Siquier hatte seinen Hut und seine Perrücke auf Carl's Haupt gestülpt. Beim Hinabsteigen einer Höhe schlug die Bahre um, und die Soldaten erkannten im Mondschein ihren König. Sie brachen in Klagen und Jammern aus, und durch sie kam die Nachricht unter das Heer.

Die verschiedensten Gerüchte entstanden sogleich, und die Leiche sah Niemand. Erst 1746 wurde sie besichtigt. An der rechten Schläfe fand sich eine klaffende Oeffnung, sieben Linien lang, zwei Linien breit, welche sich unterwärts nach dem Ohr hin verlängert. Sie muß der Einschuß, und muß aus einem Handgewehr gekommen sein. Die allernächste feindliche Stelle war 3 bis 400 Schritte entfernt. Auf der linken Seite des Kopfes war die ganze Schläfe weggerissen und die Knochenenden zeigen, daß hier der Ausschuß. Solche zerschmetternde Wirkung thut eine Musketenkugel auf 3 bis 400 Schritte nicht.

Nach dieser Besichtigung wurde der Glaube allgemein, der König sei ermordet worden. Gustav III., welcher die

balſamirte Leiche betrachtet, ſagte: es iſt die Kugel eines Schleichmörders, keines Dänen geweſen, welche den Richard Löwenherz des Nordens getödtet.

Maigret und Siquier wurden Anfangs bezüchtigt; dann erhob ſich die Nachricht von Tollſtadius, und ſie höbe alle Zweifel, wenn ſie officiell beglaubigt wäre. Tollſtadius war der berühmteſte Prediger ſeiner Zeit in Stockholm und ein vortrefflicher Mann, namentlich berühmt als Tröſter beunruhigter Seelen. Ihm ſoll General Cronſtedt gebeichtet haben, und vor einigen Jahren iſt dieſe „Hiſtoriſche Aufklärung von ſichrer Hand über die Todesart Carl's des Zwölften" im Druck erſchienen. Ein allerdings zuverläſſiger Mann, Reichsrath von Ramel, hat den Aufſatz geſchrieben, aber nicht nach einem vorliegenden Original, ſondern aus dem Gedächtniſſe nach dem, was er am Hofe Guſtav's III. erfahren. Wir ſehen, die Quelle iſt im ſtrengen Sinne nicht beweisfähig, aber freilich, weil ſie alle Widerſprüche löſt, ſehr verführeriſch. Cronſtedt habe auf dem Sterbebette bekannt, er habe das Gewehr geladen, Stjernroos ſei auf dem Raſenwalle vorgegangen, und habe den König erſchoſſen für den Preis von 500 Dukaten.

In Tollſtadius' Papieren ſei die Ausſage mit einem

Eide bekräftigt. Es wäre abscheulich; denn Stjernroos war obenein ein alter Waffengefährte des Königs.

König Carl's schön gewachsener Körper ist nicht hoch gewesen, und in den letzten Jahren hat er den Kopf etwas nach vorn gehalten. Welch eine Lebenskraft in diesem Körper wohnte, hat er in Lund noch einmal dargethan: er wollte versuchen, wie lange er ohne Nahrung bestehen könne. Sechs Tage lang hielt er es aus, stieg dann zu Pferde und machte einen Ritt von sechzehn Meilen, ehe er die Fastenzeit mit einer starken Mahlzeit beendete. Möge man nach all dem Vorhergehenden den Einleitungsworten nachdenken: wie Viel von dieses Königs Thaten auf einen tapferen Körper zu rechnen sei.

Uebrigens neigte sein Naturell, welches schwedische Eigenschaften in Eisen ausgeprägt darstellt, durchweg mehr zum alten schwedischen Style des Bauernkönigs als zum moderneren Style eines Königs unter vornehmen Herren. Als Praktiker fragte er nur nach Verdienst, und als ein junger Oxenstjerna von der Pike auf dienen mußte und Graf Piper ihm Vorstellungen machte, daß diese Familie doch von altem Adel sei, erwiederte er nachdrücklich: Ich thue nichts ohne Grund. Wenn so ein junger Edelmann gleich Officier wird, so ist er unbillig und unfreundlich ge-

gen die Soldaten, hat er aber mit ihnen gedient, Wachen gethan und auf Vorposten gestanden, so lernt er, was der gemeine Soldat ausstehen muß, und wird sich besser und milder gegen ihn benehmen. Ueberhaupt will ich Niemand präjudiciren. Würde ein Edelmann so vorgezogen, so müßte das Andere verdrießen, die länger gedient haben, und vor der Tour zum Avancement stehn. Alter oder neuer Adel trägt nichts zum wahren Werthe eines Mannes bei. Ich kenne viele Officiere in der Armee, die nicht von Adel und doch brave Leute sind. Wenn ein gemeiner Reiter ein braver Kerl ist, so kann's einerlei sein, ob er von adeliger oder bürgerlicher Herkunft ist.

Natürlich hingen die Soldaten mit Enthusiasmus an ihm und der Reichsrath in Stockholm haßte ihn.

Carl sprach immer Schwedisch, obwohl er Latein, Deutsch und Französisch verstand und auch mittelmäßig sprechen konnte. Gegen das Parliren fremder Sprachen, besonders des Französischen war er entschieden eingenommen. Schreiben, auch Schwedischschreiben war nicht seine Sache. Es machte ihm offenbar Mühe und gerieth sehr unrichtig. Seine Erziehung war eben zu früh abgebrochen. Als trockner, mathematischer Kopf war er nicht ohne Anlage zur Philosophie, und zuweilen erschien auch als

erſchreckende Unterbrechung in ſeiner Rede ein Witz. Arved Horn, der Jugendfreund, intriguirte ſeit Jahren mit dem Adel gegen ihn, und begrüßte ihn in Ystad, als Carl aus der Türkei zurückgekehrt war. Carl betrachtete den ungetreuen Freund von oben bis unten, und ſagte dann langſam: Graf Arved, Ihr ſeid um einen Kopf länger geworden, ſeit ich Euch in Polen geſehn! —

Mit Carl ward das eigentliche Königthum in Schweden auf ein halbes Jahrhundert geſtürzt. Sein Liebling, der junge Holſtein-Gottorp, welchen er zu ſeinem Nachfolger auserſehn, ward beſeitigt, und es ward ſeiner Schweſter Ulrike Eleonore die Krone gegeben. Aber unter welchen Bedingungen! Als ein Ergebniß ſelbſtſtändiger Wahl der Stände, nicht als Erbrecht ward ſie ihr geſtattet, und ſie wie ihr Gatte König Friedrich, Erbprinz von Heſſen, mußten ſich der Herrſchaft der Reichsſtände tiefer unterordnen, als neueren Styls ein conſtitutioneller König ſich unterzuordnen hat. Auch der Holſteiner Adolph Friedrich, welcher nach dreißig Jahren folgte, konnte nur unter ſolchen Bedingungen König werden und König bleiben, und ſeine Beſtrebungen um größere Macht, zu denen ihn Luiſe Ulrike, ſeine Gattin, Friedrich's des Großen Schweſter, treiben

mochte, sie blieben ohnmächtig gegen das mächtige schwedische Adelsthum, welches im Wesentlichen allein Reichsstände und Regierung bildete. Der Reichsrath war souverain. Nur mit dessen Genehmigung durfte er irgend einen Schritt thun. Auch für einen Krieg der Abwehr, ja für Unterdrückung eines Aufruhrs hatte nicht er, sondern der Reichsrath vorläufig Beschluß zu fassen und den Ständen Verantwortlichkeit zu leisten. In Betreff der sogenannten Stände ward durchgesetzt, daß nicht nach Classen, sondern nach Köpfen abgestimmt wurde, und daß nur Edelleuten gestattet sein solle, freie Güter zu besitzen. Es entstand also in Schweden eine vollständige Adelsherrschaft, umgeben von ständischen Fictionen, die heute noch überaus lehrreich sind.

Diese lehrreiche Periode Schwedens verdient gar sehr in heutiger Zeit studirt zu werden. Es ist fast vergessen, daß Schweden Formen und Fragen durchgemacht, welche in Frankreich noch für hochverrätherisch galten, und welche nur England als verwandten, aber in billigeres Gleichgewicht gesetzten Staat neben sich hatten.

Welche Schule der Politik hat dieses Schweden durchlaufen fast ein Jahrhundert früher, ehe bei uns diese Fragen nur zu bestrittener und niedergehaltener Geltung ka-

men! Grundsätzliche Parteien, die der Hüte und der Mützen, bildeten wie Whigs und Tories in England dauernde Stützpunkte für die Dialektik der Politik. Schon 1755 war ein politisches Wochenblatt „der ehrliche Schwede" vorhanden und von Wichtigkeit, und wenn auch die ganze Macht zum Vortheil der fast drittehalbtausend Adligen — darunter fast 1800 von bloßem Briefadel — ausgebeutet wurde, so konnte dies doch nur vermittelst einer Logik geschehen, welche die kühnsten politischen Voraussetzungen zum Vorschein brachte. So mußte das Heer dem Reiche huldigen, und die jetzt gelehrte Volkssouverainetät war als Reichssouverainetät in Schweden ein geläufiger Satz. Ein damals erscheinender politischer Katechismus in Frag' und Antwort lautete: Wer hat in Schweden Gesetze zu geben? Die Reichsstände. Haben sich die Unterthanen der Macht zu regieren begeben? Ja, sie haben sie in die Hände der Regierung gelegt.

Es ist sehr unergiebig, bei dem Blicke auf Schweden blos mit ein Paar Scheltworten die Adelsherrschaft des vorigen Jahrhunderts zu bezeichnen. Der Einblick in die Furchen einer Landesgeschichte zeigt allein die Stellen, von welchen bei neuem Anbau kräftige Frucht zu erwarten steht. Je lebhafter dieser Anbau jetzt eben in Schweden betrieben

wird, desto wirksamer muß es jetzt eben sein, die geschichtliche Entstehung des schwedischen Staates zu verfolgen. Für den in Rede stehenden Abschnitt ist ein Band Carl Franz Sheridan's, welcher jene von Gustav III. gestürzte Herrschaft schildert, heute noch sehr empfehlenswerth. Der englische Staatsmann hat aus der Heimath erschöpfende Vergleichspunkte zur Hand, und ist dadurch besser ausgerüstet als unser Landsmann Posselt, welcher gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts immer der erste Dolmetsch war für auswärtige Staatsumwälzungen. Sheridan war Secretair des britischen Gesandten in Stockholm, da des verstorbenen Adolph Friedrich Sohn als Gustav III. von Reisen zurückkehrte, und die Revolution gegen die Adelsherrschaft vorbereitete und durchsetzte.

Gustav kam von Paris, und reiste über Deutschland, um in Sanssouci seinen Oheim Friedrich den Großen zu besuchen. Sheridan widerspricht der damals verbreiteten Meinung, als habe König Friedrich ihm zu der Staatsumwälzung gerathen. Er sagt, Friedrich habe ihn im Gegentheile dringend gewarnt. Ich habe nicht die Hülfsmittel, zur Entscheidung dieser Frage etwas beizutragen. Interessant für den Charakter des deutschen Königs wäre es jedenfalls, wenn ein Kundiger wie Varnhagen oder Preuß ei-

ner gründlichen Aufklärung nachtrachtete. Der bekannte Brief Friedrich's an d'Alembert sagt nichts darüber, sondern schließt nur mit den Worten: Es ist etwas Schreckliches, König in dem Lande zu sein!*)

Im Frühsommer 1771 kommt Gustav nach Stockholm, ein 25jähriger durchaus liebenswürdiger Mann. Liebenswürdigkeit ist die Eigenschaft, in welcher sich Alles bei ihm vereinigt, und deshalb allein ist es möglich, daß sein gefährliches Spiel so lange und ganz verborgen bleiben konnte, und daß die ausgedehnteste, zu den mannigfaltigsten Lügen zwingende Intrigue seinen Charakter nicht beeinträchtigte.

Sheridan schildert ihn mit folgenden Worten: Durch eine anmuthsvolle und hinreißende Beredsamkeit, durch die

*) Während des Drucks habe ich Gelegenheit gehabt, bei jenen Herren in Berlin anzufragen, und mit der ihnen eigenthümlichen liebenswürdigen Bereitwilligkeit zu literarischer Hülfe haben sie mich alsbald unterrichtet. Sheridan hat Recht: Friedrich der Große hat sich abmahnend verhalten. Ihm schien es damals für Preußens Wohl noch unerläßlich, daß Rußland in keiner Weise herausgefordert werde, und Rußland hielt natürlich darauf, daß der zersplitterte Zustand der Herrschaft in Schweden fortdaure. Friedrich hatte schon 32 Jahre regiert, Gustav begann zu regieren, und hatte noch den vollen unternehmenden Sinn, welcher es getrost mit Rußland aufnehmen wollte, und wie sich's später gezeigt hat, auch aufnehmen konnte.

einnehmendsten Sitten und den gefälligsten Anstand fesselte er die Herzen derer, welche ihn nur öffentlich sahen; und diejenigen, welche Gelegenheit hatten näher um ihn zu sein, erfüllte er mit Bewunderung durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und tiefe Beurtheilungskraft. Weder diese noch jene konnten ahnen, daß in ihm ein solcher Geist der Intrigue, ein so kühn unternehmender Muth, wie er später hervortrat, vorhanden sei. Auch war es nicht zu hoffen, daß ein solches Genie die Wohlfahrt des Volks dann im Auge behalten möchte, wenn es zur Beförderung seines Privatvortheils in Thätigkeit gesetzt werde, daß ferner ein solcher Muth durch Klugheit geleitet sein, und sich mit einer so liebenswürdigen wie seltenen Mäßigung äußern werde. Mit Gleichgültigkeit, doch nicht mit Widerwillen genoß er die Ergötzlichkeiten des Hofes, ohne durch sie zerstreut zu werden, und bei der emsigsten Anstrengung des Geistes behielt er alle die anmuthsvolle Heiterkeit, welche zum Umgange geschickt macht. Mit gleich günstigem Erfolge legte er sich auf die Kunst zu regieren und auf die Kunst zu gefallen, und er hatte es ebenso in seiner Gewalt, Ehrerbietung einzuflößen, als die Neigungen seiner Unterthanen zu gewinnen.

Dies also war der gefährliche junge Mann, welcher

allein den Kampf führen sollte gegen ein ausgebildetes, allgemein anerkanntes Adelsregiment. Mißtrauisch und sich heftiger Opposition versehend betrachteten ihn die stolzen Edelleute des Reichsraths. Nicht doch! sagten sie sich nach einigen Wochen, der wagt nichts! Der ist zu weich und gutmüthig und liebt Glanz und Zerstreuung! Er verspricht ja auch Alles, unterschreibt ja auch Alles!

Ein Jahr brauchte Gustav zur Vorbereitung für sein Stück; denn ganz wie ein kunstreiches Theaterstück angelegt und ausgeführt erscheint diese Revolution von 1772. Er wurde in diesem Jahre ein so populärer König, wie es kaum jemals einen gegeben. Dreimal in der Woche gab er offne Audienz. Jedermann, aber Jedermann konnte ohne Weiteres kommen, und ihm Bitte oder Klage vortragen. Die größte Kunst der Liebenswürdigkeit: die Kunst zu hören verstand er meisterhaft, und ganz wie ein ächter Künstler machte er Alles an dem Bittsteller zur Persönlichkeit, indem er sich sogleich in alle persönlichen Verhältnisse des Bittstellers vertiefte. Wer ihn einmal gesprochen, war ihm mit Leib und Seele zugethan. Wie zweckvoll, wie absichtlich er dies auch thun mochte, wie sehr wir auch durch neuere Beispiele genöthigt sind, dies Buhlen um Popularität widerlich zu finden, an ihm macht es noch auf uns den günstigsten

Eindruck. Warum? Weil er selbst über die gestellte Aufgabe hinweg zu gehn, und das, was er aus Politik angefangen, mit dem Herzen fortzuführen wußte. Er nahm wirklich innigen Antheil an dem, was sich ihm darstellte, und er half selbst dem Feinde, sobald es sich um persönliches Leid desselben handelte. Er war also im Stande, eine politische Aufgabe mit Herzlichkeit zum Ziele zu führen.

So brachte er es dahin, daß nach einem Jahre der Reichsrath verhaßt und die Nation geneigt war, dem Könige größere Macht zu wünschen. Aber dies durchzusetzen bedurfte es einer Armee, und die Armee war in den Händen des Reichsraths, und auch die Nation hätte gestutzt, wenn sie erfahren hätte, daß es sich um einen Staatsstreich handle. Der ganze Plan also mußte in Gustav's Brust bleiben bis zum Momente der Ausführung, ja bis zu vollendeter Ausführung, denn selbst die ihm Geneigten hatten nicht die Absicht, ihm so weit zu folgen, als er gehen wollte.

So wußten denn auch die Vertrauten nichts Rechtes von dem, was bevorstände.

Seine Brüder standen seinem Vertrauen zunächst. Außer ihnen zwei junge Kriegsleute: Sprengporten, der in Stockholm die Officiere für ihn gewinnen, Hellichius, der als Commandant von Christianstadt das Gefährlichste über-

nehmen und auf seinem isolirten Punkte eine Rebellion beginnen sollte. Durch diese Rebellion erst sollten die Brüder des Königs, welche er in die Provinzen gesendet, Gelegenheit erhalten, sich an die Spitze der Truppen in der Provinz zu stellen. Das ging wohl, indem sie gegen eine den Reichsrath bedrohende Rebellion marschiren wollten, nicht aber wenn es sich um Unterstützung des Königs gehandelt hätte. Und doch waren sie dann an der Spitze eines Heeres.

Hellichius rebellirte vortrefflich, und die Prinzen commandirten die Regimenter gegen Christianstadt. Unter diesen ward ausgesprengt, man wolle den König beseitigen und eine russische Herrschaft einführen. Das Wort „russisch" wirkte damals schon wie heut: barbarische Kriegführung in Finnland hatte die Russen schon hinreichend charakterisirt, die Regimenter folgten willig den Brüdern des Königs.

General Rudbeck brachte in der Nacht diese Nachricht nach Stockholm und der Reichsrath schickte sogleich nach anderen Truppen, die nach Stockholm rücken sollten. Gustav mußte begonnen und vollendet haben, ehe diese Truppen eintrafen, sonst war Alles verloren. Gustav umarmte Rudbeck und bezeigte ihm den lebhaftesten Dank, so daß auch dieser, welcher voll Argwohn gewesen, von der Unver-

fänglichkeit des Königs überzeugt wurde. Der König aber benutzte die kriegerischen Anstalten des Reichsrathes in Stockholm, um sich überall den Bürgern und Truppen zu zeigen und sie aufzumuntern. Sie wurden aufgeboten gegen seine eigene Revolution, aber Niemand wußte ihn betheiligt, und so arbeitete er mit den Waffen seiner Gegner. Die große Menge wußte am Ende durchaus nicht mehr, für wen und gegen wen es sich handle, und dies war des Königs Absicht, im entscheidenden Augenblicke sollten sie schon seiner Person folgen.

Der entscheidende Augenblick kam schnell: er erhielt Nachricht von den Brüdern und die Truppen des Reichsraths standen nur noch eine Tagereise entfernt von Stockholm. Am nächsten Tage Abends, den 19. August, konnten sie eintreffen; an diesem Tage mußte Alles geschehn.

Nicht ohne einige Gemüthsbewegung verließ er am Morgen dieses Tages sein Zimmer. Die ihm geneigten Officiere waren beordert, ihn zu begleiten. Gegen zehn Uhr stieg er zu Pferde und ritt durch die Stadt und grüßte Jedermann. Dann ging es nach dem Schlosse zurück, und er trat mit den Officieren in das Wachzimmer, das er hinter sich verschließen ließ. Hier begann die Handlung. Er sprach zu den Officieren der Wache mit hinreißender Be-

redsamkeit, wie er persönlich gefährdet, in welchem elenden Zustande das Land, wie übermächtig und nichtswürdig die Aristokratie sei — „Wollt Ihr mir getreu sein, wie Eure Väter es Gustav Wasa und Gustav Adolph waren? So will ich mein Leben für Eure und meines Reiches Wohlfahrt wagen!"

Alle stimmten bei bis auf drei. Unter diesen Dreien Cederström, ein Gardehauptmann, der sich auf seinen Eid berief. Gustav ließ ihm den Degen abnehmen; nach einer Weile aber ließ er ihm den Degen wieder zustellen, und verlangte nur seine Begleitung für diesen Tag, ohne Eid. Cederström verweigerte auch dies. Jetzt pochte der Reichsrath Kalling, welcher die Truppen der Stadt commandirte, und verlangte Einlaß. — Er sollte in den Senat gehn, dort würde ihn der König sprechen.

Nun ertheilte der König Befehle an die Officiere, darunter den: die Thür der Rathsstube mit einem Detachement zu besetzen. Er mußte jetzt das Wichtigste wagen: sich an die Truppen selbst wenden, die auf dem Paradeplatze standen und noch von nichts wußten. Auf dem Wege dahin durch den Schloßhof ward er einen Augenblick schwankend. Alles, was ihn umgab, war überrascht, erschreckt von der Größe und Gefährlichkeit des Unternehmens: denn

nur Er hatte bisher das Unternehmen im ganzen Umfange vor Augen gehabt; auf alle Uebrigen war es gestürzt wie ein Platzregen mit Blitz und Donnerschlag. Jetzt auf dem entscheidenden Gange rief also Einer nach dem Andern, ja am Ende riefen sie im Chor: er möge um des Himmels willen nicht weiter gehn, wenn er Niemand weiteres als sie, lauter junge Officiere, zur Deckung habe. König Gustav stand still, und sah unschlüssig auf die jungen Leute. „Es soll wohl gut gehn, lang lebe König Gustav!" rief in diesem Augenblicke ein Sergeant von der Garde — Wohlan, ermannte sich der König, es sei gewagt!

Und hinaus trat er vor die Soldaten und redete zu ihnen eben so, wie er im Wachzimmer zu den Officieren geredet. Die Fenster des Senatszimmers gingen auf diesen Platz, die Rathsherren eilten an die offenen Fenster, um zu hören, was denn da eigentlich geschehe, — da hatte der König geendet, und die Soldaten riefen jubelnd Ja! ein oder das andere Nein wurde nicht beachtet. — Unterdeß kam auch das Volk herbei, unter welches die Boten Gustav's ausgesprengt hatten, der König sei in Gefahr, vom Reichsrathe verhaftet zu werden. Das Volk jauchzte ihm zu, seinem Lieblinge, da es ihn sah, und die Senatoren verließen nun ihre Fensterplätze. Die Angelegenheit sah ihnen doch

bedenklich aus, und sie wollten hinabeilen, um nöthigenfalls einschreiten zu lassen. Aber das Grenadier-Detachement that seine Schuldigkeit, es ließ sie nicht hinaus, es verschloß die Thür, die ausübende Behörde war also gelähmt.

Jetzt stieg der König wieder zu Pferde, zog den Degen, ließ einen Theil der Truppen hinter sich ziehen, und machte die Runde durch die Stadt, sich der übrigen Truppen zu versichern. Das gelang und alle schworen ihm Treue. Zum Volke sprach er überall, und im reinsten, schönsten Schwedisch, welches man seit einem halben Jahrhunderte nicht mehr von einem Könige gehört hatte, Musik für die Stockholmer. Ich will nur mich vertheidigen und das Reich retten! rief er, habt Ihr kein Zutrauen zu mir, so will ich Scepter und Krone niederlegen! — Alles rief, Viele mit Thränen im Auge, er möge sie ja nicht verlassen.

Unterdeß war der Ausschuß der Stände auseinandergestoben, jeder Einzelne hatte an seine persönliche Sicherheit gedacht: es war schon kein Feind mehr vorhanden, als er Pulver und Kugeln austheilen und Kanonen mit brennender Lunte auffahren ließ. Die Stadt hatte er sogleich sperren lassen, damit keine Nachricht hinausdränge, und während er seine Proclamation gegen das aristokratische Regi-

ment an die Straßenecken ſchlagen ließ, ſendete er einen ſichern Officier hinaus mit einer Ordre für die heranrückenden Regimenter: ſie ſollten in ihre Standquartiere zurück marſchiren. Die Ordre war aus der eroberten Kanzlei entnommen, herkömmlicher Form, im Voraus vom Staatsſecretair unterzeichnet, ſie war ihres Erfolgs gewiß. Der nächſte drohende Feind wurde ſomit entfernt, die Hauptführer außer den Senatoren wurden nun auch verhaftet, und ehe es Abend wurde, war Alles geſchehn, die ſchwediſche Regierung ganz in ſeiner Hand. Das war ihm aber nicht genug, er wollte den Eid feierlich, in Maſſe abgelegt haben, und als man dies erfuhr, ſtrömte alle Welt des anderen Morgens auf den Platz, ich vermuthe, es war der Platz zwiſchen Schloß und finniſcher Kirche, und harrte des Königs. Er kam zu Pferde mit bloßem Degen, und beredt wie er war, hielt er eine pathetiſche Rede, von welcher jedes Wort verſtanden wurde, und welche damit ſchloß, daß er durchaus nicht die „verabſcheute unumſchränkte Gewalt, oder was man Souverainetät nennt, wolle," ſondern daß es nur ſein Verlangen wäre, „der erſte Bürger unter einem wahrhaft freien Volke zu ſein." Der größte Jubel unterbrach und beſchloß dieſe Rede. Das Volk ſchwor den vorgeleſenen Eid, und Guſtav ſchwor den ſeinigen.

Die Herolde verkündeten schon während dessen durch alle Theile der Stadt eine Versammlung der Stände für den nächsten Tag. Da sollte die neue Verfassung vorgelegt werden. Die Stadt blieb gesperrt, und es hieß, königlichgesinnte Truppen kämen aus Finnland und seien schon nahe an der Stadt.

Am Morgen strotzte der Schloßplatz von Gardetruppen, und Kanonen waren aufgefahren. Der König kam von Garden und Officieren umgeben, und bestieg den Thron. Dann sprach er, und sprach erschrecklich, alle die eiternden Wunden einer Parteienherrschaft aufdeckend, die Unordnungen, die Ausschweifungen, die Buhlerei mit dem Auslande, die empörende Bestechlichkeit und Feilheit — hier hielt er plötzlich inne, und rief dann herausfordernd: Ist da Jemand unter Euch, der das läugnen kann, was ich gesagt, der trete auf, und rede!

Die Wahrheit war überwältigend in Dem, was der König gesagt, und auch in einer weniger eingeschüchterten Versammlung hätte vielleicht Niemand widersprochen. Es erhob sich Niemand.

Man unterschrieb die Verfassung und schwor den Eid der Treue — und jetzt folgt zu unserm Staunen ein solcher Zug von Schauspielerei, wie er uns an Gustav Wasa auf

dem Thronsessel zu Westerås bestürzt hat. König Gustav, der modern erzogene Schöngeist, zieht ein Gesangbuch aus der Tasche, legt die Krone zur Seite und beginnt den Gesang: „Herr Gott, Dich loben wir", in welchen die Stände andächtig einstimmen. Es schien ihm solch ein Schluß nöthig für das schwedische Wesen.

Die neue Verfassung gab ihm allerdings noch bei Weitem nicht so viel Gewalt, als heute noch die Herrscher in ständischen Monarchieen haben, oder vielmehr er selbst gab sich und nahm sich nicht so viel Gewalt, aber er drängte doch die ausübende Gewalt der Stände ganz zurück. Kriegsmacht und alle Aemter hingen nun vom Könige ab, und er konnte die Stände nach Gefallen berufen und entlassen.

In den Provinzen folgte man dem Beispiele der Hauptstadt ohne Widerrede, und so hatte Schweden in der Geschwindigkeit eine Revolution erlebt, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen wäre. Der König war in all der Aufregung und Sorge seiner herzlichen Liebenswürdigkeit nicht einen Augenblick untreu geworden. So ließ er den Frauen der eingesperrten Senatoren mitten im Tumulte sagen: sie möchten unbekümmert sein um ihre Männer, es würde ihnen nichts Uebles widerfahren. Ja, der ebenfalls gefangene Rudbeck, welcher am lebhaftesten zum Widerstande

gegen den König getrieben, verließ sich mit solcher Naivetät auf den freundlichen Charakter Gustav's, daß er sich an ihn wandte wie an einen unparteiischen Postmeister: noch am entscheidenden Tage ließ er ihn bitten, beifolgenden Brief an Frau Rudbeck bestellen zu lassen. König Gustav fand dies auch ganz in der Ordnung und schrieb sogleich noch ein Paar tröstliche Worte für Frau Rudbeck auf die Adresse.

Sobald Alles geordnet war, wurden denn auch sämmtliche Gefangene entlassen, und es folgte eine Reihe von Regierungsjahren, welche mit den nützlichsten Reformen und Einrichtungen gesegnet sind und zwar in allen Zweigen des Staatslebens. Zu allgemeinem Erstaunen stieg der so luxuriös gewöhnte Gustav bei eiskaltem Novemberwetter zu Pferde und begann seine Erichsstraße zu reiten wie ein abgehärteter Herr aus uralter Bärenzeit. Aber auch in dieser Richtung folgte er nicht dem Herkömmlichen. Es waren Norweger zu ihm gekommen mit Anerbietungen, von dänischer Verbindung in schwedische überzugehn. Gustav ritt also nach Carlstad, und unsern Dschußweg durch Wermland hinauf, um die Grenze zu erforschen. Wir haben da oben bei Haga noch die Denksteine seines winterlichen Besuches gefunden.

Das Detail der Gustav'schen Regierung verdient das

genaueſte Studium, es iſt erſtaunlich reich an Gedanken und Zügen, welche für unſre heutigen Verhältniſſe lehrreich ſind. Neuere Berichterſtatter über Schweden zeigen keineswegs Neigung dafür, ſondern wickeln und rollen ihn unter die banalen Vorſtellungen der Freiheitsfeinde, beſonders weil er in der letzten Hälfte ſeiner Regierung durch empörende Oppoſition des Adels zu Uebergriffen von ſeiner Seite ſich treiben ließ, und weil er chevaleresk überſpannte Pläne zeigte, Ludwig dem Sechzehnten zu Hülfe zu kommen. Man bringt ihm nicht in Rechnung, daß er am Hofe zu Verſailles von früh auf hingebende Freundſchaft und Unterſtützung gefunden, und daß ſein Herz bluten mußte bei dem Schickſale Ludwig's, daß er ferner den Adel nicht durch erweiterte Rechte des Monarchismus, ſondern durch erweiterte Rechte des Bürgerſtandes immer grimmiger machte. Den Adel wollte er ſpalten in Herren, Ritter und Knappen, wie hätten ihm dies zu Knappen heruntergebrachte Leute vom Briefadel je vergeben können! Er verlangte gleiche Rechte für alle Schweden, Verdienſt ſollte zu jeder Stelle im Staate berechtigen, keines Schweden perſönliche Freiheit ſollte beeinträchtigt werden, ſo lange er nicht geſetzmäßig eines Verbrechens überführt worden — wie ſtimmte das Alles zu den beliebt gewordenen Maximen des Adels! Die-

ser rieth ihm zum Beispiele zur Einschränkung oder Abschaffung der Preßfreiheit, er aber erließ eine Verordnung zu Gunsten derselben, und gab folgende Worte zum Protokoll des Reichsrathes, welche heute noch in manchen Staaten Europa's nicht gedruckt werden dürfen: „Ich bin überzeugt," lauten diese Worte, „daß die Preßfreiheit gewiß nicht an sich, sondern nur durch Mißbrauch schädlich sei. Mißbrauch aber ist eine Folge der Menschenschwäche, unvermeidlich, selbst bei den besten Einrichtungen. Wollte man etwas Nützliches nicht anders zulassen, als insofern kein Mißbrauch daraus erwachsen könnte, so würde nie etwas Nützliches eingeführt werden dürfen. In England war keine Preßfreiheit, da Carl I. sein Haupt auf den Richtblock legte, oder da Jacob II. landesflüchtig seinen angeerbten Thron einem ehrgeizigen Schwiegersohne überließ: erst zu Anfange der Regierung des Hauses Hannover erhielt die Nation jenes Recht, und nie hat ein Haus den englischen Thron mit mehr Ruhm und Sicherheit besessen, als dieses. Durch die Preßfreiheit allein erfährt der Monarch die Wahrheit, die man so geflissentlich, oft nur allzu künstlich vor ihm verheimlicht. Die öffentlichen Beamten können durch sie entweder ungeheucheltes Lob ernten, oder das Publicum über Mißdeutungen ihrer Handlungen zurechtweisen; die

Nation endlich kann so am sichersten ihre Klagen anbringen, oft auch überzeugt werden, daß selbige grundlos sind."

O schwedische Edelleute, das habt Ihr an Europa und dem Fortschritte Europa's verschuldet, daß Ihr solchen Mann, der nicht Euch, nur Euren Anmaßungen abhold war, daß Ihr solchen König zu Grunde gerichtet. Und auf empörende Weise ist das geschehen, denn es trat wie ein Scheusal zu Tage, als Gustav den Reichsfeind bekämpfte, den Russen an der finnischen Grenze. Er haßte das russische Barbarenthum von ganzem Herzen, er wies den Gesandten Katharinens aus Stockholm mit Worten, die manche Hauptstadt heut mit Vergnügen hören würde, er focht gegen die Russen ungestüm wie Carl der Zwölfte, und wollte sich einen Weg bahnen nach Petersburg, — da verließen ihn im entscheidenden Kriegsaugenblicke die schwedischen Edelleute, und setzten lieber das Vaterland und eine große Staatsaufgabe auf's Spiel, als daß sie die Rache der Kaste einen Augenblick aus den Augen gesetzt hätten. Dieser Adelsstreich vor Frederikshamn richtet den schwedischen Adel damaliger Zeit für ewige Zeiten.

Gustav ward durchweg gezwungen, seine Königsmacht höher zu steigern, als ihm von Hause aus erwünscht war. Aber auch hierin verläugnete er niemals eben so wenig gro-

ßen und edlen Sinn, als kaltblütigen Muth. Mitten unter Widersachern war er fest und doch immerdar höflich, immerdar zum liebenswürdigsten Vergessen bereit. Er vertheidigte sich nur gegen die Feindschaft, nie gegen den Feind; stets war er ein moderner Ritter. Angeberei und Hetzerei war ihm in der Seele zuwider; konnte er ihr nicht ausweichen, so beschämte er sie. So mußte er einst Notiz nehmen von einem witzigen Gedichte, welches alle Stacheln gegen ihn gekehrt hatte, der Name des Verfassers ward ihm aufgedrungen, der Verfasser ward citirt. Strengen Urtheils gewärtig erschien er, aber der König sagte lächelnd: Ich sehe, daß Sie viel Witz, aber vermuthlich wenig Brod haben! Und er machte ihn zum Aufseher über seine Handbibliothek.

Oberflächlicherweise wird auch immer das schwedische Branntweintrinken ihm zur Last gelegt; er habe ja ein Regal aus dem Branntwein gemacht. Das that er aber erst, nachdem er eine Zeitlang das Branntweintrinken vollständig verboten und mit Schmerz eingesehen hatte, daß dies Verbot nicht durchzusetzen sei.

Ein für allemal hatte er die Anklagen um Majestätsbeleidigung so gut wie abgeschafft. Damit werde der größte Mißbrauch getrieben, ein unbedachtes Wort zum Unglück

einer ganzen Familie, das königliche Anſehn zum Popanz gemacht, und wenn ſich ſelbſt am Ende auch keine Strafe ergeben könne, ſo ſei der Unglückliche durch die heilloſe Unterſuchungshaft und die Koſten derſelben ruinirt. Man ſolle jeden ſolchen Fall erſt an ihn nach Stockholm berichten und zwar den Namen des Angebers beifügen, er werde dann beſtimmen, ob die Sache unterdrückt oder unterſucht werden ſolle.

Das Alles entwaffnete den Mörder nicht. Ankarſtröm, ein kalter, verſchloſſener, unverſöhnlicher Menſch, ſtammte von angeſehener Adelsfamilie. Der König war ihm zuwider, weil er das Adelsregiment geſtürzt. Ankarſtröm hatte bei der Garde geſtanden und als Hauptmann ſeinen Abſchied genommen. Eines Vergehens angeklagt, war er in's Gefängniß gebracht, aber wieder freigelaſſen worden mit dem Bemerken, daß er dies der Gnade des Königs zu danken habe. Er wollte keine Gnade, und verlangte eine neue Unterſuchung der Angelegenheit. Man wies ihn ab. Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß er mit vollem Rechte darüber erzürnt war. Sein Zorn ging ſo weit, daß er ſich ſchwur, den König aus der Welt zu ſchaffen. Die Grafen Claß Fredrikſon Horn und Adolf Ribbing verbanden ſich mit ihm, und damit der Adel vollſtändig repräſentirt ſei, trat noch

zur Verschwörung Thure-Bjelke, und Pechlin, Liljehorn, Hartmannsdorf, Ehrenswärd, letztere vier sämmtlich Militairs.

Ankarström und Horn wollten es schon eines Abends draußen am Lustschlosse Haga ausführen. Sie fanden auch den König ganz wie sie wünschen mochten: er saß allein bei blassem Abendscheine vor dem Fenster im untersten Stockwerke. Er war in Gedanken versunken und saß unbeweglich still. Gustav war mager, und die beiden Seiten seines Gesichtes hatten etwas von einander verschiedene Form. Das mochte für die Mörder den gespenstischen Eindruck erhöhn, da der König gerade ungewöhnlich bleich aussah und die großen sonst so stechenden brandenburgischen Augen starr vor sich hin blickten. Sie meinten, er sei vom Schlage gerührt, und zogen sich scheu zurück.

Er lebte aber, dieser merkwürdige Mann, welcher mit den mächtigen persönlichen Eigenschaften der brandenburgischen Hohenzollern die stolzen Söhne des Nordens in so heftige Bewegung setzte, er lebte und hielt bald den letzten Reichstag oben in Gefle. Sie entschieden sich für einen der Maskenbälle, welche er zu besuchen pflegte. Zwei Maskenbälle gingen vorüber, ohne Gelegenheit zu bieten. Da kam der dritte; es war die Nacht vom 16. zum 17. März 1792.

Der König ward gewarnt durch ein mit Bleiſtift geſchriebenes Billet vollſtändig gewarnt. „Ich habe nie Ihren Fehlern geſchmeichelt,“ ſchloß das Billet, „ich haſſe Sie, Sire! aber ich verabſcheue den Meuchelmord.“

Das Billet war von Liljehorn. Der König ließ ſich nicht abhalten. Ich bin ja unter meinen Bürgern, ſagte er, von denen ich nie einen abſichtlich beleidigt. Haben Verruchte meinen Tod beſchloſſen, ſo können ſie mich ebenſo anderswo treffen.

Nach elf Uhr begab er ſich über die Norrbrücke hinüber in's Opernhaus, wo der Ball gehalten wurde. Wir wiſſen, daß man ihn nach Mitternacht unter Fackellicht über dieſe Brücke zurücktrug, einen zum Tod verwundeten Mann.

Erſt hielt er ſich mit dem Grafen von Eſſen eine Viertelſtunde lang in einer Loge auf, und meinte dann: Hier wäre ja die beſte Gelegenheit für einen Anſchlag geweſen, da wir Beide nur allein ſind. Gehen wir hinab!

Sobald er in den Saal trat, ward er von einer Menge Masken umringt. Horn klopfte ihm auf die Schulter und ſprach die verabredeten Worte: „Gute Nacht, Maske!“ Daran erkannte Ankarſtröm den König, zog das Piſtol und ſchoß von hinten. Die Kugel ging oberhalb der linken Hüfte nicht weit vom Rückgrat in den Leib des Königs. Der

Knall war nicht stark, es heißt weil der Schuß mit Kampher versetzt gewesen, und die Verschwornen schrien augenblicks, um Verwirrung zu erregen: „Feuer! Feuer!“

Alles drängte sich nach den Thüren, aber der König, welcher die Larve abriß, zeigte sich getroffen, und ertheilte sogleich Befehle, obwohl er sich für tödtlich verwundet erachtete. Jedermann solle sich entlarven und seinen Namen aufschreiben. Die Thore Stockholms sollten augenblicklich geschlossen werden.

Er konnte noch bis in ein Kabinet gehn, setzte sich dort auf ein Sopha, erwartete Aerzte und tröstete seinen Liebling Armfeld, der außer sich war, begrüßte auch verbindlich die herbeieilenden fremden Gesandten.

Ankarström ward nicht in jener Nacht, aber bald darauf entdeckt. Er hatte außer den Pistolen ein großes Messer bei sich geführt, um nöthigenfalls dem Schusse nachzuhelfen. Zu dem Ende hatte er eine Scharte in die Klinge gewetzt, damit sie gefährlicher verwunde. Den Griff hatte er schwarz gefärbt, damit er nicht absteche von seinem schwarzen Domino. Dies Messer hatte er wirklich nach dem Schusse gezogen, aber es war ihm entfallen, man fand es, und der Name des Messerschmieds auf der Klinge führte zu weiterer Untersuchung. Der Messerschmied erinnerte sich,

daß er's für Ankarström gemacht. Dieser wurde verhaftet, und bekannte sich sogleich als Mörder. Ein Zuckerbäckerjunge, welcher Liljehorn's Billet bestellt, verrieth diesen, und auch die übrigen wurden entdeckt. Thure Bjelke hatte sich bereits in seinem Hause vergiftet.

Der König lebte noch zwölf Tage unter entsetzlichen Schmerzen. Er ertrug sie mit großer Fassung, er war leutselig gegen all seine Feinde, wollte den Mörder selbst begnadigt wissen und that und ordnete noch viel. Nur zwei Nagelspitzen konnten aus der Wunde gezogen werden, ein Zeichen, wie fürchterlich die Ladung gewesen. Der endliche Tod am 29. März war sanft.

Sheridan sagt: Wenn je ein Monarch zu rechtfertigen war, daß er die Staatsverfassung seines Landes über den Haufen warf, so war es König Gustav im Jahre 1772.

Aber warum that er es nicht wenigstens ganz? rufen Andere, warum ließ er den Artikel bestehn, daß er nur mit Bewilligung der Stände einen Angriffskrieg unternehmen dürfe? Dann hätte er bei dem Angriffe auf Rußland nicht zu zögern gebraucht, wäre rasch bis Petersburg vorgedrun-

gen, und die Gelegenheit zur Verſchwörung und zum Abfall der Edelleute beim finniſchen Heere wäre nicht vorhanden geweſen.

Als ob der Parteihaß dieſer Edelleute und ruſſiſche Beſtechung nicht eine andere Gelegenheit aufgeſucht und gefunden hätte, und als ob Guſtav despotiſche Abſichten gehabt hätte. Die hatte er keineswegs; er war zu klug und zu tüchtig, um nicht einzuſehen, daß eine gebildete Nation ſo weit Antheil am Regimente verdient und erlangt, als ſie dem Führer an Fähigkeiten gewachſen und nothwendig iſt. Seine Anſichten über das Regiment waren durchaus geſund, und hatten deshalb auch nie etwas mit Reactionen zu ſchaffen. Wäre der ſchwediſche Adel durch lange Verwöhnung nicht wirklich meuteriſch, wäre er nur oppoſitionell geweſen, Guſtav hätte gegen ihn die Reform Schwedens zu glorreichem Ende geführt. Gegen ihn; denn Oppoſition mußte er finden, um wirkſam zu werden, weil er leichten Sinnes war und ohne aufreizenden Widerſtand ſeine prachtvollen Kräfte nicht entwickelt hätte. Als ſein Ohm, der große Friedrich, geſtorben, war er unbeſtritten der genialſte Herrſcher in Europa, und der Abſtand ſeiner Nachfolger mußte Jedermann klaffend und beſtürzend erſcheinen. Den mächtigen und ſchönen Menſchen hatte man getödtet, und dieſe Mord-

that war Alles, was ein intriguirender und gewaltthätiger Adel zu Stande bringen konnte.

Jener klaffende Abstand kostete Gustav's Söhne, dem letzten Abkömmlinge regierender Wasa's, das Scepter.

Carl von Södermannland, Gustav's Bruder, ein kaltblütiger Seesoldat ohne höhere Regierungsfähigkeit, herrschte als Vormund bis zu Gustav des Vierten Adolph Großjährigkeit. Man lese das vortreffliche Buch Arndt's: „Schwedische Geschichten," um die Natürlichkeit des Wasasturzes einzusehn.*) Dieser Gustav Adolph, mit manchen guten bürgerlichen Eigenschaften ausgerüstet, war in Allem die Kehrseite seines Vaters. Wie jener schöpferisch gewesen, so war dieser unfruchtbar. Der Vater war frei und wollte Freiheit, indem er den Adel bekämpfte, dieser war Pedant und sah nur Heil in der Reaction, wie dies allen Denjenigen geschieht, welchen der schaffende Genius versagt ist. Die Presse zu fürchten und zu beschränken ist ihre stets wie-

*) Ich habe Gelegenheit gehabt, das Manuscript dieses Buches zu sehn, und mit Schrecken entdeckt, daß noch im Jahre 1839 ein Censor mit erstaunlicher Willkür darin geschaltet: kräftiger Charakteristik längst gestorbener Persönlichkeiten zu süßlicher Milderung, als ob der Censor zu kritisiren habe, und den Russen im finnischen Kriege zur Erleichterung.

verkehrende politische Religion der Furcht. Im stets schlackenvollen Neuen sehen sie nur die Schlacke, und ihr Verstand reicht nur hin, ihnen zu sagen, daß das Alte saubrer ist. Saubrer, denn es ist abgeschliffen durch die Zeit; ob es aber dabei die zeugende Lebenskraft verbraucht, ob es dabei den Tod gefunden habe und nur noch als Studie zu brauchen sei, das erkennen sie nicht.

Und neben diesem unzureichenden jungen Könige das habsüchtige Rußland, welches für Finnlands Eroberung die Goldstücke nicht sparte! Mit Finnland verlor Gustav Adolph die Krone. Im Frühjahre 1809 geschah es ohne große Schwierigkeit: der Adel hatte in solchen Gewaltsamkeiten Uebung. Oder richtiger: es schien sich von selbst zu machen. Ein Herrscher, welcher mit dem Geiste seiner Zeit in vollständigem Widerspruche, hat im entscheidenden Augenblicke nirgends eine Stütze, und dieser entscheidende Augenblick wird durch ein Sandkorn, welches fällt, durch einen halben Ton, welcher sich vernehmen läßt, herbeigeführt, sobald einmal die Unzufriedenheit allgemein und reif ist. Die Truppen aus Wermland marschiren gegen Stockholm! hieß es. Der König tappte hierhin, tappte dahin, fand nirgends Halt, und wollte endlich fort zu den Truppen nach Schonen — Halt! hieß es, und ein Paar Edelleute nah-

men ihn in seinem eigenen Schlosse gefangen, und weil sich Niemand für ihn regte, kam der alte Carl von Södermannland wieder zum Vorschein; Gustav Adolph ward abgesetzt, Södermannland ward Carl XIII., und da er kinderlos, gingen die Wasa's zu Ende. Eine revidirte, schwerfällige Verfassung kroch hervor aus diesem Untergange, und dies verbildete Institut zu verbessern ist die jetzige schwierige Sorge Schwedens.

Der Kriegssinn des Landes wollte ein neues Kriegergeschlecht auf dem Throne sehn. Wir wissen, daß nach dem plötzlichen Tode des zum Kronprinzen bestimmten Christian August von Holstein 1810 Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, erwählt wurde. Er regierte neben Carl XIII., bis dieser 1818 starb, und er der Gründer einer neuen Dynastie wurde als Carl XIV. Johann, König der Schweden und Gothen und Normänner.

Kopenhagen.

16.

Kopenhagen.

Der Privatmann ergab ſich darein, ein Ball willkürlichen Schickſals zu bleiben, beſonders weil er geſund blieb in dem ſonſt ſo berüchtigten Kattegat. Dieſes war Tag und Nacht ſo artig, daß wir ganz nach unſern Wünſchen auf der Chriſtiania leben konnten. Nur der Capitain beunruhigte mich, und ein vornehmer alter Schwede beunruhigte uns.

Letzterer nahm nicht nur den Adel ſeines Vaterlandes in Schutz, und fragte ſpöttiſch, ob denn etwa der deutſche im letzten Jahrhunderte ſo viel Figuren voll Energie aufzuweiſen habe? Das ſollte Ihren adeligen Landsleuten ſchwer werden, denn ſie haben ſich mit der Eintheilung Hofadel und Bauernadel begnügt und den politiſchen Adel ganz vergeſſen —

Kopenhagen

16.

Kopenhagen.

Der Privatmann ergab ſich darein, ein Ball willkürlichen Schickſals zu bleiben, beſonders weil er geſund blieb in dem ſonſt ſo berüchtigten Kattegat. Dieſes war Tag und Nacht ſo artig, daß wir ganz nach unſern Wünſchen auf der Chriſtiania leben konnten. Nur der Capitain beunruhigte mich, und ein vornehmer alter Schwede beunruhigte uns.

Letzterer nahm nicht nur den Adel ſeines Vaterlandes in Schutz, und fragte ſpöttiſch, ob denn etwa der deutſche im letzten Jahrhunderte ſo viel Figuren voll Energie aufzuweiſen habe? Das ſollte Ihren adeligen Landsleuten ſchwer werden, denn ſie haben ſich mit der Eintheilung Hofadel und Bauernadel begnügt und den politiſchen Adel ganz vergeſſen —

Gott sei Dank! flüsterte der Privatmann — Meinethalben! — fuhr der Schwede fort — aber Sie mögen den unsrigen nicht ohne Weiteres mit dem Ihrigen vergleichen, der sich in Hoch- und Hochwohlgeboren ein Lebelang herumbewegt, und an der Spitze der Gesellschaft zu stehen träumt, während er längst von der Bildung der Zeit beseitigt ist. Uebrigens haben Sie denn auch in Ihrer Schilderung gar nicht berührt, daß Gustav der Dritte nichts Geringeres vorhatte, als unsern Adel eben dahin zu bringen. Mein Vater hat mir deutlich genug erzählt, wie uns dieser König zu bloßen Gesellschaftspuppen umwandelte. Praktische und geistige Fähigkeiten für den Staat, anmuthige Fähigkeiten für den Hof, sie mögen herstammen, dort wie hier, woher sie mögen! So hieß es seiner Zeit, und das Schloß wimmelte von Schönheiten und Talenten der wunderlichsten Verschiedenheit. Wie ging er mit der Königin um! Bekanntlich war er schon in früher Zeit seines Mannesalters von auffallender Mäßigkeit in sinnlichen Genüssen; er kostete und tändelte, und der geistige Schaum bedeutete ihm Alles. Daß die Königin keinen Thronfolger gebar, war ihm aber doch zu geistig. Er stellte ihr eines Abends den General Munck vor, einen stattlichen Cavalier, und empfahl denselben ihrem Wohlwollen. Die Königin em-

pörte sich gegen die Zumuthung. Da ließ er den Erzbischof von Upsala kommen, und er mußte ihr vortragen, wie die Staatsraison Opfer heischen könne. König Gustav wußte zu reden! War er doch der größte parlamentarische Redner, welcher je auf einem Throne gesessen. Leute wie Fersen und Geer, die Häupter des Adels, die ihn kühl und verächtlich beginnen sahen, als er im Hornung 1789 bleich auf den Thron stieg und die schreckliche Rede begann, welche mit Verhaftung der Adelsführer endigen sollte, sie wurden so betäubt von seiner Beredsamkeit, daß sie seinem Befehle: hinauszugehen in die Haft! wie Schüler gehorchten. Er verstand es, seine Forderungen durchzusetzen! Und innerlich hinderte ihn nichts; die Sache war ihm für Staat, Kirche, Familie nur eine Sache der Convenienz . . .

Aber ich bitte, welch' verwegene Klatschereien, um den armen Gustav Adolph, der allerdings seinem Vater nicht glich, zu erklären und die Absetzung zu entschuldigen! rief unmuthig der Privatmann und ging von uns hinweg.

Der Schwede lächelte. Weil ich schwieg, hielt er mich für gläubiger. Ich fühlte keine Veranlassung, ihm seinen

Irrthum zu benehmen, weil man auch aus den nichtigsten Klatschereien eines Volkes etwas lernen kann, und so widerfuhr mir denn vor der Nachtruhe auch noch eine entsprechende dänische Klatscherei. Damit wollte er darthun, daß seine unwahrscheinliche schwedische auch heute noch anderswo aufblühen könne. Ich fühle mich nicht berufen, diesen ganzen widerwärtigen Kram zu wiederholen. Meines Wissens paßt er nicht im Entferntesten zu dem würdigen, Ehrfurcht gebietenden Familienleben des dänischen Herrscherhauses. Wo blieben sie aber jemals aus diese zwitschernden Verleumdungen, wenn große Verluste und Wechsel bevorstehen wegen mangelnder Nachkommenschaft? Erheben sie sich doch selbst regelmäßig, wenn nur eine Erbschaft von einigen tausend Thalern auf dem Spiele steht. Wie viel mehr, wenn es sich um eine Krone handelt, wenn ein Königshaus auf vier Augen steht! Der Mensch beschwört immer die Wunder herauf, wenn große Wechsel sich vorbereiten, und wollen sich die Wunder nicht einstellen, so ruft er den menschlichen Bedienten des Wunders herbei, die Lüge.

Nach solcher sachte hingestellten Verleumdung ging der alte Schwede zur Ruhe, ganz so alt und so spielend bos-

haft, wie jener Axel Ferſen, welcher den König Guſtav durch malitiös erfundene Wendungen ärgerte.

Die Nacht war ruhig und ſchön, und ich fragte den Capitain, ob wir ſchon bei der Inſel Anholt vorüber wären und bei früher Morgenſtunde in den Sund kommen würden? Man hatte mir geſagt, der Capitain ſei ſehr geſcheidt und liebenswürdig und ſpreche am beſten franzöſiſch. Ich hatte bis jetzt nur gefunden, daß er ein fürchterliches See-Franzöſiſch rede, und ſeine Antworten hatten immer gerade ſo ironiſch geklungen wie die des alten Schweden, der eben hinabgegangen. Zugänglich aber hatte er ſich im höchſten Grade gezeigt, und er war auch jetzt bereit, mir zu vertrauen, daß er die Inſel Anholt gar nicht kenne und mir durchaus nicht ſagen könne, ob und wann wir in den Sund kommen würden.

Dieſe Antwort eines Capitains klang nicht eben erfreulich für einen Paſſagier. Trotzdem ſchlief ich ruhig, bis man „Helſingör!“ ausrief.

In dunſtigem Morgenſonnen-Schimmer lag die Meerenge vor uns. Sie ſchien uns nicht ſo eng zu ſein, daß man von der däniſchen Feſte Kronburg die Einfahrt wirklich mörderiſch beherrſchen könne, wenn das Fahrwaſſer auf der ſchwediſchen Seite bei Helſingborg tief genug iſt.

Dies iſt es! verſicherte man uns, und für dieſe Fragen liegt ja eine ſchlagende Erfahrung vor unſern Augen: 1801 iſt die gegen Kopenhagen gerüſtete Flotte Englands unter Parker und Nelſon an einem Frühlingsmorgen hier durchgeſegelt, ſtolz und ſpöttiſch. Kronburg hat gefeuert mit aller Macht, die Kugeln ſind aber in's Meer gefallen, weil die engliſche Flotte ſich dicht an die ſchwediſche Küſte gehalten.

Jetzt beſchäftigen ſich die Zeitungen in voller Ernſthaftigkeit mit dem Plane eines Canals durch die ſchwediſche Landſpitze zur Umgehung des Sundzolles. Ein chimäriſcher Plan, den Dänemark gewiß am letzten glaubt. Um den Canal für Seeſchiffe praktikabel zu machen, würde er ein unerhörtes Geld koſten und neuen Zoll nöthig machen. Jenes Geld aber könnte in dem Augenblicke verſchwendet ſein, wo Dänemark, die Endſchaft des Unternehmens erblickend, den Sundzoll aufhöbe. Denn alsdann würde kein Schiff Canalkoſten bezahlen, ſondern auf der natürlichen Straße durch den Sund fahren. Wird er aber nicht für Seeſchiffe praktikabel groß und tief gebaut, ſo müßte umgeladen werden, und die Schifffahrt hätte noch mehr Einbuße als durch den Sundzoll. Es wäre nicht möglich, daß ſolche Gedankenblaſen ernſtliche Beſprechung fänden,

müßte man nicht annehmen, es gälte nur einen Schreckſchuß für Dänemark. Der hilft aber ſicherlich nichts, und es ſtände uns wahrlich beſſer an, dieſem mittelalterlichen und ſo ſchwach beſchützten Hemmniſſe unmittelbar auf den Leib zu gehn.

Kronburg übrigens, ein Schloß im Rokokoſtyle, erſcheint von der See aus ſehr maleriſch, und man denkt unwillkürlich Shakeſpeare's und der Königin Mathilde, des Dichters einer Geſchichte und einer wirklichen Geſchichte. Ganz ſeiner großartigen Poeſie angemeſſen hat er ſeinen Hamlet hierher auf die Terraſſe am Meere verlegt, wo die Nebel tanzen und die ſauſenden Winde ſich begegnen.

Man befriedigt auch jetzt noch die Reiſenden durch Vorzeigung eines Ophelien-Haines, und durch Bezeichnung der Stellen, wo Hamlet's Geiſt gewandelt ſei. Kann ein Dichter größere Genugthuung verlangen, als daß die Schöpfung ſeiner Phantaſie für Wirklichkeit ausgegeben werde?

Die unglückliche Königin Mathilde hat hier die Schreckenstage einer Gefangenſchaft verlebt, welche durch die Sorge um Struenſee ſo qualvoll ſein mußten. Hier hat man ſie um die Unterſchrift der Anklage gegen Struenſee betrogen, ja ihr gewaltſam die Hand geführt zur Vollendung ihres Namens, in deſſen Mitte ſie ſtill gehalten. Ein

engliſches Kriegsſchiff hat hier endlich Anker geworfen, und ſie fortgeführt an die deutſche Küſte, damit ſie im einſamen Celle ihr zerbrochnes Leben endige.

Die Schlöſſer Hirſchholm und Friedrichsborg lockten mich, von hier zu Lande nach Kopenhagen zu gehn durch die Buchenwälder, über die fetten Wieſen und Aecker Seelands. Aber unſre Zeit war um, die Partie nach Norwegen hatte ſie vergeben, und ich kann von der dritten Königſtadt ſelbſt hier in der Schrift nur weniger ſkizziren, als ich geſehn. Der Raum iſt vergeben worden an die ſchwediſchen Könige, und man kann nur einem Herren dienen auch im Intereſſe der Darſtellung, wie gehaltvoll auch die Mannigfaltigkeit ſei, welche zur Faſſung vorliegt. Gehaltvoll iſt das Dänenthum, aber an poetiſcher und politiſcher Macht iſt es mehr und mehr dem Schwedenthume gewichen, und ſo hat ſich mir die Wahl von ſelbſt aufgedrängt: das ſchön und mächtig Eigenthümliche des Schwedenthums voran zu ſtellen.

Hirſchholm iſt übrigens raſirt, und zwar nicht wieder Moraſt geworden, was es war, als Friedrich des Dritten Dame hier den Hirſch ſchoß und die erwünſchte Gelegenheit gab zum Bau des Schloſſes, aber es iſt dort nichts Sehenswerthes mehr vorhanden. Und Friedrichsborg ſoll ſo mit

abscheulichen Portraits angefüllt sein, daß ich kein Verlangen hatte, mir dadurch die dänische Geschichte verleiden zu lassen.

Wir rauschten also vorwärts an Tycho Brahe's Insel Hven vorüber, und waren bald im Angesichte der Dreikronen-Batterie, des Einganges zum Kopenhagner Hafen, ganz überrascht, daß wir im hellen Sonnenscheine die schwedische Küste fortwährend sahen. Denn wir hatten geglaubt, sie trete viel weiter zurück. Ein Angesicht Kopenhagens sieht man aber nicht, und wie Mügge von einem „prachtvollen Anblicke" sprechen mag, ist mir unbegreiflich. Hinter den Hafenanstalten und hinter Bäumen gucken neugierig ein Paar Thurmspitzen hervor, das ist Alles. Um so überraschender ist es, hinter dem ersten stillen Theile der Stadt, wo die vier kleinen Palais der Amalienburg einen Platz bilden, eine menschen- und geräuschvolle große Stadt zu finden. Kopenhagen ist am meisten große Stadt von unsern drei Königstädten. Das Stadtidyll Christiania ist leicht zu übertreffen an Lebhaftigkeit, aber auch Stockholm ist leerer und stiller.

Als wir auf „Königs Neumarkt", den Hauptplatz der belebten Stadttheile, kamen, sah ich zu meinem Erstaunen, daß der Capitain der Christiania, welcher doch billigerweise

noch auf ſeinem Fahrzeuge ſein ſollte, bereits ausgeſpreizt vor einer Reiterſtatue ſtand und ſelbige mit geöffnetem Munde betrachtete. Neben ihm zu meinem noch größeren Erſtaunen ein Packträger, welcher einen Karren Reiſegepäck fuhr und ſich jetzt lieblich darauf niedergeſetzt hatte, damit der kunſtſinnige Capitain mit Muße Chriſtian IV. betrachten könne.

Aber, Herr Capitain, rief ich im Vorübergehn, was wird aus der Chriſtiania? —

Dies führte zu einer Täuſchung und zu einer Enttäuſchung. Die Statue täuſchte uns: in der Vaterſtadt Thorwaldſen's hatten wir doch etwas Stattliches erwartet auf einem ſolchen Platze, und wir fanden ein Werk, welches unaufhaltſam der Karrikatur entgegeneilt und ſie wahrſcheinlich ſchon eingeholt hat. Und gerade an dieſem Platze iſt Thorwaldſen's Haus und Werkſtatt in einem alten Palais: er hätte dieſen Chriſtian nicht dulden ſollen.

Der Capitain enttäuſchte uns: er war ein Civilcapitain, der zu ſeiner Ausbildung reiſte. Dieſer Ausbildung war er ſehr bedürftig, und beſonders in Kenntniß der franzöſiſchen Sprache. Er bezeigte uns den Wunſch, die Merkwürdigkeiten Kopenhagens gemeinſchaftlich mit uns anzuſehn, damit er ununterbrochen franzöſiſch ſprechen könne.

Dieſen Mann vier und zwanzig Stunden mit ausgeſuchter Höflichkeit und Erwartung als commandirenden Capitain unſres Schiffes behandelt zu haben, das machte unſerm Scharfſinn alle mögliche Ehre.

Ich war mit der Verſicherung von ihm geſchieden, daß ich die Merkwürdigkeiten Kopenhagens um keinen Preis aufſuchen würde, und hatte doch bald im empfehlenswerthen Hôtel d'Angleterre nichts weiter zu thun, als für die eingeführten feſten Preiſe dem Tarif hieſiger Merkwürdigkeiten nachzugehn. Dieſer Tarif hat etwas ſehr Praktiſches und etwas tief Proſaiſches: Roſenberger Schloß, Königliches Schloß, Thorwaldſen, Nordiſche Alterthümer und wie die Artikel weiter heißen, Alles hat ſeine Stunde, ſeinen beſtallten Cicerone, ſeinen Preis. Und der Preis iſt verhältnißmäßig nicht gering. Da Kopenhagen in der guten Jahreszeit von zahlreichen Fremden beſucht wird, welche doch alle die officiellen Merkwürdigkeiten ſehn wollen, ſo erfreuen ſich die Herren Profeſſoren und Schatzhüter einer ganz erklecklichen Rente. Natürliche Reiſende ohne ſtarke Börſe werden dieſen Jahrmarktsſtyl nicht loben, und da nun auch noch der Paß zu einer Schatzung benutzt wird, und man den Sundzoll nicht vergeſſen kann, ſo mag Mancher aus dieſem ganz wohlhabenden Ländchen mit dem Ein-

drucke ſcheiden: es laſſe ſich wie eine Schaubude die kleinen Tageskoſten von unſchuldigen Vorübergehenden erſtatten.

Wir hatten alle Hände voll zu thun, um herumzukommen, und wenn ich jetzt Alles noch einmal überdenke, ſo hat mich nur Thorwaldſen, das Innere der Apoſtelkirche und das Aeußere der Börſe intereſſirt. Das röthliche Schlößlein Roſenborg will ich nicht vergeſſen: es iſt ein Schatzkäſtlein von hiſtoriſchen Raritäten, und für den hiſtoriſchen Romantiker unterhaltend, beſonders da der herumführende Profeſſor ein fein gebildeter und geſchmackvoll zeigender Herr iſt. Wenn man Tag für Tag dieſelben Herrlichkeiten zeigen muß, ſo iſt's nichts Geringes, immer noch ein lebendiges Intereſſe dafür an den Tag zu legen.

Die berühmte Chriſtiansburg dagegen, ein neueres Schloß großen Umfanges, hat alle unſre Erwartungen getäuſcht, uns äußerlich nicht gefallen in ſeinen ausdrucksloſen Fronten und uns innerlich vollſtändig mißfallen. Warum ſo groß, wenn die Größe nicht würdig ausgeſtattet werden kann, und im Weſentlichen wüſt bleiben muß! Hier eine Holzſäule, wo Stein unerläßlich wäre, dort eine Kalkwand neben einem Fetzen Stuck, und ein Ameublement, welches für die großen Räume nicht zureicht und an ein Hôtel garni erinnert. Dazu eine Gemäldegallerie,

welche von Mittelmäßigkeiten ſtrotzt. Kopfſchüttelnd über den Mangel an Geſchmack flüchteten wir in die Pferdeſtälle, welche eine größere Einheit zeigen und betrachteten uns die königlichen Iſabellenpferde. Solche gelbweiße Roſſe mit roſenrothen Nüſtern ſind ein Reſt der alten Königszeit. Die Race hat nicht verjüngt werden können und iſt längſt überholt: dieſe Thiere erſcheinen heute wie eine abgetragene Uniform.

Ueberhaupt haben uns die Roſſe hier auf Seeland einen ungünſtigen Eindruck gemacht. Sie ſind ein Jahrhundert zurückgeblieben. Es ſind nicht die grobkernigen Thiere des Nachmittelalters, und nicht die veredelten Thiere neuerer Zeit: es iſt ein langbeiniger Schlag mit langen Leibern, ſpitzen Köpfen, abſchüſſigen Kroupen, allem Anſcheine nach ohne Kern in Lungen und Sehnen und ſchwammig und matt. Die Partieen zu Wagen, auf welche wir uns einließen, machten uns Anfangs ungeduldig durch das träge Tempo, und erheiterten uns dann durch die Erinnerung an unſre Jugend, während welcher man auch bei uns noch das unausgebildete Thier nach jeder Meile füttern und tröſten mußte. Hätten wir damals ſchon die Antithierquäler gehabt, wir hätten das eigentliche Pferd nie kennen gelernt.

Es iſt auffallend, daß die Dänen hierin nicht weiter ſind; denn ſie ſind ein energiſcher Stamm, der in der Politik rührig und tüchtig, und auf der See berühmt iſt. Vielleicht ſind es eigentlich Seeleute, welche man eben für die Thiere des Landes nicht verantwortlich machen darf. Alsdann ſollen auch die einzelnen Landestheile ſcharf von einander abſtechen, und Arndt betont es ſtark, daß die Seeländer, aus zuſammengewürfelten Beſtandtheilen erwachſen, ſich ganz und gar von den hochgewachſenen Jüten drüben auf dem Feſtlande unterſcheiden.

So macht auch das Militair hier in Kopenhagen einen unerfreulichen Eindruck: kleine Leute mit bedenklichen Beinen, welche in hellblauen Hoſen und rothen Fracks ſtecken. Czakos und Gewehre ſind ihnen zu weit über den Kopf gewachſen, und es wird ihnen jetzt im Frieden ſauer, dem Fremden Reſpect einzuflößen. Ich zweifle nicht, daß ſie mit ihrer Herzhaftigkeit im Kriege ganz anders auftreten würden. Herzhaft iſt ein bezeichnendes Wort für die Dänen, und ihre Oppoſition gegen halbfertige politiſche Inſtitute verdient ebenfalls dieſes Beiwort. Bis die Angelegenheit mit den deutſchen Herzogthümern geordnet iſt, ſind wir in einer ſchiefen Stellung zu den Dänen. Wir mögen bereitwillig ihre Vorzüge anerkennen, können aber doch

ihre Rodomontaden gegen deutſches Blut nicht geſtatten. Wären wir eine geſchloſſene politiſche Macht, ſo hätte das leichte Wege, und der Maulheld, welcher uns Deutſche mit blutigem Rücken über die Eider jagen wollte, könnte unbeachtet bleiben. Aber Schleswig und Holſtein bleiben fortwährend allein, und ihrg roßes Vaterland Deutſchland weiß ihnen nicht zu helfen, Gott ſei's geklagt! Deshalb iſt eigentlich der Däne, welcher das Regierungsheft führt, gegen uns in nachdrücklichem Vortheile, und wir müſſen, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, ſtrengen Kriegsfuß feſthalten. Wir nämlich, die wir jezt leben, denn wenn es ſich von Prophezeiung nach den großen vorliegenden Geſchichtskreiſen handeln ſoll, ach, da hat Dänemark überhaupt gar wenig Ausſicht, und für ein kommendes Jahrhundert möchte man ſagen: die abgetakelten Koloſſe draußen an der Kronenbatterie, die müßigen Linienſchiffe Dänemarks werden im zwanzigſten Jahrhunderte erſezt ſein durch Schiffe deutſcher Flagge.

Die Dänen ahnen ſo etwas, und ſind deshalb ſo hizig darauf, in ihren Nationalangelegenheiten als vollgültig anerkannt zu werden. Der Leſer möge ſich des ſchwediſchen Reiteroffiziers erinnern, der mit uns nach Ystad fuhr. Er war unbekümmert, ob uns Schweden lobenswerth oder

nicht lobenswerth vorkommen werde. Dort war Bewußtsein dauernder Kraft. Der Däne dagegen, ſich auf ſchwankendem Boden fühlend, nimmt den geringſten Tadel übel, freut ſich ungebührlich jeglichen Lobes, und ſcheint immer untergeſtemmten Armes vor uns zu ſtehn mit der Frage auf den Lippen: Bin ich nicht ein tüchtiger, wohl auch zu fürchtender Kerl? Sage ja, oder das Wetter ſoll Dich erſchlagen!

Ich hatte zu antworten: Du biſt ein tüchtiger Kerl, aber zu fürchten biſt Du nicht. In dem Letzteren liegt das däniſche Weh. Von Jahrhundert zu Jahrhundert iſt es abwärts gegangen in der Machtausdehnung Dänemarks: Herr Guſtav zerbrach die Unionskrone, der Anfang des Jahrhunderts nahm Norwegen, die Mitte des Jahrhunderts löſt die deutſchen Provinzen. Man weiß, wie die Schnelligkeit zunimmt, wenn das Rollen bergunter einmal in's Werk geſetzt iſt.*)

Ein Mann reißt alle größere Bedeutung Kopenhagens an ſich; dieſer eine Mann begegnet uns auf jedem

*) Bei der Druck-Reviſion dieſer Zeilen leſ' ich eben, was Wienbarg in den Literariſchen Blättern der Börſenhalle mittheilt aus einer Schrift Profeſſor Peterſon's. Wie tragiſch iſt

Schritte in Kopenhagen„ und dieſer eine Mann iſt europäiſch, iſt über das Dänenthum hinausgewachſen: es iſt Thorwaldſen. Wo es ſich um ſeine größere Bedeutung handelt, da iſt nicht einmal von däniſcher Wurzel die Rede, ſondern vom Studium der Antike in Rom, von einer Kunſt, die weit über das Nationale hinaus getrieben iſt. Die Dänen haben große Ehre von ihm, wenn man ſich erinnert, daß er ein Däne geweſen, aber man braucht ſich nicht deſſen zu erinnern. Auch dies iſt überaus tragiſch, denn die Dänen haben ihn von ſeiner Jugend auf gefördert, und ſie haben ihn gefeiert wie einen König, als er ihnen ſein geliebtes Rom opferte und ihnen ſeine letzten Tage ſchenkte. In Liedern und Bildern haben ſie ſeine Ankunft und ſeinen Tod gefeiert wie große Nationalereigniſſe, es iſt kaum je in neuerer Zeit eine ſo rührende und großartige Feier des Talentes geſehen worden als hier in Ko-

---

dieſer Däne, indem er ſein Herz frei aufſchließt und geſteht, daß er keine Zukunft ſehe für Dänemark. Wie weit habe einſt die däniſche Sprache gereicht über den Sund hinüber und nordwärts hinauf bis an's eiſige Nordmeer. Jenſeit des Sundes habe die ſchönere ſchwediſche Sprache obgeſiegt, ja es ſei eine ſelbſtſtändige Schriftſprache Norwegens entſtanden, welche mehr und mehr die däniſchen Beſtandtheile von ſich weiſe. Von Süden herauf dränge das Deutſche mit Allgewalt wie ein Meer. Was ſtehe zu erwarten?!

venhagen, und es giebt überhaupt kaum eine Nation, welche die heimischen Männer der Kunst und Wissenschaft zu lieben, zu schätzen und zu fördern wüßte gleich der dänischen.

Und das Alles ist eine Pracht, ist ein Reiz des Todes. Hätte der große Bildner statt des Steins das dänische Wort gebildet, sein Genius hätte der Nation vielleicht Jahrhunderte erobert. Aber die Gesetze seiner Kunst haben nichts mit Dänemark zu schaffen, sein Material ist der Stein aus den Marmorbrüchen Carrara's.

Thorwaldsen's Werke sind übrigens jetzt noch so verzettelt in Kopenhagen, daß der Totaleindruck noch sehr beeinträchtigt wird. Man baut noch an dem originellen Museumsgebäude, welches in klobiger Form, in schrägen Pfeilern, in gelbbraunen Tönen eine Folie werden soll für die weißen Bildwerke, und welches in seiner jetzigen unvollendeten Gestalt nicht zu beurtheilen ist. Jedenfalls wird es immer von einem bestimmten Standpunkte aus betrachtet sein müssen, um neben dem charakterlosen Schloßbaue äußerlich in einiger Würde bestehen zu können, und die an Aegypten und Indien mahnenden Formen des Inneren werden erst von Statuen bevölkert sein müssen, ehe man der Zweckmäßigkeit den günstigen Eindruck gestatten und

ehe man die grellen Abstände neben einer nordischen Hafenstadt vergessen kann.

Wie mißtrauisch und undankbar ist der Mensch, wenn ihm die Geschenke überreich in den Schooß fallen! Ein Talent schaffe nur ungewöhnlich Viel, so ist unser Sinn für das Mittelmaß sogleich bei der Hand mit dem Zweifel, ob denn auch eine so stark sprudelnde Quelle von erstem Gehalt sein könne. Weil Thorwaldsen so unerhört productiv gewesen, stieg uns alsbald der anmaßende Zweifel auf: ob ihm nicht die eigentliche Frauenschöne versagt gewesen, ob er nicht einem gar zu starken Hange zum bloßen Genre oft schnell gefolgt sei? Und doch war so Viel vorhanden, was uns das Geständniß abnöthigen mußte: hier ist ein Styl der Antike wiedergeboren wie nirgendwo in moderner Zeit, und doch kamen wir in die Apostelkirche, welche unsern Zweifel so tief beschämen mußte.

Sie liegt tief drinnen in der Stadt, abseits von den geräuschvollen Stadttheilen des Königsneumarkts und der Östergaden, abseits von der großen Canalinsel, welche die interessant aussehende Vor-Rokoko-Börse und die mannigfaltigen Schloßgebäude trägt, und unweit des schönen von Hansen erbauten Rathhauses. Ich glaube, derselbe Hansen hat auch diese Kirche gebaut. Von außen ist sie ein ge-

ſchmackloſer Kaſten mit einem Thurme ohne Wuchs, trübſelig trotz des Frontiſpices von Thorwaldſen. Was hilft ein Schmuck auf unſchönem Körper! Innen aber die ſchönſte proteſtantiſche Kirche, welche ich je geſehn, das erfüllte Ideal einer proteſtantiſchen Kirche, welchem man immer die Möglichkeit der Schönheit abſprechen will. Nicht Dombau, nicht Bilder gehören in dieſes Ideal, aber Licht und keuſche Marmorſtatuen.

Frauenkirche iſt der Name dieſes Tempels, eines länglichen Vierecks, hinten am Altare zu einem Halbkreiſe gerundet. Ueber das breite Schiff ſpannt ſich oben durchweg der breite Bogen der Decke, unter welchem links und rechts volles Licht von oben nach unten dringt. Dies breite Schiff iſt links und rechts von gleichmäßigen Pfeilern und Bogen gebildet. An den Pfeilern ſtehen die koloſſalen Statuen der zwölf Apoſtel einander gegenüber. Die nächſten an dem Altarkreiſe ſind Petrus und Johannes. Vor ihnen erhebt ſich um einige Stufen der Altarkreis, und dort kniet zunächſt in der Mitte der berühmte Taufengel, welcher mit beiden Händen die offene Muſchel trägt. Endlich der Altar ſelbſt, wo erhöht über Alles in einer Niſche das Koloſſalbild von Chriſtus, der eben auferſtanden. Sämmtliche Statuen von weißem Marmor, die Pfeiler und Wandfel-

der nur angehaucht von leisem Farbentone und nur hoch oben die Decke gemalt, ein lichter, geistiger Ton ausgegossen über Alles.

Und tritt man näher, so steht jede einzelne Bildsäule in charakteristischer Kraft und Schönheit der kritischen Frage siegreich Rede: der ganze Eindruck heißt prunklose Schönheit, welche auch dem prüfenden Geiste gründlich genügt, ein protestantischer Tempel in voller Consequenz.

Solcher Tempel ist ein ächter Prüfstein für die Manierirtheit, welche neuerer Zeit unter allerlei Namen, Pietismus, Altlutherthum, Muckerthum, eingerissen unter uns. Ihnen behagt solcher Tempel nicht: er ist zu licht, zu heidnisch. Eben bringt ein Herr von Wedderkop „Bilder aus dem Norden." Darin findet er Alles, was er da unten in den dürftigsten Landschaften sieht, wunderschön, und mitten in diesem unkritischen Lallen drückt er plötzlich sein Mißfallen aus über diese „unkirchliche" Kirche. Eigentlich ist er auch zum Tode erschrocken, daß Thorwaldsen gewagt hat, dem Herrn Christus einen marmornen und noch dazu meist nackten Leib zu geben, und bedauert in der Manierirtheit des offenbar guten Herzens die Kopenhagener, daß sie stolz auf solch eine Kirche seien.

Dies ist ein ganz gerechter Stolz der Kopenhagener.

Thorwaldsen ist übrigens 1770 in Kopenhagen selbst geboren, nicht in Island, wie man zuweilen unter uns hört. Sein Vater, ein Bildschneider in Holz, war der Sohn eines Propstes in Island. Es ist bekannt, daß er arm war, daß er sich früh auszeichnete, daß er ein dreijähriges Reisestipendium erhielt und im Frühjahr 1797 nach Rom kam. Von hier aus datirte er sein Leben. Wann ich geboren worden, soll er einst gesagt haben, das weiß ich nicht; aber am 8. März 1797 kam ich nach Rom. Diese dreijährige Stipendienzeit reichte gerade hin, den ersten Wuchs seiner Größe zu entwickeln: sie schloß mit der Jason-Statue, in welcher der liebenswürdige Canova den „neuen und grandiosen" Styl erkannte und welche Sir Thomas Hope in dem Augenblicke sah, als Thorwaldsen eben traurig in die Heimath zurückkehren wollte. Zeit und Geld waren um, er sollte scheiden — da versprach ihm Hope 800 Zechinen für Ausführung des Modells in Marmor, und hiermit ward ihm die große Bahn geöffnet.

Dreimal ist er in den 46 Jahren nach der Vaterstadt zurückgekehrt, der schöne Mann des Nordens, der Göthe Scandinaviens, zum letzten Male um zu sterben.

Wenn man vom Hôtel d'Angleterre an Königs-Neumarkt auf den großen Platz hinabſieht, der ſtets belebt iſt von Menſchen und von dem argen Gepolter ſchwerer Wagen, ſo erinnert außer der Hauptwache mit roth und blauen Burſchen eigentlich nichts an eine von Deutſchland charakteriſtiſch verſchiedene Hauptſtadt. Hamburg ſieht ähnlich aus, und wenn man nach dem Hafen hin ſchlendert, ſo erſcheint das Handelsleben dürftig neben dem Hamburger. Dazu die däniſchen Schilder mit „Skomager" — Schuhmacher — und ähnlichen leicht verſtändlichen Worten, welche die Täuſchung nähren, man ſei in einer niederdeutſchen Stadt, welche Plattdeutſch zur Schriftſprache erhoben habe.

Auch darf man ſich nicht zu weit aus dem Mittelpunkte der Stadt entfernen, wenn man nicht in ſtille dürftige Stadttheile gerathen will, ſie hüllen die alte „Kaufſtadt — Kiöbenhamm" — in einen groben, grauen Leinwandlaken. Beſonders wenn man durch die große Königsſtraße — Store Kongensgade — hinausfährt nach dem Thiergarten, welcher ſundaufwärts nördlich von Kopenhagen liegt. Aus der ſtattlichen Königsſtraße gelangt man bald in ein ängſtlich ſtilles, platteinförmiges, gedrücktes Viertel. Links und rechts ſind lange Straßen mit einſtöcki-

gen Häusern, alle unter einem Dache, und das dürftige Wesen sogenannter kleiner Leute guckt überall aus Fenstern und Thüren; man glaubt in einer armen Landstadt zu sein, welche nach einem verheerenden Brande gleichförmig aufgebaut worden. Dies Viertel heißt die „Neuen Buden" und ist von den Christian's für die armen Seeleute angelegt worden, welche jetzt mit ihren Familien eine Bevölkerung von 10,000 Menschen bilden sollen.

Der Weg nach dem Thiergarten, mit guten Pferden in einem Stündchen zurückzulegen, führt dicht am Sunde hinab, und die großen schwammigen Gäule sorgten dafür, daß wir alle die Landhäuser und Vergnügungsorte sorgfältig betrachten konnten. Die Seite am Meere ist fast durchweg frei, und alle Häuser sind auf der Landseite der Straße aufgeführt. Das sind gar hübsche Sommerwohnungen, welche über den Meeresarm hinübersehen bis an die schwedische Küste. Die Schilderungen großer Schönheit, welche uns häufig begegnen bei den Umgebungen Kopenhagens, sind ebenfalls zu mäßigen. Die Insel ist fruchtbar, saftig und baumreich, so weit man sie zum Beispiele von der Platform des Lustschlosses Friedrichsberg im Westen jenseits der Stadt erblickt, und die großen Wasserspiegel im Süden und Osten sind gar wohlthuend.

Aber man darf die Anforderungen niemals über ein unbestimmtes idyllisches Genre hinaus spannen. Wer südliche Küsten gesehn mit dunklen Farben, scharfen Umrissen und geschlossenen Bildern, dem sind hier die schönsten Sonnentage nöthig, um das lichte Grün und Blau und die ausdruckslosen flachen Linien anmuthig zu finden. Es fehlt fast überall, was ich kurzweg „Gestalt" nennen möchte; breit, breit, verschwimmend ist rings der Charakter. Der Nordländer, welcher nie in den Süden gekommen, wird und kann diese Lagen reizend finden. Uebrigens ließe sich auch viel mehr daraus machen, namentlich aus dem Hügelgarten Friedrichsberg, der jetzt öde und reizlos ist, unter schöpferischen Händen aber binnen wenig Jahren schön sein könnte.

Glatt und gestaltlos ist denn auch hier nach dem Thiergarten hinaus das Sundgestade, und man ist sehr erquickt in den Buchenwald zu kommen, welcher zum Thiergarten eingezäunt und mit Roth- und Dammwild bevölkert ist. Ich schäme mich fast, auch daran mäkeln zu sollen; aber um die ganze Wahrheit zu sagen: auch er ist hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben. Es giebt für mich kaum etwas Schöneres als einen Buchenwald, und man hatte mir Wunder erzählt von den schönen Bäumen. Diese

Bäume gedeihen nun freilich hier in dem guten Boden überaus üppig, und ihr saftiges Laub in große Massen zusammentretend bildet klumpenweise eine sammtartige Fläche oder Wölbung, die selten in solcher Kraft zu sehen ist. Wenn es nur nicht eben klumpenartig geschähe! Es fehlen nämlich die Stämme, welche hoch aufschießen und das schöne Säulen-Labyrinth eines Buchenwaldes bilden, durch deren verzweigte Kronen die Sonne herabspielt auf das lichtere Gras und Moos eines feuchten Waldbodens. Hier spaltet sich vorherrschend der Stamm dicht am Boden und breitet sich aus in einer Menge von Zweigstämmen, so daß der Strauch-Charakter den Charakter großer Bäume verdrängt, und die Form verwischt und verklumpt wird. Es fehlen ferner die dichten Waldmassen mit der abenteuerlichen Vegetationseinsamkeit, es ist Alles geleckt und übermäßig gelichtet und unten herum trocken und leer. Daran mögen die gebildeten Hirsche, welche nichts aufkommen lassen, reichliche Schuld tragen. Sie waren in großen Trupps zu sehen auf den Blößen, besonders da, wo in der Mitte auf einem Hügel das Jagdschloß steht und eine liebliche Umschau bietet auf die Waldränder und auf den Sund.

Ich denke, es mag schöner werden, wenn man weiter

nördlich hinaufdringt in den Wald. Hier im südlichen Theile, den ich nur gesehn, war mir Alles zu abgetreten, und die Sommerfreuden der Kopenhagener an dem einen Zipfel mit Wurst- und Waffelbuden, Wachsfiguren und Affenkomödien konnten uns nicht entschädigen. Sie sind aber natürlich von großem Werthe für die Mittelclasse einer großen Stadt, welche sich hier in freier stattlicher Natur erfrischen kann. Man hat mir gesagt und gezeigt, daß die wohlgenährten, redseligen Kopenhagener lebhaften Sinn hegen für feiste Küche und lustige Partieen, und daß sie wie ihre Buchen von saftigem, ausgiebigem Temperamente sind. Den schönsten Beweis für ihre Anlagen fand ich noch am selbigen Abende im Theater, vor welchem ich meinen Hut tief abziehe. Man spielt dort ganz vortrefflich. Es giebt kaum ein Theater in Deutschland, welches ein solches Ensemble darböte, und keins, wo so rasch, feurig und in der Charakteristik so mannigfaltig gespielt würde. Ich habe leider nur ein Lustspiel gesehn; das Theater wurde nach dieser Vorstellung auf einige Zeit geschlossen. Dem platten, weichbreiten Tone des Dänischen nach muß ich auch vermuthen, daß die Tragödie mir nicht so verführerisch entgegengetreten sein würde. Aber auch sie spielt man gewiß mit größerer Lebhaftigkeit als bei uns.

Es war ein gar wunderlicher Zuſtand, in welchem ich mich an jenem Abende befand. Das Theater am Königs-Neumarkte belegen war ziemlich duſter beleuchtet, und die Zuſchauer ſahen durchſchnittlich geſund und derb aus und nicht gerade fein in irgend einer Beziehung. Die Gattin wollte bemerken, daß ſie ebenſo durchſchnittlich mit Eßwaaren verſehen ſeien, als handle ſich's um ein langes Bivouakiren. Dem ſei wie ihm wolle, vollkommen bei der Sache waren ſie, und nicht das Geringſte ſchien verloren zu gehn. „Schien" muß ich ſagen, denn ich verſtand ſo verzweifelt wenig Däniſch und war doch ſo angefüllt mit ſcandinaviſchem Klange und einem Korb voll täglicher Redensarten, daß ich von einem Schein des Verſtändniſſes unaufhörlich geblendet und gefeſſelt und faſt wie in ſomnambulem Zuſtande erhalten wurde. Mir war nämlich die Bühne mit dieſen fünf bis ſechs total von einander verſchiedenen, ſämmtlich komiſchen Figuren ganz und gar der innere Kopf Holberg's, der Phantaſieſaal dieſes Komödienſchreibers. Das iſt doch hübſch geweſen, dachte ich, in ſolchem Lande für Holberg! Er hat nur die Thür ſeines Saales offen zu halten gebraucht, die Luſtſpielfiguren ſind alle von ſelbſt eingetreten, und wie dreiſt und natürlich ſprechen ſie!

Nach solcher Vorstellung war uns Holberg's Entstehen vollkommen erklärt, und ich glaube, das derbe schwatzhafte Volk ist heute noch ohne Weiteres für die Bühne zu copiren. Die dänischen Autoren mögen sich beeilen: die Gedankenwelt ist wirklich heute thätiger als zu irgend einer Epoche, und wie sehr sie die allgemeinen Verhältnisse fortbewegt, das charakteristische Interesse der Personen schleift sie ab, die Theaterfiguren werden seltener in dem gleichmäßigen Schliff, welcher den großen Mittelstand polirt. Es ist darauf abgesehn, daß es nur einen Stand geben solle, und je näher die Welt diesem Ziele kommt, desto mehr verschwindet die Charakter-Komödie. Der Geist unterjocht Alles, und die Intrigue allein bleibt dem neuen Holberg.

Wie für alle Künste, so sollen auch für dramatische Kunst die Dänen das sorgsamste und liebenswürdigste Volk sein. Große Talente, wie die Frau Professor Heiberg, sind Gegenstände nationaler Verehrung, und das Königshaus geht darin gleichen Schrittes mit der Nation: bei großen Festen auf dem Schlosse ist zum Beispiel jene Dame gewiß unter den ersten, welche von den Fürsten zum Tanze aufgeführt werden.

Zum Rahmen des Bildes gehört noch der volle Titel

„Frau Professor" auf dem Theaterzettel. Ein kleiner Staat, der sich in einer unverhältnißmäßig großen Hauptstadt zusammenfindet, verfällt leicht in eine hölzerne Tabulatur von Titeln, deren Klappern allmälig für Musik erachtet wird. Es klappert erstaunlich in Kopenhagen —

Uns klapperte und schaufelte der kleine „Malmö," zum letzten Male ein schwedisch Schiff mit schwedischem Capitain, an Amager vorüber in die Ostsee hinab gen Rön und Travemünde. Wir hätten so gern noch eine Tour durch Schleswig und Holstein gemacht, Provinzen, die wir jetzt so zärtlich lieben. Sie machen wahrlich dem deutschen Namen Ehre in ihrer festen und bewundernswerthen Haltung gegen das unglückliche und im Unglücke frech sich geberdende Dänenthum. Sie bieten endlich den so lang vermißten und so sehnlich erwünschten Anblick deutscher Opposition gegen politische Anmaßung, einer Opposition, die eben so geschlossen, voll und solid, eben so maßvoll und doch nachdrücklich und unwiderstehlich ist wie der tiefe See, der sich vom Sturme aufregen, aber nicht beseitigen läßt. An der tiefen Fläche, an den aufgejagten Wogen bricht sich der heulende Wind, das vorübergehende Extrem eines Elementes, und wenn er sich erschöpft hat, glättet sich der See in leisem Murmeln wieder

vor der aufgehenden Sonne und hat nichts verloren an ſeiner Fülle, ſondern hat gewonnen durch tief eingeſogenen Athem.

Mir iſt es ſtets ein Troſt, dieſen Kampf Schleswig-Holſteins erlebt zu haben, denn ſeit 1813 hab' ich es nicht erfahren, daß ein politiſcher Gedanke ſo unerſchütterlich von deutſchen Völkerſchaften durchgefochten worden wäre. Und ſo ganz nur im ideellen Verbande mit uns! Laßt Euch Letzteres nicht irren, Ihr geliebten Landsleute, die Ihr da unten wohnt an den Seen bis an die jütiſche Grenze! Kommt es zum Aeußerſten und entſtände Euch auch dann die officielle Hülfe des Vaterlandes, dann belebt ſich wieder das große Mittel von 1813, und wir kommen als Freiwillige zu Euch, und helfen Eure Fahnen tragen, Eure Schlachten fechten.

Als ob die alternden Götter der däniſchen Inſeln dies gehört, erregten ſie vor ihrem letzten Eilande, vor der Inſel Moen die Oſtſee zu unſrer Pein und warfen uns auf und nieder. Moen ſelbſt, ein grüngeränderter Kreideberg, ſah im falben Abendſcheine geſpenſtiſch auf uns her, und ſandte Woge auf Woge. Du ſperrſt uns den Weg

nicht mehr zum Vaterlande! rief spöttisch der Privatmann, welcher seinen See-Charakter ganz eingebüßt zu haben schien.

Aber Leichtsinn macht sicher und verdirbt. Er vergaß den Häring und trotzte sogar der Cigarre.

Die Dämonen von Moen schüttelten unbarmherzig fast die ganze Canipage; das Deck wurde leer, als der bleichgelbe Abend dunkler und dunkler wurde, und auch der Privatmann wurde zum letzten Male vermißt. Tattenbach! rief ich zum letzten Male, und suchte umher. Aber Tattenbach! Noch kurze Frist, und wir sitzen beim kaustischen Papa Hiller in der „alten Stadt London" am Jungfernstieg, wo die beste Cigarre Europa's uns tröstet für alles Ungemach des Reisevergnügens!

Erinnern Sie mich um Gotteswillen — nur jetzt nicht — an Cigarren!

Dies waren die letzten charakteristischen Worte in der Fremde. Sie kamen aus einem traurigen Winkel des kleinen „Malmö."

Schluß.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

(Als Manuscript gedruckt).

Demetrius.

Tragödie in fünf Acten.

Mit Benutzung

des

Schillerschen Fragments bis zur Verwandlung im zweiten Akte.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig.

Selbstverlag des Verfassers. — Druck von Oskar Leiner.

1869.

II 3237

Ich meine, diesem Theaterstücke ein Wort der Entschuldigung mit auf den Weg geben zu müssen.

Im Jahre 1868 hatte ich in meinem Buche „das Burgtheater" über eine Ausführung des Schillerschen Demetrius-Fragmentes geschrieben:

„Ich will durchaus nicht sagen, daß ein voller Schillerscher Maaßstab an eine solche Fortsetzung angelegt werden müsse. Eine nur leidliche Fortsetzung wäre mir sehr willkommen gewesen, um das Schillersche Fragment als organischen Theil eines ganzen Stückes dem Theater einzuverleiben. Wenn solche Fortsetzung nur allenfalls theatralisch bestehen kann hinter Schillers glänzender Expositien, dann erachtete ich sie als einen Gewinn für die deutsche Bühne. Den Ansprüchen an Schiller brauchte sie nicht Rede zu stehen."

„Aber es ist kaum Aussicht verhanden, daß wir je eine solche Fortsetzung erhalten werden. Die Arbeit ist unter allen Umständen undankbar. Nicht gerade im Theater, aber gegenüber der Kritik. Wer von Talent hat die Entsagung, nur dem Theater zu nützen, sich selbst aber auszusetzen, auch wenn er im Theater zur Noth befriedigte! Und wer sich dem undankbaren Wagnisse hingäbe, der müßte jedenfalls von der ersten Scene Schillers anfangen, seine Fortsetzung einzuleiten, der müßte Schiller ändern und streichen. Wer entschließt sich dazu!"

„Ich bin außer Zweifel, daß Schiller diese anderthalb Akte vielfach geändert hätte, wenn er zur Ausführung des ganzen Stückes gekommen wäre. Wie dieses Fragment jetzt dasteht, ist es auf ein Riesenpersonal angelegt, welches keine Bühne der Welt stellen kann. Die Polen nehmen jetzt schon ein ganzes Personal in Anspruch, und doch haben sie nur einen episodischen Antheil an der Entwickelung des Ganzen

zu erwarten, außer Marfa und dem Patriarchen fehlt die ganze ruſſiſche Welt noch, der Czaar Boris Godunof an der Spitze. Das hätte Schiller, der während ſeiner letzten fünf Jahre in fachmäßige Berührung mit dem Theater getreten war, der namentlich mit Iffland, damals Director in Berlin, in dieſem Betracht verkehrte, das hätte Schiller ganz gewiß berückſichtigt. Und er war von einer ſtaunenswerthen Energie gegen ſeine eigene Schrift, ſobald er mit ſeinem großen Compoſitionsblicke ſeine Entwürfe anſah und endgültig ausführte. Schonungslos pflegte er da vorzugehn gegen das Vorhandene. Ich erinnere nur an ſeine Umarbeitung des „Egmont", welche Tiezman in Leipzig in Druck gegeben. Da ändert Schiller Goethe reſolut, oft radikal, und gegen ſeinen verehrten Freund Goethe war er ſicherlich noch viel ſchonender als gegen ſich ſelbſt. Genau ſo wie mit dem „Egmont" würde er mit dem „Demetrius" vorgegangen ſein."

So ſchrieb ich damals, und komme nun doch ſelbſt mit einer Fortſetzung des Schillerſchen Fragmentes, alle die Nachtheile auf mich ladend, welche ich da geſchildert! Der Verſtand wird eben zurückgewieſen, wenn der Drang zum Schaffen mit ſeiner unwiderſtehlichen Gewalt über uns kommt.

Die vielfältige Beſchäftigung mit dem Thema — wie viel Fortſetzungen des Demetrius hatten mir die Ausſpinnung des Themas in den Kopf gedrängt! — war Jahre lang wie eine vielfältige Ausſaat in meine Seele gefallen. Das keimt und ſprießt von ſelbſt, und plötzlich iſt die Frucht reif, ſoweit unſre Fähigkeit die Reife ermöglicht, und will gepflückt ſein, oder fällt von ſelbſt ab.

Der Wunſch, das Schillerſche Fragment auf dem Repertoire zu erhalten — und das iſt nur möglich, wenn es zu einem ganzen Stücke ausgedehnt wird — war mir zur fixen Idee geworden.

Zu eigentlichen Aenderungen Schillers habe ich mich übrigens nicht entſchließen können. Ein Paar kaum zu bemerkende Kürzungen, wie man ſie ſich in jedem Schillerſchen Stücke erlaubt, ſind im Fragmente nöthig geworden, hauptſächlich, um das Perſonal zu verringern. Und weil ich Schiller unberührt laſſen wollte, habe ich die Schillerſchen Worte an einigen unbedeutenden Stellen an die Perſon des Koſackenhetmans Kozla gegeben, damit dieſer bei mir weiter ſpielende Charakter organiſch eingeleitet wäre.

Ich tröſtete mich und tröſte mich immer mit dem Gedanken: die Arbeit macht ja doch nicht den Anſpruch einer Fortſetzung Schillers. Wer könnte Schiller fortſetzen! Ich gewiß nicht. Sie verſucht nur die

Erledigung eines Themas, welches Schiller angefangen, und versucht diese Erledigung nur für das Theater, nicht für die Literatur. Eben deshalb bin ich auch nicht in den weiten Plan eingetreten, welchen Schiller skizzirt hat, sondern ich habe die weitere Führung auf meine Weise zu erledigen gesucht. So bleibt Schiller selbst unberührt von meiner Fortsetzung, und es schließt sich eine andre Arbeit an sein Fragment. Diese fragt nun beim Publikum an, ob sie hinlänglich interessire, um ein ganzes Demetriusstück mit dem Schillerschen Anfange auf dem Repertoire zu erhalten. Gelänge das, dann wäre es gleichgültig, ob die Fortsetzung vielfachen Tadel erführe und verdiente, das Schillersche Fragment wäre dann doch eine Zeitlang für die deutsche Bühne gesichert. Der Schillersche Torso trüge die Fortsetzung dann vielleicht so lange auf seinen Schultern, bis ein Berufener käme, die Aufgabe aufs Neue und mit stärkerem Talente zu lösen.

Von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich diesen Versuch anzuschauen und zu beurtheilen. Die Directionen aber, welche diese Fortsetzung aufführen wollen, sind hiermit ersucht, dieses Vorwort der Tagespresse mitzutheilen, damit meine Absicht dem Publikum wie der Kritik bekannt werde.

Leipzig, im Februar 1850.

Laube.

Perſonen:

Demetrius.
Siegmund, König von Polen (ſtumme Perſon).
Erzbiſchof von Gnieſen.
Fürſt Leo Sapieha.
Mniczek, Palatin von Sendomir.
Marina, deſſen Tochter.
Der Krongroßmarſchall des polniſchen Reichstags.
Odowalski, polniſcher Landbote.
Kosmia, Koſakenhetmann.
Der Thürhüter im polniſchen Reichstage.
Biſchöfe, Palatine, Caſtellane, Landboten.

Boris Godunof, Czaar von Moskau.
Xenia, deſſen Tochter.
Fürſt Schuiskoi.
Hiob, Patriarch.
Marfa, Wittwe des Czaar's Iwan.
Olga, } ihre Freundin.
Xenia, } Kloſterfrauen.
Helena, }
Die Pförtnerin des Kloſters.
Ein Fiſcher.
Procop, ein Ruſſe.
Ruſſiſche Große und Soldaten.

Das Stück ſpielt 1604—6; zuerſt in Krakau, dann in einem ruſſiſchen Kloſter, dann im Kreml zu Moskau.

Erſter Akt.

Saal in Krakau. Polniſche Reichsverſammlung. Links auf hoher Stufe der Thron, auf welchem der König ſitzt. Vor ihm, tiefer, der Erzbiſchof von Gnesen. Hinter ihm, ebenfalls tiefer, die Kronmarſchälle und Beamten. Gegenüber rechts die Biſchöfe, Palatine, Kaſtellane. Hinten in der Mitte, amphitheatraliſch erhöht und durch eine Barrière vom Saal abgeſchloſſen, die Landboten.

I. Scene.

Erzbiſchof von Gnesen

(als Primas des Reiches mit einem Caplan hinter ſich, welcher ein goldenes Kreuz hält).

So iſt denn dieſer ſtürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet;
König und Stände ſcheiden wohlgeſinnt.
Der Adel willigt ein, ſich zu entwaffnen,
Der widerſpänſt'ge Rokoß ſich zu löſen,
Der König aber giebt ſein heilig Wort,
Abhilf' zu leiſten den gerechten Klagen.
Und nun im Innern Friede, können wir
Die Augen richten auf das Ausland.

Einzelne Stimmen.

Hört!

Erzbiſchof von Gnesen.

Iſt es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anſpruch nimmt als Iwans ächter Sohn,
Sich in den Schranken ſtelle, um ſein Recht
Vor dieſem Reichstag zu erweiſen?

Zahlreiche Landboten.

Ja!

Mniszek.

Die Ehre fordert's, und die Billigkeit;
Unziemlich wär's, ihm dies Geſuch zu weigern.

Die Dokumente seines Rechtsanspruches
Sind eingesehen und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn'

Leo Sapieha.

Ihn hören, heißt ihn anerkennen.

Gnesenski.

Ihn
Nicht hören, heißt ihn ungehört verwerfen.

Erzbischof von Gnesen.

Ist's Euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag zum zweiten — und zum dritten Male.

Die Kreuzmarschälle.

Er stelle sich vor unsern Thron.

Senatoren.

Er rede!

Landboten.

Wir woll'n ihn hören!

(Auf das Zeichen des Kreuzmarschalls mit dem Stabe entfernt sich der Thürhüter)

Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler!
Ich mache Einspruch gegen dies Verfahren,
Und gegen Alles was daraus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau.

2. Scene.

Demetrius. Die Vorigen.

Demetrius

tritt ein, einige Schritte geht auf den Thron zu, und macht mit bedecktem Haupte drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten. Ihm wird von jedem Theile, dem es gilt, mit einer Neigung des Hauptes geantwortet).

Erzbischof von Gnesen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn Dich der Glanz
Der königlichen Reichs-Versammlung schreckt,
Des Anblicks Majestät die Zung' Dir bindet,
So magst Du — Dir vergönnt es der Senat —

Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen,
Und eines fremden Mundes Dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbischof! Ich stehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Scepter.
Schlecht stünde mir's, vor einem edlen Volke
Und seinem König und Senat zu zittern.
Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis;
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß,
Und schreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um so willkommner sind sie mir, ich kann
Vor keiner glänzendern Versammlung reden.

Erzbischof von Gnesen.

So sprich denn! Die erlauchte Republik
Ist wohl geneigt, Dich anzuhören. Sprich!

Demetrius.

Großmächt'ger König! Würd'ge, mächtige
Bischöfe, Palatine, gnäd'ge Herrn
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundert, mit nachdenklichem Erstaunen
Erblick ich mich, des Czaaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, so lang' er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender
Vor Euch erscheinen, und in Polens Mitte
Mein Recht mir suchen muß. — Drum eh' ich rede,
Vergesset edelmüthig was geschehn,
Und daß der Czaar, dess Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in Eure Grenzen hat gewälzt.
Ich stehe vor Euch, ein beraubter Fürst;
Ich suche Schutz; der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust
Wer aber soll gerecht sein auf der Erde,
Wenn es ein großes, tapfres Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben,
Und unbeschränkt
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann?!

Erzbischof von Gnesen.

Ihr gebt Euch für des Czaaren Iwan Sohn.

Nicht wahrlich Euer Anſtand widerſpricht,
Noch Eure Rede dieſem ſtolzen Anſpruch;
Doch überzeuget uns, daß Ihr Der ſeid,
Dann hoffet Alles von dem Edelmuth
Der Republik. — Sie hat den Ruſſen nie
Im Feld gefürchtet! Beides liebt ſie gleich,
Ein edler Feind, und ein gefäll'ger Freund zu ſein.

Demetrius.

So hört!
Iwan Waſilewitſch, der große Czaar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in ſeines Reiches langer Dauer.
Die erſte aus dem heldenreichen Stamme
Der Romanow, gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrſchte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die ſpäte Blüthe ſeiner Kraft
Gebar ihm Marfa aus dem Stamm Nagori,
Ein zartes Kind noch, da der Vater ſtarb.
Czaar Feodor, ein Jüngling ſchwacher Kraft
Und blöden Geiſt's, ließ ſeinen oberſten
Stallmeiſter walten, Boris Godunow,
Der mit verſchlag'ner Hofgunſt ihn beherrſchte.
Feodor war kinderlos, und keinen Erben
Verſprach der Czaarin unfruchtbarer Schooß.
Als nun der liſtige Bojar die Gunſt
Des Volks mit Schmeichelkünſten ſich erſchlichen,
Erhub er ſeine Wünſche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur ſtand noch zwiſchen ihm
Und ſeiner ſtolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitſch, der unter'm Aug' der Mutter
Zu Uglitſch, ihrem Witwenſitz, heranwuchs.
Als nun ſein ſchwarzer Anſchlag zur Vollziehung
Bereift, ſandt' er nach Uglitſch Mörder aus,
Den Czaarewitſch zu tödten. — —
Ein Feu'r ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schloſſes Flügel, wo der junge Fürſt
Mit ſeinem Wärter abgeſondert wohnte.
Ein Rand gewalt'ger Flammen war das Haus,
Der Prinz verſchwunden aus dem Aug' der Menſchen,
Und blieb's; — als todt beweint ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbiſchof von Gneſen.

Was Ihr berichtet iſt uns Allen kund.
Erſchollen iſt der Ruf durch alle Reiche,

Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden.
Und weil sein Tod dem Czaar, der jetzo herrscht,
Zum Glück ausschlug, so trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieses schweren Mords.
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Es lebt ja dieser Prinz! Er leb' in Euch
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweise.
An welchen Zeichen soll man Euch erkennen?
Wie bliebt Ihr unentdeckt vor dem Verfolger,
Und tretet jetzt nach sechzehnjähr'ger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt

Demetrius.

Kein Jahr ist's noch, daß ich mich selbst gefunden.
Denn bis dahin lebt' ich mir selbst verborgen,
Nicht ahnend meine fürstliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand' ich mich, als ich
Anfing zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Pfaffenweise widerstand
Der muth'ge Geist, und mächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Das Mönchsgewand warf ich entschlossen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienst erzog.

Erzbischof von Gnesen.

— — Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe!
Czaar Boris zitterte auf seinem Thron,
Und stellte seine Sassaffs an die Grenzen,
Um scharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Diese Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle was ich weiß
Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.

Kosaken.

In Moskau glaubte alle Welt daran.

Demetrius.

Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschaar verloren,
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
— — — Mit stiller Huldigung
Verehrt' ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunsch zu solchem Glück empor zu wagen.
Den Castellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen.
So schwer gereizet greif' ich zum Gewehr:
Er sinnlos wüthend stürzt in meinen Degen,
Und fällt durch meine willenlose Hand.

Marfa.

Ja, so verhielt sich's.

Demetrius.

Mein Unglück war das Höchste! Ohne Namen,
Ein Russ' und Fremdling hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getödtet.
Nichts half mir meine Unschuld; nichts das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edlen Palatinus kann mich retten;
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urtheil ward gefällt; ich sollte sterben.
Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert —
In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbar'n Edelsteinen sichtbar,
Das in der Taufe mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns
Das heil'ge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost,
Und drückt' es an den Mund mit frommer Andacht.

(Die Polen geben durch stummes Spiel ihre Theilnehmung zu erkennen.)

Das Kleinod wird bemerkt; sein Glanz und Werth
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.

Ich werde losgebunden und befragt —
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sich's, daß jener tapfre Mann
Kosakenhetman Kemla, zu der Stunde
Bei meinem Herrn zu Samber eingesprochen
Und mit ihm zwei vertriebene Bojaren;
Er sah das Kleinod und erkannt' es gleich —
Denn seine Jugendzeit verfloß in Rußland —
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Das Knäs Westislowskoi dem jüngsten Sohne
Des Czaaren bei der Taufe umgehangen.
Er sieht mich näher an, und sieht erstaunt
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als er mich nun mit Fragen ängstigte,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griech'sche Worte
Vom Igumnen*) mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt' ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift gelesen;
Ihr Inhalt ist: daß Bruder Wasil Philaret,
(Dies war mein Klosternam') des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwans jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
Nier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaaren Sohn.
Und also jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höhn.

(Große Bewegung unter den Polen.)

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnerungen tauchten in mir auf
Vom fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Thürme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden
Mir in der Seele zwei Gestalten hell.

*) Abt des Klosters.

Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins.
Ich sah mich stehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine hohe Lohe sah' ich steigen
In schwarzem Nachtgrau, als ich rückwärts sah.
Ein uralt frühes Denken mußt' es sein;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend stand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtniß da.
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Czaars genannt. Ich hielt's für Spott,
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies Alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich sei des Czaaren todtgeglaubter Sohn.
Es lösten sich mit diesem einz'gen Wort
Die Räthsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich in mir das königliche Blut;
Und eher will ich's tropfenweis verspritzen,
Als meinem Recht entsagen und der Krone.

Erzbischof von Gnesen.

Und sollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die sich durch Zufall bei Euch finden mochte?
Dem Zeugniß ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anstand ist gewiß nicht eines Lügners.
Doch könntet selbst Ihr der Betrogne sein.
Es ist dem Menschenherzen zu verzeihen,
In solchem großen Spiel sich' zu betrügen.
Was stellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?

Demetrius.

Ich stelle fünfzig Eideshelfer auf,
Piasten alle, freigeber'ne Polen
Untadeligen Rufs, die Jegliches
Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Castellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir, ob Wahrheit ich geredet.

Mniczek und ein Zweiter.

Er spricht die Wahrheit.

Demetrius.

Der Koſakenhetman

Bezeugt mir's ebenfalls.

Romla.

Er ſpricht die Wahrheit.

Viele Stimmen

Er ſpricht die Wahrheit: wir bezeugen es.

Erzbiſchof von Suczen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugniſſe vereinter Kraft
Muß ſich der Zweifel überwunden geben.
Ein ſchleichendes Gerücht durchläuft ſchon längſt
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe
Czaar Boris ſelbſt beſtärkt's durch ſeine Furcht.
— Ein Jüngling zeigt ſich hier, an Alter, Bildung,
Bis auf die Zufallsſpiele der Natur
Ganz dem Verſchwundnen ähnlich, den man ſucht,
Durch edlen Geiſt des großen Anſpruchs werth.
Aus Kloſtermauern ging er wunderbar,
Geheimnißvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Czaarewitſch
Einſt an ſich trug, von dem er nie ſich trennte;
Ein ſchriftlich Zeugniß noch von frommen Händen
Beglaubigt ſeine fürſtliche Geburt,
Und kräft'ger noch aus ſeiner ſchlichten Rede
Und reinen Stirn ſpricht uns die Wahrheit an.
Nicht ſolche Zeichen birgt ſich der Betrug;
Der hüllt ſich täuſchend ein in große Worte
Und in der Sprache redneriſchen Schmuck.
Wohlan! Nicht länger weigr' ich ihm den Namen
Den er mit Fug und Recht in Anſpruch nimmt —

(Große Bewegung).

Und meines alten Vorrechts mich bedienend
Geb' ich als Primas ihm die erſte Stimme.

(Zuruf von allen Seiten).

Erzbiſchof von Lemberg.

Ich ſtimme wie der Primas.

Mehrere Biſchöfe.

Wie der Primas wir!

Mehrere Palatine.

Wir auch!

Adamalski.

Wir auch!

Landboten (in großer Zahl)

Wir alle!

Sapieha.

(Gnäd'ge Herrn!
Bedenkt es wohl! Man übereile nichts.
Ein edler Reichstag laſſe ſich nicht raſch
Hinreißen zu ſo großem Schritt!

Adamalski.

Hier iſt
Nichts zu bedenken: Alles iſt bedacht.
Unwiderleglich ſprechen die Beweiſe!
Hier iſt nicht Moskau; nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt.
Ich will's nicht hoffen, edle Herrn, daß hier
Zu Krakau auf dem Reichstag ſelbſt der Polen
Der Czaar von Moskau feile Sklaven habe!

Demetrius.

O' habet Dank, erlauchte Senatoren!
Daß Ihr der Wahrheit Zeichen anerkannt.
Und wenn ich Euch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o! ſo duldet nicht,
Daß ſich ein frecher Räuber meines Erbes
Anmaße, und den Scepter länger ſchände,
Der mir, dem ächten Czaarenſohn gebührt.
Erhebt Euch für mein Recht! — Ich habe die
Gerechtigkeit für mich, Ihr habt die Macht.
Gebrauchet ſie für die gerechte Sache! (Zuruf)
Es iſt die große Sache aller Staaten
Und Throne, daß geſchehn, was Rechtens iſt,
Daß Jedem auf der Welt das Seine werde.
Denn da wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut ſich Jeder ſicher ſeines Erbes
Und über jedem Hauſe, jedem Throne
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.

Zahlreiche Stimmen.

So iſt's!

Andre Stimmen.

So ſoll es ſein!

Demetrius.

Gerechtigkeit
Heißt der kunſtreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo Alles Eines, Eines Alles hält,
Wo mit dem Einen Alles ſtürzt und fällt.

Homka und zahlreiche Landboten.

Es lebe Prinz Demetrius!

Demetrius.

O, ſieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif an Deine Bruſt,
Und ſieh Dein eignes Schickſal in dem meinen!
Auch Du erfuhrſt die Schläge des Geſchicks:
In einem Kerker kameſt Du zur Welt,
Dein erſter Blick fiel auf Gefängnißmauern.
Du brauchteſt einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron Dich hob
Du fandeſt ihn. Großmuth haſt Du erfahren.
O übe Großmuth auch an mir!

Landboten.

Er wird's!

Demetrius.

Und Ihr, erhabne Männer des Senats
Ehrwürdige Biſchöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatine und Caſtellane,
Hier iſt der Augenblick, durch edle That
Zwei lang entzweite Völker zu verſöhnen.
Erwerbet Euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Czaar gegeben,
Und in dem Nachbar, der Euch feindlich drängt,
Erwerbt Euch einen dankbar'n Freund. — Und Ihr,
Landboten der erlauchten Republik!
Zäumt Eure ſchnellen Roſſe! Sitzet auf.
Euch öffnen ſich des Glückes goldne Thore:
Mit Euch will ich den Raub des Feindes theilen.
Moskau iſt reich an Gütern; unermeßlich
An Gold und Edelſteinen iſt der Schatz
Des Czaars; ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's. Wenn ich als Czaar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich ſchwör's,
Soll ſich der Aermſte unter Euch, der mir
Dahin gefolgt, in Sammt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen ſein Geſchirr bedecken,
Und Silber ſei das ſchlechteſte Metall.

Um ſeiner Pferde Hufe zu beſchlagen.

(Große Bewegung unter den Landboten).

Komſa.

All unſre Setnien ſtell ich ins Feld,
An dreißigtauſend Reiter! Wer ſetzt nach?

Odowalski.

Soll der Koſack uns Ruhm und Beute rauben?
Wir ziehen alle mit!

Landboten.

Wir alle! Alle!

Odowalski.

Auf, laßt uns fallen in das Land des Czaars!

Viele Landboten.

Krieg! Krieg! mit Moskau!

Andere.

Man beſchließe!

Odowalski.

Gleich ſammle man die Stimmen!

Sapieha (aufſtehend).

Krongroßmarſchall!
Gebietet Stille! Ich verlang das Wort.

Viele Stimmen.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Sapieha.

Ich verlang das Wort.
Marſchall, thut Euer Amt!

(Großes Getöſe im Saale und außerhalb deſſelben).

Krongroßmarſchall.

Ihr ſeht, es iſt
Vergebens.

Sapieha.

Was? Der Marſchall auch beſtochen?
Iſt keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin, und gebietet Schweigen!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's.

Krongroßmarſchall.

(Wirft ſeinen Stab in die Mitte des Saals; der Tumult legt ſich).

Sapieha.

Was denkt Ihr? Was beſchließt Ihr? Stehn wir nicht

In tiefem Frieden mit dem Czaar zu Moskau'
Ich selbst als Euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund:
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kremel,
Und redlich hat der Czaar uns Wort gehalten.
Was ist beschwor'ne Treu? Was sind Verträge,
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbricht?

Demetrius.

Fürst Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geschlossen, sagt Ihr, mit dem Czaar zu Moskau?
Das habt Ihr nicht: denn ich bin dieser Czaar.
In mir ist Moskaus Majestät; ich bin
Der Sohn des Iwan und sein rechter Erbe
Wenn Polen Frieden schließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geschehen! Eu'r Vertrag
Ist nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalski.

Was kümmert Eu'r Vertrag uns. Damals haben
Wir so gewollt, und heute woll'n wir anders.

Sapieha.

Ist es dahin gekommen? Will sich Niemand
Erheben für das Recht, nun so will ich's
Zerreißen will ich das Geweb' der Arglist,
Aufdecken will ich Alles, was ich weiß
Ehrwürd'ger Primas! Wie? Bist Du im Ernst
So gutmüthig, oder kannst Dich so verstellen?
Seid Ihr so gläubig, Senatoren, und König,
Bist Du so schwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wissen,
Daß Ihr ein Spielwerk seid des list'gen Mniczek
Von Sendomir, der diesen Czaar aufstellte,
Deß ungemeß'ner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau schon verschlingt?
Muß ich's Euch sagen, daß bereits der Bund
Geknüpft ist und beschworen zwischen Beiden?
Daß er die jüngste Tochter ihm verlobte?
Und soll die edle Republik sich blind
In die Gefahren eines Krieges stürzen,
Um den Woiwoden groß, um seine Tochter
Zur Czaarin und zur Königin zu machen?
Bestochen hat er Alles und erkauft.

(Geschrei)

Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen:
Ich sehe seine Faktion gewaltig

In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Wainy durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag, und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses.
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz;
So lang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl gesinnt ist, tritt zu mir herüber.
So lang ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht ist und Vernunft.
Ich hab mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odrowatzki.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen.
(Bischöfe gehen und sammeln die Stimmen).

Viele.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Erzbischof von Gnesen (zu Sapieha)

Gebt Euch! edler Herr!
Ihr seht daß Euch die Mehrheit widerstrebt,
Treibt's nicht zu einer unglückseligen Spaltung!

Krongroßmarschall (zu Sapieha).

Der König läßt Euch bitten, nachzugeben.

Thürhüter (heimlich zu Odrowatzky).

Ihr sollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Thür. Ganz Krakau steht zu Euch!

Krongroßmarschall (zu Sapieha).

Es sind so gute Schlüsse durchgegangen:
O gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beschlossen: fügt Euch in die Mehrheit!

Miniszek.

Auf dieser rechten Bank ist Alles einig.

Sapieha.

Faßt Alles einig sein — ich sage Nein:
Ich sage Veto — (Großer Schrei) ich zerreiß' den Reichstag.
Man schreit' nicht weiter! Aufgehoben, null
Ist Alles was beschlossen ward.

(Wüthendes Geſchrei. Allgemeiner Aufſtand. Der König verläßt den Thron und Saal. Die Landboten brechen die Schranken und ſtürzen vor, ihre Säbel ziehend und auf Sapieha zückend. Tumultuariſches Gewühle. Biſchöfe treten vor Sapieha und ſchützen ihn mit ihren Stolen.)

Die Mehrheit.

Was iſt die Mehrheit? Mehrheit iſt der Unſinn.
Verſtand iſt ſtets bei Wenigen nur geweſen.
Bekümmert ſich um's Ganze, wer nichts hat.
Hat denn der Bettler Freiheit oder Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt
Um Brot und Stiefel ſeine Stimm' verkaufen.
Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen.
Der Staat muß untergehn früh oder ſpät,
Wo Mehrheit ſiegt und Unverſtand entſcheidet.

Sbowalski.

Hört den Verräther!

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücke!

Erzbiſchof von Gnieſen.

(Reißt ſeinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwiſchen.)

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?!
Sapieha mäßigt Euch! (zu den Biſchöfen)
Bringt ihn
Hinweg! Macht Eure Bruſt zu ſeinem Schilde!
Durch jene Seitenthür entfernt ihn ſtill',
Daß ihn die Mehrheit nicht in Stücke reiße.

(Sapieha noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Biſchöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbiſchof von Gnieſen und von Lemberg von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelklirren leert ſich der Saal.

3. Scene.

Demetrius, Mniszek, Komſa, Sbowalski — bald darauf kommt zurück der **Erzbiſchof von Gnieſen.**

Sbowalski.

Das ſchlug uns fehl, wie gut wir's angelegt!

Komſa.

Wer hätte auch gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würd' die Spitze bieten.

Sbowalski.

Doch darum ſoll Euch Hilfe nicht entſtehn —

Komsa.

Gewiß nicht!

Odowalski.

Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führen's aus mit unsern eignen Kräften.

Mniczek.

Der Erzbischof!

Erzbischof von Gnesen (zu Demetrius).

Ihr habt ein böses Schauspiel angesehen
Der Reichstag ist zerrissen, und der König,
Er darf den Frieden mit dem Czaar nicht brechen.
Doch habt Ihr mächt'ge Freunde. Will der Pole
Auf eigene Gefahr sich für Euch waffnen,
Will der Kosak des Krieges Glücksspiel wagen. –

Mniczek. Odowalski. Komsa.

Das wollen wir!

Erzbischof von Gnesen.

Er ist ein freier Mann, Niemand kann's wehren.

Mniczek. Odowalski. Komsa.

Niemand!

V. Scene.

Marina. — Die Vorigen.

Mniczek.

Hochwürdigster! So segne meine Tochter!
Der Prinz von Moskau bietet ihr sein Herz
Und seine Hand.

Marina.

Ich bitt' Euch drum.

Erzbischof von Gnesen.

Wohlan!

(Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina giebt.)

So führ ich Euch in diesem schönen Pfande
Des Glückes heitre Göttin zu.
Doch wenn Ihr glücklich seid, vergesset nie,
Auf welchen Sprossen Ihr zum Thron gestiegen,
Und mit dem Kleide wechselt nicht das Herz.

Demetrius.

Ich bin erwachsen in der Niedrigkeit;

Das ſchöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Menſch an Menſch mit Wechſelneigung bindet;
Die volle Freiheit, die ich hier gefunden,
Will ich verpflanzen in mein Vaterland;
Ich will aus Sklaven freie Menſchen machen,
Ich will nicht herrſchen über Sklaven-Seelen.

Erzbiſchof von Gneſen.

Thut's nicht zu raſch, und lernt der Zeit gehorchen.
Doch was Ihr auch beginnt, ehrt Eure Mutter!
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

Segnet Sie,
Und mich!

Erzbiſchof von Gneſen.

Ich thu's! Erwartet keinen leichten Sieg'
Czaar Boris herrſcht mit Anſehn und mit Kraft;
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit.
Wer durch Verdienſt ſich auf den Thron geſchwungen,
Den ſtürzt der Wind der Meinung nicht ſo ſchnell,
Und ſeine Thaten ſind ihm ſtatt der Ahnen.
Mit Gott! folgt mir: der König will Euch ſprechen.

(Erzbiſchof, Demetrius, Mniczek ab.)

5. Scene.

Marina. — Odowalski.

Marina.

Recht gut, daß wir allein ſind, Odowalski,
Wir haben wicht'ge Dinge zu beſprechen,
Davon der Prinz nichts wiſſen ſoll.
Er giebt den Namen, die Begeiſterung,
Wir müſſen die Beſinnung für ihn haben.

Odowalski.

Gebiete, Fräulein, Deinem Dienſte leb' ich.
Bekümmert mich des Moskowiters Sache?
Du biſt es, Deine Größ' und Herrlichkeit
An die ich Blut und Leben ſetzen will.
Mir blüht kein Glück; abhängig, güterlos
Darf ich die Wünſche nicht zu dir erheben.
Verdienen aber will ich Deine Gunſt.
Dich groß zu machen, ſei mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein And'rer dich beſitzen;
Mein biſt Du doch, wenn Du mein Werk nur biſt.

Marina.

Drum leg' ich auch mein ganzes Herz auf Dich.
Du bist der Mann, dem ich die That vertraue.
Du führst die Truppen nach Kiew. Sie schwören
Dem Prinzen Treue dort, und schwören mir,
Mir, hörst Du? Es ist eine nöth'ge Vorsicht

Obowalski.

Ich höre. Sprich!

Marina.

Du führst den Czarewitsch.
Bewach ihn gut! Weich nie von seiner Seite,
Von jedem Schritt giebst Du mir Rechenschaft.

Obowalski.

Vertrau auf mich, er bleibt in unsrer Hand.

Marina.

Kein Mensch ist dankbar. Fühlt er sich als Czaar,
Schnell wird er unsre Fesseln von sich werfen.

Obowalski.

Wenn wir's gestatten.

Marina.

Und er ist ein Russe.
Der Russe haßt den Polen, muß ihn hassen,
Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.
Ich hoffe, Du verstehst mich!

Obowalski.

Bis in's Herz!

6. Scene.

Komsa. — Landboten. — Die Vorigen.

Komsa (angetrunken).

Schaff Geld, Patronin, und sie ziehen mit.
Der lange Reichstag hat sie aufgezehrt.
Wir machen Dich zu Rußlands Königin.

Marina.

Der Bischof von Kaminiec und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandschaft vor von Land und Leuten:
Verkauft', verpfändet Eure Bauernhöfe,
Versilbert Alles, steckt's in Pferd und Rüstung!

Der beste Kaufmann ist der Krieg. Er macht
Aus Eisen Gold.

(Geschrei) Was jetzt Ihr auch verliert,
In Moskau wird sich's zehnfach wiederfinden.

(Geschrei).

Komla.

Es sitzen noch Zweihundert in der Trinkstub';
Wenn Du Dich zeigst, und einen Becher leerst
Mit ihnen, sind sie Dein! ich kenne sie.

Marina.

Topp, Kamerad, Du sollst mich hinbegleiten.

Komla.

Hurrah! Du bist zur Königin geboren!

Landboten.

Hurrah!

Marina.

So ist's. Drum mußt' ich's werden.

Odowalski.

Ja, besteige
Du selbst den weißen Zelter, waffne Dich —

Marina.

Das hab' ich vor: ich reit' mit Euch nach Moskau.

Landboten.

Hurrah!

Odowalski

Und eine zweite Wanda führest Du
Zum sichern Siege Deine muth'gen Schaaren.

Marina.

Mein Geist führt Euch. Nach Kiew geht's zunächst.
In Kiew ist der Sammelplatz. Dort wird
Mein Vater aufziehn mit dreitausend Pferden.
Mein Schwager giebt zweitausend. Von den Don —

Komla.

Wo meines Stammes Waffenbrüder wohnen —

Marina.

Erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken,
Das zu den Reiterschaaren Komla's stößt —

In wenig Wochen ist die Wege groß –
Schwört Ihr mir Treue?

Alle.

Ja, wir schwören Dir!

Vivat Marina! Russiae regina!

Marina

(zerreißt ihren Schleier und vertheilt ihn unter die Edelleute).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Anſicht eines griechiſchen Kloſters in einer öden Wintergegend am See Peipſee.

1. Scene.

Marfa. — Olga. — Nonnen.

(**Nonnen** in ſchwarzen Kleidern und Schleiern gehn hinten über die Bühne. **Olga** tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick ſtehn, betrachtet **Marfa**, welche in einem weißen Schleier an einen Grabſtein lehnt, und tritt alsdann näher.)

Olga.

Treibt Dich das Herz nicht auch hinaus mit uns
In's Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet iſt die Welt; uns Alle lockt
Die neue Luft aus enger Kloſterzelle
In's offne Heiter der verjüngten Flur.
Und Du nur willſt, verſenkt in ew'gen Schmerz,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht theilen.

Marfa.

Laß mich allein, und folge Deinen Schweſtern!
Ergehe ſich in Luft wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir iſt Alles ein Vergangnes,
Liegt Alles als geweſen hinter mir.

Olga.

Beweinſt Du ewig Deinen Sohn, und trauerſt
Um die verlor'ne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balſam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert ſie nur die Macht an Dir allein?
Du warſt die Czaarin dieſes großen Reichs,
Warſt Mutter eines blüh'nden Sohns; er wurde
Durch ein entſetzlich Schickſal Dir geraubt;

In's öde Kloſter ſahſt Du Dich verſtoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch ſechzehnmal ſeit jenem Schreckenstage
Hat ſich das Angeſicht der Welt verjüngt;
Nur Deines ſeh' ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn Alles um Dich lebt.
Du gleichſt der unbeweglichen Geſtalt,
Wie ſie der Künſtler in den Stein geprägt,
Um ewig fort daſſelbe zu bedeuten.

Maria.

Ja, hingeſtellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal meines ſchrecklichen Geſchicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergeſſen. Das iſt eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Erſatz für's Unerſetzliche! Mir ſoll
Nichts meinen Gram abkaufen. Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer, unermeßlich, ganz umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle;
Er ſchließt mich ein wie ein unendlich Meer;
Nie ausgeſchöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O, ſieh doch, was der Fiſcherknabe bringt,
Um den die Schweſtern ſich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botſchaft aus der Menſchen Land.
Der See iſt auf, die Straßen wieder frei.

2. Scene.

Xenia, Helena, Alexia (Nonnen) kommen zurück mit einem **Fiſcherknaben.** — **Die Vorigen.**

Xenia und Helena.

Sag an, erzähle, was Du Neues bringſt?

Alexia.

Was draußen lebt im Säculum, erzähle!

Fiſcherknabe.

Laßt mich zu Worte kommen, heil'ge Frau!

Xenia.

Iſt's Krieg? — Iſt's Friede?

Alexia.

Wer regiert die Welt?

Fiſcherknabe.

Ein Schiff iſt zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erſtarrt.

Olga.

Wie kam das Fahrzeug in das wilde Meer?

Fiſcherknabe.

Es iſt ein engelländiſch Handelsſchiff.
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.

Was doch der Menſch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.

So iſt die Welt doch nirgends zu verſchließen!

Fiſcherknabe.

Das iſt noch die geringſte Neuigkeit.
Ganz anderes Geſchick bewegt die Erde!

Alexia.

O ſprich, erzähle!

Olga.

Sage, was geſchehn!

Fiſcherknabe.

Erſtaunliches erlebt man in der Welt:
Die Todten ſtehen auf, Verſtorbne leben.

Olga.

Erklär' Dich, ſprich!

Fiſcherknabe.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als todt beweinen ſechzehn Jahre,
Er lebt und iſt in Polen aufgeſtanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt?

Marfa (auffahrend.)

Mein Sohn!

Olga.

O faſſe Dich! O halte,
Halte Dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen!

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitſch, und im Feuer umgekommen?

Fiſcherknabe.

Er iſt entkommen aus der Feuersnoth;
In einem Kloſter hat er Schutz gefunden.
Dort wuchs' er auf in der Verborgenheit,
Bis ſeine Zeit kam, ſich zu offenbaren.

Olga (zur Marfa).

Du zitterſt, Fürſtin, Du erbleichſt?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn iſt — doch ſo wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Buſen wankt.

Olga.

Warum wär' es ein Wahn? O, hör' ihn! hör' ihn!
Wie könnte ſolch Gerücht ſich ohne Grund
Verbreiten?

Fiſcherknabe.

Ohne Grund? Zur Waffe greift
Das ganze Volk der Litthauer, der Polen.
Der große Fürſt erbebt in ſeiner Hauptſtadt.

Marfa.

(An allen Gliedern zitternd muß ſich an Olga und Xenia halten.)

Alexia.

O, rede! Sage Alles! Sage, was Du weißt.

Fiſcherknabe.

Ein Brief iſt ausgegangen ſchon vor Wochen
Vom Czaar in alle Lande ſeiner Herrſchaft:
Den hat uns der Poſadnik unſers Orts
Verleſen in verſammelter Gemeinde.
Darinnen ſteht, daß man uns täuſchen will,
Und daß wir den Betrug nicht ſollten glauben.
Drum eben glauben wir's; denn wär's nicht wahr,
Der große Fürſt verachtete die Lüge.

Marfa.

Iſt dies die Faſſung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz ſo ſehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort ſo tief erſchüttert?
Schon ſechzehn Jahr bewein' ich meinen Sohn
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe?

Olga.

Du haſt ihn ſechzehn Jahr als todt beweint,
Doch ſeine Aſche haſt Du nie geſehn!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts.
Wacht doch die Vorſicht über dem Geſchick
Der Völker und der Fürſten Haupt. — O öffne
Dein Herz der Hoffnung. — Mehr, als Du begreifſt,
Geſchieht — wer kann der Allmacht Grenzen ſetzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück in's Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeſchieden war?
Nicht bei den Todten wohnte meine Hoffnung.
O, ſagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz ſich nicht
An dieſes Trugbild hängen. Laßt mich nicht
Den theuren Sohn zum zweiten Mal verlieren!
O, meine Ruh iſt hin, hin iſt mein Frieden!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach! und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löſchen.
Weh mir! erſt jetzt verlier' ich meinen Sohn;
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Todten
Ob bei den Lebenden ihn ſuchen ſoll.
Endloſem Zweifel bin ich hingegeben!

(Man hört eine Glocke).

3. Scene.

Die Pförtnerin. Die Nonnen (welche zurückkehren.) **Die Vorigen,** dann, der **Patriarch.**

Olga.

Was ruft die Glocke, Schweſter Pförtnerin?

Pförtnerin.

Der Patriarch ſteht draußen vor den Pforten;
Er kommt vom großen Czaar, und will Gehör.

Alle.

Der Patriarch?!

Marfa.

Der Patriarch?!

Olga.

Was führt ihn her?!
Kommt Alle, ihn nach Würden zu empfangen.

(Sie gehen; in dem Augenblicke tritt er ein. Sie knieen Alle; er macht das griechiſche Kreuz über ſie.)

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring ich Euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes, und des Geiſtes,
Der ausgeht von dem Vater!

Olga.

Herr, wir küſſen
In Demuth Deine väterliche Hand,
Und harren Dein; gebiete Deinen Töchtern!

Hiob.

An Schweſter Marfa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier ſteht ſie, und erwartet Dein Gebot.

(Alle Nonnen verbeugen ſich und gehen ab.)

4. Scene.

Hiob und Marfa.

Hiob.

Der große Fürſt iſt's, der mich an Dich ſendet;
Auf ſeinem fernen Throne denkt er Dein.
Denn wie mit ihrem Flammenaug' die Sonne
Sieht durch die Welt und Fülle rings verbreitet,
So iſt des Herrſchers Auge überall;
Bis an die fernſten Enden ſeines Reichs
Wacht ſeine Sorge, ſpäht ſein Blick umher.

Marfa.

Wie weit ſein Arm trifft, hab ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geiſt, der Dich beſeelt;
Drum theilt er zürnend die Beleidigung
Die ein Verweg'ner Dir zu bieten wagt.

Marfa.

Beleidigung?

Lieb.

Vernimm! — Ein Frevler in der Polen Land,
Ein Renegat, der, ſein Gelübd' als Mönch
Ruchlos abſchwörend, ſeinen Gott verläugnet,
Mißbraucht den edlen Namen Deines Sohns,
Den Dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiſte Gaukler rühmt ſich Deines Bluts,
Und giebt ſich für des Czaaren Iwans Sohn;
Ein Woiwod bricht den Frieden, führt aus Polen
Den Afterkönig, den er ſelbſt erſchaffen,
Mit Heereskraft in unſre Grenzen ein;
Das treue Herz der Reußen führt er irre,
Und reizt ſie auf zu Abfall und Verrath.
Du hörſt mich doch?

Marfa.

Ich höre Dich!

Lieb.

Mich ſchickt
Der Czaar zu Dir in väterlicher Meinung:
Du ehrſt die Manen Deines Sohns, Du wirſt
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe ſeinen Namen ſtiehlt,
Und ſich verwegen drängt in ſeine Rechte.
Erklären wirſt Du laut vor aller Welt,
Daß Du ihn nicht für Deinen Sohn erkennſt.
Du wirſt nicht fremdes Baſtardblut ernähren
An Deinem Herzen, das ſo edel ſchlägt;
Du wirſt — der Czaar erwartet es von Dir —
Der ſchändlichen Erfindung widerſprechen,
Mit dem gerechten Zorn, den ſie verdient.

Marfa.

(Hat während dieſer Rede die heftigſten Empfindungen bekämpft.)

Was hör' ich Patriarch! Iſt's möglich? — O ſag an!
Durch welcher Zeichen und Beweiſe Kraft
Beglaubigt ſich der freche Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als todt beweinen?

Lieb.

Durch eine flücht'ge Aehnlichkeit mit Iwan,
Durch Schriften, die der Zufall ihm verſchaffte,
Und durch ein künſtlich Kleinod, das er zeigt.
Täuſcht er die Menge, die ſich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O, das ſag mir an!

Bloß.

Ein goldnes Kreuz mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäs Iwan Weſtiſlowskei,
So ſagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was ſagt Ihr?' — Dieſes Kleinod weiſt er auf?
(Mit gezwungener Faſſung.)
— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Bloß.

Ein treuer Diener und Diak hab' ihn
Dem Mord entriſſen und dem Feuerbrand
Und nach Smolenskow heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er ſich — was giebt er vor,
Daß er bis dieſe Stunde ſich verborgen?

Bloß.

Im Kloſter Tſchudow ſei er aufgewachſen,
Sich ſelber unbekannt; von dort hab' er
Nach Litthauen und Polen ſich geflüchtet,
Wo er dem Fürſt von Sandomir gedient,
Bis ihm ein Zufall ſeinen Stand entdeckt.

Marfa.

Mit ſolcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Gut und Blut an ſeine Sache wagen?

Bloß.

O Czaarin, falſchen Herzens iſt der Pole,
Und neidiſch ſieht er unſers Landes Flor.
Ihm iſt ein jeder Vorwand ſehr willkommen,
Den Krieg in unſern Grenzen anzuzünden.

Marfa.

Doch gäb' es ſelbſt in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieſes Werk des Trugs ſo leicht berückt?'

Bloß.

Der Völker Herz iſt wankelmüthig, Fürſtin!
Sie lieben die Veränderung; ſie glauben,
Durch eine neue Herrſchaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuverſicht reißt hin,

Das Wunderbare findet Gunſt und Glauben.
Drum wünſcht der Czaar, daß Du den Wahn des Volks
Zerſtreuſt, wie Du allein vermagſt. Ein Wort
Von Dir, und der Betrüger iſt vernichtet,
Der ſich verwegen lügt zu Deinem Sohne.
Mich freut's, Dich ſo bewegt zu ſehen. Dich
Empört, ich ſeh's, das freche Gaukelſpiel,
Und Deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo — das ſag noch — wo verweilt er jetzt,
Der ſich für Unſern Sohn zu geben wagt?

Hieb.

Von Kiew, hört man, iſt er aufgebrochen,
Schon rückt er gegen Tſchernigow heran,
Er ſtrebt auf Tula gegen Moskau hin.
Ihm folgt der Polen leicht beritt'ne Schaar
Sammt einem Heerzug doniſcher Koſaken,
Der Hetman Komla mit den Seinen führt ihn.

Marfa.

O höchſte Allmacht, habe Dank, Dank, Dank!
Daß Du mir endlich Rettung, Rache ſendeſt!

Hieb.

Was iſt Dir, Marfa? — Wie verſteh' ich das?

Marfa.

O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her,
Ihr Engel alle, ſchwebt um ſeine Fahnen!

Hieb.

Iſt's möglich? — Wie? — Dich könnte der Betrüger — ?

Marfa.

Er iſt mein Sohn. An dieſen Zeichen allen
Erkenn' ich ihn. An Deines Czaaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er iſt's! Er lebt! Er naht!
Herab von Deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamme;
Der wahre Czaar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fordert Rechnung von den Seinen.

Hieb.

Wahnſinnige, bedenkſt Du, was Du ſagſt?

Marfa.

Erſchienen endlich iſt der Tag der Rache,

Der Wiederherſtellung. Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unſchuld an das Licht.
Der ſtolze Godunow, mein Todfeind, muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehn;
O, meine heißen Wünſche ſind erfüllt.

Lisk.

Kann Dich der Haß zu ſolchem Grad verblenden?

Marfa.

Kann Deinen Czaar der Schrecken ſo verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir — von mir —
Der unermeßlich ſchwer Beleidigten?
Ich ſoll den Sohn verläugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauſes Mörder, zu gefallen,
Der über mich unſäglich Weh gehäuft?
Die Rettung von mir ſtoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich ſendet?!

Lisk.

Ich geh' hinweg: Du biſt von Sinnen, Marfa!

Marfa (ſeine Hand ergreifend).

Nein, Du entrinnſt mir nicht. Du ſollſt mich hören.
Ich habe Dich, ich laſſe Dich nicht los.
O, endlich kann ich meine Bruſt entladen!
Ausſchäumen endlich gegen meinen Feind,
Der tiefſten Seele lang verhaltnen Groll!
Ja, gegen meinen Feind! Wer war's, der mich
In dieſe Gruft der Lebenden verſtieß
Mit allen friſchen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Bruſt?
Wer riß den theuren Sohn mir von der Seite,
Und ſandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O! keine Sprache nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgeſtirnten Nächte
Mit ungeſtillter Sehnſucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt:
Ich ſeh' den Mächtigen in meiner Macht.

Lisk.

Du glaubſt, es fürchte Dich der Czaar — !

Marfa.

Er iſt
In meiner Macht. — Ein Wort aus meinem Munde

Ein einziges kann ſein Geſchick entſcheiden! —
Das iſt's, warum Dein Herrſcher mich beſchickt!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Czarewitſch
Für meinen Sohn und Iwan's anerkenne,
So huldigt Alles ihm; das Reich iſt ſein.
Verläugn' ich ihn, ſo iſt er ganz verloren;
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die wie ich beleidigt ward,
Verläugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauſes Mörder einverſtanden?!
Ein Wort nur koſtet mich's, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger. Iſt's nicht ſo?
Dies Wort will man von mir. Den großen Dienſt,
Geſteh's, kann ich dem Gudonow erzeigen!

Ilias.

Dem ganzen Vaterland erzeigſt Du ihn;
Aus ſchwerer Kriegsnoth retteſt Du das Reich,
Wenn Du der Wahrheit Ehre giebſt. Du ſelbſt,
Du zweifelſt nicht an Deines Sohnes Tod,
Und könnteſt zeugen wider Dein Gewiſſen?!

Maria.

Ich hab' um ihn getrauert ſechzehn Jahr,
Doch ſeinen Leichnam ſah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme ſeinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt ſein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verweg'nem Zweifel
Der höchſten Allmacht Grenzen ſetzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er ſoll der Sohn doch meiner Rache ſein.
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren.

Ilias.

Unglückliche! Dem Starken trotzeſt Du?
Vor ſeinem Arme biſt Du nicht geborgen,
Auch in des Kloſters Abgeſchiedenheit.

Maria.

Er kann mich tödten; meine Stimme kann
Im Grab erſticken oder Kerkers Nacht,
Daß ſie nicht mächtig durch die Welt erſchalle:
Das kann er; doch mich reden laſſen, was
Ich nicht will, das vermag er nicht; — auch nicht
Durch Deine Liſt den Zweck hat er verloren.

Kiel.

Iſt dies Dein letztes Wort? Beſinn Dich wohl!
Bring ich dem Czaar nicht beſſeren Beſcheid?

Marfa.

Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf ſeines Volkes Liebe, wenn er kann.

Kiel.

Genug! — Du willſt entſchloſſen Dein Verderben,
Du hältſt Dich an ein ſchwaches Rohr, das bricht;
Du wirſt mit ihm zu Grunde geh'n. (Ab.)

5. Scene.

Marfa allein.

Marfa.

Er iſt mein Sohn, ich kann nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme ſelbſt der freien Wüſte
Bewaffnen ſich für ihn; der ſtolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An ſeiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf' ihn, ſeine Mutter?
Und mich allein durchſchauerte der Sturm
Der Freude nicht, der ſchwindelnd alle Herzen
Ergreift, und in Erſchütt'rung bringt die Erde?
Er iſt mein Sohn: ich glaub' an ihn, ich will's
Ich faſſe mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel ſendet.
Er iſt's, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört ſeine Trommeln, ſeine Kriegsdrommeten!
Ihr Völker kommt von Morgen und von Mittag,
Aus Euren Steppen, Euren ew'gen Wäldern.
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel.
Wie Meereswogen ſtrömet zahllos her,
Und dränget Euch zu Eures Königs Fahnen!
O, warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beſchränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreiſ't, ſei Du der Bote meiner Wünſche!
Du allverbreitet, ungehemmte Luft,
Die ſchnell die weit'ſte Wanderung vollendet,
O, trag ihm meine glüh'nde Sehnſucht zu!

Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn;
Das ſchöpf' ich flammend aus der tiefſten Seele,
Beflügelt ſend' ich's zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerſchaar ſend' ich Dir's entgegen. (Ab.)

Verwandlung.

Moskau.

Saal im Kreml. (Ohne Möbel).

6. Scene.

Boris Godunow (tritt von links auf) **Sapieha** (von rechts).

Boris.

Soll ich Dich grüßen? Was bedeutet das?
Du kommſt nach Moskau, bringeſt in den Kreml,
In dies mein Haus, und forderſt mich zu ſehn,
Du Leo Sapieha?

Sapieha.

Ja, ſo iſt's.

Boris.

Fürwahr!
Du biſt derſelbe Sapieha, welcher
Mit mir den Waffenſtillſtand abgeſchloſſen,
Den Friedenspakt auf zwanzig volle Jahre
Für dies mein Reich und für das wilde Polen!

Sapieha.

Derſelbe, ja.

Boris.

Verwegener! Gebrochen
Iſt dieſer Friede. Und von Euch! Mit Kriegsmacht
Steht Ihr inmitten Rußlands, die Koſacken
Sogar, die mir dienſtpflichtig ſind, habt Ihr
Verführt, zum Treubruche an mir verführt.
Und ohne Kriegserklärung, ohne Grund!
Ja ſchlimmer noch, der Vorwand, den Ihr ausſchreit,
Er iſt ein Grund nichtswürdigen Verrathes.
Denn ein Betrüger ſteht an Eurer Spitze,
Und Ihr erhebt ihn auf den Schild. Ein Bube
Gilt Euch zum Vorwand, der ſich Dmitri nennt,
Und Iwans Sohn. Die freche Lüge alſo

Iſt Eure Fahne, und Du wagſt es, Mann,
Hier zu erſcheinen? Deinen Kopf trugſt Du
Herein — Du trägſt ihn nicht hinaus, Sapieha!

Sapieha.

Der Zorn verblendet Dich. Ich komm' allein;
Und ich gehöre nicht zu jenem Heere,
Das ſich nach Moskau wälzt —

Boris (behnlachend).

Nach Moskau!

Sapieha.

Auf Umwegen und mit Gefahr des Lebens
Bin ich dem Heere ausgewichen, welches
Demetrius vom Dnieper aus heranführt.
Ich komme über Kursk, und nicht der Krieg,
Die Treue führt mich zu Dir. Unſer König
Und unſere Regierung ſchickt mich her,
Um Dir zu ſagen, daß die Republik
Von Polen nichts zu ſchaffen hat, und nichts
Zu ſchaffen haben will mit jenem Kriegszug
In Dein Gebiet. Mein Veto hat im Reichstag
Zu Krakau die Verbindung mit dem Prinzen —

Boris (höhniſch).

Dem Prinzen!

Sapieha.

Mit Demetrius verworfen.
Dies Heer hat nichts zu thun mit Polens Krone;
Es iſt ein freies Aufgebot.

Boris.

Das Ihr nicht hindert'

Sapieha.

Das wir nicht hindern können, Czaar!
Wir ſind ein Staat mit künſtlicher Verfaſſung;
Wir haben nicht die Macht wie Du — wir wollen
Auch ſolche Macht nicht. Was wir aber wollen,
Das dienet Dir und uns — drum bin ich hier.

Boris.

Was iſt's?

Sapieha.

Wir wollen Dir nach Kräften beiſtehn.

Boris.

Wie?

Sapieha.

Durch eine offne Proklamation,
Die Du hinüber senden kannst zum Heere
Der Polen und Kosacken.

Boris.

Die soll helfen?!

Sapieha.

Sie wird doch nützen. Mancher wird verzagt,
Wenn ihn die Heimath gradezu verläugnet.

Boris.

Das ist ganz klug von Euch. Ihr seht voraus,
Daß dieser Heereszug für Lug und Trug
Zu Grunde geht an meiner Macht.

Sapieha.

O nein.

Boris.

Was? — — Dann erreicht Ihr Zweierlei. Zuerst
Entwaffnet Ihr die Strafe, die Euch droht
Von mir —

Sapieha.

Sei mäßig, Czaar! Die Strafe liegt
In Gottes Hand.

Boris.

Zu Zweit gelingt es Euch,
An solchem Beispiel Polen zu beweisen,
Daß die Verfassung aufzubessern sei,
Damit nicht jeder Edelmann in Polen
Auf eigne Faust den Degen ziehen dürfe,
Um Land und Reich in Kriegesnoth zu stürzen.

Sapieha.

Czaar sei bescheidener!

Boris.

Sei Du's!

Sapieha.

Du bist
Der Niederlage näher als Du glaubst.

Boris (lacht)

Sapieha.

Ich hab Dein Land durchritten über Kursk
Und Orel, über Tula bis hierher.
Ich weiß, wie Deine Sache steht. Es hält
Das Volk den Prätendenten Dmitri
Für Iwans ächten Sohn!

Boris.

Das ist nicht wahr!

Sapieha.

Es ist so. Du betrügst Dich selber, Czaar
Das Volk denkt so. Und deine Truppen sind
Ja, Söhne, Brüder dieses Volks. [In Tula
Hab ich sie sprechen hören laut und leise.
Sie zweifelten, sie hörten auf das Volk
Sie waren nah am Glauben, und] als Nachricht
Von einem Treffen einlief an der Desna,
In welchem der Demetrius gesiegt,
Da ging durch ihre Reihen ein Gemurmel:
„Ein Gottesurtheil! Er ist Iwans Sohn!"

Boris.

Ein Treffen! Harr' der Schlacht!

Sapieha.

Wohl! Sie entscheidet.
Doch wer steht fest, der auf der Schwerter Spitze,
Und auf den Ausgang einer Schlacht sein Dasein
Begründet hat? Wer, Czaar, steht fest?!

Boris.

Ich, Pole!
Du kennst mich, und kennst Rußland nicht.
Ich hab's befreit, erlöst von ew'ger Angst
Vor den Verwüstungszügen der Mongolen
Und der Tartaren. Sicherheit hab' ich
Dem Landmann eingeflößt für seine Saaten,
Dem Bürger für sein Haus und sein Gewerbe,
Dem Reichen für sein Schloß und seine Schätze.
Der Landmann, Bürger und Bojar, sie wissen
Daß sie mir diese Sicherheit verdanken,
Und dankbar ist der Russe — er verehrt mich.
Ich habe Ordnung hergestellt im Innern, habe
Gesetz und Recht in Gültigkeit gesetzt,
Ich habe Straßen angelegt, und den Verkehr

(Die also [ ] eingeklammerten Stellen bleiben weg bei der Aufführung.)

Erleichtert und verzehnfacht — ſieh Dich um,
Wie Alles aufblüht und Behagen ſpinnt!
Das Alles weiß der Ruſſe, und ich bin
Sein Gott und Abgott. Und ich ſollte zittern,
Wenn ein Betrüger eindringt in mein Reich,
Und eindringt mit dem Landesfeind', dem Polen?!
Ich weiß, worauf ich ſtehe, und ich ſtehe.

Sapieha.

Und biſt Du ſicher, daß er ein Betrüger?

Boris.

Ich bin's.

Sapieha.

In Krakau hab ich ihn geſehn,
Und ihn bekämpft. Ich hab' ihn nicht bekämpft,
Weil ſeine Aechtheit zweifelhaft erſchien;
Nein, Czaar! Er iſt von edlem Weſen, und
Er glaubt an ſich. Als der Koſackenhetman
Den Degen für ihn in die Wage warf,
Derſelbe Kemla, der in Deinem Reiche
Die Jugendzeit verlebt — ſchwand jeder Zweifel.

Boris.

Der Kemla! (auflachend) Grade dieſer Schurke iſt's,
Der den Betrug mir ſtempelt zum Betruge!
Ja, er war hier in ſeiner Jugendzeit,
Und jenes ſtreitige Koſackenland,
Das er Euch zugeführt in ſpätern Tagen,
Das ſtellt' er damals unter Rußlands Scepter;
Er war mein Günſtling, und — er war in Uglitſch
Als dort der Brand im Kloſter ausbrach —

Sapieha.

Wie?!

Boris.

Er kannte Iwans Sohn, den jungen Dmitri,
Er hatte Tags vorher ihn noch geſprochen,
Und er war's, der die Botſchaft mir gebracht,
Daß ihn der Brand verzehrt bis auf die Aſche,
Die Niemand in dem Schutt entdecken können.

Sapieha.

Zufällig war er da?

Boris.

Was weiß ich, Pole!
Die Botſchaft aber bracht' er abſichtsvoll:

Belehnung hofft' er für die freche Kunde,
Daß mir kein Prätendent im Wege stehe
Zu Rußlands Throne. Weil ich ihm jedoch
Belehnung weigerte, verließ er Moskau,
Und führte seine Scharen zu Euch,
Und zog für seinen Haß — ich weiß nicht wie? —
Sich einen falschen Dmitri auf. Das kannt' er!
Die kleinen Zeichen, die der Bursche aufweist,
Das Kreuzlein und das Psalterbuch, die hatt' er
Sich wohl verschaffen können von dem Prinzen,
Eh' noch der Brand ein jedes Zeichen tilgte.

Sapieha.

So scheint's, er hat den Brand vorausgesehn!

Boris.

Warum vorausgesehn?

Sapieha.

Wenn nicht, ei sprich,
Wozu hätt' er die Zeichen sich gesammelt?

Kurze Pause.

Boris, (nachdem er ihn streng fixirt.)

Vorausgesehen! — Dreister Pole! — Rede!
Du wirst vertreten, was Du leichthin sagst.

Sapieha.

Czaar, ich beschuldige ja Dich nicht. Denn
Ich sage nicht, daß Romla jenes Kloster
In Deinem Auftrag angezündet.

Boris.

Pole!

Sapieha.

Die Frage, die jetzt vorliegt, lautet anders.
Sie lautet nicht: ist jener Dmitri ächt?
— Das zu entscheiden ist nur Romla fähig,
Du warst ja nicht dabei, als Uglitsch brannte —
Die Frage lautet: glaubt man jenem Romla,
Und hält Dein Volk den jungen Prätendenten
Für ächt? Darauf allein kommt Alles an.
Was glaubt das Volk? Sein Glaube ist Entscheidung.
Dein Volk ist jung, sein Herrscher ist sein Gott,
Und seines Herrschers Abkunft ist ihm heilig.
Sei Du ein Wunder von Regententugend,

Du bleibst ein Mensch vor allen Deinen Russen.
Denn alle haben Dich entstehen sehn,
Dein Enkel erst vielleicht wird ihnen heilig —
Sei dieser Dmitri, schwach wie Binsenstroh,
Gilt er für Iwans ächten Sohn, so strahlt
Die Göttlichkeit der Abkunft um sein Haupt,
Und blizt Dich siegreich nieder in den Staub.

7. Scene.

Xenia. Die Vorigen.

Xenia (rasch auftretend).
Er kehrt zurück, er springt vom Pferde, Vater!

Boris.
Der Schuiskoi?

Xenia.
Ja. Nun giebt es sich're Kunde,
Ob es ein falscher oder ächter Dmitri.

Boris.
Die hab' ich längst. — Da siehst Du, Sapieha,
Daß meine eigne Tochter — (vorstellend) Polens Bote! —
Befangen ist wie Du. Sie zu versichern,
Ist Schuiskoi, unser mächtigster Bojar,
Hinausgeritten zu den Herren, um
Den Dmitri in der Nähe zu betrachten.
Er ist mir treu wie Gold, ein ächter Russe.
In meinem Hause wohnt er wie ein Diener.
Obwohl er reicher ist als irgend wer,
Der reichste Mann nach mir im weiten Rußland.
Ich bin sein Czaar; es ist ihm Herzensfreude,
In meiner Näh' zu sein, und mir zu dienen.
Den Knaben Dmitri hat er wohl gekannt,
Und seinen Vater, seine Mutter gleichfalls. —
Es wird ihm leicht sein, jenen Prätendenten
Mit einem Blicke zu durchschau'n. — Sei ruhig,
Xenia! Es steht der Czaarentochter
Nicht wohl an, daß sie ihren eignen Vater
Bezweifeln mag.

Xenia.
Das thu' ich nicht mein Vater
Nein, Deinen Glauben ehr' ich, wie sich's ziemt.

Ich zittre nur, daß Du Dich irren könntest.
Du kannst betrogen sein mit jener Nachricht
Vom Brand in Uglitsch. Wunderbare Rettung
Schickt Gott den Auserwählten dieser Erde,
Und wunderbar kann er den Czaarensohn
Der Flammengluth entzogen haben. Deshalb
Ist mir so bange, und des Schuiskoi Kunde
So wichtig. —

Boris.

Nun, da kommt er ja! Willkommen!
Und nun erzähle, was Du angesehn!

8. Scene.

Schuiskoi. — Die Vorigen.

Schuiskoi.

(war ein armlicher Russe gekleidet, ist tief hinten eingetreten, kommt langsam vor bis den Rock des Czaars, das Kleid Xenia's, und blickt dann fragend auf Sapieha.)

Boris.

Ein Freund aus Polen. Sprich ganz ungestört.

Schuiskoi.

Aus Polen? — Deine Brüder kommen feindlich
Bei Tula stehn sie mit dem — jungen Dmitri;
Ich war in ihrer Mitte.

Xenia.

Hast Du ihn gesehn?

Schuiskoi.

Den jungen — Dmitri? — Ja — und auch gesprochen.

Boris, Xenia, Sapieha.

Nun? Sprich!

Schuiskoi

(deckt sich das Gesicht mit den Händen, schweigt eine Weile und lacht dann laut).

Ich bin ein Dummkopf ohne Gleichen
Von Jugend auf gewesen. Hundertmal
Hab ich den jungen Czaar damals gesehn
Und auch gesprochen — seine Mutter liebt' es,
Daß ich dem kleinen Herrn beim Spielen half,
Und sieder sang, und jetzt —

Alle Drei.

Und jetzt?

Schuiskoi.

Jetzt weiß
Ich nicht zu sagen — ob ich ihn erkenne.

Alle drei.

Wie?!

Schuiskoi.

's ist mir schwer, zu schwer. Den Teufel auch'
Dich, unsern Czaar verehr' ich so viel Jahre;
Erkenn ich aber jenen, und muß sagen:
Er ist der junge Dmitri, Marfa's Sohn
Und Iwans Sohn — ei, dann ist's ja verbei
Mit Dir, Czaar Boris, und mit meiner Ehrfurcht
Vor Dir; ich muß Dich dann verlassen, muß —
Dich niederstoßen, wenn Du — zögerst —

Boris und **Axinia.**

Schuiskoi!

Schuiskoi (wie in Gedanken.)

Er ist ein schöner Jüngling. — Gradcje
Nennt Dmitri ausserdem, Marfa's Sohn. — Er spricht
Mit einer Stimme lieb und gut und sanft,
Wie jener kleine Herr gesprochen — (schnell) Gott!
Erleuchte meine Dunkelheit! (laut) Ich bitt' Dich.

Boris.

Hast Du geschlafen, seit Du fortgeritten
Von Tula?

Schuiskoi.

Nein.

Boris.

So leg Dich schlafen!

Schuiskoi.

Ja.

Boris.

Und dann komm wieder und erzähle mir.

Schuiskoi (langsam.)

Ich werd mich schlafen legen, (er geht, dann stehen bleibend)
— und komm' wieder
(Er wendet sich nicht um, und spricht nach hinten, aber sehr verständlich)
Dir zu erzählen von der Schlacht bei Tula.

Boris, Sapieha, Axinia.

Von einer Schlacht?!

Maria.

Ward eine Schlacht geschlagen?

Schuiskoi (wendet sich um).

Ja freilich! Eine große Schlacht. Die Unsern —
Die Deinen haben matt gefochten, und
Der — junge Dmitri hat die Schlacht gewonnen.

Alle Drei.

Ah!

Schuiskoi.

Deine Truppen gingen über, und
Er zieht auf Moskau ohne Widerstand.
Ich leg' mich schlafen, und dann komm' ich wieder,
Den Rest erzählen. (Geht.)

Ariola.

Vater!

Boris (sie in seinen Armen auffangend).

Standhaft, meine Tochter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Moskau. Großes und tiefes Stadtgemach im Kreml. Nationalrussisch ausgestattet. Links vorn an der Wand ein großer Schrank. Daneben, etwas rückwärts, ein Tisch mit Papieren und Schreibgeräth. Auf dem Tische eine brennende Lampe von griechisch-russischer Form. Neben dem Tische — nach der Scene hinein — ein großer, mit Leder überzogener Lehnsessel. — Rechts ein Fenster. — Die Mittelthür, jetzt geschlossen, sehr breit. Links eine Seitenthür. — Halbdunkel auf der Scene.

I. Scene.

Boris (allein)

(sitzt zusammengesunken im Lehnsessel — eine Weile regungslos. Dann richtet er sich plötzlich auf, wie erwachend).

Es graut der Tag! (zum Fenster eilend). — der Tag! Mein letzter Tag.
Denn mit der Sonne strömt der Feind herein
In diese Höfe meines Kremels — meines?!
Nichts bleibet mein; auch nicht das Leben. Komla,
Der Todfeind, wird es unter Martern fordern.
Was Martern! Unter Hohn und Schmach. O nein!
Hab' ich zum Höchsten mich emporgeschwungen,
Will ich auch niedrem Ende mich entziehn.
Man lernt durch Herrschen große Schritte machen,
So schreite in den Tod, verlor'ner Boris!

(Geht links zu dem Schranke, und schließt ihn auf. Man sieht Flaschen, Becher und Gläser in demselben. Er wendet aber wieder ab, ohne etwas heraus zu nehmen).

Erbärmlich Leben du, mit lauter Schranken
Für Alle! Gott da oben, wie so klein,
Und wie so kläglich hast Du uns bestellt!
Kindische Grenzen hast Du uns gezogen,
So schwach erachtest Du die Menschenbrut!
Weil meine Eltern nicht ganz hochgeboren
Gewesen sind, versagst Du mir die Höhe.
Weil jenes Buben Eltern Czaaren waren,
Wird er ein Czaar wie dürftig er auch sei.
Viel besser als ein Czaar seit tausend Jahren
Hab' ich regiert — umsonst! ich bleibe unächt.
So will's der Wahn der Werthbestimmung. Oh!

Und wie zum Hohne stürzt mich auch ein Wahn,
Der Wahn, daß jener Bub', der ächte Dmitri
Ein Wahn regiert die Geister dieser Erde.
Unächt ist jener Bursche g'rad wie ich,
Und unverdient dazu — doch halt! Vielleicht
Ist er doch ächt. Vielleicht hat jener Kemla
Lang vergessen, und meinen Mordbefehl
Damals nicht ausgeführt! — — Ich bin alsdann
Kein Mörder mehr, und — deshalb jetzt verloren.
(Lacht.) Hätt' ich gemordet, wär ich nicht verloren.
So lauft der Zirkel, der mich strangulirt.
(Nimmt einen Becher und eine Phiole aus dem Schranke).
Gibt es ein Jenseits für die müde Seele,
Und wird sie dort gerichtet nach den Thaten
Auf dieser Welt — kaum' kaum' — (Stellt Becher und Phiole auf den Tisch). Dann komm' ich leichter
Um diesen Mord vor das Gericht. — (Lacht und blickt nach oben) Du da,
Wenn Du noch fragst nach aufgezogenem Uhrwerk,
Hör', und entschuld'ge mich:
Nach einer Unthat wen'ger oder mehr
Kann man nicht fragen, wenn man Millionen
In Unterwürfigkeit erhalten will —
Nicht wahr?
Und irr' ich mich, so ist's nicht mehr zu ändern.
Zwei Dinge nur erschweren mir den Abschied.
Das eine ist die Neugier: ob der Bube,
Der da heranzieht, ein Betrüger ist.
Und ob ich ende wie im Puppenspiel?
Das zweite — ist ein Krampf in meinem Herzen,
Die Sorge um mein Kind. Allmächt'ger Gott,
Du spielst mit uns! Was soll mir die Empfindung,
Was soll mir denn die Liebe für mein Kind,
Wenn dieses Leben selbst ein Puppenspiel?!
Und doch kann ich's nicht läugnen, nein! und will's nicht,
Daß ich mein Kind von Herzen liebe, daß
Ich darum nur so schwer zum Tode schreite,
Weil ich sie schutzlos hinterlassen muß,
Zum Raub der Feinde, ach vielleicht zum Opfer — !
Hier bin ich weich wie Wachs. (fällt in den Sessel) und bin
Ein Mensch mit zärtlicher Empfindung — — ist's
Ein Zeichen, daß die Welt ein Organismus
Von tieferem Gefüge, als ich dachte,
Als ich ihn angefaßt? — Gleichviel! Zu spät!
Ich lös' die Frage nicht, muß fort im Zweifel.
(Steht auf und nimmt die Phiole)
Komm her, du bist das mir ein Tartarchan

Einſt anbet für ſein Leben. „Tauſchen wir“ —
Rief er mir zu — „ich brauche jetzt das Leben,
Du brauchſt wohl einſt den Tod, denn Du
Steigſt hoch hinauf, und oben thut's oft noth,
Schnell zu verſchwinden“ — — er hat Recht gehabt:
Es thut mir Noth jetzt, eilig zu verſchwinden.

(Er gießt in den Becher. Schuiskoi tritt ein.)

2. Scene.

Schuiskoi — Boris.

Schuiskoi.

Ei, wohl bekomm's!

Boris (ſetzt ab.)

Du?! — Haſt Du ausgeſchlafen?

Schuiskoi.

Ja. Soll ich jetzt erzählen?

Boris.

Weiß genug.

Schuiskoi.

Ja, Du war'ſt immer klug: 's iſt jammerſchade,
Daß Du nicht unſer Czaar verbleiben kannſt.
Ich war Dir herzlich gut, ſo lang Du's war'ſt.

Boris.

Und jetzt iſt's aus mit Deiner Liebe?

Schuiskoi.

Hm!

Boris.

Und Deiner Treue?

Schuiskoi.

Ja. Ein Gott, ein Herr.

Boris.

Ein kurzer Katechismus.

Schuiskoi.

Gut, weil kurz.
Und doch treibt mich das Herz hierher: beeil' Dich!
Dein Haus iſt leer; all' Deine Diener ſind

Verſchwunden, ziehn dem ächten Czaar entgegen.
Der aber reitet wie der Wind; ein Schimmel
Aus der Ukraine, den ihm Kemla gab,
Fliegt mit ihm her; ſobald die Sonne aufgeht
Sprengt er in Moskau ein, ſprengt in den Kreml —
Du haſt kaum eine Viertelſtunde; eile!

Boris.

Tritt zu mir, Schuiskoi!

Schuiskoi (tritt zu ihm; kurze Pauſe.)

Armer Mann! Ja, Freund.
Wer hoch ſteht, fällt am Schnellſten und am Tiefſten.

Boris.

Du liebſt mein Kind?

Schuiskoi.

Ja, Boris. 's iſt ein Engel.

Boris.

Willſt Du es ſchützen?

Schuiskoi.

Wie ich kann.

Boris.

Pfui! pfui!
Du kannſt recht viel. Biſt unter den Bojaren
Der erſte unſers Reichs. — Willſt Du es ſchützen?

Pauſe.

Schuiskoi (weinend).

So viel ich kann! Der Czaar kann Alles — Alles.

Boris (heftig).

Pfui, Sklavenſeele! Nichts als Czaar und Czaar!

Schuiskoi.

Du warſt noch geſtern wohl damit zufrieden.

Boris.

Hol' mir mein Kind!

Schuiskoi.

Da kommt's von ſelber.

Boris.

Geh!

Schuiskoi.

(Küßt der von links kommenden Xenia die Hand)

Nicht weinen, Engel! Alles geht vorüber. (Ab).

3. Scene.

Xenia. — Boris.

Xenia (ihm in die Arme sinkend).

Mein Vater!

Boris.

Sei getrost! Ich hab mich drein
Ergeben — hab' mich Dir ergeben, Dein
Gewissen wird beruhigt, gutes Kind.
Ich glaub es jetzt, daß dieser junge Dmitri
Der wahre Sohn des Czaaren, daß ihn Romla
In Uglitsch aus dem Feuer hat errettet.
Und demgemäß verändr' ich meine Stellung:
Ich trete ihm nicht mehr entgegen.

Xenia (freudig).

Vater!

Boris.

Ich tret zurück und mach' ihm Platz. — Komm her!

(Er setzt sich auf den Lehnsessel, sie auf einen Fußschemel zu seinen Füßen).

Hör' meinen Plan! — Du liebst die Einsamkeit. —

Xenia.

Ja, Vater.

Boris.

Wohl. Wer einsam leben will
Der braucht ein ruhiges Gewissen. Jetzt,
Da ich verzichtet, da ich mich ergeben:
Ist dies errungen für uns beide. Nicht?

Xenia.

Ja, lieber Vater, ja!

Boris.

Dem heil'gen Sergius
Steht draußen unter Bäumen jenes Kloster,
Das Du so gern besucht. Der Flügel rechts
Für Männer, und der Flügel links für Frauen,
Die Kirche und der Garten mitten inne
Dort treten wir selbander ein, Du links

Ich rechts zugleich. Früh Morgens in der Kirche,
Zur Mittagszeit im Garten ſeh'n wir uns,
Und wechſeln Gruß, und friedliche Gedanken.
So geht das Leben ſtill an uns vorüber,
Und wir verſinken ſanft in dem Geheimniß
Der räthſelhaften Schöpfung dieſer Welt.
Biſt Du's zufrieden?

Axinia.

Ja, mein lieber Vater.

Boris (ſteht raſch auf).

So gehe hin! — Sogleich! Zeig dieſen Ring
Dem Vorſteher und ſag' ihm —

Axinia.

Ich allein?
Und Du?

Boris.

Ich folge bald. — Mein Kind! Noch bin
Ich ja der Czaar, und muß ja Anſtalt treffen
Für Uebergabe meines Regiments.

Axinia.

Man wird Dich halten, martern, tödten gar!

Boris.

O nein! Man baut Dem goldne Brücken, Kind,
Der ſich zurückzieht, der entſagen will.
Nimm Deinen Schmuck mit, und laß jenes Käſtchen
(Er zeigt auf den offnen Schrank.)
Durch deine Inka tragen; ſie bleibt bei Dir.

Axinia.

Nichts, Vater, nichts! [Die goldne Kette,
Die uns bisher gefeſſelt, bleib zurück.]
Wie Gott uns ſchuf, ſo laß uns Gott verehren.
Er ſchuf uns arm und hilflos, bleiben wirs!

Boris.

Du thöricht Kind: Almoſen geben heißt
Ja Gott verehren — Ich befehl Dir das
Zu guter Letzt. — Der Augenblick kann kommen —
(Die Stimme bricht ihm unter Weinen; er ſchließt ſie krampfhaft an ſein Herz.)
Ich bin ein alter Mann — kann Stärkung brauchen —
Ich bin verwöhnt — und nicht ſo ſtark wie Du —
(Die Stimme verſagt ihm. — Pauſe.)

Xinia.

Was Du befiehlſt, geſchehe. — Ich bin heiß.
Und durſtig. (ſie hebt auf) laß mich trinken — (greift nach dem Becher.)

Boris (aufſpringend).

Nein, mein Kind!
Das iſt kein Trank für Dich.

Xinia.

Warum denn nicht?

Boris.

Er iſt zu ſtark — — taugt nur für müdes Blut.
(Von rechts herauf hört man zahlreiche Trompeten ſchmettern und Jubelgeſchrei.)

Xinia.

Was iſt? (Eilt zum Fenſter rechts.)

Boris (für ſich).

Der Feind. (Ergreift den Becher) Erlöſung, Tartarchan!
(Er trinkt).

Xinia (die aus dem Fenſter blickt).

Der ganze Hof voll Reiter; Schuiskoi grüßt ſie.
Sie ſteigen ab.

Boris (das Käſtchen aus dem Schrank nehmend).

Hinweg mein Kind! Hier nimm!
Halt feſt! — Und ſieh mich an. (Die Stimme bricht). Xinia!
Mit deinen guten Augen! (küßt ſie aufs Auge) Jetzt gehorche!
Geh flugs' Gott ſchütze Dich!

Xinia.

Mein Vater, Vater!
Du biſt verwandelt, Dein Geſicht wird ſtarr —!

Boris.

Fort, fort! Gehorche! Fort! Sie kommen ſchon.
(Er klammert ſich wankend an den Lehnſtuhl.)
(Laute Stimmen von hinten.)

Xinia (das Käſtchen auf den Tiſch ſetzend).

Mein Vater, ew'ger Gott! Du brichſt zuſammen!

7. Szene.

(Die Mittelthür fliegt auf.)

Demetrius. — Schuiskoi. — Romka. — Odowalski. — Polen. — Ruſſen. — Boris. — Xinia.

Schuiskoi (an der offnen Thür zu Demetrius).

Der dort iſt Boris, der ſich Czaar genannt!
(Alle treten raſch ein; Demetrius voran.)

Boris,

der im Seſſel ſchon zuſammen geſunken war, richtet ſich auf, macht wankend dem Demetrius einen Schritt entgegen, ſie ſehen Aug' in Auge. — Kurze Pauſe.

Boris (ſchreit).

Dmitri! (ihn ſtarr im Aug' behaltend, wankt er den Schritt zum Seſſel zurück, von Xenia unterſtützt, ſagt leiſe)

— Demetrius! — — Verſchon — mein Kind!

(Sinkt in den Seſſel und ſtirbt).

Xenia (ſchreit).

Mein Vater ſtirbt!

Schuiskoi (über die Lehne des Seſſels ihm in's Antlitz blickend).

Wahrhaftig, er iſt todt.

Xenia.

Mein Vater, Vater, kannſt Du mich verlaſſen?!

(ſinkt an ihm nieder, ihren Kopf in ſeinen Schoeß drückend).

Schuiskoi (leiſe).

Er hat's gethan. (zu Demetrius) Du, Czaar, verſchon' den Engel!

Kowla (auf der äußerſten Rechten).

Hinab aufs Pflaſter werft den todten Sünder!
Daß ſein Gehirn den Kremelhof beſprütze,
Den er entweiht.

Geſchrei.

Hinab!

Demetrius

(macht eine ablehnende Bewegung).

Kowla.

Greift an!

Die Volksmaſſe dringt vor.

Demetrius.

Zurück!

Wer iſt hier Czaar? Ich bin's.

(Die Ruſſen fallen auf die Knie.)

Und ich befehle,

Daß Niemand dieſen todten Mann berühre;
Gott hat gerichtet.

Schuiskoi (den Becher hebend).

Er hat Gift getrunken.

Demetrius (zu den knieenden Ruſſen).

Ihr da, ſteht auf! Das Antlitz auf der Erde
Mag man den Schöpfer Himmels und der Erde
Verehren, doch nicht Menſchen. Und ich bin
Ein Menſch.

Schuiskoi.

Du biſt der Czaar, und dieſe da
Sind Ruſſen.

Demetrius.

Ruſſen ja, und Menſchen. Ich
Verlange Achtung und Gehorſam, nicht
Abgöttiſche Verehrung. [Friſch und frei
Soll Jedermann ſein Haupt und Aug' erheben.]
Steht auf! (die Ruſſen ſtehen auf).

Schuiskoi.

Erwarte deine Mutter, Herr!
Sie kennt uns, und ſie wird Dich unterrichten,
Wie wir regiert ſein wollen. Deine Mutter
Iſt nöthig, Herr. Sie muß Dich anerkennen
Als ihren Sohn, damit Du unſer Czaar
Sein und verbleiben kannſt.

Demetrius.

Sie kommt noch heute.

Die Ruſſen.

Ah!

Demetrius.

Gefolge hab' ich ihr geſendet ſchon
Von Tula. (zu Schuiskoi) Du haſt Recht: das Mutterherz
Muß ſprechen für die Aechtheit Eures Czaars.

Romla.

Schnickſchnack! Das Mutterherz! Woher ſoll es
Dich kennen?! Sechzehn Jahre ändern ſelbſt
Den reifen Mann bis zur Unkennbarkeit.
Was bleibt am Knaben von fünf Jahren übrig,
Wenn er ein Mann geworden?! Du vielleicht
Erkennſt die Mutter — doch die Mutter Dich —
Das will nichts heißen.

Schuiskoi.

Alles heißt es, Romla.

Sdowalski.

Was ſoll uns das? Er iſt der Czaar, und wir,
Wir haben ihn dazu gemacht.

Schuiskoi.

Ohe

Odowalski.

Und fordern unsern Lohn. Demetrius!
Du hast versprochen, wenn Du erst in Moskau,
Dann soll der Aermste unter uns
Sich um und um in Sammt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sei das schlechteste Metall,
Um unsrer Pferde Hufe zu beschlagen.
Du bist in Moskau, und Du bist's durch uns.
Jetzt halte Wort! Wir fordern unsern Lohn

Demetrius.

Er soll Euch werden.

Schuiskoi.

Aber russisch Gold

Verbleibt in Rußland.

Die Russen.

Das verbleibt in Rußland.

Odowalski.

So weit es uns gefällt: wir sind die Herrn!

Polen.

Wir sind die Herrn!

Demetrius (stark).

Geduld! Ich bin der Herr.
Und wehe dem, der das bezweifeln will! —
Eins nach dem Andern! Und das Nöthige
Zuerst. Den Leichnam dieses Mannes hier,
Der Euch so lange, der Euch gut regiert,
Bringt jetzt hinweg, und dann bestattet ihn
Mit allen Ehren eines Würdenträgers.

Romla.

Den Usurpator, der den Thron geraubt,
Durch Missethat und Mord an Dir behauptet —
Bist Du von Sinnen, Dmitri?!

Demetrius.

Sein Verbrechen,
Wenn er's begangen hat an mir — vergeb' ich.
(Bewegung unter den Russen.)
Ich bin der Höchste, und mir ziemt die Gnade.
Um dieses Reiches Wohlfahrt hat er sich

Verdient gemacht; ihm ſchuldet dieſes Reich
Ein ehrlich Grab.

Axinia

(auf den Knieen bleibend, wendet ſich nach ihm um).

Dank!

Demetrius.

Steh Du auf! Du biſt
Sein Kind?

Axinia (nickt mit dem Haupte).

Demetrius.

Auf! Faſſe Muth! (für ſich) Allmächtiger!
Welch' eine Welt von Schmerz in dieſen Augen,
Und welch' ein Seelenreiz in dieſem Antlitz!
(laut)
Nimm meine Hand, und ſtütze Dich darauf.
Ich kann den Vater Dir nicht wiedergeben,
Ich kann Dich aber ſtützen, und ich will's.
Nimm meine Hand!

Axinia.

Dein Blick iſt gut und wahr,
Die Stimme und dein Wort iſt mild — hab' Dank.

Demetrius.

Erhebe Dich! wie heißeſt Du?

Schuiskoi.

Axinia.

Demetrius.

Wohin willſt Du gebracht ſein?

Axinia (ſteht auf).

Herr, in's Kloſter
Des heil'gen Sergius, nachdem ich erſt
Den armen Vater in ſein Grab geleitet,
Das Du ihm ſchenken willſt.

Demetrius.

In's Kloſter willſt Du?

Axinia.

Ja, Herr.

Demetrius.

[Du, Schuiskoi, übernimm die Sorge
Für dieſe — für Axinia.

Schuiskoi (verbeugt ſich).

(Man hört Trompetengeſchmetter und Hochrufen).

Demetrius.

Was geſchieht?!

5. Scene.

Marina (von Polen begleitet) — **die Vorigen.**

(Die Polen ſchwingen die Säbel und rufen: Vivat Marina, Russiae regina.)

Odowalski.

Vivat Marina. Russiae regina.

Marina.

Da ſind wir denn in Moskau, Czaar, und Sieger,
Und Du biſt Czaar! Wir haben Wort gehalten.
Jetzt halt' das Deine: ſetz' die Hochzeit an
Und Unſre Krönung, meine ſo wie Deine!
Auf morgen! Gras gemäht, ſo lang es friſch.
Wer iſt die Dirne?

Odowalski.

Boris' Tochter.

Marina.

Was?
Das Haar ihr abgeſchnitten, und ſie ausgeſetzt
Inmitten wüſter Steppe! Fort mit ihr!

Demetrius (zu Schuiskoi).

Beſorge das Begräbniß!

(Auf Schuiskoi's Wink umringen Ruſſen den Lehnſeſſel, heben ihn mit dem Leichnam in die Höhe, und tragen ihn nach links hinein).

Demetrius (während deſſen zu Xinia).

Sei getroſt!
Es ſoll Dich keine rauhe Hand berühren;
Beſtatte Deinen Vater, harre mein!
Du biſt die Waiſe eines Throns, und ſollſt
An mir die Stütze finden, die Du brauchſt.

Xinia.

Blickt dankbar auf ihn, und folgt der Leiche ihres Vaters, von Schuiskoi geführt. (ab links.)

Marina.

Was ſoll das heißen?

Romla.

Er iſt wie verrückt.

Das Leben in der Kloſterſchule Tſchudow
Hat ihm ſo Kopf und Herz verweichlicht. Czaar!
Beſinne Dich! Du biſt kein Kloſterbruder.

Marina.

Wahrhaftig nicht! Wir haben mehr zu thun,
Als blaſſe Dirnen ſanft zu ſtreicheln. Auf!
Beſiehl die Hochzeit und die Krönung!

Odowalski.

Und
Beſtimm' das Heirathsgut der jungen Czaarin.
Von Kiew abwärts in der Dnieper-Nied'rung,
Eng zwiſchen Polen und dem Reiche Moskau
Errichte für Marina einen Thron.
Jekaterinoslaw kann Grenze werden
Im Süden, Poltava im Oſten —

Komſa.

Ho! ho! he!
Bis in's Koſackenland hinein! Warum
Nicht gleich bis an den Don?! Das fehlte!
Wird ſie die Kaiſerin, hat ſie genug.

Odowalski.

Man wird wohl den Koſakenhetman fragen!

Komſa.

Man wird! Und ungefragt wird er Euch zeigen,
Daß polniſche Begier die Grenze findet,
Die wir beſtimmen.

Schuiskoi (der ſchon früher zurückgekommen).

Wir, die Ruſſen, Pole!

Marina.

Was geht hier vor? Man kreuzt uns gleich beim Einzug!
Da draußen hab' ich mit Erſtaunen eben
Lew Sapieha ſtehen ſehen — das iſt
Verſchwörung. Was thut unſer Widerſacher
Von Krakau hier in Moskau?

6. Scene.

Sapieha. — Die Vorigen.

Sapieha.

(iſt durch die Mitte langſam eingetreten und ſteht jetzt neben ihr).

Die Polen.

Sapieha!

Sapieha.

Sapieha. Und ich bin allhier im Auftrag
Der Krone Polens.

Marina, Odowalski, die Vorigen.

Wie?!

Sapieha.

Der Krone Polens.
Es hat mich König Sigismund beglaubigt
Beim Czaar von Moskau, ob er Boris heiße,
Ob Dmitri. — Boris ist nicht mehr
(zu Demetrius)
Du, Herr, bestrigst den Thron: an Dich bin ich
Gesendet. Willst Du meinen Auftrag hören?

Demetrius.

Ich höre.

Sapieha.

Ich hab' in Krakau gegen Dich gesprochen,
Um Polen nicht mit Rußland zu verfeinden;
Jetzt bist Du Rußland, und ich habe Dir
Von unsrer Krone Freundschaft anzusagen,
Und Fortdauer des zwanzigjähr'gen Friedens,
Wenn es Dir recht ist.

Demetrius.

Wohl! es ist mir recht.

Sapieha.

Mein weitrer Auftrag geht dahin: ich soll
Die Forderungen meiner Landesleute,
Die Dich mit Waffenmacht daher geführt,
Getreulich unterstützen wie ein Landsmann.
Sie haben vollen Anspruch auf Belohnung,
Wie Du zu Krakau ihnen laut versprochen.

Demetrius.

Und wie ich halten werde.

Schuiskoi.

Nach Vermögen.

Sapieha.

Ja, nach Vermögen. Ich soll Mittler sein.

Marina.

Wir brauchen keinen Mittler.

Odowalski.

Nimmermehr!

Wir sind ein freies Heer. Die Krone Polens
Hat uns im Ausland gar nichts vorzuschreiben.
Wir sind die Herr'n von Moskau, wir allein.

Polen.

Wir sind die Herrn von Moskau, wir allein!

Komsa.

Nicht Ihr allein; wir sprechen auch ein Wort.

Schuiskoi.

Und auch wir Russen denken d'rein zu reden,
Denn wir sind hier zu Hause, wie mir's scheint.

Odowalski mit den **Polen.**

Wir sind die Herrn!

Marina.

Demetrius! Weis' ab

Den Mittler!

Odowalski und die **Polen.**

Fort mit ihm!

Demetrius.

O nein. Er ist

Willkommen. [Schuiskoi, gieb ihm Obdach und Beschirmung.]

Odowalski.

Treubruch und Verrath! Hinaus!
Zieht Eure Säbel! (es geschieht) und besetzt den Kreml.
Versichert Euch der Thore Moskau's. (zu Demetrius)
Junger Czaar,
Nun unterhandeln wir mit Hieb' und Schuß.
Vivat Marina, Russiae regina!

Polen.

Vivat Marina! Russiae regina!

Marina, Odowalski und die Polen, die Säbel zusammenschlagend, ab.

7. Scene.

Demetrius. — Sapieha. — Komsa. — Schuiskoi.

Schuiskoi (rasch).

Was nun?

Sapieha (rasch).

Wie wir gefürchtet.

Komsa.

Auf denn, Dmitri!

Demetrius (rasch).

Getrost! Ich war gefaßt darauf. [Der Zug
Von Krakau bis hierher hat mich belehrt,
Was Eigennutz des Freundes heißt.] — Du, Komsa,
Beisetzest mit den Deinen auf der Stelle
Die Thore, welche nach Kaluga führen.
Von dorther kommt mein russisch Heer. — Hinweg!
Und halt' den Weg frei bis hierher zum Kreml.

Komsa.

Das ist ganz recht, und wenn's vollzogen ist,
Dann kehr' ich wieder, und wir sprechen dann,
Wir Beide, wie zwei gute Kameraden,
Was mir gebührt. Also auf Wiedersehn! (ab Mitte.)

Demetrius.

Du, Schuiskoi, sende Boten gen Kaluga,
Daß unsre Truppen eilen.

Schuiskoi.

Also thu' ich. (ab.)

8. Scene.

Demetrius. — Sapieha.

Sapieha.

Mein junger Czaar! Dein Werk ist riesenschwer.
Wirst Du's bewältigen?

Demetrius.

Mit Gottes Hilfe.
Ich bin mit Sammlung in den Streit getreten,
Und fühle den Beruf in meiner Seele.
Es ist der Thron mein Erbe und mein Recht.
Im Rechte aber liegt ein großer Sinn
Und eine tiefe Macht. Ein Gotteshauch
Weht aus dem Rechtsbewußtsein uns entgegen,
Und schwellet unsre Kraft, und macht sie siegreich. —
Thu Du das Deine: wirf' auf Deine Polen!

Sapieha.

Wohl denn! Marina's Vater iſt in Moskau,
Der alte Mniczek. Er wird Ohren haben
Für meine Stimme, denn er iſt ein Woiwod,
Und hat daheim Verantwortung zu fürchten.

9. Scene.

Schuiskoi. — Die Vorigen.

Schuiskoi.

Die Boten fliegen gen Kaluga, Herr!

Sapieha.

So lebe wohl! Ich kehr' vor Abend wieder,
Und bringe Dir Bericht.

Demetrius.

Du biſt willkommen.

Sapieha ab.

10. Scene.

Demetrius und **Schuiskoi.**

Pauſe.

Schuiskoi.

Herr, das geht ſchwer. Darf ich Dir rathen?

Demetrius.

Sprich!

Schuiskoi

Heirath' die Polin nicht; das thut nicht gut.
Die Völker paſſen nicht zuſammen, und
Die Dame gar gefällt uns nicht.

Demetrius.

Erwarten
Wir meine Mutter; ſie wird mich berathen.
Sprich, Schuiskoi, ſeh ich meiner Mutter ähnlich?

Schuiskoi.

Nicht im Geringſten.

Demetrius.

Meinem Vater alſo?

Schuiskoi.

Ja — allenfalls. [Doch war er nicht ſo ruhig
Wie Du da eben Dich gezeigt. Er hätte
Die Polen alleſammt] — Kurz, Herr, was Du
An jenes Volk bezahlſt von Rußlands Golde
Das nimmſt Du aus der Taſche unſrer Liebe,
Und das verlierſt Du alſo bei uns Ruſſen —
Das iſt ein garſt'ger Abzug.

Demetrius.

Dennoch, Schuiskoi,
Muß ich die Schuld bezahlen, die mir obliegt.
Wer mir gedient um Lohn, der muß belohnt ſein.

Schuiskoi.

Und woher Geld? — Sieh da! hier ſteht
Das Käſtchen aus dem Schranke dort: des Vaters
Schatzkäſtlein nannte er's (öffnet es) — hu! eitel Gold
Und Edelſteine! — 's liegt ein Zettel drauf.
(Er nimmt ihn heraus).
Der lautet: Dies ſind drei Millionen. — Nun,
Damit kannſt Du die Polen zahlen, Herr,
Wenn es ſein muß. Beſtimmt iſt's nicht dafür;
Xinien hat's gehören ſollen, und
Du haſt's gewonnen durch Dein raſches Kommen.

Demetrius.

Xinien?

Schuiskoi.

Natürlich! Boris hat
Sein Kind ausſtatten wollen für die Zeit
Der Noth in der Verwaiſung.

Demetrius.

Dann verbleibt
Es ihr.

Schuiskoi.

Was ſagſt Du da?

Demetrius.

Der Waiſe bleib'
Ihr Erbtheil. Menſch und Chriſt verlangen's;
Ein Czaar muß doppelt Menſch und Chriſt ſein.

Schuiskoi.

Herr!
Der Zettel ſagt: ſind drei Millionen!

Demetrius.

Man ſoll nicht zählen, was uns nicht gehört,
Man ſoll nicht zählen, was man ſchenken will.
Trag es hinein zu ihr!

Schuiskoi (kratzt ſich den Kerf).

Demetrius.

Was zögerſt Du?

Schuiskoi.

Ein Czaar ſoll edel ſein, jedoch auch klug:
Er hat zu ſorgen für das große Ganze.

Demetrius.

Ja. — Trag's hinein!

(Man hört aus dem Zimmer links, zunächſt leiſe, einen melancholiſchen Geſang:)

„Das Auge ohne Schein,
Und kalt der ganze Leib.
Gott, nimm ihn zu Dir ein,
Daß ſeine Seele bleib'
Im Himmelreich."

Schuiskoi.

(geht, ohne das Käſtchen zu nehmen, langſam zur Thür links, und ſtößt ſie auf. Jetzt hört man den Geſang deutlich).

Demetrius.

Was iſt das?

Schuiskoi (zurückkommend).

Der Geſang
Der Leichenjungfern. Bei der friſchen Leiche,
Und dann drei Tage lang, an jedem Tage
Nach Sonnenuntergang wird er geſungen
(An die Thür gehend)
Man hat den Boris in den Sarg gelegt:
Xinia kniet am Sarg', und betet.

Demetrius.

Stör' nicht!

(Der Geſang hört auf).

Schuiskoi.

Es iſt zu Ende. Sie ſteht auf. — Xinia!
Der Czaar will mit Dir ſprechen.

II. Scene.

Axinia. — Die Vorigen.

Axinia.

Was begehrt er?

Schuiskoi.

Er fragt nach jenem Käſtchen.

Demetrius.

Iſt es Dein?

Axinia.

Herr, nichts iſt mein, als was Du mir geſchenkt:
Des Vaters Leiche und des Kloſters Zuflucht.

Demetrius.

Und Lebensmuth, wenn ich ihn ſchenken könnte. —
Den Schatz hat Dir Dein Vater hinterlaſſen;
Iſt es nicht ſo?

Axinia.

Er wollte, ja. Ich nicht.

Demetrius.

Sein letzter Wille ſoll vollzogen ſein:
Nimm Deine Erbſchaft hin.

(Lärm von rechts unten).

Schuiskoi.

Horch! (Eilt an's Fenſter.)

Demetrius.

Was geſchieht?

Schuiskoi.

Koſacken ſprengen in den Hof, verfolgt
Von Polen. Komla ſpringt vom Pferde. — Teufel!
Die Polen ſind in Ueberzahl. Geworfen
Sind die Koſacken. Das gilt Dir, o Czaar!
Die Polen ſetzen ſich im Kreml feſt,
Und nehmen Dich gefangen. Rette Dich!
Komm, folge mir!

Demetrius.

Ich ſollte fliehn?! Ein Czaar,
Der eben einzog in des Vaters Burg,
Vor einem Auflauf dieſe Burg verlaſſen

In feiger Flucht?! O nein! — Ruf her von Ruſſen
Was Du erreichen kannſt. Hinweg!

Schuiskoi.

Ja, Czaar. (links ab)

(Großer Lärm hinten, der näher kommt).

Xrinia (nach links deutend).

Durch jene Zimmer geht's zu einer Pforte,
Die außerhalb des Hofs —

Demetrius.

Ich danke Dir.

12. Scene.

Sapieha. — Demetrius. — Xrinia. — Komſa.

Sapieha (durch die Mitte).

Czaar Dmitri, rette Dich, Du biſt verloren.
Mein Wort bleibt wirkungslos, der alte Mniczek
Verweigert mir den Beiſtand: Orowalski
Beſetzt den Kremel, und nimmt Dich gefangen,
Um dem Gefang'nen abzutrotzen, was
Du hier verweigert haſt. Gieb Dich
In meine Hand, ich führ' und ſchütze Dich;

Demetrius.

Ich gebe mich in Niemands Hand!

Komſa (durch die Mitte).

Fort, Dmitri, fort! Die Meinen unterliegen,
Die Polen fangen Dich! (auf links deutend)
da! da hinaus!
Dort hatte Boris die geheime Pforte.
Raſch folge mir!

Demetrius.

Gewiß nicht!

Komſa.

Was?!

Demetrius.

Wenn Ihr
Mir beiſtehn wollt, zieht Eure Säbel. Mich
Hat Gott hierher geführt als Iwans Sohn,
Ich ſteh' in Gottes Hand in meinem Kremel,

Und darf ihn nicht verlaſſen als ein Flüchtling.
[Mit Widerſtreben fecht' ich gegen Polen,
Die mir gedient, allein ich fechte bis
Zu meinem Tode gegen Jedermann,
Wenn man den Czaar demüthigen will in mir].
Ich bin der Czaar, und Moskau ſoll erfahren,
Die Welt ſoll es erfahren, daß ich wirklich
Der Mann bin, welchem dieſes Reich gebührt.

(Er zieht ſeinen Degen).

Zieht eure Säbel! Tretet mir zur Seite!
Traut Gott und meinem heiligen Beruf!

(Sie treten links in den Vordergrund. Von außen (hinten) hört man „Vivat Marina, Russiae Regina!")

13. Scene.

Die Vorigen. — Odowalski. — Polen.

Odowalski und die **Polen** (beim Eintreten durch die Mitte).

Vivat Marina, Russiae regina!

Odowalski.

Ergieb Dich, Czaar, Du biſt in meinen Händen.

Demetrius.

Du ſtehſt vor Rußlands Czaar, verwegner Pole,
Er ſpaltet Dir das Haupt, wofern Du nicht
Die Waffe niederſenkſt im Augenblick.

Odowalski (lachend).

Du biſt der Czaar, wenn wir Dich dazu machen.

Demetrius (auf ihn zugehend).

Du ſenkſt die Waffe, oder ſtirbſt von mir.

Odowalski

(weicht betroffen einen Schritt zurück).

Man hört von rechts unten einen Kriegsmarſch.

Xenia

(die links vorn in der Ecke geſtanden, eilt über die Bühne nach rechts).

Das iſt der Marſch der Truppen meines Vaters!
(Rechts zum Fenſter kommend) die Ruſſen kommen, Czaar, Dich zu befrei'n.
Sie ſind's!

14. Scene.

Schuiskoi mit **Ruſſen**. — **Die Vorigen.**

Schuiskoi (von links)

Die Truppen von Kaluga ſind's!

(Er eilt über die Bühne zum Fenſter rechts. Die Ruſſen bleiben links.)

Sie werfen ſich mit Uebermacht herein
In alle Höfe, und die Polen ſind
Verloren, ſind gefangen! (Stößt das Fenſter auf)
Hurrah, hoch
Der Czaar!

(Man hört unten rufen: „Hurrah, der Czaar!")

Sie rufen Dich!

Demetrius (an's Fenſter tretend, ſehr laut).

Da bin ich, Kinder!
Es grüßt Euch Euer Czaar. Ihr ſeid Willkommen.

(Ruf von unten: „Hoch unſer Czaar und die Czarewna!")

Schuiskoi.

Sie rufen: Hoch der Czaar und die Czarewna!
Sie meinen nicht die polniſche Marina
Sie meinen dieſe da,
(auf Xinia deutend, welche neben Demetrius am Fenſter ſteht)
ein ruſſiſch Kind,
Das Gott da neben Dich geſtellt, Xinien!

Xinia.

O nein! (eilt nach links zurück).

Schuiskoi.

'S war Gottes Stimme.

(Hinter der offnen Mittelthür erſcheinen die ruſſiſchen Truppen und rufen „Hoch unſer Czaar und die Czarewna!")

Xinia.

Czaar Demetrius.
Die (auf die Polen deutend) wollen Lohn für ihre Dienſte. Zahle
Was Du mir zugedacht — ſo dient's dem Lande,
Das frei wird von der fremden Krieger Laſt.

Demetrius.

Du willſt es ſo?

Xinia (nickt).

Demetrius.

Sapieha, nimm es hin,
Und theil es aus!

Schuiskoi (sehr laut).

's sind drei Millionen!

Demetrius.

Genügt das, Sapieha? Ich will reichlich
Belohnen, wie ich es versprochen habe.

Sapieha.

Czaar, es genügt für reichliche Belohnung.

Schuiskoi.

Xinia, es sind drei Millionen, hörst Du?!

Xinia (überreicht Sapieha das Kästchen).

Sie bringen Frieden für mein Vaterland,
Sie segnen meines Vater's Angedenken.

Demetrius.

Und Rußland ist Dein Schuldner, edles Mädchen.
(Die Hand auf ihr Haupt legend)
Der Czaar von Rußland aber, das versprech' ich,
Bleibt Dir mit Herz und Hand verpflichtet.
Amen.

Die Russen außen wiederholen „Amen", dann rufen sie: Hoch unser Czaar und die Czarewna! Auf Schuiskoi's Wink durch's Fenster ruft man das auch unten, und die Kriegsmusik mit dem vorigen Marsch fällt ein.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Tiefer Saal im Kreml. In der Mitte der Scene ein drei Stufen hoher Absatz, zwei Coulissen breit. Hinter diesen zwei Coulissen wiederum ein drei Stufen hoher Treppenabsatz, dessen Fläche tief in den Hintergrund reicht. Ganz hinten offner Balcon, praktikabel, dann freie Luft; Aussicht auf Thürme des Kremls. Vor dem vorderen Treppenabsatz ein Vorhang, welcher die ersten zwei Coulissen ganz abschließt vom hinteren Saale, sobald er zugezogen wird. Jetzt ist er offen. — Links und rechts im Vordergrunde zwei große Sessel.

I. Scene.

Hieß. Schuiskoi.

Hieß (von rechts aus der zweiten Coulisse).

Sie kommt! (nach links unten hinein rufend)
Schuiskoi! Sie kommt!

Schuiskoi (aus der ersten Coulisse links auftretend)

Wie? die Czarewna?

Hieß.

Die grimmige Czarewna kommt. Was wird aus uns?!

Schuiskoi.

Sie wird zum Abend erst erwartet.

Hieß.

Mniczek's Tochter.

Des Czaaren Braut, Marina, ist hinaus
Auf wildem Rosse ihr entgegen, und
Hat ihren Einzug übereilt. Die Polin
Sucht Marfa's Hilfe gegen Dmitri's Treiben,
Das ihre Hochzeit stark in Zweifel stellt.
Sie will die Mutter eher sprechen, als
Der Sohn sie sprechen kann. Das erste Wort
Trägt Frucht. Sie hat's erreicht. Voll Zorn kommt Marfa.
Sie hat die Dinge, welche hier gescheh'n
Nur so vor Augen, wie's die Polin will.
Denn schmeicheln kann dies Mädchen, und bestechlich

Durch Schmeichelei iſt die Czarewna. Was
Um Gottes willen, was ſteht uns bevor!

Schuiskoi.

Ehrwürd'ger Mann, wer mag das wiſſen!

Hiob.

Fröhlich
Vergiebt der Menſch, verſtimmt lechzt er nach Strafe.
Mich hat die Mutter jüngſt geſeh'n als Beten
Des aus der Welt geſchiednen Boris: feindlich
Sind wir geſchieden von einander — unſre Kirche
Wird es entgelten müſſen, und zunächſt
Ich ſelbſt.

Schuiskoi.

Die Kirche nicht!

Hiob.

In mir die Kirche.
So zieht man uns hinein in ird'ſchen Streit,
Und läßt uns büßen, was der Streit verſchuldet.

Schuiskoi.

Ihr habt die Sendung nicht geſucht zu ihr?

Hiob.

Czaar Boris ließ mich rufen, und er war
Ein guter Herr für uns; ich glaubte nicht
An Dmitri's Möglichkeit, und Polen's Beiſtand
War uns bedenklich, denn die Polen ſind,
Zu Rom gehörig, unſrer heil'gen Kirche
Geſchwor'ne Widerſacher.

Schuiskoi.

Kurz, die Sendung
War Euch willkommen.

Hiob.

Allerdings.

Schuiskoi.

Ehrwürdigſter!
Wenn ſich die Kirche miſcht in ird'ſche Kämpfe,
Alsdann verliert ſie auch des Himmels Frieden,
Und unterwirft ſich ird'ſchen Niederlagen.

Hiob.

Ja wohl! ja wohl! Wir ſollten uns beſcheiden
Mit unſrer Thätigkeit für Gottes Reich,
Und uns nicht ſorgen um das Reich auf Erden.

Schuiskoi.

Wie unſer Heiland ja wohl ſelber ſagt.

Hiob.

Wie unſer Heiland wirklich ſelber ſagt.

Schuiskoi.

Nun, ſei getroſt! Czaar Dmitri iſt verſöhnlich.
Verſöhnlicher als es uns rathſam ſcheint,
Er wird dich ſchützen gegen ſeine Mutter.

Hiob.

Wo iſt er?

Schuiskoi.

Er begräbt den Godunof.

Hiob.

Er ſelbſt!

Schuiskoi.

Er ſelbſt und zwar mit allen Ehren.

Hiob.

Das wird die Mutter mit Entſetzen hören,
Den Todfeind ihres Hauſes!

Schuiskoi.

s' iſt etwas
In dieſem jungen Herrn, das fremd und ſeltſam.

Hiob (leiſe).

Sprich, hältſt Du ihn für ächt?

Schuiskoi.

Jetzt wird ſich's zeigen.
Doch ein Betrüger iſt er ſicher nicht.

Hiob.

Wahrhaftig! Und er iſt gerecht und billig!

Schuiskoi (nickt)

Hiob.

Dann ſollte man auch —

Schuiskoi.

Ei, Ehrwürdigſter!
Erſt die Geburt, die regelmäß'ge Abkunft,
Kein Durchdiefingerſeh'n an höchſter Stelle,
Denn das durchlöchert uns das ganze Reich.
Die Kirche ſollte darin lauter ſein und ſtreng.

Gleb.

Das iſt ſie auch, das iſt ſie —

Schuiskoi.

Wollen's hoffen.

(Man hört von rechts hinten jubelnde Muſik und Volksgeſchrei).

Horch, die Czarewna kommt!

Gleb.

Ich gehe, Freund!

Je ſpäter ſie mich ſieht —

Schuiskoi.

Ehrwürden, nein!

Czaar Dmitri hat Dich rufen laſſen.

Gleb.

Aber

Er iſt nicht da!

Schuiskoi.

Er wird ſchon kommen. Warte!

Nochmals Muſik und Volksgeſchrei. Zuerſt der hintere Treppenabſatz, dann der vordere füllen ſich mit Volk und Würdenträgern.

2. Scene.

Marfa. — Marina. — Olga. — Odowalski.

(Von Rechts aus der erſten Couliſſe des vorderen Treppenabſatzes tretend unter Tuſch und dem Rufe „Hoch die Czarewna!")

Marfa.

(bleibt oben ſtehn, und ruft zu Schuiskoi herunter):

Wo iſt mein Sohn, der Czaar?

Schuiskoi.

Czarewna!

Der Czaar erwartet Dich noch nicht. Es hieß,
Du käm'ſt erſt gegen Abend.

Marfa.

Du, Fürſt Schuiskoi!

Du warſt auch ein Genoſſe Godunof's!

Schuiskoi.

Ich bin ein Diener meines Czaars, und Godunof
War Czaar.

Marfa.

So?

Schuiskoi.

Ja.

Marfa (Hiob erblickend).

Was ſehen meine Augen?!
Der Bote Godunof's. Der falſche Prieſter
Tritt mir zuerſt entgegen? Wehe Dir!
Mein Sohn wird Dich vernichten für die Botſchaft,
Die Du in's Kloſter mir gebracht.

Hiob.

Czarewna!
Ich war nur Werkzeug in der Hand des Starken,
Und meine Kenntniß war ein menſchlich Irren,
Wie es auf Erden unſer Schickſal iſt.

Marfa.

So harre Deines Schickſals fern von hier!
(Fortweiſende Bewegung).

Schuiskoi.

Czaar Dmitri hat ihn rufen laſſen, er
Muß warten.

Marfa (herabſteigend).

Des Gerichts! — Wo iſt mein Sohn?

(Marina und Olga ſteigen ebenfalls herab).

Schuiskoi.

Bei dem Begräbniß Boris Godunof's.

Marfa (ſchreit auf).

Fürwahr?! (zu Marina) Du hatteſt Recht. Ich glaub' nun Alles.
Sei unbeſorgt! Die Schmach werd' ich verhüten,
Daß eine Dirne, eines Schurken Tochter,
Ein feierlich Verſprechen meines Sohn's
Vernichten könne.

Marina (küßt ihr das Kleid).

Dank, erhab'ne Frau!

Marfa.

Auf! Sendet nach dem Czaar! Die Mutter warte.

Trompeten von links eben.

Obowalski (eben).

Er kommt, Czarewna!

Olga (leise zu Marfa).

Ich beſchwöre Dich,
Gebiete Deinen Leidenſchaften! Denk' der Zeit,
Da wir im Kloſterelend uns gefunden.
[Sei Chriſtin Marfa! Sei des Heilands Tochter!
Das höchſte Glück führt er Dir zu:] der Sohn,
Der Todgeglaubte, naht, und Du zerrüttest
Die Fähigkeit des Herzens Dir durch Grollen
Um Nichtigkeiten!

Marfa.

Olga, wahr, ganz wahr!
Und Dank für Deine Mahnung! — Fort
Mit kleinlichen Gedanken ritten Fern's,
Nur Gott gedankt, und aufgeſchloſſen weit
Das Mutterherz! — Mein Sohn! Er lebt, er naht!

Nochmals Trompeten.

Sdowalski.

Da iſt er!

Noch ehe er auftritt und während er auftritt rufen Alle die oben ſtehen zweimal „Hoch zum Heil, unſer Czaar!“ — Während des zweiten Rufes erſcheint Demetrius links oben.

3. Scene.

Demetrius. — Die Vorigen.

Demetrius (oben).

Mutter, meine Mutter!

Marfa.

Sohn, mein Sohn!

Demetrius

(die Stufen herabkommend).

Zu deinen Füßen erſt, dann an Dein Herz!

Marfa.

(Weicht, als er nahe kommt, einen Schritt zurück, betrachtet ihn ſtarren Auges, und ruft:)

Das iſt —?

Demetrius (vor ihr knieend).

So ſeh' ich's endlich, das verehrte Antlitz.
Du biſt's,
Die bei mir war im ſtillen Kloſter, die Mutter, oh.
Was wird die Mutter ſagen? rief's in mir,
Wenn ſie's erfährt! Und ſie wird kommen, wird

Die Hand, die segnende, auf's Haupt Dir legen,
Und wird Dich küssen dann auf Aug und Mund
Mit Mutterkuß, der weiht, und stärkt, und

(da er ihren Ausdruck wahrnimmt, mit unsicherer Stimme) tröstet —

Marfa.

Du bist — mein Sohn?!

Demetrius.

Ich bin's.

Marfa.

(Ergreift mit beiden Händen sein Haupt, drängt es zurück, betrachtet unter Zucken sein Antlitz, streicht dann heftig sein Haar auf einer Seite hinter den Schlaf, und schreit):

Allmächtiger!

(dann bedeckt sie ihr Gesicht mit den Händen).

Olga (leise)

Ganz Rußland sieht Dich, Marfa. Fasse Dich!

Demetrius (steht auf).

Wie? Du erkennst mich nicht?

Olga.

Nur weil sie Dich
Erkannt, entsetzt sie die Erinnerung
An die Gefahr des sechzehnjähr'gen Leidens.

Demetrius.

So reich' mir Deine Hand, damit das Blut,
Das uns gemeinschaftlich, sich warm begrüße.

Marfa

(reicht ihm langsam die Hand, und zuckt zusammen, als er sie ergreift).

Demetrius.

O Mutter, Mutter! Hat denn Komla Recht,
Daß von dem Kinde wenig sichtbar bleibt,
Wenn es zum Mann erwachsen ist?

Marfa (matt).

Ich weiß nicht.
Ich brauche — Ruhe — Schick' die Menschen fort!
Daß ich allein mit Dir — entfalten kann,
Was noch — verworren in der Seele liegt.

Schuiskoi.

Der Czaar und die Czarewna woll'n allein
Und ungestört die Herzen sich enthüllen!

(Alle gehen hinten hinauf, wo Schuiskoi den Vorhang schließt. Nur Olga bleibt neben Marfa).

Schuiskoi

(aus der Tiefe des Vorhangs Olga zurufend).

Du, Frau!

Marfa.

Sie bleibt.

Schuiskoi.

Sie bleibt.

(Er schließt den Vorhang).

4. Scene.

Demetrius. — Marfa. — Olga.

Demetrius.

Wie Todesahnung rieselt kalter Schreck
Durch meine Adern — Mutter, Mutter, kannst
Du zweifeln?!

Olga.

Faß ihr Zeit. Die Nerven sind
Ihr überspannt durch Jahre lange Qual.

Demetrius (sehr stark).

Du zweifelst, Mutter?!

Olga.

Leise, Czaar!

Marfa.

Und du?
Du zweifelst nicht, da Du mich vor Dir siehst!

Demetrius.

Nicht einen Augenblick! Dein Bild (er zieht ein Medaillon hervor)
hat mir
Die theuren Züge eingeprägt — Du bist's!

Marfa.

Hast Du Erinnerung an Deine Kindheit?

Demetrius.

An frühe Kindheit keine. An den Brand
Von Uglitsch nur. Nein, früher! Kurz bevor
Man mich in's Kloster brachte, war ein Morgen
Auf freiem Felde, deß erinner' ich mich.
Weißgelb lag Nebel auf der Flur, und ich
War schläfrig, konnte kaum die Augenlider

Aufrecht erhalten, und Du küßtest mich.
Die Mutter küßte mich auf beide Augen.
Ich sah Dich kaum, doch mein' ich jetzt: es war
Dein Mund, Dein Antlitz, und es war Dein Blick.

Olga (zu Marfa).

(Während sie spricht, öffnet Xenia hinten für seinen Kopf den Vorhang, und hört ihre Rede ganz.)

Das war vor'm Thore nach Czaar Iwans Tode.
Als Du nach Uglitsch aufbrachst, weißt Du's noch?
Du fürchtetest, es könne Boris Dir
Das Kind verweigern, wenn Du's offen mitnähmst.
Es lag ein gelber Nebel auf dem Felde.

(Xenia verschwindet und der Vorhang schließt sich).

Du sagtest noch, der Nebel quäle Dich
Als schlimmes Zeichen —

Marfa.

Ja — ja — ja —
Am Tag vorher, da warst Du hingefallen,
Und hattest Dich am linken Schlaf verwundet;
Ich küßte Deine Wunde, und — jetzt suche ich
Vergebens eine Narbe

Olga.

Sechzehn Jahre
Verharschen und verwischen jede Spur
Aus solcher Kindheit stammend.

Marfa (immer wie sinnend).

Ja allein
Dazu der Sinn, der abweicht von dem meinen'
Der schönen Pflicht, die Dich hergeführt,
Der Du verpflichtet bist, wohl gar verliebt,
Brichst Du die Treue

Demetrius.

Wenn sie kennen, Mutter.
Dir wollt' ich die Entscheidung vorbehalten.

Marfa.

Und unterdeß begünstigst Du die Dirne
Des Schurken Gebrauch —

Demetrius.

Halt ein! Du irrst.
Sie ist ein edel, liebenswürdig Mädchen.

Marfa (heftig).

Ist des Verräthers Tochter, jenes Mannes,

Der alles Unheil über uns gebracht.
Und ihn begräbst Du selbst mit hohen Ehren
Kein Zug von Deiner Mutter ist da sichtbar!

Olga.

Nun, er ist auch des Vaters Sohn. Czaar Iwan
War hoher Wallung fähig, war in Politik
Ein weiser Mann.

Marfa.

Du meinst' (Ausbrechend) O Gott!
Barmherz'ger Gott, und hast Du unterlassen,
Der Mutter, die das Kind geboren hat,
Ein unzerstörbar Werkzeug einzuprägen,
Ein Werkzeug, welches spricht, nein, welches schreit,
Wenn Kind und Mutter endlich sich begegnen?
Warum das unterlassen, weiser Gott?!
Nein, nein, Du hast's nicht unterlassen:
Die Mutter fühlt's in innerster Bewegung,
Ob Blut von ihrem Blute sie berührt.
Es ist ein Theil der menschlichen Natur,
Daß eine Mutter das Geschöpf erkennt,
Dem sie das Leben gab in grimmen Schmerzen.
Ja, die Natur ist wahr, sie ist Gesetz;
Nicht Zeit noch Raum verändern ein Gesetz
Ich aber fühle nichts — Du bist mir fremd
Und darum bist Du ewig nicht mein Sohn.

Demetrius (schreit auf).

Mutter!

Olga.

Weh, Marfa, Dir! Du stürzest ihn und Dich
In's Unglück. Draußen horchen sie, und Du
Verkündest ihnen ja, hier herrscht ein Irrthum!
Der ist mein Sohn nicht, und so ist er nicht
Der Czaar, und wird getödtet. Und Du selber wirst
In unsern Klosterkerker eingemauert

Marfa.

Was frag ich nach den Folgen, eitel Weib!
Ich frage nach dem heiligsten Gefühle,
Das Mensch am Menschen bindet. Soll ich heucheln,
Und soll ich lügen in mein Herz hinein,
In's Heiligthum des Mutterschooßes lügen,
Um äußre Herrlichkeit zu finden? Nimmermehr!

Demetrius.

So ist es recht, Czarewna, und so denk

Auch ich. Fühlst Du es nicht, daß ich Dein Sohn,
Wie ich es fühle, daß Du meine Mutter,
So sprich es aus vor aller Welt! — Die Wahrheit,
Die innre Wahrheit nur gewährt ein Recht,
Und aus dem Recht allein erwächst Gedeih'n
Für eine Herrschaft und für einen Staat.
Du hältst mich nicht für deinen Sohn, genug!
Geh hin, (zu Olga) Weib, öffne jenen Vorhang! Rußland
Soll wissen, daß wir uns getäuscht, daß ich
Der Czaar nicht bin, daß es mich tödten darf,
Um meines Irrthums willen — öffne flugs.

Marfa (in Extase).

Mein Sohn! — So spricht mein Sohn. — Gerechter Gott,
Hab' Dank! Du sandtest mir ein herrlich Zeichen:
Das ist mein Geist, der mir entgegentritt,
Und unser Geist ist mehr als Leib und Blut.
Du stammst von mir, bist Leben meines Lebens
Komm' an mein Herz!

Umarmung.

Olga
(zieht den Vorhang auf).

5. Scene.

Schuiskoi. — Komla. — Marina. — Odowalski. — Würdenträger. Volk. — Die Vorigen.

Schuiskoi (neben Komla).

Sie haben sich vereinigt — das genügt.
(laut) Befiehlt der Czaar und die Czarewna, daß
Die Krönung vorbereitet werde?

Marfa.

(Aus der Umarmung zurücktretend, für sich) Gott!
Sobald ich ihn berühre, schauert mich's
Wie fremdes Athmen an, wie fremdes Wesen.

Demetrius.

Zu morgen früh die Krönung! — Die Czarewna
Sei jetzt geleitet in die Prunkgemächer.

Schuiskoi.

(winkt und kommt mit vier Würdenträgern herab.)

Marina
(tritt oben an seine Stelle zwischen Odowalski und Komla).

Maria (zu ihr hinaus).

Marina! Morgen früh erwart' ich Dich.

Marina (verbeugt sich).

Maria (zu Demetrius halblaut).

Und du versprichst, der Braut Dein Wort zu halten?

Demetrius.

Ich sagt' es schon: von Dir kommt die Entscheidung.

Maria.

Auf morgen früh! — Olga, die Hand, die Schulter!
Ich bin erschöpft — (Demetrius tritt ihr nahe, sie tritt zurück) auf morgen früh!
Unter Verneigen Schuiskis und der Bürdenträger geht sie, auf Olga's Schulter sich stützend, unten links ab.

(Oben unten Alles: „Hoch unser Czaar, und die Czarewna hoch!“
Fanfaren-Trompetenstoß.

Komla

(schließt oben den Vorhang).

6. Scene.

Demetrius allein.

Demetrius.

(Maria nachblickend, schweigt eine Zeit lang).

Oh, das ist unklar, und mein Geist wird öde.
(Wer sagt mir, ob die menschliche Natur
Ihr leiblich Stichwort so vergessen kann?!
Wer sagt es mir? — Der wüste Komla nicht,
Wenn er behauptet, daß auch Kindesliebe
Verschüttet werde unter'm Schutt der Jahre.
Des Kindes Liebe? Sie vielleicht. Allein
Die Mutterliebe? Nein. Komla weiß nichts.
Der hat kein Herz, und redet leere Frechheit.)

Komla

(öffnet oben den Vorhang, hinter welchem Alles leer, steigt langsam, nachdem der Vorhang wieder zugefallen, leisen Schrittes herab, und tritt dicht hinter Demetrius).

Demetrius.

Ich steh im Dunkeln, und mein Schritt wird zaghaft.
Wär' sie nicht meine Mutter, wär ich nicht
Ihr Sohn — entsetzlich! — (Dann entwich mein Werk.
Millionen zu regieren, zu beschützen,
Und mit des Höchsten Hülfe zu beglücken.

Dies Werk, der Halt und Inhalt meines Lebens,
Entwiche meinem Blick wie in der Steppe
Ein Wolkenbild zerfließt! (stark) Was wär' ich, Gott?!
Die Ahnung ist mir mehrmals aufgestiegen
Bei Romla's Schilderungen meiner Jugend:
Ich könnt' im Irrthum sein; die Eitelkeit
In mir hat diese Ahnung unterdrückt.
Da wär' ich schuldig —! Wär' dem so — ich könnt'
Nicht mehr zurück! Jetzt müßt' ich vorwärts,
Auch wenn — ich müßte vorwärts! — Könnt' ich das?!
(leise) Mein Fuß steht nicht mehr fest, mein Auge zittert —

7. Scene.

Romla. — Demetrius.

Romla (legt ihm die Hand auf die Schulter).

Nun, Kamerad, das wäre ja gelungen.

Demetrius (schrickt zusammen).

Pause.

Dein Kamerad? —
Der Hetman ist ein Hetman, und der Czaar
Sein Herr.

Romla (lacht laut auf).

Nicht jeder Czaar ist Herr, mein Junge,
Und manches Czaaren Freund will mit regieren.

Demetrius.

Du bist betrunken!

Romla.

Glaubst Du? 's kann wohl sein.
Es ist schon Nachmittag. Jetzt setz Dich her,
Denn jetzt ist's Zeit, das Nöthige zu sagen,
Da das Geschäft in Ordnung ist — (setzt sich rechts).

Demetrius.

Geschäft?

Romla.

Ich hab' Dir zu erzählen von der Mutter.

Demetrius.

Von meiner Mutter?

Romla.

Ja doch, setz Dich hin!

Demetrius.

So ſprich, und faß Dich kurz!

Komſa (ſpringt auf).

Creu; Element, nun hab' ich's ſatt! Befiehl
So herrenmäßig Deinen Creaturen,
Mir aber nicht. Du — undankbar Geſchöpf!

Demetrius.

Ich undankbar?!

Komſa.

Ja wohl.

Demetrius.

Der Undank iſt
Abſcheulich. Rede denn! Ich höre. Rede!

Komſa.

Ach, jetzt iſt mir die Stimmung ſchon verdorben.
Am Ziele wollt' ich mich des Werkes freun,
Des zwanzigjährigen, das ich geführt
Mit eiſerner Beharrlichkeit — die Spatzen
Auf allen Dächern zwitſchern das Gelingen! —
Behaglich freuen wollt' ich mich mit Dir,
Da platzt Dein Undank — —

Demetrius (an den Seſſel links gebannt).

Rede! Ich will hören.

Komſa.

Vorbei iſt's nun mit meiner Laune. (Setzt ſich rechts.) Alſo
Kurz abgemacht! Ich hatt' ein ſchönes Weib:
Kathinka hieß ſie, und — ſie ward mir untreu.
(Höhnisch.) Da merkt ich, wie viel Ehr' und Treue gilt
In dieſer Welt, und merkte mir's für immer.
Czaar Iwan hat ſie mir verführt.

Demetrius.

Mein Vater?!

Komſa

(ſieht ihn an und pauſiert).

Dein Vater unter allen Umſtänden —
Wahrſcheinlich wenigſtens. Untreue Weiber,
Die können ſo was kaum beſchwören. Punktum!
Kathinka (mocht' es wiſſen. Sie) verlangte
Daß dieſes Früchtlein, welches ſie gebar,
Dmitri geheißen wurde — gradeſo
Wie Marfa's kurz vorher geborner Knabe.

Demetrius (bewegt ſich).

Xenia (auf ihn blickend).

Warum?
Wohl aus Inſtinkt. [Das kann wohl ſein.]
Denn bei dem Weibervolke iſt Inſtinkt
Die ſtarke Seite — — (lacht) [kurz und gut:
Der Name wurde wichtig]: Iwan ſtarb,
Und Fedor, Iwans älteſter Sohn und Czaar,
Kam bald dem Tode nah; er war gebrechlich —
Sobald auch er ſtarb, dann war Marfa's Dmitri
Der neue Czaar. Der Name Dmitri wurde
Somit das Landesgeſchrei. [Das mocht' ſie ahnen,
Die ſchmachtende Kathinka.] — Um die Zeit
Ließ Godunef mich rufen. Er regierte
Als Reichsverweſer für den kranken Fedor.
Er kannte mich, ich kannte ihn — er harrte
Auf Fedor's Tod, um ſelber Czaar zu werden.
Nur Marfa's Dmitri war ihm dann im Wege.
Der wohnte mit der Mutter auf Schloß Uglitſch,
Und dahin ſchickte mich der Godunef
Wozu? Ich ſollte Sorge tragen für
Den kleinen Burſchen — Du verſtehſt doch?

Demetrius.

Nein.

Xenia (ſieht ihn an und lacht).

Nein ſagt er' — Ich verſtand's, und ich trug Sorge.
[Ich ritt nicht, wie mir Godunef befohlen,
Ich fuhr nach Uglitſch; denn] ich nahm den Kleinen
Kathinka's Dmitri nahm ich mit. [Er ſollte
Frühzeitig was erleben.] Boris traut' ich
Nicht recht auf die Belehnung, und ſo macht' ich
Mir meinen eignen Plan. Kathinka ſchrie
Wie toll, daß ich den Jungen ihr entführte.
Sie dacht' ich wollte ihn beſeitigen.
Die Gans' [Der ich natürlich nichts vertraute.]
Sie lief mir nach auf's Feld bis zur Kibitke,
Um ihren Buben, den ſie herzt' und küßte,
Mir zu entreißen. Ich war undurchdringlich
Wie jener gelbe Nebel, der den Morgen
Einhüllte. —

Demetrius (unruhig auffahrend).

Morgen? Nebel?

Xenia (für ſich).

Gelt, das ſtimmt?!

(laut) Ja. Unerbittlich war ich. Nie hatt' ich

Dem Weibe ihre Untreue vergeben,
Nie. Ich vergebe nichts. Vergeben iſt
Nur Schwäche. Und es war mir einerlei,
Daß ſie am Schrecken hinterher verſtarb.
Sie hatte gut genug gelebt.

Demetrius.

Menſch! Menſch!

Romla.

Peſt! Unterbrich mich nicht mit deinem Mönchs-
Geflenne, [Das uns überall im Wege!]
Hör' zu! Jetzt kommt die Hauptſache. Schloß Uglitſch
Verbrannte, und der Marfa kleiner Dmitri —
Verbrannte mit.

Demetrius (ſpringt auf).

Pauſe.

Romla.

Na, wird es hell? Mein Dmitri
Jedoch [der blieb am Leben, und] ſah zu,
Wie Uglitſch brannte. Deshalb war er da:
Er brauchte die Erinnerung. Ich wußte
Ganz deutlich was ich wollte, hatte auch
Das Kreuzlein und das Pſalterbuch am Abend
Vorher dem kleinen Prinzlein abgeſchwindelt.
Und Alles war in Ordnung. Die Kibitke
Trug uns zurück nach Moskau. Prüfen wollt' ich,
Was Boris zahlen möcht'? — Ich hatte Recht
Gehabt: er war ein geiz'ger Lump, und jagte
Mich frech zum Teufel. Ja, er ſchrie mir nach:
Wenn Du erzählſt, daß Uglitſch etwa nicht
Zufällig abgebrannt, dann, lieber Romla,
Laß ich Dich ſtrangulieren! — Gelt, ich hatte
Den Gegner gekannt? Tags drauf ſtarb Feder:
Der Thron war frei, und Boris ſtieg hinauf.
Ich aber war auch frei, [und war ſo frei,
Den verdachten Plan nun auszuführen.]
Steig' nur, ſteig' — dacht' ich — lange ſoll's nicht dauern,
So lang' nur bis mein Bube mündig wird!
Du haſt mich narren wollen, Du ſollſt ſpüren,
Was ſo ein ausgelangt' Roſackenhaupt
Bedeutet, wenn man's narrt!
Ganz in der Stille fuhr ich ab mit meinem
Jetzt einz'gen Dmitri, und ich brachte ihn flugs
Hart an der Grenze in ein Kloſter. —

Demetrius (ſchreit).

Tſchudow?!

Romſa.

Schrei nicht ſo! In's Kloſter Tſchudow, freilich! —
(Sich umſehend).
Der Schuiskoi hat hier hundert Ohren, und
Der darf nichts wiſſen, 's iſt ein dummer Ruſſe.
Im Kloſter hing ich meinem kleinen Burſchen
Das Kreuzlein unter's Hemde, ſteckte ihm
Den Pſalter in die Taſche, und bezahlte
Die Mönche im Voraus für die Erziehung.
Bezahlte! Wie viel Geld hab' ich verbraucht!
[Und die Erziehung taugte ebenein
Nicht einen Pfifferling. Es waren eben
Nur Mönche, und ich durfte ihnen nicht
Vertrauen, was ſie zu erziehen hatten.]
Geduldig wartete ich nun Jahr für Jahr,
Bis Dmitri mündig wäre — eh, das Warten
Iſt unerträglich, und es iſt 'ne Dummheit!
[Man muß nicht warten, muß der Vorſehung,
Der ſogenannten, gar nichts überlaſſen,
Die ſieht nicht vor für uns, die Vorſehung!
Und ſah nicht vor für Dmitri — ſie war blind!]
Denn eines ſchönen Morgens zeigte ſich's
Daß Dmitri, wenn auch noch ſo fromm erzogen,
Doch Blut in ſeinen Adern hatte! Fort,
Davongelaufen war er aus dem Kloſter!
[Da, Tod und Teufel, ſtand ich; für den Bart
Des Godunof hatt' ich gearbeitet!] Ah, ah!
In ſolcher Wuth bin ich mein Lebtag nicht geweſen.
Such', ſuch', Du alter Schweißhund, hieß es, ſuch'!
Mein Haus in Litthauen und Polen blieb
Ununterſucht, bis endlich, endlich
In Sendomir ich meinen groß gewachſ'nen
Werthvollen Dmitri wiederfand.

Demetrius (ſteht ſchreiend).

Oh!

Romſa.

Teufel,
So laß das Schrein! Wir ſind ja nun am Ziele.
Denn jetzt erzog ich meinen Prinzen, ich'
[Statt Mönch und Vorſehung.] Das wurde denn
(Reibt ſich die Hände)
Mein Meiſterſtück. [Ich freu' mich ganz unbändig.

Wie klug ich Versehung gespielt. Wenn nämlich
Der Dmitri an sich selbst nicht glaubte, dann
War unser ganzes Spiel verfahren. Von selbst
Mußt er entdecken, daß er Iwans Sohn,
Der ächte Czaar, der ächte Dmitri wäre,
Von der Natur berufen, Gerunef
Vom Thron zu stoßen all' das mußte er
Von selber finden, siehst Du's ein? — 's war schwer!
Wie Tropfen aus der Apotheke hab' ich Dir
Das Alles beigebracht vom kurzem Arm
Und sonst'gem Plunder bis zum letzten,
Bis zu der Aufgeblasenheit des Herrn
Von Gottes Gnaden (lacht heftig und klatscht in die Hände) und es ist gelungen,
Wir sind im Kremel. (Pause.) Aber Schwereneth,
Du hörst das an wie eine Grabgeschichte;
Wahrscheinlich weil Du nicht bezahlen willst.
Wie Gerunef, was Du mir schuldig bist! (steht auf)
(Schreiend) Ich bin zu Ende, Czaar Demetrius,
Und jetzt verlang ich meinen Lohn!

Demetrius

(der sein Gesicht verhüllt hat von den Worten an: „Wie Tropfen aus der Apotheke hab' ich Dir", fährt jetzt vom Sessel auf, und sagt halblaut):

Du sollst
Ihn haben.

Komla.

Auf der Stelle fordr' ich —

Demetrius

(macht mit beiden Händen eine furchtbare Bewegung und ruft mit größter Kraft)

Schweig!

Komla

(erschreckt und tritt einen Schritt zurück).

Demetrius (halblaut).

Reich und Gesetz, Wahrheit und mich betrogen!

Komla (ängstlich).

Bist Du verrückt —?

Demetrius (mit voller Stärke).

Ruchloser, Du verdienst
Die Todesstrafe. (Er stürzt auf ihn zu).

Komla.

Teller Bube, — Hilfe!

Demetrius

(faßt ihn an der Gurgel und wirft ihn zu Boden).

Romla.

Zu Hilfe! Mörder! Schuiskoi! Mörder! Hilfe!

Demetrius

(reißt das Meſſer aus ſeinem Gürtel),

Fahr' zu der Hölle, der Du angehörſt!

(und ſtößt ihm das Meſſer in die Bruſt.

Romla.

(ſchreit — bäumt ſich in die Höhe, greift nach den loslaſſenden Demetrius, erreicht ihn nicht mehr, taumelt zurück).

Schuiskoi, zu Hilfe! Man ermordet mich!

(Sinkt in die Kniee).

8. Scene.

Schuiskoi. — Die Vorigen. — Dann Prokop.

Schuiskoi

(links noch hinter der Scene).

Was iſt?!

Romla (zu Demetrius).

Verfluchter Bube, den ich auferzogen!

Schuiskoi (auftretend).

Was ſchreiſt Du, Romla?

Romla.

Alberner Bojar.

Du kommſt zu ſpät.

Demetrius.

Fort in's Gefängniß mit

Dem Schufte da! Er hat das Reich verrathen,

Und iſt dem Tod verfallen.

Romla.

Hund!

Schuiskoi.

Das ſeh' ich.

Demetrius.

Hinweg mit ihm! Du haſteſt mir dafür,

Daß er dem Reichsgericht verwahret bleibe,

So lang' ein Athemzug in ſeiner Bruſt!

Schuiskoi.

Du haſt ja ſelbſt gerichtet, wie ich ſehe.

Demetrius.

Gleichviel! Schweig' und gehorche!

Schuiskoi.

Ho?! — (ruft nach links):
Procop!

Procop

(ein hochgewachſener Ruſſe tritt ein von links).

Komla (zu Demetrius).

Du Dummkopf gehſt mit mir zu Grunde. Dummkopf!

Schuiskoi.

Procop' Hilf' dieſen Mann von dannen führen!
(zu Komla).
Steh' auf, Koſack, und wandle, wenn Du kannſt.

Komla.

(ſich mühſam an Schuiskoi und Procop aufrichtend).
Ich kann viel mehr noch: dieſen da vernichten!
Er iſt ein falſcher Dmitri, iſt ein Baſtard,
Sohn meines Weibes, die mir untreu war.
(zu Schuiskoi) Erzähl's der Welt, Freund Schuiskoi,
und dann ſtürzt ihn
Vom Thurm hinab!

Schuiskoi (zu Demetrius).

Und den Mann ſoll ich mit
Dem böſen Maul —

Demetrius.

In das Gefängniß bringen.
Erzähl' Du aller Welt, was er da ſchreit —
Laß mich allein!

Komla

(während ihn Schuiskoi und Procop links abführen).

Ein Baſtard iſt er, und
Ich kann's beweiſen — (ab, hinter der Couliſſe ruft er noch:)
's iſt ein falſcher Dmitri!

9. Scene.

Demetrius allein.

(Es wird dunkel).

Demetrius

(nimmt den Kopf in beide Hände, stürzt einige Schritte vor, und bleibt verhüllt stehen. — Dann zieht er die Hände vom Gesicht, und sieht gen Himmel).

O Himmel, hab' ich das verdient? Zeitlebens
Bin ich den Lehren treu geblieben, welche
Die frommen Mönche mir in's Herz gepflanzt:
Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe,
Ich habe sie verehrt. Nicht bloß! Sie sind mein Leben,
Ich bin ein Nichts, wenn sie verloren gehn —
Und nun, und nun! Nun bin ich, ew'ger Gott,
Bin ich das Werkzeug gräßlichen Betruges!
(aufschreiend) Herr Gott, die Prüfung ist ein Todeskampf.

(Er fällt auf's Knie)

Pause.

(kniend spricht er vor sich hin, zuerst halblaut)

Mein Leben war der Glaube an ein Recht,
Das Gott zur Ordnung eingesetzt auf Erden,
Ein Recht, das Herrscher weiht im Mutterschooße.
Bin ich nun nicht der ächte Czaarensohn,
So ist mein Thun der Frevel eines Dünkels,
Ein wilder Frevel — (aufstehend) wehe mir!
Ich habe schnöder Eitelkeit gehorcht,
Ich habe Blut vergossen in der Schlacht
Im fürchterlichen Irrthum eines Rechtes,
Das ich nicht habe, das ich niemals hatte;
Ich hab' getödtet mit der eignen Hand
Den Bösewicht, an dessen schnödes Leben
Nur das Gericht gerechten Anspruch hat —
Verwirkt ist all mein Dasein, nichts bleibt übrig,
Als die Verzweiflung der getäuschten Seele
Und rascher Tod — ja, er wird Segen, Segen.

(Er schwankt, und klammert sich an den Sessel).

Die Krone geb' ich hin, und fleh' dies Volk
Um die Verzeihung meines falschen Anspruche.

Pause.

(Man hört von rechts aus der Ferne den Klagegesang der Leichenjungfrauen aus dem dritten Akte).

Demetrius

(erhebt das Haupt, horcht und sagt leise vor sich hin)

Die Leichenjungfrauen — (aufſchreiend) Axinia
(leiſe, weich) Axinia!
Der Strahl der Liebe, welcher mir in's Herz
Geleuchtet warm und tief — auch er erliſcht:
(ein neuer Gedanke entſteht in ihm)
Nein, nein! Du großer Gott,
Kommt dieſer Schein von Dir! Er weckt
Die Herzenskraft, die Hoffnung in mir auf!
Axinia wird beweiſen, daß der Kemla
Ein Lügner iſt, ein Lügner — ja, ja wohl!
Sie hat den Vater angeſehn, als er
Im Todeskampfe mich betrachtete,
Ja wohl! Er rief mich an als ächten Dmitri;
Das that er, das that Boris Godunef!
Und weiter: jener Nebelmorgen, der
Mich ganz vernichtete, weil er bewies,
Daß mein Erinnern den Betrug beſtätigt —
Da ſtockte Kemla, ja er ſah hinweg!
Das war ein Kunſtgriff, kann ein Kunſtgriff ſein,
Und ſomit Alles Trug! (Er richtet ſich ganz auf). Auf! auf! es iſt
Für mich die nächſte Pflicht, die ächte Wahrheit
An's Licht zu bringen — und ſo ſoll's geſchehn!
Gerechter Gott im Himmel! (er fällt auf die Kniee) ſteh mir bei!
Nur Du kannſt löſen das Verworrene,
Denn nur vor Dir liegt Alles offenbar —
Komm zu Gericht! Es bittet Dich ein Menſch,
Der nur die Wahrheit will, auch wenn ſie tödtet —
Auch wenn ſie tödtet.

(Der Vorhang fällt).

Fünfter Akt.

Dritte Dekoration.

Der Vorhang ebenſo geſchloſſen. Finſtre Nacht.

I. Scene.

Demetrius — dann **Sapieha.**

Demetrius (tritt wie vorhin).

Sapieha (von rechts eintretend).

Wo iſt er? — Czaar Demetrius?

Demetrius (aufſpringend).

Wer höhnt?

Sapieha.

Sapieha iſt's, um Rath und Schutz zu bieten.
Komla's Gebeul erfüllt ganz Moskau. Kampf
Steht Dir bevor. Ich biete Polens Hilfe.
Wirſt Du geſtürzt, ſo gelten alle Polen,
Die Dich daher begleitet, für die Feinde
Des moskovit'ſchen Reichs; ſie ſind gefährdet
Mit Dir; ſie ſtehn Dir auch zur Seite. Niemand
Von uns glaubt jenem Komla, welcher jetzt
Dich nur verläugnet, weil Du ihm an Beute
Nicht das gewährt, was er verlangt.

Demetrius (zum Seſſel links gehend).

Ich danke
Sapieha, für die gute Meinung. Leider
Bin ich noch ſelbſt in Zweifel. Führt die Euren
Im Schutz der Nacht aus Moskau; ſo entgeht Ihr
Dem wilden Sturm, der hier entfeſſelt wird.
Leb wohl!

Sapieha.

So reich mir Deine Hand! (Es geſchieht). Laß Dich
Nicht täuſchen! Du biſt zu gewiſſenhaft.

Der Romla war von jeher tückisch, er
Betrügt auch Dich. Halt fest, Demetrius,
Und dring' auf strenge Prüfung. Sehen sie nicht!
Sei kühn! Dies Reich bedarf des Herrn. — Und draußen
Vor Moskau's Thoren harr' ich Deines Rufs.

2. Szene.

Schuiskoi. — Die Vorigen.

Schuiskoi (von links unten)

Das wirst Du nicht! Wir schlichten unsre Fragen
Allein. Kein Fremder spricht dazwischen.

Sapieha.

Auf,
Demetrius, sei Czaar! Und zähl' auf uns. (ab rechts)

Schuiskoi.

Spricht er nach Deinem Sinn?

Demetrius.

O nein.

Schuiskoi.

So recht.
Wir wissen noch nicht, ob der Romla lügt.
Er hat gehorcht, als Du hier einsam warst
Mit der Czarewna.

Demetrius (lebhaft).

Schuiskoi?!

Schuiskoi.

Ja er kann
Hier Dinge aufgelesen haben, die
Er nun mißbraucht.

Demetrius (für sich).

Der Nebelmorgen.

Schuiskoi.

Du
Jedoch, Du lügst nicht, Dmitri, oder — Czaar.

Demetrius (reicht ihm die Hand).

Schuiskoi (küßt sie).

Demetrius.

Lebt Romla noch?

Schuiskoi.

Er lebt — dem Tode nahe.

Demetrius.

Wer ſchlägt aus dieſem tauben Stein der Wüſte
Den Funken Wahrheit! — Marfa nur bleibt übrig.

Schuiskoi.

Hilf uns zur Aufklärung durch die Czarewna,
Durch Deine — Mutter, wenn ſie's iſt!

Demetrius (feſt).

Das werd' ich.

Schuiskoi.

Und iſt ſie Deine Mutter nicht, dann — Dmitri —
Dann biſt Du nicht mehr Czaar, und — nimmſt es hin,
Was ruſſiſcher Gebrauch dann — über Dich
Verfügt?

Demetrius

(nickt mit dem Kopfe, und geht langſam zum Seſſel rechts).

Schuiskoi.

Du biſt ein ganzer Kerl; 's wär ſchade,
Wenn Du nicht Czaar verbleiben könnteſt.

Demetrius.

Schuiskoi!
Ich habe einen Wunſch.

Schuiskoi.

Sprich ihn nur aus!

Demetrius.

Xinien möcht' ich ſprechen.

Schuiskoi.

Freilich!
Denn Ihr gehört zuſammen.

Demetrius.

Führ ſie her!

Schuiskoi

(ihn anſehend kämpft mit der Rührung).

Das iſt ein Hundeleben jetzt: ich liebe
Xinien, und liebe Dich, und ſie wie Du
(mit den Thränen ringend)
Ihr ſeid — Ihr macht mir nichts als — ach — ich hol' ſie.
(Geht bis zur Couliſſe links und kommt nochmals zurück).

Beweise, Dmitri, daß der Kerl gelogen!
Wir wünschen's herzlich — (faßt ihn bei den Schultern, sieht ihm in's Gesicht, wischt sich dann die Thränen aus den Augen und wiederholt) 's ist ein Hundeleben! (ab links).

3. Scene.

Demetrius (allein).

Demetrius.

Es senket Gott die Ruhe in mein Herz.
Ich fürchte nichts mehr, und ich hoffe nichts.
Wär' ich ein Mann, der auf Eroberung
Auf Neugestaltung hin geboren wäre,
Dann nähm' ich Unrecht in die linke Hand,
Und in die rechte Hand das Schwert, und mähte
Danieder was sich mir entgegen stellt,
Um nach dem Siege kühn zu schaffen aus
Der üpp'gen Seelenkraft. — Ich bin kein solcher,
Ich bin ein Kind der Mönche — ich muß sterben,
Wenn Unrecht schwer auf meiner Schulter lastet.
Drum sei gefaßt für's Sterben, armes Herz.

Xenia
(tritt ein links, hinter ihr Schuiskoi).

4. Scene.

Xenia. Demetrius. Schuiskoi.

Demetrius.

Xenia!

Xenia.

Ich weiß, weiß Alles Freund.
Halt aus, steh fest, vertheid'ge Dich!
Der Romla lügt. Du bist der ächte Czaar;
Von meinem Vater weiß ich's. Als er Dich
Erblickte, fiel's wie Sonnenlicht auf ihn,
Und Dmitri rief er: er erkannte Dich!

Demetrius.

Des Czaaren Iwan Sohn erkannte er,
Der bin ich auch vielleicht — wiegt das genug?

Schuiskoi (hinten für sich).

Ein Kind des Ehebruchs? — Das rettet nicht. (ab links).

Demetrius.

Xrinia! Die Trennungsſtunde ſteht
Bevor.

Xrinia.

O nein!

Demetrius.

Ich geh' wohl aus der Welt: wir ſcheiden.
Da wollt' ich Dir denn ſagen, liebes Mädchen,
Daß Du mein Herz erfüllt mit ſtillem Glücke.
(Xrinia bedeckt ſich die Augen)
Gar lange hab' ich Frauen nicht gekannt,
Und als ich jüngſt in ihre Nähe kam,
Bin ich erſchrocken — dann erſt ſah ich Dich,
Und jene ſtille Welt ſtieg vor mir auf,
Die einen Mann veredelt und erhebt,
Ein milder Segen, und ein tiefer Zauber.
Hab' Dank! Von Allem muß ich Abſchied nehmen,
Von aller Macht und Herrlichkeit, die mir
Schon angehörte. —

Xrinia.

Nein!

Demetrius.

Das wird mir leicht.
Ich brauche nichts als Frieden mit mir ſelbſt.
Von Dir zu ſcheiden wird mir ſchwer, ſehr ſchwer —
So ſprich! Wirſt Du des armen Dmitri denken,
Wie man des Freundes denkt, den man vermißt?

Xrinia.

O Dmitri, frag' das nicht! Ich lieg' im Kampfe
Mit meinen heiligſten Gefühlen. Ja,
Zu Dir zieht mich das Herz, und von Dir weg
Drängt die Erinnerung (leiſe) an meinen Vater.
Dein Kommen war des Vater's Tod — ſo wurde
Ein tiefes Grab gegraben zwiſchen uns.

Demetrius.

Nun ſieh', was geht mir dann verloren mit
Der Krone, wenn Du mir verloren bliebeſt,
Was mit dem Leben, wenn Du fern von mir?!
Sei Irdiſches dahin!
Ich weiß, daß Gottes lieblichſtes Geſchöpf,
Daß Du Xrinia mich würdig fandeſt
Für Zutrau'n, Neigung, ja für Liebe —

Xenia (raſch mit voller Hingebung).

Für Liebe, Dmitri! — O vergieb, mein Vater!

Poſaunen und Trommeln tönen ſtark aus dem Hintergrunde.
Der Vorhang fliegt auf.

5. Scene.

Schuiskoi. — Hiob. — Die Vorigen. — Procop.

Vom vorderen Treppenabſatze bis hoch hinauf zu beiden Seiten Fackelträger. Ganz oben Soldaten aufmarſchirt. Auf der zweiten Treppe ruſſiſche Würdenträger.

Auf dem vorderen Treppenabſatze der Patriarch Hiob. Zu ſeiner Rechten ein ſchwarzer, zu ſeiner Linken ein weißer Pope. Jeder hält ein großes (griechiſches) Kreuz in den Händen.

Vorn links auf dem erſten Treppenabſatze tritt Schuiskoi ein zu den Geiſtlichen. Hinter ihm Procop, welcher in ſeinem Gürtel Piſtolen trägt.

Schuiskoi.

Du weißt es, Patriarch, daß Dich der Rath
Der Großbojaren Moskau's herberufen?

Hiob.

Ich weiß.

Schuiskoi.

Und weißt, zu welchem Zweck?

Hiob.

Ich weiß.

Schuiskoi (herab zu Dmitri).

Czaar Dmitri, die Czarewna naht.
Auf's heil'ge Kreuz ſoll ſie erklären,
Daß Du ihr Sohn, und alſo unſer Czaar
Rechtmäß'gen Ganges nach der Erblichkeit.
Erklärt ſie's, dann liegt Moskau Dir zu Füßen.
Erklärt ſie's nicht, dann — unterliegſt Du.
Wer falſch regiert in Rußland, der muß ſterben,
Das iſt in Moskau ew'ges Grundgeſetz.

Xenia
(ſtößt einen leiſen Schrei aus).
Poſaunen und Trommeln.

Schuiskoi.

Sie kommt!

(Er ſteigt herab, Procop hinter ihm. Sie gehen rechts in die Ecke des Proſceniums. Schuiskoi ſagt da halblaut zu Procop):

Hier bleibſt Du ſteh'n, und ſiehſt auf mich!

6. Scene.

Marfa. — Olga. — Die Vorigen — dann Komla.

Hiob

(winkt der von links kommenden Marfa, welche auf dem vorderen Treppen-Abſatze ſtehen bleibt, hinabzuſteigen. Auf Olga ſich ſtützend, ſteigt Marfa herab. Hiob folgt ihr, und tritt ihr zur Linken. Die Popen folgen Hiob, und bleiben unten hinter Marfa und Olga*)

Hiob.

Czarewna, eines wüſten Mannes Rede
Dort kommt er mit dem Tode ringend, ſieh'! —

Alle ſehen nach rückwärts. Komla erſcheint von links auf dem vorderen Treppenabſatze.

(Zwei Ruſſen führen ihn; er ſchleppt ſich mühſam.)

Hiob.

Die ſchlimme Rede dieſes wüſten Komla
Hat ausgeſagt, Du wäreſt nicht die Mutter
Des jungen Dmitri, der hier ſteht, und der
Sich Czaar von Moskau nennt. Die heilige
Und apoſtoliſche Kirche wird Dich fragen,
Was Wahrheit ſei. So ſammle Dein Gewiſſen!

(Wendet ſich.)

Du, Komla, gieb mit Deinem letzten Hauche
Der Wahrheit noch die Ehre — alle Strafen
Der Ewigkeit bedroh'n Dich, wenn Du lügſt.

Komla.

Laß Deine — Drohung, Pere'! Ich — verlach' ſie.

Hiob.

Bösart'ger Menſch, ſag' aus! Gott hört Dich:
Iſt dieſer junge Mann, jetzt unſer Czaar,
Dmitri geheißen, iſt er Iwans Sohn,
Iwans Waſilewitſch des letzten Czaaren?

Komla (matt).

Das kann — wohl ſein.

Hiob.

Beſtimmte Antwort gieb!

Komla

(verſucht zu lachen und macht eine abweiſende Bewegung).

*) Stellung von links nach rechts: Axinia, Demetrius, Olga, Marfa, Hiob, Schuiskoi, Procop. Dahinter die Popen. Oben Komla.

Hiob.

Und weißt Du, welchen Weibes Sohn er iſt?

Komſa.

Ich weiß es.

Hiob.

Weißt Du es gewiß?

Komſa.

Gewiß

Hiob.

Wohlan, ſo ſprich es aus!

Kurze Pauſe.

Komſa.

Kathinka's Sohn,
Kathinka's, meines ungetreuen Weibes
(heiſer ſchreiend) Leibhaft'ger Sohn iſt er — er iſt — ein Baſtard
(Er bricht zuſammen und ſtirbt.)

(Allgemeine Bewegung.)

Hiob.

Er ſtirbt mit dieſem Wort. Jedennoch muß
Ich ſagen als der Prieſter Gottes: Stets
War dieſer Komla bös' und ruchlos, ein
Verworfner Mann. Sein Zeugniß ſoll
Allein nicht gelten in ſo großer Sache. Du
Czarewna Marfa, ſollſt entſcheiden (zu den Popen) Streckt
Die heil'gen Kreuze vor!

(Die Popen thun es, indem der eine links, der andre rechts neben Marfa vortritt, und indem ſie die Kreuze kreuzen, ſo daß die Kreuzesbilder neben einander ſind.)

Czarewna Marfa!
Leg' Deine Hand auf's Kreuz, und ſprich vor Gott,
Der Dich beſtrafen wird für unwahr' Zeugniß:
Iſt dieſer junge Mann, Dmitri genannt,
Dein Sohn?

Marfa

(ſchaudert).

Demetrius.

Czarewna, zögre nicht! Sprich ruhig aus
Was Dein Gefühl Dir ſagt. Mich ſchädigeſt
Du nicht. Denn mir hat jener Komla
In der Erzählung ſeines ſchlechten Thuns
Den Glauben an mein Recht bereits erſchüttert.

(Allgemeine Bewegung.)

Marfa, Olga, Arinka.

Dmitri!?

Demetrius.

Ich brauche Wahrheit, weiter nichts.
Euch Ruſſen alle bitt' ich um Verzeihung,
Falls dieſe Wahrheit mich verwirft.
Wenn ich getäuſcht, ſo war ich ſelbſt getäuſcht.
Ich weiß es nicht zu ſagen, ob ich ächt,
Weiß nicht ob Komla halb, ob ganz gelogen.
Kein Zeugniß für die Wahrheit bleibt uns übrig,
Als Deines Herzens Stimme, hohe Frau.
Sprich, was Dein Herze denkt!
Ich glaub' an einer Mutter inn're Stimme,
Ich glaube feſt daran. Bin ich Dein Sohn,
Dann mußt Du's fühlen. Meiner Stimme Ton,
Mein Hauch, mein Blick, mein Weſen muß Dich mahnen
An jenen Knaben, welchen Du geboren,
Und Jahre lang beſeſſen. Sprich es aus,
Vernichte mich getroſt, wenn Du nicht fühlſt,
Daß ich Dein Sohn!

Glob.

Czarewna, ſprich.
Iſt dieſer junge Mann Dein Sohn?

Marfa (unter Kampf).

Ich weiß
Es nicht.

Bewegung.

(Schuiskoi winkt dem Prcop. Prcop geht im Hintergrunde hinüber, und tritt hinter Dmitri).

Glob (ſtark).

Das reicht nicht zu. Die Hand auf's Kreuz!

Marfa

(thut es zuckend).

Glob.

Und „Ja" ſprich oder „Nein" auf meine Frage!

Demetrius.

Erlöſe mich vom Zweifel! Sprich es aus
Was auf die Lippen ſich von ſelber drängt!

Glob.

Hälſt Du den jungen Mann für Deinen Sohn?

Marfa (unter convulſiviſchen Zögern endlich)

Nein!

(Allgemeiner Schrei. Procop nimmt unſcheinbar das Piſtol aus dem Gürtel und ſpannt den Hahn, auf Schuiskoi blickend.)

Demetrius.

Wohl! Nun iſt die Seele frei. Mein Leib
Sei den Geſetzen dieſes Reich's verfallen —
Nehmt ihn dahin! Ich geb' ihn Euch mit Freuden.
Procop, tritt vor! Und ſühn' begangnes Unrecht
Durch guten Tod. Ade!

(Beim Worte Tod winkt Schuiskoi. Procop ſchießt. Demetrius fällt.)

Marfa, Olga, Axinia (gleichzeitig ausrufend):

Demetrius!

Axinia

(ſpringt hinzu, und er gleitet in ihren Armen nieder: ſie kniet)

Demetrius, Du kennſt mich noch?

Demetrius (nickend flüſtert er)

Ade!

Axinia.

Du bleibſt mein Stern am Himmel, ich Dein Weib.

Demetrius (ſtirbt).

Marfa und **Olga** (rufen)

Demetrius! (und drängen ſich händeringend zur Leiche.)

Marfa

(mit vollem Nachdrucke großen Schmerzes):

Wär'ſt Du mein Sohn geweſen!

Schuiskoi

(nickt traurig mit dem Haupte, geht raſch auf die Leiche zu, bleibt ſtehen, und ſagt mit gebrochener Stimme):

Ein edler Menſch hat mit dem Tod gebüßt,
Daß er nicht voll aus Rurik's Stamm entſproſſen.
Gott möge uns erleuchten, einen Czaar
Zu finden, der ſo brav wie dieſer Jüngling.

(Während der letzten Worte winkt der Patriarch nach hinten hinauf, und die Trommeln und Poſaunen fallen ein.)

Der Vorhang fällt.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.